AL. F. NITZSCHKE,
288 ELM ST.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/derindianergrenz141arma_0

An der

Indianergrenze.

Amerikanischer Roman in vier Bänden

von

Armand.

Erster Band.

Buffalo.
Gedruckt und zu haben bei Ph. H. Bender, Herausgeber und Verleger
des Buffalo Telegraph in täglicher und wöchentlicher Ausgabe.

An der

Indianergrenze.

Amerikanischer Roman in vier Bänden

von

Armand.

Erster Band.

Buffalo.
Gedruckt und zu haben bei Ph. H. Bender, Herausgeber und Verleger
des Buffalo Telegraph in täglicher und wöchentlicher Ausgabe.

RBR
Jantz
#391

An der Indianergrenze.

1. Kapitel.

Der Mond stand hoch an dem mit funkelnden Sternen übersäeten Himmel, nur einzelne leichte, durchsichtige Wölkchen zogen perlenweiß, wie Schwäne unter ihm hin und schienen von Zeit zu Zeit schmeichelnd an seinem hellglänzenden Antlitz vorüberzugleiten, ohne es zu wagen, dasselbe auch nur für Augenblicke zu bedecken und das beinahe tageshelle Licht, welches er still und friedlich auf die südwestlichen Gebirgsgegenden Amerika's goß, zu trüben. Von seinem Silberlicht beschienen, lenkte ein Reiter sein schneeweißes Pferd durch das lose umherliegende Granitgeröll eines Thales, welches sich ostwärts nach einem der mächtigen Ströme Amerika's, die ihre Fluthen dem Golf von Mexiko zuführen, hinwand. Der Reiter, obgleich in Gedanken versunken, schien demungeachtet seine Blicke und sein Gehör in größter Thätigkeit zu erhalten, denn er sah häufig um sich, hob oft die Hand über die Augen, um schärfer durch das Mondlicht in die Ferne spähen zu können, und hielt manchmal plötzlich den eiligen Schritt seines Rosses an, um irgend einem fernen Ton zu lauschen, der sein Gehör berührt hatte.

Er war ein schlanker, kräftiger, junger Mann, dessen Aeußeres die Stellung in der menschlichen Gesellschaft verrieth, welcher er jetzt angehörte. Er war ein Mann von der äußersten Frontier, von der Grenze der Civilisation Nord-Amerika's, war in Hirschleder gekleidet, trug ein Paar Revolver in dem Gürtel um den Leib, ein langes Jagdmesser an der Seite und eine Doppelbüchse vor sich auf dem Sattel. Der lange schwarze Bart und der schwarze Filz, dessen breiter Rand sein Gesicht überschattete, gaben seiner Erscheinung etwas Finsteres, im Widerspruch damit standen jedoch die Liebkosungen, die er seinem Pferde durch Klopfen und Streicheln mit der Hand zukommen ließ, und die freundlichen Worte, die er einem ungewöhnlich großen gelben Hunde, der vor ihm hinrannte und von Zeit zu Zeit zu ihm zurückkehrte, zurief.

Der Name dieses Reiters war Farnwald. „Ho ho, war recht, mein alter Kerl! Ist die Luft dort vor uns rein? Dahin, dahin, Joe!" sagte er zu dem ungeheuren Bluthund, wenn derselbe vor dem Pferde in die Höhe sprang, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und winkte ihm dann mit der Hand vorwärts, worauf das schöne Thier wieder dahin sauste und bald in der Ferne vor dem Blicke seines Herrn verschwand. Dann sprach der Reiter seinem Hengst wieder freundlich zu und ermunterte ihn in seinem Schritt, denn das viele lose Gestein, welches den Boden hier bedeckte, ließ keine größere Eile zu, so sehr Farnwald sie auch wohl von dem Thiere gewünscht hätte.

Zu beiden Seiten dieses steinigen Grundes zogen sich Striche dichten hohen Waldes im Thale entlang, aus deren dunkeln Purpurmassen einzelne schlanke Palmen ihre riesenhaften Stämme hervorstreckten, über denen die fächerartigen Kronen in der leichten Nachtluft rauschten, während die Berge, zwischen welchen das Thal sich gebildet hatte, steil und schroff anstiegen und deren glitzerndes Gestein in dem Mondlichte glänzte.

Ueber eine kurze mit Gras überwachsene Strecke hin war das Pferd in Trab gefallen, als sein Reiter es plötzlich im Zügel zurückriß und in demselben Moment, seine Büchse über dessen Kopf erhebend, nach einer dunkeln Gestalt hinblickte, die aus dem Walde von seiner linken Seite hervortrat.

Das Pferd stand im Augenblick unbeweglich und Farnwald spähete starr mit verhaltenem Athem nach der Richtung hin,

in welcher die Gestalt jetzt hinter großen Felsblöcken verschwunden war; doch wenige Augenblicke später senkte er ruhig seine Büchse, spannte sie ab und legte sie wieder vor sich auf den Sattel.

Es war ein schwarzer Bär, der nun hinter dem Gestein hervortrat und nach dem hin der Hengst aufmerksam seine Ohren spitzte.

„Alter Bursche, mach, daß du fortkommst," sagte Farnwald zu dem kaum vierzig Schritte vor ihm vorüberziehenden Bär, der sich erschrocken nach dem Reiter umwendete und dann in einem schwerfälligen Galopp eilig dem Walde gegenüber zufloh.

Bald war es ein vorüberziehender Hirsch, bald ein davoneilender Büffel, bald der rasch auf der Erde dahinschwebende Schatten eines über ihn hinfliegenden Uhu's, der den Reiter für Augenblicke in seinem Ritt aufhielt, doch desto eiliger trieb er dann gleich wieder sein Pferd in westlicher Richtung vorwärts dem sehr engen Passe zu, in welchem sich das Thal so zusammendrängte und wo die Felsen sich kahl und schroff nahe gegenüber standen.

Am Eingange dieses schmalen Durchgangs erwartete Joe, der Bluthund, seinen Herrn und sah, seine mächtige Ruthe hin und her schlagend, zu ihm auf, als wollte er sich neue Befehle von ihm holen.

„Hin, hin, mein Joe!" rief Farnwald dem treuen Thiere zu, indem er mit der Hand vorwärts winkte, dann einen seiner Revolver aus dem Gürtel zog, ihn spannte und, die Zügel seines Hengstes verkürzend, dem einige hundert Schritte vorangeeilten Hunde im Galopp in den Engpaß hinein folgte.

Wohl eine halbe Meile lang wand sich die Schlucht durch die Felsen hin und her, bis sie sich plötzlich in ein unabsehbar weites Thal öffnete, hinter dem in nebelichter Ferne die Gebirgszüge der Cordilleren sich wie schweres Gewölk in duftig verschwommenen Conturen zum Himmel aufthürmten und ihre hell im Mondlicht glänzenden Eiskuppen über sich erhoben.

Hier erwartete der Bluthund abermals seinen Herrn, der jetzt sein Pferd anhielt und, aufmerksam durch das weite flache Thal vor sich hinspähend, nach irgend einem fernen Tone zu horchen schien. Doch eine Todtenstille lag auf der weiten Landschaft, kein Laut ließ sich hören, selbst das Heulen jagender Wölfe nicht, welches während der Nächte in diesen Ländern nur selten verstummt.

Nach einer Weile unbeweglichen Spähens und Lauschens steckte Farnwald den Revolver wieder in den Gürtel, winkte Joe seitwärts durch das üppige Gras nach einer hohen Baumgruppe hin, die sich in einiger Entfernung daraus erhob, und, als ob der Hund diesen Weg schon oft gewandert sei, sprang er in lustigen Bogensätzen dem bezeichneten Wäldchen zu, in dessen dunkeln Schatten er bald darauf verschwand, während sein Herr ihm langsam nachfolgte.

Auch dieser hatte das Gehölz bald erreicht, durchritt den silberhellen Bach, der sich vor demselben hinschlängelte, stieg von dem Hengst und leitete ihn durch die dichten Massen von riesenhaften Aloes, Cactusse und andern Stachelpflanzen, die dasselbe umgaben, in das Innere des Dickichts auf einen kleinen Grasplatz, wo er dem Pferde die Zügel auf dem Nacken zusammenband und es, den Hals ihm klopfend, sich selbst überließ.

Die Büchse hatte er an den silbergrauen Stamm einer Magnolie gestellt, auf welchem einzelne helle Flecken des Mondlichtes mit der Bewegung des rauschenden dunkeln Laubes über ihm zitterten, dann schritt er zurück durch die Oeffnung zwischen den Stachelpflanzen, die durch Menschenhand erzeugt war, wie links und rechts liegende abgehauene verwelkte Reste solcher Gewächse andeuteten, trat, dem Bache folgend, hinaus in das Mondlicht, und sandte seine Blicke über die weite Grasfläche.

Etwa drei Meilen weiter westlich, nahe an einem wildschäumenden krystallklaren Flusse, überdacht von uralten Platanen, Cypressen, Magnolien und Palmen, standen wohl fünfzig weiße, von Büffelleder verfertigte, große Zelte in den Waldstreifen, der dessen Ufer bedeckte, hineingedrängt, und vor ihnen flackerten helle Feuer, die das Dunkel aus ihrer Umgebung verdrängten und das saftige Grün des Laubes, sowie die wundervollen Blumen, die in ma-

nigfachen Farben aus ihm hervorsahen, magisch beleuchteten.

Es war das Lager eines Stammes von Lepan Indianern, eines der kriegerischsten wilden Völker, die diese paradiesisch schönen Länder als ihr, bis jetzt noch nicht von den Weißen bestrittenes, Eigenthum durchzogen. Nur östlich des Stromes, in dessen Nähe Farnward wohnte, waren die weißen Ansiedler sehr einzeln selbst bis an dessen Ufer vorgedrungen, doch westlich war noch keine einzige Hütte von ihnen aufgeschlagen worden. Jäger wagten sich wohl in diese Gegenden, die sie als Feindes Land betraten; denn die rothen Urbewohner derselben verfolgten und hetzten sie als Vorläufer der Weißen gleich wie wilde Raubthiere.

Um die Feuer herum lagerten die braunen Gestalten vieler dieser Indianer, auf Thierhäuten, hingestreckt, andere saßen vor den Eingängen der Zelte, und Kinder rannten, spielend und jagend, hin und her.

Während sich die Männer einer vollkommenen Ruhe hingegeben hatten, rauchten, oder zuweilen eine wortkarge Unterhaltung untereinander führten, waren die bei weitem zahlreicheren Frauen und Mädchen beinahe sämmtlich noch thätig. Viele derselben beschäftigten sich mit Zubereiten von Thierhäuten, andere verfertigten aus gegerbten Fellen Anzüge für die Männer, bemalten solche mit bunten grellen Farben, oder verzierten sie mit blitzenden Steinen und Muscheln, während wieder andere Wildpret an Stöcken über Kohlen rösteten.

Bei dem Feuer vor dem größten und auch am schönsten geschmückten Zelte, welches das Wallingos, des Häuptlings dieses Stammes, war, lag dieser auf einer glänzend buntgefleckten Jaguarhaut hingestreckt, und neben ihm im Kreise um die flackernden Flammen ruhten eine Menge alter Krieger, die großes Interesse an der nun begonnenen Unterhaltung zu nehmen schienen, welche von ihnen augenblicklich mit dem Häuptling gepflogen wurde.

Nur wenige Schritte seitwärts von dieser Gruppe in dem Schatten einer dicht belaubten rothen Ulme stand ein Mädchen von siebzehn Jahren, beschäftigt, aus Lederstreifen, die an einem Aste über ihr angebunden waren, einen Lasso zu flechten. Es war Owaja, die Enkelin des Häuptlings und zugleich seine Pflegetochter, deren Vater, der Sohn Wallingos, schon vor Jahren bei einem Angriff, den die Lepans auf eine Niederlassung der Weißen gemacht hatten, von diesen erschossen worden war.

Sanft, freundlich und liebenswürdig, wie sie war, wurde sie von Alt und Jung in dem Stamm geliebt, die Mädchen schlossen sich ihr herzlich an, denn sie war eine treue, hülfreiche Freundin und in deren fröhlichen Zusammenkünften war sie das belebende Element, die Frauen waren ihr alle liebevoll zugethan, weil sie es verstand, sich durch tausenderlei Aufmerksamkeiten und kleine Dienste ihnen stets angenehm zu machen; die Männer hatten sie wegen ihrer muntern Laune und ihrer Scherze gern um sich, und ihre ungewöhnliche Schönheit machte die Jünglinge sämmtlich zu ihren Verehrern.

Sie war schlank und edel gebaut; über einer vollen Büste und langem zartem Nacken trug sie ihren kleinen Kopf frei, graziös und keck, etwas im Widerspruch mit dem tief gefühlvollen Ausdruck ihrer großen dunkeln Augen; ihre Bewegungen waren leicht, doch elegant, und auffallend klein. Keine ihrer Gespielinnen wußte sich mit so vielem Geschmack zu kleiden, als Owaja; ihr glänzend schwarzes schlichtes Haar, auf einer Seite des Kopfes zusammengebunden, war stets über dem rothen Lederband, welches es hielt, mit einer Quaste schönerer und glänzenderer Federn geschmückt, als jene aufweisen konnten, es hing länger über ihre Hüften herab, als das eines andern Mädchens, und ihr kurzes Lederröckchen war reicher mit Franzen und bunten Farben verziert, als eines ihrer Freundinnen, die Perlen um ihren Nacken waren besser geordnet, die Spangen um ihre vollen zarten Arme saßen fester, und die Mocassin, in denen ihre niedlichen Füßchen steckten, waren zierlicher geschnitten und reicher gestickt, als die ihrer Gefährtinnen. Dabei war sie gewandter und flüchtiger, als jene, so daß sie bei deren Spielen stets den Preis davon trug; ihren

Pfeil sandte sie mit größerer Sicherheit zu einem fernen Ziele, als selbst die jungen Krieger es vermochten, und zu Pferde konnte es ihr Niemand zuvorthun. Sie war leidenschaftlich, ausgelassen fröhlich und leicht aufgeregt, und doch wieder zu Zeiten in sich versunken, still und suchte dann die Einsamkeit.

Viele Jünglinge hatten ihr schon die Hochzeitsfackel vor den Eingang ihres Zeltes getragen, doch immer hatte sie deren Anträge freundlich und dankend abgelehnt, obgleich der alte Häuptling oft den Wunsch gegen sie ausgesprochen hatte, daß sie sich verheirathen möge.

Einer ihrer Anbeter war der junge Hargo, der sie fortwährend mit seiner Liebe bestürmte und trotz aller Einwendungen, aller abschlägigen Antworten seine Werbungen um ihre Hand immer wieder erneuert hatte. Doch er war Owaja im Grunde ihres Herzens zuwider, weil er gefühllos, grausam und roh war, drei Eigenschaften, die zu des Mädchens sanftem, gefühlvollem, hingebendem Gemüth durchaus nicht paßten.

Um ihm nicht wehe zu thun, hatte sie nur immer ihren Entschluß unverheirathet zu bleiben, als Grund ihrer Weigerung, die Seine zu werden, vorgeschützt, doch immer wieder von Neuem bestürmt, erklärte sie ihm endlich, daß sie ihn nicht leiden könne und nun und nimmermehr seine Frau werden würde.

Hargo hielt sich jetzt fern von ihr, aber die Leidenschaft, die in seiner Brust für sie lebte, wurde nur um so mehr angefacht, es gesellte sich ein Groll, eine innere Verbissenheit hinzu, die sich gegen jeden jungen Mann Luft machte, der sich ihr nahte, oder ein freundliches Wort mit ihr wechselte. Häufiger Zank und Streit waren die Folgen davon gewesen, so daß der alte Häuptling sich zuletzt ins Mittel gelegt und Hargo bei Strafe der Verbannung aus dem Stamme, Friede mit seinen Kameraden geboten hatte.

Hargo stand mit unterschlagenen Armen an der andern Seite des Feurs, um welches sich der Häuptling mit seinen alten Kriegern gelagert hatte, und hielt seine Blicke unbeweglich auf Owaja geheftet, die geschickt und flink an dem Lederstrick flechtend, und mit einem unangenehmen Gefühl bemerkte, daß des verschmähten Liebhabers Augen auf ihr ruhten, sorgsam aber dabei vermied, seinen Blicken zu begegnen.

Sie schien überhaupt ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Unterhaltung an diesem Feuer zu richten, und absichtlich durch Geräuschlosigkeit und ihr Verweilen in dem Schatten des Baumes von ihrer Gegenwart so wenig Kunde als möglich geben zu wollen.

„Ehe die Wälder im Norden zum zweiten Male absterben und Schnee ihre Prairien zum zweiten Male bedeckt, werden die bleichen Gesichter den Strom hier überschreiten und die rothen Kinder aus diesem Thale, dem Land unserer Väter, verjagen. Sie mehren sich wie die Bienen der Wälder und ziehen, wie diese, unaufhaltsam vorwärts, um neue Zelte aufzuschlagen," sagte der alte Häuptling mit ernster Stimme und sah mit zusammengezogenen Brauen vor sich in die Gluth der Kohlen.

„Und doch sind es nur wenige, die an der andern Seite des Stromes wohnen, warum weichen die rothen Männer denn vor diesen Wenigen zurück? Haben sie Weiberherzen in ihrer Brust, oder sind die Spitzen ihrer Lanzen und Pfeile abgestumpft?" antwortete ein alter Krieger.

„Die Lanzen und Pfeile des Lepans sind noch scharf, ihre Herzen sind noch stark, und ihre Pferde noch die flüchtigsten, aber der große Geist ist den Bleichgesichtern hold, und unsere Väter haben es gesagt, daß jene Fremdlinge die rothen Kinder in die nakten Gebirge treiben würden, damit sie dort mit dem Büffel verhungern sollten. Schon sind wir den Bergen nahe. Noch vor wenigen Jahren gingen die Pferde der Lepans ungestört in hohem Grase an der andern Seite des Stromes, und das flüchtigste unter ihnen konnte in drei Tagen nicht das erste Zelt der Weißen erreichen, da kam der große Bär, der sich Farnwald nennt, von Osten her, baute sein Wigwam gerade zwischen uns auf, und umsonst ließen wir unsere Pfeile nach ihm fliegen, der große Geist zerbrach sie, ehe sie ihn erreichten. Wer von den Lepans hat auf seinem besten Pferde den weißen Hengst des gro-

ßen Bären jemals einholen können? welcher Lepan vermochte den Kugeln dieses Bleichgesichts auszuweichen? Wie die Wandertauben kamen ihm seine weißen Brüder in wenigen Jahren nachgefolgt, um sich in seiner Nähe niederzulassen und die rothen Kinder mußten über den Strom herüberziehen," sagte Wallingo, sehr betrübt.

„Noch leben an diesem Strome hundert rothe Männer für ein Bleichgesicht, warum dulden wir die Fremden in unserm Lande, warum rufen wir nicht unsere mächtigen Vettern, die Comantschen, zu Hülfe und erdrücken die bleiche Brut in ihren Wigwam? Steht es nicht in unserer Macht, oder werden wir durch das Klopfen unserer feigen Herzen zurückgehalten?" antwortete ein anderer alter Krieger.

„Der große Geist hat Farnwald, den Bären, in seinen Schutz genommen und ihm mehr Gewalt über die rothen Kinder gegeben, als allen andern bleichen Männern. Und erschlügen wir auch die Fremdlinge alle, die an dem Strome wohnen, so würde er doch leben und in dieses Thal herüberziehen, und bald würden ihm wieder Hunderte seiner Brüder nachfolgen. Seine Kugeln sind es nicht, welche die rothen Männer zu fürchten haben, es sind die geheimen Kräfte, die ihm der große Geist gegeben hat, um uns damit aus unserer Väter Land zu vertreiben. Waren nicht der Comantschen Lanzen und Pfeile auch gegen ihn gerichtet? Haben nicht unsere Vettern, die Mescaleros, gleichfalls nach seinem Herzen gesucht? Habe ich ihn nicht selbst auf meinem besten Roß mit Hunderten von Euch verfolgt, und habe ich ihn nicht an der Waldspitze mit seinem weißen Hengst vor mir durch die Luft davon fliegen sehen, so daß seines Pferdes Hufe den Boden nicht mehr drückten und die rothen Männer seiner Fährte nicht weiter folgen konnten? Hat er doch die Mescaleros und die Comantschen unter sich selbst in Streit gebracht und für sich Freundschaft in die Herzen ihrer Häuptlinge gegossen, die ebenso, wie wir, nach seinem Blute gedürstet haben. Hat er nicht die Kranken der Comantschen und Mescaleros wieder gesund gemacht und ihnen die Kräfte wiedergegeben, den Büffel, den Büffel und den Bären zu jagen? Glaubt mir, es ist umsonst, unsere Bogen gegen ihn zu spannen, sein Blick lähmt unsern Arm und seine Zunge erstickt den Haß in unserer Brust!" sagte der Häuptling sich über die Kohlengluth kauernd.

Owaja waren die Lederstreifen aus der Hand gefallen, sie stand unbeweglich gegen den Stamm der Ulme gelehnt, hatte ihre Hand fest auf ihr Herz gepreßt und hielt ihre großen Augen, in denen sich die Gluth des Feuers spiegelte, auf den Häuptling geheftet.

Dieser erhob sich schweigend von seinem Lager, nahm die Jaguarhaut auf seinen Arm und schritt in sein Zelt, während die Krieger wortlos das Feuer verließen, um ihre Nachtlager aufzusuchen.

Hargo allein war zurückgeblieben und blickte mit unterschlagenen Armen nach Owaja hin, die jetzt ihre noch nicht beendigte Arbeit von dem Aste losband und damit dem Häuptling in das Zelt folgte.

Bald darauf lag Ruhe und Schweigen über dem ganzen Lager, die Feuer glühten nur nur noch in Kohlenhaufen, ohne die tiefen Schatten, welche die dichten hohen Bäume auf die Zelte warfen, verdrängen zu können, und keine Bewegung war in ihrer düstern Umgebung mehr sichtbar, als das Zittern des von der leicht säuselnden Nachtluft bewegten Laubes.

Da glitt geräuschlos, wie der Hauch der Luft, Owaja aus dem Zelt des Häuptlings hervor, huschte in das nahe Gebüsch und eilte leicht, wie die fliehende Antilope, durch dessen Dunkel hin, bis sie ungesehen und ungehört den Saum des Waldes erreichte, vor welchem ihres Stammes zahlreiche Heerde von Pferden und Maulthieren in der offenen Prairie im hohen Grase lag.

Um ihre zarte braune Schulter hing ein reich verzierter Köcher mit Bogen und Pfeilen, und in ihrer Hand trug sie einen glänzend mit Muscheln und Steinen geschmückten Zaum.

Leichten Trittes eilte sie bei dem hellen Mondlichte zwischen den ruhenden Thieren, die vertraut zu ihr aufblickten, hin, blieb dann stehen, sah sich im Kreise um, und ließ nun einen leisen Pfiff auf einer Muschel,

die sie an einem Bande um ihren Nacken trug, ertönen.

Kaum schallte der Laut über die Fläche, als in kurzer Edtfernung ein Pferd aus dem Grase aufsprang, zu der Indianerin hineilte und ihr seinen kleinen goldbraunen Kopf zutraulich auf die Schulter legte.

Owaja schlang ihre Arme liebkosend um des schönen Thieres Hals, drückte es schmeichelnd gegen ihre Brust, legte ihm dann den Zaum an, und die Hand auf seinen glatten Rücken pressend, schwang sie sich leicht auf dasselbe hinauf.

Noch einen Blick warf sie nach dem dunkeln Walde zurück, in welchem das Lager stand, gab dem Pferde die Zügel, und fort sauste sie über das wogende Gras der Prairie, daß dessen schwere Thautropfen vor den Hufen des flüchtigen Thieres, wie ein Brillantenregen im Mondlichte glänzend, weit um sie her spritzten.

Farnwald stand in Gedanken versunken an dem Stamm einer Cypresse, die sich an dem Ufer des Baches erhob, angelehnt, und schaute immer noch in derselben Richtung über die nebelig-helle Fläche vor sich, als plötzlich, wie ein elektrischer Funke, ein ferner Ton sein Ohr berührte und er, eifrig lauschend und die Hand über die Augen erhebend, seine spähenden Blicke nach jener Richtung hinsandte.

Näher und näher kam der rauschende Ton, schneller und lauter pochte Farnwalds Herz, ein eilender Schatten wurde in der Ferne sichtbar, es war ein flüchtiges Roß, über ihm wehte das lange Haar eines Mädchens; es war Owaja, die Erwartete, die Ersehnte, die Heißgeliebte! Fort flog Farnwald über das Gras ihr entgegen, sie warf sich vom Pferde, fiel ihm in die Arme und in überströmender Wonne schlugen ihre Herzen zusammen. Wieder und wieder drückte Farnwald das liebliche Mädchen an seine Brust, und ihre Lippen brannten in innigen Küssen zusammengepreßt, als wollten sie sich nimmer wieder trennen.

„Aber Du bist lange ausgeblieben, himmlisches Mädchen," sagte Farnwald in ihrer Sprache, die er durch einen befreundeten Indianer, der mehrere Jahre bei ihm gelebt, erlernt hatte, und strich die Wange der schönen Wilden, „ich zweifelte schon, ob Du kommen würdest."

Wallingo blieb so lange auf; er sprach zu den Kriegern und sprach auch von Dir, mein Geliebter," antwortete Owaja, indem sie sich in Farnwalds Arm schmiegte und mit ihm, von ihrem Pferde gefolgt, der Baumgruppe zuschritt, unter deren Schutz jener seinen Hengst und seinen Hund zurückgelassen hatte.

„Nun, was sagte er denn von mir?" fragte der glückliche junge Mann, als er sich bei seiner Büchse auf eine Baumwurzel setzte und die Geliebte mit seinen Armen zu sich niederzog, „ist er noch so bös auf mich?"

„Du weißt es, mein Theurer, daß Dich die rothen Kinder hassen, weil Du ihnen ihr Land an der andern Seite des Stromes genommen hast, doch sie fürchten Dich, weil Dir der große Geist mehr Kräfte gegeben hat, als Deinen Brüdern. Der Häuptling sagte, daß Du den Arm der rothen Männer lähmtest und den Haß gegen Dich in ihrer Brust erstickt est. Hat er doch nicht Unrecht, denn auch ich habe Dich gehaßt, und wie liebe ich Dich jetzt!" sagte Owaja und preßte Farnwald in ihre Arme drückend, ihre Granatblüthenlippen auf seinen Mund.

„O Du süßer, Du reizender Engel, ist Deine Liebe zu mir doch nur der Widerschein der meinigen zu Dir, für die ich tausend Leben wagen würde."

In wonniges Schweigen versunken hatten die Glücklichen eine Zeit lang gesessen, als Owaja sagte:

„Die alten Krieger riethen dem Häuptling, die Comantschen und die Mescaleros aufzufordern, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen und über euch Weiße herzufallen; doch Wallingo sagte ihnen, daß Viele von deren Häuptlingen Deine Freunde geworden wären, und daß es umsonst sein würde, Etwas gegen Dich zu unternehmen. Er fürchtete, daß Du über den Strom kommen und uns auch aus diesem Lande verdrängen würdest. Nicht wahr, Du thust es nicht, mein Geliebter, Du leidest nicht, daß Deine Brüder dies Land betreten? Sieh, Deine Owaja würde ihren guten Großvater oder Dich, ihr Alles, verlassen

müssen. Nicht wahr, Du versprichst es mir, Farnwald?"

„Was Du willst, verspreche ich Dir, mein süßes Leben, ich verlasse das Land, wo ich jetzt wohne, wenn Du es willst, ich ziehe mit Dir, wenn es sein muß, fort in die Gebirge, wo weder die rothen noch die weißen Männer unserer Liebe feindlich entgegentreten können, nur mit Dir allein kann ich glücklich sein!" sagte Farnwald liebkosend zu der Indianerin, als Joe seinen mächtigen Kopf zwischen ihnen durchdrängte und mit seinen schwarzen Augen zu seinem Herrn aufsah.

„Nein, Joe, ich habe dich nicht vergessen, ehrliches, braves Thier, du hast mich durch deine Liebe, durch deine Treue immer geschützt, du sollst auch mein neues Glück bewachen und dafür unserer Beider Liebe erhalten," sagte Farnwald zu seinem Hunde, indem er dessen breiten Rücken klopfte, während Owaja seinen Kopf liebkosend an sich drückte und sagte:

„Du böser, guter Joe, auch ich danke dir mein Leben, denn durch deinen muthigen Angriff auf den Jaguar, vor dem ich mich im verflossenen Herbst auf jenen Baum flüchtete, hieltest du ihn ab, mir zu folgen, bis deine Stimme deinen Herrn herbeigerufen und dann seine Kugel das grimmige Thier todt niederstreckte. Als du mich auf dem Baum bemerktest, kehrte dein Zorn sich gegen mich, und gern hättest du mich zerrissen. Es hat mich seitdem viele gute Worte gekostet, bis du Freundschaft mit mir gemacht hast."

Dann hob die Indianerin ihre Augen zu Farnwald auf und fuhr fort:

Wie habe ich damals gezittert und mich vor euch Beiden gefürchtet, und doch, wie schnell hatten Deine milden Worte mir die Furcht genommen, und wie gern stieg ich zu Dir von dem Baume herab, um mein Herz, welches bald in Liebe zu Dir entbrannte, Deinen süßen Reden zu öffnen. Du hattest mich ja vor dem bösen Thiere geschützt und mir mein Leben erhalten. Du warst der erste bleiche Mann, der jemals zu mir sprach, und hast meine Seele mit der Deinigen verbunden. Ach, mein Geliebter, immer kommt mir der alte Zweifel, über den wir schon so oft auf diesem Platze geredet haben: wie wird es dereinst mit unsern Seelen werden? Die Deinige kann mir nicht in die ewigen Jagdgründe meiner Väter folgen, wird man die Indianerin in Deinen Himmel zulassen?"

Bei diesen Worten hatte Owaja ihren Kopf gegen ihres Geliebten Brust sinken lassen und ihre Thränen fielen auf seine Hand.

„Doch, doch theures Mädchen," antwortete dieser, sie an sich drückend, „der große Geist ist unser aller Vater und wir Alle gehen in seinen Himmel ein, vor ihm ist kein Unterschied zwischen seinen Kindern, weiß, roth oder schwarz, er liebt sie Alle mit gleicher Liebe."

„Meine Seele würde auch sterben, sollte sie wieder von der Deinigen losgerissen werden," sagte das Mädchen mit weicher Stimme und schmiegte sich fester an den Geliebten.

Leise umwehte der gewürzige Duft der Nachtluft die Glücklichen, funkelnd und blitzend, wie fliegende Brillanten umschwirrten sie die leuchtenden Insekten, und hoch sprangen die silbernen Forellen aus des Baches glänzend gekräuselter Fluth, doch die Liebenden hatten die Welt um sich vergessen, sie waren in einen Traum von Seligkeit und Wonne versunken und dachten nicht daran, daß der Augenblick nahe war, der so unbegrenztes Glück stören und sie wieder trennen sollte.

Da zwitscherte ein Vogel leise über ihnen in dem dunklen Laub der Magnolia, erschrocken fuhren sie auf und blickten nach Osten nach des Himmels Rande, dessen bleicher Schein den nahenden Tag verkündete.

„O, scheiden," sagte Owaja, ihren Geliebten an ihr Herz drückend, „wann soll ich Dich wieder sehen?"

„In der nächsten Nacht und, wenn Du willst, in jeder Nacht, die das Jahr bringt; o könnte ich die Sonne in ihrem Laufe zurückhalten, damit es niemals Tag würde! Wie möchte ich eine Nacht anderswo zubringen, als hier? und sehe ich Dich auch einmal nicht, so bleibt mir doch die Hoffnung, Dich das nächste Mal an mein Herz zu drücken. Sei nur vorsichtig, Owaja, damit Du keinen Verdacht in dem Lager

erregst, unser Glück könnte sonst gestört werden."

„Sei unbesorgt, die Liebe hat leise und leichte Tritte und ihre Flügel sind mächtig. Gedenke mein, mein Leben!"

„Auf Wiedersehen, meine süße Owaja," sagte Farnwald, schloß die liebliche Wilde nochmals in seine Arme, hob sie dann auf ihr scharrendes Pferd und, mit ihrer kleinen Hand nach ihm zurückwinkend, flog sie auf dem flüchtigen Thiere durch den Nebel, der jetzt wie ein weißer Schleier die Prairie bedeckte, worauf sie bald den Blicken ihres Geliebten entschwand.

Auch Farnwald hatte schnell sein Roß bestiegen, lenkte es nach dem Engpaß zurück, sandte seinen treuen Wächter wieder voraus und durcheilte abermals mit gezogenem Revolver die Schlucht im Galopp.

Das erste Dämmerlicht des Morgens zitterte über die Erde, als er das Ufer des Flusses erreichte, um seinen Hengst auf der wohlbekannten Furth in die reißende Fluth zu lenken. Doch das Wasser des breiten Stromes war seicht und befeuchtete kaum die wollene Decke, die über des Reiters Sattel lag. Bald hatte er das Ufer erreicht, dessen vierzig Fuß hohen Abhang auf dem uralten Büffelpfad erklommen, und zog nun in einem raschen Paßgange seiner Niederlassung zu, die nur wenige Meilen vom Strom entfernt, an einem Nebenflusse desselben gelegen war.

Farnwald, ein geborner Deutscher, hatte schon seit vielen Jahren seiner Heimath und seinen Lieben in derselben Lebewohl gesagt, um sich in Amerika eine neue, seinem thatenlustigen, willenskräftigen Geiste mehr zusagende zu gründen.

Vom Norden dieser neuen Welt hatte ihn sein Geschick unerwartet von Jahr zu Jahr weiter südwestlich geführt, durch Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle und bittere Lebenserfahrungen ihn mehr und mehr mit der civilisirten Welt zerfallen lassen, und ihn zuletzt hinaus in diese fast noch unbekannte Wildniß getrieben, wo er, entfernt von den äußersten Grenzansiedlungen der Amerikaner in diesem paradiesischen Himmelsstrich, umgeben von tropischer Riesenvegetation, von ewig blumenbedeckten, saftig grünen Prairien und im Angesicht der eisgekrönten sonnigen Häupter der Cordilleren, seinen einsamen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Hier war er zwar vielfach von den wilden Indianerstämmen dieser Gegend hart bedrängt worden, die in ihm den Vorboten der weißen Menschenrace erkannten, die sie langsam, doch unfehlbar immer weiter dem nackten Gestein der Anden zutrieb und ihnen von den üppigen Ländern, die sie von der Natur zu ihrer Heimath angewiesen erhalten hatten, ein Stück nach dem andern raubte; doch hatte ihn immer eine unsichtbare Hand behütet, und bei jeder Gelegenheit hatte die Civilisation über die Rohheit den Sieg davon getragen.

Mehrere Jahre hindurch hatte Farnwald hier mit nur wenig Colonisten in einem verpallisadirten hölzernen Fort gewohnt, hatte seine Lebensbedürfnisse mit Leichtigkeit aus einem Garten und Feld gezogen, so wie solche in der Umgegend mit seiner, ihn zum Herrn dieses Landes erhebenden Büchse erworben, und freigebig von der Natur köstliche Früchte, gewürzigen Honig, herrliche Fische und Schildkröten erhalten. Alle Sorgen und Schicksale, die ihn auf seiner Wanderschaft durch das civilisirte Amerika begleitet und im Verein mit Leidenschaften und Aufregungen aller Art in diese Einsamkeit getrieben hatten, waren hier von ihm vergessen, und statt ihrer hatte er jene Ruhe gefunden, welche dem Menschen zu Theil wird, der sich den Gefahren und Widerwärtigkeiten, die ihn bedrohen, überlegen fühlt.

Der glückliche Erfolg seines Unternehmens hatte nicht verfehlt die Aufmerksamkeit der Bewohner der östlichen Staaten auf die großen Vorzüge, die unvergleichlichen Reize und Annehmlichkeiten dieser Länder zu lenken, und ein reicher hochstehender Eigenthümer und Redacteur einer der besten Zeitungen der Ver. Staaten fühlte sich veranlaßt, Farnwald in seiner Einsamkeit aufzusuchen, um durch eigene Anschauung ein richtiges Urtheil über dessen neue Heimath zu gewinnen, und die Vorzüge derselben in seinen Blättern vielseitig zu besprechen. Auswanderungslustige und Landspeculanten folgten bald dem Beispiel des Redacteurs, um von Farnwald Auskunft über

die Gegend, und was ihnen sonst wünschenswerth erschien, zu erhalten.

Im dritten Jahre seit dessen Niederlassung schlug der erste Nachbar, eine Stunde entfernt von seiner Besitzung, eine Hütte auf, und in dem darauf folgenden bezogen mehrere große und kleine Farmer die Umgegend, um welche Zeit Farnwald auch das Fort verließ und sich etwas weiter unterhalb am Flusse seine jetzige schöne Wohnung mit netter Stacketten-Einzäunung und herrlichem Garten schuf.

Vor seinem Zuge in die Wildniß hatte er in den Vereinigten Staaten Arzneiwissenschaft studirt, um bei vorkommenden Krankheitsfällen oder Verletzungen sich selber helfen zu können. Unbedeutende Verwundungen abgerechnet, war er bis jetzt noch nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden, zu seinen eigenen Gunsten von dieser seiner erlangten arzneiwissenschaftlichen Kenntniß Gebrauch zu machen; oft hatte er aber in letzter Zeit Gelegenheit gefunden, seinen Nachbarn so wie auch leidenden Indianern damit hülfreich zu werden, und namentlich hatten sich ihm einige kranke Häuptlinge der Comantschen anvertraut, denen er in kurzer Zeit ihre Gesundheit wieder verschafft hatte. Die Kunde hiervon verbreitete sich rasch unter den Wilden, sie sahen in Farnwald einen von dem großen Geiste höher Begabten und Bevorzugten, sie legten ihm übernatürliche Kräfte bei und erklärten es sich jetzt durch diese, weshalb ihre Waffen niemals siegreich gegen ihn gewesen waren. Sie verließen die Gegend, in welcher er lebte, stellten ihre Jagden in den Bezirken ein, welche er durchstreifte, und kamen nur einzeln zu seine Ansiedlung gezogen, um Freundschaft mit ihm zu machen oder um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Als Farnwald seine Niederlassung erreicht hatte, erwartete ihn hier Addisson, ein hübscher Negerknabe, vor der Einzäunung, welche das noch ganz neue Wohngebäude umgab, und führte den Hengst unter Liebkosungen hinter das Haus, um ihn dort von Sattel und Zeug zu befreien, während sein Herr unter den dichten, das Gebäude umstehenden Bäumen die breite Verandah desselben erreichte, und über sie in sein Wohnzimmer schritt, wo er sich der Waffen entledigte, Hut und Lederjacke ablegte und sich in einen großen Schaukelstuhl warf, um das Frühstück zu erwarten.

Eine schwerfällige alte Negerin, Charity, mit Namen, deckte den Tisch, trug die Speisen auf und bediente ihren Herrn, während Joe, der treue Gefährte, an dessen Seite saß, um hergebrachtermaßen seinen Antheil zu empfangen.

Nach dem Frühstück ging Farnwald in den unweit des Hauses gelegenen schönen Garten, welchen ein alter deutscher Gärtner, Namens Paulmann, ein alter Hanoveraner, der vom Schicksal hierher verschlagen war, für ihn in den Stand gesetzt und bis jetzt gepflegt hatte.

Der alte Mann empfing ihn, indem er seinen Strohhut vom Kopfe nahm, mit einem freundlichen Gruß, zog seinen baumwollenen blauen Rock glatt, auf dessen Brusttheil die Medaille von der Schlacht bei Waterloo hing, und reichte seinem Dienstherrn die Hand, an welcher ein Finger fehlte, den er in jener Schlacht durch eine Kugel der Franzosen verloren hatte.

„Nun, Paulmann," redete ihn Farnwald an, „was machen die Rosen?"

„Ei, Herr Farnwald, sehen Sie nur diese Büsche an, sie sind ja noch zweimal so hoch, als ich bin; ich habe sie mit Stricken zusammenbinden müssen, damit sie den Weg frei lassen und man sieht ja vor Blüthen kaum noch die Blätter. Wenn so Etwas in Deutschland zu sehen wäre, so würden die Leute weite Reisen deshalb machen. Und doch ist es jetzt Wintertag. Betrachten Sie nur diese Centifolie, diese gelbe gefüllte Rose, diese Theerose, Alles ist ja mit Blumen übersäet. Die Erdbeeren haben schon Blüthen und die Pfirsichbäume treiben Knospen. Dieses Frühjahr hoffe ich den Garten zu Ihrer Zufriedenheit im besten Stand zu haben."

„Das ist jetzt schon der Fall, lieber Paulmann, er kann nicht schöner werden. Es fehlt Euch doch an nichts, und die alte Negerin sorgt doch gut für Euch? Wenn Etwas nicht in Ordnung ist, müßt Ihr es mir sagen."

„Ach nein, Herr Farnwald, wenn ich es nur bis an mein Ende so habe."

„Das sollt Ihr, Paulmann, wenn Ihr mir nicht davon lauft.“

„Das hat gute Wege, wer einmal so vom Mißgeschick in diesem wilden Lande umhergeworfen ist, wie ich, der dankt seinem Gott, wenn er einen Ruheplatz gefunden hat,“ sagte der alte Hanoveraner. Farnwald wünschte ihm einen guten Morgen und ging nach dem Felde, wo einige Neger beschäftigt waren, das Land zur Aussaat von Mais und Baumwolle vorzubereiten.

Nachdem er dort seine Befehle gegeben, eilte er zu seiner Wohnung zurück, sagte der alten Negerin, daß sie ihn nicht wecken möge, wenn nicht eine besondere Ursache dazu vorhanden wäre, und suchte dann sein Lager auf, um sich durch den Gedanken an seine heißgeliebte, wilde Schöne in süße Träume wiegen zu lassen.

---

2. Kapitel.

Es war beinahe zwei Uhr Nachmittags, die Zeit, zu welcher Farnwald zu speisen gewohnt war, als Joe, den eine starke eiserne Kette an den Bettpfosten befestigt hielt, auffuhr und, hoch in die Höhe springend, seine furchtbare Stimme wüthend ertönen ließ.

Farnwald fuhr auf, eilte nach dem Fenster und erblickte einen kleinen Trupp Indianer, die zu Pferde vor der Einzäunung hielten. Einer derselben hatte einen in eine Büffelhaut eingehüllten Mann vor sich auf dem Sattel sitzen und hielt diesen gegen seine Brust gelehnt in seinen Armen.

Es waren Comantsche-Indianer, mit denen die Weißen, welche, wie früher erwähnt worden, immer noch einzeln und weit von einander entfernt in dieser Gegend wohnten, in Feindschaft lebten, wogegen Farnwald schon mit einigen ihrer Stamme Friede gemacht hatte und mit deren Häuptlingen in freundliche Beziehung getreten war.

„Freunde!“ riefen die Wilden Farnwald entgegen, als ste ihn aus dem Fenster blitken sahen, und legten ihre Hände gekreuzt auf die Schultern, welches Zeichen unter ihnen als das der Freundschaft gilt.

„Zu welchem Stamme gehört Ihr?“ fragte dieser die Indianer.

„Ich bin Kiwakia, der Häuptling eines Stammes der Comantschen,“ antwortete der Wilde, der den Mann vor sich auf dem Pferde sitzen hatte.

Farnwald schnallte den Gürtel mit seinen Revolvern um, nahm seine Doppelbüchse von der Wand und schritt zu den Comantschen hinaus.

Kiwakia war ein nicht sehr großer, doch kräftiger junger Mann von freundlichem angenehmem Aeußern. Sein langes rabenschwarzes, schlichtes Haar hing in zwei schweren glänzenden Flechten zu beiden Seiten von seiner hochgewölbten breiten, rothbraunen Brust herab, ein Paar große dunkle Augen sahen lebendig unter seinen fein gebogenen Brauen hervor, und die Adlernase sowie die blendend weißen Zähne zwischen den vollen Lippen gaben seinem edel geformten Gesicht etwas Bestimmtes und Entschlossenes. Sein Haupt war mit einem Busch von Adlerfedern geziert, sein Schmuck bestand aus großen goldenen Ohrringen, einer breiten weißen Perlenschnur um den Nacken und glänzenden Metallringen um die Oberarme, während er zu seiner Bekleidung nur ein gegerbtes Leder um seine Hüften geschlungen und eine große weiche Büffelhaut um seine Schultern gehangen hatte.

„Großer Häuptling,“ sagte Kiwakia, „ich bringe Dir meinen kranken Bruder Ureumste, damit Du ihm neues Leben geben mögest, wie Du es schon vielen rothen Kindern gegeben hast. Hilf Du ihm, er ist mein einziger geliebter Bruder, und die Comantschen sollen Deine Jagdgründe heilig halten, Deine Pferde sollen im hohen Grase gehen, und Deine Frauen und Kinder sollen fett werden. Soweit die Comantschen lagern, magst Du Dich bei dem hellen Feuer schlafen legen, und Dein Herz kann ruhig schlagen!“

Farnwald bedeutete die Indianer, von ihren Pferden zu steigen, wies ihnen unweit seines Hauses unter schattigen Bäumen einen Platz an, wo sie ihr Zelt aufschlagen könnten, und ging dann in das Haus zurück, um Speisen für die Wilden zu bestellen.

Freudig folgte Kiwakia dieser Aufforderung; mit Hülfe noch zweier Gefährten,

die ihn hierher begleitet hatten, und seiner kleinen, sehr hübschen Frau, Zarka, war rasch ein großes Zelt von Büffelfellen auf dem angewiesenen Platze aufgeschlagen, darin ein Lager von Thierfellen bereitet und der Kranke darauf niedergelegt.

Als Farnwald zu diesem zurückkehrte, um ihn zu untersuchen, fand er ihn zu einem lebenden Skelett abgemagert und so sehr aller Kräfte beraubt, daß er weder Hand noch Fuß bewegen konnte.

Er hatte schon über ein halbes Jahr an der rothen Ruhr gelitten, eine Krankheit, die nicht selten unter den Wilden vorkommt, wurde von einem anhaltenden Fieber, dem gewöhnlichen Begleiter dieses Leidens, noch vollends aufgerieben und war seiner Auflösung sehr nahe.

Farnwald gab Kiwakia sein Bedenken über den sehr gefährlichen Zustand des Bruders zu erkennen, versicherte ihn jedoch zu gleicher Zeit, daß er sein Möglichstes thun würde, um ihn wieder herzustellen.

Der Häuptling sah ihn dabei sehr beängstigt und flehend an, fiel plötzlich vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und rief mit bebender Stimme:

„Du kannst ihm das Leben wiedergeben, großer Häuptling, o hasse ihn nicht darum, weil er nach Deinem Leben gesucht, weil er seine Pfeile nach Dir geschossen hat, sieh' hier, wo Deine Kugel in seine Brust gedrungen war, die ihn an die Grenze der ewigen Jagdgründe brachte; damals kannten Dich aber die rothen Kinder noch nicht, sie waren noch blind und sündigten gegen Dich, ohne zu wissen, daß sie Unrecht thaten. O! o vergieb ihm, sein Herz ist groß und sein Dank wird unendlich sein, wie die Wellen des Stromes."

Abermals versicherte Farnwald dem Bittenden, daß er Alles versuchen werde, um seinem Bruder zu helfen und eilte nach der Wohnung zurück, um die nöthigen Mittel für den Kranken zu holen.

Innere und äußere Anwendung von kaltem Wasser, Erregung der Hautthätigkeit, kleine, öfters wiederholte Gaben von Mineralsäuren und Opiaten, so wie der Gebrauch von schleimigen, nährenden Substanzen, waren die Mittel, welche Farnwald vorerst anzuwenden beschloß. Der Kranke wurde in nasse Tücher und wollene Decken eingehüllt, und ihm Arznei gereicht.

Für die übrigen Indianer brachte Addisson Speisen, so wie auch, zu ihrem großen Genuß, Kaffee, ein Getränk, was ihnen bis jetzt noch ganz fremd gewesen war.

Nachdem sie neben dem, vor dem Zelt angezündeten Feuer das Mahl beendigt hatten, bestiegen die beiden Begleiter Kiwakia's ihre Pferde, sagten zu ihm: er möge ihnen bald mit seinem Bruder nachfolgen, und ritten von dannen.

Mit thränenfeuchten Augen und einer, bei weißen Menschen kaum anzutreffenden, herzinnigen Anhänglichkeit kauerten die beiden Zurückgebliebenen neben dem geliebten Kranken, bewachten ängstlich jeden seiner Blicke, krümmten sich im Mitgefühl seiner Schmerzensausdrücke und zählten die Züge seines Athems; doch als gegen Abend der Leidende in einen ruhigen Schlaf gesunken war, faßte Kiwakia mit Freudestrahlendem Blick seine Frau bei der Hand, und zog sie leise mit sich fort aus dem Zelte, um den Ruhenden nicht zufällig durch ein Geräusch zu stören.

Als Farnwald sich wieder zu ihnen hinbegab, rannte ihm schon von weitem das glückliche Indianerpaar entgegen, benachrichtigte ihn, daß der Bruder ruhig schlafe, was er seit langer Zeit nicht gethan habe, und Kiwakia sagte, daß der große Geist seine Hand freundlich auf dessen Augen und auf dessen Herz gelegt habe.

Der Kranke schlief wirklich ruhig und zeigte weniger Fieberhitze, was Farnwald, da jener noch jung und stets ein kräftiger gesunder Mann gewesen war, Hoffnung auf seine Genesung gab. Er ertheilte Kiwakia und dessen Frau die nöthigen Verhaltungsmaßregeln für die Nacht, rieth ihnen, daß sie während derselben nicht nach seiner Wohnung gehen möchten, indem dort böse Hunde von ihren Ketten gelöst würden, und eilte dann, wiederholt nahm der sinkenden Sonne blickend, zu seiner Wohnung zurück.

„Schnell Addisson, bring mir den Hengst," rief er dem Negerknaben zu, nach seine Waffen, befreite Joe von der Kette, und ehe zehn Minuten vergingen, trug der edle

Berber ihn auf flüchtigen Füßen wieder seiner reizenden Owaja zu.

Diese Stelldicheins wiederholten sich oft, und ungestört war den Liebenden in dieser Weise wieder ein Monat verstrichen, während welchem, zu Farnwalo's großer Freude uud zu der beiden Comantschen höchstem Glücke, der Kranke sich sehr erholt hatte, so daß er wieder umhergehen konnte, und bei der guten Nahrung, die ihm sein Wirth reichte, seine Kräfte rasch zunahmen.

Ungewöhnlich schwere Gewitter hatten in den letzten Tagen diese Gegenden durchzogen, so daß der Strom dadurch so angeschwollen war und Farnwalds Hengst eines Morgens auf dem Rückwege eine nicht unbedeutende Strecke in dem Flusse hatte durchschwimmen müssen. Da die Gewitter größtentheils von Norden gekommen waren, so konnte Farnwald sicher voraussetzen, daß der Strom heute noch bedeutend wachsen würde, welche Anschwellungen oft eine Höhe von dreißig Fuß erreichten. Demungeachtet ließ er, als der Abend nahte, den braven Hengst wieder satteln, um seiner Sehnsucht zu folgen, wovon ihn die Elemente nicht zurückzuhalten vermochten. Doch seinen treuen Begleiter, Joe, ließ er diesmal zurück, um ihn nicht der Anstrengung, die reißende Fluth zu durchschwimmen, auszusetzen.

Zeitiger als gewöhnlich, verließ er seine Behausung, damit er noch vor einbrechender Nacht den Fluß durchreiten könne und erreichte denselben, als die Sonne hinter den fernen blauen Gebirgen kaum versunken war.

Nie zuvor hatte er den Strom so angeschwollen, so reißend gesehen, seine hohen Bänke sahen nur wenige Fuß über der weiten dahinschießenden Wasserfläche hervor, und ein schmaler Einschnitt in dem jenseitigen Ufer, Farnwald gegenüber, bezeichnete den Büffelpfad, auf dem er stets dasselbe erklommen hatte, während wohl eine Meile weit stromabwärts bis zu der Biegung desselben keine andere Oeffnung an der Uferbank zu erkennen war. In ungeheurer Breite drängten sich die fliegend dahinrauschenden Wassermassen durch die niedrigen Wände, die sie zusammen hielten, und rollend wälzten sich riesenhafte Baumstämme, ihre Wurzeln und Aeste emporstreckend, in ihren Fluthen den Strom hinab.

Farnwald sah mit Unmuth auf das gewaltige aufgeregte Element, das sich hindernd zwischen ihn und seine Liebe drängte, er maß mit den Blicken dessen Breite, dessen Schnelligkeit, aber er kannte auch seines Hengstes Kraft, seine Ausdauer, er dachte an Owaja, die Theure, die Heißgeliebte, und verschwunden war die Gefahr vor seiner liebenden Seele, wäre der Strom auch noch einmal so breit und noch einmal so reißend gewesen.

Entschlossen, dem Element Trotz zu bieten, ritt er weit an dem Ufer des Flusses hinauf, ermessend, wie schnell ihn diese Strömung mit fortreißen würde, damit er das jenseitige Ufer erreiche, ehe er die Oeffnung in demselben, wo der Büffelpfad hinaufführte, passirt habe, denn weiter unten an der schroffen, wenn auch nicht hohen Bank das Land zu erklimmen, war unmöglich.

Er hatte eine Stelle erreicht, wo das Wasser über das schräg abschießende Ufer getreten war, so daß sein Pferd ohne Absprung die Fluth gewinnen konnte. Den Gürtel mit den Revolvern schnallte er ab, hing ihn um den Nacken, that dasselbe mit der Kugeltasche, hob die Büchse in seiner Rechten empor und im nächsten Augenblick sank er auf seinem Hengst bis unter die Achseln in die Wogen.

Das edle Thier aber hob sich schnell, so daß sein ganzer Rücken aus dem Wasser hervorsah und halb gegen den Strom gewandt, theilte es schnaubend mit seinen straffen Gliedern die Wellen.

Die Hauptströmung hatte jetzt Reiter und Pferd erfaßt und mit Pfeiles Schnelle flogen sie an den Ufern vorüber, doch gewaltig theilte der Hengst die Fluth und hatte bald die Mitte des Stromes erreicht.

Nur noch die Hälfte der noch vorliegenden Entfernung mußte durchschwommen werden, um ruhigeres Wasser in dem Bogen des Flusses zu gewinnen; Farnwald sprach dem Hengst aufmunternd zu, klopfte dessen breiten, festen Hals und mit mächtigerem Ausgreifen und lauterem Schnauben beantwortete das treue Thier seines

Herrn Wunsch. Bald aber ward sein Rücken von den Wellen überspült, sein Nacken war in der Fluth versunken und nur die Hälfte seines kleinen Kopfes sah noch aus derselben hervor.

Mit verhaltenem Athem und messendem Blick hielt Farnwald die Oeffnung im jenseitigem Ufer im Auge, der er sich jetzt mit rasender Eile näherte.

Würde er sie noch erreichen oder sollte er an ihr vorübertreiben? Es mußte glücken, nochmals sprach er dem Hengst zu und hielt ihn schärfer gegen den Strom, nochmals kämpfte das Thier mit aller Gewalt gegen die Wogen, noch wenige Schritte fehlten bis zum Ufer, als Hengst und Reiter bei der Oeffnung vorüberschossen und jeder Gedanke, sie gegen die Strömung zu gewinnen, verschwunden war.

Herum mit dem Kopf, den Fluß hinab, wandte jetzt Farnwald sein Roß, und dahin glitt er mit dem reißenden Element ohne Aussicht, ob und wann er es wieder verlassen könne.

Schwerer athmete der Hengst, tiefer sank der Reiter mit ihm in der Fluth, die ihn mit fliegender Eile dahin schwemmte, in wenigen Minuten hatte er die Wendung des Flusses erreicht; er suchte dem Ufer nahe zu bleiben, lenkte sein Pferd aus der Strömung um die Biegung und war mit seinem Liebling gerettet, denn er befand sich in ruhigem Wasser, welches über das hier schräge bewaldete Ufer getreten war. Das erschöpfte Thier hatte Grund gefaßt, hob sich mühsam auf das trockene Land hinauf, und Farnwald sprang aus dem Sattel, um es nach dem hohen frischen Grase zu führen, damit es sich dort erhole, denn seine rothen Nüstern warm ausgedehnt und heftig bebten seine feinen Glieder.

Hier hatte es bald die Erschlaffung überwunden, schüttelte sich kräftig und biß, laut das Wasser aus seinen Nüstern blasend, begierig in das saftige Gras.

Gern gönnte ihm sein Herr die Ruhe, es war ja noch früher, als er gewöhnlich den Fluß zu durchreiten pflegte. Er nahm den Sattel von des Thieres Rücken, rang das Wasser aus der großen wollenen Decke, die darüber lag, und drückte dasselbe, so viel als thunlich, aus dem Lederanzug, den er trug.

Da stieg der Mond über einer silbergesäumten Wolkenbank am östlichen Himmel auf und mit seinem Erscheinen begann das Herz Farnwald's stärker zu klopfen.

Rasch hatte er den Hengst gesattelt, sich hinaufgeschwungen, und vergessen war Gefahr und Nässe; seiner Owaja eilte er entgegen, um an ihrem Herzen wieder zu erwarmen.

Heute ließ die Indianerin ihn nicht lange warten; kaum hatte er auf dem trauten Grasplatz sein Pferd zurückgelassen und war aus dem Wäldchen hinaus in die offene Prairie getreten, als auch schon die flüchtigen Tritte ihres heraneilenden Rosses zu Farnwald's Ohren drangen und er bald darauf die Geliebte von dessen Rücken hob und an sein Herz drückte.

„Aber Deine Kleidung ist ja ganz naß, Farnwald, ist der Strom so hoch?" fragte das zärtliche Mädchen, als sie ihren Arm um ihn schlang.

„Das Wasser ist sehr angeschwollen, leicht hätte es geschehen können, daß wir uns nicht wieder gesehen hätten; die Strömung riß mich mit sich fort, und erst in der Biegung des Flusses konnte ich landen."

„Dann hättest Du aber auch nicht kommen sollen. Wie leicht konnten Dich die Wogen verschlingen. Deine Owaja würde Dir bald gefolgt sein; hätte Deine Seele auch jenseites auf die meinige gewartet, um sie mit in Deinen Himmel zu nehmen?"

„Sicher, theures Mädchen, Du weiß ja, daß kein Gedanke mehr ohne Dich in mir lebt."

„Wo ist denn der treue Joe, hast Du ihn nicht mitgebracht?" fragte Owaja, als sie sich neben Farnwald unter der Magnolie niederließ.

„Ich habe ihn zu Hause gelassen, da ich ihn der Strömung des Flusses nicht aussetzen wollte; das ehrliche Thier ist schon alt."

„Ich vermisse ihn ungern in Deiner Nähe, wie leicht könnten Dir die Lepans in der Schlucht auflauern, wenn sie zufällig die vielen Hin- und Herfährten Deines Hengstes dort bemerken sollten. Du weißt, sie würden Alles daran setzen, um Deiner habhaft zu werden."

„Sorge nicht, süßer, Engel, der Gott der Liebe schützt uns, sonst wären wir schon längst verrathen. Sei Du nur vorsichtig."

„Mir droht keine Gefahr, die Männer der Lepans lassen sich durch die Sonne wecken, und die Frauen wissen, daß es mir von jeher Freude machte, früh herumzuwandern, wenn der Thau noch glänzend auf den Blumen hing und die Vögel sich ihren ersten Gruß zuriefen. In der nächsten Nacht werde ich nicht zu Dir kommen können, wir erwarten morgen Freunde; ein kleiner Stamm Lepans vom Norden wird uns besuchen und dann bleiben unsere Leute sicher länger auf, als gewöhnlich; aber übermorgen in der Nacht muß ich Dich wieder sehen, und kostete es mein Leben."

„Ich werde an dieser Seite des Flusses verweilen, um mein Pferd nicht unnöthiger Gefahr auszusetzen."

„Bleibe aber nicht hier in diesem Holze, unsere Jäger könnten Dich auffinden."

„Ich will zurück nach dem Flusse reiten und mich in dem Gehölz, wo ich heute gelandet hin, aufhalten, das Gras ist dort gut und das Versteck abgelegen. Wie wird mir aber so allein die Zeit lang werden; zwei ganze Tage und eine Nacht ohne Dich!"

„Ich bin ja mit meiner ganzen Seele bei Dir, mein einzig Geliebter; o brauchte ich Dich doch nie mehr wieder zu verlassen! Wie gern zöge ich mit Dir in Dein Wigwam; es würde aber meinen guten Großvater tödten und die Lepans würden nicht ruhen und nicht rasten, bis sie sich an Dir dafür gerächt hätten. Erst nach diesem Leben, Farwald, werden wir uns für immer angehören!"

Inniger schmiegte sich die schöne Wilde an ihres Geliebten Brust, und fester schlang er seine Arme um ihren zarten Körper, als fürchte er, daß man sie bald von seinem Herzen reißen würde; o nn es gehörte so wenig dazu, um ihre Liebe zu verrathen, und dann war es sicher zu Ende mit ihrem Glück.

Doch sie vergaßen die bange Zukunft in dem Wonnetraum der Gegenwart und mußten erst wieder durch die erwachenden Vögel daran erinnert werden, daß der verrätherische Tag im Herannahen sei.

„Leb wohl für so lange Zeit, mein einziges Glück! sagte Owaja, Farnwalds Nacken umschlingend, als er sie in seinen Armen auf ihr Roß hob. „Morgen in der Nacht aber ist Owaja wieder bei Dir."

Noch einmal beugte sie sich zu ihm nieder, drückte ihren kleinen frischen Mund auf den seinigen und schoß dann auf ihrem schnellen Pferde hinweg über das wogende Gras, so daß sie bald in dem verbleichenden Mondschein vor seinen Blicken verschwand.

Der neue Tag warf schon sein Dämmerlicht über die Prairie, als Owaja zwischen den noch ruhenden Pferden und Maulthieren der Lepans von ihrem schaumbedeckten Renner sprang, ihm den Zaum vom Kopfe nahm, seine Nüstern gegen ihre Wange drückte und fliegenden Trittes dem Walde zueilte, in dessen Schatten sie, dem Flusse folgend, bald die Nähe des Zeltes ihres Großvaters erreichte.

Sie sprang aus dem Gebüsch hinter demselben hervor, wandte sich dem Eingang zu, als ihr Blick auf Hargot ihren verschmähten Anbeter, fiel, der in kurzer Entfernung unbeweglich an einem Baumstamm stand und seine finstern Augen auf sie geheftet hielt.

Wie ein Blitzschlag traf sein Anblick das erschrockene Mädchen, kalt und mit Unheil ahnendem Gefühl fuhr er ihr durch die Glieder, sie drückte den Zaum, um ihn zu verbergen, an ihre Seite, und wankte in das Zelt ihrem Lager zu, auf dem sie in die Knie sank und ihre bebenden Hände über der Brust faltend, die mit Thränen gefüllten dunkeln Augen nach Oben hob.

Sie flehte den großen Geist um Schutz an, nicht für sich, nur für ihren Geliebten, denn sie wußte, daß Hargo jetzt schon zu ihrem Pferde eilen und dessen Spur nach dem Gehölz folgen würde, von wo aus ihm die Fährte von Farnwalds Hengst nicht unbemerkt bleiben konnte.

Lange lag sie zitternd in inbrünstigem Gebet, dann sprang sie plötzlich auf, schlang den abgeworfenen Kocher mit Bogen und Pfeilen abermals um ihre Schulter und mit entschlossenem Ausdruck und wild blitzenden Augen trat sie aus dem Zelte heraus und eilte zu ihrem Pferde zurück.

An dem Saume des Waldes blieb sie stehen und spähte über die Grasfläche in der Richtung nach dem Gehölz, in welchem sie den Geliebten verlassen hatte, doch außer der grasenden Heerde konnte sie weit und breit kein lebendes Wesen bemerken. Sie eilte zwischen den Pferden hin und verfolgte die Spur, welche ihr Pferd im Grase zurückgelassen hatte; die Halme, von dessen Hufen niedergebeugt, hingen sämmtlich noch in derselben Richtung, und links und rechts war keine zweite Fährte zu erkennen. Hargo konnte also noch nicht hier gewesen sein; sollte er wirklich den Zaum in ihrer Hand nicht bemerkt, sollte er wegen ihrer nächtlichen Wanderung keinen Verdacht gegen sie geschöpft haben? Owaja hoffte es und athmete freier; sie wollte es so gern glauben, weil ja ihr Glück, vielleicht das Leben ihres Geliebten von der Entscheidung dieser Frage abhing.

Sie schritt nach dem Lager zurück, brach Blumen auf dem Wege, band sie zu einem großen Strauß zusammen und, denselben zur Schau tragend, ging sie an den Zelten vorüber begrüßte hier und dort eine Freundin, und warf ihr auch wohl im Vorübergehen eine der Blüthen zu. Dabei spähte ihr scharfes Auge eifrig in allen Richtungen nach dem gefürchteten Hargo, nirgends war er zu erblicken, auch nicht in seinem eigenen Zelte; erst als sie in die Nähe von des Häuptlings Wigwam kam, sah sie ihn in einiger Entfernung ruhig bei dem Feuer eines andern Indianers sitzen und ein Stück Fleisch über der Kohlengluth rösten.

Neue Hoffnung füllte bei diesem Anblick das Herz des geängstigten Mädchens, aber so sehr sie auch die Zweifel daraus zu verbannen suchte, so sagte ihr doch eine innere Stimme, daß sie sich keiner Beruhigung hingeben dürfte, daß die Unbefangenheit Hargo's nur Verstellung sei, und daß sie von seiner Eifersucht, seinem Rachedurst Alles zu erwarten habe.

Owaja war aber selbst Indianerin, sie konnte sich auf die Schärfe ihrer Sinne, ihres Verstandes verlassen, woran ihr keiner ihres Stammes gleich kam. Sie war entschlossen, alle Bewegungen im Lager zu beobachten, einem jeden Schritt, der gegen den theuren Geliebten unternommen werden sollte, zuvorzukommen und ihn sogar mit dem eigenen Leben gegen Gefahr zu schützen.

Nachdem sie sich festlich zum Empfang der erwarteten Freunde geschmückt hatte, trat sie wenn auch aufgeregter, als gewöhnlich, mit heiterem freundlichen Gruße unter ihre Gespielinnen, das Mahl, womit man die Erwarteten bewillkommen wollte, wurde gemeinschaftlich bereitet, der Platz im Walde, wo es eingenommen werden sollte, wurde mit Blumenkränzen, mit Waffen und mit prächtigen Thierhäuten geziert, Trommelfele wurden über Reifgespannt, Kürbisse zum Rappeln mit Steinen gefüllt, und auch Pfeifen und Flöten geschnitten, um die Freunde mit Musik zu überraschen.

Owaja betheiligte sich bei allen diesen Beschäftigungen, ließ aber Hargo keinen Moment aus den Augen; durch ihre Freundinnen und die ihr ergebenen Indianer, ließ sie denselben immer in ihre Nähe halten und beschäftigen, und aufmerksam folgten ihre Blicke zugleich den Bewegungen und den Mienen der übrigen Lepans.

Jetzt erschienen die erwarteten Freunde, man zog ihnen entgegen, führte sie feierlich in das Lager und geleitete sie darauf zu dem geschmückten Grasplatz, wo die Friedenspfeife geraucht und die Mahlzeit eingenommen wurde. Darauf lagerten sich die bejahrten Männer zusammen, um ihre Kriegs- und Jagdzüge zu besprechen, die Frauen zeigten einander ihre Schmucksachen, ihre künstlich aus Leder verfertigten Kleidungsstücke, so wie die von ihnen bereiteten schönen Thierhäute, und die jungen Männer und Mädchen gingen hinaus nach der offenen Grasflur, um sich durch mannigfaltige Spiele, durch Wettlaufen, Pfeilschießen und Reiterkünste zu belustigen.

Owajas scharfer Blick hatte bis jetzt noch keinen ihrer Leute vermißt und Hargo noch keinen Augenblick in verdächtiger oder nur vertrauter Unterhaltung getroffen, als Nachmittags zwei der Jäger ihres Stammes, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, vor Aller Augen zu ihren Pferden gingen, die-

selben bestiegen und längst des Waldes davon ritten.

Owaja hielt dabei ihre Blicke fest auf Hargo geheftet, ob sie nicht in seinem Bewegungen, in seinen Augen ein Einverständniß mit den beiden Davonreitenden erkennen könne; dieser aber schien deren Entfernen gar nicht zu bemerken, und sein ganzes Interesse nur auf ein Spiel mit kleinen Steinen zu verwenden, bei dem er augenblicklich mit zwei jungen Indianerinnen begriffen war.

Owajas Herz hatte seine Schläge mehrere Male ausgesetzt, und dann um so heftiger gepocht, als sie die beiden Reiter davon ziehen sah, denn sie kannte die Verstellungskunst der Indianer, sie wußte, daß selbst die stürmischsten Gefühle ihrer Brust, wenn sie solche verbergen wollen, sich niemals äußerlich kund geben, und sie erinnerte sich, daß ihr Einziggeliebter heute ohne seinen treuen wachsamen Begleiter, den Bluthund, war. Sie bemühte sich ruhig und heiter zu erscheinen, nahm Theil an den Spielen, lachte und zeigte sich ausgelassen lustig, aber in ihrer Brust lag eine Welt von Bangigkeit und Sorgen, die deren Raum zu zersprengen drohten; ihr Herz tobte bald in wilder Aufregung, bald schien es ihr mit kalten Händen zusammengepreßt zu werden; ihre Seele, ihre Gedanken waren nur bei dem Geliebten, und als die Sonne sich hinter dem hohen Wald am Flusse verbarg, da zog es sie mit gewaltigem, fast unwiederstehlichem Sehnen nach ihm hin. Aber sie konnte, sie durfte sich jetzt ja nicht entfernen, wollte sie nicht Aller Aufmerksamkeit auf sich lenken und einen Verdacht erzeugen, der möglicher Weise noch nicht gegen sie rege geworden war. Sie blieb und hoffte auf baldige Rückkehr der Jäger.

Farnwald hatte, wie er Owaja gesagt, in sich dem kleinen Gehölz am Strome, aus dessen Fluthen er hervorgestiegen war, niedergelassen, um dort ruhig die ewig lange Zeit, bis zur zweiten Nacht versteckt hinzu bringen, hatte frühzeitig am Morgen einen fetten Truthahn geschossen und den Tag unter Zubereitung desselben mit liebendem Andenken an seine schöne Wilde und mit durch sie zauberisch und wonnig belebten Träumen hingebracht.

Als die Sonne hinter der Felsenreihe versank, welche das Flußthal von der weiten Ebene, in der die Geliebte wohnte, trennte, saß er vor dem kleinen Feuer im Grase, beschäftigt, ein Stück Fleisch am Spieße zu rösten und blickte von Zeit zu Zeit dem scheidenden Gestirn nach. Plötzlich glaubte er an der etwas entfernten Felswand in einer zerrissenen Schlucht die Bewegung eines Gegenstandes zu bemerken, so sehr er aber auch seine Augen anstrengte, so konnte er doch weiter nichts davon gewahren.

Durch sein langjähriges gefahrvolles Leben in der Nähe der Wilden war ihm Mißtrauen und Vorsicht zu andern Natur geworden; schnell warf er das Feuer auseinander, bedeckte die stark rauchenden Brände mit Erde, damit die aufsteigende Rauchsäule ihn nicht verrathen möge, und hielt unverwandt seine Blicke auf die Bergwand gegenüber geheftet.

Die Schatten der hereinbrechenden Nacht hatten sich schon düster über den Abhang gelegt, als Farnwald in derselben Schlucht, doch etwas weiter nach unten, abermals einen beweglichen dunkeln Gegenstand bemerkte, den er für einen Menschen hielt, der jedoch gleich darauf verschwand.

Der Gedanke, daß er von Indianern beobachtet werde, war in ihm aufgestiegen und er überlegte, auf welche Weise er sich aus ihrem Bereiche entfernen könne.

Zuerst gedachte er nach eingebrochener Dunkelheit, ehe der Mond aufgehen würde, sein Pferd zu besteigen und sich weiter am Flusse hinab ein Nachtlager zu suchen, aber das Ufer dorthin war ihm zu wenig bekannt, um zwischen dem vielen losen Gestein seinem Pferde den gefährlichen Marsch zuzumuthen und wurde er wirklich von Wilden beobachtet, so konnte er darauf rechnen, daß diese ihm ebenso gut nach einem andern Lagerplatz folgen würden.

Er beschloß daher, hier zu bleiben, während der Nacht zu wachen, und einen etwa gegen ihn gerichteten Ueberfall mit den Waffen zurückzuweisen; ersann aber zugleich eine List, um vorsichtig nahende Feinde irre zu leiten.

Er fachte nämlich, als es dunkel ward, sein Lagerfeuer auf der Mitte des Grasplatzes wieder an und wälzte einen schweren Baumstamm dabei, damit es während der Nacht nicht erlöschen möge; rollte dann in seine große weiße wollene Decke genug Gras und Blätter, um ihr die Stärke eines darin eingehüllten Mannes zu geben, legte sie vor das Feuer, mit dem einen Ende auf seinen Sattel, und setzte seinen großen schwarzen Filzhut so darauf, daß die Rolle vollkommen das Aussehen hatte, als ob er selbst in die Decke eingehüllt, vor dem Feuer schliefe.

Darauf band er sein Pferd in einiger Entfernung davon vor dem Dickicht an einen Baum und legte sich selbst mit seinen bereit gehaltenen Waffen hinter dasselbe in die Büsche.

Die Nacht brach herein, Alles um ihn her blieb ruhig und lautlos; nur einzeln schallte der lachzende Ruf eines Wasserraben, eines aufgestörten Reihers, oder das Hohnlachen eines Uhus durch das Flußthal.

Farnwalds Gedanken waren hinüber zu seiner geliebten Owaja gezogen, dennoch hielt er sein scharfes Gehör so aufmerksam auf seine Umgebung gerichtet, daß ihm selbst der leise Ton eines fallenden Blattes nicht entging.

Der Mond stieg roth und feurig über dem dunkeln Horizont auf, hob sich höher am Himmel, sein Atlitz wurde allmälig glänzender und silberweiß, und sein Licht legte sich klar und hell über die Riesenfianzen, die auf- und absteigenden kolossalen Rankengeflechte und luftigen Palmenwipfel, die den Grasplatz umgaben. Jetzt hatte er seinen Schein auf die weiße wollene Decke vor dem Feur geworfen, als Farnwald durch die Stille der Nacht das Zerbrechen trockenen Reisholzes zu hören glaubte. Er horchte schärfer nach der Richtung an der andern Seite des Platzes hin, von welcher her der Ton gekommen war; doch nichts mehr nnterbrach die Todtenstille.

Wohl eine halbe Stunde war ohne den Mindesten verdächtigen Laut verstrichen, als abermals das Knacken von Reisholz hörbar wurde und zwar in nicht großer Entfernung.

Farnwald hielt mit verhaltenem Athem die Doppelbüchse in seine Hände gepreßt und blickte starr und unbeweglich nach den Büschen, hinter welchen er den Ton gehört hatte. Es war Alles wieder still, nur die berstende Rinde des Baumstammes vor dem Feuer ließ ihr Knistern und Knacken hören.

Farnwalds Gehör war zu geübt und bei Lebensfragen zu oft auf die Probe gestellt worden, als daß er über das Zerbrechen von Reisholz, welche er vernommen, hätte im Zweifel sein können; er wußte gewiß, daß ein lebendes Wesen von einem gewissen Gewicht den Ton veranlaßt hatte, und daß dasselbe noch in seiner Nähe war, da der Ton sich nicht in größerer Entfernung wiederholt hatte.

Jetzt rauschte es über ihm und ein mächtigee Uhu schwang sich auf einen Baumstumpf, der aus der Dickung gegenüber hervorsah, doch wenige Augenblicke später hob derselbe, wie es scheint durch irgend Etwas erschreckt wieder seine breiten Schwingen und zog lautlos in dem Thale dahin.

Man hat gefürchtet, daß der Ruf des Vogels mich aus meinem Schlafe wecken könnte, weshalb man ihn verscheucht hat, dachte Farnwald, unverwandt nach den Büschen hinsehend, als deren Riesenblättern sich leise bewegten, sich theilten und das Weiß von zwei menschlichen Augen aus ihnen hervorblickte.

Alsbald erschien auch der Kopf eines Wilden, dann seine ganze dunkle Gestalt und neben ihm trat lautlos ein Zweiter zwischen den Pflanzen hervor.

Der Erste von ihnen zeigte mit der Rechten auf die wollene Decke vor dem Feuer, indem er mit der Linken einen Bogen und Pfeile for sich hielt.

Beide traten bis auf wenige Schritte zu dem Feuer hin, legten Pfeile auf ihre Boge , logen sie auf der strammen Sehne, gegen die weiße Decke gerichtet, zurück, und in ein und demselben Moment hatten sich beide Geschosse bis an ihr Gefieder in derselben vergraben. Doch im nächsten Augenblick blitzte es aus dem Busche hinter dem Hengst, mit dem Krach von Farnwalds Doppelbüchse sank der erste Indianer zu Boden und der zweite hatte sich mit einem

lauten Schrei kaum umgewendet, als die zweite Kugel ihn erreichte und er taumelnd in das Dickich zurückstürzte.

Der erlegte Wilde krümmte sich im Todeskampfe neben dem Feuer, doch Farnwald trat nicht aus seinem Versteck hervor; wohl schallte der helle Ton seines Ladestocks, womit er aufs Neue die Kugeln in die Röhre trieb, und das Klingen der Schlösser an seinem Gewehr aus dem Dickicht; doch er selbst erschien nicht.

Mit verdoppelter Aufmerksamkeit lauschte er, unter die Büsche gekauert, jedem fernen und nahen Laut; das Zirpen und Summen der Insekten um ihn her, das Rasseln einer Maus im Laube, den Metallton der Eidechsen, die ihn umhuschten, er prüfte Alles genau und kein vorüberfliegender Leuchtkäfer, keine dahin flatternde Fledermaus entging seinem spähenden Blick.

Die Nacht war verstrichen, der Morgen graute und das Tageslicht hatte die düstern Schatten unter den Büschen verdrängt, als Farnwald, platt an dem Erdboden liegend, vorsichtig durch die Büsche um den Rasenplatz kroch, um einen dort etwa noch lauernden Feind zu erspähen und ihn bei zeitigem Erkennen unschädlich zu machen.— Doch das Gehölz war durchsucht, ohne daß sich weiter ein Indianer dort vorgefunden hätte, worauf Farnwald zu dem Getödteten hintrat und in ihm einen Lepan erkannte, während die blutige Spur des Andern, die er durch das Dickicht und ein Stück Weges an den Strom hinauf verfolgte, andeutete, daß auch er schwer getroffen sei.

War sein Einverständniß mit Owaja verrathen, oder hatte nur der Zufall diese Beiden auf seine Fährte geführt? das war die Frage, die sich ihm beängstigend aufdrängte, und worüber er vor dem Wiedererscheinen des Mondes keinen Aufschluß erhalten konnte. Keinesfalls durfte er aber länger hier verweilen, da leicht die Kameraden dieser Beiden dieselben suchen, und ihrer Fährte hierher folgen konnten.

Farnwald zog den Leichnam nach dem Strome hin und versenkte ihn in die Wogen. Dann sattelte er sein Pferd und war einen Augenblick unschlüssig, ob er durch den Fluß, der bedeutend gefallen war, zurückreiten, oder am diesseitigen Ufer verweilen solle. Aber das Wasser hätte möglicher Weise abermals schnell wachsen können und so beschloß er an dieser Seite desselben zu bleiben.

Er lenkte sein Pferd zwischen dem losen Steingeröll hin am Wasser hinunter, bis er mehrere Meilen von seinem Nachtlager einen hohen, sehr dichten Wald erreichte, der ihm hinreichend Schutz bot für den Fall, daß man ihn verfolgen sollte, und nahm seinen Pferde den Sattel ab, um den Abend dort zu erwarten.

---

3. Kapitel.

In dem Lager der Lepans war in vergangener Nacht schon längst Alles zur Ruhe gegangen, als nur noch zwei Personen, wenn auch mit ganz verschiedenen Gefühlen, doch beide in größter Aufregung der Rückkehr der beiden Jäger entgegensahen. Diese zwei Personen waren Owaja und Hargo, welche Beide in dem Eingang ihrer Zelte lagen und spähend durch die stille Nacht lauschten, ob sie nicht den Tritt von nahenden Pferden hören könnten. Keiner der von ihnen erwarteten Jäger kam zurück.

Hargo war wiederholt hinaus vor sein Zelt getreten, um nach Osten hinzublicken, und kaum zeigte sich dort am Himmel der erste bleiche Schimmer des Morgens, als er, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet nach der Prairie eilte, seinem Pferde dort den Zaum auflegte, und durch das Gras nach dem Felsenpaß hinsprengte, von welcher Richtung her er am vergangenen Morgen Owaja hatte über die Ebene kommen sehen, und wohin er am Tage vorher die beiden Jäger zum Spüren gesandt hatte.

Es war Tag, als er die Schlucht erreichte, von seinem Rosse stieg, und mit scharfem Blicke die dort in den Boden gedrückten Pferdespuren forschend untersuchte. Bald hatte er die der beiden Jäger als die frischesten erkannt, zugleich aber fand er den Abdruck eines zierlich geformten und schön geschnittenen Hufes, der sich hin und her bewegt hatte, und zwar öfters wiederholt und zu verschiedenen Zeiten.

„Der weiße Hengst des großen Bären, kein anderes Pferd hat solchen Huf; bei unserm Kriegsgott, es ist der weiße Hengst, kein anderer!" rief der Indianer, sich vor der Spur niederkniend und seine Finger in den scharfen Abdruck legend. „Wer anders, als der große Bär, konnte auch das Herz der stolzen Owaja erweichen; wer hätte es vermocht, sie durch ihres Herzens Klopfen von ihrem Lager aufzujagen und durch die Nacht weit von ihrem Zelte zu sich hinzuziehen? Er ists, der ihre Brust mir verschlossen, der ihre Augen von mir abgewandt, doch Hargo's Herz ist noch stark, sein Pfeil noch spitz und sein Auge gleich dem des Adlers."

Bei diesen Worten, die der Wilde mit unterdrückter Wuth sprach, folgte er der Spur des Hengsts zurück in das Gras und erreichte bald das Gehölz an dem Bache, in welchem er den Fleck entdeckte, wo die Liebenden so oft in unbegrenztem Glück zusammen gesessen hatten. Die Spuren Farnwald's, sowie die Owaja's wurden deutlich von dem Indianer erkannt und ohne länger zu verweilen, warf er sich auf sein Pferd, sprengte nach dem Wald zuück, in welchem das Lager stand, befreite sein Reitthier von dem Zaum und schlich, denselben nebst seinen Waffen im Holze zurück lassend, durch das Gebüsch zu dem nächsten Zelte, wo er sich bei dessen Bewohnern ruhig an dem Feuer niederlegte.

Owaja hatte Hargo mit Angst und Schrecken im ganzen Lager gesucht, als sie ihn endlich vor dem letzten Zeite liegend bemerkte. Er konnte sie aber nicht durch seine Ruhe täuschen, sie wußte es wohl, daß er vor Tagesanbruch thätig gewesen war, sein finsterer Blick aber sagte ihr, daß er für sie keine Trauerkunde über ihren Geliebten in der Brust trug; denn was ihr das Herz gebrochen hätte, würde sich triumphirend und glänzend in seinen Augen gespielt haben.

Heiterkeit und Frohsinn hatte sich wie der im Lager verbreitet, festliche Mahle, Spiel und Tanz wechselten zu Ehren des Besuches während des Tages, und Owaja mußte, ob sie wollte oder nicht, sich mit in die Reihen der Fröhlichen stellen. Hargo hielt sich heute von allem diesem fern, so daß Owaja nicht im Stande war, seine Schritte zu beobachten.

Nach dem Mittagessen, als die alten Krieger sich um Wallingo's Feuer gelagert hatten und die jungen Leute, Owaja in ihrer Mitte, hinaus nach der Prairie gezogen waren, trat plötzlich Hargo zu dem Häuptling und bat ihn, mit ihm in sein Zelt zu gehen, da er ihm ein großes Geheimniß zu entdecken habe.

Wallingo folgte der Aufforderung, wenn auch mit Widerwillen, denn Hargo war ihm verhaßt, doch that er es, weil dieser ihm sagte, seine Mittheilung sei für ihr Volk von größter Wichtigkeit. Sie hatten in dem Zelte des Häuptlings Platz genommen, als Hargo zu diesem sagte:

„Der große Bär hat seinen Schritt schon auf unser Land an dieser Seite des Stromes gesetzt und wird nun bald sein Wigwam hier aufschlagen. Ich habe seines Hengstes Fuß gespürt und den Platz gefunden, auf dem er selbst während der Nächte ruht. Er habt Liebe in das Herz unseres schönsten Mädchens gegossen und zieht sie von ihrem Lager neben ihrem Großvater weg zu sich hin, in seine Arme."

Wallingo hatte die Brauen zornig zusammen gezogen und sah mit finsterm Blick auf den Sprecher, dann sagte er:

Es gebt nur ein schönstes Mädchen unter den Lepans und die ist so fleckenlos wie der Schnee, der auf jenen Gebirgen glänzt. Hüte Dich, den Schnee ihrer Tugend mit deiner falschen Zunge zu beschmutzen."

Wallingo's Messer möge mir den Leib aufreißen, er mag mir das Gewürm des Waldes in die Eingeweide setzen und die Geier mögen meine Augen aushacken, wenn ich mit zwei Zungen geredet habe. Es ist Owaja, die ihr Herz dem großen Bären geöffnet hat und sein Lager in jenem Gehölz an der Schlucht vor dem Strome theilt.— Gestern zogen zwei unserer Jäger nach ihm aus, um seinen Schritt zu sehen, sie sind nicht wieder zurückgekehrt; gieb Du mir zwölf Deiner Krieger, und ich bringe Dir morgen früh den Scalp des großen Bären und seinen weißen Hengst, den kein Pferd der Lepans bis jetzt einzuholen vermochte."

Der Häuptling hatte sich erhoben und stand mit untergeschlagenen Armen, eine

Zeit lang schweigend seine zornigen Blicke auf Hargo heftend, dann sagte er:

„Wallingo wird selbst sehen, ob sein eigen Blut sich gegen sein Herz gerichtet hat, um es zu zerbrechen; er wird selbst sehen, ob das Kind, das er an seiner Brust erzogen hat, zur Schlange geworden ist und ob sein Stolz ihm nicht in die ewigen Jagdgründe seiner Väter folgen darf. Wenn Hargo's Zunge falsch geredet hat, so wird Wallingo sie ihm ausreißen und den Hunden als Speise vorwerfen, hat sein Auge falsch gesehen, so wird Wallingo heiße Steine darauf legen und hat er falsch gehört, so wird Wallingo ihm siedendes Oel in die Ohren gießen. Die zwölf Krieger sollen Dich begleiten, Du kannst sie selbst wählen; Owaja's Augen aber dürfen Euren Schritt nicht sehen und ihre Ohren Eurer Rosse Tritte nicht hören."

Mit diesen Worten winkte der Häuptling dem Indianer, sich zu entfernen, schritt selbst zum Feuer zurück und legte sich, anscheinend ruhig, wieder auf seine Jaguarhaut nieder.

In dichtgeschlossenen Reihen hatte ein Tanz unter den jungen Leuten auf der Prairie begonnen, Owaja befand sich in ihrer Mitte und lustig erklangen die Trommeln, die mit Steinen gefüllten Kürbisse und die Pfeifen zwischen den auf- und niederspringenden dicht zusammengedrängten Tänzern.

Während dieser Zeit und als die Sonne schon ihre letzten Strahlen hinter dem Urwalde verbarg und dieser seine lange Schatten über die Prairie streckte, hatte Hargo die Krieger einzeln ihre Rosse besteigen lassen und einzeln und unbemerkt hatten sie alle das Lager verlassen, sich an einer entfernten Waldspitze gesammelt und zogen nun, außer dem Gesichtskreis der fröhlichen Menge über die Prairie dem Gehölz zu, in welchem Hargo die Spuren von Farnwald und Owaja gefunden hatte. Dort banden sie ihre Pferde an, nahmen ihre Waffen und eilten nach der schmalen Schlucht, die durch die Felsen zu dem Flusse führte. Wo dieselbe am Engsten war, vertheilten sich die Indianer zu beiden Seiten und verbargen sich hinter dem Gestein.

Die Nacht hatte sich über die Gegend gelegt, als der Tanz unweit des Lagers der Lepans zu Ende war, die Tänzer mit ihren Bogen und Pfeilen, denn sie hatten vor dem Tanze auch nach einem Ziele geschossen, nach den Zelten zurück wandelten, und Owaja von einer bangen Sehnsucht und einer Angst befallen wurde, die sie nicht einen Augenblick länger hätte bemeistern können.

Sie war unbemerkt hinter den Andern zurückgeblieben und sah gegen Osten nach der Bergschlucht hin, der Mond stieg über der Felsenreihe auf, es war ihr, als winke er ihr zu kommen, als rufe er sie zum Geliebten; rasch sprang sie durch das Gras zu den Pferden, rief ihr Roß herbei, nahm schnell das lange Lederband, welches ihr Haar zusammen hielt, von ihrem Kopfe, band es in seiner Mitte um den Unterkiefer des Pferdes, schlang die beiden Enden als Zügel auf dessen Nacken zusammen und auf des Thieres Rücken springend, jagte sie mit ihm dem aufsteigenden Monde entgegen.

In fliegenden Laufe hatte das edle Thier das Gehölz vor der Schlucht erreicht, wo Owaja mit Entsetzen die angebundenen Pferde der Krieger gewahrte.

„Großer Geist, hilf mir den Geliebten schützen!" rief sie in Verzweiflung aus, wandte ihr Roß in rasender Eile dem Engpaß zu und jagte über Stein und Geröll in sausendem Carriere in denselben hinein.

„Zurück, Owaja, bei Deinem Leben zurück!" schrie ihr die nur zu wohl bekannte Stimme ihres verschmähten Liebhabers entgegen, doch als Antwort ließ sie einen verzweifelten, gellenden Schrei wiederholt ertönen, der weit in den Felsen wiederhallte, hieb sie mit ihrem Bogen auf das dahinrasende Pferd, und stürmte mit fliegenden Haaren zwischen den Kriegern durch, so daß das Gestein hinter den Hufen des Rosses weit umherflog.

Da schwirrte ein Pfeil, es klang die Sehne eines Bogens und der gefiederte Todesbote vergrub seine scharfe Spitze in der weichen Seite des treuen Mänchens.

Mit einem neuen noch lauter tönenden Schrei, nach dem Ausgang der Schlucht gerichtet, ergriff die Indianerin das Geschoß, riß es aus der Wunde, preßte das

Ende ihres Lederröckchen vor deren Oeffnung und trieb dann wieder ihr Pferd in fliegender Eile vorwärts.

„Farnwald, mein Geliebter!" schrie sie, als sie aus der Schlucht hervor und in dem Thale dahinjagte und blickte verzweifelnd vor sich durch das Mondlicht.

Da glänzte es hell vor ihr, der weiße Fleck kam rasch näher, es war des Geliebten Roß, es war Farnwald, der Heißersehnte, den es ihr entgegentrug, und in dessen Arme sie bald darauf blutend vom Pferde sank.

„Eile, Geliebter, über den Strom zurück, verweile keine Minute, die Krieger der Lepans werden bald hier sein; leb wohl, meine Seele wartet jenseits auf die Deinige, um mit Dir in Deinen Himmel zu gehen," sagte Owaja mit schwacher Stimme und hielt sich mit ihrem Arm an Farnwalds Schulter aufrecht.

„Großer Gott, Owaja, Du bist verwundet?" rief dieser in höchster Verzweiflung, jetzt erst das Blut bemerkend, welches aus des Mädchens Seite floß.

„Es war Hargo's Geschoß, das er für Dich, mein Geliebter, geschärft hatte. Der große Geist hat mein Gebet erhört und hat gnädig die Spitze von Dir abgewandt.— Fliehe Farnwald, ich warte Deiner jenseits," sagte Owaja, seinen Nacken umklammernd, als aus weiter Ferne das höllische Kriegsgeschrei der Lepans durch die Schlucht herüberschallte.

„Sie kommen, Farnwald, rette Dich und wache über Hargos Pfeil.

„Nicht ohne Dich, Owaja mein Hengst trägt uns beide, oder Keines von uns hier weg," sagte Farnwald, hob das bebende Mädchen auf sein Pferd, schwang sich hinter dasselbe in den Sattel und, sie in dem Arme gegen seine Brust pressend, sprengte er im Galopp dem Flusse zu.

Die Furt war bald erreicht, das Wasser war verlaufen, es näßte kaum die Hälfte des Sattels und Farnwald hatte mit seiner theuern Bürde das jenseitige hohe steile Ufer auf dem einzigen Zugang, dem Büffelpfade, erstiegen, als Hargo und seine Krieger sämmtlich zu Rosse mit Wuthgeheul in der Schlucht herab dem Flusse zugesprengt kamen und ihn im Mondlicht auf der Höhe erkannten.

Einen Augenblick nur hielten die Wilden ihre Pferde an dem Ufer an, dann stieß Hargo einen wilden gellenden Kriegsschrei aus und trieb sein Roß auf der schmalen Furt in die Wogen.

„Es ist Hargo, flieh, Geliebter, laß mich zurück, oder sie holen Dich ein," sagte Owaja, sich aus den Armen Farnwalds windend, und ließ sich von dem Pferde sinken.

Doch dieser auch war im Augenblick abgesprungen, hatte das treue Mädchen gegen ein Felsstück niedergesetzt und war mit der Doppelbüchse an den schroffen Abhang getreten, als Hargo sein Pferd auf dem Pfad an demselben herauf trieb und seine wilden Gefährten ihm hintereinander mit dem furchtbarsten Geschrei folgten.

Hargo hatte die Hälfte der Höhe erreicht, als Farnwalds Büchse krachte und ihre Kugel dem Indianer den Schädel zerschmetterte, so daß der Wilde rücklings vom Pferde und hinab in den Fluß rollte, während dieses sich erschreckt vor dem Feuer umwendete und seinen Kameraden engegensprang. Die zweite Büchsenkugel Farnwalds brachte einen zweiten Wilden von dem Rücken seines Thieres, während die Uebrigen, denen Jener noch einige Revolverschüsse nachsandte, jetzt in toller Flucht durch den Strom zurück das jenseitige Ufer zu erreichen strebten.

„Hat Deine Kugel Hargos Herz getroffen?" fragte Owaja, die Arme nach Farnwald ausstreckend, als er zu ihr zurückeilte.

„Die beiden Ersten, die an dem Anhange heraufkamen, sind getödtet, theures Mädchen."

„Dem großen Geist sei dafür gedankt, denn Hargo war der erste. Nimm mich mit Dir, mein Geliebter, laß mich in Deiner Nähe ruhen, laß die Lepans meinen Körper nicht verstümmeln, Owaja ist ja Dein im Leben und im Tode."

"Du wirst nicht sterben, meine Owaja, komm, laß uns eilen," sagte Farnwald, außer sich, legte sein zusammengefaltetes Taschentuch auf die Wunde des geliebten Mädchens und band sein Halstuch darüber um ihren Leib. Dann hob er die Theure

wieder auf sein Roß, schwang sich hinter sie und eilte in raschem Paßgange seiner Wohnung zu.

„Hallo, Addisson, Charity, wo seid Ihr? aufgemacht!" schrie er vor der Einzäunung nach den Gebäuden hin, während die Hunde in derselben einen rasenden Lärm schlugen und Joe, an seiner Kette hochaufspringend seine tiefe Baßstimme dazwischen tönen ließ.

„Mein Gott, Herr Farnwald, sind Sie es?" rief Paulmann, der aus dem Bette gesprungen war und durch den Schatten der Bäume dem Haupteingange zueilte.

„Wir sind recht besorgt um Sie gewesen; der Comantsche sagte, er wäre Ihrer Spur bis an den Fluß gefolgt, der so hoch angeschwollen sei, daß er fürchte, es wäre Ihnen beim Durchreiten desselben ein Unglück zugestoßen. Aber was bringen Sie denn da?" fuhr der Gärtner nach der Indianerin aufsehend, fort und öffnete die Thür der Einzäumung.

„Nur schnell, Paulmann, nimm mir das Mädchen ab, doch thue ihr nicht wehe," sagte Farnwald zu dem Alten und ließ Owaja in dessen Arme gleiten.

„Großer Gott, eine Indianerin!" rie dieser aus, indem er sie umfing und ihr auf das gesenkte Antlitz sah.

„So, nun rufe schnell Addisscn und Charity herbei," sagte Farnwald, nahm Owaja auf seinen Arm und eilte mit mir ihr nach seinem Zimmer, wo er sie auf dem in der Mitte des Gemaches stehenden Bette niederlegte.

Addisson und Charity kamen bestürzt herbeigeeilt, brachten Lichter und blickten verwundert auf die kranke Fremde. Farnwald untersuchte die Wunde, sie war tief und aller Wahrscheinlichkeit nach tödtlich. Er verband sie mit thränenfeuchten Augen und legte kalte Umschläge darüber.

„Weine nicht, mein Geliebter, die Wunde schmerzt mich nicht; denn sie hat den Pfeil von Dir zurückgehalten und Deine Owaja geht Dir gern voran, damit sie gewiß ist, Dich jenseits zu treffen. Wärst Du ihr vorausgeeilt, so hätte man sie ja allein in Deinen Himmel nicht eingelassen," sagte sie mit matter Stimme, schlang ihre zarten Arme um des Geliebten Nacken und zog ihn mit inniger Liebe zu sich nieder. — „Deine Owaja wird stets um Dich sein, sie wird sich in Deine Gedanken drängen, sie wird Dich auf Deinem schönen Hengst begleiten und sie wird mit Joe für Dich wachen, damit Dein Herz ruhig schlagen kann."

Seelenvoller und inniger preßte die liebende Wilde den Geliebten an ihr Herz, fester drückte sie ihre kalt werdenden Lippen gegen seinen Mund, ihre letzten Thränen enquollen ihren schönen großen Augen and Farnwald hielt das treue Mädchen todt in seinem Arm.

„Owaja, theure Owaja!" rief er in höchster Verzweiflung, legte seine Hände um ihre Schläfe und drückte seine Lippen wieder auf ihre schöne Stirn, auf ihre geschlossenen Augen, auf ihre bleichen Lippen, „o süßer Engel, warum mußtest Da für mich sterben?"

Den ganzen Tag hatte er bei verschlossenen Thüren allein bei der Verblichenen in tiefem Gram und Schmerz zugebracht, die Sonne war versunken und die Schauer der herannahenden Nacht hatten sich über die Ansiedlung gelegt, als Farnwald die Thür nach der Veranda öffnete und im Hinaustreten die drei Comantsche Indianer dicht neben dem Eingange zusammengekauert schluchzend und weinend auf dem Fußboden sitzen sah.

Schweigend blickten sie an ihm auf, ergriffen seine Hände und liesen ihre Thränen auf sie fallen.

„Des großen Häuptlings Herz blutet und die Herzen der Comantschen zittern und thun ihnen wehe. Die schönste Tochter unserer Vettern, der Lepans, hatte Liebe in seine Brust gegossen und hat den Pfeil des Todes von ihm abgewehrt. Der große Häuptling hat die rothen Kinder der Comantschen geliebt, und nun werden die se seine Brust beschützen," sagte Kiwakia mit wehmüthiger Stimme und legte die Hand auf sein Herz. Dann fuhr er nach einer Weile entschlossen fort:

„Ich lasse Dir meinen Bruder und meine Frau hier zurück, ich selbst muß jetzt zu Wallingo, dem Häuptling der Lepans, reiten, um ihm zu sagen, daß die Comantschen Deine Freunde sind und daß sie für

jeden Tropfen Blut, den jene Dir rauben, einen ihrer Krieger tödten werden."

Mit diesen Worten verließ der Indianer das Haus, ging nach seinem Zelt, nahm seine Waffen, bestieg sein Pferd und ritt eiligst auf dem Wege nach dem Flusse davon.

Farnwald ließ unweit seines Hauses im Schatten einer dichtbelaubten Baumgruppe das Grab für Owaja bereiten und am folgenden Morgen, ehe die Sonne den Thau von den Pflanzen gesogen hatte, trug er die Theure auf seinen Armen dorthin, drückte zum letzten Male seine Lippen auf ihren kalten Mund, ließ seine Thränen nochmals auf ihren schönen Körper fallen, und legte sie dann in die Erde. Das Grab füllte er über ihr auf, pflanzte seine schönsten Blumen auf dessen Hügel und ließ die Baumgruppe mit einer Einzäunung umgeben.

Kiwakia kehrte nach einigen Tagen zu dem trauernden Farnwald zurück, sagte zu ihm, daß auch Wallingo's Herz blute, daß er um die schöne Owaja weine und den Wald mit seinen Jammertönen erfülle; er sagte ihm, daß die Lepans nach Rache gedürstet hätten, doch daß sie nun die Jagdgründe Farnwalds nicht betreten würden, da dieselben den Comantschen heilig wären und diese den großen Häuptling liebten.

Der Bruder Kiwakia's hatte sich bald vollkommen wieder erholt, war stark und kräftig geworden und Farnwald hatte ihm gesagt, daß er nichts weiter für seine Gesundheit zu thun brauche, worauf die Wilden ihre Abreise auf den folgenden Morgen bestimmten.

Es war Abend, Farnwald saß, in ernste Betrachtungen versunken, unter den Bäumen vor dem Hause, als Kiwakia zu ihm kam und ihn bat, mit ihm nach seinem Zelte zu gehen.

Sie hatten dasselbe erreicht, der Indianer winkte ihm, sich bei seinem Bruder neben das Feuer zu setzen, rief dann seine Frau zu sich in das Zelt hinein, trug mit ihr einen ledernen, sehr schweren Sack üdemselben hervor und legte ihn zu den Füßen Farnwalds nieder.

„Die weißen Männer lieben das Silber," sagte er zu diesem, „Kiwakia hat dieses Silber weit im Innern Mexico's geholt und hofft, daß es das Herz des großen Häuptlings erfreuen möge."

Der Sack war mit mexicanischen Thalern angefüllt.

„Ich lasse mich von meinen Freunden für Dienste, die ich ihnen geleistet habe, nicht bezahlen, sagte Farnwald zu dem Indianer, „Euer Dank und Eure Freundschaft sind mir hinreichende Belohnung."

Kiwakia sah verwundert und, wie es schien, unangenehm berührt nach ihm hin, winkte dann seiner Frau den Sack wieder anzufassen und trug ihn mit ihrer Hilfe in das Zelt zurück. Darauf setzte er sich zu Farnwald nieder, erwähnte des Geldes nicht weiter und sprach von seiner Abreise, die er am nächsten Morgen sehr zeitig anzutreten gedenke.

Als Farnwald sich erhob, um nach seinem Hause zurückzukehren, fielen die drei Wilden vor ihm nieder, umklammerten seine Knie, sagten ihm, wie ihre Herzen in Dankbarkeit hoch schlügen, nannten ihn Vater und bemühten sich, ihm in jeder möglichen Weise ihre Dankgefühle zu erkennen zu geben. Nach einem langen, ergreifenden Abschied gingen sie in ihr Zelt, und als am nächsten Morgen der Tag graute, waren sie abgereist.

Niedergebeugt von Gram und Schmerz über den Verlust der innig geliebten, treuen Owaja, verbrachte Farnwald die Tage in tiefer Einsamkeit und Trauer. Nichts mehr hatte Interesse für ihn; was ihm früher Freude gemacht hatte, war ihm gleichgültig, sein herrliches Vieh, seine schönen Pferde kamen Abends mit dem hellen Klang ihrer Glocken von der Weide, ohne daß er hinausging, um, wie früher, seine Lieblinge unter ihnen zu begrüßen, zu liebkosen; die wundervollen Blumen in seinem Garten öffneten sich, verwelkten und fielen an die Erde, ohne daß er sich, wie sonst, über ihre Schönheit, über ihren lieblichen Duft gefreut hätte; das Hüfthorn und die Jagdhunde, deren jodelnder Ton seinen Ohren die lieblichste Musik gewesen war, führte er nicht mehr in den Wald, und der Hengst und Joe folgten ihm oft stundenlang auf seinen einsamen Wanderungen in der Umgebung der Niederlassung, ohne daß er ein Wort zu ihnen gesagt hät-

te. Spät bis in die Nächte hinein saß er an dem Grabe der unvergeßlichen Geliebten und es war ihm dann, als säße sie bei ihm, als sagte sie ihm, daß ihr Geist ihn umschwebe, als bäte sie ihn, bald zu ihr zu kommen, damit sie zusammen in seinen Himmel gehen könnten. Des Morgens, wenn die Vögel sich ihren ersten Gruß zuriefen, der Himmel sich im Osten färbte, und die Sterne verblichen, mischten sich oft seine Thränen mit den Thauperlen, die an den Blumen auf ihrem Grabe hingen und wo er ging, wo er stand, selbst in seinen Träumen verließ ihn das liebliche Bild des süßen Mädchens nicht.

Seine Nachbarn, wie sich die oft stundenwegs von einander entfernt wohnenden Ansiedler nannten, besuchte er nicht mehr; er nahm nicht, wie sonst, warmes und thätiges Interesse an ihrem Aufkommen, an dem Gedeihen ihrer Niederlassungen und weit und breit wurde die auffallende Veränderung in seinem Wesen als ein großer Verlust gefühlt.

Nicht, daß er ihnen seine Hülfe bei Krankheitsfällen oder seinen Rath, wenn sie ihn wünschten, versagt hätte, immer noch war er Tag und Nacht gern bereit, seine Dienste zu leisten, aber aus eigenem Antriebe näherte er sich ihnen nicht mehr und seine ganze Lebensthätigkeit zog er seinem verlorenem Glücke nach.

Da wurde ihm eines Morgens durch einen entfernt wohnenden Nachbar ein Brief gebracht, den derselbe in der, noch weiter entfernten Postoffice hatte liegen sehen und mit sich genommen hatte, da er geglaubt, durch dessen Ueberbringung Farnwald einen Gefallen zu erzeigen.

Der Brief kam von einem alten Freunde in New-Orleans, Namens Renard, der ihm vor seiner Auswanderung in diese Wildniß viele Gefälligkeiten erwiesen hatte. Dieser schrieb darin, daß er beabsichtige, Farnwald Nachbar zu werden, indem er in Unterhandlung stände, eine große Plantage einige siebenzig Meilen weiter unten am Flusse zu kaufen, und ersuchte ihn zugleich dringend, bis zu einer bestimmten Zeit unfehlbar dort einzutreffen, da er seiner Hülfe und seines Rathes bei Abschluß des Kaufes bedürfe und sicher darauf rechne. Die gesetzte Frist lief schon nach wenigen Tagen ab, dem Freunde konnte Farnwald den Dienst unmöglich verweigern, es blieb ihm kaum Zeit, zu überlegen oder zu zögern, er mußte sich aus seiner Unthätigkeit, aus seinen erschlaffenden Träumereien herausreißen und schon am nächsten Morgen bestieg er seinen Hengst und folgte, von dem treuen Joe begleitet, der rohen Straße, die sich von Ansiedlung zu Ansiedlung hin und her am Strom hinunter wand.

Am zweiten Abend schon zog er längs des ungeheuren Baumwollenfeldes der alten Wittwe Morrier, der Eigenthümerin jener Plantage, an dem niedrigen Flußufer hin und wurde von Weitem laut und jubelnd von seinem Freunde Renard, der unter der luftigen Veranda des schönen Wohngebäudes saß, begrüßt. Dessen Freude über Farnwald's Erscheinen war außerordentlich groß, da er schon die Hoffnung auf dasselbe aufgegeben hatte und ihm doch so sehr viel an seiner Anwesenheit bei dem Handel gelegen war.

Die beiden Freunde waren sich recht herzlich zugethan und ihr Interesse für einander durch die langjährige Trennung nur gesteigert, während welcher sie gar Nichts von einander gehört und sich gegenseitig ihre Schicksale so oft in ihrer Phantasie ausgemalt hatten. Sie theilten sich dieselben jetzt in großen Umrissen einander mit und es stellte sich heraus, daß beide, was die materiellen Güter des Lebens anbetraf, gleich sehr von dem Glück begünstigt worden waren; Renard hatte sich ein sehr bedeutendes Vermögen in baarem Gelde geschaffen und Farnwald hatte große Ländereien, beträchtliche Heerden, verschiedenes Vieh und eine sehr gut und schön eingerichtete Farm erworben. Was aber das Innere Glück anbelangte, so stand Renard sehr im Vorzug, der sich inzwischen eine junge, sehr liebenswürdige Frau genommen hatte und dessen Tochter aus erster Ehe, Anäis, zu einer äußerst talentvollen, geistreichen Jungfrau herangewachsen war, die sein häusliches Leben durch ihr heiteres, elegant gebildetes Wesen beglückte. Renard selbst war von dem unverwüstlich sorglosen und munteren Temperament

beseelt, welches den französischen Creolen, denen er angehörte, eigen ist.

„Wo ist aber Ihr Scherz und die heitere Laune, welche ich an Ihnen gewohnt bin, haben die Bären und Wilden Ihnen dieselbe abgejagt?" fragte Renard nach einer Weile ihres Zusammenseins.

„Man wird ernster mit den Jahren und wenn der Mensch so ganz allein steht, verlernt er das Lachen," ontwortete Farnwald ausweichend.

Das ist Ihre eigene Schuld, Freund, Sie hätten es schon längst machen sollen, wie ich, und sich eine liebe junge Frau nehmen, die mit ihren zarten Händen je Grille von Ihrer Stirn streichen würde. Nun, wenn ich erst hier wohne, werde ich das Amt der Frau übernehmen und Ihnen zu einer Gattin verhelfen," antwortete Renard und setzte dann seinen Freund von der Angelegenheit, wegen welcher er hier war, in genauere Kenntniß.

Die Plantage nebst einigen hundert Negern, beträchtlichem Viehstand und vollständigem Invent r war das Eigenthum einer alten Witwe Morrier, einer Mulattin, die in San Domingo von einem französischen Offizier dieses Namens geheirathet vor und vielen Jahren mit ihm und einem Dutzend Negern hierhergezogen war. Den sehr bedeutenden Landstrich, der zu dieser Plantage gehörte, hatte Morrier damals für einen geringen Preis an sich gebracht und die Zahl der Neger hatte sich mit solcher Schnelligkeit vermehrt, daß er bei seinem Tode ein sehr beträchtliches Vermögen hinterließ.

Die Wittwe, jetzt eine Frau von siebzig Jahren, die seit der Ansiedlung ununterbrochen hier gelebt und seit dem Tode ihres Gemahls niemals diesen Platz verlassen hatte, war mit einem Male das einsame Landleben überdrüssig geworden und hatte sich entschlossen, die Plantage zu verkaufen und nach New Orleans zu ziehen.

Nach kurzer Auseinandersetzung der, den Ankauf betreffenden Verhältnisse, führte Renard seinen Freund in das Haus, um ihn der Wittwe vorzustellen. Sie trafen diese in ihrem Gemache, in einem großen altmodischen Schaukelstuhl sitzend, eine hohe, dunkelfarbige Frau, mit langem, lockigen, trotz ihres Alters noch schwarzem Haar, lebendigen dunkeln Augen und stark gebogener Nase. Ihrer hohen Jahre und der faltigen Haut ihres Gesichts und ihrer Hände ungeachtet, ließ sie immer noch die Spuren früherer großer Schönheit sehen und ihre Haltung hatte etwas Vornehmes.

Um sie her auf dem Fußboden saßen und lagen wohl ein Dutzend Negerkinder verschiedenen Alters, die größern nur mit einem Röckchen angethan, die kleinern jedoch gänzlich ohne alle Kleidung, wie der junge Zuwachs von Sklaven gewöhnlich auf den Plantagen des Tages über, wenn die Eltern an der Arbeit sind, in der Nähe der Herrschaft versammelt wird.

Neben ihr in dem Schaukelstuhl stand ein farbiges Mädchen von etwa sechzehn Jahren, einen langen Pfauenschweif in der Hand, mit dem sie von ihrer Herrin die Fliegen abwehrte und durch ihre höchst vortheilhafte Erscheinung Farnwalds ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Milly, so hieß diese Sklavin, war Quadrone und gehörte jener unglücklichen gemischten Menschenrace an, welche die Natur durch so viele Reize, durch hohe geistige und körperliche Vorzüge den Weißen in manchen Stücken überlegen machte, während die Gesetze Amerikas sie mit dem Fluch der Sclaverei und der Verachtung verfolgt und sie herabwürdigt, hart an der Seite der Thiere zu stehen.

Milly, war groß und schlank, wie die Palme Afrikas, des Landes ihrer Vorfahner, ihre leicht gelbliche durchsichtige zarte Hant ließ noch ihre Abkunft von dem schwarzen Menschengeschlechte erkennen, doch noch ihre edle Gesichtszüge, die eleganten weichen Formen ihrer Gestalt verwischten jede Erinnerung an dieselbe und bekundeten das edlere, gekreuzte weiße Blut Auf zartem Halse hob sich ein kleiner Kopf über einer vollen Büste, ihre lange Taille konnte man umspannen, die Formen ihrer Hüfte waren üppig und der zierlichste Fuß trug die liebliche Erscheinung. Die ungewöhnliche Fülle ihres glänzend schwarzen Haares schien durch dessen Wellenform dem Einzwängen in die schweren Flechten zu widerstreben, während zu beiden Seiten des schönen Gesichts seine Locken in anmuthigen

Ringeln herabfielen und bei jeder ihrer Bewegungen Schultern und Busen umspielten. Die Lebhaftigkeit ihrer großen schwarzen Augen und deren gefühlvoller, melancholischer Ausdruck sprachen eine schwere Anklage der Sklavin gegen die Gerechtigkeit der weißen Christen aus. Sie war in ein einfaches kurzes Gewand von buntem Kattun gekleidet, welches durch ein Band um ihren schlanken Leib zusammengehalten wurde und aus dessen kurzen, weiten Aermeln ihre vollen zarten Arme hervorsahen.

Beim Erscheinen der beiden Männer war das Mädchen hinter den Schaukelstuhl ihrer Herrin getreten und hielt den langen Federbusch vor sich, indem sie ihr liebliches Gesicht neigte und ihre zarten Finger durch die Federn strich, als ob sie dieselben ordne

Renard stellte der Wittwe seinen Freund vor und sagte scherzend zu ihr:

„Madame Morrier, Sie mögen, wenn es beliebt, mit meinem Freunde den Handel abschließen, er versteht mehr von diesen Sachen als ich, und was er festsetzt soll, meine Zustimmung haben."

„Es wird mir angenehm sein, wenn ich ihn geneigter zu einem Abschluß finde, als Sie, denn mit Ihnen käme ich nimmer zu einem Ende," erwiederte die Alte, wendete sich dann in ihrem Stuhl zu Milly und befahl ihr, das Abendessen auftragen zu lassen, worauf das Mädchen mit leichtem kaum hörbarem Schritt aus dem Zimmer eilte.

„Meine Forderung von hundert und fünfzig Tausend Dollar ist nicht unbillig für das schöne reiche Land, das viele Vieh, die Pferde und hundert nnd zwei und neunzig Neger," fuhr die Wittwe fort. „Sie bekommen wohl niemals wieder eine so vortheilhafter Gelegenheit zum Kaufe. Die Neger habe ich meist selbst hier groß gezogen, sie fühlen sich sämmtlich, wie zu einer Familie gehörig, sind alle gut, alle gesund. Wenn ich meinen Preis für sie hier nicht bekomme, so nehme ich sie mit nach New Orleans und lasse sie dort einzeln auf der Auction verkaufen, dann erhalte ich ohne Zweifel noch mehr dafür. Nur der vielen Mühe wegen, die ich dadurch haben würde, ziehe ich es vor, sie hier gleich zu veräußern."

Milly kam nach kurzer Zeit zurück, um ihrer Herrin anzuzeigen, daß das Abendessen auf sie warte, worauf sie derselben half, aus dem Stuhle aufzustehen, sich neben sie stellte, damit die alte Frau sich auf ihre Schulter stützen konnte, und sie nach dem Speisezimmer geleitete.

Während der Tafel wartete die Quadrone den Speisenden auf, bewegte sich flink und graziös von Einem zum Andern, bewachte ihre Blicke, um rasch ihren Wünschen nachzukommen und verwendete dabei die größte Aufmerksamkeit auf ihre Herrin, der sie ungeheißen die Speisen zutrug, welche dieselbe besonders liebte.

Die Sklavin war nach der Küche gegangen, um dort etwas für Madam Morrier zu bestellen, als diese sagte:

„Dieses Mädchen allein ist die tausend Dollars werth und wenn ich nicht schon Domestiquen in New Orleans hätte, so würde ich sie mit mir nehmen; sie ist eine ganz vortreffliche Köchin, keine Andere näht so fein und flink. sie versteht zu waschen und zu bügeln, sie kann lesen und schreiben, was ich ihr Alles meist selbst gelehrt habe. Dabei ist sie gut und fromm, klug und verständig und von erprobter Treue und Anhänglichkeit. Ich wünsche auch, daß es ihr recht gut gehe. Sie glaubt, ich würde sie nicht mit den andern Sklaven verkaufen, bei welchem Glauben wir sie lassen wollen, um unnöthige, unangenehme Scenen zu vermeiden. Das Mädchen ist sehr leidenschaftlich."

Den Abend verbrachten die Freunde zusammen, indem sie sich in der Umgebung des Hauses ergingen, welche mit blühenden Creppmyrten, Granatbäumen, Capjasmin und vielen andern Blüthenbäumen begrenzt war, dem Hengste Farnwald's und dem angeketteten Joe einen Besuch abstatten und sich dann unter der luftigen Veranda der Kühlung erfreuten, die frisch und duftgewürzt darüber hinzog.

„Hören Sie, Renard, eine Bedingung stelle ich Ihnen, für den Fall, daß ich den Handel für Sie zu Stande bringe," sagte Renard zu seinem Freunde.

„Und die wäre?" fragte dieser.

„Das Sie mir Milly, die Quadrone, für einen mäßigen Preis verkaufen. Schon

lange habe ich mir ein solches Mädchen gewünscht: tüchtig und geschickt genug, um ihr die Führung meines Haushalts zu übertragen; zuverlässig und verständig, um ihr die Aufsicht über das Haus während meiner öftern Abwesenheiten anzuvertrauen und dabei anmuthig und gebildet, um sie zu meiner unmittelbaren Bedienung zu verwenden. Sie, lieber Renard, haben es nie gefühlt, was es heißt, mit seinem Umgang ganz und gar auf sich selbst beschränkt zu sein; es ist eine harte Stellung im Leben, in der man nach und nach für die Außenwelt abstirbt. Ein talentvolles Mädchen, wie diese Quadrone, bedarf nur wenig Mittel und Hülfe, um sich eine solche Bildung anzueignen, wie sie zu dem täglichen Umgange mit einem Manne von unsern Ansprüchen unbedingt nothwendig ist."

„Darauf sollte ich nicht eingehen, denn meine Pläne, bald eine Frau an Ihre Seite zu bringen, würden scheitern. Haben Sie erst eine solche Haushälterin um sich, dann bleiben Sie gar für immer ein Junggeselle."

„Nein, im Ernste, lieber Renard, Sie müssen mir es versprechen."

„Nun, wenn Sie es nicht anders wollen, so mag es darum sein, Sie sollen sie billig haben."

Das erste Grauen des folgenden Morgens rief Farnwald gewohnter Weise hinaus in das Freie und wenn er auch nicht zu dem Grabe seiner theuern Geliebten eilen konnte, so war er doch mit seiner ganzen Seele bei ihr, denn jetzt war er noch ungestört und allein, die feierliche Stille, die ihn umgab, that seinem kranken Herzen wohl und die Schauer der Dämmerung harmonirten mit seinen trüben Gefühlen. In sehnsüchtigem, schmerzlichem Andenken stand er unter einer mächtigen, Cypresse, die ihre Aeste weit über den Strom hinaus hängen ließ und sah dessen Fluthen an sich vorübereilen; er meinte, er müsse die Blutstropfen sehen können, die von der Geliebten in die Wogen gefallen waren; er dachte der seligen Gefühle, womit er die Wellen so oft durcheilt hatte, um in die Arme des theuren Mädchens zu fliegen, und er glaubte, er sähe Hargo, ihren Mörder, mit zerschossenen Schädel vorübertreiben.

Da klopfte ihm Renard auf die Schulter.

„So in Gedanken, alter Freund?" sagte er lächelnd, „wenn ich nur wüßte, was Sie so ernsthaft gemacht hat, ich habe ja noch nicht einen Scherz, nicht eine Ihrer tausend Anekdoten von Ihnen gehört; wenn ich erst hier wohne, muß ich Sie einmal auf längere Zeit bei mir haben, damit meine Damen die Schatten von Ihrer Stirn vertreiben können. Kommen Sie, lassen Sie uns nach der Plantage gehen, ehe die Heerden zur Weide ziehen, damit wir eine ungefähre Uebersicht bekommen, was für ein Bestand davon vorhanden ist."

Hiermit nahm er Farnwald's Arm und wanderte mit ihm nach den Negerhütten, unweit welchen das Rindvieh, die Pferde, Maulthiere und Schweine neben der Einzäunung theils im Staube lagen, theils der Nahrung nachgingen, denn nur die Arbeits-Thiere wurden innerhalb Einzäunungen zurückgehalten und dort von den Negern gefüttert. Das Hornvieh war von reiner Durham Race, fett und glänzend, als ob es gestriegelt und gebürstet sei, die Pferde waren gemischt, doch von edlem Blut, die Maulthiere sämmtlich groß und schwer, wie man sie in Kentucky zieht und die vielen Schweine waren von guter englischer Zucht.

Dann wanderten die Freunde in dem breiten staubigen Wege zwischen den zwei langen Reihen alter, vermoderter Blockhütten, den Wohnungen der Sklaven hin, aus deren niedrigen, von Lehm aufgeführten Kaminschornsteinen hier und dort eine leichte Rauchwolke aufstieg.

Wie vor Bienenstöcken deren Bewohner, so hatten sich vor den Thüren dieser Hütten die Sklaven zusammengedrängt. Ihrer Kleidung nach hätte man glauben sollen, es sei heute ein Festtag für sie, doch ihre bangen, ernsten Gesichter zeugten vom Gegentheil, und mit scheuen forschenden Blicken sahen sie nach den vorübergehenden beiden Fremden hin, an welche sie, wie sie gehört hatten, von ihrer alten Herrin sämmtlich verkauft werden sollten. Sie blickten bald auf Farnwald, bald auf Renard, als suchten sie zu erforschen, was sie

von ihnen, ihren neuen Herren, wohl zu erwarten hätten? Die Mütter zogen ihre Kinder zu sich heran und drückte sie ängstlich an sich, als bäten sie die Vorübergehenden, sie nicht von einander zu trennen, doch Niemand sagte ein Wort, als wüßten sie, das es ja doch nicht beachtet werden würde.

Weiter machten die Freunde einen Gang nach den Feldern hin und kehrten in das Wohngebäude zurück, wo schon das Frühstück aufgetragen war. Madame Morrier empfing sie im Speisezimmer in ihrem großen Armstuhl vor dem Tische, bat sie, Platz zu nehmen und sagte, sie habe den Befehl an die Sklaven erlassen, daß sie sämmtlich zu Hause bleiben sollten, damit sie nach dem Frühstück den Herren zur Besichtigung vorgeführt werden könnten.

Das Essen war vorüber, Madame Morrier erhob sich mit Hülfe der jungen Quadrone und schritt, von dieser geleitet und von Farnwald und Renard gefolgt, nach der Veranda vor dem Hause, wohin sie sich den großen Schaukelstuhl bringen ließ, um der Musterung ihrer Sklaven beizuwohnen.

Die erschienen jetzt in einem langen hin und her wogenden Zug und stellten sich, den Winken ihrer Herrin gewärtig, familienweise auf dem Grasplatz vor dem Hause auf. Ihre Namen wurden nun einzeln nach einer Liste, welche Madame Morrier an Renard abgegeben hatte, von diesem aufgerufen, der jedesmal Genannte trat zur Veranda hin, um über sein Alter, seine Fähigkeiten, Gebrechen und Fehler Auskunft zu geben, die in der verschiedenen Rubriken der Schätzungsliste eingetragen wurden.

Diese Menschen bekundeten bei ihrem Herantreten die verschiedensten Gefühle.— Einige von ihnen kamen sehr niedergebeugt, traurig und schweigend heran, Andere gleichgültig, mit höhnisch lachenden Mienen, als wollten sie sagen, daß ihnen der Wechsel ihres Herrn einerlei wäre, da sie so Sklaven blieben und nicht tiefer erniedrigt werden könnten. Wieder Andere kamen mit trotzigem, verwünschendem Blick herbei, und noch Andere wankten weinend und laut wehklagend heran, kaum fähig, bei ihrem Schluchzen die an sie gerichten Fragen zu beantworten.

„Ihr bleibt Alle zusammen," sagte Madame Morrier wiederholt zu diesen ihr so nahe stehenden langjährig treuen Dienern, die sie meist alle als Kinder auf ihrem Schooße gehabt, die sie sämmtlich Mutter genannt hatten, und die in ihrer unmittelbaren Nähe groß geworden waren. Sie wollte sie durch diese Worte darauf aufmerksam machen, welch ein großes Glück es für sie sei, daß sie zusammen verkauft und nicht auf dem Markt nach New Orleans, Vater, Mutter und Kind, ein jedes allein unter dem Hammer öffentlich ausgeboten werden sollten.

Sie saß hart und fühllos da, wie die Verkäuferinnen auf Märkten bei ihren Waaren zu sitzen pflegen, und machte für sich selbst mit Bleistift auf einem Papier Notizen über den Werth jedes einzelnen vorgeführten Sklaven. Es kam ihr aber nicht in den Sinn, daß ihre eigene Mutter eine ege rin gewesen war, und daß sie selbst u iesem Lande nicht einmal berechtigt sei, unter Namen auch nur für einen Dollar freies Eigenthum zu haben, indem nach hiesigem Gesetz einem jeden freien Farbigen ein weißer Vormund gestellt wird, ohne dessen Consens er keine Geschäfte treiben, Grundeigenthum besitzen und Sklaven halten darf.

Milly, die Quadrone, stand bleich und betrübt hinter der Alten und wischte, in dem sie den Pfauschweif über derselben hin und her schwang, oft mit ihrer kleinen Hand die Thränen von ihren Wangen, die ihren großen schönen Augen entquollen.— Sie hatte zwar keine Verwandte unter den Sklaven, denn ihre Mutter, eine Mulattin, von Herrn Morrier in New Orleans gekauft, als sie Milly unter ihrem Herze. trug, war bei deren Geburt hier auf der Plantage gestorben. Wer aber der weiße Vater Milly's war, wußte man nicht.— Dennoch besaß das Mädchen eine große Anhänglichkeit zu Vielen dieser ihrer Gefährten, und hatte oft durch ihren Einfluß bei Madame Morrier schwere Strafen und Peitschenhiebe von ihnen abgewendet, welche die schwarzen Aufseher über sie verhängt hatten.

Eine Familie nach der andern wurde vorgeführt und gemustert, wobei Einzelne dieser feil gebotenen Menschen sich durch Worte, durch Mienen und Geberden bemühten, Momente aus vergangenen Zeiten der alten Wittwe in's Gedächtniß zurückzurufen, in denen sie ihr einmal als begünstigte Diener, als Vertraute, oder durch aufopfernde Anhänglichkeit näher gestanden hatten, doch umsonst, die Antwort war nur ein Wink mit der Hand, abzutreten und dem Folgenden Platz zu machen.

„Da ist auch noch der lahme Guillaume, der vor vielen Jahren Sie und Herrn Morrier aus dem Flusse rettete, als Ihr Boot umgeschlagen war; er steht nicht auf der Liste," sagte der schwarze Aufseher, seinen Strohhut abnehmend, zu der alten Frau.

„Wird mit verkauft," antwortete diese, „er ist immer noch Etwas werth," worauf sie dem alten Diener winkte und derselbe auf seiner Krücke herangewankt kam, um sich gleichfalls untersuchen und schätzen zu lassen.

Die Musterung war vorüber, Madame Morrier ließ sich von Milly zurück in ihr Wohnzimmer führen, wohin Renard und Farnwald ihr folgten, und wo nun die Unterhandlungen wegen des Verkaufs begannen.

Die Neger waren von Farnwald auf 80,000 Dollars geschätzt, das Land auf 20,000 Dollars und das Vieh mit dem sonstigen Inventar auf 10,000 Dollars, wodurch sich ein Gesammtpreis von 110,000 Dollars herausstellte, den Renard zu geben bereit war. Doch Madame Morrier war weit davon entfernt, auf dieses Gebot einzugeben, sondern bestand auf ihrer Forderung nnd erklärte abermals, daß sie die Neger lieber in New Orleans auf dem Markte verkaufen würde. Renard wurde leidenschaftlich und heftig, sagte ihr zuletzt, sie möge thun, was ihr beliebe, und verließ aufgebracht das Zimmer, während Farnwald seine Ruhe behielt und unterhandelnd bei der Alten zurückblieb. Er legte ihr nun die einzelnen Abschätzungen vor, setzte ihr auseinander, daß dieselben in richtigem Verhältniß zu dem wirklichen Werth der Neger ständen, und suchte sie zu überzeugen, daß sie in New Orleans nicht mehr dafür bekommen würde, wobei sie noch Gefahr liefe, daß Krankheit unter die Sklaven käme, und daß sie eine große Anzahl derselben durch den Tod verlieren könne. Außerdem machte er sie auf die bedeutenden Kosten aufmerksam, welche durch die Reise, sowie durch den Aufenthalt der vielen Menschen in New-Orleans entstehen würden, und bemerkte dann noch zuletzt, daß die Neger, wenn man sie dort verkaufte, von einander getrennt, ihre Familien zerrissen würden und Madame Morrier durch das viele Herzeleid, welches sie dadurch über die Unglücklichen brächte, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich lade.

Die alte Mulattin sah Farnwald bei dieser Bemerkung groß und verwundert an, als verstände sie nicht, was er damit sagen wolle.

„Neger zu verkaufen, ist doch wohl nichts Unrechtes?" sagte sie darauf. "Neger haben keine Familien, sie sind ja nicht verheirathet."

Farnwald schwebte es auf der Zunge, sie daran zu erinnern, daß ihre Mutter wahrscheinlich auch nicht verheirathet gewesen sei, und daß sie selbst in diesem Lande sich niemals habe verheirathen können, so wie, daß ihre in Westindien geschlossene Ehe hier ja gar nicht gültig sei. Doch er bemeisterte sich, da möglicher Weise der Abschluß des ganzen Geschäfts dadurch zerschlagen worden wäre, und beleuchtete nur den Geldvortheil, der der Alten durch einen Verkauf hier an Ort und Stelle erwachsen würde, wobei er alle seine Beredtsamkeit und seine Ueberzeugungsgabe aufbot.

Es war kurz vor dem Mittagessen, als Madame Morrier endlich in das Gebot einwilligte, Farnwald einen vorläufigen kurzen, jedoch bündigen Contrakt aufsetzte und dann seinen Freund herbeirief, damit derselbe zugleich mit der Verkäuferin ihn unterzeichne, worauf auch Farnwald als Zeuge seinen Namen daruntersetzte.

„Nun meinen Glückwunsch, lieber Renard" sagte Jener zu ihm, als sie nach beendigtem Geschäft hinaus unter die Veranda getreten war.

„Und Ihnen, mein bester Farnwald, meinen innigsten Dank für Ihre Bemühung, denn ohne Sie würde ich mit dem al-

ten Weibe niemals zurecht gekommon sein."

„Morgen müssen wir nun ein genaues Inventar aufnehmen und dann sobald als möglich, den Kauf dem Gerichte anzeigen, denn meine Gegenwart zu Hause ist dringend nöthig."

„Ich hoffe, Sie werden mich nach New-Orleans begleiten, um meine Familie hierherzuholen und meine Frau kennen zu lernen."

„Das geht nicht, so gern ich es auch thun möchte: Sie wissen, ich habe Niemanden zum Schutz meines Hauses, auf den ich mich völlig verlassen könnte, und die Indianer haben in letzter Zeit sich mir sehr feindselig gezeigt," sagte Farnwald, indem sich ein düsterer Ausdruck auf sein Gesicht legte.

„Die Indianer machen Sie noch ganz zum Grillenfänger, ich wollte, Sie könnten hier in meine Nähe ziehen, da sollte es bald wieder heiterer Himmel bei Ihnen sein. Ich hoffe es werden einige junge Freundinnen meine Frau hierher begleiten, um ihr den Unterschied zwischen dem Stadt- and Landleben erträglicher zu machen. Sie müssen mich wenigstens bald, nachdem ich mich hier häuslich niedergelassen habe, besuchen," sagte Renard, in seiner unerschöpflich guten Laune nicht bemerkend, daß Farnwald in Gedanken versunken, gar nicht hörte, was er zu ihm sprach.

---

4. Kapitel.

Die den Verkauf der Plantage betreffenden Arbeiten waren beendigt, der vollständigte Kaufkontrakt gerichtlich ausgefertigt und in die Gerichtsbücher eingetragen, es war Alles vollbracht, wobei Farnwalds Hülfe, oder Rath nöthig gewesen wäre, und seine Abreise war auf den folgenden Morgen festgesetzt. Er hatte sich über den Ankauf von Milly mit Renard verständigt und sie zu einem mäßigen Preise von demselben überlassen bekommen.

„Es ist mir unangenehm, daß die Alte das Mädchen getäuscht und sie in dem Glauben gelassen hat, sie sei nicht mitverkauft worden, denn nun wird sie die Kenntniß davon um so härter treffen, da sie zugleich erfährt, daß sie diese ihre Heimath und ihre Freunde verlassen muß. Jedenfalls wünsche ich, die Wittwe möge sie heute von ihrem Schicksale benachrichtigen," sagte Farnwald zu Renard.

„Es ist mir auch leid, das Mädchen hat mehr Bildung und mehr Gefühl, als andere ihres Gleichen, und ich fürchte, sie wird sich die Nachricht sehr zu Herzen nehmen. Ich will gleich die Wittwe bitten daß sie es ihr mittheilt," antwortete Renard, eilte nach der Alten Zimmer und bat sie, der Sklavin zu sagen, daß sie mit den Uebrigen an ihn verkauft sei, und daß er sie seinem Freunde Farnwald überlassen habe, mit dem sie morgen in dessen Heimath reisen würde. Madame Morrier versprach es baldigst zu thun.

Beim Abendessen jedoch war in dem Benehmen Millys keine Veränderung zu sehen, dieselbe freundliche Ruhe lag auf ihrem schönen Gesicht und mit derselben Aufmerksamkeit bediente sie die Gäste, so wie insbesondere ihre Herrin.

Renard und Farnwald waren zur Ruhe gegangen, die Diener waren sämmtlich schon in Schlaf gesunken und in dem ganzen Hause herrschte ununterbrochene Stille, als Madame Morrier sich in ihrem Schaukelstuhle umwandte und Milly bei Namen rief, die unweit ihr neben einem Stuhle auf dem Fußboden sitzend eingeschlafen war, indem ihr Kopf über ihrem Arm auf dem Sessel ruhte.

Die Quadrone sprang rasch auf, um den Befehlen ihrer Herrin Folge zu leisten.

„Es ist Zeit, daß ich zu Bett gehe, Milly," sagte die Wittwe, sich aus dem Stuhle erhebend, schritt mit Hilfe der Sklavin in ihr Schlafzimmer zu ihrem Toilettentisch, frischte das Licht der düster brennenden Oellampe auf und machte die gewohnten Vorbereitungen, um sich zur Ruhe zu begeben, wobei das Mädchen ihr flink und geschickt zur Hand ging. Dann half es ihr, das in der Mitte der Stube stehende große Bett zu besteigen, stellte das Licht neben sie auf das Tischchen, setzte ein Glas Wasser dabei und fragte, ob sie sonst noch Etwas wünschte.

„Ja Milly ich wollte Dir noch Etwas sagen," antwortete die Alte, indem sie ihr

Kopfkissen zurecht schob. „Du wirst nicht mit mir nach New Orleans gehen, da ich dort schon zu viele Neger ausgemiethet habe, die ich bei meiner Dorthinkunft zu mir nehmen werde. Ich habe Dich an Herrn Renard verkauft."

Das Wort „verkauft" fiel wie ein Donnerschlag auf die Sklavin, ein Schrei des Schreckens erstickte in ihrem halbgeöffneten Munde, jeder Blutstropfen war unter der zarten Haut ihres Gesichts verschwunden, mit starrem Blicke stierte sie nach der Alten hin, streckte ihre krampfhaft zusammengepreßten Hände nach ihr aus, und stammelte mit zitternder Stimme:

„Verkauft?" und stürzte vor dem Bett der Wittwe jammernd und wehklagend auf den Teppich.

Eine Zeit lang hatte die Wittwe, in ihrer halb sitzenden Lage vor sich auf die Bettdecke blickend, den verzweifelten Ausbrüchen des Schmerzes und des Unglücks der Sklavin zugehört, dann rief sie:

„Milly, es ist nun genug, ich will Deine Albernheiten nicht länger mehr anhören."

Doch die Quadrone hörte sie in dem Sturm der herzzerreißenden Gefühle, der ihr Brust und Hirn durchtobte, nicht, sie erhob ihren Kopf, nach oben blickend, um ihn dann wieder mit den Händen zu umklammern und an den Fußboden sinken zu lassen, sie griff in ihre Verzweiflung mit ihren kleinen Fingern in ihre schönen langen Haare, sie weinte, sie schluchzte immer wieder:

„Verkauft, verkauft!"

Milly, ich sage Dir, es ist genug!" rief die Alte, heftig werdend, und klopfte mit dem Wasserglas wiederholt auf den Tisch.

„Ach Herrin, Erbarmen!" schrie Milly, die Stimme der Mulattin hörend, hob sich knieend zu ihr auf, ergriff zitternd die Hand derselben und preßte ihre Lippen darauf.

„Gut, so sei vernünftig, Du bekommst einen guten Herrn, Renard hat Dich an seinen Freund Farnwald verkauft, dem Du morgen nach seiner Besitzung folgen wirst."

„Gerechter, großer Gott! abermals verkauft?" schrie jetzt das unglückliche Geschöpf, sprang auf und warf sich über die Wittwe hin, die sie mit ihren magern Händen von sich abzuwehren suchte.

„Milly, wenn Du nun nicht vernünftig wirst, so rufe ich und lasse Dir fünfundzwanzig aufzählen. Ich habe Dich zu gut behandelt und Du hast darüber vergessen, daß Du eine Negerin bist. Sogleich gehe von meinem Bett, oder ich rufe!" sagte Madam Morrier jetzt zornig, "keinen Laut will ich mehr hören, das rathe ich Dir."

Hiermit stieß sie mit aller ihr zu Gebote stehenden Gewalt die Quadrone von sich, die nun, gänzlich außer sich und verwirrt, aus dem Zimmer hinaus durch den Gang der Veranda zustürzte, wo sie plötzlich durch eine Hand am Arm zurückgehalten wurde. Es war Farnwald, der auf ihr Schreien und lautes Klagen sein Zimmer verlassen hatte und ihr hier entgegentrat.

„Komm, armes Kind," sagte er theilnehmend zu ihr, "beruhige Dich, Du wirst einen guten Herrn an mir bekommen."

Dabei strich er Ihr zutraulich mit der Hand über ihr lockiges Haar und klopfte ihr freundlich auf die Schulter.

„Ich glaube, Du wirst lieber bei mir sein, als hier unter den vielen Negern; Du sollst mir mein Hauswesen hübsch in Ordnung halten, nach den Blumen in meinem schönen Garten sehen und, wenn ich abwesend bin, mein Eigenthum überwachen.— Ich habe Niemanden zu Hause, auf den ich mich verlaßen könnte; Milly, soll ich auf Dich rechnen könen?"

Farnwald sprach diese Worte mit so viel Milde und so vertrauenerweckend, daß sie mich verfehlten, beruhigend auf die stürmisch erregten Gefühle der Sklavin zu wirken, sie schluchzte tief, ließ ihre gefalteten Hände vor sich herabsinken und blickte, unbeweglich dastehend, zur Erde nieder.

„Sei guten Muthes, Milly, ich hintergehe Dich nicht und verspreche Dir Nichts, was ich nicht halten werde. Du wirst es gut bei mir haben und Dich niemals wieder von mir wegwünschen, wenn Du selbst gut bleibst. Sei nun brav und leg Dich zur Ruhe, es ist dies der erste Dienst den ich von Dir fordere, und wodurch Du mich erfreuen wirst."

Ein heftiger Thränenstrom war die Antwort der Quadrone, Farnwald legte seine Hand abermals auf ihre Schulter, und leitete

sie nach der Stubenthür zurück, indem er sagte:

„Komm, Milly, sei brav," und das Mädchen ging schweigend und weinend in das Zimmer der Madame Morrier.

Nach zeitig eingenommenem Frühstück machte Farnwald Anstalt zu seiner Abreise. Renard hatte ihm ein Pferd für die Quadrone zugesagt, welches jener versprach gelegentlich wieder zurückzusenden; dasselbe war gesattelt vorgeführt, Farnwald hatte seinen Hengst und Joe aus dem Stalle herbeigeholt, legte Ersterem Reitzeug auf und ging dann zu Madame Morrier in das Zimmer um ihr Lebewohl zu sagen.

Dort fand er Milly an dem offenen Fenster angelehnt und mit thränenschweren Blicken nach den beiden Reihen der Negerhütten hinsehend.

Nachdem er von der Wittwe Abschied genommen hatte, schritt er zu der Quadrone, faßte sie freundlich bei der Hand und sagte:

„Es ist Zeit, Milly, daß wir uns auf den Weg machen, denn es wird einen heißen Tag geben."

Schweigend trat das arme Mädchen zu der Wittwe, reichte ihr bebend die Hand hin und Thränen entquollen ihren Augen.

"Ich wünsche daß Dein Herr zufrieden mit Dir sein wird, Milly, vergiß niemals, daß Du eine Negerin bist," sagte die Alte gleichgültig, indem sie der Sklavin die Hand drückte, doch das Herz der Quadrone hing treu an ihrer Herrin, die sie erzogen und an sich gewöhnt hatte, sie sah in der Alten die einzige, wenn auch hartherzige Mutter, die sie jemals gekannt, die alleinige Stütze, um die sich ihr Leben gedreht hatte und von der sie jetzt auf immer scheiden sollte.

Es war ihr, als müßte sie von Allem in der Welt Abschied nehmen, sie zitterte, fiel vor der Mulattin nieder und senkte ihr Gesicht in deren Schoß und schluchzte und winte bitterlich.

Doch die Alte drängte sie zurück, ließ sie aufstehen, und sagte:

„Dein Herr wartet auf Dich, Milly, ich wünsche, daß es Dir gut gehe," und winkte ihr, sich zu entfernen.

Das unglückliche Mädchen wankte nach der Thür und hinaus, wo die Pferde standen. Ihre Thränen waren versiegt, sie stand mit dumpfer, verzweifelnder Ergebung in ihr Schicksal da und erwartete die Befehle ihres neuen Herrn.

Farnwald war ergriffen und tief bewegt durch die Abschiedsscene zwischen der Sklavin und ihrer früheren Herrin; der herbe Abschied, den er selbst vor nicht langer Zeit hatte nehmen müssen, war ihm lebendig wieder vor die Seele getreten, und die abermalige Trennung von seinem alten Freunde trug nicht dazu bei, seine Gefühle zu beruhigen.

Er nahm von diesem einen raschen Abschied, winkte Milly, ihr Pferd zu besteigen, schwang sich auf seinem Hengst und ließ denselben, indem er seinem Freunde noch Grüße zuwinkte, eilig davon traben.

Die Quadreone folgte ihm, nicht links noch rechts um sich schauend, denn jeder Busch, jeder Baum, ja jeder Stein schien noch einen Blick von ihr zu fordern, um noch einmal tausend fröhliche Augenblicke in ihrer Erinnerung wach zu rufen. Bald hatten sie die äußerste Grenze ihrer Wanderungen um ihren Geburtsplatz überschritten, die Welt war ihr nun unbekannt, und sie fühlte sich ein Fremdling in derselben.

Farnwald war freundlich und sorgsam für die Sklavin, unterhielt sich häufig mit ihr und ließ sie, wo es der Weg erlaubte an seiner Seite reiten. Sie mußte ihm aus ihrem Leben erzählen, er theilte ihr dagegen Begebenheiten aus dem seinigen mit, namentlich, wie ihn so wiederholt Mißgeschick und Unglück verfolgt und ihn dabei doch stets eine unsichtbare höhere Hand beschützt habe, und that Alles, um die Aufmerksamkeit des Mädchens so zu fesseln, daß ihrem Geist keine Zeit blieb, dem Kummer und der Betrübniß ihres Herzens nachzuhängen.

Sie erreichten das Städchen L....., das letzte von einiger Bedeutung, welches nur noch eine kleine Tagereise von Farnwalds Heimath an dem Strome lag, und da es noch ziemlich zeitig war, so nahm dieser die Quadrone mit sich in verschiedene Kaufmannsläden, ließ sie nach ihrem Geschmacke Kleiderstoffe, Tücher, Schuhe und andere Artikel für ihren Gebrauch auswählen, schenkte ihr außerdem eine sehr hübsch ein-

gebundene Bibel, ein Gebetbuch, ein niedliches Nähkästchen mit den nöthigen Instrumenten versehen, und fügte noch einen silbernen Pfeil hinzu, um mit demselben ihre schweren Haarflechten zu befestigen.— Milly war ebenso überrascht, als erfreut über alle diese Sachen, die ihr wirkliches Eigenthum sein sollten; denn bis jetzt hatte sie noch keines in der Welt besessen. Sie hatte keine Worte, um ihren Dank dafür auszusprechen, ihr freudiger milder Blick aber und die Thräne unter ihren langen Wimpern bezeugten die Gefühle, die ihre Brust bewegten.

Beim Abendtisch im dem Gasthofe, wobei sie ihrem Herrn aufwartete, war sie flink und lebendig und reichte dem großen Bluthunde der neben Farnwald saß, den sie bisher immer furchtsam gemieden hatte, oft ein Stück Fleisch oder einen Knochen hin, und strich ihm mit der Hand über den Kopf, denn der Hund war ihrem Herrn theuer, und sie glaubte, diesen durch ihre Sorge für das Thier zu erfreuen.

„Der wird Dich bald lieb gewinnen, Milly, und dann ist er jeden Augenblick bereit, sein Leben für Dich zu lassen; wer weiß, wo Du seinen Beistand einmal nöthig hast! Mir hat er manchmal das Leben gerettet, nicht wahr alter guter Joe?" sagte Farnwald, jetzt den Kopf des riesigen Hundes an sich drückend.

„Ich habe mich vor ihm gefürchtet, Herr, doch er scheint nicht böse auf mich zu sein. Ich werde gewiß gut für ihn sorgen."

„Und auch für meinen Schimmel, Milly, dem habe ich eben so viel zu danken."

„Ei ja, wer sollte denn ein so schönes Thier nicht lieb haben? Sein Haar glänzt ja wie Atlas," erwiederte die Quadrone.

Noch ehe am andern Morgen die Sonne aufstieg, waren die Reisenden schon wieder unterwegs, um einen tüchtigen Ritt zu machen, bevor die Tageshitze ihren Höhepunkt erreichen würde. Die Ansiedlungen wurden hier immer seltener, doch die Grüße, die deren Bewohner Farnwald beim Vorüberreiten zuriefen, wurden immer herzlicher, immer vertraulicher. Mitunter ritt er zu ihren bescheidenen Wohnungen hin, um sich einen frischen Trunk zu erbitten, zu erfragen, was es Neues in der Gegend gebe, und ob man etwas von den Indianern vernommen habe.

Gegen Mittag verweilte er an einem frischen klaren Bache in dem Schatten uralter Bäume, ließ Milly Kaffee bereiten, was ihr große Freude machte, und als die Sonne weniger heiß schien, begaben sie sich wieder auf den Weg, um der Heimath zuzueilen.

Je näher das Ziel kam, desto stiller wurde Farnwald, desto drückender zog wieder Owajas Bild vor seiner Seele auf, und träumend ließ er dem Hengste die Zügel, der seine Schritte beeilte um bald den ihm wohlbekannten Weg nach seinem Bretterhaus zurückzulegen.

Der Quadrone Gedanken aber wurden mit der Annäherung an ihre neue Heimath immer reger und gespannter; mit wachsendem Interesse durchzog sie jeden Strich des Waldes, spähend überblickte sie die weiten, mit Blumen bedeckten Prairien und schaute wieder weiter nach den fernen, hinter denselben aufsteigenden Baummassen, stets in der Erwartung, daß dort der Platz sei, auf dem sie ihre Zukunft verbringen sollte, bis sie demselben wieder vorbeigeeilt war und sich ihre Blicke auf die Ferne richteten.

Endlich, als die Sonne sank, verließen die Reisenden einen dichten hohen Wald und eilten hinaus in die offene Prairie, als Farnwald seinen eilenden Hengst etwas zurückhielt, sich nach Milly umwendete, und sagte:

„Dort, wo die hohen Bäume über der Grasfläche auftauchen, da liegt meine Wohnung, Milly. Ich hoffe und wünsche, daß Du dort eine angenehme und liebe Heimath finden mögest."

„Sicher, Herr, werde ich es, und zwar mit einem dankbaren Herzen," antwortete die Quadrone und trieb ihr Pferd an, damit es dem, jetzt fliegend im Paßgang dahineilenden Hengst nahe bleibe.

Der Lärm der von den Ketten befreiten Hunde innerhalb der Einzäunung welche Farnwalds Ansiedlung umgab, zeigte Paulmann und den Negern, daß Fremde herannaheten, und so hatten diese sich schon an den Eingang gestellt, als ihr Herr, den sie mit überaus großer Freude begrüßten, denselben erreichte.

„Nichts vorgefallen, Paulmann?“ fragte dieser den alten Gärtner.

„Nichts Ungewöhnliches, Herr Farnwald,“ antwortete derselbe, „die Fuchsstute hat ein sehr hübsches Füllen bekommen, es sind eine Menge Säue mit Ferkeln aus dem Walde angelangt und ein Jaguar hat ganz hier in der Nähe einige Kälber zerrissen. Ich habe gestern mit Addisson die sämmtlichen Hunde hinaus auf seine Fährte gebracht und gehetzt, aber, wie es schien, hatten sie keine große Lust, ohne ihren Herrn zu jagen, denn sie kehrten bald wieder zu uns zurück.“

„Da muß ich ihm doch morgen zu Gefallen gehen, er könnte mir an die Pferde gerathen,“ sagte Farnwald, übergab Addisson die beiden Reitthiere und schritt von Milly gefolgt, in seine Wohnung.

Darauf wies er der Quadrone ihr Gemach an, ging in sein Zimmer, wo er sich seiner Waffen und Reise Effekten entledigte und schritt dann mit dem Andenken an die Geliebte hinaus unter die hohen Bäume.

Er fühlte sich sehr niedergebeugt, es schien ihm, als sei das Glück seines ganzes Lebens mit der Verblichenen dahingeschwunden, als würde er niemals wieder Freude an den vielen Dingen, die ihn früher so leicht entzückt hatten, haben können und trotzdem, daß seine Vernunft ihm in das Gedächtniß rief, wie er in so vieler Hinsicht vom Glücke begünstigt sei und vor tausend Andern ein beneidenswerthes Loos habe, so fiel er doch immer wieder in das Gefühl zurück, daß er allein und verlassen in der Welt stehe, in der ihm Alles ohne die Dahingeschiedene Nichts werth war.

Er war eine Zeit lang mit Joe umhergewandelt, die Nacht hatte sich finster, feierlich und still über die Gegend gelegt und die Sterne blitzten und glänzten in außerordentlicher Pracht, als plötzlich in gar nicht großer Entfernung das laute Klagegeschrei eines Rindes ertönte und mit jedem Augenblicke heftiger und kläglicher zu Farnwalds Ohren drang. Dieser sprang in das Haus, riß die Doppelbüchse von der Wand, rannte durch die Einzäunung hinaus zwischen dem Rindvieh, den Schweinen, Pferden und Maulthieren hin, die sich Nacht stets in der Nähe derselben lagerten, jetzt aber erschreckt aufgesprungen und zusammengetreten waren und eilte, Joe hinter sich, den Klagetönen zu, die nur noch im Ersterben erklangen. Er hatte spähend das Ende der Garteneinzäunung erreicht, als er vor sich in dem Fahrwegen eine sich bewegende dunkle Masse durch die Finsterniß erkannte, von welcher her das Schreien, welches nun ganz verhallt war, erschollen zu sein schien. Er drückte sich an das Spalier, richtete seine Büchse aufs Ungefähre nach dem dunkeln Haufen hin und feuerte. Ein eiliges Davonspringen in langen Sätzen war Alles, was er nach dem Schuß gewahrte und, zu dem noch in der staubigen Straße liegenden schwarzen Punkt tretend, fand er eines seiner Rinder, welches dort von einem Raubthiere erwürgt war.

Farnwald ließ dasselbe durch seine Neger in die Einzäunung bringen, damit es in dem Haushalte verwendet werde, und begab sich dann mit der Weisung zur Ruhe, ihn am andern Morgen frühzeitig zu wecken.

Kaum graute der Tag, als Farnwald das schon seit geraumer Zeit ruhende Jagdzeug herbeiholte, seine Waffen untersuchte und Addisson auftrug, die Jagdhunde zu füttern.

Die Frechheit des Raubthiers, welches ohne Zweifel jener Jaguar sein mußte, von dem Paulmann ihm gesagt, hatte ihn aufgeregt und seine alte Leidenschaft für die Jagd wieder angefacht. Er war fertig gerüstet, als Milly mit einem freundlichen Gruß in das Zimmer trat, um zum ersten Male für ihren neuen Herrn den Tisch zu decken und ihm beim Frühstück aufzuwarten.

„Guten Morgen, Milly, hast Du gut geschlafen?“ erwiederte ihr Herr, „Du sollst eine bessere Wohnung haben, als Deine jetzige; ich werde Dir ein hübsches Zimmer neben die Küche bauen lassen, damit Du es Dir recht nett und sauber einrichten kannst. Sieh, Du bist schon im Garten gewesen? Du hast eine von den gelben Rosen im Haare.“

„Ach, Herr, wie schön ist es dort, so herrliche Blumen habe ich niemals vorher gesehen.“

„Du mußt sie als Dein Eigenthum betrachten und sie hübsch pflegen.

„O, wie gern will ich es thun, haben mir doch die wilden Blumen bei uns in den Wäldern und im Grase schon so viele Freude gemacht," antwortete die Quadrone, deckte schnell den Tisch, holte die Speisen und den Kaffee aus der Küche und ergriff den Pfauenschweif, um, während sie ihrem Herrn aufwartete, zugleich die Fliegen von ihm fern zu halten. Joe theilte seine Aufmerksamkeit zwischen seinem Herrn und der Sklavin, da Beide ihm abwechselnd Leckerbissen zureichten und als Ersterer sich erhob und den Gürtel mit den Revolvern umschnallte, stimmte der Hund, um ihn herspringend, ein Freudengebell an.

Farnwald hatte das Hüfthorn umgehangen und einige Male kräftig hineingestoßen, als die große Zahl Hunde aus der Umgebung des Hauses lärmend und bellend zu dessen Eingang gerannt kam, freudig ihren Herrn erwartend, der sie schon so lange vernachlässigt hatte.

Der Hengst wurde vorgeführt und Farnwald war im Begriff, ihn zu besteigen, als ein Reiter zu der Einzäunung geritten kam, in welchem er Robert Swarton, den ältesten Sohn eines Nachbarn, der nur einige Meilen von ihm entfernt wohnte, erkannte.

„Guten Morgen, Robert, was bringen Sie mir?" fragte Farnwald den schönen kräftigen zwanzigjährigen Jüngling, der mit seinen klaren hellblauen, von schwarzen Wimpern überschatteten Augen freundlich nach Farnwald herblickte und ihm die Hand entgegenhielt.

„Vor Allem tausend herzliche Grüße von den Meinigen und von Mutter noch eine besondere Empfehlung mit der Bitte, ihr doch das Recept zu dem Kuchen zu senden, von welchem sie, als sie mit Vater zuletzt hier bei Ihnen war, ein Stück gekostet hat. In einigen Tagen ist meiner Schwester Virginia Geburtstag, und da wollte Mutter einen solchen Kuchen backen."

„Mit Freuden gebe ich es ihr, ich will es schnell aus meinem Kochbuch abschreiben," erwiederte Farnwald, indem er dem jungen Manne einen Stuhl hinsetzte, an seinen Schreibtisch trat, das gewünschte Recept anfertigte und es jenem übergab.

„Wenn Sie Zeit haben," sagte er zu ihm, „so sollten Sie mit mir reiten; ich habe einen Jaguar hier in der Nähe, der mir vielen Schaden an meinem Vieh thut. Er zerriß in letzter Nacht ein starkes Rind ganz nahe an meinem Garten, und da ich ihn dabei durch einen Büchsenschuß gestört habe, so bin ich überzeugt, daß er nicht weit von hier sitzt. Sie können meine große Doppelflinte nehmen, deren Läufe jeder mit zwölf Pistolenkugeln geladet ist, sie knallt doch zweimal; außerdem schießt Ihre einfache Büchse ein zu kleines Blei."

„Mit dem Recept hat es keine zu große Eile," erwiderte der junge Mann, „und ich bin schon so lange nicht mit Ihnen auf der Jagd gewesen, daß ich Sie diesmal gern begleite. Sie müssen mir aber auch Kugeln zu der Flinte geben und noch ein paar Schuß Pulver."

„Hier, hängen Sie diesen Ranzen um, darin finden Sie Alles, was Sie nöthig haben. Lassen Sie Ihre Kugeltasche und Büchse hier. Nun, Milly, halte gut Haus während meiner Abwesenheit, und sollte Jemand nach mir fragen, so bittest Du ihn, seine Wünsche auf die Schiefertafel niederzuschreiben," sagte Farnwald sich dann zu der Quadrone wendend, die flink nach der Thür in der Einzäunung sprang, um diese für ihren Herrn zu öffnen, der bereits seinen muthigen Hengst bestiegen und mit Swarton derselben zuritt.

Bellend und voller Freunde umschwärmten die Jagdhunde die beiden Reiter, während Joe sich ernst an die Seite des Rosses seines Herrn begab. Farnwald hatte die Hunde sämmtlich zurück hinter die Pferde gehen lassen, hielt an der Stelle, wo das Rind getödtet war, seinen Hengst an, um sich zu überzeugen, ob dies wirklich durch einen Jaguar geschehen sei und fand auch gleich dessen mächtige Fährte, flüchtig nach dem nächsten Gehölz hinstehend, in dem Staube abgedruckt. Er rief nun einen alten start dog (Finder), Namens Milo, herbei, zeigte mit der Hand auf die Spur des Raubthieres, der alte Hund drückte seine Nase wiederholt in dieselben hinein und setzte sich dann, mit lauten Klange seiner jodelnden Stimme in einem gemessenen Galopp, während die ganze Meute

der Jagdhunde ihm, als ob sie seine reiferen Erfahrungen anerkannten, in kurzer Entfernung, hell Halo gebend, folgten.

Der Jagdgeist war mit dem ersten Tone der Hunde bei diesen sowohl, als bei den Rossen und den Jägern angefacht, Farnwald ließ seinen Ruf wiederholt erschallen, flüchtig zog er mit seinen Gefährten dem Gehölze zu, durch dasselbe hin, über die sich dahinter öffnende Prairie und erreichte den Wald, der sich an den Fuß der Berge lehnte. Kaum waren die Hunde in das Dickicht gerant,als sie plötzlich ein wildes, wüthendes Gebell anstimmten und gleich darauf in fliegender Jagd davon eilten.

„Sie haben den Jaguar vor sich, jetzt heißt es Eile, Robert!" rief Farnwald seinem Begleiter zu, gab dem Hengst die Zügel und sauste mit ihm durch den Wald der Jagd nach, sich hin und her um die Dickichte windend und Lichtungen erspähend, um der lustig tönenden Musik der Hunde so nahe als möglich zu bleiben.

Berg auf, Berg ab ging es in stürmischer Hast über umgefallene Baumstämme, durch wildbrausende Bäche, über Gräben und loses Gestein wohl über eine halbe Stunde im Galopp vorwärts, immer hatten die Jäger, wenn auch in der Ferne,die Jagd vor sich als sie einen Strich Cederwald erreichten, durch welchen vor einem Jahr ein Orkan gezogen war und die mächtigen Bäume darin mit den Wurzeln nach oben kreuz und quer durch einander geworfen hatte. Die Jagd ging geraden Wegs durch die unzugängliche Wildniß hindurch, die Jäger konnten ihr nicht folgen, sie mußten an dem Saume des Holzes hineilen und es auf einem Umwege von mehreren Meilen umreiten. Unter Sporn und Peitsche schnaubten die Rosse dahin und erreichten schaumbedeckt und fast ganz erschöpft die andere Seite des Cederwaldes, wo ihre Reiter sie anhielten, um nach der Jagd zu lauschen, doch es war von den Hunden kein Laut mehr zu vernehmen. Farnwald sandte jetzt Joe in kurzer Entfernung an dem Holze voran, worauf derselbe bald stehen blieb und die Spur andeutete, auf welcher das Raubthier das Dickicht verlassen hatte und der kahlen steinigen Höhe zugezogen war. Die Jäger folgten ihr rasch und erreichten den Gipfel des Bergrückens, wo sie abermals in das jenseitige Thal hinunter horchten; Farnwald ließ sein Horn ertönen, und war im Begriff der Spur weiter nachzuziehen, als mehrere der Hunde verwundet und blutend zurückkamen und sich furchtsam ihrem Herrn naheten.

„Die Hunde haben ihn gestellt, wir müssen ihnen rasch nach, sonst tödtet er die meisten," sagte Farnwald, ließ seinen Ruf abermals ertönen, die Jagdhunde nahmen die Fährte wieder auf und fort ging es in das Thal hinunter nach der jenseitigen Wand hin, deren Höhe die Reiter kaum erreicht hatten, als aus dem bewaldeten tiefen Thale, das sich zu ihren Füßen ausdehnte, die wilden Stimmen der Meute deutlich hervorschallten.

„Sie haben ihn fest, sie sind standlaut," rief Farnwald, gab seinem Hengst die Sporen, jagte von Swarton gefolgt, den Berg hinab dem Walde zu und durch denselben hin dem lauten Verbeilen der Hunde entgegen. Bald hatten die Jäger die tiefe Schlucht des Thales erreicht, stürmten in derselben hinauf dem Lärmen der Meute näher u. näher u. erreichten plötzlich einen freien Grasplatz, auf dessen Mitte sämmtliche Hunde unter einer alten Eiche, nach deren Aesten auffehend, wüthend bellend umherrannten.

Beide Jäger sprangen von ihren Pferden, eilten mit gespannten Gewehren der Eiche zu und erkannten zugleich das königliche, buntgtfleckte Thier, den Jaguar der auf einem der Hauptäste des Baumes ausgestreckt lag und mit grimmigen Blicken und drohendem Gebiß auf seine Verfolger hinabblickte.

„Drücken Sie beide Läube auf ihn ab," sagte Farnwald zu Robert und nahm selbst die Büchse an die Schulter.

Mit dem Donnerkrach von Swartons Gewehr flog der Jaguar vom Aste herab, Farnwalds Kugel erreichte ihn, noch ehe er zur Erde stürzte, und im nächsten Augenblick war er mit den Hunden gedeckt. Der Knäuel der Meute wälzte sich mit dem kämpfenden Raubthiere auf der Wiese hin, die wüthenden Jagdhunde hatten sämmtlich gefaßt, doch wurde bald hier, bald dort einer derselben verwundet und heulend von dem

grimmigen Feinde abgeschlagen, ohne daß Farnwald ihnen durch einen Schuß hätte zu Hülfe kommen können. Nur mit den heftigsten Drohungen konnte er Joe davon zurückhalten, Theil an dem Kampfe zu nehmen, als der Jaguar einen Baum erreicht hatte und mit den Vordertatzen erfassend, ihn zu erklimmen versuchte. In demselben Moment aber fuhr Farnwalds Büchsenkugel dem Tiger durch den Schädel und streckte ihn leblos zu Boden. Es war ein mächtiges schönes Thier, doch sein Tod hatte das Leben von vier ausgezeichneten Hunden gekostet, während die größere Zahl der übrigen verwundet war.

Swarton begab sich nun daran, das erlegte Thiere seiner schönen Haut zu entkleiden, Farnwald dagegen holte sein Verbindzeug aus dem Pistolhalfter hervor, um die schweren Wunden der Hunde zu verbinden.

Beides war nach einiger Zeit vollbracht, die Pferde hatten sich in dem üppigen Grase erholt, die große prachtvolle Haut des Jaguars hing hinter Farnwalds Sattel und die Jäger bestiegen ihre Rosse, um sich auf den Heimweg zu begeben.

„Ich glaube es wird Ihnen nicht vom Wege abliegen, wenn Sie mit mir nach Hause reiten und zu Mittag bei uns vorlieb nehmen. Die Meinigen werden sich unendlich freuen, Sie einmal wieder bei sich zu sehen. Wie lange ist es auch, daß Sie nicht bei uns waren!" sagte Robert zu Farnwald.

„Nun wenn es auch nicht mein direkter Weg nach Hause ist, so sehe ich doch Ihre Familie gern und will mit Ihnen reiten," antwortete dieser. „Ich muß gestehen, ich weiß nicht genau, wo wir eigentlich sind; Ihr Haus muß in südöstlicher Richtung von dem Cederwalde liegen."

Bei diesen Worten hielt er seinen Hengst an, hob den Kolben seiner Büchse in die Höhe und sah nach dem Compaß, der in derselben eingelassen war.

„Ganz recht, wir müssen der Schlucht hier folgen und uns dann links von jener Kuppe halten," fuhr er fort, und legte seine Büchse wieder vor sich auf den Sattel und zog mit Swarton und von den Hunden gefolgt, langsam in dem Thale hinab.

Der Vater Roberts war einer der ersten Ansiedler gewesen die sich nach Farnwald in dieser Gegend niedergelassen hatten.— Mit einem leichten Wagen, einem Pferde, einem Pfluge, wenigem Kochgeschirr, Büchse, Hunden und seiner Frau und vier Kindern, war der alte Swarton damals nach einer langen, mühseligen Reise von Teneſsee zu Farnwald gekommen und hatte ihn um seinen Rath und Beistand gebeten; dieser hatte ihm ein schönes Gouvernementsland gezeigt, war ihm behülflich gewesen sein Blockhaus darauf aufzuschlagen, hatte ihm eine Kuh, eine Sau und einige Hühner gegeben und ihn mit Mais versehen, um Brod daraus zu bereiten, so wie auch um seine erste Aussaat damit zu bestellen.

Fleißig und arbeitssam, wie die Familie Swarton war, hatte sie ihre kleine Ansiedlung nach wenigen Jahren zu einer netten Farm erhoben, zog vielen Mais und gute Baumwolle, besaß schönes Rindvieh, Pferde und Maulthiere und hatte gegenwärtig Alles, was zu einem sorgenfreien Leben nothwendig ist, im Ueberfluß. Dabei waren sie stille, bescheidene und friedsame Menschen, die die Liebe und die Achtung ihrer guten Nachbarn genossen und gern den Neuankommenden hülfreiche Hand leisteten.

Ganz in der Nähe ihrer Besitzung hatte in neuerer Zeit ein Spekulant auf seinen Ländereien ein Städtchen entstehen lassen, hatte die Straßen desselben ausgesteckt, verkaufte die daranliegenden einzelnen Bauplätze und, und da es eine passende und angenehme Lage war, so hatten sich dort schon Kaufleute und Handwerker niedergelassen, es war eine Postoffice errichtet, Kost und Trinkhäuser und ein Gasthof waren enstanden und ein Gerichtshaus dort erbaut worden.

Das Land in der Umgebung dieses Städtchens, welches man C..... nannte, worunter sich auch das Swartons befand, war von dem Gouvernements-Feldmesser in ganzen, halben nnd Viertelsektionen vermessen und, mit laufenden Nummern versehen, in die Karten der County eingetragen worden.

Swarton hatte bei seiner Hierherkunft das Land, worauf er wohnte, wie es die

meisten Ansiedler an der Frontier thun, in Besitz genommen, ohne der Regierung den Preis dafür zu bezahlen, wozu man überhaupt vor Ablauf der ersten drei Jahre nicht verpflichtet ist. Auch später fällt es dem Gouvernement niemals ein, den Preis für das in Besitz genommene Land einzufordern, indem Jenes recht gut weiß, daß der Eigenthümer, sobald das Land zu einem wirklichen Werthe gelangt ist, bald von selbst das Geld dafür bringt, damit nicht ein anderer etwa ihm zuvorkommt, die Zahlung leistet, und ihn dann aus seinem Besitze verdrängt, denn nur drei Jahre lang räumt die Regierung dem Squatter, wie diese Ansiedler genannt werden, das sogenannte Vorzugsrecht ein, nach Ablauf derselben darf aber ein Jeder das Land gegen baares Geld kaufen.

Swarton hatte die ganze Sektion Nummer Zwei und Dreißig, die er bewohnte, auf seinem Namen in der Landoffice eintragen lassen, aber bis auf diesen Tag das Geld dafür zu entrichten versäumt. Mit seinem jährlichen Verdienste hatte er sich einige Neger, edles Vieh und feine Zuchtstuten angeschaft und gar nicht daran gedacht, daß es Jemanden einfallen würde, das Land zu kaufen und das Geld dafür zu bezahlen.

Wohl hatten die Freunde Swartons ihn oft auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß irgend ein Fremder, ein Spekulant, das Land, auf dem er wohne, durch Baarzahlung dafür an sich reißen könne, da die drei Vorzugsjahre schon lange abgelaufen seien; doch er hatte immer dazu gelacht und gesagt: „Das unterstehe sich Niemand an der Frontier," (Grenze).

So lange die Gegend auch noch wirkliche Frontier, das heißt eine Reihe weit von einander abgelegener Ansiedelungen an der Grenze der Indianergebiete war, hätte auch in der That Niemand daran gedacht, in dieser Weise einen solchen Squatter zu verdrängen, denn, da dort Jeder das Recht auf der Büchse und dem Jagdmesser mit sich trägt, so würde ein solcher Eindringling als Belohnung für seine Hinterlist bald eine tödliche Büchsenkugel haben pfeifen hören; hier aber waren die ursprünglichen Zustände des eigentlichen Frontierlebens schon in Folge der zahlreichen Ansiedelungen zum Theil gewichen, obgleich noch Niemand es gewagt hatte, über den mächtigen nicht sehr weit entfernten Strom, der dieses Land von der Urwildniß trennte, zu gehen, um sich dort anzubauen.

Durch die Entstehung des Städtchens war das Land in dessen Umgebung zu einem nicht unbedeutenden Werthe gestiegen, zumal, da es ausgezeichnet reichen Boden enthielt, und kleine Farmer drängten sich dorthin, um Gemüse, Früchte, Federvieh, Eier und andere Produkte für den Bedarf der Einwohner von C..... zu erzeugen.

Der alte Herr Swarton stand an der Thür der Einzäunung, die seine Wohngebäude umgab, als sein Sohn mit Farnwald sich der Farm näherte, und sobald er Letzteren erkannte, eilte er ihm mit großer Freude und Herzlichkeit entgegen.

„Endlich einmal sehen wir Sie wieder bei uns, lieber Freund; wir hatten schon fast alle Hoffnung auf dieses Vergnügen aufgegeben," sagte er zu seinem Gaste, indem er ihm die Hand reichte. „Kommen Sie herein zu meinen Damen, die sich eben so sehr nach Ihrem Besuche gesehnt haben, wie ich selbst. Aber, der Tausend, was haben Sie denn da? Das ist ja eine prächtige Jaguarhaut, dazu gratulire ich uns Beiden, denn der Bursche hätte auch meinem Vieh gefährlich werden können."

„Mir hat er schon Schaden genug gethan und zuletzt hat er mir noch vier gute Hunde getödtet. Ich bin sehr froh, daß wir ihn bekommen haben, er war ein gefährlicher Gesell," antwortete Farnwald, rief dann seine Hunde zu sich heran und schritt mit Swarton nach dem Wohnhause, während Robert die Sorge für den Hengst übernahm.

„Bill!" rief der alte Swarton seinem zweiten Sohne, einem muntern Jungen von achtzehn Jahren zu, „nimm unsere Hunde mit Dir aus der Einzäunung und sperre sie in den alten Stall, damit es keine Beißerei giebt," worauf er mit dem Gaste seine Wohnung betrat, in deren Eingang Madame Swarton und ihre einzige Tochter Virginia diesen auf das Herzlichste begrüßten.

„Ich bringe Ihnen das — —" begann

Farnwald zu Madame Swarton gewendet, doch diese unterbrach ihn, indem sie den Finger auf den Mund legte und seitwärts nach Virginia hinblickte, um ihm anzudeuten, daß diese mit dem bewußten Kuchen überrascht werden und nicht wissen sollte, daß sie um das Recept gebeten hatte.

„Ja, endlich bringen Sie sich uns einmal," sagte sie, ihm die Hand reichend.— Sie haben uns lange genug auf diesen Besuch hoffen lassen. Ich sprach kürzlich mit Virginia und Charles, meinem jüngsten Sohne, in Ihrem Hause vor, als wir von Flannigins kamen, doch Ihr alter Gärtner sagte uns, Sie seien verreist," bemerkte Madame Swarton.

„Ich war weit an dem Flusse hinuntergereist, um einem Freunde beim Ankauf einer Plantage behülflich zu sein, und bin erst gestern Abend zurückgekehrt," erwiederte Farnwald und setzte sich zu den Damen unter die Veranda, wo auch Herr Swarton, der in das Haus gegangen war, um einen Rock anzuziehen, sich einfand. Auch Robert, Bill und Charles setzten sich in die Reihe, Farnwald mußte von seiner Reise erzählen, es wurde über die Indianer gesprochen und bald wandte sich die Unterhaltung auf die häuslichen Angelenheiten der Familie Swarton selbst.

„Wie steht es mit Ihrem Lande, lieber Swarton?" fragte Farnwald diesen; „haben Sie die Sache abgemacht?"

„Noch nicht, lieber Freund, doch ich bin entschlossen, es bald zu thun; es kommen zu viel Leute hierher, die Land suchen. Das Städtchen drüben hat in unserer Gegend manche Veränderung hervorgebracht," antwortete der Pflanzer.

„Versäumen Sie es ja nicht, es ist höchst gefährlich, denken Sie nur daran, daß es einem Jeden frei steht, dies Ihr Land mit Feldern, Häusern und Allem was darauf fest ist, für die Taxe als Gouvernementsland zu kaufen. Aufrichtig gesagt, wundert es mich sehr, daß es nicht schon geschehen ist. Sie sollten keine Stunde verlieren."

„Nein, nein, ich bezahle das Land in diesen Tagen, ich bin besorgt geworden."

„Was zahlt man jetzt in der Nähe des Städtchens für den Acker?"

„Nun, darnach es ist und liegt, fünf auch acht bis zehn Dollars," antwortete Swarton.

„Und das Gouvernement nimmt nur zwei Dollars. Versäumen Sie es um des Himmels Willen nicht, Ihr Land zu bezahlen, die Gefahr ist zu groß," sagte Farnwald, als die Negerin auf die Veranda trat und anzeigte, daß das Mittagsessen aufgetragen sei.

„Kommen Sie, Herr Farnwald," sagte Madame Swarton zu ihm, „nehmen Sie mit unserer einfachen Hausmannskost vorlieb, unsere freundlichen Blicke, einen so lieben Gast bei uns zu sehen, müssen das Beste dabei thun."

Hiermit schritt sie voran nach einem, neben der Küche befindlichen Blockhause, welches, inwendig sauber getüncht und geweißt, zum Speisezimmer diente. Man setzte sich um den Tisch; Herr Swarton sprach ein kurzes Gebet, wobei sich Alle andächtig über ihre gefalteten Hände beugten, und dann ließ man sich den mit Rübenkraut abgekochten Schinken, die süßen Kartoffeln, den Kaffee, die Buttermilch und den Honig, aus welchen Gegenständen das Mahl bestand, gut schmecken.

Zum Dessert wurden herrliche Erdbeeren aufgetragen, dazu Honig und süße Milch gereicht, und noch eine Tasse starken Kaffees beschloß das Mahl. Dann begab man sich unter die Veranda des Wohngebäudes zurück, die Männer zündeten ihre Pfeifen an, Madame Swarton nahm die Hecheln und Baumwolle, um diese zu reinigen und zum Spinnen vorzubereiten, während ihre Tochter Virginia das große Rad herbeitrug und die Wolle darauf zu einem Faden drehte.

„Schon wieder fleißig, Fräulein Virginie?" sagte Farnwald zu dem schönen Mädchen.

„Dazu hat uns der liebe Gott bestimmt, und ohne unsere Arbeit würden wir zu Nichts gekommen sein," antwortete die Mutter. Von der Arbeit werden die Kinder stark und gesund, und ein fleißiges Mädchen wird dereinst eine gute Hausfrau."

„Die Amerikanerinnen in den großen Städten denken aber nicht so," bemerkte Farnwald.

Im Allgemeinen haben Sie Recht, doch es giebt auch Ausnahmen. Ich bin auch in einer großen Stadt erzogen, aber meine Mutter hätte mich schnell aus dem Schaukelstuhle aufjagen wollen, wenn ich mich während des Tages hineingesetzt hätte. Es kommt Alles darauf an, wie man die Kinder gewöhnt, die meinigen haben von Jugend auf gearbeitet und thun es gern.— Charles hat schon seit zwei Jahren allein gepflügt und führt die Axt gleich mit jedem Manne, und Bill geht in der Arbeit keinem Neger aus dem Wege. Nun, der Himmel hat sie auch groß und stark werden lassen, der gütige Gott erhalte sie nur gesund, dann habe ich Nichts zu klagen," sagte die Hausfrau mit freudigem Blick auf die schönen Jungen sehend; dann wendete sie sich zu Charles und sagte:

„Du kannst jetzt wohl dem Pferde unseres Freundes Mais geben, es wird sich bereits abgekühlt haben. Bill," sagte sie dann zu diesem, „hole uns einen frischen Trank aus der Quelle. Nimm dort den Eimer, schöpfe aber vorsichtig, damit das Wasser hübsch klar bleibt."

Der Nachmittag verstrich in traulicher Unterhaltung und die Sonne schien nicht mehr so heiß, als Farnwald sein Pferd sattelte und Madame Swarton zu ihm trat, und ihm für das Recept dankte.

„Der Geburtstag von Virginia ist nächsten Mittwoch und da müssen Sie herüberkommen, Herr Farnwald, dann sollten Sie auch ein besseres Mittagessen erhalten, als ich Ihnen heute vorsetzen konnte; ich hatte aber keine Ahnung davon, daß Sie uns mit Ihrem Besuche erfreuen würden.— Nicht wahr, Sie kommen bis Mittwoch zu uns? Sie werden Blanchards wahrscheinlich auch hier treffen."

„Ich werde beim Nachhausereiten dort vorsprechen; haben Sie Etwas an sie zu bestellen?"

„Sagen Sie ihnen, daß ich Mittwoch sicher auf ihren Besuch rechne.

Farnwald versprach dann der freundlichen Frau, sich zu dem Geburtstage einzufinden, nahm Abschied von den herzlichen Leuten und eilte in dem leichten kühlenden Abendwinde fort, der Niederlassung der Familie Blanchard zu, welche etwas seitwärts vom Wege lag, der zu seiner eigenen Wohnung führte.

---

5. Kapitel.

Bald hatte Farnwald den Fluß erreicht, an welchem sich die Farm befand; er war aus der offenen heißen Prairie in den wohlthuenden Schatten des Riesenwaldes gelangt, der dessen Ufer bedeckte, und mit vollen Zügen den balsamischen Duft in diesen uftigen frischgrünen balsamischen Räumen einathmend, legte er dem Hengste die Zügel auf den Hals und ließ ihn nach Belieben dem Wege folgen, indem er die Hunde zurückhielt, um sie nicht durch eine unnöthige Jagd zu ermüden und dadurch aufgehalten zu werden.

Die Strahlen der Sonne strichen schräg durch die üppigen dunkeln Laubmassen, sie beleuchteten in üppiger, glühender Farbenpracht die reiche Blumensaat, die jene schmückte, und hefteten sich blendend auf die silbergrauen, glänzenden Stämme der Magnolie, auf die kolossalen weißen Körper uralter Platanen, auf die schlanken Schäfte der Palmen, während sie in dem leicht bewegten, verworrenen Rankengeflechte, welches wie ein schwebender Wald von Baum zu Baum, von Ast zu Ast hing, zitterten und dessen tausendfältigen Blumenflor erglänzen ließen. Der herannahende Frühling hatte bereits die Blüthenknospen der Bäume, Sträucher und Pflanzen erschlossen; zwischen dem dunkelgrünen glänzenden Laub der Magnolien prangten deren saftige, weiße, ungeheure Rosen, die zum Himmel aufstrebenden Tulpenbäume waren mit goldenen Blüthen übersäet, die Cornelkirsche streckte an ihren langen Zweigen die schneeweißen Blumensterne durch die laubüberdachten Räume, und, wohin sich auch das Auge wendete, lachte ihm der Frühling in seinem lieblich bunten Kleide entgegen. Auch die Thierwelt schien sich dieses Abends zu erfreuen, die bunt länzenden Vögel flatterten, schwirrten und schossen schillernd und blitzend hin und her durch die glühenden einzelnen Sonnenstrahlen, die grauen Eichhörnchen schwangen sich in fliegenden Sprüngen von Ranke zu Ranke, und glän-

zend farbige Schmetterlinge schwebten von Blume zu Blume.

Tief in Gedanken versunken zog Farnwald durch den Wald dahin und hatte, ohne es zu bemerken, die Ansiedlung Blanchards erreicht, die an dem Saume desselben lag und noch von dessen hohen Bäumen überschattet wurde.

„Ei, ei, Herr Farnwald, wie kommen wir zu der Ehre?" rief Madame Blanchard, eine Wittwe von etwa vierzig Jahren, freundlich von der Veranda des Hauses ihm entgegen, als er vom Pferde stieg und dessen Zügel an die zierliche Einzäunung schlang, die das Gebäude in einiger Entfernung umgab. Die Dame eilte durch den dicht von hohen Bäumen überdachten herrlichen Blumengarten auf Farnwald zu und begrüßte ihn, freudig seine Hände erfassend, aufs Herzlichste.

„Die Jagd hat Sie zufällig wieder einmal zu uns verschlagen, sonst hätten wir wohl noch lange auf Ihren Besuch warten dürfen."

„Doch nicht, Madame Blanchard, die Jagd brachte mich zu Swartons, von wo ich herritt, um Sie einmal wiederzusehen; Sie wissen, der Weg von dort nach meinem Hause geht nicht hier vorüber. Wie geht es Ihnen und Ihrer Familie?"

„Gottlob, wir sind sämmtlich gesund.— Doch kommen Sie herin, Inez wird sich sehr freuen, Sie wiederzusehen. Mein Sohn Georg ist nach dem Städtchen geritten und der jüngere, John, wollte sehen, ob er uns einen Hirsch holen könnte, er ist noch nicht lange fort."

Mit diesen Worten führte die Frau ihren Gast unter die Veranda vor dem schönen, großen, wenn auch nur von Holz aufgeführten Wohngebäude, ließ ihn neben sich sitzen und rief einem im Garten beschäftigten Negermädchen zu, ihre Tochter Inez von dem Besuch Farnwalds zu benachrichtigen.

Die Familie Blanchard war mit einer großen Zahl Sklaven vor vier Jahren von Louisiana ausgewandert, hatte ein bedeutendes Stück Landes von der Regierung gekauft und sich hier aus einer Wildniß in kurzer Zeit einen reizenden Wohnort geschaffen. Der alte Herr Blanchard war aber schon im zweiten Jahre seines Hierseins durch den Tod abgerufen worden, so daß seiner Wittwe die Sorge für die Familie sehr schwer oblag; denn George, der älteste Sohn, war damals erst vierzehn Jahre alt. Farnwald jedoch, der ihnen von Anbeginn ihres Hierseins ein treuer Freund, Helfer und Rathgeber gewesen war, nahm sich der Familie an und unterstützte die Wittwe in Anordnung und Leitung der vielen Geschäfte, die ihr oblagen, bis sie mit Hülfe ihres thätigen Sohnes Georg seines Beistandes nicht mehr bedurfte.

Farnwald wurde deshalb von diesen Leuten hoch geschätzt und wie zu ihrer Familie gehörend angesehen; denn in den ersten Zeiten ihrer Ansiedlung verging fast kein Tag, an dem er nicht bei ihnen gewesen wäre. Doch, wie er sich seit einiger Zeit von allen seinen Nachbarn zurückgezogen hatte, so war es auch mit diesen der Fall gewesen, und sein heutiger unerwarteter Besuch erfreute um so mehr Madame Blanchard und ihre Tochter Inez, die nach wenigen Minuten herbeigeeilt kam.

„Aber sagen Sie mir, Herr Farnwald, ist Ihr Benehmen gegen uns das eines Freundes?" fragte Inez halb im Scherz und halb im Ernst, indem sie ihm zutraulich die Hand reichte. „In Monaten haben wir Sie ja nicht zu sehen bekommen. Meine Brüder sind oftmals auf ihrer Farm gewesen, da hieß es aber immer: „„Herr Farnwald ist auf der Jagd" " oder „„er ist eben von der Jagd gekommen und hat sich schlafen gelegt."" Kurz, Niemand hat Sie sehen oder sprechen können. Andere Nachbarn haben sich eben so sehr von Ihnen verlassen gefühlt, aber es hat wohl Keiner derselben so gegründete Ursache dazu, als wir. Haben wir Ihnen denn Etwas zu Leide gethan?"

„Nein, wahrlich nicht, Inez," antwortete Farnwald verlegen; „es waren nur zufällig zusammentreffende Verhältnisse, die mich von meinen Freunden ferngehalten haben; wie können Sie denken, daß ich Etwas gegen Sie hätte! Sie kennen meine Gesinnungen gegen Sie zu gut, um dies zu glauben.

"Ich bringe Ihnen eine Einladung auf nächsten Mittwoch von unseren Freunden, Swartons; es ist dann der Geburtstag

von Virginia, der gefeiert werden soll, und ihre Mutter läßt Ihnen sagen, daß sie Sie sämmtlich unfehlbar erwartet."

„Wir haben schon die Einladung von der lieben Frau bekommen und freuen uns sehr auf den Tag. Ich bin gar zu gern bei den guten Leuten," antwortete Inez.

„So werden wir Sie dort sehen, lieber Herr. Farnwald?" fragte Madame Blanchard, „das ist ein Grund mehr für uns, um nicht zu fehlen. Sie dürfen uns nicht wieder so vernachlässigen, das müssen Sie mir versprechen."

„Und mir auch, dann sollen Sie auch einen schönen Blumenstrauß haben," sagte Inez, warf ihre schweren schwarzen Locken zurück und sprang von der Veranda in den Garten hinab, wo sie schnell und geschmackvoll ein Bouquet für Farnwald zusammenband.

„Hier sind die Blumen, so hübsch, wie ich sie finden konnte, nun müssen Sie aber auch wieder, wie Sie es früher thaten, oft zu uns kommen. Wo haben Sie denn Joe, meinen alten Freund?"

„Er liegt draußen vor der Einzäunung bei meinem Pferde und hält die Jagdhunde in Frieden, denn so lange er in deren Nähe ist, rührt sich keiner von ihnen."

„Wenn Sie aber wiederkommen, müssen Sie ihn allein mitbringen, damit ich ihn einmal wieder lieb haben kann," bemerkte Inez, während ihre Mutter aufgestanden war und zu ihrem Gaste sagte;

„Sie werden mich einen Augenblick entschuldigen, lieber Herr Farnwald; ich will nur der Köchin sagen, daß sie die Schnitten so backt, wie Sie dieselben immer gern gegessen haben."

„Ich kann unmöglich zum Abendessen bleiben, es ist schon spät und ich werde zu Hause erwartet," antwortete Farnwald aufspringend.

„Nein, nein, da wird nun einmal Nichts daraus, Sie bleiben bei uns. Ihre alte Charity kann wohl warten," sagte Madame Blanchard und eilte in das Haus.

Die Sonne war versunken, die Sterne fingen an zu blitzen und die Kühlung der Nacht legte sich wohlthuend über die durchglühte Erde, Blumen schlossen, als ob sie schlafen wollten, ihre Kelche, und andere öffneten sich, um die frische, thauige Nachtluft einzusaugen und ihr dagegen die lieblichsten Düfte mitzutheilen. Die Säulen der Veranda, unter welcher Farnwald mit seiner lieblichen Inez saß, waren mit Lianen umrankt, namentlich mit einem goldig blühenden Jasmin, welcher alle andern Blumen in seinem Bereich an Wohlgeruch übertraf, doch aus der Höhe senkte sich jetzt noch lieblich der Duft der weißen Rosen, die an den Magnolien vor dem Hause prangten und zog mit dem süßen Aroma der Orangen und Citronenblüthen über die Gallerie.

„Wie reizend ist es doch hier, liebe Inez, und wie manche angenehme Stunde habe ich hier verbracht," sagte Farnwald zu der jungen Freundin.

„Und doch konnten Sie diesen Platz so lange meiden? Sie müssen irgend wo anders einen schönern gefunden haben, der Ihnen lieber war," antwortete Inez mit einem Tone des Vorwurfs, Farnwald aber schwieg und verlor sich mit seinen Gedanken in die Vergangenheit. Nach einer Weile fuhr das Mädchen fort:

„Man soll alte Freunde über neue Bekanntschaften nicht vergessen, und wenn diese auch werthvoller scheinen; jene sind erprobt."

„Sie thun mir Unrecht, Inez, die Freundschaft Ihrer Familie ist in meinem Herzen stets gleich werth gewesen und wird es ewig bleiben. Unsere Handlungen mögen zu Zeiten Gefühle, die in uns leben, nicht bekunden, was diesen aber keineswegs ihr Dasein abspricht, gleichwie wir nur dann die Luft fühlen, wenn sie bewegt wird und uns die Sterne nur dann sichtbar werden wenn die Sonne verschwindet und Nacht sich über die Erde legt. Ich werde Ihnen aber nie wieder Ursache geben, sich über meine seltenen Besuche zu beklagen, nehmen Sie sich in Acht, daß dieselben Ihnen nicht lästig werden.

Es ist mir lange nicht so wohl gewesen, als gerade jetzt."

„Diesen Platz, der so viel Anziehendes für Sie hat, können Sie jeder Zeit erreichen; wenn es weiter Nichts bedarf um Sie glücklich zu machen, so sind Sie der glücklichste Mann auf Erden," antwortete

Inez, munter nach Farnwald sehend, als die Mutter aus dem Corridor trat und ihren Gast einlud, ihr zum Abendessen zu folgen.

In diesem Augenblicke ließ Joe seine Baßstimme ertönen und die Jagdhunde stimmten sogleich alle mit ein.

„Da kommt Jemand, ich will nach dem Eingange gehen, Joe ist gefährlich," sagte Farnwald und sprang, den Hunden Ruhe gebietend, nach der Einzäunung hin.

Es waren die beiden Söhne der Madame Blanchard, die herangeritten kamen, und zwar Charles mit einem stolzen Hirsche hinter sich auf dem Pferde.

„Mein Gott, Farnwald!" riefen die jungen Leute, „willkommen, willkommen!"

Dieser reichte Beiden die Hand, ließ sie in die Einzäunung reiten und schloß dann wieder deren Thür, um seinen Hunden den Eingang zu wehren.

Mit großer Herzlichkeit und Freude führten die beiden hübschen Burschen Farnwald in das Speisezimmer, begrüßten dort Mutter und Schwester und nahmen dann, ihren Freund zwischen sich, Platz an dem Tische, Madame Blanchard und Inez setzten sich ihnen gegenüber, und ein sauber gekleidetes Negermädchen wartete auf.

Die Ausstattung dieses Zimmers, so wie die Einrichtung im ganzen Hause zeigte durch geschmackvolle Einfachheit, daß es dessen Bewohnern nicht darum zu thun war, ihren großen Reichthum, der in mehreren hundert Sklaven, herrlichem Vieh, kostbaren Pferden und alljährlich in sehr werthvollen Baumwollenernten bestand, zur Schau zu tragen, sondern, daß sie mehr Werth darauf legten, Alles gut, zweckmäßig und wirklich schön zu haben.

„Da sind wir endlich einmal wieder zusammen, wie früher; hat denn die Köchin auch Schnitten für Farnwald gebacken?" fragte John, sich an seine Mutter wendend.

"Ei ja freilich, wie kannst Du glauben, daß wir das vergessen hätten," antwortete Madame Blanchard, „die traurige erste Zeit nach Vaters Tode, in der unser Freund dies Haus mit so viel Aufopferung, mit so vieler Freundschaft zu seinem Aufenthalte machte, steht mit innigstem Dank in meinem Herzen eingeschrieben, so daß ich niemals etwas vergessen könnte, was ihm Freude macht; wenn er uns nur öfters Gelegenheit gäbe, ihm durch die That zu zeigen, wie werth er uns ist."

„Inez muß Ihnen einmal wieder Erdbeeren-Creme bereiten, es ist jetzt gerade die Zeit dazu," sagte John zu Farnwald.

„Ich glaube, er hat seine Charity alle diese Sachen so gut zu machen gelehrt, daß er unserer dazu nicht mehr bedarf," bemerkte Inez scherzend.

„Doch fehlen in meiner Ensiedelei die zarten Hände, um mir die Leckerbissen zu reichen, Inez, und die schönen Augen, um deren Genuß zu würzen," antwortete Farnwald in demselben Tone.

„Sie haben mir auch einen Ableger von der herrlichen gelben Rankenrose versprochen, die Sie aus Saamen gezogen haben. Sie müssen ihn mir bald bringen," sagte Madam Blanchard.

„Und mir haben Sie schon lange zu zeigen versprochen, auf welche Weise Sie das Hirschleder so schön und weich bereiten," bemerkte Georg.

„Sie sehen, Sie müssen bald wieder zu uns kommen, Herr Farnwald, wenn Sie auch lieber zu Hause oder auf der Jagd sind," fiel Inez ein und unter Scherzen und Ergüssen der freundschaftlichsten Gefühle wurde das Abendessen beendet.

„Kommen Sie, Herr Farnwald," sagte Inez dann zu ihm, „ich will Ihren Lieblingswalzer spielen und Ihnen auch etwas singen, wenn Sie versprechen, uns nicht so bald wieder zu vergessen." Sie ging darauf mit ihm über dem Corridor in das Zimmer gegenüber zu dem Piano und spielte mit großer Fertigkeit und vielem Geschmack, während sich Madame Blanchard mit ihren Söhnen unter die Veranda, die jetzt von einer kleinen Ampel matt beleuchtet wurde, vor die offenen Fenster des Zimmers setzte, um von dort der Musik zuzuhören.

Nur zu bald mußte Farnwald von diesen lieben Freunden Abschied nehmen, er bestieg sein Pferd und eilte auf dem wohlbekannten Pfade durch die Prairie seiner drei Meilen entfernten Wohnung zu.

Vor deren Einzäunung, an die Thür gelehnt, stand Milly, auf ihren Herrn war-

tend. Sie begrüßte ihn freudig, öffnete den Eingang, sprang, während Addisson ihm das Pferd abnahm, in das Haus und hatte schon Lichter angezündet, als Farnwald in das Zimmer trat.

Der Tisch, auf dem die Kerzen brannten, war nett und sauber für das Abendessen gedeckt, es prangten darauf in einer Vase die herrlichsten Blumen, in gleicher Weise war auch das Gesimse über dem Kamin geschmückt, das ganze Zimmer war aufgeräumt, Alles schien auf seinem richtigen Platze zu stehen und Farnwald blickte auf die hier herrschende Ordnung mit Verwunderung.

„Du hast ja aufgeräumt, Milly," sagte er lächelnd zu der Quadrone, „es that auch sehr nöthig. Nur um Eins muß ich Dich bitten: rühre Nichts auf meinem Schreibtisch an, und wenn Unordnung darauf auch noch so groß erscheint; es könnte dadurch leicht einmal ein Papier von Wichtigkeit verlegt werden. Im Uebrigen überlasse ich Alles Deiner Anordnung, bedenke aber stets, daß meine Gewehre sämmtlich geladen sind."

„Wie Du befiehlst, Herr, so wird es geschehen; soll ich das Abendeßen jetzt auftragen?" fragte das Mädchen.

„Ich habe schon zu Nacht gespeist, Milly, Du kannst mir aber ein Glas Milch bringen," antwortete Farnwald und rief der davoneilenden Sklavin noch nach „und bring das Abendbrot für Joe mit."

Darauf ließ er sich bei dem Tische in dem Armstuhle nieder, und blickte mit Wohlgefallen auf die Blumen die vor ihm standen, so wie auf die über dem Kamine, zu denen er auch das mitgebrachte Bouquet gesellte.

Die Aufmerksamkeit des Mädchens that ihm wohl und der Geschmack, mit dem die Blumen gewählt und zusammengefügt waren, hob die Quadrone noch mehr in der guten Meinung, die er von ihr hotte. Mit kaum hörbarem leichtem Schritt kam sie bald zurück, hielt freundlich ihrem Herrn den Teller hin, auf welchem das Glas mit Milch stand, und sagte:

„Zuerst der Herr und dann der treue Diener," wandte sich hiermit zu Joe, klopfte ihm auf dem Kopf und glitt wieder aus dem Zimmer, um das Fleisch für den Hund zu holen.

„Hier Joe, das ist etwas Gutes," sagte sie, in das Zimmer tretend, zu ihm, indem sie den großen Napf vor ihn an die Erde setzte, sich neben dem Thiere auf ein Knie niederließ und ihm den Rücken strich.

Farnwald blickte auf das schöne, gemüthvolle Mädchen nieder; der Gedanke, daß ein von der Natur an Geist und Körper vor tausend weißen Menschen so sehr bevorzugtes Wesen mit dem fluchvollen Brandmal der Sklaverei gestempelt sei, war seinem Gefühle widerstrebend, und daß er sich selbst ihren Käufer, ihren Eigenthümer nennen mußte, war ihm verhaßt, ja unerträglich. Das Wort drängte sich ihm gewaltsam nach den Lippen, um ihr zu sagen, daß sie frei sei, und daß er ihr den Freibrief für ihre Lebenszeit gerichtlich ausstellen wolle. Würde es aber eine Wohlthat für sie sein? dachte er dann, konnte sie die schöne, golddurchschimmerte Haut weiß waschen, konnte sie ihre Abkunft von schwarzen Menschen verleugnen, und blieb sie nicht, frei oder Sklavin, immer doch gleich verachtet und erniedrigt vor den Menschen und vor den Gesetzen, vor deren herabwürdigenden Angriffen sie als seine Slavin mehr geschützt war, als wenn sie, dem Zufalle überlassen, aus einer Hand in die andere wanderte?

Farnwald schwieg, aber war entschlossen, der Quadrone niemals fühlen zu lassen, daß sie sein Eigenthum sei, mit dem er schalten und walten könne wie er wolle; durch seine liebevolle Behandlung sollte sie ihre Abhängigkeit vergessen und zu der Ueberzeugung gelangen, daß er sie mit keiner andern Gewalt zu seiner Dienerin machen wolle, als derjenigen, die ihre Dankbarkeit gegen ihn über sie ausüben würde.

„Nicht wahr, Joe, das hat Dir behagt?" sagte sie, die leere Schüssel aufnehmend, zu dem Hunde, der, seine langen Lefzen leckend und mit der Ruthe hin und herschlagend, dankbar nach ihr aufblickte.

„Du mußt Dir Deine Kleider nun anfertigen, Milly, sagte Farnwald zu ihr, „ich sehe Dich gern immer recht sauber und nett."

„Sauber ist dies Kleid, Herr, doch es ist

alt und abgetragen, ich habe es vor einem Jahre von Madame Morrier geschenkt bekommen, als sie es ablegte. Morgen Abend hoffe ich mit dem einen Kleide fertig zu sein; ich habe während des ganzen Tages unter dem Maulbeerbaume vor der Einzäunung recht fleißig daran genäht; von dort konnte ich sehen, ob Du kämest, Herr."

Bei diesen Worten strich sie mit der zarten Hand über ihr glänzendes Haar, berührte ordnend mit ihren kleinen Fingern die weiße Rose und den silbernen Pfeil in demselben, deckte dann bebend den Tisch ab und trug das Geschirr nach der Küche.

Farnwald folgte ihr an die Thür und rief ihr nach:

„Sage Addisson, er sollte die Jaguarhaut, so wie auch die nöthigen Stöcke, um sie auszuspannen, unter die Veranda bringen und komme dann selbst zurück, damit Du mir behülflich sein kannst."

Die schöne ungewöhnliche große Haut trug der Negerknabe herbei, Farnwald breitete sie auf dem Fußboden der Veranda aus, spannte sie mit gekreuzten Stöcken, deren gespitzte Enden er in den Rand derselben einstach, auseinander, und ließ sie dann durch Addisson unter den Bäumen neben dem Hause an einen hohen Ast zum Trocknen aufhängen.

Es war spät geworden, als Farnwald die Arbeit beendigt hatte und sich zur Ruhe begab.

Demungeachtet schritt er schon, als der Tag graute, hinaus unter die Bäume, sich an der frischen Morgenluft zu laben, und war in die Nähe der Ruhestätte seiner unvergeßlichen Owaja getreten, als er auf dem Hügel einen schönen geflochtenen Blumenkranz bemerkte. Er hob ihn auf und betrachtete ihn genau, die Blumen waren frisch gepflückt, denn der Thau war von ihren Blättern gewichen; Niemand anders als Milly konnte denselben so früh gewunden haben.

Es that seinem Herzen wohl, daß noch Jemand außer ihm die Verblichene betrauerte. Milly mußte durch den Gärtner oder durch die Neger von dem Schicksale der Indianerin, so wie von Farnwalds Gram unterrichtet worden sein, und hatte durch den Kranz ihr Mitgefühl aussprechen wollen.

Es war der Morgen eines Sonntags; Farnwald fühlte sich ungewöhnlich bewegt, er dachte an das Glockengeläute seiner Vaterstadt, er dachte an seine Lieben, die er dort vor vielen Jahren zurückgelassen hatte und neigte in andächtigem Gebet seinen Kopf über seine gefalteten Hände. Da schallte die ernste Melodie einer Methodisten-Hymne, von den Sklaven gesungen, feierlich zu seinen Ohren, und wehmüthig lauschte er ihren trüben Klängen. Auch der alte Paulmann saß in Andacht versunken in der Thür seines Blockhauses, mit einem alten deutschen Gebetbuche, dem letzten Ueberreste seiner aus der Heimath mitgenommenen Habe in der Hand, und feierte den Sabbath.

Als der Mittwoch, der Geburtstag von Virginia Swarton, herangekommen war, ritt Farnwald schon ehe die Sonne aufging, von Joe gefolgt, auf dem Wege nach dem neuen Städtchen hin, da er eine Menge kleiner Geschäfte dort zu besorgen hatte, namentlich aber, weil er für Virginia ein kleines Geschenk auswählen wollte. Der Morgen war erfrischend, die Luft war stark bewegt und der schwere Thau auf Gras und Büschen hielt sie noch feucht und kühl.— Der Hengst Farnwalds, als wüßte er, daß er seinen Lauf noch vor eintretender Hitze beenden könne, schüttelte den Hals, biß ungeduldig auf die Stange und versuchte durch Schlagen mit dem Kopfe seinem Herrn die Zügel durch die Hand zu ziehen, damit er freier davoneilen könne, doch dieser wollte weder ihn, noch Joe ermüden, nahm sich die Zeit und erreichte dennoch das Städtchen, ehe die Sonne lästig wurde.

Er ritt sogleich bei dem bedeutendsten Kaufmanne vor, befestigte sein Pferd an einem der Pfosten, auf welchem das Sonnendach vor dem Blockhause, in dem sich der Laden befand, ruhte, und ließ Joe sich dabei niederlegen.

„Willkommen, Herr Farnwald!" rief ihm der Kaufmann entgegen; „Wie kommen sie denn einmal wieder hierher? Es ist eine ganze Ewigkeit, daß wir Sie nicht sahen."

„Ich war verreist, Herr Harris, und komme, um mir verschiedene Bedürfnisse bei Ihnen zu kaufen."

„Ist mir doppelt angenehm, doch Leute wie Sie sind mir jeder Zeit willkommen. Womit kann ich Ihnen dienen?"

Farnwald ließ sich nun verschiedene Gegenstände, die sich zu Geschenken eigneten, vorlegen und wählte schönes Zeug zu einem Kleide für Virginia aus, welches der Kaufmann in Papier einschlug und zierlich zu einem Packet formte. Dann kaufte er noch vielerlei Kleinigkeiten für Haushalt und Farm und fragte den Kaufmann, nachdem er ihn bezahlt hatte, ob der County clerk (Sekretair des Distrikts) schon in seinem Geschäftslokale sei.

„Ich habe ihn schon vor einer halben Stunde in das Gerichtshaus gehen sehen. Sie werden ihn demnach jedenfalls dort in seiner Office treffen," antwortete der Kaufmann. Farnwald nahm sein Pferd an dem Zügel, schritt nach dem großen hölzernen Gebäude, befestigte den Hengst in dessen Nähe an einem Baum und eilte in dasselbe nach dem Lokal des Beamten.

„Guten Morgen, Herr Barry," sagte er zum Clerk, „ich komme, um Ihnen die Steuer für mein Land zu zahlen."

„Sie sind immer sehr eilig damit, Herr Farnwald, bis jetzt haben sich nur noch Wenige dazu gemeldet. Die Leute können immer noch nicht vergessen, daß es hier aufgehört hat, Frontier zu sein."

"Swarton hat doch stets seine Steuer bezahlt?"

"Bis auf den Tag pünktlich," antwortete der Clerk.

Farnwald hatte bald sein Geld entrichtet, die Quittung dafür empfangen, wünschte dem Beamten einen vergnügten Tag und bestieg sein Pferd wieder, um sich zu seinen Freunden Swartons zu begeben.

Von den einzeln stehenden Häusern her rief und winkten ihm im Vorbeireiten die Leute freundliche Grüße zu; an der Post, die von einem Schneider gehalten wurde, fragte er nach Briefen und setzte dann seinen Hengst in einen Paßgang, damit er möglichst schnell den schon drückend werdenden Sonnenstrahlen entgehe.

Es war gegen 11 Uhr, als er sich der Ansiedlung nahte, an deren Einzäunung ihn die ganze Familie Swarton, sowie auch sämmtliche Blanchards jubelnd begrüßten. Bill und Charles stritten sich darum, wer von ihnen den Hengst zum Stalle führen solle, Virginia und Inez kamen zu Farnwald gesprungen und schlangen ihre Arme in die seinigen, um ihn nach dem Hause zu führen. Madame Swarton, sowie Madame Blanchard waren erfreut, Recht gehabt zu haben, indem sie Beide fest an sein Kommen geglaubt hatten, während die Andern darüber in Zweifel gewesen waren.

Außer Blanchards hatten sich noch verschiedene andere Nachbarn eingefunden, unter ihnen auch ein Herr Jerson, der sich erst ganz kürzlich in der Nähe niedergelassen hatte. Er war in Georgien Juwelier und Uhrmacher gewesen, hatte sich bei seiner Hierherkunft an Herrn Swarton um Rath gewandt und war von diesem zu dem heutigen Feste eingeladen worden.

Nach den ersten allgemeinen Begrüßungen sprach Farnwald seine besten Glückwünsche gegen Virginia aus und überreichte ihr das Geschenk, wodurch er sie in großes Erstaunen und Freude versetzte. Der Stoff wurde von den Damen betrachtet, wurde dem Mädchen über Brust und Schulter gelegt, um zu sehen, wie er sie kleide, und nachdem Alle darin übereinstimmten, daß er ganz wie für Virginia angefertigt sei, führte diese den Geber in das Zimmer, um ihm die übrigen Herrlichkeiten zu zeigen, womit man sie beschenkt hatte. Blanchards waren beim Spenden nicht zurückgeblieben. Inez hatte ihr feine gestickte Taschentücher, ihre Mutter ein schönes Halstuch, John einen goldenen Fingerhut gebracht, doch George war am freigebigsten gewesen, indem er ihr ein werthvolles goldenes Armband verehrt hatte. Auf der Mitte des Tisches prangte der große, herrlich gerathene Kuchen, das Geschenk der Madame Swarton. Virginia war überaus glücklich, denn sie war niemals vorher so reich beschenkt worden. Immer trat sie wieder zu dem Tisch, auf dem die Gaben lagen, und besah sie vom Neuem, um dann dem betreffenden Spender abermals dafür zu danken.

„Wann denken Sie nach L..... zu reiten und in der Landoffice Ihr Land zu bezahlen?" fragte Farnwald den alten Swar-

ton, mit dem er sich unter die Veranda gesetzt hatte.

„In wenigen Tagen; ich muß nur vorher noch Geld einkassiren, welches fällig ist," antwortete der Farmer.

„Sie sollten lieber morgen, als übermorgen die Sache abmachen. Ein Tag kann viel zu spät sein. Im Nothfalle will ich Ihnen für den fehlenden Betrag meine Note geben, die man in der Landoffice sicher als Zahlung annehmen wird."

„Ich danke herzlich, lieber Herr Farnwald, ein Tag wird wohl keinen Unterschied machen."

„Wie Sie wollen, doch ich würde es nicht länger aufschieben, es steht zu viel auf dem Spiele," antwortete Farnwald, und sagte dann, auf das gegenüberliegende Feld zeigend:

„Ich sehe, Sie haben Feuer an die alten Baumstämme in dem Felde gelegt; es räumt sie allerdings schneller aus dem Wege, doch wird es für Sie ein tüchtiges Stück Arbeit geben, denn viele davon werden umfallen, worauf Sie dieselben in Stücke hauen, zusammenrollen und verbrennen müssen, ehe Sie an das Pflügen gehen können; es stehen gewaltige Stämme darunter.

„Dennoch thue ich diese Arbeit lieber, als daß ich die Bäume während des Sommers in den gut gepflegten Mais fallen und mir einen großen Theil der Ernte zerstören lasse. Außerdem bleibt es immer ein höchst gefährliches Ding, zwischen diesen alten Gerippen zu arbeiten, oder im Herbst das Vieh zwischen ihnen gehen zu lassen; wie oft sind schon Menschen und Thiere durch einen solchen Baum erschlagen worden? Es bleiben doch sicher noch über die Hälfte davon stehen, denn die starken Bäume wird man unter vier bis fünf Jahren, trotz wiederholten Anzündens, mit aller Mühe nicht los."

Madame Swarton rief jetzt zur Mittagstafel. Farnwald reichte Inez die Hand, Georg führte Virginia und der alte Swarton geleitete Madame Blanchard zu dem Speisezimmer. Ein herrliches Essen erwartete hier die Gäste; Schildkrötensuppe, Hirschwildpret, wilder Truthahn, Fasanen, Forellen, Büffelfische, Bohnen, Erbsen, Salat mit Eiern, zum Dessert Erdbeertorten, Erdbeeren mit Rahm und vor Allem der vortreffliche Geburtstagkuchen, von Madame Swarton selbst gebacken. Wein war ein Artikel, der sich noch nicht in dieser einfachen ländlichen Niederlassung eingefunden hatte, doch war der Kaffee, den man beim Essen herumreichte, desto stärker, und die Buttermilch und süße Milch, die zugleich gegeben wurde, konnte nicht übertroffen werden.

Eine überaus frohe Laune würzte das Mahl, die Gäste thaten der Hausfrau alle mögliche Ehre an und sammelten sich nach beendigter Tafel unter der Veranda, wo sie sich einer behaglichen Ruhe hingaben. Madame Blanchard und Madame Swarton hatten die beiden Schaukelstühle in Besitz genommen, einige der jungen Damen schwangen sich in den Hängematten, andere ruhten auf Steppdecken, die für sie auf dem Fußboden ausgebreitet waren, und die Männer hatten sich mit ihren dampfenden kleinen Pfeifen auf Bären- und Büffelhäute ausgestreckt.

In dieser Weise wurden die Stunden der großen Hitze verbracht, doch als die Sonne längere Schatten warf, kam wieder reges fröhliches Leben in die Gesellschaft, es wurden Spaziergänge gemacht, Blumen gesammelt, Sträuße gebunden, sich gegenseitig geneckt, gescherzt und gelacht, und nachdem die Lichter angezündet waren, rief man den alten Neger Jerry (Jeremias) mit seiner Violine herbei, damit er für die junge Gesellschaft einen Cotillion (Contretanz) aufspielen solle.

Farnwald führte Inez, Georg Virginia zum Tanz, Robert Swarton und sein Bruder Bill hatten hübsche Nachbarstöchter zu ihren Tänzerinnen erwählt, die Geige erklang lustig, die Takte wurden immer schneller und jubelnd und freudig ausgelassen sprangen die Tanzenden zwischen einander hin, ohne sich darum zu kümmern, auf welche Weise sie ihre Füße setzten. — Nach dem Tanze begaben sich die jungen Leute zurück zu der übrigen Gesellschaft unter die Veranda, wo in der kühl wehenden Nachtluft Rahmmilch, Erdbeerencreme und andere Erfrischungen herumgereicht wurden.

Der zunehmende Wind hatte in dem Felde gegenüber das Feuer an den vielen hundert Baumstämmen angefacht und die Flammen züngelten bis in die Spitzen der trockenen ungeheuern Aeste hinauf. Durch die Dunkelheit der Nacht wurde das Schauspiel noch verschönert; wie feurige Riesen standen die kolossalen Baumgerippe über das ganze Feld vertheilt und streckten ihre glühenden Arme nach einander hin. Der dumpfe donnerähnliche Krach eines stürzenden Stammes dröhnte von Zeit zu Zeit zu dem Hause herüber und Feuerregen und Funkensprühen leuchteten weithin durch die Finsterniß.

„Diese Illumination ist Ihnen zu Ehren veranstaltet, Fräulein Virginia," sagte Farnwald, „und der Himmel scheint sie aus diesem Grunde noch verschönern zu wollen, denn der Wind wird immer stärker, sehen Sie nur, wie die Flammen flackern und die brennenden Aeste fliegen."

„Ja, wenn das Feuer mir nur nicht zu groß wird und am Ende die alte trockene Einzäunung ergreift; das könnte mir ein theurer Spaß werden. Hätte ich es ahnen können, daß wir so heftigen Wind bekämen, so hätte ich wahrlich das Feuer aus dem Felde gelassen," sagte der alte Swarton, besorgt nach dem zunehmenden Brande hinblickend.

„Es ist ja aber Virginias Geburtstag, darum muß man schon etwas wagen," bemerkte Farnwald scherzend.

„Geburtstag oder nicht Geburtstag, so eine Fence kostet viel Arbeit," antwortete Swarton.

„Die Fence brennt!" schrie mit einem Male Robert, die Männer stürzten von der Veranda dem Felde zu, die Neger folgten und mit verweifelter Anstrengung suchten sie Meister des Feuers zu werden. Zu beiden Seiten des Platzes, wo die Fence brannte, wurde diese umgeworfen und die einzelnen schweren Stücke Scheitholz, die im Zickzack aufeinandergelegt, diefelbe gebildet hatten, den Flammen aus dem Wege getragen. Das hohe trockene Gras und Unkraut, welches hier und dort in dem Felde stand, war in Brand gerathen und hatte die Fence angesteckt, wodurch trotz aller Bemühung sie zu retten, über tausend Stücke Holz von dem Feuer verzehrt wurden.

Von Asche, Rauch und Kohlenstaub geschwärzt, kehrten, nach einer Stunde harter Arbeit, die Männer zu den Damen zurück, und da der Schaden nicht sehr beträchtlich war, so wurde darüber gescherzt und der Verlust als Ausgabe für Virginias Geburtstag belacht.

Mittlerweile war es aber spät geworden, und jetzt erst dachten die Gäste daran, daß ihnen in der großen Finsterniß eine sehr schwierige Heimreise bevorstand. Doch geritten mußte werden, die Pferde wurden gesattelt und vorgeführt, die jungen Swartons waren mit Aexten zu dem Holzvorrath geeilt, um von dem fettesten Kienholz Späne für Fackeln zu hauen und kamen bald mit schweren Ladungen davon zu der Veranda zurück, wo die verschiedenen Partien der Gäste sich in dieselben theilten.

Farnwald, Georg und John hatten sich reichlich damit versehen, ein Jeder von ihnen hatte einige lange Späne zusammen in die Hand genommen und diese angezündet, darauf bestiegen sie ihre Pferde und traten, nach einem herzlichen Abschiede von den Freunden, ihre Heimreise an. Farnwald ritt mit seiner Fackel voran, ihm folgte Inez, dann Georg, darauf kam dessen Mutter und John beschloß mit der dritten Fackel den Zug.

In der offenen Prairie verlor sich das Fackellicht im nahen Umkreise der Heimziehenden in der sie umgebenden Finsterniß, doch als als sie den Urwald erreichten, schuf es um sie die reizendsten, glühenden Bilder. Im röthlichen Licht stiegen aus der Dunkelheit die Riesenstämme zwischen dem verworrenen Rankengeflecht hervor, glänzend und saftig grün hingen die dichten Laubmassen um die Reiter, und in höchster Farbenpracht leuchteten die Blumen in luftiger Höhe in den Gewinden über ihnen, in den Büschen zu ihren Seiten und aus den üppigen Pflanzen am Wege. Wie sie dahinzogen, so entstanden die Bilder im raschen wunderbaren Wechsel, um im nächsten Augenblick wieder in der Finsterniß zu verschwinden.

„O wie herrlich, wie wundervoll!" rief Inez oft in ihrem Entzücken aus, indem sie

bald nach links bald nach rechts ihre kleine Hand ausstreckte.

Zu schnell für die Wanderer war der Weg bis zu Blanchards Behausung zurückgelegt, Farnwald nahm von den Freunden Abschied auf ein baldiges Wiedersehen, warf seine Fackel in das Gras und ritt in die dunkle Prairie hinaus mit den trauten, jetzt hell funkelnden Sternenlichtern über sich, die ihm so manche Nacht freundlich geleuchtet hatten. Joe eilte, wie er es gewohnt war, seinem Herrn voran, dieser überließ es seinem zuverlässigen Pferde, ihn nach Hause zu tragen und ehe eine halbe Stunde verging, zeigte das laute Bellen der Hunde an, daß er in der Nähe seiner Wohnung angelangt war. Lichter wurden jetzt dort sichtbar, Milly kam, ihre kleine Hand schützend neben die Flamme haltend, an die Einzäunung, Addisson öffnete die Thür, und der alte Paulmann vereinigte seinen Gruß mit dem der beiden Sklaven.

„Nichts vorgefallen, Paulmann?" fragte Farnwald den Gärtner.

„Nichts, Herr Farnwald, die gestreifte Rose ist aufgegangen, und an der weißen Moosrose habe ich heute Knospen bemerkt," antwortete der Alte.

Farnwald fand sein Wohnzimmer wieder mit frischen Blumen geschmückt und auf dem Tische stand ein Glas Milch.

Die Milch ist frisch und kühl, ich habe sie so eben aus dem Milchhause geholt," sagte die Quadrone zu ihrem Herrn, und fragte ihn dann, ob er sonst noch etwas wünsche.

„Nein, Milly, es ist etwas spät geworden, lege Dich zur Ruhe," antwortete dieser und bald darauf waren die Lichter in der Ansiedlung erloschen und Alles in Schlaf versunken.

---

6. Kapitel.

Farnwald hatte sehr fest geschlafen, als er plötzlich durch das Bellen der Hunde außerhalb des Hauses und durch Joes wüthende Stimme in seinem Zimmer geweckt wurde. Er sprang rasch von seinem Lager auf, eilte an das Fenster und erkannte im ersten Schimmer des Tagelichts Kiwakia mit seiner jungen Frau zu Pferde vor der Einzäunung haltend.

Der Indianer winkte ihm herauszukommen und Farnwald, neugierig, was Jener ihm so Wichtiges mitzutheilen habe, erfüllte sogleich dessen Wunsch.

Nach gewechseltem Händedruck zeigte Kiwakia seitwärts nach einigen alleinstehenden Maulthieren von gleicher hellröthlicher Farbe mit schwarzen Füßen und schwarzem Streif über dem Rücken, die dort angebunden waren.

„Du bist Freund von schönen Maulthieren," sagte der Indianer, „Kiwakia hat Dir die vier schönsten gebracht, die sich unter den Heerden der Comantschen befanden."

Während er dieses sagte, lenkte er sein Pferd nach den Maulthieren hin, die sobald sie Farnwald auf sich zukommen sahen, sich an den Lederstricken, die sie an den Stämmen festhielten, bäumten, gewaltig daran hin- und herrissen, um sich von ihnen zu befreien und hinten ausschlagen. Es waren vier ganz wilde Thiere, die niemals Zügel oder Geschirr auf sich gehabt hatten und denen man sich wirklich nur mit Lebensgefahr nahen konnte.

„Ich kann diese Maulthiere nicht annehmen, Kiawaki, so schön sie auch sind," sagte Farnwald zu dem Indianer, „denn lasse ich sie mit meinen Pferden und Maulthieren auf die Weide gehen, so machen sie mir diese wild, und es würde mir unendlich viel Mühe und Zeit kosten, bis ich sie selbst zur Arbeit gebrauchen konnte. Ich danke Dir aber herzlich für Deinen guten Willen."

Bei den Worten Farnwalds, legte sich ein düsterer Ausdruck des Verdrusses auf die Züge des Wilden, er winkte seiner Frau, sagte ihr leise einige Worte, dieselbe sprang von ihrem Pferde, leitete es furchtlos zwischen die Maulthiere hinein und befreite diese nun von ihren Stricken. Kaum fühlten sich die Thiere frei, als sie flüchtig davon jagten, doch die Indianerin hatte ihr Pferd rasch wieder bestiegen, sauste hinter den Flüchtigen her, bei ihnen vorüber, und kam dann an deren Spitze jagend, in einem weiten Bogen, jetzt von ihnen gefolgt, bis auf einige Entfernung zu Kiwakia, wo sie dann mit den Maulthieren hinter sich halten blieb.

Der Indianer hatte schweigend dem Verfahren seiner Frau zugesehen, und als sie still hielt, reichte er Farnwald die Hand und sagte:

„Comantsche gute Freunde."

Darauf wandte er sein Pferd um, ritt zu seiner Frau zurück, und verschwand bald mit ihr und den Maulthieren vor Farnwalds Blicken.

An einem heitern Morgen war es in dem nahen Städtchen C..... ungewöhnlich lebhaft; zufällig hatten sich viele Leute aus der Umgegend dort eingefunden, theils, um Bedürfnisse einzukaufen, theils aber auch, um Produkte abzusetzen. Außerdem war eine Zahl Fremder aus den östlichen Staaten dort eingetroffen, die sich das Land und die Verhältnisse ansehen wollten, um, wenn beides ihnen zusagte, später mit ihren Familien in diese Gegend zu ziehen. Das Gasthaus war ganz besetzt, so daß beim Frühstück der Wirth die Stühle an dem Tische gegen Gewohnheit nahe zusammenrücken mußte, um allen seinen Gästen einen Platz an demselben geben zu können. Die Meisten der Fremden waren schon seit einigen Tagen hier eingekehrt, und da sie natürlicher Weise von dem Wirthe die ersten Auskünfte zu erhalten suchten, so kannte er schon ihre Namen, ihre Heimath und auch wohl ihre Verhältnisse.

Nur ein Fremder war am verflossenen Abende kurz vor dem Essen angekommen, von dem der Wirth noch keine Sylbe vernommen hatte, und den auch Niemand kannte. Es war ein großer, hagerer, finsterer Mann, von einigen vierzig Jahren, mit dichtem schwarzem Haar, feiner Nase, kleinen blitzenden Augen, mit durchdringendem Blicke, sehr schönen weißen Zähnen und auffallend sonnverbrannter, trockener Gesichtsfarbe. Er trug einen schwarzen Frack und schwarze Beinkleider von dem feinsten Tuche, eine schwere, lange goldene kostbar gearbeitete Uhrkette über der Brust auf seinem feinen schneeweißen Battisthemde, und hatte in seinem Aeußern etwas Elegantes, etwas Vornehmes, was man sonst an der Frontier nicht zu sehen gewohnt ist.

Die Frühgücksglocke war gezogen worden; die Fremden, sowie die Einwohner des Städtchens, welche ihren Tisch in dem Gasthause hatten, drängten sich nach dem Speisesaale, und auch der bis jetzt noch unbekannte Gast trat mit einem breitrandigen schwarzen Filz in der Hand und einer auffallend schön gewirkten, rothen wollenen Decke von den Mexikanern Poncho genannt auf dem Arme, in das Zimmer, legte beide Gegenstände auf die Fensterbank und nahm schweigend an dem Tische Platz. Die Unterhaltung während des Essens war sehr lebendig; die Fremden, welche hierher zu ziehen beabsichtigten, fühlten so sehr das Bedürfniß, sich darüber auszusprechen und sich umzufragen, daß sie sich alle mit ihren Nachbarn, wer diese auch sein mochten, ins Gespräch einließen; die Einheimischen aber, die hier ihren Tisch hatten, wünschten zu sehr in ihrem eigenen Interesse die Zunahme der Bevölkerung in der Umgegend, als daß sie eine Gelegenheit hätten vorübergehen lassen können, einem Fremden die großen Vorzüge dieses Landes anzupreisen und ausführlich klar auseinanderzusetzen. Nur der Unbekannte saß schweigend da, wie ein Felsstück in einem rasch dahin eilenden Flusse, an dem sich die Strömung zu beiden Seiten bricht. Fast alle Gäste am Tische hatten ihn neugierig betrachtet, aber sie und selbst seine beiden Nachbarn wandten sich von ihm ab, weil er mit seinem Wesen nicht zu ihrer Stimmung paßte, ja sogar ein störender Gegenstand war.

Das Frühstück wurde sehr bald beendet, denn dem Amerikaner ist die Geschäftszeit kostbar; die Gäste erhoben sich, um ihren verschiedenen Berufen nachzugehen, und auch der Unbekannte stand auf, nahm seinen großen Hut und den Poncho und schritt aus dem Gasthause dem Platze zu, wo das Gerichtsgebäude stand. An dem Eingange desselben begegnete ihm ein Mann, der im Herausgehen begriffen war.

„Wo ist das Geschäftslokal des County Clerk?" fragte er denselben.

„Eine Treppe hoch, links," war die Antwort; der Unbekannte folgte der erhaltenen Weisung und erreichte das Zimmer, in welchem Herr Barry seine Amtsgeschäfte besorgte.

„Ich wünsche den County Clerk zu seh-

en," sagte er eintretend zu dem ihm zunächststehenden Manne, denn es war wohl ein Dutzend Leute im Zimmer, und dieser wies ihn an Herrn Barry, welcher im Augenblicke mit einem der Anwesenden im Gespräche begriffen war. Der Clerk aber hatte den Fremden bemerkt und auch gehört, daß er nach ihm gefragt hatte, brach das Gespräch ab und trat mit den Worten auf ihn zu:

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich komme, um Taxen für Land zu zahlen," antwortete dieser.

„Wollen Sie gefälligst hierher treten," sagte der Clerk, sich nach seinem Schreibtische begebend, und fuhr dann, indem er sich in den Stuhl setzte, fort: „Auf welcher Section liegt Ihr Land?"

„Es ist die Section zwei und dreißig," antwortete der Fremde.

Als ob ein Blitzstrahl auf ihm herabgefahren wäre, so sprang der Clerk aus dem Stuhle auf und blickte den finstern Mann an.

„Welche Nummer?" fragte er dann, als ob er hoffe, sich verhört zu haben.

„Nummer zwei und dreißig," wiederholte Jener.

„Das muß wohl ein Irrthum sein, mein Herr, denn die Section zwei und dreißig gehört einem Herrn Swarton, einem der ältesten Ansiedler in diesem Lande und einem unserer besten und geehrtesten Staatsbürger; er wohnt auf dieser Section, besitzt dort eine Musterfarm und hat seine Taxen bis auf den Tag bezahlt."

„Ich habe gehört, daß Jemand auf diesem meinem Lande wohne, was mir unangenehm ist, da er mir vielen Schaden an dem Holze thun kann, ich werde ihm auch sagen lassen, daß er es sobald als möglich räume. Hier ist die Quittung von der Landoffice über die durch mich bezahlte Summe für Section zwei und dreißig, welche bis zu dieser Zeit noch freies Gouvernementsland war. Tragen Sie gefälligst meinen Namen in Ihre Bücher ein, und sagen Sie mir, wie viel die Taxe dieses Landes beträgt? Ich heiße John Dorst."

„Herr Dorst, ich kann unmöglich glauben, daß es Ihr Wille sei, den rechtmäßigen Besitzer dieses Landes von Haus und Hof zu verjagen; Sie haben sicher die Verhältnisse nicht gekannt, als Sie das Geld für die Section bezahlten. Herr Swarton nahm Besitz von dem Lande, während es noch von Indianern bewohnt war und hat es mit Gefahr seines eigenen Lebens und des der seinigen erlangt. Er hat jedenfalls das Vorzugsrecht darauf."

„Nur während der drei ersten Jahre kommt ihm dieses Recht zu Gute, diese sind aber lange verstrichen, ohne daß er das Land bezahlt hätte. Wie viel macht die Taxe?"

„Es ist ein gefährliches Unternehmen, Herr Dorst, eine rechtliche Familie in dieser Weise zu bedrohen, Sie wissen wohl, daß man hier an der Frontier lebt."

„Dann wären Sie nicht County Clerk, mein Herr, und es ziemt Ihnen als Beamter am wenigsten, gesetzlosen Zuständen das Wort zu reden, wenn solche wirklich noch vorhanden sind. Ich habe keine Zeit zu verlieren; wie viel beträgt die Taxe?"

Die im Zimmer anwesenden Männer hatten die Unterhaltung mit angehört, waren näher zu dem Fremden herangetreten und sahen ihn an, als könnten sie sich vom Erstaunen nicht erholen, als hätten sie Etwas gehört, was auszusprechen ihnen unmöglich schien. Doch Dorst nahm keine Notiz von ihnen, hatte seine Brieftasche hervorgezogen und legte die ihm von dem Clerk abgeforderte Summe in Banknoten auf den Tisch.

„Guter Freund," sagte einer der Anwesenden, ein Freund und Nachbar Swartons, zu Dorst: „Sie kennen wahrscheinlich die Swartons nicht, ich möchte Ihnen aber wohl den Rath geben, Ihre Hände davon zu lassen, Sie könnten sich leicht verbrennen."

Dorst warf dem Sprecher einen finstern Seitenblick zu, gab ihm keine Antwort, nahm die Quittung über die bezahlte Taxe zu sich und schritt schweigend aus dem Zimmer.

„Der Schurke dreht sich den Strick für seinen eigenen Hals," rief ihm einer der Männer im Zimmer nach, „die Söhne Swartons werden ihn jagen wie einen angehetzten Jaguar, und seine Fährte halten, so lange er noch die Füße auf diesem Welt-

theile hat. Verdammt, ich möchte meine Hände nicht in ein solches Bienennest stecken!"

„Wer von den Herren will zu Swarton reiten und ihn von diesem Schurkenstreiche benachrichtigen? Es darf keine Zeit verloren werden. Wir sind es dem biederen Manne schuldig," sagte der Clerk.

„Ich will es thun, mein Gaul steht vor der Thür," antwortete ein frischer Bursche Namens Warrik. „Verdammt, ich bringe den Burschen gleich mit, dann können sie den Kerl im Lager abfangen."

Mit wenigen Sprüngen war er vor dem Hause, bestieg sein Pferd und sprengte zur Stadt hinaus.

John Dorst war über den Platz nach dem Laden des Kaufmanns Harris geschritten, hatte sich dort einige Cigarren gekauft und fragte ihn beim Weggehen:

„Wo treffe ich wohl den Sheriff?"

„Er ist soeben dort unten in das Trinkhaus gegangen, sein Name ist Copton," antwortete Harris, worauf Dorst sich gegen ihn verneigte und in der Straße hinunter dem genannten Hause zuschritt.

Vor dem Schenktische in demselben standen, als Dorst hereintrat, ein halbes Dutzend Männer, ihren Morgentrank einnehmend.

„Well Copton, your good health," sagte Einer derselben zu dem Sheriff, indem er sich gegen ihn verbeugte und ein Bierglas voll, halb Cognac halb Wasser, austrank.

Dorst war hinter den Sheriff getreten, klopfte ihm leise auf die Schulter und sagte:

„Ich möchte Sie einen Augenblick sprechen," worauf dieser ihm in die Straße folgte.

Dorst hatte während dieser Zeit ein Papier aus der Tasche gezogen, öffnete dasselbe und reichte es dem Scheriff mit den Worten hin:

„Ich wünsche, daß Sie baldmöglichst den Inhalt dieses Schreibens dem Herrn Swarton in meinem Namen mittheilen."

Erstaunen und Entsetzen malten sich beim Lesen der Schrift auf den Zügen des Sheriffs; er sah Dorst mit ungläubigem Blicke an, als wolle er sagen, daß der Inhalt wohl nur Scherz von ihm sei, doch dieser fuhr fort:

„Wenn Sie können, so besorgen Sie dies Geschäft noch heute, Herr Scheriff."

„Bestehen Sie wirklich darauf, so muß ich es schon thun, aber ich muß Ihnen gestehen, einer achtbaren Familie, wie die Swartons sind, zu sagen, daß sie Haus und Hof verlassen und ihr sauer erworbenes Eigenthum an einen Fremden umsonst abgehen sollen, ist ein Dienst, den ich lieber einem Andern überließe. Sie spielen ein gefährliches Spiel, Herr Dorst."

„Thun Sie Ihre Schuldigkeit und sagen Sie dem Herrn Swarton, wie es hier geschrieben steht, daß ich ihn durch das Gesetz ersuchen lasse, baldigst mein Land zu räumen und Alles, was darauf fest ist, von diesem Augenblicke an unverändert und unbeschädigt zu lassen. Wie viel betragen ihre Gebühren?"

„Für diesen Dienst lasse ich mich nicht bezahlen, Herr, ich werde meine Schuldigkeit thun. Es gehe Ihnen gut," antwortete der Sheriff, mit dem Papiere in das Trinkhaus zurückschreitend, und fügte noch halb laut hinzu: „so gut wie Du Schurke es verdienst."

Dorst, der diesen Zusatz wohl gehört hatte, wandte sich nach dem Gasthause, bezahlte seine Rechnung, bestieg sein Pferd und hatte wenige Minuten darauf das Städtchen verlassen.

Um diese Zeit war es, daß der alte Herr Swarton vor seinem Hause vom Pferde stieg, die Satteltasche über den Arm hing und zu seiner Frau und Tochter unter die Veranda trat, wo dieselben, beide mit Näharbeiten beschäftigt, saßen.

„Ich habe Gottlob, endlich das ausstehende Geld bekommen, Mary," sagte er zu seiner Frau, „nun will ich auch Morgen hinunter nach der Landoffice reiten und mein Land bezahlen, damit wir die Sorgen los werden. Ich habe mir in der letzten Zeit viel Vorwürfe darüber gemacht, es nicht schon länger gethan zu haben, denn wie leicht hätte ein schlechter Mensch die Gelegenheit benutzen und unsere jetzt so werthvolle Besitzung zum Preis von Gouvernementsland an sich reißen können. Ich habe mehr Geld, als ich dazu gebrauche;

chreibe mir doch auf, was Du für Dich der für Virginia vielleicht nöthig hast, oder sage mir, womit ich Euch eine Freude machen kann; in der Stadt dort unten ist doch schon Alles besser und billiger zu bekommen, als hier, wohin man nichts als alte verlegene Waare bringt, die doppelt und dreifach bezahlt werden muß."

„O, Papa, das Kleid, welches mir Herr Farnwald geschenkt hat, ist keine verlegene Waare," sagte Virginia.

„Wenn auch, so bin ich doch überzeugt, man hätte es da unten für den halben Preis bekommen. Wo sind denn die Jungen? Mein Pferd muß in die Einzäunung gebracht und gefüttert werden."

„Sie sind drüben im Felde. Robert sagte, er wollte in dem Holze daneben Bäume schlagen und spalten, um die verbrannte Einzäunung zu ersetzen. Ich habe sie alle drei mit den Aexten weggehen sehen," antwortete Madame Swarton.

„Nun, das ist gut, sie muß ja doch wieder gemacht werden. Wer kommt denn aber dort in solcher Eile? Der jagt ja, als ob er für einen Sterbenden einen Arzt holen wollte. Sieh, er kommt von der Straße hierher; was mag der wollen?" sagte der Alte, nach einem heransprengenden Reiter hinsehend.

„Wenn ich nicht irre, so ist es der junge Warrik von Clear Creek," bemerkte Madame Swarton.

„Ganz recht, er ist es; nun, da bin ich doch neugierig."

Der Reiter hatte gleich darauf die Einzäunung erreicht, warf den Zügel seines Pferdes über den Thürpfosten und sprang, ohne guten Morgen zu bieten, unter die Veranda.

„Herr Swarton," sagte er in höchster Aufregung, „ein Schurke hat Ihr Land auf seinen Namen eintragen lassen, und das Geld dafür bezahlt. Er heißt Dorst.

„Gerechter Gott!" riefen fast einstimmig Vater, Mutter und Tochter, jeder Blutstropfen war unter der Haut ihrer Gesichter verschwunden, ihre Kinnladen zitterten und ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können, sahen sie sich mit gläsernen, leblosen Blicken an. Ein Blitz hätte ihnen nicht schneller alle Macht, alle Bewegung, alle Gedanken rauben können, und Minuten vergingen, ehe die geistige und körperliche Lähmung sie zu verlassen begann.

„Großer Gott, ist es möglich?" stammelte der alte Swarton, jetzt zu Warrik gewendet, während seine Frau und Tochter in lautes Weinen ausbrachen, und ihr Gesicht in ihren Tüchern verbargen.

„Es ist kein Zweifel darüber, denn ich selbst war in der Clerk Office, als der Schurke die Taxe für das Land bezahlte," antwortete Warrik.

„So will ich gleich nach der Stadt reiten, der Mann weiß vielleicht gar nicht, daß das Land mein Eigenthum ist."

„Nur zu gut, weiß er es, denn als Herr Barry ihn darauf aufmerksam machte, und ihm rieth, davon abzustehen, sagte er, daß Sie sobald als möglich von dem Lande wegziehen müßten."

„Was soll ich thun? Was soll aus meiner Familie werden!" rief Swarton.

„Wo ist Robert?" fragte Warrik heftig.

„Im Felde, da drüben," antwortete der Alte mit festerer Stimme.

„Nein, Robert darf nicht zu dem Menschen gehen," sagte jetzt Madame Swarton erschrocken, „reite Du selbst, Mann, Du kennst Robert!"

Doch Warrik hatte während dem das große Ochsenhorn, dessen Ton schnelle Rückkehr zu dem Wohngebäude aussprach, von der Wand genommen und stieß gewaltig und wiederholt hinein, daß es ängstlich und dringend nach dem Holze hinüberschallte.

„O Gott, wenn es Robert erfährt, so kommt nichts Gutes darnach," jammerte Madame Swarton.

„Erfahren muß er es ja doch," antwortete ihr Mann, nach dem Walde blickend, von wo jetzt die drei kräftigen Burschen, mit den Aexten auf den Schultern, im eiligen Laufe, herangesprungen kamen.

Bebend und in banger Erwartung sahen Mutter und Schwester sie näher kommen und hatten, als die Brüder verwundert unter die Veranda traten, statt der Worte, nur ängstliche, verstörte Blicke für sie.

„Um Gottes Willen, was ist vorgefallen?" rief Robert, erschrocken über die Verwirrung die er gewahrte.

„Ein Herr Dorst, hat Ihr Land auf seinen Namen schreiben lassen und auch schon dafür bezahlt," brach Warrik entrüstet das Schweigen.

„Unser Land?" schrie Robert, einen flammenden Blick auf Warrik werfend, und trat entsetzt einen Schritt zurück; einen Augenblick nachher aber, als werfe er sich seine unnöthige Besorgniß vor, sagte er mit einem gezwungenen Lächeln. „O Narrheit, so lebenssatt gibt es keinen Menschen!"

„Es ist aber voller Ernst, Robert, ich habe vor einer Stunde dabei gestanden, als der Kerl die Taxen für Section Nummer zwei und dreißig bezahlte, und von dem Clerk die Quittung darüber erhielt," erwiederte Warrik.

„Tod und Teufel!" rief Robert, schleuderte die schwere Axt von sich, daß sie schwirrend weit über die Einzäunung flog, erfaßte seine Büchse und Kugeltasche und rannte in fliegender Eile nach der Einzäunung, in der die Pferde gingen.

„Robert, o Gott, Robert!" riefen Mutter und Schwester ihm nach, doch in wenig Minuten hatte er schon sein Pferd gesattelt, sich hinaufgeschwungen und sprengte in Hemdärmeln, wie er aus dem Walde gekommen war, der Stadt zu.

Jetzt kamen auch Bill und Charles mit ihren Büchsen aus dem Hause gerannt, stürmten, trotz Rufens und Schreiens der Eltern und der Schwester, nach der Einzäunung und jagten bald auf ihren Pferden in rasendem Carriere ihrem Bruder nach.

„Folge ihnen, Swarton," flehte dessen Frau, „die Jungen fangen ein Unglück an, folge ihnen, um des Himmels Willen!"

Auch der alte Mann ergriff seine Doppelflinte, rannte nach seinem Pferde, Warrik bestieg das seinige, und Beide galoppirten davon nach dem Städtchen hin.

Dort war Alles in großer Aufregung über die durch den Scheriff und die Augenzeugen in der Clerks Office schnell bekannt gewordene Schandthat Dorsts, die Leute standen, die Angelegenheit verhandelnd, zusammen vor dem Gerichtshause, vor den Kaufmannsläden und vor den Trinkhäusern, und es herrschte unter ihnen nur eine Stimme: die der Entrüstung. Plötzlich rief es von allen Seiten her:

„Robert Swarton kommt!" denn dieser wurde jetzt in der Staubwolke sichtbar, die auf dem Wege dem Städtchen zuwirbelte, und Alles rannte ihn entgegen.

In wenigen Minuten war er von einem Haufen Menschen umringt.

„Wo ist der Landdieb, der Friedenstörer?" rief er in höchster Wuth, und man sagte ihm, daß Dorst schon lange den Ort verlassen habe. Gut war dies für den Mann, denn wäre er in diesem Augenblicke noch zu erreichen gewesen, so würde es ihm bei der sehr gereizten Stimmung, die hier augenblicklich gegen ihn herrschte, bös ergangen sein.

Bald kamen auch Bill und Charles angesaust und nicht lange nachher der alte Swarton mit Warrik.

Alles drängte sich um die von so schwerem Unglück bedrohte Familie. Jedermann gab seine Theilnahme zu erkennen, es wurde auf Mittel gesonnen, um den Schlag von den Bedrängten abzuwenden, es wurde Güte, Vermittelung, Gewalt angerathen, doch mit allem Sinnen und Ueberlegen konnte man sich nicht absprechen, daß Dorst, wenn auch nicht die Rechtlichkeit für sich, doch das Gesetz auf seiner Seite habe.

Der Scheriff that seine Schuldigkeit und theilte als Beamter dem Herrn Swarton den Inhalt des ihm von Dorst übergebenen Schreibens mit, wobei der alte Mann finster und ohne zu antworten vor sich niedersah, doch Roberts Augen schossen Flammen und, wild auflachend, sagte er:

„So mag er kommen und uns von unserm Eigenthum forttreiben, wenn ihm seine Haut nicht lieber ist."

„Er würde schwerlich ohne mich kommen, Robert, und ich glaube es nicht von Ihnen, daß Sie dem Gesetze Gewalt anthun würden," antwortete der Scheriff freundlich. „Man muß mit dem Manne reden und die Sache auf dem Wege des Vergleichs abmachen; er ist nun einmal im Recht und, wer es auch sei, muß darin vom Gesetze beschützt werden."

„Wenn das Gesetz eine solche Gräuelthat beschützen kann, so hört es auf Recht

u sein," erwiederte der gereizte junge Mann.

„Das Gesetz hatte Ihnen drei Jahre lang Zeit geben, die Zahlung zu leisten, und seit Ablauf dieser Frist haben Sie noch viele andere verstreichen lassen, ohne Ihrer Verpflichtung nachzukommen. Es ist Ihre eigene Schuld, die das Unglück herbeigeführt hat, lieber Robert, das Land ist Ihre Besitzung, doch nicht Ihr Eigenthum," sagte Herr Barry. dessen hand nehmend, „man muß versuchen, ob man die Angelegenheit zu Ihrem Vortheile im Güte abmachen kann; jeder Gesetzlosigkeit aber werde ich mich mit aller mir zu Gebote stehenden Macht entgegenstellen."

Die Entrüstung wurde durch die lebhaften Verhandlungen immer mehr gesteigert, man fing an zu drohen, zu schwören, zu fluchen und bald hatte das Städtchen ganz das ruhige solide Ansehen verloren, das gewöhnlich auf ihm ruhte. Bei den Worten blieb es jedoch, da der Anlaß zu dem Aerger verschwunden war, und als der Abend herankam, zogen die Bewohner der Umgegend ihrer Heimath zu, die der Stadt zerstreuten sich und nur erst spät Abends sah man wieder eine Versammlung sich vor dem Laden des Kaufmanns Harris bilden. Diese bestand aus den ruhigeren vernünftigern Bürgern der Stadt, worunter sich auch der Sekretär Barry und der Scheriff befanden, welche zusammenkamen, um den Vorfall von heute noch einmal zu besprechen. Ihre Entrüstung gegen Dorst war immer noch dieselbe, doch eben so sehr waren sie sämmtlich gegen die beabsichtigte Selbsthülfe der jungen Swartons gestimmt, sie sprachen sich ernstlich dagen aus, und kamen überein, so sehr befreundet ihnen die Familie auch war, das Gesetz zu schützen und Alles aufzubieten, damit nur auf gesetzlichem Wege in der Sache etwas gethan werden solle.

Die Kunde von dem Schicksale, welches die Swartons bedrohte, verbreitete sich durch die heimkehrenden Landleute in der Umgegend, und so hatten auch die Blanchards dieselbe durch einen vorüberreitenden Nachbar erhalten.

Diese Familie hatte sich eines Morgens eben an dem Frühstückstische niedergesetzt, als Farnwald an der Einzäunung vom Pferde stieg, dasselbe in den Garten zu dem Hause führte, dort an einem Baum befestigte und mit Joe in das Zimmer trat.

„Willkommen, willkommen!" rief ihm Madame Blanchard aufspringend entgegen, „so sind Sie wieder der Frühere, nun nehmen Sie auch gleich Ihren alten Platz ein, oder wollen Sie sich neben Inetz setzen?"

John hatte einen Stuhl für ihn neben seine Schwester gestellt, Farnwald hatte sich niedergelassen und der Negerin den ihm dargereichten Kaffee abgenommen, als Madame Blanchard zu ihm sagte:

„Haben Sie denn auch schon die schreckliche Geschichte Swartons gehört?"

„Nein, kein Wort, was gibt es?" fragte er erschrocken.

„Ein Herr Dorst hat den Leuten ihr ganzes Land genommen, und sie durch den Scheriff auffordern lassen, dasselbe sofort zu räumen."

„Unerhört, schrecklich!" sagte Farnwald, „so war doch meine Furcht nicht ohne Grund, denn noch vor Kurzem machte ich den alten Swarton darauf aufmerksam, daß er in der allergrößten Gefahr schwebe, und rieth ihm dringend, mit der Zahlung für sein Land keine Stunde zu verlieren. Die Leute müssen in einer schrecklichen Lage sein; ich will doch gleich hinüberreiten und hören, wie die Sachen stehen. Zu mir hinaus kommen solche Nachrichten immer zuletzt."

„Georg sollte auch sehen, wie es ihnen geht, Sie können also zusammenreiten; die guten Menschen thun mir sehr leid," sagte Madame Blanchard, und als das Frühstück beendet war, holte Georg sein Pferd. Die Damen begleiteten Farnwald bis vor das Haus, er gab ihnen dort den versprochenen Ableger vor der gelben Rose, den er im Pistolenhalfter mitgebracht hatte, bestieg dann sein Pferd und eilte mit Georg, der mittlerweile herangekommen war, durch den Wald, um baldmöglichst die Niederlassung Swartons zu erreichen.

„Sind Sie schon einmal bei dem Herrn Jerson gewesen, den wir an Virginias Geburstag bei Swartons trafen?" fragte Georg seinen Gefährten.

„Nein, ich habe ihn dort zum ersten Male

gesehen und weiß gar nicht, wo er wohnt," antwortete Farnwald.

„Er hat sich nicht weit von dem Wege, der von Swartons zu Ihnen führt, an der Prairie angebaut, nur wenig rechts, wo die Straße den Wald verläßt."

„Ach, nun erinnere ich mich, vor einiger Zeit auf der Jagd dort aus der Ferne ein Blockhaus bemerkt zu haben, es steht vor dem Walde unter zwei himmelhohen Eichen."

„Meine Mutter hat Rosa, das hübsche Negermädchen, welches uns bei Tische aufwarten pflegte, an ihn vermiethet. Sie müssen sich ihrer erinnern, sie hat so brennend rothe Lippen und auffallend schöne weiße Zähne. Aufrichtig gesagt, war ich dagegen, weil mir der Mann gar nicht gefiel. Mutter wollte ihm die Gefälligkeit aber nicht abschlagen."

„Ich kenne ihn persönlich nicht näher," antwortete Farnwald, "er schien mir aber ein stiller braver Mann zu sein!"

„Wie ganz anders sieht der Wald doch bei Tage aus, als bei Fackellicht," bemerkte Georg, „es war ein reizend schöner Ritt an jenem Abende, als wir zusammen von Swartons kamen, wenn er nur noch viel länger gedauert hätte."

Die Reiter hatten den Wald verlassen, ließen ihre Pferde tüchtig ausgreifen, und gelangten in kurzer Zeit zu Swartons Niederlassung.

Heute kamen ihnen nicht, wie sie es gewohnt waren, die Bewohner mit heitern freundlichen Grüßen entgegen, sie blieben unter der Veranda stumm und ernst zusammen sitzen, und als Farnwald und Georg auf Herrn Swarton, der zwischen seiner Frau und Tochter auf der Bank saß, zuging, hielt ihm derselbe kopfschüttelnd die Hand entgegen, war aber nicht im Stande seinem Unglück Worte zu geben. Madame Swarton blickte weinend zu Farnwald auf, schlug die Hände zusammen, und verbarg dazu ihre verweinten Augen in denselben, während Virginia aufgestanden war, schluchzend ihren Kopf senkte und ihre Thränen auf die gefalteten und herabhängenden Hände fallen ließ.

Auch Farnwald und Georg wurde es schwer, Worte zu finden, um ihre Theilnahme auszusprechen, sie drückten den Bekümmerten die Hände, und schweigend standen sie noch zusammen, als Robert aus dem Hause unter die Veranda trat.

Sein Blick war finster und entschlossen wie der eines Menschen, welcher eine große Gefahr herrannahen sieht und mit sich einig geworden ist, ihr nicht aus dem Wege zu gehen.

„Guten Morgen, Farnwald, guten Morgen, Georg, sagte er zu den Beiden, ihnen seine rauhe Hände reichend. „Ihr trefft uns in einer andern Laune, als am Geburtstage meiner Schwester, es wird auch bald andere Musik geben!"

„Robert, Robert, mache mir das Herz nicht noch schwerer," sagte seine Mutter, weinend nach ihm aufblickend, als dieser auf sie zutrat, seinen muskulösen Arm um ihre Schultern schlang und seine Lippen zärtlich auf ihre Stirn preßte. Auch ihm waren jetzt die Augen feucht geworden und, als werfe er sich diese Schwachheit vor, trat er nun einen Schritt zurück und sagte:

„Du weißt es ja, Mutter, daß nur Euer Wohl mir am Herzen liegt, mir selbst ist die Büchse und mein Pferd genug; wer aber die Hand nach Euch ausstreckt, der greift mir in die Seele. Sei ruhig, Mutter, es wird sich noch Alles gut gestalten."

Die traurige Begebenheit wurde nun hin und her besprochen, es wurde in jeder möglichen Richtung nach Hülfe gesucht und zuletzt beschränkte sich alle Hoffnung darauf, daß möglicher Weise, wenn auch durch Opfer, ein Vergleich mit Dorst zu Stande gebracht werden könnte. Robert nahm keinen Theil an dieser Unterhaltung, er saß stumm und nickte nur vor sich hin, wenn er das Wort Vergleich aussprechen hörte.

„Sind Sie denn schon zu einem Entschluß gekommen, ob und auf welche Weise Sie Dorst eine Ausgleichung anbieten lassen wollen, lieber Herr Swarton?" fragte Farnwald.

„Großer Gott, nein, wir haben noch an gar nichts gedacht, der Schlag kam zu unerwartet," antwortete dieser.

„Wenn ich nun zu dem Manne hinritte und versuchte, ob ich etwas zu Ihren Gunsten bei ihm ausrichten könnte," sagte Farnwald.

„Ach, wenn Sie das thun wollten, Herr Farnwald, dann würde ich mich beruhigen, nur Sie können die Sache in Ordnung bringen, der Mann kennt sicher den großen Einfluß, welchen Sie unter den Bewohnern dieser Gegend haben. Nehmen Sie sich unserer an, Sie haben ja, als wir hierher zogen, unser Glück gegründet, das dieser schlechte Mensch jetzt stören will," sagte Madame Swarton.

„Herr Farnwald, wir haben Ihnen so Vieles zu danken," nahm ihr Mann das Wort, „wenn Sie uns jetzt nochmals Ihre hülfreiche Hand leihen wollten, so würden Sie meine Familie vor sehr vielem, sehr großem Unglück bewahren."

Der alte Mann warf, während er dieses sagte, bedeutungsvolle Blicke seitwärts auf Robert, der immer noch in den Gedanken versunken da saß, und keinen Antheil and der Unterhaltung nahm.

„Ich thue es gern und mit Freuden, lieber Herr Swarton," erwiderte Farnwald, "wenn der Himmel nur geben will, daß ich die Sache zu Ihrem Besten ausführen kann. Wo wohnt denn dieser Herr Dorst?"

„Er wohnt auf seiner Besitzung unterhalb L..... am Flusse, es werden wohl nicht viel weniger als fünzig Meilen von hier sein," antwortete der Alte.

„Einerlei, und sollte es auch noch weiter sein. Uebermorgen will ich hinreiten und sehen, was ich für Sie thun kann. Wenn der Mensch überhaupt ein Herz in der Brust trägt, so soll er wenigstens wissen, daß mein Einfluß ihm viel Haß entgegenstellen kann."

Farnwald, so wie Georg, blieben zum Mittagessen. Diesmal war es ein trauriges, stilles Mahl, besondrs war der alte Swarton sehr schweigsam. Statt in rascher jugendlicher Beweglichkeit, saß er wie versteinert da, an die Stelle seiner schnellen, heiteren Bemerkungen, war ein finsterer Ernst getreten und mitunter, wenn seine Blick auf die Seinigen fielen, hob sich seine Brust mit einem schweren Athemzuge.

So weit die Zusage von Hülfe und Beistand, wenn sie nöthig werden sollten, den Bedrängten Trost spenden konnte, wurde dieser ihnen von Farnwald, so wie auch von Georg gegeben. Ersterer versprach Alles aufzubieten, um Dorst zu einem möglichst günstigen Vergleich zu stimmen und dann Swartons sofort nach seiner Rückkehr von dem Erfolge seiner Bemühungen zu benachrichtigen. Darauf sagte er ihnen Lebewohl und trat seinem Heimweg wieder an, während Georg unter den Versicherungen innigster Theilnahme von den Bekümmerten schied.

Die Sonne stand schon niedrig, als Farnwald sein Pferd durch den düster werdenden Urwald auf der rohen Straße beeilend hin- und herlenkte, um wo möglich noch vor einbrechender Nacht das Ende zu erreichen, von wo aus dann durch die offene Grasflur bis zu seiner Wohnung keine Hindernisse mehr den Weg in der Dunkelheit unsicher machten, wie sie der Wald in kolossalen Weinranken, umgestürzten Bäumen und mitunter an einigen Plätzen tiefem Morast bot.

Schon blickte der geröthtete westliche Himmel durch die riesenhaften Cypressen, und die Straße theilte sich in zahlreiche Geleise der offenen Grasfläche zu, als plötzlich von der rechten Seite des Waldes her ein lautes Schreien zu Farnwalds Ohren drang. Er wandte sein Pferd rasch nach dieser Richtung hin, in welcher, wie er sich erinnerte, die Niederlassung Jersons an dem Saume des Waldes liegen mußte.

Das Schreien schallte jetzt mit solcher Heftigkeit und solcher Noth von dem Hause her, daß Farnwald seinem Hengst die Sporen gab und bald die rohe Einzäunung erreicht hatte, die das alte Blockhaus umgab.

Mit Schaudern sah er, wie dort Jerson und dessen sechzehnjähriger Sohn Jef in größter Wuth mit dicken Stöcken auf ein vollkommen entkleidetes Negermädchen losschlugen, das mit an ihre Hände gebundenen Stricken so hoch an einem Baumaste in die Höhe gezogen war, daß es kaum mit sein Fußspitzen die Erde berührte. Entweder sahen die beiden Wüthriche in ihrem Zorne den herzugeeilten Farnwald nicht, oder sie wollten ihn nicht bemerken, denn ununterbrochen hieben sie auf den nackten Körper der Negerin, daß die Stöcke sich mit ihrem Blute rötheten und die Splitter davon flogen.

„Herr Jerson, um des Himmels Willen,

was thun Sie da? Sie schlagen ja das Mädchen todt!" rief Farnwald, als er zu jenem hingesprungen war, und seinen Arm gewaltsam zurückhielt.

„Das sind meine Sachen, kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten!" schrie der Wüthende und versuchte, das Mädchen wieder mit seinem Stocke zu erreichen.

„Herr Farnwald, ich bin Madame Blanchard's Rosa, helfen Sie mir!" stöhnte jetzt die Negerin und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Herr Jerson, Sie haben kein Recht, eine gemiethete Sklavin so zu mißhandeln; die Mädchen ist das Eigenthum einer mir befreundeten Familie, ich werde nicht dulden, daß Sie noch einen Schlag nach ihr führen!" rief jetzt Farnwald, trat rasch zwischen Jerson und die Negerin und durchschnitt mit dem Messer, das er an seiner Seite trug, den Strick, womit diese an dem Aste befestigt war.

Jerson wollte das Mädchen ergreifen, doch Farnwald faßte mit seiner Linken den Sohn bei der Brust und mit der Rechten den Alten beim Rockkragen und schrie der Sklavin zu:

„Fort, fort, zu Blanchards, so schnell Dich Deine Füße tragen können!"

„Rühren Sie sich nicht, Herr Jerson," sagte Farnwald zu ihm, denn hört mein Hund, daß ich im Streit mit Ihnen bin, so zerreißt er Sie unfehlbar, er ist bei meinem Pferd dort außerhalb der Einzäunung," und somit hielt Farnwald die Beiden so lange, bis die Negerin, die wie ein Reh durch den Wald davonsauste, aus deren Bereich entkommen war.

„Hausrecht!" schrie der wuthentbrannte Jerson nun, als Farnwald ihn losließ, und stürzte nach dem Eingang der Wohnung. Dieser aber war eben so schnell auf sein Pferd gesprungen, als Jener die Thür erreichte, und sprengte über die Prairie davon. Der Pfiff einer vorüberfliegenden Kugel und der Knall einer Büchse von dem Blockhaus her, war der Gruß, den Jerson Farnwald noch nachsandte, während dieser seiner Richtung nach Hause zu folgte.

---

7. Kapitel.

Schwere Gewitterwolken, die rasch vom Norden hergezogen kamen, mahnten Farnwald zur Eile; der Weg bot keine Schwierigkeiten mehr und so ließ er sein Pferd, trotz der eingetretenen Dunkelheit, im Galopp davoneilen. Ströme von Blitzen und das ununterbrochene Rollen des Donners, begleiteten ihn während der letzten Meilen seines Rittes, und er hatte eben die Einzäunung seiner Wohnung erreicht, als die ersten schweren Regentropfen fielen.

„Schnell, Addisson, bring das Sattelzeug in das Haus, es kommt ein heftiger Regen," rief Farnwald dem Negerknaben zu, nahm selbst die Pistolenhalfter auf den Arm, Milly zog die schöne wollene Decke vom Sattel, und kaum hatte sie die Veranda betreten, als ein fliegender Sturm heranbrauste und den Regen in Strömen vor sich hertrieb.

„Das war gerade noch zu rechter Zeit zurückgekehrt," sagte Farnwald zu der Quadrone; „hätte der Sturm mich draußen in der Prairie erwischt, so wäre ich schwerlich heute Nacht nach Hause gekommen."

„Gottlob, daß Du hier bist, Herr," antworte die Sklavin; „ich würde mich zu Tode geängstigt haben, hätte ich mir gedacht, daß Du unterwegs wärest. Es wird mir immer so bange, wenn die Nacht einbricht, und bist Du noch nicht zurückgekehrt, dann mache ich mir tausend Gedanken, daß Dir ein Unglück zugestoßen sein könnte.— Ach Herr, das würde ich nicht überleben!"

Farnwald sah die Sklavin verwundert an; sie hatte diese Worte mit so viel Natürlichkeit, mit einem so innigen Gefühl gesprochen, daß über deren Ursprung aus ihrer tiefsten Seele kein Zweifel sein konnte, und doch hatte er ja nur noch wenig für sie gethan.

„Mache Dir keine Sorgen, Milly," sagte ihr Herr freundlich zu ihr; „eine höhere Hand hat mich bisher geschirmt und wird es auch ferner thun. Sollte mir wirklich etwas begegnen, so ist für Dich gesorgt, Du wirst niemals in Deinem Leben wieder verkauft werden, nach meinem Tode bist Du frei. Ich habe meine Bestimmungen darüber gemacht."

„O Du guter Herr!“ rief die Quadrone, warf sich ihm zu Füßen und umfaßte seine Knie; „nach Deinem Tode werde ich sicher frei sein, denn mein Herz würde bald aufhören zu schlagen. Trenne mich nur nicht bei Deinen Lebzeiten von Dir, denn das wäre lebendiger Tod für mich.“

„Sei unbesorgt, Milly,“ sagte Farnwald sie aufhebend; „Du bist mir viel zu werth, als daß ich ohne Dich sein möchte. Mein Zimmer hat hier niemals vorher so sauber und so ordentlich ausgesehen, und Du besorgst mir Alles so gut, so nach meinem Wunsch, daß Du mich wirklich von Dir abhängig gemacht hast! Sieh, Du trägst Dein neues Kleid, laß sehen, das sitzt Dir ja allerliebst; das andere magst Du eben so machen. Wenn ich wieder nach der Stadt reite, werde ich Dir eine schöne Schnur rothe Korallen für Deinen Nacken und eben solche Armbänder mitbringen.“

Mit diesen Worten trat Farnwald an den Ausgang des Zimmers, um nach dem Wetter zu sehen; der Sturm und Regen schlug aber so heftig über die Veranda gegen das Haus, daß er schnell die Thür wieder zudrückte.

„Darf ich jetzt das Abendessen holen, Herr?“ fragte die Sklavin.

„Das wirst Du schwerlich thun können, Milly. Es sind zwanzig Schritte vor der Veranda bis zu der Küche, und Du könntest unterwegs ertrinken. Horch nur, wie der Sturm braust.“

„Es wird schon gehen,“ antwortete das Mädchen lächelnd, nahm eine frische Serviette aus dem Schrank, hielt sie unter ihr Schürzchen und sprang behend und freudig zur Thüre hinaus.

Farnwald hatte sich an den bereits sauber gedeckten Tisch gesetzt, betrachtete die herrlichen Blumen in der Vase, die bei dem Lichte der Oellampe ausnehmend schön anzusehen waren und lauschte dem Regen und Sturm, der die dichten Bäume über dem Hause wild und rauschend hin- und herpeitschte. Er dachte an die vielen Nächte, die er bei solchem Wetter ohne allen Schutz unter freiem Himmel zugebracht hatte, und gedachte der Stürme, vor denen er in hohle Bäume, unter Felsen geflüchtet war. Während er so den Träumereien über vergangene Zeit nachhing und die günstige Wendung seines Geschickes pries, öffnete sich die Thür, und Milly, mit einem Tuch über dem Kopf und dem mit einer Serviette überdeckten Abendessen trat hin.

„Hu, hu, Herr, wie das regnet,“ sagte sie; „aber desto schöner ist es hier im Zimmer, die Blumen da freuen sich, daß sich sie vor diesem Unwetter geschützt habe; wie werden die schönen Blüthen im Garten morgen zerzaust sein! Komm, Herr, setze Dich, ich habe das Essen ganz gut hergebracht,“ fuhr sie fort, nachdem sie die Speisen auf den Tisch gestellt hatte, nahm ihr Tuch von dem Kopfe und sah wartend mit ihren schönen, großen, lebendigen Augen nach ihrem Herrn hin.

„Trinkst Du Thee oder Milch, Herr?“ fragte sie.

„Gib mir Milch, Milly,“ antwortete er, verzehrte sein Abendbrod und begab sich dann in den bequemen Schaukelstuhl.

„Ich glaube, der Sturm ist vorüber,“ sagte er nach einer Weile zu der Quadrone; „es war einer von den gestrengen Herren, wie wir sie oft hier haben.“

„Es regnet aber immer noch,“ antwortete diese, indem sie die Thüre öffnete und hinausblickte; „der Himmel wird aber wieder klar, dort ist es schon ganz hell.“

„Hallo!“ rief es plötzlich draußen vor der Einzäunung, und der Ruf wiederholte sich sogleich noch lauter und dringender.

„Da ist Jemand vor der Fence,“ sagte Farnwald, sprang auf und öffnete die Thür.

„Wer ist da?“ rief er in die Dunkelheit hinaus, aus der ihm jetzt der matte Schein einer Laterne entgegenkam.

„Ach, Herr Farnwald, meine Mutter sendet mich, Sie um Hülfe anzusprechen, es ist uns ein Baum auf das Haus gefallen, und hat meinen Vater schwer verwundet.“

„Wer bist Du denn, wer ist Dein Vater?“ fragte Farnwald.

„Sie waren ja heute Abend bei uns, ich heiße Jerson,“ war die Antwort.

„Ist es möglich, das ist schnelle Strafe,“ sagte Farnwald vor sich hin, dann rief er dem Boten zu: „Hänge den Zügel Deines

Pferdes an die Einzäunung und komme herein."

Jef, der Sohn Jersons trat darauf von Regen triefend, mit einer Laterne in der Hand, in das Zimmer und blickte verlegen, den alten Strohhut in der Hand drehend, nach Farnwald auf.

„Setze Dich dort auf den Rohrstuhl," sagte dieser zu ihm; „ist denn Dein Vater schwer verwundet?"

„Ach ja, Herr Farnwald, er konnte nicht mehr sprechen, als ich fortritt. Die Mutter fürchtete, Sie würden wohl nicht kommen, wegen des Negermädchens, und es ist doch kein Arzt in der Gegend, an den wir uns wenden könnten. Sie läßt sie aber dringend bitten, uns zu helfen; meine kleine Schwester ist auch von einem Balken getroffen und Mutter meint, ihr Arm sei gebrochen.

„Milly, sage Addisson, er solle schnell den Hengst satteln," sagte Farnwald zu der Quadrone, zündete ein Licht an und ging in das Nebenzimmer, wo er seine Arzneien aufbewahrt hielt. Bald kam er mit den Satteltaschen, in denen sich die nöthigsten Medicamente und das Verbindzeug befanden, zurück, schnallte seine Revolver um und schritt hinaus zu seinem Pferde, das bereits gesattelt vor der Thür stand.

„Nun Milly, lasse Dir nicht bange werden, wenn ich in der Nacht nicht zurückkehre, lege Dich zur Ruhe," sagte er zu der Quadrone; diese ergriff seine Hand, drückte ihre Lippen darauf und sah schweigend ihrem Herrn nach. Die große Dunkelheit hatte sich gemindert, der Wind hatte nachgelassen und erfrischende Kühle wehte über die durchnäßte Prairie, als die beiden Reiter über dieselben hineilten. Die Wolken hatten sich getheilt und während sie in fliegender Eile am Himmel vorüberzogen, blitzten die Sterne funkelnd zwischen ihnen hervor, und spiegelten sich hier und dort auf der weit ausgedehnten Vertiefung, die, wie Seen mit Regenwasser angefüllt, auf der dunkeln Grasfläche glänzten. Im Trabe ging es durch dieselben hin, daß das Wasser hoch um die Rosse spritzte, und bald stieg die dunkle Masse des Waldes hinter Jersons Wohnung vor den Reitern auf.

Bei Annäherung an dieselbe sah Farnwald nur noch eine der beiden hohen Eichen, die neben dem Blockhause gestanden hatten, ihr stolzes Haut gegen den Himmel erheben, während unter ihr ein Haufen von Balken, riesenhaften Aesten und Laubmassen sich über dem Erdboden erhob. Die Eiche, vom Sturm niedergerissen, hatte im Sturze das Blockhaus, sich selbst darauf zertrümmernd, in einen Schutthaufen verwandelt.

Unweit davon stand ein anderes kleines Balkenhaus, welches der Familie zur Küche gedient hatte und in dessen Eingange jetzt Licht sichtbar wurde.

Farnwald hatte sein Pferd angebunden und schritt nach dieser Hütte hin, als eine Frauengestalt jammernd und weinend daraus hervortrat und den Kommenden entgegenging.

„Ach, Herr Farnwald, für meinen Mann kommt Ihre Hülfe zu spät; er ist gestorben. Wenn Sie meinem Kinde aber helfen wollen, so wird der Himmel Sie dafür belohnen!"

Mit diesen Worten führte sie ihn in die Hütte, wo auf einer auf der Erde ausgebreiteten wollenen Decke das verwundete Mädchen sich in seinen Schmerzen hin und herwarf, während nicht weit davon Jerson, der Vater, entseelt ausgestreckt lag.

Das Kind hatte bei dem Einsturz des Hauses außer einem Armbruch mehrere jedoch nicht gefährliche Verletzungen erhalten. Farnwald untersuchte es genau, legte die Verbände an und linderte die Schmerzen der Kleinen.

Jerson war todt und schrecklich verstümmelt, die Wittwe saß weinend an dem Kaminfeuer und klagte, daß sie nun ganz verlassen in diesem wilden Lande stehe, sagte, daß Jerson selbst Schuld an dem Unglücke sei, sie habe ihn oft gebeten, die Kronen der großen Bäume abzuhauen, er aber sei immer eigensinnig gewesen und habe stets gerade das Gegentheil von dem gethan, was sie gewünscht habe.

„Sehen Sie, Herr Farnwald," sagte sie schluchzend, „was bleibt einer armen Wittwe mit zwei Kindern in diesem Lande übrig? Der Junge da ist noch zu schwach, um mich zu ernähren, und heirathen wird mich Niemand."

„Ihr Sohn ist stark genug, Madame Jerson, um das Feld zu bebauen und die andern Arbeiten zu besorgen, ich dächte, wenn Sie selbst etwas Hand mit anlegten, so könnten Sie wohl bestehen. Sie haben ja Vieh, was sich vermehrt und Ihnen mit der Zeit einen schönen Nutzen abwerfen wird. Ich will morgen mit Blanchards sprechen, damit sie Neger herübersenden und Ihnen Ihr Haus aufbauen lassen."

„Dann können die Neger Jerson auch gleich begraben, denn ich wüßte nicht, wie ich es ausführen sollte! sagte die Wittwe, seitwärts auf ihren todten Mann blickend."

Farnwald hatte schon mehrfach Gelegenheit gehabt, der Wittwe ähnliche Charaktere hier an der Frontier zu sehen und kennen zu lernen, weshalb ihm die Gefühllosigkeit dieser Frau eben nicht auffiel.

Es gehören in der That harte, eiserne Gemüther dazu, um Frau und Kinder hinaus in die Wildniß zu führen, wo Tausende von Gefahren ihrer warten, und wo sie jeder fremden Hülfe entbehrend, nur auf sich selbst beschränkt sind: nur solche, oder vom Unglück schwer Verfolgte, zur Verzweiflung gebrachte, mögen hier eine Zufluchtsstätte suchen und ihren gefühlvolleren, glücklichern Mitmenschen den Weg zu diesen neuen Ländern bahnen; das Herz aber, das noch an dem Glücke Anderer Theil nimmt, mag sich fern von der Frontier halten.

Farnwald gab der Frau Verhaltungsmaßregeln in Bezug auf das verwundete Kind, ließ die nöthigen Mittel für dasselbe zurück, und schied mit dem wiederholten Versprechen, am folgenden Tag abermals zu kommen, so wie auch Arbeiter herzusenden, um mit dem Wiederaufbau des Hauses zu beginnen.

Es war lange nach Mitternacht, als er, dem Pferde die Zügel lassend, seinem einsamen Wege nach Hause über die dunkle Prairie folgte und der wachsame, treue Joe sichernd vor ihm hintrabte. Der Wind hatte sich gänzlich gelegt, der Himmel war klar und sternbedeckt, und über dem feuchten Grase schwebten Wolken von leuchtenden Insekten.

Die Ereignisse des Tages beschäftigten Farnwalds Gedanken, namentlich aber lag ihm das Schicksal der Familie Swarton sehr am Herzen. Er war entschlossen, Alles aufzubieten, um das drohende Unglück von ihr abzuwenden, wozu er aber leider nur sehr wenig Hoffnung auf Erfolg sah. Es schien ihm nicht wahrscheinlich, daß ein Mann, der einmal mit einer so schlechten That vor seine Mitbürger getreten war, das Ziel, welches er dadurch hatte erreichen wollen, nun freiwillig wieder aufgeben sollte. Es unterlag keinem Zweifel, daß Dorst genau von den Verhältnissen, von den Charakteren der Familie und von deren Stellung unter ihren Nachbaren unterrichtet war, so daß er die Gefahr seines Unternehmens kannte, und dennoch hatte er rücksichtslos die ersten Schritte dazu gethan, was von seiner Entschlossenheit und Furchtlosigkeit zeugte. Außerdem hieß es, daß Dorst ein sehr reicher Mann sei und daß er einen großen Anhang und Einfluß unter den Bewohnern seiner Umgegend habe, so daß man ihn schon mehrmals zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers des Staates gewählt hatte. Wenn auch diese triftigen Gründe Farnwalds Hoffnung auf einen friedliche Vergleich zwischen diesem Manne und Swarton sehr herabstimmten, so wollte er wenigstens einen Versuch machen und baute dabei sowohl auf seine Festigkeit und Ueberredungsgabe, als auch auf die Billigkeit der Ansprüche, die er vertreten wollte.

Er war tief in die Betrachtungen versunken, als plötzlich in ziemlich großer Entfernung vor ihm die tiefe Baßstimme Joes erschallte. Der Hengst kannte diesen Ton, als eine Aufforderung herbeizueilen, es bedurfte keiner weiteren von Seiten des Herrn, denn schon war er im fliegenden Laufe zu seinem Kameraden hin. Farnwald hatte einen Revolver hervorgezogen und hörte jetzt an Joes Stimme, daß derselbe in einem heftigen Kampfe begriffen war, er drückte seinem Pferd die Sporen an, um seine Hülfe dem treuen Hunde keine Sekunde länger unnöthig vorzuenthalten, und sah bald durch die Dunkelheit eine weiße Masse, die sich in dem hohen Grase hin und herrollte. In wenigen Augenblicken hatte er den Kampfplatz erreicht und erkannte zwei ungeheure weiße Wölfe, ge-

gen welche sich Joe mit grimmiger Wuth vertheidigte. Beim Heransprengen Farnwalds und bei seinem gellenden Jagdrufe floh das eine der Raubthiere, doch dem andern wurde dazu von dem wüthenden Hunde keine Zeit gegeben, dieser hing mit tief eingeschlagenen Fangzähnen an dem Nacken seines Feindes, der sich umsonst bemühte, sich von ihm loszureißen, und achtete nicht die furchtbaren Bisse, die ihm derselbe, um sich schnappend, beibrachte.

Farnwald war vom Pferde gesprungen, eilte Joe zu Hülfe und schoß dem Wolfe mehrere Kugeln durch den Körper, ehe derselbe zusammenstürzte. Der arme Joe aber stand mit aufgehobener Vordertatze bei dem besiegten Feinde und blickte seinen Herrn an, als wolle er ihm sagen daß auch er schwer verwundet sei und nur langsam hinkend konnte er ihm nach Hause folgen.

Der Morgen dämmerte, als Farnwald seine Wohnung erreichte, dem verwundeten Hunde ein weiches Lager neben seinem Bette bereitete und sich selbst noch einige Stunden Ruhe gönnte.

Gleich nach dem Frühstücke war er wieder zu Roß, aber heute ohne seinen treuen Begleiter, der lahm und steif der Pflege der sorgsamen Quadrone überlassen blieb.

Farnwald eilte zu Blanchards, um diese von dem Schicksale der Jersons zu benachrichtigen und das der Wittwe desselben gegebene Versprechen zu erfüllen.

Mit dem freudigsten Willkommen begrüßten ihn die Freunde, zwischen denen er sich dann auf seinem Lieblingsplatz unter der Veranda niederließ.

„Ich komme, Madame Blanchard, um mir Ihre Hülfe für die Familie Jerson zu erbitten," sagte Farnwald zu derselben, wobei sie, so wie auch ihre Kinder, ihn verwundert ansahen und Alle beinahe einstimmig ausriefen:

„Für Jersons, für diese abscheulichen Menschen? Nimmermehr!"

„Für Niemand anders, ich bin sogar überzeugt, Sie werden es nicht abschlagen," antwortete Farnwald.

„Jerson, der meine Rosa gestern beinahe todt geschlagen hat? Ich werde ihn vor Gericht stellen," sagte Madame Blanchard.

„Der Schurke, wenn ich ihm einmal allein begegne, werde ich ihm die Schläge, die er Rosa gegeben hat, zurückzahlen," sagte Georg.

„Sie werden ihn weder vor Gericht stellen, noch ihm die Schläge zurückzahlen," antwortete Farnwald, „denn beides ist bereits geschehen. Er ist todt, der Sturm hat gestern Nacht einen Baum auf sein Haus geworfen und Jerson tödtlich verletzt. Seine Frau ließ mich zu Hülfe rufen, und als ich hinkam, war Jerson schon an seinen Wunden gestorben. Auch seiner Tochter war der Arm gebrochen. Das Haus ist nur noch ein Schutthaufen, und wenn die Nachbarn sich der Wittwe nicht erbarmen und es ihr wieder aufbauen, so hat sie kein Obdach. Außerdem ist Jerson noch nicht beerdigt, was zu thun für die Frau und den Sohn ein zu schwerer Dienst sein würde."

„Das ist ja schrecklich," sagte Madame Blanchard, mitleidig; „da soll John gleich mit Negern hinüber reiten, um der Frau Hülfe zu bringen; ihre Lage muß ja eine verzweifelte sein."

„Jerson ist wegen seiner Grausamkeit hart bestraft worden, und seine Frau hat keinen Theil an der Schlechtigkeit des Mannes," bemerkte George.

„Wie viele Neger soll ich mit mir nehmen, Mutter?" fragte John.

„So viele, wie Herr Farnwald für nöthig hält, um das Haus wieder aufzubauen," antwortete diese, sich fragend zu Jenen hinwendend.

„Nun John, nehmen Sie einige zwanzig, und zwei Paar Zugochsen, mit denen haben Sie bis morgen Abend die Arbeit beendigt," sagte Farnwald; „ich will voranreiten und nach dem Kinde sehen, kommen Sie bald nach."

Hiermit erhob er sich, nahm Abschied von seinen Freunden und eilte zu der Wittwe Jersons. Er hatte sein Pferd an die ihre Niederlassung umgebende Einzäunung befestigt und schritt der Küche zu, ohne daß die Frau oder der Sohn sich gezeigt hätte als er in den Eingang der Hütte trat, saßen die Beiden an einem alten kleinen Tische und ließen sich ihr Mittagsessen, welches aus einer abgekochten Hirschkeule und einem großen Napf voll Gurkensalat be

and, recht wohl behagen, während an ihr einen Seite das kranke Mädchen und uf der andern der todte Jerson auf der rde ausgestreckt lagen.

„Stehe auf, Jef, und mache dem Herrn arnwald Platz," sagte die Wittwe und ügte dann, sich an diesen wendend, noch hin u, „ich will gleich Kaffee kochen. Ich habe dies unterlassen, um nicht durch ein Feuer im Kamine die Wärme hier im Hause u vermehren, wegen meines Mannes da."

„Unterlassen Sie das, Madame Jerson, ch werde weder etwas essen noch trinken. Was macht das Kind?" sagte Farnwald, ei diesem niederknieend, und nahm die Kompressen von dessen Arme.

„Sie müssen die Umschläge öfters frisch nfeuchten, damit sie nicht so warm werden," fuhr er dann, zu der Wittwe gewendet, fort. „Es geht leidlich, denn die Geschwulst ist unbedeutend und das Fieber sehr ering."

Nachdem er den Verband nochmals nachesehen und frische Compressen darüber gelegt hatte, verließ er die Hütte, um sich in er Luft zu ergehen, die Trümmer des Wohngebäudes dort in Augenschein zu nehmen und John Blanchard mit den Negern ort zu erwarten. Dieser kam auch bald erangeritten, es wurde ein Grab für Jerson bereitet, derselbe bestattet, und dann begaben sich die Sklaven in den nahen Wald, um die nöthigen Bäume zu dem Hause zu fällen.

„Ehe Sie das Gebäude aufrichten, lassen Sie die Krone aus dieser Eiche hauen, damit sie nicht gelegentlich ein ähnliches Unglück herbeiführen kann. Außerdem wird sie durch reichlicheres Ausschlagen an den unteren Aesten dem Hause viel mehr Schutz gegen die Sonne gewähren," sagte Farnwald zu John, verabschiedete sich dann bei ihm so wie bei der Wittwe und eilte nach Hause, um dort die nöthigen Vorbereitungen zu seiner zeitigen Abreise am nächsten Morgen zu machen.

Mit dem ersten Grauen des folgenden Tages war Farnwald schon reisefertig, empfahl Paulmann und der Quadrone die Sorge für sein Eigenthum, legte Letzterer namentlich die Pflege für Joe an das Herz und trat den langen Ritt von einigen fünfzig Meilen an, denn er bis zum Abend zu beenden entschlossen war.

Er hielt seinen Hengst, ohne ihn zu übereilen, in einem scharfen Paßgang, in welchem derselbe auf die Dauer fünf Meilen in einer Stunde bequem zurücklegte. Gegen zehn Uhr hielt er bei einem ihm befreundeten Farmer auf der Straße an, gab seinem Pferde ein wenig geschnittenes Gras und altes Brod, übergoß das Thier mit kaltem Wasser, tränkte es, legte ihn den Sattel wieder auf und eilte dann auf seinem Wege weiter nach dem Städtchen L....., welches er gleich nach der Mittagszeit erreichte.

Der Eigenthümer des dortigen Gasthauses, Herr Fantrop, freute sich, Farnwald wieder bei sich zu sehen, stellte sogleich zwei Neger zu seiner Verfügung, die den Hengst mit wollenen Decken trocken reiben mußten, ließ sofort ein Mittagsessen für seinen Gast bereiten und that Alles, um dessen Wünschen in Bezug auf sich selbst und auf sein Pferd bestens nachzukommen.

„Wie weit ist es noch von hier zu der Besitzung des Herrn John Dorst?" fragte Farnwald den Wirth, der sich, während jener sein Mahl einnahm, zu ihm gesetzt hatte, um ihm Gesellschaft zu leisten.

„Einige zwanzig Meilen. Er wohnt an der anderen Seite eines ziemlich bedeutenden Wassers, das sich unweit seiner Besitzung in den Strom ergießt, und über welches eine breite, auf hölzernen Pfeilern stehende Brücke führt. Sie müssen sich erinnern, dieselbe passirt zu haben, als Sie kürzlich von der Plantage der Wittwe Morrier kamen."

„Ganz recht, ich erinnere mich des Platzes. Was ist Herr Dorst für ein Mann, kennen Sie ihn?"

„Wohl kenne ich ihn, er kommt zu Zeiten hierher, um Waaren einzukaufen, und fehlt selten an unseren Gerichtstagen. — Gott weiß es, er hat immer Prozesse über Prozesse, und führt im Ganzen keinen guten Namen. Bei seinen Streitigkeiten mit Leuten aus der Umgegend soll häufig das Unrecht auf seiner Seite sein, dennoch gewinnt er sie meistens vor Gericht, weil er einen großen von ihm abhängigen Anhang hat und stets auf die Richter einzu-

wirker weiß, so daß seine Partei das Uebergewicht behält. Außerdem, unter uns gesagt, hält er immer eine Menge Taugenichtse in seinen Diensten, so daß die meisten Bewohner der Umgegend sich fürchten, Etwas gegen ihn zu unternehmen, aus Besorgniß, man möchte ihnen gelegentlich den rothen Hahn auf's Haus pflanzen. Doch hiervon will ich nichts gesagt haben, Sie wissen, Herr Farnwald, als Wirth muß ich sehen und nicht sehen."

„Wie stark ist denn des Mannes Familie, hat er erwachsene Söhne?"

„Nicht doch, er hat nur eine Tochter, eine Dame von ungewöhnlichen, vortrefflichen Eigenschaften, die weit und breit bis nach den Ufern des Golfs und bis zur Küste des Oceans wegen ihrer großen Schönheit, ihrer hohen Bildung und ihrer Liebenswürdigkeit bekannt ist. Dorst war früher in Mexiko angesiedelt, und seine Frau ist eine Mexikanerin. Es wohnen jedoch viele von Dorst's Verwandten, die er größtentheils selbst auf seinem Lande angebaut hat, in der Nähe seiner Besitzung. Was wollen Sie aber bei ihm? Ich hoffe, daß Sie nichts mit ihm zu theilen haben, sonst möchte ich Ihnen große Vorsicht anrathen; er ist ein feiner Mann, aber scharf wie ein Rasirmesser."

„Nein, Gottlob, ich habe Nichts, was mich betrifft, mit ihm zu schaffen; für einen Freund wünsche ich ihn zu sprechen," erwiderte Farnwald dem Wirthe, und wohl zwei Stunden hatten sich die Beiden unterhalten, als Ersterer nach dem Stalle ging, sein wohlgepflegtes und ausgeruhtes Pferd selbst sattelte und seine Weiterreise antrat.

Mit dem Abnehmen der großen Sonnenhitze mußte der Hengst schneller auftreten und wurde hierzu von seinem Herrn ohne Rücksicht angehalten, denn obgleich er ihn pflegte und schonte, wo er nur konnte, so forderte er doch von ihm, wenn es galt, seinen ganzen Kraftaufwand. Das edle Thier folgte auch gern diesen Aufforderung, und die Sonne war noch nicht hinter den fernen Gebirgszügen im Westen versunken, als Farnwald über die bezeichnete Brücke ritt. An deren anderer Seite, in geringer Entfernung von der Straße, hoben sich hinter einer Stacketten-Einzäunung hohe Baumgruppen, deren Zusammenstellung und Laubarten andeuteten, daß sie durch Menschenhand hierher gepflanzt seien. Farnwald war dieser Ort von dem Wirthe in L..... als der Wohnsitz des Herrn Dorst bezeichnet worden, weshalb er sein Pferd dem großen Einfahrtsthore zulenkte, welches durch die Einzäunung führte. Von hier öffnete sich ein dicht von Bäumen überdachter breiter Fahrweg, an dessen fernem Ende ein einstöckiges, sehr langes, auf einer nicht hohen Terasse gelegenes Gebäude erschien, dessen ganze lange Front von einer luftigen Veranda beschattet wurde.

Farnwald hatte das Ende der Allee, die durch den künstlichen Wald führte, erreichte der Wald theilte sich hier um einen großen Weiher, auf dem sich Schwäne blähten, links und rechts erhoben sich blühende Gebüschgruppen und reiche Blumenbeete, die sich bis zu dem Fuße der Terrasse ausdehnten, und dort von einer Reihe hoher Orangen- und Granatbäume begrenzt wurden.

Bei seiner Annäherung zu dem Wohngebäude kam ein weiß gekleideter schlanker Negerbursche auf ihn zu, begrüßte ihn höflich und fragte ihn, ob er sein Pferd nach dem Stalle führen solle.

„Ist dies der Wohnsitz des Herrn John Dorst?" fragte Farnwald den schwarzen Diener, und als dieser es bejaht hatte, stieg er vom Pferde, hing Satteltasche, Pistolenhalfter und die wollene Satteldecke über den Arm und schritt die Terrasse hinauf nach der Veranda zu, während der Negerbursche das Pferd hinwegleitete.

Von der Mitte der Gallerie öffnete sich hinter einer Glasthür ein breiter Corridor, der durch das Haus führte, und der an dessen anderem Ende auf ähnliche Weise geschlossen werden konnte. Jetzt aber waren die Thüren offen, Farnwald trat hinein und stand in diesem Augenblicke vor einer jugendlichen weiblichen Gestalt, die, wie es in diesem Lande der Kühlung wegen häufig geschieht, in der Mitte des Corridors auf einem sammetnen Divan saß und, durch Farnwalds unerwarteten Eintritt überrascht, ihre Augen auf ihn richtete.

Noch viel größer aber war Farnwald's Ueberraschung, er trat einen Schritt zurück,

verneigte sich und suchte mit einigen Worten sein unangemeldetes Eintreten bei der jungen Dame, in deren unmittelbare Nähe er sich so unerwartet versetzt sah, zu entschuldigen.

Das reine Oval ihres edlen Gesichts war zu beiden Seiten durch lange, herabhängende, glänzend schwarze Locken begrenzt, und die schweren Flechten ihres üppigen Haares umschlangen eine weiße Moosrose und ließen sie an der linken Seite des kleines Kopfes zwischen sich hervorsehen. Das Auge, der Spiegel der Seele, war bis in sein tiefstes Dunkel von wunderbarer Klarheit, und sein Blick, ergreifend und bezaubernd, sprach reiche Phantasie und mächtige Gedankenfülle aus.

Die langen schwarzen Wimpern, die es überschatteten, und die gewölbten, nicht sehr weit geöffneten Lider gaben ihm einen schwärmerischen, schwermüthigen Ausdruck, den der fein gezeichnete Bogen der Braue noch erhöhte. Die offene Stirn bekundete Geistesgröße und festen Willen, die unvergleichlich schönen hochrothen Lippen umspielte eine unaussprechliche Lieblichkeit und weibliche Milde. Im grellem Gegensatz zu ihrem schwarzen Kleide stand das Alabasterweiß ihres makellos geformten Nackens und der leichte Anflug von Carmin, der wie ein Hauch auf ihren Wangen ruhte.

Einige Augenblicke sah die Unbekannte Farnwald prüfend an, als sei er ihr durch Beschreibung schon bekannt, als wolle sie ein selbstentworfenes Bild vom ihm mit seiner Person vergleichen. Die Worte, mit denen er sein unangenehmes Eintreten zu entschuldigen versucht hatte, waren von ihr schweigend hingenommen, welches einen peinigenden Zweifel in ihm aufsteigen ließ, ob diesem Schweigen, was er für Folge der Ueberraschung gehalten hatte, nicht vielleicht ein Ergötzen an seiner Verlegenheit zum Grunde liege.

„Die Ursache meines Erscheines ist der Wunsch, Herrn Dorst zu sprechen," sagte Farnwald mit höflicher Verneigung.

„Ich werde sogleich meinen Vater von Ihrer Ankunft in Kenntniß setzen," sagte sie freundlich, wobei ihre perlenweißen, schönen Zähne sichtbar wurden, erhob sich unter dem Rauschen des reichen Seidenstoffes ihres Gewandes und schritt, sich mit einem anmuthigen Blicke leicht verbeugend, schwebenden Ganges nach der nächsten Thür.

Mit Staunen und Bewunderung gewahrte Farnwald ihre edle, schlanke Gestalt, ihren schneeigen Arm, den sie aus dem reichen weiten Spitzärmel hervorstreckte, um mit der zierlichen zarten Hand den Eingang zu öffnen, den kleinen Fuß, wie sie ihn in graziöser Bewegung über die Thürschwelle setzte, und gestand sich, daß er noch nie in seinem Leben ein so vollendetes Bild blendender Schönheit gesehen habe.

Dies muß die schöne Tochter Dorsts sein, von welcher der Wirth gesagt hat," dachte Farnwald und stand immer noch regungslos mit seine Reise-Effecten auf dem Arme und seinen Blicken auf die Thür geheftet, durch welche die reizende Unbekannte verschwunden war. Sie war schöner, sie war anmuthiger, als er sie sich vorgestellt hatte, denn neben dem grassen, widrigen Bilde, welches er sich von dem Vater entworfen, konnte er der Tochter desselben in seiner Phantasie unmöglich so viel weibliche Schönheit geben, wie so eben in der Wirklichkeit vor ihm erschienen war, und weniger abschreckend erwartete er jetzt den Mann zu sehen, gegen den er einen so bittern Groll im Herzen trug.

Er hörte Tritte in dem Zimmer, die Thür öffnete sich, und Dorst trat, von demselben jungen Mädchen gefolgt, in den Corridor. Mit ernstem Blicke und kalter vornehmer Verbeugung schritt er auf Farnwald zu und fragte ihn:

„Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?"

„Mein Name ist Farnwald, mein Wohnort ist in der Nähe des neuen Städtchens C....., und der Zweck meines Besuchs ist, Sie in der Angelegenheit einer mir befreundeten Familie zu sprechen," antwortete dieser mit einer gleichfalls gemessenen Verbeugung.

Bei dem Namen Farnwald, jedoch gewann das Gesicht Dorsts einen Ausdruck von Lebendigkeit und auch von Freundlichkeit.

„Ei, ei," sagte er, „das ist mir ja au-

ßerst angenehm, ich habe schon lange den Wunsch gehegt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Seien Sie mir auf das Freundlichste willkommen, und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier meine Tochter Doralice vorstelle."

Diese letzten Worte begleitete er mit einer Neigung seiner Hand gegen das schöne Mädchen, das die Verbeugung Farnwalds mit einem höflichen Gruß und einem lieblichen Blicke erwiderte.

In diesem Augenblicke trat eine ältliche Dame, die noch immer schön genannt werden konnte, aus dem Zimmer, welche Dorst als seine Frau Farnwald nun vorstellte.

Madame Dorst war gleichfalls von hoher edler Gestalt, wenn auch die Formen sich zu größerer Fülle ausgebildet hatten, als die der Tochter. In ihren schönen schwarzen Augen war deutlich die Mutter Doralices zu erkennen, obgleich ihr Blick verschieden war, und der Ausdruck derselben schneller mit den Gefühlen des Augenblicks wechselte, als in denen der Tochter. Leidenschaftlichkeit und entschlossener, fester Wille stand unverkennbar in ihnen geschrieben, zugleich aber sprachen sie Wohlwollen und leicht erregbare Theilnahme an dem Geschicke Anderer aus. Die Furchen auf der hohen freien Stirn der Frau verriethen langjährigen schweren Gram, der an ihrem Herzen genagt hatte, und deuteten an, daß ihre ganze Kleidung nicht die Wahl des Zufalls sei. Das tiefe Schwarz ihres reichen Haares, der kleine, noch schöne Mund, die Zierlichkeit ihrer Hände und Füße, so wie die natürlich stolze Haltung und die ungezwungenen vornehmen Bewegungen, bezeugten ihre Abkunft vom mexikanischen Volke.

„Lasse Sie uns unter die Veranda gehen, dort ist es jetzt viel angenehmer als im Hause, die Sonne ist versunken, und die Abendluft wird Sie erquicken," sagte Dorst, schritt voran hinaus auf die Gallerie und ließ seinen Gast, nachdem er ihm seine Reise-Effecten abgenommen und bei dem Eingange niedergelegt hatte, neben den Seinigen Platz nehmen.

„Wann sind Sie von Haus weggeritten?" fuhr er zu Farnwald gewendet fort, "es müssen von hier über fünfzig Meilen sein."

„Das ist ungefähr die Entfernung; ich habe heute in der Frühe meine Wohnung verlassen," erwiderte dieser.

„Dann haben Sie ein gutes Pferd, was ich schon voraussetzen muß, da mir Ihr früheres Leben dort oben, als das Land noch eine Wildniß war, bekannt ist. Wir haben schon wiederholt von Ihnen gesprochen, und Ihre Persönlichkeit ist uns so genau geschildert worden, daß ich Sie, ohne daß Sie sich nannten, hätte erkennen sollen. Sie sind der erste Weiße gewesen, der sich dort niedergelassen hat, und die Bewohner jener Gegend haben Ihnen Vieles zu danken. Sie haben denselben den Weg zu jenen reichen Ländern gebahnt und haben sie mit Rath und That beim Ansiedeln unterstützt; die Leute halten große Stücke auf Sie. Nicht wahr, außer Ihnen ist auch noch kein Arzt in der Umgegend von C.....?"

„Noch nicht, wenn auch schon die nöthigen Schritte gethan sind, um einen guten Arzt zu bewegen, sich dort niederzulassen. Sie wissen, an der Frontier, wo die Leute so weit von einander entfernt wohnen und im Allgemeinen noch mittellos sind, findet ein Arzt seine Rechnung nicht. Ich habe bisher meinen Nachbarn geholfen, wo ich konnte, ohne ein Geschäft daraus zu machen, jetzt wo die Bevölkerung rasch zunimmt; werden mir die Aufforderungen zu häufig."

„Sie kommen wahrscheinlich zu mir, Herr Farnwald, um mir wegen der Angelegenheit mit dem Herrn Swarton in das Gewissen zu greifen. Ist es nicht so?" fragte Dorst lachend, indem er ein Knie überschlug, seinen Arm darauf stützend, sich zu Jenem vorbeugte und auf Antwort wartend nach ihm hinsah.

Farnwald war durch die Leichtigkeit, mit der Dorst diesen sehr ernsten und wichtigen Gegenstand selbst berührte, so sehr überrascht, daß er in dem Augenblicke keine Antwort finden konnte, und seitwärts auf die Damen blickte, als fühle er, daß eine Unterhaltung über diese Angelegenheit wohl nicht in der Gegenwart derselben an Ort und Stelle sei. Doch Dorst gab ihm keine Zeit, um nach einer Antwort zu suchen, sondern fuhr fort:

„Ich weiß es, man hat in Ihrer Gegend wegen dieser Sache den Stab über mich gebrochen, während Niemand sich die Mühe giebt, darüber nachzudenken, ob eigentlich auch wirklich etwas ungerechtes in der Handlung liege? Vor Allem ist sie in jeder Beziehung vollkommen gesetzlich und rechtlich begründet und sollte hiernach auch in keiner Weise zu tadeln sein."

„Da muß ich Ihnen widersprechen, Herr Dorst," fiel Farnwald eifrig ein, „das größte Recht ist bekanntlich oft das größte Unrecht, und dies möchte ich gerade in Bezug—"

„Erlauben Sie mir, Herr Farnwald, daß ich ausrede," unterbrach ihn Dorst mit verstärkter Stimme, doch war er es nicht, der ihm das Wort nahm, sondern ein bittend bedeutsamer Blick seiner Frau und Tochter, der des Gastes Augen traf, und in dem sie deutlich aussprachen, daß sie diesen Gegenstand schon oft mit Dorst verhandelt und ihm bittere Vorwürfe über sein Verfahren gegen Swartons, wenn auch ohne Erfolg, gemacht hätten, zugleich aber, daß sie jetzt Farnwald bäten, von der Besprechung dieses Themas jetzt abzustehen.

„Wäre Herr Swarton ein armer Mann," fuhr Dorst, wieder beruhigt fort, „so daß es ihm einigermaßen schwer geworden wäre, die Zahlung für sein Land zu leisten, so würde ich meine Handlung selbst verdammen. Swarton ist aber ein wohlhabender Mann, er hat schon seit mehreren Jahren ein jährliches Einkommen benutzt, um Neger, schöne Stuten und feines Vieh zu kaufen, hat Gelder gegen gute Zinsen ausgeliehen und gar nicht daran gedacht, der Regierung seine Schuld für das Land, auf dem er sein Reichthum verdient hat, abzutragen. Und nun beschwert er sich, daß endlich einmal Jemand auf den Gedanken kommt dieses durchaus freie Gouvernementsland gegen baares Geld zu kaufen! Nun, Herr Farnwald, sagen Sie mir, wo liegt ein Unrecht in meiner Handlung?"

Farnwalds Ungeduld war bei dieser Rede bis auf's Höchste gesteigert, und kaum hatte er sich so lange bemeistern können, um nicht in den gewichtigsten Vorwürfen gegen den Redner hervorzubrechen, als die Aufforderung hierzu von Dorst selbst alle Bedenklichkeiten bei ihm entfernte und er im Begriff stand, ihm das Verwerfliche seiner Handlung vorzuhalten. Da begegnete sein Blick abermals dem der beiden Damen, und wieder wurde er, wenn auch mit größerer Ueberwindung, Herr seiner Entrüstung. Sie hatten ihn, wenn auch nur flüchtig vorübereilend, so dringend, so bittend angesehen, Doralice hatte dabei ihre Hände so krampfhaft gefaltet, daß es Farnwald unmöglich war, seinem gerechten Unwillen Raum zu geben und die Rücksichten, die er gewohnt war, gegen das andere Geschlecht zu beobachten, aus den Augen zu verlieren. Er gab Dorst keine Antwort.

„Sehen Sie, Herr Farnwald, Sie müssen mir selbst Recht geben, und würden in meiner Stelle, Swarton gegenüber ein Fremder, vielleicht ebenso gehandelt haben."

„Nimmermehr, davor mag mich Gott behüten!" rief dieser jetzt in Heftigkeit, „eine rechtliche Familie in's Unglück—"

„Herr Farnwald!" fiel ihm Doralice mit bebender Stimme ins Wort und sah ihn flehend an, während die gesteigerte Besorgniß der Mutter gleichfalls in Blick und Bewegung zu erkennen war, als fürchteten Beide, daß bei dem starren Charakter Dorsts und Farnwalds eine weitere Verhandlung dieses Themas mit Bestimmtheit sehr ernste Scenen herbeiführen würde.

„Sie sind mit Swartons befreundet," fuhr Dorst fort, „und darum finde ich es sehr natürlich, Sie gegen meine Handlungen eingenommen zu sehen; Sie müssen aber bedenken, daß ich auch nicht in der entferntesten Weise eine Verpflichtung gegen jene Leute habe, und wie jeder andere Staatsbürger berechtigt bin, in die Landoffice zu gehen, mir das freie Gouvernementsland zeigen zu lassen, und davon zu kaufen, was mir gut dünkt."

In diesem Augenblicke trat ein schwarzer Diener aus dem Hause und zeigte an, daß das Abendessen aufgetragen sei.

---

8. Kapitel.

Der Speisesaal, in den sich jetzt die Familie Dorst mit ihrem Gaste begab, war reich und mit Gold und Seide überladen decorirt, große bis zur Decke reichende Spie-

gel zierten die Wände, und prachtvolle Blumenvasen, Uhren und Silbergefäße prangten auf Tischen und Consolen. Die vielen Kerzen eines mächtigen Kronleuchters, so wie die der auf den Tischen stehenden silbernen Armleuchter verbreiteten eine blendende Helligkeit durch den ganzen Saal, welcher mit den kostbaren Möbeln und den, um den Speisetisch stehenden, ganz in Weiß gekleideten schwarzen Bedienten den Eindruck von sehr großem Reichthume machten.

Farnwald hatte zwischen der schönen Doralice und ihrer Mutter Platz genommen, während Herr Dorst ihm gegenüber saß.

„Es wird Ihnen dort oben noch immer sehr an gebildeter Gesellschaft mangeln," sagte Dorst zu seinem Gaste, „das ist eine große Entbehrung an der Frontier. Die mächtigeren und reicheren Familien finden sich in der Regel erst dann ein, wenn die gesetzlichen Zustände mehr geregelt sind."

„Nun, es wohnen doch schon viele recht gebildete Familien in unserer Gegend, sowohl in dem Städtchen als auch auf dem Lande," antwortete Farnwald.

„Wer sind denn zum Beispiel die einflußreichsten Personen in Ihrer Nachbarschaft?"

„Es wohnt eine Madame Blanchard in meiner Nähe, die Wittwe eines sehr wohlhabenden Plantagenbesitzers, welche mit ihren Kindern an Bildung, feinem Benehmen und rechtlicher Denkungsweise wohl nicht leicht Jemanden nachsteht."

„Blanchard; ja wohl, ich habe den Namen nennen hören; sie hat auch Söhne?"

„Zwei sehr elegante, hoffnungsvolle junge Männer, die zu den Besten in unserer Gegend gezählt werden können. Außerdem ist die Familie des County Clerks, Herrn Barry, ein höchst anständige, so wie mehrere andere in dem Städtchen wohl darauf Anspruch machen können, eine feine Erziehung genossen zu haben."

„Das mag sein, es fehlen ihnen jedoch die Mittel, um auch anständig leben zu können, um das gehört doch mit dazu. Hier bei uns haben sich die gesellschaftlichen Zustände schon ganz leidlich gestaltet; wir sind selten einen Abend ohne Besuch, und es wundert mich, daß sich nicht schon einig unserer Freunde eingefunden haben."

Sind Sie ein geborener Amerikane Herr Farnwald?" fragte Madame Dor „Sie haben mehr das Wesen eines Au länders."

„Ich bin ein Europäer, in Deutschlan liegt meine Heimath, doch ich habe die schon seit vielen Jahren verlassen."

„Leben denn dort noch nahe Angehörig von Ihnen?"

„Nur eine geliebte Schwester," antwo tete Farnwald.

„Es ist hart sich von den Seinigen tren nen zu müssen," sagte die Dame mit ei nem Seufzer.

„Warum haben Sie denn aber die ge liebte Schwester nicht bei sich; ist sie ver heirathet?" fragte die Tochter.

„Das nicht, mein langjähriges, gefahr volles, einsames Leben an der Grenze d menschlichen civilisirten Gesellschaft berech tigte mich nicht dazu, sie aus dem Kreis ihrer Freundinnen, aus gewohnten Ver hältnissen heraus zu reißen, und meine eignen Vortheils halber in meine wild neue Heimath zu versetzen."

„Sie haben einen bedeutenden werthvol len Strich Landes, haben sich vor einige Zeit ein schönes Haus gebaut und wissen wie ein Gentleman leben muß. Schaffe Sie sich bald eine Frau an, Herr Farn wald; denn, sich auf Sklaven verlassen z müssen, gewährt auf die Dauer kein ange nehmes Leben," sagte Dorst, und fügt dann noch lächelnd hinzu: „Sie sehen, i bin genau über Sie unterrichtet."

Die größtentheils kalten Speisen ware gewählt und ungewöhnlich schmackhaft be reitet, der Wein war vortrefflich und beir Dessert wurde Champagner herumgereich

„Nun, Doralice, heiße unsern Gast mi einem Glase Champagner willkommen;— Herr Farnwald, auf Ihr Wohlsein und au dauernde Freundschaft," sagte Dorst; ma verneigte sich gegenseitig und leerte di schaumgefüllten Gläser.

Die offenen großen Flügelthüren, welch in den Garten hinter dem Hause zeigten ließen den süßen Duft der dort prangende herrlichen Blumen, der Orangen- und Ci tronenblüthen mit der wohlthuend kühle

chtluft einströmen, die Nähe der reizen-
n Nachbarin und der seit vielen Jahren
tbehrte sprudelnde Wein wirkte begei-
rnd auf Farnwald.

Ein Diener trat ein mit der Meldung,
ß mehrere Herren angekommen seien und
ter der Veranda Platz genommen hät-
n.

„Ich will sehen, wer er ist," sagte Dorst
fstehend und fügte, zu den Damen ge-
ndt, noch hinzu: „Ihr kommt wohl mit
rrn Farnwald später zu dem Salon?"

Hiermit eilte er aus dem Zimmer, und
ch Madame Dorst erhob sich, indem sie
Farnwald sagte:

„Lassen Sie uns einen Gang durch den
arten machen, es ist dort jetzt sehr ange-
hm."

Das neue Licht des Mondes warf nur
st einen matten Schein auf die üppigen
aum- und Gebüschgruppen, von denen
e meisten in reicher Blüthe standen, doch
chtete es hell genug, um die Massen von
osen, Lilien und Nelken zu zeigen, welche
e Beete zwischen jenen bedeckten.

„Sie haben hier einen ganz reizenden
ohnsitz," sagte Farnwald zu seinen Ge-
hrtinnen, indem er auf die geschmackvol-
n Anlagen des Gartens blickte.

„Und doch war es so viel schöner drüben
meinem geliebten Vaterlande, in Mexi-
," antwortete Madame Dorst; „hier feh-
n die hohen Gebirge und die reine leicht
lebende Luft; dort kennt man keine
rankheiten, und hier herrschen die Fieber
allen Jahreszeiten. Bei Ihnen wohl
ch, Herr Farnwald?"

„Auch in der Gegend wo ich wohne, wa-
n Krankheiten bisher selten, dagegen hat-
n wir desto mehr von den Indianern zu
lden," erwiderte Farnwald.

„O, diese Unmenschen sind es ja, die
ich von meiner schönen Heimath fortge-
ieben und die mir einen großen Theil
n meinem Lebensglück geraubt haben!
gte Madame Dorst und hob ihr Batist-
ch zu ihren Augen auf.

„Ach, gute Mutter, gräme Dich nicht so
hr," sagte Doralice, indem sie ihren Arm
n deren Schulter legte und sich zärtlich an
schmiegte; „die Hoffnung dürfen wir
cht sinken lassen."

Madame Dorst schien sich in diesem Augenblicke gewaltsam von ihrem schmerzlichen Andenken losreißen zu wollen, sie holte tief Athem, trocknete ihre Augen und sagte mit festerer Stimme:

„Es wird wohl Zeit, daß wir nach dem Salon gehen, Doralice, sicher erwartet man uns dort," und nachdem sie den Eingang des Hauses erreicht hatten, fügte sie hinzu: „Gehe mit Herr Farnwald voran, ich folge gleich nach."

Die Tochter öffnete die nächste Thür und trat mit ihrem Begleiter in das große, hellerleuchtete Zimmer, in welchem sie jedoch noch keine Gesellschaft vorfanden.

Wie wenn Doralice diesen Augenblick erwartet hätte, wendete sie sich zu Farnwald und sagte eilig zu ihm:

„Herr Farnwald, ich habe eine Bitte an Sie, durch deren Gewährung Sie mich sehr verpflichten würden;" dabei sah sie ihn so flehend, so unwiderstehlich an, daß er ihr Alles mit Freuden zugesagt haben würde.

„Alles will ich gern thun, was Sie wünschen, Fräulein; was ist es? nennen Sie es mir," entwortete er überrascht.

„Versprechen Sie mir, daß Sie die Angelegenheit mit meinem Vater mit möglichster Vorsicht verhandeln wollen. Machen Sie ihm keine Vorwürfe über seine Handlung, die ihn bei seiner Reizbarkeit leicht aufbringen könnten. Sie würden sonst Ihren guten Zweck gänzlich verfehlen. Mit guten Worten und freundlichen Vorstellungen läßt sich am besten etwas von ihm erlangen, und vielleicht gelingt Ihnen dann, seinen Sinn zu ändern, was meine Mutter und ich schon oft vergebens versucht haben. Nehmen Sie sich auch vor einem Herrn Morting in Acht, und sagen ihm so wenig wie möglich. Versprechen Sie es mir?" sagte Doralice, und hielt Farnwald ihre kleine Hand hin.

„Alles verspreche ich Ihnen, was Sie von mir fordern, Fräulein," sagte Farnwald, mit Wärme und Aufrichtigkeit, als die Thür sich öffnete und Madame Dorst, von einem Dutzend junger Männer begleitet, in den Salon trat, welche letztere sämmtlich auf die Tochter des Hauses zueilten, um derselben ihr Compliment zu ma-

chen, während Erstere sich im Sopha niederließ.

In diesem Augenblicke schien Doralice eine Umwandlung erlitten zu haben; ihr ruhiger gefühlvoller Blick war strahlend und unstät geworden, ihre ungezwungenen doch natürlich eleganten Bewegungen hatten einer künstlich graziösen Haltung Platz gemacht, und statt der traulich freundlichen Sprache, mit der sie mit Farnwald bisher verkehrt hatte, ließ sie in lebendiger Unterhaltung ihren Geist, ihren Witz nicht ohne eine gewisse Coquetterie glänzen. Von Einem zum Andern in der Gesellschaft wandten sich ihre Blicke, ihre Worte, ein jeder der Anwesenden jungen Männer suchte ihr der Nächste zu sein und, so gut er es konnte, sich ihr bemerklich und angenehm zu machen. Immer noch traten neue Gäste ein, so daß binnen Kurzem gegen zwanzig Herren hier versammelt waren, in deren Bewerbungen um die Aufmerksamkeit und Gunst Doralices deutlich zu erkennen war, daß diese der Gegenstand sei, der sie hierher gezogen hatte.

Die Gäste waren größtentheils junge Männer aus der nahen Umgegend, Advokaten, Aerzte, auch Leute, die keine Art von Geschäft trieben, und von denen man nicht wußte, woher sie das Geld zur Bestreitung ihrer Ausgaben nahmen. Doch gerade diese letzteren waren es, die am elegantesten gekleidet erschienen, während viele der Andern in Anzügen von selbst verfertigten Baumwollenzeugen, in rohen, nicht geschwärzten schweren Schuhen, mit ungefalteten Busenstreifen, und geschmacklosen bunten Halstüchern dastanden. Alle wurden von Doralice gleich zufrieden gestellt, auf Allen ruhte ihr lächelnder aufmunternder Blick, Allen sagte sie einige angenehme Worte und in der That, ein Jeder hielt sich für den allein von ihr Bevorzugten.

Sie hatte jetzt den ergriffenen beredten Fächer auf das Piano gelegt, sich vor diesem niedergesetzt und entlockte demselben mit künstlerischer Meisterschaft bezaubernde Melodien, und ließ auch bald, zum höchsten Genusse der Anwesenden, ihre wunderbar liebliche Stimme im Lied ertönen.

Farnwald stand im höchsten Erstaunen da, und blickte bald auf das schöne Mädchen, bald auf das bunte Gemisch ihrer Verehrer; er traute seinen Augen, seinen Ohren nicht, er glaubte nicht an die Möglichkeit, daß dies dieselbe Doralice sei, deren seelenvolles einfaches Wesen ihn noch vor Kurzem so unendlich entzückt hatte.— Er stand seitwärts von dem Piano an die Wand gelehnt, hinter den andern Gästen und hielt seine verwunderten Blicke unverwandt auf die Sängerin geheftet, als ihr Lied verstummte, ihre zarten Finger auf den Instrumente süße nachhallende Weisen hervorriefen, und sie selbst wie augenblicklich in Gedanken versunken, ihren Kopf beugte. Nach wenigen Augenblicken aber sah sie ernst und bedeutsam zu Farnwald hinüber als wolle sie ihm sagen, wie wenig ihr an Beifall der Uebrigen gelegen sei, strich mit ihrer kleinen Hand über die Stirn und empfing mit anscheinend großer Genugthuung und Wohlgefallen die enthusiastischen Beifallsbezeugungen und Ergüsse höchster Bewunderung der Zuhörer.

Während dieser Zeit stand Dorst vor vom matten Lichte des Mondes beschienen an einen Pfeiler der Veranda gelehnt, und vor ihm saß auf dem zierlichen Geländer welches die Pfosten mit einander verband ein Mann von kaum dreißig Jahren mit schwarzem, trausem Haar, kleinen stechenden grauen Augen, fein gebogener Nase, und einem unangenehmen hämischen Zug um den Mund. Er war groß und schlank, und auf seiner hohen Stirn konnte man lesen daß es keinen Schrecken, keine Gefahr gäbe der er dieselbe nicht zeigen würde. Während er mit Dorst sprach, hielt er den Kopf gesenkt, und blickte auf ein Taschenmesser mit dem seine auf dem Knie ruhenden Hände spielten, indem sie dasselbe bald öffneten bald zudrückten.

„Ich sage Euch, Morting, dieser Farnwald hat sehr großen Einfluß auf die Leute dort oben, und könnte uns sowohl bei den Gerichtsverhandlungen, als auch durch Aufmunterungen von Gewalt sehr störend in den Weg treten; Ihr wißt, es ist dort noch halb und halb Frontier," sagte Dorst zu seinem Gefährten.

„Sie machen sich unnöthige Sorgen, Dorst, wo man sogar das Gesetz auf seiner Seite

at, braucht man kein Bedenken zu tragen; ie viele Sachen haben wir durchgefochten, obei uns auch nicht ein Schein des Rech- es zukam, und was die Gewalt anbetrifft, o wird es wohl so arg nicht damit wer- en."

„Jedenfalls müssen wir suchen, Farn- ald neutral zu machen, wenn wir ihn icht auf unsere Seite bekommen können."

„Die Sache ist ja nur ein Kinderspiel; Sie machen in einigen Wochen dem Herrn Swarton in Begleitung des Scheriffs ei- nen Besuch, um ihn selbst zum Verlassen des Landes aufzufordern, und dann schi- ken Sie mich als Ihren Bevollmächtigten hin, um Besitz von dem Eigenthum zu er- reifen. Das weitere überlassen Sie mir."

„Gutwillig räumen die Swartons uns immermehr ihre Besitzung ein, die Söhne nd desperate Charaktere, und der Alte ist in Mann von großer Energie. Es wird inen harten Tanz mit ihnen geben."

„Wozu wir die Musik aufspielen; könnte icht schaden, wenn sich einige von ihnen u Tod tanzten; an schnellem Takt soll es icht fehlen. Es bleibe bei unserer Ab- ede: der Nutzen geht zwischen uns in leiche Theile."

„Versteht sich; wollt Ihr aber nicht mit n den Saal gehen, Morting? Ihr könn- t Euch mit Farnwald bekannt machen nd auch ein paar angenehme Worte sa- en. Schaden kann es nicht, wenn man ut mit ihm steht."

„Mit Worten weiß ich wenig umzuge- en, mit diesem Dolmetscher kann ich mich esser verständigen," antwortete Morting, nd klopfte mit der Hand a. f den silberbe- chlagenen Griff eines schweren Messers, elches aus seiner Brust unter der Weste ervorsah.

„So geht wenigstens mit hinein, man wartet mich im Saale."

„Sie müssen mich entschuldigen, ich habe ute Abend noch mit Jemand zu sprechen, r beinahe zwei Meilen von hier wohnt, nd da ist es Zeit, daß ich reite," anwor- te Morting, schritt mit einem "vergnüg- n Abend" durch den Blumengarten vor im Hause zu den hohen Bäumen hin, un- r welch n sein Pferd angebunden stand, wang sich hinauf und ritt davon.

Dorst begab sich in den Saal, wo er sich bei den Gästen, wegen seines langen Aus- bleibens entschuldigte. Er ging von Ei- nem zum Andern, pflog mit jedem von ih- nen eine, der Persönlichkeit angepaßte kurze, aber freundliche Unterhaltung, und wußte sich ihnen Allen freundlich und an- genehm zu zeigen.

„Wie geht es, lieber Doktor," fragte er einen rothhaarigen jungen Mann in abge- tragenem schwarzen Anzuge, dessen mit Ta- baksaft beschmutzter Busenstreif und zu bei- den Seiten aufgerissener Stiefel zeigten, daß er seiner Toilette sehr wenig Aufmerk- samkeit widmete, „was macht die Praxis?"

„Es ist Alles zum Verzweifeln gesund in der Gegend, wenn nicht manchmal einer ein Bein bräche, ein Dampfboot in unserer Nähe in die Luft flöge, wodurch wir ein paar Patienten bekämen, oder die Bowie- messer unserer jungen Leute einen Halber- stochenen in unsere Hände lieferten, so wür- den wir Aerzte bald an den Schenktischen unsern Credit verlieren. Ich habe wirklich eine so anhaltend schlechte Zeit hier noch nicht erlebt."

„Ich habe Sie vor Kurzem mehreren meiner Freunde empfohlen, und von den- selben die Zusage erhalten, daß sie sich bei vorkommenden Fällen an Sie wenden wol- len. Da ist zum Beispiel der reiche S. am Wallnußbach, der es mir ausdrücklich versprochen hat, und an dem Sie einen gu- ten Kunden bekommen werden, denn er hat über vierzig Neger, und wohnt wenigstens fünfzehn Meilen von Ihnen, so daß Sie ihm für Ihre Ritte dorthin eine schöne Rechnung machen können. Wie viel ist Ihre Taxe für die Meile zu reiten?"

„Nun, je nachdem der Mann, von ei- nem halben bis zu einem ganzen Dollar; dann berechne ich für eine Nacht bei dem Kranken zu sitzen zehn Dollars, für jeden einzelnen Besuch zwei Dollars, und die Medizin extra. Das ist so billig, als ir- gend einer es thut," antwortete der Dok- tor.

„Wie geht Ihr Geschäft?" fragte Dorst einen andern höchst elegant gekleideten, schwarzgelockten jungen Mann, der in sei- nem Benehmen zeigte, daß er sich viel in anständiger Gesellschaft bewegt hatte:—

„Sie sind wohl mit dem letzten Boot den Fluß heraufgekommen—war die Lese gut?"

„So, so, wir hatten ein paar grüne Ausländer unter der Scheere, die kaum eine Karte von der andern zu unterscheiden wußten. Sie haben uns ihre letzten Kröten hergeben müssen, ja daß sie in R..... blank wie die Häringe aus stiegen. Ein paar tausend Dollars haben wir an ihnen verdient, aber es waren unserer Sechse, so daß die Portionen doch klein wurden," antwortete der Spieler.

„Ihr habt bei dem letzten Gerichtstage in L..... eine glückliche Vertheidigung zu Stande gebracht," sagte Dorst zu einem andern Mann von gutem Aeußern, einem Advokaten, „die ich gern mit angehört hatte, es thut mir leid, daß ich nicht zugegen sein konnte, aber ich wußte recht gut, daß es meines Einflusses nicht bedürfte, um das Urtheil nach Eurem Wunsche zu lenken."

„Ja, ja, es war doch ein ziemlich zweifelhafter Fall, und hätte ich nicht zufällig unter den Sportsmen (Spielern), die gerade während der Verhandlung ankamen, noch ein paar Zeugen gefunden, die zu meines Clienten Vortheil schwuren, so wäre die Sache doch schief gegangen. Diese waren aber scharfe Gesellen, die man nicht so umständlich zu instruiren brauchte, was sie eigentlich bezeugen sollten; es waren Genies und, bei Gott, die Kerle schwuren so brav, daß ich ihnen selbst hätte glauben können. Der Mörder wurde freigesprochen, und ich bekam drei tausend Dollars für meine Bemühungen."

„Nun, ein hübscher Verdienst für einige Stunden Arbeit."

„O ja, aber die Zeugen haben mich an fünfhundert Dollars gekostet. Uebrigens wäre ich zufrieden, wenn nur jede Woche einen solchen Fall in meine Praxis brächte; die Leute hier in der Gegend fangen aber schon zu sehr an, sich zu civilisiren."

„Vater und Mutter sind doch wohl?" redete Dorst einen jungen Pflanzersohn an, der in einem Rocke von zweifelhafter Farbe, von zu Hause verfertigtem Baumwollenzeug, so wie schweren, nicht geschwärzten Schuhen dastand, und die Hände verlegen aus einer Tasche in die andere steckte.

„Danke, Herr Dorst, sie sind Alle wohl, nur die schwarze Kuh war uns gestern krank geworden, so daß wir glaubten, sie würde d'rauf gehen, aber sie hat sich wieder herausgemacht, und Lissy, meine kleine Schwester, hatte sich beim Seifekochen die Hand verbrannt, sonst ist die ganze Familie gesund."

„Wie steht denn der Mais bei Ihnen, hat das trockene Wetter nicht geschadet?"

„Doch nicht, wir hatten ihn sehr früh gelegt, so daß die Pflanzen stark genug waren, als die Trockenheit eintrat. Auch die Baumwolle steht schön."

„Sagen Sie Ihrem Vater, daß, wenn er einmal Hülfe in der Arbeit nöthig habe, ich ihm gern ein paar Neger zusenden würde. Da fällt mir ein: erinnern Sie ihn doch, daß in kommender Woche meine Angelegenheit gegen die Wittwe M. vor Gericht vorkommt, in der ich Ihren Vater bat, für mich zu zeugen, sagen Sie ihm, ich käme dieser Tage hinüber, um ihn zu instruiren."

„Nur Hoffnung, Fräulein Doralice, es ist Alles, was von Ihnen erflehe, nur die leiseste Hoffnung, daß ich mir Ihre Gunst erwerben kann!" flüsterte ein junger Plantagenbesitzer von vornehmen Aeußern den schönen Mädchen zu, indem er ihr sehnsüchtig in die großen dunkeln Augen sah.

„Wozu Hoffnung für etwas, was Sie schon besitzen? Wir zählen Sie ja zu denen, die wir unsere besten Freunde nennen," antwortete Doralice, indem sie ihren Blick theilnehmend auf dem jungen Mann ruhen ließ.

„Ich nehme Dich beim Wort.
Nenn Liebster mich, so bin ich neu getauft
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein
Shakspeare,"

sagte ein anderer junger Mann lachend und mit einem hämischen Seitenblick auf den Verliebten, indem er zu Doralice getreten war und ihre Unterhaltung überhört hatte.

„O daß Bescheidenheit Dein Name wär'
Daß Achtung vor dem Weibe in Dir lebt
Wenn ich Dich auch nicht nicht „Liebste" nennen möcht',
So wärest doch als Freund Du mir willkommen. Doralice,"

antwortete diese dem zudringlichen Redner, und wendete sich wieder zu ihrem Anbeter.

„Sind die Swartons denn wirklich so biedre Mhnschen, wie Sie sagen, Herr Farnwald?“ fragte Madame Dorst diesen, der neben ihr im Sopha saß, „ich habe gehört, es sei eine wilde wüste Familie, mehr den Indianern, als civilisirten Menschen ähnlich.“

„Es sind brave, arbeitsame, liebevolle Leute, hülfreiche, treue Nachbarn, und gottesfürchtige Christen, die ihren Mitmenschen alles Gute gönnen und gern dazu beitragen, deren Glück zu fördern.“

„Ach, hätte Dorst das Land doch nicht gekauft! Er selbst wäre auch nie darauf gekommen, wenn nicht ein gewisser Morting ihm das Geschäft für gemeinschaftliche Rechnung angetragen hätte; doch jetzt fürchte ich, ist es zu spät, ihn davon abzubringen. Sehen Sie zu, Herr Farnwald, was Sie im Guten bei ihm ausrichten können, im Bösen erreichen Sie sicher nichts. Auch ich will mein Möglichstes versuchen, obgleich ich keine Hoffnung mehr hege, ihn von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten. Morting hat zu großen Einfluß auf meinen Mann und giebt nicht leicht einen Vortheil auf, der ihm einmal in Aussicht steht.“

„Ich werde alles thun, um Herrn Dorst vor einer Handlung abzuhalten, die eine glückliche, rechtschaffene Familie, wie die Swartons ist, in's tiefste Elend stürzen, und ihm selbst nur Vorwürfe und Gewissensbisse bereiten würde. Wollen Sie mich dabei unterstützen, so thun Sie ein gutes Werk, Madame Dorst, wofür viele dankbare Herzen Sie in ihre Gebete einschließen werden,“ antwortete Farnwald, als Dorst auf ihn zutrat und sich auf einen Stuhl neben ihm niederließ.

„Sie sehen, Herr Farnwald, an Besuch fehlt es uns nicht, wir haben viele Freunde in unserer Nähe wohnen, unter denen Sie manche recht angenehme Bekanntschaft machen werden. Ich hoffe und wünsche, daß Sie recht lange bei uns verweilen mögen.“

„Leider gestatten meine Verhältnisse es mir nicht, lange vom Hause abwesend zu sein, doch einige Tage werde ich gern von Ihrer Gastfreundschaft Gebrauch machen.

„Sobald lassen wir Sie nicht wieder von uns weg, Sie müssen sich unsere Umgegend in Augenschein nehmen, wobei Sie meine Tochter, die eine tüchtige Reiterin ist, führen wird; ich will Ihnen meine Ländereien, meine Pferde, meinen Viehstand zeigen, und wenn Sie mit uns einige unserer Nachbarn besuchen, so werden sich diese eben so wie wir selbst freuen, Sie bei sich zu sehen.“

Der Abend schwand unter verschiedenartigster Unterhaltung und die große bronzene Stehuhr vor dem Wandspiegel schlug elf, als die Gäste sich den Damen empfahlen, und von Herrn Dorst begleitet, hinaus durch den Blumengarten zu ihren unter den hohen Bäumen befestigten Pferden gingen, um ihren Heimweg anzutreten.

Farnwald und Doralice folgten ihnen bis unter die Veranda, während Madame Dorst sich aus dem Saale begab, um noch nach häuslichen Angelegenheiten zu sehen.

Farnwald, so wie Doralice, standen eine Weile nebeneinander und blickten den Gästen nach, ohne zu reden; ihm war das Mädchen während des Abend doch anders erschienen, als bei der ersten Begegnung und der wohlthuende Eindruck, den sie so bestimmt auf ihn gemacht hatte, war jetzt verworren und undeutlich; mit dem ruhigen ungekünstelten Wesen, mit dem sie nun wieder vor ihm stand, konnte er ihre glänzend strahlende Erscheinung in dem Salon nicht gut in Einklang bringen. Doralice fühlte wohl, daß Farnwald über ihren Charakter in Zweifel gesetzt sei, und erkannte in seinem Schweigen einen Vorwurf, der sie unangenehm berührte.

„Herr Farnwald, ich bin Ihnen wohl eine Aufkärung schuldig,“ sagte sie nach einer Weile zu diesem, „Ihre Verwunderung über mein Benehmen in dem Salon ist mir nicht entgangen, und doch stand es nicht in meiner Macht, mich vor den Zweifeln, die ich in Ihnen dadurch über mich hervorrufen mußte, zu bewahren, so gern ich es auch gethan hätte. Nachdem Sie gesehen, wie ich ohne Herz, ohne Gefühl beides auf meinen Lippen habe spielen lassen, wie ich Interessen zur Schau getragen, von denen Sie überzeugt sein mögen, daß auch nicht der Schein davon in mir lebt, müssen Sie

mich für ein herz- und gefühlloses, eitles Wesen halten. Hätte ich dieses fade Spiel zu meinem eignen Vergnügen, zu meinem Zeitvertreib getrieben, so wären Sie berechtigt, den Stab über mich zu brechen, so aber, da ich es nur nach dem Wunsche und zum Nutzen eines andern aus Gehorsam gethan habe, mögen Sie mit Ihrem Urtheil wenigstens so lange zurückhalten, bis Sie sich überzeugt haben, daß es nur eine häßliche, mir widrige Maske sei, die mir heute Abend vorgebunden war. Nur um dem Wunsche meines Vaters zu entspreen, ist es mir möglich geworden, Gäste, wie Sie heute um mich versammelt sahen, mit anscheinender Wärme und Theilname zu behandeln, wenn sich mein Gefühl auch noch so sehr dagegen sträubt, und ich mir selbst verächtlich dadurch erscheine. Mein Vater ist in unendlich viele Angelegenheiten verwickelt, die es ihm nothwendig machen, zahlreiche Freunde und Anhänger in der Umgegend zu besitzen, um durch sie jene Interessen fördern zu können. Durch Eingehen in meines Vaters Willen, habe ich großen Einfluß auf ihn und vermag es häufig, meine Wünsche für gute Zwecke bei ihm durchzusetzen. Ich glaube, daß Sie in diesem Grunde zu meinem Benehmen wenigstens eine Entschuldigung für dasselbe finden werden, wenn ich auch nicht erwarte, daß Sie dadurch rechtfertigen, was ich darin selbst verdamme."

„Ich danke Ihnen, Fräulein Doralice, von Grund meines Herzens für diese Aufklärung, denn die Veränderung in Ihrem Benehmen war mir schmerzlich wahrzunehmen und trübte Ihr schönes Bild, welches Sie meiner Seele eingeprägt hatten. Sie bedürfen keiner Entschuldigung weiter, gebrauchen Sie aber die Maske so selten als möglich, sie steht Ihnen nicht gut und bleibt Ihnen ein gefährliches Spielzeug."

„Ich werde sie nie wieder benutzen, wenn Sie vergessen wollen, daß ich sie jemals getragen habe," antwortete Doralice, und bot Farnwald, wie zu einem Friedensschluß, ihre kleine Hand.

„Bleiben Sie nur Sie selbst, Fräulein Doralice," antwortete Farnwald freudig, indem er die Hand des reizenden Mädchens ergriff.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Farnwald, was für Leute sind die Swartons, die auf meines Vaters Land wohnen? man hat mir gesagt, sie seien halbe Indianer, sie bebauten dasselbe nicht und würden sich auf jedem andern Stück Gouvernementsland eben so glücklich fühlen."

„Die Familie Swarton ist eine der biedersten und geehrtesten in unsrer Gegend, und wollte Ihr Vater sie wirklich von ihrem Eigenthume vertreiben, so würde er sich nicht allein den Tadel und Verachtung aller derer, die jene kennen, zuziehen, sondern auch sein Leben in die größte Gefahr bringen. Denn die Swartons sind zwar fromme, brave Menschen, doch sind die Söhne, an der Frontier erzogen, von Jugend auf gewohnt gewesen, selbst über Recht und Unrecht zu entscheiden, und niemals durch gesellschaftliche Verhältnisse genöthigt worden, ihre Leidenschaften zu bemeistern. Gereizt sind sie gefährlich, und zur Verzweiflung gebracht, würden sie keine Grenzen ihrer Wuth kennen. Unter großen Gefahren und Entbehrungen, mit rastloser Thätigkeit und Ausdauer hat die Familie sich ihre jetzige bequeme und werthvolle Heimath gegründet; ob sie, derselben beraubt und von ihr durch einen Fremden vertrieben, nicht zur Verzweiflung gebracht würde, werden Sie selbst am besten beurtheilen können."

„O Gott, Herr Farnwald, lassen Sie uns versuchen, den Vater davon abzubringen; solcher Erwerb würde ihm keinen Segen geben. Ich beschwöre Sie aber, nicht zu vergessen was Sie mir versprochen haben: vermeiden Sie dabei jedes böse Wort, mein Vater verträgt keinen unfreundlichen Widerspruch. Stellen Sie ihm doch vor in welche Noth er die Leute bringen würde, sagen Sie ihm, daß es gottesfürchtige, brave Menschen seien, nur sprechen Sie nicht von Unrecht, von Gefahr, denn weder das eine noch das andere wird er anerkennen. Mutter wird auch mit ihm reden, und ich will sehen, was ich über ihn vermag, nur hoffe ich wenig davon, denn Morking ist dabei betheiligt, und er ist ein herzloser, niedrig denkender Mensch. Da kommt Vater, lassen Sie ihn nicht merken, daß wir davon

prachen," sagte Doralice, als Dorst zu ih-
ien unter die Veranda trat.

„Jetzt, Herr Farnwald, wollen wir in
Ruhe noch eine Cigarre zusammen rauchen,
ind ein wenig plaudern," sagte er zu sei-
iem Gaste, indem er ihm die Cigarrendo-
e hinhielt. Doralice küßte ihren Vater,
empfahl sich Farnwald mit einem bittenden
Blick; als wollte sie ihm die Verabredung
noch einmal recht dringend an's Herz legen,
ind jene ließen sich, während sie in das
Haus ging, auf Stühlen unter der Veran-
da nieder.

Sobald Farnwald mit Dorst allein war,
rat der alleinige Zweck seines Hierseins
vieder mit Gewalt vor seine Seele, und er
eschloß, mit aller Energie einen Versuch
ur Rettung seiner Freunde zu machen.—
Zugleich aber stand das Bild der lieblichen
Doralice besänftigend vor ihm und wehrte
en Groll, die Erbitterung von seinen Wor-
en ab, die der Gedanke an die mißhandel-
e Familie Swartons ihm aufdrängte.

Herr Dorst, lassen Sie uns ruhig über
ie Ursache meines Hierseins reden, ich
laube, es wird sowohl zu Ihrem Besten,
ls zu dem meiner Freunde sein," sagte
arnwald mit freundlichem Tone zu jenem.

„Lassen wir jetzt die Sache auf sich be-
uhen, lieber Herr Farnwald, es führt ja
u keinem Ziele, Sie können mich nicht von
einem Unrechte, und ich Sie nicht von
einem Rechte überzeugen. Wir sind bei-
e parteiisch, ich durch den gemachten Ge-
inn, und Sie durch Ihre freundschaftli-
en Beziehungen zu Swartons, und weder
ch, noch Sie wollen diese Interessen auf-
eben. Lassen Sie uns nicht weiter über
iese Angelegenheit reden.

„Herr Dorst, ich gestehe es Ihnen offen,
ch bin mit ganz anderer Ueberzeugung ge-
en Sie hierher gekommen, als ich augen-
licklich hege. Ich habe mir Sie als einen
erzlosen, eigennützigen und harten Mann
edacht, während ich das Gegentheil in Ih-
en gefunden zu haben glaubte und Sie
an einer Familie, von Verhältnissen um-
eben sehe, die andere, edlere Gefühle und
igenschaften, als ich sie bei Ihnen unter-
ellte, voraussetzen lassen. Denken Sie
ch lebhaft in die Lage der unglücklichen
wartons, denken Sie, daß ein Fremder
Sie hier von diesem Ihrem schönen Besitz-
thum treiben, Sie mit Ihrer Familie da-
durch der Armuth und Noth Preis geben
wollte, und ich bin überzeugt, Sie stehen
ganz von Ihrem Vorhaben ab."

„Im Gegentheil, ich würde nur fragen,
ob der Fremde das Rechte dazu habe, und
ob ich ihm dies Recht durch meine eigene
Schuld gegeben hätte. Wäre dies der
Fall, so würde ich mein Eigenthum ruhig
verlassen und künftig vorsichtiger zu Werke
gehen; wäre es aber nicht der Fall und es
wollte mich Jemand gegen alles Recht da-
raus verdrängen, so würde ich ihm eine
Kugel durch den Kopf jagen."

„Und wenn Ihnen nun auch wirklich
das Gesetz erlaubt, jenes Land zu Ihrem
Eigenthum zu machen, halten Sie es denn
für gerecht, die Leute, die erst durch lang-
jährige, mühevolle Arbeiten jenem Lande
den jetzigen Werth gegeben haben, ohne ir-
gend eine Entschädigung um den Genuß
ihres Besitzes zu bringen? wird Ihnen denn
das Elend, in welches Sie jene stürzen,
nicht immer ein Vorwurf sein? glauben Sie,
daß das Geld, welches Sie dadurch verdie-
nen, Ihnen Segen bringen würde? Ge-
hen Sie wenigstens einen Vergleich mit
den Unglücklichen ein."

„Herr Farnwald, Sie sind kein Ameri-
kaner, sonst würden Sie, wie wir es thun,
Geschäft von Privat-Beziehungen trennen;
im Geschäft kennen wir keine Rücksichten;
da heißt es, die Augen oder den Beutel
aufgethan."

„Aber Herr Dorst, Sie kennen die Swar-
tons nicht, Sie wissen nicht, daß es treff-
liche, brave Menschen sind, die lieber selbst
dulden und darben würden, ehe sie Je-
manden ein Leides zufügten. Haben Sie
wenigstens Erbarmen mit Ihnen, machen
Sie sie nicht arm und heimathlos."

„Ich sehe nicht ein, weshalb? sie kön-
nen ja etwas weiter hinausziehen und sich
neu anbauen, dort giebt es ja noch so viel
Land, als man wünschen kann. Ihr Vieh,
die Pferde, und alles bewegliche Eigenthum
bleibt ihnen und bald können sie sich eine
neue Heimath gründen."

„Wem der Himmel einmal bei'm Ansie-
deln in der Wildniß gnädig gewesen ist,
und ihn und die seinigen gegen die vielen

ihm dort drohenden Gefahren beschützt hat, der wird es nicht zum zweiten Mal versuchen, es würde das Glück, das Schicksal geradezu herausfordern heißen. Bedenken Sie, daß die Swartons Frontiermänner sind, daß sie Jahre lang gewohnt waren, sich selbst Recht zu verschaffen, daß Sie dieselben zur Verzweiflung bringen würden, und daß solche Leute, wenn auch sonst harmlos und gottesfürchtig, in ihrer Wuth, in ihrer Verzweiflung gefährlich sind. Herr Dorst, Sie haben auch einmal an der Indianergrenze gewohnt und, wie Madame Dorst mir andeutete, hat sie einen Theil ihres Lebensglückes durch die Wilden verloren; nöthigen Sie eine glückliche Familie nicht, sich nochmals solchen Schrecken, solchen Gefahren auszusetzen."

Die Züge Dorst's, auf denen das Mondlicht lag, verfinsterten sich bei diesen Worten, seine schwarzen Brauen zogen sich zusammen und, mit seinen Gedanken in eine trübe Vergangenheit versunken, blickte er schweigend vor sich hin, als Farnwald in mildem Ton fortfuhr:

„Machen Sie mich zum Vermittler zwischen Ihnen und den Swartons, nennen Sie mir die Abfindungs-Summe, wogegen Sie Ihre Ansprüche auf das Land abgeben wollen und lassen Sie mich die Genugthuung erlangen, Sie Beide vor großem Unglück bewahrt zu haben."

Es war augenscheinlich ein Kampf in dem Innern Dorst's vorgegangen; durch die Erinnerung an einen harten Verlust war es Farnwald wirklich gelungen, mildere, edlere Gefühle, die in jedem Menschenherzen wohnen, für einen Augenblick aus ihrem Todesschlaf zu wecken, und ihn die ganze Größe des Elends erkennen zu lassen, welches über die Familie Swarton zu verhängen er im Begriff stand; doch das Erwachen dieser schlafgewohnten Gefühle dauerte nur einen Augenblick, dann traten der Eigennutz, die Rücksichtlosigkeit gegen Alles, was nicht in seinem Geldinteresse lag, bei Dorst um so stärker wieder auf, und sich im Stuhle zurücklehnend sagte er:

„Herr Farnwald, ich bitte Sie, ein- für allemal, diese Angelegenheit nicht weiter zwischen uns zur Sprache bringen, da es doch zu keinem erwünschten Ziele führen kann. Ein Mann muß selbst wissen, was er zu thun hat; Einmischung und unberufener Rath eines Fremden ist mindestens eine Unterschätzung der selbstständigen Einsicht des Anderen und keinenfalls ein Kompliment für ihn. Zeigen Sie mir, daß Sie fern sind von der Befangenheit der meisten Leute, die meinen, es müßte sich Jedermann ihre Ansicht fügen, Sie sind mir ein lieber Gast, auf dessen Bekanntschaft ich mich lange gefreut habe, wir wollen uns nicht entzweien wegen einer Meinungsverschiedenheit, die in dieser Sache zwischen uns besteht, und in keiner Weise zu ändern ist. Man kann befreundet sein, ohne gerade über alle Sachen gleich zu denken."

Farnwald erkannte nur zu deutlich, daß es gänzlich umsonst sein würde, augenblicklich weiter ein Wort zu Gunsten seiner Freunde zu sagen; er sah ein, daß dadurch das gute Benehmen, welches zwischen ihm und Dorst angebahnt war, alsbald gestört und dadurch der Angelegenheit Swartons nur geschadet werden würde. Es blieb ihm nichts übrig, als mit Doralice und deren Mutter zu verabreden, in welcher Weise diese am Besten auf Dorst nach Wunsch einwirken könnten. Er berührte daher den Gegenstand nicht weiter, und ließ sich von Dorst, nachdem noch eine Weile von anderen gleichgültigen Dingen die Rede gewesen war, zu seinem Schlafgemach geleiten, welches an dem Ende des Hauses lang und nach dem Garten hinter demselben zeigte.

---

9. Kapitel.

In großer Aufregung und ängstlicher Besorgniß für die unglücklichen Swartons ging Farnwald lange im Zimmer auf und nieder, und warf sich zuletzt, da der Schlafern von ihm blieb, in den an dem offenen Fenster stehenden Schaukelstuhl.

Die Nacht war reizend, das Mondlicht lag mild und friedlich auf den blüthenreichen Baum und Gebüschgruppen des Garten vor ihm, die Blitze der leuchtenden Insekten sprühten durch deren tiefe Schatten, und die unbewegte Luft war mit dem süßen Wohlgeruch der Blumen gefüllt, die, durch die Kühle der Nacht erfrischt, ihren Duft stärker aushauchten. Alles umher war still

Farnwald hatte sich in das Fenster gelegt, um die gewürzige, erquickende Luft freier einzuathmen, als plötzlich der volle wogende Ton eines Saiten-Instruments erklang. Ueberrascht lauschte er nach der Seite des Gebäudes hin, von welcher her der Ton gezogen kam. In ernsten, schwermüthigen Accorden rauschten die zauberischen Klänge durch die Stille der Nacht, bald schmelzend und klagend, bald gewaltig und stürmisch und erfaßten Farnwalds Gemüth wie Worte aus einer vergangenen glücklichen Zeit. Die Jahre seines Lebens in der Wildniß hatten ihm solche Töne fremd werden lassen, um so gewaltiger, um so tiefer drangen sie jetzt in seine Seele, und zogen ihn mit unwiderstehlicher Macht an; er schwang sich aus dem niedrigen Fenster, eilte dem Gebäude entlang nach der sich an dessen Ende anschließenden Veranda, und stand in wenigen Augenblicken an einem ihrer mit blühenden Lianen umrankten Pfeiler, der offenen Glasthüre gegenüber, aus der die Zaubertöne drangen.

Da saß Doralice vor ihm in dem Zimmer, von dem milden Lichte einer über ihr hängenden alabasternen Ampel beschienen; sie hatte ihren schwarz umlockten Kopf gegen die prächtige Harfe geneigt, die sie vor sich hielt, und ließ, wie in Träume versunken, ihre zarten schneeigen Finger über die Saiten auf- und niedergleiten. Wie ein Nebelhauch umgab ein weißes, luftiges Gewand ihre schönen Formen, und fiel in weiten Falten seitwärts über den purpursammetnen Sessel, auf dem sie ruhte, während hinter ihr in einer Vertiefung der Wand ein aus weißem Marmor gehauener, betender Engel sichtbar wurde, und sein Gebet mit ihren wunderbar ergreifenden Accorden zu vereinigen schien.

Da erhob Doralice ihr Engelsgesicht, richtete ihre seelenvollen Augen nach Oben, griff gewaltiger in die Saiten, und von deren mächtigen Accorden getragen, erklang jetzt ihre süße melodische Stimme im Liede. Der Liebe Zauber, der Liebe Sehnsucht galten ihre klagend schwärmerischen Weisen, Farnwalds ganze Seele ward von ihnen ergriffen, er glaubte sich der Erde entrückt, eine schönere Welt hatte sich vor ihm aufgethan, und eine unsichtbare Macht zog ihn hin zu der Göttin dieses Himmels, um zu ihren Füßen niederzusinken; da verklang das Lied, Doralice neigte ihre Stirn gegen die Harfe, und ihre kleinen Hände fielen in ihren Schooß.

Farnwald preßte die Hand fester gegen seine Brust, drückte sich tiefer zwischen die duftenden Blüthen der Lianen, und stand wie eine Bildsäule gegen den Pfeiler gelehnt, da die leiseste Bewegung die Aufmerksamkeit des holden Mädchens auf ihn ziehen konnte. Nun strich sie, wie aus einem Traume erwachend mit der Hand über die Stirn, erhob sich, stellte das Instrument seitwärts an die Wand und trat dann mit unhörbarem Schritt unter die Veranda hinaus, an die andere Seite des Pfeilers, an dem Farnwald sich in dessen beschattendem Laube verborgen hielt. Sie brach Blumen aus den üppigen Ranken, während jener kaum zu athmen wogte und von Augenblick zu Augenblick fürchtete, daß er verrathen sein würde; doch die schöne Doralice ging mit den Blumen in ihr Zimmer zurück, stellte sie in ein Glas Wasser auf den Tisch unter den Spiegel, und schloß die Glasthür, deren Fenster inwendig mit dichten weißen Vorhängen bedeckt waren.

Farnwald konnte sich aber von der Nähe des reizenden Mädchens noch nicht trennen, er blieb an den Pfeiler gelehnt, stehen und blickte auf die Glasfenster, die jetzt heller beleuchtet wurden, da Doralice das Licht der Ampel ausgelöscht und eine Wachskerze angezündet hatte, wie ihr flüchtig an den weißen Vorhängen vorübergleitender Schatten verrieth. Farnwald blickte dem Schatten sehnsüchtsvoll nach, es war ja ihr Bild, wenn auch in verschwommenen Außenlinien, es waren ja ihre Formen, wenn auch undeutlich und durch die Falten der Vorhänge verzogen. Lange stand er und hielt seine Blicke auf die helle Fläche gerichtet, als endlich die Form ihres schönen Armes sich im Schattenumriß auf derselben zeigte, und im Augenblick nachher das Licht erlosch. Farnwald fühlte sich in ihre Nähe festgebannt; träumerisch glaubte er immer noch die wunderlieblichen Töne ihres Liedes zu vernehmen, immer noch ihre luftige Gestalt an die Harfe gelehnt zu sehen, und so stand er noch, auf die dunkeln Glasschei-

den blickend, als der Mond versunken war, und der Thau die Ranken feuchtete, die seine Schläfe umhingen Dann eilte er nach seinem Zimmer zurück und suchte sein Lager, doch Schlummer fand er erst, als der Morgen graute.

Auch Dorst fand heute die Ruhe ungewöhnlich spät, auch ihn hielten aufgeregte Gefühle, wenn auch anderer Art als die Farnwalds, vom Schlafe ab.

Als er diesen seinen Gast nach dessen Zimmer begleitet hatte, und an der andern Seite des Hauses in das seinige trat, saß Madame Dorst, gegen ihre Gewohnheit so spät, vor dem Toilettentische mit Ordnen ihres schönen schwarzen Haares beschäftigt und blickte in dem Spiegel vor sich ihrem Gatten entgegen, als dieser die Thür hinter sich schloß.

„Du bist noch auf, Rosarda?" sagte er zu seiner Frau, indem er sich nachlässig in den weiten Armstuhl neben dem Toilettentische niederließ, die Füße kreuzte und ein großes silberbeschlagenes Messer mit rother lederner Scheide unter seiner Weste hervorzog und auf den Tisch niederlegte, ich glaubte Du seiest längst zur Ruhe gegangen."

„Es war so drückend warm und dann beunruhigte mich die Angelegenheit, weshalb unser Gast hierher gekommen ist, so daß ich mich nicht schlafen legen konnte, ehe ich mit Dir darüber geredet haben würde. Herr Farnwald erwiderte mir auf meine Frage: was für Leute die Swartons wären, daß sie sehr biedere, gottesfürchtige Menschen seien, die durch Deinen Gewinn ihres Landes in das tiefste Elend und [illegible] Verzweiflung gebracht werden würden. Du aber sagtest mir, es seien halbe Indianer und gleichgültige Menschen."

„O Thorheit, Rosarda, wie kannst Du Dich nur einen Augenblick mit solchen Grillen plagen, was versteht ihr Weiber denn von den Geschäftssachen? Bleibt ihr doch nur bei euren Haus- und Küchen-Angelegenheiten, und macht euch durch Einmischen in die Sachen der Männer keine unnöthigen Sorgen," antwortete Dorst, indem er eine dicke Wolke Cigarrendampf in die Höhe blies und finster nach der Decke hinaufsah.

„Dasselbe hast Du mir einst gesagt, John, als ich Dich so flehentlich bat, mi mir und Deinen Kindern von der Grenz der Indianer wegzuziehen; Du belachtes meine Furcht, die Todesangst, die ich um meine Kleinen hatte, Du verspottet st di ohnmächtige Wuth der Wilden, denen Du das Land genommen hatteſt, und womit haben wir unsern frevelhaften Muth bezahlt? John! John! wir haben noch ein Kind, Deine Gattin hat noch einen Mann zu verlieren!" jammerte die Frau und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Tuche.

„Das ist ja hier etwas ganz Anderes, Rosarda, wir leben ja in einem Staate, in dem das Gesetz gilt, und das Gericht über Recht und Unrecht entscheidet; die Sache führt so einfach nur zu einer Klage und habe ich nach dem Gesetz gehandelt, so muß mich auch das Gesetz schützen."

„Und wer schützt Dich gegen die Rache eines Menschen, den Du zur Verzweiflung brachtest? Hören wir, lesen wir nicht täglich von Selbsthülfe, wenn das Gesetz dem Unrechte die Hand geliehen hat? Du bist im Unrecht, John, Du willst mit dem Gesetze in der Hand um ein paar schnöder Dollar willen eine brave Familie ins Unglück stürzen und vergissest, daß Du Dein und aller unser Alles Leben auf das Spiel setzest. O John, ich beschwöre Dich, lasse ab von diesem unglücklichen Vorhaben, wir besitzen ja unendlich viel mehr als wir bedürfen, laß es uns in Ruhe und Zufriedenheit genießen; Du hast ohnedem schon viele Feinde und Neider."

„Feinde? Nein, aber Neider! Ich will lieber Neider als Mitleider haben und der Feinde lache ich. Höre Frau, thue mir nun den Gefallen und kümmere Dich ferner nicht um meine Geschäftsangelegenheiten. Du weißt es, ich lasse mir keine Vorschriften machen, warum also unsern häuslichen Frieden stören, wodurch doch nichts Gutes bezweckt wird? Was ich thun will, thue ich doch!"

„Ach, John, höre mich! gedenke unseres theuern Sohnes, unseres lieben schönen Fernando's. Hättest Du damals meinen Bitten nachgegeben, so wäre er noch der Unsrige, so aber weiß nur Gott, was aus ihm geworden ist. Folge mir diesmal, meine Angst, meine Bangigkeit weissagen

is Schlimmes, das Unglück, welches Du
er die harmlosen Leute bringen willst,
ird sich gegen uns selbst kehren und zu
ät, wie damals, wirst Du bereuen, wozu
ich Deine Gewinnsucht verleitete. Höre
ich, mein geliebter Gatte, nur diesmal
eb meinem Flehen nach," sagte Madame
orst in größter Bewegung, ließ ihre losen
aare über Schulter und Brust fallen, und
arf sich weinend und schluchzend in ihres
annes Arme. Dieser aber schob sie un-
nst von sich, stand auf und verließ das
immer mit den Worten: „Wenn Du zur
uhe gegangen sein wirst, werde ich wie-
r kommen."

Unter Schluchzen und unterdrückten Jam-
ertönen sank die treffliche Frau auf ihr
ager, und noch netzten ihre Thränen ihr
opftissen, als Dorst schweigend zu ihr zu-
ckkehrte und an ihrer Seite Ruhe suchte.

Die Glocke rief am andern Morgen zei-
g die Familie und ihren Gast zum Früh-
ück. Farnwald trat in den Saal, Dora-
e kam ihm freundlich entgegen, hielt ihre
ine Hand hin und begrüßte ihn mit dem
unsche, daß er gut geschlafen haben mö-
.

„Sie müssen mir auch sagen, was Sie
träumt haben, denn der Traum während
r ersten Nacht, die man unter einem
mden Dach zubringt, wird wahr."

„Aber wenn man nicht geschlafen, son-
rn im wachen Traume gewünscht hat,
rden dann solche Wünsche auch wahr?"
twortete Farnwald, mit einem innig
rmen Blick auf Doralice, deren Wangen
h bei dieser Frage leicht rötheten, wäh-
nd sie dieselbe nicht gehört zu haben
ien, sondern statt aller Antwort einen
inen Blumenstrauß vom Busen nahm
id ihn Farnwald reichte.

„Diese Blumen habe ich gestern Abend,
s ich noch spät an Sie dachte, für Sie ge-
ochen, Sie müssen sie mir zum Andenken
fbewahren. Hat es Ihnen nicht vor den
ren geklungen?"

„Ja, Fräulein Doralice, wie Himmels-
rmonien, und es hallte in meinem in-
rsten Herzen wieder. Auch ich dachte
endig an Sie, dachte, daß Sie Blumen
lückten und glaubte mich von den Ranken
rührt, die Ihre schöne Hand bewegte.—
Wahrlich, da ist der Traum schon wahr ge
worden, wenn es auch ein wachender Traum
war."

„Ich höre Vater kommen, haben Sie
mit ihm über den Landkauf gesprochen?—
Sie müssen mir nach dem Frühstück mit-
theilen, was er gesagt hat. Da ist er und
auch Mutter."

Die Saalthür öffnete sich und Herr un
Madame Dorst traten ein. Ersterer mit
der gewohnten Ruhe und Bestimmtheit,
Letztere mit matten Augen, und mit leid-
erfüllten Blicken.

„Ich hoffe, daß Sie gut geruht haben,
Herr Farnwald," sagte Dorst, zu diesem,
indem er ihm die Hand reichte, „an Mü-
digkeit hat es Ihnen sicher nicht gefehlt."

„Ich habe nur wenig, doch desto süßer
geschlafen," erwiderte derselbe mit einem
Seitenblick auf Doralice, und wandte sich
dann zu Madame Dorst um auch ihr seinen
Mor engruß darzubringen."

„Nach dem Frühstück mußt Du mit un-
serm Freund einen Ritt machen, Doralice,"
nahm Dorst das Wort, als sie sämmtlich
Platz am Tisch genommen hatten. „Reite
mit ihm nach den Bergen hin, durch die
Prairie, dann sieht er eine Abtheilung mei-
ner Pferde, die dort zur Weide gehen; ich
werde meinen Fuchs für ihn satteln lassen,
denn sein Pferd wird wohl müde sein."

„Doch nicht, Herr Dorst, ich ziehe es so-
gar vor, ihm ein wenig Bewegung zu ma-
chen, wir werden ja wohl kein Wettrennen
veranstalten?" erwiderte Farnwald lachend.

„Dafür stehe ich Ihnen nicht; Doralice
ist eine wilde Reiterin, und stellt gern Ihre
Begleiter auf die Probe," sagte Dorst.

„Nein, ich verspreche es Ihnen, Herr
Farnwald, wir wollen ganz gelassen reiten;
ich bin auch neugierig, Ihr Pferd zu se-
hen," bemerkte Jene und reichte ihm den
Zucker für seinen Kaffee hin.

„Da fällt mir ein," sagte Dorst zu sei-
ner Tochter, „Du könntest bei Fillmoor vor-
reiten, es ist ja nur zwei Meilen von hier,
und ihm sagen, daß ich ihn hiermit zum
letzten Male ersuchen ließe, seinen Neger
Ben zu Hause zu halten, damit er nicht
wieder in der Nacht hierher käme. Er
hängt wie verrückt an dem Mulattenmäd-
chen Sally, welches ich von Fillmoor für

eine Schuld angenommen habe, und kommt jede Nacht herüber, um sie zu sehen. Bei Tage sollen die Neger ihre Arbeit thun, und wie ist das möglich, wenn sie während der ganzen Nacht nicht geschlafen haben? Ich habe den Kerl schon zehnmal dafür auspeitschen lassen, und ihn in vergangener Nacht wieder mit einigen Hieben nach Hause gesandt, aber er blieb nicht weg. Sage Fillmoor, wenn er sein Eigenthum lieb hätte, so möchte er den Neger zu Hause halten. Dies sei meine letzte Warnung."

Bald nach dem Frühstück wurden der glänzende Rappe Doralice's und Farnwald's Hengst vor das Haus geführt. Doralice selbst erschien im schwarzen Reitkleide, mit Federhut und Peitsche, im Corridor, und trat mit ihrer Mutter, Farnwald und Dorst unter die Veranda.

„Ei, ei, das ist ja ein bildschönes Teier, Hr. Farnwald," sagte sie, nach dem Hengst blickend, „Sie müssen mir erlauben, daß ich es reiten darf; es wird mich doch nicht abwerfen?"

„Es ist sehr fromm und wird, wie sein Herr, stolz darauf sein, Ihren Befehlen Folge zu leisten," erwiderte Farnwald, sprang zu den Pferden, hatte in wenigen Minuten die Sättel derselben vertauscht, und führte seinen Schimmel vor die Treppe der Veranda, wo er Doralice behülflich war, denselben zu besteigen. Er selbst schwang sich auf den Rappen, Dorst rief seiner Tochter noch zu:

„Vergiß Fillmoor nicht!" und in einem bequemen schaukelnden Paßgange, zogen die beiden Reitenden durch den Wald hinter dem Garten, der nicht fernen Prairie zu.

„Was hat Ihnen Vater in Bezug auf den Landkauf gesagt, Herr Farnwald?" — fragte Doralice, als sie neben einander auf dem breiten Fahrwege durch den kühlen Schatten des Riesenwaldes hinritten, und oft den ungeheuren Weinranken ausweichen mußten, die von den himmelhohen Bäumen in die Straße herab hingen.

„Er hat eine jede Verhandlung mit mir darüber so bestimmt abgebrochen, daß mir die Möglichkeit ganz abgeschnitten ist, das Mindeste deshalb bei ihm weiter zu versuchen. All meine Hoffnung ruht jetzt nur noch auf Ihnen, Fräulein Doralice, [illegible] Ihrer Mutter; gebe Gott, daß es Ih[illegible] gelingen möge, seinen Entschluß zu änd[illegible] und die unabsehbaren traurigen Folgen [illegible] dessen Ausführung nach sich ziehen wü[illegible] abzuwenden. Es ist ein gefährliches Sp[illegible] welches Ihr Vater unternommen hat."

„Ich habe mit Mutter davon geredet [illegible] ist in Todesangst darüber, und wird A[illegible] aufbieten, um ihn davon abzuhalten: [illegible] vermag viel über ihn. Dennoch für[illegible] ich, daß es ihr nicht gelingen wird, d[illegible] Vater ist nicht leicht von einem gefaß[illegible] Vorsatze abzubringen. Wenn er ihr a[illegible] nicht nachgiebt, so will ich sehen, was [illegible] vermag, seine Liebe zu mir ist sehr gro[illegible]

„Thun Sie um des Himmels Willen [illegible] Möglichstes, Fräulein, denn die jun[illegible] Swartons würden Unheil anrichten; [illegible] sind gutmüthige, rechtschaffene, aber a[illegible] höchst entschlossene und verzweifelte Char[illegible] tere."

„Der Allmächtige möge uns behülfl[illegible] sein, wir wollen nicht nachlassen, bis [illegible] es durchgesetzt haben," erwiderte Dorali[illegible] während sie das Ende des Waldes errei[illegible] hatten und hinaus in die offene Prai[illegible] ritten.

"Sehen Sie dort, Herr Farnwald," fu[illegible] sie fort, „dort weiden unsere Pferde, lass[illegible] Sie uns zu ihnen hin reiten, damit wir [illegible] in der Nähe betrachten können. Die [illegible] men Thiere thun mir immer recht le[illegible] wenn ich sie sehe; es sind sämmtlich St[illegible] ten mit ihren Füllen, welche Erstere an [illegible] nem Vorderfuße gelähmt sind, damit [illegible] nicht wild werden und flüchtig davon re[illegible] nen können. Die Füllen aber sind de[illegible] munterer und machen mir viel Freude; [illegible] besuche sie auch sehr oft."

Hiermit lenkten sie ihre Rosse von [illegible] Straße ab in das hohe üppige, mit tausen[illegible] fältigen Blumen prangende Gras den se[illegible] nen Pferden zu, die man auf der weit[illegible] grünen Fläche nur als schwarze Punkte e[illegible] kennen konnte. Der Ritt ging langsam v[illegible] Statten, da die langen, wogenden Halt[illegible] den Pferden bis über die Brust hina[illegible] reichten, wodurch ihnen das Gehen sehr e[illegible] schwert wurde; immer deutlicher erschien[illegible] die Stuten mit ihren Kleinen, und als D[illegible] ralice sich mit ihrem Begleiter ihnen nä[illegible]

te, traten sie zusammen, blickten neugie-
g nach den Reitern hin und kamen, als
ihre junge Herrin erkannten, wiehernd
f sie zugeschritten. Die Stuten, einige
erzig an der Zahl, waren von gutem
albblut, doch Alle so steif an einem Vor-
rfuß, daß sie sich nur im langsamen
chritt vorwärts bewegten; die Füllen aber,
elche von verschiedenem Alter und von ed-
r, arabischer und englischer Herkunft wa-
n, sprangen muthwillig spielend um ihre
Mütter herum. Alle glänzten, als ob sie
glich gestriegelt und gebürstet würden,
ährend sie doch Jahr aus Jahr ein hier
ch selbst überlassen waren.

Doralice kannte sie alle bei Namen, rief
der einzelnen zu, ritt zu ihnen hin und
rtheilte Stücke Zucker unter sie, den zu
npfangen sie sich zu ihr hindrängten.

„Nun müssen wir aber rasch davon ei-
n," sagte sie zu Farnwald, „sonst behal-
n wir den ganzen Schwarm hinter uns
s nach Hause," wobei sie die Zügel des
engstes verkürzte, ihm zusprach, und mit
nem jetzt im Galopp über das hohe Gras
von sprengte.

Der Ritt ging nun zu den angrenzenden
öhen, von wo sich eine freie Aussicht über
e weite Umgegend öffnete und eine Men-
e kleiner und größerer Ansiedlungen sicht-
r wurden.

Waldgruppen wechselten wohlthuend für
s Auge mit den reichen Grasfluren ab,
nzählige Bäche blinkten aus diesen hervor
nd schlängelten sich nach dem mächtigen
trome, der, an der andern Seite von fel-
gen Ufern begrenzt, noch in weiter Ferne
us der duftig blauen Landschaft seine hel-
, in der Sonne glänzende Fläche erken-
en ließ. Nach allen Richtungen hin sah
an grasendes Vieh in großen und kleinen
eerden, hin und wieder zogen Hirsche in
udeln den Dickungen zu, und in der Nähe
r hier und dort aus dem dunkeln Wald-
ume hervorblickenden und durch eine blaue
auchsäule bezeichneten Blockhäuser sah
an Neger hinter einspännigen Pflügen
er mit Hacken in den jungen Maisfeldern
n der Arbeit.

Hell und durchsichtig wölbte sich der blaue
ether über der friedlichen Landschaft, nir-
ends war ein Wölkchen zu sehen, und an
dem fernen Horizont verschwammen Him-
mel und Erde in einen purpurnen Nebel-
streif.

Doralice hatte mit ihrem Begleiter einen
hohen Punkt erreicht, wo sie ihr Pferd an-
hielt, um sich an der Aussicht zu ergötzen.

„Wie still und traulich die kleinen Block-
häuser aus ihren schattigen Verstecken her-
vorblicken," sagte sie zu Farnwald, indem
sie sich auf den Hals ihres Pferdes stützte
und sinnend auf das reiche Thal zu ihren
Füßen schaute, „wie ärmlich, wie winzig sie
von Außen erscheinen, und doch wie ge-
müthlich, sauber und hübsch so viele von
ihnen im Innern sind, und wie viel mehr
Glück ihre rauhen, rohen Wände umschlie-
ßen, als die großen geschmackvoll gebauten
und mit Reichthum ausgeschmückten Häu-
ser! In jenen Hütten ruhen sich die Be-
wohner nach vollbrachter Tagesarbeit in
traulichem Familienkreise; Zufriedenheit,
Liebe und Heiterkeit sind ihre steten Gäste,
ihre Brust wird von keiner Sorge, noch Be-
kümmerniß gedrückt, ihre Gedanken von ke-i
nen Zweifeln über den Ausgang ihrer Un-
ternehmungen beunruhigt, und wie sie
denken, wie sie fühlen, so reden sie und so
blicken sie sich an. Wie oft habe ich sie um
ihren Ueberfluß in ihrer Armuth beneidet,
wenn ich unter dem bunten Gemisch der
Besucher unseres Hauses fröhlich und un-
terhaltend erscheinen mußte, während ich
die eigennützigen Gründe kannte, welche
dieselben um uns versammelt hatten; wie
oft habe ich mich mit Widerwillen zwischen
Leuten zu Tisch gesetzt, denen es nimmer-
mehr gestattet sein würde, unsere Schwelle
zu überschreiten, wären nicht ihre schlechten
Qualitäten nöthig gewesen, um irgend ein
leidiges Interesse zu fördern und mit Ge-
winn zu krönen. Der Vater ist so oft ver-
stimmt, die ewige Spannung, in die ihn
seine vielseitigen Spekulationen versetzen,
halten ihn von einem gemüthlichen Verkehr
mit den Seinigen ab, die Mutter folgt oft
mit banger Erwartung dem Gange seiner
sehr gewagten Geschäfte, und ist ohnedies
schwer gedrückt, so daß sie mit dem jungen
Herzen ihrer Tochter nicht gleich fühlen,
mit ihr nicht in ähnlicher Weise denken und
handeln kann. So komme ich mir denn
oftmals recht unglücklich und verlassen vor

und vertauschte gern mein Geschick mit dem der Bewohner jener Hütten."

„Und wie bald würden Sie den lebhaften gesellschaftlichen Verkehr Ihres Hauses vermissen, wenn Sie auf eine solche Hütte beschränkt wären. Das Herz dehnt sich viel leichter aus, als daß es sich wieder zusammenzieht; dies geschieht nur mit schmerzlichem Kampfe. Auch ich habe mich einst nach der Einsamkeit gesehnt, und als ich sie gefunden hatte, wünschte ich mich unter die Menschen mit all ihren Fehlern zurück."

„Sie nahmen aber auch kein glückliches Familienleben mit in Ihre Einsamkeit, Herr Farnwald; ich redete von Glück in den eigenen vier Wänden, dazu bedarf es der Menschen nicht viele. Allein, ohne Theilnahme für Anderer Freud und Leid verknöchert das Herz oder fühlt sich unglücklich."

Farnwald schwieg und schien einem ernsten Gedanken zu folgen, als Doralice, dies bemerkend, fortfuhr: „Ich stecke Sie mit meinen trüben Betrachtungen an, Herr Farnwald; Sie müssen es mir aber verzeihen, es thut dem Herzen so wohl, sein Leid einem Freunde klagen zu können."

„Nicht doch, es ist an mir, Fräulein, für meine Abwesenheit Ihre Verzeihung zu erbitten."

„Sehen Sie dort unten," erwiederte Doralice rasch, „dort unter dem Bergabhang an dem Waldsaume liegt die Farm des Herrn Fillmoor, wohin mich Vater beauftragt hat, zu reiten; lassen Sie uns unsern Weg in dieser Schlucht hinunter nach jenem Wasser hin nehmen, dort ist mir ein Fußsteig bekannt, der zu der Ansiedlung führt."

„Sie trieb den Schimmel über den steinigen Boden hin, dem Thale zu, in welchem sie bald mit ihrem Begleiter die Niederlassung des Herrn Fillmoor erreichte. Dieser stand vor dem Blockhause in dem kühlen Schatten des hohen Waldes, unter dessen äußersten uralten Bäumen die Wohnung lag, und schritt, als er die Reitenden sich nähern sah, ihnen entgegen.

„Ei, ei, Miß Dorst, wie komme ich zu dieser Ehre und zwar willkommen?" sagte der Pflanzer, indem er den Zügel des Schimmels erfaßte; „wollen Sie nicht absteigen?"

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Fillmoor, diesmal nicht; ich will nach Hause eilen, ehe die Sonne zu heiß wird. Mein Vater hatte eine Bitte an Sie zu richten, und da dies ein Lieblingsweg von mir ist, so übernahm ich es, sie Ihnen zu überbringen."

„Was ist es denn, womit ich ihm dienen kann?"

„Er läßt Sie bitten, Ihren Neger Ben doch daran zu verhindern, daß er ferner nach unserem Platz komme; Vater schien ärgerlich darüber zu sein. Nicht wahr, Herr Fillmoor, mir zu Gefallen, sorgen Sie dafür, das es nicht wieder geschehe? Es möchten Unannehmlichkeiten daraus entstehen. Ich bitte Sie, thun Sie es doch mir zu Liebe."

„Ach, der arme Ben, er ist ja mit der Sally, die Sie von mir bekommen haben, verheirathet; das heißt so, wie Neger in diesem Lande verheirathet sein können.— Sie lieben sich innig, sonst würde Ben nicht die Nächte verwenden, um Sally zu sehen, da er doch des Tages über stark arbeiten muß. Es ist wirklich hart für den armen Burschen, daß er mit seiner Frau nicht sprechen soll, ich habe es ihm zwar selber schon strenge untersagt, allein was thut der Mensch nicht, wenn ihm das Herz befiehlt! Ich will ihn aber nochmal recht ernstlich ermahnen, es zu unterlassen."

„Ich werde Sorge dafür tragen, daß Sally recht oft hierher kommen kann, das ist besser; Sie wissen, Vater ist sehr eigen und was er einmal will, muß geschehen.— Nun müssen wir zurückeilen; empfehlen Sie mich den Ihrigen recht freundlich, Herr Fillmoor, und lassen Sich recht bald einmal bei uns sehen," sagte Doralice zu dem Farmer, grüßte ihn nochmals mit Hand und Blick und eilte mit Farnwald im Galopp an dem Wasser zurück, um schnell möglichst den Schatten des Waldes zu erreichen, der sie dann bis zu ihrer Wohnung gegen die schon drückend gewordenen Strahlen der Sonne beschützte.

„Wie gefällt Ihnen die Gegend hier, Herr Farnwald?" fragte Dorst denselben, als dieser seine schöne Gefährtin von seinem Hengste gehoben hatte, „bis an die

Berge zieht sich unser Eigenthum. Es ist nur ausgewählt reiches Land und dürfte wohl in solchem Umfange seines Gleichen suchen. Haben Sie meine Stuten auch gesehen?"

„Es sind ungewöhnlich gute Thiere dabei, und die Füllen zeigen sehr edles Blut," antwortete Farnwald.

„Herr Fillmoor läßt sich Dir empfehlen, Vater," sagte Doralice, „und versichert mir, er würde dafür sorgen, daß Ben nicht wieder hierherkäme."

„Wenn er den Sklaven nicht zurückhält, möchte ihm derselbe einmal ausbleiben.— Ich bin müde, Negern aufzupassen," sagte Dorst mit einem finstern Blicke, wendte sich aber gleich darauf freundlich zu Farnwald, und erbot sich, ihm seine Vollbluthengste zu zeigen, auf deren Besitz er stolz zu sein schien.

Der Morgen verstrich, die reiche Mittagstafel war vorüber und Farnwald hatte sich unter der schattigen Veranda neben Doralice niedergelassen, als diese zu ihm sagte:

„Meine Mutter hat mit Vater wegen Swartons geredet, doch leider umsonst, sie hat ihn nicht von seinem Vorhaben abringen können. Sie ist ganz trostlos darüber. O Gott, wenn es nur mir gelingen möchte! Versuchen will ich es, sobald sich ein günstiger Augenblick dazu bietet. Keinenfalls dürfen Sie uns verlassen, so lange noch ein Schein von Hoffnung da ist, ihn umzustimmen."

„Ich fürchte, Fräulein Doralice, alle unsere Bemühungen werden vergebens bleiben, doch will ich gern auch Ihren Versuch noch abwarten."

„Und glückt es uns nicht, Herr Farnwald, so bleibt meine letzte Hoffnung auf Ihren Einfluß gestützt, den Sie auf Swartons und auf die Bewohner in deren Umgebung haben. Vielleicht können Sie noch Alles zum Guten wenden, ach, thun Sie es, Mutter und mir zu Liebe; Sie sind unser einziger Trost," sagte Doralice, mit flehender weicher Stimme zu Farnwald, legte ihre kleine Hand auf die seinige, und eine Thräne fiel von ihren langen Wimpern in ihren Schooß.

„Selbst mit meinem Leben, Fräulein, würde ich ein jedes Unglück von Ihnen abzuwenden suchen; doch das Schicksal abzuhalten, dazu reichen Menschenkräfte oft nicht aus. Jedenfalls muß ich davon in Kenntniß gesetzt werden, wenn Ihr Vater sich in unsere Gegend begeben will; dort droht ihm die nächste Gefahr."

„Meine Mutter wird es Ihnen rechtzeitig schreiben; die Post-Office ist ja nicht entfernt, sie wird von dem Farmer auf der andern Seite der Brücke gehalten. Dutch Charly, der Postreiter, kommt auch jedesmal, ehe er mit den Briefen fortreitet, hierher, um sich zu erkundigen, ob wir etwas nach L.... zu bestellen haben. Er zeigt sich uns gar nützlich und gefällig."

„Auch mir besorgt er häufig Aufträge, und ist mir verpflichtet, da ich ihm zu seinem Dienste verholfen habe. Ich werde ihn noch besonders anweisen, regelmäßig hier vorzusprechen, um mir etwaige Nachrichten von Ihnen selbst zu überbringen, die sonst mit den andern Briefen nach C.... in die Post-Office gebracht würden, von wo ich sie abholen lassen muß und oft erst nach längerer Zeit erhalte, weil ich nicht regelmäßig einen Boten dahin senden kann."

Der Vater und die Mutter Doralices traten jetzt aus dem Hause, Ersterer mit einem Packet Zeitungen, die ihm die Post von New-Orleans gebracht hatte, in der Hand, und setzten sich zur Tochter und zu dem Gaste.

Madame Dorst saß schweigend da, von Zeit zu Zeit den Blick einer stillen Dulderin auf ihren Gattin und dann wieder auf Farnwald richtend, während Dorst die ungeheuren Zeitungen geöffnet auf dem übergeschlagenen Knie liegen hatte und sie, mit seinem Stuhl sich zurück gegen den Pfeiler der Gallerie lehnend, rasch überblickte.

„Die Sklavenbefreier in den nördlichen Staaten werden täglich lauter und täglich unsinniger, sie predigen öffentlich Aufruhr, und ginge es nach ihnen, so würden bald unsere Neger die Herren und wir ihre Sklaven sein. Ihr Verfahren läuft geraden Weges unserer Constitution entgegen und wird zuletzt noch eine Auflösung der Union zur Folge haben. Umsonst halten wir unsere Schwarzen davon ab, Lesen und Schreiben zu lernen, es finden sich immer Schuf-

te genug, die ihnen diese aufrührerischen Zeitungsartikel vorlesen, wodurch sie dieselben nur ungehorsam machen, und ihre Eigener nöthigen, strenger und härter gegen sie zu verfahren, als sie sonst wohl thäten. Niemals hörte man früher von so vielen weggelaufenen Sklaven, jetzt sind die Zeitungen ja immer mit Steckbriefen angefüllt. Es ist Zeit, daß man sich selbst schützt, und allen Verkehr mit fremden Negern verhindert, will man nicht von den eigenen Schwarzen plötzlich überfallen und niedergemetzelt werden," sagte Dorst, auf das vor ihm liegende Blatt zeigend, auf welchem eine lange Liste von Steckbriefen stand, vor denen sämmtlich ein laufender Neger mit einem Stock und Sack auf der Schulter abgebildet war.

„Wie steht es denn mit den Schwarzen in Ihrer Gegend, Herr Farnwald?" fuhr Dorst zu diesen gewendet fort, „haben Sie auch so viel Last mit ihren?"

„Keineswegs," erwiderte dieser, „wir können nicht darüber klagen, sie werden im Allgemeinen gut von ihren Eigenthümern behandelt, und hängen so an ihnen, daß, wenn dieselben sie frei geben wollten, die bei weitem größere Zahl der Sklaven sich weigern würde, ihre Herrschaft zu verlassen. Einzelne Ausnahmen abgerechnet, sind unsere Neger im Durchschnitt zufrieden und glücklich, und sie stehen zu ihrer Herrschaft, als ob sie zu deren Familien gehörten. In unserer Gegend ist es, wie in den nördlichen Sklavenstaaten: die Sklaven wachsen unter der Herrschaft auf, unter der sie geboren werden, und verbringen dort meist ihre Lebenszeit, oder gehen bei Theilung der Erbschaft ihrer Eigner in die Hände von deren Kindern über, wodurch ihnen das Gefühl nicht gestört wird, daß sie immer noch zu derselben Familie gehören. Ihre Herren wissen, daß sie bei gutem Willen ihrer Neger viel leichter und viel mehr Arbeit erzielen, als sie mit der Peitsche von ihnen würden erzwingen können und sehen in der guten Behandlung ihrer Sklaven ihren eigenen großen Vortheil, da sie das Capital länger benutzen können, weniger Kranke zu verpflegen, und deshalb kleinere Doktorrechnungen zu zahlen haben. Im Süden, wo die größten Farmen, Eigenthum von Capitalisten im Norden sind, ist das Verhältniß der Sklaven anders; die Eigner kennen dieselben gar nicht, senden einen Aufseher mit dem Auftrage auf die Plantage, aus den Negern so viel Arbeit, als möglich ist, zu erzwingen, und zwar mit so geringen Unkosten als thunlich, und dabei wird angenommen, daß wenn auch binnen drei Jahren der Neger abgenutzt, doch sein Kaufpreis schon dreifach durch ihn verdient ist. Bleibt derselbe länger arbeitsfähig, so ist dies ein besonderer Gewinn, wo nicht, so wird er verkauft und ein neuer dafür angeschafft, gerade so wie man es mit einem Pferde oder einem Maulthier macht."

„Es ist jedenfalls dies die richtigste Calculation, dann bekommt man nicht die vielen alten unnützen Faulenzer, die man stets auf solchen Farmen, deren Sie erwähnt, herumlaufen sieht. Man hat immer reine Bahn und reine Rechnung, und solches unnütze Gesindel frißt einem den Gewinn nicht auf," bemerkte Dorst.

Die Tage verstrichen und schon eine Woche war dahingeeilt, ohne daß Doralice eine passende Gelegenheit gefunden hätte, mit ihrem Vater zu Gunsten Swartons zu reden. Farnwald war deshalb genöthigt, seine Abreise von hier im Interesse Swartons immer noch aufzuschieben, obgleich er seine Freunde gern möglichst schnell der peinigenden Ungewißheit, in der sie schweben, enthoben hätte.

Fast wurde ihm diese Verzögerung willkommen, die ihn in der Nähe der lieblichen Doralice hielt, deren gleiches Interesse für Swartons sie zu seiner Verbündeten gemacht und eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen angebahnt hatte. Dieselbe wurde durch ihre beiderseitige aufrichtige Hochschätzung täglich mehr genährt und gepflegt, und wenn Farnwald seine junge Freundin fragte, ob sie noch nicht mit ihrem Vater über jene Angelegenheit geredet habe, so nahm er nicht ungern ihre verneinende Antwort entgegen.

Rasch verflog ihnen die Zeit, indem sie zusammen Schriften von Shakespeare, Byron, Moore und anderen ausgezeichneten Autoren lasen, zusammen nach der Natur zeichneten oder sich gegenseitig zum Gesang

auf dem Piano begleiteten, doch der Harfe erwähnte Farnwald niemals, obgleich er sie nicht wieder hatte ertönen hören; sie war für ihn ein verborgener Schatz, ein verzaubertes Kleinod, an dem er sich nur verstohlen in geheimnißvoller Stille der Nacht ergötzen zu dürfen glaubte. Abends, wenn die Sonne ihre glühenden Abschiedsstrahlen von den fernen Gebirgszügen der Cordilleren herüber sandte, der aufsteigende Mond die Wege durch die zitternden Schatten der Wälder andeutete und die Sterne sich hell und blitzend in Fluß and See spiegelten, zogen die Beiden so gern auf ihren edlen Rossen durch die duftgewürzte, kühle Nachtluft, durch Wald und Flur dahin, bemerkten nicht, wie sie sich von Stunde zu Stunde unentbehrlicher wurden und suchten zu vergessen, daß ihr Abschied doch sehr nahe sein mußte.

Eines Abends fand sich wieder eine große Zahl junger Männer aus der Umgegend ein, und der Salon war bald mit Gästen angefüllt.

Doralice erschien in schwarze Seide gekleidet, einfach und ohne den reichen Schmuck, den sie häufig bei solchen Gelegenheiten früher getragen hatte. Im Einklange mit ihrem Anzuge stand auch ihr Betragen; sie blieb, wie Farnwald sich im Stillen sagte, Doralice. Sie war artig und freundlich gegen Jeden; sie spielte auf dem Piano und sang die von der Gesellschaft gewünschten Lieder, doch ohne die berechneten Bemühungen, zu gefallen, und da sie nicht die Veranlassung zu einer lebendigen scherzhaften Unterhaltung gab, so blieben die Gäste ernst, verlegen, gelangweilt, lagen nachlässig in den Stühlen, sahen zu den Fenstern hinaus, spielten mit ihren Taschenmessern und stahlen sich einzeln unbemerkt fort zu ihren Reit-Thieren, um sich auf den Heimweg zu begeben. Alle schieden ungewöhnlich früh, obgleich Herr Dorst sie recht oft zu dem Kredenztische im Nebenzimmer führte, damit sie sich dort an dem guten Weine und alten irischen Whiskey laben möchten, und obgleich er sein ganzes Talent aufbot, einem Jeden etwas Angenehmes zu sagen. Er begleitete sie mit aller Aufmerksamkeit, als wolle er die Kälte seiner Tochter dadurch entschuldigen, nach ihren Pferden, bat dringend um baldige Wiederholung ihres Besuches, und kehrte ziemlich verstimmt und wortkarg unter die Veranda zurück, wo Farnwald und Doralice sich bereits niedergelassen hatten.

Dorst hatte sehr wohl in dem veränderten Benehmen seiner Tochter erkannt, daß dieses nicht zufällig, sondern absichtlich eingetreten war; in dem Grunde dazu hatte er sich jedoch geirrt, denn er suchte ihn in einer Unterredung, welche er Nachts zuvor abermals in Betreff der Swartons mit seiner Frau gepflogen hatte, und glaubte, daß dieselbe auf Doralice's Stimmung so dämpfend eingewirkt habe. Er war zu sehr Herr über sich selbst, als daß er sich Farnwald gegenüber lange seinem Unmuthe hingegeben hätte, da es einmal seine Absicht war, diesen durch Freundlichkeit und Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen. Doch that er sich ungern Gewalt an und, um dieses zu umgehen, seiner Tochter seine Unzufriedenheit anzudeuten und zugleich seinem Gaste seine freundlichen Gefühle zu zeigen, sagte er zu Doralice:

„Ich überlasse unsern lieben Freund Deiner Fürsorge und hoffe, da er unter unsern Gästen von heute Abend mir der Liebste war, daß Du ihn mit mehr Aufmerksamkeit behandeln und ihn besser unterhalten wirst als die Uebrigen, die offenbar in Deinem Ernste und Deiner Theilnahmlosigkeit eine Vernachlässigung erblickt haben."

„Aber, lieber Vater, Du thust mir Unrecht, Du weißt, man kann ja nicht immer lachen und scherzen; Dir zu Gefallen—"

„Schon gut, Doralice," unterbrach sie Dorst, „es ist so böse nicht gemeint, Du sollst mir aber unseren lieben Freund hier so behandeln, daß es ihm bei uns gefällt, damit er recht lange bei uns bleiben möge. Sie werden mich entschuldigen, lieber Farnwald, wenn ich mich schon zur Ruhe begebe, ich habe aber in letztvergangener Nacht wenig geschlafen, man hat manchmal mit widersprechenden Geistern zu thun, die Einem die Ruhe stören." Hiermit reichte er Farnwald die Hand, wünschte ihm gut zu schlafen, empfing von seiner Tochter einen Kuß und schritt in das Haus.

„Der Unmuth des Vaters, so wehe er

mir thut, war mir im Augenblick doch willkommen, da er bestätigt, was ich Ihnen über mein früheres Betragen im Salon sagte," nahm Doralice das Wort.

„Ist mir denn nicht eine jede Sylbe von Ihren Lippen eine Wahrheit, ein Heiligthum, verehrte Doralice? wie gern hätte ich Ihnen diese schmerzliche Beweisführung erspart, zumal da ich selbst die Ursache dazu gab. Vergeben Sie mir diesen Ihnen verursachten Vorwurf Ihres Vaters, und versprechen Sie mir, daß Sie von morgen an wieder seinem Wunsche, theilnehmend gegen die Gäste zu erscheinen, nachkommen wollen; Sie sind in ihrem tiefsten Innersten zu erhaben, zu edel, als daß dieses eitle Spiel nachtheilig auf Sie selbst zurückwirken könnte. Versprechen Sie es mir"?

„Gern thue ich, was Sie wünschen, Herr Farnwald, wenn ich deshalb nicht wieder von Ihnen mißverstanden werden soll."

„Da Sie doch einmal daran sind, Gnade auszutheilen, wollen Sie mir noch etwas versprechen?"

"Gern, sehr gern, wenn ich es erfüllen kann."

„So versprechen Sie mir, daß Sie, ehe Sie zur Ruhe gehen, einmal wieder zur Harfe singen wollen, wie in jener Nacht, in der Sie Blumen für mich pflückten."

„Dies Versprechen hätten Sie mir nicht abzunehmen brauchen, ich hatte mir ohnedies vorgenommen, es zu thun. Dann bekommen Sie aber morgen früh wieder einen Blumenstrauß von mir mit der Bitte, ihn zum Andenken an mich aufzubewahren, und zuletzt wird Ihre Brieftasche mit verwelkten Blumen überfüllt."

„Die mir als Abgesandte der schönsten Himmelsblume, welche niemals in meiner Erinnerung verwelken kann, stets lieb und theuer bleiben werden."

„Herr Farnwald, Sie wissen, was Sie mir an jenem Abende im Salon so übel gedeutet hatten!" sagte Doralice lächelnd, indem sie ihren zierlichen Finger drohend gegen ihn erhob, als Madame Dorst mit den Worten zu ihnen unter die Veranda trat:

„Du hältst unsern Freund aber wohl von der Ruhe ab, es ist schon spät;" worauf Farnwald sich den Damen empfahl, und nach seinem Schlafzimmer ging.

Während dieser Zeit kam in der staubigen Straße an dem Flusse, ein junger Mann mit raschen Schritten heran, dessen abgenommener Strohut und heftig bewegte rasche Athemzüge verriethen, daß er den bereits zurückgelegten Weg eilig durchlaufen hatte. Er hielt sich immer dicht der Einzäunung entlang, die Dorsts Platz von der Straße trennte, wie es schien, um in dem Schatten der weit überhängenden Bäume zu vermeiden, daß das helle Mondlicht seine weiße, von weißem Baumwollenzeug verfertigte Kleidung bescheine. Es war Ben, der junge Mulatte von Fillmoor, der sich auf dem verbotenen Wege zu Dorsts gelber Sklavin, Sally, befand. An der Gitterthür angelangt, blieb er stehen, und blickte und lauschte spähend eine Zeitlang nach dem Wohngebäude hinüber, bis er sich überzeugt zu haben schien, daß dort Alles zur Ruhe gegangen sei. Dann öffnete er leise das Thor, glitt, dasselbe hinter sich offen lassend, hindurch, und eilte vom Wege ab seitwärts in dem Schatten der hohen Bäume hin, den Negerhütten zu, die links in kurzer Entfernung von dem Wohnhause standen. Er war hinter dem ersten Blockhause angelangt, und lauschte von da abermals eine Weile nach Dorsts Wohnung hinüber, dann sprang er rasch über den vom Monde beschienenen freien Raum nach der nächsten Hütte und gelangte in dieser Weise von einer zur anderen, zuletzt an der seiner geliebten Sally an. Dort blieb er wieder im Schatten des hölzernen Gebäudes stehen, blickte nach Dorsts Hause, als fürchte er sich an Sallys Thür zu gehen, da sie der Mond hell beschien. Doch endlich trat er rasch vor dieselbe, klopfte leise an und:

„Ach Himmel, Ben!" antwortete es ihm aus der Hütte entgegen.

Die Thür öffnete sich sogleich, der Mulatte schlüpfte, sie eilig hinter sich schließend, hinein, und wurde in den offenen Armen, an der liebenden Brust seiner ihm durch des Herzens Sprache von Gott gegebenen, durch Menschen aber vorenthaltenen Frau empfangen.

Ben war ein schöner, schlanker, kräftiger

Zweiter Band.

10. Kapitel.

Ben war ein schöner, schlanker, kräftiger
urſche, von achtzehn Jahren, deſſen warm
aune Farbe und ſtark gekräuſelte ſchwar-
Locken die erſte Miſchung zwiſchen
hwarzem und weißem Blute bekundeten.
Seine Geſichtszüge waren edel, ſeine gro-
en lebendigen Augen voll Ausdruck und
ntſchloſſenheit, und zwiſchen ſeinen etwas
ufgeworfenen Lippen blinkten ſeine ſchö-
en Zähne wie zwei Reihen Perlen hervor.

Sally dagegen ſtand, der Farbe ihrer
aut nach, der weißen Menſchenrace näh-
r; denn ſie war von einem bleichen Oran-
engelb, durch welches auf ihren Wangen
in dunkles Carmin ſchimmerte, während
hre ſchönen vollen Lippen der reifen Kirſche
n Friſche nicht nachgaben. Ihr glänzend
chwarzes üppiges Haar war gleichfalls lo-
ig, und fiel in loſen, langen Wellen über
hre Bruſt und Schultern. Aengſtlich
rückte ſie Ben an ihr Herz und mit beben-
er Stimme ſagte ſie zu ihm:

„Wenn Dich nur Niemand geſehen hat,
Ben! Ach! wäreſt Du doch nicht gekom-
nen, es iſt zu gefährlich. Du weißt, Dorſt
agte Dir das letzte Mal, als er Dich ſo
rauſam behandelte, wenn er Dich wieder
ier träfe, ſo würde er Dir die Knochen ent-
weiſchießen. Mir iſt ſo bange vor ihm,
r hat gar kein Mitleid."

„Beruhige Dich, Sally, es hat mich Nie-
nand geſehen," ſagte Ben, indem er ſei-
nen Arm um den ſchlanken Leib der Skla-
vin legte, und ſie zu ſich auf die hölzerne
Bank vor dem Feuerplatze zog, von deſſen
Geſimſe herab das Licht einer Oellampe
ſeinen röthlichen Schein auf die ſchönen
Formen der Mulattin warf. „Und wenn
er mich mit noch Schlimmerem bedroht hät-
te, ſo würde ich nicht von Dir weggeblie-
ben ſein, Du gehörſt mir ja vor Gott, mit
welchem Rechte kann ein Menſch Dich mir
nehmen? Ohne Dich, mag und kann ich
nicht leben, und ich würde zu Dir zu ge-
langen ſuchen, und müßte ich in die Hölle
gehen."

„Komm, Ben, rede nicht ſo häßlich, das
ſchickt ſich nicht für Jemanden, der ſich zu
der Kirche (Methodiſtenkirche) bekennt, das
iſt ja geflucht und das iſt Sünde. Es
wird ſich noch Alles zum Beſten wenden,
denn unſere junge Herrin iſt engelsgut und
ſie hat mir geſagt, ich ſollte recht oft die Er-
laubniß haben, zu Dir hinüber gehen zu
dürfen; auch wollte ſie es zu bewirken ſu-
chen, daß ihr Vater Doch gleichfalls kaufte
oder daß er mich an Fillmoor zurückgäbe,
ſo daß wir wieder für immer zuſammen-
kämen."

„Für immer, das iſt ein Wort, welches
von einem unglücklichen Augenblicke ab-
hängt, um in „Nimmer" verwandelt zu
werden. Es hängt von dem Leben, von
der Laune, von dem Glückwechſel unſerer
Herren ab; für uns giebt es kein Immer
in dieſem Leben!"

„Du denkſt auch ſtets das Schlimmſte,
Ben, jetzt gehören wir uns, laß uns nicht
daran denken, was hiernach kommen kann."

„So lebt das Thier, nur mit dem Vor-
zuge, daß es nicht denken kann. Warum
hat uns denn Gott auch nicht den Verſtand
genommen, wenn wir verdammt ſein ſollen,
dem Thiere ähnlich zu leben?"

„Du ſollteſt nicht gegen Deinen Schö-
pfer murren, Ben; die Weißen ſind auch
nicht immer glücklich, mein Herr hat mehr
Sorgen als wir, und wie oft habe ich Thrä-
nen in den Augen von ſeiner Frau und
Tochter geſehen! Hab' mich nur lieb und
ſei zufrieden; nur Zufriedenheit kann glück-
lich machen. Ich habe Kaffee von heute
Abend da ſtehen, laß mich ihn ſchnell auf
die Kohlen ſetzen; hier iſt auch noch Fleiſch,
Milch und Obſt," ſagte Sally, indem ſie
aufſprang, dieſe Gegenſtände vor ihren
Geliebten auf die Bank ſetzte und, ſich an
ihn lehnend, mit ihrer kleinen Hand in ſei-
nen reichen Locken ſpielte.

Während die beiden Sklaven das verbo-
tene Glück ihres Zuſammenſeins genoſſen,
hatte Farnwald ſich in ſeinem Zimmer in das offne Fenſter gelegt und
ſah in die ſtille Mondnacht hinaus; ſeine
Blicke ſchwärmten durch den Garten, eilten
dann an den wundervollen Blumen der
Beete, durch die dunklen Laubgänge der
blühenden Bäume hin, folgten den Feuer-
ſtrömen der Glühkäfer, den ſilbernen Strei-
fen der fallenden Sterne, aber ſeine Ge-

danken zogen nicht mit seinen Blicken, sie weilten bei Doralice, die mit der Harfe im Arme vor seiner Seele stand, nach deren Zaubertönen er mit Sehnsucht lauschte. Alles blieb ruhig. Er verließ das Fenster, schritt im Zimmer auf und nieder, nahm sein Halstuch ab, denn es war so drückend und schwül, sah nach der Uhr, und warf sich wieder in das Fenster, doch immer noch wurde die feierliche Stille durch nichts unterbrochen, als durch das klagende Liebeslied eines Spottvogels, das Summen und Zirpen der Insekten und das leise Rauschen der Cypressen, in deren Gipfeln die leicht bewegte Nachtluft spielte.

Sollte Doralice seine Bitte vergessen— sollte sie nicht der Harfe und ihres Liedes gedenken—hatte sie das Licht schon ausgelöscht und war in süßen Schlaf gesunken? Hastig schwang sich Farnwald aus dem Fenster, um sich Gewißheit zu verschaffen. — Kaum hatte er wenige Schritte am Hause hin gethan, als ihm der ersehnte Ton der Saiten entgegenschwebte und er mit beflügeltem Tritte der Veranda zueilte.

Die Thür von Doralices Zimmer war offen, das magische Licht der Ampel strömte mit den schwellenden Accorden der Harfe aus derselben hervor, die Silberklänge der wohlbekannnten süßen Stimme sprachen jetzt mit hinreißender Gewalt zu Farnwalds Herzen, und mit stürmisch schlagenden Pulsen blickte er abermals von dem Blüthenumrankten Pfeiler auf den Himmel, auf die Göttin, als welche Doralice ihm vor seiner glühenden Phantasie hier erschien. Sie war schöner als jemals vorher, reicher und ungezwungener umspielten die glänzend schwarzen Locken ihren alabasterweißen Nacken, und der Schnee ihrer vollen Arme ließ das weiße Gewand verbleichen, aus dessen weiten Falten sie hervorsahen. Ihre Wangen waren mit einem tiefern Carmin überhaucht, in ihren großen dunkeln Augen leuchtete gefühlvolle Schwärmerei und wie aus einer frisch erschlossenen Rose quollen die melodischen Klänge ihrer Stimme zwischen ihren vollen Lippen hervor.

Die letzten Töne des Liedes waren verklungen, die ihm nachrauschenden Accorde der Harfe waren verhallt, als Doralice unter die Veranda trat und zu dem Pfeiler schritt, hinter welchem sich Farnwald athemlos verborgen hielt.

Überwältigt von dem Zauber, welch das schöne Mädchen über ihn ausgegossen hatte, war er seiner Gefühle nicht länger mächtig, er hörte Ihr Gewand rauschen, des Mondes Licht auf sie fallen, erblickte ihre kleine Hand, wie sie dieselbe durch die Ranken nach ihm hinstreckte, ergriff sie und sie an seine brennenden Lippen drücken sank er vor Doralice nieder.

„Können Sie mir vergeben, himmlische Doralice," rief er aus und preßte wieder und wieder seinen Mund auf ihre weiche Rechte.

„Farnwald?" sagte sie erschrocken, mit halblauter Stimme, doch ließ sie ihm ihre Hand, sie trat nicht zurück, als er sei Rechte um sie schlang, sie entzog ihm ihr Mund nicht, als sich der seinige ihm näherte. Ohne ihren gegenseitigen Gefühl Worte zu geben, ohne zu fragen, wie es gekommen sei, daß sie sich liebten, schlug ihre Herzen zusammen, in stummer Wonne war all' ihr Sehnen, all' ihr süßes Hoffen erfüllt, und der Mond ließ sein überredendes mildes Licht auf dem selig liebenden Paare ruhen; da fiel ein Schuß, das Feuer eines Gewehres blitzte über die Veranda, ein Donner ließ das Gebäude erzittern und ein dringendes ängstliches Klagegeschrei klang seitwärts des Hauses von den Negerhütten herüber.

„Ach, Himmel, das ist Ben!" rief Doralice mit unterdrückter geängstigter Stimme; „eile, mein Geliebter, hilf, rette, wer Rettung möglich ist! Großer Gott, hab Erbarmen!" und mit diesen Worten eilte sie in ihr Zimmer, während Farnwald den Jammertönen zustürzte, die jetzt von einer zweiten Stimme mit dem gräßlichsten Schreien übertönt wurden.

In dem Staube vor Sally's Hütte lag Ben, der junge Mulatte, in seinem Blute hingestreckt, und über ihm kniete das gellende Mädchen, dessen Geberden und Klagerufen den höchsten Grad der Verzweiflung bekundeten. Sally hatte ihren Arm um den Nacken des sterbenden jungen Mannes geschlungen, und drückte damit dessen Kopf gegen ihre entblößte Brust, währen sie ihr

ine Linke krampfhaft in der Fülle ihres
warzen Lockenhaares vergraben hielt, und
n Himmel aufsehend, durch Schreien ih-
n Jammer, ihrer Verzweiflung Luft
chte.

„Ben, Ben, Hülfe, er stirbt!" schrie sie
ihrer Angst, indem sie ihre wilden trost-
fen Blicke nach allen Richtungen hin um
h warf. Es waren viele Neger mit Lich-
rn herbeigeeilt und beleuchteten die tod-
nfahlen Züge des sterbenden Sklaven, als
arnwald herzusprang, das Mädchen von
m zurückschob und, ihn aufrichtend, nach
iner Wunde suchte. Er war mit Reh-
fosten geschossen, von denen drei Stück ihm
nter den Schultern in den Rücken einge-
rungen waren. Das Blut entquoll den
unden in Strömen, die Kräfte des Mu-
tten sanken mit jedem Augenblicke mehr,
r war der Sprache beraubt und kaum noch
n Stande, die Augenlider zu heben, und
nen mehmüthigen, schmerzvollen Ab-
hiedsgruß zu Sally, der Geliebten, zu
nden. Dann senkte er den Kopf auf die
ruft, holte noch einmal tief Athem und
ar eine Leiche.

Farnwald hatte ihn kaum wieder in den
taub sinken lassen, als sich das gelbe
Mädchen mit erneuerten Ausbrüchen hoch-
er Verzweiflung über den Entseelten hin-
arf, und die Luft mit ihrem Jammerge-
hrei erfüllte.

Nach standen Alle stumm um die Schre-
ensscene, und Farnwald war im Begriff,
inen der umstehenden Neger um Aufklä-
ung über diese Gräuelthat anzugehen, als
Dorst, mit den Händen in den Rocktaschen
nd dem breitrandigen Filz in die Augen
edrückt, von dem Wohngebäude hergeschrit-
en kam und mit barscher Stimme den Ne-
gern zurief:

„Nun, was steht Ihr hier? fort in Eure
Häuser. Es kann Euch eben so gehen wie
diesem, wenn Ihr des Nachts in fremder
Leute Eigenthum eindringt. Fort, sage
ich. Du auch, Sally, den Augenblick fort
in Dein Haus, oder ich zähle Dir noch fünf
und zwanzig auf. Click und Harry, Ihr
Beiden zieht den Kerl dort in den Stall
und schließt die Thüre, und Du, Bob, sattle
ein Maulthier, reite rasch zu Herrn Mor-
ting und sage ihm, ich ließe ihn bitten,
schnell hierher zu kommen." Darauf wen-
dete er sich zu Farnwald und sagte mit mehr
gleichgültiger Stimme:

„Sehen Sie, Herr Farnwald, das ist die
einzige Weise, wie wir uns hier Gehorsam
und Respekt verschaffen können. Sie ha-
ben selbst meine letzte Aufforderung und
Mahnung an Fillmoor mit angehört, und
demungeachtet schlich sich diese Canaille
doch wieder in mein Eigenthum ein. Ich
wollte ihm wenigstens einen Denkzettel mit
mit auf den Weg geben. Unglücklicher-
weise hat er ihn aber auf den unrechten
Fleck bekommen; meine Flinte schießt die
Rehpfosten zu gut."

Die Neger Click und Harry hatten wäh-
rend dieser Zeit den Todten ergriffen, um
ihn aus der Umarmung Sally's zu reißen,
und nach dem Stalle zu schleifen, doch die-
se wollte von dem Geliebten nicht lassen,
und hielt ihre Arme fest um ihn geklam-
mert, indem sie scheu und verwirrt zu Dorst
aufblickte.

„Fort mit ihm, werft das Mädchen zu-
rück! Sally, in Dein Haus, zum letzten
Mal sage ich es Dir!" rief Dorst mit zor-
niger Stimme, die Neger rissen die Gelbe
von dem Leichname und zogen denselben
bei den Schultern dem Stalle zu.

Einen Augenblick stand die Sklavin, die
Hände ringend, und blickte dem Todten
nach, dann fuhr sie wie aus einem Traume
auf, streckte ihre Arme nach Dorst hin und
schrie ihm mit verzweifelter Stimme zu:

„Mörder, so nimm auch mich auf Dein
Gewissen!" und rannte pfeilschnell fort
durch das Mondlicht dem Schatten der ho-
hen Bäume zu, die längs des Flusses hin
standen. Dorst sprang ihr eine kurze Stre-
cke nach, sah aber ein, daß er nicht im
Stande sei, sie einzuholen, und schrie Click
und Harry zu, ihr zu folgen und sie aus
dem Wasser zu ziehen, wenn sie in den Fluß
springen sollte.

„Kommen Sie, Herr Farnwald," sagte
er dann, zu diesem zurückkehrend, „lassen
Sie uns zur Ruhe gehen; ich bedaure, daß
Ihr Schlaf durch diesen unangenehmen
Auftritt gestört worden ist. Wer aber Ne-
ger besitzt, kann solche Unannehmlichkeiten
nicht vermeiden."

Hiermit ging er mit Farnwald zu dem

Wohngebäude zurück, wünschte ihm eine gute Nacht und begab sich in sein Schlafzimmer, während jener mit ihn überrieselndem Schauder unter der Veranda hinschritt, wo des Mörders liebliche, engelreine Tochter in ihrer Zimmerthür seiner harrte.

„O des Unglücks, des Elends!" sagte Doralice mit unterdrückter, schluchzender, Stimme, indem sie sich ihrem Geliebten in die Arme warf. „Soll niemals Friede in unser Haus einkehren? Ist Ben wirklich todt?"

„Todt," antwortete Farnwald schaudernd und entsetzt und blickte dann schweigend vor sich hin, während Doralice weinend ihr Gesicht an seiner Brust verbarg.

„Kannst Du mich noch lieben, Farnwald?" fragte das bebende Mädchen nach nach einer langen Pause, ohne nach ihm aufzublicken.

„Was kann der Diamant dafür, daß der Vulkan, der ihn erzeugt, Schrecken und Noth um sich verbreitete und die Erde in seiner Nähe verwüstete, was die süß duftende Magnolie, daß der Sumpf, der ihr das Leben gab, tödtliche Krankheiten aushaucht? Ich werde Dich, Engel, lieben und sähe ich Dich von der Hölle Gewalt selbst umgeben, ich werde Dich mein nennen und müßte ich Dich aus dem tiefsten Schachte der Erde erbeuten; Dein bin ich und Dein bleibe ich, so lange noch mein Herz schlägt und meine Seele das Bild von Dir süßem Wesen fassen kann. Doch bald müssen wir scheiden, Doralice, ich möchte es nicht über mich gewinnen können, Deinem Vater gegenüber zu dieser That zu schweigen, und mag keine Veranlassung dazu geben, unserer herzinnigen Verbindung Hindernisse zu bereiten. Ich werde morgen abreisen."

„Morgen? Soll die erste glückliche Zeit meines Lebens nur nach Stunden gemessen werden? Ach, gib mir noch einen Tag, Farnwald, laß mich nur ein Mal das Glück genießen, einen heißersehnten Augenblick herannahen und wirklich erscheinen zu sehen. O, die Sehnsucht mit Hoffnung gepaart ist der Himmel auf Erden, der mir jetzt zum ersten Male erschlossen ist. Bleibe bis übermorgen."

„Wer kann Dir etwas abschlagen, süßes himmliches Mädchen? Es ist ja mein eigenes unaussprechliches Glück, welches dadurch verlängere; ich bleibe und werde jede Gelegenheit vermeiden, über den Vorfall zu reden."

Der Morgen dämmerte schon, als die beiden Liebenden schieden, und mit Gefühlen der höchsten Wonne, des höchsten Glückes, aber auch der schwersten Sorgen und des tiefsten Kummers ihr Lager suchten.

Dorst trat aus seinem Schlafzimmer auf die Gallerie, sah nach dem schnell hell werdenden Streife am östlichen Himmel und blickte dann, wie auf etwas warten, in der Allee hinunter nach dem Gitterthor, welches zu der Straße am Fluß führte. Er trug weder Rock noch Weste, und das Busen seines feinen, schneeweißen Batisthemdes war weit geöffnet, damit die Kühlung der Morgenluft seine Brust freier anspielen konnte. An einen der Verandapfeiler sich anlehnend, stützte er sich mit seiner linken Hand auf das Geländer der Gallerie und fuhr abwechselnd mit seiner Rechten durch das schwarze Haar seines Hauptes und dann wieder gegen die linke Seite seiner Brust, um mehr Luft zu ihr gelangen zu lassen. Von Zeit zu Zeit warf er einen flüchtigen Blick nach den Negerhütten hinüber, wo sich noch Alles in tiefer Ruhe befand, denn es war Sonntag.

Bald aber kamen einzelne der Sklaven aus ihren Hütten hervor, um Wasser oder Feuerholz zu holen, und auch der Neger Harry trat vor seine Thür.

Dorst hatte ihn erkannt, wendete sein Gesicht aber von ihm ab und sah wieder nach dem Gitterthor, als der Sklave, seinen Herrn bemerkend, zu ihm herangeschritten kam und sagte:

„Sally ist ertrunken, Herr. Ich sah sie noch einige hundert Schritte von ihr entfernt, vom hohen Ufer in den Fluß springen, und als ich das Wasser erreichte, war sie verschwunden, auch war nirgends mehr eine Bewegung auf dessen Oberfläche zu sehen."

„Zur Hölle mit ihr, sie war doch nicht werth," sagte Dorst, seine Brauen zusammenziehend, mit zorniger Stimme, und winkte dem Neger, sich zu entfernen, als

von mehreren der Hütten her Methodisten-
lieder ertönten, womit deren Bewohner den
Tag Gottes feierlich begrüßten.

Dorst wandte sich um, schritt über die
Gallerie nach dem andern Ende des Ge-
bäudes, und von da um den Weiher nach
dem Gitterthore, wo er stehen blieb und auf
die Straße hinunterblickte. Bald darauf
wurde in der Ferne eine Staubwolke sicht-
bar, die Hufschläge eines Pferdes ertön-
ten, und wenige Minuten später sprengte
Morting heran.

„Nun, was gibt es so Eiliges, haben
Sie Arbeit, für mich? ich glaubte wenig-
stens Ihr Haus belagert zu finden, und ha-
be gleich meine Doppelflinte mitgebracht,"
sagte er scherzend, indem er vom Pferde
sprang.

„Ich habe einen Neger todtgeschossen, der
mir Nacht für Nacht schon seit einiger Zeit
in mein Eigenthum eindrang, und den ich
trotz aller Warnung nicht davon abhalten
konnte. Es ist der Mulatte Ben von Fill-
moor, der Liebhaber des gelben Mädchens,
welches ich von Jenem für eine Schuld
übernahm. Es war ziemlich weit, von wo
ich nach ihm schoß, und ich dachte, der Schuß
sollte ihm nur eine gute Lehre geben; doch
Ihr wißt, meine Doppelflinte schießt die
Pfosten sehr eng zusammen; kurz der Kerl
schlug ein Rad und es war bald mit ihm
vorbei. Fillmoor, den ich übrigens noch
vor Kurzem auffordern ließ, seine Sklaven
von meinem Eigenthume zurückzuhalten,
wird einen Mordlärm schlagen, der Bursche
war tausend Dollars werth; ich dächte, Ihr
rittet hinüber zu ihm und horchtet, was er
dazu sagt?"

„Lärm schlagen? Zum Teufel auch, wir
wollen ihm einen Prozeß an den Hals hän-
gen; wir behaupten, der Neger hätte Ihre
Sklaven zum Weglaufen beredet, und ein
Complott unter denselben gegen Sie ange-
zettelt."

„Der Gedanke ist gut, übrigens hat sich
das Mädchen in den Fluß gestürzt und ist
ertrunken, mithin bin ich zu Schadenersatz
berechtigt. Jedenfalls reitet hinüber zu
Fillmoor, und droht ihm mit einer Klage,
dann wird er sich schon beruhigen. Ich
mag über die Sache nicht zu laut gespro-
chen wissen, denn ein großer Theil des
Volks in der Umgegend hat es ohnehin auf
mich gemünzt."

„Ohnmächtiger Aerger, sie mögen ihn in
sich fressen, es wagt ja doch Keiner das Maul
gegen uns aufzuthun; Fillmoor wird ver-
klagt; wollen Sie es nicht thun, so über-
lassen Sie mir die Sache, ich bekomme ei-
ne Entschädigung aus ihm heraus. Sie
wissen, die Aussage eines Negers ist vor
Gericht nicht gültig, also was wir behaup-
ten, muß als wahr angenommen werden,
bis das Gegentheil bewiesen ist. Ich will
gleich hinüberreiten, ehe er zufällig die
Nachricht durch die Neger bekommt."

„Bleibt und frühstückt erst, Morting."

„Nein, Geschäftssachen gehen vor, Fill-
moor soll mir ein Frühstück in den Kauf ge-
ben, und kann ich eine Abfindungssumme
von ihm erpressen, so geht sie zwischen uns
in gleiche Theile."

Mit diesen Worten bestieg Morting sein
Pferd, und lenkte es um die Einzäunung
auf den Weg zu Jenem hin, während Dorst
nach dem Wohngebäude zurückkehrte und ei-
nem nahen Verwandten, Namens Warner,
der nur einige Meilen von ihm entfernt
wohnte, durch einen reitenden Boten eine
Einladung zum Mittagessen mit der Be-
merkung zusandte, daß er ihn dringend zu
sprechen wünsche.

Kaum hatte die Frühstücksglocke den er-
sten Ton durch das Haus gesandt, als
Farnwald nach dem Speisesaal eilte, wo,
wie er es gehofft, Doralice sich schon einge-
funden hatte. Mit seelenvoller Innigkeit,
doch auch mit einer Thräne im Auge, kam
sie ihm entgegen und empfing mit zarter
Hingebung die Ergüsse, wovon sein Herz
überströmte. Schon nach wenigen Minu-
ten wurde der wonnige Austausch ihrer be-
seligenden Gefühle durch die herannahen-
den Tritte der Diener gestört, welche die
Speisen herbeitrugen.

Bald erschien auch Doralice's Mutter,
reichte Farnwald zum Morgengruß ihre
Hand, statt der Worte sprachen ihre ver-
weinten Augen und ihre niedergeschlage-
nen Blicke die schwere Bekümmerniß aus,
die ihre Brust erfüllte

Dorst trat aber mit der ihm eigenen Ruhe
und der gegen Farnwald angenommenen
Freundlichkeit in den Saal, und begrüßte

ihn so heiter, wie man es wohl nach einer sorgenlos in ungestörter Ruhe vollbrachten Nacht zu thun pflegt. Er fragte ihn, als sie ihre Plätze am Tisch eingenommen hatten, ob er für den Vormittag auch schon einen Plan gemacht habe, die Zeit hinzubringen, sagte ihm, daß er einen seiner Verwandten, den er zu Tische eingeladen habe, kennen lernen würde und rieth ihm schließlich, mit Doralice gegen Sonnenuntergang mit dem Fischzeuge nach dem unweit im Walde gelegenen See zu reiten, um eine Mahlzeit Forellen für den Abend zu fangen, an denen jenes nur von Quellen ernährte Wasser außerordentlich reich sei. Er führte beinahe allein die Unterhaltung bei Tische, des Vorfalls von vergangener Nacht aber erwähnte er mit keiner Sylbe. Nach dem Frühstück entschuldigte er sich auf einige Stunden, da er verschiedene Angelegenheiten zu besorgen habe, schickte dann noch mehrere Boten zu Pferde in entgegengesetzten Richtungen ab und verließ darauf selbst, mit einer großen Doppelflinte bewaffnet, zu Pferde die Niederlassung.

Madame Dorst zog sich in ihr Gemach zurück, und Farnwald suchte mit Doralice die tiefen Schatten des Gartens hinter dem Hause.

„Ich kann die That meines Vaters nicht rechtfertigen, Farnwald, ja es wird mir schwer, sie zu entschuldigen," sagte das Mädchen mit wehmüthiger Stimme, als sie sich auf einen Sitz unter einer mächtigen Lebenseiche niedergelassen hatten. „Dennoch finden sich Gründe zu seiner Entschuldigung in dem Leben, welches er von Jugend auf geführt hat. Er trat früh in die amerikanische Armee unter General Jackson, als derselbe die Indianer aus Florida vertrieb, und das Kriegsleben war nicht geeignet, ein leidenschaftliches reizbares Gemüth, wie das seinige, milder und nachgiebiger zu stimmen. Von dort zog er nach Mexiko und verbrachte viele Jahre an der Grenze der Civilisation, wodurch es ihm zur andern Natur wurde, sein Interesse stets hoch zu stellen, und nur seinem eigenen Willen, seinen eigenen Ansichten zu folgen. Später, nachdem er mit meiner Mutter verheirathet und unumschränkter Herr eines bedeutenden Vermögens geworden war, hatte er noch viel weniger Ursache, sich nach andern Leuten zu richten, und Niemand vermochte, seinen Gewohnheiten und seinem Eigenwillen Zwang anzuthun."

„Ich mag nicht über ihn richten, Doralice, weder in dem Falle von letzter Nacht, noch in dem mit Swarton, denn er ist Dein Vater, süßestes Mädchen, und meine Liebe zu Dir verbietet mir ein Urtheil über ihn. Laß uns deshalb darüber schweigen, gib aber ja Deinen wiederholten Versuch nicht auf, ihn von seinem Vorhaben gegen Swartons abzuhalten, denn dessen Ausführung möchte fast sicher seinen Untergang herbeiführen. Schreibe mir den Erfolg, und vor Allem versäume nicht, mich zu benachrichtigen, wenn er seine Reise zu uns antreten sollte."

„Ich schreibe es Dir sicher; der Postreiter wird ja ohnedem uns wohl nie verlassen, ohne daß ich Dir sage, wie unendlich ich Dich liebe. Ach Farnwald, wie wird mir die Zeit ohne Dich so lang werden! — Soll ich Dich denn bald wieder sehen?"

„Sobald die Angelegenheit mit Swartons beendigt sein wird, komme ich sicher zu Dir zurück, und dann wird die Zeit hoffentlich nicht mehr fern sein, wo Du *mich* besuchst und zwar, um mich niemals wieder zu verlassen. Wirst Du es auch gerne thun, Engelsmädchen?"

Statt der Antwort schlang Doralice ihren schneeigen Arm um Farnwalds Nacken, sah mit einer Thräne in den schönen Augen und mit freudestrahlendem Blicke zu ihm auf und empfing auf ihren zarten Lippen den Dank für die stumme Gewährung seines Wunsches.

Als Doralice sich mit ihrem Geliebten nach dem Hause zurückbegab, um ihre Toilette zu machen, fand Farnwald unter der Veranda vor dem Hause ein halbes Dutzend junger Männer versammelt, die mehr oder weniger Alle das wüste und rohe Aussehen von Rowdies hatten. Sie saßen mit ihren Stühlen gegen das Geländer der Gallerie oder gegen die Wand des Hauses gelehnt, hatten den Fußboden der Veranda mit Tabacksaft besudelt und empfingen den Gruß Farnwalds, ohne sich in ihrer

achlässigen Stellung zu rühren, mit einem tummen Kopfnicken. Die Büchsen, welche neben ihnen angelehnt standen, die langen Messer und die Pistolen, die sie im Gürtel trugen, vermehrten noch das Wilde und Desperate ihres Aeußern, mit welchem einzelne von ihnen hingeworfene rohe Scherze und Flüche vollkommen im Einklang standen. Farnwald hatte sich kaum aus nächster Nähe dieser Gesellschaft entfernt, als einer derselben sagte:

„Bin doch neugierig, was der alte Fuchs von uns will; er muß die Klauen wieder tief ins Feuer gesteckt haben, und unserer Hülfe bedürfen, damit wir ihm aus der Noth helfen oder er will uns für jeden Augenblick bei der Hand haben, wenn es ihm etwa an den Kragen gehen sollte."

„Dort kommt er durch die Einzäunung geritten und zwar mit der Doppelflinte; es muß Ernst sein, denn sonst trägt er nur sein Messer," sagte ein Anderer, wobei Alle nach Dorst hinblickten, der zu dem Hause herangeritten kam.

„Sie entschuldigen einen Augenblick, Herr Farnwald; Geschäftssachen," sagte Dorst, unter die Veranda tretend, mit einer artigen Verbeugung gegen diesen, indem er zugleich nach den wilden Gesellen hinzeigte, und schritt dann von denselben begleitet nach dem anderen Ende der Gallerie. Dort hatte er mit ihnen eine lange Unterredung, während welcher dieselben mitunter heftige Schwüre ausstießen, die aber wie es schien mit einem gegenseitigen Einverständnisse endigte. Dorst zog darauf seine Brieftasche hervor, gab einem der Fremden einige Banknoten und drückte dann Allen die Hand zum Abschied, worauf die wüsten Burschen ihre langen Büchsen über die Schulter legten, ihre Pferde bestiegen und davon ritten.

„Man muß sich in diesem Lande in alle Arten von Menschen zu fügen wissen, ob man will oder nicht," sagte Dorst zu Farnwald tretend, „diese jungen Leuten hatten eins von den gewöhnlichen Anliegen: das Geld war ihnen ausgegangen, und da habe ich ihnen etwas borgen müssen. Man weiß nicht, wie man sie auch einmal nöthig haben kann; es sind übrigens brave Burschen, wenn ihnen auch Bildung abgeht.— Siehe, da kommt Warner," setzte er hinzu, indem er nach dem Gitterthor zeigte, durch welches jetzt ein Reiter sein Pferd lenkte und abstieg und dasselbe an einen der Bäume befestigte.

Dorst war dem Kommenden entgegengegangen, blieb mehrere Mal auf dem Wege zum Hause mit ihm stehen, wobei er eifrig mit ihm sprach, und trat dann an seiner Seite unter die Veranda auf Farnwald zu, dem er ihn als seinen Verwandten Herr Warner, vorstellte.

Derselbe war ein Mann von einigen dreißig Jahren, groß, schlank und eng in den Schultern, mit rothem Haar, scharf ausgeprägten schmalen Gesichtszügen, kleinen fahlgrauen Augen, von denen man nicht recht wußte, wohin sie blickten, gebogener Nase, sehr dünnen Lippen und mit vielen Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Er war nach der Weise der amerikanischen Gentlemen gekleidet, in schwarzem, wenn auch etwas abgetragenem Frack und eben solchen Beinkleidern, trug aber statt des gewöhnlichen runden Hutes einen schwarzen Filz mit breitem Rande.

Bei seiner Verbeugung gegen Farnwald musterte er diesen mit einer Aufmerksamkeit, die davon zeugte, daß ihm seine Person aus irgend einer Veranlassung interessant sei, und daß er nichts ohne einen Grund thue, verrieth sein Mephistogesicht.

„Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen; wir haben schon viel, recht viel von Ihnen gehört," sagte er zu Farnwald, indem er ihm die Hand reichte. „Sie sind die Ursache, daß die Gegend in der Sie wohnen, so rasch angesiedelt wurde; wie ich vielseitig gehört habe, soll sie sehr werthvoll sein und großen Ertrag versprechen. Doch auch unsere Ländereien sind gut. Haben Sie sich schon auf der Besitzung meines Vetters Dorst hier umgesehen?"

„Das Land hier ist schön, doch bin ich an die offenen wellenförmigen Prairien meiner Heimath gewöhnt, die Luft ist dort frischer und reiner; auch herrscht dort weniger Krankheit."

„Werden Sie noch lang bei uns bleiben?"

„Meine Zeit ist gemessen, ich muß Morgen abreisen."

„Morgen, schon?“ fiel Dorst ein, „es würde mir leid sein, wenn ich Ihre liebe Gesellschaft schon so bald entbehren müßte. Meine Damen werden auch dagegen protestiren.“

„Es geht doch nicht anders, meine Gegenwart ist zu Hause nöthig,“ erwiederte Farnwald, indem sie das Zimmer erreicht hatten, wo der Credenztisch stand, zu welchem Dorst jetzt seine Gäste führte, um einen Trunk zu nehmen.

In dem Salon, wohin sie sich alsdann begaben, fanden Sie Madame Dorst und ihre Tochter, welcher erstern die Liebesversicherungen ihres Vetters Warner angenehm zu sein schienen, während Doralice sie ernst empfing und nur mit einer Verbeugung und den Worten:

„I hope you'r well, Sir!“ beantwortete.

„Sie besuchen uns so selten, lieber Warner, daß ich eigentlich recht böse auf Sie sein sollte,“ sagte Madame Dorst.

„Sie sind ja nicht durch Familie an Ihr Haus gebunden, können kommen und gehen, wann es Ihnen beliebt, und der Weg hierher ist ja nicht sehr weit.“

Man muß seinen Freunden nicht lästig werden, theure Cousine. Wenn ich meinem Wunsche folgen dürfte, so würde ich immer hier sein; es ist ja hier wahrlich ein kleines Paradies. Verwandte findet man leicht zudringlich und habgierig, besonders wenn man von ihnen überlaufen wird, nachdem man schon so viel an Ihnen gethan hat, wie Sie an mir. Ich verdanke Ihnen ja, daß ich ein so hübsches Eigenthum besitze und sorgenfrei darauf leben kann.“

„Aber lieber Vetter, daß Sie der Kleinigkeit immer erwähnen, das Stück Land hat ja keinen hohen Werth, so wenig wie die Paar Kühe, Pferde und Maulthiere, die wir Ihnen damals, als Sie hierherzogen, gaben. Sie verdanken Ihr Eigenthum, wie es jetzt ist, nur Ihrem eigenen ausdauernden Fleiße, Ihrer eigenen großen Thätigkeit.“

„Wodurch ich nur anerkannt habe, daß ich die Gabe zu würdigen wußte; mein Dankgefühl für dieselbe bleibt stets unverändert.“

„Es war unser eigenes Interesse, was uns bestimmte, Sie in unserer Nähe anzusiedeln, um vorkommenden Falles eine Hülfe, eine Stütze an Ihnen zu haben.“

„Die Ihnen auch mit Allem, was ich besitze, ja selbst auf Kosten meines Lebens, jeder Zeit zu Gebote steht,“ erwiederte Warner mit sanftem, freundlichem Ausdruck und fügte, sich die Hände reibend, noch hinzu: „Wie Sie aber so wohl und so blühend aussehen, liebe Cousine, man möchte Sie und Ihre schöne Tochter für Schwestern halten.“

Doralice stand während dieser Unterhaltung mit Farnwald seitwärts an einem Fenster und warf, derselben mit halbem Ohr folgend, nur von Zeit zu Zeit auf ihren Vetter einen mißfälligen Blick, der deutlich aussprach, wie wenig sie dessen süßen Worten traue, und wie ihr seine Schmeicheleien gründlich zuwider seien.

„Sieh, da kommt Morting, ich habe ihn zu Tische gebeten,“ sagte Dorst, durch das Fenster sehend, nahm Warner beim Arm und schritt mit ihm hinaus unter die Veranda, wo sie den Herankommenden erwarteten.

„Nun, wie steht es mit Fillmoor?“ fragte Dorst, als Morting seine Flinte an die Wand stellte.

„Er wollte thun, als ob er böse wäre, sprach von Gerechtigkeit, von öffentlicher Meinung, von Schadenersatz und solchen Dingen mehr; als er aber hörte, daß wir ihn vor Gericht stellen wollten, wurde er zahm und gab klein bei. Die Kerle haben eine heilige Scheu vor unsern Klagen. Er ist bereit, zweihundert Dollar Ersatz zu zahlen, wenn wir die Sache ruhen lassen wollen, und schwur hoch und theuer, daß er sein Eigenthum verkaufen werde, um so bald als möglich aus unserer Nähe zu ziehen. Da giebt es etwas Billiges zu kaufen. Man kann ihm gelegentlich noch ein Paar heimliche Freuden machen, etwa Feuer an seine Einzäunung legen, dann giebt er sein Grundstück für jeden Preis weg.“

Ihr könnt die Sache mit dem Neger für Euch abmachen, ich will nichts davon haben,“ antwortete Dorst; „doch laßt ihn außerdem in Ruhe. Will er sein Grundstück dann doch einmal veräußern, so soll er an mir einen Käufer finden.“

„Wir bekommen nach und nach die ganze

ngegend in unsereGewalt," sagteWarner, t einem zufriedenen Lächeln; „ich habe ch einige in unserer Nähe von Fortziehen rechen hören. Wenn sie nur bald Ernst raus machen."

„An Gründen dazu soll es ihnen nicht hlen," bemerkte Morting.

„Nun aber von Eurer gelungenen Spe- lation mit dem Lande dort Oben. Ihr gtet vorhin, dieser Farnwald sei gekom- en, um die Sache zu vermitteln. Ihr erdet Euch doch hoffentlich auf nichts ein- ssen, Vetter? Solche Fische fängt man icht alle Tage," sagte Warner zu Dorst.

„Fällt mir nicht im Traume ein, dieser auf soll Morting und mir einige zwanzig- usend Dollar einbringen. Ich habe Farn ald ziemlich für mich gewonnen, so daß er ohl den Swartons den Rath geben wird, e Angelegenheit im Frieden abzumachen. r scheint vielen Einfluß auf sie zu haben."

„Sie geben der Sache viel zu viel Wich- gkeit," sagte Morting; „machen Sie kei- Umstände mit dem Volke. Herunter n dem Lande und damit fertig."

„Ja, läge es in unserer Gerichtsbarkeit, nn wäre es ein Leichtes, so aber müssen ir schon das Gesetz zur Hülfe nehmen;— tgehen aber kann uns die Besitzung kei- n Falls," erwiederte Dorst.

„Morting blieb bis zum Mittagessen, obei sich Doralice mit sichtbarem Wider- illen an seine Seite zwischen ihn und arnwald setzte. Sein ordinairer unsau- rer Anzug, so wie seine ganze Erschei- ung stand mit der Pracht, die ihn hier ngab, im grellsten Widerspruch, dennoch h man ihm an, daß er sich in keiner Wei- verlegen, sondern ganz zu Hause fühlte.

„Ein verdammt fettes Huhn, bin ein oßer Freund davon," sagte er, indem er e Schüssel, worauf dasselbe lag, zu sich eranzog und für sich ein Stück von der ruft abschnitt. „Fräulein Doralice, wol- n Sie auch ein Stück davon?" fügte er nn noch zu seiner Nachbarin gewendet nzu, die das Anerbieten mit: „Ich dan- Ihnen, Herr Morting," ablehnte.

Warner dagegen, der Platz neben Ma- me Dorst genommen hatte, wußte sich mit oßer Aufmerksamkeit gegen die Damen zu nehmen; er reichte ihnen die Speisen, brachte beider Gesundheit aus, und dankte zu Ende der Mahlzeit bei einem Glase Champagner in sehr gewandter Weise für die freundliche Bewirthung.

Bald nachher zogen sich Madame Dorst und Doralice in ihre Gemächer zurück, um eine Stunde der Ruhe zu genießen, dieTa- fel wurde abgedeckt, feiner Madeirawein aufgetragen und die Männer brachten da- bei den Nachmittag hauptsächlich mit Un- terhaltung über die Neuigkeit und Politik der Vereinigten Staaten hin.

Als die Sonne sich zu neigen begann, ließ Dorst sein Pferd satteln, gab dem Ne- ger, der es vorführte, den Auftrag, Sorge zu tragen, daß Ben, der Mulatte, begra- ben würde, und ritt mit Warner und Mor- ting davon.

Farnwald hatte sich unter der Veranda niedergelassen und blickte, in sich versunken, auf den jetzt beschatteten Weiher, auf des- sen dunkler ruhiger Fläche die Schwäne,ihr blendend weißes Gefieder blähend, hin und herzogen; da legte Doralice die Hand leise auf seine Schulter und sagte, mit zauber- ischem Liebreiz zu ihm niederblickend:

„Waren Deine Gedanken bei Deiner Do- ralice?"

„Ja, süßester Engel, wo könnten sie an- ders sein? Ich habe ja keinen mehr, der nicht Dein liebes Bild umschlösse, ich habe keinen Blick, in dem sich Deine Himmelsau- gen nicht spiegelten, und kein Gefühl, das nicht von meiner Liebe zu Dir bewegt wür- de," antwortete Farnwald, indem er seine Lippen auf die zarte Hand des Mädchens drückte und sich von seinem Sitze erhob.

„Wollen wir nach dem See reiten? Er liegt nur eine halbe Meile von hier ent- fernt, und der Abend ist so schön, so still an seinem Ufer," sagte Doralice.

„Gern, mein Liebchen, im Himmel ist man da, wo Du weilst, und Du sollst mir den schönen See zeigen. Ich will die Pferde bestellen."

„Ach, vergieb, Farwald, ich habe sie schon bestellt, ohne Deinen Beschluß dazu eingeholt zu haben, nur weil der Ritt Dir Freude machen wird, nicht aus Eigenwil- len, denn ich besitze keinen Willen mehr ohne den Deinigen."

„Du theures, liebliches Wesen, Du

weißt wohl, daß Dein Wunsch mein Wille ist. Ich will die Pferde herbeiholen, während Du Dein Reitkleid anlegst.

„Du mußt die Angel mitnehmen, wenn wir auch nicht viel fischen. Es ist alle Tage Fischtag, aber nicht immer Fangtag," sagte Dokalice scherzend, warf ihrem Geliebten noch einen fröhlichen lächelnden Blick zu und sprang, leicht wie ein Reh, auf der Veranda hin nach ihrem Zimmer, während Farnwald dem Sklaven herbeizukommen winkte, der mit den gesattelten Pferden bei den Negerhütten stand und auf weitere Befehle harrte.

Doralice kam bald zurück, Farnwald hob sie auf seinen Schimmel, denn diesen hatte sie sich zu allen ihren Ritten ausbedungen, bestieg selbst den Rappen, nahm einem Negerjungen die Angel und das Fischzeug ab, und ritt dann an der Seite seines geliebten Mädchens dem Holze zu, dessen höchste Bäume noch in dem Feuerscheine der sinkenden Sonne erglänzten. Der Wald war so frisch, seine Luft so stärkend und belebend; die einzelnen blitzenden Sonnenlichter in seinem dunkeln Grün waren nicht mehr blendend, sie thaten dem Auge wohl und erhöhten die Pracht, die Herrlichkeit dieses blüthendurchrankten Urwaldes. In Glückseligkeit und Wonne schwelgend zog das liebende Paar durch dessen kühlen, duftigen Schatten und hielt die Pferde möglichst nahe nebeneinander, so daß Farnwald mit seiner Linken die süße Gefährtin, die sich anmuthig zu ihm herüberbog, umschlungen halten konnte, bis sie zuweilen eine neidische, in den Weg herabhängende Weinranke auf einige Momente trennte.

So erreichten sie fast zu früh für ihr augenblickliches Glück den Waldsaum, wo er sich um den krystallklaren See legte und sich in himmelhohen riesenhaften Cypressen um denselben aufthürmte.

Hier hob Farnwald seine Doralice von dem frommen Schimmel, setzte sie in dem schwellenden üppigen Grase nieder, band den Rappen an einen schwanken Zweig und ließ seinem Hengste die Freiheit, damit derselbe sich an den üppigen Kräutern, die den Boden bedeckten, laben möge.

Die Angel ward an einem Baum gestellt, und die glücklichen Liebenden ließen sich auf einem Vorsprung des Ufers nieder, welcher weit über die klare Fluth hing und von verschlungenen Riesenwurzeln einer uralten Cypresse gebildet wurden.

In dem grünen, durchsichtigen Elemente unter ihnen, in dem sich der azurne Himmel spiegelte, schossen die bunt und goldig schimmernden Schaaren der lustigen Fische spielend durcheinander hin, und hier und dort stahl sich ein glühender Strahl der scheidenden Sonne, wie zum Abschied, durch die dunkeln Laubmassen und küßte die stille Fluth. Der brennendrothe Kardinal, der Spottvogel, der glänzende Blauvogel, die goldige Lerche sangen ihre Abendlieder. Schaaren von glühendfarbigen Papageien zogen hin und wieder von Waldsaum zu Waldsaum, der weißköpfige Adler sandte von der Spitze der höchsten Cypresse seinen Ruf durch den düsterwerdenden Wald, und der weiße Reiher schwebte wie ein Silberhauch über dem See.

Begeisternd und erhebend wirkte die reizende Umgebung und die heilige Ruhe, die über Wald und Fluth lag, auf die Seele der beiden Glücklichen: sie träumten sich fern von den Menschen in eine Welt der Liebe, in der nur ihre beiden Herzen schlugen, in der Neid und Bosheit sie nicht erreichen und Nichts ihr Glück, ihre Wonne stören konnte.

Die Sonne war versunken, die schwarzen Schatten der einbrechenden Nacht färbten sich mit Purpur, der Mond blickte im Aufsteigen glühendroth durch die Oeffnung, wo die Straße an der andern Seite des Sees den dunkeln Wald durchbrach, zu den Liebenden herüber und spiegelte sein feurigmajestätisches Antlitz auf der dunkeln Fläche des Wassers.

„Wir müssen unser Paradies verlassen, mein Geliebter," sagte Doralice. „Es ist schon spät, man wird uns zu Hause erwarten. Der Mond zeigt uns den Weg bei dem Liede der Nachtigall (Spottvogel)."

„Ja, theures Mädchen, könntest Du nur einmal unsere deutsche Nachtigall hören, sie singt noch viel klagender, viel süßer als diese, wenn auch nicht so emsig, nicht mit so viel Abwechselung."

„Abwechselung, das ist für hochbeglückte Herzen ein gefährliches Wort, sie könnte

icht Viel, vielleicht Nichts dabei gewin-
en, wohl aber Viel verlieren. O, daß
nser Glück nicht schon dauernd sein darf!"

„Bald, bald, Doralice, soll es durch
ichts mehr unterbrochen werden. So,
ie hier am See uns eine stille, von den
Menschen abgeschlossene Welt der Liebe, der
Seligkeit umgab, so wollen wir uns in
einer Heimath einen eignen Himmel
haffen und Alles daraus fern halten, was
nser Glück stören könnte. Laß uns rei-
en, unser Freund dort mahnt an den
Heimweg," sagte Farnwald, auf den Mond
eutend, ging dann zu seinem Schimmel,
er von dessen Licht hell beschienen, in ei-
igerEntfernung in den hohen Kräutern am
fer des Sees graste, führte ihn zu der Ge-
ebten und hob sie auf seinen breiten Rü-
en. Der Angel gedachte er nicht, schwang
ch auf den Rappen, und im leichten Paß-
ang eilten die Thiere, ohne Aufmunte-
ung ihrer Reiter, mit sicherem Tritt über
e unebene Straße durch den Wald, auf
essen Laubmassen und Riesenstämmen
ach allen Richtungen hin die Lichter des
Mondes zitterten.

---

11. Kapitel.

„Ihr kommt ja spät zurück; ich war
hon in Sorgen, daß euch etwas zugesto-
en sei," sagte Madame Dorst, die unter
er Veranda der Kommenden geharrt hat-
. „Vater ist auch noch nicht zurückge-
hrt, er wird wohl bei Warner zum Abend-
sen geblieben sein, denn er ist mit ihm
ach dessen Farm geritten. Kommt, laßt
ns in den Speisesaal gehen, das Abend-
rod wartet."

Doralice hatte im Augenblick den Gür-
l des langen weiten Reitrocks gelöst, den-
lben an die Erde fallen lassen und sprang
it dem Federhut und der Peitsche in der
and aus demselben heraus dem Saale zu,
ährend Farnwald den Ueberwurf vom
oden aufnahm und ihn der Geliebten
achtrug.

„Wo sind denn die Fische, die Ihr ge-
ngen habt?" fragte Madame Dorst, in-
em sie ihren Sessel vom Tische zurückzog
nd sich in ihm niederließ.

„Wir haben nicht viel gefischt, der Abend
war zu reizend an dem See, als daß man
seine Blicke hätte auf einen Punct festhal-
ten können, am wenigsten aber, um einem
harmlosen fröhlichen Fischchen aufzulauern,
und es zu morden. Wir haben nicht ge-
fischt, Mutter, ich will es Dir bekennen,
und der beste Beweis dafür ist, das wahr-
lich die Angel dort noch an dem Baume
steht, was mir so eben einfällt, denn wir
gedachten ihrer gar nicht. Ach es war so
prächtig, die Vögel sangen so schön und die
Blumen um uns her dufteten so lieblich!
Weißt Du, wo wir waren? Dort an der
alten Cypresse, die ihre Wurzeln so weit
über den See hinausstreckt; wir hatten im
vergangenen Jahre bei der großen Fisch-
partie den Platz auch gewählt."

„Ich erinnere mich dessen wohl, übrigens
ist es allenthalben schön am See. Es wet-
terleuchtet schon seit einiger Zeit, ich glau-
be, wir bekommen ein Gewitter; wenn
Dorst nur nicht so lange ausbleibt, ich ha-
be es gar nicht gern, wenn er so allein in
der Nacht umherreitet, wie leicht könnte ein
schlechter Mensch die Gelegenheit benutzen."

„Mache Dir doch nicht immer so trübe
Gedanken, liebe, beste Mutter, wer wollte
Vater denn Etwas zu Leid thun? sagte
Doralice beruhigend.

„Er hat auch viele Feinde!" erwiederte
die Mutter mit einem schwerem Athemzuge,
und setzte dann noch rasch und beruhigt hin-
zu: „Gottlob da ist er."

Tritte ließen sich von der Veranda her
durch den Corridor hören, Madame Dorst
war nach der Thür gegangen, dieselbe öff-
nete sich, doch statt des erwarteten Gatten
trat Harry, der Neger, in den Eingang
und sagte:

„Wir haben Sally's Leichnam gefunden
und ihn aus dem Strome gezogen. Was
sollen wir mit ihm thun?"

Madame Dorst wankte bleich und entsetzt
nach ihrem Sessel zurück, unfähig, eine Ant-
wort zu geben.

„Großer Gott!" seufzte Doralice, und
senkte ihr Gesicht in ihre Hände, doch Farn-
wald stand auf, ging zu dem Neger und
sandte ihn mit der Weisung fort, die Todte
liegen zu lassen, bis Herr Dorst zurückge-
kommen sei und seine Befehle darüber ge-
geben habe. Madam Dorst verließ bald

darauf schweigend den Saal, und Farnwald geleitete Doralice an eins der offenen Fenster, wo sie sich schweigend zusammen niederließen.

Im Süden war eine schwarze Wolkenmasse aufgestiegen, die jetzt schon bis beinahe unter dem Monde aufgethürmt stand, und deren Saum mit einem Silber- und Perlmutterlicht glänzend übergossen war. Bald hatte sie den Mond erreicht und stieg, dessen helles Licht von der Erde verdrängend, rasch vor ihm hin, während ein anhaltender, zuerst noch ferner Donner näher und näher rollte und statt des früheren Wetterleuchtens die Blicke beinahe ununterbrochen in dem schwarzen Wolkengebirge hin- und herzuckten. Kein Lüftchen rührte sich, und eine drückende Schwüle füllte die Atmosphäre.

„Es ist ein sehr schweres Gewitter, welches dort heraufzieht; wie klar war der Himmel noch vor einer Stunde," sagte Farnwald, die Hand Doralices in der seinigen haltend und nach den Wolken schauend.

„Es ist das Bild menschlichen Lebens; heiterer wolkenloser Himmel, Sturm und Gewitter; jauchzende Freude, Gram und Verzweiflung. Ach, Farnwald, ich fürchte mich vor solchem Gegensatze, der unserem Glücke folgen könnte; es ist zu groß, zu beseligend für diese Welt des Wechsels und der Vergänglichkeit, und wer der Glücklichste ist, kann am meisten verlieren."

„Unser Glück, Doralice, liegt in uns selbst, es kann uns nicht genommen werden, wir können es nicht verlieren, wenn wir es nicht selbst aufgeben. Das Bewußtsein, treu zu bleiben und treu geliebt zu werden, wer kann es uns nehmen? — Laß uns Alles verlieren, laß die Welt uns verstoßen—gibt es nicht einen Platz noch fern von den Menschen, wohin wir mit unserem Glück flüchten, wo wir uns einen eigenen Himmel schaffen können? Nur dann, wenn wir auf das Glück verzichten, welches uns von der Welt gegeben werden kann, und nur das beanspruchen, was wir selbst in uns erzeugen, nur dann stehen wir über dem Schicksale.

Ein Strom von Blitzen und ein Donnerschlag, der das Haus erbeben ließ, unterbrach Farnwald und schreckte Doralice von ihrem Sitze auf. Zugleich begannen die hohen Bäume an der Straße ihre Gipfel hin- und her zu werfen, und ein heftiger Sturm traf das Haus, daß Thüren und Fenster schlugen und dichte, wirbelnde Staubwolken unter der Veranda hinjagten.

„Mein Gott, wenn Vater nur zu Hause wäre!" sagte Doralice durch das schnell geschlossene Fenster sehend, als abermals die Blitzstrahlen hin- und herfuhren und die Umgebung des Gebäudes mit Tageshelle beleuchteten.

Jetzt wurden die Hufschläge eines flüchtigen Pferdes hörbar, abermals schoß der Blitze Gluth über die Erde, und in seinen wollene Decke eingehüllt, sah man Dorst um den Weiher dem Hause zugalloppiren.

„Dem Himmel sei gedankt, da kommt Vater," sagte Doralice, und eilte aus dem Saale nach der Veranda diesem entgegen, wo sie die schweren Regentropfen empfingen, die der Sturm in horizontaler Richtung gegen das Haus schleuderte.

„Wir haben uns recht um Dich geängstig, Vater," sagte Doralice, zärtlich seine Linke in ihren beiden kleinen Händen nehmend, „Du mußt nicht immer so spät reiten."

„Angst und immer Angst, das ist nun einmal die Liebhaberei der Frauenzimmer und Thränen ihr Trost, dabei lassen Sie es aber gehen, wie der Zufall es will, und hüten sich, selbst Hand anzulegen, um etwas Unangenehmes aus dem Weg zu räumen, wenn es ihnen auch ein Leichtes wäre. — Hast Du Herrn Farnwald nach dem See geführt?"

„Ja wohl, Herr Dorst," antwortete dieser, „und ich bin Ihnen sehr dankbar für den großen Genuß, den Sie mir durch Anempfehlen dieses Rittes bereitet haben. Es war dort reizend."

„Doralice hatte sich doch nicht geängstigt, daß sie ins Wasser fallen möchte, oder daß eine der alten Eichen dort umstürzen und sie treffen könnte?" sagte Dorst lächelnd, als der Neger, Harry, in den Saal trat und zu seinem Herrn sagte:

Wir haben Sally's Leiche aus dem Wasser gezogen, Herr, sollen wir sie begraben?"

Dorst fuhr zusammen, doch konnte man

nicht sagen, ob es Folge von des Negers Worten, oder des gewaltigen, in diesem Augenblick durch das Haus dröhnenden Donnerschlags sei, was ihn ergriff. Seine Brauen zogen sich zusammen, sein Blick verfinsterte sich, und er schien im Begriff zu stehen, seinen Unmuth an dem Sklaven auszulassen, denn er trat hastig einige Schritte auf ihn zu, doch hielt er sich zurück und sagte mit barscher Stimme:

„Nun, was brauchst Du lange zu fragen, wollt Ihr sie etwa in das Rauchhaus hängen? Begrabt sie," dabei winkte er dem Neger mit einer heftigen Bewegung seiner Hand, worauf dieser schnell aus dem Zimmer verschwand. Dorst trat an das Fenster und sah eine Zeit lang unbeweglich in die blitzdurchzuckte Finsterniß hinaus, während der Sturm mit aller Gewalt den Regen gegen die Scheiben peitschte, dann wandte er sich nach der Thür und ging schweigend aus dem Saale.

Farnwald und Doralice hatten wieder am Fenster Platz genommen, und Hand in Hand eine geraume Zeit gesessen, ohne zu reden, als Ersterer das Schweigen brach und sagte:

„Unser Abschied, Doralice, ist von Sturm und Gewitter begleitet, mag unser Wiedersehen um so heiterer, um so ungetrübter sein."

„Ach, Farnwald, laß uns nicht an unser Scheiden denken, noch sind der Stunden viele bis zum Morgen, sie sollen gleich denen des künftigen Wiedersehens sein. Der Abschied gehört dem Tage, der die unbarmherzige Wirklichkeit zeigt, der Nacht aber gehören die Seligkeiten der Träume, die uns dieser Welt voll Leids entrücken und uns in unsern Himmel tragen. Für uns soll es keinen Sturm, kein Gewitter mehr geben."

„O Du süßester Engel, bei Dir nur athme ich Seligkeit!" antwortete Farnwald, als Doralices Vater und Mutter wieder in den Saal zurückkehrten.

Dorst rauchte mit seiner wieder angenommenen Ruhe eine Cigarre, sah durch das Fenster, sprach über das Wetter und machte dann wieder einige Gänge durch das Zimmer, während seine Gattin schweigend nach dem Sopha ging und sich dort niederließ.

„Ist es denn wirklich Ihr Ernst, Herr Farnwald, daß Sie morgen abreisen wollen? wir sind Ihr ja kaum froh geworden. Sie fangen eben an, sich bei uns heimisch zu fühlen, und schon wollen Sie uns wieder verlassen?" fragte Dorst.

„Er steht nicht in meiner Macht, länger zu bleiben, so gern ich es auch thäte," erwiderte Farnwald, und warf der schönen Doralice, die in ihrem eigenthümlich zarten Liebreiz strahlte, einen zärtlichen Blick zu.

„Nun, ich werde Ihnen bald den Besuch erwiedern, denn ich gedenke in der Kürze in Ihre Gegend zu kommen, bei welcher Gelegenheit ich dann nicht verfehlen will, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Ich muß doch einmal sehen, was für eine Art von Junggesellenleben Sie dort führen."

„Das wird mir eine große Freude sein," antwortete Farnwald, „und ich werde es mir als eine besondere Auszeichnung anrechnen, wenn Sie mir vor allen Andern in meiner Gegend den ersten Besuch gönnen wollten. Möglicherweise könnte ich Ihnen dadurch auch nützlich und dienlich werden."

Bei diesen Worten Farnwalds sah ihn Doralice so herzlich und innig an, als wollte sie ihm durch ihre Blicke sagen, daß sie seine gute Absicht erkenne und ihm dankbar dafür sei.

„Wenn ich es so einrichten kann, so werde ich es sicher thun; zu Ihnen komme ich aber jedenfalls, denn ich habe viel von Ihrem herrlichen Lande gehört und bin neugierig, es zu sehen."

Es wurde eilf Uhr und Gewitter, Sturm und Regen tobten immer noch ununterbrochen fort, als Dorst sagte:

„Es wird aber wohl Zeit sein, daß Sie sich zur Ruhe begeben, Herr Farnwald, denn Sie haben morgen einen tüchtigen Ritt vor sich. Wünschen Sie das Frühstück sehr zeitig, so haben Sie nur die Stunde dafür zu bestimmen."

Die Blicke Doralice's und Farnwalds begegneten sich wieder, und Letzterer sagte:

„Ach nein, ich verlasse Sie doch nicht so früh, denn ich ziehe es vor, und bin es gewohnt, spät in die Nacht hinein zu reiten.

Dort in meiner Gegend kenne ich jeden Weg und Steg, es ist mondhell, und in der Kühle strenge ich mein Pferd nicht an. — Dennoch ist es an der Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben."

Hierauf empfahl er sich der Familie, drückte Doralice noch bedeutsam die Hand, und begab sich nach seinem Schlafzimmer, nicht aber etwa, um sich wirklich niederzulegen, sondern um nochmals die Geliebte seines Herzens zu sehen, ihre süße Stimme abermals zu hören, sie wieder an seine Brust zu drücken und endlich um Abschied von ihr zu nehmen.

Er hatte das Fenster geöffnet, denn der Sturm trieb den Regen von der andern Seite des Hauses her über dasselbe hin, und schaute einige Zeit in den Park hinein, der bald durch der Blitze Licht mit Tageshelle beleuchtet wurde, bald wieder in schwarzer Nacht vor seinen Augen verschwand.

In diesem Augenblicke, für ihn noch unerwartet, ertönten mit leise wogenden Accorden die Zaubertöne der Harfe, eben laut genug, um dem glücklichen Farnwald zu sagen, daß Doralice's Gedanken bei ihm waren, und daß sie seiner harre. Rasch warf er seine große Satteldecke über sich, sprang zum Fenster hinaus in den vom Himmel herabströmenden Regen und trat einige Augenblicke später, die nasse Decke von sich werfend, zu der Geliebten in das magisch beleuchtete Gemach, indem er mit flehender leiser Stimme zu ihr sagte:

„O, laß die himmlischen Töne noch nicht verhallen, sie machen mich so überaus glücklich, süßes Mädchen!"

Dabei beugte er sich zu ihr nieder, legte seine Hände sanft auf ihre Schultern, senkte seine Lippen auf ihren glänzenden Scheitel und lauschte beseeligt den wundervollen lieblichen Weisen, die Doralice jetzt dem Instrumente entströmen ließ. Leiser und leiser schwirrten die Saiten, einzelne Läufe und Accorde ertönten kaum noch hörbar unter den zarten kleinen Fingern des liebenden Mädchens, ihr Kopf sank zurück und bei dem letzten Verhallen der Zauberklänge empfing sie Farnwalds Dank auf ihren rosigen Lippen.

„Dank Dir, mein Lieb, mein Leben!" sagte er im Uebermaß seines Glücks, Doralice hob ihre schlanke Gestalt zu ihm auf und sank mit zärtlicher Innigkeit an seine Brust.

Blitz auf Blitz, und Donner auf Donner erfolgte. Draußen wüthete der Sturm fort und peitschte den Regen in Strahlen unter der Veranda hin, doch die Liebenden saßen bei einander, vom milden Schein einer Ampel umflossen, im traulichen Gemach, hörten nicht die Wuthlaute der Elemente, nicht das Donnerdröhnen der stürzenden Bäume, das Rasseln der hölzernen Schindeln auf dem Dache des Hauses, sie lauschten nur gegenseitig ihren Worten innigster Liebe, ihren Schwüren ewiger Treue, und saßen noch eben so zusammen, als der erste Schimmer des anbrechenden Tages bleich und mahnend zu der kaum geöffneten Thür hineinblickte.

„Leb' wohl, Doralice, wir müssen scheiden," sagte Farnwald, erschreckt nach der Thürspalte blickend, weinend und schluchzend schmiegte sich die Geliebte fester und inniger an ihn und die Minuten flohen jetzt wie Augenblicke. Wieder und wieder preßten sie ihre Herzen gegen einander, ihre Lippen wollten sich nicht trennen, und der Tag sah immer heller durch die Thür herein.

„Den letzten Kuß, mein süßes Mädchen," rief Farnwald, sprang aus dem Gemach, warf die Decke über sich und hatte in wenig Minuten sein Zimmer erreicht.

Bleich und mit wehmüthigem Blick trat Doralice an diesem Morgen in den Saal, als ihr Vater und ihre Mutter mit Farnwald schon am Frühstückstische saßen.

„Das Gewitter hat Dir wohl die Nachtruhe gestört, daß Du so spät erwacht bist?" sagte Dorst zu ihr, „beinahe wäre unser Gast abgereist, ohne Abschied von Dir genommen zu haben."

„Ich muß sehr um Entschuldigung bitten," antwortete Doralice, erröthend und verlegen, indem sie sich niedersetzte und rasch sich wendend der Negerin die Tasse mit Kaffee abnahm, welche diese ihr reichte, „der Sturm während der Nacht hat mich wirklich wenig schlafen lassen. Ich freue mich nur, daß der Himmel sich aufgeklärt hat und die Kühle nach dem Gewitter Herrn

Farnwald eine angenehme Reise verspricht."

„Ein Glück ist es, daß in unserer Gegend, wenigstens auf der Straße bis L...., alle kleinen Gewässer mit Brücken versehen sind, sonst müßten Sie unterwegs liegen bleiben," sagte Dorst, zu seinem Gast; — „denn alle diese Bäche sind sicher jetzt zu reißenden Strömen angewachsen. Sie sind zwar lange genug Frontiermann gewesen, um darin kein unbedingtes Hinderniß gegen die Fortsetzung Ihres Rittes anzuerkennen, und haben vielleicht selbst unsern mächtigen Strom gelegentlich auf Ihrem braven Pferde durchschwommen, wenn die Noth oder die Leidenschaft zur Jagd Sie dazu trieb, doch gegenwärtig glaube ich, daß auch Sie sich besinnen würden, ehe Sie sich unnöthig einer solchen Gefahr aussetzen."

Farnwald gab keine Antwort, er war bleich geworden, und sein Herz setzte mehrere Male seine Schläge aus, denn Owaja, die treue Wilde, stand bei der unerwarteten Erinnerung an seinen gefahrvollen Ritt durch den angeschwollenen Strom mit all ihrer ungekünstelten Lieblichkeit und Herzinnigkeit wieder vor ihm; er sah sie nicht mit einem Vorwurf nach ihm blicken, es war Liebe, Treue und Hingebung, die auf ihren Zügen lag, aber das Blut, das ihre Seite färbte, machte Farnwalds Wangen erbleichen, und ließ sein Herz sich krampfhaft zusammenziehen. Ein Gefühl tiefster Wehmuth kam über ihn und mit der Huldigung, die man einer Heiligen weiht, sah er in Gedanken nach ihr, als einem verklärten Schutzengel, hin, doch seine Liebe gehörte jetzt wieder dem Leben, sie gehörte mit seiner ganzen Seele der lieblichen Doralice, die sein Erbleichen bemerkt hatte und erstaunt ihre Augen auf ihm ruhen ließ. Er fühlte die Gewalt, mit der sie seine Gedanken von der Vergangenheit ab und zu sich hinzog, begegnete ihrem Blicke und sagte ihr mit dem seinigen, daß nur sie in seinem Herzen throne, und daß darin kein Raum für ein anderes Interesse mehr vorhanden sei.

„Sie dachten soeben nach Hause, Herr Farnwald. Habe ich mich geirrt?" sagte sie mit einiger Bewegung.

„Sie haben Recht, Fräulein, es war ein Vorwurf, den mir die Heimath machte, weil ich sie über die Fremde beinahe ganz vergessen konnte, und hat sie mich erst wieder aufgenommen, dann wird sie erst recht Ursache haben, sich über mich zu beklagen."

„Wenn Sie sich unsrer nur stets recht freundlich erinnern wollen, Herr Farnwald," sagte Madame Dorst, „Sie lassen in uns aufrichtige Freunde zurück."

„Ich bringe unsern Freund wieder mit mir, wenn ich von meiner Tour zu ihm zurückkehre, und dann muß er recht lange bei uns verweilen," sagte Dorst, mit aller Freundlichkeit zu seinem Gaste gewendet.

Das Frühstück war eingenommen, Farnwalds Pferd wurde gesattelt vorgeführt, und er selbst war nach wenigen Minuten reisefertig. Dorst versicherte ihn seiner unbedingten Freundschaft unter allen möglichen Verhältnissen, Madame Dorst sagte ihm ein herzliches Lebewohl und bat, ihrer und ihrer Familie liebevoll zu gedenken, und Doralice vermochte nur einige unverständliche Worte des Abschiedes hervorzubringen, um so deutlicher aber redete eine Thräne, die in ihrem Auge erglänzte und ihr so schön stand, und die Innigkeit, womit sie nochmals seine Hand drückte.

Farnwalds Blick dagegen sagte ihr schmerzvoll, wie es ihm schwer um das Herz sei, er schied rasch um den Schmerz der Trennung nicht zu verlängern, bestieg sein Pferd und eilte von dannen.

Mit wehenden Tüchern wurden Grüße gewechselt, so lange sich die Liebenden noch mit ihren Blicken erreichen konnten.

Farnwald war bald über die nahe Brücke geritten und lenkte von der Straße ab, der kleinen Farm zu, von deren Eigenthümer, wie Doralice ihm gesagt hatte, die Post-Office gehalten wurde. Er wollte sich erkundigen, ob dort vielleicht Briefe für ihn aus der Heimath angekommen seien. Der Farmer und zugleich Postmeister Dankward, saß vor der Thür seines kleinen Blockhauses, beschäftigt, aus abgerissenen Streifen des faserigen, zähen Holzes der Weißeiche einen Korb zum Einsammeln der Baumwolle zu flechten, bot Farnwald, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, seinen Gruß und lud ihn ein, abzusteigen und einen kühlen Trunk von dem herrlichen Quell-

wasser zu nehmen, womit ein neben der Thür auf einem abgesägten Baumstupf stehender Eimer gefüllt war.

„Ich danke Ihnen, Herr Dankward," antwortete dieser, „ich habe so eben bei Herrn Dorst gefrühstückt und will mich nur erkundigen, ob vielleicht Briefe für mich hier angekommen sind; mein Name ist Farnwald."

„Ich glaube nicht; wenn Sie so gut sein wollen, so können Sie selbst die Briefe durchsehen, die noch hier sind, sie liegen in dem Hause auf dem Tische," erwiederte der Postmeister, mit seiner Arbeit fortfahrend. Farnwald stieg ab, hing den Zügel seines Pferdes an einen Haken, der zu diesem Behufe in eine, vor dem Hause stehende Eiche eingeschlagen war, und begab sich in in das Haus, wo er auf dem roh gezimmerten Tische Briefe vorfand, aber keinen darunter, der an ihn gerichtet war. Während er die Aufschriften untersuchte, rief der Postmeister von draußen her:

„Dutch Charley, der Postreiter, muß heute Morgen von dort Oben kommen, Sie werden ihm wahrscheinlich begegnen, wenn Sie die Straße nach L..... reiten, und dann können Sie Briefe, die er etwa für Sie haben sollte, von ihm empfangen."

„Schön, doch möchte ich gern selbst die Gelegenheit zur baldigen Beförderung einiger Zeilen an einen Freund benutzen, der weiter unten am Flusse wohnt; können Sie mir vielleicht etwas Papier und Dinte zukommen lassen? eine Feder habe ich bei mir."

„In der Tischlade werden Sie beides finden; ich habe wenigstens vor einigen Tagen einen Bogen Papier glattgestrichen und dort hineingelegt, in welchem einige Honigkuchen eingeschlagen waren, die meiner Frau aus dem Städtchen zum Geschenk mitgebracht wurden. Wollen Sie selbst einmal nachsehen?"

Farnwald fand daselbst wirklich besagtes Papier, strich dessen Falten möglichst glatt und schrieb eiligst ein paar Worte an seinen Freund Renard darauf, durch welche er ihm sagte, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, zu ihm zu kommen, obgleich er sich so lange in seiner Nähe aufgehalten habe, versprach ihm aber einen baldigen Besuch und bat ihn schließlich um Nachrichten über sich und seine Familie.

In Ermangelung von Siegellack und Oblaten verschloß er den Brief mit etwas frischem Brode, welches er aus dem Vorrathsschranke nahm, und übergab denselben alsdann zur Beförderung durch Dutch Charley dem fleißigen Postmeister, welche ihn bat, das Schreiben auf die Bank neben ihn zu legen. Farnwald eilte sodann mit einem „guten Morgen" wieder zur Straße zurück, um möglichst zeitig L..... zu erreichen.

Das Gewitter von vergangener Nacht hatte den Staub von der Straße entfernt, hatte das Grün des Laubes erfrischt, und die Luft abgekühlt, die angenehm bewegt dem Reiter entgegenzog und ihn, so wie auch sein Roß labte und erquickte.

Farnwald hatte während seines Aufenthaltes bei Dorst immer Gelegenheit gehabt, seinem Glück, welches er durch die Liebe Doralices genossen, Worte zu verleihen oder sich wenigstens mit Blicken, mit einem zarten Händedruck auszusprechen; doch jetzt überfüllte es ihm die Brust, und die tausend seligen Augenblicke, die er in der Nähe des reizenden Mädchens verbracht hatte, drängten sich so lebendig und zu gleichzeitig vor den Spiegel seiner Erinnerung, daß er keinen der einzelnen Gedanken festhalten konnte, die sich um das schöne Bild der Geliebten bewegten. Welch ein herrliches Glück war ihm bei Dorst geworden! Doch in der Sache selbst, welche die Veranlassung zu seiner Reise gegeben, in der trostlosen Angelegenheit der armen Swartons, hatte er trotz der innigsten Theilnahme an ihrem Unglücke und Aufbietung seines Möglichsten leider gar nichts erreicht, und konnte sich nur mit der Hoffnung trösten, daß wohl später eine günstigere Gelegenheit dafür erscheinen werde. Dann fiel er immer wieder in die glücklichen Träumereien zurück, die ihm seine Liebe zu Doralice vorzauberte.

Nach einiger Zeit scharfen Reitens hielt er seinen Hengst in dem dunklen Schatten dichter Lebenseichen in der Nähe eines klaren Baches an, damit das brave Thier sich etwas verschnaufe und seinen Durst lösche, welche Gelegenheit er selbst benutzen woll-

, um seine Pfeife zu stopfen und anzu-
inden. Er hatte die rothe wollene Decke,
uf der er saß, von den Pistolenholftern zu-
idgeschlagen und hob den von Bärenfell
erfertigten Deckel der einen in die Höhe,
m den Tabacksbeutel daraus hervorzuneh-
ien, als er ein Bouquet der schönsten
Blumen gewahrte, aus welchem ein zierlich
ıfammengelegtes Papier hervorsah. Freu-
ig überrascht, hatte er dieses schnell geöff-
et und las wie folgt:

5 Uhr Morgens.

„Wie wäre es mir möglich zu ruhen, wie
önnte ich schlafen, mein Geliebter, nach-
em Du Abschied von mir genommen? —
Stürmt es doch in meiner Brust heftiger,
ls da draußen, wo die Wolken sich noch
icht theilen, um den blauen Himmel durch-
echen zu lassen! Ich will Dir schreiben,
s ist das einzige Mittel, das mir Trost,
as meinem Herzen Erleichterung geben
nn; ich will mich zu Dir träumen und
ir wiederholen, wie unendlich ich Dich
ebe; so will ich im Geiste bei Dir blei-
n, bis es mir in der Abschiedsstunde noch
nmal vergönnt sein wird, Dir, wenn auch
ur mit Blicken zu sagen, daß ich Deine
eue Doralice bin und sein werde, so lange
ein Herz schlägt! Ich pflücke für Dich
lumen zum Strauße von den Lianen, un-
r denen Du mich zum ersten Male Deiner
iebe versichert hast, und binde sie mit
einem Haar. Wenn Du zum Frühstück
gangen sein wirst, werde ich sie mit die-
n Zeilen in Deine Pistolenholfter verste-
en, damit Dir unterwegs diese Liebesbo-
n noch einen letzten Abschiedsgruß von
ir mit einem Kuß überbringen, den ich
n Blumen gebe. Glaube Deiner Dora-
ce, daß Deine Liebe ihr Leben ist, und
eses zu Ende gehen würde, sobald jene in
ir jemals erlöschen sollte!"

Farnwald war außer sich vor freudiger
eberraschung, er drückte bald das Papier,
ld die Blumen an seine Lippen; es war
m, als sei es Doralice selbst, die ihm
ese Zeichen ihrer Liebe reichte.

„O Du süßes, himmlisches Mädchen! rief
wiederholt in höchster Seligkeit aus, und
ürde in seinen verliebten Träumereien
ch lange nicht an die Weiterreise gedacht
ben, hätte nicht sein Pferd selbst einge-
sehen, daß keine Zeit zu vergeuden sei,
wollte man noch heute die Heimath errei-
chen. Es hatte inzwischen mit seinem
Reiter den Bach durchschritten und setzte
sich, auf dessen anderm Ufer angelangt, in
seinen eiligen Paßgang, den es bei langen
Ritten ununterbrochen einhalten konnte.

Farnwald hatte die Blumen und das
Schreiben sorgfältig in den Holstern unter-
gebracht, er vergaß in seiner glücklichen
Aufregung die Pfeife und eilte mit hoch-
schlagendem Herzen und dem Gefühl der
Kraft und Ausdauer, die dem Menschen
durch die Voraussicht einer frohen Zukunft
zu eigen wird, vorwärts über Berg und
Thal, durch Wälder und Prairien, bis er
sein erhitztes Roß bei dem freundlichen Wir-
the, Herrn Fantrop in L..... anhielt und
der Sorgfalt der Neger übergab, die ihm
von Jenem zur Verfügung gestellt wurden.

Ein gutes Mittagsmahl und einige
Stunden der Ruhe und Pflege hatten Rei-
ter und Pferd gestärkt, es wurde gesattelt,
und frohen Sinnes eilte Farnwald fort, um
die zweite größere Hälfte seines Weges zu-
rückzulegen.

Die Sonne war jetzt drückend, das helle
Gestein der Straße warf ihre Strahlen
glühend zurück und die Luft stand unbe-
weglich still. Der Hengst schüttelte von
Zeit zu Zeit seinen breiten Hals und schlug
seinen wehenden Schweif herüber gegen die
Flanken, während der Schweiß von ihm auf
den Weg rieselte; dennach hielt sein Rei-
ter ihn im scharfen Paß, und gab ihm nur
Zeit, um an den Gewässern, die er über-
schritt, seinen Durst zu stillen. Endlich
neigte sich die Sonne, die Schatten dehn-
ten sich aus, ein kühlender, wohlthuender
leichter Wind zog über die Flur, und des
Rosses Tritte wurden leichter und freier.

Das Düster der hereinbrechenden Nacht
legte sich über die Erde, der Whippoorwill
und die Eulen ließen sich hören, und die
Wölfe stimmten ihr klägliches Geheul an.
Die Wege wurden Farnwald hier schon be-
kannter und vertrauter, er fing bald an, die
Meilen zu zählen und auf die Uhr zu sehen,
um abzumessen, gegen welche Zeit er seine
Heimath erreichen würde.

Je näher er derselben kam, um so mehr
sehnte er sich nach ihr, um so reger wurde

die Erinnerung an Alles, was ihm dort lieb und theuer war. Er hörte in Gedanken die tiefe Stimme seines treuen Hundes, wie er ihm schon von weitem seinen Willkommen zurief, er sah Milly, wie sie ihn freudig in dem frisch mit Blumen geschmückten Zimmer empfing, erhielt von dem gutmüthigen Paulmann die Berichte über das, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war und widmete der treuen Owaja sein Andenken an ihrem Grabe.

Während diese immer lebendiger werdenden Bilder mit denen seines neuen Glückes vor seiner regen Phantasie fortwährend wechselten, hatte er einen steilen Bergrücken erreicht, auf dem er sein Pferd anhielt, um seine Blicke nach der hinter ihm liegenden Ferne zu richten, in der er die Quelle des Glückes seines ganzen künftigen Lebens zurückgelassen zu haben glaubte. Nacht hatte sich zwar über die Landschaft gelegt, aus deren dunkelm Purpur die Höhen und Wälder verschwommen noch hervorblickten, und die Sehnsucht Farnwalds drängte ihn, die Lage der Gegend genauer ausfindig zu machen, in welcher Doralice lebte, um dorthin mit seinen Blicken seine Gedanken senden zu können, als über der dunkeln Ferne der Himmel heller und heller wurde, der Mond wie eine glühende Kugel feierlich emporstieg und Lichtschein über die Erde verbreitete. Mit ganzer Seele, mit innigstem Gruße hingen Farnwalds Blicke jetzt an der aufsteigenden glänzenden Welt, denn er wußte, er fühlte es, daß auch Doralice nach ihr hinsah, daß auch sie ihre Sehnsucht dorthin sandte, damit sie mit der seinigen zusammenträfe. Höher und höher stieg der Mond, sein Antlitz wurde leuchtender und die Landschaft trat in seinem klaren Silberlichte deutlicher hervor.

Farnwalds Hengst scharrte ungeduldig den Boden und mahnte dadurch seinen Herrn an die Zeit. Nochmals richtete dieser seine Blicke zum Abschiede nach dem Punkte hin, wo er glaubte, daß die Geliebte weile, gab seinem Pferd die Zügel und folgte der Straße in das hoch bewaldete Thal zu seinen Füßen.

Wohl eine Stunde lang war er, in Gedanken versunken, auf dem einsamen Weg dahingezogen, als er in kurzer Entfernung seitwärts im Walde eine Oeffnung gewahrte, und aus der offenen Thür eines dort stehenden Blockhauses ein glühender Lichtschein hervordrang, der, wie es bei den Farmern üblich, durch ein stark rauchendes Feuer von faulem Holze in der Mitte des Hauses erzeugt war, durch welches diese Leute sich gegen ihre Peiniger, die Mosquitos, vertheidigen, und lieber den Schmerz, den der dichte Holzrauch ihren Augen zufügt, ertragen, als daß sie sich von diesen Schnaken stechen lassen. Farnwald erkannte die Farm und erinnerte sich, daß von hier aus eine neue Straße zu einer andern Niederlassung durch den Urwald gebahnt war durch welche, wenn er sie benutzte, sein Weg um mehrere Meilen verkürzt wurde. Da diese Straße schon ziemlich befahren war, so trug er kein Bedenken, sie einzuschlagen und bog, den Hauptweg verlassend, auf die selbe ein. Sie war nur breit genug für einen Wagen, theilte sich aber oft und wendete sich zu beiden Seiten um hohe Bäume und kleine Dickungen, an deren anderem Ende die Wege sich dann wieder vereinigten, die ursprünglich durch schwere Baumwollwagen erzeugt waren, wenn sie sich hier begegneten und ausweichen mußten. Der Mond stand schon hoch am Himmel und drang in unzähligen Lichtern durch den hohen Wald, so daß das Auge, durch die vielen hellzitternden Punkte verwirrt, in einiger Entfernung einen Gegenstand nicht zu erkennen vermochte. Farnwald ließ unbesorgt sein Pferd dem Wege folgen, der nicht der geraden Richtung nach, sondern auch den die wenigsten Schwierigkeit bietenden Oertlichkeiten angelegt war, wobei man namentlich solche Richtungen berücksichtigt, in denen man nur die wenigst starken Bäume zu fällen nöthig hatte. In folgen dessen wand sich die Straße in Schlangenlinien oft in ganz kurzen Biegungen so hin und her, daß man nicht weit auf ihr hinsehen konnte, und da die Wagenspuren dem hohen Grase welches sie bedeckte, noch nicht allzuvielen Abbruch gethan hatten, auch das Mondlicht nur hie und da den Boden erreichte, so wurde es Farnwald mitunter schwer, den Weg zu erkennen, indem die Natur selbst links und

chts vom Holze entblößte und mit Gras bdeckte Stellen und Gänge geschaffen hat-

Unser Reisender war wieder an einem Platze angelangt, wo anscheinend der Weg ch theilte und wo es ihm einerlei schien, elchen von beiden er einschlüge, da, wie r voraussetzte, sie sich doch bald wieder ereinigen würden. Als er eine kurze Zeit em von ihm gewählten Wege gefolgt war, heilte sich dieser abermals in zwei sehr chmale Pfade durch die dichten Laubmassen, elche dem Monde beinahe jeden Durchlick verwehrten. Um den Weg besser erennen zu können, stieg Farnwald von seem Pferde; der Pfad wand sich hin und er und mündete zuletzt in einen kleinen reien Grasplatz aus, der jedoch von den iesenhaften Bäumen, die ihn umgaben, ie mit einer undurchsichtigen Kuppel überacht wurde. An der andern Seite desselben angelangt, sah Farnwald sich vergeens nach einer Oeffnung in der Laubwand um und versuchte zur Rechten und r Linken einen Pfad zu entdecken; doch msonst, er konnte nicht einmal den Fleck iederfinden, auf welchem er durch die Büe hier eingedrungen war. Er trat in ie Mitte des kleinen Platzes, blickte sich erwundert um, und kam nun auf die Veruthung, daß er irre geritten sei. Ungeuldig ging er, den Eingang suchend, um en Platz; in den düstern Schatten konnte die Spur seines Pferdes nicht erkennen, nd war bald überzeugt, daß ihm nichts brig bleiben werde, als hier sein Nachtger aufzuschlagen.

So wenig störend ihm dies nun auch nst gewesen sein würde, so vereitelte es och seinen Wunsch, noch in dieser Nacht in Eigenthum zu begrüßen, und entlockte m einige heftige Worte des Unmuths, ei denen er einige Male mit dem Fuße nwillig auf den Boden stieß. Der aufeigende Aerger war jedoch bald vorüber, nd in sein Schicksal ergeben, nahm er seem Pferde Sattel und Zeug ab, sah ihm ohlgefällig zu, wie es sich niederlegte, den assen Rücken reibend, sich einigemal herüer und hinüber wälzte und nachdem es ufgesprungen und sich tüchtig geschüttelt atte, kräftig in das saftige Gras biß. —

Dann ging er in das, dicht mit Ranken durchwachsene Holz, um mit den Händen umherfühlend trockenes Reisig zu sammeln, damit er ein Feuer anzünden könne. Dies war bald geschehen; bei dem Schein der hell auflodernden Flamme fand er nun auch stärkeres Holz, trug einen Vorrath davon zusammen, breitete seine Satteldecke vor dem Feuer aus und streckte sich mit brennender Pfeife auf derselben hin.

Der röthliche Schein der flackernden Flamme zitterte hell leuchtend durch den grünen Raum, die Riesenpflanzen, die ihn umgaben, schienen ihre ungeheuren Blätter und wundervollen Blüthen mit dem tanzenden Lichte zu bewegen, und in der tausendfach mit Ranken durchflochtenen laubigen Kuppel bebte in glühender Farbenpracht der bunteste Blumenflor, während Schaaren von glänzendfarbigen Nachtschmetterlingen das Feuer umschwirrten und umflatterten, bis sie taumelnd in die Gluth versanken.

Farnwald hatte den Blumenstrauß und den Brief Doralices hervorgenommen, betrachtete bei dem hellen Feuerscheine jede einzelne Blüthe des erstern und durchlas wiederholt die theure Schrift der Geliebten, wobei er sich dieselbe bald bei ihrer Harfe, bald Blumen pflückend, bald süß und liebreich zu ihm redend dachte, als er bemerkte, daß an der andern Seite des Feuers die Büsche sich bewegten, und bald darauf ein stattlicher Hirsch sichtbar wurde, der vertraut aus der Dickung hervor und zu dem Feuer schritt, wie dies wohl Thiere in der Wildniß, durch häufige Wald- und Prairienbrände an das Feuer gewöhnt, theils aus Neugierde, thun, theils aber, um sich in den Rauch zu stellen und sich durch ihn gegen die lästigen Fliegen oder Schnaken schützen zu lassen. In demselben Augenblicke aber stutzte das Thier und blickte Farnwald überrascht mit seinen großen klugen Augen an, indem es einen seiner zierlichen Vorderläufe aufhob und seinen Körper erschreckt zurücklehnte. Fast eine Minute lang hatten sie sich gegenseitig angeschaut, als Farnwald seine Hand langsam nach der Büchse ausstreckte, die neben ihm auf der Decke lag. Doch, die Bewegung erkennend, schnellte sich der Hirsch, sein

mächtiges Geweih zurück auf seinen glänzenden Rücken legend, mit einem ungeheuren Sprung in die Dickung hinein und verschwand zwischen den kolossalen Pflanzen, indem er seinen Lauf durch das Rasseln bezeichnete, womit sein Gehörn das Gehölz von seinem schlanken Körper abwehrte.

Wenn auch für einige Augenblicke die Jagdleidenschaft und die sie begleitende Mordlust Farnwald ergriffen hätten, so war es ihm jetzt doch angenehm, daß das Thier zeitig seinem Schußbereiche entkommen, da er, selbst hätte er es getödtet, durchaus keinen Gebrauch davon hätte machen können; er würde seinem Pferde eine unnöthige Last aufgebunden haben, hätte er es bis zur nächsten Farm mitnehmen wollen, die er um die Frühstückszeit am kommenden Morgen zu erreichen gedachte. Der Hirsch war bald vergessen, Farnwald beugte sich seitwärts abermals über den Brief, der hell beleuchtet neben ihm auf der wollenen Decke lag und bedauerte, daß er im Augenblicke kein Schreibmaterial besaß, um seine Gefühle als Antwort niederzuschreiben.

In glückliche Erinnerungen war er tief versunken, als sein Pferd ihn zur Gegenwart zurückrief, indem es plötzlich dicht neben ihm die Knie bog und sich gleichfalls beim Feuer niederlegte. Farnwald schlang liebkosend seinen Arm um den glänzenden Nacken des treuen Thieres und drückte dessen frische Nüstern gegen seine Wange, dann schürte er das Feuer an, warf starkes Holz darauf, zog seine wollene Decke um sich und sank auf den Sattel zurück, um sich dem süßen Schlafe zu überlassen, der ihn schon so oft im Leben in der erfrischenden Waldluft e quickt hatte. Er war von dem scharfen Tagesritt ermüdet, blickte noch einige Male nach den bunten Blumen über sich, die Augen fielen ihm zu und er war im Reiche der Träume. Plötzlich schreckte ihn der helle, wenn auch noch ferne Ton jagender Hunde auf, er sah sich verwundert um, lauschte nach der Richtung hin, woher der Lärm kam, und hörte nun auch das Jagdschrei verschiedener Männerstimmen, welches rasch näher kam. Lauter und wüthender schallte das Gebell und Geheul der Meute durch die feierliche Stille des Waldes und wurde weithin durch das Echo in den Bergen beantwortet, jubelnder und lustiger klangen die Stimmen und Hifthörner der Jäger dazwischen.

Farnwald hatte schnell seinem Hengste der aufgesprungen war und, nach der Jagd lauschend, seine kleinen Ohren spitzte, den Zügel übergeworfen, hatte den Gürtel mit den Revolvern umgeschnallt und harrte mit der Büchse in der Hand der, zu so ungewöhnlicher Stunde heranbrechenden Jagd. Sie schien geraden Wegs auf ihn zuzukommen, und zwar von der Hauptstraße her die er am Abend verlassen hatte. Bald vernahm er deutlich den dröhnenden Tritt einer Anzahl flüchtiger Pferde, er hörte die Jäger einzelne Hunde beim Namen rufen und plötzlich sah er durch die Büsche einen grellen rothen Feuerschein auf den Spitzen nicht so sehr weit entfernt stehender Bäume blicken.

„Hier, Rock! — hier ist er gewesen! — Ho, ho, war recht, Lion! — Hin, hin Swift!" riefen die Jäger jetzt den Hunden in noch kurzer Entfernung zu, als sich plötzlich die Büchse vor Farnwald theilten und ein Dutzend Hunde mit wüthendem Gebell auf ihn zugesprungen kamen; Er wehrte sie mit der Peitsche zurück, doch feuerte sie dies nur noch mehr zum Angriff an, der sie nun, mit rasendem Gebell um ihn springend, von allen Seiten begannen. — Das erschreckte Pferd fing an sich zu bäumen und nach allen Seiten hin auszuschlagen, so daß es Farnwald kaum möglich war den Zügel desselben zu behalten, während er mit der Peitsche sich gegen die Hunde vertheidigte.

„Verdammt, Eure Hunde schließe ich euch über den Haufen, wenn Ihr sie nicht zurückruft!" schrie er den jetzt herankommenden Jägern zu, die wenige Augenblicke später, acht an der Zahl, und Jeder mit einer Fackel bewaffnet, gleichfalls durch die Büchse hervorbrachen und verwundert auf Farnwald blickend, ihre Pferde auf den freien Platze, den er eingenommen, anhielten.

„Mein Gott, Herr Farnwald — ist es möglich, Sie hier!" riefen einstimmig mehrere der jungen Männer, während sie sofort die Hunde in die Büsche jagten und

lle sprangen von den Pferden, um ihn zu grüßen.

„Verdammt, wenn nicht die miserabeln unde Ihre Fährte statt der meines Ne- rs aufgenommen haben," sagte Harry efferson, der Sohn des Farmers, bei wel- em Farnwald sich zum Frühstück einzula- n vorgenommen hatte, und der dort an r Hauptstraße wohnte, wo der neu ge- uene Weg in dieselbe ausmündete. „Die unde sind sonst rein wie Gold, und ich ollte einen Neger damit auffinden, und itte er drei Tage Vorsprung; doch es sind nge Hunde dabei, die wir anlernen woll- n, und die haben die ältern auf die un- chte Fährte gebracht. Nehmen Sie es s nicht übel, Herr Farnwald, daß wir sie ihrer Ruhe gestört haben."

„Hat nichts zu sagen, Harry, es war r nur bange um mein Pferd," antwor- e dieser.

„Verdammte Alte, soll ich dir lehren die hrte eines Weißen von der eines Negers unterscheiden?" rief Jefferson einer al- Hündin zu, die sich, demüthig wedelnd, ter ihn geschlichen hatte, und führte bei sen Worten einen wüthenden Peitschen- b nach ihr.

„Ist Ihnen denn ein Neger entlaufen?" gte Farnwald den jungen Mann.

„Ach nein, es ist nur ein frolic (Belu- ung), den wir uns machten," erwieder- Jener; „meine Freunde hier besuchten h gegen Abend, und so kamen wir über- einmal einen Neger zu hetzen, damit die n Hunde nicht aus der Uebung kämen die jüngern angelernt werden. Bob, er alter Feldneger, mußte sich vor Son- untergang auf der alten Straße hin auf Sohlen machen, und auf dem neuge- ten Wege nach unserm Hause zurückkeh , so daß er doch wenigstens acht Meilen aufen hat. Nach dem Abendessen setz- wir dann die Hunde auf seine Fährte, sie ohne Fehler hielten, bis sie nicht sehr t von hier irre wurden: wahrscheinlich sie Ihre Fährte abgeleitet. Wie aber des Himmels Willen kommen Sie in das Dickicht? Sie sind ja ganz vom Wege ab."

Farnwald erzählte den jungen lustigen rschen nun sein Abenteuer, und diese bestanden darauf, daß er mit Ihnen reiten und die Jagd mit ihnen zu Ende führen möchte, um dann bei Jefferson den Rest der Nacht zuzubringen, wozu er sich auch leicht bewegen ließ.

Sein Hengst war bald gesattelt, man gab Farnwald eine Fackel, ritt zurück auf die neue Straße, setzte die Hunde frisch auf die neue Fährte des Negers, und scherzend, ru- fend und jubelnd ging es fort im Galopp den Hunden nach, Berg auf Berg ab, durch den von den Fackeln und vom Mondlicht beleuchteten Wald. Nach Verlauf einer Stunde beeilten die Hunde plötzlich ihren Lauf und stürmten zuletzt mit größter Wuth bei Jeffersons Farm vorüber zu einer et was zur Seite frei stehenden Eiche, unter der sie heulend und bellend umhersprangen und in ihre dicht belaubte Krone sahen, in welche Bob, der Neger, nach dem Befehl seines Herrn hineingeklettert war.

Die Jäger stiegen nun von ihren Pfer- den, lobten die Hunde, koppelten dieselben zusammen und führten sie nach den Wohn- gebäude, während welcher Zeit Bob von seinem Versteck herabstieg und sich nach sei ner Hütte begab, um sich von der anstren- genden Anleitung zu erholen, die er den Hunden hatte geben müssen, um ihn selbst gelegentlich einzufangen, wenn ihn das Ge- lüst zu entlaufen überkommen sollte.

Das Wohngebäude bestand aus zwei ge- räumigen Blockhäusern, die, zehn Schritte von einander entfernt stehend, durch ein ge- meinschaftliches Dach verbunden waren, so daß der Raum zwischen ihnen durch das- selbe gegen Regen und Sonnenschein ge- schützt wurde. Das eine Haus, in wel- chem der alte Jefferson nebst Frau und Töchtern längst zur Ruhe gegangen waren, wurde als deren Privat-Zimmer betrachtet, während das andere den Söhnen zur Woh- nung diente und der offne Raum dazwi- schen von der Familie zum gewöhnlichen Aufenthalt und als Speisezimmer benutzt wurde.

Farnwald ward nun von den jungen Leuten in das Haus der Söhne geführt, die Kienspäne, die als Fackeln gedient hat- ten, wurden in den Kamin geworfen, wo sie in lustiger Flamme auflohderten: eines der drei im Zimmer stehenden Betten wur-

de dem unverhofften Gaste angewiesen, und während einer von den drei jungen Jeffersons die Pferde besorgte, bereiteten die andern vermittelst Bärenhäuten und Steppdecken, deren, nach bei den Farmern üblicher Weise, ein großer Vorrath auf einem Tische zusammengefaltet war, Lager für die übrige Gesellschaft auf dem Fußboden.

Nachttoilette wurde eben nicht gemacht; Jacken und Schuhe warf man ab, streckte dann die kräftigen Glieder auf den Ruhestätten hin und besprach noch die so eben ausgeführte Negerjagd.

„Ein verdammt schönes Rennen!" sagte Einer.

„Wenn sie nur den Nigger noch unterwegs erwischt hätten, so daß sie ein wenig Blut von ihm hätten lecken können; es wäre für die jungen Hunde viel werth gewesen," bemerkte ein Anderer.

„Ja, ja, da kennt ihr Bob schlecht," fiel Harry Jefferson ein; „der hat ihre Zähne schon einige Male gefühlt und würde wohl nicht lange gesäumt haben, einen Baum zu erklimmen, sobald er ihre Stimmen vernommen hätte. Auch möchte ich die Hunde nicht schärfer machen, als sie schon sind.

„Das denke ich auch, Harry, denn sie kosten Euch schon über tausend Dollars durch den entlaufenen jungen Neger, den sie vor zwei Jahren todt bissen. Wie hieß er noch?"

„William hieß er," antwortete Harry; „daran war die alte verdammte Hündin schuld, sie faßte immer nach der Kehle, wenn die andern Hunde an Händen und Füßen hängen. Meine eignen Neger damit aufzusuchen, würde ich sie auch nicht wieder mitnehmen, obgleich sie die beste von allen ist. Bei fremden Negern aber, wenn ich für das Eingefangene bezahlt werde, nun, dann ist es mir einerlei, denn da heißt es, todt oder lebendig. Da fällt mir ein, Hr. Farnwald, wie sieht es denn mit der Geschichte Swartons aus? Ich hörte, Sie seien vor einigen Wochen unten am Flusse gewesen, um den Schurken, der jenen das Land weggekauft hat, zu sprechen, und wo möglich einen Vergleich mit ihm zu Stande zu bringen. Ich habe seitdem nichts weiter daaon gehört, denn ich bin nicht wieder in C..... gewesen.

„Ich komme jetzt von dieser Reise zurück, doch ist es mir leider nicht gelungen, ein Vereinbarung zu Stande zu bringen. Ich fürchte sehr, Swartons werden ihr Land verlieren."

„Dann giebt es keine Gerechtigkeit mehr in der Welt," sagte Harry Jefferson; „verdammt ein solcher Schuft, der die braven Swartons um ihr sauer erworbenes Eigenthum bringen kann!"

„Er selbst wird wenig Freude daran erleben," bemerkte einer der Gäste; „er kennt Robert Swarton nicht."

„Dorst, dies ist der Name des Käufers ist mit allen Verhältnissen der Familie sehr wohl bekannt gewesen, als er die Spekulation unternahm," antwortete Farnwald; er ist ein Mann von eisernem Willen und hat sehr großen Anhang dort unten."

„Und Swartons haben sehr großen Anhang hier oben. Ich möchte doch sehen, ob die Herren von da unten es mit uns aufnehmen könnten. Die letzte Schinderei auf meinem Hause setze ich für Swarton ein," erwiderte ein anderer der jungen Burschen.

„Dorst hat das Gesetz auf seiner Seite, und dies muß von jedem guten Bürger beschützt und aufrecht gehalten werden, sonst kann ein Staat nimmermehr bestehen," antwortete Farnwald, ohne den Sprechenden vor dem Kamine auf dem Fußboden liegend erkennen zu können, denn die Kienspäne waren ausgebrannt und die wenigen glühenden Kohlen waren nicht im Stande die Finsterniß aus dem Blockhause zu verscheuchen.

„Hol der Teufel solche Gesetze," erwiderte derselbe junge Mann mit undeutlicher Stimme, indem diese in einen scharrenden Ton überging und gleich darauf in das allgemeine Schnarchen mit einstimmte, womit die kräftigen Schläfer das Zimmer erfüllten.

Beim zeitigen Frühstück am folgenden Morgen wurde Farnwald von dem alten Jefferson, so, wie von dessen Frau und Töchtern auf's Herzlichste bewillkommt. – Bald nachher befand er sich wieder auf seinem Heimwege, um zu Hause nur die Pferde zu wechseln und sofort zu Swartons Niederlassung zu eilen; denn die Nachricht

er ihnen zu bringen hatte, so trostlos auch war, lag ihm dringend am Herzen.

12. Kapitel.

In dem Hause der Familie Swarton lich in vergangener Nacht die Ruhe lan- fern. Mitternacht war schon vorüber, nd noch saß der alte Swarton mit seiner au und Tochter in der Schlafstube vor m Kamine und blickte in die kleine Flam- e, die dort halb ersterbend um ein rund- n verkohltes Stück eines Baumstammes kte und das Zimmer nur schwach und e mit unterbrochenen Pulsschlägen be- uchtete,

„Daß Farnwald so lange ausbleibt, ist r ein böses Zeichen und auch, daß er chts von sich hören läßt; denn, hätte er ien Vergleich zu Stande gebracht, und re selbst dort zückgehalten, so würde er s sicher durch einen Brief aus unserer rge gerissen haben," sagte der alte Herr, zte seinen Arm auf das Knie und ließ ne Stirne auf die Hand sinken.

Ich hoffe noch immer das Beste. Gera- weil er so lange ausbleibt, muß er noch sicht haben, seinen Zweck zu erreichen, st hält ihn ja Nichts dort zurück: denn t Durst war er nicht bekannt. Der güti- Gott wird uns nicht verlassen, lieber oarton, er hat uns ja so oft in Gefahren gestanden," erwiederte Madame Swar-

„Ja wohl ist er uns gnädig gewesen, utter," antwortete der Alte, indem er mit n Kopfe nickte und einen Blick des tief- n Dankes nach oben sandte, „doch des- b dürfen wir nicht verlangen, daß es s immer so gehe. Welches Menschen en kann eine so lange Reihe von unge- bten glücklichen Jahren aufweisen, wie s unsrige? Alles ist unter unsern Hän- n gediehen, wir sind gesund und vergnügt esen, und sind wohlhabend geworden; n kann es wohl geschehen, daß wir auch der arm werden. Es ist aber härter im er arm zu sein, als in der Jugend, in man das schaffende Leben vor sich hat."

„Sind wir denn nicht jung in unsern dern, Vater? Wer im Lande hat drei so de Söhne aufzuzeigen, wie wir? sind sie nicht der Stolz der ganzen Umgegend, sind sie nicht allgemein geachtet, geehrt und wo es sein muß, auch gefürch- tet?" sagte Madame Swarton, in dem sie sich in ihrem Armstuhle aufrichtete und die aufflackernde Flamme in dem erhöhten Glanze ihrer Augen den Mutter- stolz erkennen ließ, mit dem sie an diese drei Stützsäulen ihres Lebens dachte.

„Freilich sind die Jungen brav, darum lassen sie sich auch kein Unrecht zufügen.— Es wird nimmermehr gut gehen, wenn Dorst uns vertreiben will."

„Doch Vater, ich habe mit ihnen gespro chen, was Robert thut, ist den andern recht und Robert thut mir zu Liebe Alles. Sei unbesorgt, und sollte es der Himmel be- schließen, daß wir unsre Heimath verlassen müssen, so ziehen wir noch einmal weiter hinaus an die Grenze und gründen uns eine neue. Wir nehmen ja unsern Wohl- stand mit und tauschen nur das Land. — Du und der alte Jerry, ihr seid ja Beide gottlob noch so kräftig, als zur Zeit, in der wir hierher zogen, und nun habt Ihr drei solche tüchtige Männer zur Hülfe, und ich habe meine gute Virginia zur Unterstü- tzung. Laß uns nicht verzagen, Vater, und laß uns auf das Schlimmste gefaßt sein, dann kommt es nicht unerwartet."

„Du beschämst mich, Mary," sagte Swar- ton bewegt, indem er aufstand und seiner Frau beide Arme entgegenhielt, „ich hatte Deine Hülfe vergessen und darum an mei- ner eignen Kraft gezweifelt. Ja, wir wol- len guten Muthes sein."

Mit der ganzen Fülle von Glück, das ein langjähriges, ungetrübtes Zusammenleben in gegenseitiger höchster Achtung und in- nigster Liebe und Freundschaft gewähren kann, hielten sich die beiden Eheleute um- schlungen, während Virginia ihren Arm um ihres Vaters Schulter gelegt hatte und ihre Thränen an ihrer Mutters Nacken verbarg.

„Kommt, laßt uns zur Ruhe gehen, es ist mir ein Stein vom Herzen gefallen; ich fühle mich wieder jung, wir wollen wieder mit Vertrauen auf Gott ruhig schlafen, wie wir es immer gethan haben," sagte der alte Swarton jetzt mit der ihm eignen festen Stimme und schüttete Asche über das bren-

nende Stück Holz im Kamine, da sie alle drei gewohnt waren, im Dunkeln ihre Toilette für die Nacht zu machen.

In dem Zimmer an der andern Seite des Durchgangs, der durch das Haus führte, lagen Bill und Charles auf ihren Betten in festem Schlafe versunken, nur Robert saß noch vor dem Kohlenfeuer am Kamine, und ihm gegenüber der alte Jerry, welcher von Zeit zu Zeit einen Kienspan auf die Kohlen warf, um das Licht der Flamme zu erhalten. Beide saßen vornübergebeugt, jeder seinen ernsten Gedanken folgend, ohne ein Wort zu reden; Robert blickte unverwandt in das Feuer, drehte ein langes Stück Kienholz in seinen Händen und brach wiederholt, wenn sich seine Brauen zusammenzogen, ein Stück von demselben ab, als ob es ein Rohr gewesen wäre, während es dick genug für den Hieb einer Axt war.

Jerry heftete dann seine großen, ehrlichen Augen besorgt auf seinen jungen Herrn, als fühle er, daß ein Theil der Verantwortlichkeit für das, was jener thue, auf ihn zurückfiele, da er ihn schon als Kind auf seinen Armen getragen und der Knabe, so zu sagen, an des treuen Sklaven Händen groß gewachsen war.

Jerry war im Herzen sehr bange, denn er wußte genau, woran sein Master dachte, was sein finsterer Blick verkündete; verstand die Sprache der Hände, mit der dieselben das starke Holz zerbrachen, aber er sagte kein Wort, da auch er wußte, daß Robert in solcher Stimmung keinen Widerspruch vertrug.

„Was meinst Du, Jerry," brach Robert endlich das Schweigen, „wie wird es Dir behagen, wenn wir den Befehl bekommen, Alles, was wir hier zusammen in unserm Schweiße ausgeführt haben, zu verlassen und die Arbeit wo anders noch einmal zu beginnen, damit ein fremder Herr sich hierherseße und es sich wohl sein lasse; wird es Dir nicht recht wohl thun, es zu sehen?"

„Master Robert, wie es Gott haben will, so mag es geschehen, Jerry ist noch stark genug und kann noch viel arbeiten, und wenn Robert, Bill und Charles ihm helfen wollen, wie er ihnen geholfen hat, dann thun wir in derselben Zeit dreimal so viel Arbeit, als damals nöthig war, um diesen Platz anzubauen. Ungerecht Gut wird nicht gedeihen," antwortete der Neger.

„Soll auch nicht gedeihen," sagte Robert, indem er abermals ein Stück von dem Holze brach und es auf das Feuer warf.

„Das sollen wir unserm Herrn da oben überlassen, der alles Unrecht bestraft und das Gute belohnt. Wer hat neulich den Baum auf das Haus des Herrn Jerson geworfen und ihn unter dessen Schutt erschlagen, nachdem er das arme Negermädchen halbtodt gemißhandelt hatte? Hätten die Söhne der Madame Blanchard Jerson bestrafen wollen, so wären sie dem Gericht verfallen; es ist hier nicht mehr, wie in der Zeit, als wir hierherzogen, in der sich ein jeder noch selbst Recht verschaffen mußte."

„Ich glaube gar, Jerry, Du willst mir vorschreiben, was ich zu thun habe?" erwiderte Robert heftig, und sah den alten Sklaven mit zornigen Blicken an.

„O mein Herr, das könnte ich nicht, ich sage nur, was unser Hergott uns befohlen hat zu thun, und was zu unterlassen," erwiderte der Alte demüthig.

„Das weiß ich selbst. Es steht aber nicht in der Schrift, daß man sich von einem Raubthier zerreißen lassen soll, ohne sich zu wehren; und mich zu vertheidigen, hast Du mich selbst gelehrt, Jerry, — mit Deiner Büchse habe ich das erste Eichhörnchen geschossen."

„Ach, Master Robert, höre den alten Jerry, denke an Deinen braven Vater, an Deine gute Mutter," flehte der alte Diener, warf sich vor seinem jungen Herrn nieder und umklammerte dessen Knie, „überlasse das Gericht über jenen Schurken Dee über uns, der uns Alle bis jetzt so gnadenreich beschützt hat: er wird Alles zu unserm Besten lenken! Nimm den Deinigen die Ruhe, den Frieden nicht um Etwas, was wir durch Arbeit in wenig Jahren ersetzen können. Jerry wird für zwei arbeiten." Dabei sah der alte Sklave flehend nach Robert auf, die Thränen rollten über seine faltigen, schwarzen Wangen und, des jungen Mannes Hand ergreifend, preßte er seine aufgeworfenen Lippen auf dieselbe, indem er bittend sagte: „Master Robert!"

„Komm, komm, ehrlicher Jerry, steh auf!

h will ja thun, was Du mir sagst; ich ha- e es meiner Mutter auch schon versprochen, icht Hand an den Schurken Dorst zu le- en. Die Wuth gegen den Hund reißt mich ur manchmal so weg und dann meine ich, ein Herz wäre ein Eichhörnchen, dem ich en Kopf wegschießen müßte. Doch sei uhig, Jerry, ich werde mich von ihm fern- halten, denn träfe ich mit ihm zusammen, un dann —"

„Dann sollst Du ihm den Rücken zukeh- en und für Deinen Vater, für Deine Mut- er und Schwester arbeiten, Jerry wird Dir dabei helfen, und bald haben wir eine noch viel schönere Farm, als diese hier, einge- richtet. Weiter am Fluß hinauf ist herr- liches Land, mit Tausenden von Büffeln und Hirschen, da kannst Du einmal wieder unter den alten Böcken aufräumen, und Jerry gerbt deren Häute für Dich," sagte der Neger mit Freude strahlendem Blick und schwang seine Faust hoch durch die Luft, als wollte er die Jugendkraft zeigen, die noch in seinem sechzigjährigen Körper woh- ne.

„Es ist Zeit, daß wir uns niederlegen, Mutter Jerry, schon geht es gegen Morgen," sagte Robert, hatte sich in wenigen Augen- blicken entkleidet und warf sich auf sein Bett, während der Sklave eine große Büf- felhaut unter demselben hervorzog, sie vor dem Kamine ausbreitete und sich auf der- selben niederließ. Die Flamme war erlo- schen und die glühenden Kohlen verbreite- ten nur einen matten Schein durch das Zimmer, als Jerry sich wiederholt nach dem jungen Swarton umsah, wie es schien, um sich zu überzeugen, daß er eingeschlafen sei; dann faltete er seine Hände und betete in- brünstig zu dem Allmächtigen, daß er das Unglück von seiner Herrschaft abwenden und Robert, seinen Liebling, vor Unrecht- thun bewahren möge, wobei der Alte bald demüthig seinen Kopf senkte, bald seine Blicke flehend nach Oben richtete. Darauf stimmte er mit kaum hörbarer Stimme eine Methodistenhymne an, holte während die- ses Gesanges hinter Roberts Bett einen Packen Baumwolle, der in ein blaues Schnupftuch eingebunden war, hervor, leg- te ihn statt eines Kopfkissens unter den oberen langlockigen Theil der Büffelhaut, und sich darauf, die eine Seite derselben über sich schlagend, gleichfalls zur Ruhe.

Bei dem Frühstück am folgenden Morgen herrschte unter Familie Swartons wieder eine ruhigere und gefaßtere Stimmung, als es seit Farnwalds Abreise der Fall gewe- sen war, und nach eingenommener Mahl- zeit fanden sich zum ersten Male sämmtli- che Glieder der Familie zusammen, um ih- re Lage mit Ruhe zu besprechen, bei wel- cher Berathung Jerry etwas seitwärts von ihnen an einen Pfeiler angelehnt stand.

„Das Unglück, das uns bedroht," sagte der alte Swarton, haben wir uns selbst zuzuschreiben und dürfen dagegen nicht mur- ren, wenn es uns trifft; damit es uns aber nicht unvorbereitet findet, so müssen wir die nöthigen Schritte thun, um ihm zu be- gegnen. Zunächst müssen wir uns, wenn Farnwald ungünstige Nachricht bringt, nach einem andern Stück Gouvermentsland um- sehen, damit wir sobald als möglich an die Arbeit gehen können, um dort Haus und Garten herzurichten, und für das kommen- de Jahr eine Erndte vorzubereiten. Am besten würde es wohl sein, wenn Du, Ro- bert, Dich reisefertig machtest, um mit Jerry, gleich nachdem wir von Farnwald hören, hinauszureiten und Dich umzusehen. Hast Du dann einen Platz gefunden, von dem Du glaubst, daß er uns zusage, so rei- te ich selbst mit Dir hin, um meine Ansicht auch darüber auszusprechen. Ich erinnere mich, aus meinen früheren Jagdzügen viel ler schöner Ländereien weiter am Flusse hinauf, freilich mag das nicht so ganz nahe und in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Meilen von hier sein. Ganz in der Wildniß."

„Das soll für uns keinen Unterschied machen, zehn Meilen weiter oder näher," sagte Madame Swarton, „wenn wir doch einmal ziehen, so laß uns auch einen Platz wählen, auf dem unsere Arbeit belohnt wird. Zu fürchten brauchen wir uns nicht; wir sind ja stark genug."

Bei diesen Worten warf die Mutter ei- nen stolzen Blick auf ihre drei Söhne, als wenn sie sagen wolle, daß sie mit ihnen al- len Anstrengungen und Gefahren Trotz zu bieten bereit wäre.

Es wurde nun überlegt, welches Vieh,

welche Pferde sich dazu eigneten, um mit hinaus in die Wildniß genommen zu werden, wieviel Mais man nöthig haben würde, um den Bedarf der Familie und die Aussaat im nächsten Frühjahr zu bestreiten, und welche Wagen und Gespanne man zur Uebersiedlung verwenden wolle.

Jerry wurde hierbei häufig um seine Ansicht befragt, und Alle, außer Robert, theilten freiwillig ihre Meinungen mit, während sie dieser nur aufgefordert von sich gab.

Der Morgen verstrich, und Madame Swarton war nach der Küche gegangen, um zu sehen wie es mit dem Mittagessen stände, als Virginia plötzlich ausrief:

„Dort kommt Herr Farnwald," worauf Alle nach der Einzäunung rannten, um möglichst früh in seinen Blicken zu lesen, ob er frohe oder ungünstige Nachrichten bringe.

Die gefaßte Stimmung der Familie sank sehr bei der Annäherung des Freundes, denn nur zu deutlich erkannten Alle bald in ihm den Ueberbringer einer traurigen Botschaft. Entmuthigung und Unruhe bemeisterte sich ihrer vollends, als Farnwald ihnen wirklich verkündete, daß alle seine Versuche zu einem Vergleiche mit Dorst vergeblich gewesen seien, und dieser unwiderruflich auf Räumung des Eigenthums, ohne alle Entschädigung, bestehe; sie suchten vergebens nach Worten, sie blickten mit feuchten Augen bald nach den Feldern, bald nach den Gärten, und alle die Pläne, die sie kurz vorher entworfen hatten, waren für den Augenblick unter der Gewißheit ihres großen Verlustes begraben; denn sie hatten dieselben in der stillen Hoffnung entworfen, daß Farnwald günstige Nachricht bringe und sie dadurch der Nothwendigkeit überheben werde, ernstliche Schritte zum Verlassen dieser ihrer jetzigen Heimath zu thun.

„Es ist nun einmal nicht zu ändern, lieber Swarton," sagte Farnwald in ermuthigendem Tone, „wir müssen rasch Hand anlegen, um dem Schicksale zu begegnen und den Schaden auszugleichen. Sie nehmen sich ein anderes Stück Land, Ihre Freunde und Nachbarn geben Ihnen gern alle Hülfe, meine und eine große Anzahl von Blanchards Negern stehen Ihnen z Dienste und in einem Jahre ist der Verlu ersetzt. Wer so viele Freunde hat, wie Sie der thut Unrecht, wenn er für seine Zukunf besorgt ist. So weit der Himmel nac Norden blau scheint, so weit gehört da Land jedem Amerikaner, es braucht es nu auszuwählen und, um gutes Land zu fin den, brauchen Sie nicht weit zu gehen. — Sechs Meilen oberhalb meines Platzes lie gen so schöne Ländereien in einem reizen den Thale, daß ich immer selbst Lust hatte dorthin zu ziehen. Lassen Sie nur de Muth nicht sinken, denn Sie haben kein Ursache dazu, wenn Sie auf Ihre drei Söh ne, auf Ihre eigene Kraft, so wie auf di wirthschaftliche Thätigkeit Ihrer lieben Fra und Tochter und Ihre treuen Sklaven bli cken."

Farnwalds Aufmunterung blieb nich ohne Wirkung. Madam Swarton faßt sich zuerst und bemerkte, daß sie so eben de nämlichen Plan überlegt und beschlosse hätten, Robert solle sich ungesäumt auf de Weg machen, um für die Familie eine neu Heimath aufzusuchen.

Auch der alte Herr griff den Plan wie der auf, und Bill und Charles sahen mi Lust auf die Unternehmung, da das Neu und Abenteuerliche derselben ihrem kräfti gen jugendlichen Gemüthe reizend erschien, Robert nur blieb in sich gekehrt und wort karg, und stimmte in alle Vorschläge erst mi ein, wenn man ihm seine Meinung abfor derte. Er schien an etwas anderes zu denken und wie aus einem Traume zu er wachen, wenn er angeredet wurde. Rasch versank er wieder in sich selbst, während di andern in ihren Berathungen fortfuhren zu denen sie von Farnwald eifrig aufge muntert wurden, da er in der Besprechun des Uebels das beste Mittel erkannte, ihn das Fürchterliche zu nehmen.

Jerry aber saß auf der Treppe der Ve randa und sah unter dem breiten Rand seines alten Strohhuts nach seinem junge Master Robert hin, von dessen Bewegun gen ihm nichts entging. Ihm war de Unheil drohende Gedanke, der seine Bru immer mehr erfüllte, deutlich erkennbar, un im gleichem Maße wuchs des alten Diener Besorgniß, reifte sein Entschluß, denselbe

bekämpfen, und wenn es nöthig sein ürde, sein und jedes Fremden Leben zu ofern, um seinen Liebling vor einer unge- chten That zu bewahren. Dabei war sei- e Seele bald im Gebet zu Gott gewendet, ald blitzte die blanke Klinge seines Jagd- ssers, das silberne Korn seiner sichern üchse vor seinen Gedanken, die ihm nur n Gefühl, nur einen Wunsch gestatteten: en, Master Robert zu bewachen und zu be- hützen.

Jerry war ein frommer Mann und in effter Demuth Gott und der Kirche erge- en, für seinen jungen Herrn aber hätte er lles unternommen, und hätte er damit sein ewissen noch so schwer belasten müssen.— s fiel ihm eine drückende Last von dem erzen, als zu Ende das Berathung von der amilie beschlossen wurde, daß Robert schon n folgenden Tage mit ihm den Ritt an- eten sollte, um ein passendes Stück Land suchen; denn jedenfalls sah Jerry hier- urch Zeit gewonnen, er rechnete darauf, aß die Zerstreuung, welche die Reise bot, ines Herrn Gedanken von der Bestrafung es Bösen ablenken würde, was Dorst den inigen zugefügt hatte, und hoffte, daß der nblick eines schönern, vielleicht auch rei- eren Landes ihm das Aufgeben seiner je- gen Heimath erleichtern werde.

Mit Freunden empfing der Sklave den uftrag, Alles für die Reise in Ordnung bringen, er sah die Sattel und das Reit- ug nach, verpackte gemahlenen Kaffee, alz und Pfeffer in Blasen, füllte die ulverhörner, goß einen Vorrath von Ku- eln für Roberts und für seine Büchse, härfte sein Jagdmesser und die kleine Axt, e er auf der Jagd am Sattel zu tragen flegte, und war bald in der Küche, bald ei den Pferden, bald in seines Herrn Zim- er beschäftigt, um alle nöthigen Vorrich- ungen zur Reise möglichst schnell zu been- en.

Farnwald blieb zum Mittagessen und nkte die Gedanken, die Wünsche, die Hoff- ungen der Familie noch allen seinen räften der zu gründenden neuen Heimath , zeigte ihr die vielen Vortheile, die ihr urch die unbeschränkte Wahl des Landes Gebote ständen, erinnerte sie daran, daß an ohne nahe Nachbarschaft viel freier und unabhängiger lebe und bedeutete sie, daß durch die Uebersiedlung mit einem Ma- le aller Unannehmlichkeiten, Sorgen und Zwistigkeiten, die sie jetzt Wochen lang nie- dergebeugt hatten, überhoben sein würden. Dabei versicherte er sie abermals seinerseits jeder möglichen Hülfe, und machte sie wie- derholt darauf aufmerksam, daß nicht allein die reichen Blanchards kein Opfer scheuen würden, um sie bei ihrem Unternehmen zu unterstützen, sondern, daß alle ihre übrigen Nachbarn ihnen nach besten Kräften dabei zu Hülfe kommen würden.

„In Gottes Namen" sagte der alte „wir wollen noch einmal beginnen, jeden- falls wird es uns diesmal leichter werden als das erste Mal, und der Räuber dieses Eigenthums mag den Lohn erndten, den er durch seine Schandthat verdient hat."

„Sie müssen morgen bei mir vorsprechen, Ihr Weg führt sie doch in meine Gegend, wir wollen Ihre Reise noch mit Muße be- reden, sagte Farnwald zu dem jungen Man- ne, dessen flammender Blick bei den Wor- ten seines Vaters Ersterem nicht entgan- gen war.

Darauf ließ Farnwald sein Pferd satteln, nahm mit dem Versprechen, recht bald wie- der zu kommen, Abschied von den Freun- den und ritt zu Blanchards, um auch ih- nen das Mißlingen seiner Bemühungen bei Dorst mitzutheilen.

Mit der gewohnten Herzlichkeit wurde er von diesen Freunden empfangen, bei denen die ungünstige Botschaft gleich- falls großes Leidwesen erzeugte. Farn- wald aber theilte ihm mit, daß er Swar- tons bereits bestimmt habe ihr Land auf- zugeben und sich wo anders anzusiedeln, und das er ihnen Blanchards Hülfe und Unterstützung im Voraus zugesagt habe.

„Darauf kennen sie sicher rechnen," sag- te Madame Blanchard, „kein Opfer soll mir dabei zu groß sein. Es schmerzt mich aber in der Seele, diese lieben braven Leu- te aus der Nachbarschaft zu verlieren, zu- mal mit der Aussicht, einen schlechten Men- schen an ihren Platz zu bekommen."

„Wann wird denn der Schuft wohl Be- sitz nehmen wollen?" fragte Georg entrüstet, „er wird wohl thun einen Augenblick dazu zu wählen, wo Robert nicht zu Hause ist."

„Auch ich hoffe, daß er nicht mit demselben zusammentreffe. Robert wird morgen abreisen und jedenfalls mehrere Wochen ausbleiben; er scheint sich übrigens in das Schicksal fügen zu wollen. Hat er erst ein gutes Stück Land nach seinem Gefallen gewählt, dann ist mir nicht mehr bange um ihn, denn was er einmal begonnen hat, führt er auch aus."

„Ich werde mit einigen vierzig Negern mit ihnen hinausziehen, dann wollen wir bald eine neue Farm für sie eingerichtet haben," sagte Georg mit großer Theilnahme.

„Und der Dank der schönen Virginia wird Ihnen dafür nicht ausbleiben," antwortete Farnwald lächelnd, Madame Blanchard warf einen neugierigen, doch freundlichen Blick auf Georg und diesem schoß das Blut in die Wangen.

„Dann mußt Du mich auch mitnehmen," sagte Inez, ihrem Bruder zu Hülfe kommend, damit auch ich für die lieben Freunde etwas thun kann, denn Madame Swarton ist schon bei Jahren und die gute Virginia wird ganz allein nicht Allem vorstehen können.

„Ich denke, am Ende schließen wir hier zu und ziehen Alle mit; vielleicht leistet uns Herr Farnwald Gesellschaft dabei, wenn Du ihm versprichst, Schnitten zu backen," bemerkte Madame Blanchard scherzend und sah ihre Tochter lächelnd an.

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als Farnwald sich seiner Niederlassung näherte und aus dem dunkeln Schatten der dichten Bäume, die sein Wohnhaus umgaben, zuerst Joe, und kurz hinter ihm her Milly hervorgesprungen kamen, um ihn zu begrüßen, zu bewillkommen.

Ein helles glänzendes Licht strahlte ihm beim Eintritt in das Zimmer entgegen und, wohin er sah, fielen seine Blicke auf Guirlanden, Kränze und Bouquets, die mit den prächtigsten Blumen durchwoben die Wände, Gesimse und Tische zierten und durch viele Wachskerzen schön beleuchtet wurden. Auf dem sauber gedeckten Tische prangten wie früher die herrlichsten Blüthen in Vasen und ein mächtiger Kuchen, wozu Inez Blanchard, die während Farnwalds Abwesenheit bei einem Ritte mit ihren Brüdern sich von der Quadrone einen frische Trunk erbeten, dieser das Recept gegebe hatte.

Farnwald war wirklich von dem Glan und der geschmackvollen Anordnung d festlichen Schmucks überrascht und wohlth end berührt, so daß er sich erstaunt umsc und seine Freunde darüber gegen die Skl vin aussprechen wollte; doch sie war nic mit eingetreten, sondern stand draußen u ter der Veranda und schaute entzückt dur das Fenster auf die wohlgefälligen Bli ihres Herrn.

„Ei, Milly, hast Du denn diesen herl chen Kuchen gebacken? komm herein, dan ich Dir dafür danke," sagte Farnwald, d freudige Strahlen in den dunkeln Aug der Sklavin durch das Fenster gewähren die nun leisen Trittes in das Zimmer ka und mit halb erstickter Stimme hervorsta melte:

„Zu Deiner glücklichen Rückkehr, Herr–

„Du bist ein liebes, gutes Mädchen sagte Farnwald zu ihr in warmer Anerke nung, strich ihr mit der Hand über d glänzende Lockenfülle, neigte sich zu ihr h und sprach seinen weitern Dank durch ein Kuß aus, den er ihr auf die Stirn drück

Die Quadrone erbebte, senkte ihren kl nen Kopf und küßte die Hand ihres Herr

„Was ist Dir denn, närrisches Mädch es fehlt Dir doch nichts, Milly?" sa Farnwald theilnehmend zu ihr, indem sie unter das Kinn faßte und ihr Gesicht sich aufrichtete.

„Nichts, Herr, mein Glück ist zu gr könnte ich nur mehr für Dich thun, da ich Deine Güte verdiente," antwortete Sklavin und sah mit freudestrahlend Blick zu ihrem Herrn auf, während Th nen über ihre glühenden Wangen rollte

„Du thust ja immer mehr für mich ich von Dir erwarte und machst mich zu D nem Schuldner, denn Du weißt ja, das nur nach Deinem eigenen Willen me Sklavin bist und daß ich nichts von Dir f dere."

„Es ist mein einziges Glück, meine e zige Freude, Dir zu dienen, Deine Sl vin zu sein, mich Dein Eigenthum zu n nen, Dir, dem ich Alles verdanke, a ganz anzuhören. Ach, guter und lie

rr, könntest Du in mein Herz blicken, so ißtest Du, daß außer dem Gedanken an ch kein anderer mehr dort Raum hat."

„Gut, ich will Deine Anhänglichkeit zu rdienen suchen," sagte Farnwald beruhi- nd zur der Quadrone, nun geh und brin- mir das Abendbrod, damit ich den schö- n Kuchen kosten kann. Hast Du ihn denn ch selbst gebacken?"

„Gewiß, Herr, ganz allein, Fräulein lanchard hat mir nur die Anweisung da- gegeben." Hiermit glitt das Mädchen us dem Zimmer und kam bald darauf mit m Abendessen zurück, das nur aus Lieb- ngsspeisen ihres Herrn bestand.

„Lege Dich zur Ruhe, es ist schon spät, illy," sagte dieser nach beendigtem Mahl, hm dann, nachdem die Quadrone sich ent- rnt, Doralice's Brief aus seiner Brust- sche hervor, und rückte die Lampe näher, n die lieben Schriftzüge recht deutlich zu kennen. Schon einige Mal hatte er die eilen durchlesen, als er glaubte die Trit- eines Pferdes zu vernehmen. Er ging ach der offenen Thür, um zu sehen, ob er ch nicht etwas getäuscht habe. Die Huf- hläge kammen wirklich näher, und wenige Minuten später hielt ein Reiter vor der inzäunung, hing den Zügel seines Rosses ber den Thürpfosten und sprang zu der eranda herauf.

„Guten Abend, Herr Farnwald," sagte er Postreiter Dutch Charley, denn die- er war der Angekommene. „Diesmal be- omme ich von Ihnen einen ganz besondern Dank, denn ich bringe Ihnen einen Brief on der schönsten Dame in unserm Staate."

„Von Fräulein Dorst?" fragte Farn- wald freudig, überrascht, „geben Sie her, Charley, ich bin Ihnen sehr dankbar dafür nd werde ihnen auch gern einmal wieder ienen. Wann sind Sie dort weggeritten? War Fräulein Doralice wohl?"

„Sie schien mir blühender und schöner ls ich sie je vorher gesehen, als sie mir eute früh den Brief gab und mir auf die Seele band, ihn direkt in Ihre Hände ab- uliefern. Die Bäche zwischen hier und ..... waren so angeschwollen, daß ich trotz es guten Schecken, welchen ich von dort er ritt, beinahe ertrunken wäre, denn am Maulbeer-Bache ist, wie Sie wissen, keine Brücke; mein Pferd mußte mich schwim- mend durchtragen und wurde vom heftigen Strome mit fortgerissen, so daß ich wirklich glaubte, es sei Matthäi am Letzten. Doch hatte ich meine Brieftasche um den Hals gehangen und klammerte mich mit beiden Armen um den Hals meines braven Thie- res, welches zuletzt glücklich festen Fuß faßte und mit mir am Ufer hinauf sprang. Es muß in den Bergen heftig geregnet haben, denn sämmtliche unbedeutende Gewässer waren zu Strömen angewachsen, worin auch der Grund liegt, daß ich nicht schon vor einer Stunde hier eingetroffen bin. Ich dachte aber, besser spät als gar nicht, und machte den kleinen Umweg zu Ihnen hierher; denn hätte ich den Brief mit nach C..... in die Postoffice genommen, wer weiß, wann Sie ihn dann bekommen hät- ten!"

„Tausend Dank, Charley. Verhelfen Sie Sich zu einem stärkenden Trank; dort auf dem Tische steht Brandy, Whiskey und auch Gin", sagte Farnwald, den Brief öffnend, und warf sich neben dem Tische in den Armstuhl, um denselben mit freudig glänzenden Blicken zu durchfliegen.

Es waren seelenvolle Herzensergüsse und Worte der innigsten, reinsten Liebe, die Doralice durch diese Zeilen ihrem Gelieb- ten übersandte. Sie erinnerte sich an al- le die unendlich beglückten Stunden, die sie zusammen durchlebt, sagte ihm, wie sie trotz ihrer jetzigen Einsamkeit durch den Gedanken, von ihm geliebt zu sein, sich glücklich fühle, und schwelgte in der seligen Hoffnung, ihn bald wiederzusehen und an sein Herz zu sinken. Ueber häusliche Ver- hältnisse sagte sie nur sehr wenig, fügte Herzliches von ihrer Mutter bei und be- merkte, daß ihr Vater gestern noch kein Wort über seine Reise zu Farnwald geäu- ßert habe.—Am Schluß des Briefes erin- nerte sie ihn an den Pfeiler der Varanda, neben welchem sie das erste Geständniß seiner empfangen hatte, legte einige Blü- then der dort rankenden Lianen und ein Vergißmeinnicht bei und schloß mit Ver- sicherungen ewiger Liebe und Treue."

„Sieh, Charley, ich habe Ihnen nicht einmal einmal eine Cigarre angeboten. Hier nehmen Sie, sie sind gut," sagte

Farnwald, aus seinem Glücke erwachend, und reichte dem gefälligen Postreiter ein brennendes Schwefelholz hin,

„Es ist Zeit, daß ich mich auf den Weg mache.—Der Schneider, der Herr Postmeister in C....., wird wieder ungehalten sein wenn ich ihn aus dem Bett klopfe."

„Trinken Sie erst noch einmal, in der Nachtluft können Sie es vertragen."

„Nun, denn auf das Wohl der schönen Fräulein Dorst," antwortete der Postreiter, indem er ein Bierglas voll, halb Brandy halb Wasser, hinunter goß. „Uebermorgen Abend, wenn ich die Briefe in C.... geholt habe, will ich vorsprechen, für den Fall, daß Sie einen Brief hinunter zu besorgen haben, wohin ich den folgenden Morgen abreise. Fräulein Dorst ist eine meiner besten Kunden, ich besorge alle ihre kleinen Aufträge und habe schon manche große Hutschachtel für sie auf meinen Schecken gepackt."

„Jedenfalls gebe ich Ihnen einen Brief an Fräulein Dorst mit, sie hat mich dringend um Auskunft über manche Gegenstände gebeten. Sollte ich selbst nicht hier sein, so wird meine Haushälterin Ihnen den Brief geben. Wahrscheinlich werden Sie mir dann die Antwort darauf bei Ihrer Rückkehr mitbringen."

„Sie können sich auf mich verlassen, Herr Farnwald," sagte Charley, mit einem schlauen Blick, „die Briefe kommen in keine fremde Hände."

Darauf nahm er seinen breitrandigen grauen Filz vom Stuhle, empfing stillschweigend beim Abschiede während des Händedrucks von Farnwald einen halben Dollar und trabte bald darauf, einen lustigen Galopp pfeifend, über die hell vom Monde beleuchtete Prairie davon.

Farnwald saß am folgenden Morgen noch bei seinem ungewöhnlich späten Frühstück, als Robert Swarton mit dem alten treuen Jerry ankam. Beide waren in Leder gekleidet, und die Blechgefäße und großen ledernen Taschen, die an ihren Sätteln hingen, zeigten, daß sie für eine längere Reise ausgerüstet waren. Die Pferde wurden im Schatten der Bäume befestigt und die Reiter traten zu Farnwald in das Zimmer, wo sie Beide Platz nahmen, denn Jerry hatte bei den Pflanzern in der Umgegend dieses Vorzugsrecht vor seinen schwarzen Brüdern durch seine Bravheit und Treue erworben.

„Nun Robert, Glück auf! wählen Sie sich nun aber auch etwas Gutes," sagte Farnwald, demselben die Hand schüttelnd; „aufrichtig gesagt, hat mir Ihr jetziger Platz nie so recht gefallen; er liegt zu niedrig und ist mehr oder weniger Fiebern ausgesetzt."

„Wir sind doch, Gottlob, leidlich gesund gewesen. Soll mich wundern, ob unsere Nachfolger die Luft dort eben so gut bekommen wird," antwortete Robert mit blitzenden Augen.

„Robert, hören Sie meinen Rath. Sie wissen, ich habe es immer treu und gut mit Ihnen gemeint. Verbannen Sie den Gedanken an Rache aus Ihrem reinen Herzen, dessen Ausführung das Glück Ihrer ganzen Familie zu Grunde richten würde. Sie selbst würden dem Gesetze verfallen, und in der Lage der Ihrigen könnte dadurch nichts gebessert werden; im Gegentheil die große Theilnahme, die ihnen jetzt weit und breit zuströmt, dürfte durch eine Gewaltthat sehr geschmälert werden. Sie wissen, daß die Schuld Ihre Familie selbst trifft, und darum benutzen Sie jetzt den Augenblick, wo Ihnen so viele Hülfe zu Gebote steht, um den Schaden auszugleichen und möglicherweise noch einen Vortheil zu erzielen. Jeder ihrer Nachbarn reicht Ihnen gern nach seinen Kräften die Hand.—Versprechen Sie mir jetzt ehrlich, ein für allemal den Gedanken an Rache aufzugeben."

„Herr Farnwald, Sie wissen, welch unerhörtes Unrecht dieser Schurke uns zufügte, und wenn das Gesetz ihn noch so sehr schützt, so können Sie doch unmöglich sagen, daß er Recht thut. Wozu aber sind denn Gesetze gemacht, als den Menschen, wenn er recht handelt, zu schützen? und wenn das Gericht dies nun nicht kann, muß man es denn nicht selbst thun?"

„Allerdings, wenn Sie es können; Sie würden sich ja aber nicht in ihrem Rechte erhalten, Sie würden sich selbst und Ihre Familie nur für Lebenszeiten unglücklich machen. Seien Sie vernünftig gegen sich

…bst und barmherzig gegen die Ihrigen."
Der junge Mann blickte finster vor sich …eder und drehte an dem silberbeschlage…n Griff seines Jagdmessers, während der …d der Thür hinter ihm sitzende alte Diener …it weitgeöffneten Augen nach Farnwald …nsah und ihm Zeichen gab, seinem jungen …aster weiter zuzureden.
„Ich werde ihn meiden, aber auch er …ag mir aus dem Wege gehen. Vielleicht …ßt sich durch die Zeit die Uuthat vergeß…n, die er an uns vollbracht hat," sagte …obert nach langem Hin- und Herreden, …orauf Farnwald ihm seine Ansichten über …n Weg mittheilte, den er nehmen sollte …nd ihn auf die einzelnen Punkte aufmerk…m machte, wo er glaubte, daß passendes …nd für die beabsichtigte Ansiedlung zu …den sein würde.
Robert blieb zum Mittagsessen, Jerry …hielt das seinige in der Küche, und nach …ngenommenem Kaffee ließ Farnwald sei…n Hengst satteln und begleitete seinen …ngen Freund durch den breiten Waldstrich …r der andern Seite des Flusses in die …eiter nördlich gelegene Prairie, wo er ihm …ch die nächste Richtung, die er zu nehmen …tte, nach den fernen blauen Bergen hin …deutete und dann herzlich von ihm und …inem Begleiter Abschied auf ein vergnüg…s Wiedersehen nahm.

Während Farnwald dem schmalen Büf…lpfade nach dem Walde folgte, durch des…n duftiges Dunkel er zu seiner Wohnung …langte und die Sonne schon den Rücken …r fernen Gebirgszüge im Westen erreicht …tte, saßen drei Männer im eifrigen Ge…räch vor einem neuerbauten und von …ächtigen Lebenseichen überschatteten Block…ause, neben welchem ein wild rauschender …ach se n klares Wasser über bemooste Fels…öcke hinjagte und die hohen Wasserpflan…n, die sich zwischen ihnen erhoben, in ewi…en Schwanken und Nicken erhielt. Die …chatten der dichten Bäume, die das Was…r überdachten, streckten sich lang über das …eite Grasland vor dem Hause, und nur …nzelne Strahlen der scheidenden Sonne …hossen durch das Gehölz und warfen glüh…nde Lichter auf die glänzend fetten, bunt…farbigen Kühe, die jetzt, der Glocke einer alten Leitkuh folgend, über die Trift dem Hause zuwanderten.
Die drei Männer, die hier auf roh geschnitzten Stühlen zusammen saßen, waren Dorst, Morting und Warner, welches letztern Wohnsitz diese Farm war. Sie hatten ihre Röcke abgelegt, um sich besser von der wohlthuenden Kühle, die frisch über die Prairie zog, umwehen zu lassen und erfreuten sich des Genusses, den der süßliche Kautabak von Virginien dem Liebhaber desselben gewährt.
„Ich habe auch Nachricht über den französischen Creolen, den Renard, erhalten, der die Plantage von der alten Mulattin unten am Flusse gekauft hat", sagte Morting; „die Besitzung mit dem Inventar ist zwanzig tausend Dollar werth, mehr als der Kerl dafür bezahlt hat. Der Herr Farnwald soll den Handel für ihn gemacht haben; der Bursche scheint seine Hände in Alles zu stecken, er mag sich vorsehen, daß er sie nicht gelegentlich verbrenne." Der weiße Vormund der Mulattin Morrier aber, unter dessen Mitwirkung der Kauf abgeschlossen, war nicht von dem Gericht bestätigt, weshalb, wenn die Mulattin es wünscht, der Handel zurückgängig gemacht werden kann. Ich habe ihr schon durch einen unserer Freunde in New Orleans zehntausend Dollars mehr bieten lassen. Geht sie darauf ein, so drängen wir zuerst den Renard aus dem Besitze, veranlassen, daß das Gericht die Plantage unserm Freunde dem Scheriff Baxton, zur Sequestration übergiebt, und ehe wir sie wieder aus seinen Händen lassen, pressen wir entweder eine hübsche Summe aus der alten Morrier heraus, oder ein Abfindungskapital aus dem Renard. Haben wir erst die Sache vor Gericht, so ist es mir sogar für noch mehr als zehntausend Dollars nicht bange."
„Das ist ja vortrefflich", sagte Warner; „Sie haben doch der Wittwe meinen Vetter Dorst als Läufer genannt, so daß der nöthige Credit dabei nicht fehlt?"
„Gewiß! und ich habe ihr zugleich mitgetheilt, daß er den Scheriff in gewissenhaftester Verwaltung unterstützen würde, für den Fall, daß von Gerichtswegen Renard, der sie in dem Handel betrogen ha-

be, aus dem Besitz gesetzt werde. Der Kerl hat auch noch eine bedeutende Quantität Baumwolle, die er beim Kaufe übernahm, auf der Plantage liegen; wenn man ihm zufällig ein Schwefelholz hineinfallen ließe, so würde ihm das Freudenfeuer seinen Aufenthalt gerade nicht angenehmer machen", antwortete Morting.

„Nur aber wegen unseres Geschäfts mit Swarton", sagte Dorst; „das wollen wir erst beenden, ehe wir das neue beginnen."

„Das thut nichts zur Sache, wir können deshalb doch alle Vorkehrungen gegen Renard treffen", antwortete Morting; übrigens steht ja nichts im Wege, daß Sie Besitz von Swartons Land nehmen. Sie können es zu irgend einer beliebigen Zeit thun."

„Ich dachte in nächster Woche hinaufzureiten, doch müßte Warner oder Ihr, Morting, mich begleiten, um während der ersten Monate auf der Besitzung zu bleiben, damit Swartons uns dort keine Possen spielen."

„Jedenfalls reite ich mit", antwortete Morting, die Jungen sollen böse Milch im Leibe haben. Bis zur künftigen Woche habe ich auch sicher Antwort von New Orleans und also vorher noch hinlänglich Zeit, dem Scheriff aufzutragen, daß er die nöthigen Schritte gegen Renard thue. Ich will mich jetzt auf den Heimweg machen, denn morgen in aller Frühe werde ich zu jenem hinunterreiten, um noch nöthige Erkundigungen einzuziehen und einmal in seiner Nachbarschaft zu horchen, wie der Creole Renard bei den Leuten steht."

„Gut so richtet Euch auf Ende kommender Woche ein, daß Ihr mit mir reitet", sagte Dorst zu Morting. Dieser zog seinen Leinenrock an, schob ein Stück Kautabak in den Mund und bestieg sein Pferd, welches unter den Bäumen angebunden war.

„Ein unverwüstlicher Kerl, dieser Morting", sagte Dorst, demselben nachblickend.

„Das ist nicht zu leugnen," antwortete Warner; „doch muß man vorsichtig mit ihm sein. Er würde, wenn er dabei verdienen könnte, eben so gut Sie, lieber Vetter, verrathen, als irgend einen Fremden."

„Deshalb mache ich alle Geschäfte m
ihm für gleiche Rechnung, so daß es ste
sein Interesse bleibt, das meinige zu b
fördern. Was Keiner zu unternehm
wagt, führt der aus."

„Das ist Alles gut, lieber Vetter, do
er ist und bleibt ein Mensch, auf den m
sich nicht ganz verlassen darf: auch könnt
seine tollkühnen Unternehmungen einm
fehlschlagen, und, um sich zu retten, wür
er die Schuld auf Sie wälzen."

„Hat nichts zu sagen; mir stehen so v
Zeugnisse gegen ihn zu Gebote, die ihn
fort an den Galgen bringen würden, d
er mich nie zwingen wird, den Mund a
zuthun."

„Aber für den Fall, lieber Vetter, wo
Sie der Himmel bewahren möge, daß
nen etwas Menschliches begegnete, daß S
stürben, würde Morting nicht gegen Ih
theure Frau und Tochter Gebrauch von
nem intimen Verhältnisse zu Ihnen mache
würde er seine gierige Hand nicht nach I
rer sauer erworbenen Hinterlassensch
ausstrecken, und die Erben in Prozesse w
tausend Schwierigkeiten verwickeln?"

„Auch dafür habe ich gesorgt, lieber Wa
ner," antwortete Dorst, zutraulich sein
Vetters Hand ergreifend, „ich habe Sie
meinem, bei Gericht niedergelegten, Test
ment zu dessen Vollstrecker ernannt und d
rin bestimmt, daß Sie im Vereine mit m
ner Frau die Verwaltung meines Verm
gens führen sollen, welches dieser ohne
nen männlichen Beistand unmöglich werd
würde. Und wo könnte ich wohl ein
treueren Verwalter finden, als in meine
eignen Verwandten?"

„Daß ich des Vertrauens würdig se
werde, dessen sind Sie wohl von mein
Dankbarkeit überzeugt, lieber Vetter, d
ist die Verantwortlichkeit, die Sie dadu
auf mich laden, so groß, daß ich nicht leu
ne, wie ich wünschen möchte, Sie hätt
einen andern zuverlässigen Freund da
beehrt. Nun, der Himmel mag Sie lä
ger erhalten als mich selbst, so daß m
kleines Eigenthum noch mit in die Verwe
tung Ihres Vermögens fällt."

„Das wünsche ich nicht, lieber Vetter,
ist mir ein großer Trost, auf Sie bauen
können. Ich nannte Ihren Namen v

n auch nur, weil ich wußte, daß Morting rauf bestehen würde, auf Swartons Be- ung mit zu ziehen; unter keiner Bedin- ng aber würde ich es Ihnen erlaubt ha- n, denn es ist ein gefährlicher Posten, die ngen Swartons sollen desperate Burschen in. Ich werde nur mit dem Scheriff hin- iten und verlangen, daß sie mein Eigen- um räumen, dann sende ich Morting hin, m wirklich Besitz zu nehmen; mag er dann uch seine Haut zu Markte tragen, wenn er en Gewinn mit mir theilen will."

„Ach, so schlimm werden die Jungen icht sein, lieber Vetter, Sie haben ja das allste Recht von der Welt; ich würde an Ihrer Stelle nicht viele Umstände machen, nd in Gegenwart des Scheriffs erklären, aß Sie selbst Besitz ergriffen hätten und aß Sie Ihren Verwalter senden würden. Ver das Recht auf seiner Seite hat, wie Sie in diesem Falle, kann gerade durch- ehen."

„Wenn ich nach C..... reite," erwiederte Dorst, „so werde ich Morting nicht ganz nit nach der Stadt nehmen, sondern ihn eitwärts zu Swartons senden, damit er ort einmal in das Haus hört und die Stimmung prüft; es kennt ihn von der Gesellschaft Niemand. Er trifft dann Abends mir mir in C..... zusammen, so daß ich, wenn ich am folgenden Morgen mit dem Scheriff hinüberreite, von Allem ge- hörig unterrichtet bin."

„Es giebt doch wirklich nicht viele so tüchtige Geschäftsleute wie Sie, lieber Vet- ter," sagte Warner; der Verdienst an Swar- tons Lande ist wieder ein Kapital, was Sie, so zu sagen, mit nichts gewonnen haben."

„Nun man hat doch auch manche unruh- ige Stunde dadurch. Sollten Sie in die- sen Tagen meine Damen sehen, so sagen Sie ihnen nichts von meiner beabsichtigten Reise; man möchte weiter davon sprechen, und ich wünsche, daß dort oben Niemand ahne, wann ich kommen werde. Es ist aber ziemlich spät geworden, lieber Vetter, und sicher erwartet man mich schon zu Hause. Die Frauenzimmer sind immer gleich be- sorgt, wenn ich mit Sonnenuntergang noch nicht bei ihnen bin."

Hiermit erhob sich Dorst, Warner holte selbst seines Vetters Roß herbei, versicherte ihn nochmals seiner ewigen Dankbarkeit und bat noch, als ersterer wegritt, ihn den Damen aufs Angelegentlichste zu empfeh- lenr

Das Gesicht Warners nahm jetzt einen entschiedenen Ausdruck an, die plötzliche Erfüllung eines gehegten Wunsches schien sich auf seinen Zügen zu spiegeln und der erhöhte Glanz seiner Augen verrieth, daß ihm etwas Erfreuliches begegnet war. Diesem Interesse mit all seinen Gedanken folgend, hatte er sich auf einem Stuhle niedergelassen und sah dem im Düster der einbrechenden Nacht verschwindenden Vetter nach.

„Also hat er mich wirklich testamenta- risch zum Verwalter seines Vermögens er- nannt. Es war mir immer bange, daß er Morting vorziehen würde. Mein lieber Herr Vetter, die Zeit ist nicht fern, daß Du einen schlechten Wurf thun wirst, und dann hast Du Dein Spiel auf dieser Erde verloren. Ich denke, Dein Ritt zu Swar- tons macht mich zu Deinem Vermögensver- walter und gut verwaltet soll es werden!" sagte Warner, immer Blicke dem Schatten nachsendend, der die hohe Reitergestalt Dorsts noch erkennen ließ.

Ueber eine Woche war verflossen, Farn- wald hatte Swartons einige Male besucht, um zu hören ob Dorst vielleicht weitere Schritte gegen sie gethan habe, doch sie hatten nichts von ihm gehört, auch war Farnwald in C..... gewesen, hatte den Scheriff und auch den Connty Clerk gese- hen, aber allenhalben hatte man ihm gesagt, daß die Angelegenheit noch immer ruhe.

Eines Abends wurde er freudig durch das Erscheinen des Postreiters überrascht, der ihm als Antwort auf den seinigen einen Brief von Doralice brachte und noch einen andern, in dessen Aufschrift er die Hand Renards erkannte. „Ich bin einige Tage unten im Lande aufgehalten worden, da ich die Gelegenheit wahrnahm, Schlachtvieh bei verschiedenen Pflanzern anzuziehen. Sie wissen, ich treibe immer noch das Metzger- handwerk in O.....neben der Postreiterei und es kommt nicht darauf an, ob die Brie- fe einen Tag früher oder später eintreffen," sagte der kleine blondhaarige Bote und legte seinen Filz auf den Tisch, auf welchem

die Flaschen mit verschiedenen Branntweinen standen. „Ist dies frisches Wasser?" fuhr er fort, indem er eine Porzellankanne vom Tisch aufnahm.

„Ganz frisch, Addisson hat sie so eben am Quell gefüllt; nehmen Sie sich Branntwein dazu, Charley," antwortete Farnwald.

Man glaubt gar nicht, wie der Staub einem den Mund austrocknet. Also, auf Ihre Gesundheit, Herr Farnwald," sagte der Postreiter, empfing dann in klingender Münze den üblichen Dank für Ueberbringen der Briefe, bestieg seinen Schecken und trat seine Weiterreise nach dem Städtchen C..... an.

Der glückliche Farnwald öffnete zuerst den Brief der Geliebten und ließ in seliger Erinnerung an sein Zusammensein mit ihr die Blicke über die theuren Schriftzüge fliegen. In Gedanken sah er ihre kleine weiße Hand sich auf dem Papiere hin und herbewegen, er sah ihre großen dunkeln Augen den entstehenden Zeilen folgen und versetzte sich so lebendig an ihre Seite, daß er Renards Brief ganz unbeachtet ließ, der seitwärts im Schatten des Lampenschirches auf dem Tische lag. Neues schrieb Doralice nicht, das Schreiben enthielt ziemlich dasselbe, was in ihrem letzten gestanden hatte, es enthielt Versicherungen ihres Glückes, ihrer Liebe, ihrer Treue, ihrer Sehnsucht nach ihm, und wiederum waren einige Blümchen beigefügt. Doch für Farnwald war jedes Wort neu, denn der Liebe Betheuerungen, wenn auch tausendfältig wiederholt, sind immer neue willkommene Gäste in einem liebenden Herzen. Von einem Beschluß in Bezug auf die Abreise ihres Vaters sagte sie nichts, wohl aber fügte sie liebevolle Grüße von ihrer Mutter bei, und bemerkte, dieselbe habe ihr Geheimniß durchschaut und ihr dieses in einer Weise zu verstehen gegeben, welche zeige daß es ihrem Wunsche nicht entgegen sei. Doralice wollte deshalb, wenn es mit Farnwalds Willen geschehen könne, ihrer Mutter offenes Geständniß darüber ablegen.

Wiederholt hatte Farnwald das Papier in glücklicher Begeisterung gegen seine Lippen gedrückt und es dann wieder in das helle Licht der Lampe auf den Tisch niedergelegt, um seine Augen daran zu weiden als seine Blicke zufällig durch einen weißen Fleck auf der beschatteten Tischdecke angezogen wurden, und er in ihm den Brief seines Freundes erkannte, den er ganz und gar vergessen hatte. Immer noch auf die Worte der Geliebten schauend, als wolle er sich damit bei dem Freunde für die Vernachlässigung entschuldigen, erbrach er den Brief und vernahm dann aus demselben zu seinem großen Schrecken, daß die Wittwe Morrier den Verkauf der Plantage an Renard rückgängig machen wolle, da ihr bedeutend mehr für dieselbe geboten sei; daß sie sich darauf beziehe, ihr damaliger weißer Vormund wäre nicht vom Gerichte bestätigt gewesen, und daß Scheriff Baxton an Renard die Mittheilung gemacht habe, ein gewisser Herr Dorst stehe mit der Wittwe in Unterhandlung und werde wohl die Plantage kaufen. Um diese Schreckensbotschaft für Farnwald nur entsetzlicher zu machen, schrieb Renard, daß auf eine unbegreifliche Weise sein Vorrath von Baumwolle in einem ganz abgeschieden gelegenen Hause in Feuer gerathen und verbrannt, wodurch ihm ein Schaden von mehreren tausend Dollars erwachsen sei. Renard schrieb in höchster Besorgniß und Aufregung, und wünschte nichts sehnlicher, als Farnwalds Gegenwart; jedenfalls bat er um baldige Antwort und mit ihr um seinen Rath, was er zu thun für gut halte.

Farnwald traute seinen Augen kaum und las den Brief zum zweiten und dritten Male, es stand aber wirklich so geschrieben da, und von dem Namen Dorst konnte er seine Blicke nicht abwenden.

Bald erschien der Mann als der Vater seines angebeteten Mädchens, als ein freundlicher Wirth vor ihm, bald sah er ihn unter dem breitrandigen schwarzen Filz hervor auf den von ihm so schmählich erschossenen Mulatten blicken, dann stand er den unglücklichen Swartons gegenüber, wie er ihnen mit entsetzlicher Ruhe sagte, sie müßten ihm ihr Eigenthum abtreten, und nun erblickte er ihn, wie er seinen Freund Renard von Haus und Hof jagte und eine Fackel in dessen Baumwolle warf.

„Entsetzlich, entsetzlich!" rief Farnwald aufspringend und ging mit eiligen Schrit-

...n im Zimmer auf und ab, doch er war ...ht im Stande, seine Gedanken auf ei... ...m Punkt zu sammeln, sie jagten vor sei... ...m Geiste in verwirrender Eile hin und ...r, und immer stand der entsetzliche Mann ...zwischen mit seinen schändlichen Unter... ...hmungen und mit blutigen Händen. ...ann sah er wieder die engelreine Dora... ...e vor sich, wie sie sich flehend zwischen ihn ...d den hartherzigen Vater drängte, und ...sste Verachtung, innigste, zärtlichste Liebe ...erfüllten seine Brust. Er ging hinaus, ...n in der frischen Luft Erleichterung zu ...chen, wanderte ohne bestimmte Richtung ...der sternhellen Nacht umher, bis ihn ...r Zufall an den Hügel führte, unter dem ...e treue Indianerin schlief. Er lehnte ...h auf die Einzäunung und sah regungslos ...uf das Grab.

War es die Hand seines Schicksals, die ...n hierher führte, um ihn an seine Be... ...mmung zu erinnern, daß ihm ein dau... ...ndes Glück seines Herzens nicht vergönnt ...i? Abermals hatte sich der Himmel der ...iebe vor ihm aufgethan und das Grab ...ef ihm zu, daß er in jenem niemals eine ...eibende Heimath finden würde. Wie ...nnte er die Tochter eines Mannes zu sei... ...er Lebensgefährtin machen, auf den die ...elt, auf den er selbst mit dem tiefsten ...bscheu, mit der grenzenlosten Verachtung ...lickte,—wie konnte er, wenn er es that, ...uch nur die mindeste Verbindung seiner ...attin mit dem Ungeheuer, ihrem Vater, ...rner noch zugeben?

Farnwald war in so großer Aufregung, ...aß er nicht bemerkte, wie die Quadrone ...illy in seine Nähe getreten war und ihn ...hon einige Male angesprochen hatte.

„Soll ich mit dem Abendessen noch ...arten, Herr?" fragte die Quadrone mit ...hrer lieblichen sanften Stimme, indem sie ...noch etwas näher zu ihrem Herrn trat, „der ...lte ehrliche Joe sitzt schon lange neben Dei... ...em Stuhle und wartet."

Farnwald wendete sich, wie aus einem ...öfen Traume erwachend, nach Milly um, ...ah sie einige Augenblicke schweigend an ...nd sagte dann mit milder Stimme:

"Gehe, gute Milly, und hole den Thee, ...ch komme gleich nach."

Er genoß nichts, verbrachte eine schlaflose Nacht, und als er gegen Morgen abgespannt und ermüdet einschlummerte, folgten ihm die Schreckbilder Dorsts, die bangen Sorgen für die Freunde und die Unglück verkündende heiße Liebe für Fräulein Doralice in seine Träume.

Ermattet und noch willenlos erwachte er am späten Morgen, und da er doch nicht eher Gelegenheit hatte, seinem Freunde Renard zu schreiben, als bis Charley wieder bei ihm einkehren und hinunter reiten würde, was in den erstsen Tagen nicht in Aussicht stand; so griff er zu seinem alten bewährten Mittel gegen solche trübe Stimmungen, zu seinen Waffen, bestieg seinen Hengst, ließ das Hüfthorn ertönen und zog, von seinen Hunden umschwärmt, hinaus in die Berge, wo keine Fährte eines Schuhes, keine Spur eines beschlagenen Pferdes und kein gefällter Baum an einen weißen Menschen erinnerte.

---

13. Kapitel.

Auf der Farm der Familie Swarton, wo schon seit einiger Zeit nicht mehr mit dem nahenden Abende die müden Arbeiter sich heiter unter der Veranda sammelten, um bei dem dort stehenden gemeinschaftlichen Waschtische ihre Toilette zu ordnen, bevor sie sich im traulichen Familienkreise unter Scherzen und lustigen Neckereien zum Abendessen begaben, saß eines Abends, als die Sonne ihre Strahlen schon schräg über Feld und Flur warf, der alte Swarton, in ernste Gedanken versunken, unter der Veranda und hielt seine Blicke auf das große Maisfeld gegenüber dem Wohngebäude gerichtet, als wolle er die Axtschläge zählen, die er dort seit jener Zeit gethan, als noch ein riesenhafter undurchdringlicher Wald das Land bedeckte. Er erinnerte sich der Welschhühner, der Hirsche, der Bären, die er in dessen Dunkel erlegt hatte, er gedachte der vielen fröhlichen Erntetage, an denen er im glücklichen sorgenlosen Verein mit den Seinigen die schweren reichen Maiskolben auf jenem Felde eingesammelt und unter ausgelassenem Jubel seiner Kinder nach den von aufeinander gelegeten Baumstämmen errichteten Vorrathshäusern gefahren hatte.

Swarton sollte diesem Felde, der selbst-

geschaffenen Quelle des Wohlstandes, nun Lebewohl sagen und sie einem Fremden unentgeltlich abtreten, um nochmals die Axt zu schwingen und die Erde urbar zu machen. Es war ihm ein unnatürlicher, ein empörender Gedanke, und doch erschienen ihm die bange Ungewißheit, die Sorgen, die stillen Vorwürfe der letzten Zeit noch viel unerträglicher, und hätte er schon am morgenden Tage fort in die Wildniß ziehen können, so wäre es ohne Zögern geschehen; so sehr verlangte er die stille ungetrübte Zufriedenheit in seinem Hause wieder herrschen zu sehen, die ihn und die Seinigen viele Jahre hindurch ununterbrochen beglückt hatte.

Madame Swarton war mit ihrer Tochter in der Küche mit Bereitung des Abendbrodes beschäftigt und Bill und Charles waren mit Körben, in denen sie Mais trugen, vor die Einzäunung gegangen und riefen dort durch den hellen Ton eines Hüfthorns die Schweine herbei, um ihnen die Körner hinzuwerfen, damit sie bei ihrer Gewohnheit blieben, sich Abends beim Hause einzufinden und sich während der Nacht außerhalb um die Einzäunungen zu lagern. — Von allen Seiten kamen sie von weither auf den Schall des Horns in Rudeln herbeigestürmt, um sich gierig um die wenigen Körner zu streiten, die ihnen vorgeworfen wurden.

Es hatte sich schon einige hundert Schweine von vorzüglichster englischer Abkunft versammelt, und der alte Swarton sah mit Wohlgefallen auf ihre kurzen dicken Köpfe und herabhängenden breiten Ohren, als ein fremder Reiter auf einem Seitenwege nach der Farm zugeritten kam, den Zügel seines Pferdes an die Einzäunung hing und zum Wohngebäude heranschritt.

„Die ist doch der Weg nach C.....?" sagte Morting, denn er war der Reiter, indem er zu Swarton unter die Veranda trat, „wie geht es Ihnen, mein Herr?"

„Ich danke Ihnen, nehmen Sie Platz, dort hinaus geht es nach C....."

„Wie weit ist es noch nach dem Städtchen?" fragte Morting.

„Nun, mit Ihrem Pferde brauchen Sie etwa eine halbe Stunde; ich habe gesehen, es ist ein guter Paßgänger."

„So will ich mich einen Augenblick ruhen und einen frischen Trunk zu mir nehmen. Ich bin ziemlich müde geworden."

„Helfen Sie sich selbst, dort steht der Eimer. Branntwein habe ich nicht im Hause," sagte Swarton, nach dem Wassereimer zeigend, worauf Morting die Schöpfkelle ergriff und einige Schluck von dessen Inhalte zu sich nahm.

„Verdammt gutes Wasser dies," sagte er, indem er ein Stück Kautabak in den Mund steckte, „wohl alles gutes Wasser hier in der Gegend?" fügte er hinzu und setzt sich, indem er sich mit dem Stuhle zurück gegen einen der Pfeiler lehnte.

„Meist sehr gute Quellen."

„Ist mir doch lieb, mich einen Augenblick ruhen zu können, ich komme ja doch noch zeitig zum Abendessen nach C....."

„Sie sind mir zum Abendbrod willkommen, es wird bald fertig sein."

„Ich danke, ich muß doch zeitig nach der Stadt. Sie haben hier einen schönen Platz, wie viel Neger halten Sie?"

„Nur zwei Feldneger, doch habe ich drei Söhne, die in der Arbeit für sechse zählen können; da kommen meine beiden jüngsten, mein ältester Sohn ist mit einem der Neger auf Landschau hinausgeritten und wird wohl noch einige Zeit ausbleiben."

Bill und Charles kamen jetzt mit den leeren Körben nach dem Hause zurück und boten dem Fremden freundlich den gewöhnlichen Gruß: „Wie geht es Ihnen, Herr?" worauf sie sich in das Haus begaben.

„Haben Sie nicht genug Land hier, daß Ihr Sohn sich nach anderem umsieht?" fragte Morting.

„Das nicht, aber ich werde wohl diesen ganzen Platz verlieren; ich hatte versäumt, das Geld dafür zur gehörigen Zeit zu zahlen, und hat es mir ein schlechter Mensch weggekauft."

„Ja, das war Ihre Schuld. Dann wollen Sie sich ein anderes Stück Land nehmen?"

„Was bleibt mir sonst übrig? das Gesetz schützt den Schurken."

„Das Vernünftigste ist es, ehe Sie sich noch Kosten und Unannehmlichkeiten machen. Wie weit wohnen denn Ihre nächsten Nachbarn?"

Drüben an der andern Seite Wassers
nt zunächst Marrick, ungefähr eine Mei-
on hier, und rund herum habe ich gute
hbarn und gute Freunde in größerer
r geringerer Entfernung um mich."
Madame Swarton trat jetzt mit „Guten
end, Herr," unter die Veranda und sag-

„Wenn es Ihnen gefällig ist, das Abend-
en ist fertig," doch Morting erhob sich und
viderte:
„Es ist Zeit, daß ich reite."
Damit wünschte er, „Guten Abend," be-
eg sein Pferd und eilte davon.
Um dieselbe Zeit rttt Dorst in das Städt-
en C....., lenkte aber sein Roß nicht vor
is Wirthshaus, wo eine Menge Personen
ßen und auf die Glocke warteten, die sie
im Abendessen hineinrufen sollte, sondern
leich in den Hof dahinter, übergab es dort
inem Neger zur Verpflegung, nahm seine
Pistolenholster, Satteltasche und den Pon-
o auf den Arm und schritt in das jetzt
och leere Gastzimmer, wo er sein Gepäck
n eine Ecke niederlegte. Gleich nach ihm
am der Wirth herein, der gehört hatte, daß
och ein Reisender angekommen sei, und
eilte her, ihn zu begrüßen; doch trat er, als
er im Zwielich Dorst wiedererkannte, ver-
wundert einen Schritt zurück und zögerte
für den Augenblick mit dem üblichen Will
komm.
„Ein Zimmer für mit zwei Betten, Herr
Wirth," sagte Dorst ruhig.
„Kann nicht damit dienen, es ist nur
noch ein Zimmer mit einem Bett leer."
„Das ist eben so gut, lassen Sie noch
ein Lager auf dem Fußboden machen. Es
wird wohl noch nicht zu Abend gespeist, so
daß ich vorher noch einen Weg thun kann?"
„In einer halben Stunde," antwortete
der Wirth, worauf Dorst das Zimmer ver-
ließ und abermals über den Hof, und dann
um das Haus herum dem freien Platze vor
demselben, auf dem auch das Gerichtsge-
bäude stand, zuschritt, während die vor dem
Eingange versammelten Gäste, zu welchen
jetzt auch der Wirth getreten war, ihm neu-
gierig nachblickten.
In der Nähe des Gerichtshauses rief er
einen vorübergehenden Neger an und frag-
te ihn, wo der Scheriff Copton wohne, der
Schwarze wies ihn nach einem Blockhause
an dem andern Ende des Platzes, und Dorst
hatte dasselbe bald erreicht und trat in die
offene Thür.
Der Scheriff saß mit seiner Familie beim
Abendessen, sprang aber, als er Dorst eintre-
ten sah, auf ihn zu und sagte:
„Wenn es gefällig ist, treten Sie mit
mir in die Straße; dies ist mein Privat-
Aufenthalt."
Dorst's Augen schossen Blitze, doch er biß
sich auf die Lippen und schritt mit Copton
in die Straße hinaus.
„Ich wollte Sie ersuchen, Herr Scheriff,
morgen nach dem Frühstück mit mir nach
meinem Eigenthum hinauszureiten, um die
Swartons nochmals aufzufordern, dasselbe
zu verlassen."
„Ich habe gehofft, Sie würden sich ei-
nes Bessern bedenken, Herr Dorst."
„Um wie viel Uhr werden Sie mich be-
gleiten können, Herr Scherriff?" fragte
Dorst, als ob er Coptons Bemerkung über-
hört hätte.
„Nach dem Frühstück ist mir es unmög-
lich, da mich mein Dienst wo anders hin-
ruft, doch Nachmittags, wenn Sie darauf
bestehen. Wie sich Ihre Handlung aber
mit den Grundsätzen und dem Gewissen
eines rechtlichen Mannes verträgt, will mir
nicht einleuchten."
„Guten Abend, Herr Scheriff, ich er-
warte Sie morgen Nachmittag in dem Gast-
hause," sagte Dorst und wandte sich von
Copton ab, der seiner Frau und den Kin-
dern, die sich neugierig in die Thür ge-
drängt hatten, zurief:
„Das ist der Schurke, von dem ich Euch
sagte, daß er Swartons Land gekauft habe."
Dorst aber, dem die Aeußerung nicht ent-
gangen war, wanderte ruhigen Schrittes
nach dem Gasthause zurück, von wo ihm die
Tischglocke jetzt entgegentönte. In diesem
Augenblicke kam Morting den Platz ent-
lang geritten und stieg vor dem Wirths-
hause vom Pferde.
„Heda Niggers, mein Pferd besorgt!"
rief er in das Haus hinein und schritt
dann mit der Doppelflinte in der Hand und
der Pistolenholster auf dem Arme auf
Dorst zu und sagte:
„Haben Sie mich doch ordentlich bange

vor den Swartons gemacht, als ob es lauter Menschenfresser wären; es ist eine Bande von gutmüthigen Schafsköpfen; wenn Sie ein gutes Werk thun wollen, so nehmen Sie den Burschen ein Dutzend Taschentücher zum Geschenk mit, damit sie ihre Thränen trocknen können, wenn sie mit der ganzen lieben Familie ihrer Behausung Lebewohl sagen. Der älteste Sohn ist mit einem der beiden Neger schon fort in die Wildniß geritten, um ein anderes Stück Land auszuwählen, auf dem sich die Sippschaft das Vergnügen machen will, eine neue Farm anzulegen. Diesmal werden sie jedoch das Land wohl in Zeiten bezahlen, denn die gute Lehre, die sie von uns erhalten, werden sie sobald nicht vergessen.

„Ihr seid irre in den Leuten, Morting, schätzt sie nicht zu gering, es sind Menschen von großer Energie, sonst wären sie nicht so schnell zu diesem Entschluß gekommen und würden sich ängstlich an ihr Eigenthum anklammern, bis sie mit Gewalt davon vertrieben werden," erwiederte Dorst.

„Ich möchte doch sehen, wie viel todte Menschen es vorher gäbe, ehe man mir mein Eigenthum entreißen könnte?"

Die Leute wollen aber weder tödten noch getödtet werden, da sie wissen, daß das Gesetz Ihnen doch das Land nehmen wird.— Sie handeln demnach vernünftig und in ihrem eigenen Interesse."

„Genug, wir werden keine Art von Schwierigkeiten mit ihnen haben," sagte Morting. „Uebrigens ist es ein herrlicher Platz und würde es werth sein, sogar Ernstliches darum zu wagen."

Mit diesen Worten schritten die beiden Männer in das Gasthaus, Morting setzte sein Gepäck bei dem Dorst's nieder, und beide begaben sich nach dem Speisesaale, wo einige vierzig Gäste in größter Hast ihr Abendessen zu verzehren beschäftigt waren. Doch die in emsiger Eile auf und nieder bewegten Gabeln und Messer waren in dem Augenblicke, als Dorst und Morting in das Zimmer traten wie durch einen Zauberschlag aller Bewegung beraubt, die Hände, die sie schwangen, sanken auf den Tisch und Aller Augen waren auf die beiden Eintretenden gerichtet. Der Wirth, der an einem Seitentische stand und die Teller, welche ihm von den schwarzen Dienern hingehalten wurden, mit Speisen füllte, warf nur einen flüchtigen Blick auf die Angekommenen, that aber als ob er sie nicht bemerkte, während sie an der Tafel hinunterschritten; Dorst, ohne den auf ihn gerichteten Augen der Gäste zu begegnen, Morting aber ihnen herausfordernde Blick, zuwerfend, worauf sie sich am Ende der Tafel, von den übrigen Speisenden durch mehrere leere Stühle getrennt, neben einander niederließen.

„Es scheint, daß man hier noch nie vornehmer Gentlemen gesehen hat," sagte Morting halb zu Dorst gewandt und zwar laut genug, daß man es am andern Ende des Tisches hören konnte, „ich hätte große Lust einige Operationen an diesen neugierigen Augen zu machen."

„Ich bitte Euch, Morting, seid vernünftig; wozu die Leute noch mehr gegen uns aufbringen? Schweigt, ich bitte Euch, ist es nicht genug, wenn wir unser Ziel erreichen? Laßt sie gucken, so viel sie wollen," sagte Dorst mit unterdrückter Stimme zu seinem Gefährten.

„Nigger, hierher, paß auf Deinen Dienst, es haben sich Gentlemen zu Tisch gesetzt," rief Morting einen der Neger an und fügte noch, als der Diener ihm den Teller abnahm, hinzu: „verdammter Orangutang, ich will Dir die Augen aufreißen."

Während vor dem Eintreten der beiden neuen Gäste laute, heitere, allgemeine Unterhaltung an dem Tische geherrscht hatte, so sprach jetzt Niemand ein Wort mehr, jeder beeilte sich, seine Mahlzeit zu beenden, und verließ dann, mit noch einigen verstohlenen Blicken nach den Fremden, das Zimmer.

Auch Dorst und Morting hatten ihr Abendbrod genossen, begaben sich vor die Thür des Gasthauses, vor dem die übrigen Gäste sich in eifrigem Gespräche gesammelt hatten, und ließen sich dort auf Stühlen nieder; jene aber entfernten sich darauf sogleich und die beiden blieben allein dort zurück.

„Die Bande weiß, wen sie vor sich hat," sagte Morting, den Leuten nachblickend, „daß doch Einer das Maul aufgethan hätte!"

s ist verkehrt von Euch, Morting, hier
fzutreten, wir sind nicht hierher ge-
nen um Händel zu suchen, sondern um
Gewinn zu machen; es ist Zeit genug,
e Zähne zu zeigen, wenn man sich ge-
nser Recht auflehnt. Thut mir den
llen und laßt nicht eher Waffen sehen,
is Ihr genöthigt seid, sie zu gebrau-
" erwiederte Dorst, indem er eine Ci-
anzündete und behaglich das Bein
schlug.

Ich werde morgen allein mit dem
riff hinausreiten, es bekundet mehr,
man sich lediglich auf das Gesetz ver-
ihr werdet mich hier erwarten," fuhr
t fort.

Sie hätten gar nicht nöthig sich von
Scheriff begleiten zu lassen, nehmen
nur eine Blase mit Erbsen mit und las
Sie dieselbe tüchtig rappeln, so läuft
ganze Gesellschaft davon," erwiderte
ting.

Der Scheriff ist das Gesetz und nur
h dieses will ich zu den Leuten reden;
u Persönlichkeiten, wenn sie nicht nöthig
."

Die Gäste, die sich von dem Wirths-
se entfernt hatten, und meist aus Be-
nern der Stadt bestanden, die hier ihre
hlzeiten genossen, sammelten sich an der
ern Seite des Platzes vor dem Hause
Kaufmanns Harris, wo sie nur kurze
t zusammen gestanden hatten, als von
n Seiten her Neugierige herangeschrit-
kamen, um zu hören, was die Ursache
er Zusammenkunft sei, denn der Kauf-
nn hatte einige Lichter mit Glasstülpen
über heraus unter die Veranda getra-
t, so daß die Versammlung von allen
iten des Platzes erkennbar war.

Das Erscheinen Dorsts war der Gegen-
nd der Unterhaltung, welches dessen An-
egenheit mit Swartons, die bereits un-
den Einwohnern des Städtchens ziem-
vergessen war, wieder lebendig bei ih-
n in Anregung brachte. Daß er gekom-
n sei, um jetzt diese Familie wirklich von
er Besitzung zu vertreiben, darüber war
r eine Stimme, und die Ansicht wurde
m auch bald zur Gewißheit, als der
heriff sich gleichfalls einfand und mit-
theilte, daß er von Dorst aufgefordert sei, morgen mit ihm zu Swartons zu reiten.

Die Entrüstung war hierüber sehr groß und es ließen sich wiederholt Stimmen hören, die zu gewaltsamem Widersetzen riethen. Diese wurden aber schnell von der großen Mehrzahl derer, die unter jeder Bedingung für Aufrechthaltung des Gesetzes stimmten, unterdrückt und mußten sich begnügen, die Handlung Dorsts freigebig mit allen Bezeichnungen der Schlechtigkeit zu belegen, da man gegen seine Unternehmung nichts zu thun im Stande war.

„Es ist ein Glück, daß Robert nicht zu Hause ist," sagte der Scheriff. „Er ist schon seit einiger Zeit fort, um einen Platz zur Ansiedlung für die Seinigen aufzusuchen. Ich kam heute bei Swartons Hause vorüber und sprach einen Augenblick bei ihnen vor. Es ist das Vernünftigste, was sie thun können; denn durch die Weigerung, ihr Besitzthum aufzugeben, würden sie sich nur noch große Unannehmlichkeiten und unnöthige Kosten verursachen."

„Jedenfalls muß Dorst den Leuten mit der Räumung der Besitzung Zeit lassen, bis sie anderswo die nöthigen Verrichtungen zu ihrem Uebersiedeln getroffen haben", sagte der County Clerk, Herr Barry, der auch herzu getreten war, „denn, ihn einige Zeit mit der wirklichen Besitzergreifung hinzuhalten, steht in der Macht des Gerichts, und es ist dessen Schuldigkeit, Swartons den Verlust nach besten Kräften zu erleichtern. Hierbei können Sie ein ernstes Wort sprechen, Copton, und für die Ausführung dessen, was Sie im Namen des Gesetzes sagen, brauchen sie nicht besorgt zu sein."

„Es ist in dem Interesse der Swartons selbst, bald möglichst auf ein anderes Land zu ziehen, damit sie eine Ernte auf kommendes Jahr vorbereiten können", bemerkte Herr Harris und fügte noch hinzu: „wobei alle ihre Freunde sie gewiß gern unterstützen werden. Ich für meinen Theil wenigstens erbiete mich, ihnen für die ersten zwei Jahre alle ihre Bedürfnisse, die sie aus meinem Lager zu nehmen wünschen, auf Credit zukommen zu lassen."

Andere aus der Versammlung erboten sich, ihnen unentgeltlich Neger zur Arbeit

zu überlassen und noch Andere stellten ihre eigenen Dienste zur Verfügung der unglücklichen Familie.

Nach beendigter Berathung begab sich die ganze Versammlung nach dem nahen Trinkhause, wo dann manches Glas auf Wohlergehen der Swartons und noch mehr solche auf das Verderben Dorsts geleert wurden.

Bald darauf herrschte allgemeine Ruhe in dem Städtchen, alle Lichter, außer einer düsteren Oellampe neben der Thür des Wirthshauses, waren erloschen und die Stille der Nacht wurde nur von Zeit zu Zeit durch einen Wachthund unterbrochen, der das Geheul von Wölfen beantwortete, die unweit des Ortes jagend vorüber zogen.

Die Sonne hatte sich noch nicht erhoben, als Dorst und Morting schon vor dem Wirthshause saßen und sich der frischen Morgenluft so wie des Genusses eines Stückes Kautabacks erfreuten. Dabei führten sie eine stumme Unterhaltung, das heißt, ein jeder von ihnen unterhielt sich selbst.

Hier und dort zeigten sich jetzt auch Leute vor den Thüren der Häuser, die den Platz umstanden, das Trinkhaus wurde geöffnet und es wanderten Frühkunden zu ihm hin, um sich durch einen Trunk für die Geschäfte des Tages zu stärken. Auch in dem Hause des Hrn. Harris (Kaufmann) wurden Fenster und Thüren aufgethan, der alte Herr selbst trat in Hemdärmel und ohne Kopfbedeckung heraus in die Straße und ließ seine Blicke nach allen Richtungen am Himmel hinwandern, während welcher Zeit ein Negerknabe eine Blechschüssel mit frischem Wasser unter die Veranda trug, auf einer der dortstehenden Kisten niedersetzte und ein Handtuch daneben legte, damit sein Herr, wie es unter den Farmern und den Bewohnern der Landstädtchen üblich ist, seine Toilette außer dem Hause machen könne.

Herr Harris, nachdem er seine Beobachtungen an dem gänzlich wolkenlosen Himmel beendet hatte, schob die Aermel seines Hemdes in die Höhe, begab sich zu dem Blechnapf, drückte, seine Hände vor das Gesicht haltend, dasselbe in das Wasser und rieb es eine Zeit lang kräftig bis es feurig geröthet aus dem Bade hervorhob und e gesogenes überflüssiges Wasser aus M und Nase blies.

Er hatte sich auf die Kiste gesetzt, war noch mit Abtrocknen seines Ges beschäftigt, als nach und nach wohl Dutzend Männer mit: "good morni gentlemen" unter die Veranda traten sich gleichfalls auf Kisten niedersetzten, weiter ein Wort zu wechseln. Sie schie sich die bevorstehenden Geschäfte des Ta zu überdenken und schlugen dabei mit Füßen gegen die Kisten, schnitzten mit ih Messern an deren Kanten oder legten indem sie die Kniee anzogen, mit Kopf Rücken platt darauf hin, so daß ihre F Platz darauf hatten; kurz ein Jeder na seiner individuellen Neigung nach eine dere Stellung, eine andere Beschäftigu an, so wie er gerade am besten dabei nen Gedanken folgen konnte.

Auch auf den Treppen des Gerichtsho ses sah man in ähnlicher Weise Leute il Vorstudien für die Geschäfte des Ta machen, bis plötzlich die Frühstücksglocke Withshause ertönte, und alle diese schwe samen Denker aus den verschiedenen Ri tungen dort hineilten, wo sie ihr Frühst erwartete.

Der Saal im Gasthause füllte sich schne und Dorst und Morting saßen wieder a ihren Plätzen vom Abend vorher, von d übrigen Tischgesellschaft durch leere Stü getrennt.

Ein allgemeine unheimliche Ruhe herrs te an der Tafel, die Teller wurden hing reicht und empfangen, ohne daß ein W gesprochen wurde; Jedermann beeilte s sein Frühstück zu verzehren, und Niema blickte nach den beiden allein sitzenden G sten hin, augenscheinlich um sich nicht n mehr durch deren Anblick das Mahl zu ve bittern, was schon so sehr durch ihre G genwart geschehen war.

Den Vormittag brachten Dorst und Mo ting auf ihrem Zimmer zu, und bei de Mittagsessen waren sie abermals das Ae gerniß der Tischgesellschaft.

Sie waren mit unter den Letzten, welc die Tafel verließen. Im Hinausgehen e suchte Dorst den Wirth, sein Pferd satte und vorführen zu lassen, holte dann die P

tenholfter und den Poncho von seinem
mer und kehrte darauf zu seinem Ge-
rten zurück, der sich mittlerweile verkehrt
einen Stuhl in der Hausflur wie auf
en Sattel gesetzt hatte, und seine Arme
der Rücklehne desselben ruhen ließ. —
rst hatte sich gleichfalls auf einen Stuh-
niedergelassen, den er nahe an die Haus-
r gestellt hatte, und blickte über den
tz nach dem Hause des Scheriffs hin,
hrend ein Neger sein gesatteltes Pferd
das Gasthaus leitete und dessen Zügel
einen Haken eines dort zu diesem Be-
e stehenden Pfahles festschlang.

„Ihr erwartet mich hier, Morting," sag-
Dorst nach einiger Zeit zu seinem in Ge-
ken versunkenen Gesellschafter.

„Und wenn Sie die Menschenfresser viel-
t als eine Delikatesse dort behalten
ten, so werde ich Ihnen zur Rettung
men und Sie abholen," erwiderte jener
einem gleichgültigen Lächeln, ohne sich
einer bequemen Ruhe stören zu lassen.

Nach langem vergeblichem Harren sagte
zlich Dorst, indem er sich erhob:

„Dort kommt endlich der Scheriff. Al-
ch treffe Euch hier, Morting?"

„Auf diesem nämlichen Stuhle, wenn
Blitz mich nicht davon herunterschlägt,"
worte jener.

Dorst ging hinaus zu seinem Pferde,
f die Pistolenholfter und den Poncho
r dessen Sattel und schwang sich hinauf.

Der Scheriff war bis auf kurze Entfer-
g herangeritten, als er sein Roß anhielt
mit einem leichten Kopfsenken und ei-
n Winke mit der Hand dem Harrenden
leich seinen Gruß abstattete und ihm an-
tete, daß er bereit sei, mit ihm zu rei-
.

Dorst folgte der Aufforderung, und die
den Reiter zogen längs des Platzes vor
kleinen hölzernen Wohngebäuden hin,
deren Thür dem verhaßten Fremden
nches "dam him" nachgesandt wurde.

In tiefem Schweigen folgten sie der roh-
Straße, die sich bald über kleine Gras-
en, bald durch dichte Waldstriche hin-
d, der Eine von ihnen zur Rechten, der
ere zur Linken derselben, immer die
glichst weiteste Entfernung von einander
end. Die Pferde bewegten sich in ei-
nem gleichmäßigen Paßgang vorwärts, so daß die Reiter wenig Aufmerksamkeit auf sie zu verwenden brauchten, und da die ihnen entgegenscheinende Sonne sich neigte und schon ziemlich nieder am Himmel stand, so hielt Dorst sowohl als auch der Scheriff den Kopf gesenkt, um ihre Augen durch den breiten Rand des Hutes vor den blendenden Strahlen zu schützen, was ihnen ein noch gedankenvolleres Ansehen gab. Und tief in Gedanken versunken waren beide.— Der Scheriff dachte mit Widerwillen daran, daß seine Dienstpflicht ihn dazu zwang, im Namen des Gesetzes eine grausame Handlung zu vollbringen, und das Werkzeug eines herzlosen Räubers werden zu müssen, durch welches derselbe die Gräuelthat ausführte. Es schauderte ihm vor dem Manne, mit Abscheu wandte er sein Gesicht von ihm ab, und mit jedem Tritte seines Pferdes wuchs der Groll, der Haß gegen den Menschen, der ihn nöthigte, mit dem Gesetz auf den Lippen das zu thun, wogegen sich sein Gefühl empörte.

Dorst dagegen dachte nicht an den Scheriff, seine Gedanken waren bei dem glänzenden Geschäfte, was er jetzt auf dem Punkt stand zu beenden; er kannte im Augenblick kein anderes Gefühl, als das für die gelungene Spekulation, und er überlegte, auf welche Weise er den größten Nutzen aus dem Lande ziehen könne: ob durch Verkaufen desselben in kleineren Theilen, oder durch Zusammenhalten des Ganzen bis zu einer Zeit, wo das Land durch eine zu erwartende zahlreiche Bevölkerung der Gegend noch höher im Werthe gestiegen sein würde. Der hohe dichte Wald, durch den sie eine Zeitlang hingeritten waren, öffnete sich jetzt, und Dorst erkannte an der andern Seite des sich nun von ihm öffnenden Graslandes in der Ferne eine Ansiedlung, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Ziel seines Rittes und seiner augenblicken Wünsche war.

„Ist das der Platz, auf dem Swartons wohnen?" brach er jetzt das Schweigen, indem er sich zu dem Scheriff wandte.

„Derselbe," antwortete Copton, ohne nach Dorst hinüberzusehen.

„Ich ersuche Sie, Herr Scheriff, den Leuten zu sagen, daß ich nun lange genug

gewartet habe und sie jetzt auffordere, mein Eigenthum zu verlassen, da ich morgen meinen Verwalter darauf einsetzen würde."

„Ich werde sagen, was Sie mir auftragen, ob Swartons es aber thun werden, ist eine andere Frage, denn sie brauchen mir nur die Klage gegen Sie mitzutheilen, dann kann bis zu ausgemachter Sache der Präsident selbst nicht sie von ihrer Besitzung vertreiben. Die Klage würde dann vor die nächste Distrikt-Court (Bezirksgericht, welches zweimal des Jahres stattfindet) kommen, leicht aber erst bei dem darauf folgenden entschieden werden," antwortete der Scheriff vor sich hinsehend.

„Das werden wir sehen, ich werde Besitz ergreifen und Sicherheit für den vollen Betrag des Eigenthums geben; damit muß das Gericht zufrieden sein."

„Thun Sie, was Sie glauben, daß es am besten ist; ich habe Ihnen gesagt, was eintretenden Falls das Gesetz thun wird," erwiederte Copton, und heftete seine Blicke auf Swarton's Haus, indem er zu erkennen suchte, wer die Personen waren, die unter der Veranda saßen. Dorst aber hatte seine Brauen finster zusammengezogen und warf wiederholt einen gehässigen Blick auf den Scheriff.

Sie hatten bald die Farm erreicht, bei Ihrer Annäherung erhob sich unter der Veranda der alte Swarton von seinem Stuhle, und ein Gleiches that seine Frau. Sie erkannten wohl den ihnen sehr befreundeten Scheriff, doch wer der ihn begleitende Fremde war, wußten sie nicht, wenn auch eine bange Ahnung ihnen, wie in letzter Zeit bei dem Erscheinen jedes Fremden, sagte, es könne Dorst sein. Sie erhielten nach wenigen Minuten Gewißheit herüber, denn der Scheriff trat mit seinem Begleiter zu ihnen und sagte:

„Herr Swarton, dies ist Herr Dorst, der mich beauftragt hat, Sie im Namen des Gesetzes nochmals aufzufordern, dies, sein rechtmäßig erstandenes Eigenthum, alsbald zu verlassen, da er morgen seinen Verwalter hierhersenden will."

„Morgen, großer Gott, morgen?" rief die Frau des Farmers erbleichend.

„Wie kann ich morgen abziehen, Herr Scheriff? das kann doch wohl nur Scherz sein," sagte der alte Swarton nach einigen Augenblicken mit gefaßter Stimme, „wenn ich mich auch dem Gesetze füge, so bin ich doch zu lange Frontiermann gewesen, um mich in dieser Weise mit den Füßen treten zu lassen."

„So zeigen Sie mir demnach hierdurch Ihre Klage gegen den Herrn Dorst an, Herr Swarton—nicht wahr?"

„Ja wohl, was sonst?"

„Nun denn, so muß die Sache erst vor Gericht entschieden werden, was nicht vor der nächsten Distrikt-Court geschehen kann und bis dahin dürfen Sie ruhig im Besitz bleiben. Reichen Sie ihre Klage alsbald schriftlich ein," sagte der Scheriff zu Swarton und wandte sich dann mit den Worten zu Dorst:

„Haben Sie mir sonst noch etwas aufzutragen, Herr Dorst? Ich habe nicht länger Zeit, denn mein Dienst ruft mich noch einige Meilen weiter."

„Nichts, Herr Scheriff, wollen Sie Ihre Gebühren jetzt empfangen, oder soll ich Ihnen morgen geben?"

„Ich nehme von Ihnen keine Bezahlung, Herr," antwortete Copton, reichte Swarton herzlich die Hand, winkte freundlich grüßend dessen Frau zu, und bestieg sein Pferd, welches ihn bald aus dem Gesichtskreise der Anwesenden trug.

„Herr Swarton, setzen Sie sich keinen Unannehmlichkeiten aus und machen Sie sich keine unnöthigen Kosten. Ich habe in diesem Augenblicke schon Besitz von meinem Eigenthum ergriffen, werde morgen meinen Verwalter hierhersenden, damit er mein Interesse hier wahrnimmt, so lange Sie noch hier wohnen und werde dem Gericht, wenn dasselbe es verlangen sollte, volle Sicherheit für den Werth des Grundstücks geben.

„Danken Sie es den Jahren, die mir das Blut gekühlt haben und den Rücksichten, die meine Liebe für die Meinigen mir gegen Sie nehmen läßt, sonst würde ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf gejagt haben in dem Augenblicke, wo Sie von Besitznahme sprachen. Sie sind ein grober Bösewicht und mögen die Vorsehung preisen, daß meine Söhne nicht zu Hause sind, sie möchten das Gericht über Sie nicht, n

) es thue, dem Allmächtigen überlassen
iben. Nun gehen Sie, Herr, und ent-
iligen Sie den Aufenthalt gottesfürchti-
r, frommer Menschen nicht wieder mit
hrer Gegenwart, bis diese Räume leer
id verlassen zu Ihrer Aufnahme dastehen."

Während Swarton diese Worte fest und
ntschlossen an den Störer seines häusli-
en Glückes richtete, war seine Frau zu ihm
etreten und hatte ihren Arm um seine
chulter gelegt, hielt aber in ihrer andern
and die Doppelflinte ihres Mannes hin-
r sich und sah Dorst mit einem stolzen
erächtlichen Blicke in die Augen.

Doch noch zwei andere Augen waren auf
ie hier anwesenden Personen gerichtet,
wei glühende, aus einem bleichen Gesichte
rvorblitzende Augen.

Es waren Robert's Blicke, die auf ihnen
ngen, es war Robert's Ohr, dem kein Wort
on Dorst, keines von seinem Vater ent-
angen vor. Eben zurückkehrend von sei-
er Reise, hatte er von dem Maisfelde,
elches an die Rückseite des Hauses stieß,
em Neger sein Pferd übergeben, um das-
elbe auf dem langen Umwege um das
eld nach der Einzäunung zu leiten, in der
s seinen Aufenthalt hatte, und war selbst
ber die Fence in das Feld gesprungen,
m auf dem kürzesten Weg zu den Seini-
en zu eilen und sie zu überraschen.

An dem Durchgange des Hauses ange-
ngt, fiel sein Blick auf den Fremden, er
ußte und hörte die Worte seines Vaters;
chon hatte er unbemerkt von den Anwe-
enden die Büchse auf das Herz des Tod-
eindes gerichtet, da gewahrte er die Flin-
e in der Hand seiner Mutter und sah, daß
eine augenblickliche Lebensgefahr für die
Seinigen vorhanden war. Der Weg nach
S..... beschrieb einen weiten Bogen durch
en Wald, einen Fußpfad schnitt diesen
Bogen ab, der Friedensstörer, der Räuber,
mußte an dem Ende des Pfades, wo der-
elbe in die Stadt ausmündete, vorüber-
ommen; noch einen Blick schoß R.bert
urch den Gang nach Dorst hin und rannte
ann mit fliegenden Schritten in dem Fel-
e hinunter, erreichte den Saum des Wal-
es und bald den Pfad, von wo er zurück
ach seiner Heimath blickte und ihr Lebewohl
sagte, denn er sah Dorst jetzt zu Pferde auf der Straße dem Walde zureiten, und es war ihm, als hätten sie beide ihre letzte Reise angetreten.

Kaum hatte Dorst die Wohnung verlassen und sein Pferd dem Wald zugewandt, als Jerry mit der eigenen Büchse in der Hand, und dem Gepäcke seines jungen Herrn im Arme auf das Haus zugeschritten kam und neugierig dem Fremden nachschaute.

„Mein Gott, Jerry! wo ist Robert?" rief Madame Swarton, überrascht und erschrocken auf den Diener zueilend.

„Master Robert, ist er nicht hier?" antworte Jerry verwundert, indem zugleich sein Blick die Aufregung erkannte, in der sich seine Herrschaft befand.

„Wer ist der Fremde, der dort in den Wald reitet?" rief der Neger mit weit aufgerissenen Augen nach Dorst blickend, der sein Pferd in einen kurzen Galopp gesetzt hatte.

„Das ist Dorst, Jerry, der uns von hier vertreiben will," antwortete Swarton.

„Großer Gott!—Master Robert!" schrie der Sklave, warf das Gepäck an die Erde und rannte mit solcher Blitzschnelligkeit davon, als trügen ihn die Füße eines Jünglings.

Er stürzte in die Einzäunung zu den Pferden, warf den Zaum über den Kopf von Robert's Roß, schwang sich auf dessen nackten Rücken und sprengte mit der Büchse in der Hand in fliegender Carriere Dorst nach.

Mit raschem Ueberblick hatter der alte treue Diener den ganzen Hergang aufgefaßt; er blickte nach dem Fußpfade, er wußte, daß sein junger Herr am Ende desselben auf den Todfeind harre, und dachte daran, daß er selbst ihm den sichern Gebrauch der Büchse gelehrt hatte. Er sah nur ein Mittel, die Schuld des Mordes von seinem Lieblinge abzuwehren; er mußte die That selbst begehen und seine Angst, sein Schrecken verwandelten sich in rasende Wuth in dem verzweifelten Entschluß, dem Fremden das Leben zu nehmen.

„Master Robert, Master Robert!" schrie er wieder und wieder und trieb das Pferd im Sturmlauf vorwärts.

Fast athemlos hatte Robert das Ende des Pfades erreicht, die Ranken des wilden Weins hatten ihm den Hut von dem Kopfe gerissen und seine schwarzen glänzenden Locken hingen zerzaust um seinen Nacken. Er schlang seinen Arm um den glatten Stamm eines scheckigen Ahorns und lehnte sich mit Schulter und Kopf gegen den Baum, um sich zu sammeln und wieder zu Athem zu kommen, denn sein Herz schlug, als wolle es aus der Brust springen, und die Pulse in seinen angeschwollenen Adern tobten in stürmischen, verworrenen Schlägen.

Da drang der Hufschlag eines flüchtigen Pferdes zu seinem Ohr, das Klopfen seines Herzens stockte, die Gluth, die seinen Körper durchströmte, machte einer eisigen Kälte Platz und jeder Nerv schien sich zu Stahl zu verhärten. Er schritt vor, beugte sich um den letzten Busch und sein Blick fiel auf Dorst, der im Galopp auf der Straße heraneilte. Schnell verkürzte sich dessen Entfernung bis zu dem auf die Straße ausmündenden Fußpfade, noch fünfzig Schritte, noch zwanzig, noch zehn Schritte lagen zwischen ihnen, da flog Robert Swarton aus dem Busche hervor und stand mit zwei Sätzen so plötzlich vor dem Reiter, daß das Pferd erschrocken zurückprallte und sich hoch bäumte.

„Halt, verdammter Schurke!" rief Robert dem Feinde zu, „Du zahltest, was Du mir nahmst, mit Gold, ich gebe Dir darauf nur Blei als Zahlung heraus: das Leben eines solchen Ungeheuers ist nicht mehr werth!"

Dorst riß eine Pistole aus dem Holfter und wollte sie auf Robert richten, als in demselben Augenblick das Feuer aus dessen Büchse flog und die Kugel durch des Reiters Herz fuhr. Dorst fiel auf den Sattel zurück, das Roß, an dem krampfhaft verkürzten Zügel gehalten, hob sich hoch empor, und sein Reiter glitt, eine Leiche, von seinem Rücken in den Staub.

„Master Robert!" schrie es jetzt durch den düster werdenden Wald; in eine Staubwolke gehüllt, sprengte Jerry um die nächste Biegung der Straße und riß wenige Augenblicke später sein Pferd unmittelbar vor dem Leichname zurück.

„Zu spät!" schrie der Sklave, in Verzweiflung auf Robert blickend, warf sich vom Pferde, erfaßte seines Herrn Hand und fiel vor ihm nieder.

„Jerry hat den Schuft erschossen, Master Robert!" rief er, flehend zu diesem aufblickend. „Fort, fort, auf dem Fußpfade zurück, man soll mich hier bei dem Schurken finden: sein Pferd ist mit blutigem Sattel nach der Stadt geflohen, man wird bald hier sein, fort, Master Robert, wenn Du Jerry lieb hast!"

„Steh auf, ehrlicher Jerry," sagte Robert, und zog den alten Diener an seine Brust. Ich danke Dir für Deine Liebe, für Deine Treue, Gott wird Dich dafür belohnen und mag mir verzeihen, wenn ich Unrecht gethan habe."

„Nicht Du, Master Robert, ich habe ihn getödtet, ich wollte es ja thun, deshalb bin ich ihm gefolgt. Fort, laß mich hier allein. Niemand weiß etwas von Dir, auch Dein Vater und Deine Mutter nicht. Sie haben mich Beide dem Fremden folgen sehen. Eile auf dem Fußwege zurück."

„Nein, guter Jerry, ich allein will den Mord an diesem Schurken, der das Glück meiner Familie zerstörte, verantworten. – Leb wohl, ehrliche, treue Seele," sagte Robert, drückte den Sklaven nochmals an seine Brust, sprang nach seinem Pferde, schwang sich auf dessen Rücken und sprengte mit den Worten: „Leb wohl, Jerry" auf der Straße nach C..... hin.

---

14. Kapitel.

In dem Städtchen hatten sich vor dem Gasthaus sowohl, als vor des Kaufmann Harris Laden, dem Gerichts-Gebäude und dem Trinkhause viele Männer in Gruppen versammelt, alle neugierig der Rückkehr Dorsts und des Scheriffs entgegen sehend und zugleich auf den Schall der Glocke im Wirthshause wartend, die mehr oder weniger die Zeit für die Mahlzeiten im ganzen Orte bestimmte.

Morting saß, seinem Vorsatze getreu, immer noch in dem Corridor des Gasthauses und war jedem Ein- und Ausgehende ein Stein des Anstoßes, was er mit teuflisch innerem Behagen bemerkte. Die Schatten der Häuser und nahen Bäume

ehnten sich lang über den Platz hin und
ur auf dem Dache des zweistöckigen Ge-
chtsgebäudes spiegelte sich noch die unter-
ehende Sonne.

Plötzlich wurde die allgemeine Ruhe, die
uf dem Städtchen lag, durch das Heran-
ufen eines reiterlosen gesattelten Pfer-
es unterbrochen und von allen Seiten schrie
an:

„Das ist Dorsi's Gaul, der Sattel ist
utig, Robert hat den Schuft erschossen!"

Mit fliegender Mähne und hochwehen-
em Schweif stürmte das Thier über den
latz, blickte geängstigt um und blieb zu-
tzt schnaubend und bebend vor dem Gast-
ause stehen. Es wurde ergriffen, Alles
drängte sich herzu und auch Morting kam
us dem Hause gestürzt, als die Kunde zu
inen Ohren drang. Mit einem gräßli-
en Fluche rannte er in das Gasthaus zu-
ück, holte seine Waffen und sein Gepäck
om Zimmer und eilte damit nach dem Stal-
, doch er fand dessen Thür verschlossen. Er
ief nach den Negern, umsonst, es hörte
n Niemand in dem Lärm, der sich
i diesem Augenblicke noch mehr stei-
erte, denn der Ruf „Robert Swarton!"
allte jetzt einem Reiter entgegen, der auf
achtem Pferde in die Stadt gesprengt kam
nd vor dem Gerichtshause von dem schaum-
edeckten Thiere sprang.

„Ich habe Dorst erschossen!" rief er den
erzueilenden entgegen; nehmt mich ge-
ngen und übergebt mich dem Gerichte."

Er stellte seine Büchse an das Haus und
ritt, von den überraschten Bürgern der
tadt gefolgt, in dasselbe hinein.

Auch Morting drängte sich herzu doch
urde ihm der Eintritt so streng untersagt,
aß er sah, es würde nutzlos sein, hier Ge-
alt anwenden zu wollen.

Die Aufregung unter den Bürgern war
nbeschreiblich groß, Mitleid und Freund-
haft für die Familie Swarton und Pflicht
efühl gegen das Gesetz traten in lebhaften
Widerspruch.

Alles drängte sich zu Robert, um selbst
on seinen Lippen zu hören, daß er sich des
erbrechens schuldig gemacht habe, welches
n dem Gesetze überliefere, und viele seiner
enauern Freunde suchten ihn zur Flucht
u bereden, bei der sie sich erboten, ihn mit
Gewalt zu unterstützen. Doch er weigerte sich hartnäckig, ihren Vorschlägen zu folgen, und verlangte, daß man ihn in das Gefängniß führen und bewachen sollte.

Es war Nacht geworden und die Zeit war gekommen, in der sonst tiefe friedliche Ruhe auf dem Grenz-Städtchen lag, doch heute herrschte sowohl auf dem Platze, als auch vor den Häusern noch immer ein rastloses Treiben, und durch die Thüren des Gerichtsgebäudes drängten sich immer noch viele Leute der Stadt und aus der nächsten Umgebung ein und aus, Alle warmes Interesse an dem unglücklichen Ereignisse nehmend und mit lauter, mitleidsvoller Theilnahme für den Gefangenen.

Jetzt sah man durch die Dunkelheit einen Haufen Menschen einem einzelnen Mann, der eilig auf das Gerichtshaus zuschritt und in dem man, als das Licht durch die Thür auf ihn fiel, den Scheriff Copton erkannte, über den Platz folgen. Man machte Copton Platz, welcher die Treppe hinauf ging nach dem Zimmer, wo der Gefangene sich befand und mit wehmüthigem, aber ernstem Ausdruck im Gesichte zu diesem hintrat.

„Ich komme als Scheriff zu Ihnen, Robert," sagte er zu dem jungen Manne, der sich von seinem Sitze erhoben hatte; ich muß meine Pflicht erfüllen."

Mit diesen Worten nahm er eine eiserne Kette aus der Tasche hervor und befestigte sie um die Handgelenke des Gefangenen, der ihm dieselben willig hinhielt.

„Ich so wie alle Ihre Freunde haben Ihnen die That vergeben, wir wollen hoffen, daß das Gericht ein Gleiches thue, denn nur Dieses kann ihnen diese Kette wieder abnehmen, die das Gesetz mich an Ihre Hande zu legen nöthigt," sagte Copton, tief bewegt.

„Ich habe mich selbst dem Gerichte übergeben, Herr Copton, und verlange weiter nichts, als dessen Urtheil über mich. Mag es das Unrecht, was ich beging und das, welches jener Schurke meiner Familie zufügte, gegen einander abwägen und ich glaube, daß meine Schale die leichteste sein wird."

„Sie müssen mir jetzt folgen, Robert; ich bin genöthigt, Sie in das Gefängniß zu

führen," sagte der Scheriff, indem er eine ihm dargebotene Laterne ergriff.

„Ich bin dazu bereit, Herr Scheriff," sagte Robert, und verließ festen Schrittes mit jenem das Haus. Aus dem Wege nach dem Gefängniß, welches in kurzer Entfernung seitwärts vom Platze auf einer wüsten Fläche, von dichten hohen Lebenseichen umgeben, lag, drängten sich die Freunde Roberts zu ihm heran und flüsterten ihm Worte des Trostes und der Ermuthigung zu.

„Wir sprechen Sie frei,"—„Kein Haar soll Ihnen gekrümmt werden,"—„Wir setzen unser Leben für das Ihrige ein," waren die kurzen Ergüsse der Theilnahme, die ihm zugeraunt wurden, und mancher herzliche Händedruck sagte ihm noch deutlicher, wie nahe sein Schicksal den Freunden ging.

Die dicke, schwer mit Eisen beschladene Thüre des starken Blockhauses, welches als Gefängniß diente, wurde von dem Scheriff geöffnet, der Gefangene trat hinein, Copton versprach, ihn bald selbst mit aller nöthigen Bequemlichkeit so lange zu versorgen, bis dies von den Seinen geschehen würde; nochmals ergriffen die Freunde Roberts dessen Hände, nochmals wurde ihm Trost zugeredet und solcher ihm durch verständliche Winke gegeben, und dann schloß der Scheriff die dumpf knarrende, in ihren Angeln verrostete Thür.

Copton hatte mit seinen Begleitern den Platz wieder erreicht, als ein heller Feuerschein sich rasch dem Städtchen näherte, die Tritte galoppirender Pferd hörbar wurden und wenige Minuten nachher ein Trupp Reiter bei dem Lichte der Fackeln, die sie trugen, auf das Gerichtsgebäude zugesprengt kam.

„Die Swartons!" rief es von allen Seiten her, und Alles drängte sich zu ihnen hin. Auch der Scheriff beeilte seine Schritte, die unglücklichen Freunde zu erreichen, die jetzt von ihren Pferden gestiegen waren. Der alte Swarton mit seiner Frau, seiner Tochter und seinen beiden jüngsten Söhnen rannten ihm entgegen und auch Jerry, der die Zügel der Pferde genommen hatte, drängte sich nach ihm hin.

„Führen Sie uns zu unserem Sohne," rief Madame Swarton ihm flehend zu, i dem sie ihm beide Hände entgegenhielt.

„Ich muß mit Robert sprechen!" sag der alte Swarton in höchster Aufregung.

„Wo ist mein Bruder, Herr Scheriff fragte Virginia gleichzeitig mit bebend Stimme.

„Kommen Sie, kommen Sie, ich füh Sie zu ihm," antwortete Copton, u schritt den in verzweifelter Hast folgend Swartons voran, während sich ihnen Hu derte der Einwohner des Ortes anschlosse

Abermals wurde das schwere Schloß d Gefängnißthür geöffnet, abermals knarrt ihre Angeln, und mit dem Ausruf: „R bert, mein Robert!" schlangen Vater, Mu ter und Geschwister den mit Ketten belast ten Liebling in die Arme. Es war herzzerreißender Augenblick, bittere Thr nen flossen, Seufzer, Schluchzen und Au rufe höchsten Schmerzes, tiefsten Elen schallten durch die Todtenstille, die d Haus umgab, denn die versammelte Me ge blickte lautlos auf die vom Scheine d Laterne beleuchtete Scene des Jammer der Verzweiflung. Endlich entwand s der Gefangene den Armen seiner Lieben

„Laßt mich jetzt," bat er mit tiefbewe ter Stimme, „Gott der Allmächtige m Euch und mir beistehen. Geht nun m hofft, daß auch das Gesetz mir gnädig se wird."

„Hurrah für Robert Swarton," brach plötzlich mit Ungestüm unter der umhe stehenden Menge los, und mit steigende Ungestüm wurde der Ruf wieder und wi der erneuert, als der Scheriff die Th rasch hinter dem Gefangenen verschloß, u die Familie Swarton bat, ihm doch nach s ner Wohnung zu folgen.

Während dieser Zeit fuhr ein leicht mit zwei Maulthieren bespannter Wag langsam in das Städtchen, und ihm vor ritt Morting, mit einer Fackel in der Han Auf dem Fuhrwerke, welches derselbe v dem Gastwirth gemiethet hatte, lag d Leichnam Dorsts hingestreckt, und über il war sein rother Poncho ausgebreitet. D Fuhrmann hielt vor dem Gasthause a Morting stieg vom Pferde, begab sich das Haus zu dem Wirthe und zahlte sei und Dorst's Rechnungen, so wie auch

ietbe für den Wagen bis zu des Getöd-
ten Wohnsitz.

„Wir werden uns bald wiedersehen, Herr
irth," sagte er, indem er mit der Fackel
der Hand das Haus verließ und zwischen
n vor demselben versammelten Leuten
schritt, „ich muß doch sehen, wie man
er zu Lande Meuchelmörder hängt."

„Wie man die Landdiebe todtschießt,
bt Ihr bereits erfahren, vielleicht findet
r auch aus, wie man ihren Kamraden
n Hals um einige Zoll länger macht,"
wiederte die Angeredete, indem er sich un-
r die Umstehenden mischte.

„Seid verdammt mit dem ganzen Lum-
ngesindel in eurem Bettelort!" rief Mor-
g, indem er sein Pferd bestieg und wand-
sich dann mit folgenden Worten an den
ührmann:

„Fahrt zu, damit wir aus dieser Mör-
rhöhle fortkommen."

Während ein Schauer von Flüchen ihm
s der Versammlung nachgesandt wurde,
tt er voran, der Leichenwagen polterte
m nach, nnd bald verschwand im nahen
ald der Feuerschein der Fackel vor den
licken der nachschauenden Bewohner des
tädtchens.

Am folgenden Tage sah es ganz anders
s, als es gewöhnlich der Fall war; das
hige geschäftliche Treiben war verschwun-
n, allenthalben sah man die Leute zu-
mmentreten und das Ereigniß vom vori-
n Tag besprechen; es wurden Meinun-
n gegeben, Ansichten geltend gemacht,
eben gehalten, viel getrunken, geschworen
nd geflucht, und jede Viertelstunde ver-
ehrte die aufgeregte Volksmasse durch
reinströmende Bewohner der Umgegend,
ie von der ernsten Begebenheit hierherge-
gen wurden, denn wie ein Lauffeuer ver-
reitete sich die Kunde über den Vorfall
urch das Land.

Der Weg von C..... nach Swartons
arm war heute auch mehr belebt als je-
nals vorher, denn die vielen Freunde die-
r Familie wollten ihr alle ihre Theilnah-
ne an dem sie betroffenen Unglück bezeu-
en und sie ihrer Hülfe, ihres Beistandes
ersichern. Das Haus Swarton's war
hon früh mit zahlreichen Besuchern gefüllt,
nter denen sich auch die ganze Familie
Blanchard's befand. Madame Blanchard und Inez boten Alles auf, um die trostlose Mutter, die jammernde verzweifelte Schwester Robert's zu trösten und ihnen Muth einzureden, und George und John Blanchard sprachen dem alten Swarton zu, versicherten ihm, daß sie Robert mit ihrem ganzen Vermögen, mit ihrem Leben beschützen wollten, und boten Alles auf, ihn zu überzeugen, daß über ein günstiges Urtheil gar kein Zweifel ob walten könne, indem die Geschworenen ja nur aus Freunden Robert's gewählt werden würden.

„Und fällt das Urtheil wirklich gegen ihn aus," sagte Georg, „so machen wir ihn mit Gewalt frei, keine Macht soll uns davon abhalten. Ich weiß, Farnwald denkt ebenso, und wenn er will, so kann der ganze Staat Robert Nichts anhaben. Aber ich begreife nicht wo er bleibt? Ich habe ihm früh, als ich die erste Nachricht von dem Unglück erhielt, gleich einen Boten gesandt und ihn wissen lassen, daß wir ihn hier erwarten würden. Er muß gar nicht zu Hause sein!"

Auch der County Clerk, Herrn Barry, hatte sich eingefunden und sprach tröstend zu den unglücklichen Leuten.

„Dem Gesetz müssen wir sein Recht lassen," sagte er, „doch dieses kann nicht umhin, Umstände zu Gunsten Robert's zu berücksichtigen; sein unerwartetes Zusammentreffen mit Dorst, dessen Drohungen gegen seine Eltern, das gewissenlose Verfahren des Getödteten, Alles spricht ja für Robert! Es kann nicht fehlen, daß die Geschworenen einfachen Todtschlag im Affect aussprechen werden!"

So suchte Jeder dem traurigen Vorfall eine günstige Seite abzugewinnen und Swartons dadurch zu überzeugen, daß für Robert keine Gefahr vorhanden sei. Während des ganzen Tages brachen die tröstlichen Besuche nicht ab, nur Farnwald erschien nicht.

Mit Beute beladen zogen dieser, als die Sonne sich schon neigte, in ernste Gedanken versunken, seiner Wohnung zu und bemerkte bei seiner Annäherung mit Wohlgefallen, daß ihm Milly, wie sie dies gern zu thun pflegte, entgegengesprungen kam. — Doch diesmal fiel ihm ihre Eile auf, und

namentlich erregte ihr Winken mit einem Tuche seine Aufmerksamkeit. Er beeilte die Schritte seines Pferdes und hatte die Quadrone in wenigen Augenblicken erreicht, als sie ihm zurief:

„Robert Swarton hat Dorst erschossen!"

„Was sagst Du, Milly, Dorst erschossen?" rief Farnwald mit stockender Stimme.

„Ja, Herr, so trug mir der Neger von Blanchards auf, Dir zu sagen."

Ein Blitz hätte Farnwald nicht mehr betäuben können, als diese Worte es thaten. Er war für den Augenblick keines Gedankens fähig. Doralice, ihre Mutter, Robert Swarton, dessen Eltern und Geschwister und der blutige Dorst, wirbelten in verworrenen Bildern von seiner Seele vorüber, und ohne Wort stieg er von seinem Pferde und begab sich in sein Zimmer.

Milly war ihm schweigend gefolgt und stand, ängstlich ihre Blicke auf ihn heftend, seitwärts von ihm, als er sich neben dem Tische in den Armstuhl warf und seine Hände vor die Stirn drückte.

„Dorst erschossen!" sagte er nach einer langen Weile vor sich hinblickend.

„Ja Herr, das waren des Boten Worte," sagte Milly schüchtern.

Farnwald blickte sich schnell nach ihr um und fragte, wie aus einem Traume erwachend:

„Wann ist es geschehen?"

„Gestern Abend, Herr," erwiderte die Quadrone.

„Gestern Abend? Großer Gott, Doralice!" rief er, aus dem Sessel aufspringend, und schritt in größter Bewegung im Zimmer auf und nieder.

„Schnell, schnell, Milly, Addisson soll den Falben satteln!" rief er plötzlich dem erschrockenen Mädchen zu, warf sein Jagdzeug ab, wechselte in wenigen Minuten seine Kleidung und harrte des Pferdes, um zu der unglücklichen Geliebten zu eilen; — denn sie war es, die jetzt allein vor seinen Gedanken stand. Es war noch möglich, daß er der Erste war, der ihr die Unglücksnachricht überbrachte, er konnte sie darauf vorbereiten, den Schlag zu ertragen, und ihr zugleich tröstend und helfend zur Seite stehen. Doch nun fiel ihm auch Robert ein, er gedachte dessen verzweifelnd Eltern und Geschwister, er wußte, daß die Minuten bis zu seiner Ankunt zähle würden, er konnte die Freunde nicht ihre Unglück überlassen, und hin zog es sein Seele zu ihnen und wieder zu der Geliebten.

Da kam das bestellte Pferd im Trab heran und Farnwald hatte entschieden, mußte die Freunde zuerst sehen.

„Füttere und pflege den Schimmel gu Addisson, wenn ich zurückkomme, muß i ihn reiten. Gib ihm Brod, so viel er a nehmen will. Ich reite jetzt zu Swartons.

„Der Herr Blanchard will Dich dort e warten, Herr," sagte Milly, „ich vergaß, Dir zu sagen.

Farnwald schwang sich auf den Fal ben und sprengte in fliegendem Lauf davo Nie war ihm der Weg so lang vorgekom men, es war ihm, als müsse er dem flück tigen Rosse voraneilen. Immer drückte wieder die Sporen in die Seiten des bra ven Thieres, das schon alle seine Kraft au wandte, um seines Herrn Aufforderung z genügen. Durch Wald, durch Prairie bergauf, bergab ging es fort mit unver minderter Schnelligkeit, bis endlich d wohlbekannten Baumgruppen, die de Freunde gemüthliche Wohnung umgaben sichtbar wurden, und bald darauf da schaumbedeckte Roß seinen Reiter vor di Niederlassung trug.

„Gottlob — Farnwald!" riefen viel Stimmen von dem Gebäude her, und Geor Blanchard eilte ihm mit den Worten en gegen:

„Das ist ein sehr großes Unglück hi im Hause, Herr Farnwald; die Swarton sind gänzlich außer sich und wissen nicht, wi sie ihr Elend ertragen sollen. Ich dank dem Himmel, daß Sie gekommen sind. Al le rechnen auf Sie, Alle bauen auf Ihre Trost, auf Ihre Hülfe," sagte der jung Mann mit einer Theilnahme, die auge scheinlich aus tiefstem Herzen kam.

Die Blicke, mit denen die anwesende Gäste Farnwald begrüßten, als er über di Veranda schritt, bezeugten, wie sehr ma nach ihm verlangt hatte, und als er in da Zimmer trat, kam ihm der alte Swarto gleichfalls mit dem Ausruf:

„Gottlob, daß Sie hier sind, Herr Farn-
ald," entgegen.

„Das Unglück hat uns schrecklich betrof-
n," fuhr er fort, „rathen Sie uns, was
len wir thun, was sollen wir anfangen?
obert ist in Ketten!"

„Wer hat ihn gefangen genommen?"
agte Farnwald heftig.

„Er selbst hat sich dem Gesetz überliefert
d besteht darauf, daß Gericht über ihn
halten werde," antwortete Swarton.

„Er trägt das Gefühl des Rechts in sich,
ch bedenkt er nicht, daß das Frontierle-
n und Frontierrechte hier nicht mehr an-
kannt werden sollen, er vergißt, daß er
ich dem Buchstaben des Gesetzes unseres
taates gerichtet werden wird. War
orst allein?"

„Er war allein, als Robert ihn traf, hat
er einen Begleiter, Namens Morting,
C..... bei sich gehabt," antwortete
warton.

„Morting also bei ihm, und ist dieser
ch in der Stadt?"

„Nein, er ist schon gestern Abend mit
orst's Leiche fortgegangen."

„Gestern Abend?" murmelte Farnwald
r sich hinsehend, und stand einige Augen-
icke in Gedanken. Dann sagte er:

„Lieber Swarton, ich muß heute noch
rreisen, meine Gegenwart ist wo anders
umgänglich nöthig; in wenigen Tagen
erde ich zurückkehren. Glauben Sie mir,
verlasse Sie gerade in diesem traurigen
oment sehr ungern, aber es liegt nicht in
einer Macht, hier zu bleiben, auch kann
n Augenblicke nichts helfen; denn das
ericht über Robert kann nicht früher
s vor der nächsten Distrikt Court ge-
alten werden. Die erste Sorge ist jetzt,
aß der beste Advokat, der möglicherweise
bekommen ist, für Robert gewon-
en wird; denn Dorst's Freunde werden
ine Mittel sparen, um Ihnen überlegen
sein, sowie sie Alles aufbieten werden,
rch das Gesetz Rache zu nehmen."

„Und wenn es mich mein ganzes Ver-
ögen kosten sollte, Herr Farnwald, ich
fre Alles mit Freuden und will gern
ieder mit der Axt von Neuem beginnen,
enn ich Robert nur wieder zur Seite
be."

„Sprechen Sie mit Barry; er ist noch nicht so lange vom Osten weg, und weiß sicher, wer dort zu den ersten Advokaten gezählt wird."

„Barry ist noch hier, er hat soeben sein Pferd aus der Einzäunung geholt," sagte George Blanchard, der hinzu getreten war und die letzen Worte Farnwalds angehört hatte; „ich will ihn rufen," fügte er hinzu, eilte aus dem Zimmer und kehrte bald mit dem County-Clerk zurück.

„Unbedingt müssen Sie den Advokaten John Taylor in M. engagiren, er ist namentlich in Criminalsachen anerkannt der glücklichste Vertheidiger und wird in verzweifelten Fällen stets als letztes Rettungsmittel herbeigeholt. Keinem Andern würde ich Robert's Sache anvertrauen," sagte Barry, als er um seine Ansicht befragt war.

„Wie weit ist es bis M.?" fragte Farnwald, „es muß sehr weit sein."

„Ueber zwei hundert Meilen von hier," antwortete Barry, „doch wäre es noch einmal so weit, so würde ich ihn holen; es gilt ein Menschenleben!"

Swarton fuhr bei diesen sehr ernsthaft gesagten Worten heftig zusammen.

„Großer Gott, das Leben meines Roberts!" rief er aus und preßte beide Hände vor das Gesicht, doch nach wenigen Augenblicken sah er mit gesammeltem Ausdruck den County-Clerk an und sagte:

„Das würde noch vieler Menschen Leben kosten; so leicht nimmt man einem alten Frontiermann sein Kind nicht!"

„Seien Sie unbesorgt, lieber Herr Swarton," fiel ihm Farnwald in das Wort und warf Barry einen Blick des Vorwurfs zu, „Robert hat mehr Freunde, als nöthig sein werden, um über sein Leben zu wachen.

„Jedenfalls rathe ich Ihnen, Taylor kommen zu lassen und ihn zeitig zu gewinnen, damit Ihnen Dorst's Partei nicht zuvorkommt," erwiederte Barry.

„So will ich hinreiten und uns seinen Dienst sichern," sagte Georg eifrig, „ich bringe ihn her, koste es was es wolle. Ich kann schon morgen aufbrechen."

„Je eher, je lieber," sagte Barry.

„Guter Georg, nur im Unglück findet

man aus, wen man Freund nennen soll," sagte Swarton, indem er sehr bewegt die Hand des jungen Mannes ergriff und sie herzlich schüttelte.

„Recht so, Georg," sagte Farnwald zu ihm und klopfte ihm auf die Schulter, „das Gesetz wird hoffentlich unsern Freund freisprechen und dessen Freunden ersparen, ungesetzlich zu handeln."

„Sie würden wohl der Letzte sein, der dies thun wollte, Herr Farnwald; denn Sie würden dadurch, als der Gründer dieser neu entstandenen gesetzlichen Verhältnisse, Ihr eigenes Werk zertrümmern," antwortete der Clerk mit einem ernsten Blick."

„Das kann nicht geschehen, da ich überzeugt bin, daß die Geschworenen nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Rechte richten werden, welches jeder Biedermann im Herzen trägt!"

„Auch ich hoffe darum das Beste, doch Gesetze müssen respektirt werden, sonst kann kein Staat bestehen, und wir würden niemals aus dem Faustrecht herauskommen. Es ist aber höchste Zeit, daß ich mich auf den Heimweg mache; ich bin schon seit heute früh hier, und die Meinigen werden recht darnach verlangen, Kunde über unsere Freunde hier zu bekommen. Lassen Sie uns das Beste hoffen, lieber Herr Swarton, und vertrauen Sie Gott und Ihren vielen Freunden, unter denen ich nie der Letzte sein werde, wenn ich auch das Gesetz mit aller mir zu Gebote stehenden Macht zu beschützen für meine Pflicht hatte."

Hiermit nahm der Clerk Abschied, versprach morgen wieder vorzusprechen und schickte sich rasch zum Heimritt an.

„Seien Sie ohne Sorgen, lieber Herr Swarton, es soll Robert kein Leid zugefügt werden, mag es kommen wie es will. Barry ist ein braver Mann und er hat Recht, daß er am Gesetze festhält, er urtheilt aber nur nach dessen Buchstaben, und darin mag er zu weit gehen und Unrecht haben," sagte Farnwald.

„Sie sind unsere Hoffnung, unser Trost, Herr Farnwald, und was Sie uns rathen, soll geschehen," sagte der alte Swarton und drückte ihm mit Innigkeit die Hand.

„Nun, Georg, Sie haben ein gutes Werk übernommen, führen Sie es aus und bri
gen Sie Taylor hierher. Reiten Sie
eher je lieber," sagte Farnwald zu d
jungen biederen Manne.

„Morgen früh bin ich unterwegs,
will es sogleich meiner Mutter sagen,"
wiederte Georg.

„So will ich mit Ihnen zu den Dam
gehen," sagte Farnwald, und Swart
schritt voran nach dem anderen Zimmer.

Dort saß Madame Swarton und Vir
nia in Thränen, umgeben von vielen the
nehmenden Freundinnen aus der Umg
gend, unter denen sich auch Georg's Mu
ter und Schwester befanden.

Beim Anblick von Farnwald stand M
dame Swarton auf, wankte schluchzend a
ihn zu und faßte schweigend seine Han
sie wollte reden, die Stimme aber versag
ihr, und so senkte sie das Gesicht in i
Tuch, um durch einen neuen Strom v
Thränen ihrem Herzen Erleichterung
verschaffen. Auch Virginia hatte ihre A
gen bedeckt und schluchzte heftig, indem si
auf der Mutter Schulter stützte.

„Fassen Sie sich, Madame Swarton,
soll Robert kein Haar gekrümmt werde
Sie dürfen mir vertrauen," sagte Far
wald zu der trostlosen Frau und setzte dar
noch hinzu: „ich bürge Ihnen dafür."

Da hob die unglückliche Mutter ih
thränenvollen Blicke zu Farnwald auf, e
seeliges Lächeln überflog ihre bleichen, ve
störten Züge, sie ergriff abermals mit be
den Händen die seinige, und ehe er es ve
hindern konnte, fiel sie vor ihm nieder un
rief:

„Das ist Alles, was ich wünsche, nu
mag Gott Ihnen Kräfte dazu geben!"

Farnwald hob, tief ergriffen, die Fra
auf, die jetzt die Thränen trocknete und a
genscheinlich beruhigt zu ihm sagte:

„Sie sehen, Herr Farnwald, meine Furch
ist nun vorüber. Sie wissen, ich habe no
zwei Söhne, und wenn Sie für Robe
handeln wollen, so giebt es für mich kein
Gefahr mehr. Denken Sie, wenn es nö
thig wird, an Bill und Charles."

Auch Madame Blanchard und Inez wa
ren zu Farnwald getreten, um ihn zu be
willkommen, drückten ihm die Hand un
sahen ihn so liebevoll an, als wollten si

in damit für den Trost, den er der alten Freundin gegeben hatte, ihren Dank aus-sprechen.

„Unser junger Freund Georg," sagte Farnwald, sich zu diesem umwendend, der abwärts stand und betrübt auf die von Schmerz niedergebeugte schöne Virginia blickte, „hat sich erboten, sein Theil für die Befreiung Roberts zu thun; „er wird mor-gen einen Ritt von einigen hundert Mei-len antreten, um den besten Advokaten des Landes zu engagiren."

Virginia nahm ihr Tuch von den Augen und sah zu Georg hinüber. Sie sagte kein Wort, sie trat nicht zu ihm hin, doch wäh-rend ihre Mutter ihm mit den herzlichsten, innigsten Worten für diesen übernommenen Liebesdienst dankte, hatte sie mit dem ein-zigen Blicke mehr gesagt, als sie mit Wor-ten es zu thun im Stande gewesen sein würde, sie hatte ihr Herz vor ihm aufge-than, hatte ihn hineinblicken lassen und er hatte deutlich gelesen, was darin geschrie-ben stand.

Georg nahm die Danksagung der Mut-ter verlegen hin, hörte kaum, was sie sagte, sah aber immer wieder hinüber nach Vir-ginia; doch diese ließ ihre Augen nieder-geschlagen.

„In Gottes Namen, Georg! ich hoffe, daß es Dir gelingen wird, den Mann zu ge-winnen," sagte Madame Blanchard.

„Du magst die Mühe für dessen Herbei-schaffen übernehmen, mir überlasse seine Be-lohnung; ich gebe Dir Vollmacht, ihn für keine Rechnung zu irgend einem Preise hin zu bringen, daß er Roberts Vertheidigung übernehme."

„Wie sollen wir jemals so viel Freund-schaft erwiedern?" sagten Swarton und sei-ne Frau zu gleicher Zeit. „Was hätten wir ohne solche Freunde anfangen sollen?"

„Sie haben solcher Freunde noch Viele außer uns, und es kann sich leicht ereignen, daß sie alle noch Gelegenheit finden, sich uns solche zu zeigen," sagte Farnwald. Doch nun muß ich Sie verlassen; man er-wartet mich wo anders, von wo ich einigen Tagen zurückkehren werde."

„Ach, Herr Farnwald, gerade jetzt, müs-sen Sie uns denn verlassen?" sagte Ma-dame Swarton.

„Ich kann es nicht umgehen, doch ich werde sobald als möglich zurückkommen."

„Sie opfern sich ja rein auf für die Leu-te in der weiten Umgegend, denen Sie stets Ihre Hülfe unentgeltlich bringen und von denen es Ihnen doch wohl die wenigsten Dank wissen," sagte Madame Blanchard; Farnwald nahm schleunigst Abschied auf recht baldiges Wiedersehen, forderte Swar-tons nochmals auf, nicht zu verzagen, und sprang zu seinem Pferde, welches noch, wie er es verlassen hatte, an der Einzäunung stand.

Er schwang sich in dessen Sattel und jagte mit noch größerem Ungestüm, als er ge-kommen war, auf dem Wege nach seinem Hause zurück, denn jetzt hatte er nur noch Doralice, die unglückliche, heiß und sehnsüch-tig nach ihm verlangende, geliebte Doralice vor Augen.

Der Falbe wußte, daß dies kein Jagdritt, kein Vergnügungsritt war, er verstand, daß es Ernst sei, daß es galt, streckte seine stäh-lernen Glieder wieder weiter von sich und zog sie dichter unter den schweißtropfenden Leib, er spannte seine Nüstern weiter aus als sonst, und seine hellen funkelnden Augen schienen zu glühen, da das das letzte Roth des Abendhimmels, dem er entgegenstürm-te, sich in ihnen spiegelte. Wild wogten sei-ne schwarzen Mähnen, hoch wehte sein glän-zender Schweif, und die Staubwolke, die unter seinen fliegenden Hufen aufwirbelte, schien ihm kaum folgen zu können. Nicht Sporn, nicht Peitsche berührte das edle Thier, nur die schmeichelnde Hand seines Herrn lag auf seinem glatten Nacken, und das Lob, was sie ihm spendete, suchte es mit jedem Sprunge zu verdienen.

Das Haus war erreicht, der Falbe wog-te schnaubend und mit hochschlagenden Flanken auf seinen zierlichen Gliedern hin und her, von Sattel und Zeug wurde er befreit und Addisson führte ihn an den feuchten Locken, die über seine Stirne fie-len, nach der Einzäunung, um ihn dort sorgsam zu pflegen, während Farnwald mit aller Vorsicht den Schimmel selbst sattelte und sich in wenigen Minuten zu seinem langen Ritte ausrüstete.

Um diese Zeit war es, als Morting mit dem Wagen, der die irdischen Reste seines

Reisegefährten trug, auf der Brücke anlangte, an deren anderer Seite in kurzer Entfernung die Besitzung Dorst's lag.

„Fahre langsam vor die Einzäunung, die sich unter jenen hohen Bäumen hinzieht," sagte Morting zu dem schwarzen Fuhrmann und zeigte durch die zunehmende Dunkelheit nach dem Eingange hin, der zu Dorst's Wohnung führte, „halte dort still, bis ich zu Dir zurückkehre, ich will voranreiten, um unsere Fracht anzumelden."

Mit diesen Worten eilte er zu dem Thore und ritt bald vor die Veranda des Wohngebäudes.

„Mein Gott, da kommt Vater schon zurück," sagte Doralice, die auf der Gallerie stand, zu ihrer in dem luftigen Corridor sitzenden Mutter; „hier ist Morting," und während sie dieses sagte und der Genannte vom Pferd stieg, trat sie zur Seite, um neben ihm vorbei nach ihrem Vater zu sehen.

„Wo ist denn Vater, Herr Morting?" fragte Doralice diesen und wiederholte die Frage mit gesteigerter Besorgniß, da sie keine Antwort von dem Manne erhielt, der nun zu ihr unter die Veranda getreten war und abermals in seinem Schweigen verharrte.

„Um Gottes Willen, wo ist Vater, Herr Morting?" rief sie jetzt in höchster Bestürzung, während auch ihre Mutter eilig herzugetreten war.

„Er wird gleich kommen," antwortete Morting, mit der Hand zurück nach der Straße zeigend.

„Gottlob! Wie haben Sie mich erschreckt!" sagte Doralice, tief Athem holend und die Hand auf ihr mit Unterbrechungen klopfendes Herz legend.

„Er wartet da draußen auf mich, daß ich ihn abhole," fuhr Morting fort und blickte wieder nach der Straße hin, „er kommt gefahren."

„Gefahren? Himmel, was ist geschehen? Ist er krank—oder gar verwundet?" rief Doralice und sprang die Treppe hinunter, um ihrem Vater entgegen zu eilen.

„Er ist todt, er ist erschossen," rief jetzt Morting laut hinter Doralice her, deren Ohr diese Worte auf der untersten Stufe kaum erreichten, als sie, wie vom Blitze getroffen, zusammenbrach und hinab in [illegible] sandigen Weg fiel.

„Allmächtiger! Mein Gatte, mein Ki[illegible] mein einziges Kind!" schrie ihre Mutt[illegible] zu ihr herabeilend, warf sich neben sie [illegible] die Kniee und schlang ihren Arm um T[illegible] ralice's Nacken.

„Hülfe! Hülfe! Mein Kind, meine T[illegible] ralice!" schrie die Frau in höchster V[illegible] zweiflung und vergaß über die Gefahr, n[illegible] auch noch ihr Kind zu verlieren, daß es [illegible] Kunde von ihres Gattin Tode war, die il[illegible] Tochter niedergeschmettert hatte.

Diener eilten mit Lichtern herbei, sie l[illegible] ben ihre junge Herrin auf, trugen sie [illegible] ihr Zimmer und legten sie dort auf d[illegible] Sopha nieder, wo die Mutter zitternd u[illegible] bebend sich über sie beugte, ihre kalten Li[illegible] pen küßte, ihre Locken von der Stirne z[illegible] rückstrich und stammelnd die Worte wied[illegible] holte:

„Doralice, meine Doralice, es ist Dei[illegible] Mutter, die Dich ruft!"

Die Diener hatten wohlriechende stä[illegible] kende Wasser und Essig gebracht und [illegible] Ohnmächtigen Stirn und Nacken damit [illegible] feuchtet, worauf endlich mit einem tief[illegible] Seufzer sich ihre Brust wieder hob, il[illegible] Augen sich öffneten und sie ihre bleiche, b[illegible] bende Mutter über sich hingeneigt erkan[illegible] te.

Wie aus einem schweren Traume erw[illegible] chend, blickte sie dieselbe an, schlang die A[illegible] me um deren Nacken und brach in ein[illegible] Strom von Thränen aus. Mit den Thr[illegible] nen kehrte auch ihr Bewußtsein zurück, [illegible] fuhr sich mit der Hand über die Stirn, h[illegible] sich, auf die andere gestützt aus dem Sop[illegible] auf und wankte mit wirrem Blicke eini[illegible] Schritte der Thür zu. Doch ihre Mutt[illegible] zog sie zurück in ihre Arme.

„Bleibe, Doralice, bleibe, Du bist krank[illegible] sagte sie mit ängstlicher Stimme.

„Was sagte er? Sie haben Vater [illegible] schossen, sagte er nicht so? Mutter, hast [illegible] es nicht gehört? sie haben Vater getödtet[illegible] schrie das Mädchen in ihrer Verzweiflu[illegible] und wollte nach der Thür gehen, doch ih[illegible] Mutter ließ sie nicht los und zog sie in d[illegible] Sopha zurück, als wolle sie dieses letzte i[illegible] einzig noch übrige Lebensgut sich selb[illegible] sichern.

„O gehe nicht von mir, Doralice, Du
ist ja Alles, was mir in meinem Unglücke
ch bleibt, verlasse Deine Mutter nicht,"
gte die Frau, ihre Tochter an den Bu-
drückend; sie umarmten sich jammernd
d wehklagend, ihre Thränen flossen zu-
mmen und von der schweren Last ihres
hmerzes niedergedrückt, sanken sie wei-
nd in das Sopha.

Während dieser Zeit war Morting zurück
ch dem Thore gegangen, wo der Wagen
lt, er ließ denselben zu dem Hause her-
fahren, und die Sklaven sammelten sich
n ihn her, ihren todten Herrn zu sehen.
it Lichtern und Fackeln kamen sie heran,
ch kein Auge sah man feucht werden!

„Hebt ihn herunter von dem Wagen und
gt ihn auf die Gallerie," sagte Morting
den Negern, indem er den Poncho von
rst hinwegzog und dessen blutiger Leich-
m sichtbar wurde.

Die Sklaven aber standen und blickten
weigend auf den Entseelten, ohne der
eisung Folge zu leisten, sie schienen in
danken versunken und Betrachtungen an-
stellen.

„Nun, woran denkt Ihr — wird es bald?
ßt zu und tragt ihn auf die Gallerie,
er fürchtet Ihr Euch vor einem Todten?
ist doch der erste nicht, den Ihr anfaßt!"

„O nein, Herr Morting," antwortete
r Neger Click, „es ist noch nicht so lange
r, daß wir Ben und Sally fortgetragen.—
as waren aber nur Schwarze."

„Vorwärts, sage ich, greift zu, oder ich
erde Euch helfen," rief jetzt Morting; —
e Neger sahen scheu nach ihm hin und
ben nun ihren Herrn vom Wagen.

„Dort hinauf, auf die Gallerie, dort legt
n hin; Bill kann hineingehen und fra-
n, was mit ihm geschehen soll," sagte
orting und schritt nach seinem Pferde.
Ich will jetzt nach Hause reiten, denn ich
be seit vorgestern verdammt wenig ge-
lafen. Sagt Eurer Herrin, ich würde
orgen vorsprechen und sorgt für den Ne-
r dort, den Fuhrmann." Mit diesen
orten bestieg er sein Pferd und verschwand
ld in der Dunkelheit.

Kaum hatte Morting sich entfernt, als
e Sklaven sich von ihrem todten Herrn
abwendeten und Click dessen blutigen Pon-
cho über ihn hinwarf.

„Das hat er an Ben und Sally verdient;
der Tod macht zwischen Weißen und
Schwarzen keinen Unterschied," sagte er,
warf den brennenden Kienspan, den er in
der Hand trug, in den Weg hinaus und
ging auf seinen nackten Füßen lautlos un-
ter der Varanda hin bis zu Doralice's
Zimmer, dessen Thür nur angelehnt war.
Die übrigen Neger hatten gleichfalls die
Lichter ausgelöscht und sich leise vor der
Thür gesammelt, aus welcher die Jammer-
töne ihrer Herrinnen hervordrangen.

Jetzt ließen die Sklaven ihre Köpfe sin-
ken, Thränen traten in ihre Augen und
als ihr Schluchzen in das ihrer Herrschaft ein-
stimmte, öffnete sich die Thür und Ellen,
eine schwarze Dienerin, trat leise zu ihnen
heraus.

„Was sollen wir mit Master Dorst thun,
er liegt dort auf der Gallerie," sagte Click
zu ihr, nach seinem Herrn hinzeigend.

„Tragt ihn in den Salon uud legt ihn
dort auf den Teppich, bis die Herrin be-
stimmt hat, was weiter mit ihm geschehen
soll. Jetzt kann ich sie unmöglich fragen,
ihr Jammer ist zu groß," erwiderte die
Sklavin, die Andern gingen, um zu thun,
was ihnen geathen, und sie selbst blieb an
der Thür stehen und lauschte den Wehklagen
ihrer Gebieterinnen.

„Laß mich allein hinausgehen, Dora-
lice," sagte Madame Dorst zu ihrer Toch-
ter, „bleibe hier mir zu Liebe."

„Nein Mutter laß uns zusammengehen,
ich bin gefaßt; ohne Dich hier bleiben kann
ich nicht. Soll ich denn meinen armen
Vater nicht sehen?"

„Es möchte Dir schaden, mein Kind.
Ich habe ja außer Dir nun nichts mehr in
der Welt," sagte Madame Dorst und brach,
die Hände ringend, wieder in lautes Wei-
nen aus.

„Komm mit, Mutter, ich muß den Va-
ter sehen!" rief jetzt Doralice, von Schmerz
und Verzweiflung hingerissen, zog ihre
Mutter mit sich fort aus dem Zimmer und
stieß im Hinausgehen auf Ellen.

„Wo ist Vater?" fragte sie schluchzend
die Dienerin, und

„Wo ist Dein Herr, Ellen?“ fragte Madame Dorst mit bebender Stimme.

„In dem Salon; ich habe ihn dorthin bringen lassen, bis Du Weiteres verfügt haben würdest, Herrin,“ antwortete die Sklavin, und folgte ihren Gebieterinnen, die, in ihrem Jammer sich umschlingend, nach dem bezeichneten Gemache wankten.

Ein einzelnes Licht stand vor dem großen prächtigen Wandspiegel und warf seinen spärlichen Schein auf Dorst, der in der Mitte des geräumigen düstern Zimmers auf dem Fußboden hingestreckt lag.

„Dorst, mein Gemahl!“ schrie jetzt die unglückliche Frau, und warf sich in voller Verzweiflung neben dem Leichnam nieder. „O, ich unglückliches Weib, der Sohn wurde mir geraubt, und der Gatte ist mir gemordet; wie soll ich es ertragen, wie kann ich noch leben?“ rief sie, die Hände ringend und richtete ihre Blicke nach oben, während Doralice mit dem Haupte auf ihres Vaters Brust gesunken war, und seine kalte Hand krampfhaft in der ihrigen hielt.

Stunden eilten dahin, der matte Schimmer des nahenden Morgens brach dämmernd durch die offenen Fenster und fiel auf die bleichen Gestalten der Mutter und Tochter, die immer noch bei den irdischen Resten des ihnen theuren Mannes weinten und klagten.

Doralice's Blicke fielen jetzt auf die blassen, leiderfüllten Züge ihrer Mutter, neue Angst, neue Besorgniß erfaßte sie, sie schlang ihren Arm um deren Leib, hob sie empor und zog sie mit sich fort aus der Nähe des Todten. Sie geleitete sie in ihre Zimmer, befahl durch Ellen einer Anzahl Sklaven, bei ihrem Herrn Wache zu halten, und schloß sich dann mit ihrer Mutter ein, um ungestört ihrem Gram Raum zu geben und ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

Eine unheimliche Stille herrschte in dem Hause, über der ganzen Niederlassung, nirgends ließ sich ein lebendes Wesen sehen, denn die Sklaven benutzten den Tod ihres Herrn, sich einen Feiertag zu verschaffen, hielten sich in ihren Hütten still verborgen und die schon hoch stehende Sonne trieb durch ihre heißen Strahlen das Vieh und die Vögel dem Schatten zu, in dem sie sich stumm und heimlich versteckten.

In dem Salon saßen die zur Wache ihrem Herrn bestimmten Neger auf d reichen, bunten Teppich und sprachen, Blicke bald auf den Todten, bald auf glänzenden Kostbarkeiten, die sie hier gaben, heftend, leise mit einander.

„Endlich hat er doch seinen Meister funden,“ sagte Click, seitwärts auf D blickend.

„Er hat in seinem Leben manche Ku pfeifen hören; noch im vergangenen Ja schoß der Advokat im Gerichtshause n ihm, dem Dorst dann mit seinem lan Messer den Garaus machte; doch die Kugel hat ihn wahrscheinlich überrascht, muß ihn nicht weit vom Herzen getro haben.“

„Er hat es hundertmal an uns verdien sagte Harry. „Wie grimmig der Kerl a sieht! Sicher ist es ihm hart angeko men, als er sah, daß er sterben muß wenn er an uns und an diese vielen sc nen Sachen gedacht hat, von denen er nic mit sich nehmen konnte.“

„Den Einen sind wir los, und wer we ob wir einen andern Herrn bekommen, besser ist, als er? denn ich glaube nic daß die Herrin hier wohnen bleiben wi und dann setzt sie entweder einen Aufse hierher, oder sie verkauft uns,“ bemer Bob. „Wenn sie uns nur nicht unter ren Vetter, den Warner, stellt, sonst käm wir aus dem Regen in die Traufe. rothhaarige Spitzbube würde uns das über die Ohren ziehen.“

„Doch noch lieber wollte ich ihn z Herrn haben, als den Morting, dem g ein Hund mehr, als ein Neger, antwort Harry.

„Was meint Ihr, wenn sich mit ein Male der Alte dort wieder aufrichtete u hätte uns so respektlos sprechen hören, w sollte wohl aus unserer Haut werden?“ sagte Bob, indem er einen scheuen Bl nach Dorst hinwarf und seine Gefährten gleichfalls halb erschrocken nach demselb umwandten, als hörten sie schon die dro ende Peitsche durch die Luft sausen.

„Bei Gott, macht keine Späße, der Te fel könnte sein Spiel haben,“ fiel Click ei und setzte, indem er sich auf den Rück faßte, noch hinzu: „ich habe da noch ein

zeheilten Stockhieb von ihm, den er mir
l seinem Abschiede verehrte, wobei ich
n wünschte, daß ihn der Böse unterwegs
ten möchte, und mein aufrichtiger Wunsch
nun in Erfüllung gegangen."

---

15. Kapitel.

Unter der Varanda vor der Thür ihrer
rrin, hatte sich Ellen auf den Fußboden
bergekauert und ihr mit ihren Händen
deckes Gesicht in den Schooß sinken las-
; und von Zeit zu Zeit sah sie auf, um
en Blick nach den Negerhütten hinüber-
enden, dann versank sie wieder in ihre
ige unthätige Stellung.
Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit durch
n hohl schallenden Ton von Hufschlägen
gezogen, welche auf der nicht fernen
zernen Brücke durch ein darüber hinei-
des Pferd erzeugt wurden. Sie sah
h bald darauf durch die hohen Bäumen
ein Reiter auf der staubigen Straße
angaloppirt kam, an dem Einfahrts-
r anhielt, dasselbe, ohne abzusteigen,
nete und nun zu dem Hause heran-
engte.
„Mein Gott, es ist Herr Farnwald,"
te sie, überrascht nach ihm hinblickend,
ang auf und rief laut gegen die Zimmer-
r gewendet:
„Herr Farnwald ist gekommen."
„Farnwald?" rief es aus dem Zimmer,
Thür flog auf, Doralice eilte hervor
ter die Varanda, die Stufen hinab und
k im nächsten Augenblick mit den Wor-
:
„Mein Farnwald!" in dessen Arme.
Es war ein Augenblick des tiefsten
hmerzes, doch auch zugleich großen Tro-
s. Doralice sprach nur mit Thränen
d mit Schluchzen und schmiegte sich eng
den Geliebten an, als fühle sie sich un-
seinem Schutze sicherer gegen das sie
drängend Schicksal, als fühle sie in seiner
he Linderung ihrer Leiden.
Auch Farnwald waren die Augen feucht
worden, auch er konnte keine Trostworte
das namenlose Unglück finden, welches
s theure Mädchen und dessen Mutter be-
ffen hatte. Mit dem Arme die Geliebte
fest an sein Herz haltend, war er mit
ihr unter die Varanda getreten, als Madame Dorst weinend aus ihrer Zimmerthür kam und ihre Hand Farnwald entgegenhielt. Sie wollte reden, doch auch ihr war es nicht möglich, sie schüttelte schluchzend ihr Haupt, sah zum Himmel auf und legte dann mit ihrem stummen Segen Doralice's Hand in die Farnwalds. Unter Thränen schloß dieser die Tochter und die Mutter abwechselnd in seine Arme und sagte nach einer Weile das Schweigen brechend, aufs Tiefste bewegt:

„Der Trost, den ich im Stande bin, Ihnen zu geben, wird gegen das schwere Schicksal welches Sie betroffen, sehr unbedeutend sein, meine Hülfe aber, so weit sie meine Kräfte bieten können, gehört, so wie mein ganzes Leben, Ihnen beiden."

Er hatte mit diesen Worten die Hand der Mutter und der Tochter ergriffen, und ging zwischen ihnen und von ihnen geleitet nach dem Zimmer der Ersteren, wo sie sich schweigend niedersetzten. Lange noch hielten die beiden Frauenzimmer die Hände Farnwalds in den ihrigen, wie Gescheiterte, die sich an einen schwimmenden Mast klammern, lange noch flossen ihre Thränen, die sie sich vergebens bemühten abzutrocknen, und lange noch waren sie nicht im Stande, ihren Jammer, ihre Seufzer in Worte zu fassen.

„Herr Farnwald," sagte endlich Madame Dorst mit matter Stimme, „ich habe Ihnen und Doralice meinen Segen gegeben, ehe wir noch Ihre Hülfe bedurften, es machte mich glücklich, die Zukunft meiner Tochter der Hand eines Mannes anzuvertrauen, den ich Ursache hatte, zu achten und zu ehren, doch konnte ich zu jener Zeit nicht denken, daß auch ich so bald ihren Schutz anzurufen genöthigt sein würde. Damals glaubte ich nur zu geben, nur für Euer Glück zu sorgen, und ich habe mich selbst, wenn auch nur unbewußt, dabei bedacht; denn ohne Sie, Herr Farnwald, würde ich nun verlassen und rathlos in der Welt stehen. Mein Herz hat schon seit Jahren niemals aufgehört zu bluten, und ich hoffte, daß es früher ausgeschlagen haben würde, als das meines Gatten; doch auch dieser Wunsch ist mir nicht erfüllt!"

Ein heftiger Thränenstrom nahm der un-

glücklichen Frau abermals die Worte, und schluchzend senkte sie das Gesicht in ihr Tuch.

„Du hast ja noch eine Tochter, gute Mutter," sagte Doralice, indem sie ihren Arm um sie schlang, sie zärtlich an sich zog und ihre Wangen mit Küssen bedeckte, „und nun hast Du ja auch noch einen Sohn, der für Dich und Deine Tochter sorgen wird. Gott hat uns das Leid gesandt, und wir dürfen nicht gegen seine Fügungen murren; er wird Alles zu unserem Besten lenken."

Sie suchten sich gegenseitig zu trösten und in ihrem Gram aufzurichten, und hatten so einige Stunden verbracht, als Ellen hereintrat und die Ankunft des Herrn Warner meldete.

Doralice's Züge überflog bei dem Namen dieses Mannes ein Ausdruck des Widerwillens, doch der Madame Dorst schien seine Ankunft erwünscht zu sein.

„Ach, der gute Vetter!" sagte sie, „er meint es auch ehrlich mit uns. Laß ihn hereinkommen, Ellen."

„Sage ihm nichts über Farnwald und mich, Mutter," flüsterte Doralice dieser zu und ließ die Hand ihres Geliebten aus der ihrigen gleiten, als die Thür sich öffnete und Warner mit einem Tuch vor den Augen und gesenkten Hauptes hereintrat.

Sein erster Blick aber fiel auf Farnwald, und man konnte deutlich die unangenehme Ueberraschung gewahren, die dessen unerwartete Gegenwart bei ihm hervorbrachte. Es war aber nur für einen Augenblick, daß sich dies Gefühl auf seinem Gesicht zeigte, dann nahm dieses wieder den Ausdruck tiefsten Leidens an, und abermals das Tuch zu seinen Augen führend, trat er zu Madame Dorst und erfaßte ihre Hand.

„Was Gott thut, das ist wohlgethan," sagte er, unter heftigem Schluchzen und wischte seine Augen, „der Schlag ist schrecklich, theure Cousine, und trifft mich fast eben so schwer, als Sie; denn mein einziger Freund und meine alleinige Stütze ist mir in dem Verblichenen verloren. Ach, wie sollen wir es ertragen? Gott gebe uns Kraft genug, uns anfrecht zu erhalten und nicht an seiner ewigen Liebe, an seiner unendlichen Gnade zu zweifeln!"

Hiermit bedeckte er abermals sein Gesicht und wendete sich nach einer Weile zu D ralice mit den Worten:

„Trost zu geben, ist schwer, doch w Dankbarkeit für genossene Wohltha Theilnahme und Beistand im Unglück v sprechen kann, so dürfen Sie auf mich r ken mit Allem, was in meiner M steht."

„Doralice sah aber nicht nach ihm und gab ihm keine Antwort."

„Wir haben es wahrscheinlich Ih Freundschaft zu danken, Herr Farnwa daß Sie dem theuren Verblichenen das leit hierher gaben?" sagte Warner, jetzt zu Farnwald wendend, „er hielt gr Stücke auf Sie."

„Nein, Herr Warner, wie ich höre, Herr Morting ihn hierherbegleitet; ich hielt Nachricht von dem vorgefallenen U glück, als ich von einer viertägigen Jo nach Hause zurückkehrte, und eilte dann gleich hierher, um zu sehen, ob ich vielle durch Trostworte, oder durch meine Dien unseren Freundinnen hier einen Theil vielen Freundlichkeiten zurückerstatten kön te, die sie mir vor so kurzer Zeit in dies Hause erzeigten."

„So waren Sie also nicht zugegen, die Gräuelthat vollbracht wurde?"

„Nein, Herr Warner, leider nicht, wä ich gegenwärtig gewesen, so würde sie wah scheinlich nicht geschehen sein."

„Was ist denn aus dem Unmensch dem Mörder, geworden—ist er entflohen

„Er hat sich selbst dem Gericht gestel und befindet sich in Ketten."

„Mag der Himmel geben, daß dasse Gerechtigkeit an ihm ausübe," sagte Wa ner heftig mit dem Ausdrucke tiefster Er rüstung und setzte, sich zu Madame Do wendend, noch hinzu: „Sie werden sich nichts sparen, theure Cousine, um den B sewicht nach Verdienst bestraft zu sehen; meinen letzten Dollar mag es mich koste wenn ich ihn damit an den Galgen bring kann."

„Das bin ich meinem unglücklichen Ga ten schuldig," antwortete Madame Do mit einem finstern Blicke, „mein ganz Vermögen werde ich einsetzen, um d Manen meines Gemahls Genugthuung verschaffen."

Farnwald und Warner verließen bald rauf die Damen, um die nöthigen Vorreitungen für das Begräbniß Dorst's zu achen. Es wurde von den Schreinern, e sich unter den Negern befanden, schnell n Sarg angefertigt, und in dem Garten f dem von Madame Dorst bestimmten latze das Grab bereitet.

Farnwald war zu den Damen zurückgehrt, während Warner noch bei den Arbeirn verweilte, als Morting vor das Haus ritten kam, und von Ellen auf die Fra, ob Warner schon hier sei, nach dem arten gewiesen wurde. Er schlang den ügel seines Pferdes an einen Baum und ritt nach dem bezeichneten Orte, wo er enen unweit des Grabes sinnend unter nem Baume sitzend antraf.

„Hallo, Warner, ich komme so eben von urem Hause, wo man mir sagte, daß Ihr erher geritten wäret. Das sieht ja scheu er aus; die Hauptsache bei unsern Unrnehmungen, das Geld, wird uns jetzt hlen. Ein verdammter Streich gerade tzt, aus unserer Spekulation gegen den lenard wird nun wohl nichts werden, und erdammt, ich habe mit Dorst nichts Schriftches gemacht wegen des Kaufes von Swarns Lande. Das Geschäft ging zwischen m und mir in gleiche Theile, Ihr wert ja das selbst wissen?"

„Dorst hat mir niemals etwas darüber esagt," antwortete Warner unbefangen, doch seiner Frau wird es wohl bekannt in."

„Hat er denn ein Testament gemacht, der Jemanden zum Beistand seiner Frau rnannt? Die kann ja allein die vielen hwebenden Prozesse nicht durchfechten."

„Ich weiß von nichts, wie sollte er dazu ekommen sein, ein Testament zu machen? r war der Letzte, der an Sterben dachte."

„So müßt Ihr sehen, Warner, daß wir eiden die Hände in dem Vermögen behalen, Ihr steht ja gut mit Eurer Cousine."

„Was ich dabei thun kann, Morting, das ißt Ihr wohl, geschieht. Ich dachte imer, Dorst hätte Euch so eine Vollmacht interlassen, wenigstens mündlich, und sei'e Frau davon unterrichtet. Ich werde sie inmal deshalb befragen. Habt Ihr denn as Geld, welches er auf Reisen mitgenommen hatte, zu Euch genommen und mitgebracht?" fragte Warner, seinen Gefährten prüfend anschauend.

„Geld? verdammt, keinen Cent habe ich bei ihm gefunden; er hat ja wer weiß wie lange auf der offnen Staße todt gelegen, und da könnt ihr leicht denken, daß, als ich zu ihm kam, seine Taschen schon längst umgewandt waren. Ich habe noch aus meinen Mitteln die Wirthshausrechnung und seine Vergnügungsfahrt hierher bezahlt, welches Geld ich von der Wittwe zurückerbitten werde."

„Dafür laßt mich sorgen, Morting: in diesen ersten Tagen wollen wir sie nicht noch mehr an ihren großen Verlust erinnern, denn sie ist schon sehr angegriffen. Es könnte ihrer Gesundheit nachtheilig sein," sagte Warner mit einem Ausdruck warmer Theilnahme, wobei ihn Morting mit einem höhnischen Lächeln ansah und bemerkte:

„Es ist doch gut, wenn man einen so weichherzigen Vetter hat; am Ende wäre die Wittwe noch keine so schlechte Partie."

„Mir ist nicht so scherzhaft zu Muthe, als Euch, Morting; ich habe in der That eine mächtige Stütze verloren, und auch Ihr werdet den Verlust sehr fühlen, denn bei Dorsts vielen glücklichen Spekulationen fiel oft ein schönes Theilchen an uns ab."

„Dafür habt ihr genug falsche Eide geschworen, und ich oft genug Haut und Nacken gewagt. Freilich, könnte ich den Kerl wieder lebendig machen, so thäte ich es, denn sein Geld hat uns manchmal aus der Noth geholfen. Nun horcht einmal bei der Alten, ob sie weiß, daß ich an dem Gewinnst, der an Swartons Land gemacht wird, halben Antheil habe." sagte Morting.

„Das werde ich thun. Doch vor Allem müssen wir jetzt dafür sorgen, daß der Mörder Dorsts gehangen wird, denn so lange er lebt, kann Niemand mit Ruhe auf die Besitzung seiner Familie ziehen; der Kerl schösse Einem eine Kugel durch den Kopf, sobald man die Nase zum Fenster heraussteckte. Ist er gehangen, dann werden sich die Andern schon beruhigen, und dann könntet Ihr oder ich dort hinziehen. Die Wittwe darf die Kosten nicht scheuen, und sie

ist auch Willens, Alles zu diesem Ende aufzubieten. Ihr wißt, sie ist eine Mexicanerin.

„Wenn sie Geld nicht scheut, so soll der Kerl hängen oder ich will mir selbst die Schlinge um den Hals legen. Nun, Warner, vergeßt meinen Antheil an dem Geschäfte nicht, ich will reiten. Ihr werdet Euren Vetter auch ohne mich dort in die Erde pflanzen können; wenn er ausschlägt, bitte ich mir einen Sprößling davon aus, er muß herrliche Peitschen geben. Legt ihn nur tief genug, damit er nicht spukt; man sagt, wer ein Dutzend Menschenleben auf dem Gewissen hat, würde im Grabe keinen sonderlich ruhigen Schlaf bekommen."

Mit diesen Worten ging Morting zu seinem Pferde zurück und hatte bald die Besitzung verlassen, während Warner sich nach dem Haus begab und Dorst durch die Neger in den Sarg legen ließ. Dieser war nur einfach aus Cedernholz gezimmert und entbehrte jeder reichen Verzierung, die wohl der Ruhestätte für den ewigen Schlaf eines so wohlhabenden Mannes in einem mehr bevölkerten Land zu Theil geworden sein würde.

Die Sonne sank hinter den fernen Gebirgen, und der Himmel hatte sich mit einem tiefen Blutroth gefärbt, als Dorst's Leiche in dem Corridor stand, um von da zur Gruft getragen zu werden. Die Sklaven hatten sich Alle in ihren besten Kleidern vor dem Haus gesammelt, und ihren Herrn auf seinem letzten Wege zu begleiten und nur die, welche zu Trägern bestimmt waren, standen, des Befehls gewärtig bei dem Sarge.

Farnwald theilte es Madame Dorst und ihrer Tochter mit, daß die irdischen Reste des ihnen theuern Mannes jetzt der Erde übergeben werden sollten, und erbot sich, sie zum letzten Abschiede zu ihm hin zu geleiten. Ihr Jammer war herzzerreißend. — Wieder und wieder fielen sie sich in die Arme, ihre Thränen, ihre Klagen zu vereinigen, doch immer sanken sie in das Sopha zurück, unfähig den Weg zum Scheiden von dem Gatten, von dem Vater anzutreten. Endlich nahm Warner den Arm von Madame Dorst, und Farnwald schlang den von Doralice in den seinigen und so führten die beiden Trauernden zu dem Sarge, um sie das schmerzliche Lebewohl sagen zu lassen.

Händeringend und weinend warfen sich über die Leiche hin und ihr Wehklagen schallte laut durch das Haus; doch bald gab Farnwald den Negern das Zeichen, den Sarg zu schließen; er und Warner zogen die Klagenden sanft hinweg nach ihren Zimmern und kehrten dann in den Corridor zurück, um Dorst die letzte Ehre zu erweisen.

Die Neger hatten den Sarg aufgehoben und trugen ihn, von Farnwald und Warner gefolgt, über die Veranda nach dem Garten hin, während die übrigen Sklaven einen Todten-Gesang anstimmten und den Zug schlossen. Bald war der Hügel über dem Grab aufgeworfen und die himmelhohen Cypressen, die es umstanden, streckten ihre düsteren Schatten über die lockere Erde.

Farnwald und Warner waren zu dem Wohngebäude zurückgekehrt und hatten schon eine Zeit lang, Jeder seinen eigenen Betrachtungen folgend, schweigend nebeneinander unter der Veranda gesessen, als Warner sagte:

„Ohne Zweifel hat dieser Meuchelmord in Ihrer Gegend großes Aufsehen gemacht und allgemeine Entrüstung gegen den Thäter erzeugt?"

„Allerdings," antwortete Farnwald, „doch die ungünstige Stimmung, die doch allgemein gegen Herrn Dorst herrschte, hat das öffentliche Urtheil über den jungen Swarton sehr gemildert, zumal derselbe stets als ein höchst rechtlicher und ehrenwerther Mann bekannt war und, als solcher geachtet, sehr viele Freunde dort besaß. Man mißbilligt zwar seine Handlung allgemein, doch eben so sehr und noch mehr verdammt man das Verfahren des Herrn Dorst, welches dazu die Veranlassung gab."

„Mein Vetter hat ja doch vollkommen gesetzlich gehandelt, wie kann man denn ein Unrecht darin finden?"

„Gesetzlich uud doch nicht recht," antwortete Farnwald, und blickte seitwärts, um diesem Gespräch ein Ende zu machen, da es ihm weder angenehm war, seine Meinung über Dorst weiter auszusprechen

ch aber Robert Swarton gänzlich zu ver-
ammen oder zu rechtfertigen."

„Es ist ein Glück," fuhr er nach einer
Zeile fort, daß Sie hier in der Nähe woh-
en und den Damen durch Sie eine Stü-
, eine Hülfe zu Gebote steht, deren sie
tzt sehr oft bedürftig sein werden."

„Ich will mich glücklich schätzen, wenn ich
urch meinen Beistand einen Theil der gro-
en Schuld zurückzahlen kann, in die ich
urch so viele empfangene Wohlthaten der
amilie gegenüber gerathen bin. Meine
ousinen dürfen unbedingt zu allen Zeiten
uf mich rechnen," antwortete Warner, und
tzte mit einem tiefen Seufzer noch hinzu:
Dorst ist mir ein treuer Freund gewesen."

Menschen, die sich noch nicht näher ken-
en gelernt und bei ihrem ersten flüchtigen
ekanntwerden einen ungünstigen Eindruck
uf einander gemacht haben, verhalten sich
ei ihrem nächsten Zusammentreffen ge-
öhnlich zurückhaltend und vorsichtig, wie
enn man erst einen unsichern Boden un-
rsucht, ehe man sich ihm anvertraut. Sie
nterhalten sich über bekannte Dinge, fra-
en und antworten einander, nur um et-
as zu reden, benutzen aber die Zeit ledig-
ch, sich gegenseitig zu beobachten und Ei-
er des Andern Eigenschaften und Gedan-
n ausfindig zu machen. So war es mit
iesen Beiden. Warner hatte Farnwald
ei ihrem ersten Zusammentreffen keinen
ortheilhaften Eindruck gemacht; seine über-
roße Freundlichkeit gegen Madame Dorst,
ie fortwährenden Versicherungen seiner
Dankbarkeit, und namentlich die gewiß wohl
egründete Abneigung Doralices, die sie
n ihrem Benehmen gegen ihn an den Tag
gte, waren hinreichend gewesen, Letzteren
egen Warner einzunehmen, und Dieser,
enn er auch keine Ahnung von Farnwalds
erhältniß zu Doralice hatte, sah doch in
m, in Bezug auf Gunst und Einfluß bei
er Familie, einen gefährlichen Nebenbuh-
r, namentlich jetzt, wo er dieselbe ganz in
eine Gewalt zu bekommen hoffte. Farn-
alds augenblickliche Gegenwart war ihm
hr ungelegen, er fürchtete, daß derselbe
Madame Dorst Rathschläge geben möchte,
ie zu seinen Plänen nicht stimmten, und
aß insbesondere Doralice ihn hierzu ver-
nlassen könnte, da er selbst deren Abnei-
gung gegen sich nur zu deutlich erkannt hat-
te.

„Hoffentlich werden Sie durch einen
recht langen Aufenthalt dahier den Damen
ihren Gram, ihren Schmerz erleichtern,"
sagte er zu Farnwald und sah ihn mit ei-
nem erheuchelt theilnehmenden, bittenden
Blicke an.

„Mein Hierbleiben wird leider nur von
sehr kurzer Dauer sein können, so gerne ich
auch Madame Dorst meinen Beistand an-
gedeihen lassen möchte. Ich kann aber
unmöglich lange vom Hause wegbleiben,"
antwortete Farnwald und blickte sinnend
vor sich nieder, wodurch ihm der erhöhte
Glanz in den Warners Augen entging, den
diese ihm so erfreuliche Nachricht erzeugte.

„Ach, das ist mir ja sehr leid." sagte
derselbe mit einem bedauernden Ausdruck,
„ich hoffte schon daß Sie, wenigstens für
den Anfang, mich der Pflicht überheben
würden, in den Angelegenheiten der Fa-
milie Dorst zu handeln, da ich fürchte, daß
ich den durch die Verhältnisse hohen Auffor-
derungen nicht gehörig zu entsprechen ver-
mag. Wenn ich auch guten Willen genug
dazu habe, so möchte ich doch nicht die nö-
thige Umsicht und die erforderlichen Erfah-
rungen besitzen. Ich wünschte mich durch
einen Mann von Ihrer Einsicht ersetzt zu
sehen. Ich bin wirklich nicht befähigt
genug."

Diese Lobrede brachte nicht die beabsich-
tigte Wirkung bei Farnwald hervor, im
Gegentheil, sie berührte ihn unangenehm,
was er Warner durch einen forschenden
Blick zu verstehen gab.

„Sie haben sich wenigstens durch Ihre
umsichtige Leitung der Ansiedelungen in
Ihrer Gegend einen großen Namen ge-
macht, der auch uns bekannt wurde, ehe
wir Sie selbst gesehen hatten," setzte War-
ner mit einigen Worten hinzu, als Ellen
aus dem Hause trat, um anzukündigen,
daß das Abendessen aufgetragen sei und
zugleich Madame Dorst und deren Tochter
zu entschuldigen, daß sie nicht dabei erschei-
nen würden.

Die beiden Männer begaben sich deshalb
allein zu Tisch.

„Wüßte ich, daß es meiner Cousine an-
genehm wäre, wenn ich hier bleibe, so

würde ich es jedenfalls thun, obgleich man mich zu Hause erwartet," sagte Warner, als er Farnwald gegenüber Platz genommen hatte.

„Nöthig wird es wohl kaum sein," antwortete dieser, dem dies Anerbieten nicht sehr erwünscht war," lassen sie sich darum in Ihren häuslichen Einrichtungen nicht stören. So lange ich hier bin, will ich mich bemühen, Ihrem Compliment von vorher Ehre zu machen."

„Es ist wenigstens meine Schuldigkeit, meine Dienste anzubieten," bemerkte Warner, wandte sich zu der Dienerin und sagte: „Ellen, Du kannst Madame Dorst in meinem Namen fragen, ob sie nichts dagegen einzuwenden habe, wenn ich heute Nacht hier bliebe, ich würde es sehr gern thun."

„Es ist den Armen jedenfalls ein Trost mehr," fuhr er dann zu Farnwald gekehrt fort, als die Sklavin das Zimmer verließ, um die Bestellung auszurichten. Nach wenigen Minuten kehrte diese aber zurück und sagte:

„Fräulein Doralice trägt mir auf, Ihnen im Namen der Mutter für das Anerbieten zu danken und Ihnen mitzutheilen, daß sie vorläufig Sie nicht bemühen werde, so lange Herr Farnwald ihr seine Gegenwart gönne."

Die Antwort kam Warner augenscheinlich sehr unerwartet, er biß sich auf die Lippe und reichte Ellen seine Tasse, damit sie dieselbe abermals mit Kaffee fülle.

„So habe ich doch wenigstens meinen guten Willen gezeigt," sagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit, „es ist mir so viel angenehmer, denn ich bleibe nicht gern über Nacht von Hause."

Nach beendigtem Mahle ließ Warner sein Pferd satteln, und ging, auf dessen Ankunft wartend, unter der Veranda auf und ab, und zwar in der Nähe des Zimmers, in welchem, wie er wußte, Madame Dorst sich befand. Wiederholt suchte er sich bemerklich zu machen, wenn er vor der Thür des Zimmers vorüber ging und hielt dann auch seine Schritte zurück, doch die Thür wurde nicht geöffnet und die Damen zeigten sich nicht, so sehr er auch darauf gehofft hatte. Das Pferd wurde vorgeführt, Warner bestieg es, trug dem Neger, d dasselbe hergeleitet hatte, auf, ihn dur Ellen der Madame Dorst zu empfehlen, un ritt von dannen.

Nur kurze Zeit, nachdem die Aufschläg seines Rosses verhallt waren, trat Doralic aus dem Zimmer und blickte unter die scho sehr düstere Gallerie hin, als Farnwald z ihr trat und sie sich schweigend in seine Arm schmiegte. Sie ließ ihren Kopf a seine Brust sinken und verbarg dort ih Thränen. Die Welt schien ihr nichts al Leid und Gram zu bieten, nur dieser Pla dieser kleine beschränkte Raum an de treuen Herzen des Geliebten hatte Tro für sie.

„Komm mit zur Mutter, damit sie si nicht so verlassen fühle," sagte sie jetzt z Farnwald, indem sie ihren Arm um ih schlang und ihn dem Zimmer zuführte.

Ellen hatte die Lampe angezündet, dere milder Schein auf Madame Dorst ruhte Diese saß in dem großen Armstuhle, hatt sich zurückgelehnt und ihren Kopf gegen di Rückwand sinken lassen, während sie ihr Hände gefaltet auf der Brust hielt. A ihrer Seite stand ein Negerkind und weht ihr mit einem großen, aus dem Schweif eines wilden Welschhuhns bereiteten Fäche Kühlung zu. Farnwald und Doralice tra ten schweigend zu ihr, Letztere küßte sie au die Stirn, und Ersterer nahm ihre Hand i die seinige.

„Ich bin namenlos unglücklich, Her Farnwald," sagte sie mit einem schweren Athemzuge; „es ist mir jetzt wieder, wi an einem schon lange vergangenen Aben des Unglücks, ich meine, ich könnte die La meines Schmerzes nicht tragen. Und doc hatte ich damals noch einen Gatten, be dem ich Trost suchen konnte; jetzt aber —"

„Hast Du zwei Kinder, die Dich inni lieben, gute Mutter, und die Dir Deine Schmerz zu erleichtern suchen werden," sag te Doralice, und erneuerte ihre Liebkosun gen, während Farnwald seine Lippen au die Hand der jammernden Frau drückte.

Nach einer Weile des Schweigens trock nete Madame Dorst ihre Augen, winkt den Dienerinen, sich zu entfernen, und sag te mit mehr Fassung zu Farnwald, inden

ihm und Doralice ein Zeichen gab, sich dem Sopha niederzulassen:

„Es thut der schmerzerfüllten Brust wohl, nn man seinen Gram aussprechen kann. ber das Schicksal, was mich jetzt betrof-, vermag ich Ihnen nichts zu sagen, Hr. rnwald, denn Sie kennen dessen Umfang seiner ganzen Größe; über den herben rlust aber, der mir während der vielen hre am Herzen genagt hat, will ich Ih- Näheres mittheilen. Setzen Sie sich d hören Sie mich an."

„Ich hatte einen lieben Knaben, den wir rnando nannten. Eine jede Mutter ubt in ihrem Kinde das schönste von der lt zu besitzen, doch Fernando war in hrheit der reizendste Knabe, auf dem ine Augen geruht haben. Seine kräf- en, schlanken geschmeidigen Formen, sei- großen, lebendigen, dunkeln Augen, sein nzend schwarzes, reiches Lockenhaar, Al- an ihm war schöner, als ich es an ei- n andern Kinde gesehen habe, und die ße Narbe in der Form eines Hufeisens, er auf der linken Seite seiner hohen irn trug, und bei einem Falle erhalten te, gab ihm etwas Entschlossenes, etwas verzagtes. Er war vier und Doralice s Jahre alt, als ich dem dringenden unsche meines Gatten nachgab, mit ihm o diesen beiden Kindern unsere reizende, dem Wege nach Monterey gelegene Ha- nda verließ, und nördlich weit hinaus die äußerste Grenze des bewohnten Mex- s zog. Dort in der Wildniß, im Ange- t der Indianer schlugen wir unsere Hüt- auf, und hatten binnen Jahresfrist in n schönen, reichen Thale am Fuße der ig mit Eis bedeckten Gebirge einen be- emen Wohnsitz gegründet. Unsere stei- nen Gebäude, an sich schon eine Fest- g, waren überdies mit einer hohen Mau- umgeben, so daß wir bei den vielen Die- n, die wir hielten, einen gewaltsamen griff der Indianer nicht zu fürchten hat- . Desto gefährlicher war es aber für en Einzelnen, den Platz zu verlassen, o wiederholt wurden unsere Diener auf en Ritten in der Umgegend überfallen, o mehrere derselben von den Wilden er- rdet. Auch mein Mann dankte seine ttung zu verschiedenen Malen nur der Flüchtigkeit und Ausdauer seines Pferdes, und es schien, daß die Gefahr, statt sich mit der Zeit zu vermindern, zunahm. Ich bat und flehte Dorst an, mit mir und meinen Kindern wieder zurück nach unserer früheren ruhigen Heimath zu ziehen, aber umsonst, er wollte den Gewinnst des reichen werthvollen Landes, der ihm durch seinen Aufenthalt dort werden mußte, nicht aufgeben. So blieben wir und forderten das Schicksal auf, uns heimzusuchen. Die Zeit kam heran, wo im Herbste die Kälber in der Heerde mit unserem Zeichen gebrannt werden mußten; Dorst war zu diesem Zweck mit sämmtlichen rüstigen Männern gegen Abend hinausgeritten nach dem Graslande, wo das Vieh weidete, und ich war mit meinen beiden Kindern, meinen Dienerinnen und einem alten Neger Domingo zu Hause geblieben. Die Entfernung von unserm Hause bis zu jenem Graslande war nicht sehr groß, so daß der Schall eines Hornes, der Knall einer Büchse die Männer in gar kurzer Zeit zu demselben zurückbringen konnte. Es war ein stiller heiterer Abend, die Sonne hatte eben die glänzenden Höhen der Gebirge erreicht und warf ihre letzten Strahlen durch unser Thal, als ich mich in das Fenster legte und meinem schönen Fernando zusah, wie er vor dem Hause spielte und um den alten treuen Domingo herumsprang, während mein großes milchweißes Maulthier, welches wohl kaum jemals jemand Anderes als mich auf seinem Rücken getragen hatte, daneben im Grase weidete. Eine der Dienerinnen hatte Doralice bei der Hand genommen und war mit ihr in den schattigen Waldstrich an dem nahen Wasser hinunter gegangen, um Blumen zu pflücken, als plötzlich eine Horde Wilde herangejagt kam, mehrere derselben von ihren Pferden sprangen und durch das offne Thor der Mauer herein in den Raum zwischen dieser und dem Hause rannte. Ich schrie nach Hülfe; woher konnte ich solche erwarten? Ich rief meinen Sohn bei Namen — schrie Domingo zu, das Kind zu schützen, doch wußte ich im Augenblicke nicht, was ich that, was ich thun sollte. Der alte Neger hatte seine Büchse, die neben der Thür stand, ergriffen; er feuerte, ein Indianer stürzte getroffen nieder, aber im

nächsten Augenblicke wurde der treue Diener von dessen wüthenden Kameraden zu Boden geschlagen. Ich sah Fernando schreiend vor einem Kanibalen fliehen, sah, wie dieser ihn mit wenigen Sprüngen erreichte, seine gräßlichen Arme um den zarten Körper schlang und mit ihm dem Thore zurannte. Ein anderer der Wilden hatte meinem Maulthiere einen Strick um den Hals geworfen, sich auf seinen Rücken geschwungen und gleichfalls das Thor erreicht, als der Erste ihm mein schreiendes, sich sträubendes Kind, meinen Fernando hinreichte, der Unmensch ihn mit einem Arm gewaltsam gegen seinen nackten Körper preßte und davon sprengte. In meiner Verzweiflung stürzte ich die Treppe hinunter zu der Hausthür, um meinem Kinde nachzueilen, doch sie war fest, und vergebens brauchte ich alle meine Kräfte, um sie zu öffnen, Eine meiner Dienerinnen hatte sie in ihrem Schreck geschlossen und sich in den Keller geflüchtet. Ich schrie laut, rannte in rasender Verzweiflung im Hause hin und her, doch nirgends war ein Ausweg, da sich im untern Stock des Gebäudes keine Fenster nach außen befanden; zuletzt kam ich in den Keller und fand dort alle mine Dienerinnen, zitternd und bebend, zusammengedrängt in einer Ecke verborgen.

„Den Schlüssel zur Hausthür!" schrie ich, riß ihn dem Mädchen aus der Hand und flog die Treppe hinauf. Das Schloß war im Augenblick geöffnet, die Thür riß ich auf, stürzte, den Namen meines Sohnes schreiend, hinaus. Vor mir wälzte sich der alte Domingo mit zerschlagenem Schädel in seinem Blute, ich bemerkte ihn kaum, sprang über ihn hin und zum Thor hinaus, doch nirgends war Fernando, noch einer der Wilden zu erblicken, denn auch den durch den Neger Erschossenen hatten sie mit sich fortgeführt. Ich rannte am Wasser hin und ließ den Wald von meinem Angstgeschrei ertönen, bis mir der Schmerz die Besinnung raubte und ich bewußtlos zu Boden sank. Großer Gott, und ich lebe noch?" stöhnte jetzt Madame Dorst, hob ihre gefalteten Hände nach Oben und senkte sie dann auf ihr Gesicht, indem ihr heftiges Schluchzen die große Gemüthsbewegung verrieth, in welche sie die Erinnerung jene Schreckensscenen versetzt hatte.

Doralice wollte zu ihrer Mutter eil um sie zu beruhigen, doch Farnwald zog zu sich in das Sopha zurück und deutete an, dieselbe nicht im Erguße ihres Schm zes zu stören.

Nach einer Pause fuhr die Wittwe schwacher Stimme fort:

„Als ich wieder zu mir kam, stand m Gatte bleich und entsetzt neben mir, Doralice kniete weinend an meiner Sei aber meinen Farnando sah ich niem wieder!"

Abermals bedeckte Madame Dorst Augen und versank in jene dumpfte Ab spanntheit, die stets einer solchen Erin rung, einer Schilderung eigenen gro Unglücks folgt. Weder Doralice noch Fa wald unterbrach diesen Zustand, den Natur wohlthätig zum Sammeln ne Kräfte über Leidende sendet, und Be gönnten ihr die Erleichterung, die ihr Herzen durch Thränen ward. Nach nach schien die tief ergriffene Frau sich w der zu ermannen und sagte mehr gefaßt:

„Wir flohen vor den Indianern, verl ßen die Frontier, sagten Mexiko, mein schönen Vaterlande Lebewohl und bau uns hier an, wo ich nun beinahe zehn Jahre in Trauer zugebracht habe, um m Herz durch die civilisirten Weißen von N em zerrissen zu sehen.

Nur in einer kurzen Pause unterbr sich hier Madame Dorst und sagte da als ob sie, um sich dem Gedanken an gegenwärtiges schweres Unglück zu entzi en, die Erinnerung an eine frühere schön Zeit zurückrief:

„Ich war mit meinem Gatten und meinen Kindern einst so glücklich; Wünsch gab es nicht mehr für mich, denn ich be Alles, was zu einem Himmel auf dieser de nöthig ist. Fernando war die Hoffnu für meine jetzigen alten Tage. Nie ist Kind im Strahlenkreis der Sonne innig treuer geliebt, nie hat eine Mutter sich ihrem Sohne eine schönere Zukunft geda als ich in Fernando. Mit ihm waren glücklichen Träume verschwunden. boten Alles auf, seine Spur zu entdec das Gouvernement der Vereinigten St

n brauchte seinen Einfluß unter den Indianern, um Auskunft über ihn zu erhalten, nsonst, wir haben nie Nachricht über sein chicksal bekommen;—ach, selbst die Kunde n seinem Tode wäre besser gewesen, als ese peinigende Ungewißheit! Es waren tsetzliche Tage in denen die Hoffnung ch mit dieser grausamen Ungewißheit in einer Seele kämpfte. Den tiefsten ram, den je die Liebe eines treuen Herns erlitten hat, den gewaltigen Seelenwerz, den nur eine so unglückliche Mut: zu empfinden fähig ist, linderten mir der die Tröstungen der Religion, daß der ott, der mir mein Kind gegeben, es auch eder genommen habe, noch das Bewußtn meiner Pflichten gegen meinen Gatten d meine Tochter. Bald erlag ihm mein ist so kräftiger Körper, ich fiel in eine were Krankheit, lange Zeit fürchtete man mein Leben; nur sehr langsam konnte mich wieder erholen. Ich lebte nun nz in und für Gatten und Tochter, ich rsöhnte mich mit dem Schicksale, das mir Beider reicher Liebe Ersatz gegeben und trauerte in stiller Duldung das theure nd, das man von meinem Herzen gerisi hatte.

Da bricht zum zweiten Male das Unück unerwartet, wie der vernichtende itzstrahl aus heiterem Himmel, über mich rein und raubt mir den Gatten. Eine ruchte Hand macht mich zur Wittwe und eine Tochter zur Waise."

Sie hielt inne, Thränen des Schmerzes tickten ihre Stimme, schluchzend wogte r Busen auf und nieder; Mitleid, tiefes, niges Mitleid ergriff Farnwald und preßte ihm das Herz zusammen.

Plötzlich zuckten die Muskeln ihres Gesichts krampfhaft verzogen; gewaltsam ng sie nach Fassung, eine eisige Ruhe, e sie einem Sturme voranzugehen pflegt, m über sie. Dann sprang sie ganz verndelt, in leidenschaftlicher Bewegung f und rief:

„Diesmal kenne ich den Räuber meines ücks, den Mörder meines Gatten — rst's Geist fordert sein Blut—mein eigees gebrochenes Herz schreit nach Rache!— chen will ich Dorst und mich, und müßte den Mörder über den ganzen Erdball verfolgen, — rächen, und kostete es mein ganzes Vermögen, und kostete es mein eigenes Leben, ja kostete es meiner Seele Seligkeit! Das schwöre ich bei dem Volke, von dem ich stamme!"

Hierbei führte sie die rechte Hand, wie zum Schwur, nach ihrem Herzen.

Mit Entsetzen blickte Farnwald die Frau an. Das glühende, furchtbar aufwallende Blut der Mexikanerin hatte alle Regungen ihres sonst so edlen Herzens verschlungen; Ergebung, Duldung, Versöhnung, der schönste Schmuck des Weibes, waren dahin, nur das eine Gefühl der Rache ergriff sie mit dämonischer Gewalt, das Gesicht in der höchsten Wuth unbeweglich erstarrt, das weit aufgerissene Auge in unheimlichem Feuer blitzend, voll Energie, die vor keinem Mittel, vor keinem Hinderniß zurückbebt, die Ader der Stirn im Zorn hochgeschwollen, die Lippen bleich, das Haupt statt der Locken des Haares, wie mit Nattern und Schlangen umgeben, so stand sie da, wie eine Göttin der Rache.

Eiskalt durchrieselte es Farnwald's Glieder vom Wirbel bis zur Zehe, kaum traute er seinen Augen, seinem Ohr, jeder Tropfen Blutes war aus seinem Gesicht gewichen, und mit Entsetzen hielt er seine Blicke auf das Weib in seiner schreckenerregenden, entfesselten wilden Leidenschaft geheftet.— Unwillkürlich ließ er die Hand Doralice's, die er bisher in der seinigen gehalten hatte, sinken, ein geheimes Grauen stieß ihn von dem Kinde einer solchen Mutter zurück. Er sah den Schwur der Frau verkörpert, wie ein gespenstiges Schreckbild, zwischen sich und ihre Tochter treten;—da fiel eine Thräne aus Doralice's Augen auf seine Hand, sie fiel wie ein glühender Feuertropfen in sein Herz und strömte neue Wärme durch sein erstarrtes Blut.

„Vergieb ihr, sie weiß nicht, was sie thut," sagte Doralice leise zu ihm und ließ weinend Gesicht an seine Brust sinken, „kannst Du mir zürnen, Farnwald?"

„Nimmer, Du engelreines, himmlisches Wesen, selbst das Ungeheure dieses Anblicks soll mich nicht von Dir entfernen," sagte er mit halblauter Stimme und schlang, tief ergriffen, seinen Arm um das theure Mädchen.

Madame Dorst war erschöpft in den Sessel zurückgesunken, hielt beide Hände gegen ihre linke Brust gedrückt und hatte die Augen geschlossen, als habe sie sich vor ihrem eigenen Bilde in dem Wandspiegel ihr gegenüber entsetzt.

Nach einer langen schauerlichen Pause, öffnete sie die Augen wieder, Thränen des Leids quollen aus ihnenhervor, der Sturm war verwogt, und mit einem Ausdrucke unsäglichsten Schmerzgefühls fielen ihre Blicke auf die beiden Liebenden.

„Der Himmel segne Euren Bund und bewahre und behüte Euch vor solchen Schicksalen, wie er sie über mich gesandt hat," sagte sie tief bewegt, worauf Doralice ihr zärtlich um den Hals fiel und ihre Stirn mit Küssen bedeckte. Auch Farnwald war zu ihr getreten und hatte ihre Hand ergriffen.

„Vergeben ist süßer, als rächen, Madame Dorst," sagte er mit weicher Stimme; „dadurch werden Sie die Feinde Ihres Mannes in Ihre Freunde umwandeln, und von diesen in ihr heißestes Gebet eingeschlossen werden. Vergeben Sie dem jungen Swarton, was er in blinder Verzweiflung gethan hat."

Madame Dorst aber sah ernst zu ihm auf und antwortete mit fester Stimme: „Herr Farnwald, ich verdammte Sie nicht wegen Ihrer guter Gesinnungen gegen den Mörder meines Mannes, verdammen auch Sie nicht die Gefühle meines Herzens, das er mit verruchter Hand zerrissen hat. Seien Sie zufrieden mit dem Besitze meiner Tochter; sie ist Alles, was ich im Stande bin, Ihrem Glücke, Ihren Wünschen zu spenden."

Doralice schmiegte sich fest an seine Brust, zog ihn bittend in das Sopha nieder, und schweigend saßen die Mutter, die Tochter und Farnwald noch, als die große Wanduhr zehn schlug und daran erinnerte, daß es Zeit sei, sich zur Ruhe zu begeben. Er empfahl sich Madame Dorst, indem er ihr die Hand reichte, und Doralice begleitete ihn aus dem Zimmer.

„Zürne meiner Mutter nicht über ein Gefühl, welches dem Herzen einer Frau fremd sein sollte, überlasse es der Zeit und mir, dasselbe herabzustimmen. Handle s wenigstens nicht entgegen, damit sich uns eigenes Glück nicht trübe."

„Dir zu Liebe, theures Mädchen, ha ich mich Deinem Vater gegenüber bezwu gen und werde es auch jetzt vor Deiner u glücklichen Mutter thun. Nichts soll un Glück stören," antwortete Farnwald, pre te die heiß Geliebte noch einmal in se Arme und schied dann von ihr, damit e besänftigender Schlaf ihrem Herzen Ru und Stärkung geben möge. Er selbst e pfand, daß ihm diese Wohlthat noch ni werden konnte, er war zu sehr bewegt, u die Gefühle, die seine Brust füllten, war zu heftig und einander zu feindlich wid strebend, als daß er hätte Schlaf find können. Er ging nach dem Garten, e durch die dunkeln verschlungenen Wege und wieder, doch der Schwur der unglü lichen Wittwe und sein eigenes Versp chen, Robert zu retten, standen kämpfend seinen Gedanken. Die Lage Roberts schien ihm jetzt ganz anders, viel verzw felter als vorher; er war nun überzeu daß von Seiten der Wittwe und des sammten Anhangs ihres gemordeten G ten alle ihnen zu Gebote stehenden Mitt mit allen ihnen möglichen Anstrengung aufgeboten werden würden, um die vo Strenge des Gesetzes gegen Robert in A wendung zu bringen, und das Gesetz stimmte für ihn unwiederruflich Tod du den Strick. Eine schreckliche Angst, e drängende Rastlosigkeit erfaßte Farnw bei diesem Gedanken; unwillkührlich ihm sein Pferd ein, es trieb ihn, dasse ohne Verzug zu besteigen, zu dem Ges genen zu eilen und ihn gewaltsam aus ner Haft zu befreien, ehe seine Feinde unmöglich machen würden. Doch, Do lice so verlassen, konnte er nicht. Mor aber mußte er reiten, in der kommen Nacht schon mußte Robert frei sein, d jetzt hielten nur einige Mann Wache dem Gefängniß, und diese konnte er le mit Hülfe der Brüder Roberts überwä gen. Es war spät in der Nacht und Thau hing in schweren Tropfen an Bl und Pflanze, als Farnwald sein Lager s te, und erst gegen Morgen sank er in ei unruhigen Schlaf.

16. Kapitel.

Kaum graute der Tag, als Ellen aus
n Schlafzimmer ihrer Herrin trat und in
em Auftrage zwei Negern befahl, zu ih-
n Vetter Warner und zu Morting zu rei-
t und dieselben zu eiligstem Erscheinen
ihr zu entbieten.

Es war heute ungewöhnlich früh, als die
locke zum Frühstück rief. Verwundert
ang Farnwald von seinem Lager auf,
chte schnell Toilette und eilte nach dem
peisezimmer, wo er Madame Dorst be-
its gegenwärtig fand. Auch Doralice
m bald herein und sprach ihre Verwun-
rung aus, daß die Glock so zeitig geklun-
n habe. Madame Dorst sagte nichts da-
ber, konnte aber nicht verleugnen, daß es
f ihr Geheiß geschehen sei, und verrieth
urch ihren Blick, so wie durch ihre bestimm-
en Bewegungen, daß eine Veränderung in
hrem Gemüthe vorgegangen und ein
Entschluß zum raschen Handeln in ihr ge-
eift war. Farnwald und Doralice wech-
elten fragende Blicke und sahen mit Er-
staunen auf die Mutter, deren Augen kei-
ne Thränen mehr zeigten und auf deren
Zügen das niederbeugende Gefühl des Lei-
dens einem Ausdrucke von Entschlossenheit
Platz gemacht hatte.

Das Frühstück war vorüber, Madame
Dorst ging nach ihrem Zimmer, und Dora-
lice bat Farnwald, sie in den Garten zu be-
gleiten, um das Grab ihres Vaters zu be-
suchen. Der Gedanke an den Verblichenen
verdrängte jetzt alle andern Fragen; unter
Schluchzen und Thränen wankte das trau-
ernde Mädchen an dem Arme ihres Gelieb-
ten zu der der Tochter heiligen Stätte, ihre
Knie beugten und es bedurfte Farnwalds
Arm, um die jammernde, wehklagende Ge-
liebte aufrecht zu erhalten. Tröstend und
theilnehmend an ihrem Schmerze, gab er
ihr Zeit, sich auszuweinen, und führte sie
dann hinweg in den wohlthuenden, von
Blüthenduft durchwogten Schatten einer
alten Lebenseiche, unter der sie sich auf ei-
ner Bank niederließen, und wo Farnwald,
nachdem sie geraume Zeit schweigend hier
zugebracht, das ihm sowohl, als auch Do-
ralice unerklärliche veränderte Betragen der
Mutter zur Sprache brachte.

Während dieser Zeit sprengten beinahe
zugleich Warner und Morting vor das
Wohngebäude und wurden von der unter
der Veranda harrenden Ellen sogleich nach
dem Zimmer der Madame Dorst gewiesen.
Diese empfing die beiden Männer mit ern-
ster Ruhe und ließ sie im Sopha Platz neh-
men. Sie waren allein im Zimmer und,
nachdem die Wittwe selbst die Thür verrie-
gelt hatte, setzte sie sich den Angekommenen
gegenüber in den Armstuhl.

„Meine Herren," redete sie dieselben in
einem feierlichen Tone an, „mein Gatte,
Ihr Freund und Wohlthäter, ist von ver-
ruchter Hand gefallen, der Mörder lebt und
er wird der gerechten Strafe entzogen wer-
den, wenn wir nicht schnell Schritte dage-
gen thun. Er muß dem Gesetze verfallen,
er soll sterben, es koste, was es wolle. Die
Mittel dazu stehen mir zu Gebote, und ich
bevollmächtige Sie, darüb r zu dieser
Zwecke zu verfügen. Herr Warner, Sie
haben mir und dem Verblichenen so oft
Versicherungen Ihrer Dankbarkeit gegeben,
jetzt rufe ich diese an: schaffen Sie mir den
besten Advokaten in der Union und bieten
Sie ihm ein Vermögen zur Belohnung,
wenn er den Mörder an den Galgen ver-
hilft.

Herr Morting, Sie sind ein treuer Freund
meines Mannes gewesen, in der Ausfüh-
rung ihres gemeinschaftlichen Geschäftes ist
er gefallen, ich gebe Ihnen auch meinen
Antheil an demselben und werde Sie mit
vollen Händen belohnen, wenn Sie den
Verruchten bewachen, damit er dem Gesetze
nicht entflieht, oder—" setzte sie mit ge-
dämpfter Stimme hinzu: „wenn Sie mir
den Beweis bringen, daß er todt ist. Sam-
meln Sie alle Freunde meines Mannes
um sich, dingen Sie auf meine Kosten so
viel Männer, als Sie deren zur Durchfüh
rung meines festen Willens bedürfen und
eilen Sie mit ihnen zu dem Orte, wo der
Mörder verwahrt ist, um ihn zu bewache
und dem Gerichte zu überliefern. Verlie
ren Sie keine Minute, zehntausend Dolla
stehen zur Verfügung, um die augenblickli
chen Kosten zu bestreiten."

Mit diesen Worten reichte Madame Dor
ihrem Vetter ein Packet Banknoten hin und
öffnete dann die Thür.

„Er soll hängen, oder ich selbst helfe ih

über," sagte Morting, an den Griff seines Messers schlagend, der unter seinem Rocke hervorblickte.

„Hat uns Farnwald gesehen?" fragte Warner.

„Ich glaube nicht; Ellen sagte mir, er sei mit meiner Tochter in den Garten gegangen," antwortete Madame Dorst.

„So lassen Sie ihn nicht wissen, daß wir hier gewesen sind. Trauen Sie ihm nicht, theure Cousine, er ist eine Schlange, die, wenn durch ihre Freundschaft erwärmt, sich gegen Sie selbst kehren wird," sagte Warner mit gehässigem Eifer.

„Sie irren sich in ihm, Herr Warner," fiel ihm die Wittwe verweisend in die Rede. „Herr Farnwald ist ein Ehrenmann, wenn er auch ein Freund unseres Todfeindes ist. Eilen Sie und zeigen Sie mir, daß Sie der brave Mann sind, für den ich Sie bis jetzt gehalten habe."

Bei diesen Worten verneigte sich Madame Dorst mit einer stolzen Bewegung gegen die beiden Männer, diese eilten zu ihren Pferden und verschwanden bald in der Staubwolke, die deren flüchtige Hufe über der Straße aufsteigen ließen.

Farnwald und Doralice kehrten bald darauf zu dem Hause zurück, da die Sonne drückend heiß schien und die Räume des Gebäudes mehr Kühle boten, als der Schatten der Bäume.

So fest Farnwald auch in der vergangenen Nacht entschlossen gewesen war, heute noch diesen Ort zu verlassen, um dem jungen Freunde zu Hülfe zu eilen, so sah er doch bei genauerer Prüfung ein, daß die Gefahr Roberts nicht so groß war.

Das Gericht über denselben konnte ja vor der bestimmten Zeit nicht gehalten werden, und sollte im ungünstigsten Falle das Urtheil g e g e n ihn ausfallen, so war immer noch Zeit genug vorhanden, ihn zu erlösen. Ein früherer Befreiungsversuch aber hätte die Gelegenheit abgeschnitten, ihn auf gesetzlichem Wege freigesprochen zu sehen, und ihn genöthigt, für immer aus seiner Heimath zu fliehen. Die Geliebte dagegen bedurfte seines augenblicklichen Beistandes, sie war so tief gebeugt, sie war so leidend, wie konnte er sie jetzt verlassen, wie konnte er durch sein Scheiden ihre Thränen noch vermehren, die schon so reichlich sie [illegible] sen! Er blieb.

Tage verstrichen und eine Woche war d[illegible] hingeeilt, als er gegen Abend, währe[illegible] Doralice mit Anordnen des Abendtisch[illegible] beschäftigt war, gedankenvoll unter d[illegible] hohen Bäumen nach dem Einfahrtsth[illegible] hinwandelte, und, dort angekommen, ein[illegible] Reiter auf sich zu galoppiren sah, in we[illegible] chem er bald an dem Schecken, den derse[illegible] be ritt, Dutch Charley, den Postreiter e[illegible] kannte.

„Hier sind Sie, Herr Farnwald?" ri[illegible] der Bote in allerhöchstem Erstaunen. „Mein Gott, oben im Lande zerbrechen s[illegible] die Leute die Köpfe, was aus Ihnen g[illegible] worden sei, gerade im jetzigen Augenbli[illegible] wo man Robert an den Kragen will."

„Wie so Charley, Robert an den Kra[illegible] gen?" fragte Farnwald, erschrocken.

„Nun, es hat sich eine Bande aus hies[illegible] ger Gegend in C..... eingefunden, einig[illegible] dreißig an der Zahl, von einem gewissen Morting angeführt, die den armen Robert in seinem Käfig bewachen, bei Gott, daß man denken sollte, er habe wer weiß was für ein Verbrechen begangen. Die Kerls werfen mit Banknoten um sich, als ob es Lumpen seien, und haben sich dadurch schon Viele aus der Stadt und der Umgegend zu Freunden gemacht. Das Trinkhaus wird Tag und Nacht nicht leer."

Farnwald vernahm es mit Schrecken, und tausend verwirrende, entsetzliche Bilder drängten sich vor seine Phantasie.

„Bist Du bei Swartons gewesen?" — fragte er nach einer Pause.

„Noch gestern Abend ritt ich dort vor. Die Leute sind in Verzweiflung, sie glauben nichts Anderes, als daß Robert schwingen muß, und warten mit Sehnsucht auf Ihre Rückkehr, um Trost und Hülfe von Ihnen zu bekommen. Sie baten mich, nach Ihnen auf meinem Ritte zu forschen, was ich auch gethan habe, doch konnte mir Niemand Nachricht über Sie geben. Jetzt fiel mir ein, daß sie vielleicht die Briefe, die ich sonst für Sie hierher besorgte, selbst überbracht hätten, und wollte hören, ob dem Fräulein Dorst vielleicht Näheres über Ihr Verschwinden bekannt sei, als andern Leuten."

Diese letzten Worte sagte der verschmitzte Streiter mit einem bedeutungsvollen Lächeln, was Farnwald in seiner Bestürzung nicht bemerkte.

„Sage Niemanden, daß Du mich hier getroffen, und wenn Du zurück dieses Weges kommst, so erkundige Dich bei Fräulein Dorst, ob sie Briefe für mich habe. Wann kehrst Du hierher zurück?"

„Wahrscheinlich, übermorgen in der Frühe."

„Reite bei Herrn Renard vor und sage ihm: von Seiten Dorsts drohe ihm keine Gefahr mehr; ich ließe ihm rathen, sofort nach New Orleans zu reisen und den Kaufkontrakt durch den jetzigen weißen Vormund der Wittwe Morrier bestätigen zu lassen. Sage ihm auch, daß es mir unmöglich sei, zu ihm zu kommen."

Charley, der seinen Schecken rund um den Sattel mit Schachteln und Packeten beladen hatte, empfing noch zum Abschied von Farnwald einen halben Dollar und ritt dann lustig seine Reise fort, während jener, die Brust voll banger Zweifel über das Schicksal Roberts, im Düster der dichten Bäume sinnend stehen blieb. Jetzt war hier seines Bleibens nicht mehr, gern wäre er sofort abgereist, doch das wäre auffallen, und mußte bei Madame Dorst den Verdacht erregen, daß er ihren eingeleiteten Schritten gegen den unglücklichen jungen Mann entgegenarbeiten wolle, denn daß Morting mit seiner Bande auf ihre Veranlassung nach C..... gezogen war und Robert bewachte, darüber blieb ihm kein Zweifel.

Er kehrte nach dem Wohngebäude zurück, wo man schon mit dem Abendessen auf ihn wartete. Madame Dorst empfing ihn ernst, aber herzlich, und er bemühte sich, ihr seine Verstimmung nicht zu verrathen. Die Unterhaltung bei Tisch war, wie während der verflossenen Tage, spärlich, doch vermied Madame Dorst absichtlich, irgend etwas zu berühren, was das Gespräch mit dem Tode ihres Gatten in Beziehung bringen konnte.

Zu Ende des Abendessens sagte Farnwald: „Ich bin leider genöthigt, morgen in der Frühe abzureisen, ich habe Nachrichten von Hause bekommen, die mich ohne allen Verzug zurückrufen."

„Morgen schon?" sagte Doralice erschrocken und ergriff seine Hand, „aber Farnwald, schon morgen?"

„Es liegt nicht in meiner Macht, beste Doralice, länger zu bleiben, doch ich komme sehr bald wieder."

Madame Dorst sah ihn forschend an, Farnwald aber behauptete äußerlich seine Ruhe.

„Wenn Sie von uns scheiden müssen, Herr Farnwald, so wollen wir Sie nicht halten; ich bin überzeugt, daß Sie uns jetzt nicht verlassen würden, wenn Sie es vermeiden könnten. Ich weiß, daß unsere Meinungsverschiedenheit über Freund und Feind in unserem Verhältniß zu einander nichts ändert, und glaube zuversichtlich, daß Sie nie handelnd gegen mich auftreten werden. Ihr und meiner Tochter Glück trage ich tief im Herzen, doch birgt es auch Pflichten gegen Andere, die niemals daraus verdrängt werden können. Ich hoffe, daß Sie es recht bald möglich machen werden, zu uns zurückzukehren, und wünsche, daß Sie Ihre nächste Zukunft bei uns zubringen möchten. Suchen Sie es so einzurichten; es würde Sie auch allen Schwierigkeiten überheben, in die Sie Ihre Abwesenheit dort während der bevorstehenden Gerichtsverhandlungen gegen den Mörder meines Gatten versetzen könnte."

„Solcher kann ich mich nicht entschlagen, Madame Dorst, ohne einen Verrath an der mir sehr befreundeten Familie zu begehen, dessen ich nicht fähig bin, und der die Achtung und das Vertrauen, daß Sie mir geschenkt haben, vernichten müßte."

„So versprechen Sie mir wenigstens, nicht selbst gegen mich zu handeln und Ihren Einfluß nicht zu Gunsten des Unmenschen geltend zu machen."

„Der Unglückliche ist in der Hand der Gerechtigkeit und dadurch meinem Einflusse entzogen."

„Denken Sie daran, daß wir hier verwaist und ohne männliche Stütze sind, und daß Sie ein Ihnen treu ergebenes, liebendes Herz hier zurücklassen."

Hierbei blickte Madame Dorst auf ihre Tochter, die in Thränen an Farnwalds Brust sank.

„Ich komme bald, hoffentlich sehr bald

zurück, und Nichts soll mich dann wieder von Dir trennen!" rief Farnwald, von seiner Liebe für Doralice überwältigt.

Mit wohlgefälligen Blick auf das liebende Paar erhob sich Madame Dorst und verließ schweigend das Zimmer.

„Ach Farnwald!" sagte Doralice, indem sie, in seinen Arm geschmiegt, mit ihm in den Garten schritt, „es bangt mir vor der nächsten Zukunft, bedenke, daß Deine Freundschaft für die Swartons unserm Glücke leicht gefährlich werden kann. Meine Mutter liebt Dich mit einer Innigkeit, deren eine Mutter nur fähig ist, denn sie weiß, daß mein Glück, mein Leben von Deiner Liebe abhängt, aber eben so stark ist das Verlangen in ihr, das vergossene Blut meines Vaters durch Vergeltung zu sühnen; erführe sie, daß Du sie daran verbindert hättest, so wäre es um unser Glück geschehen. Gilt Dir Deine Liebe nicht mehr als die Freundschaft, könntest Du mich wohl für Deine Freunde opfern?"

„Nimmermehr, Doralice, Du bist meine Welt, für die ich alles andere hingebe!" rief Farnwald mit Innigkeit, und in langer, seliger Umarmung verschwand jeder andere Gedanke aus seiner Seele.

Den Abend brachten sie in betrübtem Hinblick auf ihr nahes Scheiden zu, und am folgenden Morgen, nach sehr zeitigem Frühstück wurde Farnwalds gesatteltes Pferd vor das Haus geführt.

Es war ein schwerer Abschied, der jetzt genommen wurde, trübe Ahnungen stiegen in Aller Herzen auf. Doralice hing verzweifelnd an der Brust des Geliebten, als solle sie ihn für immer lassen. Auch Madame Dorst war tief ergriffen, auch sie drückte Farnwald zärtlich an ihr Herz, und ihre Thränen zeugten von der Wahrheit der schmerzlichen Gefühle, die der Abschied auch bei ihr erweckte.

„Kommen sie möglichst bald wieder zu uns, wir können nicht ohne Sie sein," sagte sie, als er sein Pferd bestiegen hatte, und reichte ihm nochmals die Hand.

Wenige Minuten später hallten die Hufschläge von Farnwalds dahin eilendem Rosse dumpf auf der hölzernen Brücke, und die Heimath mit den Freunden stieg wieder lebendig vor seiner Seele auf. Mit jeder Meile, die er hinter sich zurückließ, wu seine Sehnsucht, stellte sich die Lage sei Freunde lebhafter vor seine Seele, mehr sich die Vorwürfe gegen sich selbst über ne so verzögerte Rückkehr, und schneller u eiliger, ohne zu rasten, trieb er sein Hengst vorwärts.

In dem Städtchen C..... herrschte ungewöhnliches unruhiges Treiben, dem großen Platze in der Nähe des richtsgebäudes standen eine Menge in einzelnen Gruppen, in lebhaftem spräch begriffen, zusammen; vor dem Tri hause drängten sich zahlreiche Andere Bienen um den schwärmenden Stock, von dem Wirthshause her, wo eben Frühstück vorüber war, eilten die Gäste verschiedenen Gruppen zu, um sich selbst deren Unterhaltung zu betheiligen. meisten der Leute waren Bewohner der U gegend von C..... und als solche den Ei wohnern des Städtchens befreundet o wenigstens bekannt, doch es waren au Fremde unter ihnen, die eigentlich die U sache von dem ungewohnten Leben zu sei schienen; denn die Aufmerksamkeit der A deren war auf sie gerichtet. Es war wüst aussehende junge Männer, alle bis die Zähne bewaffnet und mit einem Ae ßern, welches verrieth, daß sie jeden A genblick bereit seien, ihre Waffen zu g brauchen. Sie hielten sich meist in d Nähe des Trinkhauses auf, vor dem auf e ner leeren Kiste Morting saß und laut der dort zusammelten Menge sprach. D fremden, so wild aussehenden Individue waren eine Abtheilung der Männer, welch Morting hierher geführt hatte, um Robe Swarton zu bewachen und die augenblic lich das Trinkhaus aufsuchten, um ihre Frühtrunk zu nehmen und dann ihre übri gen Kameraden abzulösen, die nahe b dem Blockhause, welches Robert zum Ge fängniß diente, lagerten. Sie schiene schon viele Bekanntschaften hier gemacht z haben, denn man sah sie bald hier bal dort die Bewohner der Stadt und Umge gend anrufen und mit zutraulichem

"Damn you, come, let us take a drink' (Sei verdammt, komm, laß uns Eins trin ken) ihren Arm ergreifen und sie nach den Trinkhause führen. Sie waren Alle i

fröhlichsten Stimmung, man hörte sie
en, schwören und fluchen.
Viele aber der Einheimischen hielten sich
t von diesen zügellosen Fremden und
en mit Abneignng nach ihnen hin, sie
gen ihnen aus dem Wege und riefen
en mitunter wohl auch ein unfreundli-
s "God damn your soul" (Gott ver-
mme Deine Seele) zu, welches dann mit
em ähnlichen Gruße beantwortet wurde.
Der Gegenstand der Unterhaltung aber
r allgemein Robert Swarton's Angele-
nheit, über welche die größte Meinungs-
rschiedenheit herrschte. Der Eine hielt
n Fall für Mord ersten Grades, der An-
re nur für Tödtung im Affekt und wie-
r Andere wollten von einem Verbrechen
eitens des Gefangenen gar nichts hören,
n, sondern ihn freigesprochen haben. Zu
n Letzteren gehörten namentlich die nähe-
n Freunde Roberts, während die ruhi-
rn, vernünftigern Bürger des Städt-
ens, welche allerdings die kleinere Zahl
usmachten, sich für Todtschlag im Affekt
kannten. Auffallend war es jedoch, daß
e bei weitem größere Zahl der Anwesen-
n sich für Mord ersten Grades und für
estrafung durch den Strick entschied, und
aß die Meinung fortwährend mehr und
ehr Bekenner gewann.
So einstimmig bisher die Familie Swar-
n im ganzen Lande auch als eine der bie-
ersten, gottesfürchtigsten und hülfreichsten
nerkannt gewesen, die sich niemals ein
Unrecht gegen ihre Mitbürger zu Schulden
atte kommen lassen; so war doch kaum die
Gelegenheit aufgetaucht, ihr einen Vorwurf
machen zu können, als Hunderte, die sich
tets Swartons Freunde genannt und auch
vielseitig Hülfe und Wohlthaten von ihnen
empfangen hatten, sich rücksichtslos gegen
sie aussprachen und nun unzählige Ge-
schichten zu ihrem Nachtheil anzuführen
wußten. Alles wurde von Hörensagen er-
zählt und auf Vermuthungen, auf Wahr-
scheinlichkeiten gegründet.
Swartons waren wohlhabend, waren un-
abhängig und namentlich wegen ihrer stren-
gen Rechtlichkeit allgemein geachtet, drei
Eigenschaften, die auf das Gefühl eines
großen Theils des Publikum unangenehm
einwirken, weil sie ihm selbst oder sämmtlich
abgehen. Dazu kamen Verschiedenheiten
in politischen Ansichten, so wie das Ge-
wicht, welches die Swartons bei öffentli-
chen Wahlen immer ausgeübt, und endlich
hatte das Geld, welches Morting's Bande
hier so freigebig spendete, auch seinen Ein-
fluß nicht verfehlt. Zugleich hatte die Per-
sönlichkeit Roberts ihm im Stillen viel, wenn
auch nicht geradezu Feindschaft, doch Ab-
neigung zugezogen.
Fern davon, Raufbold zu sein, und über-
aus friedfertig und harmlos, was Robert
doch niemals einem ihm aufgedrungenen
Streite aus dem Wege gegangen, er war
durch seine ungewöhnliche Körperkraft, so
wie durch seine Furchtlosigkeit vor irgend
einer Gefahr stets als Sieger daraus her-
vorgegangen, so daß Niemand in der Ge-
gend sich mehr an ihn wagte und man ihn
und die Seinigen gern in Frieden ließ. —
Alle diejenigen aber, die einmal seine Ue-
berlegenheit wenn auch nur bei scherzhaften
Differenzen, hatten anerkennen müssen, sah-
en jetzt eine günstige Gelegenheit, seine
Uebermacht zu brechen. Kurz, es stand
schon sehr bös um den armen Robert, und
die Aussichten für den Gang seines Prozes-
ses verschlechterten sich stündlich.
Die Ehrenmänner, welche sich von An-
fang an gegen ihn ausgesprochen hatten,
weil sie an dem Gesetz hingen und demsel-
ben Achtung erhalten wollten, zu denen
auch der Clerk Barry, der Scheriff Copton
und der Kaufmann Harris gehörten, mach-
ten sehr bedenkliche Gesichter, denn sie hat-
ten gehofft, daß, wenn auch das Verbrechen
als Mord von den Geschwornen erkannt
werde, diese doch dabei mildernde Umstän-
stände annehmen würden, in deren Berück-
sichtigung das Urtheil nicht der ganzen
Strenge nach gefällt werden müßte. Jetzt
aber sahen sie, daß der vollste Ernst und
die größte Schärfe gehandhabt werden soll-
te und daß offenbar Gehässigkeit gegen die
ganze, ihnen befreundete Familie, die so
sehr ihre Achtung und Liebe besaß, vor-
waltete.
Das Urtheil dieser Leute, welches sie im
Anfange laut ausgesprochen hatten, ver-
stummte jetzt, und wenn sie hier oder dort
noch unter die Menschen traten, die den
Gegenstand besprachen, so beschränkten sie

sich darauf, die mildernden Verhältnisse, unter denen das Verbrechen begangen, möglichst geltend zu machen.

Auch die nähern Freunde Roberts waren weniger laut geworden, da man sie allenthalben zu sehr überstimmte, und sie sahen jetzt schon ein, daß seine Rettung nicht im Wege des Gerichtsspruchs, sondern nur durch Gewalt ermöglicht werden könne. Mit der größten Ungeduld erwarteten sie, Farnwald wieder erscheinen zu sehen, wegen dessen plötzlichen Verschwindens sie die Köpfe zusammensteckten und zu den aller verschiedenartigsten Vermuthungen Anlaß nahmen.

Auch der Rückkehr von Georg Blanchard sahen sie mit gespannter Erwartung entgegen, indem sie wußten, wie unendlich viel von der Persönlichkeit des berühmten Advokaten, der Robert vertheidigen sollte, abhing.

An diesem Tage wurde die Angelegenheit besonders besprochen, da ungewöhnlich viel Leute zur Stadt gekommen waren und noch immer hereinritten, ihre Pferde oder Maulthiere an irgend eine Einzäunung, einen Baum befestigten, und dann sogleich zu einer der Gruppen eilten, die sich auf dem Platze gebildet hatten, und in deren Mitte bald der Eine, bald der Andere seine Meinung laut und leidenschaftlich aussprach. Beim Schluß einer jeden solchen Rede folgte ein stürmisches Hurrah zu Gunsten des Roberts oder der Person, über die er gesprochen hatte, oder er wurde verlacht, verhöhnt und mit Flüchen überhäuft, was er sich aber weiter nicht berühren ließ, denn er blieb immer in der Versammlung und harrte der Gelegenheit, sobald als möglich abermals das Wort zu bekommen und wieder seine Ansicht zu behaupten. Abwechselnd begaben sich solche Versammlungen dann auch nach dem Trinkhause, um dort ihre Begeisterung zu steigern und von Neuem wieder den Gegenstand zu besprechen.

In der Nähe des Gefängnisses sah es besonders wild und unruhig aus. Etwa funfzig Schritt von demselben entfernt standen mehrere dichten Lebenseiche, ein halbes Dutzend Zelte, vor denen der Rest von MortingsBande um ein flackerndes Feuer gelagert war, während Sättel und Reitzeuge, bunte wollene Decken, blecherne Kochgeschi Kleidungsstücke und Waffen aller Art bunten Gemisch durcheinander lagen erlegte Hirsche, Antilopen und wilde schhühner an den Bäumen umherhingen

Zu diesen Fremden hatten sich viele heimische gesellt und unter Scherzen, ken, Tabakskauen und Rauchen vertrie sie sich die Zeit. Auch hier wurde Robe Fall verhandelt, und zwar mit größ Lebhaftigkeit, als inmitten der Stadt, in der Gegenstand ihrer Unterhaltung ih so nahe war und die Redner dadurch m begeistert wurden. Oft wurde dann armen Gefangenen ein unfreundlicher Gr ein böser Wunsch zugerufen, es wurde zum Hohn ein Hurrah gebracht, oder m rief ihm allerlei Scherze in Bezug auf Vortheile und Nachtheile des Todes an d Galgen zu, worauf dann stets ein stürm sches Gelächter folgte.

An der andern Seite, in nicht gro Entfernung, saß in einem dichten Busch gleichfalls unter einem dichtbelaubten Ba me, eine einzelne Person zusammengeka ert auf einer großen Büffelhaut und schi jedes der Worte, welches von der wüst Gesellschaft von drüben herüberschallte, au zufangen. Es war der alte treue Jerr der diesen Platz seit jenem Abende, an de sein geliebter Robert hierhergebracht wa noch nicht wieder verlassen hatte. An d Eiche neben ihm hing ein Beutel mit Mai mehl und eine Seite geräucherten Spec bei dem kleinen Kohlenfeuer stand ein e serner Brodtopf, eine Blechkanne mit Wa ser; neben ihm lag seine lange Büchse un in dem Gürtel, den er um den Leib hatt trug er eine Pistole und ein schweres Jagd messer. Er saß mit dem Rücken gegen de Baumstamm gelehnt, so daß er den Ein gang zu dem Gefängnisse im Auge hatt und vor demselben vorbei auf die an de andern Seite gelagerten Fremden sehe konnte. Den alten Strohhut hatte er ab genommen und neben sich in das Gras ge legt und hielt, während er zugleich nac der andern Seite hinüberlauschte, sein Blicke auf eine kleine Bibel geheftet, di auf seinem Knie lag.

Er saß unbeweglich da, nur von Zeit z Zeit hob sich seine Brust höher, er athmet

auf und stieß dann, indem er die Hän-
ltete und zum Himmel aufblickte, die
te aus:

Master Robert! Master Robert!" —
e Thränen rollten dann über seine fal-
n, schwarzen Wangen und sein ehrliches
icht sank auf die Bibel nieder.

Oft wurden ihm Hohn und Verwün-
ngen von der andern Seite herüberge-
ot, er beachtete sie aber nicht, er hatte
einen Gedanken, nur einen Wunsch im
zen, den: seinen jungen Master zu be-
hen, daß man ihm kein Leides anthäte,
eines Augenblicks zu harren, in dem er
möglicherweise zur Flucht behülflich sein
ne.

Als das Bild der Treue saß der alte
ner hier. Oft kamen die Freunde Ro-
ts zu ihm und sprachen ihm freundlich
ost ein, sagten, daß Alles noch gut mit
bert gehen werde und daß dieser Tage
h der junge Blanchard mit dem ersten
vokaten des Landes erwartet würde, dem
nicht fehlen könne, das not guilty (un
uldig) von den Geschwornen zu erringen.

„Wo ist aber Herr Farnwald?" fragte
nn der Alte und schüttelte bedenklich sei-
n Kopf, wenn man ihm antwortete, daß
ch er dieser Tage erscheinen werde.

„Ein böses Zeichen, das," seufzte er
nn; „er will das Unglück nicht mit an-
en. Jerry aber wird es sehen und sei-
m Master zeigen, daß sterben nicht so
ehe thut.

Den Swartons konnte der Gang der
inge nicht verborgen geblieben sein, denn,
s sie im Anfange täglich zur Stadt kamen,
m den gefesselten Liebling zu sehen, zu
östen, so bemerkten sie auch, wie die Theil-
ahme unter den Leuten der Stadt abnahm,
nd als endlich Morting mit seinen Gesel-
n angekommen war, wurden sie während
rer Besuche bei dem Gefangenen so ver-
öhnt und verspottet, daß Robert ein- für
llemal darauf bestand und sie beschwor,
icht wieder zu ihm zu kommen, weil die
Beschimpfung, die ihnen dabei angethan
erde, ihm zehnfacher Tod sei.

Von dieser Zeit an hatten die unglückli-
ben Menschen ihre Besitzung nicht wieder
erlassen und sandten nur ihren zweiten
Neger und auch ihre beiden jüngsten Söh-
ne täglich zur Stadt, um Nachricht über
den Stand der Dinge zu bekommen. Die-
ser war täglich schlechter, die Zeit der Ab-
haltung des Gerichts rückte immer näher,
und weder der junge Blanchard mit dem
ersehnten Advokaten, noch aber Farnwald,
Swarton's stärkster Trost, war zurückge-
kehrt.

Den heutigen Tag hatten sie wieder in
stummer Verzweiflung hingebracht und sa-
ßen gegen Abend, von der Last ihres
Schmerzes niedergebeugt, bei dem Kamin,
als der Himmel im Westen sich röthete und
seinen glühenden Schein durch das kleine
offene Fenster in das düstere Gemach auf
die trauernde Gruppe warf. Matter und
bleicher wurde das fliehende Licht des Ta-
ges und die Nacht legte sich über die Erde,
doch in dem Zimmer, wo die Swartons sa-
ßen, wurde kein Licht angezündet, denn sie
vermieden, den Jammer, die Trostlosigkeit
gegenseitig auf ihren Gesichtszügen zu le-
sen. Schluchzen und Seufzen war Alles,
was die Stille in der Dunkelheit unterbrach,
als plötzlich der Hufschlag eines flüchtigen
Pferdes in weiter Ferne hörbar wurde.

„Ein Reiter — so spät und so eilig —
wenn das Farnwald wäre?" sagte der alte
Swarton aufhorchend.

„Unsere Hoffnung läßt uns zu Schanden
werden. Wie oft haben wir uns schon
glauben gemacht, er sei es, der heranspren-
ge? Er wird nicht kommen!" antwortete
Madame Swarton.

„Das Pferd kommt aber hierher, es ist
jetzt auf dem Fußwege — es wäre doch mög-
lich — so flüchtig in der Nacht — das thun
nur Farnwald's Pferde —" sagte Swarton
mit belebterer Stimme, schritt lauschend an
das Fenster und rief:

„Mutter, das ist Farnwald's Pferd, kein
anderes, so war ich Swarton heiße!"

Alle sprangen in hoffnungsvoller Erwar-
tung auf und eilten hinaus unter die Ve-
randa.

„Farnwald, gütiger Himmel — Farnwald
sind Sie es?" riefen Alle einstimmig.

„Ich bin's, Niemand Anderes," ant-
wortete dieser durch die Finsterniß, befe-
stigte seinen Falben an der Einzäunung
und sprang den durch seine Ankunft be-
glückten Leuten entgegen, die sich seiner be-

mächtigten, sich an ihn klammerten und mit Ausrufen freudig überströmender Gefühle nach dem Zimmer geleiteten.

„Mein Gott, wie bin ich erschrocken!" sagte dieser, „ich sah nirgends Licht, Alles kam mir wie ausgestorben vor. Warum sitzen Sie denn im Dunkeln?"

„Das Unglück, das Elend verträgt kein Licht," erwiederte Swarton, „wir waren mit unserer Verzweiflung allein und verlassen, Alles fällt von uns ab, selbst unsere ältesten Freunde, und auch Sie, glaubten wir, hätten sich von uns abgewendet. Gottlob, daß Sie wiedergekommen sind!"

„Herr Farnwald, die Zahl der Leute, auf die Sie rechnen konnten, um Ihr Versprechen wahr zu machen, ist klein geworden," sagte Madame Swarton, „doch meine beiden Söhne bleiben Ihnen."

„Hat nichts zu sagen, ich kenne noch viele Freunde, die mir folgen, wenn es gilt," antwortete Farnwald; „seien Sie unbesorgt, Robert wird frei durch Rechtsspruch oder Gewalt."

Virginia hatte das Licht angezündet, die Augen wurden getrocknet und statt der Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, die hier noch vor wenigen Minuten geherrscht hatte, stellte sich jene Entschlossenheit und Festigkeit ein, die den Menschen oft in verzweifelten Lagen als Beistand erscheint.

Der Stand der traurigen Angelegenheit wurde Farnwald aufs Umständlichste mitgetheilt, während welcher Zeit er wiederholt durch Kraftäußerungen seiner Entrüstung Luft machte.

„Die Sache ist ernster geworden, als ich es erwartet habe," sagte er," und kann leicht auf eine ernste Weise endigen. Doch gegen solches gesetzloses Treiben kann man nur gleiche Waffen anwenden, und wenn die Leute nicht anders wollen, so mögen sie es nehmen, wie es kommt. Nach Allem, was ich durch Sie vernehme, müssen wir denken, es sei wieder Frontierleben hier eingetreten, lieber Swarton, ganz verlernt haben wir es noch nicht und Ihre Büchse ist ja auch noch nicht eingerostet. Verhalten Sie sich jetzt nur ruhig und überlassen sie es mir, die nöthigen Schritte zu thun."

„Sie müssen morgen zu Robert reiten. Wenn er Sie erblickt, so lebt er wieder auf; denn er ist ein Bild des Jammers, er ... gar nicht mehr aus wie mein Sohn," ... Madame Swarton.

Sicher will ich ihn morgen besuchen ... soll durch mich wissen, daß er nichts ... sein Leben zu fürchten hat, und daß ... des gegen ihn gedungenen Gesindels lach ... Doch nun ist es Zeit, daß ich mich auf ... Heimweg begebe, ich habe, ohne das S ... von meinem Hause hierher, fünfzig Mei ... geritten und bin wirklich müde."

„Warum wollen Sie denn nicht bei ... bleiben? Sie haben noch niemals unter ... serm Dache geschlafen. Ich lasse Sie n ... fort, sagte Madame Swarton; „Virgin ... besorge das Zimmer für unserm Rett ... Bill — Charles — rasch, Ihr Jungen, ... Pferd des Herrn Farnwald verpflegt, re ... es tüchtig trocken und gebt ihm vorerst nic ... zu fressen als Maisblätter—daß Ihr ... nicht tränkt—in zwei Stunden ist es ... Zeit dazu, und auch zum Abfüttern."

„Ach, liebe Madame Swarton, ich m ... wahrlich reiten ich werde zu Haus erwa ... tet," sagte Farnwald.

„Hier würden Sie noch viel länger u ... viel sehnsüchtiger erwartet," antwortete ... Frau halb im Scherz, halb im Ernst, u ... rief dann ihren Söhnen, die an der Th ... stehen geblieben waren, zu:

„Nun, vorwärts, worauf wartet Ihr ... Farnwald ließ sich leicht überreden, d ... Dorfs Wohnung, die er heute früh verla ... sen hatte, lag fünfzig Meilen von seine ... Hause entfernt, wo er nur Pferde gewe ... selt hatte, um hierher zu reiten. Er w ... sehr ermüdet.

Während er sich dem alten Swarton g ... genüber am Kamin niederließ und eine Pfe ... fe anzündete, eilten Virginia und ih ... Mutter aus dem Zimmer, Erstere um d ... Lager für den ersehnten, endlich erschien ... nen Gast zu bereiten, und Letztere um ... der Küche für ein passendes Abendessen ... sorgen, denn an ein solches war heute nic ... gedacht, und es würde auch Niemand da ... nach verlangt haben, wäre nicht die frei ... dige Veränderung in der Stimmung d ... Familie durch Farnwalds Erscheinen eing ... treten. Jetzt ging es aber ans Back ... und Braten. Hoch loderte die Flamme i ... dem großen Kamin der Küche, Kaffeetop

Fatpfanne Rosteisen und Brodtopf stan- d bald zwischen glühenden Kohlen, und r, Stücke von Wildpret schmorten zi- nd und spritzend in der großen Pfanne. adame Swarton blieb selbst mit aufge- lten Aermeln bei der Arbeit, während Negerin den Tisch deckte, und ehe eine lbe Stunde verging, führte die Wirthin en Gast nach dem hell erleuchteten Eß- mmer an den sauber gedeckten Tisch, auf m zwei große Vasen mit frischen, so eben rch Virginia beim Fackelschein gepflückten umen prangten.

Farnwald ließ es sich nach seinem langen tt recht gut munden, und die neu beleb- n Swartons standen ihm treulich bei. — nn leuchtete der alte Swarton ihm nach m Schlafzimmer, welches Virginia gleich- ls mit Blumen ausgeschmückt hatte, inschte ihm gut zu schlafen, und als die oße Hausuhr zehn schlug, war zum ersten ale seit langer Zeit wieder der Engel der uhe in das Gebäude zurückgekehrt.

Mit Tagesanbruch war im Hause wie- r die gewohnte Rührigkeit in vollem ange, die Frauenzimmer befanden sich in r Küche mit dem Beginnen ihrer häusli- en Verrichtungen beschäftigt. Die Söh- Swartons waren nach den Einzäunun- n geeilt, um die Arbeitsthiere mit Nah- ng zu versorgen und das Pferd ihres astes zu verpflegen, und der Alte war mit nem Korb voll Maiskolben hinaus vor s Haus getreten, und warf den Säuen e Körner hin, damit sie das Wiederkom- en am Abend nicht vergessen möchten. — uch trug er zu gleichem Zweck Salz in die ngen Tröge, die dort für frei herumgeh- des Rindvieh, Pferde und Maulthiere fgestellt waren, welches dieselben dann gierig leckten.

Farnwald lag noch im festen Schlafe, so ie er sich am Abend vorher hingelegt hat- , und als Madame Swarton das Früh- ück nach dem Speisesaal trug, sagte sie zu rem Manne:

„Vater, ich glaube, Du wirst unsern reund wohl wecken müssen, denn es ist hon sieben Uhr und ich wünsche sehr, daß lobert seiner bald ansichtig werde. Es ut mir recht leid, wenn er etwa in seiner luhe gestört wird, denn er war gestern Abend recht müde; gehe aber hinein zu ihm, vielleicht ist er schon wach."

Der alte Swarton traf aber Farnwald noch fest schlafend und stand einige Minuten zögernd vor dem Bette, ehe er seine Hand auf die Schulter des Freundes legte.

„Nun, Herr Farnwald," sagte er, denselben leise rüttelnd, mit einem zufriedenen Lächeln, „es freut mich, daß Sie unter unserm Dache so gut geschlafen haben. Meine Alte sendet mich zu Ihnen, das Frühstück anzumelden."

„Gleich, gleich, mein Gott, habe ich so lange geschlafen?" antwortete dieser, die Augen erstaunt aufreißend, „glaubte ich doch, ich sei bei—"

Doch die nächsten Worte verschluckte er und fügte, indem er aus dem Bett sprang, hinzu:

„Ich werde augenblicklich erscheinen, lieber Herr Swarton."

Ein reiches Frühstück erwartete den Gast. Eine herrliche Forelle von ungewöhnlicher Größe, die der Neger früh Morgens aus dem nahen Wasser gezogen hatte, zierte den Tisch, das Maisbrod, heute mit saurer Milch und vielen Eiern gebacken, war hoch aufgegangen, frische glühheiße Brödchen von Weizenmehl wurden gereicht, frischer süßer Rahm und wasserheller Honig wurde zum Kaffee gegeben und Wildpret, in der Pfanne gebacken und in Stücke geschnittene junge Hähne und gebratener Schinken machten die Fleischspeisen aus. Außerdem gab es frische Buttermilch und zum Dessert wurde herrliches Obst herumgereicht.

Nach beendigtem Frühstück packte Virginia verschiedene Speisen in große Zeitungen ein und bat, mit einer Thräne im Auge, Farnwald, dieselben ihrem Bruder mitzunehmen.

Der Falbe war von den beiden jungen Swartons, sauber und blank geputzt, gesattelt vorgeführt, und während ein Jeder der Familie Farnwald noch Grüße und Versicherungen heißester Liebe an Robert auftrug, bestieg jener das Pferd und eilte nach dem Städtchen zu.

17. Kapitel.

In C..... fand Farnwald, als er sein Pferd nach dem öffentlichen Platze lenkte, Alles im vollen Leben.

Seine Erscheinung erregte großes Aufsehen, von allen Seiten her winkte man ihm, während er den Platz entlang nach dem Wirthshause ritt, freundliche Grüße zu,und wie ein Lauffeur verbreitete sich die Nachricht über seine Ankunft durch das ganze Städtchen.

Seine und Robert's nähere Freunde und die Anhänger der gemäßigten Partei namentlich waren es, die ihn mit lauten Freudenbezeugungen bewillkommneten, indem sie in ihm einen Vereinigungspunkt für die Interessen des jungen Swarton, sowie für die des Gesetzes erblickten.

Der Andrang nach dem Gasthause, um Farnwald zu sprechen, war groß, es kam Vielen, die sich in dem Strome der Aufregung hatten hinreißen und zu der größeren Partei hinüberziehen lassen, der Gedanke, daß sie von dem richtigen Wege abgekommen seien und daß die Anhänger Farnwalds doch wohl am Ende das Uebergewicht bekommmen könnten. Viele von Denen, die Robert abtrünnig geworden waren und von denen ein großer Theil Farnwald Verbindlichkeiten schuldete und dadurch in mannigfacher Weise in einem Abhängigkeitsverhältniß zu ihm stand, erschraken über seine Ankunft und drängten sich gleichfalls mit großer Freundlichkeit zu ihm, um ihn zu begrüßen, oder sie entfernten sich doch wenigstens von den Freunden, die sich mit Morting in der Nähe des Trinkhauses aufhielten, so daß sich nach und nach die dort versammelten verminderten, während die Versammlung, wo Farnwald stand, sich rasch vergrößerte.

Man wurde in Farnwald's Nähe immer lauter, neigte sich mehr und mehr zu seiner Ansicht hin und brach plötzlich in ein stürmisches Hurrah für ihn aus; auch viele Stimmen ließen den Namen Robert Swarton erschallen.

Die öffentliche Stimmung hatte sich in dieser kurzen Zeit zu Gunsten Roberts geändert, doch kannte Farnwald die Menschen zu gut, als daß dieser Schein ihn hätte täuschen können; er sah voraus, daß die Ueberläufer nun um so eher im Verborgenen gegen ihn und seine Partei handeln würden. Dennoch nahm er den Augenblick wahr, für Robert zu wirken und trat auf die Treppe vor dem Wirthshause, um öffentlich seine Ansicht über diese Angelegenheit, die das Städtchen und die Umgegend in so große Aufregung versetzt hatte auszusprechen. Eine Todtenstille verbreitete sich sofort unter der großen Zahl der hier versammelten Leute, und Alle erblickten erwartungsvoll nach Farnwald auf.

Dieser begann seine Rede damit, daß er sich entschieden gegen die That des jungen Swarton aussprach, zugleich aber erklärte daß es nur dem Gericht zustände, ein Urtheil über dieselbe zu fällen. Ebenso sehr und noch mehr verwarf er das Verfahren Dorst's als ein falsches, welches dem Gefühle eines jeden rechtlich denkenden Mannes im tiefsten Innern widerstreben und ihn empören müsse, zeigte, daß derselbe durch sein unbarmherziges Auftreten gegen Roberts Familie diesen bis zum höchsten Grad der Wuth gereizt habe, und zählte dann die einzelnen Momente auf, die dem jungen Manne als Entschuldigung seines begangenen Unrechts dienen konnten.

„Robert Swarton kann nur vom Gericht verurtheilt werden," wiederholte er mit Nachdruck, „das Volk darf sich keinerlei Gewalt über ihn anmaßen und ihn in keiner Weise belästigen' wie es durch jene Fremde, die sich vor seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte gelagert und ihn und seine Freunde mit Schmähungen, mit Beleidigungen überhäuft haben, leider geschehen ist. Wenn hier überhaupt von einem gesetzlichen Zustande der Rede sein soll, so dürften solche empörende Gesetzlosigkeiten gegen einen unserer Mitbürger, dessen Schuld überdies noch nicht von dem Gerichte ausgesprochen ist, unter keiner Bedingung zugelassen werden. Ich bin erstaunt darüber, daß die Anhänger des Gesetzes, daß Freunde der ehrenwerthen Familie Swarton und die meinigen es ruhig mit ansehen konnten, wie eine Bande Unbekannter, von denen man, ihrem Erscheinen nach, nichts Gutes erwarten darf, sich hier in einem friedlichen Orte solche Eigenmächtigkeiten erlauben. Ich begreife nicht,

aß man es wagen durfte, durch Vertheilen von Geld und Branntwein eine Partei gegen einen Angeklagten zu werden, wie es nun schon seit längerer Zeit durch jene Leute öffentlich geschehen ist. Sollen wir wieder in das Frontierleben zurücktreten und uns unter die Gesetze desselben stellen, nach denen ein Jeder das Recht sich selber verschafft, wohlan, dann schlage ich vor, daß wir uns zunächst jener Bande entledigen, die unsern Frieden gesetzwidrig gestört hat. Erklären wir uns aber als unter dem Gesetz stehend, so müssen wir auch das Gesetz aufrecht halten und dürfen nichts gestatten, was ihm so geradezu entgegen ist. In dem einen, wie in dem andern Falle hoffe ich Freunde genug zu zählen, um das Recht zu schützen, das Unrecht zu bestrafen und unsere friedlichen Zustände wieder herzustellen."

Ein donnernder Beifall schallte jetzt durch die versammelte Menge, und ein Jeder drängte sich zu Farnwald, um ihm gerösichtigen die Uebereinstimmung mit seinen Ansichten auszudrücken. Unter ihnen befanden sich auch Barry und Copton, welchen letzteren Farnwald ersuchte, ihn zu Robert zu begleiten und zugleich aufforderte, dem Herrn Morting und seinen Gefährten Ruhe und Mäßigung anzuempfehlen und ihn anzudeuten, daß er ihn sonst Kraft seiner Stellung von hier verweisen würde.

Farnwald wandte sich darauf nochmals an die Versammlung und bat, daß man ihn mit dem Scheriff allein möge zu dem Gefangenen gehen lassen, damit sein Besuch bei demselben den Fremden gegenüber nicht als Demonstration erscheine.

Hierauf schritt er, von Copton begleitet, über den Platz und an dem Trinkhause vorbei, von wo die dort befindlichen Genossen Mortings feindlich nach ihm herüber blickten. Sie verhielten sich jedoch ruhig, und Farnwald erreichte mit seinem Begleiter ungestört die Anhöhe, auf welcher das Gefängniß stand. Kaum hatte er dieselbe bestiegen, als Jerry, Farnwald laut bei Namen rufend auf dem Busche hervorbrach, zu ihm hin rannte, und, seine Kniee umklammernd, vor ihm niederfiel.

„Der Allmächtige sei gepriesen!" rief er von Freude überwältigt aus, „Gott wird nun helfen und Master Robert wird wieder frei werden." Dann sprang er auf, rannte zu der Thür des Gefängnisses und schrie:

„Master Robert, Master Robert, Herr Farnwald ist hier!" klopfte gegen den Eingang, wischte sich die Thränen aus den Augen, sah mit gefalteten Händen zum Himmel auf und wußte in seiner Herzensfreude nicht, was er beginnen sollte.

Aus dem Lager Mortings blickten die Fremden verwundert nach Farnwald hinüber, dessen Namen ihnen bekannt sein mußte, denn sie steckten die Köpfe zusammen und traten zu Morting, der vor einem Zelte auf einer wollenen Decke lag. Auch dieser hatte seine blitzendem Augen auf ihn geheftet, doch änderte er seine Stellung nicht und that, als ob er ihn nicht kenne.

Der Scheriff öffnete nun die Thüre des Blockhauses und Robert Swarton trat Farnwald entgegen. Er war bleich und verstört, aber freudige Ueberraschung und Hoffnung belebte jetzt sein Gesicht, seine Augen erglänzten und um seine Lippen spielte ein wehmüthiges Lächeln.

„Ich hatte Sie beinahe aufgegeben, Hr. Farnwald," sagte er wie zum leisen Vorwurf, mit seiner kraftlosen Stimme, „obwohl es mir schwer wurde, an Ihnen zu zweifeln."

„Das konnten Sie nicht, Robert," erwiederte Farnwald, indem er herzlich dessen Hand schüttelte, „obgleich Sie anders gehandelt haben als Sie mir versprachen."

„Es ist geschehen und ich habe mich dem Gericht übergeben, um das Gesetz über mich urtheilen zu lassen; nicht aber, um mich den Mißhandlungen jener Bande von Taugenichtsen auszusetzen."

„Beruhigen Sie sich, Robert," fiel der Scheriff ein, „sie werden nicht wieder vorkommen."

Jerry hatte sich leise hinter Robert geschlichen, dessen Hand erfaßt, seine Lippen darauf gedrückt und war auf die Kniee gesunken. Er sagte Nichts, seine Seufzer aber, sein Schluchzen und die Thränen, die auf die Hand seines geliebten jungen Herrn fielen, so wie das krampfhafte Zittern, mit dem er dieselbe in seinen rauhen schwarzen Händen hielt, sprachen besser, als alle Wor-

te das unsägliche Leid, die überschwängliche Freude seines treuen Herzens aus.

„Steh auf, guter Jerry," sagte Robert mit bebender Stimme und zog den Sklaven an seine Brust, „mach mir das Herz nicht weich, sei stark wie Du es zu sein mich gelehrt hast. Scheiden müssen wir doch einmal, etwas früher oder etwas später macht keinen so großen Unterschied; ich habe aber noch eine Bitte an Deine Liebe zu richten, willst Du sie mir erfüllen?"

„Alles, Master Robert, fordere mein Leben!" antwortete der Sklave mit zitternder Stimme und preßte abermals seine Lippen auf die Hand seines jungen Herrn.

Robert beugte sich jetzt zu dem Alten nieder, legte seinen Arm über dessen Schulter und flüsterte ihm ins Ohr:

„Ehe man mir die Schlinge um den Hals legt, schieße mir eine Kugel durch den Kopf."

Der Neger prallte wie vom Blitz getroffen zurück, sein Mund und seine Augen standen, wie vom Krampf erfaßt, weit offen, und ohne einen Laut von sich zu geben, stierte er seinen heißgeliebten Herrn an.

„Ich verlange es von Dir, Jerry, Du bist es mir schuldig," sagte Robert ruhig und ernst, „versprichst Du es mir?"

Der Neger aber war keiner Worte mächtig, er warf sich vor seinem Herrn nieder und ließ sein Gesicht auf dessen Fuß sinken, indem er den Kopf schüttelte.

„Nicht einmal den letzten Augenblick willst Du mir versüßen, Jerry?"

„Master Robert, um Gottes Willen!" schrie jetzt der Sklave außer sich, sprang auf und rang seine Hände, „das kann ich nicht, denn ehe es dahin kommt, wird Jerry sterben und noch mancher Andere mit ihm!"

Farnwald und der Scheriff sahen einige Augenblicke verwundert der geheimnißvollen Unterhandlung zu, dann sagte Ersterer zu dem Schwarzen:

„Geh jetzt, Jerry, und beruhige Dich, es wird Alles gut werden," worauf jener erst seinem jungen Herrn, dann Farnwald die Hand küßte und schweigend bald auf zum Himmel, bald vor sich niederblickend, zurück nach seinem Lager schritt.

„Es ist meine Pflicht, bei Ihnen zu bleiben und Ihre Unterhaltung mit anzuhören," sagte Copton mit entschuldigende Tone.

„Wir haben auch keine Geheimnisse au zutauschen," antwortete Farnwald u sprach dann seinem jungen Freunde Tr ein, sagte ihm, daß er bei der Gerichtsve handlung auf seine vielen Freunde rechn könne, daß Georg Blanchard sicher den b sten Advokaten für ihn gewinnen würd und daß seine Familie sehr über seine La beruhigt sei. Er übergab ihm nun d verschiedenen Dinge, die die Seinigen ih zusandten, und nahm dann Abschichied m dem Versprechen, bald wieder zu kommen Der Scheriff ging zuerst zur Thür hinau welchen Augenblick Farnwald benutzte u Robert zuzuflüstern:

„Ich stehe Ihnen mit meinem Leben fü das Ihrige."

Dann schüttelte er ihm die Hand, nick ihm noch einmal, seine Worte bestätigend zu und schritt zu Copton hinaus, der di Thür wieder verschloß.

„Gehen Sie voran, Herr Farnwald, sagte der Scheriff zu diesem, „ich werd jetzt dem Herrn Morting sagen, was e wissen soll. Ich treffe Sie im Gasthause.

Mit diesen Worten wendete er sich, wäh rend Farnwald zurückging, nach dem La ger der Fremden und schritt auf Mortin zu.

„Im Namen des Gesetzes, Herr Morting untersage ich Ihnen und Ihren Gefährte hiermit jede, auch die allerentfernteste feind selige oder beleidigende Handlung gege den Gefangenen dort, so wie jeden Schritt um eine Partei gegen ihn zu werben, wi drigenfalls ich Sie, Kraft meiner Stellung aus unserm County verweise. Ich bin Ih wohl als der Scheriff Copton bekannt?"

Morting sah mit durchbohrenden Blicke zu ihm auf, doch biß er sich auf die Lippe un schwieg, denn vor dem Namen Scheriff beu gen sich auch die desperatesten Charakter in diesem Lande.

„Gieb mir etwas Kautabad," sagte e zu einem seiner Kameraden, „verdammt ich habe das Stück, welches ich im Munde hatte, mit einem Worte, das mir gerad auf der Zunge schwebte, verschluckt. Wenn es mir nur kein Leibweh macht."

pton wandte sich aber, ohne ihn wei-
nes Wortes oder eines Blickes zu wür-
, von ihm ab und begab sich zu Farn-
zurück, bei welchem er abermals eine
ge Leute versammelt fand. Dieser
zum Mittagessen in der Stadt und
ohl ein Dutzend angesehene Pflanzer
der Umgegend, die sich hier befanden,
äßten dabei ein, während welcher Zeit
einem Glase Madeira die Angelegen-
Roberts nochmals warm besprochen
e. Dann verabschiedete er sich bei
n Freunden auf baldiges Wiedersehen,
zu Swartons zurück, brachte ihnen
n Trost und neue Hoffnung, und sprach
einem Heimwege auch bei Blanchards
um auch sie aus der großen Besorgniß
ißen, in die sie die bösen Gerüchte
Roberts Lage sicher versetzt hatten.
lit wahrem Jubel wurde er von ihnen
angen, denn auch sie hatten sich sein
chwinden nicht erklären können, und
n sie auch keinen Augenblick an ihm
elhaft geworden waren, so hatte sich
die Sorge um seine eigene Person ih-
emächtigt, und der unabsehbare Nach-
, der für Swarton's aus seiner Abwe-
eit erwuchs, hatte sie sehr bekümmert.
so größer war daher die Freude über
Rückkehr und über die guten Nach-
en, die er von der unglücklichen Fami-
itbrachte. Madame Blanchard theil-
m mit, daß sie von Georg heute einen
f erhalten habe, worin dieser ihr die
Aussicht meldete, den gewünschten
olaten Taylor zu gewinnen, und daß er
wahrscheinlich gleich mitbringen würde.
uch hier empfahl sich Farnwald, trotz
Bitten, länger zu verweilen, nach ei-
kurzen Aufenthalt und eilte nach Hau-
n der Hoffnung, noch heute einen Brief
Doralice zu erhalten, denn Dutch
rley hatte ihm ja gesagt, er würde
rscheinlich an diesem Morgen bei ihr
prechen.

Der Abendwind wehte erfrischend über
wogende Grasmeer, aus dem bunte
menflor ihre Häupter hervorhob und
er bewegten Luft auf und nieder wieg-
als Farnwald seiner Niederlassung zu-
. Vor ihm her zogen seine Kühe und
ber, einige hundert an der Zahl, mit
einer großen Menge von Stieren unter dem hellen Klange der Metallglocken, die viele von ihnen um den Nacken trugen, gleichfalls seiner Behausung zu, nahmen im Gehen noch hier und da einen Anbiß in dem sanften Grase und wehrten mit ihren mächtigen Hörnern und dem Löckenbüschel ihres Schweifes die lästigen Fliegen von ihrem fetten, spiegelnd glänzenden Körper ab. Von andern Seiten näherten sich die Maulthiere und Pferde, dem Tone der großen Glocke, welche an dem Halse einer Stute hing, folgend, der Ansiedlung, und Hunderte von Schweinen kamen aus allen Richtungen her angesprungen, um ihr Nachtlager an der Einzäunung des Feldes zu beziehen.

Farnwald dachte zurück an die Zeit, in der noch auf große Entfernungen von seiner Niederlassung kein Haus aufgerichtet war, in der nur das Geheul wilder Thiere und der Tanz- und Kriegsgesang der Indianer die Stille dieser Wildniß unterbrach, er nur eine kleine Zahl der schönen Hausthiere besaß, und mit den wenigen Männern, die bei ihm lebten, Tag und Nacht über die Sicherheit seiner Thiere wachen mußte, und gedachte des ungestörten Glückes und der Zufriedenheit, die ihm in jener Zeit zu Theil ward trotz aller der vielen ihn umgebenden Gefahren. Wie ganz anders war es mit dem Herbeiströmen der weißen Menschen geworden, mit denen zugleich der Streit über das Mein und Dein auftrat, und Neid, Verrath und Gehässigkeit sich einfanden. Wie oft hatte er Abends nach vollbrachter Tagesarbeit den Glocken der heimkehrenden, damals kleinen Heerden mit ruhiger Zufriedenheit, mit Wohlgefallen gelauscht und sich über die schönen Thiere und deren jungen Nachwuchs gefreut, wie oft hatte er sie Morgens oder Abends gezählt und einzeln seinen Lieblingen darunter Mais oder Kürbisse und Melonen gereicht, und jetzt wußte er kaum noch ihre ungefähre Zahl zu nennen, er gab ihnen keinen Namen mehr und kannte nur noch die wenigen unter ihnen, die ihm aus jenen Zeiten her in Erinnerung geblieben waren. Andere Interessen, andere Wünsche, andere Verpflichtungen hatten jene behagliche Ruhe und Wunschlosigkeit ver-

drängt, und einmal wieder von dem Strudel des sogenannten civilisirten Lebens erfaßt, mußte er mit dessen Wogen schwimmen. Bei seinem Wohnorte angelangt, blickte er um sich über die weite Grasebene, noch konnte er kein Haus, keinen aufsteigenden Rauch eines Schornsteins mit drn Augen erreichen, noch keinen Axtschlag hören, denn in dem, viele Stunden breiten, offenen Graslande, das sich am Flusse hinauf und hinunter zog, wäre es einem Ansiedler unmöglich gewesen, sich niederzulassen, da ihm dort das nöthige Holz und Wasser mangelte, und das Land am Flusse selbst gehörte Farnwald zu beiden Seiten auf einige Meilen Entfernung. So wäre er allerdings von den Menschen noch immer abgeschieden gewesen, hätten ihn nicht wieder tausenderlei Interessen und Beziehungen mit ihnen verknüpft und ihn unvermeidlich mit ihnen in Verbindung gehalten. Er dachte an Doralice, und die Hoffnung stieg in ihm auf, daß er sich hier dennoch mit ihr von der Welt zurückziehen könne, um nur gegenseitig ihrem eigenen Glücke zu leben.

Milly eilte ihm, wie gewöhnlich, mit einem freudigen Gruß entgegen, er aber richtete sogleich die Frage an sie: ob der Postreiter noch nicht hiergewesen sei? welches die Quadrone verneinte. Auch der alte Paulmann trat herzu, als Farnwald vom Pferde stieg, und wünschte einen guten Abend.

„Sie werden uns ganz fremd hier, Herr Farnwald," sagte er, mit ehrlicher Gutmüthigkeit seinen Kopf schüttelnd, „es wird hier alle Tage schöner und dennoch haben Sie nicht mehr so viele Freude an Ihrem herrlichen Eigenthum als früher. In dem Garten sind Sie in ewiger Zeit nicht gewesen, die Blumen verblühen, ohne daß Sie dieselben gesehen hätten, und das so prächtig reifende Obst haben Sie noch gar nicht bemerkt.

Auch die Medezinkräuter sind so schön angegangen, der Andorn wuchert in dichten Haufen, der Nachtschatten läuft an der ganzen Einzäunung hin und der Wermuth steht in kräftigen Büschen da; wollen Sie denn die Sachen nicht einmal ansehen?"

„Gewiß, Paulmann, ich will gleich mit Euch gehen. Gott weiß es, ich kom Hause auch zu gar Nichts. Ich aber hoffentlich bald nicht mehr so oft hier weg sein, und dann wollen wir men ziehen, Paulmann, daß es eine de sein soll," antwortete Farnwald de ten, dessen Gesicht bei den Worten sich terte.

„Ja, das wollen wir auch, wenn nur bald eine Aenderung eintreten la sagte er, wobei er mit beiden Händen neBeinkleider auf den Hüften ergriff u während er sich gerade stellte, nach zog, denn Farnwald hatte sie ihm geg und sie waren dem Gärtner um einen ben Fuß zu lang. „Ich habe auch Walde an der andern Seite des Flusse nige hundert weibliche Maulbeerb gezeichnet, die im Frühjahr Früchte tr damit ich sie im Herbst nicht mit untragl verwechsele und sie dann verpflanzen k es sind sämmtlich schlanke, schöne arn Stämme, die bald eine herrliche, scha Allee am Flusse hinauf bilden sollen, zu dem Platze wo die Pferde zum W gehen. Dann werde ich auch noch e Magnolien von dort herüber holen un hier in die Einzäunung pflanzen: es ist ihr Lieblingsbaum."

„Das ist ja prächtig, Paulmann, kom wir wollen gleich in den Garten gehen," te Farnwald zu dem vor Freude strah den Alten und schritt vor ihm her übe Veranda, doch seine Gedanken waren fern von hier, sie waren bei Doralice seine Blicke wendeten sich wiederholt der Straße hin, von woher er den Pos ter erwartete.

Paulmann öffnete nun mit sichtbarlic Vergnügen die Gartenthür und ließ Fa wald eintreten. Der Norden und der den schien hier die Pracht seiner Vegeta ausgeschüttet zu haben. Von allen Se her glänzten und prangten die wundervol Blumen und Blüthensträuche, die Obstb me, die Farnwald größtenheils aus Kern welche ihm von seinen Freunden in Deu land zugesandt waren, gezogen hatte, be ten sich unter der Last reifender Frü und die immer grünen Myrtenbäume, M noliengarten, Orangen-, Citronen- und C natbäume breiteten ihre dichten Scha

…n mit den kostbarsten Blüthen über…
…Rosenbüschen aus.
…Sonne war hinter dem Riesenwald,
…andern Seite des Flusses versunkene
…immerung schlich sich über die Erde
…ie mild wehende Luft war süß mit
…endust gewürzt. Einige zwölf goldig
…nde Pfauhähne kamen jetzt stolz durch
…arten daher geschritten und bestiegen
…Bank, die an dem Hauptwege unter
…Granatbaume stand.
…iese Burschen müßt Ihr aber von hier
…alten, Paulmann; es sind schlechte
…er," sagte Farnwald, auf die schönen
…e blickend.
…ages über leide ich sie auch nicht hier;
…Abends erlaube ich ihnen, von dieser
…nach ihrem Nachtquartier hinaufzu…
…n. Sie schlafen in jenen beiden Cot…
…umen (die gemeine Pappel) am Flus…
…d gleich werden Sie sehen, wie sie ih…
…ise antreten."
…diesem Augenblick nickte der älteste
…ähne einige Male mit dem Halse, lüf…
…eine Flügel dabei ein wenig und schoß
…rauschend, wie eine Rakete, hinauf in
…pitze des zweihundert Fuß hohen, nur
…fünfzig Schritt von ihnen entfernt
…iden Baumes, der seine Riesenäste
…über den wild schäumenden Fluß hin…
…treckte. Von dort ließ er seine unan…
…m gellende Stimme, wie einen Zuruf
…ine Kameraden, ertönen und prasselnd
…en diese nun auch der Höhe zu, wo sie
…so sicher anlangten, als ihr Führer."
…st das nicht prächtig, Herr Farnwald?"
…der alte Gärtner, „ich habe jeden
…d mein Vergnügen an diesen Thieren.
…Tage aber dürfen sie mir nicht herein…
…nen, sonst bin ich gleich hinter ihnen
…und verjage sie."
…Daß sie in jenen Bäumen schlafen, ha…
…h schon lange gewußt, doch sah ich sie
…niemals aufsteigen."
…Sie müssen jetzt von den jungen Pfau…
…inige essen, es läuft ja eine ganze
…aar derselben mit den Hennen herum.
…schlafen aber in jenen niedrigen Bäu…
…. Ich habe es Milly schon einige Ma…
…esagt, sie will aber nicht daran und
…t: die Vögel seien zu schön. Wozu
…sie denn da?"

„Schießt von Zeit zu Zeit einen davon und bringt ihn in die Küche, dann wird sie ihn schon zurechtmachen," sagte Farnwald zu dem Gärtner, als Milly leicht von dem Hause hergesprungen kam und Farnwald anzeigte, daß acht Reiter vor demselben hielten, der nach dem Herrn hier gefragt hätten.

„Wer sind sie, Milly?" fragte Farnwald.

„Ich kenne sie nicht, und habe sie früher nie gesehen; es müssen Reisende sein, Herr," antwortete die Quadrone, worauf dieser sich nochmals zu Paulmann wendete und sagte; „Herrlich, herrlich ist der Garten im Stande, Paulmann, ich muß aber sehen, wer dort angekommen ist." Dann eilte er hinter der Sklavin her, dem Wohngebäude zu.

Der alte Gärtner stieß ungehalten den Rechen, den er in der Hand hielt, auf den Boden und sagte, indem er Farnwald nachblickte:

„Das weiß doch der Teufel, sie lassen ihm auch gar keine Ruhe; wenn man meint; man könnte einmal mit ihm sprechen, dann kömmt gleich das Amerikaner Volk dazwischen. Die wollen gewiß wieder etwas von ihm haben."

Farnwald fand vor dem Hause an der Einzäunung die angemeldeten acht Männer zu Pferde haltend.

„Guten Abend, Herr! Können wir hier über Nacht bleiben?" redete einer derselben ihn an.

„O ja, steigen Sie ab und seien Sie willkommen!" antwortete dieser und rief Addisson zu, die Pferde zu besorgen.

Die Fremden folgten der von ihnen schon vorausgesetzten Einladung, stiegen ab, nahmen ihre Pistolenholfter und Satteltaschen auf den Arm und schritten mit der Büchse in der Hand unter die Veranda, wo sie mit einem nochmaligen "good evening Sir," ihr Gepäck an die Wand des Hauses niederlegten, ihre Büchsen hinstellten, nach dem dort stehenden Eimer mit Trinkwasser gingen, um sich daran zu erfrischen und sich dann auf Bänken niederließen.

„Heißer Tag," sagte der Eine.

„Verdammt müde," bemerkte ein Anderer.

„O, he!" stöhnte ein Dritter, sich reckend

und gähnend, den Mund weit aufreißend, während Alle ihre Pfeifen anzündeten oder ihren Mund mit Kautabak versahen.

„Wie weit ist es nach C.....?" fragte einer der Unbekannten Farnwald nach einer Weile.

„Fünf Meilen," erwiederte dieser, worauf wieder eine Pause eintrat, und die Fremden sich ihren Gedanken hinzugeben schienen.

Farnwald, dem der Landesgebrauch, die Gastfreundschaft, in dieser Weise anzusprechen, nichts Ungewöhnliches war, ging nun seinen eigenen Geschäften nach, bemerkte nur der Quadrone im Vorbeigehen, daß sie das Abendessen für die Gäste mit einzurichten und in einem Zimmer Nachtlager für dieselben auf dem Fußboden zu bereiten habe, und kümmerte sich dann nicht weiter um dieselben, bis Milly ihm anzeigte, daß der Tisch mit dem Abendbrod bereit sei.

„Das Souper ist fertig, wenn es gefällig ist?" sagte er zu den Fremden tretend, diese klopften ihre Pfeifen aus, entfernten den Kautabak aus ihrem Munde und folgten der Einladung nach dem Speisezimmer.

Bei Tische wartete die Sklavin auf, die Fremden zeigten durch ihren guten Appetit, daß sie den Tag über wenig genossen haben mußten, sprachen während des Essens kein Wort und begaben sich dann wieder zu ihren Sitzen unter die Veranda.

Gegen neun Uhr trat Farnwald mit einem Licht in der Hand abermals zu ihnen hinaus und sagte:

„Wenn Sie sich zur Ruhe begeben wollen, so will ich Ihnen Ihr Zimmer zeigen." Die Gäste folgten ihm schweigend und, als Farnwald das Licht auf den Tisch stellte und nach der Thür zurückschritt, bemerkte einer der Gäste:

„Wir wünschen früh zu reiten, wenn wir das Frühstück etwas zeitig bekommen könnten."

„Das soll geschehen, Herr," antwortete Farnwald und überließ die Unbekannten sich selbst.

Kaum graute der Tag, als die Reisenden schon unter der Veranda hörbar wurden und dort ihre Toilette machten, denn obgleich in ihrem Zimmer verschiedene Waschnäpfe und ein großer Krug mit Wasser stand, so hatten sie doch die Näpfe mit aus genommen, einen Eimer Wasser Quell geholt und nahmen im Freien Erfrischung vor.

Bald darauf rief sie Farnwald zum F stück, nach schweigsam vollendetem M wurden ihre wohlverpflegten Pferde g telt vorgeführt, jeder einzelne der Fre reichte dem Wirthe die Hand, wünschte ten Morgen und dann bestiegen sie Rosse.

„Dies ist der Weg nach C..... He fragte einer von ihnen dann, auf der S ße hinzeigend und als Farnwald die F mit Ja beantwortete, ritten sie rasch dannen.

Woher die Leute gekommen und wer seien, hatte nicht verlautet, es konnte F wald auch in keiner Weise interessiren, nug, es waren Reisende gewesen, wie sich schon hundert mal bei ihm einqua hatten und in welcher ähnlichen Weise er mitunter, wenn er bei schlechtem We auf Reisen war, die Gastfreundschaft derer in Anspruch nahm, denn bei heite Himmel zog er es immer vor, sich u einem Baume sein Nachtlager und F zu bereiten.

Mit wachsender Sehnsucht hatte Fa wald von Stunde zu Stunde der Ank des Postreiters entgegengesehen, der end als der Abend sich nahete, erschien und zwei Briefe überreichte.

„Ich komme spät," sagte er; „Fräu Dorsl aber hatte noch nicht geschrieben, ich gestern Morgen bei ihr vorsprach un mußte ich denn schon warten. Der A tag kam darüber herbei, ich erhielt ein trefflich Mittagessen, so wie klingen Dank von der jungen Dame und ritt d nur bis L....., wo ich mir selbst und n nem Schecken Ruhe gestattete bis di Morgen nach Frühstück. Uebrigens mir der Aufenthalt in L....., ganz wünscht, denn ich habe in der Nähe wie einiges gutes Schlachtvieh gekauft. eine Brief da ist von Herrn Renard, ich Ihre Bestellung auszurichten habe.

Farnwald trug Milly auf, dem Bo Essen vorzusetzen, verwies ihn wegen Getränks, um sich zu bedienen an den

ıztisch und erbrach mit sehnsuchtsvoller
le den Brief Doralices.
Mit banger Besorgniß theilte diese ihm
t, daß die Schritte ihrer Mutter gegen
ı Mörder ihres Vaters bekannt geworden
en, daß dieselbe fest entschlossen wäre,
en Gatten an dem Verbrecher zu rächen,
ɔ daß alle Bitten, alle Vorstellungen, sie
n diesem Vorsatz abzubringen, erfolglos
sein schienen.
„Steht es in meiner Macht," schrieb sie,
r mildere, unserm Geschlechte mehr ver-
ndte Gefühle einzuflößen, so darfst Du
ı mir voraussetzen, daß ich Nichts in die-
Beziehung unversucht lassen werde; ge-
gt es mir aber nicht, so vertraue ich fest
f Dein Versprechen, daß mir meine Lie-
mehr gelten soll, als Deine Freundschaft
den Mörder meines Vaters und daß
ı unser Glück nicht durch Wahrung der
teressen anderer Menschen in Gefahr
ngen wirst. Leben wir nur allein un-
er Liebe, theuerster Farnwald, so erhe-
ı wir uns über das Schicksal und bleiben
ßer dem Bereiche der neidischen, miß-
nstigen Welt. Dein Versprechen hier-
besitze ich und halte es heilig, wie den
auben an den Himmel; meines Verspre-
ns, Alles meiner Liebe zu Dir nachzu-
en, bedarf es nicht weiter, denn ich habe
ht einen Gedanken mehr, der nicht schon
r gehörte. Halte Dich fern von den Ab-
andten meiner Mutter, denn sie sehen
Dir einen Feind. Großer Gott, wenn
bedenke, daß sie Menschen sind, die ich
Allem fähig halte, so suche ich vergebens
h Ruhe. Komm, komm, Geliebter,
im zu Deiner Doralice, sie vergeht in
gst um Dich, ihr eigenes Glück, ihr Le-
n! Mein Vetter Warner ist fort, um ei-
ı Advocaten zu dingen, meide ihn, ich
ube er ist gefährlicher als Morting. —
mme, sage ich nochmals, Bester, es giebt
nen Trost für mich ohne Dich."
Wieder und wieder, und immer dringen-
erneuerte sie in dem Schreiben ihre
tten, daß Farnwald bald zu ihr zurück-
ren möchte, und gab ihm noch die Ver-
erung, daß auch ihre Mutter fest auf sei-
Nichtbetheiligung in dem Verfahren ge-
ı den Mörder rechne und dieserhalb kei-
ı Zweifel in ihn setze.

Farnwald ließ den Brief vor sich auf den Tisch sinken und hielt, in Gedanken verloren, seinen Blick auf das Papier geheftet. Er erkannte die weite Kluft, die sich zwischen seiner Freundschaft und seiner Liebe aufthat, er sollte die eine oder die andere opfern, er sollte Swartons ihrem Unglück überlassen, oder gegen die Wünsche der Mutter seiner Geliebten handeln. Pflichtgefühl und leidenschaftlichste, innigste Liebe kämpften mit gleicher Kraft in seiner Brust, und er suchte vergebens nach einem Auswege, Beiden zu genügen. Vor dem Freundschaftsbruche gegen Swartons jedoch schreckte er mehr zurück als vor dem Gedanken, daß er Madame Dorst's Zuneigung verlieren und hierdurch das Glück seiner Liebe stören könnte; war er sich doch bewußt, daß Doralices Herz ihm unbedingt bleibe.

Da man in einer schwierigen Lage gern seine Gedanken von derselben abwendet, so griff Farnwald hastig nach dem Briefe Renard's. Dieser zeigte ihn an, daß seine Angelegenheit mit der Wittwe Morrier, die von dem Tode Dorst's bereits unterrichtet sei, durch seinen Bruder in New Orleans wahrscheinlich schon in diesem Augenblicke definitiv geordnet werde, so daß er für die Folge gegen ähnliche Gefahren und Unannehmlichkeiten sicher wäre. Ueber den an Dorst verübten Mord sagte er, daß derselbe unten im Lande große Aufregung hervorgebracht habe, und daß eine Menge Bewohner dieser Gegend dem Gerichte, welches über den Mörder gehalten werden würde, beizuwohnen beabsichtige, um ihren Einfluß gegen denselben zu gebrauchen. — Wie er in Erfahrung gebracht habe, so reize die Wittwe des Erschlagenen die Leute dazu auf, die ja sonst wohl in einem Morde nichts Ungewöhnliches oder Ungeheures erblickten und die Frau solle es auch nicht an Geldspenden fehlen lassen, um für ihre Partei noch mehr Stimmen zu gewinnen.

„Da ich aber aus eigner Erfahrung weiß," sagte Renard in seinem Briefe, was jener Herr Dorst für ein verworfener Mensch war, so hielt ich es für meine Schuldigkeit, meinen Nachbarn Aufklärung über ihn zu geben, und es möchte Madame Dorst jetzt schwer werden, sie besser für ihre Pläne zu

stimmen. Dennoch wird die Neugierde manchen aus meiner Gegend zu dem Gerichte ziehen, und ich gestehe, daß ich selbst, im Falle mich einige meiner Bekannten begleiten wollen, nicht abgeneigt bin, auch dort zu erscheinen, wozu der Hauptgrund jedoch in meinem Wunsche liegt, Sie, theurer Freund, einmal zu besuchen, welches ich wohl nicht zu versichern brauche. Jedenfalls schreibe ich Ihnen noch vorher."

„Ich hoffe, daß ich Ihnen recht gute Nachrichten mitgebracht habe," sagte der Postreiter, als er sah, daß Farnwald die Briefe gelesen hatte; „Fräulein Dorst hat wenigstens lange genug geschrieben, und was lange währt, wird gut, pflegten wir in Deutschland zu sagen. Nun will ich mich aber auf meines Schecken Beine machen, der Postmeister C.... wird schon ungehalten sein, daß ich erst heute komme." Bei diesen Worten hatte Charley den Credenztisch wieder erreicht und füllte ein Wasserglas bis über die Hälfte mit Cognac. „Muß noch einmal trinken, so etwas Gutes bekommt man doch in diesem Lande nur bei Ihnen. Ihre Gesundheit, Herr Farnwald. Haben Sie noch etwas zu bestellen, so dürfen Sie es nur sagen."

„Ich danke, Charley, heute nicht; wenn Du wieder hinunter reitest, so sprich hier vor."

Der Bote empfing den gewohnten Handschlag nebst einem halben Dollar, drückte seinen Filz auf den Kopf und trieb bald darauf seinen müden Schecken eilig auf der Straße nach C..... hin.

Dritter Band.

18. Kapitel.

Beinahe täglich begab sich Farnwald nach dem Städtchen, um zu sehen, wie es Robert ergehe und um für dessen Angelegenheit zu seinen Gunsten zu wirken. Die Aufregung unter den Leuten hatte sich augenscheinlich gemindert und die Stimmung im Allgemeinen fand Farnwald weniger gegen den Gefangenen gerichtet. Morting und seine Gefährten trieben zwar ihr wi des Wesen fort, es fanden sich aber ni mehr so viele der Einheimischen, die an i ren Gelagen Theil nahmen und ihr A treten gegen Robert war weniger laut. Demungeachtet äußerten sich die Freun Swartons gegen Farnwald bedenklich üb die Lage des jungen Mannes und fürch ten, daß seine Befreiung nach einem gefä ten ungünstigen Urtheile, wohl kaum mö lich zu machen sein würde.

Jedesmal, wenn Farnwald das Gefä niß verließ, kam eine Zufriedenheit üb ihn, die ihn deutlich fühlen ließ, daß er ne gute und eine gerechte That zu vollbr gen habe. Er untersuchte dabei nicht Recht und Unrecht auf Robert und Do Seite, es schien ihm aber eine innere Sti me zu sagen, daß er an des Ersteren St le ähnlich gehandelt haben würde, er da sich dann im Gefängniß eingeschlossen, Feinden umgeben und dachte an die fühllose Verdammung, die selbst frühere genannte Freunde Roberts über die ausgesprochen hatten. Es kam ihm als ob das Leben des jungen Mannes seine Hände gelegt wäre, und fest stand d bei Farnwald der Entschluß, ihn zu rett Er benutzte jede Gelegenheit, seine Beka ten in der Stadt sowohl, als die we er dort in der Umgegend tra, für Rob Sache zu stimmen und ritt häufig zu ihm befreundeten oder verpflichteten Fa lien im Lande, um sie für ihn zu gewinn Während dem rückte die Zeit des Geri immer näher und schon war der Montag der Woche erschienen, mit welcher daß beginnen sollte, ohne daß Georg mit Advokaten Taylor angekommen wäre.

Farnwald hatte diesen Tag auch wi in C..... zugebracht und war gegen Ab auf seinem Heimwege noch bei dem S riff vorbeigeritten um ihm Einiges in B auf Robert mitzutheilen. Copton war zu in die Straße getreten, wo er zu Pf hielt, und hatte sich eine geraume Zeit ihm unterhalten, als Farnwald die Z aufnahm, dem Scheriff die Hand reichte sagte:

„Ei, ei, die Sonne geht wahrhaftig unter, es ist Zeit, daß ich reite."

Doch als er sein Roß wendete, fielen

Blicke auf zwei Reiter, die an der an-
n Seite des Platzes dem Gasthause zu-
ben. „Bei Gott, das ist Georg mit dem
vokaten!" rief er freudig überrascht aus,
rnte sein Pferd in die Seiten und spreng-
über den Platz zu jenen hin.

„Hallo, Georg—Willkommen!" rief er
nselben entgegen, der eben abgestiegen
r, sprang gleichfalls aus dem Sattel und
t auf ihn zu.

„Ei, Herr Farnwald, Sie hier? das ist
herrlich, so kann ich Sie jetzt gleich Herrn
ylor vorstellen."

Hiermit wendete sich Georg Blanchard zu
iem Begleiter, dem Advokaten Taylor,
d machte ihn mit Farnwald bekannt.

Taylor war schon ein ältlicher Mann
grauem Lockenhaar, von hoher hagerer
stalt, ausdrucksvollen edlen Gesichtszügen
ernstem gefühlvollem Blicke. In sei-
n Wesen lag etwas Zutrauen Erwecken-
und Freundliches, so daß man nach
zer Bekanntschaft glaubte, man müßte
n seit langer Zeit mit ihm bekannt ge-
ien sein. Schlicht und anspruchslos in
iem Aeußern, gefiel er dem Reichen und
n Armen, dem Gebildeten und Ungebil-
en, alle wußte er nach ihrer Eigenthüm-
keit zu behandeln und sich ihre Zueig-
ng zu erwerben.

„Wir haben mit Sehnsucht auf Sie ge-
rtet, Herr Taylor," sagte Farnwald nach
ersten Begrüßung zu dem alten Herrn.
„Es macht mir Freude, daß meine Ge-
ifte es gerade zuließen, dem Wunsche des
rn Blanchard zu entsprechen. Ich fürch-
daß die Lage des jungen Swartons ei-
sehr ernste sein wird, soweit mir Herr
nchard Mittheilung darüber gemacht
. Seine Ankläger werden es nicht an
em tüchtigen Advokaten fehlen lassen.
müssen alle Freunde Swarton's um
sammeln und so viele von ihnen als
glich unter die Geschworenen zu bringen
en," antwortete Taylor.

„Es wird sicher Keiner derselben fehlen,
noch befürchte ich, daß seine Partei die
wächste sein wird," bemerkte Farnwald.
„Lassen Sie uns unser Bestes thun und
einen glücklichen Ausgang hoffen. —
lbstvertrauen führt oft zu einem anschei-
nd unerreichbarem Ziele."

„Wollen Sie denn aber nicht mit mir reiten? Meine Mutter würde sich so sehr freuen, Sie bei sich zu sehen," sagte Georg zu dem Advokaten.

„Das darf ich nicht, ich muß diese Woche benutzen um mit dem Boden vertraut zu werden, auf dem ich fechten soll; und dann ist es nöthig, daß ich in der Nähe des Angeklagten bin, um ihn genau zu instruiren, was er vor Gericht zu sagen hat. Ein verkehrtes Wort, oder eins zu viel kann unendlichen Schaden thun. Auch werde ich in dieser Zeit mit den Leuten hier bekannt und sehe mich nach passenden Geschwornen um. Wie Sie mir gesagt, stehen Sie in freundlichem Verhältniß mit dem Scheriff, und auch er gehört zu den Freunden der Familie Swartons. Es ist dies von großer Wichtigkeit, da er die Geschwornen herbeizubringen hat und leicht dabei Leute vermeiden kann, die zweifelhaft für unser Partei sind. Ich bleibe hier im Gasthause, doch wird es mir sehr lieb und erfreulich sein, wenn ich Sie täglich bei mir sehe."

Dem Advokaten wurde nun das beste Zimmer im Gasthofe gegeben, Georg und Farnwald saßen noch lange in eifriger Unterhaltung über Roberts Angelegenheiten mit ihm zusammen und die Nacht war bereits hereingebrochen, als sie von Taylor Abschied nahmen, ihre Pferde bestiegen und sich auf ihren Heimwege begaben. Farnwald übernahm es, bei den alten Swartons vorzureiten, um ihnen die erfreuliche Kunde über die Ankunft des Advokaten zu überbringen, und Georg eilte mit dem beglückenden Gefühle, für Robert die Hauptstütze herbeigeschafft zu haben, zu den Seinigen, damit auch die Freunde das Gelingen seines Unternehmens theilen möchten.

Mit Jubel und Hoffnung strahlenden Blicken wurde die Nachricht von der Familie Swarton bewillkommt, und als Farnwald der schönen Virginia die Hand reichte und zu ihr sagte:

„Nun, Virginia, hat Georg sein Versprechen nicht brav erfüllt?" senkte sie ihr Gesicht in das Tuch, um ihre Thränen und das erhöhte Roth ihrer Wangen zu verbergen.

Trotz aller Bitten der Familie, die Nacht hier zuzubringen, ritt Farnwald nach Hau-

se, ertheilte aber die Zusage, am folgenden Morgen den alten Swarton abzuholen, der sich gleichfalls dann nach dem Städtchen begeben wollte, um zu Robert zu gehen und die Bekanntschaft Taylors zu machen.

Als Farnwald zur verabredeten Zeit am andern Tage wieder eintraf, fand er Swarton und seine beiden jüngsten Söhne schon gerüstet; seine Frau und Tochter schoben noch mehrere Packete für Robert in die Satteltaschen und schon waren die Pferde vorgeführt, als Georg Blanchard herangesprengt kam, den Zügel seines Rosses an die Einzäunung hing und zu seinen Freunden unter die Veranda sprang.

Alles bewillkommnete ihn mit Ergüssen innigster Freude und herzlichsten Dankes, der alte Swarton schloß ihn in seine Arme, Madame Swarton that ein gleiches, und Virginia reichte ihm bebend die Hand, indem sie die Augen niederschlug und ein glühendes Carmin ihre Wangen übergoß. Auch Georg war das Blut nach dem Gesichte gestiegen, und er traute sich nicht, zu dem tief bewegten Mädchen aufzusehen, als Farnwald seine Verlegenheit bemerkte und sagte:

„Holde Virginia, ich glaube, daß Georg wohl mit seinem Ritte von vierhundert Meilen einen Kuß verdient hat, tragen Sie einen Theil Ihrer Schuld an ihn ab; zahlen macht Freunde, borgen macht Feinde," und hiermit ergriff er die Hand des erröthenden, zagenden Mädchens und hielt dieselbe Georg entgegen, der die Jungfrau jetzt entschlossen in seine Arme drückte und den Kuß empfing, der ihm von den schönen Lippen mit Ungezwungenheit gewährt wurde.

Nun bestiegen die Männer ihre Pferde und eilten guten Muthes der Stadt zu.— In dem Gasthause angekommen, erfuhren sie, daß Taylor sich bei dem Gefangenen befinde, bei welchem ihn, als dessen Rechtsbeistand, der Scheriff auf sein Verlangen eingeschlossen habe.

Bill, geh und sieh Dich in der Stadt nach Copton um," sagte der alte Swarton zu seinem Sohne, „und bitte ihn, es uns wissen zu lassen, wenn er zu Robert gehe, um Taylor von ihm zu entlassen; sage ihm, wir wollten ihn dorthin begleiten und würden ihn hier erwarten." Dann wandte sich zu Farnwald und Georg: „Ich denke sagte er, wir setzen uns so lange vor d Haus, wir sehen wohl diesen oder jen Bekannten, der zufällig hier vorüber komm Ich mag nicht von hier weggehen, dan Copton keinen unnöthigen Weg hat u nicht aufgehalten wird. Hier ist m Schatten und die Luft ist kühl.

Sie hatten sich noch nicht lange vor d Gasthause auf einer der dort befindlich Bänke niedergelassen, als plötzlich zwei R ter auf der Straße her um das Haus bogen kamen und ihre Pferde vor dem ben anhielten.

Farnwald erkannte auf den ersten B in einem derselben Dorst's Vetter, d Herrn Warner, und wurde durch sein scheinen in diesem Augenblicke auf das U angenehmste überrascht. Er wendete s als ob er ihn nicht bemerkt habe, von ab zu dem alten Swarton und senkte Kinn auf die Hand, indem er den Ellen gen auf sein übergeschlagenes Knie stütz wodurch er unter dem breitrandigen F den er trug, sein Gesicht den Blicken des angenehmen Bekannten zu entziehen hof Doch dieser hatte ihn alsbald erkannt, s vom Pferde und schritt mit den Worten ihn zu:

„Sieh da, Herr Farnwald, es ist recht angenehm, daß ich Sie hier treffe; können mir ja sagen, wie Sie meine C sine, die Wittwe Dorst, und ihre sch Tochter verlassen haben, denn Sie blie noch einige Zeit zum Troste bei den men, als ich sie verließ, um den Advokat Herrn Mac Owen, aufzusuchen und zu gagiren, damit er dem Mörder unseres meinschaftlichen Freundes an den Gal verhelfe."

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen He Mac Owen vorstelle—Herr Farnwald, Mac Owen."

Bei diesen Worten verneigte er sich h lich gegen die beiden und schien sich an Verlegenheit zu ergötzen, die sich Farnwa bemeistert hatte, denn dieser stand, wie einem Blitzstrahle getroffen ohne ei Tropfen Blutes im Gesicht und ohne te da.

Swarton und Georg Blanchard wa

aufgestanden und blickten bald Warner, bald Farnwald an, als ob sie bezweifelten, daß sie wirklich des Ersteren Worte vernommen hätten, und als ob sie von Letzterem erwarteten, daß er den Fremden Lügen strafen sollte.

Doch das Bewußtsein reichlich, ja aufopfernd für die Swartons gehandelt zu haben, gewann rasch die Oberhand über Farnwald's augenblickliche große Verlegenheit. Er richtete sich in seiner vollen Größe auf, blickte Warner ernst in die Augen und sagte:

„Ich habe zwei Tage nach Ihnen die Damen verlassen, und bemühte mich während dieser Zeit vergebens, Madame Dorst von ihrem Racheplan gegen Robert Swarton abzubringen. Wenn Sie aber so eben den Herrn Dorst unsern gemeinschaftlichen Freund nannten, so muß ich ihnen sagen, daß zwischen diesem und mir kein solches Gefühl bestanden hat. Wäre er meiner Freundschaft würdig gewesen, so würde er den jungen Mann niemals auf eine so schändliche, gewissenlose Weise dahin gebracht haben, ihn zu tödten. Ihn von seinem grausamen Verfahren gegen meine Freunde, die Swartons, abzubringen, war die Veranlassung meines ersten Besuches in seinem Hause. Wenn Sie jedoch von meinen freundschaftlichen Beziehungen zu seinen hinterlassenen Damen reden, so sagen Sie die Wahrheit, obgleich ich die leidenschaftliche Verfolgung gegen den jungen Swarton durch die Wittwe durchaus nicht billige, oder gar rechtfertige, und mich gegen sie darüber offen und unumwunden ausgesprochen habe."

Bei diesen Worten verbeugte sich Farnwald höflich gegen den betroffenen Warner, und wendete sich dann ruhig mit den Worten zu Swarton: Lassen Sie uns auf den Platz gehen, ich sehe, dort kommt der Scheriff."

Weder Swarton und Georg, noch Farnwald sagte weiter ein Wort, die beiden Ersteren schwiegen, weil sie das Räthselhafte der so eben angehörten Unterhaltung nicht zu lösen im Stande waren und ein Zweifel gegen Farnwalds Freundschaft bei ihnen nicht Fuß fassen konnte, und dieser schwieg, weil jede weitere Erörterung darüber ihm als eine Entschuldigung vorkam, deren er nicht bedurfte und die ihm seiner unwürdig schien. Ernst und noch von dem Vorgefallenen bewegt, schritten sie neben einander dem Scheriff entgegen, während welcher Zeit Farnwald mit sich darüber einig wurde, durchaus Niemanden Auskunft oder Erklärung über seinen letzten Aufenthalt bei Dorst zu geben.

Copton trat ihnen mit größter Herzlichkeit entgegen, gratulirte Swarton, den Advokaten Taylor für die Sache seines Sohnes gewonnen zu haben, und lobte Georg für die aufopfernde Mühe, deren er sich zu diesem Ende unterzogen hatte. Farnwald theilte dem Scheriff nun mit, daß der Advocat MacOwen, der gegen Robert auftreten solle, so eben angekommen sei, wobei Copton bedenklich den Kopf schüttelte und darauf erwiderte:

„Das ist ein gefährlicher Mann; ich habe ihn mehrere Male in Alabama sprechen hören; er ist ein ausgezeichneter Redner —doch," fügte er hinzu, da er den ängstlichen, besorgten Ausdruck bemerkte, der sich bei seinen Worten auf Swartons Gesicht verbreitete, „doch soll ihm Taylor ja bei weitem überlegen sein. Lassen Sie uns dem alten Harris guten Tag sagen, ich mag Taylor noch nicht stören; er sagte mir, er wünsche den Vormittag bei Robert zuzubringen."

Während sie zusammen über den Platz nach dem Hause des Hausmanns schritten, war der Wirth aus dem Gasthofe zu den beiden angekommenen Fremden, Warner und MacOwen, getreten und im Begriff, sie willkommen zu heißen, als Warner sagte:

„Ich bringe Ihnen hier den Herrn Advokaten MacOwen, der dem Mörder des Herrn Dorst das Gewissen etwas anregen soll."

Auf dem Gesichte des Wirthes verschwand bei diesen Worten der geschäftlich freundliche, höfliche Ausdruck, er zuckte die Achseln trat auf die Treppenstufe seiner Hausthür zurück und sagte:

„Ich bedauere, daß ich dem Herren kein Zimmer zu geben im Stande bin, der hohe Richter hat eine Stube bestellt, zwei andere muß ich für die Advokaten Kaptain Reiney

und Major Barclay zurückhalten und alle meine übrigen Räume sind besetzt."

„Aber Sie werden uns doch nicht abweisen?" erwiederte Warner mit beleidigtem Tone.

„Es ist mir leid, dies thun zu müssen, ich habe aber keinen Platz für Sie. Sie müssen in ein Boarding House (Privat-Logirhaus) gehen; übrigens nehmen während der Zeit des Gerichts auch die meisten Familien der Stadt Gäste auf, es wird Ihnen daher ein Leichtes sein, ein Unterkommen zu finden. Ich kann Sie nicht beherbergen." Hierbei gab er dem Neger, der zu dem Pferden getreten war, um sie nach dem Stalle zu führen, einen Wink, sich wieder zu entfernen und begab sich mit einer nochmaligen Verbeugung gegen die Fremden in sein Haus zurück.

„Der Schurke ist gewiß ein Freund dieses Farnwald, der uns viel zu schaffen machen wird; er soll großen Einfluß auf die Leute hier haben. Kommen Sie, wir müssen sehen, wo wir unterkommen," sagte Warner zu seinem Begleiter; sie bestiegen ihre Pferde wieder und ließen sich von dem ersten Manne, der ihnen auf ihrem Wege am Platze hinunter begegnete, nach einem boarding Hause fuhren.

„Der Wirth drüben ist doch ein braver Kerl," sagte Farnwald, der mit seinen Freunden unter der Veranda des Kaufmannes Harris auf leeren Kisten Platz genommen hatte, „er weist wahrhaftig den rothen Spitzbuben mit dem Advokaten ab, trotzdem er noch Raum für hundert Gäste hat, denn während der Gerichtszeit legt er, wenn es nöthig ist, zwanzig Personen in ein Zimmer. Er ist uns aber stets ein treuer Freund gewesen."

„Ja, und er hat vor einigen Tagen dem Herrn Morting sein Haus zu betreten verboten, und als dieser ihn verhöhnte und hineinschritt, holte er eine Doppelflinte aus seinem Zimmer und bedeutete Morting ganz gelassen, er würde ihn über den Haufen schießen, wenn er nicht in dem Augenblicke sein Eigenthum verließe. Und er hält sein Wort; er hätte es so sicher gethan, als ich lebe," sagte der Scheriff.

„Wenn wir nur lauter solche Freunde hätten, wie dieser einer ist, dann brauchten wir keinen Advokaten, bemerkte der alte Harris.

„Nun, wir haben deren genug, und zwar unter den besseren Leuten," versetzte Georg.

„Gott gebe es!—in der Noth lernt man sie kennen," sagte der alte Swarton mit einem Seufzer.

Es ging gegen Mittag als der Scheriff sich von der hohen Kiste, auf der er saß, herabgleiten ließ, denn er war ein kleiner Mann, und seine Freunde aufforderte, ihm zu folgen, da es Zeit sei, zu Robert zu gehen. Bei ihrer Annäherung zu dem Gefängniß sahen sie Jerry zusammengekauert vor der Thür sitzen.

Er hatte den Kopf auf seine Knie sinken lassen und die brennenden Strahlen der Sonne, die auf ihm lagen, schien er nicht zu beachten. Als er aber die Freunde seines jungen Herrn kommen sah, stand er auf, und nahm seinen alten Strohhut von seinem wolligen Haupte und trat ehrerbietig zur Seite.

Alle reichten dem treuen Sklaven die Hand und sprachen ihm liebevolle Worte zu, wobei seine großen Augen glänzten und er triumphirend hinüber nach seinen Todfeinden, den Gefährten Morting's blickte, die schweigend, doch mit boshaftem höhnischen Lächeln auf die Angekommenen schauten.

Der Scheriff öffnete die Thür des Gefängnisses, und Robert stürzte seinem Vater schluchzend in die Arme. Der Alte drückte ihn an sein Herz, hob seinen thränenvollen Blick gegen Himmel, legte seine Hände auf das Haupt seines Sohnes, schlang dann wieder seine Arme um ihn und war nicht im Stande, ein Wort hervorzustammeln.— Keiner der Umstehenden wollte den Austausch ihrer schmerzlichen Gefühle stören und Alle blickten mit bekümmerten Herzen auf den tiefbewegten alten Mann und den vor Schmerz zerknirschten Sohn.

Endlich trat der alte Swarton von Robert zurück und hob seine Hand nach oben als woll er ihm sagen, daß von dort allein Rettung zu erflehen und zu hoffen sei.— Farnwald und Georg reichten Robert die Hände, und die seinigen derb schüttelnd nickten sie ihm bedeutungsvoll zu. Diese Sprache verstand er wohl, seine Augen er

länzten, und mit einem glühenden Blicke ih er durch die offne Thür nach seinem erhaßten Wächter hinüber. Nachdem der te Swarton sich einigermaßen beruhigt nd sich mit seinem Sohne ausgesprochen atte, machte ihn Georg mit dem Advoka n bekannt während sich Farnwald mit em Gefangenen unterhielt,

„Nun, bis morgen junger Freund," sag Taylor nach einer Weile freundlich zu obert: „morgen lasse ich mich wieder bei hnen einschließen. Es hat mir recht gut efallen, die Zeit ist uns nicht lang gewor en."

Der alte Swarton umarmte seinen Sohn bermals und sagte:

„Bis morgen, mein Robert, hoffe auf eine Freunde und auf Deinen Vater!"

Die letzten Worte sprach er mit einem ntschlossenen, kräftigen Tone, schüttelte des iefagenen Hand und folgte den Andern naus in das Freie, während Jerry sich eben dem Scheriff, der die Thür zum chließen ergriffen hatte vorbeidrängte, m eilig noch seinem Herrn die Hand zu issen.

Robert preßte den ehrlichen Diener an in Herz, schob ihn dann zur Thür hinaus, opton drückte dieselbe wieder in den rostigen ngeln zu und drehte den Schlüssel knar nd in dem Schlosse.

Als Swarton mit seinen Freunden den ügel hinabschritt, begegneten ihnen Mor ng und Warner mit dem Advokaten Mac wen in ihrer Mitte. Diese thaten als ob sie ne nicht bemerkten, u. schritten eilig dem ager zu, wo sie von Mortings Genossen willkommt wurden.

„Habt Ihr den rechten Löwen mitge acht, Warner? rief einer der Burschen, sich ch diesem auf seiner wollenen Decke, auf r er lag, umwendend, „Habt doch den n Strick nicht vergessen?" schrie ein An rer, der auf dem Rücken im Grase lag, ut genug, daß es Robert in seinem Hau hören mußte, und stieß dann noch eini wilde, gellende Schreie aus.

Mac Owen war ein großer breitschul iger Mann mit hoher, kahler Stirn, die zu ren Seiten mit dünnem lockigem Haar grenzt wurde. Unter seinen buschigen warzen Brauen schauten ein Paar gro ße. dunkle Augen hervor, deren befehlende Blick zu sagen schien, daß dieser Mann ge wohnt sei, über seine Gegner zu siegen, und daß es ihn wenig kümmere, wer ihm gegenüber stehe und welche Waffen er gebrauche. Wenn auch sein Aeußeres einen angenehmen Eindruck nicht machte, so war er doch ein schöner stattlicher Mann, dem man es ansah, daß er wußte, wie sich ein Gentleman zu bewegen habe.

Morting und Warner breiteten für ihn eine wollene Decke in dem Grase unter einer schattigen Eiche aus, und setzten sich zu ihm auf dieselbe nieder.

„Ihr habt mir ja schreiben lassen, Morting," begann Warner zu diesem gewendet, „daß Ihr schon das ganze Nest auf Eurer Seite hättet, und dennoch wollte uns der Lump von einem Wirth nicht in seinem Haus aufnehmen, obgleich er sicher noch Raum genug übrig hat."

„Was ich Euch schreiben ließ, war die Wahrheit, denn außer einigen hiesigen Aristokraten war Alles auf unserer Seite, und ich glaube, es wäre damals ein Leichtes gewesen, einen Mob (Pöbelaufruhr) auf die Beine zu bringen, um den Herrn Swarton zu lynchen (durch den Pöbel zu richten).— Da kam aber der verdammte Kerl, der Farnwald, hierher, hielt öffentliche Reden, brachte den Scheriff gegen uns auf, ritt im Lande herum zu den Leuten, die er, wie man hört, wenn sie krank waren, unentgeltlich behandelt hat, und drehte den Strom wieder gegen uns. Er verrechnet sich aber doch, denn die meisten, die ihn glauben machen, daß sie es mit seiner Partei halten, spielen gegen ihn, wenn es zum Treffen kommt. Wir haben die größte Zahl für uns gewonnen, müssen aber während der Gerichtstage noch ein paar Tausend Dollars springen lassen."

„Haben Sie denn zuverlässige Leute, die beschwören, daß Swarton schon vor längerer Zeit in ihrer Gegenwart erklärt habe, er wolle Dorst auflauern und ihn erschießen? Es ist dies der wichtigste Punkt, damit wir ihm den wohlüberlegten, schon lange beabsichtigten Mord beweisen können.— In diesem Falle hilft ihm Nichts vom Galgen," sagte der Advokat zu Morting gewendet.

„Leute zum Schwören?" antwortete Morting mit einem schallenden Gelächter, wendete sich auf seinem Lager nach den Gefährten um, und winkte mit der Hand in einem Bogen an ihnen vorüber, indem er fortfuhr:

„Wenn Ihnen die Zeugen hinreichend scheinen, so kann ich Ihnen sagen, daß sie sämmtlich Alles schwören, was Sie wünschen können, und wäre es: daß es jetzt stockfinstere Nacht sei."

„Fünf oder sechs von ihnen sind genug; Sie müssen mir die Besten aussuchen, so etwas gesetzte Leute, die haben mehr Glaubwürdigkeit. Ich will sie dann schon instruiren. Nun aber, was Farnwald betrifft, so scheint es mir auch, als könnte er uns viele Hindernisse in den Weg legen. Wir müssen ihn unschädlich machen und zwar dadurch, daß wir ihn selbst in Anklage versetzen. Es wird ein Leichtes sein, auch Zeugen zu finden, die beschwören, daß er den Mörder zu der That aufgereizt habe. Dann sind wir ihn wenigstens während des Gerichtes los," sagte der Advokat.

„Das geht nicht," erwiederte Warner, „erstens würden wir das Volk gegen uns aufbringen, da er zu großen Anhang hat, wenn es sich um seine Person handelt; er ist der einzige Arzt hier in der Gegend. — Und dann würde unsere eigene Partei sich gegen uns erklären. Ich meine Madame Dorst und ihre Tochter. Die sind blind in ihm vernarrt. Den müssen wir ungeschoren lassen."

„Hm," sagte der Advokat vor sich hin und drückte seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger, „das ist schade, es hätte uns die Sache sehr erleichtert."

Dann nach einer kurzen Pause, während welcher er sinnend vor sich niederblickte, fuhr er zu Morting gewandt fort: „Wenn nur einer Ihrer Leute Streit mit ihm suchte, vielleicht könnten wir ihn selbst dem Staatsanwalt überliefern?"

„Das Amt würde wohl am Besten für mich selbst passen, ich hätte ohnedem Lust, ihm ein Andenken zu geben," sagte Morting mit funkelnden Augen.

„Nein, nein, dazu rathe ich nicht, wie gesagt; er steht zu sehr in der Gunst meiner Cousine und widerfährt ihm durch uns etwas Uebels, so wäre dieselbe im Stande die ganze Klage gegen Swarton zurückzunehmen. Der Staatsanwalt würde diesen dann nicht länger verfolgen und Ihr Morting, würdet neue Schwierigkeiten haben, bis Ihr wirklich in Besitz von Swarton's Eigenthum kämet. Besser, wir bleiben mit Farnwald anscheinend in freundlichem Vernehmen, es kann uns ja doch nicht fehlen, den Mörder an den Galgen zu bringen, und dann wird der Dank meine Cousine keine Grenzen haben," erwiederte Warner.

„Alles hängt nun von der Wahl der Geschworenen ab," bemerkte MacOwen.

„Wir haben eine große Zahl von den in dem County ansässigen Leuten heimlich auf unsere Seite gebracht, die anscheinend mit Swarton's befreundet sind, und sich laut für sie aussprechen; doch darf, wenn der Scheriff sie gewählt hat, kein Geld bei ihnen gespart, werden," sagte Morting, und fügte dann noch hinzu: „Meine Leute sind fleißig gewesen und haben es am Zutrinken nicht fehlen lassen."

Die Glocke tönte vom Wirthshause herüber und rief zum Mittagsessen.

„Ich denke, es wird auch wohl für uns Zeit sein, zu Tisch zu gehen; kommt mit, Morting, und eßt bei uns," sagte Warner, indem er sich erhob.

„Sie können mir die Namen der hiesigen Bürger und nahe wohnenden Farmer angeben, welche in Ansehen stehen, damit ich mich um ihre Bekanntschafe bewerbe u. möglichst auf sie einwirken kann," sagte der Advocat zu Morting, indem er gleichfalls aufstand, „ich muß während dieser Wche noch sehr thätig sein."

Sie schritten nun zusammen ihrem benachbarten Hause zu, auf welchem Wege Morting ein halbes Dutzend Männer anrief und sie einlud, mit ihm zu Mittag zu speisen.

Auch in dem Gasthause war die Tafel sehr besetzt, denn Farnwald, Swarton und Georg Blanchard, jeder von ihnen hatte einige Freunde dazu eingeladen, und außerdem betheiligten sich noch viele Andere dabei, welche zu der Swarton'schen Partei gehörten und diese Zeit gern in der Nähe der Freunde zuzubringen wünschten. Un

ıfen befand sich auch ein Schullehrer, der
gemein unter den Namen der einbeinige
trick bekannt war und Patrick Black hieß.
:n Beinamen trug er mit Fug und
:ht, denn er hatte nur ein Bein, und an
n Stumpf des andern hatte er einen höl-
nen Stock geschnallt. Im Uebrigen
ır er klein, wohlgenährt, hatte ein rothes,
lles Gesicht, starkes Unterkinn, dicke Na-
und aufgeworfene Lippen, die ebenso wie
röthlich gelbes Haar das Blut seiner
rfahren bekundete. Seine eigentliche
imath war Irland, von wo er vor län-
er Zeit ausgewandert war, nach vielen
rschiedenen Aufenthalten in den Ver.
aaten und mancherlei betriebenen Er-
rbzweigen, denn er sollte nach einander
rbier, Hutmacher, Bäcker, Arzt und he-
nziehender Kaufmann gewesen sein, sich
r an der Frontier, ungefähr eine Meile
n C....., als Schulmeister vor mehreren
hren niedergelassen hatte. In seiner
imath mußte er die hohen Schulen be-
ht haben, er wußte von Vielem Etwas,
Unterricht in Allem was verlangt wur-
und galt für einen sehr gelehrten Mann.
wohnte in einem Blockhause, welches
n die Leute der Umgegend im Walde,
vier Hauptstraßen an einem Kreuzweg
ammenkamen, aufgerichtet hatten, da-
t die Kinder zu Pferd oder zu Maulthier
allseits nicht zu weiten Wegen in seine
hule kommen konnten, wenn auch manche
e Entfernung von zwei auch drei, auch
r Meilen zurückzulegen hatten. Diese
der ritten dann nach dem Frühstück,
unter zwei, auch drei zusammen auf ei-
n Thiere, zu ihm hin, nahmen in einem
cht.sselchen am Arm ihr Mittagessen u.
en Abends wieder nach Hause. Die
itthiere standen dann während des gan-
Tages an einem der Bäume in der
he des Schulhauses angebunden.

Patrick führte überall gern das Wort,
ach sehr laut, gebrauchte viele gelehrte,
nentlich lateinische Ausdrücke, welche
mand von seinen Zuhörern verstand;
öffentlichen Wahlen, Festen und Ge-
tstagen fehlte er niemals und versäumte
ne Kirche. Er war ein Wittwer und
te eine Tochter von einigen dreißig Jah-
, welche ihm den Haushalt führte und
Mary hieß. Dieselbe trug den Kopf tief zwischen den Schultern, hatte feuerrothes Haar, große, hervortretenden Augen und in ihrem ungewöhnlich großen Munde war nur noch ein einziger Zahn sichtbar, der ernst und drohend zwischen ihren aufgeworfenen Lippen hervorstand. Auch sie galt für sehr gelehrt und ertheilte Unterricht namentlich in Arithmetik, der Philosophie und den schönen Künsten.

Bei dem Zeichenunterricht wählte sie vorzugsweise Gegenstände aus der Bibel zu Mustern, die sie selbst zusammenstellte und stets reichlich mit Engeln versah, welche immer eine große Aehnlichkeit mit ihr selbst hatten, während die ehrwürdigen Altväter auf ihren Bildern eine Familienähnlichkeit mit Patrick trugen. Wenn nun auch diese Producte ihres Malertalents in den Schulen Europa's keinen Anklang gefunden haben würden, so erregten sie doch in diesem Lande viel Aufsehen und prangten nicht selten als hochgeschätztes Geschenk von Mary in den Blockhäusern ihr befreundeter Farmerfamilien.

Die Musik war ihre Hauptstärke, uns insbesondere ertheilte sie vorzüglichen Unterricht auf dem Piano. Das Instrument, welches sie besaß, war zwar ein solches aus der Vorzeit, dessen Saiten noch, statt mit Klöpfeln, mit Federposen angeschlagen wurden. An vielen Saiten fehlten die Federposen und vielen von diesen fehlten die Saiten, so daß eine große Zahl der Töne beim Spielen auf dem Instrumente ausblieben; die Lehrerin aber wußte sich sehr geschickt zu helfen und ersetzte den Mangel durch ihre eignene etwas heisere Stimme. Sicher ist es, daß die Schüler fertig Noten lesen, tüchtig vom Blatte spielen und sehr pünktlich Takt halten lernten, den entweder Mary mit dem Stiel eines zerbrochenen Sonnenschirms, oft aber auch Patrick mit seinem hörzernen Bein bei den Uebungen angab.

Der alte Swarton war die Hauptveranlassung gewesen, daß Black hier eine Heimath gefunden hatte, als derselbe gänzlich hülflos und arm in diese Gegend gekommen war. Er hatte ihn und seine Tochter in seinem Hause aufgenommen und bei den Pflanzern in der Umgegend Unterschriften

gesammelt, wie viel Kinder Jeder zu ihm in die Schule schicken wollte, auch sie aufgefordert, gemeinschaftlich mit ihm für den Heimathslosen ein Haus aufzubauen. — Virginia, Bill und Charles Swarton waren Schüler von diesem Lehrerpaar gewesen, und es war wohl sehr natürlich, daß Herr Black für einen großen Anhänger dieser Familie galt, deren Lob er überall bisher laut verkündet hatte.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo er seine Dankbarkeit an den Tag legen konnte, und Gelegenheit suchte, dies öffentlich zu thun. Er hatte sich heute auch zu Tische im Gasthause eingefunden, da er bei seinem zufälligen Besuche in der Stadt gehört hatte, daß sein vom Unglück so schwer heimgesuchter Freund Swarton sich hier befände. War es nun ohnehin schon seine Gewohnheit, in Gesellschaft das Wort zu ergreifen, so that er es heute mit um so größerem Eifer. Laut und ohne alle Zurückhaltung sprach er sich über das abscheuliche Verfahren gegen Robert aus, nannte Dorst und seine Anhänger Räuber und Landdiebe, und erwartete von dem Rechtsgefühl der zu erwählenden Geschwornen, daß sie den Angeklagten freisprechen würden. Dabei gerieth er in solche Aufregung und focht so sehr mit den Händen um sich, daß seine beiden Tischnachbarn so weit sie konnten von ihm abrückten, und wenn er denn Höhepunkt seiner Begeisterung erreicht hatte, stampfte er unter dem Tische mit seinem hölzernen Beine plötzlich so heftig auf den Fußboden, daß Alles sich erstaunt nach dem unterirdischen Secundanten umblickte. Obgleich seine Ausfälle häufig stark gegen das Gesetz und dessen Vertreter gerichtet waren, so fühlten sich die beiden anwesenden Beamten, Copton und Blair, dadurch nicht verletzt, weil sie in dem Schulmeister einen Anhänger ihres Freundes sahen, der nur im Uebermaß seiner Dankbarkeit in seinen Aeußerungen zu weit ging.

Farnwald sowohl, als auch Swarton und Georg sandten oft ihre Madeiraflaschen diesem brav erscheinenden Verfechter ihrer Interessen zu, um ein Glas mir ihm zu leeren, und als die Tafel vorüber war, drückte man ihm die Hand, um ihm zu sagen, wie er einem Jeden so ganz aus der See gesprochen habe.

Bald darauf wurde ein kleiner fett Schimmel vor das Haus geführt, der ei beinige Patrick sagte der Gesellschaft Leb wohl, schwang seinen Knotenstock durch d Luft nnd rief mit lauter Stimme:

"Viribus unitis; Einigkeit macht sta und wenn wir zusammenhalten, so kann d ganze Staat Robert kein Haar krümmen.

Dann holperte er im Galopp zu seine Pony, setzte sich in den Sattel und eilt seinen Stock fortwährend über sich schwi gend, in einem scharfen Paßgang aus de Orte.

---

19. Kapitel.

Farnwald, Swarton und Georg sagt ihren Freunden Lebewohl bis zum folge den Morgen, denn von jetzt an fehlte Ni mand einen Tag in der Stadt, der irge ein Interesse bei der bevorstehenden G richtszeit hatte; der alte Swarton bat Ta lor noch insbesondere, alle ihm zu Gebo stehenden Kräfte für Robert's Sache aufz bieten, und dann bestiegen sie ihre Ro und jeder eilte auf dem kürzestem Wege f die Nacht nach Hause.

Es war schon finster, als zwei Reiter d Städtchen verließen und in dem hoh Walde, welcher sich hart an dessen östli Seite anlehnte, auf der rohen Straße d hin eilten.

„Es ist, wie mir Morting sagte, das e lererste Haus welches wir erreichen u steht nur etwas über eine Meile von h entlernt. Wir können es nicht verfehlen sagte Warner, der eine von ihnen, zu M Owen, dem Advokaten, seinem Begleit

„Können wir uns auch sicher auf d Mann verlassen?" erwiederte der Advok „denn, wenn er doch der wahre Freu Swartons wäre, für den er allgemein g halten wird, und wir selbst ihn unter Geschworenen brächten, so wären wir de pelt betrogen."

„Kein Zweifel über ihn: einem arm Teufel wie er sind tausend Dollar ein t trächtliches Vermögen. Er hat sich Mo ting selbst angeboten und dieser steht r seinem Leben für ihn ein."

„Er könnte aber möglicher Weise von der ndern Partei zu Morting gesandt sein, m die Rolle eines Verräthers zu spielen, mit er unter die Geschworenen käme. — an muß vorsichtig zu Werke gehen," be- erkte der Advokat.

„Mit Morting treibt Niemand gern sei- en Scherz, denn es bedarf keiner großen enschenkenntniß, um auszufinden, daß er esen mit einem Messerstiche oder einer ugel erwiedern würde; wir können ganz nbesorgt sein," antwortete Warner und tzte dann noch hinzu: „Ziehen Sie Ihre ollene Decke um den Hals zusammen und rücken Sie Ihren Hut in die Augen, ich re Pferdetritte, die auf uns zukommen d leicht können wir, obgleich wir hier md sind, bemerktwerden und Verdacht er- gen.

Beide Reiter zogen nun die weißen wol- nen Decken, die sie über die Schultern hangen hatten, bis unter die Hüte in die öhe und drückten diese tiefer in's Gesicht, s wenig Minuten später drei Reiter vor- bersprengten und einer derselbe sagte:

„Verdammt, die Beiden müssen wenig ärme im Leibe oder kein gutes Gewissen aben, daß sie sich so in ihre Decken ver- iechen."

Doch weder Warner noch sein Begleiter ahmen Notiz von der Bemerkung, sie ückten ihren Pferden die Sporen an die eiten und zogen schweigend vorwärts, bis öglich in der Ferne ein matter Lichtschein ischen den ungeheuren Baumstämmen s der Dunkelheit hervorblickte.

„Das wird das Haus sein," sagte War- r, „wir müssen unsere Pferde in dem ald anbinden, damit man sie von der traße nicht bemerken kann."

Bald zeigten sich unter himmelhohen äumen die schwarzen Umrisse eines nie- igen Blockhauses, und das Licht schimmer- aus einem kleinen viereckigen Glasfen- r des Gebäudes hervor, welcher Luxus diesen Gegenden noch zur Seltenheit ge- rte, da man sich gewöhnlich als Schutz gen Wind und Wetter mit einem höl- rnen Fensterladen begnügte. Ranken von ildem Wein und andern Schlinggewächsen deckten diese Seite des Hauses, waren er dessen Schindeldach hinübergewuchert und überzogen das Fensterchen so, daß der Blick durch die kleinen Glasscheiben nicht wohl in das Innere des Hauses dringen konnte.

Die beiden Reiter hatten die Einzäunung dieser einsamen Wohnung erreicht und hielten vor deren Eingang ihre Pferde an.

„Hallo!" rief Warner nach der geschlossenen Hausthür hinüber; gleich darauf wurde der Tritt eines Fußes und der Ton eines auf den Fußboden gestoßenen Stockes abwechselnd gehört, die Thür öffnete sich und der Einbeinige trat, die Hand über die Augen haltend, in den hellen Eingang.

„Wer ist da?" fragte er nach einer kurzen Pause und beugte sich etwas in der Dunkelheit vor, um besser zu sehen.

„Wohnt hier Herr Black?" fragte Warner.

„Zu dienen, ich bin der Mann, den Sie suchen; womit kann ich Ihnen helfen?" erwiederte der Schulmeister.

Statt der Antwort stiegen die Reiter ab, hingen die Zügel ihrer Pferde an die Einzäunung und schritten zu Patrick hin.

„Mein Name ist Warner; Morting wird Ihnen von mir gesagt haben, und dieser Herr ist der Advokat Herr Mac Owen, von dem Sie wohl gleichfalls gehört haben.— Wir wünschen Sie in der Ihnen bekannten Angelegenheit zu sprechen," sagte Warner zu dem Irländer mit gedämpftem Tone, und indem er sich nach den Rossen umwendete, setzte er noch hinzu; „Es würde wohl rathsam sein, den Pferden einen mehr verbergenden Platz anzuweisen."

„Wenn Sie mir folgen wollen, so werde ich Ihnen einen solchen zeigen," antwortete der Schulmeister, schritt durch die Dunkelheit hinaus vor die Einzäunung, und dann an derselben hin in den Wald hinter dem Hause, wohin ihm Warner und sein Begleiter mit den Pferden nachfolgten und diese dort mit den Zügeln an Bäume anbanden.

„So, nun werden höchstens die Eulen sich über den ungewöhnlichen späten Besuch wundern können. Folgen Sie mir hierher, meine Herren, ein Hinterthürchen ist zur Vorsorge immer gut. Postico fallo clientem."

Hiermit führte Patrick seine Gäste auf

einem schmalen Pfade durch dichte Gebüschgruppen hin und her, bis zu der hintern Seite seines Hauses und klopfte an eine kleine Thür mit den Worten:

„Ich bin es, Mary."

Die Thür that sich auf und Mary trat in die Mitte des Zimmers zurück, um sich mit geziemendem Anstande vor den eintretenden Fremden zu verneigen.

„Meine Tochter Mary," sagte Patrick, diese den Angekommenen mit einer Verbeugung vorstellend, „ich habe kein Geheimniß vor meinem Kinde, weshalb dessen Gegenwart unsere geheime Unterredung nicht stören wird."

Der Schulmeister schloß dann die Thür, rückte Stühle um das Kamin, in welchem eine kleine Flamme traulich flackerte, und bat die Herren vor demselben Platz zu nehmen, während er sich an der einen, und Mary an der andern Seite niederließ. Zugleich nahm er eine kleine Pfeife von dem Gesimse, füllte sie mit Tabak, den er in der Hosentasche trug, schob sie in die glühende Asche, um sie anzuzünden und lehnte sich dann, wie zu der bevorstehenden Handlung vorbereitet, in seinem Stuhle zurück, indem er den Stumpf seines Beines über sein einziges Knie schlug und den angeschnallten hölzernen Stock der Flamme zustreckte.

„Ich halte Abends gern ein Feuerchen lebendig, die Waldluft wird um diese Zeit feucht und dann kann ich dabei meine Gedanken besser sammeln und auf einem Punkte zusammenhalten.

Unter diesen Worten nahm der Schulmeister die beiden Männer prüfend in Augenschein, um sich zu instruiren, in welcher Weise er sie zu behandeln habe.

„Wie uns Herr Morting sagte, so haben Sie sich bereit erklärt, für eine Summe von tausend Dollars für uns in der Sache gegen den Mörder des Herrn Dorst thätig zu sein, jedoch wird das Geld Ihnen nur alsdann ausgezahlt, wenn der Bösewicht von den Geschwornen schuldig erkannt wird," redete Warner den Einbeinigen an.

„Diese Uebereinkunft habe ich mit Ihrem Freunde getroffen und wünsche, daß wir über dieselbe ein Paar Worte niederschreiben; es ist um Lebens- und Sterbens willen," antwortete Black, sein hölzernes Bein auf und niederschwingend, „M ry, lege doch das Schreibmaterial dort a den Tisch."

Die Jungfrau, deren Kopf bisher tau über ihre Stuhllehne hervorgeragt hat erhob sich jetzt zu einer unerwarteten Gr ße, denn ihre untern Gliedmaßen war von ungewöhnlicher Länge, sie zündete e ne Oellampe an und ging damit zu de Tische, um dem Wunsche ihres Vaters na zukommen.

„Sie mögen hinsetzen, daß, wenn d Mörder schuldig erkannt ist, Sie, respecti Madame Dorst, sich verpflichtet erachte mir sofort baar tausend Dollar auszuza len; der Dienste, welche diese Schuld b gründen, bitte ich nicht zu erwähnen," fu Patrick fort. „Ich werde dann der Sw ton'schen Partei und dem Scheriff, der di ser gleichfalls angehört, Leute bezeichne die auch als deren Freunde gelten, dan sie dieselben zu Geschwornen wählen. D sie mir selbst gleichfalls diese Ehre erwi sen werden, unterliegt keinem Zweifel. Schlägt der Scheriff andere, als die v mir Bezeichneten vor, so verwerfen Sie di selben; sind wir gewählt, so soll das Sch dig in continenti (sogleich) erfolgen."

„Sie haben sehr behutsam zu Werke gehen, Herr Black," bemerkte der Advoka „denn würde es laut, that we packed t jury, (daß wir parteiische Geschworne a gestellt hätten), so würde unsere Sache tungslos verloren sein, und sie selbst in ne höchst bedenkliche Lage kommen. M ner Person würde Nichts zur Last gel werden können, denn Sie, als Mitschul ger, würden kein glaubwürdiger Zeuge g gen mich sein und mein Leugnen würde viel gelten, als das Sie unterstützen Zeugniß des Herrn Warner. Ich bem worte diese Dinge nur, um Sie auf Gefahr aufmerksam zu machen und Ihn zu zeigen, daß große Vorsicht nöthig ist."

„Ich kenne meine Leute," erwiede Black mit ruhigem Tone, „glauben S nicht, daß ich die Finger in das Feuer s den werde, um sie zu verbrennen. Sol ich gelegentlich einige öffentliche Demo strationen gegen Morting und seine Ban raden unternehmen, so sorgen Sie gef ligst dafür, daß diese nicht falsch deu

nd etwa thätlich gegen mich werden. Ich
uß öffentlich für Sparton's auftreten, um
as Vertrauen, welches sie in mich setzen,
u bestätigen."

Mary winkte ihrem Vater, daß das
Schreibmaterial bereit liege, und dieser
rderte Herrn Warner auf, das gewünschte
Document aufzusetzen.

"Sie können es ja schreiben, Herr Mac
Owen, ich unterzeichne es alsdann," sagte
Barner zu dem Advokaten.

„Ein gesprochenes Wort hinterläßt keine
Spur, ein geschriebener Buchstabe aber
leibt und hat schon Manchem die Schlinge
m den Hals geworfen. Schreiben Sie,
h will Ihnen dictiren," erwiederte Mac
Owen, und schritt mit den beiden würdigen
Männern zu dem Tische.

Der Schein wurde nun von Warner im
Namen der Madame Dorst ausgestellt und
on ihm unterzeichnet mit dem Bemerken,
aß eintretenden Falls er selbst für die
Zahlung hafte. Dann prüfte der Schul-
meister denselben, zog einen Koffer unter
einem Bett hervor und schloß das Papier
orgfältig darin ein.

Mary trug nun die Lampe auf das Ge-
mse über dem Kamin, wo mehrere Heili-
enbilder an der Giebelwand sichtbar wur-
en. Auch erglänzten die blanken metalli-
hen Beschläge einer großen Hausbibel in
em Scheine des Lichtes, und verschiedene
Gesang- und Gebetbücher waren dort zu
rkennen. Die Fugen der aufeinander lie-
enden Baumstäume, welche die Wände
es Hauses bildeten, waren mit darüber
enagelten Streifen gespaltenen Cederhol-
es verschlossen, und allenthalben prangten
ie Kunstwerke der Jungfrau Black, welche
on derselben beim Zeichenunterricht als
Vorlagen benutzt wurden. In einer Ecke
es Zimmers stand das Piano, und dane-
en hing eine Violine, welcher Patrick in
rüben Stunden erheiternde Töne zu ent-
ocken pflegte. Einige Fächer mit Büchern
ahmen den Rest der Wand an der Seite
er Hinterthür ein, während an der andern
Hälfte derselben und ihr gegenüber, die
Ruhelager Patricks und seiner Tochter stan-
en.

Mary hatte, wie die Uebrigen, wieder
Platz genommen, und während diese sich
über die bevorstehende Gerichtsverhandlung
besprachen, hatte sie aus der Tasche ihres
Rocks eine Büchse mit feinem Schnupftа-
back hervorgeholt, ein Hölzchen, dessen ei-
nes Ende ausgefasert und dadurch in eine
Art Pinsel umgewandelt war, im Munde
befeuchtete, dasselbe in den Tabak getaucht
und bestrich nun damit unter großen Wohl-
behagen das Zahnfleisch, namentlich um
den einzigen Ueberrest ihres Gebisses he-
rum, der wie eine mächtige Pallisade da-
stand.—Es ist dies ein Genuß, der bis
jetzt nur den Damen Amerikas, und zwar
unter dem Namen dipping, bekannt ist und
dem Frauenzimmer aus der höchsten und
niedrigsten Classe mit großer Leidenschaft
fröhnen. Der Tabak wird von ihnen auf
die vorderen Zähne gestrichen und der Saft
daraus gesogen, wie die Männer es mit
dem Kautaback thun. Genuß muß diese
Angewohnheit gewähren, denn sonst würde
ihr nicht so allgemein gehuldigt. Dabei
bewachte Mary das Feuer im Kamin, warf
sparsam immer nur ein kleines Stückchen
Kienholz darauf, so daß die Flamme groß
genug zur Erhalten des Feuers und zur
Beleuchtung blieb, wenn auch zu klein, um
Wärme zu verbreiten.

Nachdem die Männer Alles reiflich über-
legt und besprochen hatten, mahnte War-
ner an den Heimritt.

„Geh zur Hinterthür hinaus, Mary"
sagte der Schulmeister zu seiner Tochter u.
horch um das Haus herum, ob auch Nie-
mand in der Nähe ist; res cautionem ha-
bet."

Diese folgte sogleich dem Wunsche ihres
Vaters und kehrte bald mit der Versiche-
rung zurück, daß Alles ruhig sei.

„Ut constitutum est," So bleibt es bei
der Abrede," sagte Patrick, die Hinterthür
öffnend, „und sollten wir uns irgendwo be-
gegnen, so kennen wir uns nicht. Im
Falle Sie mir etwas mitzutheilen haben,
so kommen Sie in der Nacht hierher, ich bin
jederzeit zu Ihren Diensten."

Dann führte er die Herren zu ihren
Pferden, sie bestiegen dieselben, und bald
verhallten deren Tritte im Dunkel des
Waldes.

Mit jedem Tage nahm jetzt das Leben
in dem Städtchen C..... zu, und täglich

trafen mehr Fremde ein. Diese district courts, oder Bezirksgerichte, werden in jedem County des Staates zweimal im Jahre abgehalten, und alle Rechtssachen von Bedeutung werden dabei erledigt. Der hohe Richter des Staates begiebt sich v. County zu County, und ihm nach zieht das Heer von Advokaten und Leuten, welche auf die aller verschiedenste Art während dieser Gerichtszeiten, die eine große Menge von Menschen versammeln, einen Nutzen zu erzielen gedenken. Methodistenprediger finden sich ein, weil sie hier viel räudige Schafe zu bekehren hoffen. Spieler sammeln sich hier, weil die aufgeregte Menge leicht zu plündern ist; denn diejenigen, welche einen Proceß gewonnen haben, schätzen das Geld nicht, dessen Besitz ihnen vor kurzem noch zweifelhaft war, und die, welche denselben verloren, drängen sich in ihrer Verzweiflung zu dem grünen Tische, um den Verlust durch das Spiel zu ersetzen. Die Leidenschaft für dasselbe ist ohnehin ein vorherrschender Zug im Charakter des Amerikaners, und außerdem thut der bei diesen zahlreichen Zusammenkünften reichlicher als sonst genossene Branntwein das seinige, die Leute noch mehr zu verlocken. Die Spieler oder sportsmen, wie die Klasse von Menschen mit einem gefälligeren Namen gewöhnlich bezeichnet wird, folgen daher gleichfalls dem hohen Richter von County zu County, und werden von deren Bewohnern eben so sicher erwartet als Jener.

Zahlreiche Hausirer kommen mit ihren Gütern auf schwer beladenen Packthieren oder leichten Wagen, denn sie wissen, daß die Menschen mit ihnen, weil sie Fremde sind, lieber handeln, als mit ansässigen Kaufleuten, selbst wenn sie viel schlechtere Waaren anbieten; Uhrenhändler lassen die Glocken ihrer Zeitmesser ertönen, Taschenspieler suchen durch Kunststücke und Fingerfertigkeit das Geld anderer Leute sich zuzueignen, Fiedler sind in den Trinkhäusern zu hören und shows (Vorstellungen) der verschiedensten Art finden statt.

Die meisten Häuser des Städtchens C..... waren zu Gasthäusern umgewandelt, viele von deren Eigenthümern quartierten sich mit ihren Familien in die Küche oder auch in einen Schuppen ein, um Fremde in ihr Wohnhaus aufnehmen zu können, denn Kost und Logis wurden während dieser Zeit sehr gut bezahlt, und da diesmal eine ungewöhnliche große Zahl von Klagesachen zu verhandeln war, so durfte man aus den andern Counties, ja selbst aus andern Staaten, eine Menge Fremder erwarten, die dabei betheiligt waren.

Auch Dutch Charley, der sich für die Dauer des Gerichts einen Stellvertreter bei der Beförderung der Briefe genommen hatte, war hier anwesend, um das Städtchen fortwährend mit dem erforderlichen Fleisch zu versorgen. Zu diesem Ende hatte er einen tüchtigen Vorrath von herrlichem Schlachtvieh herbeigeschafft und hielt dasselbe bei seiner Wohnung, die sich ganz nahe der Stadt befand, in einer Einzäunung als der Weide. Jeden Morgen, wenn der Tag graute, stellte er sich mit frischem Fleisch auf dem Platze unweit des Gerichtshauses ein, wo dann zugleich viele kleinere Farmer aus der nahen Umgegend hielten, um gleichfalls den Augenblick zu benutzen und Erzeugnisse des Landes, so wie Federvieh, Eier, Wildpret, Honig und viele andere Artikel in baares Geld umzuwandeln. Es bildete sich ein förmlicher Markt, der sonst hier nicht zu sein pflegte, indem die Einwohner daran gewöhnt waren, daß man ihnen solche Gegenstände in ihren Behausungen zum Kauf anbot. Dutch Charley aber war der gefeierte Mann des Tages, sein Fleisch auf dem Tische des Amerikaners die Hauptrolle spielt, und Jeder suchte sich seine Gunst zu erwerben, um während der großen Conkurrenz bei Vertheilung dieses wichtigen Artikels von ihm bevorzugt zu werden. Dabei war er nicht müssig, seinen Einfluß zu Gunsten der einen oder der andern Partei bei den bevorstehenden Gerichtsverhandlungen geltend zu machen, insbesondere focht er ritterlich für Roberts Sache, weil er Farnwalds Interesse dabei kannte. Er stand mit den andern Verkäufern auf dem Platze gerade dem Trinkhause gegenüber, wo sich zu dieser Zeit stets viele von Mortings Gefährten einfande, um sich mit einem kräftigen Trunk zu erfrischen. Bei dieser Gelegenheit war dann Charley, namentlich wenn er viele befreundete Käufer um sich hatte, oftmals

ßt laut und mitunter beleidigend gegen
ie Fremde, sprach von Landräubern, von
uflichem Gesindel und dergleichen und
wang dabei seine Fleischaxt oder sein
nges Schlachtmesser. Dagegen wurden
in gleichfalls nicht schmeichelhafte Grüße
n Jenen herübergesandt, doch mit Wor-
n war es stets abgethan.

Eines Morgens war es schon beinahe
ühstück, als Charley und eine Menge an-
rer Verkäufer noch auf dem Platze stan-
n und der Markt noch in vollem Gange
ar. Da kam der Schulmeister Black auf
nem Schimmel die Straße hinaufgerit-
n und hielt zwischen dem Markte und
m Trinkhause an, um seinen Freunden
ien guten Morgen zu wünschen. Nach-
m er nun in seiner zutraulichen Weise
esen und Jenen die Hand gereicht hatte,
ob er seine Stimme und sagte laut ge-
g, daß es bei dem Trinkhause gehört wer-
n konnte:

„Da ist ja die liederliche Bande auch
on wieder versammelt, es ist ein Schimpf
r unsere Stadt, daß wir solches Gesindel
r dulden!"

„Hurrah für den einbeinigen Patrick,"
oll es als Antwort von dem Trinkhause
rüber, „wenn der Kerl in die Hölle kommt,
ingt er dem Teufel gleich Holz mit, um
n zu rösten."

Black erschien sehr entrüstet über diesen
uß.

„Quos ego!" schrie er, seinen Knoten-
ck drohend gegen seine Widersacher er-
bend, „verdammte Brut, nehmt Euch in
ht, ich möchte mich vergessen und meinen
tock an Euch benutzen!"

Dabei lenkte er seinen Schimmel einige
chritte auf das Trinkhaus zu und rief
nn noch lauter: „Ihr Landräuber, Ihr
enkersknechte!"

Eine allgemeine Verhöhnung war der
ückgruß von Morting und seinen Gesellen,
d ein abermaliges Hurrah für Patrick den
nkenden Teufel.

Der Zorn des Schulmeisters schien sich
t jedem Augenblick zu steigern, er schwang
h von seinem Pferde und humpelte im
turmmarsch mit erhobenem Stock bis auf
nige Schritte vor seine Gegner.

„Hier bin ich!" schrie er in anscheinend
höchster Wuth, „wer von Euch nun Man-
nes genug, der trete hervor, damit ich ihm
das capitolium zerschlagen kann!"

In diesem Augenblick sah er den Sche-
riff über den Platz heraneilen, doch er that,
als ob er ihn nicht gesehen hätte, wendete
sich nach den Käufern und Verkäufern um
und rief;

„Wer Swartons Freund und keine Mem-
me ist, der folge mir, damit wir diese Teu-
felsbrut zermalmen!"

Doch jetzt hatte Copton ihn erreicht, faß-
te ihn unter den Arm und sagte, ihn
mit sich fortziehend:

„Herr Black, was thun Sie da?—beden-
ken Sie doch, daß Sie der Sache Ihrer und
meiner Freunde durch Eröffnung solcher
Feindseligkeiten unendlich schaden, und daß
dieselben mit einem allgemeinen Gemetzel
enden würden. Ich bitte Sie um des
Himmels Willen, beruhigen sie sich!"

„Wer kann sich bei solchen Beleidigun-
gen mäßigen? Diese Schurken werden ja
täglich dreister und es wundert mich sehr,
daß sie den armen unschuldigen Robert nicht
schon mit Gewalt aus dem Gefängnisse ge-
holt und gehangen haben. Da hört alles
Recht und Gesetz auf!"

Dabei ließ er sich nur mit aller Kraft
des kleinen Scheriffs von dem Platze weg
nöthigen, während er seinen Pony am Zü-
gel hinter sich herzog.

Als sie an dem Gerichtshause angelangt
waren, hatte sich eine Menge Leute um sie
versammelt; der Scheriff mußte den Her-
gang des Vorfalls erklären und forderte
dann im Namen des Gesetzes jene auf, sich
ruhig zu verhalten, da schon viele Stimmen
ernstlich und gegen Dorsts Partei laut wur-
den. Patrick wurde Recht gegeben, sein
Muth wurde lobend anerkannt und im Tri-
umph und mit einem lauten Hurrah für
Swartons wurde er nach dem Gasthause
begleitet, um bei einem Glase Madeira den
Aerger zu vergessen.

Die Woche verging, der Sonnabend kam
heran, und kurz vor Tischzeit erschien der
hohe Richter Burks zu Pferde in Beglei-
tung von einem Dutzend Advokaten und
stieg in dem Gasthofe ab.

Kaum war seine Ankunft bekannt, als
sich zahlreiche Personen einfanden, um ihm

ihre Aufwartung zu machen; man ließ ihm kaum Zeit, seine Reisekleider zu wechseln.

Er war ein würdiger alter Herr, der an der südlichen Grenze des Staates wohnte, dort eine bedeutende Baumwollenplantage besaß und dem Richteramte seit geraumer Zeit vorgestanden hatte. Dorst's Mord war ner einzige Criminalfall von Bedeutung, der bei dem bevorstehenden Gerichte vorlag, und die Vertreter Swartons, so wie die Gegenpartei suchten den Richter von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen. Auch Farnwald, der schon lange Zeit aufs Genaueste mit Burks befreundet war, hatte sich bei ihm eingefunden, ihn herzlich begrüßt und ihm gesagt, daß er seinen Platz beim Mittagstische neben ihm belegen wolle, da dies ziemlich die einzige Zeit sein würde, in welcher man ungestört einander sprechen könnte. Dann überließ er den alten Herrn den vielen Andern, die ihn von ihren Angelegenheiten unterrichten wollten.

Endlich wurde der Richter durch die Tischglocke erlöst und versprochenermaßen fand sich Farnwald bei Tafel neben ihm ein. Georg Blanchard, so wie der alte Swarton waren gleichfalls gegenwärtig und Black, der Schulmeister, hatte dem Richter gegenüber Platz genommen. Auch heute sprach er sich laut zu Gunsten Swartons aus, jedoch mit mehr Rücksicht auf das Gesetz u. die Beamten. Namentlich richtete er seine Reden an den Advocaten Taylor, der neben Georg saß, und schmückte dieselben mit Reminiscenzen aus den alten Classikern. Nach dem Tische gab es eine vielseitige Begrüßnng, denn mehrere der Gäste waren erst eben angekommen und hatten unter den Speisenden viele alte Freunde erkannt. Insbesondere waren einige Advokaten angelangt, die seit Jahren dieses Gericht regetmäßig besuchten und mit Swarton sehr befreundet waren; sie sprachen ihre Theilnahme an des Alten Schicksal gegen ihn aus und erboten sich, vor Gericht zu Gunsten Roberts zu sprechen.

Allenthalben, wo die Rede von dem Gefangenen war, trat Black herzu und gab seine Meinung zum Besten, so daß es Taylor förmlich auffiel und er Georg Blanchard fragte:

„Hat der Mann mit einem Beine vie leicht ein besonderes Interesse, seine Freun schaft für Swarton so laut zu verkündigen?

„Kein anderes, denn der alte Swart hat ihn arm und heimathslos zu sich g nommen und ihm hier ein gutes Brod ve schafft. Kein Wunder also, daß der Man an ihm hängt und sich ihm gern dankb erweisen möchte.„

Nachmittags suchte Jedermann denjen gen auf, mit dem er die bevorstehenden G schäfte zu bereden hatte, und es war ei allgemeine Vorbereitung für dei übermo gen beginnende district court.

Auf dem Platze, in den Straßen, v den Häusern standen Gruppen zusamme hier auf einem Steine, dort unter eine Baume oder auf einer Einzäunung saß zwei oder mehrere Männer im tiefen G spräch begriffen, und Advocaten und Bean te liefen geschäftig hin und her.

Als aber der Abend hereingebrochen u das Abendessen eingenommen war, rief d kleine Glöckchen, welches neben der von Ho erbauten nicht großen, aber netten Kirc zwischen zwei aufrechtstehenden Balken hin zum Gottesdienst, und der helle Schein d Kerzen die im Hause Gottes an den we ßen Wänden leuchteten, drang durch die gr ßen Fenster und die weit geöffnete Thür u ladete freundlich ein, herein zu treten.

Von den Frauenzimmern der Stadt, d ren Zahl im Verhältniß zu der augenblic lichen Bevölkerung sehr gering war, fe ten heute nicht viele bei dem Gottesdienst die Methodistinnen erschienen in ihrer ei fachen braun oder grauseidenen Kleidun während die Frauen anderer Confession in ihrem vollsten Staate prangten.

Wenn die Ausübung des Gottesdienst unter den Methodisten neuerer Zeit geg die ursprünglich im Jahre 1735 von de Stifter dieser Sekte, John Wesley, gegeb ne Bestimmungen auch manche Abänderu erlitten hat, so sind die Hauptpunkte dies Glaubensbekenntnisses noch dieselben. Hie her gehört namentlich der Glaube an e natürliches Vederben des Menschen und eine nothwendige Wiedergeburt, ein A werfen der Erbsünde durch starke Gemüth affection, durch Seufzen, Schluchsen, G heul und Verzückungen, welches von d

kennern dieses Glaubens „Durchbruch r Gnade" genannt wird, durch den für i Menschen eine größere sittliche Voll- mmenheit erzielt werden soll. Gelehrte eologen finden sich selten unter ihnen, e Geistlichen gehören meist allen Stän- n an, setzen nebenbei ihre Gewerbe fort, d nur einzelne beschränken sich ausschließ-) auf das Predigeramt. Die Methodi- n halten nicht nur allein Sonntags, son- m auch in den Wochentagen, und dann r Abends Gottesdienst, und ziehen zur it, in der Jesus in der Wüste lebte, hin- s in den Wald, wo sie wochenlang bleiben d unter freiem Himmel ihre Andacht süben, welche Auszüge sie camp meet- gs nennen.

Die Kirche in C..... war in weitem nkreise die einzige, und zwar von den Me- odisten, zu welchen sieben Achtel der Be- lkerung zu zählen war, erbaut, aber auch e Bekenner anderer Confessionen besuch- n sie, um hier gleichfalles ihre Andacht verrichten.

Viele Reiter und Reiterinnen waren aus r Umgegend zur Stadt gekommen, hat- n ihre Reitthiere in der Nähe der Kirche gebunden und sich in dieselbe begeben. nter ihnen hatte auch die Familie Swar- n in den Reihen der Andächtigen Platz nommen.

Das Haus war bald zum Erdrücken voll, d während man eine Hymne anstimmte, trat ein fremder, erst heute angekomme- r Prediger die Tribüne, und zu beiden eiten der Stufen, die zu ihr aufführten, llten sich noch sechs andere Methodisten- eistliche auf. Eine Zeit lang hielten sie h auf die Balustrade, hinter der sie stan- n, niedergebeugt, wie in andächtigem ebet versunken, dann erhoben sie, sich stimm- n laut in den Gesang mit ein und such- n denselben mehr zu beeilen, ihm mehr eben zu geben dadurch, daß sie laut in e Hände klatschten und die Sänger durch inken mit den Armen aufzumuntern such- n. Nach und nach erreichten sie ihren weck, es wurde lauter und rascher gesun- n, und noch lauter und rascher schlugen e Priester in die Hände.

Plötzlich aber verhallte der Gesang und r fremde Prediger begann seine Rede. Er sprach zum Herzen, weniger wie ein Kanzel- redner, mehr wie ein Vater im Kreise sei- ner Familie; er forderte auf, zu ihm zu kommen und die Sünde abzuwerfen, und wenn er dabei den Namens Christus nann- te, so lief jedes Mal ein dumpfes Gemur- mel durch die Versammlung, man beugte sich in tiefer Demuth, einzelne laut ausge- stoßene Seufzer und inbrünstiges Stöhnen wurde unter den Zuhörern vernommen, und der Ausruf „O Lord, have mercy!" (O, Herr habe Erbarmen) drang hier und dort von der Menge hervor. Eine ähnliche, doch minder rege Aufmerksamkeit wurde dem heiligen Geiste erwiesen, so oft er genannt wurde; beim Namen Gottes aber blieb al- les ruhig.

Nach der Predigt wurde ein frommes Gebet gesprochen, bei dem sich alle Zuhö- rer lebhaft betheiligten; dann stimmten die Geistlichen wieder eine Hymne an, doch mit gedämpfter Stimme, und die Ver- sammlung fiel ein. Zugleich forderte der Prediger jetzt laut und dringend auf, her- vor zu treten und die Sünden abzuwerfen, und klatschte dabei nebst seinen Collegen mit steigendem Eifer in die Hände.

Der Gesang wurde immer feuriger, im- mer hinreißender, man sah es den Sängern an, daß ihre Aufregung sich mit jedem Augenblicke steigerte, und bald brauste die eintönige Melodie wie ein Orkan durch das Haus Gottes. Das Klatschen der Predi- ger war nicht mehr zu hören, man konnte es nur noch an den heftigen Bewegungen ihrer Arme und Hände erkennen, die höch- ste Begeisterung hatte sich auch ihrer be- meistert, und während sie immer unruhiger hin und hersprangen, richteten sie ihre Blicke wie zum Gebet nach Oben. Auch in der Versammlung fing man an, sehr un- ruhig zu werden, hier und da sprangen deren Mitglieder für Augenblicke in die Höhe und schlugen die Hände über sich zu- sammen, einzelne laute, wilde Schreie dran- den durch die stürmisch fluthende, ewig unveränderte Melodie des Gesangs, und die ganze Menge schien in einem Zustand von Raserei gefallen zu sein.

Die Priester hatten jetzt die Tribune verlassen und sich unter die von entfesselter Begeisterung ergriffene Menge begeben.

Man sah sie über junge, noch nicht bekehrten Mädchen hingebeugt stehen, ihre Arme um sie schlingen, ihre Hände auf deren Kopf legen und ihnen in die Ohren flüstern. Dabei wogte der Sturm des eintönigen Gesanges rauschend u. ununterbrochen fort.

Der fremde Geistliche war zu einem jungen Mädchen getreten, auf dessen engelschönen, unschuldigen, lieblichen Gesichtszügen ein Ausdruck von Nervenaufregung, von Angst und Verwirrung verrieth, daß jene ersehnte himmlische Begeisterung sich ihr nahe, die nothwendig war, um im Durchbruch der Gnade ihre Sünden abzuwerfen und neu und rein wiedergeboren zu werden. Er hatte seinen Arm auf die Banklehne hinter ihr gelegt, sich zu ihr niedergebeugt und flüsterte ihr in das Ohr, während er seine Rechte auf ihr gesenktes Haupt hielt.

„Der heilige Geist ist Dir nahe, Schwester Adeline," sagte er zu dem bebenden Mädchen, „fühlst Du seine Gegenwart nicht? —er breitete seine Arme nach Dir aus, er will Dich an sein himmlisches Herz drücken, er will Deine Lippen mit seinem göttlichen Munde berühren,— siehst Du die Engel nicht, die ihn und Dich umstehen, hörst Du nicht ihre beseligenden Lieder?—Wirf dich ihm in die Arme, öffne ihm Dein Herz, gieb ihm den Kuß der ewigen Liebe, er will Dir Deine Sünden abnehmen und Dich zu dem himmlischen Throne deines Gottes führen."

Adeline seufzte und schluchzte laut und ihre Thränen flossen reichlich in ihren Schooß, sie zitterte am ganzen Körper, sie preßte ihre Hände krampthaft zusammen.

„Jetzt ist es Zeit, liebe Schwester," flüsterte der Geistliche ihr dringender in das Ohr, und wilder und rasender brauste der Orkan des Gesanges.

„Deine Sünden, Adeline, wirf sie ab um Deines Erlösers Willen!" rief die Mutter der zu Tode ergriffenen Tochter zu und hielt ihren Arm mit den Händen umfaßt.

„O, lasse den Heiland nicht lange auf Dich warten, Schwester, gieb ihm den Kuß, den er von Dir fordert—Dein Gott harret Deiner," sagte der Geistliche noch dringender, umschlang mit seiner Linken die arme Sünderin und suchte sie zum Aufstehen zu bewegen.

Mit einem entsetzlichen Schrei warf sie Adeline zurück, richtete ihre Blicke wild und verwirrt nach Oben und schlug die Hände über ihrem Kopf zusammen.

Komm, Schwester, eile, Du liegst in den Armen Deines Heilandes!" rief der Priester ihr in das Ohr und zog sie zu sich hoch an, ihre Mutter hob sie zu ihm auf, die übrigen Geistlichen hatten sämmtlich ihre Hände um sie gelegt, und halb leitend, halb tragend führten sie das zur Verzweiflung geängstigte Mädchen durch die singenden, klatschende und jauchzende Versammlung vor die Tribüne, wo es in die Kniee sank.

„Wirf Deine Sünden ab.—Jetzt ist die Zeit—der heilige Geist hat Dich umarmt —der Heiland küßt Dich!—" riefen die Priester der Reuigen, über sie hingebeugt zu, deren Geberden jetzt immer wilder, immer wahnsinniger wurden, bis sie zuletzt ihre Kleider von ihrem Körper riß, sich das Haar zerraufte und die gellend entsetzlichsten Schreie ausstieß. Der Gesang raste dabei ohne Unterbrechung fort.

Endlich verließen das junge Mädchen die Kräfte, erschöpft wankte dasselbe zurück und sank mit Todtenbläße übergossen ohnmächtig auf die Erde. Ein über sie geworfenes Tuch entzog sie den Blicken der Anwesenden, die Priester sanken flehend neben ihr nieder, der Sturm des Gesanges verwogte, und die Versammlung beugte sich demüthig zum Gebet.

Eine lange Zeit, während sich der Gesang wieder erhob, lag die bekehrte Adeline bewegungslos da, und als das Leben in sie wiederkehrte, leiteten sie im schwarzen Talar die Priester zu ihren Eltern zurück, die sie mit seligen Blicken und unter Freudenthränen in ihre Arme schlossen."

„Das Spiel ist gemacht," schallte es mit ernster kalter Stimme aus der offenen Thür des Blockhauses der Kirche gegenüber hervor, und mit dem Ausruf „Der Bube und die Zehn" brach dort ein Donner von wilden Flüchen los.

In dem vordern Raume des Gebäudes saß ein junger bleicher schwarzgelockter Mann hinter dem grünen Tische und hatte Bank aufgelegt. Um denselben

ot gedrängt standen die Spielenden, und nten nur mit Mühe dazu gelangen, Geld auf den Tisch zu legen.

Morting stand unmittelbar an der grü- Tafel und hatte einen Haufen Geldes sich liegen, der bald wuchs, bald sich eder rasch verminderte. Neben ihm nd einer seiner Gefährten NamensBree- g, ein breitschultriger, wüst aussehender iger Mann, an dessen Daumen man, nn er die Hände auf den Tisch streckte, Geld zu empfangen oder zu geben, be- rken konnte, daß die Nägel ungewöhnlich ig gewachsen und nach der Mitte zuge- zt waren.

Der Spieler hatte eben verschiedene Ge- nnste ausgezahlt und den Spielenden zu- schoben, als Breeding nnd ein anderer ter ihm stehender Mann ihre Hände zu eicher Zeit nach einem der Beträge aus- eckten und denselben zu ergreifen suchten. eeding schlug des andern Hand heftig rück und rief, indem er sich nach ihm um- chte:

„Verdammter Dieb, das Geld gehört ir!"

Doch im nämlichen Augenblick schlug der Angeredete ihn mit der Faust auf den opf, daß ihm der graue Filz den er trug, s über die Augen herunter sank. Bree- ng hatte seinen Gegner festgefaßt, im Au- nblick haten die Kämpfenden sich um- lugen, und während Morting ersterem den ut vom Kopfe riß, sanken sie, über and der rollend, zwischen dem Gedränge auf n Fußboden.

Ein furchtbarer durch Mark und Bein ingender Schrei wurde jetzt zwischen den ingenden gehört und Breeding sprang mit n Worten auf:

„Verdamme Deine Seele und Deine ugen Du bist gezeichnet!"

Auch sein Gegner raffte sich auf, doch icht um den Kampf zu erneuern, denn er hrie um Hülfe, das Blut strömte von sei- em Gesichte und sein rechtes Auge hing us dem Kopfe gedrückt bis auf seine Ba- e herab. Breeding hatte es mit dem Daumen in die Höhe gehoben und ein Meisterstück von gouging, wie die in die- r Gegend sehr gewöhnliche Operation gr- annt wird, ausgeführt.

Ein ungewöhnlich schallendes Gelächter war die Antwort auf des Unglücklichen Jam- mer und Hülfegeschrei, man führte ihn hinaus zu dem Brunnen und das Spiel nahm seinen Fortgang, während in dem hintern Zimmer, welches sich in einem, aus Brettern angeführten Anbau befand, an dem da herrschenden Jubeln, Lachen und Schwören der Effekt des reich-lich genosse- nen Branntweins zu erkennen war.

Auch das Trinkhaus am öffentlichen Pla- tze war mit Gästen angefüllt, vor den Häu- sern sah man in Gespräche vertiefte Män- ner sitzen oder in der Dunkelheit auf und abgehen, und aus den offenen Fenstern und Thüren der Kirche strömte der Gesang wie- der mit jener stürmischen Gewalt hervor, den die Aussicht auf eine Bekehrung un- ter den begeisterten versammelten Metho- disten hervorbringt.

Plötzlich erschollen verzweifelte Ausrufe und Schreie unter einem Kirchenfenster, wie Hülferufe eines kräftigen Mannes, dem man das Leben nehmen will. Von allen Seiten rannte man nach dem dunkeln Pla- tze an der Kirchwand hin, von woher die ängstlichen Schreie kamen, und im Augen- blick hatte sich eine große Menge Neugieri- ger dort versammelt, deren lautes Lachen und Jubeln aber bald die Schreckenstöne überschallte. Ein kolossaler Neger war, durch die ihn begeisternden Melodien er- griffen, in das Gras niedergesunken und eifrig damit beschäftigt, sich seiner Sünden zu entledigen: er hieb mit Händen und Füßen wie wüthend um sich, faßte sich in sein kurzes wollnes Haar, schlug sich mit den Fäusten gegen die ungeheure Brust und schrie bald den Erlöser, bald den heiligen Geist um Hülfe an.

Das Lachen und Verhöhnen der Umste- henden störte ihn durchaus nicht in seiner Andacht, im Gegentheil schien es seinen religiösen Eifer noch mehr anzufeuern. — Bald aber verschwand unter jenen das In- teresse am diesem dort so gewöhnlichen Schauspiel, sie überließen den schwarzen reuigen Sünder seiner begonnenen Bekeh- rung und gingen ihren eigenen Zwecken nach.

Gegen zehn Uhr hatte der Gottesdienst in der Kirche sein Ende erreicht, die her-

ausströmende Menge theilte sich vor der Thür derselben nach allen Richtungen hin, und die Bewohner der Umgegend, die sich darunter befanden, eilten zu ihren, in der Nähe angebundenen Pferden und Maulthieren, um ihren Heimweg anzutreten. — Unter ihnen bemerkte man auch den Schullehrer Black mit seiner Tochter am Arme. Bei seinem Schimmel angekommen, hob er sich in den Sattel, ritt nahe vor einen Baumstumpf, welchen Mary erstiegen hatte, und diese schwang sich nun hinter den geliebten Vater auf den breiten Rücken des Ponys. Laut wünschte dann der Einbeinige seinen Bekannten eine gute Nacht und verschwand bald darauf in der Finsterniß.

---

20. Kapitel.

Für den folgenden Morgen hatte Farnwald sich mit Georg Blanchard verabredet, bei Swarton's zusammenzutreffen, da Madame Swarton beschlossen hatte, an diesem Morgen mit Virginia abermals dem Gottesdienste in C..... beizuwohnen. Georg wollte seine Mutter und Schwester mitbringen, damit jene Damen einen Trost an den Seinigen haben sollten. Gleich nach dem Frühstück trafen sie verabredeter Maßen bei Swarton's ein und tief bekümmert und weinend bestiegen diese ihre Pferde, indem sie den heutigen Kirchengang als eine letzte flehentliche Bitte an ihren Schöpfer betrachteten, bei dem bevorstehenden Urtheil über Robert demselben gnädig zu sein. — Schweigend zogen sie in die Stadt, als die Glocke ertönte. Die Kirche war schon gedrängt mit Menschen angefüllt, und namentlich war eine ungewöhnliche Zahl von Frauenzimmern in glänzender Toilette gegenwärtig. Aller Augen richteten sich auf die in tiefe Trauer gekleidete Mutter und Schwester Roberts, als sie niedergebeugt eintraten, und ehrerbietig und theilnehmend machte man den Bekümmerten Platz zum Vorgehen. Der Schullehrer Black erhob sich von seinem Sitze neben Mary, eilte auf die Kommenden zu und geleitete sie zu seiner Tochter, neben welcher noch Raum auf der Bank für die Damen war. Er selbst schritt dann mit den Männern zurück nach dem Eingange zu, um stehend d Gottesdienste beizuwohnen.

Heute blieb der Gesang der Andächti in den Schranken der Ruhe, und der R ner vom Abend zuvor hielt eine erbaul Predigt. Zu seinem Texte hatte er verlornen und wiedergefundenen Sohn wählt, und nicht auf die Familie Swar allein wirkten seine frommen Worte ergr fend. Madame Swarton und Virgi schluchzten laut und anhaltend, und als würdige Geistliche noch zuletzt die reui Sünder in sein Gebet schloß, schienen sie Thränen zu vergehen. Die Theilnah unter den Anwesenden war groß und a richtig, und als Swartons nach beendigt Gottesdienste zurück zu ihren Pferden wa ten, drängten sich sehr viele Freunde zu nen, um abermals ihren Antheil an d herben Schicksale, daß sie betroffen, ge sie auszusprechen und ihnen Trost und H nung einzureden.

Die Familie Blanchard begleitete Trauernden nach Hause, doch Farnw blieb in der Stadt, um mit Taylor noch nen Besuch bei Robert zu machen. fanden denselben sehr gefaßt und voll H nung, daß ihn das Gericht freisprechen w de; dennoch sah man es ihm an, daß s Haupttrost auf den stummen Versicher gen ruhte, die ihm Farnwald in Gege wart des Scheriffs verstohlen zuwinkte. Letztere Beiden verließen Robert und d sen Advokaten, Copton verschloß das G fängniß hinter ihnen und Farnwald beg sich nach dem Gasthause, wo die Tischglo ertönte.

Während des Essens beredete er mit d hohen Richter Roberts Angelegenheit, u nach Tisch setzten sie sich zusammen vor d Gasthaus, um hier, wo sie nicht behor werden konnten, ihre Ansichten unverhol auszusprechen. Burks hielt des Gefan nen Lage nach dem, was ihm bis jetzt b von bekannt war, für höchst bedenklich, v sicherte jedoch Farnwald zu gleicher Ze daß er mit voller Ueberzeugung Alles v bringen würde, was ein mildes Urth herbeiführen könne. Auch theilte er ih mit, daß der Staatsprocurator für Rob gestimmt sei und deshalb seine Verfolgu

mit scharfem Nachdruck betreiben wer-

nterdessen die beiden nun in dieser Un-dung begriffen waren, rief das Glöck- abermals zur Kirche, diesmal aber für farbige Bevölkerung der Stadt und egend.

Der Tags zuvor diese leibeignen Ge-ose als Feldarbeiter und Hausſklaven, nackt in grober zerlumpter Kleidung, der Arbeit gesehen hätte, würde nim- mehr geglaubt haben, daß die jetzt von n Seiten heranziehenden schwarzen n und Damen dieselben Personen sein ten. Die, welche nicht in der unmit-aren Nähe der Stadt ihre Herren hat- kamen auf blank geputzten Pferden oder ulthieren herangeritten, welche die Herr- ten ihnen bei solchen Gelegenheiten itwillig überlassen, und zwar oft zwei; drei von ihnen auf einem Reitthiere. Männer waren sauber gekleidet und Sklavinnen waren auffallend geputzt. jungen Männer trugen meist einen arzen Frack, blendend weiße Beinklei- Westen von den grellsten buntesten ben, hohe Vatermörder und runden arzen Hut; der eine oder andere von n hatte sogar weiße Handschuhe über ngeheuren schwarzen Hände gezwungen. die fettig schwarze Gesichter der Mäd- mit den platten weitgeflügelten Nasen, ssalen aufgeworfenen Lippe, blendend ßen Zähnen und funkelnden großen Au- glänzten höchst komisch aus einem mit ern, Blumen und Bändern verzierten ßen Atlashut hervor, und die grellsten, hmacklosesten Farben waren von ihnen leidern, Tüchern und Shawls gewählt. ist eine solche Parade am Sonntag fast einzige Vergnügen, welches diesen von Natur und von ihren weißen Mitmen- so stiefmütterlich behandelten armen chöpfen gelassen ist, und indem sie wäh- dieser Stunden träumen, ihren Ty- nen, den weißen Brüdern u. Schwestern lich zu sein, fühlen sie sich glücklich und gessen zum Theil das Elend, mit welchem Leben so fest verflochten ist. Von der eit, die sie nach Sonnenuntergang spät er Nacht auf einem ihnen bewilligten ckchen Land noch vollbringen, und von Federvieh, Eiern, Nüssen, Früchten, Honig, Wachs und dergleichen mehr, welche Artikel sie sich mit Erlaubniß ihrer Herrschaft durch ihren Fleiß erwerben und dann verkaufen, schafften sie diesen Putz an, um Sonntags sich darin ihres Lebens zu erfreuen und ihn dann Abends wieder für die Dauer einer Woche in ihren Kasten zu vergraben.

Ein junger Neger aus Blanchards Nachbarschaft mit lachendem, enormen Munde, in schwarzen Frack und weißen Beinkleidern, die ihm nur ungefähr halbwegs über die stark nach vorn gebogenen Schienbeine reichten u. um so mehr die riesigen Füße sehen ließen, kam auf einem Ackerpferde neben Blanchards Negermädchen, Rosa, die von einem hübschen Maulthiere getragen wurde, bei Farnwald und Burks vorübergeritten und sprach zierlich und galant zu seiner schönen Begleiterin:

"Ich habe mir am letzten Sonntage die Freiheit genommen, bei Ihnen vorzusprechen, um Ihnen meine Aufwartung zu machen, Fräulein Rosa, hatte aber nicht das Glück, Sie zu sehen. Fräulein Cis (Cäcilia) sagte mir, Sie wären noch mit dem Aufwaschen der Schüsseln beschäftigt. Ich habe Ihnen aber meine Karte hinterlassen."

„Die habe ich erhalten, Herr Cicero," antwortete Rosa, den Sonnenschirm zum Schutz für ihren Teint gegen die Sonne haltend, „ich hoffe aber, daß Sie mich recht bald mit Ihrem persönlichen Besuche erfreuen werden; sollte ich noch beschäftigt sein, so bitte ich hinter dem Hause ein wenig zu warten. Eine Karte nehme ich nicht wieder von Ihnen an.

In dieser aufmerksamen Unterhaltung zog die schwarze lady mit ihrem gentleman vorüber, als Farnwald laut auflachte und zu dem Richter sagte:

„Ich habe diese schwarze Rosa nicht vor langer Zeit in einer höchst seltsamen anstößigen Stellung gesehen," worauf er dem alten Herrn den Auftritt mit dem Negermädchen bei Jerson erzählte und ihm dann auch das Ende dieses Mannes mittheilte.

Während sie noch über den Vorfall sprachen, trat der Wirth in schwarzem Anzuge aus dem Hause und sagte, indem er sich

gegen Farnwald und den Richter verneigte:

„Es ist heute an mir, dem Gottesdienste der Neger beizuwohnen, um ihren Redner zu überwachen, daß er keinen Unfug anrichte. Wir halten hier streng darauf, daß stets dabei ein Weißer zugegen ist, denn schon oft ist es vorgekommen, daß Sklaven durch ihre Prediger zum Aufruhr gereizt worden sind."

Diese Vorsicht wird in allen Sklavenstaaten angewendet, da die Kirche der einzige Ort, wo größere Versammlungen von Negern verschiedener Herren stattfinden und wo demnach leicht Unzufriedenheit und Freiheitsgedanken in ihnen erweckt werden können.

„Sieh, dort kommt ein, wenn auch nicht ganz naher Nachbar von mir," sagte der Richter, sich nach drei Reitern umsehend, die in diesem Augenblicke um das Gasthaus bogen.

„Ist es möglich, Renard!" rief Farnwald freudig überrascht und eilte zu seinem Freunde, der schnell vom Pferde sprang und ihm die Hand entgegenhielt. Auch der Richter bewillkommte Renard aufs Herzlichste und ließ sich die Neuigkeiten aus seiner Gegend mittheilen, da ihn selbst sein Amt schon einige Monate von Hause entfernt gehalten hatte.

„Wo kommen Sie heute her?" fragte Farnwald seinen Freund und winkte den Neger zurück, der dessen Pferd nach dem Stalle zu führen im Begriffe stand.

„Von L....," erwiderte Renard.

„O, nicht weiter? Das ist ja nur ein Spazierritt; dann können Sie auch noch die paar Meilen bis zu mir reiten," sagte Farnwald und rief dann dem Schwarzen zu, schnell sein Pferd zu satteln und es vorzuführen. Renard machte Einwendungen und schützte Müdigkeit vor, doch Farnwald ließ sich nicht überreden, sein Hengst wurde gebracht und er bestand darauf, daß sein Freund mit ihm nach Hause reite.

„Nur unter einer Bedingung," sagte Renard lachend, „ich reite ihren Hengst und Sie meine müde Stute, sonst wird mir der Ritt zu anstrengend.

„Mit Freuden," erwiederte Farnwald, empfahl sich dem Richter, Renard that dasselbe bei ihm und seinen beiden Reisefährten, und dann bestiegen sie in veraldeter Weise die Pferde und eilten in hafter Unterhaltung Farnwald's Niederlassung zu.

Die Sonne war noch nicht versunken, sie das Ziel ihres Rittes erreichten Addisson ihnen die Pferde abnahm. „ jetzt seien Sie willkommen auf meinem genthum," sagte Farnwald, indem er nard nach dem Hause führte.

„Und ein schönes Eigenthum ist es, muß ich gestehen, es macht Ihrem schmack Ehre. Nur fehlt noch die Mad Farnwald um mich zu empfangen."

„Wenn Sie mich übers Jahr wieder suchen, so will ich mich bemühen, daß bis dahin diesem Mangel abhelfe."

„Wirklich, Farnwald?" sagte Re freudig überrascht und reichte ihm Hand, „Sie könnten mir keine fro Nachricht mittheilen."

„Wenn der Himmel es nicht wieder ders lenkt, als ich denke, so hoffe ich bis hin verheirathet zu sein. Doch mehr über nachher. Jetzt kommen Sie he und machen Sie es sich bequem. M Garderobe steht Ihnen zu Diensten auch mein Kammerdiener; dort komm aus dem Garten gesprungen," sagte F wald nach Milly hinzeigend, die in di Augenblicke unter den Bäumen herang kam.

„Sieh, Milly; wie ist das Mädche schön geworden!"

Die Quadrone erkannte Renard sog wieder und begrüßte ihn erröthend, den erinnerte sich, wie und in welchen Verh nissen er sie früher gesehen hatte und d te an die große Veränderung, die seit in so mannigfacher Beziehung mit ihr gegangen war.

Damals hatte sie wenig mehr gele als die Bibel, das Gesangbuch, mitu auch wohl einmal eine Zeitung; hier h ihr die Bibliothek Farnwalds zu Ge gestanden und nach seiner Anweisung h sie Gebrauch davon gemacht und sich seitig unterrichtet; damals war sie im gentlichsten Sinne des Wortes Sklavin zwar bei einer tyrannischen hartherz Wittwe gewesen, und hier war sie nie

einem Worte an ihre Abhängigkeit er-
rt worden, ja sie selbst hatte Farnwald
ten, ihr seine Herrschaft nicht zu ent-
n und sie wenigstens dem Namen nach
Leibeigne bleiben zu lassen. In der
war sie frei, war nach Farnwalds
sch Herrin über Alles, was ihm gehör-
nd übte diese Gewalt dadurch aus, daß
ine Interessen hier am Platze mit größ-
Sorgfalt überwachte und Alles, was er
schte, nach seinem Gefallen aufs Beste
richten wußte. Damals, als Renard
ei der alten Wittwe Morrier sah, be-
ihr ganzes Eigenthum in einem ab-
genen, geflickten baumwollenen Kleide,
den üppigen Schmuck ihres Haares
sie mittelst einer langen Fischgräte
mmen. Jetzt hatte sie der Gewänder
und kostbare, sogar Schmucksachen wa-
in ihrem Besitze. Sie fühlte sich mit den
ten weißen Damen der Umgegend auf
her Stufe, ja über viele derselben erha-
und deshalb schämte sie sich vor Jeman-
der sie in ihrer niedrigen Stellung gese-
hatte, durch eine Wiedererkennungsscene
n dieselbe erinnert zu werden.

Ich freue mich, Milly, Dich so wieder-
ben," sagte Renard freundlich; „Du
st Dich niemals in Deine frühere Lage
ckgewünscht haben."

Ach nein, Herr," antwortete die Qua-
e noch mehr erröthend, senkte ihre dun-
Augen und spielte verlegen mit der
eren rothseidenen Quaste an der Litze,
ihr leichtes gelbes Gewand um ihren
nken Leib zusammenhielt.

Jetzt würde ich Deinem Herrn gern
tausend Dollars für Dich zurückgeben,
n er Dich mir verkaufen wollte. Mei-
Damen wärest Du eine willkommene
llschaft in ihrem einsamen Landleben,"
Renard unbefangen fort und glaubte
Sklavin etwas Angenehmes gesagt
haben.

Doch sie erbebte heftig bei dem Worte
kaufen," ihre Hände zitterten und ein
om von Thränen rollte über ihr ge-
tes liebliches Gesicht auf ihren beklom-
auf und abwogenden Busen.

Farnwald, den die harmlosen Worte sei-
Freundes unangenehm berührt hatten,
er wußte, wie schmerzhaft sie in der
Seele der Quadrone wiederhallten, bemerk-
te die entsetzliche Aufregung, die sie ergrif-
fen hatte, und ein Gefühl des Mitleids und
der innigsten Theilnahme an dem geäng-
stigten Mädchen bemeisterte sich seiner.

„Ja, ja lieber Renard," sagte er in ge-
zwungenem scherzenden Tone, „das Blatt
hat sich gewaltig geändert, denn bin ich
froh, wenn Milly mich nicht verkauft, sie
ist Herrin und ich bin der vollkommen zu-
friedene Sklave; wenn sie mir nur nie-
mals ihre Herrschaft entzieht, denn dies
würde mich wirklich unglücklich machen."

Mit der Leidenschaft des heißen südlichen
Blutes warf sich Milly so plötzlich zu ihres
Herrn Füßen und umklammerte, mit einem
seligen Lächeln ihre thränenvollen Blicke zu
ihm erhebend, seine Knie, daß er ihr nicht
zuvorkommen und sie daran verhindern
konnte.

Er hob sie aber rascher zu sich empor,
strich ihre glänzenden schweren Locken mit
der rechten zurück, während sie ihre weichen
Lippen auf seine linke Hand gepreßt hielt
und sagte in einem liebevollen, beruhigen-
den Tone zu ihr:

„Komm, gute Milly, sei vernünftig, Du
weißt, ich könnte ja nicht ohne Dich sein.
Gehe, und sorge jetzt für meinen Freund
und mich, und zeige ihm einmal, wie gut
Du es verstehst, das Regiment zu führen."

Nur nach Farnwald hin warf sie noch ei-
nen dankbaren, überglücklichen Blick und
eilte dann kaum hörbaren Trittes davon.

„Wie der Gedanke, verkauft zu werden,
sie entsetzt hat! Einen bessern Beweis für
die gute Behandlung, welche sie genießt,
konnte sie nicht geben," sagte Renard ihr
nachblickend.

„Sie ist ein edles Wesen und ihr zartes
richtiges Gefühl würde einer weißen Dame
zur großen Zierde gereichen; ihr selbst aber
gereicht es zum Unheil, weil es mit ihrer
Hautfarbe durch das Gesetz und vom Volke
verdammt wird. Ich behandele sie sehr
rücksichtsvoll, um sie nicht an ihr so herbes
Geschick zu erinnern.

„Es ist mir wirklich leid, sie gekränkt zu
haben, doch es geschah ohne die entfernte-
ste Absicht," erwiederte Renard mit einem
Ausdrucke des Vorwurfs gegen sich selbst.

„Hier sind Pantoffeln, Schlafrock und

Cigarren, machen Sie es sich comfortable, lieber Renard, und ruhen Sie sich in dem Sopha, denn Sie werden ermüdet sein," sagte Farnwald.

„Nicht sehr," erwiederte Renard; „ich dächte, wir machten vorerst noch einen kleinen Gang um das Haus, es ist noch nicht dunkel und ich trage in der That Verlangen, Ihren Garten einmal zu sehen."

„Wie Sie wollen," sagte Farnwald und trat mit seinem Freunde hinaus unter die hohen dichten Bäume, wo die frische Abendluft erquickend wehte.

Hier wurde das Milchhaus, welches über dem mächtig sprudelnden Quell erbaut war, zuerst geöffnet und in Augenschein genommen. Das klare, eiskalte Wasser spielte durch die dort errichteten Tröge, in denen Milch und Butter in blanken Steingefäßen stand. Alles sah reinlich aus, die Tröge waren sauber, und der Fußboden war mit weißem Sand bestreut.

„Man sieht hier die Hand Ihrer Quadrone thätig," sagte Renard, sichtlich erfreut über die Ordnung, die hier herrschte, „es ist Alles nett, wie sie selbst."

Dann führte Farnwald seinen Freund in den Garten, der in allen Theilen dessen hohes Erstaunen erregte, ging mit ihm hinaus vor die Einzäunung, wo sich die von der Weide kommenden Heerden versammelten, zeigte ihm seine Pferde, seine Maulthiere, endlich seine Hunde, und über Alles sprach Renard seine Freude und Verwunderung aus.

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ganz überrascht bin, denn ich dachte mir ihre Wohnung ein Blockhaus mit Pallisaden umgeben und Alles darnach eingerichtet, einem Ueberfalle der Wilden zu begegnen. Hier sieht es aber aus, als ob kein Indianer mehr in der Nähe sei."

„Und dennoch liegen nur wenige Meilen und der Strom zwischen mir und ihrem Gebiete; bei einem ernsten Entschlusse, mich aus der Welt zu schaffen und meinen Platz zu zerstören, müßte es den Indianern, besonders wegen ihrer Uebermacht an Zahl, bei muthvollem, hartnäckigem Angriff ein Leichtes sein mich zu überwältigen, denn, sagen Sie selbst, welchen Widerstand könnte ich ihnen dann mit meinen wenigen Negern und meinem alten Gärtner lei Aber Furcht hütet den Wald. Sie h zu oft durch unsere Feuerwaffen so b Lehren bekommen, daß sie froh sind, n wir sie in Frieden lassen. Mit ein Stämmen lebe ich sogar schon in freu chem Verkehr. Nur denjenigen Ansie der jetzt noch einen Schritt vorwärts in zur Zeit von ihnen besessene Gebiet suchen sie zu vernichten, und freilich schon mancher dreiste Frontiermann Wagniß mit seinem und der Seinigen ben bezahlen müssen. Aber ein And tritt bald in seine Stelle, Schritt für S geht die Civilisation vorwärts und dr die Ureinwohner dieses Landes mehr mehr zurück den Anden zu. Ihre U nigkeit, welche die Frontierleute zu u halten wissen, reibt sie zuletzt vollends ter einander auf, denn unsere südl Indianer wollen sich zu keiner Civilis verstehen, während die des Norden Sie wissen, sich nach und nach derf fügen."

Es war dunkel geworden, als die Fr de in das Haus zurückkehrten, um Abendbrod zu verzehren. Milly hatte Zimmer und die Tafel nach ihrer Gew heit festlich geschmückt und harrte s mit einer gelben Rose im Haar, ihren H und dessen Gast zu bedienen.

„Jetzt ist es mir ganz erklärlich, F wald, warum Sie nicht schon lange ve rathet sind," sagte Renard nach dem Ab essen im Laufe der der Unterhaltung, beide behaglich in den Ecken des So ruhten und gemüthlich ihre Cigarren r ten. „Sie leben ja wie ein Nabob."

„Das heißt mit dem Kopf voll Se und Bekümmerniß um anderer Leute teressen, und ich gestehe es Ihnen t theils auch meiner selbst willen," ant tete Farnwald, „ich bin Ihnen noch klärung über meinen wiederholten Au halt in Ihrer Nähe schuldig und will nen mittheilen, was mich abhielt, Si besuchen."

Er erzählte nun die Leidensgeschicht Familie Swarton, kam dann auf seine kanntschoft mit Doralice und berührte hierher gehörigen Begebenheiten bis den heutigen Tag. Renard hörte mi

ſammter Aufmerkſamkeit und Theilnahme
s Freundes Mittheilung an, und als
rſelbe damit zu Ende war und ſchwieg,
gte er:

„Und was werden Sie thun, wenn der
r junge Swarton verurtheilt wird?"

„Das Glück der Familie Swarton, wel-
s von Roberts Leben abhängt, liegt mir
am Herzen, daß ich feſt entſchloſſen bin,
gar mein Leben für das ſeinige zu wagen;
diene dabei keiner ungerechten Sache,
nn Robert hat nach meiner vollſten Ue-
rzeugung den Tod nicht verdient. Ich
rde ihn retten, er und die Seinigen bau-
auf mich."

"Thun Sie es in Gottes Namen, lieb-
r Farnwald; ich will Sie nicht auf Ihre
lichten gegen den Staat aufmerkſam ma-
n, fordere Sie aber auf, Ihr perſönli-
s Intereſſe nicht aus den Augen zu ver-
ren, Sie ſpielen ein gewagtes Spiel.

„Ja, wenn Sie den Gefangenen durch
ſt ſeinen Henkern entziehen könnten, ſo
ire für Sie die Gefahr freilich nicht ſo
oß; müſſen Sie aber Gewalt anwenden,
nn ſetzen Sie Ihr eigenes Leben ein und
gleich das vieler Anderer, und minde-
ns wird gegen die Thäter eine ſchwere
nklage wegen Aufruhrs erhoben werden.
aben Sie auch wohl bedacht, daß Sie Ihr
erhältniß zu Doralice dabei einſetzen?
oweit ich Madame Dorſt kenne, wird ſie
Ihnen nimmermehr verzeihen, wenn
ie handelnd in dieſer Angelegenheit ge-
n ſie auftreten, und zwar in gewaltſamer
eiſe. Auch Ihrer Braut wird es nicht
eichgültig ſein, wenn Sie um einen Freund,
r ihren Vater erſchlug, ihre Liebe, ſelbſt
hr eigenes Leben aufs Spiel ſetzen wol-
n. Bedenken Sie wohl, was Sie thun."

„Alles dies habe ich bedacht und reiflich
erlegt. Ich werde Robert retten, wenn
in meiner Macht ſteht; ich habe ihm mein
ort verpfändet."

„Gebe Gott denn, daß wir ein günſti-
s Urtheil für ihn erlangen können. Es
nd mehrere meiner Freunde in C....., nd ich bin mit vielen dort anweſenden Ad-
katen bekannt, die gern für den Angeklag-
n ſprechen werden; wir müſſen Alles in
ewegung ſetzen, um ihn auf ſolche Weiſe
retten. Man darf es dabei an Geld nicht fehlen laſſen und kann den Geſchwo-renen Erkenntlichkeit verheißen, wenn ſie den Mörder freiſprechen. Darin liegt kein Unrecht; geſchieht es doch für den entge-gengeſetzten Fall von der andern Partei ſi-cher auch. Brauchen Sie baares Geld da-zu, Farnwald, ſo ſteht es Ihnen zu Dien-ſten, ſoviel Sie zur Errichtung des Zweckes bedürfen."

„Hallo!" rief man in dieſem Augenblick vor dem Hauſe und Farnwald ſprang nach der Thür, um zu erfahren, wer dort ſei.

„Guten Abend, Farnwald," ſchallte es dieſem nun aus der Dunkelheit entgegen, als er unter die Veranda getreten war. — „Es iſt Ihr Freund Bradley, der ſich die Freiheit nimmt, Sie mit drei Bekannten in Ihrem Junggeſellenhaus noch ſo ſpät zu ſtören."

„Herein, nur immer herein," erwieder-te der Angeredete. „Hängen Sie nur die Zügel Ihrer Pferde an die Einzäunung und treten Sie näher, Sie ſind willkommen!"

Bradley, ein junger Advocat, trat nun mit drei fremden Männern ins Zimmer, ſie warfen ihre Satteltaſchen in eine Ecke auf den Fußboden und ließen ſich nach einer allgemeinen freundlichen Begrüßung auf den Stühlen nieder. Farnwald befahl Addiſſon, für die Pferde zu ſorgen, trug Milly auf, ſchnell ein Abendeſſen für die Angekommenen zu bereiten, und ſetzte ſich dann zu ihnen, indem er zu Bradley ſag-te:

„Sie kommen mir wie gerufen, Sie müſſen ſich mir zu Liebe eines jungen Man-nes annehmen, der wegen Mordes vor die Geſchworenen kommt."

„Das iſt ſicher Swarton, der Dorſt er-ſchoſſen hat."

„Derſelbe, Sie werden mir den Gefal-len thun."

„Gewiß, denn daß er den alten Spitz-buben aus der Welt ſchaffte, ſollten ihm die Leute danken; der Kerl hat hundertmal den Galgen verdient. Ich habe ſchon viel über die Geſchichte gehört, die Wittwe bie-tet Himmel und Hölle auf, um den Jun-gen ſchwingen zu laſſen; ſie iſt eine Mexi-canerin."

Während man ſich eifrig über dieſe An-gelegenheit unterhielt, deckte Milly aber-

mals den Tisch, bald stand das Abendes-
sen für die Fremden darauf, was sich die-
se nach dem langen Ritt, den sie zurückge-
legt hatten, wohl behagen ließen, denn
Bradley's Wohnung, die er am heutigen
Morgen verlassen hatte, war einige sech-
zig Meilen von hier entfernt.

Allen war darauf der Schlaf recht will-
kommen, und Farnwald mußte am folgen-
den Morgen zu wiederholten Malen seine
Gäste zum Aufstehen ermuntern. Das
Frühstück ward zeitig eingenommen, und
als die Sonne ihre ersten Strahlen über
die Erde schoß, war Farnwald mit Renard
und den drei Fremden schon unterwegs
nach dem Städtchen.

Mit jeder Meile, die sie zurücklegten,
mehrte sich die Zahl der Reisenden, hier
und dort lenkten Farmer von den Seiten-
wegen ihre Reitthiere in die Hauptstraße
ein, und als sie in C..... anlangten, wa-
ren einige vierzig beisammen. Die Pfer-
de Farnwalds und seines Freundes Renard
fanden bereit gehaltene Plätze in den Stal-
lungen des Gasthauses, während Bradley
und seine Gefährten gleich auf Kundschaft
umherritten, um zuerst für sich selbst und
dann gleichfalls für ihre Pferde ein Unter-
kommen zu suchen.

Wo man hinblickte, war in dem Städt-
chen reges Treiben, namentlich aber in der
Umgebung des Gerichtsgebäudes, in wel-
chem ganz in Kürze der hohe Richter seinen
Platz einnehmen sollte. Gegen zehn Uhr
begab sich dieser nun in Begleitung des
Staatsprocurators und einer großen Zahl
von Advokaten dorthin und erklärte, daß
der Distrikt Court seinen Anfang genom-
men habe.

Das Verzeichniß der Klagesachen, die zur
Verhandlung vorlagen, wurde ihm einge-
händigt, worauf er bestimmte, daß die An-
klage gegen Robert Swarton zuerst vorge-
nommen werden sollte. Der Scheriff führ-
te nun die Geschworenen vor. Viele der-
selben wurden von der einen oder andern
Partei verworfen und der Vormittag ver-
strich, bis die Jury vollzählig war. Auch
der Schulmeister Black war darunter, ob-
gleich Dorst's Advokat MacOwan sich zum
Schein heftig dagegen gesträubt hatte.

Die erwählten Personen gehörten nach
ihrem bisher bekannten Benehmen so
sämmtlich zu den Freunden Swartons, un
dies gerade machte Farnwald mißtrauisch
denn er hatte erwartet, daß die Gegenpa
tei Leute wählen würde, die, wenn au
nicht gerade als Gegner Swartons bekann
doch wenigstens nicht als ihre Freunde a
gesehen werden konnten. Er prüfte in G
danken die Persönlichkeiten der Einzelne
außer dem Schulmeister waren sie n
Männer von sehr wenig Bildung. A
besaßen nur geringes Vermögen. Na
theiliges wußte Farnwald von Keinen, ab
auch nichts hervorragend Gutes, und
drängte sich ihm eine bange Ahnung a
daß solche Leute absichtlich von Dorst's Po
tei zugelassen seien. Aber der genann
Black übersah sie unbedingt Alle; er konn
sie leiten, und über seine Treue für d
Sache Swartons konnte bei Farnwald k
Zweifel obwalten. Dieses wiederholte
sich immer als Antwort auf seine Zweif
und doch konnte er sie damit nicht völ
beseitigen. Genug, gewählt waren
Geschworenen in gesetzlicher Weise, und m
mußte versuchen, in wie weit es möglich
machen sei, auf sie zu Gunsten des An
klagten einzuwirken. Farnwald thei
Georg Blanchard und auch Taylor sei
Besorgnisse mit, doch Ersterer lebte
glücklichen Ueberzeugung, daß man kei
bessere Geschworenen für Robert hätte
sammenbringen können.

Der Nachmittag verstrich gleichfalls n
mit Förmlichkeiten und Vorbereitungen
den eigentlichen Verhandlungen, die
zum Abendessen machte denselben ein E
und später rief wieder das Glöckchen
Kirche, der grüne Tisch zum Spiel und
lustige Ton einer Violine in das Trinkha

Auch selbst während der Nacht, hatte
Städtchen die gewöhnliche Ruhe verlass
gellendes Lachen, wildes Toben und Fluc
schallte bald von dieser, bald von jener S
te durch die Dunkelheit, die durchdring
den Töne der Geige rasten in Nation
melodien ununterbrochen aus der offe
Thür des Trinkhauses hervor, denn w
ihr Eigner ermüdete, so griff schnell ei
der Zuhörer nach dem Instrumente,
die Musik zu unterhalten, und von Zeit
Zeit knallte ein Pistolenschuß oder der ei

Achse in den Straßen. Der anbrechende
Tag warf sein erstes Licht auf das Städt-
en wie auf ein verlassenes Schlachtfeld,
m allenthalben sah man dem Anscheine
ch leblose Männergestalten auf der nak-
t Erde umherliegen, die bei näherer Be-
chtung jedoch nur schliefen und theils
rch die Gewalt des genossenen vielen
anntweins niedergeworfen waren, theils
er auch wegen gänzlichen Mangels an
nem Unterkommen hier der Ruhe pflegten.
ei vielen derselben verriethen jedoch die
rissenen beschmutzten Kleidungsstücke, die
au und schwarz unterlaufenen Augen und
e Blutspuren an ihren Köpfen, daß sie
rch Fall oder Schlag mit irgend einem
egenstand in gewaltsame Berührung ge-
mmen sein mußten und hier zu ihrer Er-
olung eingeschlummert waren. Allen die-
n gab ein frischer Trunk neues Leben, und
an hörte nicht davon, daß bei der großen
iederlage in verflossener Nacht ein Mann
ot geblieben sei.

Gleich nach dem Frühstück verkündete
ie laute Stimme des Scheriffs aus der
hür des Gerichtsgebäudes, daß sofort die
Verhandlung ihren Anfang nehmen wür-
e. Schon war es nicht mehr möglich, ei-
en Platz in dem Hause zu bekommen, und
m dasselbe drängten sich die Menschen zu
essen offenen Thüren und Fenstern.

Als Robert Swarton, von seinen Ketten
efreit, dort eintrat und auf der Sünder-
ank vor den Geschworenen Platz nahm,
ief ein lautes Gemurmel durch die Menge,
och weder für noch gegen denselben wurde
ine Meinung laut ausgesprochen.

Er wurde über seine Personalien ver-
nommen, die Geschworenen vereidigt, der
Anklageact verlesen, vom Staatsprocurator
die Anklage näher auseinandergesetzt, die
That von demselben als Mord bezeichnet,
und der Strafantrag auf Tod durch den
Strick gestellt.

Der Angeklagte wurde nun vernommen,
er gestand ein, Dorst erschossen zu haben,
und man ging zu dem Zeugenverhör über.

Nachdem der Scheriff, der alte Swarton
und dessen Frau verhört waren, verlangte
der Advocat Taylor, daß auch der Neger
Jerry zu diesem Ende vorgeführt werde;
doch Mac Owen bemerkte, daß man eben-
sowohl alle Hunde in der Umgegend verhö-
ren könnte, denn des Niggers Worte würden
hoffentlich von den Geschworenen doch nicht
mehr gewürdigt werden, als das Bellen
von jenen. Jerry wurde nicht vorgelassen.

MacOwen ließ jetzt vier Gefährten Mor-
tings erscheinen, die auf ihren Eid aus-
sagten, daß Robert Swarton ihnen wenige
Tage nach Dorst's erstem Hiersein erklärt ha-
be, er würde ihn erschießen, sobald er sich
blicken lasse, und im Falle derselbe nicht
selbst hier erscheine, so würde er hinunter
zu ihm reiten und ihm in seinem eigenen
Hause eine Kugel durch den Kopf jagen.

Taylor erklärte die Aussage für unwahr,
da Robert ihm versicherte, er habe die vier
Leute nie im Leben vorher gesehen. Er
wurde denselben aufgegeben nachzuweisen,
daß sie sich zu jener Zeit wirklich hier be-
funden hätten, worauf zwei hier ansässige
Tagelöhner vortraten und nach stattgehab-
ter Vereidigung aussagten, daß sie dieselben
damals gleichfalls gesprochen hätten,
und sich ihrer genau erinnerten. Auch
sagte der Wirth im Trinkhause eidlich aus,
daß er jene genau wiederkenne und daß er
ihnen zu der besagten Zeit verschiedene
Male Getränke gereicht habe.

Immer wurden neue Zeugen vorgeschla-
gen und theils verworfen, theils vernom-
men und so verstrich der Vormittag, so wie
der Nachmittag, bis am Abend das Verhör
geschlossen wurde.

Der Eindruck, den die heutigen Ver-
handlungen auf die allgemeine Stimmung
gemacht hatte, war kein für Robert günsti-
ger, und seine Freunde konnten sich dies
nicht verhehlen. Diese hatten sich vor dem
Hause des Kaufmanns Harris versammelt,
um sich darüber zu besprechen, und es war
schon spät, als sie auseinander gingen und
nur noch Farnwald mit Georg Blanchard
im Gespräch dort in der Dunkelheit stand.
Da trat Black, der Schullehrer, zu ihnen.
Sie theilten ihm ihre Besorgniß mit, doch
er hatte die beste Hoffnung und prophezeite
mit größter Gewißheit einen für Robert
günstigen Ausgang des Prozesses.

„Soweit ich die übrigen Geschwornen
kenne," sagte er mit unerschütterlicher Be-
stimmtheit, „sind sie, ebenso wie ich selbst,
Swarton's Freunde, und es müßte doch son-

derbar zugehen, wenn sie ein Verdict gegen den jungen Mann geben sollten. Seien Sie ohne Sorgen, meine Herren, Patrick Black ist dabei und hat ein Wort mitzusprechen."

„Herr Black," sagte Farnwald, „Sie nehmen die Sache zu leicht, unsere Gegner haben heute in jeder Weise über uns gesiegt. Das Gericht und das Volk ist durch falsche Zeugnisse hintergangen, und da wir keine solche verwerfliche Mittet haben, so sind wir weit hinter unsern Feinden zurückgeblieben. Es fragt sich nun, ob es noch ein Unrecht genannt werden könnte, wenn wir gleichfalls zu ähnlichen Waffen griffen. Ich für meine Person halte es nur für eine erlaubte Nothwehr. In Ihnen, Herr Black, sehe ich den einzigen unter den Geschwornen auf den wir uns verlassen können, die andern sind Leute von sehr schwachem Charakter, aufwelche Vorspiegelungen und namentlich Geld leicht einwirken werden. Sie sehen, welche fluchwürdigen Wege man gegen uns eingeschlagen hat; es ist an Ihnen jetzt, Ihre Dankbarkeit gegen Swarton's zu zeigen, und Ihre Ueberlegenheit über die Geschwornen zu Gunsten des Gefangenen zu gebrauchen. Geld ist hier das sicherste Mittel und es soll zu Ihrer Verfügung gestellt werden."

„Sparen Sie nichts dabei, Herr Black," fiel Georg Blanchard ein, was Sie dazu gebrauchen, werde ich Ihnen einhändigen."

„Latet anguis in herba! Man muß sehr vorsichtig dabei zu Werke gehen, meine Herren; Sie wissen, daß es ein Verbrechen ist, was hart bestraft werden würde, und zu dem ich meine Hand nur aus Pflichtgefühl für meinen Wohlthäter zu bieten mich überreden kann. Ich will es versuchen, in wie weit ich es wagen darf, meinen Collegen Anträge der Art zu stellen. Dii bene vertant!"

„Hier sind fünfhundert Dollar, Herr Black," sagte George, indem er seine Brieftasche hervorzog, bei dem Lichtschein, der aus dem Fenster des Kaufladens hervordrang, eine Banknote daraus nahm und sie dem Schulmeister hinreichte.

„Es dürfte besser sein, wenn Sie mir kleines Geld dafür geben könnten, sonst müßte ich die Note wechseln und es würde auffallen, wenn der arme Schullehrer [illegible] thäte. Herr Harris giebt Ihnen gern kleineres Papier dafür," erwiederte der Einbeinige, worauf Georg in den Laden ging und auch bald mit dem gewünschten Geld zurückkam. Black nahm es hin und legte es sorgfältig in eine große alte Brieftasche, die er dann wieder auf seiner Brust verbarg.

„Ich werde mein Bestes thun; doch, wie es auch kommen mag, rechne ich auf Ihre allerstrengste Verschwiegenheit, meine Herren; ein Wort davon würde mich zu Grunde richten," sagte Black, worauf er sich ihnen empfahl und diese nach dem Gasthaus gingen, um sich zur Ruhe zu begeben, denn wer von den Bewohnern der Umgegend Gerimtsverhandlung Interesse hatte und es einrichten konnte, blieb in der Stadt.

Doch Patrick ging mit eiligen Schritten zu seinem Pferde, welches ihm von dem Baume her, wo es angebunden war, durch die Dunkelheit entgegenwieherte, hob sich in den Sattel und eilte die Straße hin in den Wald hinein.

„Black, ein Wort!" rief ihm eine dunkle Gestalt zu, die aus den Büschen hervor zu ihm in den Fahrweg trat, worauf der Angeredete, Morting erkennend, seinen Schimmel anhielt und zu jenem sagte:

„Sieh da, Herr Morting, hatte ich Sie doch in der Dunkelheit beinahe nicht erkannt. Es ging heute gut; Ihre Leute haben herrlich bezeugt."

„Auch der Schenkwirth hat seine Schuldigkeit gethan; der Teufel danke ihm jedoch, er hat genug Gold für seinen schlechten Branntwein bekommen. Wie sieht es aber mit den drei Geschworenen aus, die uns die Kerle aufgezwungen haben, glaubt Ihr, daß Ihr sie mürbe machen könnt? Sie sind fast auf Swartons Seite und könnten die Sache sehr aufhalten, vielleicht gar dahin wirken, daß sie für die nächste district court verschoben, oder zur Entscheidung in eine andere County gebracht würde."

„Dafür lassen Sie mich sorgen; „Schuldig" wird ausgesprochen, und ich bekomme meine tausend Dollars. Weiter Nichts?"

„Das ist Alles, worüber ich Gewißheit haben wollte."

Nun denn, gute Nacht; morgen gilts."

Hierbei winkte der Schulmeister mit em Stocke Morting noch einen Gruß zu hatte bald die kleine Einzäunung im de hinter seinem Hause erreicht, in wel- er seinen Pony von Sattel und Zeug eite, diese Gegenstände auf die Schul- nahm und zu der Hinterthür schritt, die sein Anklopfen von Mary geöffnet de.

„Unser Glücksstern ist aufgegangen, Ma- ' sagte er in das Zimmer tretend, zu ier Tochter, die das niedergebrannte uer in dem Kamin zu einer Flamme an- te. Hier sind fünfhundert Dollars, mir von Swartons Partei gegeben rden, um für sie zu arbeiten." Dabei te er laut auf und schlug mit seiner Rech- auf die Brieftasche, die er in der linken nd hielt. „Wir haben sie jetzt in einer ickmühle, Beide müssen zahlen. Es geht ch Wunsch, morgen muß „Schuldig" er- nt werden. Mögen Sie ihn dann hän- oder nicht, das kann mir gleichgültig n, wenn wir nur das Geld bekommen. erst schaffe ich Dir ein ordentliches Kla- r an, damit Du nicht mehr auf dem alten sten die Leute taub zu machen brauchst, und nn werden noch Kühe gekauft, so daß uns einigen Jahren eine Heerde zu reichen uten macht; wir brauchen sie ja nicht zu. ähren, Onkel Sam (die Vereinigten taaten) hat Futter genug für sie."

„Dann werde ich doch endlich eine seide- Mantille und einen neuen Hut bekom- en; ich habe mich immer schämen müssen, den alten Lumpen in der Kirche zu er- einen."

„Alles sollst Du haben, auch ein Pferd r Dich; dann brauchen wir nicht mehr zu- mmen auf der Katze draußen zu reiten. ast Du heißes Wasser? Hier ist eine Bou- lle Whiskey, wir wollen uns Punsch ma- en."

Bei diesen Worten hatte Patrick eine lasche aus der Rocktasche hervorgezogen nd reichte sie seiner Tochter hin. Mary ug nun Gläser, Zucker und Citronen zu em Kamin, in welchem jetzt der über der uflodernden Flamme hängende Kessel an- ng zu singen, und bereitete das gewünschte eblingsgetränk.

Während dieser Zeit hatte sich Patrick eine Pfeife angezündet, den hölzernen Stock von dem Reste seines Beines abgeschnallt, mit demselben das Feuer noch einmal aufgeschürt und fiel dann behaglich in seinen Armstuhl zurück indem er sagte:

„Habe lang genug den Narren der Leute gespielt, jetzt sollen sie einmal meine Narren sein!"

„Ja, und das Grüßen von oben herab wird nun auch wohl aufhören, wenn man erst anständiger gekleidet ist," sagte Mary, während sie ihrem Vater das mit dem heißen Trank gefüllte Glas reichte und dann selbst ein solches zu ihren vollen Lippen führte.

Mache uns noch eins, Mary, Narratur et prisci Catonis saepe mero incaluisse virtus. Verdammt, es hat mir lange nicht so gut geschmeckt! Reiche mir meine Fiedel her, ich muß „Irland meine Heimath" spielen," sagte Patrick nach einer Weile, Mary nahm das bestaubte Instrument von der Wand und reichte es ihrem Vater, der nochmals mit seinem hölzernen Beine das Feuer zurecht geschoben hatte, dann die Violine in Ton brachte, und die Nationalmelodie seines Volkes spielte, wobei er mit seiner groben Stimme das Lied dazu sang.

Von beiden wurde ein zweites Glas geleert, und als auch das dritte genossen war, sang Patrick allerlei wilde Lieder, welche ihm aus seiner Jugendzeit im Gedächtniß geblieben waren, warf seinen Rock von sich und sprang zuletzt mit Hülfe Mary's und eines Stockes auf seinem einen Bein nach dem Bette.

„So, nun, wirf Asche auf das Feuer, damit uns der Teufel nicht das Haus über dem Kopfe anstecke," sagte er, indem er sich auf sein Lager warf.

„Ich muß auch einen Shawl und einen neuen Sonnenschirm haben," bemerkte die Jungfrau noch, als sie mit unsicherm Schritte zu dem Kamin wankte, wo sie dann das Feuer auslöschte, sich gleichfalls darauf nach ihrem Bette begab und bald in das Schnarchen ihres Vaters kräftig einstimmte.

21. Kapitel.

Die Kunde, daß zwei, von weit her gekommene berühmte Advokaten reden würden und namentlich, daß beiden viele tausend Dollars von ihren Clienten zugesagt seien, wenn das Urtheil nach deren Wunsche gefällt würde, lockte am folgenden Morgen eine große Anzahl von Leuten aus der nahen und fernen Umgebung nach der Stadt. Hunderte von Reitthieren waren schon zur Frühstückzeit an Bäumen und Einzäunungen befestigt, und mit Ungeduld warteten deren Reiter vor und in dem Trinkhause auf die Eröffnung der Verhandlungen.

Endlich verkündete der Scheriff, daß das Gericht begonnen, und obgleich das Haus bereits mit Menschen angefüllt war, drängte man sich doch noch immer an den Thüren, um hinein zu kommen, oder versuchte den Weg durch die gleichfalls offenen Fenster. Zwischen der Menge zu beiden Seiten des Gebäudes, namentlich in der Nähe der Thüren, sah man Mortings Gefährten, alle bis an die Zähne bewaffnet, während er selbst in der vordersten Reihe der Zuhörer Platz genommen hatte.

Der Staatsprokurator trat zuerst vor die Geschworenen und setzte ruhig und leidenschaftslos das Ergebniß der Beweisaufnahme auseinander, worauf er in einer kurzen Rede seine Ansicht über die That aussprach, jedoch nicht weiter gegen den Angeklagten auftrat, als ihm sein Dienst zur unumgänglichen Pflicht machte.

Die Aufmerksamkeit der versammelten Menge war, während derselbe sprach, sehr getheilt, denn Alles wartete mit größter Spannung auf das Vortreten des fremden Redners MacOwen, der wie in Gedanken versunken, seitwärts von dem hohen Richter in einem Armstuhle saß und gar nicht darauf zu achten schien, was um ihn her vorging. Er nahm von Zeit zu Zeit einen Papierstreifen aus seiner Tasche hervor, ließ einige Momente seine Augen darauf ruhen, schob ihn dann wieder in seine Westentasche und senkte seine Blicke auf die Spitze seines übergeschlagenen Fußes, den er auf und nieder schwang.

Endlich war der Staatsprokurator von dem Rednerplatz abgetreten und MacOw schritt vor die Schranken. Aller Blicke ren erwartungsvoll auf ihn gerichtet eine Todesstille herrschte in dem Hause.

Wie der kampfbereite Stier in die A na tritt und mit herausforderndem Bl nach seinem Gegner schaut, so sah er blitzendem Auge nach Taylor hin und der Panther vor seiner Beute steht, der sich zum sichern Erfassen genaht hat seinen Sprung noch zurückhält, um sich an deren Todesgedanken zu ergötzen, stand MacOwen da, zu seiner vollen Gr erhoben, mit der Hand im Busen, und tete seine Augen bald auf den Vertheidi Roberts, bald auf diesen selbst. Aber b der Blicke empfingen die seinigen mit stigkeit, Taylor mit dem Ausdrucke Gerichtsschätzung, Robert mit der voll Entschlossenheit. Er begann seine Re

Die Kraft, das Durchdringende sei Stimme überraschte die Zuhörer, doch m noch das Bestimmte, das Klare und Ueb zeugende seiner Sprache und die elegant meisterhaft gesetzten Worte, die er dabei brauchte. Trotz der Gewalt seiner R bezeichnete sie Ruhe und Ueberlegung man hörte, daß er jedes Wort, jeden genau abgewogen hatte und keine Si das Erzeugniß des Augenblicks sei. wunderung war das erste Gefühl, welc er bei den Zuhörern hervorbrachte, doch ihm schlich sich auch die Ueberzeugung, ihnen ein, daß dieser Mann Recht hat müsse. Kein Blick der ganzen Versam lung entging seinem Falkenauge, und na dem er wohl eine Stunde gesprochen, sta es deutlich auf seiner hohen Stirn, daß den Eindruck, den er auf Geschworene Volk gemacht, sehr wohl erkannt hatte. Mit einem stolzen triumphirenden B hielt er seine Rede inne und ließ ihn Auge zu Auge durch die Menge wande Es war aber nur die Ruhe, die dem St me vorauszugehen pflegt, er griff rasch ne Worte wieder auf, die jetzt scharf, schn dend, zerreißend auf seiner Donnerstim durch das Haus flutheten, während er ein Rachegeist seine Flammenblicke auf d Angeklagten richtete und mit gegen ihn hobene Händen ein Bild tiefster Verw fenheit von ihm malte.

ie im Taumel riß die Gewalt seiner
che die Gemüther der Versammlung
ich fort, das letzte Sträuben gegen den
m, in den sie unwillführlich gerathen,
seiner Macht und Alle, außer den we-
n wahren Freunden Roberts, sahen in
m den ruchlosen Verbrecher, den Meu-
örder.

nter stürmischen Ausbrüchen des Bei-
trat MacOwen, nachdem er zwei volle
den geredet hatte, von den Schranken
k und noch ehe der Sturm der erhitz-
Gemüther sich gelegt, schritt der Ver-
iger Roberts, der Advokat Taylor, auf
Rednerplatz.

eine Erscheinung wirkte wie ein Zau-
esänftigend auf die Menge, sie war so
und gar das Gegentheil von der wü-
den Rachegestalt seines Vorgängers,
Bild eines Friedensengels. Höflich
eigte er sich gegen den hohen Richter,
n die Geschworenen und dann gegen
Zuhörer, und dabei lag ein mildes Lä-
des Bedauerns auf seinem freundli-
Gesichte, welches er mit einem leichten
Inzucken nach MacOwen hinrichtete,
volle er damit aussprechen, wie un-
und werthlos dessen ganze Anstrengung
sen sei.

ein Laut, kein Athemzug war mehr hör-

Mit einfachen klaren und verständli-
Worten eröffnete er seine Rede, gab
t seinem Achselzucken und seinem Lä-
Worte und setzte mit Hinweisung auf
tigs Bande deutlich auseinander, daß
ganze Verfahren, alle die Anstrengun-
die gegen Robert von seinen Geg-
gemacht würden, nicht die Stimme
Genugthuung fordernden beleidigten
tes seien, sondern durch Privat-Inte-
n und Privathaß hervorgerufen wären.
Vergehen Roberts gegen das Gesetz,
er, wolle er nicht rechtfertigen, wohl
unabänderlich erklären, daß es nicht
d sei, und beweisen, daß es mit keinem
rn Namen belegt werden könne als mit
schlag im Affekt. Er erzählte nun den
en Hergang, schilderte Dorst und seine
ältnisse, die Familie Swarton und
rts Persönlichkeit, die Zustände wie sie
vor wenigen Jahren hier gewesen, wie
ugenblicklich waren, und wies dann
nochmals auf Morting und seine Kamrade[n]
hin. Er gebrauchte keine hochtrabende Worte,
keine phantastische Bilder, keine leidenschaft-
liche Geberden; ruhig aber haarscharf und
überzeugend sprach er zum Herzen der Zu-
hörer und zog sie mit einer unsichtbaren
Gewalt so sehr zu seiner Ansicht herüber,
daß er wiederholt und immer häufiger von
ihnen im Sprechen durch Ausrufe des
Beifalls unterbrochen wurde, und „Hurrah
für Robert, Hurrah für Taylor!" das
Haus erbeben ließ. Namentlich als er ge-
gen den Schluß seiner Rede fragte: „ob
darum hier das Gesetz eingeführt sei, da-
mit unter dessen Schutz reiche Fremde die
arglosen, noch mit den gesetzlichen Vorschrif-
ten wenig vertrauten alten Frontierleute,
die sich mit Lebensgefahr hier ein Besitz-
thum erworben, von dieser ihrer Heimath
verjagen und den sauer von ihnen erwor-
benen Nutzen an sich reißen sollten," brach
die Versammlung in und außerhalb des
Hauses in ein so wildes Toben und Lär-
men los, daß des hohen Richters und des
Scheriffs Ruhe gebietende Stimmen lan-
ge Zeit in diesem Sturme verhallten.

Auch Taylor hatte über zwei Stunden
gesprochen; welcher aber von den beiden
Rednern den tiefsten Eindruck auf die Ge-
schworenen und das Volk gemacht hatte,
war schwer zu entscheiden. Jedenfalls war
augenblicklich der Vortheil auf Taylor's
Seite, dadurch, daß er zuletzt geredet hatte.

Diesen Vortheil jedoch wollte ihm die
Gegenpartei noch nicht lassen, denn kaum
war er abgetreten, als ein anderer Advo-
kat, Namens Mills, vor den hohen Richter
schritt und ihn um die Erlaubniß bat, sich
über den vorliegenden Fall aussprechen zu
dürfen.

Burks, der keinen Grund hatte, ihm die-
selbe zu verweigern, genehmigte es. Mills
begann nun damit, daß er erklärte, weder
von der einen, noch von der andern Partei
bezahlt zu werden, daß er es aber nicht un-
terlassen könne, seine Ansicht auszusprechen,
indem er bemerkt habe, wie von den Freun-
den oder besser den Spießgesellen dieses
nichtswürdigen Verbrechers große Anstren-
gungen gemacht würden, um das Gesetz zu
umgehen und ihn einer gerechten Strafe zu
entziehen. Den Bewohnern dieser Gegend

sei es ja recht wohl bekannt, und er wollte es ihnen hiermit nochmals ins Gedächtniß zurückrufen, daß dieser elende Meuchelmörder schon seit Jahren ein Schrecken der friedlichen Bürger gewesen sei, und daß Mancher aus Furcht vor seiner Verfolgung Unrecht und Beleidigungen von ihm ertragen habe.

„Es gehört nicht viel Menschenkenntniß dazu, den herzlosen, grausamen, blutdürstigen Unmenschen in ihm zu erkennen. — Seht nur her, wie das Ungeheuer, zerknirscht in seiner ohnmächtigen Wuth, den Kopf voll Rache- und Mordgedanken, hier vor Euch sitzt; wehe Manchen von Euch, wenn der Verbrecher dem Galgen entrinnt!" rief der Advokat mit lauter Stimme, indem er sich nach den Zuhörern wendete und auf Robert Swarton zeigte. Doch der hohe Richter rief ihn entrüstet zur Ordnung und in demselben Augenblicke schrieen Hunderte von Stimmen in und außerhalb des Hauses dem Redner Flüche zu.

Zugleich war der junge Advokat Bradley aufgesprungen und wendete sich wüthend mit den Worten gegen den Sprecher:

„Schurke, Du bist ein Lügner, ein erkaufter Betrüger!"

Statt der Antwort griff Mills in die Brusttasche seines Rocks, zog ein Pistol hervor und feuerte es auf Bradley ab, der durch rasches Bücken der Kugel entging und im nächsten Augenblicke seinen Gegner mit der Faust zu Boden schlug. Zugleich hatte er ein mächtiges Bowiemesser unter dem Rocke hervorgezogen und würde dem Leben des Gefallenen wohl rasch ein Ende gemacht haben, hätten nicht viele hinspringende Männer seinen Arm erfaßt und ihm die Waffen entrissen.

„Hinaus mit dem Ruhestörer!" schrie jetzt wüthend die Menge, der Ruf, „Hurrah für Swarton!" wurde von allen Seiten gehört, unter dröhnendem Stampfen mit Füßen und Stöcken erbebte das hölzerne Gebäude erschüttert in seinen Fugen, und in wenigen Minuten war der Gerichtssaal so mit Staub gefüllt, daß man kaum im Stande war seinen Nachbar zu erkennen.

Der Advokat Mills ward ergriffen und mit Faustschlägen und Stößen zur Thür hinausgeworfen, während der Scheriff der hohe Richter mit aller Macht i Stimme im Namen des Gesetzes Ruhe derten. Die Aufregung war gewaltig die laute Theilnahme für Swarton stei te sich mit jedem Augenblicke.

Da trat Taylor abermals hervor wurde mit lautem Jubel von den Zuhö begrüßt, wogegen er sich dankend verne und mit einem Winke seiner Hand die wieder herstellte.

Mit wenigen Worten nur beleuchte die so eben stattgehabte Scene, als ein vielen gesetzlosen Demonstrationen g Robert, und bat die Geschwornen, nun Todtschlag im Affekt auszusprechen und durch ihre Mitbürger gegen fremden gennutz, Haß und Bosheit zu schützen.

Ein stürmischer Beifall erschallte donnerndes Hurrah folgte dem andern die Begeisterung unter vielen Hund von Zuhörern ging in ein wildes Fr cken und Jauchzen über.

Auch der arme treue Jerry hätte mit eingestimmt, denn sein Herz kl hoch vor Freude, als er die Ausru Gunsten seines Herrn hörte, aber er b es in der Gegenwart weißer Menschen wagen, seine Stimme ertönen zu lasse war zufrieden, daß man ihn von dem ster des Gerichtshauses, durch welch seinen jungen Herren sehen konnte, verdrängte. Mit Thränen in den A hielt er seine freudestrahlenden Blick diesen geheftet, hob, wenn derselbe vor zu Zeit nach ihm hersah, seine gefal Hände bebend unter das Kinn und ihm zu, als wenn er sagen wolle, da les nach Wunsche gehen werde.

Robert's Blicke hatten sich erhell begegneten wiederholt denen seiner g en Freunde, namentlich aber sah er seinem Vater hin, der zwischen Far und George Blanchard auf der vord Bank der Zuhörer saß. Der alte schien ihm Muth einflößen zu wollen, er nickte ihm vertrauungsvoll zu und dann auf die neben ihm sitzenden Fre

Farnwald aber hatte während der zen Rede des Advokaten seine Augen von den Geschwornen abgewendet, er jeden Eindruck, den dieselbe auf sie ge

gau in ihren Zügen beobachtet, und ließ
e Blicke auch jetzt noch während des
mens und Tobens von Einem derselben
n Andern wandern. Aber keiner von
en sah nach ihm oder dem alten Swar-
herüber, selbst Black nicht, der mit un-
geschlagenen Armen und gesenktem Haup-
gegen die Rücklehne der Bank gesunken,
in Gedanken verloren dasaß.

Endlich verhallten die stürmischen Bei-
sbezeugungen, es wurde von vielen
iten her Ruhe geboten, und der hohe
hter fragte, ob noch Jemand für oder
gen den Angeklagten etwas vorzubringen
be.

MacOwen bemerkte nur nochmals, daß
s Verbrechen zu klar als Mord vorläge,
daß es deshalb noch weiterer Ausfüh
ngen bedürfe, und Taylor sagte, daß kein
eifel mehr über den Ausspruch von Todt-
lag im Affekt herrschen könne, weshalb
die Geschworenen nicht länger davon zu-
ckhalten wolle, dieses auszusprechen.

Der hohe Richter gab nun eine gedräng-
Zusammenstellung der ganzen Verhand-
ng, wendete sich darauf an die Geschwo-
nen, rief ihnen nochmals ihre Pflicht,
ren Eid ins Gedächniß zurück, ermah-
e sie ohne, Nebenrücksichten nur nach
rer gewissenhaften Ueberzeugung ihren
ahrspruch abzugeben, und ersuchte sie sich
m Zwecke der Berathung über Schuldig
er Nichtschuldig in den Saal des obern
tockes zu verfügen.

Einstimmigkeit ist in diesen Ländern zu
nem Verdict nothwendig und häufig blei-
en die Geschworenen Tage und Nächte
ng zusammen, ohne sich zu einigen. Dem
ohen Richter steht es zu, falls dies nicht
or Beendigung der district court geschieht,
ie Geschworenen mit sich von County
u County zu nehmen, bis nach einem hal-
en Jahre das District-Gericht wieder in
om ersten Platze seinen Anfang nimmt,
m die Sache dann von Neuem verhandeln
u lassen.

Black schritt voran die Treppe hinauf und
hm folgten seine Collegen, während der
Scheriff den Angeklagten aus dem Hause
geleitete, um ihn nach dem Gefängnisse zu-
ückzuführen. Beim Hinausgehen sah Ro-
ert nochmals nach seinem Vater und nach
Farnwald mit einem Blicke zurück, der
deutlich aussprach, daß seine ganze Hoff-
nung auf ihnen beruhe, und wurde dann
dranßen von der Menge mit lauten Jubel
begrüßt. Seine beiden Brüder empfingen
ihn mit Thränen in den Augen an der
Thür, drückten ihm schweigend die Hände
und folgten ihm mit Jerry und einer gro-
ßen Zahl seiner Freunde bis zu dem Orte
seiner Verwahrung.

Es wurde im Städtchen heute allgemein
spätes Mittagessen gehalten, denn es war
schon nach fünf Uhr, als das Gerichtshaus
sich leerte. Im Beisein des Scheriffs
brachte man den Geschworenen die Speisen
hinauf in den Saal, worauf Copton dessen
Thür verschloß und sich selbst nach seinem
Hause begab.

Die Würfel über Roberts Schicksal soll-
ten geworfen werden, weder seine Freunde
noch seine Feinde konnten jetzt etwas in der
Sache thun, und mit größter Ungewißheit
und Spannung sah man dem Ausspruche
der Geschworenen entgegen.

Nach Tisch, als der hohe Richter sich in
das Gerichtshaus begeben hatte, um eine
andere Klagesache in Verhandlung zu neh-
men, und Viele sich wieder hinzudrängten,
um derselben beizuwohnen, sammelten sich
vor dem Gasthofe um den den alten Swar-
ton dessen Freunde, ihm Hoffnung und
Muth einzusprechend und sich bemühend,
bei ihm die Zweifel ein günstiges Urtheil
zu beseitigen. Der alte Mann aber konn-
te sich nicht so unbedingt der Hoffnung hin-
geben; der Preis, der für ihn im Spiele
stand, war zu groß, als daß er sich hätte
beruhigen können. Bedenklich schüttelte er
wiederholt sein graues Haupt, preßte
krampfhaft die Hände zusammen und sagte:

„Wir werden es sehen, wie viele Freun-
de ich mir erworben; ich fürchte, ich fürchte,
Roberts Schicksal wird zuletzt nur von sehr
wenigen entschieden werden müssen!"

Die Gerichtsverhandlungen für diesen
Tag waren vorüber, die Sonne neigte sich
und die Nacht brach herein, doch von den
Geschwornen wußte man nur, daß sie sich
noch nicht über das Verdict geeinigt hatten,
denn die Fenster in dem Saale, wo sie ver-
sammelt waren, wurden hell, und Copton
ließ mit dem Abendbrod zugleich Matratzen

und Decken für sie hinaustragen. Dennoch war der Platz um das Gerichtsgebäude mit Menschen gefüllt, die auf den Wahrspruch warteten, und hier und dort hörte man Wetten anbieten nnd abschließen, zu Gunsten welcher Partei derselbe ausfallen würde.

Die Glocke rief zur Kirche, und während die frommen Gesänge aus den offnen Fenster hervordrangen, wurde der Lärm und das wilde Toben vor dem Trinkhause immer lauter.

Es hatten sich über ein Dutzend Neger aus der Umgegend in der Straße vor demselben versammelt, deren Herren entweder nach Hause geritten, oder heute gar nicht in der Stadt gewesen waren. Sie warteten darauf, daß man sie, wie dies so häufig an Wahl- oder Gerichtstagen der Fall ist, auffordern möchte, zur Belustigung des Volkes mit einander für ausgesetzte Summen Geldes zu kämpfen.

„Höre, Dan (Daniel), wir müssen gemeinschaftliche Sache machen," sagte Aron, ein Neger von riesenhaftem, herkulischem Körperbau, zu einem großen sehnigten Mulatten, indem er ihn auf die Seite zog, „die Kerle da können uns den Preis nicht streitig machen; wir nehmen es beide mit einem Dutzend solcher Zwerge auf."

„Versieh Dich in Hugh (Hugo) nicht, er ist full game (ächter Kämpfer), so klein der Kerl ist, hat er doch eine Löwenkraft, und seine Fäuste kneifen wie eiserne Schraubstöcke," erwiederte der Mulatte, seitwärts nach den andern Schwarzen hinblickend, zwischen welchen besagter Hugh, ein kleiner der breitschultriger Neger, die Aufmerksamkeit vor dem Trinkhause versammelten Weißen zu erregen suchte, indem er seine Gefährten verhöhnte und sie zum Kampfe herausforderte.

„D e r Frosch?" sagte Aron verächtlich; „ich binde ihm Hände und Füße und hänge ihn an meinem Stock über die Schulter."

„Du irrst Dich, sage ich Dir; ich habe im vergangenen Jahre mit ihm gefochten, und er machte mir viel zu schaffen. Wenn nur der Rufus von Squire Dickens nicht in der Stadt ist, der Kerl ficht wie ein wilder Büffel. Hast Du ihn nicht gesehen?"

Mit keinem Auge; der alte Dickens n
de ihn schön anlachen, wenn er ausfä
daß er hier gewesen wäre, ich möchte
dann meine Haut nicht borgen; der
Kerl würde ihm Furchen auf den Rü
ziehen, daß er Mais drin pflanzen könn

„Du kannst ja zuerst mit dem Hugh
bin.den, wenn er ein Paar von den L
pen dort zusammengeschlagen hat,
wenn Du müde bist, so trete ich für
ein. Das Geld theilen wir ja doch," s
der Mulatte mit einen schlauen prüfen
Blicke auf Aron.

„Besser, wenn Du ihn zuerst vornimm
antwortete dieser, „Du weißt, ich bin s
ker als Du; dann ist uns das Geld
wiß."

„Hurrah, Jungen!" schrie jetzt einer
Zecher vom Trinkhause zu den Negern
über. „Hier sind fünf Dollars, für
welcher der beste Mann ist."

„Hier noch fünf Dollars!" rief ein An
rer.

„Ich nehme sie auf, gentlemen," s
Hugh, indem er seinen zerrissenen St
hut vom Kopfe nahm, und mit einer
beugung vor das Trinkhaus trat, von
er sich dann zurück nach seinen Kamera
wendete und ihnen zurief:

„Wer von Euch will mir die zehn Do
streitig machen?"

„Fackeln, hurrah Fackeln, laßt uns
real negro fight (ächtes Negergefecht)
ben!" schrien jetzt die Weißen in und
ßerhalb des Trinkhauses; Alle spran
nach dem Holzvorrath hinter demselben;
der versorgte sich dort mit Kienspänen, z
dete deren einzige an, und in wenigen
genblicken war ein Fackelzug von eini
fünfzig Personen in Bewegung und
unter wilden Toben, Lachen und Schwö
auf dem wüsten steinigen Grunde hin,
hinter dem Gebäude lag.

Bald hatten die ausgelassenen,
reichlichem Genusse des Branntweins erh
ten Männer einen Rasenplatz erreicht,
dort in einem weiten Kreise aufgestellt,
Hugh warf in denselben hinein tretend,
nen Hut an die Erde und rief:

"The money, gentlemen!" (das Ge
meine Herren!) Die silbernen Dollars
gen jetzt beim Scheine der Fackeln blink

klingend in den alten Hut hinein, so wohl einige zwanzig Stück darin anluft waren, als Hugh sich daneben auf- e, Jacke und Hemd von sich warf, den tel seines baumwollenen Beinkleides r schnallte und den außerhalb des Krei- stehenden Negern herausfordernd zu- :

„Es wird wohl keiner unter Euch sein, Lust hat, mir das Geld streitig zu ma- ?"

„Ruffle and tumble," (drücken und nie- werfen), rief ein junger schwarzer Bur- , indem er in den Kreis sprang, seine lette in der nämlichen Weise wie der ausforderer ordnete und sich ihm ent- offen gegenüberstellte.

„Wie Du willst, ruffle and tumble, atch and blow, (kratzen und schlagen) r kick and bite, (treten und beißen); Allem fertig, mein Junge, komm her- !" antwortete Hugh, seine Arme öff- d, und während die Zuschauer ein wil- Geschrei anstimmten und die Fackeln er sich schwangen, stürzten die Kämpfer f einander los, umklammerten gegensei- ihre schwarzen geschmeidigen Körper d suchten durch Verschlingen ihrer Füße er den andern aus dem Gleichgewicht zu ingen. Hin und her schwankten sie un- allem ihnen möglichen Kraftaufwand, ld wankte der eine, bald der andere, doch mer wieder glitt der Gebeugte, wie ein al aus der gewaltigen Umarmung seines egners und suchte durch einen raschen uen Griff einen Vortheil über ihn zu ge- innen.

Wilder und lauter schrien die weißen Zu- hauer den Ringenden zu, bald einen der lben verhöhnend, bald einen von ihnen ufmunternd, bis endlich Hugh seinen Geg- er um die Hüften erfaßte, ihn hoch von en Füßen hob und mit solcher Gewalt an ie Erde warf, daß er mehrere Minuten ang besinnungslos ausgestreckt da lag.

Ein jubelndes Hurrah für den Sieger rtönte jetzt aus der umstehenden Menge; er Besiegte, der sich wieder ermannte, urde verlacht, nahm seine Kleidungsstücke uf und verließ den Kreis, um einem an- ern seiner Kameraden auf dem Kampf- latze Raum zu geben. Doch der ihm fol- gende theilte bald sein Schicksal, auch er wurde durch einen andern ersetzt, und so hatte Hugh sechs kräftige Neger nach einander besiegt, als er von Neuem neben dem Hute mit dem Gelde stand, und laut triumphirend nach einem andern Gegner rief.

Es schien aber, daß sich keiner mehr finden wollte, das gewagte Spiel zu unternehmen, denn vergebens forderte Hugh die Neger, deren Zahl sich unterdessen um das Doppelte vermehrt hatte, auf, hervorzutreten.

„Warte noch einen Augenblick, Dan," flüsterte Aron, der mit diesem hinter den andern Schwarzen im Schatten stand, demselben zu, „wenn keiner von uns hervortritt, so setzen die Weißen noch mehr Geld ein."

„Hurrah für die Dollars, Ihr Niggers! Ihr werdet dem Kerl das Geld nicht so billig lassen? Heran, hier sind noch fünf blanke Dollars!" rief Morting, seine Fackel schwingend und warf die Geldstücke einzeln in den Hut, während zugleich auch von andern Seiten Münzen dorthin flogen.

„Warte Dan, Barrys Geffry dort scheint Lust zu haben, seine Rippen zu wagen, lasse ihm den Spaß, Du hast immer noch Zeit," sagte Aron wieder leise zu dem Mulatten, als Geffry, ein baumstarker Neger in den Kreis sprang und Hugh zurief:

„Scratch and blow, kick and bite!"

„Komm heran. Du siehst Deinem Vater, dem Affen, gar zu ähnlich: ich will einen schönen Menschen aus Dir machen, Dein Mäulchen ist zu zierlich," antwortete Hugh mit übermüthiger Stimme, stellte sich mit vorgehaltenen Fäusten in Fechterstellung und empfing Geffry, seinen neuen Gegner.

„Hurrah, Ihr Jungen!" schrie man in wilder Begeisterung den Kämpfern von allen Seiten zu, während Morting den Hut vom Boden nahm und ihn auf und niederschwenkte, so daß die Silberstücke klingend und blitzend darin aufsprangen. Geffry hatte seinen Gegner erreicht und führte einen solch gewaltigen Fauststoß nach dessen Kopfe, daß er wohl einen Büffel damit hätte zu Boden strecken können, doch Hugh parirte denselben geschickt mit seinem linken Arme ab und stieß in demselben Augenbli-

de mit der eisernen Rechten seinen Widersacher so gewaltig gegen die untere Hälfte seines großen Mundes, daß er zurücktaumelte und das Blut über seine enorme Unterlippe rieselte. Aber Geffry, weit davon entfernt, diese kleine Verwundung zu beachten, stürmte wieder auf Hugh zu, beide sprangen, wie die Kampfhähne, hoch vor einander in die Höhe und traten einer den andern mit solcher Gewalt gegen den Leib, daß sie beide weit zurück und rücklings in das Gras stürzten. Im Augenblicke hatten sie sich aber unter schallendem Bravoschreien der Umstehenden wieder aufgerafft, nahmen einen zweiten Anlauf auf einander, und als Geffry mit einem Fuße nach Hugh trat, ergriff dieser denselben, hob ihn in die Höhe und brachte dadurch seinen Gegner abermals zu Boden. Zugleich stürzte er sich mit dem Knie auf dessen Brust und schlug nun mit den Fäusten einen solchen furchtbaren Wirbel auf sein Gesicht, daß dasselbe nach wenigen Minuten mehr einem schwarzen Kürbiß ähnlich sah, als einem menschlichen Antlitz.

„Bravo, Hurrah für Hugh!" schrieen die Zuschauer, mit hoch erhobenen Fackeln sich um den Sieger und den Besallenen drängend, als Hugh sich von seinem regungslosen Opfer erhob und nach dem Hute griff, in welchem das Geld lag.

„Noch einen Augenblick, Herr Hugh," sagte Dan, der Mulatte, durch die Zuschauer schreitend, „möchte auch gern die blanken Dollars haben."

„Könnt sie bekommen, Herr Dan," antwortete dieser zurücktretend und einen Seitenblick nach dem Hute sendend, in welchen in diesen Augenblicke von verschiedenen Seiten hergeworfene Geldstücke niederfielen.

„Alles gilt, Hugh," sagte Dan, ließ seine Kleidung in das Gras fallen und stellte sich in einiger Entfernung von ersterem zum Kampfe auf.

„Alles," war des Negers Antwort, als der Mulatte mit zwei ungeheuren Sätzen denselben erreichte, dieser sich aber bückte, ihm rasch seinen Kopf durch die Beine schob, ihn aufhob, hoch über sich rücklings in das Gras schleuderte und wie eine Tigerkatze über ihn herfiel. Zum Trommelschlage senkte er nun seine Fäuste auf das oliv[e] farbene Gesicht seines Gegners und v[er] wandelte es in wenig Minuten in eine [un]förmliche gallertartige Geschwulst, währ[end] ihm der rasendste Beifall von den beluste[n]ten Zuschauern zugeschrieen wurde.

„Er hat sich anders besonnen, er w[ill] keine Dollars haben," sagte Hugh, indem [er] aufstand und seine blutigen Hände [an] seinem Beinkleide trocknete.

„Ich will sie für ihn und für mich n[eh]men sagte Aron jetzt und klopfte Hugh [auf] die Schulter, „laß mich nur Rock und Hem[de] ablegen, Du möchtest Dich darin verr[ei]cheln."

Hugh sah überrascht zu dem Riesen a[uf] und sagte, indem er einen Schritt zurü[ck] trat:

„Du sagtest ja, Du würdest nicht fechte[n] Aron, Dein Herr hätte es Dir streng u[n]terfagt. Laß uns das Geld theilen."

„Wüßte nicht, warum ich theilen soll[te] Du willst mir doch das Ganze nicht streit[ig] machen? Besser Du thust es nicht, De[in] Herr möchte Dich sonst nicht kennen, wen[n] Du nach Hause kämest."

„Hurrah, Hugh! lasse Dich nicht bang[e] machen. Du wirst mit dem eben so g[ut] fertig als mit dem Mulatten. Frisch Hugh! hier sind noch mehr Dollars!" riefen ihm die dicht um ihn gedrängten Weißen, zu und von Neuem wurden Silbermünzen in den Hut geworfen.

„Gut, wenn Du nicht theilen willst, s[o] sollst Du fechten, umsonst lasse ich Dir das Geld nicht. Du bist aber ein schlechter Kerl, denn hätte ich gewußt, daß Du mit spielen wolltest, so würde ich Dich zuerst vorgenommen und mich nicht vorher mit den Andern abgequält haben."

Aron brach aber in ein rohes schallendes Gelächter aus, das wie ein Donner die wilden aufmunternden Ausrufe der Zuschauer übertönte und tanzte wie ein Bär bald auf den Spitzen, bald auf den Hacken seiner ungeheuern Füße im Kreise herum, wobei in dem hellen Fackelschein die blendend weißen Zähne seines weit geöffneten breiten Mundes und das blendende Weiß seiner großen Augen blitzend aus dem rabenschwarzen Gesichte hervorglänzten.

Während dieser Herkules nun seinen

listeten Gegner verlachte, ihn durch
te und Geberden verhöhnte und Letzte-
zwar zum Kampfe entschlossen, aber vor
ger mit den Zähnen knirschend ihm ge-
über stand, trat aus dem dunkeln Schat-
einer unweit des Kampfplatzes stehenden
e eine andere Riesengestalt hervor und
egte sich langsam der lärmenden Men-
zu.

Diese schwere Mannsgestalt war Rufus,
Sclave von Squire Dickens, der we-
seiner ungewöhnlichen Stärke von al-
Negern in der Umgegend gefürchtet
r und der verstohlen von dem Baume
den Kämpfern zugesehen hatte. Er näh-
e sich, um dieses Gefecht besser beobach-
zu können, verbarg sich jedoch vorsich-
hinter einem Busche, damit er selbst
ht bemerkt werde.

Aron hatte seinen Oberkörper entblößt
d stand da mit seiner kolossalen Brust
d seinen furchtbaren, muskulösen Armen
e ein kampfbereiter Büffel.

„Nun Hugh, willst Du mir die Dollars
Guten überlassen?" fragte er, spöttisch
f seinen Gegner blickend.

Dieser aber, statt der Antwort, sprang
it zum Schlage erhobener Faust auf ihn
, bückte sich, als er ihn erreicht hatte, und
ollte ihm, wie er es dem Mulatten ge-
an, mit dem Kopfe durch die Beine schie-
n, doch Aron war auf seiner Hut, trat
rück und senkte seine Faust mit solcher
ewalt auf das Haupt des Angreifers,
aß derselbe wie vom Blitz getroffen zu Bo-
en stürzte und regungslos liegen blieb.

„Verdammt, wenn er dem Kerl nicht
en Schädel eingeschlagen hat!" schrie Mor-
ing.

„Hölle, das war ein Schlag!" rief ein
nderer, und Alles drängte sich zu dem Ge-
allenen hin, um sich zu überzeugen, ob
r wirklich getödtet sei. Doch dieser schlug
ie Augen wieder auf, preßte beide Hände
uf seinen wollichten Kopf und blickte ver-
vorren, als wisse er nicht, wo er sei, um
ich.

„Einem Nigger schlägt man den Kürbiß
nicht so leicht so leicht entzwei," rief Aron
lachend, komm, Hugh, steh auf, es hat Dich
eine Fliege gestochen. Geh nach Hause
und sage Deinem Herrn, daß Du dreißig
Dollar verspielt hättest."

Darauf richtete sich der Riese zu seiner
vollen Größe auf und rief mit lauter Stim-
me:

„Sonst noch Jemand, dem nach dem
Schatze gelüstet?"

„If you please, gentlemen" (Erlauben
Sie, meine Herren) sagte eine tiefe Baß-
stimme in den hintersten Reihen der Zu-
schauer; diese traten zur Seite und wäh-
rend sie in einen stürmischen Jubel aus-
brachen, schritt Rufus zwischen ihnen her-
vor und in den Kreis hinein.

Mit einem unterdrückten Fluche blickte
Aron auf den neuen Ankömmling, der
schweigend seine Kleidung abwarf.

„Du hier, Rufus?" sagte er in unan-
genehmer Ueberraschung zu ihm, „es wäre
Tollheit, wollten wir uns die Knochen zer-
schlagen, laß uns theilen. Wenn der Squire
hört, daß Du hier gewesen bist, zieht er
Dir die Haut vom Rücken."

„Hast es dem Hugh eben so gemacht.
Ich will sehen, ob ich ihm seinen Theil
an den Dollars gewinnen kann, um den
Du ihn betrügen wolltest. Wie sollen wir
fechten?"

„Ruffle and tumble," antwortete Aron
entschlossen, „denn wenn Du mit einem
Zahne weniger nach Hause kämest, so möch-
te Dein Herr verdrießlich werden."

„Wie Du willst, doch sorge für Deine
eigne Haut" sagte Rufus und wendete sich
dann nach den dicht hinter ihm stehenden
Zuschauern mit den Worten:

„Wenn es gefällig ist, etwas mehr Raum,
meine Herren, wir möchten sonst auf Sie
fallen."

Er war wohl noch zwei Fingerbreit hö-
her als Aron, von noch mächtigerm Glie-
derbau und schwerfälliger in seinen Bewe-
gungen. Seine riesigen Schultern schie-
nen von Natur zum Tragen schwerer Lasten
bestimmt zu sein und seine ungeheuren
Muskeln zeigten, daß sie sich unter harter
Arbeit ausgebildet hatten. Seine langen
Arme, die großen Hände und Füße, seine
glänzend schwarze Haut und das ganz kur-
ze, wollige Haar auf seinem verhältnißmä-
ßig kleinen Kopfe bekundeten das rein afri-
kanische Blut. Trotz seiner breitgeflügel-

ten Nase und den dick aufgeworfenen Lippen war er ein schöner Mann zu nennen, trug Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit auf seinem Gesicht, und Onkel Rufus, unter welchem Namen er weit und breit bekannt war, wurde allenthalben von den Weißen gern gesehen und freundlich behandelt.

Beide Neger waren Männer von weit jeder mehr als zweihundert Pfund Gewicht und die umstehenden Weißen erschienen neben ihnen wie Knaben.

„Hurrah für die Dollars!" schrien diese den beiden Kolossen wild und tobend zu, schwangen ungeduldig ihre Fackeln und wetteten unter einander um hohe Beträge, welcher von beiden den Sieg davontragen werde.

Mit schweren Schritten und vorgebeugtem Oberkörper näherten sich diese einander, hielten ihre zum Angriffe geöffneten Hände vor die Brust und stierten sich gegenseitig in die blitzenden Augen. Einen Augenblick standen sie lauernd sich gegenüber, als wollte einer des andern Griff errathen, erfaßten sich dann so plötzlich und gewaltig, daß die Berührung auf den nackten Körpern wie ein Schlag erschallte, Aron flog mehrere Fuß hoch durch die Luft und taumelte dann rückwärts, während Rufus sogleich von Neuem auf ihn einstürmte. Doch Aron warf sich ihm wüthend entgegen, faßte ihn in die Seiten, hob ihn auf und schleuderte ihn noch höher, als jener ihn, von sich hinweg, so daß er strauchelnd wieder auf die Erde kam.

Das Geschrei, die Hurrahs und Beifallsrufe steigerten sich jetzt zu einem rasenden Geheul, die durch die Luft geschwungenen Fackeln schlugen gegen einander und sandten einen Feuerregen über die schwarzen Kämpfer hin; doch diese schienen in ihrer Wuth nichts mehr zu fühlen, und wer von ihnen den andern ergriff, schleuderte ihn wie einen Ball in die Luft.

„Kick and bite!" brüllte jetzt Aron nach einem ausgestoßenen entsetzlichen Fluche, stürzte sich, wie ein angeschossener Bär auf seinen Gegner und schlug ihn mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß derselbe wie betäubt zurückwankte und mit vorgehaltenen Händen den wüthenden Aron von sich abhielt, aber im nächsten Augenblicke schwankten die beiden Goliathe Brust an Brust furchtbarer Umarmung hin und her, ihre Muskeln, alle ihre Sehnen schien durch die Haut hervorbrechen zu wollen, ihre in Wuth verzerrten Gesichter glichen nicht mehr denen menschlicher Wesen, sie wie wilde Thiere suchten sie einander mit den Zähnen zu ergreifen. Nach wenigen Minuten dieses verzweifelten Kampfes trat aber die Ueberlegenheit Rufus' deutlich hervor, Aron wankte zurück, strauchelte und stürzte, im schweren Falle seinen Gegner mit sich niederreißend zu Boden.

„Hurrah für Rufus, Hurrah für Aron!" erschallten jetzt die gellenden Rufe der wetten Zuschauer, welche sich vor und hin und her drängten, ihre Fackeln über die Fechtenden hielten, damit keiner ihre Bewegungen in denen entging, und bei jedem Vortheil, den der eine über den andern gewonnen, die wildesten Schreie ausstießen.

Ein schwarzer Knäuel, rollten sich die wuthentbrannten Kämpfer über und über bis endlich Rufus sich der Umarmung seines Gegners entwand, seine ungeheure Linke um dessen Hals klammerte und ihn mit seiner eisernen Rechten mit solcher Kraft auf die Augen schlug, daß derselbe mit Gebrüll ähnlich dem eines niedergeschlagenen Stiers, zurücksank und seine Riesenarme machtlos sinken ließ.

Rufus blickte einen Augenblick auf ihn hinab, richtete dann seinen schweren Körper auf und stotterte mit athemloser Stimme und einem gutmüthigen Lächeln:

„Er hat mich warm gemacht."

„Nimm Dein Geld, Du hast es saue verdient," riefen mehrere der Umstehenden doch Rufus wendete sich zu Hugh hin und sagte:

„Komm, Hugh, wir wollen theilen, Du hast härter gearbeitet als ich."

Während dieser einen Kienspan angezündet und sich zu Rufus in das Gras gesetzt hatte, um mit ihm das Geld zu zählen, stürmten die Zuschauer, Morting an ihrer Spitze, unter wüstem Lärmen nach dem Trinkhause zurück, und nachdem die beiden Neger sich in die erkämpften Dollars getheilt hatten, ließen sie den noch immer regungslosen Aron in der Dunkelheit liegen und begaben sich eiligst auf ihren Heimweg, um

möglich ihre Hütten zu erreichen, ehe von ihren Herren vermißt würden.

22. Kapitel.

Während dieser Zeit saßen in dem obern Ende des Gerichtsgebäudes in einem Saale die Geschwornen um einen großen Tisch und hatten alle, bis auf drei „schuldig" ausgesprochen, während diese auf „nicht schuldig" bestanden.

Black allein hatte noch keine bestimmte Meinung laut werden lassen, wohl aber wiederholt darauf hingewiesen, daß das Gesetz für das vorliegende Verbrechen unwiderruflich die Todesstrafe durch den Strang bestimme. Unter den drei Männern, die Robert freigesprochen haben wollten, befand sich eigentlich nur einer, der nach eigenem Gewissen handelte und fest entschlossen war, bei seinem Ausspruch zu beharren, während die andern beiden mehr unter seinem Einfluß zu stehen schienen und seinen Ansichten, seinen Erklärungen stets beistimmten. Dieser eine war ein ältlicher Mann Namens Fetcher, einen der vielen Pflanzer aus der nahen Umgebung des Städtchens mit ganzes Vermögen in einem Stückchen, Land bestand, welches er selber mit einem einzigen Pferde bestellte, um dadurch den Unterhalt für seine Frau und seine noch nicht erwachsenen Kinder zu erwerben. Die Swartons hatten sich seiner stets hülfreich angenommen und ihn häufig bei seiner Arbeit unterstützt, daher fühlte er sich denselben zu großem Danke verpflichtet und erklärte jetzt, daß, wenn er auch von County zu County dem hohen Richter folgen müsse, nie würde er doch nimmermehr etwas anderes, als „nicht schuldig" aussprechen.

Es war schon nach Mitternacht und die Geschwornen suchten einzeln ihre Matratzen, um sich zur Ruhe niederzulegen, als Black mit Pflanzer Fetcher nach der andern Seite des Saales zog und dort ein vertrauliches Gespräch mit ihm begann.

„Sie wissen, daß ich selbst ein warmer Freund von Swartons bin," sagte er mit gedämpfter Stimme zu ihm, „und sähe ich eine Möglichkeit, den Angeklagten zu retten, so würde ich kein Opfer dafür scheuen. Allein was hilft unser Sträuben? Wenn wir uns nicht einigen, so verzögern wir nur die Sache bis zum nächsten Gericht und müssen in der Zwischenzeit den hohen Richter von County zu County begleiten, von aller andern Gesellschaft wie Gefangene ferngehalten.

Dann wird bei der nächsten district court die Sache an eine andere County zur Entscheidung abgegeben, wo man rascher damit zu Ende kommen und unzweifelhaft das Schuldig über Robert aussprechen wird. Denn daß er dem Gesetz verfallen ist, können wir nicht ableugnen. Wozu also ein halbes Jahr lang kostbare Zeit verlieren, wenn man doch seinen Zweck dadurch nicht erreichen kann. Wer soll Ihnen denn während dieser Zeit die Feldarbeit thun?"

„Die werden Swartons mit Freunden übernehmen," antwortete Fetcher.

„Swartons? die müssen ja selbst jetzt ihre Besitzung verlassen und hinaus in die Wildniß ziehen, um sich eine neue Heimath zu gründen. Auf die dürfen Sie nicht weiter rechnen. Außer ihrem Viehstande verlieren sie ja Alles."

„So werden ihre Freunde sich meiner annehmen," erwiederte Fetcher sichtlich etwas beunruhigt.

„Freunde? ja Freunde in der Noth gehen einige Dutzend auf ein Loth! Dies ist kein Land für Freundschaft. Hier heißt es „Hilf Dir selbst," und wer dies nicht thut, dem wird sicher nicht geholfen. Das Hemd ist mir näher als der Rock. Ein Jeder hat Verpflichtungen gegen sich selbst, und wenn er verheirathet ist, auch gegen seine Familie. Mit einem unverheiratheten jungen Manne ist es etwas Anderes; wenn er auch seine Liebhaberei zu Gefallen einmal ein Jahr opfert, so kann er das Versäumte im darauf folgenden wieder einbringen; ein Familienvater aber darf die Existenz der Seinigen nicht fremder Leute willen aufs Spiel setzen. Niemand wird Ihnen ein solches Opfer danken, mein lieber Fetcher, im Gegentheil, man wird Sie obendrein auslachen. Wie gesagt, könnten Sie den Verbrecher dadurch retten, so wollte ich Ihnen selbst dazu rathen, bei Ihrer Ansicht zu verharren, so aber helfen Sie ihm nichts und werden sich in vieler Beziehung Schaden zufügen."

„Wenn Andere sein Todesurtheil fällen wollen, so mögen sie es thun, ich werde nimmer dazu verstehen," antwortete der Pflanzer entschlossen.

„Also nur, um vor der Welt sagen zu können, daß Sie Ihrer einmal gefaßten und ausgesprochenen Ansicht treu geblieben wären? Das ist ein schlecht belohntes Verdienst in diesem Lande; wer kümmert sich hier um Ansichten und Meinungen, wenn nicht dem einen oder andern dadurch ein Vortheil verschafft wird? Dem Gefangenen nützen Sie, wie gesagt, nicht das Mindeste damit, wohl aber kann Ihnen möglicherweise ein bedeutender Vortheil dadurch entgehen, den Sie als Familienvater wohl zu berücksichtigen hätten. Ich höre, die Wittwe des Gemordeten will sich gegen die Geschworenen, die in ihrem Interesse gehandelt haben, erkenntlich zeigen. Sie ist eine ungeheuer reiche Frau und fünfhundert Dollars ist eine Kleinigkeit für sie; dafür könnte man sich einen prächtigen Feldneger oder eine Negerin mit einem Kinde kaufen. Nun gute Nacht, lieber Fetcher; ich wünsche, daß Sie, nachdem der Verbrecher gehangen ist, es niemals bereuen mögen, diesen Vortheil von sich gewiesen zu haben."

Mit diesen Worten wendete sich der Einbeinige rasch von dem Pflanzer ab und humpelte nach einer der auf dem Fußboden ausgebreiteten Matratzen, wo er sein hölzernes Bein abschnallte und sich dann niederlegte, doch hielt er seinen Blick immer noch auf Fetcher geheftet.

Dieser blieb in Gedanken versunken am Fenster stehen und schaute in die dunkle Nacht hinaus, bis auf der Tafel das niedergebrannte Licht das darum gewickelte Papier ergriffen hatte und in einer hohen rauchenden Flamme aufloderte. Dann schritt er zu dem Tische, warf noch einen Blick auf den Schulmeister, löschte die Flamme aus und legte sich auf das für ihn bestimmte Lager nieder. Schlafen konnte er aber nicht, denn er dachte an Swarton, dachte an seine Familie und zwischen beiden stand in seinem Geiste fortwährend ein schlanker kräftiger Negerbursche und eine Negerin mit einem Kinde, die seiner Befehle harrten. Er warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her, die Neger aber konnte er nicht aus seinen Gedanken verscheuchen, folgten ihm selbst in seinen Traum, und er am andern Morgen erwachte, stand sie gleich wieder vor seiner Seele. innere Stimme strafte ihn deshalb, immer betrachtete er wieder die vielen nehmlichkeiten, die der Besitz eines Negers bot. Hatte man erst einen ven, so verdiente dieser unfehlbar im se eines Jahres den zweiten, hatte erst eine Negerin, so konnte eine Negerfamilie nicht ausbleiben, dann de Baumwolle gebaut, die daraus gep ten Ballen würden in baares Geld un wandelt und mit diesem würden alle V gel beseitigt, alle Annehmlichkeiten ha geschafft.

Mit solchen Betrachtungen war der Pf zer schon eine geraume Zeit im Saale und niedergeschritten, während seine Ge gen noch schnarchend auf ihren Matra lagen, da es noch sehr früh war und anbrechende Tag nur erst ein zittern Dämmerlicht durch die Fenster des Sa warf.

Der Pflanzer war an eins derselben treten und blickte über den öden Platz; gends war ein lebendes Wesen zu se die Thüren und Fenster der hölzernen bäude, die denselben umstanden, waren geschlossen und der Morgennebel rollte wie ein schwebender Schleier vor dense hin. Weiter über die Häuser hinaus auf der Anhöhe zwischen den alten Leb eichen das Gefängniß, in welchem Ro Swarton gefangen saß, und vor der T desselben erkannte der Pflanzer durch Dämmerung den alten Jerry, wie er auf deren Schwelle zusammenkauerte. le die viele Freundlichkeit, die viele Hi die Fetcher von Swartons empfangen te drängte sich ihm in diesem Augen vor die Erinnerung, und sein Entschluß mals das „Schuldig" über Robert aus sprechen, war jetzt wieder fester denn je

„Guten Morgen, Herr Fetcher," rief der Einbeinige von seinem Lager her „schon früher bei der Hand? Sie de wohl nach Hause, wer die Maisblätter Sie brechen und den Mais erndten s Ja, hätten Sie einen Neger, dann kön Sie des Morgens eine Stunde länger sc

ſt, am Ende des Jahres wäre ein zweiter
:ger verdient und in wenigen Jahren
irden Sie ſtatt Farmer ein Plantagenbe-
er genannt werden. Aller Anfang iſt
wer, und die erſten tauſend Dollars zu
rdienen, iſt die härteſte Arbeit. Wie ha-
n Sie geſchlafen? Was iſt für Wetter
außen? heiterer Himmel, wie ich ſehe,
rd ein heißer Tag werden."

Während dieſer Reden hatte Black den
ock an ſeinen Beinſtumpf angeſchnallt,
) von dem Lager erhoben und hoppelte
dem Pflanzer hin, um ihm zum Morgen-
uß die Hand zu reichen.

„Höllenheiß hier im Zimmer„ ſagte er,
ß Fenſter aufreißend, „überhaupt höchſt
aler Aufenthalt. Da muß man ſein
ſchäft vernachläſſigen und kann doch nichts
tzen. Soll mich wundern, wie lange es
uern wird. Haben Sie ſich noch nicht
ders beſonnen? Machen Sie ein Ende
mit. Helfen können Sie dem Menſchen
doch nichts!"

„Es wäre Verrath gegen meine Freunde,
rr Black," erwiederte der Pflanzer ge-
nkenvoll.

„Verrath? Thorheit! Ja, wenn Ihre
imme den Mörder retten könnte—aber
umeln muß er ja doch, und wenn Sie ſich
h ſo lange dagegen auflehnen. Ich bit-
Sie überlegen Sie doch nur, zu welchem
ecke Sie uns und ſich ſelber hier ge-
gen halten wollen. Gehangen wird er,
fragt ſich nur ob Sie von der Gelegen-
t Gebrauch machen und einen tüchtigen
ger gewinnen wollen, oder ob Sie vorzie-
n, ſelbſt nach wie vor hinter dem Pfluge
zulaufen und bald die Axt, bald die
cke zu ſchwingen? Wie ich ihnen ſagte,
ufhundert Dollars baar Geld ſind Ihnen
ß; thun Sie aber ganz was Ihnen
t dünkt; Ich habe kein anderes Intereſ-
dabei als aus dieſer gänzlich nutzloſen
fangenſchaft herauszukommen."

„Swartons ſind mir ſo herzliche, liebe
eunde geweſen, wie kann ich jetzt meine
imme gegen deren Sohn abgeben?"

„Da würden Sie ihm in keiner Weiſe
den, denn dem Geſetz iſt er verfallen;
s können Sie doch nicht läugnen. Be-
ken Sie, daß Sie einen Eid geſchworen
en, ohne alle Nebenrückſichten, ohne
alle Vorurtheile, nach Ihrer Ueberzeugung das Verbrechen zu beurtheilen. Sie handeln ja gegen Ihren Eid. Und wenn Ihnen die Wittwe des Gemordeten ſpäter ein Geſchenk von fünfhundert Dollar macht, ſo liegt in der Annahme deſſelben nach meiner meiner Anſicht kein Unrecht. Handeln Sie nur nach Ihrer wahren Ueberzeugung und thun Sie, was das Geſetz verlangt, dann brauchen Sie ſich gewiß keinen Vorwurf zu machen. Wer mag der dicke Mann dort ſein, der vor dem Hauſe des Scheriffs vom Pferde ſteigt; er muß etwas Eiliges haben, denn er klopft an der verſchloſſenen Thür. So früh geht man doch dem Geſchäfte hier nicht nach."

Der wohlbeleibte Mann, auf welchen der Schulmeiſter ſeinen Collegen Fetcher aufmerkſam machte, war ein Pflanzer, Namens Siemor, der an dem Weg nach L.... hin wohnte. Durch Geſchäfte herbeigerufen, war er auf ſeinem Ritte am Abend vorher wenige Meilen von C..... von der Dunkelheit überraſcht worden, hatte den Weg verloren und im Freien übernachten müſſen.

Beim erſten Grauen des Tages war er aufgebrochen und hatte ſoeben das Ziel ſeiner Reiſe erreicht. Sein Weg hatte ihn an der Wohnung des Poſtreiters Dutch Charley, unweit des Städtchens an der Straße vorübergeführt, und hier hatte er eine mit Stöcken ausgeſpannte Ochſenhaut erblickt, die an einem Baume innerhalb Charleys Einzäunung zum Trocknen aufgehangen war. Es fiel ihm auf, daß die Haut genau dieſelben Zeichen trug, wie ein ihm vor Kurzem von der Weide abgenommener Stier. Sie war ganz weiß, hatte nur einen runden ſchwarzen Fleck auf der Stirn, einen eben ſolchen auf dem Rücken u. einen ſchwarzen Schweif. Dies bewog den Pflanzer, ſein Pferd an einen Baum zu befeſtigen und ſelbſt über die Einzäunung zu ſteigen, um das Brandzeichen der Haut zu unterſuchen. Zu ſeiner noch größeren Ueberraſchung erkannte er das ſeinige. Es war kein Zweifel mehr darüber vorhanden, daß dies die Haut ſeines vermißten Stiers ſei, und ohne den Eigenthümer des Hauſes zu wecken, beſtieg er ſein Pferd und beſchloß in der Stadt Klage gegen den Dieb zu erheben. Die Wohnung des Scheriffs war ihm durch

einen Neger bezeichnet worden; er stand soeben an der Thür derselben und klopfte ungedludig, damit man öffne.

„Wer ist da?“ rief es in dem Hause.

„Ich wünsche den Herrn Scheriff zu sprechen,“ entgegnete der Pflanzer, indem er abermals an die Thür klopfte.

„Gleich, gleich! Was giebt's?“ rief man aus dem Blockhause hervor, Tritte wurden hörbar, die Thür öffnete sich und der Scheriff trat heraus auf die Straße.

„Ei, ei, Herr Siemor,“ sagte Copton zu dem Farmer, „wollen Sie uns auch einmal in unesrem Städtchen besuchen. Sie erinnern sich wohl meiner gar nicht mehr, und doch ist es noch nicht so lang her, daß Sie mich eine Nacht unter Ihrem Dache beherbergten.“

„Ja wohl, jetzt erkenne ich Sie wieder,“ sagte der Farmer indem er Copton die Hand reichte, „ich hatte damals ihren Namen nicht erfahren; Sie wissen, man fragt einen Gast nicht, wer er sei, wenn man ihm Gastfreundlichkeit erzeigt; freut mich aber jetzt um so mehr, daß Sie hier Scheriff sind, da ich gerade im Augenblick ihre Hülfe bedarf.“

Der Pflanzer theilte Copton nun seine Entdeckung mit, bat ihn, mit ihm zu gehen, um die Haut in Beschlag zu nehmen und den gegenwärtigen Besitzer derselben von Gerichtswegen sich über den Erwerb ausweisen zu lassen.

„Dies ist die Wohnung unseres Postreiters,“ sagte der Sheriff, „der zugleich unsere Stadt mit Fleisch versorgt; er treibt das Metzgerhandwerk schon seit längerer Zeit. Dieser Fall wirft aber einen sehr schweren Verdacht auf ihn, denn in den letzten sechs Monaten ist hier häufig von Pflanzern Anzeige über abhanden gekommenes Vieh gemacht, über dessen Verschwinden nicht Näheres ermittelt werden konnte. Da man nirgends Uebereste davon fand, so ließ sich auch nicht vermuthen, daß es den Raubthieren zur Beute geworden wäre. Es sollte mir für unsern Postreiter leid thun, wenn er sich des Diebstahls schuldig gemacht hätte; er ist allgemein beliebt und gilt für einen ehrlichen Menschen. Gehen Sie nach dem Gasthause, ich will mir bei unserm Countyclerk die Listen über das, als verschwunden angezeigte Vieh hol in welchen die Brandzeichen der Eigenth mer angegeben sind und dann ermitte ob sich die Häute nicht in dem Vorra des Charley befinden. Ich hole Sie Gasthause ab.“

Eine halbe Stunde später schritt Sheriff mit dem Farmer Siemor z Städtchen hinaus und bald erreichten die Wohnung des Postreiters.

Dieser stand vor dem kleinen Blockha beschäftigt, frisches Fleisch auf einen K ren zu laden, vor welchen sein Schecken spannt war. Verdutzt blickte er, als er Scheriff erkannte, nach ihm und sein Begleiter hin und als dieselben von Straße ab nach seinem Hause herangesch ten, rief er Copton entgegen:

„Ei, Herr Copton, woher so früh?“

„Dieser Herr hat meinen Beistand langt, um jene Haut an dem Baume inAugenschein zu nehmen, von der er gla daß sie sein Brandzeichen trage,“ erwied te der Scheriff, indem er unter den Ba trat.

Charley wurde blaß und konnte k Antwort finden, um so weniger, als C ton ihn mit scharfem Blicke beobacht Seine Verlegenheit war unverkennbar.

„Die Haut?“ sagte er endlich, „die H habe ich gekauft; das heißt, den Stier h ich gekauft.“

„Von wem?“ fragte Copton, den P reiter fest ansehend.

„Der Name des Mannes ist mir ent len, er sagte er sei bei L..... zu Ha Er brachte mir einige Stück Vieh hie und versprach, mir bald noch mehrere bringen.“

„Es war mein Stier, hier steht m Brand,“ sagte Siemor, auf die Haut gend, man hat ihn von meiner Heerde f getrieben, denn von selbst verließ er niemals.“

„Ich muß Ihre vorräthigen Häute du sehen,“ sagte Copton zu Charley und sc nach einem Schuppen hinter dem Hause eine große Anzahl derselben aufgehäuft gen.

„Ich will Ihnen den Stier bezah wenn er Ihnen von dem Manne, der mir verkauft hat, vielleicht gestohlen

te," sagte Charley mit bebender Stim-
r zu Siemor und trat dem Scheriff in den
g, um ihn von dem Schuppen zurückzu-
ten.

„Es ist meine Pflicht, die Häute zu un-
uchen, Charley," sagte Copton zu die-
; mit dem Herrn Siemor hier mögen
sich verständigen, ob er seine Klage zu-
nehmen will, aber die Häute dort muß
durchsehen.

Charley zitterte an allen Gliedern, er-
f den Scheriff beim Arm und flüsterte
in das Ohr:

„Ach, machen Sie mich nicht unglücklich,
r Copton."

„Ich muß meiner Pflicht nachkommen,"
iederte der Scheriff, schritt zu den Häu-
hin und zog die oberste von dem Haufen
b.

Was ist das hier, Charley? Hier steht
W., das Brandzeichen Daniel Warricks
hier L. R., das ist Lucian Rievers
hen; beide haben Anzeigen gemacht,
ihnen Vieh gestohlen sei und daß sie
zwei Jahren kein Stück verkauft hätten.
rley, Charley, das sind böse Sachen!
haben mir jetzt zu folgen, um sich vor
cht hierüber zu rechtfertigen."

„Ach Herr Copton, verzeihen Sie mir!"
Charley, zitternd dessen Hände erfaß-
. „Sie stürzen mich in's Elend!"

och der Scheriff ließ sich nicht abhalten,
ntliche Häute durchzusehen, unter de-
r auch wirklich die meisten der in den
n bezeichneten fand.

Spannen Sie ihren Schecken aus und
gen Sie das Fleisch in Sicherheit,"
nun der Scheriff zu Charley, „dann
n Sie mit mir

ieser bat und flehte, keine Anzeige von
m Diebstahle zu machen, doch Copton
f sich auf seinen Diensteid und nahm
Postreiter als seinen Gefangenen mit
ach der Stadt, wo er ihn in Verwah-
brachte.

e Kunde von der Auffindung der Häu-
rbreitete sich schnell durch den Ort.
meisten der Eigenthümer derselben
n gegenwärtig und begaben sich nach
leys Wohnung, um sich selbst zu über-
n, ob das von ihnen vermißte Vieh
Postreiter gestohlen sei, und als sich
dies bestätigte, wurde die höchste Entrüstung gegen den Dieb allgemein laut; denn ein Mord, eine Brandstiftung bringt unter den Grenzbewohnern nie solche Aufregung hervor, wie ein Diebstahl an Vieh. Das ganze Städtchen gerieth in Aufruhr, Alles drängte sich in der Nähe des Gerichtsgebäudes in Gruppen zusammen, allenthalben wurde die Angelegenheit mit Eifer besprochen, und man bestand darauf, daß Dutch Charley sofort vor Gericht gestellt werde.

Der hohe Richter gab diesem stürmischen Verlangen nach und unter Flüchen und Schmähreden wurde der Postreiter nach dem Gerichtshause geführt.

Zitternd und bebend und mit bleichem Antlitze sank er auf der Sünderbank nieder, und so groß auch die Entrüstung gegen ihn war, so erregte doch sein Anblick unter denen, die ihn als den kleinen, lustigen, sorg- und harmlosen Reiter zwischen sich gesehen hatten, Mitleid.

Die Geschworenen waren schnell gewählt, das Verhör wurde gehalten und Charley gestand, das Vieh von den Weide weggerieben, geschlachtet und hier im Orte verkauft zu haben. Er bat mit stotternder Stimme um gnädige Strafe.

Jedermann wußte, daß der unglückliche Postreiter von den Geschworenen für schuldig erkannt und vom Gericht zum Galgen verdammt werden würde; der Tod durch den Strick war die Strafe des Gesetzes für dieses Verbrechen.

Charley hatte sich aber durch seinen Diensteifer und seine Gefälligkeit, womit er stets den Wünschen der Leute in der Umgegend nachgekommen war, viele Freunde erworben, die, wenn sie jetzt auch den Dieb in ihm erblickten, ihn doch bedauerten und denen der Gedanke widerstrebte, daß der Bote, der für sie und ihre Frauen und Töchter so manchen Auftrag ausgerichtet, dadurch mitunter einen vertraulicheren Blick in ihre häuslichen und Familienangelegenheiten gethan, auch wohl zuweilen ein kleines Billet von zarter Hand befördert, ja sogar nöthigenfalls einige süße Worte mündlich überbracht hatte, jetzt vor ihren Augen an einem Strick zwischen Him-

mel und Erde sein sonst so harmloses und lustiges Leben aushauchen sollte.

Während nun der junge Advocat, Kapitain Bradley, auf Farnwalds Veranlassung den Angeklagten vor den Geschworenen vertheidigte, hatten sich seine Gönner in Gruppen um sprachen gesammelt, Gerichtsgebäude das laut ihr Mitleid für ihn aus und sannen auf Mittel, um ihn seinem Verhängnisse zu entreißen. Es gab aber nur eine Rettung für den unglücklichen Charley durch das Lynchgesetz, das heißt dadurch, daß das Volk die Justiz selbst in die Hand nimmt und den Schuldigen nach eigenem Gutdünken bestraft; ein Verfahren welches unter den Grenzbewohnern Amerikas noch sehr häufig vorkommt.

Noch immer schallte die lauter und heftiger werdende Stimme des Vertheidigers aus dem Gerichtshause hervor, in gleichem Maße steigerte sich die Theilnahme für den Sünder unter dem Volke außerhalb desselben und kaum verhallten die letzten Worte des Redners, als eine lebhafte Bewegung auf dem Platze entstand, die Menge sich mit Lachen und wildem Rufen nach dem Gerichtsgebäude drängte und plötzlich eine kräftige Stimme erschallte:

„Lynch him!“

Wie ein Blitzstrahl zündete dies Wort in den Gemüthern der schon aufgeregten Volksmassen, einem Lauffeuer gleich wurde der Ruf von vielen hundert Kehlen wiederholt, man stürmte in das Gebäude, hob den zitternden Postreiter von der Bank und trug ihn, mit einem stürmischen Hurrah, hoch empor gehoben, hinaus auf den freien Platz.

Im Augenblick wurde er unter dem wildesten Jubel seiner sämmtlichen Kleidungsstücke beraubt und wie ein gerupfter Sperling zum Kaufladen des Herrn Harris geführt. Ebenso schnell war von dort ein Faß mit Theer in die Straße gerollt. Mit Strohwischen, welche in dasselbe getaucht, wurde der Dilinquent vom Kopf bis zu den Füßen mit Theer angestrichen, darauf in einen aufgeschnittenen Sack mit Federn geworfen und so lange darin gewälzt und mit dem Inhalt bestreut, bis er gänzlich in das Vogelgeschlecht übergangen zu schien und wie eine dem Neste zu früh enthüpfte Eule aussah.

Das Lärmen und die tolle Aufregung unter dem Volke hatte jetzt dem höchsten Punkt erreicht, unter lautem Beifall sprengten viele Reiter zu dem verwandelten Postreiter heran, schwangen ihre langen Fahrpeitschen hoch durch die Luft, ließen sie mit einem hellem Knalle auf seinen befiederten Körper niederfallen und setzten ihn in einen solchen fliegenden Lauf, daß die Pferde ihm nur in Galopp folgen konnte. So ging es sausend durch die tobende Volksmasse, Jubelrufe, Scherze und Verhöhnungen begleiteten den fliehenden Halbmenschen und bald war die wilde Jagd hinter den letzten Häusern des Städtchens verschwunden. Doch hörte man immer noch den Peitschentnall und das Jagdgeschrei der der Reiter, wie die Hetze außerhalb des Ortes dahin zog, sich entfernte und auf einmal sich wieder näherte, bis plötzlich von der andern Seite her der Gehetzte abermals sichtbar wurde und im Sturmlauf dem Platze zurannte. Nur hielten ihn die scharfen Peitschenhiebe seiner Verfolger, unter denen die Federn die Luft flogen, im rasenden Laufe, als gleich seine Kräfte zu sinken begannen. Wie ein Orkan schallte ihm der Willkomm des Volkes entgegen, man vertrat ihm die Wege, die aus der Stadt hinaus führten und, wie ine iner Rennbahn trieb man ihn vor den Häusern hin und um den Platz herum.

Doch endlich waren die Kräfte des Gejagten gänzlich erschöpft, athemlos und dem Tod ermattet sank er, seines Gefieders beraubt, zu Boden und flehte um Erbarmen.

Es war ihm nun mitgetheilt, daß er durch diesen Lauf sein Leben gerettet habe, sich aber noch heute auf nicht Nimmerwiederkehren aus der Gegend zu entfernen habe, da bei etwaiger Rückkehr der Strick ihn warte.

Man gab ihm seine Kleider, nach welcher Ruhe schlich er aus der Stadt nach seinem Hause, und ehe eine Stunde vergangen hatte er einer Heimath, die für ihn so angenehme Erinnerungen trug, ein ewiges Lebewohl gesagt.

Für diesen Morgen war an weitere Gerichtsverhandlungen nicht zu denken, denn obgleich sonst der Amerikaner, auch

er größten Aufregung, sofort wieder zu Geschäften tüchtig ist, so hatte doch das Gefühl, einem dem Tode Verfallenen das Leben in einer so belustigenden Weise erhalten zu haben, die Leute in eine so ungewöhnlich heitere Stimmung versetzt, daß Niemand nun zu dem ernsten Gerichtsgebäude zurückkehren wollte. Desto zahlreicher suchte man aber die Trink- und Wirthshäuser auf und wartete dort auf die Mittagsglocke.

Noch ehe diese ertönte, zog eine fremdartige Erscheinung die allgemeine Neugierde auf sich. Eine Halbchaise nämlich, an und für sich in dieser Grenzgegend schon eine seltene Erscheinung, kam, von zwei Pferden gezogen, in die Stadt gefahren, und hielt vor dem Gasthause an. Was aber die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf dieses fremde Fuhrwerk leitete, war ein etwa zwölf Fuß langer und nicht ganz zwei Fuß hoher und ebenso breiter Kasten, der aus dem hintern Theile des Wagens hervorsah und dessen Deckel mit Schlössern versehen war.

Der Eigner des Fuhrwerks, in dem man auf den ersten Blick den verschlagenen Yankee erkennen konnte, warf die Zügel dem herbeieilenden Negerburschen zu, sprang aus dem Wagen und nahm den Wirth beim Arm mit sich in das Haus, während sich immer mehr Neugierige um die Chaise versammelten, den langen, nach hinten hervorstehenden Kasten betrachteten und darüber nachsannen, was wohl in demselben verborgen sein könne. Hunderterlei wurde gerathen, doch endlich kam man dahin überein, daß eine Riesenschlange darin verborgen sein müsse, die der Yankee zur Schau ausstellen wolle.

Noch stand man, einer Aufklärung entgegensehend, um den Wagen, als der Fremde wieder aus dem Hause hervorkam und, ohne die Neugierigen durch eine Erklärung zu befriedigen, über den Platz hineilte.

Der Wirth wurde nun befragt, wer der Fremde sei und was er in dem Kasten mit sich führe, doch konnte Jener keine weitere Auskunft geben, als daß derselbe sich nach den Kirchenvorständen erkundigt und sich wahrscheinlich zu diesen auf den Weg begeben habe.

Die Einwohnerschaft sollte übrigens nicht lange in Ungewißheit über den geheimnißvollen Kasten erhalten werden, denn gleich nach dem Mittagsessen war es auf großen Zetteln an allen Straßenecken zu lesen, daß heute Abend in der Kirche ein Bild, die Verurtheilung des Heilandes vorstellend, gezeigt werden würde, auf welchem die wirklichen Ebenbilder Christi und seiner Jünger, so wie auch des hohen Richters und der Schächer zu sehen wären. — Es war zugleich gesagt, daß dies das berühmte Bild Davide aus dem Capitolium in Washington sei, welches der gegenwärtige Eigenthümer für Hunderttausende von dem Gouvernement gekauft habe, damit auch die fernsten Grenzbewohner der Vereinigten Staaten durch den Anblick desselben beglückt werden möchten, und zwar für den unbedeutenden Eintrittspreis von zwei Dollars für die Person. Zugleich waren Reiter mit Anschlagszetteln und Kleistertöpfen auf den Straßen nach allen Himmelsgegenden viele Meilen weit hinausgesandt, um die Anzeige an Bäume anzukleben, damit auch die Bewohner der Umgegend von dieser wichtigen Begebenheit unterrichtet würden.

Die Neugierde und das Interesse steigerte sich von Stunde zu Stunde, Niemand kümmerte sich mehr um die Gerichtsverhandlungen, die am Nachmittag gehalten wurden, Niemand dachte mehr an die Geschwornen, die im obern Stock des Gerichtsgebäudes eingeschlossen waren, um über das Leben oder den Tod Robert Swarton's ihr Verdict abzugeben, Alle warteten nur sehnlichst auf das Untergehen der Sonne, auf das Hereinbrechen der Nacht, da man alsdann die Kerzen anzuzünden versprochen hatte, bei deren Schimmer das geheimnißvolle Bild ihren Augen enthüllt werden sollte.

Mit Sonnenuntergang zogen von allen Seiten Reiter und Reiterinnen in die Stadt, oft drei auf einem Thiere, und noch waren die Fenster der Kirche dunkel, als schon viele Hundert sehnsüchtig Harrende sich um dieselbe versammelt hatten und mit ungeduldigem Verlangen dem Augenblicke entgegen sahen, wo die Fenster erhellen und

und die Thür zum Hause Gottes sich aufthun würde.

Endlich ward es hell in der Kirche, die Thür wurde nur eben weit genug geöffnet, daß ein Mensch nach dem andern eintreten konnte, nachdem er dem Yankee der an der Oeffnung stand, die festgesetzten zwei Dollar eingehändigt hatte. Doch wer hätte dies nicht mit Freuden gethan? zwei Dollars—was waren zwei Dollars, wenn man den Heiland selbst und alle seine Jünger dafür sehen könne!

Eine volle Stunde ging darüber hin, bis alle nach dem hohen Genusse Schmachtenden ihre Dollars abgeliefert hatten und eingelassen waren, worauf der Yankee dann zu dem Vorhange hintrat, der bis jetzt noch immer das heilige Bild vor den Blicken der begeisterten Menge verbarg. Endlich, endlich bewegte sich die neidische Hülle, das Tuch fiel, und das Innere des Tempels von Jerusalem hatte sich vor den Zuschauern aufgethan.

Ein Murmeln der Verehrung lief durch die Versammlung und von mehreren Seiten her hörte man den halbunterdrückten Ausruf:

„O Lord, have mercy!" (O Gott, habe Erbarmen!) Da stand Christus in Lebensgröße und blickte mitleidig und vergebend auf den hohen Priester, der mit wüthender Geberde sein Gewand zerriß; um den Heiland drängten sich die Jünger, und die Schächer und das Volk im Hintergrunde zeigten die größte Aufregung.

Der Yankee trat nun zu jeder einzelnen Figur des kolossalen Bildes, verkündete deren Namen, erklärte ihr augenblickliches Handeln und sagte die Worte, welche dieselbe in diesem Augenblicke ausgesprochen haben sollte.

Eine Todtenstille herrschte unter den andächtigen Zuschauern, so daß kein Wort des Redners verloren ging und jeder einzeln ausgestoßene Seufzer aus der tief ergriffenen Menge gehört werden konnte. Obgleich Einzelne der Versammlung in den östlichen Staaten der Union schon ähnliche Bilder gesehen hatten, und, wenn auch nicht kunstverständig genug, um den Werth des gegenwärtigen zu schätzen, doch wußten, daß dasselbe nur der Phantasie irgend eines Künstlers seinen Ursprung verdankte, so war doch die bei weitem größere Zahl der anwesenden Personen so von der Wahrheit durchdrungen: die hier dargestellten Personen seien nach der Natur abconterfeit, daß sie, als befänden sie sich wirklich vor dem Heilande selbst, von einer schwärmerisch religiösen Begeisterung ergriffen, ein Kirchenlied anstimmten und einzelne der gegenwärtigen Methodisten durch laute Ausrufe bekundeten, daß sie, vom heiligen Geiste erfaßt und bereit seien, ihre Sünden abzuwerfen.

Der Yankee, im Bewußtsein seines gelungenen Geschäfts, stand, in Gedanken die Dollars, die er eingenommen hatte, zählend, mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte, wartete mit Verlangen auf den Augenblick, wo die begeisterte, betrogene Menge von dem heiligen Genusse gesättigt sein möchte und schaute verstohlen nach den Kerzen, ob sie nicht bald erlöschen würden. Da er an der ganzen Frontier hinauf von Flecken zu Flecken zog, so wußte er, daß man bei ganzen Lichtern volle Nächte hindurch in der Kirche gehalten wurde, weshalb er jetzt nur den vierten Theil einer Kerze auf jeden Leuchter gesteckt hatte.

Je tiefer die Lichter herunterbrannten, desto wogender, desto stürmischer wurde der Gesang, desto lauter wurden die Bekehrungs-Ausrufe, und als die Kerzen endlich nach und nach erloschen und die letzte nur noch im Ersterben aufflackerte, hatte sich die Aufregung der Versammlung zu einer förmlichen Raserei gesteigert. Plötzlich aber war es Nacht, rabenschwarze Nacht in der Kirche, der Gesang verhallte, und die Andächtigen wurden daran erinnert, daß die Vorstellung zu Ende sei.

Der Yankee verhielt sich ruhig und wartete, bis die letzte Person das Haus verlassen hatte, ehe er wieder ein Licht anzündete, damit er sein Bild aufrollen und in den geheimnißvollen Kasten verschließen konnte. Entzückt über die befangene Leichtgläubigkeit der Grenzbewohner, die ihm allenthalben, wo er in einem Städtchen anhielt, für seine Vorstellung mit Freuden die Kirche unentgeldlich zur Verfügung stellten, zog er zeitig am folgenden Mor-

en um mehr als tausend Dollarsbereichert
eiter, um in dem nächsten Oertchen
bermals eine ähnliche Ernte zu halten.
Sein Bild war nur eine ganz elende
opie des werthvollen Originals in Wa-
hington, die er sich von einem verdorbenen
Maler für eine Kleinigkeit hatte anfertigen
assen.

---

23. Kapitel.

Durch die ungewöhnlichen Begebenhei-
en an diesem Tage war die Spannung,
mit der man dem Wahrspruch der Geschwor-
en über Robert Swarton entgegensah,
nur für den Augenblick herabgestimmt wor-
en und am folgenden Morgen, wo schon
rühzeitig verlautete, daß die Jury sich
geeinigt habe, erwartete man mit größter
Sehnsucht den Anfang der Sitzung.

Schwere Besorgniß und zugleich Hoff-
nung malte sich auf den Zügen des alten
Swarton, als er, von Farnwald und vie-
len andern theilnehmenden Freunden be-
leitet, sich nach dem Gerichtssaale be-
gab; seine Haltung aber war gefaßt und
man sah es ihm an, daß er, wie es auch
kommen würde, entschlossen war, seinen
Sohn zu schützen—zu retten. Von allen
Seiten her grüßte man ihn mit Theilnah-
me und suchte ihm durch Worte und Blicke
Trost zu geben.

Der Angeklagte wurde vorgeführt.

Das Haus war gedrängt voll, auf der
vordersten Bank hatte der alte Swarton,
von seinen Freunden umgeben, Platz ge-
nommen, und in ernster schauerlicher Stil-
le erwartete man den Ausspruch über Le-
ben oder Tod.

Die Geschwornen erschienen, nahmen
ihre Plätze ein, und langsam und zögernd
folgte ihnen der Scheriff in den Saal.

Es bedurfte des Wortes nicht mehr, um
die Todesbotschaft zu verkünden, sie stand
unverkennbar auf den Zügen der Geschwor-
nen geschrieben.

Der alte Swarton wandte seine Blicke
von ihnen ab und ließ sein Gesicht in sei-
ne Hände sinken, als der Obmann der Ge-
schwornen sich erhob und mit ernster Stim-
me das „Schuldig" aussprach.

Kein Laut wurde in dem Hause hörbar, es war, als ob das Wort den Anwesenden den Athem geraubt hätte, und aller Blicke richteten sich auf den Verurtheilten.

Robert wurde bleich, aber er erbebte nicht, seine Brauen zogen sich enger zusammen, seine Augen wurden finsterer, und er richtete sie nach seinem Vater und nach Farnwald hin. Beide antworteten ihm mit Blicken, mit festen, zuversichtlichen, entschlossenen Blicken.

Ein dumpfes Gemurmel lief dann durch den Saal, als ob man etwas ganz Unerwartetes vernommen hätte, und doch hatte der größte Theil der Anwesenden von Anfang an laut gegen Robert Partei genommen; viele vielleicht nur, weil der Mensch überhaupt mehr dazu geneigt ist, sich *gegen* einen vom Schicksale schwer gedrückten Mitbruder zu erklären, als *für* denselben; sie hatten mit Morting und seiner Gesellschaft verkehrt, getrunken und getobt, jetzt aber, da ihr Werk zum Ziele geführt war, traf sie der Wahrspruch wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel und auf ihren Mienen konnte man lesen:

„Dahin sollte es ja nicht kommen!"

Bald darauf fällte der hohe Richter das Urtheil und sprach die Strafe: „Tod durch den Strang" über Robert aus, welche binnen zehn Tagen an demselben vollzogen werden sollte.

Der alte Swaron war aufgestanden und wankte der Thür zu, seine Freunde drängten sich mit ihm hinaus und Alles machte ihm schweigend und ehrerbietig Platz. Er hatte Farnwalds und Georgs Hand erfaßt und drückte sie fest, als ob er sagen wolle, daß er sich auf sie verlasse.

Der Verurtheilte wurde ins Gefängniß zurückgeführt, das Haus leerte sich, Niemand wollte an den weiteren Verhandlungen Theil nehmen und in ernstem Gespräche sah man allenthalben die Leute finstern Blickes in Gruppen zusammentreten, während Morting und seine Gefährten mit triumphirenden Schritten, doch schweigend ihrem Lager zueilten.

Der alte Swarton hatte in Begleitung von Farnwald, Georg und Renard kaum sein Zimmer in dem Gasthause erreicht, als er, überwältigt von der Größe seines Un-

glücks, in einem Sessel zusammensank und sich einem stummen Schmerz hingab.

Seine Züge verriethen das Ungeheure, das seine Seele belastete, seine Hände waren krampfhaft geballt, seine Augen starr auf den Fußboden gerichtet, und keine lindernde Thräne wollte sich seiner erbarmen. Keiner seiner Freunde sprach ein Wort, sie standen wie versteinert da und hielten ihre Blicke in Entsetzen auf den Boden geheftet. Nach einer langen Weile des schrecklichsten Schweigens legte Farnwald die Hand auf des alten Mannes Schulter und sagte:

„Guten Muthes, theurer, würdiger Freund. Noch steht ein Weg der Rettung uns offen und der ist sicher. Robert wird befreit. Ich gehe jetzt, ihn zu sehen."

Er winkte seinen beiden Freunden zu, bei dem Alten zu bleiben und eilte nach dem Gerichtsgebäude, ohne den vielen Zurufen, die ihm auf dem Wege von allen Seiten wurden, Gehör zu geben. Dort traf er den Scheriff, den er bat, ihn zu dem Gefangenen zu führen.

„Ich wollte, ich dürfte Ihnen den Schlüssel geben, um ihn zu befreien," antwortete Copton mit tiefer Bewegung.

An dem Fuße der Anhöhe, auf welcher das Gefängniß stand, kam Jerry ihnen entgegen, seine Augen waren trocken, sein Blick wild und entschlossen, und krampfhaft ergriff er Farnwalds Hand, drückte seine kalten Lippen darauf und sagte:

„Es ist aus, Alles aus, Jerry geht mit seinem Herrn."

„Nichts ist aus, Jerry," sagte dieser zu dem verzweifelten Sklaven, während der Scheriff der Thür des Kerkers zuschritt, „Nichts ist aus, sage ich Dir, kein Wort, kein Blick, keine Bewegung darf Dich verrathen—Du sollst Deinen Herrn befreien. Geh auf Deinen Posten, bis Du von mir hörst."

Als ob der Himmel sich über dem alten Diener aufgethan hätte, so blickte er zu Farnwald auf, seine großen Augen blitzten in Seligkeit, mit der Linken faßte er den Griff seines langen Messers, mit der Rechten preßte er Farnwalds Hand nochmals gegen seine Lippen und schritt langsam wieder zu seinem Lager zurück.

Der Scheriff hatte die Thür des Gefängnisses geöffnet und trat zu Robert ein, der ihn bleich, aber entschlossen anblickte.

„Sie haben noch viel mehr Freunde, Robert, als Sie glauben," sagte Copton, von seinem Gefühle hingerissen, und setzte noch indem er ihm fest die Hand schüttelte, hinzu, „starke Freunde, auf Die Sie bauen können.

Dann aber, als sei er von seinen eigenen Worten überrascht, wendete er sich zur Seite und sagte:

„Das Wasser wird warm geworden sein Jerry soll Ihnen frisches holen," ergriff den Eimer und schritt zur Thüre hinaus wie es schien absichtlich, um seinen Begleiter einen Augenblick mit dem Gefangenen allein zu lassen.

„Seien Sie unbesorgt, Robert, wir machen Sie frei, und wenn es hundert Menschenleben kostet," sagte Farnwald, mit heftiger Bewegung die Hand desselben ergreifend, „ich biete alle meine und Ihre Freunde auf, wir überwältigen Mortimer mit seinen Gefährten und ich selbst gelei Sie über die Grenze."

Dann verließ er gleichfalls das Haus um die Aufmerksamkeit Mortings und dessen Kameraden nicht zu erregen.

Bald kam Jerry mit dem Wasser zu seinem Herrn, bedeckte dessen Hände mit seinen Küssen, und als Robert seine Arme um ihn schlang und ihn an seine Brust drückte flüsterte der treue Sklave ihm zu;

„Wir retten Dich, Herr, wir retten Dich Dann trat auch er aus dem Gefängniß, der Scheriff schloß dessen Thür, und er und Farnwald gingen, schweigend den Hügel hinab.

„Wie ist es möglich, daß die Geschworenen Schuldig aussprechen konnten?" sagte Copton nach einer Weile, „sie gehörten Alle zu Swartons Freunden."

„Das gerade war es, was mich von Anfang an bedenklich machte," antwortete Farnwald; „sie sind bestochen worden. Aber Fetcher und Black einwilligen konnte kann ich nicht verstehen; ich hätte geglaubt sie würden eher das Urtheil an sich selbst vollziehen lassen, als „Schuldig" gegen Robert aussprechen."

„Mein Glaube an Black war nie unbedingt, er trug seine Freundschaft stets

auf der Zunge; doch in Fetcher habe
ch mehr betrogen."
ie sind sämmtlich Schurken, darüber
in Zweifel mehr," erwiederte Farn-
indem er gedankenvoll neben dem
iff hinschritt.
obert hat doch mehr Freunde, als es
nfang schien; es sollte mich gar nicht
ern, wenn—" sagte Copton, ohne
Farnwald umzusehen."
r hat Freunde, ihre Zahl aber ist klein."
s ist unbegreiflich," hub der Scheriff
einer Weile an, „wie man einen Ver-
ilten, der viele Freunde hat, in ei-
so elenden hölzernen Gebäude gefan-
alten kann; ein einziger Axtschlag
gt ja die Thür."
arnwald gab keine Antwort auf die
erkung drückte Copton aber schweigend,
um Danke dafür, die Hand und ging
dem Gasthause zurück, während jener
m County Clerk eilte, um die Abfer-
g eines Couriers mit einem Gnaden-
für Robert, welches dieser gewünscht
, an den Gouverneur des Staates zu
eunigen.
tobend und lärmend es am gestrigen
in dem Städtchen zugegangen, so
nd ernst war es heute. Auf jedem
te, in jedem Blicke konnte man es
, daß etwas Verhängnißvolles, etwas
heures geschehen sein mußte. Auch
Trinkhaus war heute leer, und selbst
Morings Leuten war keiner dort zu
.
rnwald ließ sogleich die Pferde vor-
n, um den alten Swarton nach Hau-
begleiten, der die Schreckensnachricht
Seinigen nicht durch Fremde überbracht
n wollte.
etzt werde ich es erfahren, wie viele
nde ich habe," sagte Swarton, als er
Farnwald, Renard und Georg im
en Paß das Städtchen hinter sich zu-
eß, ich werde sie alle aufbieten, mir
stehen, um Robert zu retten.
s werden sich mehr dazu finden, als
glauben," antwortete Farnwald; „kei-
er alten Frontierfamilien dieser Ge-
wird zurückstehen. Aber es kann Vie-
eben kosten, denn Morting wird mit
r Bande Tag und Nacht auf der Hut
sein. Unter ihnen sind desperate Menschen
und hier hat Gewalt, nicht List zu entschei-
den."

„Es sind ihrer kaum dreißig und in weni-
gen Tagen stellen wir die doppelte Zahl."
sagte Georg voll Feuer, „da sind Davi-
sons, Warricks, Boons, Cloughlins, Moores,
und der alte Arnold allein bringt sieben
Söhne mit, die den Teufel auf der Prairie
lebendig fangen. Hat nichts zu sagen, wir
laden auch keine Erbsen!"

„Auch Jeffersons dort unten sind zuver-
lässig, ihre Familie ist sehr ausgebreitet,
beinahe das ganze settlement (ein Com-
plex naher zusammenliegender einzelner Nie-
derlassungen) besteht aus ihren Verwandten.
Sie kamen von Kentucky und die Kentucky-
Büchse ist bekannt," sagte Farnwald.

Ich bringe nur zwei Söhne," fiel Swar-
ton ein „doch wir zählen drei für ein Du-
tzend; es gilt das Leben des Sohnes, des
Bruders. Auch meine Neger Jerry und
Alphons werden ihre Schuldigkeit thun."

Bei diesen Worten richtete sich der alte
Mann höher in dem Sattel auf, nahm die
Zügel seines Pferdes fester in die Hand und
stieß ihm die Sporen in die Seiten, so daß
es weiter ausgriff.

„Auch mich bitte ich nicht zu vergessen."
rief Renard mit lauter Stimme, denn die
Rosse stürmten in so raschem Galoppe da-
hin, daß es den Reitern schwer ward, ein-
ander zu verstehen. Nach und nach aber
mäßigten sie ihre Tritte wieder und wa-
ren in einen Trab gefallen, als plötzlich
der alte Swarton abermals die Sporen in
die Flanken seines Pferdes drückte und mit
gesenktem Haupte davon jagte. Es war
hier die Stelle, wo Dorst gefallen war.

Swarton's Farm war bald darauf erreicht
und als die Reiter der Wohnung zusprengten,
eilte Madame Swarton mit ihren
drei Kindern mit banger Erwartung ihnen
entgegen.

„Wie ist es mit Robert?" rief sie ihnen
mit halb erstickter Stimme zu, denn sie las
in den Blicken der Kommenden, daß sie
keine freudige Botschaft brachten. Das
Urtheil? fragte sie ihren Gatten noch drin-
gender:

„Schuldig," antwortete dieser mit dum-
pfer Stimme indem er die Hand der ent-

setzten Frau ergriff, dann fügte er noch fest hinzu: „aber ein Swarton wird nicht gehangen."

„Was sagst du! Robert sterben? hat er nicht zwei Brüder, hat er nicht einen Vater, hat er nicht noch eine Mutter, die es versteht, wie man eine Büchse abfeuert? Wir bieten alle Freunde im Lande auf, stürmen die Stadt und jagen das Gericht auseinander; es war mehr Recht und mehr Rechtlichkeit in diesem Lande, da man nicht in C..... an ein Gerichtshaus dachte," rief die sonst so ruhige, so sanfte Frau in wilder Verzweiflung.

„Soll auch geschehen, Mutter," sagte der Alte beruhigend und schritt mit ihr, von den Uebrigen gefolgt, in das Wohnzimmer.

Hier wurden nun alle Freunde aufgezählt und jeder Einzelne geprüft, ob er sich wohl jetzt bewähren werde.

Die Zahl der zuverlässig Treuen war groß; als sie auf achtzig angekommen war, rief der alte Swarton aufspringend:

„Wozu brauchen wir mehr? Mit diesen Achtzigen kann ich das ganze County wieder zur Wildniß machen. Jetzt nur rasch, die Freunde herbeigerufen. Noch heute können wir mit vielen von ihnen berathen."

„Man dürfte wohl mit Vorsicht zu Werke gehen müssen," bemerkte Renard, „damit das Gericht nicht irgend welche Kenntniß von dem Vorhaben bekommt; auch würden Mortings Leute um so aufmerksamer werden."

„Mit dem Gericht hat es Nichts zu sagen, ich weiß es, daß uns von daher nicht entgegen getreten wird; wir haben es nur mit jenen gedungenen Gesellen zu thun. Dennoch muß es geheim bleiben. Fünf bis sechs Tage haben wir Zeit mit der Ausführung, denn früher kann die Antwort des Gouverneurs auf das Begnadigungsgesuch nicht hier sein; es wäre ja möglich, daß er Robert begnadigte," sagte Farnwald.

„Kein Gedanke daran, denn Dorst war mit ihm seit Jahren befreundet, und ihm verdankte der Gouverneur seine Ernennung," erwiederte Georg.

„Mag sein, dennoch müssen wir die Antwort abwarten, so daß wir die Ge nur als letztes Mittel ergreifen," Farnwald.

„Außerdem," fuhr er fort, „weiß R daß seine Freunde ihn nicht verlassen Gut und Blut für ihn einsetzen. rasch ans Werk und bestimmt, an wen der von uns die Mittheilung übernim

Farnwald hatte sich von Madame S ton Schreibmaterial geben lassen und tigte für einen jeden der Anwesenden Liste der Freunde an, zu denen er r sollte, um sie ins Vertrauen zu ziehen.

Georg war hinausgegangen, um den Pferden zu sehen. Als er auf Gallerie trat, stand Virginia mit ge tem Haupte an einen der Pfeiler angel und hielt ihr Gesicht mit dem Tuche deckt. Sie bemerkte nicht, daß Georg ihrer Nähe seine Schritte angehalten h und hinter sie trat. Jetzt hob sie, Hände krampfhaft zusammenpressend, thränenvollen Blicke zum Himmel auf, erflehe sie von dort her Erbarmen für i Bruder, und senkte dann ihr Gesicht der in das Tuch.

„Beruhigen Sie sich, Virginia, es Robert nichts zu Leide gethan werd sagte Georg zu der Weinenden und seine Hand auf ihre Schulter.

„Ach, Herr Blanchard, ich würde es überleben. Retten Sie meinen Brud sagte Virginia, flehend ihre seelenv Augen auf ihn heftend, und ergriff zitternden Händen seine Rechte.

„Ich stehe Ihnen für Robert's Leben dem meinigen, theuerste Virginia!" Georg, und führte die Hände des ge stigten Mädchens zu seinen Lippen.

„Und wenn ich Robert rette, wenn Himmel unser Vorhaben segnet, wird ne Virginia gut dafür sein?" sagte G mit halblauter Stimme, legte seinen um ihre Schultern, zog sie näher an heran, und preßte ihre Hand an sein tig schlagendes Herz. Sie sahen einan erröthend und schweigend in die Au sie sanken einander an die Brust und pfingen im ernsten, heiligen Kusse das Geständniß längst gehegter gleicher Gefü

Farnwalds Stimme wurde inner des Hauses hörbar, Georg drückte mit ei

en Blicke nochmals Virginias Hand
sprang dann rasch durch die Staceten-
hinaus zu der Einzäunung, innerhalb
die Pferde gingen.

„Sie haben einen scharfen Ritt vor sich,
g, wenn Sie heute noch zu Arnolds
wieder zurück nach Hause reiten wol-
' sagte Farnwald, zu ihm in die Ein-
ung tretend, und ging zu seinem Pfer-
um demselben gleichfalls den Zaum an-
zen. „Morgen steht ihnen noch ein
rer bevor, ich glaube kaum, daß Sie es
sitzen; Sie haben zu Viel übernom-
."

„Und wenn ich meine sämmtliche Gäule
agen müßte, die kann man ersetzen,
rts Leben aber nicht; Sie werden se-
Herr Farnwald, daß ich mein Wort
," antwortete der glückliche liebetrun-
junge Mann begeistert.

„Sagen Sie allen Freunden, daß sie
auf den ersten Ruf bereit halten sollen,
bei Swartons einzustellen, wir würden
n zeitig Boten senden. Ich will noch
Boons, Moores, Jones und Jordans
n, und morgen mache ich mich zeitig
den Weg zu Jeffersons, von dort her
mmen wir die stärkste Hülfe; das gan-
ttlement wird mit uns ziehen. Wir
en so Viele ins Feld führen, daß von
n Wiederstand keine Rede sein kann,
urch unnöthiges Blutvergießen und
ein späteres Auftreten des Gerichts
n uns vermieden wird, indem unsere
dlung dann als ein Lynschact erscheint."

„Demungeachtet wird es Leben kosten,
Morting giebt Robert nicht gutwillig
us, und wenn wir mit Hunderten kä-
."

„So mag er es nehmen, wie es kommt,
alte Swarton will zu Warricks reiten.
ie beiden Jungen sind schon fort zu
els und Buttlers. Bringen Sie doch
ards Pferd mit, ich will mich schnell
bei Madame Swarton empfehlen."

Mit diesen Worten leitete Farnwald sei-
Hengst zu der Staceteneinzäunung,
den Zügel über dieselbe und sprang
r die Veranda, wo jetzt Madame Swar-
nit ihrer Tochter von Renard begleitet
ien. Der alte Herr hatte gleichfalls
Pferd herbeigeführt und trat mit ju-

gendlichem Schritt und entschlossener Hal-
tung zu seiner Frau.

„Das Gesetz selbst zwingt mich, gegen das-
selbe anzutreten, Gott mag mir verzeihen,
wenn ich unrecht handle. Er weiß es am
besten, daß ich stets einer von dessen treue-
sten Anhängern gewesen bin," sagte er, sei-
ner Frau zum Abschiede die Hand reichend.

„Unrecht?" antwortete Madame Swar-
ton „du thust kein Unrecht, Vater, wenn
du dein Kind einem schmählichen Tode ent-
reißest. Gegen die Menschen, die uns
durch das Gesetz zu Grunde richten wollen,
uns selbst zu schützen, wird uns der All-
mächtige nicht als Sünde anrechnen; gehe
getrost und baue auf ihn, dessen Hand uns
schon in so vielen Gefahren beschirmt hat.
Robert ist kein Bösewicht, er ist gottes-
fürchtig und fromm von uns erzogen wor-
den und sein Schöpfer wird ihm vergeben,
wenn es auch die Menschen nicht thun woll-
ten. Wir bedürfen ihrer Gnade nicht und
sie sollen erfahren, daß wir es an der Fron-
tier gelernt haben, uns auf us selbst zu
verlassen."

„Das heißt, wir haben es von Ihnen
gelernt, Herr Farnwald," sagte der alte
Swarion zu diesem; „denn Sie waren vor
uns hier. Nun, in Gottes Namen, laßt
uns reiten."

Hiermit schloß er die Frau zärtlich in
seine Arme, küßte Virginia und eilte dann
zu seinem Pferde.

Während Farnwald und Renard sich bei
Madame Swarton verabschiedeten, bekam
Georg von Virginia noch einen warmen
Händedruck, einen herzinnigen Blick, und
bald waren die zu Roberts Befreiung Be-
freiung Verschworenen in verschiedenen
Richtungen unterwegs.

Renard begab sich nach Farnwalds Woh-
nung, um denselben dort zu erwarten,
während dieser einem alten Büffelpfade in
nördlicher Richtung in den Wald hinein
folgte, um auf dem kürzesten Wege die be-
absichtigten Besuche auszuführen.

Seit langer Zeit war Farnwald jetzt
zum ersten Male wieder allein und zwar
vom trauten, zum Himmel aufstrebenden
Urwald umgeben, dem er schon so manch-
mal sein Herz geöffnet, sein Leid geklagt
und Ruhe von ihm empfangen hatte. Wie

die Ranken und Lianengeflechte von Baum zu Baum, von den höchsten Gipfeln bis zu den Wurzeln sich in tausendfacher Verschlingung durcheinander hinwanden, so verworren zogen die Bilder der letzten Vergangenheit in Farnwalds Seele hin und wieder. Rücksichtslos und unaufhaltsam war er mit Entfaltung seiner ganzen Energie dem einen Vorhaben gefolgt, seinen Freunden beizustehen und sie vor Untergang zu bewahren; die Stimme der Freundschaft hatte die der Liebe in seinem Herzen übertönt. Doch jetzt entfernt von Herzen übertönt. Doch jetzt entfernt von denen, die seiner Hülfe bedurften, stieg der Gedanke an Doralice, an sein eigenes Glück, an seine eigne Zukunft mahnend vor ihm auf. Was er längst befürchtet und vorausgesehen hatte: daß er durch Gewalt Robert der Rache der Wittwe Dorst, der Strafe selbst, die nach dem Gesetze verhängt war, entreißen müsse, war eingetreten. Es konnte Jener nicht unbekannt bleiben, daß er mit an der Spitze von Roberts Rettern stand, und bei ihm selbst war kein Zweifel darüber vorhanden, daß sich die guten, liebevollen Gefühle der Frau gegen ihn in unversöhnliche Feindschaft verwandeln würden, sobald sie von der Befreiung des Mörders ihres Gatten Kenntniß erhielt. Wohl sah er in Doralices fester, entschlossener Persönlichkeit, in ihrer heißen Liebe zu ihm einigen Trost; es war ja unmöglich, daß sie ihre Gesinnungen gegen ihn ändern würde, sie konnte unmöglich in seiner Freundschaft für Swartons eine Beeinträchtigung seiner Liebe zu ihr erkennen, und dennoch, so oft er sich dieses auch wiederholte, schreckte seine Hoffnung vor der Möglichkeit zurück, daß die Heißgeliebte ihm entrissen werden möchte. Er sann und sann darüber nach, wie er dem begegnen und Doralice sich sichern könne; doch es gab kein anderes Mittel, als seine Freundschaft zu opfern und Swartons ihrem Schicksale zu überlassen Mit Abscheu und Entsetzen aber wies er diesen Gedanken von sich, drückte seinem Pferde die Sporen in die Seiten und sprengte aus dem Walde hinaus der Niederlassung zu, die an dessen Saume sichtbar wurde und einer der Familien angehörte, welche mit in die Verschwörung gezogen werden ten.

Dort, so wie auch bei den andern P zern, die er heute noch zu diesem Zweck suchte, wurde ihm freudig Hülfe zuge und allenthalben waren die jungen schen begierig, sich mit den übermüth Fremden, die sich eine ihnen nicht hende Gewalt aneigneten, messen zu nen.

Die Sonne war schon versunken der Abendwind wehte kühlend über Präirien, als Farnwald seine Woh erreichte und dort von Renard und freudig empfangen wurde. Letztere reichte ihm beim Eintreten in das Zi einen Brief, in dessen Aufschrift er sog die theuerste Handschrift seiner Braut kannte und den er nicht ohne Zagen öff

Mit der Sprache innigster, treuester be klagte sie ihm ihre Verlassenheit un schwor ihn, seine Rückkehr zu ihr nicht ger aufzuschieben.

„Dein Ausbleiben," sagte sie, „ist meiner Mutter kränkend, denn sie e darin eine feindliche Stellung gegen die Du unter unsern Feinden, den schützern des Mörders meines armen ters einnehmest. Meine Versicheru daß Du gewiß in keiner Weise gegen handeln würdest, stellen sie nicht zufrie und ich bitte Dich bei unserer Liebe, dem Frieden und Glück unserer Zu komm, o komm Geliebter, und erhalte dadurch die liebevollen Wünsche, die Mutter für unsere baldige Verbi hegt. Du kennst ihren unbeugsamen, widerruflichen Beschluß gegen den wicht und weißt, daß ihr tödlicher Haß über Alles erstreckt, was denselben der dienten Strafe entziehen könnte. Farnwald, ich beschwöre Dich, eile zu damit nicht Anderer Mißgunst und heit und Zweifel an Deiner Treue e und Dir Deine Doralice entreißen, deren Herz auch ganz das Deine bl würde."

Als Farnwald den Brief zu Ende sen hatte, ließ er ihn auf den Tisch und saß noch eine Zeitlang schweigend das Papier niederblickend neben der an deren anderer Seite Renard Platz

nen hatte; dann reichte er diesem das
Schreiben mit den Worten hin:
esen Sie, Renard."
r Freund hatte schnell den Brief durch-
faltete ihn gedankenvoll zusammen
gab ihn Farnwald zurück, indem er
:
s geht, wie ich es befürchtet habe.
setzen Ihr eignes Glück aufs Spiel;
Freundschaft geht zu weit."
s ist nicht allein meine Freundschaft,
rd, mein Wort bindet mich gleichfalls.
rt kennt keine andere Hoffnung als
welche ich ihm gegeben habe, und es
cher niemals der Gedanke in ihm auf-
cht, daß ich sie würde zu Schanden
en lassen. Seine Eltern, seine Ge-
ster blicken auf mich, wie auf einen
el der Rettung, und ich sollte sie ver-
n, sollte an ihnen zum Verräther wer-
! Nimmermehr!" sagte Farnwald mit
chiedenheit, indem er aufstand, die
r öffnetete und Addison zurief, den
gst morgen sehr zeitig zu füttern, da er
reiten wolle.
chon mit Anbruch des Tages saßen die
en Freunde am Frühstückstisch und als
Sonne ihre ersten Strahlen über die im
genthau blitzende Prairie warf, hatte
wald schon viele Meilen auf seinem
e zu Jeffersons hinter sich zurückgelassen,
rend Renard in der Niederlassung ver-
te, um statt seiner nöthigenfalls zu
ein.
ffersons empfingen Farnwald mit
ster und aufrichtigster Herzlichkeit, er
ihnen immer ein treuer Freund, bei
thalts- und Unglücksfällen ein bereit-
iger Helfer und Rathgeber gewesen und
e bei solchen Gelegenheiten manchen
in dunkler Nacht zu ihnen zurückgelegt.
Nachricht, daß Robert Swarton verur-
t sei, hatten sie schon durch Andere er-
en und sprachen sich aufs Allerhöchste
üstet gegen das gefällte Urtheil aus.
arnwald theilte ihnen nun mit, daß die
unde Roberts beschlossen hätten, den-
en durch Gewalt zu befreien, und mit
ter, wärmster Theilnahme griffen Jef-
ns diesen Plan auf. Sie sagten ih-
eignen Beistand, so wie auch den ihrer
nahen Umgebung zu, und versicherten, daß sie sich mit wenigstens dreißig Mann beim ersten Rufe auf dem Sammelplatze einfinden würden.

„Ich werde selbst mitkommen," sagte der alte Jefferson, indem er sich in seinem großem Armstuhle zurücklegte und ein Bein überschlug, „wenn die Alten dabei sind, dann sieht man, daß es nicht Jungenwerk, sondern die Stimme des Volkes ist. Robert Swarton hängen? Ei, ei, hätte ich das denn jemals für möglich gehalten — einen biedern braven Burschen — den Sohn unserer ältesten und besten Ansiedler zum Galgen zu verurtheilen, weil er einen Schurken, einen Landdieb erschoß? Die Leute, die hierher zogen, als von Gefahren keine Rede mehr war, und die dann die Gesetze einführten, um uns alten Frontierleuten die Rechte täglich mehr zu schmälern, wissen nicht, was es uns gekostet hat, diese Länder ihnen zugänglich zu machen, sie denken nicht daran, daß wir es sind, die ihnen ein sorgenloses Bett bereitet haben. Unserm Vieh wird bald hier, bald dort durch einen neuen bequemen Ankömmling ein Stück Weide nach dem andern entzogen; an unseren alten, mühsam ausgehauenen Wegen setzt sich plötzlich einer dieser Herren nieder und schließt ihn, mir nichts, dir nichts mit einer Einzäunung, und wir müssen suchen, wie wir uns rechts oder links durch den Wald hindurch arbeiten; unsere Hengste dürfen nicht mehr frei auf der Weide umhergehen, damit sie nicht mit den Paar Pferden, die so ein Fremder mitgebracht, in Berührung kommen; bricht einmal eine unserer Sauen durch ihre schlechten Einzäunungen in ihre Felder ein, stellen sie sogleich Klage vor Gericht an, und wollen sie uns am Ende noch verwehren, von unserm Hausrecht Gebrauch zu machen? Da soll ja der Teufel hineinschlagen! Wie gesagt, Herr Farnwald, ich komme mit meinen drei Burschen da, und bringe noch dreißig dergleichen mit; wir wollen ihnen einmal die Gesetze vorlegen, und den Herren aus dem andern County zeigen, Wer hier eigentlich Herr ist.—Old Lady, (Alte Dame)" wendete er sich zu seiner Frau, „bringe unserm Freunde vor Allem einen Anbiß;

die Bärentatzen beim Frühstück waren gut, sie schmecken kalt noch besser.

Farnwald protestirte dagegen und berief sich darauf, daß er bereits gefrühstückt habe, doch der alte Pflanzer ließ es sich nicht nehmen und winkte seiner Frau zu, seinem Wunsche nachzukommen.

„Wenn man den Weg von Ihrem Hause zu mir in so kurzer Zeit geritten ist, wie Sie," sagte er, „dann schmeckt es einem Frontiermann schon wieder, und eine Tasse starker Kaffee ist niemals unwillkommen."

Farnwald bemerkte, daß er die Zeit benutzen müsse, um noch Andere wegen Swartons Angelegenheit zu sprechen, doch der alte Jefferson sagte:

„Das sind meine Sachen; ich kenne die Leute in dieser Gegend besser als Sie; überlassen Sie es mir, eine Auswahl unter ihnen zu treffen, und ich bürge Ihnen für die besten. Heute bleiben Sie bei uns, damit wir Ihrer einmal froh werden, denn Sie sind ein seltener Gast und als Sie zuletzt hier waren, habe ich nur wenig von Ihnen gehabt."

Farnwald ließ sich gern überreden zu bleiben, da er einsah, daß Jeffersons Verwendung für Robert noch zweckmäßiger und wirksamer sein würde, als seine eigene; die erwähnten Bärentatzen wurden mit noch andern Speisen von Lydia, der ältesten Tochter Jeffersons, auf den Tisch getragen, den Octavia, die jüngere, in die Mitte des Zimmers gestellt und gedeckt hatte, und Madame Jefferson kam mit einer großen Kaffeekanne und stellte sich bei der Tafel auf, um selbst den Gast zu bedienen.

Als dieser sich niedersetzte, legte der legte der alte Herr seine kleine Pfeife auf das Gesimse über dem Kamine, zog seinen Stuhl an die andere Seite des Tisches und sagte:

„Bärentatzen kann ich Niemand verspeisen sehen, ohne mich selbst dabei zu betheiligen; daß ist noch eine alte Gewohnheit aus der Zeit, da wir solche Leckerbissen im Freien bei unserm Lagerfeuer am Spieße brateten;" worauf er Messer und Gabel ergriff, die Hälfte von einer der großen Tatzen damit auf seinen Teller hob, und dieselbe mit Appetit verzehrte, als ob er seit dem vergangenen Tage nichts genossen hätte.

Nach eingenommenem Mahle nahm alte Herr eine lange einfache Büchse der Wand, die dort über dem Kamin zwei in dieselbe eingeschlagenen hölz Nägeln ruhte, goß frisches Pulver au Pfanne und sagte zu seinem Gaste:

„Begleiten Sie mich, Herr Farn ich will den jungen Stier todtschießen dort in der Einzäunung steht. Ich meinen Nachbarn versprochen, ihnen frisches Fleisch zukommen zu lassen, d Reihe an mir ist solches zu liefern. Woche schlachtet einer von uns und mit den Andern, so brauchen wir das F nicht zu salzen und zu räuchern, und h es immer frisch.

Er schritt Farnwld voran, trat a Einzäunung, in welcher an deren an Seite wohl fünfzig Schritt entfernt mächtiger Stier stand, der ihm entge blickte, hob die lange Büchse an seine S ter, und im nächsten Augenblick sank Thier von der Kugel zwischen den A getroffen, todt zu Boden, worauf die Söhne des Pflanzers zu ihm hinspra und mit ihren Jagdmessern sich daran b ben, um ihn abzuhäuten und zu erle während der alte Herr die Einzäunun stieg, sich darauf setzte und Farnwald lud, ein Gleiches zu thun.

Sie sehen, ich habe das Schießen nicht verlernt und die alte Büchse ist eben so treu, als zu der Zeit, da ich s die Berge von Kentucky trug. Habe n ches Stück Wild damit erlegt und ma Rothhaut hat sie das Grablied geungen

Bei diesen Worten legte der Pflanze ne schwere Rechte liebkosend an das verwitterte Gewehr, das auf sei Schooße ruhte und rief dann seinen S nen zu:

„Hurrah, Ihr Jungens, frisch zuge damit Ihr noch vor Tisch fertig werdet Mutter wird heute zeitig auftragen."

Dann wendete er sich zu Farnwald sagte:

„Ich reite heute Abend selbst mit; w meine Söhne das Fleisch zu den Nachb bringen, dann kann ich sogleich einige selben gewinnen. Lassen Sie uns nicht zu viel Zeit verlieren, der Me der Morting, könnte Robert ja in

überfallen und ihm überhelfen, er hören sollte, daß sich seine Freun- er annehmen wollen. Die Gefäng- r ist ja leicht eingeschlagen."

nige Tage müssen wir es noch auf- n, bis wir die Antwort des Gouver- erhalten haben, die jedenfalls ab- ich lauten wird, denn derselbe war freund des Erschossenen," erwiederte oald.

darum aber warten, wenn wir doch , was die Antwort bringen wird? Tage Gefangenschaft mit der Aussicht algen sind für einen Freiheit ge- en Burschen wie Robert eine qual- Ewigkeit," sagte Jefferson.

s entschuldigt aber unsere eigenmächti- ndlung einigermaßen."

tschuldigt?" erwiederte der der Pflan- wer sich entschuldigt, klagt sich an; aben ja die das vollste Recht auf un- Seite."

as heißt, lieber Jefferson, nach unsern Frantiergesetzen, die aufgehört haben ufhören mußten, wenn der Staat ge- n sollte," antwortete Farnwald.

ut, ich habe nichts dagegen, dann soll aber auch nach dem wirklichen Rechte n und solche Schurken, wie Dorst ei- ar, hängen, sobald sie ihre diebischen e nach rechtschaffner Leute Eigenthum recken."

ohl noch eine Stunde saß Farnwald ne- em alten Herrn auf der Einzäunung, nd herrückend (denn auf solchem, im ck aufeinandergelegten Scheitholz, aus em dieselbe errichtet, ist nicht der be- ste Sitz), bis die jungen Jefferson Zerlegen des Stiers beendigt, die ein n Stücke Fleisch auf der Wage gewo- und nach dem Hause hinauf getragen n und Madame Jefferson zugleich an- , daß das Mittagsessen bereit sei.

ald hatten sich die kräftigen, gesunden er der Familie, Farnwald in ihrer e, um den Tisch gereiht, der alte neigte sich über seinen Teller, sprach urzes Dankgebet und forderte dann n Gast durch ein einfaches „help your auf, zu thun, als ob er zu Hause sei. ine kolossale weichschalige Schildkröte ihren unzähligen Eiern war zu einem köstlichen Ragout bereitet, ein Bärenschin- ken lieferte den Braten, und das bei den Pflanzern jener Gegenden niemals beim Mittagsessen fehlende Rübenkraut, worin ein Stück geräucherten Specks gekocht, gab das Gemüse. Eine riesenhafte Omelette, mit Stücken der herrlichsten Pfirsiche dicht überdeckt, kam in der großen eisernen Pfan- ne, in der sie gebacken war, als Dessert auf den Tisch und Honig und Früchte mit süßer Milch machten den Beschluß.

Bald nach dem Essen wurden die Pferde vorgeführt, zwei Maulthiere wurden mit dem Fleische des Stiers beladen, und nach einem herzlichen Abschiede von den Damen trat Farnwald seine Heimreise an, wobei ihm Jefferson mit seinen drei Söhnen das Geleit gab, da ihr Weg einige Meilen weit mit dem seinigen in einer Richtung lag. Als ihre Pfade sich trennten, schied der alte Herr von seinem Gaste mit einem warmen, kräftigen Händedruck und sagte:

„Swarton fehlte niemals, mir zu Hülfe zu kommen, wenn die Rothhäute mir zu hart zusetzten, so wird auch Thomas Jef- ferson mit seinen Söhnen und Freunden gegen die weißen Indianer ihm treulich zur Seite stehen."

---

24. Kapitel.

Die Dämmerung war schon hereingebro- chen, als Farnwald sich seiner Wohnung näherte und unweit derselben einige Leute, die bei ihren Pferden standen, gewahrte. Es fiel ihm auf, daß dieselben sich nicht in das Haus verfügt hatten, doch bald erkann- te er Indianer in ihnen und wurde auch gleich darauf von seinem alten Bekannten, Kiwakia, begrüßt. Bei dem befand sich, außer seiner kleine hübschen Frau und einem alten Krieger, noch ein hochgewachse- nes Indianermädchen von ungewöhnlicher Schönheit des Gesichts; die Formen ihres Körpers waren vom Halse bis zu ihren zier- lichen Füßen hinab in eine große, lockige Büffelhaut eingehüllt. Ihr kleiner schön ge- formter Kopf war festlich geschmückt, ihr glän- zend schwarzes, reiches Haar war an der Seite mit einem rothen Lederbande zusam- mengeschnürt, und eine prachtvolle Quaste,

aus den schönsten buntschillernden Federn zusammengesetzt, war darüber befestigt. Ernst u. geheimnißvoll schauten ihre großen wunderbar schönen Augen unter den breiten schwarzen Brauen hervor, und das Perlenweiß derselben glänzte aus der dunklen Farbe ihrer Haut, wie zwei nächtliche Himmel. Auch Zarika war, wie zu einem Feste, mit Ringen, Perlen und Federn geziert, und ihr kurzes, bis an die Knie reichendes befranztes Lederröckchen war ungemein schön bemalt und gestickt.

Kiwaka hatte Farnwalds Hand ergriffen und sagte ihm, daß er ihn zu sprechen wünsche, worauf er mit ihm nach dem Hause schritt, sein Pferd mit dem Lasso an einen Baum befestigte, seine Gefährten bedeutete dasselbe mit den ihrigen zu thun und ihnen dann winkte, ihm und Farnwald in dessen Wohnung nachzufolgen.

Renard kam seinem Freunde entgegen und war höchst erfreut darüber, daß ihm der Zufall nun auch einmal Wilde gezeigt habe, deren er früher nie ansichtig geworden wäre. Er sagte, daß er alle seien Ueberredungskunst aufgeboten habe, um die Leute in das Haus zu nöthigen, sie hätten ihm aber gar keine Antwort gegeben und steif, wie die Bildsäulen, bei ihren Pferden verweilt.

Kiwaka setzte sich beim Eintritt in das Zimmer sofort auf einen Stuhl, doch seine Gefährten ließen sich auf ihre Hacken neben ihm auf dem Fußboden nieder.

Renard war zu den Kindern der Wildniß hingetreten, sprach freundlich zu ihnen und klopfte Kiwakia auf die Schulter, doch dieser sah ihn ernst und schweigend an, ohne sich zu rühren. Farnwald, der sich inzwischen seiner Reiteffecten entledigte, war es nicht entgangen, daß Kiwakia die zudringliche Annäherung Renards unangenehm war, deshalb führte er diesen an der Hand zu dem Häuptling und sagte:

„Kiwakia, dies ist mein Freund Renard: er ist, wie ich, ein Freund der rothen Kinder und ein Freund von Kiwakia, der ihn sicher auch lieben wird, wie mich selbst."

Bei diesen Worten legte sich ein Ausdruck aufrichtiger Freundlichkeit auf des Wilnen Züge, er reichte Renard seine Hand und sagte:

„Kiwakia guter Freund von Re
worauf er wieder in sein voriges Sch
gen verfiel und Farnwald dadurch
merksam wurde, daß der Indianer
Gegenstand von Wichtigkeit mit ihm z
sprechen wünsche, und auf die, bei so
Gelegenheiten gebräuchliche Friedens
warte.

Dieselbe wurde schnell herbeigesch
Farnwald setzte sich mit Renard zu
Wilden in einen Kreis, zündetete die
fe an und reichte sie Kiwakia hin. D
zog nun eine Zeit lang den Rauch aus
selben auf und schluckte ihn so vollkom
daß keine Spur davon sichtbar wurde,
rauf er die Pfeife dem alten Kriegerre
der in gleicher Weise damit verfuhr un
dann Renard übergab. Dieser, nach
er einige Züge daraus gethan hatte, ü
machte sie Farnwald, während Kiwaki
zurücklegte, den Mund nach oben rich
und einen dichten Strom Rauches
bließ.

Nachdem sein Gefährte sich gleich
eines Theils des verschluckten Rauches
ledigt hatte, nahm Kiwakia das Wort
sagte:

„Farnwald, der große Häuptling,
Kiwakia den Bruder zurückgegeben unt
fett und stark gemacht so daß er wieder
Büffel jagen kann und den Pfeil nach
Herzen der Feinde seines Stammes schi
konnte. Kiwakia hat den großen Hä
ling noch nicht dafür durch ein Geschen
freut, obgleich er es gern gethan hätte.
große Häuptling hatte keine Freude
Silber und auch nicht an den schön
Maulthieren, welche in den Heerden
Camantschen weideten. Kiwakia weiß
daß sein Herz einst hoch für eine To
der rothen Kinder schlug und daß es t
rig wurde, als seine Feinde den Pfeil
ihre Brust gesendet hatten. Kiwakia br
jetzt dem großen Häuptlinge die schö
Tochter seines Stammes zum Geschenke
wünscht, das sie seinem Herzen gefa
möge."

Bei diesen Worten zeigte er seitw
auf die schöne Wilde, die neben ihm
Fußboden saß und ihre großen dunkeln
zellenaugen ernst und fragend auf Fa
wald geheftet hielt.

ie Büffelhaut, die bis jetzt ihren Kör-
verhüllt hatte, fiel von ihr ab und eine
ndete indianische weibliche Schönheit
e sich den überraschenden Blicken der
en Männer. Auf ihrem goldigen, zar-
Busen ruhten reiche Perlenschnüre, bli-
e Spangen umschlossen ihre vollen Ar-
ein buntfarbiges, schön gesticktes Le-
öckchen mit langen Franzen hing um
n schlanken Leib bis auf die Knie herab,
ihre kleinen Füße waren mit zierlichen
assins geschmückt. Mit dem Herab-
n der Büffelhaut hob sich die wilde
öne empor, und ihre glänzend schwarzen,
nweichen Haare fielen von der linken
te ihres kleinen Kopfes, wo sie mit dem
en Federschmuck zusammengebunden
en, in üppigster Fülle bis unter ihre
ten herab. Sie stand wie eine bronzene
tüe, edel und anmuthig da und blickte
weglich auf Farnwald, als wolle sie er-
en, welchen Eindruck sie auf sein Herz
he.

Einige Minuten lang staunte dieser die
plötzlich wie hergezauberte Schönheit an,
n wendete er sich zu Kiwakia und sagte:
„Schon durch das Angebot so vieler herr-
r Geschenke ist der kleine Dienst, denn
Dir erzeigt, reichlich belohnt; Du schul-
mir nichts mehr, Kiwakia. Auch für
es überaus werthvolle Geschenk danke
Dir so herzlich, als ob ich es angenom-
hätte, gebe Dir aber das Mädchen zu-
, da sie mich nicht glücklich machen kann
sie sich nicht glücklich bei mir fühlen
de."

Kiwakia senkte bei dieser abermaligen
ückweisung seiner Gabe das Haupt und
die Arme zwischen seinen Knien hinab-
en. Er saß eine Weile, stumm vor sich
schauend, da, wendete sich dann zu der
gen Indianerin und sagte ihr mit ei-
n Ausdrucke von Vorwurf, sie sei nicht
n genug, um Farnwald zur Liebe zu
en, worauf dieselbe wieder auf den Fuß-
en niedersank, ihre große Büffelhaut um
zog, ihr Haar von dem Federschmucke
reite, so daß es wild um ihren Kopf her-
el und sich dann mit niedergeschlage-
n Blicke zusammenkauerte.

Nach einer langen Pause stand Kiwakia,
zu einem schweren Entschlusse gekom-
men, auf, faßte die Hand seiner Frau, führte sie zu Farnwald hin und sagte, indem er deren Hand demselben entgegenhielt:

„So nimm denn das Theuerste, was Kiwakia besitzt, nimm seine Zarika, er giebt sie Dir, großer Häuptling, mit Freuden und wird glücklich sein, wenn sie Dein Herz froh macht."

In diesem Augenblicke schien ein begeisternder Gedanke in Farnwald aufzusteigen, seine Augen strahlten lebendig, als wenn eine schwere Last plötzlich von seinem Herzen gefallen wäre, er stand auf, ergriff des Wilden Hand und sagte mit entschlossenen Tone:

„Ja, Kiwakia, jetzt will ich einen Dienst von Dir fordern, wodurch Du Deine Schuld bei mir tausendmal abtragen kannst."

Bebend hielt der Indianer immer noch die Hand seiner Frau nach Farnwald hin und sagte mit wehmüthiger Stimme:

„Kiwakia giebt sie Dir gern, großer Häuptling, sie ist ja nicht halb so viel werth als das Leben seines Bruders."

„Nein, nicht Deine Frau ist es, was ich von Dir begehre, sie soll die Deine bleiben; es ist ein anderer Dienst, um den ich Dich bitte."

„Ich habe nichts Besseres, was ich Dir geben könnte, denn Deine Waffen haben die der Comantschen abgestumpft, Dein Hengst hat die Fährten ihrer Rosse übersprungen, und Deine Kleider sind schöner als unsere Frauen sie verfertigen können."

„Du sollst mir nichts geben, Kiwakia, Du sollst etwas für mich thun oder vielmehr mir helfen, eine That auszuführen."

„Du hast mir meinen Bruder gegeben, deshalb muß auch ich Dir etwas geben, was Dich ebenso sehr erfreut, als mich Deine Gabe. Was ist es aber, wobei ich Dir behülflich sein kann?"

„Ein Freund von mir wird von seinen Feinden gefangen gehalten und in wenigen Tagen wollen sie ihn tödten. Es sind ihrer etwa dreißig, die ihn bewachen und ich bin zu schwach, um ihn zu befreien, doch wenn Kiwakia mir mit seinen Kriegern beistehen will, so ist es ein Leichtes, ihn zu retten: sein Leben ist mir ebenso theuer, als Kiwakia das seines Bruders."

„Nicht Kiwakia darf Deinen Freund retten, sein Bruder muß helfen, denn ihm hast Du geholfen, Kiwakia aber hast Du ein Geschenk gemacht, dafür bleibt er in Deiner Schuld. Wo ist Dein Freund gebunden?"

„Wenige Meilen von hier, ich werde hinreiten nnd Euch zu dem Gefängnisse führen. Es muß aber sehr bald geschehen, sonst wird es zu spät."

„Kiwakia's Pferd wird über die Gebirge ziehen, schnell wie die Antilope, Kiwakias Zunge wird seinen Bruder an seine Schuld mahnen und zu seinen Kriegern reden, damit sie ihre schärfsten Waffen und ihre schnellsten Rosse nehmen, und zu dem großen Häuptlinge eilen, um dessen Freund aus den Händen seiner Feinde zu befreien. Noch ehe die Sonne zum zweiten Male hinter dem Eise in dem Gebirge verschwindet, steht Kiwakia und sein Brunder mit zweihundert seiner besten Krieger hier vor Deinem Wigwam, um Deinen Wunsch zu erfüllen. Mein Bruder wird glücklich sein, wenn er dem großen Häuptling helfen kann, wie dieser ihm geholfen hat, Kiwakia aber wird traurig bleiben, weil er nichts besitzt und gar nichts ihm bieten kann, was denselben erfreuen würde."

„Wenn Du mir meinen Freund wiedergiebst, so dienst Du mir ebenso, wie ich Dir diente, und Du wirst mir nichts mehr schulden," sagte Farnwald zu dem Häuptlinge und drückte ihm die Hand, doch dieser schüttelte mißmuthig den Kopf, schob seine Frau und das Mädchen nach der Thür hin und wollte sich mit ihnen und dem alten Krieger entfernen, als Farnwald ihn zurückhielt und sagte:

„Wie weit von hier liegt Dein Stamm?"

Kiwakia zeigte mit der Hand nach Osten und beschrieb mit derselben über sich einen Bogen nach Westen, um den Lauf der Sonne anzudeuten und sagte:

„Wenn ich von hier mit der Sonne aufbreche und mein Pferd den Kopf nicht eher in das Gras steckt, bis die Sonne versunken, so nehmen ihm die Frauen Kiwakias vor seinem Wigwam den Zaum ab. — Da, wo die Comantschen auf dem höchsten Berge, wie Dir bekannt ist, viele tausend Steine aufeinandergelegt haben (in Form einer Pyramide), dort brennen ihre F in dem Thale am Flusse."

„Ich will selbst mit Dir reiten, Kiwa um sicher zu wissen, ob Deine Krieger t men werden. Wenn der Tag graut, chen wir auf. Bringt Eure Pferde in Einzäunung, mein Diener soll sie ver gen, damit sie morgen kräftig und s sind; dann kommt wieder hierher zu auch wollen wir uns zu dem Ritte stärk sagte Farnwald zu seinem wilden Freu und rief dann Addison zu, demselben hülflich zu sein, die Pferde unterzubring

„Wollen Sie wirklich mit den Wi reiten, Farnwald?" fragte ihn Renard, Jene das Zimmer verlassen hatten.

„Unbedingt; diese Hülfe hat mir Himmel gesandt, denn nun wird die waltsame Befreiung auf Rechnung der diener kommen und Doralices Mutter t mir nicht darüber zürnen; sie wird den der alte Swarton hätte dies veranla Er ist nur vier Jahre nach mir in diese gend gezogen und ist, so wie ich, mit vie Stämmen der Wilden bekannt. M weiß nachher nicht, welcher Indianerstam es ausgeführt hat und wir sprengen a daß es Mescaleros gewesen seien. N mand aber, auch selbst unsere Freunde d fen es nicht erfahren, weder vorherher n nachher. Wenn also Jemand während m ner Abwesenheit hier nach mir fragt, sagen Sie, Sie wüßten nicht wohin ich g ritten sei."

„Ihre Freunde werden aber dadurch Angst gerathen; Sie wissen, ihre Besorgn steigert sich mit jedem Tage."

„Sagen Sie ihnen nur, sie sollen gut Muthes sein, ich wäre auf Werbung ausg ritten."

„Der Zufall ist Ihnen günstig, denn i glaube, daß Sie auf diese Weise dem Zo der Witwe entgehen werden."

„Gebe es der Himmel!" sagte Farnwal als eben Milly eintrat, um die Tafel decken.

„Du mußt die beiden Tische neben ein ander stellen, Milly," fuhr er zu dies gewendet fort; „ich habe vornehmen Besuc wie Du weißt; der Indianerkönig wird m mir an meiner Tafel speisen."

Mit seiner Königin?" lachte Milly, „ist die andere Wilde die Prinzessin?"

„Sie ist nur die Hofdame und wird ihrer Stät die Schleppe tragen," antwortete Farnwald scherzend.

„Sie darf dieselbe aber nicht zu hoch heben, fiel Renard ein und lachte hell als die Thür sich öffnete, die Wilden traten und schweigend ihre vorigen Sitze nahmen.

Mit neugierigen und verwunderten Blicken folgten dieselben den Bewegungen der Krone, ihre Augen schienen immer größer zu werden, und als die Sklavin vier Tassen auf dem sauber gedeckten Tische angeordnet hatte und zwei Vasen mit prächtigen Blumen dazwischen stellte, stießen sie plötzlich ein halbunterdrücktes „Hugh!" als Ausruf der Verwunderung, aus.

Die Speisen waren aufgetragen, Milly hatte sich an das untere Ende der Tafel bei dem Kaffee- und Theezeug gestellt, um nach Belieben den einen oder andern Trank zu bereiten, als Farnwald zu Kiwakia hintrat, ihm seine Linke und Zarika seine Rechte reichte und sagte:

„Kommt, seid meine Gäste und mir bei diesem Abendbrode herzlich willkommen." Er führte sie zu dem Tische, bat sie, sich zu setzen, holte dann in gleicher Weise den alten Krieger und die junge Indianerin. Diese wollte nicht aus ihrer neidischen Büffelhaut hervortreten, doch Farnwald zog die neidische Hülle von ihr ab, strich ihr das Rabenhaar zurück, so daß es über den schönen Nacken fiel und sagte ihr in der Sprache, daß sie die schönste Indianerin sei, die er seit langer Zeit gesehen. Das Gesicht des Mädchens verklärte sich bei diesen Worten, ihre großen glänzenden Augen wendeten sich zu Kiwakia hin, ihr Mund öffnete sich in seligem Lächeln, zwischen ihren frischen Lippen wurden zwei Reihen der prächtigsten kleinen Zähne sichtbar, und entzückt sagte sie zu dem Häuptling:

„Hörst Du es wohl? er sagt selbst, daß ich schön bin; soll ich die Federn wieder in das Haar binden?"

Kiwakia aber gab ihr keine Antwort und blickte still vor sich hinblickend.

„Thue das," es macht Dich noch schöner

„sagte Farnwald zu der Wilden, während er den alten Indianer auf den Stuhl niederzog, und im Augenblick hatte das Mädchen mit dem Lederriemen des Federbusches ihr Haar leicht und graziös an der linken Seite ihres Kopfes zusammengebunden. Auch sie mußte Farnwald auf den Stuhl niederdrücken und dann mit demselben an den Tisch schieben, worauf er selbst und Renard den Wilden gegenüber, Platz nahmen.

Die kleine zierliche Zarika lächelte und strahlte vor Wonne über den Zauber, der sie umgab, und sie streckte ihre schönen runden Arme bald hier, bald dorthin über den Tisch, um Kiwakia auf die blitzenden Geräthe und durchsichtigen Gläser aufmerksam zu machen, während ihre reizende Gefährtin in stummem Staunen um sich blickte, und ihrem bewegten Busen von Zeit zu Zeit ein Seufzer entstieg, womit sie ihrem Gefühl der Bewunderung Luft zu machen schien.

„Mit einer seltsamern und zugleich reizendern Gesellschaft habe ich nie zu Tische gesessen," sagte Renard, auf die beiden Indianerinnen blickend.

„Erzählen Sie es Ihrer Frau nur nicht zu ausführlich, sie würde mir vielleicht darüber grollen," erwiederte Farnwald und sagte dann zu Milly:

„Gieb Herrn Renard und mir zuerst Thee und Kaffee und dann den Indianern," nahm selbst von den verschiedenen Speisen auf seinen Teller und füllte darauf die der Wilden in gleicher Weise.

Diese saßen verwundert da und blickten bald auf die Teller, bald auf die Messer und Gabeln, und sahen dann wieder nach Farnwald hin, als wollten sie ihm absehen, wie sie sich zu benehmen hätten.

„Frisch, Kiwakia, sieh so!" sagte derselbe zu dem Häuptling, schnitt die Speisen auf seinem Teller entzwei und führte ein Stück Fleisch mit der Gabel zu seinem Munde.

Kiwakia lächelte und machte einen verzagten Versuch, ein Gleiches zu thun; doch beim ersten Schnitt flogen die Speisen von seinem Teller theils auf den Tisch, theils auf die Erde, worauf Farnwald sein Messer und Gabel niederlegte und sich statt derselben seines Fingers bediente. Jetzt

bat, sich niederzulassen, seinen Platz neben ihm wählte und seinem Bruder Ureumsi winkte, ein Gleiches an Farnwalds anderer Seite zu thun. Darauf traten die Weisen und Krieger des Stammes zu dem Feuer und setzten sich in dichten Reihen um dasselbe nieder, wie es schien in gewisser Rangordnung, die vornehmsten in die erste Linie und die andern hinter denselben.

Kiwakia war Kriegshäuptling, sein Vorgänger, der Alters halber von diesem Posten zurückgeten, war Friedenshäuptling und Vorsitzer in den Berathungen, außerdem gab es für beide Dienste Stellvertreter und mehrere andere Beamte unter ihnen, wie Ceremonienmeister bei ihren Festen, Musikmeister und andere mehr.

Zarika und die vier andern Frauen Kiwakias trugen nun Speisen, die sämmtlich aus Fleisch bestanden, auf eine vor Farnwald ausgebreitete, gegerbte Haut. Kiwakia und sein Bruder aßen zuerst davon und baten dann ihren Gast, ihrem Beispiele zu folgen, worauf die in der vordersten Reihe sitzenden alten Indianer sich gleichfalls davon bedienten. Während des Mahles herrschte ein allgemeines Schweigen, und eben so lautlos wurde nach Entfernung der Speisen die Friedenspfeife angezündet. Sie ging von Mnnd zu Mund im Kreise herum, und nachdem sich die Betheiligten mit deren Rauch gesättigt und dieselbe sich wieder in des Häuptlings Hand befand, brach dieser zuerst die Stille und sagte:

„Der große Häuptling, den die rothen Kinder lange in ihrer Blindheit bekämpft haben, ohne ihm, seinem Pferde oder seinem Hunde Leids anthun zu können, ist immer ein Freund der Comantschen gewesen, wenn sie es auch lange Zeit nicht eingesehen haben. Als sie aber ihre Waffen gegen ihn niederlegten, hat er ihre Kranken wieder gesund und ihre Schwachen wieder stark gemacht, so daß sie, wie früher den Büffel jagen nnd ihre Feinde bekämpfen konnten. Auch meinem Bruder Ureumsi, ner an den Jagdgründen unserer Väter stand, hat er das Leben erhalten und ihn wieder zum starken Krieger gemacht. Noch haben die rothen Kinder zum Danke dafür weder sein Herz durch ein Geschenk erfreuen, noch ihm in der Noth beistehen können. Er ist jetzt gekommen, um die Hülfe d Comantschen gegen seine weißen Feind die einen seiner Freunde gebunden halt und tödten wollen, zu fordern, und w sehen, ob die rothen Kinder der Freun schaft werth waren, die er ihnen erzei hat."

Nach Kiwakia nahm Ureumsi das Wo und sagte:

„Ihr habt mich gekannt, als keiner u ter Euch d n Pfeil soweit senden, den Bü fel so schnell erlegen, dem Pferde der Pra rie so sicher das Lasso um den Hals we fen konnte als ich; Ihr habt mich gesehe als ich erkrankte, als ich nicht mehr stark war, wie Euer kleinstes Kind, als I mich, ein Knochengerippe, auf das Mau thier hobt, daß mich zu dem großen Häup tinge tragen sollte, damit er mir ne Kräfte, neues Leben geben möchte und I habt mich fett und stark von ihm zurückke ren sehen. Es macht mein Herz froh, d der große Geist mir Gelegenheit giebt, de großen Häuptling zu helfen; mein schnel stes Pferd will ich reiten und meine beste Waffen will ich gebrauchen, um ihm geg seine Feinde beizustehen und seinen Freun zu retten. Auch die Herzen unserer Kri ger werden sich freuen, für unsern Freun den großen Häuptling, zu streiten, und w von ihnen mich dabei begleiten will, d gehe jetzt nach seinem Wigwam, um sein Waffen zu wählen, sein Pferd von den Fra en pflegen zu lassen und dann fest zu schl fen, damit morgen sein Arm stark, sei Auge scharf und sein Pferd flüchtig sei. W von den Weißen oder Kriegern anders spr chen will als ich, der mag es jetzt thun Ich habe geredet."

Alle rüstigen Männer in der Versamm lung erhoben sich hierauf und schritte schweigend, aber mit freudigem Blicke i verschiedenen Richtungen den andern Zel ten zu, während die Alten sich enger um das Feuer setzten, ihre Pfeifen anzündete und nach einander mit Farnwald redete

Die Nacht war dunkel, die Sterne glän ten und funkelten in vollster Pracht un der milde Abendwind säuselte traulich durch die mächtigen Cypressen, an dere Wurzeln die Wellen des pfeilschnell dahi strömenden Flusses sich rauschend brache

Feuer war zu einem Kohlenhaufen
ergebrannt, dessen Gluth die rothbrau-
ernsten Gesichter der alten Indianer
euchtete. Sie sprachen von längst ver-
genen Zeiten, in denen zwischen diesem
lfe und den viele hundert Meilen wei-
östlich fließenden Strömen noch kein
chgesicht sein Wigwam aufgeschlagen
e; sie sprachen von ihren Kriegszügen
Mexico und den reichen Beuten, die
ort an Silber, Pferden, Maulthieren
Sklaven gemacht, und erinnerten ein-
er an die vielen Kämpfe, die sie gegen
weißen Ansiedler an der Meeresküste
nden hatten, als der Büffel noch sei-
Wanderungen bis dort hinunter aus-
te. Es sprach stets nur Einer zur Zeit,
rend die Andern mit unbeweglich auf
gehefteten Blicken seiner Rede lausch-
damit ihnen kein Wort, keine seiner
egungen entgehe, denn er redete zu-
h mit den Händen und den Füßen.
Sprache war ernst feierlich und reich
wirklich poetischen Bildern, trug das
räge tiefsten Gefühls und einen Aus-
t von Schwermuth, während die Spra-
er Indianer in ihrer gewöhnlichen Un-
dung so wortkarg und kurz als nur
lich ist.

o oft Farnwald auch schon Gelegenheit
bt hatte, Unterhaltungen dieser Art
wohnen, boten sie ihm doch immer aufs
große Interesse, und schweigend und
erksam bewunderte er die bedeutenden
rlichen Anlagen und edlen Gefühle
r Kinder der Wildniß.

ach und nach hatten sich die alten Krie-
rhoben und das Kohlenfeuer verlassen,
Zarika aus dem Zelte getreten war und
rem kleinen Sohne sprach, der etwa
Jahre alt sein konnte, wobei sie auf-
ternd nach Farnwald hinzeigte. Der
e schöne Knabe schritt nun auf diesen
indem er eine ungeheure Büffelhaut
r sich her schleifte, um sie dem Gast
Geschenk zu überbringen, bei welcher
rnehmung ihn seine Mutter unterstü-
nußte, da seine Kräfte dazu noch nicht
eichten, er hielt das Ende der Haut,
es er mit seiner kleinen Rechten ge-
hatte, hin und deutete ihn durch Sen-
eines Backens auf sein Händchen an,
daß er darauf schlafen solle. Zarika schlug freudig die Hände zusammen, weil der Kleine den Auftrag so schön ausgerichtet hatte, schlang dann ihre Arme in Entzücken um den Liebling und hob ihn hoch an ihre Brust.

Kiwakia, der aufgestanden war, nahm innig bewegt Mutter und Kind in seine Arme, drückte sie beide zärtlich an seine nackte Brust und sagte dann zu Farnwald:

„Sieh, großer Häuptling, Zarika ist von allen Comantschen Frauen die beste und ist ein Theil von dem Leben Kiwakias, aber gerne hätte er sie Dir gegeben, wenn sie Dein Herz hätte erfreuen können; denn seine Schuld gegen Dich ist sehr groß."

„Deine Schuld wird morgen abgetragen, wenn Du mir den Freund rettest, Kiwakia; ich werde sogar selber zu Deinem Schuldner," erwiederte Farnwald.

Der Häuptling aber schüttelte wieder den Kopf, faßte seinen Gast bei der Hand und führte ihn in das Zelt hinein. Dasselbe war von großem Umfange und einige zwanzig Fuß hoch, in der Form eines Zuckerhutes von gegerbtem weißen Büffelleder verfertigt und wurde durch lange Stangen ausgespannt gehalten, die innerhalb im Kreise herum in die Erde gesteckt waren und oben durch eine kleine Oeffnung hinausreichten, welche, wenn bei kaltem Wetter ein Feuer im Zelte brannte, als Schornstein diente. In der Mitte des Zeltes war eine Fackel von Kienspänen in die Erde gesteckt, die dasselbe hell erleuchtete und durch die Frauen sorgsam mit frischem Holze versehen ward. Rundum war es im Innern mit Bildern aus dem Jagd- und Kriegsleben des Häuptlings bemalt. An den Stangen, die unter den Wänden hinauf standen, hingen die Waffen Kiwakias, welche in Lanzen, Bogen und Pfeilen, Streitärten und Messer bestanden, und dazwischen waren verschiedene, von Büffelleder verfertigte Schilde angebracht. Letztere prangten in den buntesten Farben und waren rundum mit Büscheln von Menschenhaaren geziert, den Scalpen der durch den Häuptling besiegten Feinde. Die meisten dieser Trophäen zeigten durch ihr glänzendes Schwarz, daß sie den Häuptern erschlagener Indianer abgenommen

waren; doch sahen auch braune und blonde Locken von weißen Männern unter ihnen hervor. Reiches, schwer mit Silber geschmücktes mexikanisches Reitzeug und mehrere kostbare wollene mexikanische Decken waren gleichfalls an den Stangen zur Zierde des Raumes aufgehängt, und im Kreise an der Zeltwand umher lagen die herrlichsten gegerbten Häute von Büffeln, grauen und schwarzen Bären, Jaguaren, Panthern und Leopardenkatzen, die den Bewohnern dieses Zeltes als Lager dienten. Die mexicanischen Gegenstände waren von den Indianern bei ihren häufigen Einfällen in jenem Lande geraubt worden, denn namentlich sind die Comantschen der Schrecken der mexicanischen Frotier, und oftmals sind schon die einzelnen und nicht befestigten Ansiedelungen und kleinen Städte an den Ufern des Rio Grando, hinauf bis nach dem silberreichen Santa-Fe, von ihnen gänzlich verheert worden. Die übrigen Artikel in dem Zelte waren von diesen Wilden selbst höchst künstlich und geschmackvoll angefertigt, doch fand er sich außerdem noch viel werthloser Tand, den sie für enorme Preise von den Amerikanern erhandelt hatten. Das Amerikanische Gouvernement hat vom Norden nach dem Süden an der ganzen Frortier etne Reihe von Handelshäusern (trading houses) errichtet, die noch vor die äußersten Grenzbewohner hinaus in die Wildniß geschoben und sämmtlich gut befestigt sind. Dorthin ziehen die Indianer, um gegen Häute, getrocknetes Fleisch, Bärenfett, Talg, Honig, Wachs und Goldkörner solche Dinge einzutauschen, die ihnen wünschenswerth sind und womit sie unglaublich betrogen werden.

„Sei mir willkommen in meinem Wigwam, großer Häuptling, Deine Ruhe mag sanft und Deine Träume mögen die schönsten sein," sagte Kiwakia zu Farnwald, indem er demselben sein Lager anwies und sich selbst ihm gegenüber niederlegte.

„Kiwakia, hast Du wohl niemals unter den Heerden deiner Freunde oder Feinde ein weißgebornes Maulthier gesehen, groß und schön wie ein Pferd?" fragte Farnwald seinen Wirth, indem er sich gedankenvoll auf seinen Arm stützte.

„Ein weißgebornes Maulthier?" erwiederte der Häuptling, „das ist selten, [illegible] einweißgeborner Büffel und steht bei [illegible] rothen Kindern noch höher als dieser. [illegible] habe nur ein einziges gesehen, das mein Vater gehörte und als er starb, haben [illegible] es auch getödtet, damit es ihm in die [illegible] gen Jagdgründe folgen möchte; doch [illegible] dasselbe klein."

„Dasjenige, von dem ich spreche, ist [illegible] groß, es wurde einer mexicanischen Fa[illegible] lie an der Frontier Mexicos von Indian[illegible] geraubt und mit ihm ein Knabe von [illegible] Jahren. Der Knabe muß jetzt beinahe [illegible] Jahre alt sein und ist an einer Narbe, [illegible] er in den Form eines Hufeisens auf [illegible] Stirn trägt, kenntlich.

„Weder das Maulthier, noch den Kna[illegible] erinnere ich mich jemals gesehen zu hab[illegible] Warum fragst Du nach ihnen?"

„Weil mir an beiden, namentlich [illegible] an Letzterem unendlich viel mehr gele[illegible] ist, als an allem Andern, was mir [illegible] die Welt bieten könnte. Ich würde a[illegible] daran setzen, um des Knaben habhaf[illegible] werden."

Während Farnwald dieses sagte, rich[illegible] sich Kiwakia auf seinem Arm in die [illegible] und blickte aufmerksam nach jenem herü[illegible]

„Du sagst, Indianer hätten das Ma[illegible] thier vor zehn Jahren geraubt?" fragt[illegible] dann augenscheinlich mit Interesse.

So ist es, und trotz aller Bemühun[illegible] konnte man keine Spur von ihm finden[illegible]

„Das Maulthier ist sicher noch am [illegible] ben, denn es hat für die rothen Kinder [illegible] nen zu hohen Werth, als daß nicht [illegible] Sorgfalt auf dessen Erhaltung verwe[illegible] sein sollte. Würdest Du es denn zu ei[illegible] Geschenk annnehmen, wenn Kiwakia Di[illegible] vor Dein Wigwam brächte?"

„Nichts in der Welt, Kiwakia, kö[illegible] mein Herz mehr erfreuen, als den Kna[illegible] und das Maulthier, vorzüglich aber [illegible] Knaben in meine Hände zu bekomm[illegible] Dort, wo das Maulthier ist, kann man [illegible] Kunde erhalten, was aus Jenem gewor[illegible] ist und ob er noch am Leben ist. Schon [illegible] Gewißheit über seinen Tod würde ,wen[illegible] unglücklicherweise schon so frühe gee[illegible] haben sollte, mir werthvoll sein, [illegible] unschätzbar wäre es mir, seine Person o[illegible] zufinden.

Wenn beide noch leben, so wird sie Ki-
a Dir beide zum Geschenk machen, ist
knabe todt, so bindet Kiwakia das
lthier allein vor Dein Wigwam, ist
das Maulthier todt, so bringt Dir
kia den Knaben allein. Wenn der
) gelb wird und die Blätter fallen,
en die Comantschen großen Council
athung) am Puercofluß halten, dann
Kiwakia alle Häuptlinge fragen, ob
as große weißgeborne Maulthier gese-
)aben, und sie werden ihm sagen, wel-
Häuptling es geritten hat, denn nur
n Häuptling ist es gestattet, ein sol-
zu besitzen. Bei den Stämmen der
ntschen befindet es sich nicht, denn
würde Kiwakia schon den Häuptling
n beneidet haben. Aber die Huftrit-
e Pferde mit geschlitzten Ohren (Pfer-
r Comantschen) sind in fernen Län-
auch jenseits der Eisgebirge zu finden
dem Auge des Comantschen entgeht
chönes Maulthier, wie sollte er das
eborene nicht gesehen haben? Ki-
ist wieder froh, denn er weiß jetzt,
Dein Herz erfreuen wird, großer Häupt-

Wende alles an, Kiwakia, um den
en ausfindig zu machen, und bringst
n mir, so werde ich Dein Wigwam
r schmücken, als es jemals das eines
ntschen gewesen. Deinem Pferde
ich einen reichern Sattel und köstli-
Zaum auflegen, als je das Roß ei-
Indianers getragen, und mein Herz
Dir so dankbar sein, als ob Du mein
es Leben erhalten hättest. Der ge-
e Knabe hieß Fernando. Sein Va-
todt, seine Mutter aber, an deren
bschaft mir viel gelegen ist, lebt noch
ergeht in Schmerz um den verlorenen
. Da er über fünf Jahre alt war,
rd er sich seines und des Namens sei-
ltern noch erinnern."

Wie der Jaguar sein geraubtes Jun-
icht und es ergreift und vertheidigt,
er es findet, so wird Kiwakia die
des Knaben suchen und ihn seinen
ern entreißen, mögen sie an der Mor-
oder an der Abendseite der eisbedeck-
birge wohnen," sagte der Häuptling,
er aufstand, zu Farnwald trat und
ihm zur Bekräftigung seines Versprechens die Hand reichte.

Zarika kam jetzt mit ihrem Sohne in das Zelt und ließ sich auf Kiwakias Lager nieder, während andere der vier Frauen sich weiterhin auf den Häuten zur Ruhe begeben hatten.

„Nur kurze Zeit glänzen die Sterne am Himmel und früh schon wird der Tag die Comantschen bei ihren Kriegsrossen sehen; Du bedarfst der Ruhe, großer Häuptling, möge sie sanft und stärkend sein,"

Mit diesen Worten löschte Kiwakia die Fackel aus, und ein ruhiger erquickender Schlaf herrschte bald darauf in dem Zelte.

Eine Todtenstille ruhte auf dem Lager, dessen hohe weiße Zelte, von den ersterbenden Kohlenfeuern matt beschienen, geisterhaft in der Dunkelheit emporstanden, die vielen hundert Pferde und Maulthiere des Stammes hatten sich unweit in dem hohen saftigen Grase niedergelegt und erhoben nur von Zeit zu Zeit die Köpfe, um mit gespitzten Ohren dem abgebrochenen Gestöhne eines mordlustigen Jaguars durch die Dunkelheit zu lauschen, während sie das nie verhallende Geheul der Wölfe, welches rund um das Thal in den finstern Gebirgen wiederhallte, nicht zu beunruhigen schien. Leise rauschend wirbelte der leichte Nachtwind in den Wipfeln der hohen Bäume, ununterbrochen wie ein Schlafgesang zog das Brausen der über mächtige Eisblöcke hinschäumenden Wogen und des nahen hohen Wasserfalles über die Ufer des Flusses, der melancholische Ruf des Wasserraben (Cormorangans) tönte über dem Strome auf und nieder und gewaltige Fische, im lustigen Spiele plätschernd aus dessen dahinjagenden Fluthen erhoben, fielen mit schwerem Schlage wieder in ihr kristallenes Element hinab.

Friede und Ruhe lag auf Berg und Thal und still und mild funkelten die Sterne am dunkeln Himmel.

Friede und Ruhe herrschte auch in dem Lager, in den Zelten, in den Herzen der hier ruhenden Wilden, ihr Schlaf war süß und ungestört und die wonnigsten Träume umgaukelten ihre zufriedenen Seelen, denn bange Sorgen, sehnsüchtige Wünsche und aufregende tobende Leidenschaften waren fern von ihnen, die Nacht gebot ihnen

Ruhe, und nichts hielt sie davon ab, sich derselben im vollsten Maße hinzugeben.

Kaum graute der Tag, als vor allen Zelten Weiber erschienen, die Feuer anfachten und das Frühstück bereiteten, während andere zu den Pferden gingen und sie aufjagten, damit sie die kurze Zeit bis zur Abreise der Krieger benutzen möchten, ihr Frühfutter einzunehmen. Bald darauf zeigten sich auch die Männer, eilten nach dem Flusse und stürzten sich in dessen klare Wogen, um sich zu erfrischen und für des Tages Anstrengung zu stärken. Auch dieses Element schien ihnen heimisch zu sein, wie die Erde, denn sie bewegten sich eben so leicht und ohne Anstrengung, wie auf dem Lande, schossen mit Pfeilesschnelle der gewaltigen Strömung entgegen, tauchten auf den Grund und kamen erst nach langer Zeit an weit entfernten Strecken wieder zum zum Vorschein oder legten sich, wie zum Schlafe, auf die Oberfläche des Wassers und ließen sich treiben. Auch Frauen und Mädchen sprangen in die Fluthen und Mütter hielten Kinder die kaum gehen konnten, mit ihren Händen auf der Oberfläche des Wassers, um sie schwimmen zu lehren. Aus dem Bade sah man Krieger nach kurzer Zeit zu ihren Zelteu zurückkehren, um sich zur bevorstehenden Unternehmung zu rüsten. Ein Haupterforderniß dazu war wie es für einen Kriegszug unter ihnen üblich ist, ihre Gesichter gräulich zu bemalen, zu welchem Zwecke sie sich vor ihre Zelten niedersetzten und indem sie zugleich in einem mit den Knien gehaltenen kleinen Spiegel sich beschauten, schwarze, blaue, grüne und gelbe Farbe und besonders Zinnober dergestalt auf ihr Gesicht auftrugen, daß sie eher Teufeln als Menschen ähnlich sahen. Darauf widmeten sie ihrem Haar besondere Sorgfalt, kämmten und glätteten es und salbten es mit Bärenfett, so daß sein Glanz und seine Schwürze die höchste Vollkommenheit erreichte.

Das Haar ist überhanpt der größte Schmuck des Indianers, und so stolz er darauf ist, von einem erschlagenen Feinde einen schönen Scalp zu bekommen, so besorgt ist er einem siegreichen Gegner ihn zu überliefern.— Nach gemachter Toilette begaben sie sich zu Feuer vor ihrem Zelte, um sich bei dem- selben auf der für sie ausgebreiteten [illegible] felhaut von einigen ihrer Frauen mit [illegible] Frühstück bedienen zu lassen, während [illegible] andere das Kriegsroß ihres Gatten he[illegible] führte, sattelte und zäumte und für [illegible] bevorstehenden Kriegszug mit Federn [illegible] bunten Lederstreifen schmückte. Nach b[illegible] digtem Mahle schritt der Krieger vor [illegible] Eingang des Zeltes, ließ sich von se[illegible] Frauen die Waffen reichen, gab allen [illegible] Abschiede die Hand und bestieg dann [illegible] Roß.

Auch vor Kiwakias Zelte war dessen [illegible] rüstung in gleicher Weise vor sich gegan[illegible] als Farnwald sich von seinem [illegible] erhob, seine Revolver umschnallte, [illegible] Doppelbüchse ergriff und, nachdem er [illegible] Zarika und ihrem kleinen Abschied gen[illegible] men hatte, die zum Geschenke erhal[illegible] Büffelhaut über den Sattel warf und [illegible] nen Hengst bestieg.

Nahe an zweihundert Krieger hatten [illegible] Ureumsi an ihrer Spitze, auf ihren P[illegible] den vor des Häuptlings Zelte versam[illegible] und gewährten, die entstellende Ma[illegible] auf ihren Gesichtern abgerechnet, einen [illegible] so ernsten als schönen Anblick. G[illegible] schlank und in edlen Formen erhoben [illegible] ihre nackten gebräunten Körper über i[illegible] ungeduldigen, scharrenden und schnau[illegible] den, wild und unbändig aufgewachs[illegible] Rossen, über deren breite Rücken [illegible] prächtigen Häute wilder Thiere zu be[illegible] Seiten lang herabhingen; bunt glär[illegible] an den Armen der nackten Ritter die [illegible] Menschenhaaren umlockten großen Sch[illegible] um ihre glatten Schultern hingen geschn[illegible] volle, aus Thierhäuten verfertigte, mit B[illegible] und Pfeilen versehene Köcher, und hoch [illegible] ihnen blitzten die blanken Spitzen ihrer [illegible] gen Lanzen im Morgenlichte. Wi[illegible] Erz gegossene Statuen saßen die Söhn[illegible] Steppen unbeweglich auf ihren tanzer[illegible] Rossen, hell glänzten ihre großen, feur[illegible] Augen über ihren Adlernasen, und mit[illegible] erlichem Schweigen harrten sie des W[illegible] ihres Häuptlings, um ihm zum Siege [illegible] zum Tode zu folgen.

Farnwald war dieser Anblick nichts [illegible] es, denn er war solchen Kriegszügen [illegible] Wilden in früheren Jahren häufig be[illegible] net, oft hatte er es nur der Flüch[illegible]

e und Ausdauer seines braven Hengstes verdanken gehabt, daß er denselben nach m viele Meilen langen, rasenden rmlauf auf Tod und Leben entgangen .

Mit Freude, und Hoffnung und Ver- en ruhten aber jetzt seine Blicke auf en zuverlässigen Freunden, denn so schön edel die Natur ihren Körper geschaffen, ein und ungeheuchelt hatte sie Gefühle Freundschaft und Treue in ihre Her- gelegt, sie hatten ihm Hülfe zugesagt, er wußte, sie würden dafür ihren lp, ihr Leben einsetzen.

llt und Jung hatten sich um diesen n, diesen Stolz des Stammes gesam- , und aller Blicke waren mit Zuversicht die schönen Männer gerichtet, als Za- ihren Sohn vor ihren Mann auf das d hob, ihre Hand dann auf des Thie- Croupe legte und mit leichtem Sprun- ich gleichfalls hinauf hinter ihren Gat- chwang, um ihn ein Stück Weges zu be- en. Zärtlich hatte sie seinen Körper ihrem rechten Arm umschlungen und mit ihrer Linken des geliebten Man- glänzendes Haar, dann wendete sich r zu Farnwald und sagte, indem er der Hand über seine Schulter nach der reizenden Frau zeigte:

Beste Frau unter den Comantschen. akia hätte sie aber Dir gern gegeben, n es auch sein Dasein getrübt, selbst Leben gekostet haben würde."

Darauf winkte er den Kriegern zu, ihm olgen, lenkte sein Roß zu Farnwalds e und zog mit der stattlichen Schaar, eitet von lauten Glückwünschen der Zu- leibenden, am Strome hinunter.

Die Sonne stieg, ein glühender Feuer- in voller Majestät über den östlichen irgen auf und warf ihre Strahlen auf flüchtig dahin eilenden Kriegszug. ig flatterten die bunten Lederbänder Federn an den langen Lanzen und elnd spiegelten sich die Steine und Per- der Schmucksachen, die metallenen spangen und die blanken Streitärte nackten Reiter im Morgenlichte. Bald das Ende des Thales erreicht, und Kiwakias Roß am Fuße des Berges ufeilte, schlang Zarika noch einmal ih- ren Arm um den Nacken ihres Gatten, wünschte ihm Glück zu seinem Unternehmen, sagte ihm Lebewohl und sprang in das be- thaute Gras neben das Pferd, indem sie ihre Hände dem Sohne entgegenhielt, der sich furchtlos in ihre Arme fallen ließ. Sie trat zur Seite, ließ die Reiter bei sich vor- überziehen, gab und empfing von jedem Einzelnen noch einen Gruß; noch lange winkte sie ihnen mit einem Palmblatte Lebewohl nach, bis die Wilden mit Farn- wald über die Höhe eilten und ihren Bli- cken entschwanden.

Ein höher gelegenes Thal breitete sich jetzt vor den Reitern aus, diese ließen ih- ren ungeduldigen Rossen die Zügel schie- ßen und mit wilden Jagd- und Kriegs- Ausrufen ging es im Galopp fort über die üppige, mit blitzenden Thauperlen übersäe- ete Grasflur den höheren Gebirgen zu. Auf steinigen, schmalen Pfaden verschnaub- ten sich bei deren Ersteigen die wilden Ros- se, bis ihnen auf ebenen Wegen die Rei- ter wieder den Willen ließen und sie mit ihnen im fliegenden Laufe fortstürmten. Als aber die Sonne höher stieg, die Gluth ihre Strahlen senkrecht auf die kahlen Gra- nitfelsen fielen und der weiße Flockenschaum der Pferde ihre Spur bezeichnete, mußten die Krieger ihre Peitschen über den edlen Thieren schwingen und solche sie mitunter fühlen lassen, um sie zu der nöthigen Eile anzutreiben. Munterer ging es bald an den südlichen Abhängen der Gebirge hin- unter dem einladenden dunkeln Urwalde entgegen, der sich an dem Fuße derselben hinzog, und kaum waren die Pferde noch hintereinander zu halten, als sie den schma- len Pfad erreicht hatten, der durch die tie- fen Schatten der Riesenbäume führte, denn sie witterten Wasser und verlangten ihren brennenden Durst zu stillen und sich zu küh- len.

Näher und näher kam man dem Flusse, der sich durch das Dunkel des Waldes hin- schlängelte, schon hörte man das Brausen seiner Wogen, da sprengte plötzlich die Schaar von dem Pfade links und rechts auseinander, brach durch das Dickicht hin- durch, und ein Jeder suchte zuerst das Ufer zu erreichen, um mit dem Roß hinab in den nur wenige Fuß tiefen Strom zu se-

ten und sich dann selbst von ihm herab in die Fluth zu stürzen. Doch nicht lange pflegten sie der Rast, kaum abgekühlt waren sie auch wieder zu Pferde und in unverminderter Eile ging es abermals vorwärts Berg auf Berg ab, der Heimath Farnwalds zu.

---

25. Kapitel.

Während Farnwald mit hochschlagendem Herzen und mit wachsender Begeisterung seinen Freunden zu Hülfe eilte, hatte sich dieser eine bange Besorgniß bemeistert und sich von Stunde zu Stunde gesteigert, denn schon am Tage zuvor war des Gouverneurs abschlägige Antwort eingetroffen und vergebens war der alte Swarton zu Farnwalds Wohnung geeilt, um ihm diese Kunde mitzutheilen. Von Renards wegen hatte er zwar vernommen, daß derselbe auf Werbung für den Befreiungsplan ausgeritten sei, doch zugleich, daß er die Richtung und die Zeit seiner Rückkehr nicht bestimmt habe.

Heute aber, als ihm schon frühzeitig durch einen nach Farnwalds Niederlassung gesandten Boten die Nachricht zukam, daß derselbe immer noch nicht zurückgekehrt sei, stieg seine Unruhe, seine Besorgniß aufs Höchste, da der Tag der Urtheilvollstreckung rasch wie mit Riesenschritten heranrückte. Er beschloß nun, auch ohne Farnwald den Rettungsplan auszuführen, sandte Boten zu den verschiedenen Freunden, die ihm ihren Beistand zugesagt hatten, und ließ sie auf den folgenden Abend zu seiner Wohnung entbieten, um von dort aus vereinigt nach dem Gefängnisse Roberts aufzubrechen.

Er selbst ritt, trotz der ungewöhnlichen Hitze, zu Jeffersons, um diesen Freunden seine verzweifelte Lage mitzutheilen und sie aufzufordern, ihm morgen in der Nacht zur Rettung seines Sohnes beizustehen. Im Vorüberreiten hatte er abermals in Farnwalds Wohnung vorgesprochen, aber wieder dessen Nichterscheinen vernommen und hatte kaum seine Weiterreise angetreten, als Georg Blanchard zu Renard gesprengt kam und gleichfalls über diese Kunde in große Unruhe gerieth.

„Es muß ihm etwas zugestoßen sein, anders ist es nicht möglich, daß er in diesem so äußerst dringenden Augenblicke ausb[leibt] Wissen Sie denn gar nicht, in welcher [Rich]tung er fortgeritten ist?“ fragte der j[unge] Mann in fürmischer Bestürzung Ren[ard].

„Ich kann Ihnen keine weitere [Aus]kunft von ihm geben, als daß er [mir] ausdrücklich sagen läßt, Sie könnten [sich] außer Sorgen sein, er würde bei guter [Zeit] mit vielen Freunden eintreffen,“ antwo[rtete] jener, und fügte noch hinzu, daß [auch] Swarton bei ihm gewesen und von hi[er] Jeffersons geritten sei, um sie für m[orgen] Abend zur Ausführung des Planes zu [ge]bieten.

So unbedingt des jungen Mannes [Ver]trauen zu Farnwald auch war, so kon[nte] sich doch dessen geheimnißvolles plötzl[iches] Verschwinden nicht enträthseln. Mit [Be]sorgniß und Angst bestieg er sein Pferd [und] eilte zu Swartons Niederlassung, um [die] Geliebte und deren Mutter zu trösten [und] sie seines Beistandes zur Rettung Ro[berts] abermals zu versichern.

Dort traf er seine Mutter und seine[n] den Geschwister, die gleichfalls erschi[en] waren, um die Unglücklichen zu beruh[igen]. Diese waren der Verzweiflung nahe, [und] Madame Swarton ließ es sich nicht a[us]reden, daß Farnwald ein Unglück beg[egnet] sein mußte.

Der Tag verstrich bei Swartons [in] Thränen und Jammer, und als die [Sonn]e sich neigte, trieb die ungewöhnlich sch[wüle] Hitze in dem Zimmern die b[eiden] Unglücklichen mit ihren Freunden [und] aus in den Garten, um dort freier [Luft] men zu können. Der Himmel im W[esten] schien in ein Gluthmeer verwandelt, [aus] dem eine feurig vergoldete schwere Wo[lken]bank aufstieg; tiefer und tiefer san[k die] Sonne und ihre letzten Blicke fand[en] über das rasch aufsteigende Gewölk, [als] der alte Swarton erschöpft zu den S[einen] gen zurückkehrte und die Nachricht mitbro[chte], daß Farnwald immer noch nicht ange[kom]men sei; er habe auf seinem Rückwege [nir]mals an dessen Wohnung angehalten.

„Was auch die Ursache seines Aus[bleib]ens sein mag, so ist es doch unheilbrin[gend] für uns, daß er nicht anwesend ist. [Sehr] viele seiner Freunde werden ohne se[inen] Ruf nicht kommen, und mit geringer [Mannschaft]

as Gelingen unseres Unternehmens
felhaft, jedenfalls viel gefährlicher, da
n hartnäckiger Kampf werden wird,"
der Alte, nachdem er sich neben seine
auf die Bank gesetzt hatte, seinen gro-
Strohhut abnahmund sich den Schweiß
der Stirn wischte.
r wird sicher kommen, Herr Swarton,
Georg beruhigend zu ihm.
Kommen ja, aber wann? Länger als
en Nacht warte ich nicht; mag es dann
n wie Gott will," erwiederte Swarton
einem tiefen Seufzer.
Soviel Leute wie Morting hat, brin-
wir auch zusammen," sagte Georg ent-
sen, wir stürzen uns plötzlich gegen die
des Gefängnisses, schlagen sie ein,
ist Robert erst heraus, dann sollen sie
uns wohl nicht wieder abnehmen."
So lange ich noch lebe, gewiß nicht,"
derte der Alte und ließ gedankenvoll
Stirn auf seine Hand sinken, während
ame Swarton ihre Hände in ihrem
oße zusammenpreßte, ihre Blicke nach
richtete und ihr stummes Flehen zu
Allmächtigen sendete, auf daß er die
ung ihres Kindes gelingen lassen möch-

as aufsteigende Gewölk mahnte Ma-
e Blanchard an ihren Heimritt, sie
die Pferde kommen, und als sie im
riff stand, Abschied von den traurigen
nden zu nehmen, wendete sie sich zu
ge und sagte:
Georg, Du solltest, anstatt mit mir, zu
nwald's Wohnung reiten und dort so
e bleiben, bis derselbe zurückkehrt, da-
die Nachricht davon unsern Freunden
keinen Augenblick vorenthalten werde."
Gern, sehr gern," erwiederte der junge
n, wofür ihn Virginia mit einem
nenvollen, doch dankbaren und innigen
t belohnte.
Gewiß, Sie werden uns dadurch einen
en Freundschaftsdienst erweisen, Herr
nchard," sagte Madame Swarton.
Morgen Abend aber rechne ich auf Sie,
er Freund; ich zähle Sie zweimal un-
denen, auf die ich mich verlasse," fiel
alte Swarton ein.
Es gilt meines Bruders Leben," sagte
ginia vertrauensvoll zu Georg.

„Sie können mich viermal zählen, Herr Swarton; denn ich bringe meinen Bruder mit und wir Beide laden unsere Doppelflinten mit Rollern; das knallt viermal.— Wenn die Sonne sinkt, sind wir hier, doch hoffentlich bringe ich Farnwald und seine Freunde mit," antwortete Georg, durch das Gewicht begeistert, welches seine Freunde auf seine Person legten. Rasch half er seiner Mutter und Schwester, ihre Pferde zu besteigen, empfahl seinem Bruder John Sorgfalt und Eile auf dem Nachhausewege, da ein schweres Gewitter im Anzuge sei, und schwang sich dann auf sein Pferd, das ihn auf dem Wege zu Farnwalds Wohnung bald aus dem Gesichtskreise der ihm nachblickenden Freunde trug.

Die Liebe und Freundschaft und das Bewußtsein, eine gute That vorzuhaben, hatten den jungen Mann in einen Zustand höchsten Eifers versetzt, den er auf seinen edlen Rappen übertrug. Ein ahnungsvolles Gefühl, als ob seine Ankunft bei Farnwald erwartet würde, ließ ihn in fliegendem Galopp durch Wald und Prairie dahin sausen, während vor ihm am Himmel die schwarzen Wolkenmassen höher stiegen und Dämmerung sich über die Erde senkte.

Nur noch geringe Entfernung lag auf dem Wege zwischen ihm und dem Ziele seines Rittes, zu dem ihn sein schweißbedecktes Roß schnaubend trug, als er von der andern Seite, auf dem Wege ihm entgegen, vor einer dichten Staubwolke eine flüchtige Reiterschaar heransprengen sah, in der er bald Indianer und an ihrer Spitze Farnwald auf seinem weißen Hengste erkannte.

„Farnwald, Gottlob Farnwald!" schrie er freudig aus und stach den Rappen in die Seiten, der ihn nun im Sturme den Heransprengenden zuführte.

„Beim Himmel, Georg, Sie kommen mir wie gerufen, denn ohne Sie hätte ich Robert nicht befreien mögen. Sie haben ein Versprechen zu erfüllen, und einen schönen Dank zu verdienen. Durch Ihr Hierfein ersparen Sie mir den Ritt zu Ihnen," sagte Farnwald zu George, ihm die Hand reichend, indem er und seine Schaar die Pferde zum Schritt anhielten.

„Jetzt ist es mir klar, warum Sie so plötzlich verschwunden waren, wer hätte daran gedacht?“ sagte Georg.

„Was meinen Sie zu meinen Freunden hier?“ fragte Farnwald, auf die dunkeln Reitergestalten hinter sich deutend.

„Wohl bekomme es Herrn Morting und seiner Bande! Manchem von ihnen sitzt heute Nacht der Scalp verdammt lose auf dem Schädel. Soll ich zu Swartons zurückreiten und sie benachrichtigen?“

„Behüte,“ rief Farnwald; „keine menschliche Seele außer Ihnen und meinem Freunde Renard darf jetzt Kenntniß erhalten. Heute Nacht, wenn Robert nach Hause kommt, erfahren die Seinigen es noch früh genug, und außer diesen bleibt es Jedem ein Geheimniß, wie er frei geworden ist.“

Hierauf hielt er sein Pferd an, winkte Kiwakia, ihm zu folgen und lenkte, statt den Weg nach seinem Hause einzuschlagen, von demselben ab, einem dichten Waldstreifen zu, der sich an dieser Seite des Flusses befand. Die Indianer zogen hinter ihm drein durch das Dickicht, bis an das hoch begraste Ufer dahinter, sprangen so wie er von den Pferden, und in wenigen Minuten weideten diese, an den Vorderfüßen gefesselt, während die Krieger trockenes Holz zusammentrugen und Feuer anzündeten.

„Reiten Sie jetzt nach der Stadt und benachrichtigen Sie den treuen Jerry, daß ich gegen Mitternacht mit meinen wilden Freunden kommen werde, um seinen Herrn zu befreien. Sagen Sie ihm, er habe von den Indianern Nichts zu befürchten; sobald sie Morting überfallen, soll er zu dem Gefängniß springen, um die Thür mit der Axt zu zerschlagen und sie seinem Herrn zu öffnen; auch soll er sein Feuer erlöschen lassen. Sie selbst erwarten uns um eilf Uhr an der alten Cypresse unweit der Straße, unter der Sie im vergangenen Winter den Bären streckten. Von dort können Sie uns kommen sehen, oder wenn es eine wilde dunkele Nacht geben sollte, wie ich hoffe, so hören Sie uns wenigstens. Also auf Wiedersehen. Nehmen Sie sich Zeit, ich sehe, Ihr Pferd ist sehr heiß.“

„Auf Wiedersehen!“ rief Georg im höchsten Entzücken, reichte Farnwald die Hand, und jagte, mit einem freudigen Blick auf die mächtige Schaar, im Galopp davon.

„Langsam, langsam, Georg!“ schrie Farnwald nach, doch Jener riß seinen Hut vom Kopfe, schwenkte ihn hoch über sich durch die Luft und stob durch das Gras dahin.

„Nimm einige Deiner Leute mit und wollen ein Paar fette Stiere hierherschießen, und sie erschießen, damit meine Freunde ein gutes Abendbrod bekommen. Dann wollen wir beide dann von meinem Pferde hierhertragen, denn meine Diener sollen Deine Krieger hier nicht sehen, ich muß ihnen verbieten, meine Einzäunung zu betreten lassen,“ sagte Farnwald zu Kiwakia, der sechs junge Burschen herbeirief und Jener mit ihnen folgte.

An der Einzäunung des Kornfeldes hatte sich bereits die Heerde eingefunden, um sich dort zur Ruhe zu begeben, Farnwald bezeichnete zwei fette Stiere unter ihnen, welche darauf von den Indianern nach einem Lagerplatze getrieben und dort von Farnwald durch seine beiden Büchsenschüsse getödtet wurden.

Während die Wilden sich anschickten, dieselben zu zertheilen, führte Farnwald, von dem Häuptlinge begleitet, sein Pferd nach seiner Wohnung, wo ihn Renard mit einem freudigen Willkommen empfing und ihm sofort Bericht über Alles, was vorgefallen war, abstattete. Nach kurzer Unterredung ließ Farnwald einige Beutel mit Salz füllen und begab sich, nachdem er Renard angewiesen hatte, das Abendessen für ihn zu bereiten, mit Kiwakia zu dessen Gästen zurück.

Diese hatten bereits das Fleisch unter sich vertheilt, schnitten Stöcke, um Spieße zum Braten desselben daraus zu verfertigen, und empfingen nun zu ihrer Freude Salz, um es damit einzureiben, einen Artikel, den die Indianer sehr lieben, aber nur selten bekommen können.

Als die rothen Krieger um ihre Feuer gelagert waren und bereits begannen, die schon von der Kohlengluth gebräunte Außenseite des Fleisches abzuschneiden und zu verspeisen, bat Farnwald den Häuptling, mit ihm zum Abendessen zu gehen und fragte ihn, ob er nicht auch seinen Bru-

ren wolle, Theil daran zu nehmen.
Kiwakia schüttelte den Kopf und erwie-

nn nicht geschehen, Ureumsi statt
e Häuptling hier," worauf er sich an
ieger wendete und sagte:
wakia wird sich bei dem großen Häupt
uhen und stärken, damit sein Auge
und seine Stimme laut ist, wenn
ch zum Kampfe führt."
nn winkte er Farnwald, daß er bereit
m zu folgen, warf seinen Köcher mit
und Pfeilen zu seinen übrigen Waf-
d seinem Sattelzeug, kreuzte die Arme
hritt wohlgefällig mit jenem nach dem
gebäude.
as Gewitter kommt allmählich heran;
int schwer zu werden, schon folgt
uf Blitz, wenn wir den Donner auch
icht hören. Eine wilde Nacht wird
en," sagte Farnwald.
: große Geist ist uns gewogen und
ie Hufschläge unserer Pferde unhör-
achen. Die Waffen unserer Feinde
: naß werden, damit sie ihre Kugeln
schleudern, doch der Pfeil der Co-
hen wiegt des'o schwerer und ihre
versagen niemals," erwiederte der
ling.
wacht ein treuer Sklave in der Nä-
Hauses, in dem mein treuer Freund
en liegt. Er ist ein Neger und sei-
ut ist so schwarz wie die Nacht, doch
erz ist edel und seinem Herrn treu
n.
m wir kommen, wird er zu der Thür
efängnisses springen und sie mit der
nschlagen. Du mußt Deinen Leu-
hlen, daß sie ihm kein Leid zufügen;
sämmtlichen Feinde sind weiß."
e schwarzen Kinder sind niemals un-
inde gewesen und keiner ihrer Scalpe
an den Schildern der Comantschen.
ben sie gern als Sklaven unter uns,
hre Hände sind geschickt und ihre Ar-
ftig," antwortete der Häuptling, in-
mit Farnwald durch die Einzäunung
und in das Haus gelangte, wo
o und Milly an dem gedeckten, wohl-
n Tische mit dem Abendbrode auf
teten. Addison trat herein, um sei-
rrn etwaige Befehl zu empfangen.

„Halte den Falben bereit, um zehn Uhr muß ich ihn reiten," sagte Farnwald zu dem hübschen Jungen, der sich mit einem dienstfertigen "Very well, Sir," flink entfernte, um den Auftrag pünktlich auszuführen.

Milly aber konnte ihre Augen nicht von dem Wilden abwenden, so überrascht war sie von der gräßlichen Malerei, womit er sein Gesicht entstellt hatte, und auch Renard sah, als sie sich zu Tisch gesetzt hatten und Kiwakia es sich gut schmecken ließ, häufig nach ihm hin, wobei ihm unwillkührlich die Operation des Scalpirens einfiel. Doch so entsetzlich und so wüthend der Indianer auch aussah, so war er doch äußerst friedlich und gutmüthig gestimmt, lächelte, wenn er auch das Ansehen dadurch bekam, als ob er um sich beißen wollte, bei jedesmaligem Füllen seines Tellers und strich sich bei dem Genusse des stark versüßten Kaffees wohlbehaglich über den Leib.

Nach genossenem Mahl breitete Farnwald für den Häuptling eine Büffelhaut auf dem Fußboden aus und versah ihn eben mit einer Cigarre und Feuer, als ein furchtbarer Donnerschlag, der um den ganzen Horizont zu rollen schien, das Haus erbeben machte.

„Der große Geist hilft den rothen Kindern," sagte Kiwakia, von seinem Lager zu Farnwald aufblickend, und nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„Es wird eine nasse Partie geben," bemerkte Renard, „Sie können mir Ihren wasserdichten Ueberzieher zu derselben borgen."

„Mit Vergnügen," erwiederte Farnwald; „mir hält mein Poncho den Regen ab. Ich will doch mein Verbindzeug mitnehmen, wir könnten leicht in den Fall kommen, desselben benöthigt zu sein. Morting wird sich verzweifelt wehren, wenn das Wetter ihn nicht mit seinen Leuten in die Zelte treibt und uns dadurch gestattet wird, Robert zu erlösen, ehe Jene es gewahr werden."

„Um so aufmerksamer werden sie sein, denn sie können wohl denken, daß die Freunde des Gefangenen gerade diese Nacht benutzen würden, um ihn zu befreien," antwortete Renard.

Die beiden Freunde rüsteten sich, sahen ihre Waffen nach, und Farnwald gab Renard noch zu der Doppelflinte, die derselbe mitgebracht hatte, ein Paar Sattelpistolen.

Während dieser Zeit hatte sich der Wind erhoben und schüttelte die Bäume, die das Gebäude überdachten, gewaltig; die Blitze und Donnerschläge aber wurden immer häufiger, und der Regen schlug heftig gegen das Haus.

„Es wird Zeit, daß wir satteln lassen; es ist neun Uhr vorüber," sagte Farnwald, trat an die Thür, und rief den Befehl dazu in die Finsterniß hinaus.

Bald darauf klopfte es an, und der alte Gärtner, mit einer Laterne in der Hand, trat in das Zimmer.

„Die Pferde stehen vor dem Hause, Herr Farnwald, aber wollen Sie nicht lieber warten, bis das Gewitter vorüber ist? Sie können jetzt unmöglich reiten, der Regen fällt in Strömen und der Sturm wird Sie vom Pferde reißen."

„Es ist nicht das Erstemal, Paulmann, daß ich in so wilder Nacht reite, wenn man erst draußen und zu Roß ist, dann scheint es nicht mehr so schlimm. Kommen Sie, Renard, lassen Sie uns in Gottes Namen aufbrechen, die Zeit ist uns günstig," sagte Farnwald, drückte seinen breitrandigen Hut tief auf den Kopf und winkte Kiwakia, ihm zu folgen.

Der Regen war so dicht, daß die Pferde bei dem Lichte der Laterne kaum zu erkennen waren; doch schnell waren sie erstiegen, Farnwald rief Kiwakia zu, die Laterne zu nehmen, dieser betrachtete dieselbe neugierig und schritt, sie weit von sich abhaltend, voran nach dem Lagerplatze seiner Gefährten.

Trotz des starken Regens hatten dieselben einige der Feuer durch Auflegen großer Holzvorräthe erhalten, und zu einer ungeheuren Gluth angefacht, in welcher das hineinströmende Wasser sofort zischend verdampfte. Um dieselben herum standen die Krieger gerüstet bei ihren Pferden und harrten der Befehle ihres Häuptlings.

Kiwakia trat nun zwischen sie und sagte: „Ich sehe, daß unser Vorhaben dem großen Geiste wohlgefällig ist, denn sein Donner läßt die Hufstritte Eurer Pferde nicht hören, und die Finsterniß verhüllt Euch vor Blicken Eurer Feinde. Ein schwarzes wird die Thür des Hauses aufschlage dem der Freund des großen Häupt gebunden ist, haltet Eure Pfeile und Lanzen von ihm zurück, damit kein Tr seines Blutes vergossen werde. Feinde sind sämmtlich Bleichgesichter Ihr bei dem Lichte ihrer Lager erkennen werdet. Ihre Scalpe n Eure Schilder zieren und ihre Rosse zur reichen Beute werden. Ureumsi wirst dem großen Häuptlinge helfen, er Dir geholfen hat, als Du ihn um stand anflehtest."

Darauf schwang sich der Häuptling Laterne in der Hand, auf sein Pferd, dieselbe jedoch Farnwald zum Auslö hin und band sie dann mit einem L riemen hinter sich an den Sattel, i er zu Jenem sagte: er wolle Zarite dem Lichte überraschen und es ihr zum schenk machen.

Farnwald und Renard ritten nun, Häuptling in ihrer Mitte, durch das hölz voran, während die Krieger, von Ui si angeführt, zwei und zwei folgten. großer Gewalt erfaßte sie der Sturm der Seite, als sie aus dem Walde i Prairie zogen, doch bald hatten si Fahrweg erreicht, den die fast ununte chenen Ströme der Blitze deutlich nehmen ließen, und hier bekamen si Wind und den Regen in den Rücken.

Georg Blanchard hatte noch vor bruch des Gewitters die Stadt erreich war behutsam ungesehen in den Ho Gasthauses gelangt, wo er sein Pfe den Stall führte und es mit Satte Zaum an die Raufe band. Als e aber eben so heimlich davon schleichen te, begegnete ihm vor der Stallthü Wirth und redete ihn an.

„Sind Sie es, Herr Blanchard? Je te Sie in der Dunkelheit kaum er Durch das Fenster sah ich, daß ein R der sein Pferd in den Stall führte dachte, es müßte wohl ein Bekannter der hier Ortgelegenheit wüßte, denn de hängen die Zügel an den Pfoste dem Hause und überlassen es den N für dieselben Sorge zu tragen.

Sie noch so spät in die Stadt? Sie
n kaum wieder zurückreiten können,
es ist ein schweres Wetter im Anzuge.
es nur kein solcher Sturm wird, wie
r einem Jahre, der Alles, wo er her-
er Erde gleich machte. Soll ich Ih-
n Zimmer bereiten lassen?"

ch danke Ihnen, Squire (der Wirth
rüher ein Friedensrichter gewesen und
den Titel beibehalten), ich habe nur
iedene Kleinigkeiten für meine Mut-
nzukaufen und dann will ich mich gleich
r auf den Heimweg machen," antwor-
Georg.

err Blanchard, wie wird es mit un-
armen Robert? Ich habe von Tag
g gehofft, daß seine Freunde ihm zu
kommen würden und, unter uns ge-
ich habe auch davon gehört, daß es
hnen beschlossen sei; der Tag der Exe-
ist aber schon sehr nahe. Es schau-
mich, wenn ich daran denke, denn
ott, Robert wird gehangen, wenn er
gewaltsam befreit wird. Sie Wissen
Näheres darüber? Ichhabe sicher auf
Farnwald gerechnet."

ch kann Ihnen nicht mehr darüber
, als Sie schon wissen, Squire; es ist
ebe davon, ihn zu befreien, ob und
es aber ausgeführt werden soll, kann
cht sagen. Ich fürchte es wird auf-
ben, bis es zu spät ist."

err Blanchard." erwiederte der Wirth
inem Tone des Vorwurfs, „daß Sie
icht trauen, kränkt mich, da Sie wis-
daß ich mit Leib und Seele zu ihrer
i gehöre. Wenn Jemand um den
weiß, so sind Sie es, doch ich will
in das Geheimniß dringen. Lassen
nich Ihnen aber rathen: schieben Sie
n des Himmels willen nicht zu lange
is, Swartons haben mehr heimliche
e hier und im Lande als Sie glauben,
ch versichere Ihnen nochmals, Robert
sonst gehangen."

ott wird es ja verhüten." antwortete
g mit unterdrückter Freude, faßte die
des ehrlichen Wirths, schüttelte sie
ast und sagte im Weggehen:
lobert wird nicht gehangen!"

ott gebe es," antworte der Wirth und
em jungen Manne nach, der rasch in
der Dunkelheit verschwand. Dann sagte er halb laut zu sich selbst:

So spät, bei so drohendem Wetter Kleinigkeiten für seine Mutter einzukaufen, das Pferd heimlich in den Stall zu führen, das hat einen andern Grund — es giebt eine Nacht, wie sie sich zur Befreiung Roberts nicht besser eignen kann. Nun, Glück zu! wenn sie nur dem Schurken, dem Morting, dabei eine Kugel durch den Kopf jagen. Zu Bette gehe ich nicht, das ist sicher; ich muß hören, wie es ausfällt; an Knallen wird es dabei nicht fehlen."

Während der Wirth in das Haus zurückging, eilte Georg auf einem Umwege dem Lager Jerrys zu. Die Finsterniß war so groß, daß er sich bücken und nach dem Wege tasten mußte, demungeachtet aber rannte er bald gegen einen Stein, bald gegen einen Strauch. Bei dem Hügel jedoch schimmerte der Feuerschein von Mortings Lager durch das Dickicht, welches er zu durchwandern hatte, um ungesehen zu dem treuen Sklaven zu gelangen. Bis auf einige vierzig Schritte hatte er sich der Eiche genähert, unter welcher Jerry nun schon seit langer Zeit seinen Herrn bewachte; er hielt seine Schritte an, horchte einige Augenblicke und rief dann leise:

„Jerry, Jerry, ich bin's, Georg Blanchard!" Im Augenblicke hörte er die Schritte des Sklaven in dem Laube auf ihn zukommen und dann erschien dessen dunkle Gestalt vor ihm in den Büschen.

„Master Georg, sind Sie es?" fragte der Neger, indem er seine lange Büchse halb gehoben nach diesem hinhielt.

„Ja, Jerry, ich bin es und ich bringe Dir frohe Kunde," antwortete Georg nahe zu ihm hintretend, „heute Nacht wird Robert befreit."

Ein Schrei erstickte auf des Sklaven Zunge, die Büchse sank aus seinen Händen, er fiel vor Georg nieder, umklammerte dessen Kniee und stammelte mit halblauter Stimme:

„Ach, Master Georg, Master Georg!"

Mehr konnte der alte Diener nicht sagen, er ließ sein Gesicht auf die Arme sinken und weinte und schluchzte heftig.

Georg klopfte auf seinen wolligen ehrlichen Kopf und sagte leise:

„Es kommen zweihundert Indianer, Jerry!"

„Farnwald!" rief der Neger leise im Aufspringen, „Gott mag es ihm belohnen!"

Wenn Du sie kommen hörst, dann greife nach Deiner Axt, und wenn sie das Lagre Mortings stürmen, springe rasch zu der Gefängnißthür schlage sie ein und hole Deinen Herrn heraus. Bringe ihn hierher, ich binde mein Pferd hier an, auf dem soll er sofort zu den Seinigen jagen. Wir folgen bald nach, für mich wird es wohl eins unter den Pferden der Bande Mortings geben."

„Sein eigenes wird zu haben sein," sagte der Neger, mit blitzenden Augen nach dem Lager Mortings hinübersehend, „er wird das Pferd in diesem Leben nie wieder besteigen; Vergeltung für das, was er meinem Herrn zu Leide gethan hat!"

Dabei schlug der Alte mit der Hand gegen die lange rostige Büchse.

„Du brauchst Dich vor den Indianern nicht zu fürchten, Jerry, sie wissen, daß Du zu uns gehörst," sagte Georg.

„Fürchten—Master Georg? Jerry sich fürchten, wenn es gilt, seinen Herrn zu retten? Wir haben uns zusammen manches Mal nicht gefürchtet, wenn es sich um unsern Scalp handelte."

„Sei vorsichtig, Jerry, damit Du unfehlbar die Thür aufschlägst."

„Sorgen Sie nicht, Master Georg, mein Leben hat niemals höhern Werth für mich gehabt, als von jetzt an bis zu dem Augenblicke, in dem ich die Thür für meinen Herrn öffne."

„Zünde Dein Feuer nicht wieder an, ich sehe, es glühen die Kohlen noch. Nun auf Wiedersehen, Jerry," sagte Georg, und schlich durch das Dickicht zurück, während der Sklave nach seinem Lager kroch und sich dort vor dem Kohlenhaufen niederkauerte. Er goß das alte Pulver von der Pfanne seiner Büchse und schüttete frisches auf. — Dann hob er das Gewehr an seine Schulter und richtete es nach dem Lager der Feinde hin auf Mortings Gestalt, der bei einem großen Feuer stand und von der Flamme hell beleuchtet wurde. Mehrere Male richtete der Neger die Büchse nach ihm hin und ließ sie dann wieder auf s Knie sinken, dann legte er sie auf s Büffelhaut, trug auch die Axt dabei bedeckte beide mit dem Felle.

Ein mächtiger Blitzstrahl beleuchtete lich die Gegend, im nächsten Augen folgte der Donner mit einem Krach, a der Himmel eingestürzt und zog rollend dröhnend um den ganzen Horizont.

„Jetzt kommt das Gewitter heran," Morting seinen Leuten zu; „bringt mehr Holz herbei, damit wir durch Feuer hier Licht auf die Thür des K dort erhalten können; der Vogel m uns in der Dunkelheit davon fliegen."

Während seine Gefährten Holz he trugen und auf das Feuer warfen, n der schon heftige Wind immer mehr zu trieb den Regen in schweren Tropfen s auf die Erde nieder.

„Frisch, Ihr Burschen! mehr Holz bei, wenn uns der Teufel das Licht ausblasen soll," rief Morting abermals nen Leuten zu, als einer derselben zu trat und sagte:

„Dort in dem Busche ist so eben Kerl von einem Schimmel abgestiegen glaube, es ist der einbeinige Schurke."

„Sage ihm, er solle hier kommen diesem Wetter hat er nicht zu fürchten ihn Jemand sieht," antwortete Mo und wendete sich dann zu Warner, der dem Eingange von Morting's Zelt her blickte, wie der Fuchs aus seinem Bau

„Was mag der Einbeinige wollen solchem Wetter kommt er nicht zu sei Vergnügen, es muß etwas Wichtiges s

In diesem Augenblicke kam der S meister in dem Schatten der Eichen hi dem Zelte herangehumpelt, und stol in größter Eile, ohne Morting auf se Gruß, der in einem Fluche bestand, wort zu geben, in das Zelt hinein, w er dem, im Eingange liegenden War den er im Hineinspringen nicht ges hatte, einen heftigen Schlag mit dem zernen Beine gab.

„Zum Teufel mit Eurem Holzfuße! schrie dieser im Schmerze; „könnt Ihr sehen? Was habt Ihr für eine Eile?

„Wichtige Nachricht habe ich zu brin Ihr könnt leicht denken, daß ich bei die

er nicht aus meiner Wohnung hierher
n würde, wenn nicht Viel auf dem
l stände."
Nun, was giebts?" fragte Morting
bgültig.
Was es giebt? antwortete Black, nichts
r und nichts Weniger, als daß das
e County von den Freunden des Mör-
aufgeboten ist, um ihn morgen Nacht
efreien. Es wird eine ganze Armee
nrücken."
Ho, ho, wenn es weiter nichts ist?"
e Morting hell auf; „wenn sie nur
Magen darauf einrichten, daß sie Blei
auen können!"
Mir recht, nehmt es schwer oder leicht,
aber sage ich Euch: laßt Ihr Euch
Gefangenen entreißen, so ist es meine
ld nicht, wenn er nicht gehangen wird.
Geld habt Ihr mir also jedenfalls zu
n."
Seid unbesorgt, Patrick, Euern Lohn
et Ihr bekommen und wenn ich Euch
eine Anweisung auf den Teufel selbst
n müßte," antwortete Morting mit
em Gelächter.
Seien Sie ruhig darüber, Herr Black,
Geld wird Ihnen pünktlich ausgezahlt
en. Woher haben Sie aber das Ge-
von der Verschwörung?" fragte War-

Ich habe es von meinen geheimen
nden erfahren, die von Swartons auf-
rdert sind, sich dabei zu betheiligen.
gen Abend nach Sonnenuntergang ist
ammlung bei Swartons und in der
t soll der Ueberfall ausgeführt wer
"
Sie sollen willkommen sein und herrlich
irthet werden. Es ist mir lieb, daß sie
heute die Ehre nicht zugedacht haben,
möchte mancher von unsern Freuden-
ssen versagen. Sollten sie sich jedoch
anders besinnen und uns in dieser
t überraschen, so wollen wir sie den-
auf das Herzlichste empfangen," sagte
ting und rief dann nach seinen Gefähr-
hin, die sich in die wenigen Zelte hin-
drängten, um sich gegen den herabströ-
den Regen zu schützen:
haltet Eure Waffen im Stande, die
eraden unseres Galgenvogels wollen

uns heute oder morgen Nacht einen Besuch abstatten. Werft Holz auf die Feuer, damit Ihr sehen könnt, wohin Ihr schießt!"

„Nein, heute habt Ihr Nichts zu befürchten," sagte der Einbeinige, der sich in dem Zelte neben Warner an die Erde gesetzt hatte; „ich weiß es genau, daß auf morgen die Zusammenkunft bestellt ist. Ich wollte nur; ich wäre erst zu Hause, das ist ja ein Wetter, als ob die Welt untergehen sollte!"

Blitz auf Blitz und Krach auf Krach zog es über die Erde und der Sturm schüttelte und beugte die umherstehenden Eichen, durch die er pfeifend und zischend den schweren Regen hintrieb.

Auch Mortinng wurde es jetzt draußen unangenehm, obgleich er sich in eine weiße wollene Decke gehüllt hatte, er ging nach dem Zelte, blieb aber vorn in dessen Eingange stehen und schaute bald nach dem Feuer und bald nach dem Gefängniß hinüber.

„Seht nur den verrückten Kerl, den Neger dort, hat er sich nicht auf die Thürschwelle gesetzt und läßt auf sich herabschütten, so viel will?" Der Schafskopf hat den Verstand verloren; was wird er aber für Kunststücke machen, wenn sein Herr über ihm an der Eiche baumelt?" sagte Morting zu seinen beiden Zeltgenossen, indem er nach Jerry hinüberzeigte; er konnte freilich nicht hören, daß Jerry mit seinem Herrn sprach und zu ihm sagte:

„Master Robert, vor Mitternacht bist Du frei. Herr Farnwald kommt mit zweihundert Indianern und dann schlage ich die Thür ein. Gott, der Allmächtige gebe seinen Segen dazu. Hast Du es gehört, Master Robert? Vor Mitternacht!"

„Gottlob! Jerry, laß uns beten, daß es ihnen gelingen möge," antwortete Robert in seinem Gefängniß, der Sklave sank auf seine Knie nieder, senkte sein Gesicht auf seine gefaltenen Hände und betete inbrünstig zu dem Allmächtigen. Dann stimmte er eine Hymne an, deren Melodie, von dem Sturm und dem Rollen des Donners unterbrochen, nur in einzelnen Tönen Mortings Ohr erreichte.

„Der Teufel soll mich holen, wenn der Kerl nicht Halleluja singt! Es würde mich gar nicht wundern, wenn ihn der heilige

Geist jetzt erfaßte und daran ginge, ihn zu bekehren; es ist eine herrliche Gelegenheit, sich vom Himmel selbst seine Sünden abwaschen zu lassen," sagte Morting und rief dann abermals nach den andern Zelten hin:

„Verdammt, Ihr müßt noch mehr Holz herbeischaffen. Es scheint eine Mondfinsterniß zu geben!"

Mortings Leute trugen bald darauf einen ganzen trockenen Baumstamm heran und warfen ihn auf das Feuer, dessen Flamme die lose Rinde ergriff und die Lohe wie eine Gluthsäule hinauf durch die alten Eichen wirbelte, daß deren Zweige hin und herfuhren und das sofort verdorrte Laub in Flammen aufging.

„So, jetzt wird es gut," rief Morting lachend, „so gewöhnt man sich nach und nach an die Hölle. Herr Black, ein wenig Abhärtung gegen die Hitze kann auch Ihnen nichts schaden."

„Wenn ich nur wieder zu Hause wäre," antworttete dieser, ohne Mortings anzügliche Reden zu beachten. „Jedenfalls muß ich vor Tag aufbrechen, damit ich hier nicht gesehen werde."

„Der Sturm wird das Gewitter bald vorübertreiben; bis dahin bleiben Sie ruhig bei uns, Herr Black," sagte Warner zu ihm, „hier trifft Sie wenigstens kein umstürzender Baum, wie es Ihnen leicht im Walde begegnen möchte."

Der Schulmeister ließ sich gern überreden, zu bleiben, und steckte nur von Zeit zu Zeit den Kopf zum Zelte hinaus, um sich zu überzeugen, ob das Wetter noch nichtnachgelassen habe. Der Regen wurde wirklich schwächer und hörte bald gänzlich auf; doch desto heftiger erhob sich der Sturm, der die Leinwand des Zeltes rasselnd schüttelte.

„Das wird ja immer toller," sagte der Einbeinige, „ich werde mich kaum auf meinem Pferde erhalten."

„Ich will Ihnen jenen glühenden Klotz an Ihr hölzernes Bein binden, damit Sie Ihr Gleichgewicht bekommen, auch einen Feuerbrand in die Hand geben, der Ihnen den Weg durch die Dunkelheit zeigt und gute Geister, die sich Ihnen drohend nahen möchten, verscheucht; böse Gespenster haben wir nicht zu fürchten, Patrick!" Morting.

In diesem Augenblicke stieß der E in einem Wirbel mit einer solchen G in das Feuer, daß die ungeheure Fl auf den Boden hinabgedrückt wurde u tausend Zungen sich in weitem Kreise dre ihre Gluth im Vorübereilen tief i Zelt hineinpeitschte, in welchem Patri seinen beiden Gefährten verborgen während die glühende Asche und die nenden Kohlen, von dem Wirbelwin faßt, aufflogen und wie ein Feuer zwischen den dunkeln Eichen dahinsprü

Morting stürzte, von der Gluth getr über den Schulmeister und Warner hi alle drei brachen an der hintern Seit Zeltes unter der nassen Leinwand um sich dem Feuer zu entziehen.

„Verdammt, das war der Böse selb uns begrüßte, ich glaube es galt Pl Patrick! Sie müssen zu seinen Liebli gehören. Ich glaube wahrhaftig, es uns die Haare versengt. Kommen lassen Sie uns an das Feuer treten unsere Kleider trocknen, der Wirbel ist über und die Flamme leckt stark nach hin."

Mit diesen Worten schritt Morting i Zelt, und Warner mit Patrick folgten langsam nach:

„Ich will mich auf den Heimweg chen, der Regen hat wenigstens nachg sen," sagte der Schullehrer zu Warner

„Besser Sie bleiben noch und troc Ihre Kleider; der Sturm wird sich auc gen," erwiederte dieser.

„Vor Tagesanbruch nicht, und so l darf ich nicht warten. Nochmals, Sie morgen Nacht auf der Hut. Wird nen der Gefangene entführt, so kann nicht darunter leiden, ich habe meine dingungen erfüllt und Sie haben mir Uebereinkunft tausend Dollar dafür zu len," sagte der Schullehrer.

„Beruhigen Sie sich darüber, Herr B ich werde Ihnen den Betrag in blan Golde einhändigen, und was die freiung des Gefangenen betrifft, so ihn Morting nicht lebendig aus je Hause; wird ein Angriff gemacht, so sc gen unsere Leute die Thür ein und tö

fort, dann braucht er nicht gehangen
rden."

diesem Augenblick schallte ein Geheul
den Sturm zu dem Lager herüber,
enselben in seinen Wuthaccorden über-
und keinen irdischen Stimmen anzu-
en schien. Wie auf tausend Kehlen
es von dem Fuße des Hügels herauf
n drohendes Stampfen flüchtiger Rosse
zugleich hörbar.
u den Waffen!" brüllte Morting mit
Gewalt seiner Stimme seinen Leuten
d wendete sich nach dem Zelte, um
Büchse zu ergreifen, doch in demsel-
Momente blitzte es von dem Lager-
Jerrys herüber, Morting fuhr mit
and auf die Brust, wankte, und stürz-
n des Sklaven Kugel tödtlich getroffen,
em Ausrufe:
erdammt, das war der Neger!" mit
nachfolgenden gräulichen Fluche zu
n.
ndianer!" schrieeen jetzt Mortings
rten, die in wilder Hast mit ihren
n aus den Zelten hervorgebrochen waren
euerten nach allen Richtungen hin ihre
en ab, denn von der Stadt her, hin-
m Gefängnisse hervor stürmten die
ner mit dem furchtbarsten Kriegsge-
heran.
m einem panischen Schrecken ergriffen,
die Amerikaner auseinander, um in
lucht Rettung vor den Wilden zu su-
auf deren scheußlich bemalten Gesich-
der rothe Schein der Feuer glühte;—
diese flogen ihnen auf ihren Rossen
und streckten sie mit ihren Lanzen zu
n.
tzt dröhnten die schweren Axtschläge
's gegen die Thür des Gefängnisses,
plittern borst dieselbe auseinander,
rt stürzte durch die Oeffnung hervor
wurde, von den Armen des treuen
ers umschlungen, in die Dunkelheit
r das Blockhaus gezogen.
eide hatten keine Worte, Robert preßte
Sklaven fest an seine Brust und dieser
hzte laut, als Farnwald mit Renard
Hügel heraufsprengte und neben ihnen
einem Rosse sprang.
fort, fort, Robert!" rief er, „nehmen
mein Pferd, schnell nach Hause!" doch
dieser riß sich aus der Umarmung des Die-
ners los und fiel Farnwald um den Hals.

„Fort, Freund!" rief derselbe abermals, „fort, ehe es in der Stadt lebendig wird."

„Halt, Robert!" schrie jetzt Georg herbeispringend, indem er den Befreiten beim Arme erfaßte, „dort steht ein Pferd für Sie, rasch nach Hause, wir folgen Ihnen."

Mit Thränen der Freude drückte der glückliche junge Mann den Bruder der Geliebten an seine Brust.

Hier und dort blitzte es noch aus einem Revolver, aus einer Büchse den Indianern entgegen, während man, soweit die Feuer ihr Licht verbreiteten, Wilde auf der Erde über ihren besiegten Feinden knieen und ihnen mit Siegesgeschrei die Kopfhaut abreißen sah.

Ein wildes Jauchzen der Indianer lenkte plötzlich die Aufmerksamkeit Roberts und seiner drei Freunde nach dem Zelte Mortings hin, aus dem der Einbeinige hervorstürzte und in verzweifelten Sprüngen über den Lagerplatz floh. Doch auch ihn hatten die Comantschen bald eingeholt, und Ureumsi an ihrer Spitze rannte ihm den blitzenden Stahl seiner Lanze durch die Brust.

„Der Schulmeister!" schrieen Farnwald und Georg in höchstem Erstaunen.

„Der Schurke, der Verräther hat seinen Lohn erhalten," rief Farnwald.

„Ist es möglich, Black hier im Lager?" schrie Georg.

„Fort jetzt, Robert, so schnell Sie der Rappe tragen kann!" sagte Farnwald zu ihm, drückte ihm nochmals die Hand und Georg zog ihn, von Jerry gefolgt, dem Platze zu, wo das Pferd stand.

Der Kampf war vorüber, wer von den Amerikanern nicht den nahen Wald erreicht hatte, lag, seines Scalps beraubt, auf der Erde hingestreckt und die Wilden zogen jetzt mit den erbeuteten Pferden und Effecten der Besiegten dem Gefängnisse zu. Doch auch drei ihrer Kameraden trugen sie als Leichen herbei und hoben sie auf die Rosse dreien Kriegern in die Arme, um sie zu dem Begräbnißorte ihrer Väter zu bringen. Mehrere Andere waren verwundet, doch ließen sie es nicht laut werden und harrten schweigend der weitern Befehle ihres Häuptlings.

„Ureumsi hat Dir geholfen, großer Häuptling," sagte Kiwakia zu Farnwald, der beiden die Hand zum Danke reichte.

„Ihr habt mir Beide Eure Schuld tausendfältig durch diesen Freundschaftsdienst abgetragen, und wenn ich Euch im Leben wieder dienen kann, so geschieht es mit größter Freude. Nun aber müssen wir eilen, von hier fortzukommen, damit weder Ihr, noch ich gesehen werden. Ich werde ausstreuen, daß die Mescaleros es gewesen seien, damit meine Freunde, die Comantschen, sich durch die mir gegebene Hülfe keine Feinde unter den Weißen schaffen. Folgt mir durch das Dickicht den Hügel hinab, dort unten treffen wir die Straße, die nach meinem Hause zurückführt."

Hiermit wendeten Farnwald und Renard ihre Pferde nach dem Lagerplatze Jerrys ,und die Wilden folgten ihnen nach, als Georg und der Sklave aus den Büschen hervorsprangen und freudig verkündeten, daß Robert auf dem Rappen davon geeilt sei.

Beide bestiegen nun zwei erbeutete Pferde, der Zug setzte sich eilig in Bewegung und hatte bald, von dichter Finsterniß umgeben, die Straße erreicht. Als sie von der nächsten Höhe auf das Städtchen niedersahen, war dasselbe erleuchtet, alle Fenster waren erhellt und vor den meisten Häusern waren Laternen aufgehangen, doch kein Mensch ließ sich in den Straßen sehen, während einzeln der Schreckensruf „Indians" (Indianer) aus den Fenstern erschallte.

Da, wo der Fußweg, der zu Swartons Besitzung führte, die Straße verließ, verabschiedete sich Farnwald von den Comantschen, bat Renard, nach seiner Wohnung zu reiten und Sorge zu tragen, daß keiner seiner Leute der Wilden ansichtig würde, und wies Kiwakia an, nach dem Lagerplatze unweit seines Hauses zurückzukehren, um ihn dort zu erwarten. Dann eilte er mit Georg und Jerry, so schnell es die Dunkelheit zuließ, auf dem Pfade nach Swartons Hause.

Vierter Band.

26. Kapitel.

Die Familie Swarton hatte sich Nacht spät zur Ruhe begeben, die b Sorgen, dieser schwer vom Schicksal gesuchten Menschen hatten lange den von ihnen gescheucht, die Müdigkeit wältigte sie endlich und sie suchten ih ger auf. Hier redete der alte Her lange mit seiner Frau über die Bef Roberts, die morgen unternommen w sollte, bis ihm die Worte auf der erstarben und ein tiefes Athmen M Swarton verkündete, daß ihr Mann unruhig eingeschlummert sei. Sie wollte der Schlaf nach nicht umfa sie lag wach, dachte an ihr mit Ketti lastetes Kind, blickte in der Dunkelheit sich und hörte wie der Regen an das zerne Haus peitschte. Auch in dem terherzen war es Nacht; Angst und gen ließen es bald stürmisch pochen, mit dem Gedanken an die Gefahr, in cher der geliebte Sohn schwebte, sich sch haft zusammenziehen. Sie faltete Hände auf die Brust und betete mit Stimme zu ihrem Gott, er möge ih mes Kind retten, es ihrem blutenden zen wiedergeben. Thränen rollten ohne Unterbrechung über die eingefa Wangen, und während des Gebetes sie wiederholt ihre krampfhaft zusamm preßten Hände zitternd nach Oben.

Plötzlich hörte sie Hufschläge eine ranjagenden Pferdes, sie lauschte, do Ton war vor dem Hause verhallt. seiner schallten jetzt rasche Fußtritt der Veranda — welche Mutter kennt den Tritt ihres Sohnes?" — mit e Sprunge und dem lauten Schrei „meir bert!" war die Frau aus dem Bette gesp gen, stürzte nach der Thür diese flog ihr gegen, und ihr Kind lag an ihrem He

„Robert, Robert!" schrie jetzt der Swarton, schoß von dem Lager auf zu nem Sohne hin, um ihn und seine zugleich zu umschließen und Virginia laut aufschreiend ihrem Bruder um Hals, zog seinen Mund zu dem ihrigen

ıd benetzte ihn mit ihren Thränen.—
ie Brüder stürmten, durch den Ra-
obert von ihrem Lager aufgejagt,
in das dunkle Zimmer, um den Bru-
erfassen und ihn an ihr Herz zu drü-
ıd lange dachten die Ueberglückli-
cht daran, die Seligkeit des Wieder-
seins zu unterbrechen, sie standen in
schlungener Umarmung, ohne ein-
von Angesicht zu Angesicht zu sehen.
) brachte sie aber der klingende Ton
te, die noch zwischen Robert Händen
ur Besinnung.
ein Gott, Robert, Du bist ja noch
tten belastet!" sagte die Mutter mit
Schauder, indem sie das Eisen mit
nd ergriff, „schnell, Bill, hole die
erbei, damit wir Robert die Fesseln
nen."
n griffen sie rasch nach ihren Klei-
und mit dem Aufleuchten des Lich-
elches Virginia anzündete, fielen sich
glückten von Neuem in die Arme.
Wonne des Wiedersehens ließ sie
n die nahe nothwendige Trennung
. sie gaben sich dem Glücke des Au-
ks hin und unter Freudenthränen
er Gerettete aus einer Umarmung
andere.
brachte die Feile, die Kette an Ro-
händen wurde gelöst und nun erst
dieser den Seinigen das Unbegreif-
iner Befreiung. Tausend Segens-
e und Ausrufe des innigsten Dankes
Farnwald während der Erzählung
s von dessen Eltern und Geschwistern
während sie diesen zugleich mit eben
Fragen über den Hergang bestürm-
Der Bericht von dem Sprengen der
mißthür durch den treuen Jerry,
von Neuem Thränen in die Augen
uhörer, Georgs Hülfe wurde mit
des innigsten Dankes von den El-
priesen und durch einen liebestrah-
Ausdruck in Virginias glänzenden
, so wie durch ein hohes Erröthen
Wangen anerkannt.
) saßen die Glücklichen in eifrigem
ch zusammen, als der Ton heranja-
Pferde sie aufschreckte.
es ist Farnwald," sagte Robert be-
nd, doch griff er zugleich nach der
großen Doppelflinte, die neben dem Bette stand; der alte Swarton riß die Büchse, welche über dem Kamin hing, herunter und Bill, so wie auch Charles sprangen nach ihrem Zimmer, um gleichfalls ihre Waffen zu holen. Die Rüstung zu einer Vertheidigung auf Tod und Leben war aber nicht nöthig, denn nach wenigen Minuten sprang Farnwald, von Georg und Jerry gefolgt, in das Zimmer und wurde mit überströmendem Danke von der Familie empfangen. Georg ging aus der Umarmung des alten Swartons in die von dessen Frau über, und als er sich nach Virginia wendete, öffnete diese erröthend ihre Arme und empfing ihn an ihrem Herzen, an ihrem rosigen Munde. Niemand außer Farnwald bemerkte, daß der überglückliche Georg das schöne geliebte Mädchen nicht aus seinen Armen entließ, denn Jerry, der treue Sklave, war jetzt der Gegenstand, auf den der Dank der Familie ausströmte; von Hand zu Hand, von Brust zu Brust fiel der wonnetrunkene Diener, und seine schwarze Farbe ward von Allen vergessen.

Nach und nach verwogte der Sturm der seligen Gefühle, und das Glück, das plötzlich so tobend in dies Haus eingekehrt war, trübte sich wieder, da Farnwald auf die Gefahr aufmerksam machte, die für Robert durch ein längeres Verweilen hier erwüchse.

Trauer und Leid legten sich bei dessen Worten abermals auf die kaum erheiterten Züge der Familie und ihre leiderfüllten Blicke hefteten sich bald auf den ihnen so eben zurückgegebenen Liebling, bald auf Farnwald, als flehten sie denselben um seinen fernern Rath und Beistand an.

„Jedenfalls muß Robert diese Gegend auf einige Zeit verlassen und zwar zunächst, um ganz sicher zu sein, in die Wildniß hinaus gehen," sagte Farnwald zu seinen Freunden. „Ich wüßte keine bessere und sichere Gelegenheit, als mit Kiwakia zu reiten und sich vor der Hand bei ihm aufzuhalten. Da Robert aber für eine längere Dauer ein solches müßiges und nutzloses Leben nicht führen kann, so habe ich einen anoern Lebensplan für ihn entworfen, der ihm ein ehrenvolles Ziel vorsteckt, und den er meiner Meinung nach, willkommen heißen wird."

„O, sagen Sie, Herr Farnwald, was ist es, das Sie ihm rathen?" fiel Madame Swarton neugierig ein.

„Der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico ist jetzt schon so gut als gewiß. Der commandirende General Taylor steht schon mit unserer Armee bei Corpus Christi und wartet nur auf Befehl von Washington, um die Mexikaner anzugreifen. Aus den östlichen Staaten befinden sich schon viele Freiwillige unter seinen Truppen und die Sympathie für den Krieg, wenn er auch Seitens der Amerikaner nur in altem Nationalhaß und Eroberungssucht seinen Grund hat, nimmt täglich unter dem Volke zu. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich auch in unserer Gegend bald Compagnien bilden und zu Taylor, dem würdigen tapferen Veteranen, ziehen werden, der die Liebe und das vollste Vertrauen der Nation besitzt und für den seine Soldaten jeder Zeit bereit sind in den Tod zu gehen. Unter seinen Fahnen sind Lorbeeren zu erndten; hielten mich meine Verhältnisse nicht zurück, so könnte ich selbst mich entschließen, in seine Reihen einzutreten. Als Soldat ist Robert aller weitern Verfolgung überhoben und das Vaterland wird in ihm einen treuen Kämpfer für seine Sache erhalten."

„Das soll es sicher," sagte Robert mit hellglänzendem Blick, indem er Farnwald die Hand reichte, „ich wollte, Sie wären mein Führer. Nichts kann mir willkommener sein; wüßte ich, daß Taylor im Augenblick Freiwillige annehme, so würde ich am liebsten sofort mit ihm aufbrechen."

„Warten Sie wenigstens, bis man etwas Bestimmteres darüber hört; es soll Ihnen sogleich gemeldet werden. Jetzt gehen Sie mit Kiwakia," erwiederte Farnwald. Es wurde dann der von ihm gemachte Vorschlag ausführlicher besprochen und auch von Roberts Eltern genehmigt.

Der Abschied mahnte dringend und die Augen füllten sich wieder mit Thränen, da reichte Robert den Seinigen entschlossen seine Hände hin und sagte:

„Wie oft bin ich wochenlang von Euch entfernt auf der Jagd gewesen, seid guten Muthes, ich werde Euch bald einen nächtlichen Besuch machen und meine Feinde werden jetzt besser thun, ihre Hände nach mir auszustrecken. Jerry, Du mit mir, schnell, mache Alles zurecht."

„Ja, Master Robert, Jerry folg bis an das Ende der Welt," rief de Sklave, küßte seines Herrn Hand und eilig davon, um die wenigen Vorkehr zu treffen, die zu einem Aus flug Wildniß für einen Frontiermann sind.

Auch Madame Swarton wollte das mer verlassen, um bei der Zurüstun hülflich zu sein, doch Farnwald nahm Hand und wendete sich, indem er sie z hielt, zugleich an Robert.

„Robert," sagte er zu ihm, „eh reiten, haben Sie eine Pflicht gegen ren Freund Georg zu erfüllen und ih die Treue und die vielen Aufopfer zu Ihren Gunsten zu belohnen; führ ihm Ihre Schwester dafür zu, aus Hand wird er sie lieber empfanger der seines dankerfüllten Freundes."

„Dabei ergriff er Roberts Hand führte ihn zu Virginia, die mit glüh Wangen und niedergeschlagenen Aug dem großen Armstuhl stand und b dessen Lehne erfaßt hate.

„Gern, Georg, von Herzen gern!- ich Virginia?" sagte Robert in fre Ueberraschung, indem er der Sch Hand nahm und sie dem Freunde e genhielt.

Georg empfing die Geliebte im V maß seines Glücks, und die erstaunte tern gaben dem liebenden Paar ihre nigsten Segen.

Die neue, unverhoffte Freude, welch ses Ereigniß in das Haus brachte, dessen Bewohner den Abschied von eben zurückerhaltenen Lieblinge leicht tragen. Georg wurde mit Herzlichke Mitglied der Familie aufgenommen, es schien für einen Augenblick die A Roberts vergessen, als Farnwald zu dame Swarton sagte:

„Sie haben nun noch einen Sohn der Ihnen den ältesten ersetzen soll, rend derselbe auf der Jagd ist. B Sie aber jetzt Roberts Ausrüstung, wir haben nur noch eine Stunde bis

des Tages, der uns nicht mehr bei-
en treffen darf."

rtisch, old Lady (alte Dame), packe
Beste, was Du hast, für den Jungen
men, er gehört jetzt wieder uns, und
nze County soll ihn uns nicht wie-
nehmen," sagte der alte Swarton zu

Frau, die in glücklicher Geschäftig-
as Zimmer verließ, um ihren Lieb-
nit so vielen Dingen zu seiner Be-
ichkeit zu versehen, als das zu seiner
itung bestimmte Packthier tragen

:ry führte bald zwei gesattelte Pferde
in mit einem Packsattel versehenes
thier vor das Haus; letzteres wurde
Wäsche, Kleidungsstücken, wollenen
n, Provisionen und Vorräthen von
r und Blei beladen, und kaum grau-
Morgen, als Alles zur Abreise fer-
ar.

rnwald drang auf einen kurzen schnel-
bschied, und als er Robert aus der
mung seiner Mutter zog und ihn nach
n Pferde hinschob, sagte er zu derse-

ch lasse Ihnen Ihren neuen Sohn
nd bald soll Ihnen Robert einen Be-
uachen."

ejer, so wie auch Farnwald und Jer-
ten ihre Pferde bestiegen, noch einen
:druck—einen Gruß, und sie spreng-
won, während das Packthier frei und
Zügel mit seiner Last ihnen auf den
n folgte.

e Dämmerung zitterte über die Erde,
terne verblichen vor dem nahenden
und der immer noch heftige Wind
den Reitern über die erfrischte Gras-
ntgegen. Niemals hatte Robert so
o hoch geathmet, als jetzt, wie lachte
as saftige Grün des Laubes und das
n der üppigen Prairie zu—wie freu-
grüßte er die Vögel, die sich auf dem
Morgenwinde wiegten—wie will-
en waren ihm die kräftigen übermü-
Bewegungen seines jagdgewohnten
! Er fühlte sich auf dessen stähler-
liedern, mit der sichern Büchse in der
, wieder unabhängig und frei, wie in
eiten, wo die Menschen noch keine
te in diesem Lande eingeführt hat-

ten, und jubelnd begrüßte er die Wildniß, der er entgegen zog.

Stolz und mit freudestrahlendem Gesichte folgte Jerry, seine Augen auf die kräftige schöne Gestalt seines jungen Herrn geheftet, doch von Zeit zu Zeit blickte er rückwärts über das ihm folgende Maulthier auf der Straße hin, als spähe er nach Verfolgern, um seinem Herrn zeitig Kunde von deren etwaigem Sichtbarwerden zu geben.

Ohne Unterbrechung ging es fort in fliegendem Paßgange, bis die Bauminsel, die Farnwalds Wohnung umgab, vor den Reitern auftauchte. Dann bogen sie in nördlicher Richtung vom Wege ab, eilten dem Ufer des Flusses zu und auf seiner grünen Bank dahin, bis sie das Gehölz erreichten, in welchem Kiwakia mit seinen Kriegern ihrer harrte.

Sie fanden diese behaglich um große Feuer gelagert und beim Frühstück, denn Renard hatte ihnen abermals zwei fette Stiere aus Farnwalds Heerde überwiesen, deren Fleisch jetzt an Spießen vor den Feuern aufgesteckt war. Zugleich prangten vor der Kohlengluth die Kopfhäute der erschlagenen Amerikaner, welche die Sieger durch rasches Trocknen vor dem Verderben bewahren wollten.

Farnwald sah sie mit Schaudern an, er zählte ihrer achtzehn und erkannte den des Schulmeisters an den rothen Haaren. — Dieser Scalp war nebst noch zwei andern vor Ureumsi aufgepflanzt, und da Kiwakia neben diesem Platz genommen hatte, so setzte sich Farnwald zu ihm und theilte dem Häuptlinge mit, daß sein geretteter Freund ihn mit seinem Neger begleiten und eine Zeit lang bei ihm bleiben werde, um den weißen Feinden aus dem Wege zu gehen. Er sagte ihm, daß derselbe ein guter Jäger sei und viel Wild für ihn erlegen würde, was den Häuptling erfreute, zumal da Farnwald ihm auftrug, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Wohlergehen seines Freundes zu geben, bei welcher Gelegenheit er dann demselben, so wie auch ihm, dem Häuptlinge, Provisionen, Tabak und vielerlei Geschenke übermachen werde.

Kiwakia sagte, acht Mal den Lauf der Sonne mit der Hand bezeichnend, in acht agen werde er ihm einen Boten senden,

damit er höre, wie es seinem Freunde gehe, und er werde ein gutes starkes Maulthier dabei schicken, welches die Geschenke zurücktragen solle. Farnwald erklärte sich erfreut über dies Versprechen und sagte, er werde das Maulthier sehr schwer beladen und Kiwakia möge dann dem Freunde ganz nach Gutdünken von den Mundvorräthen abgeben.

Der Häuptling reichte darauf Robert die Hand, bat ihn, neben ihm Platz zu nehmen, und sagte ihm, indem er auf das aufgespießte Fleisch zeigte, er möge mit ihm frühstücken.

Jerry reichte sogleich seinem Herrn einen ledernen Beutel mit Speisen, die ihm dessen Mutter für ihn gegeben hatte, und Robert theilte davon dem Häuptlinge, so wie auch dessen Bruder mit, welche in dem gemeinschaftlichen Einnehmen dieses Mahls mit ihrem neuen Bekannten den Freundschaftsbund geschlossen sahen.

Farnwald ließ sich die Wunden zeigen, die verschiedene der Krieger erhalten hatten, doch war keine von Erheblichkeit, indem sie nur in Fleischwunden bestanden, keine der Kugeln sitzen geblieben war und bei den unverdorbenen Säften eines Indianers die Heilkraft der Natur solche Verletzungen leicht und schnell wieder herstellt.

Nach beendigtem Frühstück machte Farnwald den Häuptling darauf aufmerksam, daß es Zeit für sie sei, diese Gegend zu verlassen, da möglicherweise die Bewohner der Stadt sich bewaffnen und ihnen folgen könnten, worauf Kiwakia seinen Leuten die Zeichen gab, sich zur Abreise fertig zu machen. Die beiden erbeuteten Pferde, welche Georg und Jerry von dem Kampfplatze aus bis zu Swarton geritten hatten, versprach Farnwald bei Uebersendung der Geschenke mitzuschicken.

Die Indianer hatten bald ihre Rosse bestiegen, ihr gefallenen Brüder wurden in Büffelhäute eingehüllt, wieder drei Kriegern übergeben, der Häuptling und sein Bruder nahmen Abschied von Farnwald, bestiegen ihre Pferde und hatten bereits das Dickicht verlassen, als Robert seinen Dank nochmals aufs Herzinnigste aussprach, ihm Lebewohl sagte und, von Jerry und dem Packthiere gefolgt, den Wilden nachsprengte.

Mit dem wohlthuenden Bewußt
dem Schwachen, dem Unterdrückten b
standen zu haben, blickte Farnwald
kräftigen jungen Manne nach, wob
befreit von allen Sorgen und Bekümmernissen, die dessen Angelegenheit übe
gebracht hatte, frisch und zufrieden au
mete. Doch kaum war Robert an de
dern Seite des Flusses im Walde
Blicken entschwunden und er selbst
seiner Wohnung sich zugewendet, al
Gedanke an Doralice seine Brust be
und eine Bangigkeit, eine Angst sich
bemächtigte, wie er sie, so lange die Fr
schaft noch seine Dienste in Anspruch n
nicht erkannt hatte. Sein Schicksal
von der Frage ab, ob Mortings Gefä
ihn in letztverflossener Nacht während
Gefechts gesehen und erkannt hatt
War dies der Fall, so wurde auch
die Wittwe Dorst sofort davon benac
tigt, und dann war Doralice zwei
für ihn verloren. Doch, er hatte si
während des Angriffs der Indianer i
Dunkelheit gehalten und gab sich ger
Hoffnung hin, daß er nicht bemerkt w
sei.

In seinem Hause angelangt, hat
sein Pferd der Pflege des Negerknaben
geben und hörte von der Quadrone,
Renard sich schlafen gelegt habe. Sc
es ihm auch darnach verlangte, dem Fr
de seine neuerwachten Sorgen mitzutl
und seinen Rath zu hören, so wollte e
dach in der Ruhe nicht stören und wa
in den Schaukelstuhl, um seinen wirre
danken nachzuhängen und sich in U
schlossenheit der Bangigkeit seines He
zu überlassen.

Es zog ihn mit aller Macht des
zens zu der Geliebten, und doch regt
ein Gefühl in ihm, welches ihn von il
rückhielt. Er erkannte, daß er, wi
einem Vergehen, mit einer Unwah
vor sie treten und ihr und ihrer Mutt
gen mußte, er habe keinen Theil a
Befreiung des Mörders gehabt. E
vor, ihr zu schreiben — doch was sol
ihr sagen? — die Wahrheit durfte er
gestehen und die Unwahrheit, einma
schrieben, mußte er später mündlich be
gen. Wurde ihr seine Theilnahme a

...ltstreich aber auch nicht gemeldet, so ...hn doch sicher der Vorwurf, daß er ...fort zu ihr geeilt, da er wußte, von ...r Wichtigkeit die Kunde für sie sein ...e. Sein baldiges Erscheinen bei ...s war deshalb unumgänglich erfor...h, und da seine Würfel bis zu seiner ...nft gefallen sein mußten, so konnte ...weigend seine Nichttheilnahme über ...gehen lassen, oder im Falle angе...war, seine Handlung vor der Frau ...hrer Tochter rechtfertigen.

...ch ehe Renard aus seinem Schlafe er... war und zu Farnwald in das Zim...rat, war dieser einig mit sich gewor...daß er morgen zeitig mit jenem auf...n wolle, um am Abende die Nieder...g Dorfts zu erreichen und von Dora...lbst die Entscheidung über seine Zu...zu empfangen.

...nard war ganz damit einverstanden, ...ieth er Farnwald, vorher einen Be...n der Stadt zu machen, um das Nä...iber das Schicksal von Mortings Leu...i erfahren und Gewißheit über die ...ntstandenen Gerüchte und Vermu...en zu erhalten, da sein unbefangenes ...inen jedenfalls den Verdacht gegen ...lbst schwächen würde, den seine plötz...Abreise zur Gewißheit stempeln muß...

...rnwald willigte ein, und nach zeitig ...ommenem Mittagswahl ließ er sich ...alben satteln, damit sein Schimmel ...ie Stute seines Freundes sich ruhen ...n, und eilte mit diesem dem Städt...u.

...sichtlich vermieden sie bei einer Farm ...prechen, um anscheinend gänzlich un...nt mit dem Vorgefallenen auftreten ...nen, und der Fall fügte es auch, daß ...Niemand auf dem Wege begegnete, ...nen die Kunde davon gegeben hätte. ...bald sich ihnen auf der Straße der ...durch den Wald nach dem Gerichtsge...öffnete, erkannten sie an den vielen ...hen, die sich auf dem dasselbe umge...n Platze versammelt hatten, die große ...gung, die der Auftritt in letzter Nacht ...gebracht, und als sie nun in lang...n Schritt und sich gleichgültig unter...d nach dem Wirthshause ritten, wen...deten sich viele der in der Umgebung befind...lichen Personen mit eiligen Schritten gleich...falls dorthin.

„Nun, was giebt es Neues?" rief Farn...wald dem Wirthe zu, der mit einem Du...tzend anderer Männer vor der Thür des Gasthauses stand und mit einem schlauen Blick und augenscheinlicher Freude demsel...ben entgegensah.

„Neues?" erwiderte der Wirth. „Ei, ist die große Begebenheit, die in letztver...gangener Nacht hier geschehen ist, noch nicht bis zu Ihnen in das Land gedrungen? So geht es aber, wir hier in der Stadt machen aus jeder Maus einen Elephanten, wenn auch die ganze Geschichte nicht werth ist, sie eine Meile von hier weiter zu erzäh...len."

„Was ist denn in der Nacht vorgefallen —doch keine Feuersbrunst? denn bei dem Sturme wäre wohl kein Haus stehen ge...blieben, oder sind vielleicht dem Herrn Morting und seinen Kameraden die Zelte weggeweht?" fragte Farnwald lächelnd.

„Nicht die Zelte, die Scalpe sind ihnen von den Köpfen geflogen,—achtzehn von den Helden wenigstens lagen heute früh baarhäuptig und ohne die gewohnte Fröh...lichkeit in der Nähe ihres Lagers, todt wie die Ratten, und Morting war der Neun...zehnte, doch hatte man ihm seine Perücke gelassen. Das Fell der Hyäne ist nichts werth."

„Scalpirt?" rief Farnwald laut mit möglichst wahrscheinlicher Ueberraschung, „scalpirt? sind denn Indianer hier in der Stadt gewesen?"

„Ja, aber den Bürgern waren sie nicht feindlich gesinnt, sie haben sich nur die Scal...pe von den fremden Helden und dann den armen Robert Swarton selbst holen wollen. Ich weiß es aus zuverläßiger Quelle, daß sie ihn todt, mausetodt geschlagen, scalpirt, auf ein Pferd gebunden und mit sich fort...genommen haben; wahrscheinlich hat er ih...nen zum Frühstück dienen sollen. Hier aus meinem Fenster habe ich ihn um Gna...de schreien hören, aber da half Nichts, er mußte daran glauben. Es ist ihm wohl und besser ergangen, als wenn er noch ein Paar Tage gelebt hätte; sterben mußte er

ja so wie so bald. Die Andern sind so eben begraben worden."

Bei dem Ende seiner Rede blickte der in sich vergnügte Wirth geheimnißvoll zu Farnwald auf, als wollte er ihm andeuten, daß er den ganzen Hergang der Sache genau kenne und nur der Umstehenden wegen den Bericht über Robert hinzugefügt habe.

„Ist es möglich, Morting mit achtzehn seiner Leute erschlagen, und der arme Robert gleichfalls getödtet? Das ist ja schrecklich! Es müssen Mescaleros gewesen sein, denn ich habe vernommen, daß diese in letzter Zeit häufig und in großer Zahl in der Umgegend sich haben blicken lassen. — Aber was konnten sie gegen die Fremden und namentlich gegen Robert haben?"

„Wahrscheinlich alte Feindschaft, die Swartons haben manche Rothhaut kalt gemacht, und die Rache der Indianer dehnt sich über die ganze Familien aus," erwiederte der Wirth, indem er Farnwald die Hand reichte, der indessen abgestiegen war und, so wie sein Freund, sein Pferd dem Stallneger übergeben hatte.

Inzwischen hatten sich viele Neugierige zu Farnwald gedrängt, aus deren Fragen über die Indianer-Angelegenheit er deutlich erkannte, daß man ihn im Verdacht hatte, seine Hand dabei mit im Spiele gehabt zu haben; doch er äußerte sich so unbefangen und erstaunt über die Sache, daß die meisten bald überzeugt waren, er habe nicht darum gewußt. Andere dagegen sprachen ihre Meinung nicht aus, gaben aber durch ihre Blicke zu verstehen, daß sie nicht zu den Leichtgläubigen gehörten, und recht wohl erriethen, wie es mit der Befreiung Roberts zugegangen sei.

Auch der County Clerk, Herr Barry und der Scheriff hatten bald erfahren, daß Farnwald in der Stadt wäre und kamen, ihn zu sprechen. Wie es überhaupt in den Grenzorten gebräuchlich ist, alle Beredungen von Wichtigkeit unter Gottes freiem Himmel, im Schatten eines Hauses oder eines Baumes abzumachen, so nahmen auch diese beiden Herren Farnwald in ihre Mitte und traten mit ihm auf die Seite des Gebäudes, wo sie die Sonne nicht treffen konnte.

„Wie ich es vorausgesehen habe, [illegible] es mit Robert Swarton gekommen," Barry an, „die Rettung des jungen [illegible] nes ist mir lieb, aber sagen Sie mir bleibt das Gesetz? Es besteht ja [illegible] noch dem Namen nach!"

„Die Rettung Roberts?" erwi Farnwald mit einem möglichst trau Blick und einem Seufzer, „wie mir Wirth sagt, so ist er von den India getödtet worden und was das Gese trifft, so haben die Wilden noch nie unter unsern Gesetzen gestanden, Barry."

„Doch die, welche sie hierher ge und zum Eingreifen in den Gang un Justiz bewogen haben, stehen daru Herr Farnwald! Wie gesagt, es ist daß es so geendet hat, es giebt abe böses Beispiel und die Folgen davon den nicht ausbleiben," antwortet der

„Sie reden von Gesetz und Gerechti haben Sie denn auch gehört, daß der Schullehrer unter den Scalpirten gefu ist, dieser treue Freund Swartons, daß die Jury mit Geld bestochen nennen Sie das Gerechtigkeit?" Farnwald heftig.

„Sie wissen, Herr Farnwald, daß beide zu Swartons Freunden gehören uns darüber freuen, daß Robert ge ist. Sie wissen aber auch, daß ich dem County angestellt, und daß ich nam lich verpflichtet bin, das Gesetz aufred erhalten," fiel Copton ein, indem er F walds Hand ergriff. „Es ist meine Pf die Sache zu verfolgen; man spricht da Sie wegen Betheiligung an dem U falle in Anklagezustand zu versetzen. haben mehrere von Mortings Leuten gesagt, daß sie Sie unter den India gesehen haben. Ich spreche nicht als S riff, sondern als Freund zu Ihnen, Sache könnte sehr ernstliche Folgen Sie haben."

Wie ein Blitzstrahl trafen Farnwald se Worte, er wurde blaß und die Ant erstarb ihm auf der Zunge. Nicht, da über die Gefahr, die ihm von Seiten Gerichts drohte, besorgt gewesen w aber die Worte des Scheriffs gaben die Gewißheit, daß seine Betheiligun

freiung des Verurtheilten nun auch
ittwe Dorst gemeldet werden würde,
e Folgen davon waren ihm schreckli-
ls alle Gerichte des Staates ihm
konnten.
ssen Sie sich nicht bange sein, Herr
ald," fuhr der Scheriff fort, der sei-
störung gewahrte, „die Klage wird
cht angenommen, da es an Beweisen
lt und die Zeugen als parteiisch zu-
diesen werden müssen. Seien Sie
orsichtig mit Reden, ein unbesonne-
ort könnte schwer gegen Sie zeu-
ist nicht die Anklage, die mich be-
gt, lieber Herr Copton, meine Ue-
hung hatte einen ganz andern Grund.
ens danke ich Ihnen herzlich für
freundschaft; was den Verdacht ge-
ch anbelangt, so kann man mir Nichts
en. Uebrigens würde es wohl gut
achzuforschen, ob man die Geschwor-
ner Treulosigkeit gegen das Gesetz
könnte; denn daß sie durch Mor-
Warner oder Mac Owen erkauft sind,
r ist kein Zweifel. Vielleicht findet
chweis in den Papieren des Schul-
s. Das Gesetz würde sich dann ge-
oberts Ankläger richten, und vor dem
n Bezirksgericht möchte sein Prozeß
dere Wendung nehmen. Auch dürf-
r sich alsdann wegen meiner nicht
bemühen."
e haben Recht, Herr Farnwald, ich
gleich mit einigen Zeugen nach des
meisters Wohnung reiten und sehen,
dort vielleicht Briefschaften vorfin-
ie einen Verdacht gegen die Geschwor-
gründen. Den Auftrag dazu kann
alsbald ausfertigen lassen," erwie-
Copton, empfahl Farnwald nochmals
f seiner Hut zu sein und eilte davon,
d dieser sich nur noch kurze Zeit mit
unterhielt und dann nach dem Gast-
zurückging, um die Pferde satteln zu
denn die Auskunft, die er zu be-
n gewünscht hatte, war ihm leider
großer Bestimmtheit geworden.
ist Alles verloren," sagte er zu Re-
„Morting's Leute haben mich gese-
oralice's Mutter wird mir nun nie
en, und meine Geliebte wird in mei-
ner Handlung eine Verletzung meiner Pflichten gegen sie erblicken. Alle Hoffnung ist dahin, und das alte Verhängniß schwebt wieder über mir: mein Lebenspfad ist zu schmal für Zwei. Lassen Sie uns reiten, der Lärm hier und die Neugierde der Leute ekeln mich an!"

Während die beiden Freunde auf dem Heimwege waren und Farnwald mit bekümmerter Seele und schwerem Herzen seine Gedanken zu dem innig geliebten Mädchen hinsandte, wurde auch von Doralice sowohl, wie von ihrer Mutter, seiner lebendig gedacht.

Die Sonne hatte dort bereits die Fenster des Salons verlassen, die Jalousien vor denselben waren zurückgelegt und diese waren geöffnet, um zwischen ihnen und den beiden Thüren des Zimmers, von denen die eine nach dem Corridor, die andere nach dem Garten führte, der kaum fühlbar bewegten Abendluft mehr Strömung zu geben, denn der Tag war drückend heiß gewesen. Es hatte hier seit Monaten nicht geregnet, so daß die ausgedörrte, durchglühte Erde sich in der Nacht nicht abkühlte und den Thau gierig verschlang, der sich aus der Luft zur Erhaltung der Pflanzenwelt herniedersenkte.

Madame Dorst saß in schwarzem, luftigem Gewande auf dem Sopha vor dem offenen Fenster und ließ die aus dem Garten hereinströmende gewürzige Luft über sich hinziehen, während ein kleines rabenschwarzes Negermädchen, dessen ganzer Anzug aus einem kurzen scharlachrothen wollenen Hemdchen bestand, einen mächtigen Pfauschweif über ihr schwang und sie selbst mit einem kostbaren zierlichen Fächer sich Kühlung zuwehte. Ernst und schweigend saß die schöne Frau da, wie eine Königin, welche ihrer Feinde gedenkt, die sie ihre Macht fühlen läßt; denn der glänzende Blick ihrer dunkeln Augen verrieth den Eifer, mit dem ihre Gedanken einen Gegenstand verfolgten, der ihr von großem Interesse sein mußte.

Ihr gegenüber, zwischen dem Fenster und der Thür, an einem Tische saß Doralice, ihren Kopf auf ihre schneeige Hand gestützt, über ein Buch geneigt, in welchem sie zu

ja so wie so bald. Die Andern sind so eben begraben worden."

Bei dem Ende seiner Rede blickte der in sich vergnügte Wirth geheimnißvoll zu Farnwald auf, als wollte er ihm andeuten, daß er den ganzen Hergang der Sache genau kenne und nur der Umstehenden wegen den Bericht über Robert hinzugefügt habe.

„Ist es möglich, Morting mit achtzehn seiner Leute erschlagen, und der arme Robert gleichfalls getödtet? Das ist ja schrecklich! Es müssen Mescaleros gewesen sein, denn ich habe vernommen, daß diese in letzter Zeit häufig und in großer Zahl in der Umgegend sich haben blicken lassen. — Aber was konnten sie gegen die Fremden und namentlich gegen Robert haben?"

„Wahrscheinlich alte Feindschaft, die Swartons haben manche Rothhaut kalt gemacht, und die Rache der Indianer dehnt sich über die ganze Familien aus," erwiederte der Wirth, indem er Farnwald die Hand reichte, der indessen abgestiegen war und, so wie sein Freund, sein Pferd dem Stallneger übergeben hatte.

Inzwischen hatten sich viele Neugierige zu Farnwald gedrängt, aus deren Fragen über die Indianer-Angelegenheit er deutlich erkannte, daß man ihn im Verdacht hatte, seine Hand dabei mit im Spiele gehabt zu haben; doch er äußerte sich so unbefangen und erstaunt über die Sache, daß die meisten bald überzeugt waren, er habe nicht darum gewußt. Andere dagegen sprachen ihre Meinung nicht aus, gaben aber durch ihre Blicke zu verstehen, daß sie nicht zu den Leichtgläubigen gehörten, und recht wohl errieth en, wie es mit der Befreiung Roberts zugegangen sei.

Auch der County Clerk, Herr Barry und der Scheriff hatten bald erfahren, daß Farnwald in der Stadt wäre und kamen, ihn zu sprechen. Wie es überhaupt in den Grenzorten gebräuchlich ist, alle Beredungen von Wichtigkeit unter Gottes freiem Himmel, im Schatten eines Hauses oder eines Baumes abzumachen, so nahmen auch diese beiden Herren Farnwald in ihre Mitte und traten mit ihm auf die Seite des Gebäudes, wo sie die Sonne nicht treffen konnte.

„Wie ich es vorausgesehen habe, es mit Robert Swarton gekommen Barry an, „die Rettung des jungen nes ist mir lieb, aber sagen Sie mi bleibt das Gesetz? Es besteht ja noch dem Namen nach!"

„Die Rettung Roberts?" erwi Farnwald mit einem möglichst trau Blick und einem Seufzer, „wie mir Wirth sagt, so ist er von den Indio getödtet worden und was das Gese trifft, so haben die Wilden noch nie unter unsern Gesetzen gestanden, Barry."

„Doch die, welche sie hierher ge und zum Eingreifen in den Gang un Justiz bewogen haben, stehen daru Herr Farnwald! Wie gesagt, es ist daß es so geendet hat, es giebt abe böses Beispiel und die Folgen davon den nicht ausbleiben," antwortet der

„Sie reden von Gesetz und Gerechti haben Sie denn auch gehört, daß der Schullehrer unter den Scalpirten gefu ist, dieser treue Freund Swartons, daß die Jury mit Geld bestochen nennen Sie das Gerechtigkeit?" Farnwald heftig.

„Sie wissen, Herr Farnwald, daß beide zu Swartons Freunden gehören uns darüber freuen, daß Robert ge ist. Sie wissen aber auch, daß ich dem County angestellt, und daß ich nam lich verpflichtet bin, das Gesetz aufred erhalten," fiel Copton ein, indem er F walds Hand ergriff. „Es ist meine Pfl die Sache zu verfolgen; man spricht da Sie wegen Betheiligung an dem U falle in Anklagezustand zu versetzen. haben mehrere von Mortings Leuten gesagt, daß sie Sie unter den India gesehen haben. Ich spreche nicht als S riff, sondern als Freund zu Ihnen, Sache könnte sehr ernstliche Folgen Sie haben."

Wie ein Blitzstrahl trafen Farnwald se Worte, er wurde blaß und die Ant erstarb ihm auf der Zunge. Nicht, da über die Gefahr, die ihm von Seiten Gerichts drohte, besorgt gewesen w aber die Worte des Scheriffs gaben die Gewißheit, daß seine Betheiligung

freiung des Verurtheilten nun auch
ttwe Dorst gemeldet werden würde,
e Folgen davon waren ihm schreckli-
ls alle Gerichte des Staates ihm
konnten.
ssen Sie sich nicht bange sein, Herr
ald," fuhr der Scheriff fort, der sei-
störung gewahrte, „die Klage wird
ht angenommen, da es an Beweisen
lt und die Zeugen als parteiisch zu-
bieſen werden müssen. Seien Sie
orsichtig mit Reden, ein unbesonne-
ort könnte schwer gegen Sie zeu-

ist nicht die Anklage, die mich be-
gt, lieber Herr Copton, meine Ue-
hung hatte einen ganz andern Grund.
ens danke ich Ihnen herzlich für
freundschaft; was den Verdacht ge-
ch anbelangt, so kann man mir Nichts
en. Uebrigens würde es wohl gut
achzuforschen, ob man die Geschwor-
ner Treulosigkeit gegen das Gesetz
könnte; denn daß sie durch Mor-
Warner oder Mac Owen erkauft sind,
r ist kein Zweifel. Vielleicht findet
chweis in den Papieren des Schul-
s. Das Gesetz würde sich dann ge-
berts Ankläger richten, und vor dem
n Bezirksgericht möchte sein Prozeß
ndere Wendung nehmen. Auch dürf-
r sich alsdann wegen meiner nicht
bemühen."
e haben Recht, Herr Farnwald, ich
gleich mit einigen Zeugen nach des
neisters Wohnung reiten und sehen,
dort vielleicht Briefschaften vorfin-
ie einen Verdacht gegen die Geschwor-
gründen. Den Auftrag dazu kann
alsbald ausfertigen lassen," erwie-
Copton, empfahl Farnwald nochmals
f seiner Hut zu sein und eilte davon,
d dieser sich nur noch kurze Zeit mit
unterhielt und dann nach dem Gast-
zurückging, um die Pferde satteln zu
denn die Auskunft, die er zu be-
n gewünscht hatte, war ihm leider
großer Bestimmtheit geworden.
ist Alles verloren," sagte er zu Re-
„Morring's Leute haben mich gese-
oralice's Mutter wird mir nun nie
en, und meine Geliebte wird in mei-
ner Handlung eine Verletzung meiner Pflichten gegen sie erblicken. Alle Hoffnung ist dahin, und das alte Verhängniß schwebt wieder über mir: mein Lebenspfad ist zu schmal für Zwei. Lassen Sie uns reiten, der Lärm hier und die Neugierde der Leute ekeln mich an!"

Während die beiden Freunde auf dem Heimwege waren und Farnwald mit bekümmerter Seele und schwerem Herzen seine Gedanken zu dem innig geliebten Mädchen hinsandte, wurde auch von Doralice sowohl, wie von ihrer Mutter, seiner lebendig gedacht.

Die Sonne hatte dort bereits die Fenster des Salons verlassen, die Jalousien vor denselben waren zurückgelegt und diese waren geöffnet, um zwischen ihnen und den beiden Thüren des Zimmers, von denen die eine nach dem Garten führte, die andere nach dem Corridor, die kaum fühlbar bewegten Abendluft mehr Strömung zu geben, denn der Tag war drückend heiß gewesen. Es hatte hier seit Monaten nicht geregnet, so daß die ausgedörrte, durchglühte Erde sich in der Nacht nicht abkühlte und den Thau gierig verschlang, der sich aus der Luft zur Erhaltung der Pflanzenwelt herniedersenkte.

Madame Dorst saß in schwarzem, luftigem Gewande auf dem Sopha vor dem offenen Fenster und ließ die aus dem Garten hereinströmende gewürzige Luft über sich hinziehen, während ein kleines rabenschwarzes Negermädchen, dessen ganzer Anzug aus einem kurzen scharlachrothen wollenen Hemdchen bestand, einen mächtigen Pfauschweif über ihr schwang und sie selbst mit einem kostbaren zierlichen Fächer sich Kühlung zuwehte. Ernst und schweigend saß die schöne Frau da, wie eine Königin, welche ihrer Feinde gedenkt, die sie ihre Macht fühlen läßt; denn der glänzende Blick ihrer dunkeln Augen verrieth den Eifer, mit dem ihre Gedanken einen Gegenstand verfolgten, der ihr von großem Interesse sein mußte.

Ihr gegenüber, zwischen dem Fenster und der Thür, an einem Tische saß Doralice, ihren Kopf auf ihre schneeige Hand gestützt, über ein Buch geneigt, in welchem sie zu

lesen schien. Aber nicht einen Buchstaben sah sie auf dem Blatte des kostbar eingebundenen Werkes, auf welches ihre Augen gerichtet waren, ein anderes Bild stand vor ihr, das sie in größte Unruhe versetzte, wenn sie sich auch bemühte, den Anschein von Ruhe zu behaupten. Sie saß unbeweglich und sah nicht nach ihrer Mutter auf, sie konnte deren Blick nicht ertragen, er schien eine Anklage gegen Den auszusprechen, dem sie ihre ganze Seele zugewandt hielt. Beide dachten an Farnwald, vor beider Gedanken stand er als Angeklagter, der von der Mutter erbarmungslos verdammt wurde, während die Tochter ihn mit allen Entschuldigungsgründen, die das liebende Mädchenherz zu ersinnen im Stande ist, vertheidigte.

Das Düster der hereinbrechenden Nacht hatte es schon unmöglich gemacht, in dem Buche zu lesen, dennoch blieb Doralice über dasselbe hingebeugt sitzen, als ihre Mutter das lange Schweigen brach und sagte:

„Bist Du immer noch nicht überzeugt, Doralice, daß der zum Verräther an Dir und an mir geworden ist?"

„Nein, Mutter, verdamme ihn nicht, ehe Du ihn selbst gehört hast. Er ist unschuldig und unserer Liebe und Freundschaft werth; er ist keiner Handlung fähig, die unsern Vorwurf verdienen könnte," antwortete Doralice beschwichtigend, doch mit Bestimmtheit.

„Wie kommt es, daß er unserer dringenden Einladung kein Gehör schenkt? Seine Verbrüderung mit dem Mörder Deines Vaters hält ihn zurück; er bietet Alles auf, ihn der gerechten Strafe zu entziehen, und wäre unsere Macht, mit der wir ihn bewachen lassen, nicht so groß, so hätte er es ohne Zweifel schon ausgeführt. Doch nur noch wenige Tage, und mein Gatte ist gerächt, dann wird sich Dein Geliebter auch wieder einstellen," sagte die Mutter bitter, indem sie sich in dem Sopha zurücksinken ließ und mit Heftigkeit den Fächer auf und niederschwang.

„Du thust ihm Unrecht, Mutter, er hat sich nicht bei dem Proceß betheiligt, er ist nicht im Stande, gegen uns zu handeln."

„Er müßte dabei betheiligt sein und zwar für uns, es wäre eine heilige Pflicht für ihn, sich unserer gegen den verruchten Mörder anzunehmen. Wer darf ihm [illegible] stehen, als seine Braut und deren [illegible]

„Warum willst Du ihn zum Henker alten Freundes machen, Mutter — [illegible] nicht genug, wenn er ihn unserwillen nem Schicksale überläßt?"

„Warum ist er denn nicht hier und dadurch jeden Verdacht von sich fern[illegible]

„Wenn er auch nicht hier ist, so [illegible] doch dadurch unseres Vertrauens nicht würdig. Nur eigne Angelegenheiten [illegible] ten seine Gegenwart während der Ge[illegible] zeit in C..... nothwendig. Traue liebe, beste Mutter, Du weißt, er besitzt [illegible] le Ländereien, und wird durch deren [illegible] auch in vielerlei Streitigkeiten ver[illegible] sein," erwiederte Doralice und fügte [illegible] mit tiefem Athemholen hinzu: „obgl[illegible] sein Land auf eine rechtliche Weise e[illegible] ben hat."

„Wer kommt dort mit solcher Eil[illegible] angeritten? sagte Madame Dorst[illegible] plötzlich umwendend, und nach dem [illegible] fahrtsthor an der Straße blickend, „e[illegible] mehrere Reiter — ist das nicht Warn[illegible] was ist geschehen?"

Hiermit sprang sie auf und eilte hi[illegible] unter die Veranda, vor welcher Warn[illegible] reits vom Pferde gesprungen war un[illegible] den Worten der Frau entgegentrat:

„Er ist befreit, und Morting mit [illegible] zehn unserer Leute sind getödtet!"

„Befreit!" rief die Wittwe, mit [illegible] Tone des Entsetzens, indem sie Wa[illegible] Hand bebend ergriff und sie mit ihren [illegible] den Händen schüttelte. „Befreit — [illegible] hat ihn befreit?"

„Farnwald mit einigen hundert Ir[illegible] nern, er selbst hat Morting erschossen, [illegible] haben es Alle mit angesehen."

„Und keiner von Euch hat eine K[illegible] für ihn geladen?"

Ein Schrei von Doralice unterbrach [illegible] Frau im Ausbruch ihres Zornes, sie w[illegible] te sich erschreckt um und sah ihre To[illegible] zusammensinken.

„Mein Kind — mein einziges — n[illegible] Doralice!" schrie sie jetzt außer sich, [illegible] neben dieser nieder, hob ihren Kopf i[illegible] ren Schooß und rief dann, ihren Arm [illegible]

rridor hinstreckend: „Ellen, Ellen, Wasser, bringt die Tropfen!“
n sank sie mit ihrem Munde auf die Lippen ihres ohnmächtigen Kindes und bedeckte sie mit ihren Küssen.
am mit noch anderen Sklavinnen eeilt, sie brachten Wasser und die den Tropfen, doch starr und re- os lag Doralice in den Armen ih- tter, und das Leben schien nicht wie- sie zurückkehren zu wollen.
Hülfe der Negerinnen trug Mada- rst die Ohnmächtige in ihr Zimmer, ourden die Bemühungen, sie aus odesschlafe zu erwecken, mit noch herem Eifer fortgesetzt, aber umsonst, ce blieb kalt und bleich wie ein Mar- d. Noch hatte der Schrecken, die alle Thränen von den Augen der fern gehalten, doch jetzt, da sie die eugung gewann, daß ihr Kind todt, allein noch in der Welt von all ih- eben übrig sei, brach sie in Ver- ing, in Jammer und Wehklagen nd Ströme von Thränen fielen auf iebte Geschiedene nieder.
ein Kind, meine Doralice!“ schrie der und wieder und bedeckte mit bei- inden ihr Gesicht. Die unglückliche ollte aber in Verzweiflung nicht ver- der Scheintod ihrer Tochter war n Anruf, eine Mahnung an die bes- Gefühle ihres Herzens gewesen, denn ce athmete tief auf, ihre Brust hob nd das Leben zog zögernd wieder in öne Hülle ein. Unter Thränen kam der zum Bewußtsein, doch gab sie ih- chmerze keine Worte, keine Klage- still und stumm blickte sie vor sich enn im höchsten Glück, im höchsten hat der Mensch keine Worte — sie daß es keinen höheren Schmerz, größeren Verlust mehr für sie gebe.
m aber wußte sich Madame Dorsi den so nahe gewesenen Verlust sicher , als ihr Herz sich um so bitterer ge- n Schöpfer dieser Gefahr wendete f Farnwald den Haß mit all der schaft übertrug, den die Wittwe ge- n Mörder ihres Mannes gehegt hat-

ieh zu, Ellen, ob mein Vetter noch da ist? Sage ihm, er solle im Salon auf mich warten,“ flüsterte sie der Sklavin zu, und als diese bald darauf in das Zimmer zurückkehrte und meldete, daß Warner allein noch hier zurückgeblieben sei, wies sie die Dienerin an, bei Doralice zu bleiben und begab sich nach dem Salon, wo Jener ihrer harrte.

„Herr Warner, Sie haben mir eine Botschaft gebracht, die ich gern mit Allem, was ich besitze, zur Unwahrheit machte; doch das Schreckliche ist geschehen und meine Vorwürfe darüber sollen Sie nicht treffen. Einen Dienst aber fordere ich von Ihnen, bei dem Andenken an Ihren Freund, meinen Mann, einen Dienst, auf dessen Gewährung ich unbedingt rechne!“

„Alles, theure Cousine—“ fiel Warner ein, indem er seine linke Hand auf seine Brust drückte und die Rechte feierlich empor hob.

„Hören Sie mich, Vetter! Sie sind jetzt der einzige Mann in der Welt, auf dessen Hülfe und Schutz ich noch rechnen darf. — Verhüten Sie, daß dieser Verruchte, dieser Farnwald, jemals wieder unter meine Augen tritt; — wissen Sie nun, daß er mit meiner Tochter verlobt ist — verlobt war — und daß ich eher mein Kind mit einem Fluche von mir stoßen will, ehe ich sie an der Seite dieses Böswichts, dieses Verräthers sehe. Sie verlassen dies Haus nicht, so lange ich und Doralice noch in seinen Wänden wohnen, und wehren dem Störer unsres Friedens, seinen Fuß über diese Schwelle zu setzen, selbst hätten Sie auch Waffen dazu zu gebrauchen. Ich mache Sie hiermit in meinem und meines gemordeten Mannes zum Verwalter dieser Besitzung und meines sämmtlichen Eigenthums, so daß Ihnen gesetzlich die Befugniß zusteht, von dem Hausrechte Gebrauch zu machen. Unter den Papieren meines Mannes habe ich eine Bestimmung seiner Seits gefunden, worin er Sie zu dieser Stellung erwählt und zugleich erklärt, daß er diesen seinen Willen auch bei Gericht niedergelegt habe. Farnwald wird nun bald kommen mit der glatten Freundlichkeit und Offenheit, womit er sich wie eine Schlange in unsere Herzen eingeschlichen hatte; ich erwarte, daß sie Mann genug

und, um ihn aus unserer Nähe fern zu halten.

„Ich werde, Cousine," erwiederte Warner mit größter Bestimmtheit, und setzte dann mit einem giftigen Blicke noch hinzu: „und kommt er allein, so ganz ohne Zeugen, so mache ich von dem Hausrecht schnell ohne Weiteres Gebrauch," wobei er gegen den Griff einer Pistole schlug, die aus seinem Gürtel hervorsah.

„Ich verlasse mich auf Sie, Vetter," antworte die Frau, indem sie Warner die Hand hinhielt, die dieser hastig ergriff und seine Lippen darauf drückte.

„Ich werde sehr bald dieses Haus, dieses Land verlassen, das mir so unsäglich viel Leid gebracht. Nach meinem Vaterlande, nach dem geliebten Mexico will ich, sobald es möglich zu machen ist, mit Doralice übersiedeln, das heißt, sobald ich Sie, lieber Vetter, gerichtlich als meinen Verwalter eingesetzt habe, und dazu werden nur wenige Tage nöthig sein. Sie wissen, unsere Besitzung zwischen Linares und Monterey wird nur von einem alten major domo bewohnt und ist vollkommen eingerichtet; mein seliger Mann hielt den Platz stets zu unserm Empfange bereit, für den Fall, daß er, wie er sagte, einmal genöthigt sein sollte, über Nacht von hier abzureisen. Dort sind wir außer dem Bereiche des Verräthers, und, da außer Ihnen Niemand unsern Aufenthalt gewahr wird, so sind wir vor seiner Verfolgung sicher. Machen Sie es sich jetzt bequem, lieber Vetter, Sie sind hier zu Hause; der Zustand meiner armen Doralice erheischt meine Gegenwart. Nochmals drückte Warner die ihm dargebotene Hand der Frau an seine Lippen, worauf diese im Hinausgehen aus dem Salon sich noch einmal nach ihm mit den Worten unwandte:

„Ich rechne auf Ihren Schutz."

Die Antwort Warner's, welche in einer tiefen Verbeugung bestand, hatte Madame Dorst nicht abgewartet, denn sie war verschwunden, als dieser sein rothes Haupt wieder erhob. Der Ausdruck der Unterwürfigkeit und der Theilnahme, der bis jetzt auf seiner Miene gelegen hatte, war ebenso bald verschwunden.

„Verwalter also," sagte er halblaut vor sich hin, während seine Augen [illegible] um seine Lippen ein hämisches [illegible] zuckte. „Verwalter—warum nicht [illegible] Was nicht ist, kann noch werden. [illegible] Farnwald verlebt mit Doralice! kon[illegible] allein, dann sollst Du meinen Segen [illegible] ben. Sein Tod würde auch das Ei[illegible] Mädchens herbeiführen, und dann w[illegible] der Erbe."

Das Hereintreten der Sklavin Ell[illegible] terbrach sein Selbstgespräch, er fuhr [illegible] tiefer Bekümmerniß mit der Hand ü[illegible] Stirn und sagte:

„Ach, gute Ellen, Du besorgst mir [illegible] frisches Wasser in das Fremdenzimm[illegible] muß nothwendig Toilette machen."

„Die Herrin sendet mich her, u[illegible] Ihre Befehle geben zu lassen. Ist e[illegible] noch etwas, womit ich Ihnen diene[illegible] —wünschen Sie etwas zu genießen [illegible] wollen Sie bis zum Abendessen war[illegible]

„Nichts, gar nichts weiter als f[illegible] Wasser, gute Ellen, und lasse dann [illegible] mein Bett in Ordnung bringen, ich [illegible] hier bleiben," antwortete Warner mit [illegible] ter Freundlichkeit, und folgte der Di[illegible] nach seinem Zimmer.

Madame Dorst blieb bei Doralic[illegible] hielt die Zimmerthür verschlossen, wä[illegible] Warner sich unter der Veranda au[illegible] wo er auch nach dem Abendessen no[illegible] in der Nacht saß und seine spähenden [illegible] de nach der Straße gerichtet hielt. [illegible] frühe Morgen traf ihn auch schon [illegible] dort, auf und nieder mit seinen Sc[illegible] die Gallerie messend, und nur währe[illegible] Mahlzeiten erlaubte er sich in das H[illegible] gehen, in welcher Zeit einer der Neg[illegible] ihn Wache halten mußte, um ihn s[illegible] davon zu unterrichten, wenn ein Rei[illegible] dem Hause nahen würde. Der Ta[illegible] ve strich und Farnwald war noch nic[illegible] schienen, als schon die langen Schatt[illegible] Bäume an der Einzäunung bis zu [illegible] Wohngebäude sich erstreckten.

Warner saß, in Gedanken versu[illegible] gegen einen Pfeiler der Gallerie ge[illegible] als plötzlich die eiligen Tritte me[illegible] Pferde über die nahe Brücke dröhnten [illegible] gleich darauf sechs Reiter auf der E[illegible] sichtbar wurden.

„Da kommt er," stieß Warner aus[illegible]

er aufsprang und die Hand in die taſche ſeines Rockes ſchob, in der ei- iſtole verborgen war, „aber er iſt allein — die Andern werden ihn hof- ch an dem Thore verlaſſen — doch — ſie halten zuſammen an — wol- e Abſchied nehmen? — nein ſie kom- Alle mit ihm herein — verdammt, ſt gegen die Rechnung!“

enige Augenblicke ſpäter hielten die r vor dem Hauſe an, Farnwald mit rd und nach vier Fremden, die ſich wegs zu ihnen geſellt und beſchloſſen n, hier Nachtquartier zu beziehen, ies die in dieſem Lande herrſchende reundſchaft ihnen erlaubte. Sie wa- ämmtlich abgeſtiegen, während War- mit der Hand in der Bruſttaſche, ſich r Treppe, die auf die Veranda führ- ufgeſtellt hatte.

s Farnwald im Begriff ſtand, dieſel- erſteigen, rief ihm Warner zu:

urück von dieſer Schwelle, Herr Farn- , nie im Leben dürfen Sie dieſelbe r betreten. Ich theile Ihnen dieſes amen der Madame Dorſt und in dem igen mit, da ich von deren verſtorbe- Gatten zum Bevollmächtigten und alter über ſein Vermögen eingeſetzt Bei dem Hausrechte, welches mir t, fordere ich Sie nochmals auf, die elle nicht zu betreten und ſofort dieſes nthum zu verlaſſen.“

Das erwarte ich von Madame Dorſt, igenthümerin, ſelbſt zu hören, ich wer- er bleiben, bis Sie dieſelbe vom mei- Inkunft benachrichtigt haben,“ ant- te Farnwald, indem er ſeine Blicke auf die Hand Warners geheftet hielt, ie leiſeſte Bewegung zu gewahren, zu- aber auch den Griff eines ſeiner Re- r im Gürtel erfaßt und den Hahn auf- en hatte.

ehmen Sie die Hand aus Ihrer Bruſt- , Herr!“ rief Renard jetzt, indem er Doppelflinte ſpannte; „Sie wiſſen, es in dieſem Lande heißt, in ſolcher zu einem Manne zu reden und die dabei im Buſen zu verbergen.“

arner wurde leichenblaß und biß ſich ie Lippe, doch ſah er ein, daß er es mit großer Uebermacht zu thun hatte, und zog die Hand aus dem Rocke hervor.

„Madame Dorſt hat mich ausdrücklich beauftragt, Ihnen, Herr Farnwald, zu ſagen, daß ſie Sie nun und nimmer wieder vor ſich ſehen will. Sie werden ſich nicht gegen den Willen einer Dame in ihre Nähe drängen wollen?“

„Gehen Sie und ſagen Sie Madame Dorſt, ich wünſchte dies von ihren eignen Lippen zu hören, dann würde ich ſie nie wieder behelligen,“ antwortete Farnwald, in beſtimmtem Ton und winkte Warner mit der Hand, zu gehen.

„Mit augenſcheinlichem Widerſtreben begab ſich dieſer nun in das Haus, während Farnwald und ſeine Begleitern bei ihren Pferden ſtehen blieben.

„Der Schurke hatte böſe Gedanken,“ ſagte Renard; „es iſt ein Glück, daß Sie nicht allein gekommen waren“

„Ich würde ihm keinen Vortheil über mich eingeräumt haben, denn ich kenne ihn,“ antwortete Farnwald, in großer Erſchütterung und bleich nach dem Wohngebäude ſehend.

„Das war der Vetter von dem erſchoſſenen Schuft Dorſt, ein eben ſo ſchlechter Kerl als dieſer, der jetzt, wie es ſcheint, den Herrn hier ſpielen will. Ich danke für die Gaſtfreundſchaft dieſes Burſchen, ich reite weiter,“ ſagte einer der Fremden.

„Der Gauner hält mir die Hand zu viel in der Rocktaſche,“ fiel ein anderer ein.

„Wer weiß, ob man ſicher wäre, ſein Pferd morgen früh wiederzufinden, es könnte heißen: ei ſei fortgelaufen,“ bemerkte der dritte.

„Zum Teufel mit der ganzen Dorſt'ſchen Bande, auch ich bleibe nicht hier,“ rief der vierte und ſchwang ſich in den Sattel.

In dieſem Augenblicke trat Warner aus dem Hauſe und ſagte:

„Herr Farnwald, Madame Dorſt läßt Sie noch einmal erſuchen, ihr Eigenthum ſofort zu verlaſſen, ſie wird Sie unter keiner Bedingung ſprechen. Thun Sie jetzt, was Ihnen beliebt, gehen Sie an ihre verſchloſſene Thür und verſuchen Sie ſelbſt, eine Antwort zu erhalten, wenn Sie es nicht anders wollen.“

„Kommen Sie, Farnwald, faſſen Sie

sich, die Leute sind der Gefühle nicht werth, die Sie für sie hegen. Schnell zu Pferd und fort, Sie reiten mit nach meinem Hause, dort wollen wir das Weitere bereden," sagte Renard, indem er seinen Arm um den Freund schlang und ihn nach seinem Hengste zog.

Schweigend hob derselbe sich in den Sattel, warf mit blutendem Herzen noch einen Blick nach dem Hause und folgte mit Renard den vier fremden Begleitern, die im Davonreiten dem noch unter der Veranda stehenden Warner mit Flüchen ihren Abschied zuriefen.

Die nächste Farm war nur wenige Meilen von hier entfernt und die Nacht war kaum hereingebrochen, als die Reiter ihre todtmüden Pferde vor der rohen Einzäunung anhielten, die das an der Straße gelegene Blockhaus umgab.

„Hallo!" rief Renard nach dem Gebäude hin, aus welchem durch die nicht verschlossenen Fugen zwischen den aufeinandergelegten Baumstämmen, aus denen es errichtet war, das Licht eines hellflackernden Kaminfeuers hervordrang.

Ein junger Mann in Hemdärmeln erschien in der Thür und sagte, indem er die Hand über die Augen hielt, um besser in der Dunkelheit sehen zu können:

„Nur immer näher, gentlemen, hängen Sie die Zügel Ihrer Pferde an die Einzäunung und bringen Sie Sattel und Gepäck hier unter die Veranda, die Pferde will ich dann besorgen."

Die Reiter folgten der freundlichen Einladung, schritten auf den treppenartig zu beiden Seiten der Einzäunung in die Erde versenkten Baumstümpfen über dieselbe hinüber und traten in das eine Zimmer, welches das Haus enthielt. Der Eigenthümer und seine hübsche junge Frau empfingen sie mit einem freundlichen Willkommen, rückten die drei hölzernen Stühle, die sie besaßen, an das Kamin, errichteten vermittelst eines Brettes, welches sie auf zwei leere Mehlfässer legten, noch eine Bank und baten ihre Gäste, Platz zu nehmen.

Während der Wirth nun hinausging, um die Pferde in Sicherheit zu bringen und sie zu versorgen, beeilte sich seine Frau, das Abendbrod, zu dessen Bereitung das Feuer angezündet war, in größeren Port herzustellen. In einem sehr großen nen Topfe wurde der aus Maismehl, und Eiern bereitete Teig zur Bereitu nes Brodes auf die Gluth gesetzt un sen Deckel gleichfalls mit glühenden bedeckt; in einer Pfanne von außerge lich großem Umfange wurden Stück geren Specks gebraten, und Eier hi fügt und damit war das Abendessen Die Frau deckte darauf einen augen lich aus den Brettern einer alten Kist fertigten Tisch, nett und sauber, stell nen Teller mit frischer Butter, eine sel mit gebratenen sweet potatoes Kartoffeln), die sie aus der glühenden im Kamin hervorholte, einen Nap Honigscheiben und einen Topf mit darauf, und als ihr Mann wieder i Zimmer trat, bat sie die Gäste, Tisch zu setzen, zu welchem Ende die auf den Mehlfässern dorthin befördert de.

„Sie wohnen noch nicht lange fragte Renard den jungen Pflanzer, rend die Frau den Kaffee einschenk den Gästen den Honig hinschob, u Trank damit zu versüßen.

„Seit anderthalb Jahren; abe werden wohl unsere saure Arbeit hie sonst gethan haben, denn ich kauft Stück Land von dem Herrn Dorst, de verdientes Ende dort oben im Lan funden. Ich hatte es ihm kaum b als ein gewisser Morting auftrat u hauptete, er habe ältere Rechte auf Land. Wir sind deshalb vor Geric wesen und ich werde wohl den Besitz Zurückerstattung des Kaufpreises au müssen, wodurch ich mehr denn la Dollars einbüße, denn ich habe dem Dorst für die Miethe eines halben D Neger, die mir mein Feld von den men säuberten, Einzäunungen mache mein Haus bauen halfen, schweres bezahlt."

„Dann können wir Ihnen eine Nachricht bringen," antwortete R „der Herr Morting wird Ihnen das nicht mehr streitig machen, er ist glei oben im Lande erschossen."

„Gott sei gelobt nnd gedankt!" ri

er in freudiger Ueberraschung aus,
rößerer Schurke hat niemals gelebt,
ser abscheuliche Mensch; er hatte
mehr gerechten Anspruch auf dies
als mein Hund. Ist denn diese
cht aber auch wirklich wahr?"
ollkommen wahr; wir kommen di-
n C...., wo er gestern Morgen be-
ist," erwiederte Herr Renard.
giebt es doch noch Gerechtigkeit in
elt," fiel die junge Frau ein, „wir
arm und hülflos hier abziehen müs-
nd dennoch stimmte ich dafür, um
r Nachbarschaft solcher gewissenloser
hen fortzukommen; denn Morting
orst spielten unter einer Decke."
beiden jungen Leute wußten nicht,
e ihren Gästen, die ihnen so frohe
gebracht hatten, Alles zu Gefallen
ollten, und hätten ihnen gern noch
es Andere aufgetischt, wenn sie es
hätten. Wenn aber auch das
einfach gewesen, so war es doch gern
n und durch heitere freundliche Ge-
der Spender gewürzt worden. Das
ager wurde den Fremden auf dem
den mit Häuten hergerichtet, dazu
die jungen Eheleute die Kissen aus
eigenen Bette her, frühzeitig am
n Morgen erhielten die Gäste reichli-
rühstück, aus denselben Speisen be-
d, wie das Abendbrod, und dann
ten sie ihre wohlgefütterten Pferde
aben beim Wegreiten dem Wirthe
einer Frau ihren Dank als Zahlung,
eine andere wollten dieselben, nach
sgebrauch, nicht annehmen.
on nachdem die Reiter wenige Mei-
urückgelegt hatten, trennten sich die
Reisegefährten von Farnwald und
d, und diese beiden zogen zusammen
r Straße fort nach der Heimath des
ten, die sie zur Mittagszeit erreichten.

---

27. Kapitel.

dame Renard empfing ihren Gast
s Herzlichste, und dieser freute sich,
o reizende Frau als Lebensgefährtin
Freundes kennen zu lernen, obgleich
abei sein eignes trauriges Schicksal
härter und verzweifelter erschien.

Anäis, die Tochter Renards, die er nur als Kind gekannt, war zur eleganten blühenden Jungfrau herangewachsen und bot alle ihre Liebenswürdigkeit auf, um sich dem alten Bekannten und Freunde ihres Vaters aufmerksam zu zeigen, während Renard selbst sein Möglichstes that, ihn zu zerstreuen und die Erinnerung an das herbe Schicksal, das ihm als Lohn für seine aufopfernde Freundschaft zu Theil geworden war, zu verscheuchen. Früh Morgens ritt er mit ihm durch die üppigen Baumwollen- und Maisfelder und forderte bald hier, bald dort seinen Rath. Nach dem Frühstück wurde die wohlbesetzte Bibliothek benutzt, um durch Vorlesen die Zeit angenehm hinzubringen, Nachmittags pflegte man bei dem Genusse einer kostbaren Havana Cigarre der Ruhe in der Hängematte, bis die Sonne niedrig am Himmel stand und die beiden Freunde, in Begleitung der Damen zu Pferde, die nahen Wälder durchstreiften. Abends, wenn die frische Nachtluft wohlthuend durch die offenen Thüren und Fenster des reich und prachtvoll ausgestatteten Salons wehte, und der Hausherr nebst seiner Gattin und seinem Gaste sich in den Sophas der Erquickung hingaben, entlockte Anäis dem herrlichen Piano die süßesten Weisen, oder begleitete ihre Lieder, die sie mit bezaubernder Meisterschaft und Lieblichkeit vortrug. Eine Abgabe hatte dagegen Farnwald seinem Freunde jeden Abend zu zahlen: es war ein Spiel Schach, welches er regelmäßig an ihn verlor, und bei dessen Ende Renard jedesmal in wahres Entzücken gerieth.

So sehr sich aber auch diese liebevolle Familie bemühte, Farnwald zu erheitern und ihn seinen Verlust vergessen zu lassen, so stand derselbe doch Tag und Nacht wie ein Gespenst vor seiner Seele und tödtete jeden aufkeimenden heitern oder fröhlichen Gedanken. Nicht, daß er sich in Klagen oder in Unmuth ergossen hätte, dazu war sein Charakter zu fest, und das Schicksal hatte ihn schon zu oft von mühsam erklommenen Höhen des Glücks und der Ruhe plötzlich wieder herabgestürzt. Widerwärtigkeit und Täuschung war ihm nicht mehr neu; seine Kraft, ihnen zu widerstehen, ihnen zu trotzen, war gestählt. Er ging in

sich gekehrt, dachte an die Zeit zurück, in der er vor den Menschen in die Wildniß geflohen war, und machte sich selbst Vorwürfe über seine Schwäche, abermals dem Lächeln des Geschicks getraut und sich der Hoffnung auf ein höheres Lebensglück hingegeben zu haben, welches er in der Vereinigung mit einem Wesen erblickte, zu dem er durch des Herzen Stimme sich so unwiderstehlich hingezogen fühlte.

Es schien ihm in das Buch seines Lebens eingeschrieben zu sein, daß ihm dies Glück nimmer werden sollte, und dennoch konnte er den Gedanken daran nicht aufgeben, er konnte es sich so leicht nicht entreißen lassen; Doralic. selbst hatte sich ja noch nicht von ihm losgesagt. Er mußte sie noch einmal sehen, noch einmal sprechen, oder wenigstens schriftlich noch einmal von ihr hören.

Nach mehreren Tagen der Berathung mit Renard beschloß Farnwald, an Doralice zu schreiben, sich bei ihr wegen der Befreiung Roberts zu rechtfertigen und sie um eine Zusammenkunft oder mindestens um einen Brief zu bitten. Renard wollte das Schreiben selbst zu Dankward tragen und dasselbe durch ihn persönlich in Doralice's Hand gelangen lassen.

Farnwald schrieb; seine Liebe, sein Schmerz, seine Hoffnung standen mit brennenden Worten auf dem Papiere. Der Brief wurde versiegelt und durch Renard selbst dem Postmeister Dankward übergeben.

In spannender Ungeduld verbrachte Farnwald einige Tage ohne eine Antwort, ohne ein Lebenszeichen der Geliebten zu erhalten. Renard ritt abermals zu dem Postmeister und brachte die Nachricht zurück, daß es demselben trotz seiner Bemühungen noch nicht gelungen sei, Doralice zu sehen, daß er aber neue Versuche dazu machen wolle. Abermals eilten einige Tage ohne Nachricht dahin und Renard ritt wieder zu Dankward. Dieser hatte, da er Doralice durchaus nicht ansichtig werden konnte, den Brief an Ellen, die Dienerin, gegeben, die ihm sicher versprochen hatte, denselben ihrer jungen Herrin einzuhändigen. Es kam keine Antwort. Noch ein anderer Versuch wurde gemacht, um Doralice durch den jungen Farmer, bei welchem die beiden Fr... auf ihrer Herreise übernachtet hatte... Schreiben zustellen zu lassen, welcher ... falls erfolglos blieb, da Warner ihn, ... alle andern Fremden selbst empfing u... fertigte, ohne daß die Damen sich ... ließen.

Farnwalds Sorge und Schmerz ste... sich von Tag zu Tag und es gab A... blicke, in denen er verzweifeln wollte ... Glaube an Doralices Liebe aber ga... stets wieder neue Hoffnung, wenn e... die Zeit nicht bemessen konnte, in de... selbe in Erfüllung gehen würde. Er ... te, daß es der Geliebten zuletzt doch ... gelingen werde, den Zorn ihrer Mut... besänftigen und sie von seiner Schuld... keit zu überzeugen. Zugleich aber ... er, daß, wenn dies nicht bald geschä... in dieser Weise nicht fortleben könn... das einformige alltägliche Leben i... viel Zeit lasse, über sein Schicksal n... denken. Es bedurfte großer Veränd... gen, schwieriger Unternehmungen, die ... ganze Thatkraft in Anspruch nahmen ... die Vergangenheit abermals in de... schäftigung, in dem Drange der G... wart, wenn auch nicht zu vergessen ... die Erinnerung daran zu betäuben ... das war es, was neben der Sehnsuch... der Geliebten seinen Geist augenbl... rastlos beschäftigte.

Er dachte an die Wildniß, dachte d... seine Besitzung zu vermiethen, abe... hinaus in die Indianergebiete zu z... und sich dem wilden gefahrvollen Fro... leben wieder ganz hinzugeben; ab... Reiz der Neuheit, der ihn damals ... spornt und ihn alle Beschwerden, alle... behrungen hatte vergessen lassen, ... jetzt, er wußte vorher, wie Alles ko... würde, und erblickte nur Zerstreung, k... Genuß in diesem Wechsel.

Mit Renard hielt er lange Beredu... über diese nothwendige Aenderung i... ner Lebensweise, und wiederholt äu... er, daß, wenn ihm alle Aussicht auf ... Wiedervereinigung mit Doralice genon... würde, er Willens sei, in die Armee ... ter General Taylor einzutreten, da e... dem Kriegsleben das sicherste Mittel ...

innerung an sein herbes Schicksal zu
ɔfen.
iard suchte diesen Gedanken mit aller
bei ihm zu unterdrücken und richt
ein Eigenthum zu verpachten und
er in seine Nähe zu ziehen, um sich
geselligen und gesellschaftlichen Um-
zu zerstreuen, indem er sich zugleich
ihm ein Stück seines eigenen Lan-
überlassen, auf dem er sich nach
en ansiedeln möge; Farnwald aber,
er seinem Freunde und dessen Fa-
ugethan war, konnte in diesem Vor-
keine Aussicht zur Beruhigung oder
ung seines Gemüthes erkennen.
es Nachmittags saßen sie Alle noch
taffee, als der Postbote vorritt und
und Zeitungen für Renard abgab.
öffnete schnell die Briefe, welche von
ftsfreunden in New Orleans kamen
achrichten über günstige Verkäufe von
wolle meldeten.
e Wolle geht; das kann zum Anfan-
gutes Jahr geben, wenn ich solche
für meine Ernte bekomme," sagte
em er die Briefe neben sich auf das
legte und eine der Zeitungen er-
die es Farnwald schon vor ihm ge-
atte.
Weile wurde das Schweigen der
Tisch Sitzenden durch Nichts unter-
, als durch das Geräusch, welches
ne Renard beim Einschenken des
verursachte, denn Anäis hatte ein
urnal aufgenommen und sah nach,
Neues in dieser Richtung gab.
s scheint doch jetzt Ernst zu werden
nserm Kriege gegen Mexico; hier
esagt: General Taylor werde in der
uf Matamoros maschiren; es wer-
eiwillige aufgerufen, sich unter sei-
hnen zu reihen," sagte Farnwald
tend.
lagen sie sich das aus dem Sinn,
Farnwald," erwiderte Renard.
wird wohl zuletzt doch dahin kom-
aß ich mich entschließe, mitzuziehen."
pshaw (Possen)!" das wäre noch
wie toll, — so ohne allen Zweck sich
Mühseligkeiten und Gefahren des
auszusetzen!"
ck wäre wohl dabei, es hat schon

manches kranke Herz Ruhe unter Kanonendonner gefunden. Es war einmal früher mein Scherzwort, daß es für ein Männerherz nur zwei schöne Todesarten gebe: die, in den Armen eines liebenden weiblichen Wesens und die, vor der Mündung eines feindlichen Geschützes. Aber in diesem Scherz liegt doch viel Wahrheit; es sind beides Momente höchster Begeisterung, und beide eines Mannes würdig."

„Die erste Todesart mag Ihnen in recht hohem Alter zu Theil werden, das wünsche und hoffe ich von Herzen; was die andere anbetrifft, so überlassen Sie diese den Hunderttausenden von Taugenichtsen, womit die Vereinigten Staaten gesegnet sind: sie sind vortreffliches Kanonenfutter," erwiederte Renard auflachend, und Farnwald schwieg, der Zeitungsartikel aber hatte seinem früheren Gedanken, in die Armee einzutreten, neue Nahrung gegeben.

Beinahe drei Wochen waren verstrichen, Farnwald hatte nicht die mindeste Nachricht von Doralice erhalten, und das stille einförmige Leben hier in der Nähe der ihm entrissenen Geliebten wurde ihm unerträglich. Er beschloß, nach Hause zu reisen, ohne über einen neuen Lebensplan mit sich einig geworden zu sein.

So sehr Renard auch in ihn drang, seinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern, so ließ er sich doch nicht mehr halten und sagte ihm und den Seinigen herzliches Lebewohl.

Es war noch am frühen Morgen, als Farnwald sein Pferd bestieg und der Straße am Flusse hinauf folgte. Schweren Herzens näherte er sich mehr und mehr dem Orte, wo das Glück seiner ganzen Zukunft aufgegangen, doch auch schon im Keimen wieder vernichtet war. Es zog ihn mit gewaltigen Armen dorthin, und doch war er entschlossen, vorüberzureiten. Schon sah er ihm bekannte Punkte hier und dort aus den Landschaften hervortreten, die er in Begleitung des unvergeßlichen, theuern Mädchens besucht hatte, schon tauchten die hohen Baumgruppen vor der Wohnung der Geliebten aus der Ferne auf, und mit jedem Tritte des Pferdes schlug Farnwalds Herz ungestümer. Aber selbst der Anblick

des Einfahrtsthores unter jenen Bäumen, welches nun bald in kurzer Entfernung sichtbar wurde, konnte seinen Entschluß nicht ändern, krampfhaft drückte er dem Schimmel die Sporen in die Seiten, sprengte vorüber, und bald darauf erschallten dessen Huftritte laut und dröhnend auf der Brücke.

Sollte Doralice diesen Ton nicht hören—, sollte sie ihn nicht erkennen?

An der andern Seite der Brücke hielt er sein Pferd zurück, es war ihm, als müßte ihm Jemand folgen, ein Bote von Doralice ihn in ihre Arme zurückrufen,—doch Niemand erschien, um ihn in seinem langsamen Vorwärtsreiten aufzuhalten. Links ging der Pfad ab, zu dem Postmeister, dem Farmer Dankward—es wäre ja möglich gewesen, daß Briefe von Haus für ihn dort niedergelegt waren—vielleicht auch einer von Doralice!

Im Trabe bog er schnell in den Weg ein, und fand den Postmeister vor der Thür beschäftigt, ein hölzernes Sattelgestell, einen sogenannten Bock, mit Schweinshaut zu überziehen.

„Guten Morgen, Herr Dankward! sind Briefe für mich hier?" rief er dem Farmer zu, der den Gruß erwidernd, zu ihm aufblickte und mit dem Kopfe schüttelnd antwortete:

„Nein, Herr Farnwald, keiner hier!"

„Wie geht es denn drüben in dem Hause bei Dorsts?"

„Bei Dorsts? bei Warner, wollen Sie sagen; von Dorsts ist keine Spur mehr dort vorhanden?"

„Wie so, Herr Dankward?"

„Nun, die Madame mit ihrer Tochter ist abgereist, und zwar schon vor einer Woche; wie man sagt, auf Nimmerwiederkehren."

„Wissen Sie, wohin?" fragte Farnwald in größter Ueberraschung und Bewegung.

„Das weiß Niemand, als vielleicht, oder wahrscheinlich der Herr Warner, der jetzt die Besitzungen der Wittwe verwaltet; — man glaubt aber, sie seien nach Mexico auf ihre dortigen Güter gezogen. Der Herr Vetter wird wohl verwalten, bis er das ganze Vermögen in seiner eigenen Tasche hat; er spielt jetzt schon den Herrn," antwortete der Postmeister.

Farnwalds Herz erbebte bei diesen [illegible] ten und ein Krampf schien ihm die Bru[illegible] sammenzuschnüren.

„Leben Sie wohl, Herr Dankw[illegible] sagte er nach einer Weile des Schwe[illegible] und griff die Zügel seines Pferdes n[illegible] auf, um nach der Straße zurückzureite[illegible] der gutmüthige Pflanzer zu ihm sagte[illegible]

„Haben Sie einen chill (Anfall [illegible] Fieberfrost), Herr Farnwald? Sie s[illegible] ganz weiß geworden, steigen Sie a[illegible] kommen Sie herein, bis das Fieber [illegible] ber ist; so dürfen Sie keinenfalls [illegible] reiten. Meine Frau soll ihnen The[illegible] der Wurzel des Tulpenbaumes kochen[illegible] ist ein besseres und sichereres Mitte[illegible] das abscheuliche Chinin, nach welche[illegible] nem die Ohren singen, als ob ma[illegible] ganze Regimentsmusik im Kopfe hä[illegible] Kommen Sie nur schnell vom Gaul a[illegible] Bett, Sie bekommen das Schütteln."

„Es wird wohl vorüber gehen; [illegible] chen Dank für Ihre Freundlichkeit, [illegible] Dankward, ich darf mich nicht aufha[illegible] antwortete Farnwald, indem er dem[illegible] mer, der zu seinen Pferde getreten w[illegible] Hand reichte.

„Nun, wie Sie wollen, wer nicht [illegible] will, muß fühlen. Wenn Sie aber[illegible] Schütteln packt, sollen Sie wohl bal[illegible] Ihrem Tanzmeister da herunter sei[illegible] sich ein Plätzchen an der Straße zum [illegible] wählen. Ich kenne es; es faßt mich[illegible] Jahr."

Farnwald dankte nochmals dem[illegible] müthigen Mann, und lenkte sein [illegible] wieder zurück in den Weg nach Hau[illegible]

So unerträglich ihm der Aufenth[illegible] der Nähe der Geliebten geworden w[illegible] schrecklich war ihm nun der Gedanke [illegible] große Entfernung, die sie von ihm tr[illegible] Jetzt konnte weder der Zufall, nod[illegible] Bemühung ihn wieder zu ihr führe[illegible] Verlust schien ihm größer und schwer[illegible] früher, und der Entschluß, mit der [illegible] nach Mexico zu ziehen, stand ernst[illegible] seinen Gedanken.

Schweren Herzens zog er auf der [illegible] dahin, er kümmerte sich nicht um den [illegible] seines Pferdes, er fühlte nicht die [illegible] der Sonnenstrahlen, die senkrecht a[illegible] niederbrannten. Das Thier aber [illegible]

ßflicht und beeilte sich aus eigenem
be, das Nachtquartier zu errreichen.
einmal abzusatteln, ohne sich selbst
einem Roß irgend eine andere Erfri-
zu gewähren, als die, welche die
Bergwasser boten, legte Farnwald
auf Meile zurück, und die Sonne
noch, ein rother Feuerball, über den
eisigen Höhen der Gebirge, als er
nem dichten Urwalde hervoreilte und
eißangestrichenen hölzernen Häuser
tädtchens C..... vor dem dunkeln An-
erge, der sich unmittelbar hinter ih-
hob, in dem Abendlichte freundlich
r Ruhe einladend zu ihm herüber-
n.

gesenktem Kopfe und seinen breiten
schüttelnd, schritt der ermüdete Hengst
staubigen Straße zwischen den Häu-
n, aus welchen seinem Reiter wie-
freundliche Grüße zugewinkt wur-
nd hatte bald darauf das Gasthaus
t, aus dem das laute Schnauben des
s, womit es den Staub aus seinen
n bließ, den Wirth hervorrief, um
gekommenen Gast zu bewillkommen,
m sein Gepäck abzunehmen.

ehe da, Herr Farnwald, so eben ist
Zimmer die Rede von Ihnen,"
Fantrop, indem er ihm die Hand zum
nge reichte, „die Jeffersons und
e junge Burschen aus Ihrer Nach-
ist sind drinnen, und erzählen die
Geschichte von der Befreiung Ro-
Swartons durch Indianer, wobei
hr Name genannt wurde."

ein Name? der hat nichts mit der
hte zu thun, das ist ein Irrthum,"
tete Farnwald, indem er seine De-
atteltasche und Pistolenholstern vom
zog.

ben Sie mir Ihre Sachen, ich will
ch auf Ihr Zimmer tragen, und gehen
nein, man wird sich über Ihre An-
reuen," sagte der Wirth, nahm sei-
aste das Gepäck ab und übergab dem
etretenen Neger das Pferd mit den
:

u legst noch einen Baum zwischen ihn
e andern Pferde, giebst ihm jetzt nur
lätter in die Raufe und reibst ihn,
trocken ist. Herr Farnwald wird

selbst nachsehen, ob Du es gut gemacht
hast. — Du weißt, er versteht keinen
Spaß."

„Bei unserer alten Hausbibel, da kommt
Farnwald selbst!" rief der älteste der zwei
Brüder Jefferson diesem aus dem hintern
Zimmer des Gasthauses entgegen und
sprang mit einem freudigen Willkommen
auf ihn zu. Wir haben so eben Ihren
Indianerspaß verhandelt. Der Streich ist
nicht mit Gelde zu bezahlen; wenn ich nur
hätte dabei sein können."

„Auch ich war nicht dabei, lieber Jef-
ferson, ich hätte auch gern mit angese-
hen," antwortete Farnwald.

„Ho, ho!" lachten jetzt jener und alle
seine Gefährten laut auf und drängten sich
jubelnd um den Angekommenen, um ihn
zugleich zu begrüßen.

„Nur einmal heraus mit der Sprache,
Sie müssen uns die Geschichte erzählen;—
was haben denn die Kerls aus dem County
da unten für Gesichter gemacht, als ihnen
die Perrücken von dem Kopfe gezogen wur-
den?" bra Jefferson abermals mit schal-
lendem Gelächter los.

„Ich wiederhole es Ihnen, ich war nicht
dabei, und wenn ich es gewesen wäre, so
würde ich es nicht erzählen," antwortete
Farnwald, nahm seinen großen Filz ab und
ließ sich mit den Worten:

„Das war ein heißer Ritt," auf den
Stuhl nieder.

„Haben Sie schon gehört, daß Freiwilli-
ge aufgefordert werden, in die Armee un-
ter General Taylor zu treten? Ich habe
den Aufruf in einer New-Orleans Zeitung
gelesen," fuhr er nach einer Weile fort.

„Der New York Herald hat einen glei-
chen erlassen," antwortete Harry Jefferson;
„schon vor acht Tagen hatten wir die Zei-
tung hier. Es wird viel davon im Lande
gesprochen, hier eine Compagnie berittener
Schützen für Taylor zu bilden, und zwar
Söhne aus den besten Familien haben sich
bereit erklärt, einzutreten; es fehlt aber
noch an Jemanden, der die Sache ernstlich
anregt."

„Auch ich habe daran gedacht, unter
Taylors Fahnen Dienst zu nehmen," sagte
Farnwald vor sich hinblickend.

„Sie, Herr, Farnwald, beim Himmel,

dann zieht die ganze Gegend mit! Ist es Ihr Ernst?"

„Mein völliger Ernst, ich bin ziemlich fest dazu entschlossen."

„Wenn Sie unser Hauptmann sein wollen, so treten sämmtliche junge Leute aus unserm settlement ein, und verlassen dürfen Sie sich auf uns. Verdammt, wo wir hingehen, da braucht Taylor keine andere hinzusenden. Hundert Mann sind sofort zusammen, alle Burschen, die an der Frontier groß geworden sind. Dürfen wir es bekannt machen, daß Sie mitgehen wollen?"

„Sie können mich beim Wort halten, ich trete bei," antwortete Farnwald fest entschlossen, worauf die Angelegenheit ernsthaft besprochen wurde.

Die Kunde von Farnwalds Entschluß verbreitete sich rasch in dem Städtchen, die Versammlung mehrte, sich schnell und bald waren beide Gastzimmer mit Männern angefüllt.

Einstimmig erklärte man, daß Farnwald zum Hauptmann gewählt werde, und bat ihn, die nöthigen Schritte zu Errichtung der Compagnie zu thun. Er setzte auf acht Tage später eine Zusammenkunft in diesem Hause an, wobei sich alle diejenigen einfinden sollten, die einzutreten gesonnen waren, und die anwesenden jungen Leute übernahmen es, dies allenthalben im Lande bekannt zu machen.

Dabei wurde den Getränken des Wirths fleißig zugesprochen und auf gute Kameradschaft getrunken. Noch lange, nachdem Farnwald sich auf sein Zimmer begeben und sich zur Ruhe gelegt hatte, dauerte der Lärm und der Jubel in der Gaststube fort.

Nach einem sehr zeitigen Frühstück, als Farnwalds Pferd vorgeführt wurde, sammelten sich seine künftigen Kriegskameraden um ihn und begrüßten ihn zum Abschiede als ihren künftigen Hauptmann. Dann eilte er, mit neuer Thatkraft beseelt, seiner Heimath zu, die er zur Mittagszeit erreichte.

Milly theilte ihm bei seiner Ankunft mit, daß ein Indianer schon mehrere Male nach ihm gefragt habe, aber immer, wenn er vernommen, daß Farnwald noch nicht zurückgekehrt, gleich wieder verschwunden sei; noch während die Quadroke darüber sprach, hielt der besagte Wilde, welcher kein rer, als der versprochene Bote Ki war, wieder vor dem Hause, da Pferd und ein Maulthier an die G nung und schritt dann dem Hause zu

Farnwald empfing ihn freundlich, ihm aber mit, er müsse sich noch eini geduldigen, da er selbst erst nach Städtchen reiten wolle, um die Ge zu holen, was dem Wilden einleuch Dieser sagte ihm, daß er seit seiner A in dem Walde an der andern Seit Flusses gelegen habe, von wo er da habe im Auge halten können, um g.eich nach Farnwalds Rückkehr bei zeigen.

Der folgende Tag wurde nun von wald benutzt, die versprochenen Ge in C..... einzukaufen, und zugleich lei Bedürfnisse für sich selbst anzus die ihm für seine bevorstehende Un mung nöthig schienen. Zu diesen begleitete ihn Addison mit einem thiere, der die eingekauften Sach Hause befördern mußte, während Fa auf seinem Heimwege bei Swarto ritt, in der Hoffnung, Georg Blanch selbst zu treffen.

Dort war er ein sehr willkommene zumal, da er die Kunde von Roberts ergehen brachte, und Madame S und Virginia versprachen, zeitig a genden Morgen verschiedene Gege nach seinem Hause zu senden, um Robert der Ladung des Packthiers b gen.

Georg Blanchard war, wie es Fa vorausgesehen hatte, bei seiner Braut, glücklich wie diese, denn sie einander innig und aufrichtig und Nichts in der Welt, was ihrem Glü rend entgegengetreten wäre.

Farnwald benutzte einen Augenbl er mit Georg allein war, ihm unt Siegel der Verschwiegenheit seinen schluß, Dienste unter Taylor zu n mitzutheilen. Dieser wurde dav überrascht, aber auch schmerzlich b denn Georg und seine ganze Famil mit unbegrenzter Freundschaft und barkeit an Farnwald. Zugleich schl gebe vor, ihm für ein Jahr seine

lem Inventar, zu verpachten, da er
Virginia bald zu seiner Frau machen
, und ihm dann eine eigne Wirth-
willkommen sein müsse. Auch wies
auf hin, daß Swartons Besitzung nun
dem Bevollmächtigten der Wittwe
überwiesen werden würde und die
ie dann bei ihm eine vorläufige Hei-
finden könne.
nn Georg nun auch der Gedanke an
ralds Entfernung schmerzlich war, so
ihm doch der Vorschlag unter den ob-
den Umständen nur annehmbar sein,
dessen Wohnung war bei weitem die
e in der ganzen Gegend und, seine
reien unbestritten die ergiebigsten
nd breit.
agen Sie vorläufig Niemanden et-
avon und überlegen Sie es sich, aber
uß ich Antwort haben," sagte Farn-
u Georg, als er mit ihm in das
er zurückging, sich bei der Familie
chiedete und dann eiligst den Heim-
ntrat.
m Abendbrod war der Wilde sein
der allerdings nicht das Unterhal-
bot, wie es bei Kiwakias Besuch mit
iden schönen Indianerinnen der Fall
n war, doch derselbe gehörte zu den
n, die ihm mit Gefahr ihres Lebens
anden hatten, und so war er der
n Gastfreundschaft werth. Nachdem
mantsche mit Hülfe seiner beiden
sich tüchtig satt gegessen, gab ihm
ald eine Cigarre und deutete ihm
möge es sich auf seiner Büffelhaut
m Fußboden bequem machen, doch
lde holte tief Athem, ahmte mit sei-
and den Schlag seines Herzens nach
gte: es sei ihm hier zu eng, er wol-
feinem Lager im Walde gehen, um
Luft schöpfen zu können.
er Farnwald verlassen hatte, setzte
sich an den Schreibtisch, um Robert
chten von den Seinigen mitzutheilen,
amentlich ihn von seinem Entschlusse,
bst zu der Armee zu begeben, in
niß zu setzen. Er foderte ihn auf,
st bei Nacht zu seinen Eltern zurück-
en, um sich zeitig auf dem noch zu
menden Sammelplatze der Compagnie
nden.

Am folgenden Morgen wurde nun das Maulthier des Indianers bepackt. Gepreßter Kautaback, der zugleich fein geschnitten zum Rauchen verwendet wird, war ein Hauptgegenstand unter den Geschenken, dann befanden sich mehrere rothe und blaue wollene Decken darunter, und Spiegel, Zinnober, Perlen, Würfel, Nähnadeln, Messer, Beile und eine Menge anderer Kleinigkeiten, auf welche die Indianer Werth legen, machten den Rest derselben aus. Auch fügte Farnwald einen Sack mit Maismehl und einen solchen mit Schiffszwieback bei.

Bill Swarton traf noch zur rechten Zeit ein, um die Sendung seiner Mutter für Robert der Ladung einzuverleiben. Farnwald bezeichnete dem Indianer diesen Ballen als das Eigenthum Roberts, gab ihm seinen Brief an denselben, so wie auch diejenigen, welche Bill von seiner Familie für ihn mitgebracht, versah den Wilden mit einigen Cigarren, und nach einem herzlichen Händedruck bestieg der Comantsche sein Pferd und verschwand bald darauf, von dem Maulthier gefolgt, in dem Walde.

Tausend Vorrichtungen und Bestimmungen drängten sich jetzt Farnwalds Ueberlegung auf, doch rasch und entschieden ordnete er sie alle in Gedanken mit der ihm früher eignen Energie und Entschlossenheit, und schritt leicht über jedes vor ihm aufsteigende Hinderniß hinweg. Beschlossen war es, die jetzige Lebensweise abzuschließen, um eine ganz neue zu beginnen, und Alles dagegen Sprechende wurde aus dem Wege geräumt. Die noch übrige Zeit vor Tisch brachte er, in Gedanken seinen Einrichtungen nachhängend in den schattigen Wegen des Gartens zu, Nachmittags schrieb er an Renard, und theilte ihm seinen unabänderlichen Entschluß, in die Armee einzutreten, mit. Zugleich sagte er ihm, daß er Milly, seinen alten Hengst und Joe während seiner Abwesenheit unter seine Obhut zu stellen wünsche, und erbat sich für sie seine Fürsorge.

Diesen Brief hatte er beendigt, geschlossen und in seine Brusttasche gesteckt, als Addison den Schimmel vorführte und Farnwald ihn bestieg, um das Schreiben in den nächsten Briefkasten zu tragen.

Die Sonne war schon im Scheiden, als er einer der vielen Spuren folgte, die von dem Ochsenwagen, womit die Farmer ihre Baumwolle dem nächsten Landungsplatze der Dampfböte zuführen, nach allen Richtungen hin durch die Prairie geschnitten waren, aber, in dem bald erreichten hohen Walde sich zusammendrängend, eine rohe Straße bildeten, welche zwischen den Riesenstämmen hin und herbog und sich nur hier und dort vor den Stümpfen abgehauener Bäume theilte, um diese zu beiden Seiten zu umgehen.

Die Waldluft empfing Farnwald frisch und erquickend, sie war mit dem Dufte tausendfältiger Blüthen gewürzt, und ihr leichter Hauch bewegte zitternd die Blätter der Espen und die zarten Ranken der, von den hohen Aesten herabhängenden Schlingpflanzen. Es war ein wundervoller Abend; die saftblätterigen, immergrünen Baum- und Straucharten hatten schon im Schatten die Farbe der Nacht angenommen, während die mächtigen Platanen ihre schlanken hellgrünen Arme der scheidenden Sonne entgegenstreckten und ihre schwindelnd hohen Spitzen gegen den Himmel erhoben, der jetzt in allen Schattirungen des Karmins nnd des Goldes glühte. Adler, Silberreiher und Flamingos zogen mit ruhigem Flügelschlage ihrem Nachtlager zu, und die Sänger des Waldes ließen in immer mehr abgebrochenen Weisen, als würden sie vom Schlummer überwältigt, ihre Abendlieder ertönen.

Farnwald hatte dem Pferde die Zügel auf den Hals gelegt und ließ es nach Belieben das Geleise verfolgen, das zu dem Ziele seines Rittes, zu dem Briefkasten führte, der ungefähr eine Meile weit in den Wald hinein an einer uralten, ungeheuern, immergrünen Eiche in der Höhe eines Reiters angenagelt war, und zu welchem der Postbote, der jetzt an der Stelle Dutch Charley's die Briefe auf dieser Straße hin und her zu befördern hatte, den Schlüssel führte.

Farnwald war tief in Gedanken versunken; er dachte mit blutendem Herzen an Doralice, hieß die Zerstreuungen, die Gefahren des bevorstehenden Krieges willkommen, blickte zurück nach seiner alten Heimath, nach Deutschland, und lebendig frisch stand das Bild seiner frühen Ju zugleich mit dem seines sturmbew spätern Lebens vor seiner Seele. trüben Betrachtungen ließen ihn die berische Umgebung nicht beachten; nicht die glühenden Blitze, womit die ne ihre letzten Strahlen durch den Wald schoß, er hörte nicht den Absch gruß, den die Vögel mit leisen süßen lodien dem scheidenden Tage zuriefe bemerkte nicht das melancholische Will men, das der Whippoorwill und die der heranziehenden Nacht boten; Brust jedoch athmete frei und seine schlugen voll und bewegt. wie es an Abende unter Palmen, Cypressen und nolien dem Menschen vergönnt ist.

Das Stillstehen des Hengstes, der Ziel dieser Ritte wohl kannte, weckte wald aus seinen Träumereien und lie bemerken, daß er unter der Briefkaste angelangt sei, an deren knorrig verwe nen Wurzeln sich das Pferd die zart Gräser suchte.

Er zog den Brief aus der Tasche und streckte ihn nach dem Briefkasten um ihn hineinzuwerfen, als von der sten Biegung der Straße in nicht Entfernung eine rauhe Stimme ihm z

„Halten Sie an, Herr Farnwald! können mir den Brief gleich geben und gegen den, welchen ich für Sie bei mi be, in Empfang nehmen."

Es war der neue Postbote, der nad nigen Augenblicke seinen Pony neben wald unter der Eiche anhielt.

„Sie haben einen Brief für mich? fragte dieser denselben.

„Ja wohl, er kommt von New Orlea erwiederte der Postbote, indem er sein derne Tasche aufschnallte. „Ich sol eigentlich in der Postoffice in C..... ben," fuhr er fort, „doch alsdann wü Sie ihn erst bekommen, wenn Sie ihn abholen ließen. Ich werde es dem meister sagen, daß ich Ihnen den Brie geben habe, und Sie können ihm gele lich das Porto dafür entrichten."

Während dem hatte der Bote den unter den vielen andern, die sich in Brieftasche befanden, herausgefunden

e ihn mit den Worten: „Hier ist er
" Farnwald hin, wogegen er das
iben von Renard in Empfang nahm.
immel, von Doral —!" entfuhr ihm
m ersten Blick, den er auf den Brief
e, und bebend schob er denselben in
rusttasche. Zugleich nahm er einen
r aus seinem Taschenbuche, reichte ihn
hn verwundert auschauenden Postrei-
it den Worten hin:
as ist Ihr Trinkgeld dafür," wendete
Hengst heimwärts und stürmte durch
unkel werdenden Wald und über die
ie seiner Wohnung zu.
e eine schwere Last hielt er den Brief
die Brust gedrückt, er trug die noch-
e Entscheidung seiner Zukunft im Ar-
nochmals war ein Hoffnungsschimmer
einem Lebenshimmel aufgegangen.
iegenden Laufe hatte er bei dem letz-
cheine des Tageslichts seine Wohnung
t, Addison harrte seiner an der Ein-
ng, empfing das Pferd, und Farn-
sprang in das Zimmer, wo er die
rone bereits beschäftigt fand, die
r auf dem Tische anzuzünden.
e Hand an dem Briefe, war er hastig
n Tische getreten, als die Sklavin in
nter Weise Pantoffeln und Schlaf-
rbeitrug.
g nur hin, Milly, und komme spä-
eder," sagte er mit Ungeduld zu ihr,
aum hatte sie das Zimmer verlassen,
den Brief hervorzog und mit beben-
and das Siegel erbrach.
hne Vorwurf, Farnwald, sollst Du
letztes Lebewohl empfangen. Du
s gewußt, daß Du die Liebe der
dschaft opferteſt; dennoch magst Du
gehandelt haben, indem Du den
d retteteſt; nur hätteſt Du offen ge-
lich sein sollen. Wir sind geschieden,
vig geschieden, denn meine Mutter
Dir nimmermehr vergeben. Wir
n uns heute nach Mexico ein. Sei
erzig gegen mich und suche mir nie
zu begegnen, Du würdeſt mich da
noch unglücklicher machen, als ich es
bin. Lebe wohl, und vergiß Deine
ice, die Deiner nie vergessen wird,
ich immer noch treu und innig liebt
und Dich noch in ihr letztes Gebet einschlie-
ßen wird."

Dies war der Inhalt des Briefes, der jetzt Farnwalds Händen entsank; stumm und regungslos fiel er in den Armstuhl zurück.

Farnwald saß lange Zeit, in seinen Grum versunken, während die Quadrone vergebens von der Küche nach dem Hause hinlauschte, um den Wink ihres Herrn, das Abendessen aufzutragen, zu vernehmen. Endlich entschloß sie sich seinen Befehl dazu selbst zu erfragen. Mit ihrem eigenthümlich leichten Tritte schritt sie in das Zimmer, blieb aber erstaunt an der Thür stehen und blickte auf ihren Herrn, der mit gesenktem Haupte auf seiner Hand ruhend, in sich versunken dasaß und ihre Gegenwart nicht gewahrte. Der Athem stockte ihr, denn sie erkannte in seiner Stellung ein Unglück, das ihn niederbeugte, sie blieb wie angewurzelt stehen und wagte nicht, sich zu bewegen.

Mit einem tiefen Seufzer richtete Farnwald sich plötzlich auf und fuhr mit der Hand über die Stirn, als sein Blick auf das Mädchen fiel.

„Bist Du hier Milly? ich habe Dich gar nicht hereinkommen hören. Unangenehme Nachrichten hatten mich überrascht und mich in Gedanken versenkt, darum wurde ich Dich nicht gewahr. Wolltest Du Etwas?"

„Willst Du noch nicht zu Nacht speisen, Herr? Es ist schon spät."

„Ja so, daran habe ich gar nicht gedacht. Bring mir das Essen herein, — bald wird wird es wohl die letzte Mahlzeit geben!" antwortete Farnwald und schritt, seine Blicke auf den Fußboden gerichtet, in dem Zimmer auf und ab.

Die letzten Worte durchzuckten die Quadrone, und erschreckt sah sie ihren Herrn einen Augenblick nach; doch schnell wendete sie sich nach der Thür, um dem empfangenen Befehle Folge zu leisten.

Die Vernichtung der in Farnwald noch einmal erwachten Hoffnung hatte ihn schwer getroffen und für einen Augenblick tief niedergebeugt; doch es war nur für kurze Zeit, daß ihn die Schwäche übermannte, dann gewann die Entschlossenheit, mit deren Hülfe er so viele Hindernisse im Leben

überstiegen, so viele Leiden getragen, die Oberhand, und ein neuer Hoffnungsfunke blitzte durch seine Seele, denn er hatte nun die Gewißheit, daß Doralice sich in Mexico befand.

Bleich und verstört trat die Quadrone in das Zimmer und trug die Speisen auf, doch das jetzt mehr entschlossene Aeußere ihres Herrn trug nicht dazu bei, sie zu beruhigen und die Angst zu beseitigen, welche die letzten Worte desselben über sie gebracht hatten. Farnwald bemerkte es und bereute seine unüberlegte Aeußerung.

„Wer wollte denn über ein Paar Worte, die ohne alle Bedeutung in augenblicklichem Verdruß ausgestoßen wurden, gleich so ergriffen sein!" sagte er mit erzwungener Heiterkeit zu der Sklavin; „komm, närrisches Ding, es war ja Nicht damit gemeint. Du kennst mich ja und weißt es, daß der Aerger mich leicht übermannt, doch er ist schon wieder vorüber und laß mich auch Deinen hübschen Mund wieder lächeln sehen."

Bei diesen Worten legte er seine Hand unter ihr zartes Kinn und blickte, ihren Kopf erhebend, freundlich in ihre großen Augen, unter deren langen Wimpern eine Thräne glänzend herabfiel. Zitternd und tief bewegt ergriff die Quadrone die Hand ihres Herrn und preßte ihre Lippen in heißen Küssen darauf.

„Ach, Herr, wenn Du die Möglichkeit meiner Trennung von Dir aussprichst, so fällst Du mein Todesurtheil!" rief sie unter heftigem Schluchzen.

„So habe ich es ja nicht gemeint, Milly, sei doch vernünftig. Komm, sei wieder freundlich; Du bist auch mein gutes Mädchen," sagte Farnwald, sie beruhigend, setzte sich anscheinend heiter zu Tisch und nahm mit Scherzen und Neckereien die Speisen hin, die ihm die Sklavin bot.

Doch der Funke der Besorgniß, der in ihr Herz gefallen war, hatte gezündet und alle Verstellung, alle erzwungene Heiterkeit ihres Herrn konnte ihren scharfen Blick nicht blenden; sie wußte, daß etwas an seiner Ruhe nagte und daß er dieses Etwas, so wie seinen Entschluß dagegen, ihr zu verbergen suchte. Sie bewachte ängstlich jeden seiner Schritte, erwog jedes seiner Worte und suchte in jedem seiner Bl lesen, was in ihm vorging.

Farnwalds Vorbereitungen, zu Abreise von hier zogen ihn beinahe t in die Umgegend zu Leuten, mit de noch in Rechnung stand, und häufig zu Blanchard hinüber, den er entwed seiner Braut- oder in dem Hause Mutter traf, wo ihm die vielerlei zer enden Verabredungen und Beschließ keine Zeit übrig ließen, seinem Miß cke, seinem Grame nachzuhängen. rend der wenigen Stunden aber, Abends zu Hause zubrachte und die nutzte, um seine Papiere in Ordnu bringen, bemühte er sich, wenn die drone zugegen war, in bester Laune scheinen.

„Die Woche verstrich und der zu de sammlung in L..... angesetzte Tag er

Schon früh am Morgen zeigte dem Städtchen ungewöhnlich reges L ähnlich dem, wie an Gerichts- oder L tagen, und bald nach der Frühstücksz gen von allen Seiten her Reiter her Vor den Trinkhäusern und auf dem wo das Gerichtsgebäude stand, trate Leute zusammen und allenthalben man die feindseligen Verwickelungen schen den Vereinigten Staaten und M bereden. In dem Gasthause des Fantrop wurde es aber besonders le da dort der Sammelplatz der Freiwi war, die sich der Compagnie ansch wollten.

Gegen zehn Uhr verkündete ein sch des Hurrah, daß abermals neue Ve kung anrückte und mit Jubel wurde wald begrüßt, der mit dem alten Jef und seinen drei Söhnen, bei welchen die Nacht zugebracht hatte, herange kam. Von allen Seiten her reichte Farnwald die Hände zum Gruß, und er allen Einladungen zu einem Trun Fantrops Schenktisch Folge leisten w so hätten sicher die bevorstehenden handlungen ohne ihn vorgenommen w müssen. Er that aber sein Möglic um seinen guten Willen zu zeigen, stimmte bald begeistert mit in den und die wilden Hurrahs seiner lu Kameraden ein.

ı elf Uhr begab man sich nach dem
ıtsgebäude, um dort die Listen der
ıeldeten Freiwilligen aufzustellen, zu
Wahlen der Officiere zu schreiten und
es über den Abmarsch zu bestimmen.
e diese Verhandlungen vorgenommen
n, bestiegen mehrere Advocaten nach
der die Tribüne und erklärten die Ur-
des bevorstehenden Krieges, zeigten
as unbestrittenste Recht auf Seiten
ereinigten Staaten sei, häuften Vor-
und Schmähungen über die Mexica-
nd schlossen mit der Ansicht, daß je-
merikaner bereit sein müsse, Gut und
für die Ehre seiner Nation, welche
rhabenste auf dem Erdenrunde sei,
g zu opfern. Nach solchen Reden
n dann jedesmal die stürmischsten Bei-
ezeugungen, und das Trommeln mit
n und Füßen ließ das hölzerne Ge-
in allen seinen Fugen erzittern. —
einigen Stunden, während welcher
egeisterung den höchsten Grad erreicht
schritt man zur Aufstellung der Li-
ie Namen der Angemeldeten wurden
n, jeder einzelne Freiwillige, unter
auch Farnwald war, trat vor, und
e sich bereit in die Compagnie ein-
en. Nahe an hundert Mann waren
chrieben, sämmtlich junge, lebens-
e, abgehärtete Burschen, deren lieb-
hlafstelle unter dem offnen Sternen-
l, und denen der Knall ihrer sicheren
die liebste Musik war. Die mei-
rselben waren von ihren Vätern,
lich alte Frontiermänner, hierher be-
, die, stolz auf diese jungen Löwen
d, das Bewußtsein aussprachen, daß
Fahne ihrer Nation Ehre und Gel-
erschaffen würden.
ı schritt man zu den Wahlen des Ka-
s, eines ersten Lieutenants, zweier
ieutenants, so wie der Sergeanten
orporale, wobei jeder einzelne Sol-
ne Stimme abgab. Farnwald wur-
stimmig zum Kapitain gewählt und
ıhl des ersten Lieutenants traf Har-
fferson, welches dessen Vater mit
und Freude erfüllte.
e ganze Compagnie ist von mir zum
sessen bei Freund Fantrop eingela-
rief er nach beendigter Wahl laut
durch die Versammlung, verließ das Ge-
richtsgebäude und lenkte seine schweren
Schritte dem Gasthause zu, um den Wirth,
der sich auf den Empfang vieler Gäste vor-
bereitet hatte, von dieser seiner Einladung
in Kenntniß zu setzen.

Hierauf wurden die näheren Bestimmun-
gen über die Einrichtungen in der Compag-
nie verhandelt, die anzuschaffenden Provi-
sionen und die Zahl der Packthiere festge-
stellt und die dazu nöthigen Geldbeiträge
gesammelt. Den Schützen war aufgege-
ben, sich mit guten Waffen, die in einer
Büchse, zwei Pistolen, und einem Jagd-
messer bestehen sollten, so wie mit einem
tüchtigen Pferde zu versehen und für das
nöthige Kochgeschirr, einige blecherne Töp-
fe, für Kaffee und Salz Sorge zu tragen.

Es wurde festgesetzt, in vierzehn Tagen
auf einem vier Tagereise von hier weiter
unten am Flusse gelegenen Landungsplatze
zusammenzukommen, damit es Jedem frei
stehe, den Weg dorthin zu Pferde oder mit
dem Dampfschiffe zurückzulegen, von dort
aber sollte sich die Compagnie dann zusam-
men nach dem Lager des General Taylor
begeben. Farnwald wurde von seinen
neuen Kameraden mit den Zeichen aufrich-
tigster Freundschaft und Anhänglichkeit als
ihr Hauptmann begrüßt, und unter Jubel
und Lärm führten sie ihn in ihrer Mitte
nach dem Gasthause, wo ein reiches Mahl
und ein kräftiger Trunk ihrer harrte.

Die Sonne war schon versunken, als
der alte Jefferson sich heimlich aus der
wild und lustig aufgeregten Gesellschaft
entfernte, um sich allein auf den Heimweg
zu machen.

Farnwald hatte es bemerkt, folgte ihm nach
dem Hofe und ließ sich, zugleich mit ihm,
sein Pferd vorführen, wobei er ihm anzeig-
te, daß er ihn begleiten und während der
Nacht seine Gastfreundschaft in Anspruch
nehmen wolle. Nichts hätte den biedern
Alten augenblicklich größere Freude machen
können, er rieb sich die großen Hände, lachte
laut auf und schwur, daß kein Feldherr sich
besser aus der Schlacht, welche die jungen
Burschen jetzt im Wirthshause lieferten,
hätte zurückziehen können, als er. Die
Pferde wurden bestiegen und im Paßgang
eilten die Reiter dem Walde zu, wo ihnen

die Nachtluft kühlend und wohlthuend um die erhitzten Schläfen wehte.

Wohl noch eine halbe Meile von Jefferſons Wohnung entfernt, holte der Alte tiefen Athem und ſtieß dann aus ſeiner Rieſenbruſt einen ſo gellenden Schrei hervor, daß es weit über die Prairie, in der ſie ſich befanden, im Walde hinter der Niederlaſſung wiederhallte, worauf bald Lichter in dem Wohngebäude ſichtbar wurden und die Angehörigen des Pflanzers ihm nach der Einzäunung entgegeneilten.

Madame Jefferſon war erfreut, daß Farnwald unter ihrem Dache die Nacht zubringen wolle, ſetzte den beiden Männern ſchnell noch einige kalte Speiſen und einen Krug mit Buttermilch vor, und ließ dann ihrem Gaſte das Lager in ihrer Söhne Zimmer herrichten.

Am folgenden Morgen ſchied Farnwald von den einfachen braven Leuten mit dem Verſprechen, ſie auf ſeinem Ritte nach dem Sammelplatze der Compagnie nochmals zu beſuchen, und eilte ſeiner Niederlaſſung zu, um nun ſchnellmöglichſt Alles zur Abreiſe fertig zu machen, da er wünſchte, auf ſeinem Marſch noch einige Tage bei Renard zuzubringen.

---

28. Kapitel.

Kaum zu Hauſe angekommen, ließ Farnwald einen nicht ſehr großen, doch ſehr edlen ſechsjährigen Schimmelhengſt von canadiſchem Blute von der Weide holen und ihn ſatteln, um zu Georg Blanchard zu reiten und demſelben das Reſultat der Zuſammenkunft mitzutheilen. Er hatte dies Pferd, welches er häufig auf der Jagd geritten, für den Feldzug gewählt, indem er ſeinen treuen alten Hengſt den Gefahren des Kriegs nicht ausſetzen wollte. Von heute an ſollte nun der Dienſt dieſes Stellvertreters beginnen.

Farnwald begab ſich nach Blanchards Niederlaſſung, wo er Georg und auch deſſen Mutter traf, die er von ſeiner nahe bevorſtehenden Abreiſe unterrichtete. Mit größter Beſtürzung und innigem Leidweſen empfing ſie, wie ihre Tochter, die Nachricht, denn ſie waren ihm beide herzlich zugethan und betrachteten ihn als ein Glied ihrer Familie. In Freude und Leid hatte er ihnen immer als ein treuer Freund zur Seite geſtanden, und ſchon der Gedanke, ihn in ihrer Nachbarſchaft zu wiſſen, war ihnen ſtets ein Troſt geweſen. Jetzt, da auch der Herbſt an die Krankheiten, die während der Ernte der Baumwolle unter den Negern auszubrechen pflegen, bei deren Behandlung Farnwald ſtets thätige Hülfe geleiſtet und ſo oft Rettung den Kranken gebracht hatte. Zu ändern war aber an dem Beſchluſſe nichts mehr, man mußten ſich damit begnügen, daß Farnwald verſprach, ihnen einen großen Vorrath von Medicamenten zurückzulaſſen, deren Anwendung ihnen bekannt war.

Auch bei Swartons, wohin ſich Farnwald von hier aus mit Georg begab, erregte die Nachricht von ſeiner baldigen Abreiſe große Trauer, während ſie ihnerſeits in Hinblick auf Robert freudig kommen war. Die ſo nahe bevorſtehende Trennung rief den biedern Leuten nochmals die vielen Aufopferungen Farnwalds zu ihren Gunſten ins Gedächtniß zurück, und ihre innigſten Worte des Dankes wollten kein Ende nehmen. Mit Freuden dachten ſie daran, daß Robert vielleicht eine Gelegenheit finden würde, ſich während des Feldzugs Farnwald erkenntlich zu zeigen, und baten dieſen dringend, ihnen recht oft Nachricht von ſich ſelbſt und ſeinem Liebling zukommen zu laſſen.

Es war Abend geworden, als Farnwalds Heimritt die hohen Bäume vor der Umgebung ſeines Hauſes in der Ferne der Prairie auftauchten. An drei lebende Geſchöpfe, die ſeinem Herzen nahe ſtanden, hatte er auf dem ganzen Wege hierher gedacht, u. traurig richtete er ſeine Blicke auf die fernen Bäume, die ihm den Platz bezeichneten, wo dieſe drei Weſen lebten. Es war die Quadrone, der treue Hund und der alte Hengſt. Er wollte ſie jetzt verlaſſen auf unbeſtimmte Zeit, vielleicht auf Nimmerwiederſehen.

Je näher er ſeiner Wohnung kam, deſto drückender legte ſich die Laſt der Sorgen auf ſeine Seele, und als er endlich im Schutze der hereinbrechenden Nacht die Sklavin und den Hund erkannte, wie ſie beide aus

der Bäume hervor und ihm entge-
er das Iras kamen, da glaubte er,
rz müsse ihm brechen.
tiefer Baßstimme, freudig anschla-
'prang der alte Hund um das Pferd
Herrn in die Höhe und suchte dessen
nit seinen langen Lefzen zu errei-
ährend auch Milly jetzt nahe gekom-
ar und ihm ihre liebe Stimme in
des Willkommens entgegenjauchzte.
t wie sonst erwiederte er die Grüße
nlicher heiterer Antwort, mit Scher-
enn die Worte erstarben ihm in der
sie drängten sich zum Herzen zurück
ohten es zu zersprengen.
lieg vom Pferde, hing den Zügel
ie Schulter, nahm Milly bei der
nd schritt seiner Wohnung zu, wäh-
oe sich mit Freudengestöhn an ihn
: und seine Hand liebkosend zwischen
ichtiges Gebiß drückte.
dem Wohnzimmer angelangt, zün-
e Quadrone die Lichter an, sorgte
für die Bequemlichkeit ihres Herrn
te dann nach der Küche, um nach
endessen zu sehen.
wald hatte sie niemals fühlen las-
ß sie gezwungen war, seinen Befeh-
gehorchen, er hatte ihr stets seine
e mitgetheilt und sie dann nach Be-
chalten und walten lassen. Zugleich
: ihre Neigungen, ihre Liebhabherei-
rforschen gesucht, um ihnen still-
end nachzukommen. Das Gefühl
nkes war mächtig in Milly's reinem
erglüht und ihr ganzes Dichten und
n ging dahin, ihrem Herrn und
äter diese Dankbarkeit durch ihr Be-
zu offenbaren; sie lag förmlich auf
ier, um seine Gedanken möglicher-
i erforschen, noch ehe er sie ausge-
i hatte.
e er heute einen Gegenstand an ir-
ne Stelle, so war er sicher, daß
Milly denselben morgen aus irgend
Gründen von da wegzuräumen
sie ihn wieder auf den nämlichen
n dieselbe Lage bringen würde;
sich lobend über eine Speise ge-
so erschien dieselbe niemals anders
et vor ihm; beim Ausschmücken der
n seinen Zimmer wählte sie immer
nur die Blumen, die er besonders liebte; selbst im Schnitt ihres leichten kurzen Gewandes folgte sie auf das Sorgsamste seinem Geschmacke und wußte jede Falte genau so anzubringen, so über ihre reizenden Formen zu legen, wie er es einmal belobt hatte. Ihre wundervollen Haare waren stets so geordnet, wie er es gern sah, auch den silbernen Pfeil, der die schweren Flechten an ihrem Hinterkopfe befestigte und den sie von Farnwald einst zum Geschenk erhalten hatte, putzte sie täglich, damit er in der Sprache ihrer Dankbarkeit mitrede. Bei der leisesten Anerkennung ihrer Sorgsamkeit von Seiten ihres Herrn erglänzten die großen, dunkeln Augen freudig und spiegelten die Gefühle ihres Herzens, und das schönste Pfirsichroth ihrer zarten Wangen drang durch ihre kaum gelblich gefärbte durchsichtige Haut in glühendem Karmin hervor. Oft, wenn Farnwald bei rauhem, wilden Wetter nach einem langen Ritte ermüdet nach Hause gekommen war und in dem Armstuhl vor dem flackernden Kaminfeuer ruhte, konnte sie Abende lang zu seinen Füßen an der Ecke sitzen und in seinen Augen lesen, was er wünsche, oft, wenn er hier eingeschlummert und erst gegen Morgen erwachte, saß die Quadrone immer noch, ihre dunkeln Augen auf ihn geheftet und seiner Winke gewärtig. Sie kannte kein höheres Glück, als ihm ihre Dienste, ihre ganze Seele zur Verfügung zu stellen, und ein freundlicher Blick, ein liebevolles, warmes Wort von ihm war Seligkeit für sie.

Als sie das Zimmer verließ, um das Abendessen hereinzuholen, sah Farnwald ihr nach, und der Gedanke an die Zukunft des treuen Mädchens schien ihm die Brust zusammenzupressen. Die Nähe der reizenden, lieblichen Sklavin übte eine gewaltige Macht über ihn aus und es bedurfte der ganzen Erinnerung an Doralice, an sein herbes Schicksal, an sein Zerwürfniß mit sich selbst und mit der Welt, um ihn in seinem gefaßten Entschlusse nicht wanken zu lassen.

„Soll ich es ihr jetzt sagen, damit sie sich nach und nach an den Gedanken der Trennung gewöhne, oder ist ein plötzlicher Abschied weniger hart für sie?" sagte Farn-

wald mit halblauter Stimme vor sich hin. Da öffnete sich die Thür und die Quadrone trat herein. Schnell hatte sie den Tisch nett und sauber gedeckt, die kalten Speisen aufgetragen und sich ihrem Herrn gegenüber an den Tisch gestellt, um ihn zu bedienen und den Thee einzuschenken.

Joe hatte sich neben ihn gesetzt, wie zu der Zeit, als sie noch im Grase oft ihr Nachtlager zusammen theilten, wo er dann durch seine treue Wache gar oft den Tod von ihm abgewehrt; jetzt aber saß das alte Thier und wartete auf die Leckerbissen, die ihm sein Herr hinreichte und gab seinen Dank durch Hin- und Herschlagen seiner mächtigen Ruthe zu erkennen, immer noch jeden Augenblick bereit, seine Fangzähne in die Kehle eines nahenden Feindes zu schlagen.

„Du fütterst Joe zu gut, Milly, er wird gar zu stark," sagte Farnwald, mit einem freundlichen Blicke, und klopfte des alten Hundes ungeheuren Kopf.

„Ach, Herr, er hat Dir ja oft das Leben gerettet, wie kann ich ihm da etwas abschlagen?" antwortet die Quadrone, und warf sich neben das Thier auf ein Knie, indem sie ihre zarten Arme liebkosend und dessen Hals schlang. Wie oft habe ich ihn um die Zeit der Gefahr beneidet, in der er Dir dienen durfte; er hat so viel mehr für Dich gethan als ich!"

„Ja, ja, liebe Milly, es war recht gut, daß ich Dich damals nicht bei mir hatte, denn Du würdest mir eine schwere Sorge gewesen sein; doch an uns Zweien war ja nicht viel gelegen—nicht, wahr alter Joe?" antwortete Farnwald mit einem warmen Blicke nach Milly, und legte sein Hand schmeichelnd auf den Kopf des Hundes.

Ein Ausdruck von Wonne verbreitete sich bei diesen Worten über die Züge der Quadrone, sie erfaßte leidenschaftlich die Hand ihres Herrn und senkte, indem ihre reichen Locken dieselben verhüllten, ihre vollen Lippen darauf.

Dann sprang sie auf, entfernte die Speisen, räumte den Tisch ab und kam zuletzt noch mit einem Teller voll Feigen, Weintrauben und Bananen zurück, den sie vor ihrem Herrn niedersetzte.

„Milly, wo würdest Du am liebsten bleiben, wenn ich auf eine kurze Zeit ver sollte?" fragte Farnwald, ohne die drone anzusehen.

„Wo? — nun hier, Herr!" antw sie rasch, und deutete die Unmögli daß sie irgend wo anders bleiben durch ihren Ton an.

„Nun aber, wenn ich vielleicht wegbleiben sollte, und meinen Platz rend dieser Zeit einem Andern übert mußte?"

„Länger wegbleiben? ach, Herr!" melte das bleich werdende Mädchen heftete ihre weit geöffneten Augen a auf Farnwald.

„Komm, Milly, ich will es Dir ich glaube, ich werde bald eine Reis chen müssen, die wohl lange dauern te; ich gehe nach Mexico."

„Großer Gott, nach Mexico — i Krieg? O Herr, ich gehe mit Dir, ich nicht zurückbleiben, ich kann nicht Dich—!"

Das Wort stockte der Sklavin a Lippen, sie stürzte zu ihres Herrn nieder, umklammerte seine Knie, u mit thränenvollen, flehenden Auge ihm auf. Der Pfeil war aus ihren ten gefallen und gelöst rollten sie m weißen Rosen, die sie im Haar trug, a Fußboden.

Auch Farnwald war von dem A blicke überwältigt, der Worte berau zog die Quadrone näher zu sich hera dem er die weichen Locken von ihrer strich.

„Komm, komm, Milly," sagte er e „ich werde ja so lange nicht wegblei sei vernünftig, Du wirst während Abwesenheit gut versorgt werden."

„Nein, nein, ich folge Dir, und g in den Tod; es giebt kein Leben fü ohne Dich. Sei barmherzig, sei gut Du es immer gegen mich warst, s mein Haar ab, ich folge Dir als Mo werde Dir noch treuer sein, als es J wesen ist."

„Und wer soll für mein altes Ro wer für Joe sorgen, denen ich mein hundertmal zu danken, und für die so oft gegen wilde Thiere und In eingesetzt habe?—willst Du es nicht

, willst Du mir nicht erhalten, was
ach Dir das Theuerste in diesem Lan-
?"
e Quadrone antwortete nicht, sie ver-
ihr Gesicht an ihres Herrn Brust, und
ftiges Schluchzen verrieth, daß ein
rer Kampf in ihr vorging.
ie Du willst, Herr," sagte sie als-
mit gebrochener Stimme; „ich werde
eide sorgen."
öre mich, Milly, ich dachte, ich wollte
mit diesen beiden Getreuen zu Renard
en und Euch während meiner Abwe-
it dort lassen; er ist ein biederer
d und ich habe Vieles für ihn ge-
Auch werde ich vor meiner Abreise
Freibrief für Dich bei Gericht nie
zen, für den Fall, daß mir etwas
chliches zustoßen sollte."
ir, Herr — keinen Freibrief — Du
st mir das Leben, wenn Du mir nicht
bst, Deine Sklavin zu sein; keinen
ief, ich beschwöre Dich, nur wenn ich
Eigenthum bin, bleibe ich frei!"
t, Milly, so will ich ihn Dir geben,
t Du ihn für einen Nothfall hast. —
un guten Muthes, die Zeit eilt ja
l dahin, und bald bin ich wieder zurück.
nun und mache die Hängematte un-
er Veranda für mich zurecht, ich will
en schlafen, es ist zu heiß hier im
e."
ie Quadrone folgte sofort dem Wun-
hres Herrn, nahm die Decke von Hirsch-
und ein Pferdehaarkissen von dem
und ging damit hinaus, um das La-
u bereiten.
rnwald war das Herz sehr schwer ge-
en; der Abschied von Allem, was er
nit der energischen Willens- und eiser-
Thatkraft errungen hatte, trat ihm jetzt
f entgegen, und dieses Alles war ihm
lugenblick lieber als es ihm je vorher
sen war. Doch der Gedanke an Dora
ieß ihn nicht ruhen, es drängte ihn mit
berstehlicher Gewalt von hier und zog
naufhaltsam nach dem Lande, wo sie
weilte.
r sann und sann, wie er alle noch er-
rlichen Vorkehrungen treffen, seine letz-
Einrichtungen hier machen wollte, und
ar schon Mitternacht vorüber, als er
hinaus unter die Veranda trat, um sich zur Ruhe zu begeben.

Die leichte Kühlung der Nacht empfing ihn wohlthuend, der volle Mond stand hoch, und die Sterne glänzten mild am Himmelszelt. Dort vor ihm lag der alte Hengst von dem hellen Silberlicht beschienen, und hielt den Kopf durch die Einzäunung nach seinem Herrn hin. Hier im Schatten unter der Veranda, nahebei wo die Hängematte schwang, lag Joe hingestreckt und schlug mit seiner Ruthe den Boden, als sein Herr sich ihm nahte. Da fielen Farnwalds Blicke nach der andern Seite der Hängematte, und zu seiner Verwunderung sah er die Quadrone auf dem Fußboden über einer lockigen Büffelhaut hingesunken, dem Anscheine nach in tiefem Schlafe. Er trat zu ihr hin und beugte sich über sie. Das Mondlicht fiel auf ihr liebliches Antlitz, um das die Fülle ihrer losen Locken entfaltet war. Ihre Augen waren geschlossen, und die langen schwarzen Wimpern warfen ihren Schatten über die untern Lieder. Ihre schönen, halbgeöffneten Lippen ließen die blendend weißen Zähne durchschimmern und ihre Wangen zeigten noch die feuchten Stellen von vergossenen Thränen. Sie hielt ihre kleine Linke auf ihrem Herzen, während ihr Busen hoch aufathmete und ihrer Brust von Zeit zu Zeit ein schwerer Seufzer entstieg.

Farnwald weckte die Treue nicht, er ging leise nach den Säulen, worauf die Veranda ruhte und zog die blühenden Rankenrosen und das Lianengeflecht, welches um sie hinaufwucherte, herab, um durch den Schatten des Laubes das Mondlicht von dem schlafenden Mädchen abzuwehren. Es war ihm unmöglich, jetzt zu schlafen, denn seine ganze Vergangenheit drängte sich ihm lebendig vor die Seele. Die Jahre der Wildniß, des schweren Kampfes, zogen stürmisch vor ihm auf; bald blickte er nach dem Hengste, bald nach dem Hunde, und dann wieder nach der fernen dunklen Masse von Bäumen, in deren Nähe er in einer hölzernen Festung jene Jahre verbracht hatte. Es drängte sich ihm die Zeit der Widerwärtigkeiten, des Mißgeschicks, die er im Norden dieses Landes verlebt, gewaltsam vor die Erinnerung, und eine

frohe Jugend in seinem Vaterlande mit den Vielen, die sich seine Freunde genannt hatten, mit seiner Schwester und einem wahren Herzensfreunde durchzogen jene Bilder und erzeugten ein Gemisch der allerverschiedensten Gefühle in seiner Brust, die zu bemeistern ihm jetzt unmöglich war.

Er eilte von der Veranda hinab durch den das Haus umgebenden, Park nach dem Garten, indem das Mondlicht auf den bunten Massen der wundervollsten Blumen ruhte, deren Düfte ihm lieblich entgegenwogten. Hier war die Allee von kolossalen Rosenbüschen der seltensten und edelsten Art, überdeckt mit Blüthen in allen Schattirungen des Roth, Weiß und Gold, die er sämmtlich als Reiser, mitunter aus weiter Entfernung hierhergetragen und zu deren Erlangung er manchen harten Ritt in glühender Sonne gemacht hatte. Dort streckten ihm die Feigenbäume mit üppigen Armen ihre süßen Früchte entgegen, und erinnerten ihn an den Augenblick, als er den Samen dazu aus einer getrockneten Smyrnaer Feige genommen und ihn in die Erde gelegt hatte. Links und rechts an den riesenblätterigen Bananen, denen er hier als kleinen Sprößlingen ihre Heimath angewiesen hatte, wucherten die Malaga-Weinreben hinauf und ließen ihre mit schweren Trauben beladenen, zarten Ranken weit um sie herabhängen, und Farnwald schaute auf die Zeit zurück, als er die Körner, woraus sie entstanden, den Beeren entnommen hatte; sie erinnerten ihn an die Zeit, in welcher das Schiff vom mittelländischen Meer an ihn in New York adressirt wurde, welches diese Malagatrauben seinen Händen zum Verkauf überbracht hatte, als dort sein überseeisches Geschäft ihm damals die glänzendsten Aussichten für die Zukunft bot. Er sah die mit Früchten reich beladenen Obstbäume vor sich, aus Kernen entsprossen, die ihm die Schwester, die ihm der Freund vor vielen Jahren aus der alten Heimath zugesandt, und er glaubte in ihren Aesten die Arme dieser Theuern zu erblicken, die sie sehnsüchtig ihm entgegenhielten. Die Resultate aller seiner jahrelangen, mühseligen und gefahrvollen Arbeiten fesselten ihm mit gewaltigen Banden zwar an diese Erde, aber mit unwiderstehlichem Drange, mit grenzenlosem Ver[illegible] gen zog es ihn zugleich fort von ihnen, [illegible] der vorgesteckten neuen Lebenbahn, [illegible] dem Lande, wo die Heißgeliebte wohnt

„Fort, fort von hier,—was ist Alles [illegible] ohne Liebe—ohne Doralice!" sagte Fa[illegible] wald, von stürmischen Gefühlen übert[illegible] tigt, als er plötzlich seine Rechte ber[illegible] fühlte und, sich umwendend, den alten [illegible] erblickte, der ihm die Hand geleckt hatte

„Joe, alter ehrlicher Joe, ja Du bist [illegible] Freund gewesen, als ich keinen andern m[illegible] hatte; Du hast Recht, mich der Undankb[illegible] keit zu zeihen!" rief Farnwald, und schl[illegible] seine Arme um den treuen Hund, der [illegible] aufrecht gestellt hatte und seine Tatzen [illegible] auf die Schulter legte.

Der sinkende Mond blickte kaum [illegible] über die Spitzen des Urwaldes, als Fa[illegible] wald zurück nach der Veranda ging und [illegible] in die Hängematte warf, wo ihn bald [illegible] buntesten und verworrensten Träume [illegible] fingen.

Es war ungewöhnlich spät geworden [illegible] er sich am andern Morgen unter der [illegible] randa zum Frühstück niedersetzte. [illegible] dies regelmäßig geschah, hatte Addison [illegible] alten Schimmelhengst die Einzäunung [illegible] öffnet, damit dieser mit wenigen Sprün[illegible] zu seinem Herrn eilen und ihn mit freu[illegible] lichen Wiehern begrüßen könne, wofü[illegible] jedesmal mit einem Stück Zucker bel[illegible] wurde. Mit wehmüthigem Gefühl [illegible] ohne liebkosende Worte reichte er ihm h[illegible] diesen Lohn hin, denn er sah Thränen i[illegible] Millys Wangen rollen, und die Stim[illegible] versagte ihm.

Der herannahende Tritt eines Pfer[illegible] der sich an der andern Seite des Ha[illegible] vernehmen ließ, war ihm willkommen, [illegible] er ihm Gelegenheit gab das ernste Sch[illegible] gen zu brechen.

„Geh, Milly, und sieh, wer da komm[illegible] sahte er zu der Quadrone, doch kaum h[illegible] dieselbe sich entfernt, als Bill Swarton [illegible] das Haus gesprungen kam, zu Farnw[illegible] eilte und ihm mit freudestrahlenden G[illegible] cken und halblauter Stimme zurief:

„Robert ist in vergangener Nacht [illegible] kommen; er will mit Ihnen zur Ar[illegible] ziehen!"

„Wirklich? das ist mir lieb,—nur n[illegible]

h geheim halten, damit seine Feinde
Ahnung von seiner Rückkehr bekom-
—sie möchten den Versuch machen, sei-
habhaft zu werden," erwiederte Farn-
.
Kommen Sie heute nicht zu uns herü-
Robert sehnt sich sehr darnach, Sie
rechen."
Ich werde gleich mit Ihnen reiten, se-
Sie sich, Bill," sagte Farnwald zu dem
en Manne, und rief dann dem Neger-
en zu, den alten Hengst zu satteln.
urze Zeit nachher waren sie unterwegs
Swartons Niederlassung, die Familie
ing Farnwald vor der Einzäunung mit
estrahlenden Blicken und theilte ihm
daß der zurückgekehrte Liebling oben
Hause, in der Mansarde sei; Farn-
eilte hinauf in die Bodenkammer, wo
obert und Jerry beschäftigt fand, die
sen zu reinigen und in Stand zu se-

obert erklärte nun, daß ihm die Nach-
von so baldiger Errichtung der Com-
ie höchst willkommen gewesen, zumal,
Kiwakia mit seinem Stamme in der
e diese Gegend verlassen und weiter
lich gelegene Weiden beziehen werde,
in der Nähe des Ortes zu sein, wo die
e Zusammenkunft und Berathung der
antschen Nation gehalten werden solle.
atte beschlossen, in wenigen Tagen mit
y, der ihn begleiten wollte, aufzubre-
, und zu dem Sammelplatze der Com-
ie zu reiten und zwar, um jedes Auf-
n zu vermeiden, des Nachts, bei Tage
im Walde zu rasten.
arnwald blieb zum Mittagsessen, zu
dem sich auch Georg Blanchard einfand,
dem er den Tag verabredete, wo dieser
m kommen und mit ihm das Inventar
ehmen sollte. Bei seinem Abschiede
rach Farnwald den dankbaren Leuten
einen Abschiedsbesuch, und eilte dann
d zu seiner Besitzung, um Hand an die
nen, noch zu besorgenden Geschäfte zu
n.
ie Nachricht von Farnwalds bevorsteh-
r Abreise verbreitete sich schnell in der
end, und von nahe und fern kamen die
e gezogen, um sich von der Wahrheit
r Trauerkunde für sie zu überzeugen.
Alle fühlten jetzt, welch hülfreicher Freund und Rathgeber er ihnen gewesen war. — Mit Bangigkeit sahen sie dem Erscheinen der Fieber entgegen, und baten ihn um Arzneien für vorkommende Krankheitsfälle. Während des Tages und bis spät in die Nacht hatte er alle Hände voll zu thun, um seine eignen und andrer Leute Angelegenheiten zu besorgen. Die Zeit hatte Flügel und wurde täglich kostbarer, endlich aber hatte er mit seinem Aufenthalt hier abgerechnet, es war für alles Nöthige gesorgt, die Abschiedsbesuche bei den Freunden waren gemacht, und Alles war zur Abreise fertig.

Unruhig und in fieberhaften Träumen verbrachte er die letzte Nacht und erhob sich mit einem wehmüthigen Gefühle von seinem Lager, als der Tag das erste Licht durch die offenen Thüren und Fenster in das Zimmer warf. Der Abschied sollte jetzt wirklich genommen werden von alle dem, wofür er seine besten Kräfte hingegeben, wofür er Jahre lang sein Leben eingesetzt hatte; von dem Orte, wo er seine früheren Leiden hatte vergessen wollen und wo er geglaubt hatte, eine leidenschaftslose stille Zukunft für sich zu gründen. Wie ganz anders hatte sich aber schon Alles hier gestaltet, als zu der Zeit, wo außer ihm noch fast kein Weißer dieses Land betreten, und wie ganz anders war ihm nun in der Wirklichkeit seine Zukunft erschienen, als er gedacht und sie in seiner Phantasie ausgeschmückt hatte! Das einsame Glück, welches er während der ersten Jahre seines Hierseins genossen, war schon lange verschwunden, das gesellige Leben, vor dem er geflohen war, hatte ihn auch hier in der Wildniß aufgefunden, um ihn jetzt wieder fort in die bewegte große Welt zu treiben. Sollte er auch diese theuer erkaufte neue Heimath jemals wiedersehen, und wann und wie? — das waren die Fragen, die sich ihm beständig aufdrängten.

Im Hause selbst hatte er keinen Abschied mehr zu nehmen, denn die Zimmer waren ausgeräumt und ihre Wände von Bildern und Kupferstichen entblößt. Er eilte hinaus in das Freie, wo ihn die kühle Morgenluft empfing und ihn die Vögel mit ihrem ersten Liede begrüßten.

Addison hatte den alten Hengst gewaschen und war beschäftigt, seine langen Mähnen und den Schweif zu kämmen. Sonst pflegte er dies Geschäft mit Singen und Pfeifen eines Liedes zu begleiten. Heute aber verrichtete er es stumm, schlang von Zeit zu Zeit seine Arme um den blendend weißen Hals des Pferdes und, als sein Herr an ihm vorüberschritt, fing der Knabe bitterlich zu weinen an und verbarg sein ehrliches schwarzes Gesicht in den seidenweichen Mähnen des geliebten Thieres.

Farnwald ging nach seinem Lieblingsplatze, nach dem Garten, um von ihm den letzten Abschied zu nehmen. Der Thau hing noch in schweren Tropfen auf den reichen Blüthen, die sich unter ihm geneigt hatten und traurig ihren scheidenden Pfleger anzublicken schienen. Von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, von Pflanze zu Pflanze ging Farnwald mit feuchten Augen und sagte ihnen allen ein stummes Lebewohl. An einer großen, gefüllten, goldgelben Rose aber verweilte er länger, sie war durch eine ihm theure Hand hierher gepflanzt, die der Tod vorzeitig aus dieser Welt gerufen hatte. Farnwald brach eine ihrer schönsten Blüthen, hob sie zu seinen Lippen und eilte dann, noch links und rechts Abschied nehmend, nach dem Hause zurück, wo Milly eben das Frühstück aufgetragen hatte. Es war das traurigste Mahl, welches er in diesem Hause, in diesem Lande genossen, und die Ankunft von Georg Blanchard war ihm sehr erwünscht, da sie das Zeichen zum Aufbruch gab.

Während Addison den Hengst für seinen Herrn und den Canadischen Schimmel für Milly sattelte, die Farnwald nach seinem frühern Beschlusse zu Renard bringen wollte, stand der Gärtner, der ehrliche Paulmann, vor sich niederblickend an einem der Pfeiler der Veranda, drückte und drehte an seinem Hute, den er in beiden Händen hielt und schüttelte wiederholt sein gesenktes Haupt, indem einzelne Thränen über seine gebräunten, faltigen Wangen herabfielen. Farnwald schritt schmerzlich bewegt zu dem Alten hin, faßte dessen beide Hände und sagte:

„In Ihrer Stellung, Paulmann, wird nichts geändert, ich habe es bei der [illegible] pachtung bedungen, daß Sie hierblei[illegible] ebenso wie bisher versorgt werden und [illegible] rend meiner Abwesenheit meine Inter[illegible] zu überwachen haben. Leben Sie w[illegible] Gott erhalte Sie gesund und lasse mic[illegible] Freude erleben, Sie bei meiner Rüc[illegible] ebenso frisch und wohlauf zu finden, al[illegible] Sie verlasse."

Paulmann aber hatte keine Worte [illegible] Abschiede, er drückte wieder und wi[illegible] Farnwalds Hände, warf einen Blick [illegible] Himmel auf und weinte und schluchzte.

Milly stand mit abgewandtem, niede[illegible] beugten Gesichte bei ihrem Pferde, und [illegible] disson hielt weinend den Zügel des a[illegible] Rosses.

„Leben Sie wohl, Georg," sagte [illegible] Farnwald zu diesem, indem er ihm [illegible] Hand reichte. „Behandeln Sie den a[illegible] Gärtner und Addisson gut und lassen [illegible] mich darin die aurichtige Freundschaft [illegible] kennen, die Sie mir oftmals zugesagt [illegible] ben."

Auch Georg war tief ergriffen, er [illegible] Farnwald weinend um den Hals, dr[illegible] ihn herzinnig an die Brust und gelobte [illegible] heilig, sich seiner Freundschaft werth zu [illegible] gen.

Alles war zum Wegreiten fertig, Fa[illegible] wald schüttelte Georg nochmals die H[illegible] und trat von der Gallerie, da stieg [illegible] Sonne in ihrem Golde am fernen Horiz[illegible] auf und deutete durch ihre ersten blitzen[illegible] Strahlen auf die Gluth des neuen Ta[illegible]

Farnwald sah das glänzende Gestirn [illegible] aufziehen, schritt rasch zu dem schluchzen[illegible] Negerknaben hin und reichte ihm mit [illegible] Worten zum Abschiede die Hand:

„Bleibe brav, Addisson, damit ich [illegible] ferner lieb haben kann, wenn ich zur[illegible] kehre."

Dann gab er der Quadrone einen W[illegible] ihr Pferd zu besteigen, sprang selbst r[illegible] auf sein Roß und lenkte, von jener und [illegible] Joe gefolgt, dasselbe durch die Thür [illegible] Einzäunung, während er im tiefsten [illegible] nern allen Zurückbleibenden noch ein le[illegible] wehmüthiges Lebewohl sagte.

Ohne zurückzublicken folgte Farnw[illegible] den Wagenspuren durch die Prairie [illegible] sah mit traurigem Gruß auf die Pra[illegible]

dieselbe, soweit das Auge reichte, in ntesten Blumenfeldern prangte. — he die Sonnenstrahlen fühlbar wur- tte er die tiefen Schatten des Ur- erreicht. Wo er hinblickte, standen cungen vor ihm: hier rief ihm ein dort ein Bach, eine herrliche Jagd, hlthuende Rast, ein wonniges Nacht- nter freiem Himmel in das Ge- ß zurück, und allenthalben nahm er überreiten Abschied auf ein unge- Wiedersehen. Vorwärts ging der ne zu ruhen, bald über blumenrei- irien, wo der heute frisch wehende nd die Gluth der Sonne bekämpfte, nieder durch die grünen duftigen des Waldes, bis die von mächtigen eichen überdachte Wohnung des bie- efferson die müden Wanderer wohl- aufnahm.

Freude der Alten, den Hauptmann eiden ältesten Söhne, die schon vor- gen waren, den Freund nochmals en zu können, war groß; sie boten Al- , um ihre Gastfreundschaft zu zeigen rnwald, so wie die Quadrone, wur- r einem für diese Weltgegend unge- h guten Mittagsessen versorgt, wenn r Farbigen der Zutritt zu dem Fa- ische nicht gestattet ward. Bald aber ging es auch hier wieder an bschiednehmen, die Pferde wurden ls bestiegen, und unter tausend und Segenswünschen zog Farnwald nen Getreuen weiter.

in langen Zwischenräumen erquickte cher Trunk die Wanderer, und mit Willkommen begrüßten sie, als die zu sinken begann, die am Horizont zenden blauen Höhen, an deren Fuß ehnte Städtchen L..... lag.

war Abend geworden, und die Son- f ihr letztes Licht über die weiten Baustellen zwischen den einzelnsteh- hölzernen Häusern des Fleckens hin, rnwald innerhalb dessen Grenzen er- und sein müdes, schweißbedecktes nach dem Wirthshause lenkte.

on von weitem bemerkte er, daß dort öhnlich viel Menschen versammelt ; bei seiner Annäherung drang plötz- e Orgel-Musik zu seinen Ohren, und zu seiner größten Ueberraschung vernahm er deutsche Lieder, die dazu gesungen wurden. Süß und lieblich tönten ihm diese Weisen, wie Klänge aus einer längst verschwundenen Zeit, entgegen, und lebendig führten sie ihm augenblicklich seine Jugend vor die Erinnerung.

Die dicht vor dem Hause versammelte Menge hinderte ihn, nahe zu dessen Thür hinan zu reiten, er lenkte deshalb sein Pferd um das Haus den Stallungen zu, während sein Herz nach dem deutschen Walzer tanzte, dessen Klänge jetzt vom Gebäude herüberschallten, und nicht schnell genug konnte er die Pferde und den Hund in einem Blockhause, welches zur Stallung diente, einschließen, um der Musik zuzueilen, die immer lebendiger erklang, und nun von tobenden Beifallsbezeugungen und wilden rasenden Hurrahs übertönt wurde.

„Ach, Herr, laß mich nicht hinein unter die Menge gehen," sagte die Quadrone zu Farnwald, als dieser vor ihr in die Hinterthür des Hauses trat; „ich will lieber hier im Hofe, in der Nähe Deines Pferdes und Deines Hundes bleiben."

„Nein, Milly," antwortete jener; „ich werde mir gleich ein Zimmer anweisen lassen, der Wirth thut mir Alles zu Gefallen, und giebt mir seine eigne Stube, wenn er keine andere mehr unbesetzt hat. Komm mit herein.

Herr Fantrop war sehr erfreut, Farnwald zu sehen und räumte ihm wirklich sein eigenes Zimmer ein.

„Ich werde doch sobald wohl keinen Gebrauch davon machen können," sagte er, „denn die fremden ladies vorn im Zimmer haben die Leute, wie Sie sehen, ganz verrückt gemacht, und man läßt mir keinen Augenblick Ruhe. So geht es nun schon seit gestern Morgen ununterbrochen fort, und statt daß die Menschen sich verlaufen sollten, so wächst ihre Zahl noch mit jeder Stunde. Auch die ladies haben noch beinahe nicht geruht, und die Männchen auf ihrem Musikkasten haben seit gestern nicht aufgehört zu tanzen. Aber gehen Sie hinein, Herr Farnwald, Sie werden die Fremden besser verstehen können, als wir; wie ich höre sind es deutsche Damen. Für Ih-

re Dienerin hier werde ich Sorge tragen, so wie für Ihre Thiere."

„Wenn Jemand in den Stall geht, wo meine Pferde sind, so muß Milly mitgehen, denn mein Hund möchte sich unfreundlich betragen," sagte Farnwald und drängte sich, während die Quadrone sich in die bezeichnete Stube begab, durch die Menge nach dem vordern Gastzimmer.

Dort erblickte er drei deutsche Mädchen in phantastischem Costüm, von denen die eine eine Orgel drehte, auf der eine Menge kleine hölzerne Figuren im Kreise tanzten, die Andere auf einer Guitarre spielte, die Dritte, Jüngste und Hübscheste aber ein Tambourin schlug, dasselbe durch die Luft schwang, sich leicht und lustig zwischen den Zuhörern hin und herbewegte und dann das Instrument diesen hinhielt, um von ihnen Geld und Banknoten zu empfangen.

Mit den widersprechendsten Gefühlen blieb Farnwald in der Thür stehen und blickte auf die Dirnen. Lieb und wohlthuend war ihm die Erscheinung, weil sie ihn an die fröhlichen ausgelassenen Stunden seiner Jugendzeit erinnerte, in denen er sich mit seinen lebensfrohen Genossen oft an Volksbelustigungen ergötzt hatte, bei denen die Lieder solcher Sängerinnen in ähnlicher Weise öfters erklungen waren; doch widrig und empörend berührte ihn hier ihr freies Benehmen und er schämte sich, in ihnen seine Landsmänninnen vor den Amerikanern anerkennen zu müssen.

Wenn auch die rohen Frontiermänner im Augenblick von den Mädchen bis zur Raserei entzückt und hingerissen waren, so mußten sie doch bei der Verehrung, die man in Amerika für Sitte und Weiblichkeit hegt, sobald der flüchtige Rausch verflogen war, mit Ekel und Verachtung gegen diese Mädchen erfüllt werden, und gegen die deutschen Frauen überhaupt, da sie diese Dirnen, thöricht und befangen genug, als Repräsentantinnen derselben betrachteten. Denn nie würde eine Amerikanerin, auch nicht die niedrigste, in solcher Weise vor ein Publikum treten und dadurch Geld zu verdienen suchen.

Jetzt aber befand sich die zahlreiche bunte Versammlung noch auf dem Gipfel der Begeisterung. Die ihnen neue liebliche Musik hatte diese rauhen Leute n aufgeregt, das freie, vertrauliche men der rothwangigen Schönen hat etwas vorher nicht Gekanntes, ihre zu einer fliegenden Eile beschleunig der reichlich genossene Branntwei ihre Sinne so umnebelt, daß sie sich nen Himmel von Wonne versetzt gla Heimath, Frau und Kinder vergaße ihren letzten Dollar mit Freuden den derinnen dieses Glückes zuwarfen.

Hier sah man einen rohen Waldlo ne Füße wie ein Bär in den ungef sten Bewegungen zum Tanze in die werfen, dort einen breitschulterigen seine rauhe Hand mit größter Schü heit und Verzagtheit, um nicht zu b gen, an den nackten Arm einer der rinnen legen, während seine Augen auf den weitentblößten Nacken de geheftet waren, und dort brüstete anderer riesiger Hinterwälder stolz der Drehorgel, indem er die Winde ben ergriffen und sie mit einer ungel Faust in Bewegung hielt.

In solcher Weise machten sich die regten Gefühle dieser Leute Luft, ba Ausbrüchen zügellosen Lachens und der Rufe, bald durch Schlagen auf d sche, durch Trommeln mit den Füße bald durch Proben von körperlicher wodurch sie sich vor den Mädchen au nen wollten, indem oft Einer den mit einer Hand in die Höhe hob, ode rere schwere Männer auf seinen klettern ließ; aber bei Allen ware gewisse Schüchternheit nicht zu verke die ihnen die Gegenwart dieser soge ten Damen auferlegte, obgleich sich bemühten, durch freigebiges Darbiete Hände, Arme und Nacken jede Zur tung zu verscheuchen.

„Job, zerbrich das Ding nur nicht rief einer aus der Versammlung den liath zu, der die Orgel jetzt drehte.

„Verdammt, das kann nicht ein dieses Ding richtig spielen!" antw der Angeredete, und krümmte sich verschrobensten Bewegungen, um thun, daß es seine Geschicklichkeit sei durch er dem Kasten diese Melodie lockte. Dabei hatte er seinen linken

n breiten Hüften der Tambourin-
in um ihre Taille gelegt und zog
enscheinlich verzagt und zögernd,
u sich heran, doch diese hob sich auf
ßspitzen, sah lachend zu ihm auf
ch ihn ermuthigend mit der Hand
ine glühende Wange.
von einem Zauber berührt, hob Job
s Mädchen mit entfesselter Leiden-
n seinem Arme an seine Riesenbrust
ß einen wilden thierischen Ruf aus.
n hatte die Dirne den Fußboden
erreicht, als ein kräftiger junger
er (Ansiedler auf Gouvernements-
lamen Bruno, der erst seit kurzer
der Nähe des Städtchens seine Hüt-
eschlagen hatte, zu ihr hintrat und
Fünfdollarnote in das Tambourin

Moore, dies war der Name des Rie-
ckte jedoch seine Hand rasch nach
e aus, ergriff sie und warf sie in
weitgeöffneten Mund, wo er sie so-
t den Zähnen zermalmte und ver-

r, meine Dame," sagte er dann zu
ädchen; „hier ist gutes Geld dafür.
d zu gut, um Ihnen solches falsches
eld zu geben," und warf ihr ein
s Fünfdollarstück in das Tambou-

Note war gut, Herr Moore," sagte
bleich vor Zorn, und einen glühen-
ick nach jenem sendend; „wer weiß,
Goldstück so viel werth ist? Hier,
n, hier sind zehn Dollar in gutem
nehmen Sie solche aber in Acht,
r Herr Moore möchte sie sich gleich-
eignen, und Ihnen dann falsches
afür geben."
diesen Worten reichte der junge
der Sängerin das Goldstück hin, und
ch dem andern Zimmer, wo sich der
isch befand. Bald kam er von dort
nd eilte mit eine Glase Punsch in
nd zu der Tambourinschlägerin, der
lbe darbot.
re hatte ihn kommen sehen, seine
Gesichtsfarbe hatte sich um mehrere
rungen verdunkelt, und seine kleinen
Augen verriethen seinen wachsen-
en. Er hatte die Sängerin erreicht,

als Bruno ihr das Glas hinhielt und, als sie ihre Hand darnach ausstreckte, schlug er mit der Faust darunter, daß es weithin durch das Zimmer flog und an der Wand in tausend Scherben zersplitterte.

„Nur mit mir trinkt diese Dame!" schrie er mit wüthender Bärenstimme, „und ich möchte den Mann sehen, der Etwas dagegen einzuwenden hat!"

„Der bin ich!" rief Bruno, mit drohender rasender Geberde; „komme mit mir hinaus und laß uns sehen, wer von uns beiden der beste Mann ist?"

Zugleich hatte er ein langes schweres Messer aus der Scheide gezogen und wies damit nach der Thür.

„Ich gehe mit Dir zur Hölle, Du Grünschnabel! ob Du aber mit mir gehen magst, das ist die Frage?"

„Ich springe mit Dir in einen glühenden Schmelzofen, oder wohinein Du sonst willst, Du Großmaul!"

„So komm, springe mit mir vom Andreas-Abhange, wenn Du Muth hast, es wird Dir Junge aber wohl zu hoch sein!"

„Wo Du hinunterspringst, bei Gott, da springe ich mit. Komm, komm!" rief Bruno, stürzte nach der Thür und Moore, so wie die ganze tobende Versammlung rannte ihnen nach.

Unmittelbar hinter dem Städtchen erhob sich der Andreasberg, der nach dem Flusse hin in einem senkrechten Abhang von drei- bis vierhundert Fuß hinabschoß. Dorthin stürmte jetzt die wilde Schaar, die beiden Streiter voran, und in kurzer Zeit hatten sie die schroffe Felswand erreicht.

Das Mondlicht lag hell und still auf der Gegend und beleuchtete das Nebelmeer, welches in dem Abgrunde über dem Flusse wogte. In Contrast mit dem heiligen Frieden, der über Berg und Thal verbreitet war, ertönten jetzt von der steilen Höhe die Ausbrüche entfesselter wilder Leidenschaften, und unter Fluchen und Toben drängte sich die Menge um die beiden rasenden Streiter, man band den rechten Arm Brunos mit dem linken Moores fest zusammen und führte sie bis auf wenige Schritte vor den Abhang.

„Jetzt mußt Du mit mir zur Hölle,

Junge!" schrie Moore und stieß einen gräulichen Fluch aus.

„Memme, ich gehe Dir voran!" rief Bruno und sprang, Moore hinter sich herziehend, die wenigen Schritte bis an den letzten Stein und dann weit über denselben hinaus, um nun wirbelnd mit seinem Feinde in die bodenlose Tiefe zu sausen.

Ein durch Mark und Bein gellender Schrei war das letzte Lebenszeichen von den beiden von ihrer Leidenschaft Bethörten, und nur ein dumpfes Schwirren und Brausen in der Luft unter dem Abhange bezeichnete die Bahn, die sie genommen.

Bis zu diesem Augenblicke hatte wilde ungezügelte Aufregung die Zuschauer bewegt, doch mit dem Absprunge der beiden Männer war eine Todtenstille unter ihnen eingetreten, und schweigend und nüchtern kehrte die Menge zu dem Wirthshause zurück, wo die Meisten ihre Pferde aufsuchten und, in sich gekehrt, ihrer Heimath zu und nach ihrer Familie zurückeilten.

Im Gasthause war es still geworden, die Musik war verstummt, der Orgelkasten war mit einem Wachstuchüberzug bedeckt, und von den rothwangigen Sirenen war das Leben, das Lachen, die Spannkraft gewichen, die Schminke war von ihren Wangen gewaschen, die, in glänzende Gewänder eingeschnürten, schlanken Taillen waren unter losen Ueberwürfen verschwunden und die Haare in Papier eingedreht.

In diesem Aufzug, anstandslos gähnend und sich reckend, fand Farnwald die Mädchen in ihrem Zimmer, als er von der Schreckensscene zurückkehrte. Er wollte von ihnen hören, ob sie ihm vielleicht Nachrichten über seinen Geburtsort mittheilen könnten. Sie empfingen ihn im Schaukelstuhle und auf Bänken liegend, mit der rücksichtslosen Nachlässigkeit und Unbekümmertheit, die alles Gemeine, was nach Amerika kommt, wo es sich aller Schranken frei fühlt, so sehr charakterisirt. Farnwald erfuhr, daß die Mädchen wirklich nicht sehr weit von seiner Heimath zu Hause waren, und wenn dieselben ihn auch in jeder Weise anwiderten, so erfreuten ihn doch ihre, wenn auch unbedeutenden, Mittheilungen über sein Vaterland und er verließ sie, ohne ihnen, wie er es Willens gewesen war, das Niedrige und verächtliche ihres Er[illegible] vorzuwerfen.

Bei dem sehr zeitigen Frühstück a[illegible] genden Morgen fand Farnwald a[illegible] Dirnen reisefertig, und als er sein[illegible] bestieg, packten sie den Orgelkasten u[illegible] übrigen Instrumente auf einen klein[illegible] einem Maulthier bespannten, offene[illegible] gen, um in demselben ihre Geschäf[illegible] fortzusetzen.

Abends erreichte Farnwald mit [illegible] die Plantage seines Freundes Rena[illegible] er mit offenen Armen und inniger H[illegible] keit empfangen wurde. Sein Ent[illegible] sich zu der Armee zu begeben, hatte [illegible] milie mit tiefer Betrübniß erfüllt m[illegible] nard, im Verein mit seiner Frau und [illegible] ter, bot noch einmal seine ganze Ber[illegible] keit auf, um ihn von seinem Vorhab[illegible] zubringen. Sie sahen jedoch ba[illegible] daß ihr Bemühen umsonst war, u[illegible] strebten sich nun, ihrem Freunde die [illegible] gen Tage, die er bei ihnen verweilen[illegible] te, so viel es in ihren Kräften stand, [illegible] nehm zu machen und die düstere [illegible] mung, der er sich hingegeben, von i[illegible] verscheuchen.

Der Mensch hangt an der Scholle [illegible] geboren, wo er seine frühe Jugend [illegible] bracht, aber für Milly hatte die R[illegible] in ihre Heimath nichts Erfreuliches. [illegible] war nicht mehr die verachtete, unge[illegible] Farbige, die verkäufliche Sklavin, al[illegible] che sie diesen Ort verlassen, sie war [illegible] ganz Andere geworden, und blickt [illegible] Scham und Widerwillen auf die Ze[illegible] Niedrigkeit, die sie hier verlebt hat [illegible] Ihre trefflichen natürlichen Anlagen [illegible] geistigen Fähigkeiten waren durch de[illegible] gang mit Farnwald, und durch sorgfä[illegible] wählte Lectüre entwickelt worden un[illegible] ten ihr, das fühlte sie sehr wohl, ein [illegible] deutenden Vorzug vor ihren unglück[illegible] Jugendgenossinnen gegeben. So [illegible] aber auch über diesen stand, so sehr t[illegible] sie doch ein unerreichbarer Abstand de[illegible] burt von den beiden weißen Damen [illegible] der bei diesen, noch aber bei den St[illegible] als ihres Gleichen, konnte sie Tro[illegible] Freundschaft suchen, und schmerzlich[illegible] tief ergriff sie das Gefühl, daß sie [illegible] einsam und verlassen in der Welt d[illegible]

. Traurig betrachtete sie die Plätze, e einst gespielt, den Kahn, der sich ne- en üppigen Pflanzen des Ufers wieg- dem sie so oft frohen sorglosen Ein- ahingefahren war; traurig wanderte rch die mit Blüthen überstreuten Lau inge des Gartens, unter denen sie so Kränze gewunden; überall gedachte s Augenblicks, wo sie sich von ihrem ützer, ihrem Erzieher trennen sollte, hm, dem alleinigen Trost ihrer Zu- dem ihre ganze Seele angehörte, um allein und freundlos in der Welt zu . Getrennt war sie zwar jetzt schon oder weniger von ihm, denn ihre ste riefen sie nicht mehr in seine Nähe einem Aufenthalte beiden weißen Da- zu nahen, war der Farbigen nicht er- . Madame Renard war zwar, so wie dann, von französischer Abkunft und weniger Vorurtheil gegen die un- ichen Nachkommen der Afrikanischen chenrace, als die Amerikaner; dennoch es zu sehr gegen Landesbrauch und gewesen, der Farbigen einen andern tt in ihre Nähe zu gewähren, als in igenschaft einer Dienerin.

adame Renard war freundlich und gü- gen sie, befahl der schwarzen Köchin, ders gut für sie zu sorgen, hatte ihr eigene Dachstube zu ihrem Aufenthal- gewiesen und sagte liebevolle Worte r, wenn sie ihr auf den Gängen, in üche oder außerhalb des Hauses be- te, eine weitere Annäherung aber zwischen der weißen Dame und der rone nicht statt.

illy aber fühlte sich schon glücklich, wenn err ihr von Zeit zu Zeit begegnete und dliche Worte zu ihr sprach, oder auch, ihre Blicke ihn nur durch die offenen er von der Veranda aus erreichen en und sie seiner Stimme während der rhaltung mit den weißen Damen zu gen im Stande war.

ie Zeit eilte schnell, zu schnell für Alle t und der Morgen des Abschieds er- . Renard wollte seinen Freund bis m nächsten Landungsplatze der Dampf- , nur zehn Meilen unterhalb seiner nung, begleiten und befahl während Frühstücks, daß mit Farnwalds für den Feldzug bestimmten jungen Schimmel auch sein Pferd gesattelt werde.

Beide Rosse erschienen, zur Abreise der Freunde bereit, vor dem Hause, worauf Farnwald das Frühstückszimmer verließ, um Milly, dem alten Hengste und Joe Lebewohl zu sagen.

Beim Hinaustreten auf die hintere Gallerie des Gebäudes fielen seine Blicke auf die Getreuen, die seiner in kurzer Entfernung auf dem Grasplatze harrten. Milly hatte ihre kleine Rechte in die weiche Mähne des Pferdes gelegt, und drückte mit ihrer Linken den Kopf des treuen Hundes an sich. Farnwald fühlte seines Herzens Schläge aussetzen, die Brust wurde ihm zu eng und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er stürzte von der Veranda zu den Lieblingen hin, reichte der Quadrone tief bewegt die Hand und sagte ihr liebevolle Worte des Trostes und der Ermuthigung, dann schlang er seinen Arm um den Nacken des Hengstes und dann um den Hund und wollte sich eben so rasch wieder von ihnen wenden, um den schmerzlichen, sein Innerstes ergreifenden Abschied nicht zu verlängern, da warf sich ihm die Sklavin in den Weg, umklammerte sein Knie und hob mit dem Ausdrucke der Verzweiflung flehend ihre thränenvollen Blicke zu ihm auf:

„O Herr, noch nicht, noch nicht!“ jammerte sie und umschlang ihn fester. „O bleibe noch, habe Erbarmen, sieh den alten Joe, sieh das treue Pferd, Du kannst sie noch nicht verlassen!“

Farnwald, der fest zu bleiben suchte, wollte sich ihrem Arme entwinden, da stieß Joe, als erkenne er den Grund der Aufregung, einen tiefen heulenden Ton aus und der Hengst legte schmeichelnd seinen Kopf auf seines Herrn Schulter.

Der Schmerz der Trennung erfaßte Farnwald mit aller Gewalt, er schlang seine Arme wieder und wieder um die Getreuen und Thränen traten in seine Augen; da schritt Renard herzu, ergriff Farnwalds Hand, und führte ihn hinweg nach den bereit stehenden Pferden, auf denen sie bald die Plantage aus den Augen verloren.

---

29 Kapitel.

Noch Vormittags erreichten die beiden Freunde das Ziel ihrer Reise, wo sie ein Dampfboot trafen, welches mit Ausladen beschäftigt war und erst am folgenden Morgen seine Rückreise den Fluß hinunter antreten konnte. Renard schlug seinem Freunde vor, wieder zurück nach seiner Besitzung zu reiten und dort die Nacht zuzubringen, da er am nächsten Morgen hinlänglich Zeit habe, vor der Abfahrt des Schiffes hier einzutreffen; Farnwald jedoch weigerte sich der Einladung zu folgen, denn der letzte Abschied war zu schmerzlich gewesen, als daß er ihn hätte erneuern sollen. Die Freunde entschlossen sich daher, in dem sehr dürftigen schwimmenden Wirthshause, welches sich hier befand und welches in einem alten condemnirten Dampfschiffe, aus welchem die Maschine entfernt worden, hergerichtet war, ihr Quartier zu nehmen. Die wenigen Stunden aber, die ihnen noch gestattet, zusammen hinzubringen, waren beiden von zu hohem Interesse, als daß sie die abgehende Bequemlichkeit sehr vermißt hätten; es war noch so Manches zu bereden, daß sie selbst in ihren Betten ruhend, sich noch spät in die Nacht hinein unterhielten.

Der folgende Tag zog golden und heiter herauf und bald wirbelten dunkle Rauchwolken aus den schwarzen Schornsteinen des Dampfers, der sich zur Abreise fertig machte. Die letzten Güter waren aus demselben an das Land gebracht, die Glocke tönte zur Abfahrt, und als die letzte Bohle vom Ufer zurückgezogen werden sollte, preßten sich die beiden Freunde nochmals in die Arme und Renard verließ das Boot. Die Maschine fing zu stöhnen und zu arbeiten an, das Dampfschiff bewegte sich rückwärts und glitt dann in der Mitte der Strömung den Fluß hinab, während Farnwald und Renard sich noch lange Lebewohl zuwinkten.

Die felsigen, von der Sonne durchglühten, kahlen Ufer waren nichts desto weniger malerisch schön und boten den Vorüberfahrenden die reizendsten Bilder dar. Die dort aufgethürmten kolossalen Steinmassen mit ihren dunkeln Höhlen und Schluchten, mit den wild daraus hervorschä
Sturzbächen und den durch diese
gerissenen Gerippen von Riesenbä
ihre Wurzeln, ihre Aeste geisterhaf
hervorstreckten, zogen die Blicke de
den nach allen Richtungen hin an
ließen sie dieselben hier an einer,
enden Cactussen überrankten
dort auf dem schlanken Schaft e
me, dem hohen Blüthenstengel ein
lichten Jucca, die sich kühn aus
nitspalten hervorhob, verweilen.
los und durchsichtig wölbte sich de
über der in der Sonnengluth erz
Landschaft, sein glänzendes rei
spiegelte sich in den klaren dur
Wellen des Stromes und in warn
pur blickten die fernen Gebirgs
und dort zwischen den aufstrebend
hervor. Oft sah man auf dem
nen, mit Blumen bedeckten Ufer,
Bergschlucht einem brausenden
Weg zu dem Flusse öffnete, Rudel
schen und Antilopen weiden; i
steilen Gebirgsmassen eingeengter
erblickte man Heerden wilder Pfe
das Schnauben der Dampfmaschi
schreckt, mit fliegenden Mähnen
len und einzeln wurde zwischen
steigenden Geklüfte die schwerfällig
eines Bären sichtbar. Die Büch
te Farnwald und noch einigen sei
Kameraden, die sich gleichfalls
Pferden an Bord befanden, viel
tung und manche Kugel wurde,
oft auf unerreichbare Entfernun
Berge gesandt. Ein Ziel jedo
ihrem Geschosse beinahe fortwäh
und gab viel Veranlassung zum Z
be: es waren die Alligatoren,
großer Zahl an den schlüpfrige
oder auf in das Wasser hängende
stämmen sonnten und die Sprüng
Umsichschlagen eines dieser ver
so verhaßten Thiere diente dann
cher Schiffsgesellschaft zur Unterh

Die Sonne wurde mit jeder
das Schiff zurücklegte, glühender,
Ufer wurden flacher und die S
vom Golf her hier freier weh
wurde kräftiger und machte den
unter dem auf Säulen ruhend

es Schiffes angenehm und erqui-
Nur selten legte dasselbe an, be-
ir ein ihm begegnendes Dampf
bes unter schwerer Last den Strom
r, und als die Sonne sich schon
n Gebirgen näherte, machte der
des Schiffes Farnwald und sei-
ustigen Kampfgenossen die Anzei-
sie jetzt sehr bald den Landungs-
icht haben würden, wo sie das
verlassen hätten.

gaben sich zu ihren Pferden, um
eln und aufzuzäumen, machten
fertig, mit ihrem Gepäck an das
gehen, und das Schiff steuerte um
band, wo der Fluß eine kurze Bie-
hte, als plötzlich ein lautes Hur-
em Ufer her ertönte, eine Menge
ngefeuert wurden und die dort
neue Schützen-Compagnie freu-
Hauptmann begrüßte.

inigen Minuten hatte das Boot
n kurzer Entfernung vom dem La-
nen Landungsplatz erreicht, Farn-
te sein Pferd an das Land und
rt von den jubelnden Kameraden
n, die ziemlich zu gleicher Zeit mit
pfboote hier angekommen waren,
gerader Weg hierher geführt,
jenes einen weiten Bogen hatte
n müssen.

unter der frohen Menge aber
ch mit frohem Ungestüm zwischen
gen durch und flog Farnwald in
ender Freude um den Hals. Es
rt Swarton, der am Tage vorher
kommen und von der Compagnie
m Willkommen begrüßt worden
uch Jerry nahte sich Farnwald,
der Empfang Seitens der Weißen
war und dieser drückte dem treuen
it aller Herzlichkeit die Hand.

ebene Provisionen, die der Dam-
ie Compagnie mitgebracht hatte,
un an das Land und dann nach
r befördert, ein Fäßchen mit Cog-
em Capitän des Schiffes erstan-
die Ankunft des Hauptmanns zu
o als dann das Dampfboot seine
se den Fluß hinunter antrat, zo-
Streifschützen, mit Farnwald in ih-
, nach dem Lager zurück.

Es war eine treue, ehrliche und zuverläs-
sig aussehende Schaar, an deren Spitze zu
stehen jedes kräftige Männerherz mit Stolz
und Lust erfüllen mußte. Starke sonnver-
brannte Burschen waren es, denen man es
ansah, daß es keine Gefahr gab, vor der sie
zurückschrecken würden. Meist in Leder ge-
kleidet, trugen sie sämmtlich große Filzhü-
te, unter denen ihr reiches Haar üppig her-
vorquoll und deren breite Ränder ihre bär-
tigen dunkeln Gesichter überschatteten, aus
denen ihre Augen entschlossen hervorblitz-
ten. Sie waren sämmtlich mit den langen
einfachen Büchsen bewaffnet, die sie schon
als Knaben in die Wälder und Prairien
zur Jagd hinausgetragen, führten Pistolen
und ein schweres Jagdmesser im Gürtel
mit sich und ritten die Pferde, auf denen
sie so oft Büffeln, Bären und Pantherni n
wilden Kampfe begegnet waren.

Am Tage vorher hatten sie in der nah-
en, viele Meilen weiten Prairie eine ge-
meinschaftliche Treib- und Hetzjagd zu
Pferde gehalten, wobei ihnen eine Menge
Hirsche und Antilopen zur Beute geworden,
auch waren mit Anbruch des heutigen Ta-
ges zwei mächtige Bären von ihnen in den
Bergen gestreckt, so daß der Wildprettvor-
rath ein bedeutender und geeigneter war,
die Speisen zu dem bevorstehenden Feste
zu liefern.

Die Lagerfeuer wurden angefacht, meh-
rere ganz in der Nähe stehende abgestorbe-
ne Bäume wurden zur Unterhaltung der-
selben gefällt, und ein Jeder versah sich
reichlich mit dem Wildpret, um es an höl-
zernen Spießen für das Mahl zu rösten.
Zugleich wurden die Blechtöpfe mit Wasser
auf die Kohlen gesetzt, zuerst um dem Kaf-
fee und dann um heißen Grog zu bereiten,
und als die Sterne hell am wolkenlosen
Himmel blitzten und der Mond über der
weiten Prairie, wie das glühende Auge
der Nacht emporstieg, lagen die lustigen
sorglosen Gesellen in einem weiten Kreise
um ein großes Feuer im Grase und zechten
auf das Wohl ihres Hauptmanns, des
Generals Taylor, des sternbedeckten Ban-
ners ihrer Nation und auf das Glück der
Amerikanischen Waffen.

Drei Tage lang verweilte die Compag-
nie in diesem Lager, während welcher Zeit

die letzten Eingeschriebenen erschienen und am vierten setzte sie sich in Marsch nach der Seeküste, wo die dreitausend Mann starke Amerikanische Armee lagerte. Mit großem Enthusiasmus wurden die Freiwilligen dort empfangen, einem Regiment berittener Streifschützen einverleibt und mit Revolvern versehen. Der Ausbruch des Krieges war aber noch nicht so nahe, als man erwartet hatte, und General Taylor hatte Befehl, die Feindseligkeiten noch nicht zu beginnen und nicht weiter vorzurücken. Die Zeit wurde meist mit Waffenübungen hingebracht. Das wundervolle Klima eines Winters an der Golfküste machte den Soldaten ihren Aufenthalt angenehm, zumal sie mit vortrefflichen Lebensmitteln reichlich von den östlichen Staaten her durch leichte Küstenfahrzeuge versorgt wurden, und gute Jagd und Fischerei in der nahen Umgegend bot ihnen viel Unterhaltung und Belustigung.

Endlich erhielt Taylor den Befehl von Washington, nach dem Mexikanischen Fort Isabel aufzubrechen, welche Nachricht, als die Eröffnung des Feldzuges, von der Armee mit Jubel vernommen wurde. Demungeachtet verstrichen mit Vorbereitungen zu dem Marsch noch beinahe zwei Monate. Als das Heer sich endlich obigem Fort näherte, verließen es die Mexicaner und steckten ihre Häuser in Brand. Eine Zeit lang wich der Feind überhaupt den Amerikanern aus, griff nur mit Uebermacht ihre Vorposten an und beunruhigte sie besonders des Nachts, bis sich die beiden Armeen endlich in der weiten Ebene von Palo Alto trafen, um sich zum ersten Male in offener Schlacht zu messen; die Mexicaner zählten hier sechstausend Mann reguläre Truppen mit einer Mehrzahl von Cavallerie.

Von beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gefochten, Cavallerie- und Infanterie-Angriffe folgten sich rasch nacheinander, doch keine der Mächte wollte weichen, so daß noch, als die Sonne sich neigte, beide Heere die Stellung behaupteten, die sie zu Anfang der Schlacht eingenommen hatten. Die Geschütze richteten mörderische Verheerungen unter den Kämpfenden an, Tausende von Verwundeten und Leichen bedeckten das Schlachtfeld, ausgezeichnete Officiere wurden auf beiden Seiten verloren.

Farnwalds Compagnie hielt mit einer andern seines Regiments und einer Schwadron Dragoner in der Nähe Batterie des Kapitain D....., als bei brechender Nacht die Mexikanischo einen Gesammtangriff mit dem Bajonett unternahm und in Linie im Sturmschritt heranzog. Die bei weitem vorzügliche Artillerie der Amerikaner schleuderte Tod und Verderben unter die Stürmenden, ihre Reihen geriethen in Unordnung. Es kam, daß vor der Batterie des Kapitain D..... das hohe trockene Gras Feuer fing, dessen lodernde Feuersäulen zwischen schwarzen Rauchwolken aufwirbelten und sich den Feind, den Mexicanern entgegen, weithin über die Ebene streckten. In Schrecken und Verwirrung flohen diese vor dem heranrasenden Element aus dem Thale den Höhen zu, wo das Gras niedrig und schon getreten, dem Feuer keine Nahrung mehr gab, sammelten sich schnell und rückten abermals im Sturmmarsch über die mit schwarzer Asche bedeckte Ebene dem Feind entgegen.

Da brach vor ihrem rechten Flügel eine Cavallerie-Abtheilung, aus Dragoner und Lanciers bestehend, gegen die Batterie, bei welcher Farnwald hielt, vor, die Lanzen und Dragoner der Amerikaner warfen sich ihnen entgegen und bald bekämpften sie in aufgelösten Reihen Mann gegen Mann.

Robert Swarton war, in blinder Wuth vorwärts jagend, zwischen einen Trupp feindlicher Dragoner gerathen und Farnwald, der neben seinem Herrn mitfocht, sprengte ihm nach, als er plötzlich sah, wie sein Pferd sich bäumte und sich mit seinem Reiter überschlug. Mit einem Schrei des Entsetzens sah der Sklave seinen geliebten Herrn unter den Pferden der Feinde verschwinden, beide Sporen in die Seiten seines Thieres stoßend, setzte er durch den Reiterrupp hin und hatte Robert erreicht, als eine Karabinerkugel seine treue Büchse traf und ihn neben seinem Herrn auf den Boden streckte.

In wilder verworrener Flucht jagte

ifer nach einem verzweifelten Gefecht
r Linie zurück und wurden von den
kanern bis unter deren Gewehrfeuer
ijt.

Nacht machte dem allgemeinen
e ein Ende, die Mexicaner zogen sich
erste Stellung auf die Anhöhen zu-
und der Sieg des Tages blieb un-
eden. Auch die Amerikaner waren
en Gepäck- und Provisionswagen zu-
kehrt und bald blinkten die Lager-
der feindlichen Heere einander zu.
ncher gute Kamerad wurde bei die-
uern vermißt, von dem man wußte,
sich nicht unter den in das Lager
bten Verwundeten befand.
ch in Farnwalds Compagnie fehlten
unter denen auch Robert Swarton
in treuer Diener genannt wurde. —
vald fragte seine Leute, ob Keiner von
über das Schicksal dieser Beiden Aus-
geben könne? Doch Niemand woll-
während des Gefechts, seit welchem
schwunden waren, gesehen haben.
r Mond war aufgegangen und warf
ein stilles Licht mit Tageshelle über
chlachtfeld. Der sumpfige Platz, wo
avolleriegefecht stattgefunden hatte,
eutlich durch eine Gruppe von Mos-
äumen bezeichnet, die in nicht sehr
Entfernung zu erken en waren, und
iig Trost Farnwald auch dort über
chicksal des Freundes, für den er sein
s Lebensglück geopfert hatte, zu fin-
ffte, so zog es ihn doch unwiderste-
jenem Platze hin, um nur Gewiß-
wenn auch die bitterste, über Robert
alten. Er erwirkte sich die Erlaub-
n seinem Commandeur, mit einigen
Leute nach dem Vermißten zu suchen,
ahm einige dreißig bewaffnete Schü-
r diesem Zwecke mit sich.
e Vorposten hatten sie hinter sich ge-
und wanderten in einer ausgedehn-
inie langsam und um sich spähend
das Feld des Todes, auf dem die
mmelten Leichen der Freunde und
e um sie her lagen.
e näherten sich der Baumgruppe, als
ei Gestalten bemerkten, die sich dort
londlichte bewegten und bei ihrem He-
mmen die Flucht ergriffen. Es wa-
ren Mexicaner, die wohl gleichfalls nach Freunden suchten, und Farnwald rief seinen Leuten zu, sie unangefochten ziehen zu las-sen.

Die Bäume waren erreicht und die Schützen befanden sich auf dem besagten Kampfplatze, wo Robert verschwunden war. Nach allen Richtungen hin theilten sie sich nun auseinander und gingen suchend und spähend zwischen den vielen Gefallenen hin, als in nicht großer Entfernung vor Farnwald ein Pferd sich mit Kopf und Brust in die Höhe richtete und sich wiederholt bemühte, aufzustehen. Es war ein Pferd von dunkeler Farbe, und Robert hatte einen Rappen geritten. Farnwald und mehrere seiner Kameraden liefen hinzu; es war Roberts Roß, unter dem verwundeten Thiere lag er selbst mit blutigem Haupte todt hingestreckt und zu seinen Füßen war der alte treue Neger, eine Leiche, zusammengesunken.

Schweigend standen die Schützen und blickten mit feuchten Augen auf den Kameraden und dem ihm noch im Tode treuen Sclaven. Farnwald nahm mit blutendem Herzen im Stillen Abschied von Robert; die Lebensfrist, die er für ihn so theuer erkauft hatte, war leider so kurz gemessen! —

Er gab einem der Schützen ein Zeichen, das durch die Schulter geschossenene Pferd zu tödten, und wandte sich ab, um es nicht selbst mit anzusehen. Seine Gefährten folgten ihm nach dem Bivouac zurück, in welcher Richtung sie nur wenige Schritte gethan hatten, als der Büchsenknall hinter ihnen verkündete, daß auch das Jagdferd seines Freundes, in dessen Nähe er so manche Büffel- und Bärenhetze gemacht, ausgelitten habe.

Mit schwerem Herzen verbrachte Farnwald die Nacht im Andenken an seine letzte Vergangenheit, und der Befehl am andern Morgen, den aufgebrochenen Mexicanern zu folgen und sie abermals anzugreifen, war ihm mehr als willkommen. Nach der Schlacht bei Resaca de la palma, in welcher an diesem Tage die feindliche Armee zum größten Theile aufgerieben wurde, bezogen die Amerikaner Quartier in der merikanischen Stadt Matamoras, wo Ge-

neral Taylor Verstärkung erwarten wollte, der Rest der geschlagenen Feinde aber, der sich auf nicht mehr als zweitausend Mann belief, flüchtete sich auf der Straße nach der Bergfestung Monterey.

Während der Zeit, in welcher Farnwald in der Armee Dienste genommen hatte, und in welcher weiter im Norden ein großer Theil der Wälder sich gelb färbte und die goldenen Blätter der Bäume im Hauche des Herbstes an die Erde rieselten, hatte Kiwakia früh eines Morgens den Befehl zum Aufbruch des Lagers gegeben, um weiter nordwestlich zu der großen Berathung seiner Nation zu ziehen. Nach dem Frühstück, während die Männer noch bei den Feuern saßen, trugen die Frauen und Mädchen Alles, was die Zelte enthielten, daraus hervor und packten und hüllten es zu kleinen Ballen in Thierhäute ein. Dann brachen sie die großen weißen ledernen Zelte ab, zogen die Stangen daraus hervor und legten erstere gleichfalls in Ballen zusammen. Nun wurden die Packthiere von der Weide herbeigeholt; es wurde ihnen mittelst eines Riemens an jeder Seite eine der langen Zeltstangen an dem Halse so befestigt, daß deren Enden weit hinter ihnen, nur einige Fuß von einander entfernt, auf der Erde schleiften; quer darüber wurden, wie Sprossen in einer Leiter, Stöcke gebunden, und das Fuhrwerk war fertig, auf dem das Gepäck hinweg befördert werden sollte. Die Ballen wurden auf diese hinter den Thieren herschleifenden Leitern gebunden, andere auf die Rücken der Maulthiere selbst gepackt, die Kinder dazwischen gesetzt und, nachdem die Weiber den Männern die Reitpferde gesattelt und vorgeführt hatten, schwangen sie sich auf Maulthiere oder Pferde, die sie aus der großen Heerde des Stammes ergriffen und nach kaum einer Stunde Arbeit waren die Comantschen mit ihren Häusern und Sack und Pack reisefertig.

Auf den Wink Kiwakia's, der gleichfalls sein Pferd bestiegen hatte, ergriff einer der ältesten Krieger des Stammes den Feuerbrand eines Stückes Mosquitholz, welches die Gluth außerordentlich lange hält, ritt, denselben vor sich in die Höhe haltend, an die Spitze der Krieger und nahm seinen Weg nordwärts am Flu hinauf, während die Weiber, Kind Packthiere und die ganze Heerde, aus v len hundert Pferden und Maulthieren stehend, in buntem Wirrwarr den Reite folgten.

Wohl einige Meilen waren sie schw gend dahingezogen, als sie den letzten Höl punkt erreichten, von dem ihnen noch Blick nach dem verlassenen Lagerplatze f stand. Kiwakia hielt sein Pferd an, war te es mit dem Kopfe nach jener Gegend z rück und winkte, nach seines Volkes Brau dem Orte, der sie so viele Monate lang Frieden beherbergt hatte, seinen Abschied gruß zu. Ein Gleiches thaten die übrig Indianer, worauf der Führer mit dem ra chenden Feuerbrande sich abermals an Spitze der Wanderer begab und der Z mit großer Schnelligkeit die Reise fortsetz

Ohne ihren Reitthieren mehr Rast gönnen, als an den Gewässern, in den sie ihren Durst stillten, eilten sie währe des ganzen Tages vorwärts, und obgle der Feuerbrand in der Hand ihres Führe längst schon erloschen war, so hielt derse ihn dennoch vor sich hin, um ihn bei de Feuer auf dem nächsten Lagerplatze verwenden und gleichsam die ungestör Ruhe, die sie auf dem verlassenen genoss hatten, auf diesen zu übertragen. A untergehender Sonne erreichten sie in d höheren Gebirgen auf einer von Fels umgürteten Ebene herrliches frisches Gr und klares Quellwasser, ein Platz, de wie in den civilisirten Ländern die Wirth häuser den Reisenden, so diesen Bewo nern der Wildniß wegen vorgenannter Vo züge sowohl, als auch wegen seiner groß Schönheit bekannt war und seit Jahrhu derten ihren Vorfahren zum Nachtlag auf ihren jährlichen Wanderungen na Norden und nach Süden gedient hatte.

Diese Wilden besitzen überhaupt gro Empfänglichkeit für Naturschönheiten, der ihre Lagerplätze sind nicht allein nach de zweckmäßigen Entsprechen ihrer Bedürfni gewählt, sondern es ist auch stets bei ein Auswahl von passenden Orten der vorg zogen, welcher das Auge auf das Lieblic ste, auf das Angenehmste begrüßt. Ein schöne Felspartie, ein schäumender, wa

taubumhüllter, rauschender Sturzbach,
e Durchsicht auf die unter dem Aether
webenden Eiskuppen der Gebirge, ja
elegant geformter schöner Baum
Reiz für diese Linder der Wildniß und
r wird von ihnen vorzugsweise zu ihrem
gerem oder schnell vorübergehenden
fenthalte ein Ruheplatz gewählt.
Auf dieser Station verweilten die Rei-
den nur die Nacht, um sich selbst und
en Thieren die nothwendige Rast zu
nen, weshalb auch kein Zelt aufge-
agen wurde, und noch verschwammen
Außenlinien der Gebirgsmassen in dem
ster des Morgens, als die Caravane
der unterwegs war und der Führer den
henden Brand in der Hand vor ihr hin-
te.
Mehrere Tage lang hatten die Comant-
n ihre Reise in solcher Weise fortgesetzt,
sie eines Abends mit dem Sinken der
nne an den letzten Gebirgsabhängen
unter, den üppig grünen Ufern des
sses zuritten, an welchen einige Mei-
Weges weiter nördlich die große Bera-
ung ihrer Nation stattfinden sollte. Ein
ches, mit schattigen Wiesen bedecktes,
al zog sich zu beiden Seiten des Stromes
rdwärts, in welchem die vielen Stäm-
der Comantschen mit ihren zahlreichen
erden Raum und Nahrung für sich und
e Thiere fanden.
Nahe an dem Fuße der Berge hielt Ki-
kia mit seinen Gefährten an und ließ in
m Schatten mächtiger Platanen und
pressen, deren Wurzeln von den klaren
ogen des Flusses bespült wurden, das La-
r aufschlagen. Während die Frauen und
ädchen die Packthiere von ihrer Last be
iten, die Ballen öffneten und mit verein
n Kräften die großen Zelte aufrichteten,
tten die Männer Feuer angezündet, sich
n dieselben auf ihre Satteldecken gelagert
d beobachteten die Arbeit der Weiber,
bei sie denselben von Zeit zu Zeit An-
nnungen zuriefen. Das Lager wuchs,
e durch einen Zauberschlag, aus dem
ase hervor und die Abschiedsstrahlen der
nne, als sie die Eiszacken der nicht fer-
n Gebirgszüge vergoldeten, fielen unter
n Bäumen durch auf die blendend weißen
ohnungen der Wilden.

So weit das Auge in dem duftigen, von röthlich blauen Granitbergen eingeschlossenen Thale reichte, stiegen unbewegte Rauchsäulen zu dem dunkel werdenden Himmel auf und zeugten von den unzähligen Lagerfeuern der schon eingetroffenen Stämme der Comantschen. Die Nacht brach schnell herein, die Sterne fingen an zu blitzen und die feurigen glühenden eisigen Höhen der Berge schienen unter dem Himmelszelte zu schweben, während am Flusse hinauf eine Reihe von Lagerfeuern aus der Dunkelheit hervorleuchtete. Doch trotz der vielen Menschen, die hier in nicht großer Entfernung von einander ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, herrschte eine Todtenstille in dem Thale, man hörte kein Jauchzen, kein Rufen, kein Lärmen, wie dies wohl bei so großen Zusammenkünften der Weißen unausbleiblich ist und nur die ängstlich tönenden Stimmen der wilden Thiere und das laute Rauschen des Stromes unterbrachen die nächtliche Ruhe.

Kaum wirbelte am folgenden Morgen von den frisch angefachten Feuern in Kiwakias Lager der Rauch zu dem wolkenlosen Himmel auf, als von den in der Nähe lagernden Stämmen Freunde und Verwandte hierher eilten, um die Neuangekommenen, theils seit langer Zeit nicht Gesehenen, zu begrüßen, zu bewillkommen. Sie kamen zu Pferde am Flusse herab durchschwammen von dessen jenseitigem Ufer aus die reißenden Fluthen und brachten ihren Freunden frisches Wildpret als Geschenk mit, da der Indianer auf der Reise sich nicht mit Beschaffung desselben aufhält, sondern nur von getrocknetem Fleische lebt. Dieses wird bereitet, indem sie das frische Fleisch, in dünne Scheiben geschnitten, auf Gerüsten von Stöcken über stark rauchendem Feuer zugleich der Sonnengluth aussetzen, wodurch es in sehr kurzer Zeit vollkommen getrocknet wird. Dann zerreibt man es zwischen Steinen zu einem Pulver, stampft dies in Blasen oder in lederne Beutel fest ein, um die Einwirkung der Luft davon abzuhalten und kann es in diesem Zustande sehr lange genießbar erhalten.

Frohsinn und Heiterkeit herrschten in Kiwakias Lager, es wurden die eigenen Schick-

sale und Erlebnisse der letzten Vergangenheit ausgetauscht, Begebenheiten, die sich in andern Stämmen der Comantschen zu getragen, erzählt und namentlich die Verhältnisse und Beziehungen zu fremden Nationen der Wildniß, so wie zu den Weißen besprochen.

Täglich mehrten sich die Rauchsäulen in dem Thale, jeder Abend brachte neue Ankömmlinge theils einzelne Reiter, theils ganze Stämme, bis sämmtliche Comantschen in einem Umkreise von einigen Stunden Weges versammelt waren.

Der Reichthum an Wildpret in dieser Gegend war, da sie seit einem Jahre wenig beunruhigt worden, ganz außerordentlich, und insbesondere nahm die Zahl der Büffelheerden, die von der Kälte und dem Absterben der Vegetation im Norden vertrieben, nach Süden zogen, täglich zu. Die begrasten Thäler zwischen den Gebirgen waren wörtlich von diesen riesenhaften Thieren bedeckt und auf den schmalen Pfaden, die über die steinigen Höhen führten, konnte man sie in Zügen, einzeln hintereinanderfortschreitend, Meilen weit erkennen.

Die Krieger ganzer Stämme der Comantschen zogen mit Pfeil, Bogen und Lanze bewaffnet hinaus in die Umgebung, verbreiteten Schrecken und Tod unter diesen rastlosen Wanderern und erlegten Tausende von ihnen, um ihr köstliches Fleisch und ihre lockigen Häute dem Lager zuzuführen und ihre riesigen Knochen den Wölfen zum Benagen und der Sonnengluth zum Bleichen zu überlassen.

In den Lagern selbst herrschte gleichfalls reges Leben: die Frauen und Mädchen waren dort beschäftigt, einen Theil des erbeuteten Fleisches über kleinen Feuern zu räuchern und zugleich in den Sonnenstrahlen zu trocknen, die Häute mit dem Gehirne der Thiere zu gerben und sie, zwischen Bäumen aufgespannt, mit schweren Gelenkknochen zu schlagen und zu stoßen, um ihre Fasern zu lösen und sie weich und geschmeidig zu machen, während andere in dem klaren Strome fischten und bis zu vierzig Pfund schwere Fische von dort nach den Zelten trugen, um sie vor denselben für die Mahlzeiten zuzubereiten.

Während dieser Tage besuchte Kiwakia die verschiedenen Lager, um die Hä[illegible] ge und alten Krieger zu begrüßen u[illegible] Angelegenheiten, welche in der groß[illegible] rathung vorkommen sollten, vorlä[illegible] besprechen. Dahin gehören nam[illegible] Grenzstreitigkeiten über die verschi[illegible] Jagdgründe, Feindseligkeiten mit [illegible] nern anderer Natiionen und nament[illegible] alte, schon seit einem Jahrhundert [illegible] ihnen besprochene Frage wegen des [illegible] Vordringens der Weißen in ihre Ge[illegible]

Allenthalben, wo er hinkam, bef[illegible] sich, ob jemand ihm Auskunft üb[illegible] weißgeborenes Maulthier geben könn[illegible] blieb sein Forschen erfolglos, bis er [illegible] Abends auf seinem Heimwege an de[illegible] gerfeuer eines der Häuptlinge vorü[illegible] um welches sich die so eben von der [illegible] zurückgekehrten Jäger des Stamme[illegible] sammelt hatten und des Tages Be[illegible] heiten erzählten.

„Kiwakia, lasse Dein Pferd gras[illegible] ruhe Dich beim Feuer; ich habe Dein[illegible] ren angenehme Worte zu sagen," ri[illegible] Mopochokopi, der Häuptling zu und[illegible] auf eine große lockige Büffelhaut, di[illegible] ihm im Grase ausgebreitet lag.

Kiwakia folgte der Einladung, l[illegible] neben dem Häuptlinge nieder und z[illegible] der Haut einer Leopardenkatze, die i[illegible] Tabacksbeutel diente, seine Pfeife [illegible] füllte sie und winkte, nachdem er sie [illegible] zündet hatte, jenem zu daß er bere[illegible] zu hören.

„Das weißgeborne Maulthier, won[illegible] mich gefragt hast, wird von einem mä[illegible] alten Häuptlinge geritten, doch nicht [illegible] nem Comantschen. Pferde, Waffen u[illegible] en besitzt er mehr und schöner als [illegible] rum kannst Du das Thier nicht durch [illegible] von ihm bekommen, und mit den W[illegible] der Hand darfst Du es ihm nicht n[illegible] denn er ist unser Freund und Vetter. [illegible] Du es aus seiner Heerde fortreiten, [illegible] Nachts auf seinem Lager liegt und de[illegible] mel mit Wolken bedeckt ist, so muß [illegible] Auge dem der Eule, Dein Ohr de[illegible] Luchses, und Dein Fuß dem des P[illegible] gleichen, denn ein Lepan ist es, d[illegible] Maulthier besitzt, es ist der alte W[illegible] und die Lepans haben leisen Schlaf.

„Wallingo?" erwiederte Kiwak[illegible]

b in das Feuer und versank in tiefe
ken. Nach einer Weile des Schwei-
agte er:
h habe vor längerer Zeit bei seinem
gesessen, doch damals blutete sein
m das Kind seines Sohnes, um die
Owaja, und er hatte keine Freude
inem Reichthume. Ich habe das
Maulthier nicht gesehen."
ehrere von meinen Jägern sind ihm
net, als er mit seinem Stamme nach
n zog, und ihre Augen haben sich an
eißen Maulthiere, welches er ritt,
et," antwortete Mopochokopi und
nn die besagten Jäger unter den
enden Leuten auf, seine Aussage zu
gen. Die jungen Männer traten
d bezeugten die Wahrheit der Kunde,
f sich Kiwakia mit den Worten an sie
e:
ohin trug Wallingo sein Lagerfeuer?"
rthin, wo das Wasser durch die Ge-
nit der Sonne fließt, und wo der
jetzt das Gras unterm Schnee su-
uß," antwortete der Angeredete.
o steht jetzt sein Zelt wieder in dem
en der Cypresse," sagte Kiwakia
ut vor sich hin und saß noch eine
Zeit schweigend bei dem Feuer, dann
te er seine Pfeife abermals in die
fleckte Haut, hing diese an den Sat-
es Pferdes und, nachdem er den
en ungestörte Ruhe gewünscht hatte,
er dasselbe und eilte zu den Seini-
rück.
Tag der großen Berathung erschien,
n Lagern waren bei dessen Anbruch
länner beschäftigt, sich festlich zu
ten, die Frauen legten den Pferden
önsten Decken auf und zierten deren
n so wie die Schweife mit Federn
nten Riemen. Noch ehe die Son-
r den östlichen Gebirgen aufstieg und
old und Purpur der Wälder zu deren
bestrahlte, hatten die Häuptlinge
ten und jungen Krieger um sich ge-
und zogen dem Hügel der Bera-
zu, der sich in der Mitte des Thales,
von dem Platze, wo das Lager des
n Häuptlings der Comantschen stand,
htigen, einige fünfzig Fuß hohen
ücken erhob und auf dessen Höhe ein
auf Baumstämmen ruhendes Dach von Reisig und Rohr errichtet stand.

Stattliche Reiterzüge waren es, die sich auf der Fläche um den Felsen aufstellten, hell glänzten die rabenschwarzen, schön geglätteten und geflochtenen Haare dieser jungen kräftigen Männer in der Morgensonne, deren Strahlen ihre blanken Waffen und ihr buntes Geschmeide blitzen ließ.

Pahajuka, der älteste und oberste Häuptling, und seine gleichfalls bejahrte Frau, welche den Beinamen der Weisen führte, waren die ersten, die von ihren Pferden stiegen und sich den Hügel hinauf nach dem Berathungsplatz begaben, worauf sämmtliche Häuptlinge, von wenigen der alten Krieger begleitet, ihrem Beispiel folgten. In einem großen Kreise nahmen sie sämmtlich schweigend unter dem Sonnendache mit untergeschlagenen Füßen auf der Erde Platz, die Friedenspeife wurde angezündet, sie ging von Mund zu Mund und ein Jeder füllte seinen Magen mit Tabacksrauch.

Darauf nahm der oberste Häuptling das Wort und nannte den Zweck, weshalb sie hier zusammengekommen seien; er wies auf die Zeit hin, in welcher die Herrschaft der Comantschen sich noch bis an die Ufer des Mississippiflußes erstreckt, der Büffel seine Wanderungen noch bis zu der salzigen Fluth des Golfs ausgedehnt, und diese Länder noch nie von dem Fuß eines Bleichgesichts berührt worden seien. Er nannte die große Zahl der Stämme, die damals ihre Nation gebildet, zeigte, indem er die noch übrigen aufzählte, wie viele derselben seitdem gänzlich von der Erde verschwunden seien, nannte die Ursachen ihres Unterganges: das Feuerwasser (Brantwein); welches ihnen die Weisen gegeben, die vielen Krankheiten, die sie unter sie gebracht, die Kugeln, welche die Blitze der Bleichgesichter unter sie geschleudert, und mahnte daran, daß es hohe Zeit sei, dem Vordringen der Fremden Einhalt zu thun, wenn nicht die alte Weissagung ihrer Voreltern in Erfüllung gehen, und der Indianer mit dem Büffel in dem nackten Gestein der Anden verhungern solle. Dann ging er zu den Feindseligkeiten mit andern Nationen der Wildniß über, deutete an, wie viele fremde Stämme seit dem Vordringen der Weißen sich in

ihre Jagdgründe eingedrängt haben, und trug darauf an, daß man diese zuerst mit den Waffen wieder daraus vertreiben solle. Er rügte ernstlich, daß die verschiedenen Stämme der Comantschen unter sich selbst in Uneinigkeit gerathen seien und sagte, daß wenn sie sich untereinander tödteten, die Fremden um so leichteres Spiel haben würden, sie zu überwältigen und ihre Jagdgründe an sich zu reißen.

Der alte Häuptling sprach laut und lange und nach ihm nahmen die Uebrigen nach einander das Wort. Die größere Zahl von ihnen nannten Farnwald als ihren gefährlichsten Feind, da er es sei, der zuerst so weit vorgedrungen und dem dann die vielen seiner weißen Brüder nachgefolgt wären. Da trat Kiwakia entschlossen für ihn auf, sagte, daß die Comantschen niemals einen bessern Freund gehabt hätten, als ihn, und daß er die Ursache davon sei, daß die Weißen nicht schon längst weiter in ihr Land eingedrungen wären, indem er selbst nicht weiter vorging und seine Brüder es nicht ohne ihn wagten. Außerdem sei er in Streit und Krieg mit den Bleichgesichtern und würde, wenn die Comantschen seiner Hülfe bedürften, ihnen gern seine Kräfte leihen. Auch Pahajuka war ihm persönlich zugethan, nannte ihn seinen Freund und zeigte auf einen reichen Perlenschmuck, mit dem er sich geschmückt und den ihm Farnwald bei einem Besuche zum Geschenk gemacht hatte. Die alte Frau, die weise, auf deren Ausspruch viel Werth gelegt wurde, sprach sich mit großer Theilnahme für Farnwald aus, es neigte sich auch bald die Mehrzahl auf seine Seite und es wurde beschlossen, die Weißen in seiner Nähe vorläufig nicht zu beunruhigen, dagegen wurden Kriegszüge gegen andere Indianerstämme beschlossen und vorgebrachte Streitigkeiten unter ihren eigenen Parteien geschlichtet.

Der ganze Tag wurde von den Wilden in dieser Weise hingebracht, ohne daß sie, oder die in der Nähe befindlichen Krieger Nahrung zu sich genommen hätten. Erst als die Sonne unterging, löste sich die Versammlung auf und die Stämme zogen mit ihren Häuptlingen nach den verschiedenen Lagern zurück, um am folgenden Morgen sich wieder zur Fortsetzung der Berat hier einzufinden.

So wurden diese einige Wochen fortgesetzt, während welcher Zeit Ki vielseitige Erkundigungen über den Wallingo und seinen Stamm einzog Weg erforschte, den er gewöhnlich au nen Wanderungen nach Norden und dem Süden zurück nahm, und die einz Plätze ausmittelte, auf denen er wä der Reise länger zu verweilen pflegte.

Nachdem alle vorgebrachten Frage sprochen und entschieden waren, brach Comantschen ihre Lager ab und zogen verschiedenen Winterquartieren zu.

---

30. Kapitel.

Während dieser Zeit standen die der Lepans von dem Stamme Wall in einem der südwestlichsten Thäler zw den Gebirgszügen der Cordilleren, w die geringere, hier nicht eigentlich hei nordische Vegetation durch den Wint kurze Zeit ihres Laubschmuckes be wird, die Cypressen, Myrten- und beerarten, Magnolien und Palmen unaufhörlich in ihrem frischen grünen de prangen, und in den Wiesen Jah Jahr ein der bunteste lieblichste Blu flor aus dem üppigen Grase hervort

Wallingo hatte hier im vergan Sommer, als er dieses Thal verlassen dem Büffel folgend, nach Norden ge war, das zum Theil trockene hohe Gr Brand gesteckt, so daß er jetzt bei Rückkehr eine frische reiche Weide vor auf der sich Wildpret aller Art in ung licher Zahl eingefunden hatte, wozu di nach Süden ziehenden unzählbaren den von Büffeln sich gesellten und der dianern den größten Ueberfluß an A was sie bedurften, vor ihre Wohn brachten.

Das Lager stand unter mächtige mergrünen Bäumen an einem wilden schwere Granitblöcke und zwischen ri blätterigen Wasserpflanzen hinstürz Gebirgswasser; vor ihm bereitete sich viele Meilen weite, wogende Gra aus, und im Osten sowohl, als auch in

hoben sich die nord- und südwärts lie-
n Gebirgsmassen, wie ein Amphithe-
höher und schroffer, bis sich alle Vege-
. an ihren Wänden verlor, und eisige
n in den wunderbarsten Formen über
Rücken aufstiegen.

Während einer Reihe von Jahren hatte
ngo das Land in der Nähe von Farn-
Wohnung selbst nicht verlassen, aus
t, daß während seiner Abwesenheit die
n über den Fluß herüberziehen wür-
r hatte nur einen Theil seines Stam-
mit den Büffeln nach Norden ziehen
, um Vorräthe von Fleisch und Häu-
sammeln, zumal die Gegend, in der
ist verweilte, stets reich genug an
ret blieb. Der Tod seiner geliebten
in Owaja aber hatte ihm den Aufent-
in jenem Lande unerträglich gemacht
hn bewogen, seine früheren Wande-
n wieder zu beginnen und sein Win-
rtier in diesem reizenden Thale auf-
agen.

war an einem stillen wonnigen
e, als Wallingo allein vor seinem
saß, sein Kinn auf seine Hand gestützt
nach Osten in die in der Abendson-
länzenden Gebirge schaute und, wie
rauriger Blick verrieth, trüben Erin-
gen nachhing, während bei den links
echts etwas entfernt von ihm stehen-
elten Frauen und Mädchen mit Ar-
beschäftigt waren, und die Männer,
häuten liegend, sich von der Jagd des
ausruhten. Vor dem Lager grasten
elen hundert Pferde und Maulthiere
Stammes, auf die jetzt der alte Häupt-
eine Blicke heftete, wobei seiner Brust
e Seufzer entstiegen.

fasste eine kleine Muschel, die an ei-
unten Schnur um seinen Hals hing,
ließ aus ihr einen schrillen Pfiff er-
n, worauf das goldbraune Lieblings-
Owajas seinen Kopf nach ihm aus
Grase erhob und dann zu ihm hineilte.
gleich aber setzte sich ein großes, weiß-
nes, ungewöhnlich schönes Maulthier
ab, als gönne es dem Pferde das
wollen seines jetzigen Herrn nicht und
ihm zuvorkommen, dessen Liebkosun-
n empfangen. Beide Thiere langten
ich bei dem Alten an und zugleich leg-
te er, ihnen entgegentretend, schmeichelnd seine Hände auf ihre Nacken. Doch auf dem goldbraunen Thiere ruhte sein Blick, und eine Thräne fiel über seine gefurchte Wange.

In diesem Augenblicke kam ein Reiter über die Grasfläche herangezogen, den der Häuptling nicht eher bemerkte, als bis er sich ihm auf kurze Entfernun genähert hatte.

„Kiwakia, unser Vetter!" sagte Wallingo überrascht, denn dieser war der Reiter; „bringst Du mir Freundesbotschaft? Die letzte, die Du mir brachtest, war bittere Medizin für mein blutendes Herz; es ist noch nicht geheilt!"

„Ich bringe Dir Liebesgrüße von allen Comantschen, deren Herzen Dir in Freundschaft zugethan sind. Wir waren am Berathungshügel versammelt," antwortete Kiwakia mit sichtbarer Verwirrung und hielt seine Blicke unbeweglich auf das weiße Maulthier geheftet.

„Dein Herz beneidet mich um den Besitz des milchweißen Thieres, und doch würde ich deren tausend darum hingeben, könnten meine alten Augen noch einmal die Herrin der goldbraunen Stute auf ihrem Rücken sehen. Owaja hat alle meine Freuden mit sich genommen, sagte der Alte und beugte sein Haupt trauernd gegen den Nacken des Pferdes seiner Enkelin.

„Du hast Recht, Wallingo, wenn Du sagst, daß sich mein Herz an dem Anblicke des weißen Maulthieres erfreue; ich würde stolz darauf sein, es mein zu nennen," antwortete Kiwakia, indem er den Alten prüfend ansah.

„Laß Dein Pferd grasen, es hat heute viel loses Gestein überschritten, und sei Du bei meinem Feuer und in meinen Zelte willkommen. Es ist nur noch die Wohnung eines einsamen alten Mannes, es wird nicht mehr von der schönen Owaja mit Blumen geschmückt und aus seinem Eingange tönt nicht mehr ihre süße Stimme hervor! Komm, ruhe Deine müden Glieder," sagte Wallingo und führte seinen Gast zu dem Kohlenfeuer vor seinem Zelte, von wo aus er in der Richtung nach dem Wasser hinrief:

„Ahi, bringe Holz und frische das Feuer auf!"

Kiwakia richtete gespannt seine Blicke nach dem Dickicht an dem Flusse, aus welchem wenige Minuten später ein schlanker schwarzgelockter Knabe von etwa sechszehn Jahren mit einem Arm voll Reisholz auf seiner linken Schulter und mit einem schweren Stück Holz in der rechten Hand herangeschritten kam und dasselbe auf das Feuer legte. Indem er dabei niederkniete, warf er Kiwakia einen neugierigen Blick zu, neigte sich über die Kohlen und blies in die Gluth hinein, wobei seine reichen Locken über sein schönes Antlitz fielen und die Stirn, auf welche Kiwakia seine Blicke geheftet hatte, bedeckten. Die Flamme hatte das Reisig alsbald ergriffen und flackerte knisternd auf, worauf Ahi sich erhob, seinen Kopf zurückwarf und die Locken von seiner hohen Stirn zurückfielen. Da stand die Narbe in der Form eines Hufeisens über dem linken Auge, von der Farnwald Kiwakia gesagt hatte, es war kein Zweifel mehr vorhanden, dies mußte der Knabe sein, an dessen Besitz Jenem so viel gelegen war, und das Herz des Comantschen Häuptlings schlug in überströmender Freude hoch auf.

Die großen dunkeln Augen hielt Ahi fragend auf Wallingo geheftet, als ob er auf dessen weitere Befehle harre, und stand, ein Bild jugendlicher Frische und Schönheit, unbeweglich da, während die letzten Sonnenstrahlen auf seinen kräftigen nackten Körper fielen, um dessen Hüfte nur eine leichte, gegerbte Antilopenhaut gewunden war. Seine Haut obgleich von der Sonne gebräunt, widersprach dennoch, so wie die Locken seines Haars, seiner Abkunft von Indianern, und seine edle, ja stolze Haltung verrieth spanisches Blut, das in seinen Adern floß. Es war wirklich Fernando, der geraubte Sohn der Wittwe Dorst, jetzt Ahi, der mexikanische Sklave des Lepan-Häuptlings

Wallingo winkte ihm jetzt schweigend, sich zu entfernen, und Kiwakia that als ob er ihn nicht bemerkt habe.

Der alte Häuptling reichte nun seinem Gaste die Pfeife und, nachdem dieser zur Genüge Rauch aus derselben verschluckt hatte, gab er sie Wallingo zurück und

„Pahajuka sendet mich zu Dir, u mitzutheilen, was in dem großen Rat Comantschen wegen der Grenzstreitig zwischen ihnen und den Lepans besch worden ist, und zugleich zu sagen, da Herz mit Freundschaft für Dich erfül und er wünsche, die Lepans möchter die fettesten der Büffel und Bären gen."

Dann berichtete er dem Alten die sultate der stattgehabten Berathunge im Allgemeinen zu Gunsten der Le eines der mächtigsten Verbündeten Comantschen, ausgefallen waren, wo Wallingo seine Zufriedenheit ausprac ihnen bei den beschlossenen Fehden fremde Indianer seine Hülfe zusagte.

Die Frauen oder besser Dienerinne alten Häuptling bereiteten bei einem dern Feuer, als die Nacht über die gezogen war, das Mahl für ihn und Gast, während diese die Unterhaltung ihre Land" und sonstigen Angelegen fortgesetzt hatten.

Auf einen Arm gestützt, ihre P rauchend, lagen sie eine Zeit lang in danken versunken neben dem Feuer, Gluth ihre rothbraunen Körper beleu und blickten bald in die um das leckende Flamme, bald durch das in sd zer Finsterniß ruhende Thal, zu den glühenden Eisspitzen der Berge hinau dasselbe rings umgaben und über sich das dunkle Himmelszelt mit Sternenheeren wölbte.

„Du hast keine Freude mehr an Glanze des weißgebornen Maulthie hub Kiwakia nach einer langen Pause „besitzt Kiwakia etwas, was Wall Herz erfreuen könnte?"

„Wallingos Freude beginnt erst in den ewigen Jagdgründen seiner V sein Herz wird nicht früher aufhöre bluten," antwortete der alte Mann.

„Kiwakia ist jung und stolz und wi von dem weißen Maulthiere getrage werden. Was soll er Dir dafür ge Soll er edle Pferde dafür aus dem H Mexicos holen und sie an Dein Wig binden — soll er dort seine Maul mit Gold und Silber beladden und si

n — soll er Dir junge Frauen der
aner oder der Bleichgesichter als Skla-
n zuführen oder erfreuen schöne Waf-
chöne Decken und schöne Reitzeuge
Auge des Lepanhäuptlings? Sage
was soll ich für Dich thun, um das
Maulthier zu erhalten?"
ür Wallingo giebt es keine andere
e, als die Erinnerung, die ihm die
Augen mit Thränen füllt: das weiße
thier erinnert ihn an die Zeit, in der
und stolz war und zugleich an seinen
en Sohn, den Vater Owajas, der bei
laube des Thieres von einem Neger
sen wurde; die goldbraune Stute er-
ihn an Owaja, die einst das Glück
Lebens war. Du kannst weder das
noch das Andere von mir nehmen."
ie goldbraune Stute, die Dich an
Glück erinnert, will ich nicht erwerben,
s weiße Maulthier aber will ich Dir
geben, was ich besitze; Alles außer
, der Mutter meiner Kinder. Mei-
dern Frauen, meine Pferde, Maul-
, Zelte, Decken und Waffen will ich
eben, und will arm werden, wie mein
r Krieger," sagte Kiwakia bittend und
nd zu dem Alten, doch dieser schüt-
en Kopf und antwortete:
as Maulthier geht mit Wallingo in
igen Jagdgründe seiner Väter, dort
r wieder der frohe, stolze und glückli-
äuptling der Lepans sein."
hl wußte Kiwakia, daß nach dieser ab-
igen Antwort nicht die entfernteste
cht mehr vorhanden sei, das Maul-
im Wege des Tausches von Wallingo
kommen, was augenblicklich seine
e, dasselbe und den Knaben aufgefun-
haben, sehr herabstimmte; doch ver-
kein Blick, kein Zug auf seinem Ge-
das unbesiegbare Interesse, welches
in ihm lebte. Er lenkte die Unter-
ng auf andere Gegenstände, was ihm
leichter wurde, als mehrere Krieger
epans herzutraten, sich gleichfalls bei
Feuer niederließen und Fragen in Be-
er gehaltenen Berathungen an ihn
en. Zugleich trugen die Frauen die
en herbei, und das Abendbrod wurde
rt.
ihrend die Männer noch bei dem Feu-
er ruhten, führte Fernando das weiße Maulthier und Owajas Pferd von der Weide in die Nähe von Wallingos Zelt und befestigte bide mit ledernen Stricken an Bäumen, trug dann noch Holz zu dem Feuer seines Herrn und legte sich darauf in einiger Entfernung davon auf einer Büffelhaut in das Gras zur Ruhe.

Es war schon spät, als die Krieger sich erhoben und nach ihren verschiedenen Zelten zurückgingen, vor denen jetzt im ganzen Lager die Feuer niedergebrannt waren und nur noch einen matten röthlichen Schein durch ihre Kohlengluth auf sie warfen.

Auch die Spitzen der Gebirge waren längst in der Nacht verschwunden, der Thau hatte sich in schweren Tropfen erfrischend auf die Pflanzen in dem Thale niedergelassen, und die Ruhe der Wildniß lag auf der Gegend, als Wallingo aufstand und seinen Gast einlud, sein Lager in seinem Zelte mit ihm zu theilen.

Bald darauf waren beide dort auf weichen Häuten niedergesunken, doch von Kiwakias Augen blieb der Schlaf fern, seine Gedanken waren draußen bei dem weißen Maulthiere und bei dem Knaben Fernando, und tausend Pläne, wie er derselben babhaft werden könnte, kreuzten sich vor seinen Sinnen; denn haben mußte er sie und kostete es sein Leben — es war ja das Einzige, was Farnwald von ihm zum Geschenk als Zeichen seiner Dankbarkeit annehmen wollte. Das Gastrecht durfte er nicht verletzen, er war unter Wallingos Dach, sonst hätte er sich nicht bedacht und sofort einen Versuch zur Entführung des Knaben und des Thieres gemacht, doch Fernando mußte er sprechen, er mußte ihm sagen, daß seine Mutter noch lebe und daß er ihn sicher in ihre Arme zurückführen wolle.

Er hatte sich nahe an an den Ausgang des Zeltes gebettet, lauschte dem Athem Wallingos und zählte dessen Züge. Lange zögerte er, ehe er es wagte, seine Ruhestätte zu verlassen, doch der schnarchende Ton des Alten gab ihm endlich die Gewißheit von dessen festem Schlafe, und wie die Schlange sich ungehört rasch über den Boden hinwindet, so glitt Kiwakia, ohne sich zu erheben, lautlos hinaus aus dem Zelte nach dem beinahe erloschenen Kohlenhaufen,

neben dem er Fernando in tiefem Schlafe liegend fand-

Leise drückte er seine Hand auf dessen Schulter, um ihn langsam zu erwecken, und als der Knabe die Berührung gewährte, flüsterte er er ihm in das Ohr:

„Keinen Laut, Fernando!"

„Fernando, sagst Du?" antwortete der Knabe mit bebender, kaum hörbarer Stimme. „Wer hat Dir den Namen genannt?"

„Deine Mutter, Fernando, deren Herz seit zehn Jahren um Dich blutet, deren Arme umsonst für Dich geöffnet blieben, und deren Augen vergebens durch die Thränen, die sie um Dich weint, nach Dir gesucht haben."

„Meine Mutter, sagst Du — so lebt sie noch und Du weißt, wo sie lebt?' sagte Fernando schluchzend, indem er mit zitternden Händen Kiwakias Hand ergriff und sie krampfhaft gegen sein Herz preßte.

„Sie lebt noch und wartet auf ihren Sohn, damit er zu ihr zurückkehre und ihr krankes Herz heile. Ich führe Dich zu ihr, doch mit Dir muß ich ihr das weiße Maulthier bringen, welches auch ihrem Herzen theuer ist. Wenn der Mond sich zuerst wieder am Himmel zeigt, wird Kiwakia Dich hier beim Feuer wecken, damit Du den Rücken des Maulthiers besteigst, er wird Dir den Weg zu Deiner Mutter zeigen und die Fährte des Maulthiers vor den Augen der Lepans bedecken."

„Wenn Wallingo mich einholt, so wird er mir die Füße lähmen und mich in den Bergen von den Jaguaren zerreißen lassen," antwortete Fernando, indem er sich nach des Häuptlings Zelt unwandte.

„Er wird Dich nicht einholen, und es soll Dich keines Menschen Hand früher berühren, als die Deiner Mutter, mit der sie Dich an ihr Herz drücken wird. Sei behutsam, Fernando, und lasse keines Deiner Worte, keinen Deiner Blicke es verrathen, daß Dein Herz froher schlägt als sonst. — Wenn der Mond sich wieder am Himmel zeigt, weckt Dich Kiwakia."

Hiermit wollte er sich zurück nach dem Zelte wenden, doch Fernando ergriff abermals seine Hand, drückte seine Lippen darauf, benetzte sie mit seinen Thränen und kämpfte gewaltsam gegen sein heftiges Schluchzen; der Häuptling aber ent sie dem Knaben und kroch ebenso ung und ungehört, wie er gekommen war, der in das Zelt auf sein Lager zurück.

Mit des Tages erstem Grauen saß lingo wieder neben seinem Gaste be Feuer, die eisigen Höhen der Gebir gannen zu erglühen, und die Natur er te aus ihrem Schlafe. Die Geier sch ten den Thau von ihrem Gefieder u gen ihre Kreise über dem erfrischten der Nebel rollte sich in leichtem Gewöl die Bergköpfe und die Adler hoben sic auf in die durchsichtige klare Ferne.

Fernando trat wieder mit Holz z Feuer, doch sein Schritt war heute und entschlossener als Abends zuvor u seinen großen lebendigen Augen schie das Feuer zu spiegeln, womit die h nahende Sonne die Bergspitzen vergo

Kiwakia sah nicht zu ihm auf, ri schnell mehrere Fragen an den alten H ling, und als der Knabe dessen beide lingsthiere von ihren Fesseln befreit sie eilig vorüber nach der Weide spra schob er seine Pfeife in die Kohlenglut sie anzuzünden.

Während des Frühstücks gab Wal ihm Grüße und Versicherungen seiner Fr schaft an seine Vettern, die Comant versah ihn mit Lebensmitteln für die und als die Sonne ihre ersten Blitze schen den Bergen herunter schoß, bestie wakia sein Pferd und eilte nach Süde dem Thale dahin.

Während des ganzen Tages hielt er Roß in raschem Tritt, und als die S sich neigte, lenkte er es in ein Seite an einem Bache hin, dessen Ufer i Ferne, wo die Felsen sich schroff gegen standen, von hohem Walde bedeckt w Bald hatte er denselben erreicht, zog in sen Schatten den Bach entlang un langte, noch ehe die Sonne schied, zu Waldwiese, wo ein großes schwarzes M thier graste und Ureumsi, des Häupt Bruder, neben einem kleinen Feuer und beschäftigt war sein Abendbrod z reiten.

„Das Maulthier, weiß wie der S der Berge, habe ich gesehen und mit Knaben, der dessen Fährte vor der

habe ich geredet. Wallingos Herz verschlossen gegen Alles, was ich ihm und ich habe ihm Alles geboten, was be und bekommen konnte, außer Zari- Des Comantschen Fuß wird aber r sein als das Ohr des Lepans, und Auge soll der Fährte des schwarzen thiers folgen, bis das weiße und der Farnwalds Herz erfreut haben. Noch Mal muß die Sonne dort versinken, ehe ond sich wieder zeigt und Kiwakia zu ngos Wigwam schleicht, ohne mit ihm riedenspfeife geraucht zu haben," sag- Comantschen Häuptling zu dem Bru- ndem er seinem Pferd im hohen Grase l und Zaum abnahm und sich bei dem niederlegte.

ei Tage verbrachten die Brüder in n Versteck weit außer dem Jagdgebie- Jäger Wallingos, doch am dritten, Tage vor dem Erscheinen des Mondes, sie in einem weiter östlich gelegnen, Norden laufenden Thale hinauf und rgen sich, nur wenige Meilen von Lager der Lepans entfernt, in einem nzugänglichen Walde. Dort ruhten h und ihre Thiere und warteten am nden Tage mit Sehnsucht auf das Her- chen der Nacht, denn die Sichel, die am Himmel stand, sagte Fernando, Kiwakia ihn bei dem Feuer aus dem fe wecken wolle.

banger Aufregung verrichtete der e heute seine Arbeiten und bewachte Sehnsucht den langsamen Gang der e, bebend trug er, als der Abend , Holz zu dem Lagerfeuer des Häupt- und mit zitternden Händen band er Pferd und das weiße Maulthier an die ste der Palmen. Dabei folgte er mit n Blicken der Sichel des Mondes, wie h nach den Gebirgen hinunter senkte, zuletzt hinter denselben verschwand, end Wallingo noch allein neben dem r lag und sich schon die nächtliche Ruhe das Lager berbreitet hatte.

rnando kauerte unweit seines Herrn einer Büffelhaut im hohen Grase, hielt Blicke unbeweglich auf ihn geheftet, hoffte mit jeder seiner Bewegungen, ufstehen und in sein Zelt gehen zu seh- doch der Alte sank auf seinem Lager nieder, senkte den Kopf über seinen Arm und schloß die Augen. Das Feuer erstarb, eine tiefe Finsterniß lag auf dem Thale und nur noch ein matter Schein der glühenden Kohlen fiel auf die dunkele Gestalt des ruhenden Häuptlings, auf dessen hohes weißes Zelt und auf das, noch weiter entfernt stehende weiße Maulthier, so daß nur ein Schimmer dessen Form bezeichnete.

Mit weit geöffneten Augen und scharf lauschenden Ohren hatte sich Fernando aufgesetzt und spähte bald durch die Finsterniß über die Grasfläche, bald nach den immer undeutlicher werdenden Außenlinien des alten Indianers und des Maulthiers; er wagte kaum zu athmen und fürchtete, Wallingo möchte die Schläge seines Herzens hören. Alles blieb still und regungslos, nur der hauchende Flügelschlag einer über ihn hinwebenden Eule, der flatternde Schatten einer Fledermaus schreckte ihn von Zeit zu Zeit aus seinem starren Spähen und Lauschen.

Da streckte sich ein Arm unmittelbar neben ihm aus dem Grase, eine Hand erfaßte die seinige, und Kiwakia hob seinen Kopf empor. Fernando warf sich erschrocken und ängstlich bei ihm nieder und deutete mit der Hand auf Wallingo, dessen Form kaum noch in dem matten Schein der Kohlen zu erkennen war. Kiwakia aber gab ihm zu verstehen, ihm zu folgen, glitt in weitem Bogen um den schlafenden Häuptling lautlos kriechend durch das Gras, hielt mitunter an, hob sich genug, um einen Blick nach dem Alten thun zu können und erreichte mit dem Knaben den Platz, wo das Maulthier befestigt war. Fenando mußte nun aufstehen und sich in die Dunkelheit hinter das Thier stellen, um es durch Liebkosungen zu beruhigen, denn es spitzte die Ohren und sah mißtrauisch auf den sich ihm kriechend nahenden Comantschen. Doch Kiwakia klopfte ihm Hals und Brust, strich ihm schmeichelnd die zierlichen Glieder und entfaltete einen Packen mit Stücken Büffelhaut und ledernen Riemen, der ihm um die Schultern hing.

Mit unglaublicher Gewandtheit und Schnelligkeit hüllte er nun die Füße des Thieres in die Felle ein und befestigte sie mit den Lederstreifen, löste den Strick, den

es um den Hals trug, von dem Baume, wand denselben in Form einer Halfter um den Kopf des Maulthiers, hob Fernando auf dessen Rücken und führte es Schritt vor Schritt langsam und lautlos von dem Zelte hinweg in das Gras und in der Finsterniß fort, bis der letzte Schimmer von dem Lager verschwunden war, dann schwang er sich auf den Rücken des Thieres vor Fernando und jagte in der Richtung nach einem gegen den Himmel sichtbaren Bergkopf über die Grasfläche hin.

Ein schriller Pfiff tönte den Flüchtigen bald darauf durch die Dunkelheit entgegen, Kiwakia lenkte das Thier dem Tone zu und wenige Minuten später hielten sie in dem Wasser eines breiten Baches, in dessen Mitte Ureumsi zu Pferde mit dem schwarzen Maulthiere ihrer harrte. Kiwakia sprang in den Bach, bedeutete Fernando sitzen zu bleiben, bestieg das schwarze Maulthier und lenkte dasselbe, dessen Füße gleichfalls in Felle eingebunden waren, auf das Ufer hinauf, nachdem er sich von seinem Bruder seinen Köcher mit Bogen und Pfeilen hatte reichen lassen.

„Leb wohl, Fernando," sagte Kiwakia hierauf zu dem Knaben, „mein Bruder Ureumsi wird Dich sicher in die Nähe des Freundes Deiner Mutter geleiten, wo ich Dich wiedersehen werde. Kiwakia wird die Augen der Lepans auf seine eigne Spur lenken, damit sie nach der Deinigen nicht suchen, folgt nun dem Laufe des Wassers, damit dessen Wellen die Fährten Eurer Thiere verbergen und wählt, wenn das neue Licht die Berge röthet, ein steiniges Ufer, wo ihr denn Bach verlassen könnt, ohne eine Spur in den Boden zu drücken."

Dann trieb er sein Maulthier eilig in östlicher Richtung davon, während Ureumsi und Fernando in dem Wasser hin nach Süden zogen. —

Kaum zitterte das Dämmerlicht des neuen Tages über Wallingos Lager, als des alten Häuptlings schauerlich gellendes Kriegsgeschrei erschallte und die Männer, Weiber und Kinder erschreckt von ihren Ruhestätten aufsprangen und aus ihren Zelten stürzten, um die Gefahr zu erforschen, die ihnen drohe. Alle stürmten zu dem Zelte Wallingos hin, sahen ihn mit den [illegible] in der Hand aus demselben hervorb[illegible] und hörten seine Verwünschungen, [illegible] Wuthausbrüche gegen den Dieb seine[illegible] ßen Maulthiers.

„Ahi, der Mexicanische Hund, h[illegible] Rücken von Wallingos Maulthier bes[illegible] um auf dessen flüchtigen Hufen die [illegible] wams der Bleichgesichter zu erreichen [illegible] die Rosse der Lepans werden dessen [illegible] überspringen und der Sklave wird, m[illegible] lähmten Füßen an das Gestein der [illegible] gefesselt, von den Raubthieren und [illegible] verzehrt werden," rief er in höchster [illegible] ließ sein flüchtigstes Pferd satteln [illegible] wählte die besten Spürer aus seinen [illegible] gern, damit sie ihm bei der Verfolgu[illegible] Entflohenen behülflich sein sollten.

Cherosco, der untrüglichste der[illegible] ritt an der Spitze der racheschnaub[illegible] Schaar und untersuchte die Fährte de[illegible] führten Maulthiers, die in dem niet[illegible] tretenen Grase leicht zu erkennen war[illegible]

„Das weiße Maulthier ist auf der [illegible] des Büffels geflohen, damit der Trit[illegible] nes Hufes das Ohr Wallingos nicht [illegible] chen sollte," sagte er, indem er ei[illegible] Haare von den Grashalmen nahm, d[illegible] den Fellen, in welche die Füße des [illegible] thiers gebunden, dort zurückgelassen [illegible] ren.

Im Galopp folgten die Lepans jetzt [illegible] auf der Fährte dahin eilenden Spüre[illegible] erreichten bald den Bach, wo Kiwaki[illegible] weiße gegen das schwarze Maulthier [illegible] tauscht hatte.

Cherasco stieg von seinem Pferde, [illegible] tersuchte abermals die Fährte, wo si[illegible] dem Ufer hinunter in das Wasser un[illegible] dessen anderer Seite wieder aus dem[illegible] heraus in dem weichen feuchten Boden [illegible] gedrückt war; beide Spuren zeigten [illegible] Umhüllung der Hufe mit Büffelfell, [illegible] blieb es dem Spürer verborgen, d[illegible] in den Bach hinein von dem weißen [illegible] heraus von dem schwarzen Maulthiere [illegible] getreten waren.

„Der Sklave hat das Maulthier gedr[illegible] damit es ihn flüchtiger über die trok[illegible] Gebirge tragen möchte," rief er dem Hä[illegible] linge zu, indem er auf die Fährten ze[illegible] bestieg wieder sein Pferd und folgte d[illegible]

s im Galopp dem Hufstritte, den Ki-
as Thier ir dem Grase urückgelassen
e.

Mehrere Meilen waren von ihnen ohne
rbrechung zurückgelegt, als plötzlich der
rer sein Pferd anhielt und auf eine
ge im Grase liegende Stücke Büffelfell
e.

Der Mexikaner hat des Maulthiers
leichter gemacht," sagte er, beugte sich
seinem Rosse zu der Erde nieder und
eins der Hautstücke auf, um es zu be-
ten.

Folge, folge!" rief Wallingo mit zor-
Ungeduld und wieder setzte sich die
ar mit Eile in Bewegung.

ach vielen Meilen scharfen Reitens
ete sich Kiwakias Spur dem Flusse zu
bald hielten die Lepans an dem Ufer,
ie Fährte in das Wasser hinein zeigte.
lbe reichte einem Pferde kaum unter
Bauch, weshalb der Flüchtling eben-
l darin hinauf, als auch hinunter ge-
sein konnte, doch die Lepans theilten
bnell in vier Abtheilungen von denen
an beiden Ufern hinauf und die andern
n an denselben hinunter spüren sollten,
ie Fährte des Entflohenen wieder auf-
den. Wallingo zog mit seiner Ab-
ng von Cherasco geführt stromabwärts
bestimmte den andern einen Ort, wo
n später treffen und ihm ihre Spur-
te mittheilen sollten.

eiter als zwei Meilen war er dem
gefolgt, ohne ein Zeichen des Flücht-
zu finden, als das Ufer sich mit lo-
Gestein bedeckte und der Führer vom
e stieg, um vorsichtiger zu spüren und
suchte Fährte nicht zu überreiten. Hin
er spähend und sein Pferd leitend,
er langsam vorwärts, betrachtete ge-
den Stein, der, frisch umgeworfen,
iner Oberfläche von der Sonne noch
etrocknet war und suchte in dem San-
weit desselben den Abdruck des Fußes
nnen, der ihn umgeworfen hatte.
war es der eines Büffels, halb der
Hirsches oder eines wilden Pferdes
n, die Spur eines Maulthieres aber
irgends zu sehen. Die Fläche war
m und aufmerksam überritten, wie-
fanden sich die Reiter auf hoch be-
grastem Ufer, wo es leichter war, die Schleife zu erkennen, die der Fuß eines der größeren Thiere dort hinterlassen hatte und sie beeilten wieder ihren Marsch, ohne das mindeste Kennzeichen des Entflohnen aufzufinden.

Plötzlich hielt Cherasco sein Pferd an einem breiten tiefen Bache an, der, von Osten kommend, hier in den Fluß ausmündete. Auch Wallingo und seine Krieger hatten ihn erreicht und blickten fragend auf den Spürer, dessen eine Hand am Strome hinunter und die andere an dem Bach hinauf zeigte, als derselbe sagte:

„Ahi hat hier zwei Wege vor sich gehabt, auf denen beiden er seine Fährte vor unsern Augen verborgen halten konnte. Will Wallingo mit seinem Kriegern stromab den Fuß des weißen Maulthiers suchen, so zieht Cherasco in dem Bache hinauf den Gebirgen zu. Seine Augen sind denen des Adlers gleich, seines Rosses Füße sind schneller, als die das weißen Maulthiers, sein Herz wünscht Wallingo zu erfreuen und ihm den Liebling zurück zu seinem Wigwam zu bringen!"

Der Häuptling erkannte sehr wohl in den Worten des Spürers dessen Wunsch, die Entflohenen allein wieder einzufangen und sich durch deren Zurückbringen Dank und Belohnung zu erwerben, er vermuthete, daß Cherasco durch irgend ein Zeichen veranlaßt war, zu glauben, der Flüchtling habe hier den Fluß verlassen und sei in dem Bache hinauf den Bergen zugeeilt. Da er die unbedingte Treue und Ergebenheit des Spürers kannte, es ihm auch gleichgültig war, in welcher Weise er wieder in den Besitz der Entflohenen käme, so winkte er Cherasco seine Genehmigung zu, und eilte mit den andern Gefährten auf der Uferbank des Stromes davon.

Wie er vermuthet hatte, so war es auch: der scharfe Blick des Spürers hatte an mehreren zerknickten Wasserpflanzen erkannt, daß ohnlängst ein Thier hier den Fluß verlassen und in dem Bache hinaufgeschritten war, doch noch ein anderes Kennzeichen hatte es ihm zur Gewißheit gemacht, daß dies Thier gerade das gesuchte sei. Einige zwanzig Schritte weiter in dem Bache hinauf hing an einem über das Wasser ge-

neigten Reisig ein rother Lederstreifen, der sich sich mit seinen Enden in den Wellen hin und her bewegte und, wie Cherasca vermuthete, eines der Bänder gewesen sein mußte, womit der Flüchtling die Felle an des Maulthiers Hufe befestigt hatte.

Er sah den davoneilenden Lepans frohlockend nach, bis sie die hohen Pflanzen an einer Biegung des Stromes vor seinen Blicken verbargen, dann ritt er zu dem Lederbande hin, hob es auf und betrachtete genau die Eindrücke, welche das Verknüpfen in demselben hinterlassen hatte.

„Es ist Ahi und das weiße Maulthier,„ sagte er mit sichtbarlicher Freude zu sich selbst, „Cherasco wird sie beide zu dem Lager der Lepans zurückführen und reiche Geschenke von Wallingo dafür erhalten."

Dann trieb er sein Roß in den rauschenden Wellen des Baches hinauf und hielt seine spähenden Blicke zu beiden Seiten auf die Uferbänke geheftet.

Die Sonnenstrahlen fielen ungewöhnlich heiß auf seinen nackten Körper, und die bewegte Oberfläche des Wassers warf sie blendend zurück. Zwar hatte sich seit einer Stunde der Himmel mit einzelnen Wolken bedeckt, doch keine derselben wollte vor die Sonne treten und ihre Strahlen von der Erde abhalten. Die Luft war schwer und drückend, wiederholt blickte der Wilde nach Norden und betrachtete mißtrauisch das dort immer dichter und mächtiger aufsteigende Gewölk. Schärfer trieb er sein Pferd durch das seichter werdende Wasser und eifriger prüfte er jede Stelle an den Ufern, die einem Reiter Gelegenheit bot, dasselbe zu verlassen.

Plötzlich fiel sein Blick auf eine frisch wunde Stelle an der Uferbank und im Augenblick erkannte er auch dort den Eindruck des zierlichen Hufes eines Maulthiers.

„Nun bist Du mein, schlauer Mexicaner, das Auge Cherascos konntest Du nicht irre führen!" rief der Indianer triumphirend, sprengte sein Pferd auf das Land hinauf, folgte mit den Augen schnell den einzelnen leicht zu erkennenden Huftritten und jagte dann, wie der Wolf auf der schweißigen Fährte des Hirschrs, der Spur des Maulthiers im Galopp nach.

Sie zog sich jetzt in einer Bergschlucht hin, die nur mit einer magern Gras überzogen war und zeigte durch die ti Eingriffe in den sandigen leichten Bo daß das Thier, welches sie zurückgelas sehr flüchtig gewesen war. Bald ging über steinige Höhen, wo der Wilde s Eile mäßigen mußte, um die Spur zu verlieren, bald wieder durch hoch graste Gründe, durch Palmendickichte, die Geflechte der Schlingpflanzen und giftigen Stacheln der Cactusse, Aloes Juccas seiner Hast Fesseln anlegten; N aber konnte ihn zurückhalten, Nichts sichern Blicke von den hinterlassenen M malen des Fliehenden abwenden, die jeder Meile frischer erschienen.

Berg auf, Berg ab stob er dahin und sein ermattendes Pferd mit Peitschenh zu möglichster Eile an, denn wo er jet Wasser überritt, fand er noch in d Nähe die Fährte befeuchtet, trotzdem, die Sonne heiß darauf niederbrannte sie in kurzer Zeit austrocknen mußte. war nahe hinter dem Fliehenden, da konnte kein Zweifel sein und von jeder höhe, die er erjagte, hoffte er, das Maulthier zu erblicken.

Aber auch der Reiter vor ihm mußt nem Thiere keine Zeit zum Rasten g denn die Sonne hatte schon längst die tagslinie überschritten und immer noch nichts von ihm zu sehen.

Cherasco hatten schon die wilden fel Schluchten der höheren Gegirge err in deren losem Gestein er nothgedr seinem Pferde mehr Zeit geben mußte, auch der Verfolgte hatte die Schritte s Thieres gemäßigt, was der flach aufs tene Huf desselben bekundete.

Die Wolkenmassen zogen aber sch und schwärzer vom Norden her am Hi auf und das ferne Donnern verkünde herannahendes schweres Gewitter. Zeit wurde von Minute zu Minute k rer, denn fiel ein heftiger Regen, n in diesen Gegenden nicht Ungewöhn ist, so ward bald jede Spur verw und eine weitere Verfolgung des Fli unmöglich.

Trotz Strauchelns und Ausgleitens Cherasco sein müdes Thier durch die wegsamen Gebirge hin und gewahrte

Entsetzen, daß mit dem Gewitter ein
rm hinter ihm hergezogen kam, denn
örte schon dessen Rauschen und Brau-
an den fernen Höhen und sah das
arze Gewölk mit größerer Eile heran-
en.

er Gedanke an die eigen Sicherheit
de jetzt in ihm rege, denn er kannte die
ihren, welche die aufgeregten unge-
ächten Elemente in diesen Ländern über
n wandernde Bewohner verhängen.
Sonne war verschwunden, ein Düster,
einbrechende Nacht, hatte sich über die
irge gelegt, und der Wind sauste schon
end durch die Schluchten an den him-
ohen schroffen Felswänden hin; den-
konnte sich Cherasco noch nicht von der
r des Flüchtlings trennen, obgleich es
mit jeder Minute schwieriger wurde,
i erkennen.

in Blitz zuckte rothglühend und blendend
hm durch die Gebirge und ein betäu-
er Donnerschlag ließ die Felsen erbeben,
ielt der Wilde, zusammenfahrend und
ich blickend, die Zügel seines gleichfalls
rockten Pferdes an und hatte für den
enblick die Verfolgung vergessen. Er
inauf zu den steilen Granitwänden, die
n seiner rechten Seite erhoben, als
te er, daß ihre übereinander aufge-
nten Steimassen sich lösen und auf ihn
ederkrachen möchten, er blickte in den
i, tausend Fuß tiefen schwarzen Ab-
s zu seiner Linken und fühlte sich in
inken schon von dem an ihm vorüber-
senden Sturme mit fortgerissen und
e bodenlose Tiefe geschleudert — einen
z — ein Obdach oder er war verloren,
länger konnte er sich nicht mehr auf
Pferde halten und das Thier senkte
opf zur Erde, als wolle es sich nie-
gen. Nicht weit hinter einem Vor-
ge der Bergwand traten die Felsen
t; konnte er jenen Ort erreichen, so
r wenigstens gegen die Gewalt des
ns geschützt. Er sprang vom Pferde,
s hinter sich her und eilte zwischen den
n umherliegenden ungeheuren Granit-
n hin dem Felsvorsprunge zu, den er
hte, als der Sturm gänzlich entfesselt
hn herraste und schwere Regentropfen
und einzelne Eisstücke vor sich hinschleuder-
te.

Den vorspringenden Felsen hatte Che-
rasco erreicht und groß war seine Freude,
als er hinter demselben eine Schlucht fand,
die sich in das Gestein enger und enger
hinein drängte und zuletzt unter überhän-
genden Granitschichten eine weite offene
Grotte bildete.

In die Schlucht eingetreten, war er ge-
gen die Gewalt des Orkans geschützt, doch
der Regen fiel jetzt in solchen Strömen
zwischen den senkrecht stehenden Steinmas-
sen auf ihn herab und schlug, wie in
Sturzbach, so auf das lose Gestein um ihn
her, daß er kaum erkennen konnte, wo er
seinen Fuß hinsetzte. Die Angst aber ließ
ihn nicht rasten, gebückt schritt er vorwärts
der erkannten Grotte zu; noch ein Felsstück
war zu umgehen, um in ihr schützendes
Gewölbe einzutreten, der Regen traf ihn
schon nicht mehr, er richtete sich auf, wischte
das triefende Haar von seiner Stirn —
aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er
Auge gegen Auge vor Kiwakia stand!

„Kiwakia! — Du bist es?" schrie er in
höchster Ueberraschung und trat, indem er
den Bogen und eine Hand voll Pfeile aus
dem Köcher riß, zurück gegen die überhän-
gende Felswand.

„Spanne den Bogen nicht, Cherasco,
denn ehe Du die Sehne in die Spann-
kerbe bringst, durchbohrt mein Pfeil Dein
Herz. Du bist mein Vetter, ich mag Dein
Blut nicht vergießen."

„Du hast Deines Vetters Lieblingsthier
von ihm genommen, als er von der Freund-
schaft der Comantschen träumte, Du hast
die Lepans betrogen und hast ihren besten
Spürer zum Narren gemacht. Ich muß
Deinen Scalp oder Du den meinigen ha-
ben. Willst Du mir die Zeit nicht geben,
meine Waffen zu gebrauchen und mich
meuchlings zu meinen Vätern senden, so
steht es bei Dir; einer von uns muß ster-
ben," erwiederte der Spürer, indem er das
Knie gegen den mit einem Ende auf den
Boden gestemmten Bogen hielt, um ihn zu
krümmen und die Schlinge an dem Ende
der schlaff hängenden Sehne in die Spann-
kerbe zu ziehen.

„Höre mich, ehe Du den Bogen spannst,

denn, bei dem Gotte des Sturmes, der grauend und heulend um die Berggipfel fliegt, sein Blitz soll nicht rascher sein, als mein Pfeil, wenn Du den Bogen krümmst," rief Kiwakia und richtete sein Geschoß auf den Lepan.

„Was soll ich hören? sage es mir, doch rede mit einer Zunge," antwortete Cherasco, zog das Knie von dem ungespannten Bogen zurück und sah ungeduldig nach Kiwakia hin.

„Ich habe meinem Vetter das weiße Maulthier geraubt, habe die Lepans betrogen und Cherasco zum Narren gemacht, doch Wallingo hat das Maulthier und den Knaben von dessen Mutter genommen, ihr Herz blutet noch immer und mein Freund, der große Bär, der meinem Bruder das Leben wieder gab, will ihr Herz heilen. Kiwakia hat ihm für das Leben seines Bruders doch kein Geschenk gemacht, und Farnwalds Herz kann durch Nichts erfreut werden, als durch das weiße Maulthier und den Knaben. Kiwakia hat Wallingo Alles geboten, was er besitzt, außer seiner Frau und seinen Kindern; doch er wollte ihn nicht hören und wollte ihm nicht helfen. Willst Du nun noch um den Scalp mit mir kämpfen, so spanne Deinen Bogen."

„Das weiße Maulthier und den Knaben oder den Scalp des Räubers muß Cherasco vor Wallingos Wigwam bringen, will er nicht von den Weibern und Kindern der Lepans verlacht und verhöhnt werden," antwortete der Spürer mit finsterem Blicke und drückte das Knie abermals an den Bogen, als ein Blitzstrahl in tausend glühenden Zacken vor der Höhle niederschlug und der Krach des Donners sie in ihrem Grunde erschütterte.

Beide Wilde sprangen entsetzt zurück und blickten scheu an den überhängenden rothen Wänden hin.

„Der Sturmgott will nicht, daß wir jetzt um den Scalp kämpfen, laß uns Frieden machen bis er vorbeigezogen ist und die Sonne die Bergspitzen röthet," sagte Kiwakia und legte sein Geschoß neben sich auf ein Felsstück.

„Der Sturmgott ist mächtig und der Lepan hört seine Stimme," erwiederte Cherasco und legte gleichfalls seine Waffe hinter sich auf einen Stein.

So standen die Wilden nun mit unter geschlagenen Armen, blickten bald hinauf in die die wild vorüberjausenden, vom Sturme getragenen Fluthen und lauschten den furchtbaren Accorden des ununterbrochenen Donners, bald sahen sie einander ernst und fragend an, doch keiner von ihnen brach das Schweigen.

Endlich, nach einer langen Pause, nahm Kiwakia das Wort und sagte:

„Willst Du spielen, Cherasco?"

„Der Sturmgott spielt auch und wirft die Steine auf die Erde. Laß uns spielen," erwiederte der Spürer; die Freude auf den Gesichtern der Wilden nahmen einen heiteren Ausdruck an, beide bückten sich und hoben eine gleiche Zahl kleiner Steine vom Boden auf.

Darauf setzten sie sich friedlich nahe gegen einander über und hielten ihre mit Steinen gefüllten Rechte zum Wurfe bereit, einen von Kiwaka mit dem Messer auf die Erde gezeichneten kleinen Kreis.

„Was gilt es?" fragte Cherasco, seinem Gegner blickend.

„Unsern Schmuck — meine Armspangen und Perlen sind zwar schöner als die deinigen."

„Es gilt," antwortete der Lepan und warf die Steine auf den Kreis vor sich.

Nachdem er dieselben wieder aufgenommen, warf Kiwakia, doch das Glück war gegen ihn, er hatte weniger Steine in den Ring geworfen und sein Schmuck war verloren. Ruhig nahm er die schönen Adlerfedern aus seinem Haar, die großen von denen Ringe aus seinen Ohren, die langen weißen Perlen von seinem Halse und die Spangen von den Armen und reichte schweigend dem Spürer hin.

„Um unsere Sättel und unser Reitzeug," sagte er hierauf und warf die Steine auf den Boden.

Auch Cherasco warf und abermals war ihm das Glück gewogen, er hatte nun gewonnen.

„Der Sturmgott ist Dir gut," sagte Kiwakia, stand auf, trug seinen Sattel mit der prächtige Decke und seinen reich mit Silber geschmückten Zaum auf die Seite für

rs und legte die Gegenstände hinter
die Erde.
ein Maulthier gegen Dein Pferd.
sagte Kiwakia, indem er seinen vo-
Platz wieder einnahm; „daß seine
esser sind als die Deines Pferdes,
hast Du Dich überzeugt."
rasco warf und Kiwakia that, mit
Aufregung, ein Gleiches, doch wie-
ihn der Verlust, sein schwarzes
hier war verspielt.
e Lepans sind glücklicher im Spiel,
mantschen glücklicher auf der Jagd
Kriege," sagte der Häuptling, er-
abermals und führte sein Maul-
uf die Seite des Lepans, wo er das-
it dem Lasso an ein Felsstück be-

unsere Waffen nun, außer den
nessern, die werden wir beide nöthig
" sagte Kiwakia jetzt in zorniger Auf-
, während der Lepan ruhig nickte
inem Gegner andeutete, er möge

rmals fielen die Steine aus beider
und abermals kehrte das Glück dem
ntschen den Rücken zu.
er, nimm sie hin, die Waffen, und
hnen Ehre, wie sie es gewohnt sind,"
Kiwakia jetzt und warf seinen Köcher
gen und Pfeilen, so wie seinen Tom-
auf die Seite des Spürers.
s Spiel ist aus, Kiwakia, der Co-
hen Häuptling ist von dem Spürer
pans arm gemacht," sagte Cherasco
em triumphirenden Blicke.
s Beste ist noch mein, es ist mehr
als Alles, was Du gewonnen hast
setze dagegen — meinen Scalp ge-
einen ganzen Gewinnst; verliere ich
sollst Du ihn mit Kiwakias eigenem
von seinem Haupte nehmen, ohne
n Gesicht Schmerz zeigt."
gilt!" rief der Spürer, indem er
rohlockenden Blick auf des Häupt-
glänzendes Haar warf, willst Du zu-
rfen?"
irf Du, ich bin gewohnt, den Sieg
cheiden," antwortete Kiwakia, indem
e glühenden wuthentbrannten Augen
nen Gegner heftete.
rasco warf, und nur einer der Steine
fiel außerhalb des auf den Boden gezeich-
neten Ringes.

„Du mußt sie alle hineinwerfen, wenn
Du Deinen Scalp behalten willst!" rief
der Spürer mit siegesglänzenden Blicken
und sprang von seinem Sitze auf, indem
er auf den Ring an der Erde zeigte.

„Kiwakia hat schwerere Würfe gethan,
ohne daß sein Herz gebebt hätte; da liegen
sie!" sagte er entschlossen und warf die Stei-
ne. Sie fielen sämmtlich in den Kreis.

„Gewonnen!" rief er nun mit blitzenden
Augen auf seinen Gegner schauend. „Jetzt
zieh Dein Messer, Lepan, denn der Co-
mantschen Häuptling dürstet nach Deinem
Blute und will sich mit Deinem Scalp
schmücken."

Zugleich hatte er sein Messer aus der
Scheide gezogen, bückte sich, legte sich zum
Sprunge auf seinen linken Fuß zurück und
schnellte sich mit einem Schrei, der den
Donner übertönte, wie der Panther auf
seine Beute, auf den Lepan, der ihm ge-
wandt auswich und den Messerstoß, den
Jener nach ihm führte dadurch von sich ab-
wehrte, daß er Kiwakias Hand ergriff. Der
Comantsche aber hatte seinen Gegner im
nächsten Augenblick mit seinem linken Arm
so umschlungen, daß derselbe seine Waffe
nicht zu gebrauchen im Stande war, preßte
ihn mit eiserner Gewalt gegen seine Brust
und suchte seine Rechte von dem Griff des
Lepans zu befreien. Doch dieser wußte,
daß er sein Leben in seiner Hand hielt und
klemmte sie krampfhaft um das Handgelenk
seines Gegners.

Wie zwei Schlangen, fest umwunden,
wankten die beiden Kämpfer auf dem un-
ebenen Boden der Höhle hin und her und
ließen sie von ihrem Kriegsgeschrei erbeben,
doch keiner von ihnen strauchelte, keiner
konnte den andern zu einem falschen Tritte
bringen. Kiwakia war augenscheinlich der
Stärkere, u nd er drängte Cherasco, der
ihm an Gewandtheit überlegen war, nach
einem Felsstück hin, um ihn über dasselbe
niederzuwerfen.

Der Lepan sah die Gefahr, seine Kräfte
reichten aber nicht aus, sich von dem Stei-
ne fern zu halten, er gab nach, wankte
nach ihm zurück, warf sich rücklings mit
seinem Gegner über ihn hin uud überschlug

sich mit demselben so, daß sie getrennt hinter dem Granitblocke an die Erde fielen. Mit wilder Wuth und erhobenen Messern stürzten sie abermals auf einander ein, doch Cherasco griff fehl nach Kiwakias Arm. dieser fing die bewaffnete Hand seines Gegners und stieß sein Messer bis an den Griff in dessen linke Seite.

Der Todesschrei des Lepans tönte kaum durch die überhängenden Felsen, als Kiwakia schon sein Knie auf dessen Brust gesetzt, seines besiegten Feindes langes Haar um seine Linke gewunden hatte, die Klinge seines Messers um dessen Scheitel führte und ihm den Scalp von dem Haupte riß.

„Du hast nach dem Scalp Deines Vetters, des Comantschen, verlangt und hast den eigenen verloren," sagte Kiwakia, indem er sich von dem Getödteten erhob und hielt die blutige Kopfhaut in die Höhe. „Dein Tod erhält vielen Lepans und vielen Comantschen das Leben, denn Wollingo würde seiner Rache seinen letzten Krieger geopfert haben. Der Regen hat unsere Spuren verwischt und der deinigen soll von hier aus nur der Geier folgen."

Hierauf schritt er zu seinem Sattel, befestigte die Kopfhaut an denselben, hüllte sich in seine Decke und setzte sich auf den Stein, hinter welchem der Lepan seinen Tod gefunden.

Noch rollte das Gewölk in schweren Massen an den Gebirgen hin. doch das Gewitter zog nach Süden, der ihm folgende Sturm nahm an Heftigkeit ab, die Wolken brachen sich, hier und dort blickte der blaue Himmel wieder durch, und die Sonne warf scheidend ihre freundlichen Strahlen auf die aus dem Dunstmeere der Thäler aufsteigenden Berggipfel.

Kiwakia hing dem Getödteten dessen Köcher mit Bogen und Pfeilen um, steckte dessen Messer wieder in die Scheide und hob ihn auf seine Schulter. Er verließ die Höhle und schritt mit seiner blutigen Bürde durch die Schlucht hinaus und zu dem schroffen Abhange hin, vor dem des Lepans Herz während des Sturmes erbebt war. Hier legte er ihn nieder, rollte ihn über den letzten Stein und blickte ihm nach, wie er wirbelnd hinunterfauste und in dem Nebelmeere tief unter ihm vor seinen [illegible] verschwand.

Dann ging er zu der Höhle zurück [illegible] telte und bestieg sein Maulthier, [illegible] Pferd des Lepans an dem Lasso hint[illegible] folgen und zog in dem goldnen Abend[illegible] welches jetzt über der weiten Berglan[illegible] ruhte, auf dem Büffelpfade, der ihn[illegible] hergeleitet, dem Thale zu.

Die Nacht war schon eingebroche[illegible] er, einem Gebirgswasser folgend, [illegible] Wiesengrund erreichte, dessen frische[illegible] den erschöpfenden Thieren reiche Wei[illegible] währte. Hier verbrachte er die Nac[illegible] grub das Sattelzeug Cherascos i[illegible] Bache, gab dessen Pferde die Freihe[illegible] setzte am folgenden Morgen seine [illegible] durch die Gebirge nach Südosten fort[illegible] mit seinem Bruder an dem zwischen [illegible] verabredeten Orte zusammenzutreffen[illegible] von dort aus den Knaben und das [illegible] Maulthier seinem Freunde Farnwal[illegible] Geschenk zuzuführen.

Doch Farnwald lag weit entfern[illegible] seiner Heimath in der Nähe von Ma[illegible] ros auf der Straße nach Lenares mit [illegible] Compagnie in Quartier.

---

31. Kapitel.

General Taylor zögerte immer noch[illegible] zubrechen und dem Feinde in das [illegible] des Landes nachzufolgen; täglich [illegible] neue Freiwillige unter seine Fahnen[illegible] er hatte beschlossen, die Zahl seiner [illegible] pen bedeutend zu vermehren, ehe er [illegible] tamoros verließ.

Die große Hitze trat aber ein u[illegible] ihr erschienen die bösartigen Fieber[illegible] welchen diese Küstengegend alljährlich [illegible] gesucht wird. Der Tod raffte m[illegible] braven Soldaten hinweg, den die [illegible] bei Palo Alto und Resaca verschont h[illegible] und die Nachricht, daß endlich der [illegible] in die Gebirge, dem Feinde entgegen[illegible] getreten werden sollte, wurde mit [illegible] Freude und Jubel von der Arme[illegible] grüßt.

Die Straße nach Linares, und v[illegible] nach der gewaltigen Bergfeste Mo[illegible] war zum Marsch gewöhlt. und Farn[illegible] Compagnie dem Vortrab zugetheilt

es Leben, neue Kraft beseelte ihn
ine Kameraden, als sie dem Flach-
mit seinen Krankheiten Lebewohl
und bald darauf die frische leichte
ft sie umwehte. Singend und ju-
itten die jungen kräftigen Burschen,
ernen Jacken unter sich auf den
n, in aufgelösten Reihen über die
en Höhen und blickten auf die rei-
angebauten Niederungen wie auf
es Feindes Land hinab.
) Farnwalds Augen wanderten im
rreiten durch die reichen paradiesi-
häler an den schroffen Bergabhängen
o zu den in dem klaren Aether ver-
menden Gebirgsspitzen; doch ein ganz
, ein wehmüthiges Gefühl beglei-
ne Blicke, denn dies war das Land,
ne geliebte, seine ewig unvergeß-
oralice das Licht der Welt zuerst
hatte. Nach jedem einzelnen Land-
nach jeder der unzähligen wunder-
Villas, die hier in einer Bergschlucht
pigen Tropenwäldern hervorsahen,
n hohen Palmen überdacht, wie
lbennester über schroffen Felsen hin-
haute er mit sehnsüchtigem Herzen
d dachte, daß vielleicht eine derfel-
Wiege des theuren Mädchens ge-
wäre.
ar nach einem heißen Tage, als die
die fernen höheren Gebirgszüge der
erreichte und ihre Eiskuppen wie
e Rubine über dem duftigen Pur-
Ferne schwebten. Der Abendwind
felnd durch die luftigen Häupter der
n und umwehte erquickend die Reiter,
Farnwald ihre ermüdeten Rosse
ern an der Bergwand vor ihnen
werdenden Hacienda zulenkten,
cher beschlossen war Nachtquartier
en.
Düster des Abends hatte sich schon
e Gegend gelegt, doch der über
ichen Gebirgen aufstei ende Mond
gte es bald und warf sein helles
uf die weißen Mauern des ge-
vollen, mit vielen Balkonen gezier-
sehr ersehnten Hauses, als Farn-
ine Compagnie auf der Landstraße
selben halten und absitzen ließ.
atte seinen Leuten aufs Strengste
untersagt, die Bewohner der Flecken und einzelnen Häuser, wo sie anhielten, als Feinde zu behandeln, weshalb er stets selbst mit denselben redete und dasjenige von ihnen forderte, was er für sich und für seine Kameraden nöthig hatte. So auch an diesem Abend. Er war mit seinem ersten Lieutenant und einigen Schützen durch das große Thor des starken eisernen Geländers, welches den Landsitz umgab, in den Garten vor demselben eingetreten, ging zwischen den dort stehenden riesenhaften Orangen- und Citronenbäumen hin auf das Haus zu und stand schon an der hohen marmornen Treppe im Begriff, sie zu ersteigen, als einer seiner Lieutenants ihn von der Straße her mit lauter Stimme zurückrief. Rasch kehrte er um und eilte nach dem Thore zurück.

Dort war ein alter Mexicaner von seinem Pferde gestiegen und stellte sich Farnwald als den Verwalter dieser Besitzung vor. Er bat denselben, ihm in das Haus zu folgen und versicherte ihn, daß er Alles, was in seinen Kräften stehe, aufbieten würde, um sich ihm und seinen Leuten dienlich zu zeigen. Er war ein freundlicher alter Mann, der, ohne kriechend und unterwürfig zu seiu, sich höflich und anscheinend offen benahm.

Farnwald folgte mit seiner vorigen Begleitung dem Alten nach dem Hause und trat in den geräumigen Corridor ein, der zwar nur matt von einer Lampe erleuchtet, doch durch die breite Marmortreppe, die von hier noch dem oberen Stocke führte, durch die schönen Marmorstatuen, die in den Nischen an den Wänden standen, durch die in edlem Geschmacke gearbeiteten Säulen vor der Treppe und den herrlich mit schwarzem und weißen Marmor getäfelten Fußboden auf die reiche innere Ausstattung des Gebäudes schließen ließ.

Der major domo oder Verwalter öffnete neben der Treppe eine Thür und bat die Fremden, in sein eignes geräumiges Zimmer einzutreten, um dort ihre Wünsche zu hören und ihnen mitzutheilen, was er für sie zu thun im Stande sei. Vor Allem forderte man Futter für die Pferde, welches in vollem Maße nach Wunsch zugesagt wurde. Fleisch für die Soldaten stellte

der Alte durch Anerbieten zweier Stiere zu ihrer Verfügung, und einige Säcke Maismehl erbot er sich gleichfalls zu liefern. Auch Kaffe und Cacao wollte er ihnen reichlich geben, doch den unbedeutenden Weinvorrath, den er besaß, bat er, ihm zu lassen, da es ein Artikel sei, der hier im Lande schwer anzuschaffen und seiner Herrschaft, die sich nur von Zeit zu Zeit hier aufhalte, werthvoll wäre.

Farnwald bezeigte sich auf das Vollkommenste zufriedengestellt, die zugesagten Gegenstände wurden von den Schützen in Empfang genommen und bald darauf flackerten ihre Lagerfeuer lustig auf. Der major domo fragte bei Farnwald an, für wie viel Officiere er in dem Hause Nachtlager bereiten solle; da aber der erste Lieutenant es vorzog, draußen in der freien Luft zu übernachten, so bat der Kapitän nur um ein Zimmer für sich selbst, beanspruchte jedoch ein Abendessen für sich und seine drei Lieutenants.

Er hatte die Vertheilung der Lebensmittel unter die Schützen in seiner Gegenwart vornehmen lassen, die nöthigen Befehle für die Nachtwachen gegeben, seinen Mantelsack nach dem Hause tragen lassen und stand bei seinem Pferde, dem er auf der Roßhaardecke die er unter dem Sattel trug, Mais vorgelegt hatte, als der Verwalter zum Abendessen einlud.

Die Officiere traten in den durch einen Kronleuchter hellerleuchteten Saal, wo eine reich besetzte Tafel ihrer wartete. Die Pracht, womit das Zimmer ausgestattet war, überraschte die Eintretenden und zeugte von dem Reichthume und dem Geschmacke des Eigenthümers. Die kostbarsten Möbel, kolossale Wandspiegel, Vorhänge und Draperien von den schwersten Seidenstoffen, große Bronze Uhren, wundervoll gearbeitete Blumenvasen und herrliche Oelgemälde — Alles stand in vollem Einklange und der polirte Parquetfußboden spiegelte den Schein der Lichter und der geschliffenen Glasstücke des Leuchters. Doch vermißte man das dieser Pracht entsprechende Silberzeug, wovon nicht ein Stück zu sehen war. Zwei große Glasthüren führten auf den Balkon über der Treppe, auf dem jetzt das helle Mondlicht lag und

welcher zu beiden Seiten von Palme
dacht wurde, deren leichte federbusc
Zweige sich in der kühlen, erqui
Nachtluft hin und her wiegten. De
jor domo führte die Gäste zur Taf
überließ ihre Bedienung zwei mexica
Dienerinnen, indem er sich selbst be
te, um seinen häuslichen Obliege
nachzugehen. Die Speisen waren
le Erwartung trefflich bereitet, und
vor jedem der Gäste eine Bouteille
schen Weines befand, so ließ auch di
Laune nicht lange auf sich warte
wurde gelacht und gescherzt, Gesun
getrunken und auch der Toast a
Spender des Mahles nicht vergesse

Noch saßen die Officiere nach bee
Mahlzeit bei dem schweren Wein u
Tisch und labten sich behaglich an
Havanah-Cigarren, die der Kapit
sich führte, als laute Stimmen in d
he seitwärts von dem Gebäude hörb
den und Farnwald hinaus auf den
trat, um zu sehen, was diese zu be
hatten. Die Schützen führten in dies
genblicke drei Frauenzimmer zu Pfer
einem mexicanischen Reiter begleit
der Straße her vor das Einfahrtsth
riefen mit Lachen und Jubeln ihrem
tän zu, daß sie einige Amazonen ge
hätten, die sich aus einer Seitenth
Einzäunung hätten entfernen wollen.
derselben, eine starke, wie es schien ä
Dame und eine hohe, schlanke juge
Figur, beide mit schwarzseidenen M
len über dem Kopfe waren augensch
die Herrinnen, und die beiden ander
sonen ihre Dienerschaft. Der majo
mo aber, der sich zu Fuß bei ihnen b
trat jetzt unter den Balkon und theilte
wald mit, die Damen seien Ver
te von seiner Frau, die sich heute zu
such hier befunden und jetzt nach ih
nige Meilen von hier gelegenen Wo
zurückreiten wollten. Er bat die Fr
zimmer ungehindet ziehen zu lass
dieselben ja mit dem Kriege nichts z
hätten. Farnwald ersuchte den Ver
das Mißverständniß bei den Damen z
schuldigen, sandte auch einn seiner O
hinunter, um ein gleiches zu thun u
nen ungehinderten Abzug zu gewähr

selbst blieb auf dem Balkon stehen
lichte nach den Reiterinnen durch das
helle Mondlicht hinunter, um sich da-
u überzeugen daß man sie weiter nicht
ige. Der Officier gelangte zu ihnen,
igte sich höflich seines Auftrags, und
n sie versammelten Schützen traten
eite, um ihnen die Straße frei zu

e beiden verschleierten Damen hatten
rosse gewendet und ritten voran. wäh-
das dritte Frauenzimmer mit dem
r ihnen nachfolgte. Farnwalds Blicke
n auf die schlanke Gestalt gerichtet, als
be sich nach dem Hause zurückwendete,
eißes Tuch, wie zum Winke zu ihrem
e führte, es mit gleicher Bewegung
r sinken ließ und dann unter der
ille verbarg. Rasch zogen sie auf der
e dahin, doch noch mehrere Male sah
wald, selbst noch in großer Entfern-
den weißen Schein des Tuches im
licht wehen.

ging, als die Unbekannten im Ne-
uch der hellen Nacht vor seinen Blicken
wunden waren, in den Saal zurück
nahm seinen Platz abermals an der
, als auch der Lieutenant wieder her-
t und sich bei ihm niedersetzte.

olche Feinde lasse ich mir gelten,"
er, indem er sein Glas leerte; „die
wenigstens mußte sehr schön sein.
habe zwar nur eines ihrer Augen
en der schwarzen Mantille heraus-
en sehen, aber, beim Himmel, es
genug, um das Herz eines jungen
von gutem Geschmack zu entzünden.
age Ihnen, schwarz, wie eine Gewit-
ht mit ihren Blitzen."

s ist mir unangenehm, daß man die
en angehalten hat; der Verwalter
st uns sehr freundlich gewesen und es
mer ein schlechtes Compliment für
Soldaten, ungalant gegen Frauen-
er zu sein. Ich wünsche, daß ähnli-
Auftritte nicht wieder vorkommen,"
Farnwald.

s war sicher nur ein Scherz unserer
hen, sie wollten sich die Amazonen
l näher betrachten," antwortete ei-
er Officiere.

er Amerikaner ist wegen seiner Hoch-
achtung vor dem weiblichen Geschlecht be-
kannt und wird sich diesen Namen hoffent-
lich auch in Feindes Land zu bewahren
wissen," bemerkte Farnwald.

„Ich glaube, die Damen sind durch Sie,
Kapitän, und durch die Nachricht, daß mor-
gen unsere Truppen heranrücken, von hier
verscheucht worden, denn der Verwalter
fragte mich vor Tisch, ob unser Kapitän
Farnwald heiße, und wann die Armee hier
vorüberkommen werde," bemerkte ein an-
derer der Officiere.

„Wie kommt derselbe dazu, meinen Na-
men zu wissen," sagte Farnwald verwun-
dert.

„Nun, ich habe Ihren Namen laut ge-
nug gerufen, als der Verwalter angeritten
kam und sich als solcher bezeichnete," erwie-
derte der Erstere.

Die Unterredung ging auf den Marsch
für den folgenden Tag über, und da der-
selbe nach der Aussage des Mexicanischen
Führers, den die Compagnie in Dienst
hatte, ein weiter war, so wurde beschlossen,
frühzeitig von hier aufzubrechen und sich
deshalb bald zur Ruhe zu begeben.

Die drei Lieutenants hatten den Kapi-
tän verlassen und waren hinaus zu den La-
gerfeuern gegangen, als dieser auf den
Balkon trat und, sich auf dessen Geländer
lehnend, in die weite Gebirgslandschaft
hinunterschaute, durch welche ihn heute sein
Weg hierheigeführt hatte.

Mild und friedlich lag das Perlenlicht
auf diesem Wunderlande, dem Paradiese
der Erde. Aus dem duftigen Thal hoben
sich in wolkigen verschwommenen Umrissen
die Hügel, die Palmenwälder, die Land-
sitze empor, und zwischen ihnen hin glänzten
die Gewässer, wie silberne Bänder. Rund-
um stiegen die Gebirge in mächtigen Ter-
rassen auf, in dunklem Purpur hoben sich
die Felsen, wie Riesengebäude aus ihnen
hervor, und die Eismassen ihrer zum stern-
übersäeten Himmel aufstrebenden Spitzen
glänzten wie weiße Atlasgewänder. Eine
wohlthuende, erregende Kühle zog über die
Erde und strömte neue Lebenskraft durch
die von den Gluthen des Tages ermattete
Natur, die Blumen des Gartens, die O-
rangen- und Citronenblüthen, so wie die
blühenden Lianen, die den Balkon um-

schlangen, dufteten stärker und gaben der leicht bewegten Nachtluft ihre süße Würze.

Der Zauber, der Farnwald umgab, brachte ein wehmüthiges Gefühl über ihn, denn inmitten all dieser Reize war seine angebetete, seine süße Doralice erstanden, es war ihre Heimath, die ihm aus dem Thale und von den Gebirgen herab begrüßte.

Wo weilte sie jetzt, — dachte sie seiner noch — gehörte ihr Herz noch ihm? Da trat der major domo aus dem Saal zu ihm in das helle Mondlicht auf den Balkon und fragte ihn, ob er ihm ein Zimmer anweisen dürfe, in welches sein Gepäck schon befördert sei?

Farnwald folgte der Aufforderung und ließ sich von dem freundlichen alten Mexicaner durch einem langen Corridor zu dessen Ende geleiten, wo derselbe eine Thür öffnete und ihn in das Zimmer vorangehen ließ. Der major domo wies mit einer höflichen Verbeugung und einer Handbewegung im Kreise rings durch die Stube und sagte:

„Ich hoffe, daß Sie Alles nach Wunsch finden werden; sollte noch Etwas fehlen, so bitte ich, die Schelle zu ziehen. Dort in das Schlafgemach habe ich Ihre Effekten bringen lassen."

Hierauf zündete er die Wachskerzen an, die sich auf dem Tische aus schweren silbernen Leuchtern erhoben, wünschte eine angenehme Ruhe und verließ mit einer Verbeugung das Zimmer.

Farnwald war überrascht, als er in dem Gemach sich umblickte. Alles war hier anders, als er es bis jetzt in Mexicanischen Häusern angetroffen hatte und es überkam ihn eine Erinnerung an etwas Bekanntes, von dem er sich doch keine bestimmte Rechenschaft geben konnte. Die Gegenstände, die das Zimmer enthielt, waren ihm zwar sämmtlich fremd, und doch lag ein Etwas in ihrer Auswahl, in ihrer Zusammenstellung, welches ihm traulich entgegenkam, und es war ihm, als wehe ein Geist durch das Gemach, dem er schon früher einmal begegnet wäre. Augenscheinlich befand er sich in dem Zimmmer einer Dame, wie die verschiedenen auf Consolen befindlichen Gegenstände und deren sorgfältige Anordnung bekundeten. Ein wundervoll mit Silber und Elfenbein ausgelegter Näh[tisch] eine reich mit Gold gestickte Fußban[k] kleines Sammtkissen mit verschiedene[n] rauf gestickten goldnen und silbernen [...] deln, welche von den Mexikanerinnen [...] Befestigen der Schleier, der sogena[nnten] seidenen Mantillen, in ihrem Haa[re] wandt werden, und viele andere der [...] Gegenstände erhuben dies zur Gewi[ß]heit. Hier hatte man die kostbarsten Silbe[r]the, die er in dem Saale vermißt [...] nicht bei Seite gebracht, es schien über [...] Alles ungetastet so verblieben zu sein [...] es die frühere Inhaberin dieses Zi[m]mers verlassen hatte.

Mit einem unerklärlichen Interess[e] er umher und betrachtete bald Dies, [...] Jenes: Alles lobte den Geschmack de[r] genthümerin. Auch die Bücher, die [...] einem verschlossenen Glasschränkche[n] wahrte, zogen Farnwalds Aufmerks[amkeit] auf sich, und er nahm ein Licht vo[m] Tische, um den Titel zu lesen, di[e] Goldschrift auf der Rückseite gedruck[t] ren. Da stand Shakespeare, Byron, [...] Fielding und viele andere der eng[lischen] Classiker, und zwar, wie er unter[stützt] mußte, sämmtlich in der Originalsp[rache] Viel hätte er darum gegeben, wenn [...] Schränkchen hätte öffnen können; es [...] Papierzeichen aus den Büchern hervo[rragen] ihn lebendig an die glücklichste Zeit [...] Lebens erinnerten, in der er ähnliche[s] chen in dieselben Werke legte, wenn [...] ralice vorgelesen hatte und in ande[rer] glückender Weise diese Unterhaltung [...] brochen wurde.

Mit einem Seufzer wendete er sich [...] dem Bücherschränkchen weg und wol[lte] Thür daneben, welche ihm als di[e] Schlafgemachs bezeichnet war, öffne[te] sein Blick auf die etwas aufstehende [...] an der entgegengesetzten Wand sie [...] seine Neugierde ihn dorthin zog, um [...] angrenzende Zimmmer gleichfalls in [...] genschein zu nehmen. Er trat ein [...] fand hier ein ebenso reich ausgestattete[s] mach, eine Eckstube, welche auch nac[h] Seite des Hauses, wohin die Aussich[t] daneben befindlichen Zimmmer hin[aus] ein Fenster enthielt, nach der hintern [...] te des Gebäudes aber eine Glasthür [...]

f einen kleinen Balkon führte. Farn- Blicke fielen beim Eintreten auf ein etes kostbares Piano, auf dem ein blatt aufgeschlagen lag: er neigte sich in hin und fuhr halb erschrocken zurück, er erkannte eines seiner Lieblingslie- elches Doralice ihm so oft gesungen Seine Hand bebte, und nochmals er das Licht zu den Noten—es war ch das Lied—er hatte sich nicht ge- t.

immmel, was ist das?" rief er in die- ugenblick, ein Harfe erblickend, die zurück in dem Gemach neben einem mmetnen Sessel stand. Es war au- einlich die Harfe seiner Braut, sie ieselbe Form, dieselben Verzierungen war dasselbe Instrument, auf dem oft vor ihm gespielt und ihn dadurch ndlich bezaubert hette.

oralice — himmlische Doralice!" rief und stand wie angewurzelt vor dem ument. Alles Glück, alles Leid sei- ten Vergangenheit drängte sich stür- vor seine Seele nnd er hatte kein Wort Seufzer, keine Thräne, die seinen Schmerz gelindert hätten.

nge Zeit hatte er hier, von der Er- ung gefesselt, gestanden, als ihm die zu enge ward und er mit einem Athem- us der Glasthür hinaus auf den Bal- on.

ie neue Ueberraschung harrte seiner Er stand über einem schroffen schwin- n Abhang; die Felswand, an der ebäude sich anlehnte, hob sich hier in enen, übereinander aufgethürmten n steil empor, von ihrer Höhe brauste chäumend ein Sturzbach herab, hin- in die finstere Tiefe, und gab seinen dem leichten Winde zu tragen, der ie einen Schleier vor dem Mondlicht tete und dessen milden Schein als bogen in Brillanten auffing.

s Seltsame, Wundervolle seiner Um- g, das glühend in ihm erwachte An- an die Zeit seines Glücks, und die se Ueberzeugung, daß er es vielleicht vig verloren, ergriffen ihn mächtig, stand unbeweglich da und blickte in auberbild vor sich. Er sah im Geiste ice mit der Harfe auf dem Balkon, wie sie ihre seelenvollen Augen auf dem Spiegel des Wasserstaubs ruhen und ihre liebliche Stimme mit den vollen Accorden der Saiten durch das Rauschen des Baches hinziehen ließ; er glaubte die Lieder zu hören, die ihn so sehr beseligt, und der Hauch der Nachtluft, der seine Wange umspielte, dünkte ihm der süße Athem ihres lieblichen Mundes.

Schon hatte der Mond die Eiskuppe eines fernen Berges erreicht und ließ sie, hinter ihr sinkend, in durchsichtigem Scheine erglänzen, als Farnwald immer noch, wie angezaubert auf dem Balkon stand und sich seinem Schmerze überließ. Erst, als das Himmelslicht verblichen und Finsterniß sich über die Gegeud gelegt hatte, kehrte er in das Zimmer zurück, nahm die tief heruntergebrannte Kerze von dem Piano und schritt rasch nach dem Schlafgemach, um dort noch eine Stunde zu ruhen.

Doch Ruhe sollte ihm in dieser Nacht nicht werden, denn beim Eintritt in die Schlafstube fand er dort auf dem Tische einen Brief, dessen Anblick ihn wie ein elektrischer Schlag traf. Es war Doralices Handschrift, die ihm entgegenleuchtete. Er nahm ihn auf — es war ihm, als ob er Tod und Leben zugleich in der Hand hielt; das Siegel ward erbrochen, das Papier entfaltet.

„Mein Farnwald, mein ewig, mein einzig Geliebter!"

„Ein Abschied war dem Schicksal zu wenig; — noch Einmal solleu unsre Herzen bluten und nimmer heilen. — Ich habe Dich gesehen, habe Dich beim ersten Blick erkannt, habe Deine Stimme wieder gehört und wollte an Dein Herz fliegen; man hielt mich zurück, mein Farnwald, und will mich aus Deiner Nähe schaffen, ohne sie Dich ahnen zu lassen. Das darf aber und soll nicht geschhen. Dem alten treuen Diener habe ich aufgetragen, Dich in meine Zimmer zu führen, deren Wände meine Klagen gehört, meine Hränen gesehen haben, und diese Zeilen auf Deinem Tisch zu legen, damit unsre Gedanken wenigstens sich vereinigen und wir empfinden, daß unser Unglück wie unsre Liebe gleich groß sei. Forsche nicht nach meinen Aufenthalte, Geliebter, denn Pflicht hält

mich von Dir getrennt. Nie wird die Mutter Dir vergeben; sie erblickt in Dir den Feind, der sie selbst in ihrem Vaterlande verfolgt; Doralice aber bleibt die Deine, bis zu ihrem letzten Herzschlage. Lebe wohl, mein Farnwald!"

Farnwald hatte diese Worte gelesen und sank, den Brief an seine Brust gedrückt auf das Lager nieder, welches Doralice für ihn zur Ruhe bestimmt hatte; Schlaf aber kam nicht in seine Angen, es wurde Tag, er hörte Tritte in dem Zimmer, sprang auf, verbarg den Brief und empfing den alten major domo mit warmer Herzlichkeit. Er bestürmte ihn mit Fragen über die Geliebte, beschwur ihn, ihren Aufenthalt zu nennen, doch der Alte schützte seine Pflicht vor und war zu keiner weitern Auskunft über sie zu bewegen, als daß ihm von seiner Herrschaft die strengste Verschwiegenheit auferlegt sei.

Farnwald folgte dem alten Diener nach dem Frühstückssaal, wo die Officiere seiner harrten und ihn in der heitern Laune begrüßten, die ein ungestörter Schlaf unter einem offenen südlichen Himmel mit sich bringt. Auch die Schützen hatten ihr Morgenbrod bereitet, welches durch einige Körbe voll der köstlichsten Apfelsinen, die der Verwalter ihnen zusandte, verherrlicht wurde, und bald darauf waren die Pferde gesattelt, dte Maulthiere bepackt und die Compagnie zum Abmarsche bereit. Man wartete nur noch auf den Kapitän.

Dieser aber war nochmals hinauf in die Räume gegangen, die all sein Glück umfangen hatten, er mußte ihnen Lebewohl sagen. Schweigend nahm er von allem Umgebenden Abschied, länger und traurigcr aber weilten seine Blicke auf dem Piano und auf der Harfe: dann trat er nochmals auf den Balkon, schaute nochmals in den Sturzbach, durch dessen Staubregen jetzt die ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne blitzten und eilte dann hinunter zu seinen Kameraden. Von seinem Pferde herab drückte er dem alten treuen Diener nochmals innig die Hand, und bald verhallten die Hufstrite der auf der felsigen Straße durchziehenden Reiter aus dem Bereiche des Landsitzes der Wittwe Dorst, die in vergangener Nacht mit ihrer Tochter, Ellen, ihrer Dienerin, und einem Mexikaner von den [illegible] tzen angehalten war und sich dann zu [illegible] ner befreundeten Familie, die nur w[illegible] Meilen von hier seitwärts von der S[illegible] wohnte. flüchtete.

„Sieh Dich nicht um, Doralice", [illegible] Madame Dorst zu ihrer Tochter, als s[illegible] den neugierigen Schützen weg au[illegible] der Straße dahineilten; „wenn er [illegible] daß wir es sind, so folgt er uns nach [illegible] hofft uns abermals mit seinen glatten [illegible] ten zu bethören. Laß uns eilen; sch[illegible] Gedanke, in seiner Nähe zu sein, i[illegible] unerträglich. Selbst hier in meinem [illegible] nem Vaterlande finde ich keine Ruh[illegible] ihm."

„Beste Mutter, dir zu Liebe habe i[illegible] entsagt, aber schmähe ihn nicht, D[illegible] reißest mein Herz. Er ist brav und [illegible] und was Du bei ihm verdammst, zieh[illegible] nur fester zu ihm hin. Schmähe ihn [illegible] wenn ich meinem Versprechen, ihn zu [illegible] den, treu bleiben soll."

Madame Dorst antwortete nicht, so[illegible] trieb ihr Pferd in größter Eile an, un[illegible] als sie von der Straße ab in einen N[illegible] weg einbogen und ihre Rosse in G[illegible] fielen, nahm sie wieder das Gespräch [illegible] und sagte:

„Morgen kommt die Armee bei u[illegible] Hause vorüber, Gott weiß, was aus u[illegible] Sachen werden wird. Das Silbe[illegible] war aus Deinen Zimmern noch nicht [illegible] geräumt und in das Versteck gebracht [illegible]

„Der treue Verwalter wird eszeitig [illegible] gen früh besorgen. Wie kannst Du abe[illegible] ken, daß unsere Truppen sich an Pri[illegible] genthum vergreifen werden?"

„Haben sich doch die Kameraden D[illegible] Geliebten selbst an uns vergriffen, d[illegible] uns wie Gefangene vor ihn führen wol[illegible]

„Und er hat für sie um Entschuld[illegible] gebeten und uns ungehindert ziehen la[illegible] erwiederte Doralice.

„Wir können hier im Lande nicht [illegible] ben, man wird seines Eigenthums, [illegible] Lebens nicht sicher sein. Wir müsse[illegible] den Vereinigten Staaten zurückkehren [illegible] zwar sobald als möglich. Die Armee [illegible] nach Monterey, und sobald die Straß[illegible] hig ist, wollen wir aufbrechen. Der [illegible] fall hat mich mit meinem Feinde z[illegible]

gebracht, wer weiß, wie bald es wieder
hen kann?"
ie Amerikaner ehren unser Geschlecht,
erden Nichts von ihnen zu fürchten
."
Wir müssen zurück, Doralice, auf un-
Plantage, wo Dein gemordeter Vater
ächt begraben liegt," sagte Madame
und folgte dann schweigend dem We-
dem Landsitze der Freunde, wo sie zu
ilen beabsichtigte, bis die Verhält-
s gestatten würdes, nach den Vereinig-
taaten zurückzukehren.
amerikanische Armee erreichte Mon-
nach einem dreitägigen Sturme fiel
lze Bergfeste und das sternbedeckte
er Amerikas wehte über ihren Mauern.
Waffenstillstand wurde zwischen beiden
en abgeschlossen, dem, nach der
s herrschenden Ansicht, ein Friedens-
uß bald nachfolgen sollte.
amerikanischen Truppen blieben
in Monterey garnisonirt, theils la-
e in der Umgegend. Die Einför-
t des Dienstes wurde aber einem
n Theile der Freiwilligen bald zum
druß, und Viele von ihnen, worun-
h auch Farnwald befand, nahmen
Abschied, um in die Vereinigten
en zurückzukehren.
diese Zeit war es, daß an einem
Tage, als die Sonne versank, War-
er seit der Abreise Madame Dorsts
Mexico deren Plantage und sonstiges
thum in den Vereinigten Staaten
verwaltet hatte, vor deren Wohn-
de in Hemdärmeln unter der Veran-
und sich von dem Obman der Skla-
gleichfalls einem Neger Bericht über
llbrachte Tagesarbeit erstatten ließ.
schien sehr unzufrieden damit zu sein,
er schüttelte wiederholt den Kopf und
ste einige Male mit dem Fuße heftig
n Boden.
Hunde haben wieder den Tag mit
nzen hingebracht," sagte er dann;
nen das Nichtsthun, welches sie unter
gelernt haben, noch nicht aufgeben;
bei Gott, sie sollen es erfahren, wer
r Herr ist, und Dir, Shurke, wer
zuerst das Fell von den Schultern
. Du fürchtest Dich, Deine Peitsche
roth zu machen, ich werde sie einmal mit Deinem eignen Blute färben, dann soll es bald besser gehen.

Der alte Neger stand mit dem zerrissenen Hute von Palmblättern in den Händen bebend vor dem erzürnten Manne, während die von der Arbeit kommenden übrigen Sklaven ihre Schritte verdoppelten, um ihre Hütten zu erreichen und so schnell als möglich aus dem Gesichtskreise Warners zu verschwinden.

In diesem Augenblick hielten drei Reiterinnen ihre Pferde vor dem Thor an der Straße an, und, nachdem ihr männlicher Begleiter, ein Neger, den Eingang für sie geöffnet hatte, folgten sie dem Wege nach dem Wohngebäude.

„Die Herrin, die Herrin!" schrie es plötzlich von den Negerhütten her und die Sklaven, alt und jung, rannten mit stürmischem Frendengeschrei den Kommenden entgegen, denn es war wirklich Madame Dorst, Doralice und Ellen, die, von Mexiko zurückkehrend, von einem befreundeten Farmer in der Nähe des Platzes am Flusse, wo sie das Dampfschiff verlassen hatten, mit Pferden und einem Diener zu ihrer Reise hierher versorgt worden waren.

Nur mit Lumpen bedeckt, drängten sich die abgemagerten Sklaven jauchzend und weinend zu der Herrin hin, ein jeder wollte der Erste sein, ihr oder ihrer Tochter Kleid zu berühren und kaum waren die Pferde im Stande, sich durch die Haufen dieser jubelnden unglücklichen Geschöpfe zu drängen.

Warner, unangenehm überrascht durch die gänzlich unerwartete Rückkehr Madame Dorst's, blickte mit verbissenem Ingrimm auf die Kommenden und war einen Augenblick unschlüssig, in welchem Tone er sie anreden solle. Seine bisherige Handlungsweise aber bei der Verwaltung ihres Eigenthums zeigte ihm bald die Richtung an, die er zu nehmen hatte, und mit unverschämter Frechheit empfing er sie unter der Veranda mit den Worten:

„Wie kommen Sie denn schon wieder hierher?"

„Wie ich hierherkomme? Ich verstehe Sie nicht, Herr Warner: was veranlaßt Sie zu solcher Sprache?"

Ich glaube, es würde vernünftiger von Ihnen gewesen sein, in Mexico zu bleiben; ich habe Mühe gehabt, diese durch Sie verdorbene Negerbrut ein wenig für das Brod, das sie ißt, arbeiten zu lehren." „Fort mit Euch in Eure Häuser oder ich spalte Euch das Fell!" rief Warner dann noch mit wüthender Stimme und erhobener Faust den Sklaven zu.

„In welch schrecklichem Zustande finde ich die Leute wieder? — Sie sind ja abgezehrt und in Lumpen gehüllt. Was ist hier geschehen? Herr Warner, Sie sind mir verantwortlich," sagte Madame Dorst heftig.

Verantwortlich bin ich, aber nicht Ihnen, Madame; von Herrn Dorst bin ich zum Verwalter seines Vermögens eingesetzt, und mir bleibt es überlassen, zu überlegen, auf welche Weise dies am besten geschieht. Ich bin nicht gesonnen, dies Negervolk zu füttern, ohne daß es arbeitet, und eben so wenig mir Vorschriften darüber von Ihnen machen zu lassen.

Madame Dorst war so sehr von der rohen Frechheit Warners entrüstet, daß sie es unter ihrer Würde hielt, ihm in diesem Augenblick zu antworten, Doralice aber trat entschlossen vor den ihr von Grund ihrer Seele verhaßten Mann und sagte:

„Herr Warner, unterfangen Sie sich nie wieder, in solchem Tone zu meiner Mutter zu reden, oder ich werde Mittel zu finden wissen, uns gegen Sie zu schützen," ihre Mutter aber ergriff ihre Hand und führte sie mit einem Blicke tiefster Verachtung auf Warner nach ihren Zimmern.

„Was ist mit Warner vorgegangen, Doralice?" sagte sie zu dieser, als sie allein waren, „um des Himmels Willen, in was für Hände sind wir gefallen — ist dies derselbe unterthänige Verwandte von uns, der er noch bei unserer Abreise von hier war?"

„Schrecklich, fürchterlich, Mutter! mir aber ist es nichts überraschendes; Du weißt es, ich habe mich niemals in dem Manne geirrt," erwiederte Doralice.

„Soll denn unser Unglück niemals enden — sollen wir nirgends Ruhe finden? Warner war die letzte Stütze, die uns Verlassenen blieb, und er, den wir mit Wohlthaten überhäuft haben, stellt sich uns offen Feind entgegen! Ich werde mit ihm r werde mir Rechnung von ihm vorlegen und ihn dann verabschieden; geht er gutwillig, so werde ich die Gerichte ihn anrufen."

„Ich fürchte, Mutter, daß Dir nur letzte Weg bleiben wird; des Bösewich fenes Auftreten gegen uns zeigt, daß e ner Sache gewiß ist."

Den Abend verbrachte Madame an ihrem Schreibtische. Sie schrieb nen in New Orleans wohnenden, ihr kannten ausgezeichneten Advokaten, im die Angelegenheit mit Warner au ander und bat ihn dringend um seine digen Rath, wie sie sich zu verhalten ferner schrieb sie an einem in dem an zenden Staate wohnenden Herrn B mit dessen Familie sie schon seit Jahre freundet war, klagte ihm gleichfalls Mißgeschick, welches sie hier betroffen, sagte ihm, daß sie ihn im Nothfalle Hülfe anrufen würde. Ellen, die Dienerin, wurde darauf mit den B zu Dankward geschickt, und dieser um s nigste Beförderung derselben gebeten.

Nachdem die beiden Damen das Ab brod in Madame Dorsts Zimmer einge men hatten, saßen sie schweren Herzen sammen im Sopha und hatten sich ein lang schweigend ihren trüben Betrac gen überlassen.

Die veredelnde Macht des Unglücks te Madame Dorst abermals erfaßt un stickte nun vollends die ungezügelte Le schaft, mit der die Frau ihrem Mißge früher entgegenzutreten pflegte; mit dung und Ergebenheit empfing sie neuen Schlag und beugte sich in De vor dem Lenker ihres Geschicks.

„Wir sind schwer von dem Unglück folgt, Doralice," sagte sie nach einer gen Pause, „wir befinden uns gänzl der Gewalt dieses abscheulichen Manne wenn er will, so kann er uns hier das so verbittern, daß es uns unerträglich hier wohnen zu bleiben; er treibt uns von unserer Heimath fort.

„Und das ist hart, Mutter; kann nicht den Heimathslosen in Verzwei bringen, kann es nicht den besten, den

chtigsten zum Mörder machen?" er-
rte Doralice mit er Betonung.
oralice!" sagte Madame Dorst er-
i und preßte ihre Hand gegen ihre
. als ob sie dort einen Schmerz nie-
icken wollte, doch blickte sie nicht nach
Tochter hin.
ir haben aber keinen alten Freund in
r Nähe," fuhr diese fort, „ er Alles,
hm theuer ist, aufs Spiel setzt, um
or diesem habsüchtigen gewissenlosen
hen zu retten, den das Gesetz in sei-
Unrechte beschützen wird."
oralice, ich bitte Dich!" sagte Ma-
Dorst heftig bewegt und ergriff mit
andtem Gesichte ihre Hand.
nd doch Mutter, giebt es noch einen
d, der sein Leben für uns lassen wür-
n uns gegen unsere Feinde zu schützen,
seinen älteren Freunde gegen uns
zu vertheidigen suchte," rief Doralice,
ich ihrer Mutter zu Füßen, ergriff
ände und sah mit thränenvollen Au-
hend zu ihr auf.
inen Vorwurf, meine Doralice,"
Madame Dorst, mild und bittend,
icht mir das Herz! Du weißt es, ich
Alles aufgeboten, um Deinen Vater
m unglückseligen Landerwerb abzu-
u, habe Alles versucht, um den
ons ihr Eigenthum zu erhalten; ge-
e habe ich nie gehandelt, nur gegen
Mörder meines Gatten kehrte sich mein
Gott hat ihn gerichtet, er ist bei
Alto von einer mexicanischen Kugel
et, wie die Zeitung in New Orleans
det hat."
n hat Dein Zorn nicht getroffen,
ber den Freund, der sich seiner und
unglücklichen, von uns verfolgten
ie annahm," sagte Doralice schluch-
nd setzte noch mit halblauter Stimme
„und Deine Doralice."
eh auf, mein einziges, mein theures
sagte Madame Dorst mit zittern-
timme, zog Doralice an ihr Herz,
ihre Arme fest um sie und barg
hränen an ihrer Brust.
war seit langer Zeit der erste glück-
ugenblick der schwer geprüften Frau,
türlich gutes Herz hatte sich aufge-
than, und Reue und Vergebung war in ihm eingezogen.

„Ich muß Vieles gut machen, ehe es mir gut gehen kann, Doralice, ich will es aber thun, wenn der Himmel mir die Möglichkeit dazu verleihen will; das gelobe ich bei dem Allmächtigen, dessen Gnade uns zu Hülfe kommen möge."

„Mutter, gute, beste Mutter," stammelte Doralice und hielt weinend ihren Nacken umschlungen.

Am folgenden Morgen ließ Madame Dorst ihren Better Warner zu sich in den Salon entbieten. Es verging über eine halbe Stunde, ehe er der Aufforderung Folge leistete, dann trat er mit dem Hut auf dem Kopfe mit den Worten in das Zimmer:

„Und was wäre gefällig?"

„Herr Warner, ich ersuche Sie, mir über Ihre Verwaltung meines Eigenthums während meiner Abwesenheit Rechnung vorzulegen, damit ich dieselbe prüfen und über mein Einkommen bis zu dieser Zeit verfügen kann. Haben Sie die eingegangenen Gelder in einer Bank niedergelegt?" sagte Madame Dorst mit ruhigem, ernstem Tone.

„Madame, in der Bestimmung des Herrn Dorst, wodurch er mich zum Verwalter seines Vermögens ernannt hat, steht Nichts davon, daß ich verpflichtet wäre Ihnen Rechnung abzulegen, es steht nur darin geschrieben, daß ich es für Sie verwalten soll, und das werde ich thun und werde auch das Einkommen verwalten, was nicht zu Ihrem Unterhalt nothwendig ist. Haben Sie sonst noch Etwas, womit ich Ihnen dienen kann? Ich bin gerade sehr beschäftigt," antwortete Warner, indem er mit halber Verbeugung der Thür zuschritt.

„Ehrloser, ich werde Dich durch das Gesetz zwingen, mir Rechnung abzulegen," sagte Madame Dorst, empört über die unerhörte Behandlung, die ihr wiederfuhr.

„Thun Sie, was Ihnen gut dünkt," sagte Warner und verschwand dabei aus dem Saale.

Auch Madame Dorst stand im Begriff das Zimmer zu verlassen, als Doralice zu ihr hereintrat.

„Der Nichtswürdige weigert sich, Rech-

nung abzulegen, und auch von den eingenommenen Geldern will er nur das herausgeben, was zu unserm Unterhalt nothwendig wäre; er will mich also ernähren, will mir Gnadensold zahlen! Dieser Verruchte, der arm und ohne Aussicht für seine Zukunft hereinkam, dem wir Land schenkten, eine Heimath bauten, ihn mit Vieh, Pferden und Arbeitskräften versorgten, ihn mit Wohlthaten überhäuften; dieser Bösewicht will uns unser rechtmäßiges Eigenthum rauben! Mit kriechender Ergebenheit, mit heuchlerischen Versicherungen seines ewigen Dankes, seiner Liebe und Anhänglichkeit hat er sich, wie eine giftige Schlange, in unser Vertrauen, in unser Wohlwollen eingeschlichen, um die Gelegenheit zu benutzen, sich zum Herrn und uns abhängig von ihm zu machen!" sagte Madame Dorst in höchstem Entsetzen und tiefster Entrüstung.

„Hat ihm die Natur nicht zur Warnung für Andere den Stempel der Verruchtheit aufgedrückt—habe ich es nicht Tausendmal in seinem teuflischen Gesicht gelesen, daß er sich uns kriechend nahe, um uns zu verderben — habe ich nicht stets in seinen süßen, gleißnerischen Worten die überlegende Verworfenheit, die Gemeinheit erkannt? Und nun, Mutter, ihm gegenüber blicke auf Farnwald. Ohne Unterthänigkeit, ohne Schmeichelei, ohne gezwungenes Lächeln, ohne berechnete liebliche Worte, das Bild der Offenheit, Unabhängigkeit und Biederkeit, blieb er stets gegen uns, so wie gegen Andere, derselbe hülfreiche, treue Freund, dem kein Opfer zu groß war, seiner Freunde Wohl zu fördern, zu vertheidigen. Nie würde Warner, der Elende, es gewagt haben, uns feindlich entgegenzutreten, hätte Farnwalds eiserner Schutz uns zur Seite gestanden. Bei diesen Worten hatte Doralice die Hand ihrer Mutter ergriffen und sah ihr mit hoffnungsstrahlendem Blick bittend in die Augen.

„Du hast die Wahrheit gesagt, Doralice," antwortete diese, ich habe ihm großes Unrecht zugefügt, der Himmel vergönne mir, daß ich es wieder gut machen kann.

Nach wenigen Tagen eines unerträglichen Aufenthalts verließ Madame Dorst mit Doralice und Ellen ihre Besitzung und begab sich zu der Familie Bayley, um dort zu verweilen, bis das Gericht zwischen ihr und Warner entschieden haben würde.

---

32. Kapitel.

Die Vertreter der nordischen Vegeta… die Eichen, Aspen, Ahorne, Platanen, Eschen und viele andere Baumarten, … durch die immergrünen Wälder der … lichen Gestade des Golfs von Mexico … theilt sind, waren immer noch des … Grüns beraubt, und des Winters be… der Hauch lockten aus dem, von der … nengluth des Sommers verdörrten, … dessen saftig grüne Halme und einer … sendfachen bunte Blumenflor herauf … Farnwald auf seinem Heimmarsche … mehreren seiner Kameraden die Ste… der Mündung des Stromes erreicht … ihn wieder seiner Heimath zuführen … Hier wollten sie sich und ihren P… einige Tage Ruhe gönnen, denn alle … heit, die die Küste des schönen Gol… Sommer regelmäßig heimsucht, war … von dieser alten Stadt verschwunden … nur die Vorzüge, die Reize des S… herrschten in ihren Mauern und in … Umgebung.

Farnwald hatte von Monterey aus … nem Freunde Renard die Anzeige ge… ner beabsichtigten Rückkehr gemacht … ihm die Zeit seiner wahrscheinlichen … kunft bei ihm gemeldet. Auf seiner … hierher war er in der Nähe des mex… schen Landsitzes der Wittwe Dorst … stiegen und hatte Erkundigung über … dermalige Bewohner eingezogen; er … aber erfahren, daß jetzt das Herrenh… de nur von der Frau des major dom… einigen Dienern bewohnt sei, da die … schaft dasselbe verlassen und auch der … walter schon seit einiger Zeit von … wesend wäre.

Mit schwerem Herzen hatte er im … überreiten die Mauern begrüßt, die … Glück seines Lebens beherbergt, hatte … müthigen Abschied von den Bergen … reizenden Thale und dem Sturzbach … nommen, auf denen Doralices Aug… liebevollem Andenken an ihn geruht … hatte bald darauf der Gebirgsgegend …

ewohl gesagt, um die flachen Ge-
es schönen Golfs wieder zu sehen.
seiner Verwunderung war an der
Seite des Flusses, der alten Stadt
iber, während seiner Abwesenheit
deutender Handelsplatz erstanden,
hem er, trotzdem, daß es schon spät
end war, noch reges Leben bemerk-
r hatte mit seinem Pferde Quartier
n und wanderte nach dem Flusse hin,
in der kühlen Abendluft zu ergehen,
mer noch von der neuen Stadt her-
r Lärm des Geschäftslebens ertönte.
nwalds Neugierde zog ihn hinüber,
n wie durch einen Zauberschlag, ge-
nen Platz in Augenschein zu nehmen,
seinem letzten Hiersein noch keine
stand; er trat in ein kleines Fähr-
oelches die Verbindung zwischen bei-
ern unterhielt und von einem sonn-
inten, mit Ziegenfellen und breitran-
zerrissenem Filz bekleideten Mexica-
führt wurde, und hatte kurze Zeit da-
ie jenseitige Bank erreicht. Das bo-
r war schnell erstiegen, und mit Er-
n blickte er auf den friedlichen ge-
chen Verkehr, der hier zwischen Mex-
n und Amerikanern betrieben wurde,
ad diese beiden Nationen sich noch au-
dlich im Kriege befanden. Auf meh-
Dampfschiffen war man, trotz der ein-
den Nacht, noch emsig mit Ausla-
schäftigt; Kisten, Ballen und Fässer
n den von Brettern errichteten La-
sern zugefahren, von dort eben sol-
rpackungen von den Mexicanern auf
hieren in langen Zügen am Ufer
geführt um weiter oberhalb über den
gesetzt, um nach Mexico hineinge-
zgelt zu werden, und vor den impro
n Geschäftslokalen drängte sich das
Gemisch beider Nationen in Eile
inander hin, uno schloß bedeutende
iste gegen Mexicanisches Geld ab.
nwald hatte, dem emsigen Treiben
rstaunen folgend, das noch nicht fer-
fgebaute große Gasthaus erreicht, um
inige Zeitungen einzusehen, als Re-
us dessen Eingang hervorsprang, ihn
d begrüßte ud ann seine Brust drückte.
r Freude war groß und keiner von
einige Zeitungen einzusehen, als

Renard aus dessen Eingang hervorsprang, ihn jubelnd begrüßte und an seine Brust drückte. Beider Freude war groß und keiner von Beiden gab dem Andern Zeit, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten; jeder bestürmte den andern immer wieder mit neuen, bis sie den Schenktisch in dem Gasthause erreicht, ein Glas guten alten Sherry zusammen getrunken und eine Cigarre angezündet hatten, worauf ihre Unterhaltung einen mehr geregelten, und ruhigeren Gang annahm.

„Nun, vor allen Dingen, Farnwald, eine günstige Nachricht: Doralice ist mit ihrer Mutter auf ihre Plantage zurückgekehrt," sagte Renard, „und wie ich höre, sollen bedeutende Differenzen zwischen der Wittwe und ihrem Vetter Warner eingetreten sein, der, auf die Vollmacht fußend, die Dorst gerichtlich für ihn hinterlassen hat, den Herrn spielt und die alleinige Verwaltung des ganzen ungeheuern Vermögens beansprucht. In der That hat er sie auch an sich gerissen, so daß die beiden Frauenzimmer von ihm wie von einem Vormunde behandelt werden. Es sollen kürzlich ernstliche Auftritte zwischen ihnen vorgekommen sein, die Madame Dorst veranlaßt haben, sich um Schutz an die Gerichte gegen ihn zu wenden."

„Daß sie mit Doralice ihren Landsitz in Mexico verlassen hatte, war mir bekannt, ich wußte aber nicht, wohin sie sich begeben. Von Warner habe ich nichts Anderes erwartet, er ist ein großer Schurke; Doralice und ihre Mutter stehen nun ganz verlassen in der Welt, und ihr treuester Freund darf ihnen nicht helfen."

„Kommt Zeit, kommt Rath, Farnwald, es kann sich noch Alles anders gestalten; ich werde Gelegenheit suchen, mich der Wittwe zu nähern, das gute Vernehmen mit ihren Nachbarn kann ihr bei dem Proceß gegen Warner von größter Wichtigkeit werden, und dann will ich sehen, was ich über sie vermag. Geben Sie die Hoffnung nicht auf."

„Es ist nur wenig Hoffnung vorhanden; der Charakter der Frau ist Ihnen unbekannt, ihr Haß kennt eben so wenig Grenzen, wie ihre Freundschaft; sie wird mir nie verzeihen," erwiederte Farnwald und

theilte dann Renard das Verhaten der beiden Damen während seiner Anwesenheit auf ihrem Landsitze in Mexico mit.

Farnwald blieb zum Abendessen in dem Gasthause bei seinem Freund, dann aber nahm er ihn mit sich nach dem Flusse hinunter, sie bestiegen einen Kahn, ließen sich an das andere Ufer hinübersetzen und wanderten Arm in Arm der alten Stadt zu, wo sie zusammen die Nacht verbrachten.

Am folgenden Morgen ließ Farnwald sein Gepäck über den Fluß schaffen, führte sein nacktes Roß nach demselben hinunter, bestieg ein Boot und ließ das Pferd, den Zügel in der Hand, hinter dem Schiffe her durch den Strom schwimmen.

Nachdem er sich bei seinem Freunde in dem Gasthause einquartirt hatte, begaben sie sich nach den Geschäftslokalen, um sich wegen Schiffsangelegenheiten den Fluß hinauf zu erkundigen. Dort wurde ihnen mitgetheilt, daß das Dampfboot, die Wasserhexe genannt am folgenden Morgen stromauf abfahren werde.

„Die Wasserhexe? um keinen Preis dürfen wir mit ihr gehen", sagte Renard zu seinem Freunde, „ihr Kapitän hat schon zwei Dampfschiffe in die Luft gesprengt und dieses hat er erst kürzlich nen aufputzen lassen, um es höher versichern zu können; er läßt es nun gewiß auch bald auffliegen. Um Gotteswillen nicht in diesem Boote!"

„Es ist aber augenblicklich kein anderes hier, was bleibt uns übrig?" erwiederte Farnwald.

„Und wenn wir noch acht Tage hier liegen müßten, mit diesem Boote dürfen wir nicht reisen", sagte Renard nnd schritt mit seinem Freund zu einem andern Geschäftslokale wo man ihnen mittheilte, daß man stündlich einem andern Dampfe, dem Gladiator, entgegensehen könne, da dessen Ankunftszeit fällig sei.

Gut, so warten wir auf ihn! ein besseres Boot fährt nicht auf dem Flusse, und der Kapitän, ein netter liebenswürdiger Mann ist mit mir befreundet", bemerkte Renard, und Farnwald willigte, trotz der Sehnsucht, die ihn den Fluß hinaufzog, zu bleiben ein.

Noch saßen die beiden Freunde am folgenden Morgen beim Frühstück, als die Abfahrtsglocke der Wasserhexe zum er[illegible] ertönte.

„Lassen Sie uns hinuntergehen [illegible] hen, ob sich viele Passagiere an Bo[illegible] ses miserabeln Bootes befinden? [illegible] be für das Leben derselben keinen [illegible] sagte Renard und ging mit Farnwa[illegible] dem Ufer, wo das Boot lag.

Noch immer wurden Gütermass[illegible] das Boot gerollt, als die Glocke zum [illegible] tenmal erklang und der Rauch s[illegible] dichten Wolken aus den schwarzen [illegible] steinen hervorwirbelte. Die geschäft[illegible] neugierige Menge drängte sich a[illegible] Dampfboot und von ihm ab auf das [illegible] auch sah man Viele mit Reisetasche[illegible] Mantelsäcken nach der Kajüte eilen, [illegible] nen man die Passagiere erkannte, we[illegible] dem zerbrechlichen alten Gebäude [illegible] trauen wollten.

„Ist das nicht Warner?" flüsterte [illegible] wald plötzlich seinem Freunde zu, in [illegible] ihn beim ergriff und mit der Hand [illegible] nem Manne zeigte, der bei ihnen v[illegible] gegangen und jetzt am Ufer hinunte[illegible] Verdeck zueilte.

„Niemand Anders", erwiederte R[illegible] „es ist mir nun doppelt lieb, daß wi[illegible] mitfahren, denn seine Gesellschaft hä[illegible] die Reise verbittert.

Warner war es wirklich gewesen, [illegible] gleich darauf wieder aus der Kajüte [illegible] nahm einem Neger seinen Koffer ab u[illegible] schwand mit demselben abermals i[illegible] Eingange.

Die Glocke ertönte zum Drittenm[illegible] Leute, welche die Fahrt nicht mit[illegible] wollten, sprangen rasch an das Ufe[illegible] Bohlen, die als Stege dienten, [illegible] eingezogen und das Boot wende[illegible] schnaubend gegen den Strom.

„Glückliche Reise!" sagte Renard, [illegible] er Farnwalds Arm ergriff und nac[illegible] Gasthause zurückschritt, „der vielen [illegible] schen wegen, die an Bord sind, w[illegible] wünschen, daß der Kapitain das Schi[illegible] mal noch nicht der Assecuranz über[illegible] wird, doch, daß es bald geschieht, [illegible] bin ich überzeugt."

Noch am selbigen Abende traf das [illegible] elegante Dampfboot, der Gladiato[illegible] und schon am folgenden Morgen be[illegible]

beiden Freunde auf ihm unterwegs
ß hinauf. Die Reise ging gegen
ige Strömung nur langsam von
t., und da der Wind mit dem Schif-
e, so konnte er der großen Hitze,
demselben herrschte, nur wenig Ab-
un. Gegen Mittag war kaum noch
ng in der Luft zu bemerken, und die
strahlen fielen sengend von dem
osen Himmel auf die Erde nieder.
Tisch saßen die beiden Freunde im
n des Sturmdaches auf der vordern
e und waren in ihr Gespräch versun-
s das Schiff einen Landungsplatz
a zehn hölzernen Häusern erreich-
Renard mit den Worten auf-

t steht der Spediteur, dem ich mei-
mwolle zur Beförderung nach New
übermacht habe. Ich will ihn
nen Augenblick sprechen. Wollen
it an das Land gehen?"
bleibe lieber hier; die Sonne
zu stark," antwortete Farnwald,
sei nBegleiter an das Ufer sprang,
dem nahen Trinkhause zwischen
andern Männern auch der Spediteur
und den Heraneilenden freudig be-
Dieselben hatten sich nur kurze
terhalten, als Renard plötzlich laut

hen Sie dorthin, Farnwald nach
ern Seite des Flusses; erkennen
as Gerippe des Schiffes, welches
s dem Wasser hervorsieht? Es ist
asserhexe, die gestern Abend dort
ogen ist. Zwei und zwanzig Per-
iegen in jenem Hause so schwer ver-
, daß ihrer wenige mit dem Leben
kommen werden. Die Zahl derer,
Wasser versunken sind, ist nicht be-
Der Kapitain und der Steuer-
sind unverletzt an das Land ge-
men und haben sich wahrscheinlich
or der Explosion ins Wasser gewor-

nwald eilte nun gleichfalls an das
nd begab sich mit Renard und dem
eur nach dem Bretterschoppen hin,
Verwundeten lagen.
waren durch die glühenden Dämpfe,
dem geplatzten Kessel über das
Schiff hingestrichen, förmlich gebrüht und ihre hautlosen zerfleischten Körper boten ein Bild des Entsetzens. Der Arzt, nach welchem man geschickt hatte, war noch nicht angekommen, weshalb Farnwald die Männer, welche die Pflege der Unglücklichen übernommen hatten, anwies, auf welche Weise sie Kalkwasser bereiten und mit demselben und Leinöl ein Liniment herstellen möchten, um damit die Brandflecken zu bedecken. Er untersuchte die Verwundeten alle und trat zu dem letzten, an dessen ro them Haar er Warner erkannte.

Derselbe war am schwersten verletzt, er war gänzlich aller Bewegung beraubt und konnte nur durch seine Blicke, seinen verzerrten Mund den Grad seiner Schmerzen ausdrücken. Er sah Farnwald an, schloß aber so fort seine Augen und gab auf dessen Fragen auch nicht durch ein Zeichen eine Antwort.

Die Glocke des Dampfschiffs rief die Passagiere an Bord und nach weni=gen Minuten hatten sie den Schreckensplatz verlassen. Später erfuhr man, daß dem Kapitain die hohe Versicherungssumme des Schiffs von der Assecuranz=Compagnie ausgezahlt sei und derselbe sich ein neues Dampfboot habe bauen lassen.

Die Ufer wurden höher und felsiger, die Wogen enger zwischen sie zusammengedrängt und die Strömung nahm an Heftigkeit zu, wodurch die Schnelligkeit des Schiffes verringert wurde, während Farnwalds Sehnsucht mit jeder Stunde wuchs und die Schläge seines Herzens, je näher er der Geliebten kam, ungleicher und fieberhafter wurden.

Endlich am vierten Abend legte der Dämpfer an, wo die beiden Freunde sich abermals bequemen mußten, in dem zum Wirthshaus umgewandelten alten Dampfschiffe Quartier zu beziehen, da sie weder für Geld noch für gute Worte ein Pferd bekommen konnten, um Renard zu Hause zu tragen. Farnwald bat ihn, auf seinem Rosse dorthin zu eilen, er selbst wollte die Nacht hier zubringen, doch Renard weigerte sich, ihn zu verlassen, sandte aber noch in der Nacht einen Boten nach seiner Plantage, um ein Reitthier für ihn herbeizuschaffen.

Der Morgen kam und der Gedanke an

das nahe Wiedersehen seiner drei Lieblinge ließ für den Augenblick die Sehnsucht nach der Geliebten in Farnwalds Brust zurücktreten. Sie hatten ältere, theuer erkaufte Rechte an sein Herz.

Endlich erschien in der Ferne auf der rohen, staubigen Straße, die aus dem hohen Walde hervorkam, und nach der Farnwalds ungeduldige Blicke gerichtet waren, vor einer Staubwolke ein Reiter; er kam näher und näher, Farnwald warf seinem Schimmel Sattel und Zeug auf Renard erkannte unter dem Heraneilenden sein Pferd; und wenige Minuten später waren beide Freunde zu Roß und ließen ihren Thieren die Zügel schießen, um ihrer Ungeduld, ihrer Sehnsucht so wenig Zwang anzuthun als möglich. Fort stoben sie in scharfem Paß, Meile auf Meile blieb zurück, der Schaum der beiden Thiere bezeichnete ihre Spur, doch die Reiter dachten ihrer nicht; die Sporen, die Peitsche hielten sie unerbittlich in fliegendem Gange, bis sie das Ufer des Flusses wieder erreicht hatten, auf dem die breite Straße sich hinzog und Renards Wohnung aus dem tiefen Schatten der Riesenbäume, die sie überdachte, einladend nnd Willkommen bietend hervorsah.

Renard hielt sein müdes Pferd an, um ihm auf der halben Meile, die noch vor ihm lag, Zeit zum Verschnaufen zu geben, doch Farnwald bemerkte gar nicht, daß sein Pferd zurückblieb. Die Sporen fester gegen die Flanken gedrückt, hielt er seine Blicke auf die Einzäunung vor dem Wohngebäude geheftet, dem er jetzt mit stürmischer Eile nahte, im Thore standen der alte Hengst, der Hund und die Quadrone; den lauten, gellenden, wohlbekannten Jagdschrei ließ Farnwald ertönen und ihm entgegen flogen die Lieben, die Getreuen.

Der Hengst war der erste, der seinen Herrn erreichte, und dieser hatte sich ihm schon um den blanken glänzenden Hals geworfen, als Joe die Luft mit seinem Freudengeheul erfüllte und in langen Bogensätzen herangeflogen kam. Auch um ihn schlang Farnwald seine Arme, das alte Thier war außer sich und sprang wieder und wieder heulend an seinem Herrn in die Höhe, als Milly diesem mit ausgestreckten Händen entgegenstürzte und schreiend, lachend und weinend in seine Arme fiel.

Beide hatten keine Worte, wohl aber milde Thränen der Freude; es war ein glückliches Wiedersehen zwischen dem dankbaren Herrn und der treuesten Dienerin.

Joes Freude fand kein Ende, er sprang bellend und jubelnd um seinen Herrn herum, auch der alte Hengst, als versetze er sich in seine Jugendzeit, in der er mit den Hunde um das Lagerfeuer seines Herrn gespielt, fing laut an zu wiehern, bäumte sich, schlug hinten aus und sprang in hohen Sätzen um seinen Kameraden, den treuen Hund.

Farnwald hatte, mit Milly am Arm, die sich erschöpft und, von der Aufregung überwältigt, von ihm führen lassen, endlich das Thor der Einzäunung erreicht, wo Madame Renard und Anäis ihm jauchzend entgegenkamen und ihn mit überschwänglicher Freude und Herzlichkeit willkommen hießen. Auch Renard kam jetzt herbei und vereinigte seine Herzensergüsse mit denen der Seinigen; es war lange so viel Freude nicht in seinem Hause rege gewesen.

Die Neger wurden aus dem Felde geholt, es wurde ihnen außergewöhnliche Speise und Trank verabreicht, sie setzten sich in ihrem Feststaat und, als der Abend kam, klangen die lauten Töne der Violine lustig zu ihrem Tanze, der hinter dem Herrenhause auf dem Rasen aufführten.

Dabei saßen Renard und Farnwald unter der Veranda hinter dem Gebäude und freuten sich mit dem Fröhlichen; Milly hatte sich hinter den Stuhl ihres Herrn auf einem Bänkchen niedergelassen und lag zu seinen Füßen mit dem Kopfe an denselben, der Hengst stand vor der Veranda und blickte bald verwundert nach vom Fackelschein beleuchteten lustigen, bald streckte er den Kopf über die Geländer nach seinem Herrn hin, und die Damen waren nahe zu Farnwald gerückt und lauschten seinen Erzählungen über die Begebenheiten aus seinem Kriegsleben.

Lange schon hatten sich die Herrschaften ihr Gast in die Schlafzimmer begeben, die Sklaven noch immer scherzend u

nach den Klängen der Violine um-
rangen, denn der herannahende Tag
ein Sonntag, an dem sie sich ungestört
then konnten.

ich für Farnwald war derselbe ein
er Tag der Ruhe, die er nach einem
r bewegten Leben gern willkommen
Auch Montag verbrachte er noch still
einen Freunden, doch am folgenden
schon hielt ihn Nichts mehr zurück, es
n gewaltsam fort in die Nähe der
ggeliebten

ut wichernd kam der alte Hengst auf
ugetrabt, als er mit Sattel und Zaum
r Einzäunung schritt, in welcher der-
frei herumging. Farnwald legte dem
inge das Reitzeug auf, nahm Abschied
ven Freunden und von der Quadrone,
r nebst dem canadischen Schimmel
ufig noch hier verweilen lassen wollte,
eilte, von Joe begleitet, auf dem We-
n Flusse dahin.

e Sonne stand in Mittag, als vor
wald die wohlbekannten Baumgrup-
welche die Wohnung Doralices um-
n, sichtbar wurden und er die Eile
s Pferdes mehr und mehr mäßigte, je
er dem ersehnten Orte kam.

ld befand er sich vor der Einzäunung,
en Landsitz an der Straße begrenzte,
Blicke spähten unter den hohen Bäu-
hinweg nach dem Wohngebäude, ein
derstehliches Verlangen zog ihn nach
hrtsthore, durch welches er so oft im
rmaße seines Glücks gegangen, er hat-
erreicht, sein Pferd blieb stehen, und
konnte doch durfte er sich nicht ent-
ßen, dasselbe zu öffnen. Er wußte ja
hl, wie wenig Hoffnung es für ihn
den Groll von Doralices Mutter ge-
hr zu beseitigen und daß jeder Versuch
bens sein würde, mit ihr oder der
er eine Unterredung zu haben. Wie
s Thor festgebannt, hielt er da an und
e unverwandt nach dem Hause hinüber,
kein lebendes Wesen ließ sich dort
.

a fiel ihm der Postmeister jenseits der
te ein, jedenfalls konnte er Dies oder
s von ihm über Doralice erfahren,
icht hatte derselbe sie gesehen, vielleicht
gespochen, außerdem konnte er ihr
von dort aus schreiben und möglicherweise eine Antwort von ihr erhalten. Schnell wandte er sein Pferd und befand sich wenige Minuten später vor dem Blockhause des ehrlichen, freundlichen Dankward.

Derselbe trat in die Thür und begrüßte ihn auf das Allerherzlichste.

„Willkommen Kapitain Farnwald," sagte er mit einem Ausdrucke inniger Freude, „steigen Sie ab und kommen Sie herein, Sie müssen mir etwas von Mexico erzählen. Ich erfuhr schon vor einigen Tagen durch Freiwillige, die auch zurückgekehrt sind, daß Sie kommen würden. und es freut mich recht sehr, Sie wohlbehalten wiederzusehen. Führen Sie Ihr Pferd dort in den Schatten unter die Bäume und kommen Sie herein; auch meiner Frau wird Ihre Rückkehr Vergnügen machen."

Farnwald folgte gern der Einladung, befestigte den Hengst auf dem angewiesenen Platze, ließ Joe sich bei demselben niederlegen und begab sich in das Haus, wo er nun auch von Madame Dankward, die mit einem Körbchen voll Lattich durch die Hinterthür eintrat, bewillkommnet wurde.

„So, nun setzen Sie sich und erzählen Sie Etwas, meine Frau macht unterdessen das Mittagsessen fertig. Haben Sie denn auch von dem Mexicanischen Golde Etwas mitgebracht? Wie man hört, so soll dort kein Mangel daran sein, und das Lumpenvolk, die Mexicaner, sind soviel des Guten doch eigentlich nicht werth. Erzählen Sie, Herr Farnwald," sagte der Alte.

„Mitgebracht habe ich kein Gold, wohl aber das meinige dort gelassen. Mexico ist für uns Soldaten ein theures Pflaster gewesen," antwortete Farnwald, indem er sich neben der Thür niedersetzte; „sind vielleicht Briefe für mich hier angekommen, lieber Herr Dankward?"

„Keiner angekommen. — Wie war es denn bei der Ennahme von Monterey — wurde denn da nicht ein wenig geplündert? — ich sollte denken, das müßte doch dem Soldaten erlaubt sein. und da muß es Gold genug gegeben haben."

„Das war auf das Strengste untersagt. Wie ich höre, ist Madame Dorst mit ihrer Tochter auch wieder auf ihren Platz an der andern Seite der Brücke zurückgekehrt; ha-

ben Sie die Damen kürzlich gesehen?" fragte Farnwald ungeduldig.

„Zurückgekehrt? Ja, doch auch schon wieder abgereist. Sie hatten sich mit ihrem rothhaarigen Vetter entzweit, das beißt sie hatten ausgefunden, daß er ein Schurke war, wie ich es schon lange gewußt habe, und daß er sie geradezu bestahl. Da ist denn Madame Dorst mit ihrer schönen Tochter wieder abgereist, weil sie mit Warner nicht zusammenwohnen wollte. Sie wird jetzt gegen ihn klagen."

„Wohin ist sie denn geangen—wissen Sie ihren jetzigen Aufenthaltsort?"

„Der ist mir nicht bekannt, doch weiß ich, daß sie nicht früher zurückkehren will, bis das Gesetz den Herrn Vetter aus dem Hause geschafft hat, und da kann sie noch lange warten; denn er ist durch das Testament des verstorbenen Dorst zum Verwalter seines Vermögens ernannt."

„Warner wird schwerlich das Haus dort wiedersehen; er ist wahrscheinlich jetzt schon todt," sagte Farnwald.

„Todt? Das wäre gerechte Strafe, denn einen größeren Spitzbuben hat es nie gegeben und die Madame Dorst war mir eine hülfreiche, freundliche Nachbarin. Aber was ist denn eigentlich mit ihm geschehen?"

„Er ist weiter unten auf dem Flusse mit einem Dampfschiffe in die Luft geflogen une lag verbrannt und sonst noch schwer verwundet in R....., als ich vorüberkam. Ich habe ihn gesehen undglaube nicht, daß er davon kommen kann," antwortete Farnwald und beantwortete die vielen Fragen, die Dankward und dessen Frau in Bezug auf Mexico an ihn richteten; denn über Doralice konnte er ja nun weiter Nichts erfragen.

Er blieb zum Mittagessen bei den freundlichen Leuten und schrieb noch einige Zeilen an Renard, worin er ihn von der Abreise sei- Doralice und ihrer Mutter benachrichtigte und ihn bat, ihren Aufenthalt zu erforschen. Dann empfahl er sich bei Dankwards und ritt davon, um noch heute L..... zu erreichen. Seine Ankunft bei Fantrop wurde, obgleich es schon spät am Abend war, rasch in dem Städtchen bekannt, worauf sich bald Viele von dessen Bewohnern in dem Gasthause einfanden, um von Farnwald über Freunde und Verwa die in Mexico zurückgeblieben, waren z ren. Ein zahlreicher Kreis von Zuhö hatte sich um ihn versammelt, und erst in der Nacht war es ihm möglich, sich ihnen loszumachen und sein Nachtlager zusuchen.

Der andere Morgen brachte ihn zu biederen Jeffersons, bei denen er leide Trauerbote erschien, denn ihr ältester S war in Matamoros ein Opfer des Fie geworden. Freilich war die Familie lange davon unterrichtet, dennoch riß F walds Erscheinen die kaum verharschte W de wieder auf und die gewünschte genc Mittheilung über des jungen Mannes de kostete den Eltern und Geschwistern o mals viele Thränen.

So dringend diese Freunde auch de bestanden, daß Farnwald den heutigen bei ihnen zubringen möchte, so sehnte e doch sehr darnach, sein Eigenthum derzusehen, versprach einen baldigen lä ren Besuch und setzte seine Reise mit lichster Eile fort, um noch zeitig deren seine eigne Behausung zu erreichen.

Hoch schlug sein Herz bei dem Anl der Prairie, durch welche die letzten M seines Weges führten und an die sic unzählig viele Erinnerungen knüpften. feuchten Augen sah er die hohen Bä die sein Haus überdachten und die ih oft als Wegweiser gedient hatten, an Saume der weiten Grasflur aufsteigen, mit einem Gemisch von Freude und L muth öffnete er die Thür in der Stack einzäunung und führte den Hengst sei wohlbekannten frühern Aufenthalt zu.

„Herr Farnnwald, Herr Farnwa rief man jetzt von dem Garten her Addisson flog ihm mit lautem Freude schrei entgegen, Paulmann, der alte G ner, warf, als er den Namen seines Di herrn hörte, den Spaten von sich und r te, so schnell ihn seine Füße tragen wol zu ihm hin und die alte Negerin, Cha eilte herbei, um ihn zu bewillkommen.

Georg Blanchard, seit Kurzem mit ginia Swarton verheirathet, war mit ihr zu ihren Eltern geritten, die, Warner von ihrem Eigenthum vertrie

eine Farm der Wittwe Jerson käuf-
n sich gebracht hatten, um dort nur
en Augenblick ein Unterkommen zu
n, während auf ihrer alten Besitzung
in Verwalter wohnte, den Warner
das Gericht dort hatte einsetzen las-

rnwald hatte nun Alles wieder, von
ihm der Abschied so schwer geworden
die Zeit der Verpachtuug seines Lan-
oar abgelaufen; die Ernte, welche in
n Jahre darauf erzeugt, war einge-
t, und es stand Nichts im Wege, daß
bst nun wieder die Bewirthschaftung
farm übernehme. Dennoch fühlte er
in Fremder, ein Heimathsloser auf
eigenen Besitzung, sein Herz war
mehr hier, seine Zuneigung, seine
ngleichkeit, seine Liebe zog ihn nach
unerreichbaren Ferne, alle seine
iche vereinigten sich in Doralice, die
für ihn verloten schien.

hatte sich in den Garten auf seinen
ingsplatz gesetzt, ließ seine Blicke über
Blüthenmassen der wundervollen Rosen
ern und sah eben den Pfauen nach,
ie in ihr luftiges Ruhebett, in die
en der Riesenbäume am Flusse hinauf
en, als Georg mit seiner jungen Frau
itten kam und Farnwald sie an der
imung überraschte.

e Freude des Wiedersehens war groß,
mit ihr erschien auch die Erinnerung
lobert und weckte von Neuem den
erz, der kaum in dem Herzen seiner
efter und seiner beiden Freunde durch
eilende Zeit gelindert war.

rnwald wurde nun ein Zimmer ein-
mt und Georg, so wie auch Virginia
hte es zur größten Freude, den Her-
reund, wenn auch in seinem eignen
e, bewirthen zu können.

rginia bot Alles auch, um sin als tüch-
und liebenswürdige Hausfrau zu zei-
sorgte für ein vortreffliches Abendessen
ewirthete ihren Gast mit einem köst-
Fruchtcreme. Dann setzten sie sich
ch zusammen unter die Veranda und
ten die gegenseitigen Erlebnisse wäh-
der Zeit ihrer Trennung aus, die al-
gs mehr zn ernsten, als fröhlichen
chtungen führten.

„Unser braver Freund Kiwakia ist auch von Zeit zu Zeit hier gewesen und hat sich angelegentlich nach ihnen erkundigt," sagte Georg im Laufe des Gesprächs, „wie es mir schien, so sehnte er sich sehr nach Ihrer Rückkehr. Ich habe ihn niemals ohne reichliche Geschenke entlassen, denn solche Freundschaft und aufopfernde Treue, wie die seinige gegen uns, findet man in der That bei weißen Menschen nicht. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm einmal einen wirklich wesentlichen Dienst erzeigen könnte; aber was uns außerordentlich werthuoll ist, können diese Wilden kaum gebrauchen; ihre Bedürfnisse sind zu wenige und zu einfache."

„Auch ich fühle mich noch tief in seiner Schuld; sobald er wiederkommt, werde ich ihn mit mir nach dem Städtchen nehmen und ihn dort in den Laden des Kaufmanns Harris führen, damit er sich selbst aussuche, was ihm Freude macht. Ich hatte, ehe ich von hier zog, eine große Hoffnung auf ihn gebaut, doch meine schönsten Luftschlösser fallen stets zusammen. Kam er denn immer allein?" antwortete Farnwald nachdenkend.

„Ganz allein; aber, wie gesagt, es schien ihm sehr viel daran gelegen, Sie zu sehen, denn er schüttelte jedesmal unzufrieden den Kopf und sagte: „„Noch nicht zurück? sollte bald kommen; Kiwakia guter Freund,"" und dann war er immer bald wieder verschwunden."

„Hat er nie gesagt, wo sein Stamm sich augenblicklich aufhält?" fragte Farnwald mit mehr Anfmerksamkeit.

„Niemals, er fragte nur nach Ihnen und dann ritt er wieder fort."

„Wann war er denn zum letzten Male hier?" fragte Farnwald mit gesteigertem Interesse.

„Das können wohl vier Wochen sein, überhaupt habe ich bemerkt, das er jedesmal kam, wenn der neue Mond sich zeigte," erwiederte Georg.

„Wir haben in wenigen Tagen Neumond; möglich, daß er wiederkommt," sagte Farnwald, indem er aufstand und nachdenkend unter der Veranda auf und niederschritt. Dann stand er plötzlich still und sagte:

„Es liegt mir unendlich viel daran, den Wilden zu sehen," und wiederholte noch einmal halblaut: „unendlich viel!"

Am folgenden Morgen begab sich Farnwald mit dem jungen Paare nach Georgs Mutter und von da, mit ihr, Inez und John nach den alten Swartons, wo er überall mit der unbegrezteſten Freude und Herzinnigkeit empfangen wurde. Swartons hatten noch einige Blockhäuſer zu ihrer Bequemlichkeit weiter in den Wald hinein aufgebaut, hatten ein tüchtiges Stück Land zu Feld umgewandelt, damit ſie im folgenden Jahre hinreichend Mais für ſich und ihre Arbeitsthiere ernten könnten, und beabſichtigten, ſich unter der Hand ein paſſendes anderes, nicht zu weit entlegenes größeres Stück Land auszuwählen, um ſich darauf eine dauernde Heimath zu gründen.

Der Tod Roberts hatte die Familie tief erſchüttert und ein jedes Wort der Unterhaltung, das die leiſeſte Erinnerung an ihn herbeiführte, brachte Tränen in die Augen der Eltern. Der Verluſt der Beſitzung war ſchon beinahe verſchmerzt, doch ihren Gram über den entriſſenen Liebling hatte die Zeit noch nicht mildern können. Dennoch that es ihrem Herzen wohl, von ihm zu reden, und ſich dabei auszuweinen und Farnwald mußte viel von ihm erzählen.

Auch im Städtchen C....., wohin ſich jener am folgenden Tage begab, erregte ſeine Rückkehr große Freude. Mit der innigſten Theilnahme drängten ſich ſeine Freunde zu ihm, um ihn zu bewillkommen und ſeine Mittheilung über ſeine Erlebniſſe zu hören. Bei der Mittagstafel in dem Gaſthauſe konnte der ehrliche Wirth kaum genug Stühle anbringen, um die Gäſte ſämmtlich zu ſetzen, die Farnwald zu Liebe daran Theil nehmen wollten, und nach Tiſche, ſtatt wie gewöhnlich, mit dem letzten Biſſen im Munde davon zu rennen, um keinen Augenblick der Geſchätszeit zu verlieren, blieben Alle noch um ihn verſammelt, bis ſein Pferd vorgeführt wurde, und er, mit dem Verſprechen, recht bald wieder zukommen, ſich auf den Heimweg begab.

Die Sichel des Mondes ſtand heute zum erſten Male am Himmel und Farnwald blickte während ſeines Rittes oft mit einer hoffnungsvollen Ahnung zu ihr auf, de erinnerte ihn an Kiwakias geheimniß wiederholtes Erſcheinen auf ſeiner Bei und hatte den Gedanken in ihm er daß möglicherweiſe der Wilde Nachrich das Schickſal des geraubten Sohne Witwe Dorſt bringen könne. Doch mal wenn dieſer Gedanke in ihm au wies er ihn mit einem Vorwurf gege ſelbſt über ſeine phantaſtiſchen Erwart an und rief ſich hundert ähnliche getä Hoffnungen aus ſeinem früheren Leb Gedächtniß zurück. Den Mond aber ten ſeine Blicke demungeachtet nicht m er ſchien ihn ſo freundlich, ſo klar u beredt an, als wollte er ihm eine Fre botſchaft anzeigen.

---

33. Kapitel.

So erreichte Farnwald ſeine Wol und, kaum traute er ſeinen Augen: vo Hauſe ſtand ein Indianerpferd ang den.

Es war wirklich das Pferd Kiw denn die Thür in der Einzäunung i ſich, der Häuptling trat mit freudeſtr dem Blick aus ihr hervor und hielt wald ſeine Hand entgegen.

Mit einem Sprunge war dieſer Pferde herunter und ergriff die Ha Wilden.

„Kiwakia, guter Freund!" ſagte zu ihm und drückte ihn an ſeine Bruſt.

„Kiwakias Herz ſchlägt laut und i ler Freuden, denn er bringt ſeinem de nun das Geſchenk, welches einzi allein deſſen Herz erfreuen konnte."

„Kiwakia! — iſt es möglich — Du mir Nachricht über den Knaben Farnwald in höchſter glücklichſter raſchung und blickte in hoffnungsvoll wartung dem Wilden in die ehrlichen en Augen.

„Ich bringe Dir gute Nachricht vo und auch von dem weißen Maulthie Beide wird Dir Kiwakia vor Dein Wi führen," erwiederte der Indianer u mit Entzücken die freudige Bewe welche dieſe Nachricht in Farnwald h brachte.

„wakia, — treuer Freund, wie soll, nn ich es Dir jemals vergelten? — achst mich zum glücklichsten Menschen r Welt!" rief Farnwald in größter ung und schloß den Wilden wieder ieder in die Arme.

„wakia ist glücklich, daß er Dir nun ein großes Geschenk Etwas zurückge- nn, was ihm Deine Freundschaft so den wird, wie jenes Dir die seinige ifft hat. Wir werden nun immer de bleiben. Wann willst Du den n und das weiße Maulthier vor Dei- Wigwam sehen.

obald es möglich ist — jeder Tag hin ist mir kostbar. Eile, guter Ki- Dein Geschenk ist mir mehr werth, lles, was ich besitze."

wakias Zelt steht fern von hier, wo the Strom klar und hell aus den gen springt und, der Sonne entge- in die großen Prairien fließt, weit em Wigwam Wallingos, dessen Schlaf war, um den leisen Fußtritt Kiwa- u hören, dessen Auge die Fährte von kias schwarzem Maulthier nicht von fußtritt des weißgebornen unterschei- nnte und dessen Spürer Kiwakia zum n gemacht hat.

ch Kiwakias Pferd mit den geschlitzten r (Comantschen Pferd) ist das flüch- in der Heerde, und ehe der Mond zur l wird, soll Farnwald sein eigen nen- was ihm lieber ist als Alles, was er ."

Wallingo, sagst Du, war er es, der den en raubte?"

r war es, der Fernando von dessen er nahm und den der Rücken ihres weißen Maulthiers getragen hat; kias Freundschaft für Farnwald war r, als die für seine Vetter, die Le- ."

nd meine Dankbarkeit gegen Dich, kia, wird nur mit meinem Leben erlö- . "Komm herein und ruhe Dich aus Deinem langen Ritt," sagte Farnwald, g seinen Arm in den des Wilden und e ihn in sein Zimmer, wobei er Addi- urief, er sollte das Pferd des India- gut verpflegen. Dort mußte Kiwa- hm nun den ganzen Hergang erzählen, auf welche Weise er in den Besitz des Kna- ben und des Maulthier gekommen sei, wel- che Mittheiluug wehmüthige Erinnerungen aus vergangenen glücklichen Zeiten in ihm erweckte, doch der Himmel der Gegenwart fing wieder an, ihm zu lächeln, und gern ließ er die Sonne seiner Hoffnung an ihm aufsteigen, um von ihr seine Zukunft be- strahlen zu lassen.

Virginia, deren Dankgefühl gegen den Wilden die Gelegenheit freudig erfaßte, sich diesem erkenntlich für die Hülfe zu zei- gen, die er ihrem Bruder hatte angedeihen lassen, that Alles, was in ihren Kräften stand, ihn liebevoll und freundlich zu be- handeln; Georg bemühte sich in gleicher Weise und so wurde er denn von ihnen, so wie von Farnwald mit Aufmerksamkeiten und Ergüssen herzlicher Zuneigung so über- häuft, daß er im Drange seiner Anerken- nung dafür häufig mit einer gewissen Ver- legenheit sagte:

„Kiwakia sehr glücklich, sehr gute Freun- de!" Bei dem Abendessen wurde auch sü- ßer spanischer Wein gegeben, woran sich der Häuptling, nachdem ihm Farnwald versichert hatte, daß es kein Feuerwasser sei, außerordentlich labte, doch man ver- abreichte ihm nur einige Gläser voll davon, die ihn schon in eine ungewöhnlich fröhliche Stimmung versetzten. Nach seinem Wunsch ward das Nachtlager für ihn unter der Ve- randa bereitet, wo ihn seine, durch den Wein aufgeregte Phantasie in die glücklich- sten Träume wiegte, denn am folgenden Morgen erzählte er, daß er während des Schlafes in den ewigen herrlichen Jagd- gründen seiner Väter gewesen sei und machte die glühendsten Beschreibungen von deren Schönheit.

Mit Geschenken aller Art wurde sein Pferd beladen, und froh, wie ein beschenk- tes Kind, ritt der Wilde davon, um mit der Schnelligkeit und Ausdauer, die nur einem Indianer möglich ist, die weite Reise durch die Wildniß zurückzulegen, und glücklich über die endliche Erfüllung seines so lange und so heiß gehegten Wunsches, einen Beweis seiner Dankbarkeit geben zu können.

Farnwald sah in seinem Glück sein gan- zes verlorenes Paradies sich öffnen. Durch

die Zuführung des geraubten, todtgeglaubten einzigen Sohnes konnte er hoffen, den Zorn von Doralice's Mutter zu überwältigen, ihn in Dankbarkeit und Zueignung zu verwandeln, und was stand dann noch seinem Glück, seiner vollkommensten irdischen Seligkeit entgegen? Er machte tausend Pläne, in welcher Weise er der Mutter das Kind zurückgeben wollte: bald gedachte er ihr oder Doralice zu schreiben und sie von der Auffindung des Lieblings zu benachrichtigen, bald wollte er ihn selbst in ihre Arme führen und bald ihn nur bis zu ihrer Besitzung geleiten und sich selbst dann ungesehen von dort entfernen. Das Herz war ihm so voll, so überströmend von Glück, daß er die Welt hätte umarmen und ihr ihr seine Gefühle mittheilen mögen, und doch wagte er sogar gegen seine nächste Umgebung nicht, ein Wort davon laut werden zu lassen.

War es aber auch wohl wirklich Fernando, den Kiwakia aufgefunden hatte? es befanden sich mehrere geraubte Kinder der Weißen als Sklaven unter den Indianern— doch nein—Kiwakia hatte ihn ja bei seinem Namen genannt—der Knabe hatte sich ja die Zeit erinnert, in der er von der Mutter genommen, er trug ja die Narbe vor der Stirn, und das weiß geborene Maulthier verbannte vollends allen Zweifel über seine Person—er war es—er mußte es sein, und mit aller Macht bekämpfte Farnwald jeden Gedanken, der gegen diese Wahrscheinlichkeit, gegen diese Gewißheit in ihm aufstieg.

Noch am selbigen Tage schrieb er an Renard u. theilte ihm sein bevorstehendes Glück mit, beschwor ihn bei seiner Freundschaft, den Aufenthalt der Wittwe Dorst und ihrer Tochter ausfindig zu machen und ihm sobald als möglich Nachricht darüber zuzusenden.

Nie im Leben waren Farnwald die Tage so lang geworden, als diese Tage der Erwartung, der Sehnsucht. Vergebens griff er zu seinen alten Freunden, seinen Waffen und dem Hüfthorn und ließ dessen Klänge jubelnd durch die Wälder erschallen, umsonst sprengte er auf dem treuen Hengst, in wilder Jagd der Meute folgend, dem Bären und dem Jaguar nach, um sein Herz zu beruhigen und die Länge der Stunden zu verkürzen, überall stand sein Glück vor dem er sich immer noch nicht in die werfen durfte.

Der Mond wurde voller und seine gefallene Wange füllte sich mehr und aus— nur noch einige Tage und Far durfte seinem wilden Freund und dem der seiner Doralice entgegensehen; da te er eines Abends, als der Mond übe flachen Osten aufstieg, ermüdet von Jagd zurück und fand in seinem Zi auf dem Tische einen Brief von R vor, worin derselbe ihm meldete, daß Wittwe Dorst von dem Tod ihres V Warner benachrichtigt, wieder mit Tochter auf ihre Besitzung am Flusse zu gekehrt sei. Er selbst, sagte er habe seine Aufwartung machen wollen, do habe ihr nicht angenommen, so daß e der ihrer noch Doralices ansichtig gew wäre. Mit innigster Theilnahme er seine Freude über die bevorste glückliche Wendung von Farnwalds S sal aus und rechnete sicher darauf, ihn sich zu sehen, wenn er der Madame Do ren Sohn zurückgegeben habe.

„Es wird auch Zeit," schrieb er, Sie Milly wieder in Ihre Nähe kom lassen, denn Sie trauert und verliert lich mehr von dem schönen Roth ihrer W gen. Könnte ich meinen Sklaven nur was von des Mädchens Anhänglichkeit ihren Herrn geben, so würde ich jeder sorgniß überhoben sein, daß sie mir da laufen."

Außer sich vor Freude über die N richt von der Rückkehr der Geliebten ihrer Mutter, preßte Farnwald den K zwischen seine Hände und drückte ihn derholt gegen seine Brust; er warf sic den Schaukelstuhl, sprang wieder auf schritt im Zimmer auf und ab, ra hinaus in das Freie und blickte in beinahe vollen Mond, doch nirgends ihn seine Hoffnung, seine Sehns ruhen.

Auch Georg und Virginia war es entgangen, daß Farnwald etwas un wöhnlich Angenehmes begegnet sein mu da er sich jedoch nicht darüber ausspr so wollten sie durch Fragen nicht neugi erscheinen und waren schon zufrieden

eberzeugung, daß er etwas Freudiges
en haben müsse.
Abend des folgenden Tages mußte
lond in seiner vollen Größe bringen,
elcher Zeit Kiwakia versprochen hatte,
r zu erscheinen. Farnwald war zu
it dem Charakter der Indianer ver-
als daß er daran hätte zweifeln kön-
der Wilde werde pünktlich sein Wort
, wenn nicht ein unvorhergesehenes
niß ihn davon abhalte. Wie viele
igkeiten konnten aber dessen Vorha-
ntgegentreten, ja, die Ausführung
en gänzlich verhindern!
r Morgen verstrich und Kiwakia kam
— hatte Wallingo vielleicht den
thalt des Knaben entdeckt — hatte
gewaltsam wieder gefangen genom-
— hatte er ihn vielleicht gar getödtet?
olche Fragen, solche Zweifel bedräng-
arnwald von Stunde zu Stunde mehr,
schon neigte sich die Sonne zu den
Bergzügen hinab, und immer noch
Kiwakia nicht erschienen.
ber eine Stunde war Farnwald auf
allerie vor dem Hause in banger un-
diger Erwartung auf und nieder ge-
en, und hatte bald seine Blicke auf
ihm jetzt so schnell vorkommenden
der Sonne gerichtet, bald sie hinü-
ach dem hohen Walde an der andern
des Flusses gesandt, zwischen dessen
n Laubmassen die Schatten schon tie-
urden, und schritt nun von der Ve-
hinunter durch die Stacketenthür, um
n dem Ufer des Flusses hinauf zu er-
, dorthin, wo der alte Indianerpfad
denselben in den Wald führte.
it wachsender Besorgniß war er, vor
iedersehend, nur eine kurze Strecke
gen und hob abermals seine Blicke
dem dunkeln Einschnitt in dem Walde,
en Pfad bezeichnete, als sich plötzlich
üsche theilten, ein Indianer zu Pfer-
s ihnen hervorkam und kurz hinter
in weißes Maulthier erschien, dessen
n einen schlanken Knaben trug.
iwakia! — Fernando!" rief Farnwald
eudigster Ueberraschung, rannte im
nden Lauf dem Flusse zu und erreich-
sen Ufer, als die beiden Reiter ihre
e durch die Wellen des Stromes lenk-
ten. Bald hatten sie das Ufer erstiegen, Kiwakia sprang von seinem Pferde, nahm das Maulthier bei dem Zügel und reich-te denselben Farnwald mit den Worten hin:

„Nimm, großer Häuptling, das Geschenk, welches Kiwakia Dir für das Leben seines Bruders bringt. Das weißgeborene Maul-thier und der Knabe Fernando, Beide ge-hören Dir."

Farnwald warf einen liebevollen, innigen Blick zu dem Bruder seiner Doralice hin-auf, schlang dann seine Arme um den Wil-den und drückte ihn mit Ungestüm an seine Brust. Schnell wendete er sich aber wie-der zu dem Knaben, der mit schüchternen Blicken auf ihn niedersah, streckte ihm seine Arme entgegen, Fernando ließ sich von dem Rücken des Maulthiers herabgleiten und fiel an das Herz Farnwald's, an dem die-ser ihn liebkosend empfing.

„Fernando, sei froh, Du sollst Deine Mutter, Deine Schwester wiedersehen, ich selbst will Dich in ihre Arme zurückführen," sagte Farnwald, von stürmischen glücklichen Gefühlen übermannt und hielt den Knaben fest in seinen Armen.

Fernando schluchzte und hob bittend seine großen schönen Augen zu jenem auf, die reichen schwarzen Locken seines Hauptes fielen zurück von seiner Stirn, und die letz-ten Strahlen der sinkenden Sonne zeigten deutlich die Narbe, die dort in der Form eines Hufeisens stand.

„Kommt, kommt nach meinem Hause," sagte Farnwald freudetrunken, nahm die Hände der beiden Theuern und geleitete sie, von ihnen Thieren gefolgt, zu seiner Woh-nung.

„Sage Niemanden ein Wort über Fer-nando," flüsterte er Kiwakia zu „es soll kein Mensch Etwas über ihn erfahren, bis ich ihn seiner Mutter zurückgegeben habe."

„Kiwakia kann schweigen, wenn auch sein Herz reden möchte," antwortete der Häuptling und legte die Finger auf seinen Mund.

Georg und Virginia waren höchst über-rascht, ihren wilden Freund sobald wieder zu sehen, mehr aber noch über das Erschei-nen des schönen Knaben, der, wenn auch in

der einfachen Tracht eines Indianers, mit einem kurzen Lederrock um die Hüften und einer großen Büffelhaut um die Schultern, doch durch seine Hautfarbe verrieth, daß er der weißen Menschenrace angehöre.

Farnwald nahm die beiden Gäste aber nach der ersten Begrüßung in sein Zimmer, um sich dort seinem Glück ungestört hingeben zu können. Den Knaben zu sich in das Sopha niederziehend, hielt er ihn mit seinem Arm umschlungen und sah ihm liebevoll in die großen dunkeln Augen, die ihm denen seiner angebeteten Geliebten, glichen so wie die schönen edlen Züge Fernandos unverkennbar aussprachen, daß gleiches Blut in Doralices Adern floß.

Kiwakia saß in überglücklichem Schweigen auf seiner Büffelhaut vor dem Sopha und ließ seine freudigen Blicke auf Farnwald und dem Knaben ruhen und sagte von Zeit zu Zeit, wie um seinem Herzen Luft zu machen:

„Farnwald froh, Fernando froh, Kiwakia froh!"

Während des Abendtisches steigerte sich bei Georg und Virginia das Interesse für den geheimnißvollen Knaben sehr, da sie sahen, daß er trotz seiner hellen Haut, doch seinem Benehmen nach ganz Indianer war und niemals vorher an einem Tische gesessen zu haben schien. Auch die auffallende Fürsorge Farnwalds für denselben fiel ihnen auf und sagte ihnen, daß seine freudige Stimmung während der letzten Tage in Beziehung zu dem Erscheinen Fernandos gestanden haben müsse; doch, so gern sie auch Näheres darüber vernommen hätten, überließ sie Farnwald dennoch ihren Vermuthungen und zog sich bald mit seinen beiden Gästen in sein Zimmer zurück

Heute Nacht bettete er sich selbst unter die Veranda neben Fernando, an dessen andere Seite der Häuptling sich niederlegte, denn er konnte sich nicht entschließen, den Knaben nur einen Augenblick aus seinen Nähe zu lassen. Auch das weiße Maulthier und Kiwakias Pferd wurden dabei innerhalb der Einzäunung an die Bäume befestigt und Joe sein Nachtlager neben denselben angewiesen.

Der Morgen kam, und Farnwald machte sich zur Abreise mit dem Knaben fertig.

„Wenn der Mond zum dritten wieder rund ist, dann erwarte ich Dich Kiwakia, um Dir meine Geschenke u. d Mutter Fernandos zu geben. Kein aner soll jemals reicher gewesen sein Du es werden wirst," sagte Farnwa dem Häuptling, nachdem er demselbe Menge Gegenstände gegeben, womit sein Pferd bepackt hatte und gleichfall Abreise bereit war.

Ein zärtlicher, rührender Abschied nun zwischen dem Indianer und dem ben statt, dann sagten sich Ersterer Farnwald ein inniges Lebewohl un Verwunderung Georgs und dessen welchen Beiden Farnwald sich falls empfohlen hatte, zog dieser mit Knaben, der sich auf den nackten des Maulthiers geschwungen hatte, die Prairie nach dem Süden von da während der Häuptling in engegenge Richtung bald in dem hohen Walde a andern Seite des Flusses verschwand.

Farnwald eilte seinem Glücke entg denn der Gedanke daß der Haß der I Dorst gegen ihn stärker als ihre Dan keit sein würde fand keinen Raum bei Er gab sich ganz der Hoffnung hin, u die Meilenzahl, die zwischen ihm und theuren Geliebten lag, sich vermindert nahm seine Sehnsucht nach dem Auge cke, wo er sie wiedersehen würde, zu.

Doch auch in der Brust des Knaben de es mit jeder Meile, die zurückblieb bendiger, die Liebe zur Mutter, die der Natur in jedes Menschen Herz wird, erwachte mit seiner Annäherun ihr stärker und sehnsüchtiger, und das das Ungekannte der Welt, der er entg eilte, vermehrte seine Aufregung. wald sprach viel mit ihm und suchte ein Bild von dem Leben zu entwe welches auf ihn warte. Auch ließ e von ihm erzählen, was seine Erinne ihm noch aus seiner früheren Jugend wahrt hatte, und überzeugte sich, daß Umgebung aus jener Zeit noch deutlic seinem Gedächtnisse stand und er nam lich das Bild seiner Mutter noch lebe im Herzen trug.

Ohne den Reitthieren Rast zu g eilten sie auf der Straße dahin und

rstaunen eines Jeden, der ihnen be-
e oder seine Blicke von den an dem
gliegenden Farmen her auf den jun-
ndianer richtete. Namentlich aber
Fernandos Erscheinung in dem
en L..... das größte Aufsehen,
s war noch heller Tag, und einen In-
hatten dessen Einwohner seit langer
icht gesehen.

rnwald hatte aber kaum seinen Hengst
m Maulthiere in dem Stalle einge-
n und Joe ihnen zum Wächter bei-
n, als er sich van Fantrop, dem
e, ein Zimmer anweisen ließ, wohin
mit seinem jungen Schützlinge begab,
len Fragen der vielen Neugierigen zu
en, die sich in dem Gastzimmer ver-
elt hatten.

s Frühstück am folgenden Morgen
te er sehr zeitig auf seine Stube, und
onne war noch nicht über dem hohen
aufgestiegen, als er mit Fernando
em Stalle eilte, beide sich auf ihre
iere schwangen und nur von wenigen
n, welche die Neugierde schon so früh
dem Gasthause gelockt hatte, begafft,
Städtchen verließen.

weiter sie auf der Straße vordran-
um so häufiger wurden an derselben
iederlassungen und desto größer war
Erstaunen der Leute, wenn sie den
ner sahen, denn die wenigsten von
waren Ansiedler aus der frühern
wo diese Gegend noch Frontier gewe-
und man kannte darum die Wilden
us Abbildungen. Doch nirgends gab
wald dem Anrufen der Neugierigen
r, sondern trieb nur um so rascher
Pferd vorwärts, um aus ihrem Be-
zu kommen, und es war kaum Mit-
eit, als er das Haus seines alten
ndes Dankward erreichte.

it weit geöffneten Augen und offenem
de blickte dieser aus der Thür seines
hauses auf Fernando und sein Erstau-
war so groß, daß er keine Worte finden
e es auszusprechen; doch Farnwald
ihm zu Hülfe und sagte:

Ich bringe Ihnen hier einen jungen
aner und erbitte mir für ihn und für
selbst Schutz unter Ihrem Dache, bis
Sonne weniger heiß ist, denn wir bei-
de und unsere Thiere haben auf unserm
Wege viel von ihrer Gluth ausstehen müs-
sen."

„Hei, ho!" rief Dankward, „einen In-
dianer! das ist denn doch wirklich der er-
ste, den ich in meinem Leben gesehn. Sieht
er doch ganz so aus, wie unser Einer.
Frau, komm heraus, ein wilder Indianer
will Dir seinen Besuch machen," rief er
dann in das Haus hinein, wendete sich
aber gleich wieder zu Farnwald und sag-
te:

„Willkommen, willkommea, Kapitain
Farnwald, mit Ihrem wilden Kameraden;
bringen Sie Ihre Thiere dort in den Schat-
ten und treten Sie näher, meine Frau
wird Sie mit einem Welschen tractiren, den
ich gestern Abend dort aus jenem Baume
am Flusse schoß; er ist fett wie eine
Schnecke."

Farnwald und Fernando führten ihre
Thiere tief in die Büsche unter die hohen
schattigen Bäume, so daß sie von der Stra-
ße aus nicht gesehen werden konnten; Joe
mußte sich bei ihnen niederlegen und dann
begaben sich die beiden Reiter in das Block-
haus, wo sie Madame Dankward nun auch
mit ebenso großer Freude als Verwunde-
rung begrüßte.

„Also so sehen die Indianer aus!" sagte
die Frau und ließ ihre Blicke mit einer
gewissen Zufriedenheit um die schönen For-
men des schlanken Knaben wandern.„ Das
lasse ich mir gefallen, ein ganz hübscher
Junge, und was er für ein Paar schöne
Augen hat. Ich habe mir immer einen
schrecklichen Begriff von einem Wilden ge-
macht, doch dieser gefällt mir ganz gut.
Sei mir willkommen, Du hübscher Junge,"
setzte sie noch hinzu, indem sie mit wohl-
gefälligem Blicke auf Fernande zutrat und
ihm die Hand reichte.

Dieser fing an zu lachen, da er bemerkte,
daß die Frau in dem Glauben stand, er
verstehe sie nicht, während er doch von sei-
ner Kindheit an von Wallingo bei jeder
Gelegenheit als Dolmetscher benutzt worden
war und seine Muttersprache, wenn auch
gebrochen, doch ganz verständlich redete.

„Ich glaube, er hat mich verstanden,"
sagte Madame Dankward, indem sie Fer-
nando die Wange streichelte, „thut nichts,

das wirst Du noch oft genug hören, daß Du ein schöner Knabe bist."

„Ich glaube gar, meine Alte da verliebt sich in den Jungen, und am Ende frißt er sie mit Haut und Haar auf," sagte Dankward laut, auflachend.

„Gott bewahre, er wird ja wohl kein Menschenfresser sein!" erwiederte die Frau, nahm Fernando bei der Hand und führte ihn mit den Worten zu einem Stuhle:

„Setze Dich lieber Junge, Du wirst müde sein."

Dann bat sie Farnwald, sie zu entschuldigen, da sie nach dem Mittagessen sehen müsse.

„Wo wollen Sie denn mit dem Indianer hin, Kapitän Farnwald?" fragte Dankward, als die Frau das Zimmer verlassen hatte.

„Ich will ihn zu Freunden von mir weiter unten am Flusse bringen, wo er eine Zeit lang bleiben soll, um eine gute Erziehung zu erhalten.

„So, das ist ja merkwürdig, was sollen denn Indianer mit Erziehung machen? zu ihren Jagd und Kriegszügen wird sie ihnen nicht viel helfen," erwiederte Dankward.

„Wie ich höre, so ist Ihre Nachbarin wieder mit ihrer Tochter auf ihrer Besitzung dort drüben angekommen?" sagte Farnwald mit unsicherer Stimme und bemüthe sich, seine Aufregung zu verbergen.

„Ja wohl, in Folge des Todes ihres Vetters Warner. Sie hatten doch recht prophezeit, daß er absegeln würde. Ein Glück war es für die Nachbarn, besonders für die Damen drüben."

„Sind sie denn allein, oder ist Gesellschaft bei ihnen?"

„Heute früh waren sie noch allein, denn ihr gelbes Halsmädchen fragte hier vor einigen Stunden, ob Briefe für ihre Herrschaft angekommen seien, bei welcher Gelegenheit ich mit der Mulattin über die Damen redete. Sie thun mir recht leid, denn der Tod des Alten hält sie noch tief in Trauer, und besonders das Fräulein scheint sehr davon niedergebeugt."

Farnwald war es, als ob ihm die Brust zerspringen wollte, er stand auf und bat Dankward um Erlaubniß, von dessen beim Hause aufgestapelten trockenen Maisb[illegible] seinen Reithieren einen Arm voll b[illegible] zu dürfen, und Fernando folgte ihm [illegible] ihm dabei behülflich zu sein. Nachd[illegible] dies besorgt, gab Fernando seinem [illegible] ßer zu verstehen, daß er sich zu baden [illegible] sche, und dieser begab sich mit ihm a[illegible] Ufer des Flusses, wo der Knabe schn[illegible] Röckchen abwarf und mit einem [illegible] Sprunge sich kopfüber in die klare, tiefe [illegible] stürzte. Wie in seinem natürlichen [illegible] mente, rollte und wiegte er sich in den W[illegible] sank bis auf ihren tiefen sichtbaren [illegible] und schnellte sich dann wieder hoch au[illegible] rer Oberfläche empor, bis Farnwald [illegible] winkte, zurück ans Land zu kommen.

Eben hatte der Knabe seine einfach[illegible] lette vollendet, als Dankward von [illegible] Hause her zum Mittagessen rief.

So vortrefflich auch der Welsch geb[illegible] war und so freundlich das Essen von [illegible] beiden gutmüthigen, einfachen Leuten [illegible] ten wurde, so würdigte es Farnwald [illegible] nur wenig. Die Gutmüthsstimmun[illegible] der er sich befand, nahm mit jeder M[illegible] an Bewegung zu, bald fühlte er sich [illegible] und ein banges Beben bemeisterte sic[illegible] ner, bald jagte das Blut mit Ung[illegible] durch seine Adern und er konnte die S[illegible] ge seines Herzens hören; Hoffnung [illegible] bange Zweifel für die nahe bevorstel[illegible] Entscheidung seiner Zukunft, seines voll[illegible] menen Lebensglücks kämpften in [illegible] Seele und mit fieberhafter Spannung[illegible] er die Sonne an dem westlichen Hi[illegible] hinunterziehen.

Was geschehen sollte, mußte bald ge[illegible] hen. Schon dehnten sich die Schatten [illegible] ger über die Erde, schon zog die gewün[illegible] Abendluft kühler durch Wald und Pra[illegible] und der Himmel röthete sich über den [illegible] nen Gebirgen, um die Sonne in ein [illegible] von Gold und Purpur sinken zu las[illegible] Die Stunde war gekommen, die Farnw[illegible] gewählt hatte, um den Würfel für [illegible] Zukunft fallen zu lassen.

Der Hengst war bald gesattelt und [illegible] stiegen, dem Maulthiere der Zaum au[illegible] legt, Fernando schwang sich auf de[illegible] glänzenden weißen Rücken und, nach rasc[illegible] Abschiede von den gastfreien Dankwa[illegible] zogen die Reiter dem nahen Flusse zu.

dröhnenden Hufschläge auf der erschreckten Farnwald, denn es war s müßte Doralice sie hören, als e ihn daran erkennen. Die Ein- ng an der Straße war erreicht, Farn- ndte einen spähenden Blick nach der a des Wohngebäudes hinüber. doch leer, er drückte die Sporen in die seines Pferdes, gab ihm die Zügel ste fliegend an dem Eingangsthore , bis er das Ende der Einzäunung e, wo ein Blick von dem Hauseh er t mehr treffen konnte.

schlug er den wohlbekannten Fuß- n, der um die Niederlassung nach interer Seite auf den Weg führte, zwischen dem Garten und dem See Walde lag. Mit glühender Erin- blickte Farnwald, als er denselben hatte, auf ihm hin durch den gold- itzten hohen Wald, lenkte aber in engesetzter Richtung sein Pferd dem ge des Gartens zu.

wußte, daß beim Versinken der die Geliebte und ihre Mutter die n Schatten des Gartens aufsuchen ihnen nach dem Grabe des Vaters, tten wandeln würden. Er stieg von Pferde, leitete es langsam durch bumwogten trauten Wege, und Fer- folgte ihm in sehnsüchtiger Erwar- uf dem Maulthiere.

s Grab von Fernandos Vater hatten eicht, doch ohne Ahnung, was der vorfene Hügel verberge, zog der Kna- ihm vorüber, während Farnwald üthig nach diesem aufsah.

Weg wand sich hier um hohe dichte chgruppen von immergrünen Strauch- und bog dann im Angesichte des gebäudes aus ihnen hervor in den engarten hinein. Farnwald blieb und spähte lauschend durch die dun- üsche nach dem Hause hinüber. Nie- war in dem Garten oder bei dem ıde zu sehen. Die feierliche Stille bends ruhte auf der Umgebung, die zwitscherten aus ihren dunkeln lufti- Verstecken ihre Abschiedslieder dem denden Tage nach, und der Abend- fing an, am klaren Himmel zu funkeln. ötzlich steckte Farnwalds Athem, seine Blicke flogen nach der Seite des Hauses hin, sein Herz wollte ihm aus der Brust springen, denn von der Veranda herab schritten jetzt die beinen Ersehnten in den Garten. Es war Doralice, die süße, die himmlische Doralice und ihre Mutter.

In schwarze Gewänder gehüllt, gingen sie ernst und schweigend zwischen den bunten Blumen hin. Madame Dorst stutzte sich an ihrer Tochter. Das Unglück hatte ihre hohe edle Gestalt gebeugt und ihr schönes, glänzend schwarzes Haar zeigte einen silbernen Schein. Auch Doralice hielt ihr Haupt gesenkt, umschloß mit ihrer kleinen Linken die in ihren Arm geschlungene Hand ihrer Mutter, und verrieth durch den wehmüthigen Ausdruck ihres schönen, bleichen Antlitzes den Gram, der an ihrem Herzen nagte.

Langsam kamen sie näher, als Farnwald sich bebend zu Fernando wandte und ihm zuflüsterte:

„Dort kommt Deine Mutter und Deine Schwester, Fernando, reite ihnen entgegen! Zugleich ergriff er mtt zitternder Hand den Zügel des Maulthiers, leitete es nach der Oeffnung, die durch das hohe Gebüsch in den Blumengarten führte und sandte ein inniges, stilles Flehen für einen glücklichen Ausgang zum Himmel empor.

Plötzlich gewahrten die Kommenden Fernando und stießen einen Schrei des Entsetzens aus.

„Großer Gott, was ist das? ein Indianer! — Allmächtiger, stehe uns bei!“ rief Madame Dorst, schlang ihre Arme um ihre Tochter und wankte einige Schritte rückwärts.

Doch im nämlichen Moment hefteten sich ihre Blicke auf das weiße Maulthier, das jetzt nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, ihre Augen schienen aus ihren Höhlen dringen zu wollen, ihre Arme streckten sich ihm zitternd entgegen, ihre Lippen bebten; denn jetzt sah sie den Knaben an und das Mutterherz erkannte das Kind.

„Fernando — Fernando, mein Kind, mein Sohn!“ rief sie aus, stürzte zu ihm hin, ergriff seine ihr entgegenkommenden Hände und zog ihn herab in ihre Arme, an ihre Brust, an ihr Herz.

„Fernando, mein Bruder!" rief Doralice, warf sich dem Knaben um den Hals, und so standen sie innig verschlungen, schluchzend und weinend eine lange Zeit, ohne den Sturm ihrer Gefühle bewältigen zu können, bis der Knabe zuerst Worte fand und:

„Mutter — liebe Mutter!" stammelte.

„Mein Sohn — mein theurer Fernando!" schluchzte diese, strich die glänzend schwarzen Locken von seiner Stirn und bedeckte die Narbe dort mit ihren Küssen, während Doralice ihre heißen Freudenthränen an des Bruders Nacken verbarg.

„Wer hat Dich mir wiedergegeben, Fernando — welcher Engel hat Dich hierhergeführt?" fragte die glückselige Mutter mit zitternder Stimme und schaute mit thränenglänzendem, freudigen Blicke in die großen dunkeln Augen des geliebten schönen Kindes.

„Farnwald heißt er, der mich befreien ließ und mir den Weg zu meiner Mutter zeigte," antwortete der Knabe.

Farnwald?" riefen Mutter und tochter gleichzeitig und ließen ihre Blicke um sich durch den Garten eilen, doch das Auge der Liebe war das schärfste, Doralice hatte in diesem Augenblicke den Geliebten erkannt, mit offnen Armen flog sie ihm entgegen und sank beseligt an sein Herz. Auch Madame Dorst hatte ihn jetzt erreicht, schlang weinend ihre Mutterarme um die Wiedervereinigten und barg ihr Antlitz neben dem Haupte ihrer namenlos glücklichen Tochter an Farnwalds Brust.

Bald aber überließ sie das wonnetrunkene Paar seinem Glück, ihr Mutterherz zog sie zurück zu dem wiedergefundenen Sohne, den sie unter Schluchzen und Freudethränen abermals an ihre Brust drückte. Es bedurfte einer langen Zeit bis die stürmischen Gefühle dieser beiden wiedervereinigten Paare sich beruhigten und sie im Uebermaße ihres Glückes den Platz verließen, auf dem sie sich wiedergefunden hatten.

Die Kunde von der Rückkehr Fernandos brachte bald die Sklaven sämmtlich nach dem Herrenhause, wo sie sich jauchzend und jubelnd unter die Veranda drängten, um ihren jungen Herrn zu sehen, zu bewillkommnen.

Wenn auch die langjährige Abwesenheit des Knaben ihm seine Heimath entfremdet und die Wildniß ihn den Seinige Fremdling gemacht hatte, so war e der Zeit nicht gelungen, die Herz Glücklichen von einander zu entfern das Seltsame das Räthselhafte, wel Fernandos Erscheinung lag, diente zu, das Interesse für ihn noch mehr zu

Farnwald versah ihn für den Au mit den nöthigsten Kleidungsstücke Mutter ordnete sein schönes Haar, u ralice richtete ein Zimmer für ihn ei

Die Freude hielt den Schlaf bis die Nacht hinein von diesem Hause f verscheuchte ihn wieder, als kaum de Tag sich zeigte. Heute erschien Fe seinem Stande vollkommen gemäß ge denn schon frühzeitig hatte die Mutt dem nächsten Kaufmannsladen im die nöthigen Anzüge für ihn herbeig Zu Renard aber hatte Farnwald n Abend vorher einen Reiter mit der lichen Nachricht von dem Wechsel sein schicks gesandt und ihn und die S dringend eingeladen, baldmöglichst zu eilen und von seinem Glück sich s überzeugen.

Früh, in der kühlen Morgenluft w ten die Mutter mit ihrem Sohne ur beiden Geliebten Arm in Arm an de nen Ufer des Flusses hin, um Renar treuen Freunde, entgegenzugehen.

Golden blickte die Sonne von dem tern Aether auf sie nieder, die Well Stromes schienen lustiger zu spiele die Vögel fröhlicher zu singen als se

Renard und die Seinigen ließen lange auf sich warten, bald hatten Milly gefolgt, die ihnen Entgegenko den erreicht, und die Freundschaft nun ihre Segenswünsche über die beseligten Paare aus.

Doch auch die Dankbarkeit stand ni rück, die Quadrone nahte sich Far leise und flüsterte ihm zu:

„Dein Glück, Herr, meine Selig

Heiliger Friede, Segen und Ei war in Dorst's Wohnung eingezogen, auch in Swarton's Familie sollte Ru und Ruhe wieder einkehren, denn noc te sandte Madame Dorst einen Eilbot sie ab, der ihnen die schriftliche Zurü ihrer Besitzung überbrachte.

Ralph Norwood.

Amerikanischer Roman in fünf Bänden

von

Armand.

Erster Band.

Buffalo.

Gedruckt und zu haben bei Ph. H. Bender, Herausgeber und Verleger
des Buffalo Telegraph in täglicher und wöchentlicher Ausgabe.

Ralph Norwood.

Capitel 1.

Die verfallene Ansiedelung. — Der sterbende Vater. — Die wilden Freunde. — Der Halb-Indianer. — Vorwürfe. — Flucht — Die biedern Alten.

Nur wenige Meilen von der nördlichen Gränze Florida's, wo sich der Flintfluß mit dem Chattahooheefluß vereinigt, stand in Georgien unweit der Straße, welche von Tollahama in Florida nach Fort Gaines in Georgien und nach Montgomery in Alabama führt, ein einsames, kunstlos aus Baumstämmen aufgeführtes Blockhaus, dessen verwitterte, von der Sonne krumm gezogene Dachschindeln zeigten, daß es schon lange Wind und Wetter getrotzt hatte, und dessen rohe, dasselbe umgebende, aus schweren Holzscheiten im Zickzack aufeinandergelegte Einzäunung durch die Lücken in derselben die Unthätigkeit und Sorglosigkeit des Eigenthümers verkündete. Dieses alte, seinem Aeußern nach dem Einsturz drohende Blockhaus war dicht von Orangen- und Zitronenbäumen umgeben, die ihre verschlungenen, Jahr aus Jahr ein mit Blüthen und Früchten übersäeten Aeste über dasselbe hinstreckten, als reichten sie sich die Hände, um schützend die glühenden Sonnenstrahlen von ihm abzuwehren. In geringer Entfernung von dem Hause auf dem kleinen Platze innerhalb der Einzäunung erhob sich eine dichte Gruppe uralter Feigenbäume, deren knorrige Stämme von unzähligen jungen Sprößlingen umgeben waren, die üppig aus dem reichen Boden emporsprossend, in die Höhe strebten, um sich durch das schattige Dunkel zwischen den riesigen Bäumen hinaufzudrängen und mit ihren Spitzen das Licht zu erreichen. Ununterbrochen boten während des ganzen Jahres diese Bäume den Bewohnern des Hauses ihre überreifen, bis in ihr purpurrothes Fleisch ausgeborstenen, gelben, süßen Früchte dar und erhielten unter ihren weit ausgebreiteten Aesten einen ewigen Schatten und eine wohlthuende Kühle, welche durch die kalte Quelle, die in der Mitte klar und lebendig hervorsprudelte, noch erfrischt wurde. In den Ecken, welche die Glieder der Einzäunung beschrieben, wucherten hohe Granatbüsche, die ihre Zweige so durch die Holzstücke derselben hin und hergeschoben hatte, daß sie solche schwebend trugen und sie zum großen Theile durch ihr glänzendes Laub dem Auge entzogen. Mit feurig rothen Kelchen und goldigen Früchten überdeckt, glühten sie, wie eine Feuerwolke, im Kreis um die alte, verfallene Hütte, während hier und da einzelne Bananen mit ihren ungeheuren Blättern gegen den beinahe fortwährend blauen Himmel aufstiegen und damit die schweren gelben Fruchttrauben beschatteten, die von der Höhe der Riesenstämme herabhingen. Rund um diesen Platz erhob sich der dichte Wald, der die Gegend weit und breit bedeckte, und aus dem die kolossalsten der Bäume, wohl zweihundert Fuß hervorragten, indem sie ihre mächtigen Aeste in einander verschlangen und die Blüthen im prächtigsten, buntesten Farbenspiel sich verflochten. Da stand die Magnolie mit ihren schneeigen Rosen, der Tulpenbaum mit seinen goldigen Blumen, die Kreppmyrte mit den purpurrothen Fackeln, der „Stolz von China" mit himmelblauen Traubenblüthen, der Paradiesbaum mit rosigen Federbällen, und zwischen ihnen schwangen sich im dichten Gewinde tausendfältige Ranken und Schlingpflanzen mit dem lieblichsten Blumenflor durcheinander hin.

Es war ein Frühlingsabend, die Sonne war hinter dem unabsehbaren Wald versunken und das glühende, lebendige Colorit, welches das Blockhaus umgab, verdunkelte sich rasch und verschwamm mit den finstern Schatten des nahen Forstes. Eine Todtenstille lag auf der Gegend, und man wür-

de geglaubt haben, die alte Niederlassung sei ausgestorben, hätte nicht von Zeit zu Zeit ein schweres Stöhnen in dem Blockhause das Dasein eines lebenden Geschöpfes verkündet. Jetzt bewegte es sich unter der auf zwei modernden Baumstämmen ruhenden Veranda des Hauses; eine dunkele weibliche Gestalt trat mit lautlosem Schritt aus demselben hervor und ging mit einem ausgehöhlten Kürbiß in der Hand nach der Quelle unter den Feigenbäumen. Ihre braunrothe Haut, das lange, schwarze Haar, das über ihre nackten Schultern hing, der kurze lederne Rock, der als einzige Kleidung ihre Hüfte umgab, und die ruhige gemessene Bewegung, mit der sie dahinschritt, ließ auf den ersten Blick die Indianerin erkennen.

Sie hatte den Kürbiß an der klaren Quelle mit frischem Wasser gefüllt und war wieder unter dem Laubdach der Feigenbäume hervorgetreten, als sie stehen blieb und mit ihren großen, dunkeln Augen der Richtung des schmalen Fußpfades folgte, der sich durch den Wald nach der nur in geringer Entfernung von dem Hause vorüberziehenden Straße wand. Die Frau schien etwa vierzig Jahre alt zu sein, dennoch zeigten ihre scharfgeschnittenen, regelmäßigen Gesichtszüge, sowie der edle Bau ihrer zarten, hohen Gestalt, daß sie in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein mußte. Sie lauschte, unbeweglich dastehend, während langer Zeit, als wieder jenes Stöhnen aus dem Blockhause hervortönte und ihre Aufmerksamkeit sich dorthin richtete. Eiligen Trittes glitt sie unter dem fast verfallenen Sonnendach in die Hütte, und dieselbe Stille und Unbeweglichkeit, wie zuvor, ruhte abermals auf der Niederlassung.

Die Nacht hatte sich über die Erde gelegt, man konnte nur noch gegen den reich mit Sternen bedeckten Himmel die hohen Umrisse der Bäume erkennen, als der Mond seine kalten, glänzenden Blicke durch den Wald sandte und hier und dort eine Oeffnung fand, durch welche er sein Licht auf die Riesenkräuter heften konnte, die den Boden des Urwaldes überwucherten.

Kurze Zeit nachher wurden diese hohen Pflanzen seitwärts des Fußpfades von den Armen einer Mannsgestalt getheilt, welche, dieselben links und rechts zur Seite drückend, sich rasch ihren Weg zwischen ihnen hin bahnte und bald darauf durch die das Haus umgebenden Granatbüsche auf dasselbe zueilte. Der Mann war gleichfalls Indianer, trug nur eine gegerbte Hirschhaut um die Hüfte, aus welcher ein Tomahawk hervorsah, eine Kugeltasche über die breiten nackten Schultern und eine lange, einfache Büchse in der Hand. Auch er verschwand durch den niedrigen Eingang in das Blockhaus, und die nächtliche Stille wurde durch nichts unterbrochen, als durch den Ruf eines mächtigen Uhus, der sich auf rauschendem Gefieder in die Spitze des nächsten hohen Baumes geschwungen hatte und vor der hellglänzenden Scheibe des vollen Mondes, der jetzt über dem Walde aufstieg, wie eine schwarze Kugel auf dem schwanken, trockenen Aste hin und her fuhr.

Das Mondlicht erhellte den kleinen Platz vor dem Hause, als die Indianerin wieder aus demselben hervorkam, mehrere große Thierhäute unter einem der Orangenbäume ausbreitete und dann abermals in die Hütte zurückeilte. Bald darauf sah man, wie dieselbe in Gemeinschaft mit dem Indianer einen alten Mann aus der Thür hervortrug, dessen weiß umlocktes Haupt über ihren Arm hing, während sie ihn unter den Schultern gefaßt hielt und der Indianer seine Arme um des Mannes Unterkörper geschlungen hatte.

„Legt mich nieder; ich ersticke!" stöhnte der Alte mit matter, gebrochener Stimme und machte eine gewaltsame Anstrengung, um seine Brust zu heben, die durch die Lage, in welcher er sich befand, zusammengedrückt wurde. Seine Träger beeilten die wenigen Schritte bis zu den ausgebreiteten Fellen und ließen ihn dann vorsichtig auf das Lager niedersinken, worauf die Indianerin eine Bärenhaut zusammenrollte und sie ihm unter die Schultern schob, damit er in eine mehr sitzende Lage komme. Ein sehr großer, wie es schien, schon alter Hund war ihnen aus dem Hause gefolgt und legte sich neben dem Kranken nieder.

Dieser alte Mann war Thomas Norwood, der Eigenthümer dieser Ansiedlung, die Indianerin Onahee, die Schwester seiner schon vor vielen Jahren verstorbenen

Frau, und der Indianer Tallihadjo, das Haupt einer der mächtigsten Familien der Seminole-Indianer Florida's, der an dem Ocklockey-Fluß in diesem Lande seinen Wohnsitz hatte.

Norwood war ein Mann von einigen sechzig Jahren; er hatte eine von jenen eisernen Constitutionen gehabt, die man unter den Vorboten der Civilisation in Ländern der Wildniß so häufig antrifft. Große Beschwerden und Entbehrungen aber, denen ein Körper viele Jahre lang Trotz geboten hatte, hatten endlich seine Gesundheit untergraben, und sein kräftiger Geist klammerte sich noch gewaltsam an die irdische Hülle, die von Stunde zu Stunde ihrem Verfall rasch näher rückte. Von irländischen Eltern in Virginien geboren, war er als ganz junger Mann seiner Leidenschaft für das Leben in der Wildniß gefolgt und vor der fortschreitenden Civilisation von Land zu Land weitergezogen, bis er hier an der Grenze des damals spanischen Gebiets Florida seinen Wanderschaften ein Ziel gesetzt und sich eine dauernde Wohnstätte gegründet hatte.

In jenen Zeiten war dies Land noch ganz noch in den Händen der eingeborenen Wilden, von denen er freundlich behandelt wurde, da eine Frau unter ihnen wählte und sich in seiner Lebensweise und seinen Gewohnheiten nicht viel von ihnen unterschied. Er hatte, wie diese, nie stark gearbeitet, hatte nur so viel Mais gebaut, als nöthig war, seinen Tisch mit Brod zu versehen, und sich im Uebrigen auf die Natur verlassen, die ihn so freigebig zu allen Jahreszeiten die natürlichen Bedürfnisse der Menschen befriedigt. Jagd, Vieh- und Pferdezucht hatten ihn hauptsächlich beschäftigt; er war ein gewaltiger Reiter gewesen und besaß die edelsten Rosse weit und breit in der Gegend. Bei den Indianern war er nach und nach zu hohem Ansehen gelangt und oft bei wichtigen Angelegenheiten von ihnen um Rath gefragt worden, weßhalb seine Hinfälligkeit in der letzten Zeit große Betrübniß unter denselben erzeugte.

Seit dem frühen Tode seiner Frau hatte Nahee bei ihm gelebt und dem kleinen einfachen Haushalt vorgestanden, der ausschließlich die Sorge nur für sie beide beanspruchte, denn der Sohn Norwood's, Ralph, sein einziges Kind, war nach der Mutter Tode als sechsjähriger Knabe von dem Vater nach der Stadt Columbus gebracht worden, um ihm dort eine Erziehung zukommen zu lassen, wie sie ihm zu Theil werden konnte. Wenn auch der alte Norwood als Knabe Schulen besucht hatte, so waren doch die wenigen Kenntnisse, die er dort gesammelt, längst seinem Gedächtniß entflohen, und er zählte es zu den größten Schwierigkeiten, seinen Namen zu schreiben.

Ralph Norwood hatte, nachdem er seine Schuljahre in Columbus ausgehalten, es immer vorgezogen, dort, oder in einem andern der vielen Städtchen Georgiens zu leben, da es ihm in seines Vaters Haus, wie er sich ausdrückte, zu einsam und langweilig war.

„Die Nachtluft thut mir wohl", sagte der alte Norwood nach einer langen Pause, in welcher er sich von der Anstrengung erholt zu haben schien, die das Getragenwerden verursacht hatte; er schöpfte tief Athem, ließ seinen rechten Arm auf dem alten Hunde neben sich ruhen und heftete seinen matten Blick auf seine beiden Gefährten, die sich neben ihm niedergekauert hatten.

„Wird Ralph auch kommen und wird er mich noch unter den Lebenden finden?" fuhr er mit einem schweren Seufzer fort.

„Gieb Dich zufrieden, Tom," antwortete der Indianer, „ich habe meinen Sohn auf meinem schnellsten Pferde zu ihm nach Columbus gesandt, und er wird uns Antwort bringen, noch ehe der Mond vor der Sonne erbleicht. Dein Sohn wird mit ihm kommen, um Dich noch einmal zu sehen, ehe Du zu Deinen Vätern gehst, denn die Hälfte des Blutes, welches in seinem Herzen klopft, gehört unserm Volke an."

„Ich fürchte, er wird nicht kommen!" sagte abermals seufzend der Alte nach einer Pause; „die Lustbarkeiten in den Städten haben sein Herz von dem Dach des Vaters abgewendet, und die Dinge, die er in den Schulen gelernt hat, haben seine Heimath in seinen Augen heruntergesetzt."

Nein, nein!" sagte Tallihadjo beruhigend, „er ist und bleibt Halbindianer und kann die eine Hälfte seines Herzens nicht

von seinem Vater losreißen. Er wird kommen, Tom, beruhige Dich!"

„Ich möchte ihn noch einmal sehen, ihm noch einmal meinen väterlichen Rath geben; denn er ist auf bösen Wegen und in schlimmer Gesellschaft. Seit einem Jahre kommt er nur noch hierher, um die besten Stiere aus der Heerde mit sich fortzuführen, und von den Pferden treibt er die edelsten Zuchtstuten nach den Städten. Was thut er mit all' dem Gelde, welches er dafür löst? Auch den jungen Schecken, der in zwei Jahren das beste Pferd im Staate geworden wäre, hat er, als er zuletzt hier war, mitgenommen. Er soll spielen und viel bei Wettrennen und Hahnengefechten verlieren. Nun—bald wird er mich nicht mehr um Erlaubniß zu fragen brauchen, um Alles zu vergeuden, was ich in den vielen Jahren zusammengebracht habe!"

„Auch ich habe gehört, daß seine Freunde den Lasso um seines Pferdes Nacken hielten, und daß sie ihm Feuerwasser zu trinken gaben, um ihn seines Eigenthums zu berauben," antwortet Tallihadjo mit dumpfer Stimme, „doch wenn das Blut seiner Mutter erst mächtiger in ihm wird, so muß er die doppelten Zungen dieser falschen Freunde erkennen und seinen Fuß von ihnen abwenden."

„Ach, mein Kind, mein Ralph, warum mußte ich selbst Dich unter die Menschen bringen, vor deren Falschheit, vor deren Herzlosigkeit ich geflohen bin; ich wollte mehr aus Dir machen, als ich selbst war, und führte Dich in Dein Verderben! — Hört Ihr noch nichts? — Ich glaubte, ich vernähme Pferdetritte!"

„Nein, noch ist Alles ruhig; es war der Ton der fallenden reifen Orange, den Du hörtest. Bald müssen sie aber kommen!" erwiderte Tallihadjo aufhorchend.

„Der Ton der fallenden reifen Orange! Ja, wenn die Frucht überreif ist, fällt sie ab und gibt den jungen Sprößlingen Nahrung. Meine Fallzeit ist auch gekommen. Zündet Licht an, es wird so dunkel vor meinen Augen; wenn ich Licht sehe, kann sich meine Seele noch fester an diesem zerbrechenden Körper halten; wenn es aber dunkel wird, so werde ich müde, und mein nächster Schlaf wird mein letzter sein. Luft! Luft! setzt mich auf, ich ersticke!" stöhnte der alte Mann und bewegte seine Arme heftig, während seine Gefährten ihn noch mehr aufrichteten.

Da lachte der Uhu wieder in der luftigen Höhe, in der er sein Gefieder schüttelte. „Ja, ja, ich verstehe dich, Todesvogel, du wirst bald über meinem Grabe sitzen! O Ralph, willst Du nicht kommen, — soll ich Dich nicht noch einmal sehen? Zündet Licht an, es wird Nacht um mich!" rief der Alte mit gebrochener, angstvoller Stimme.

Onahee sprang auf, um aus Kienholz eine Fackel zu bereiten, während der Indianer hinter Norwood kniete und sich gegen seinen Rücken lehnte, damit er ihn in der sitzenden Stellung erhielte.

„Sei ruhig, Tom, es wird Dir wieder besser werden, und Ralph wird bald hier sein!"

„Ruhig werde ich bald sein. — Ach — nehmt Euch meines Sohnes an, führt ihn von den Weißen weg, nehmt ihn zu Euch, laßt ihn Indianer werden, gebt ihm die schönste Eurer Frauen, damit ihre Liebe unter Euch hält, reißt ihn von dem Abgrund weg, an den ihn sein eigener Vater geführt hat! O, Ralph, die letzte Nacht bricht ein, die einzige Nacht — Licht — Luft!"

Onahee hatte die Fackel angezündet und eilte, sie in ihrer Hand schwingend, vor dem Blockhause zu dem sterbenden Greise als abermals der Ruf des Uhu's erscholl und derselbe, von seiner Höhe herabschießend und wie nach dem Fackellichte stoßend, über die von dem Feuerschein beleuchtete Gruppe hinrauschte. Mit zorniger, dumpfer Stimme fuhr der alte Hund nach ihm auf, und die Indianerin schlug die Fackel abwehrend über sich.

„Ich höre Dich, Todesbote, ich komme. Warum habt ihr die Fackel ausgelöscht? Es ist ganz finster, ich bin so kalt, Tallihadjo—Onahee—mein Ralph!"

Der Kopf des Greises sank bei diesen Worten zurück, seine Augen stierten unbeweglich in das dicht vor ihn gehaltene Fackellicht, und der Glanz des Lebens wich von ihm.—Thomas Norwood hatte aufgehört, zu athmen, seine Gefährten beugten schweigend ihre Häupter über die Leiche des

Freundes und benetzten sie mit ihren Thränen.

Plötzlich erschallte der ferne Tritt flüchtiger Rosse durch die lautlose Nacht, und der Indianer, mit scharfem Ohr den Ton erlauschend, richtete sich auf und sah schweigend nach der Gegend hin, von woher der Schall gezogen kam.

„Zu spät, zu spät!" sagte er dann nach einer Weile scharfen Lauschens. „Sie kommen, es ist meines Sohnes Pferd und Ralph's Fuchs, ich kenne sie am Tritt — ihrer Reiter Sporen waren nicht scharf genug, oder Ralph's Herz war zu kalt, sonst hätten sie früher als der Mond hier eintreffen müssen!"

Onahee hielt mit den Fingern ihrer rechten die Augen des alten Norwood geschlossen und, mit der Linken ihr Gesicht bedeckend, saß sie schluchzend und zusammengesunken neben der Leiche, während Tallihadjo die Fackel über derselben in die Höhe hielt und, mit der andern Hand seine Brust bedeckend, schweigend und unbeweglich wie eine Bildsäule dastand.

Näher und näher kam der Hufschlag der heranjagenden Pferde, zwei Reiter sprengten durch den Wald und aus demselben hervor den Fußpfad entlang nach dem Hause. Der Vorderste war Ralph Norwood, der zweite Tomorho, der Sohn Tallihadjo's.

Kaum hatte Ralph die Granatbüsche, die den Platz umgaben, durchritten, als er sich mit einem Schrei vom Pferde warf und zu der trauernden Gruppe hinstürzte.

„Todt — mein Vater todt! — Großer Gott, ist es möglich?" schrie er auf und fiel, das Gesicht in den Händen verbergend, neben dem Leichname nieder. Er schluchzte laut und die Thränen, die zwischen seinen Fingern hervorrollten, bezeugten, daß die Stimme der Natur sein Herz bewegte. So lag er lange Zeit weinend und die Hände ringend über dem Verblichenen, und seine Jammertöne allein unterbrachen die Stille der Nacht, denn die drei Wilden waren zurückgetreten und standen, unbeweglich auf den jammernden Sohn niederblickend, wie leblos da.

„Mein Vater todt!" rief Ralph in einem neuen Ausbruch von Verzweiflung und hielt die Hände nach Tomorho hin; „warum hast Du es mir nicht gesagt, daß mein Vater im Sterben lag?"

„Ich habe es Dir gesagt, ich habe es Dir in die Ohren gerufen, doch das Feuerwasser hatte Dich taub gemacht und das Gold, welches Du auf den Karten vor Dir stehen hattest, war Dir lieber, als Dein Vater, der sterbend meine Zunge zu Dir sandte, um Dich eiligst zu ihm zu rufen. Das Feuerwasser, das Spiel und das Weib, welches auf Deinem Schooß saß, waren stärker als der Theil Deines Herzens, der uns Indianern angehört!" antwortete Tomorho, der junge Seminole, ohne seine Stellung zu verändern und heftete seine großen dunkeln Augen mit Vorwurf und Verachtung auf Ralph.

Wie wenn die Anklage die guten schmerzlichen Gefühle in der Brust des jungen Norwood zurückdrängte und den ungezügelten Leidenschaften, deren Sclave er schon seit Jahren gewesen war, die Herrschaft wiedergäbe, sprang er mit drohender Geberde auf und rief dem jungen Indianer zornig zu:

„Du lügst! — ich kann Deiner Lehren entbehren, Bursche, spare Deine Weisheit für Deinesgleichen auf!"

Der alte Tallihadjo aber ergriff mit seiner sehnigen Hand Ralph's Arm, zog ihn zu der Leiche seines Vaters zurück, und, die Fackel über dessen bleichen Zügen emporhaltend, sagte er mit feierlicher Stimme:

„Blick hierher, junger Mann, und laß sehen, ob Deiner Mutter Blut ganz in Dir erstorben ist? Der junge Panther klagt an der Leiche Derer, die ihm das Leben gaben, die ihn mit Nahrung versorgten, da er noch schwach und hülflos war, die ihn vertheidigten, wenn Gefahr ihm drohte, die ihn lehrten, sich selbst seinen Unterhalt zu verschaffen, und Dein Herz sollte kälter schlagen, als das des wilden Raubthiers? Falle nieder bei dem Körper Deines Vaters, dessen Geist jetzt auf Dich herabsieht, und höre von ihm, was er Dir noch vor seinem Ende sagen wollte, laß seine Stimme in Dein starres Herz dringen, damit es sich erweiche und Dich von dem Abgrund weg leiten möge, an dem Du stehst!"

Mit diesen Worten stieß er die Fackel in

die Erde, ergriff die Hand Onahee's und ging eiligen Schrittes mit ihr und Tomorho dem Walde zu, in dessen Dunkel sie rasch verschwanden.

Ralph war nun mit seinem todten Vater allein. Stumm und regungslos stand er da, hielt die Hände krampfhaft gefaltet vor sich und blickte durch die Thränen, die jetzt wieder seinen Augen entquollen, auf den theuern Geschiedenen nieder. Zum ersten Male fühlte er sich allein und verlassen, zum ersten Male trat das Bild seines vergangenen Lebens ganz vor seine Seele, und er gewahrte, wie der freundlichste Lichtpunkt, wie die immer treue Stütze mit seinem Vater jetzt daraus verschwunden war, er fühlte, wie er ihn hätte geliebt haben sollen und wie es jetzt zu spät war, das Versäumte nachzuholen. Alle die unzähligen Freundlichkeiten, die namenlos vielen Zeichen von innigster väterlicher Liebe, womit der einfache, gutmüthige Mann Ralph von seiner frühsten Kindheit an überhäuft, die endlose Nachsicht, womit er alle seine Fehltritte übersehen hatte, erschienen jetzt wie schreckliche Ankläger vor seiner Erinnerung und hielten ihm Scenen aus seinem, in Schwelgerei, Spiel und Liederlichkeit verbrachten Leben vor die Augen. Erschreckt vor sich selbst und vor der lautlosen, schauerlichen Einsamkeit, in der er sich befand, blickte er um sich nach den dunkeln Schatten des nahen Waldes, als schaudere er vor einer unbekannten, strafenden Gewalt, die sich ihm nahen könne, und dann zog es seine Blicke wieder nieder auf die kalten, todten Züge seines Wohlthäters, die von der erlöschenden Flamme der Fackel schwächer und schwächer beleuchtet wurden, als fliehe deren Licht, um ihn mit seinen Schreckensbildern allein zu lassen. Verzweiflungsvoll bedeckte er sein Angesicht mit den Händen, sank neben der Leiche auf die Knie und rief den Geist seines Vaters an, als suche er bei ihm noch immer den stets bereiten Schutz, der ihn so oft aus entsetzlichen Lagen gerissen, in welche ihn sein wüstes Leben gestürzt hatte.

Die Fackel war erloschen, des Mondes bleiches Licht durchdrang nur an einzelnen Stellen das Laub des Orangenbaumes, unter welchem Ralph, von Vorwürfen und Gewissensbissen niedergedrückt, neben der Leiche seines Vaters zusammengesunken war. Kein Laut unterbrach das Schweigen der Nacht. Da schlug etwas auf Ralph's Schulter und jagte ihn jählings auf aus seiner dumpfen Abgespanntheit. Er sprang empor, warf sich mit dem Rücken gegen den Baumstamm und, sein Messer aus der Scheide reißend, stierte er um sich, nach einem Wesen forschend, von dessen Hand er sich berührt glaubte; seine Augen schienen aus ihren Höhlen springen zu wollen, jedes Haar auf seinem Kopfe sträubte sich nach oben und kalte Schauer durchrieselten seine Glieder. Alles um ihn war wie zuvor, er war allein bei dem Todten. Hätte er in diesem Augenblicke ein Ungeheuer vor sich stehen sehen, so würde dessen Anblick ihn nicht so erschütternd ergriffen haben, als die unveränderte Einsamkeit, in der er sich befand. Krampfhaft preßte er den Griff des Messers in seiner Hand und sprang, sich umwendend von dem Baumstamme zurück, da er sich glaubte, er müsse Jemanden, von dem er sich berührt wähnte, hinter demselben erblicken. Auch dort war nichts zu sehen als der Schatten des Laubdaches über ihm der mit den einzelnen hellen Flecken des Mondlichtes auf der Erde zitterte. So viel Entschlossenheit, so viel Muth Ralph auch einem lebenden Feinde gegenüber besaß, so wenig Kraft ließ ihm seine aufgeregte Phantasie, sich einem unsichtbaren Gegner zu stellen, er stürzte fort über den Platz nach seinem Pferde, welches neben dem Granatgebüsch graste, schwang sich in den Sattel und sprengte, die Sporen in dessen Seiten pressend, auf dem Fußpfad hin durch den Wald. In wenigen Augenblicken hatte er die Straße erreicht, auf der er gekommen war, gab dem Roß die Zügel, drückte die Sporen fester in dessen Flanken und sauste, nicht links, nicht rechts um sich blickend, in wilder, rasender Hast auf derselben fort, als fürchte er sich, das Gespenst zu gewahren, welches seine erhitzte Einbildungskraft hinter ihm her jagen ließ. Meile auf Meile überflog er in den dunkeln Schatten des Urwaldes, durch den die Straße führte; die Vögel der Nacht schreckten schreiend un

rächzend vor ihm auf, und die wilden Thie-
e des Forstes suchten, durch sein stürmi-
ches Herannahen geängstet, in eiliger
Flucht ihr Heil. So jagte er fort ohne
Ziel, ohne Besinnung, bis die Kräfte sei-
nes braven Pferdes schwanden, bis es
themlos und schaumbedeckt in seinem Lauf
nhielt und weder Sporen noch Peitsche
eine bebenden Glieder zur weitern Flucht
nzutreiben vermochten. Jetzt erst wurde
Ralph seiner Sinne wieder mächtig und
m sich blickend, warf er sich seine thörichte,
bergläubische Furchtsamkeit vor, wenn auch
ein sonst so trotziger, entschlossener Geist
ch noch vor dem Andenken an seinen Va-
er unter seinem schuldbelasteten Gewissen
eugte.

Die Sorge für die irdischen Reste des
euern Dahingeschiedenen verdrängten bald
den andern Gedanken in dem jungen Man-
e und er lenkte sein ermattetes Pferd in den
Seitenweg einer noch mehrere Meilen ent-
rnten kleinen Farm zu, um deren Besitzer,
nen alten Freund seines Vaters, um Bei-
and bei der Erfüllung seiner letzten trau-
gen Pflicht gegen denselben anzusprechen.
n langsamem Schritt folgte das Pferd oh-
e Lenkung dem schmalen kaum zu erken-
enden Fahrgeleise, durch die über dasselbe
ängenden Büsche und Rankengeflechte, wäh-
nd Ralph's Gedanken bei der verlassenen
eiche seines Vaters weilten und ihn mit
orwürfen über seine Lieblosigkeit bestürm-
n. Das Stillstehen des Thieres und das
gleich erschallende Gebell von Hunden
eckte ihn aus seinen düsteren Träumen;
hielt vor der Einzäunung der einsamen
ütte, auf der das Mondlicht mit Tages-
lle ruhte, und hinter deren geschlossenen
hür die Bewohner derselben im tiefem
chlafe lagen. Kaum hatte er die Zügel
ines Pferdes an die Einzäunung geschlun-
n und war in den kleinen Platz vor dem
lockhaus eingetreten, als wohl ein Du-
nd Hunde ihn mit wüthendem Gebell
ukreisten und er kaum im Stande war,
mit Peitschenhieben von sich zu abzu-
ehren. Da öffnete sich die Thür, und eine
r mit einem Hemd bekleidete Mannsge-
alt streckte ihm die Mündungen einer lan-
n Doppelflinte entgegen.

„Herr Arnold, ich bin es, Ralph Nor-
wood," rief dieser dem Bewohner der Hütte zu und reichte ihm die Hand hin, „ich komme, um Ihre Freundschaft für mich und meinen Vater in Anspruch zu nehmen."

„Mein Gott, Ralph, sind Sie einmal wieder hier — was bringt Sie so zu später, oder früher Stunde hierher? noch hat kein wilder Truthahn im Holze gerufen. Es ist doch Ihrem Vater nichts zugestoßen?" antwortete der Angeredete in höchster Verwunderung.

„Mein Vater ist todt, ich wollte Sie bitten"—

„Todt — Thomas Norwood todt — ist es möglich? rief der alte Arnold erschreckt, „um Gotteswillen, wie ist es geschehen? Kommen Sie herein, Ralph, — Betsey — Frau — unser alter Freund Tom ist gestorben!"

Mit diesen Worten trat der alte Mann in das Haus zurück und eilte zu dem Kamin, wo er einen Feuerbrand hervorzog und schnell zur Flamme anblies, während Ralph ihm in das Zimmer gefolgt war. Das Feuer, welches nun aufloderte, warf sein Licht auf das verstörte bleiche Gesicht, des jungen Norwood, dessen Farbe gegen die breiten schwarzen Brauen und das ebenso schwarze Haar auffallend abstach. Seine hohe kräftige Gestalt hatte er gegen das Gesimse des Kamins gestützt und hielt seine kleinen grauen Augen auf die Flamme geheftet.

„Bei unserm Herrn Jesus! Ralph, Sie sind selbst krank, wie sehen Sie aus? Setzen Sie sich!— Mutter, reich' mir doch die Flasche unter dem Bett hervor, damit er einen Schluck Whiskey trinkt, er sieht ja aus, als ob er ohnmächtig werden wollte."

Die alte Frau Arnold hatte während dieser Zeit gleichfalls ihr Lager verlassen, zog die Decke, die sie um sich wand, mit sich und reichte dem jungen Manne einen steinernen Krug, den sie unter dem Bette hervorgezogen hatte.

„Trinken Sie, Ralph, es wird Ihnen helfen!" sagte der Alte, während er in ein Paar hirschlederne Beinkleider fuhr, „es wird Ihnen besser darnach werden, es ist guter Irischer, den ich kürzlich mit von Columbus brachte. Nun sagen Sie mir aber, wie sich das Unglück zugetragen hat? Tom

todt! ich kann es kaum glauben — er war zwar schon seit einiger Zeit nicht so recht mehr auf dem Zeug, er ritt nicht mehr wie sonst täglich, und es ist auch schon lange her, daß wir ihn nicht bei uns sahen. Wenn ich nicht irre, war er zuletzt hier, als Sie ihn auf einige Tage besuchten und bei Ihrer Abreise den jungen Schecken mitnahmen. Schade für das Pferd, es hätte noch einige Jahre müssen auf der Weide gehen. Was hat denn dem alten Herrn gefehlt, starb er plötzlich oder hat er längere Zeit gelitten? es wird ihm sein Ende wenigstens versüßt haben, daß Sie bei ihm waren; er hing unglaublich an Ihnen, Ralph."

Wie aus einem Traume aufschreckend, fuhr der junge Mann bei diesen Worten zusammen, und die Antwort schien ihm auf der Zunge zu erstarren. Der letzte Tropfen Blutes war aus seinem Gesichte verschwunden, seine Lippen hatten sich zum Sprechen geöffnet, und seine wirren Blicke irrten zwischen dem kleinen Feuer und dem alten Pflanzer hin und her. Der Alte harrte, ihn schweigend betrachtend, auf eine Antwort, und da er sie nicht erhielt, so fuhr er fort:

„Hat der ehrliche Tom sich denn meiner noch vor seinem Ende erinnert? Warum ließen Sie es mich denn nicht wissen, daß er so krank war? ich und meine Alte hätten ihn ja gern gepflegt."

Wie ein Mensch, der die Last des Alps, der ihn zu ersticken droht, mit Zusammenraffen aller seiner Kräfte von sich abwirft, hob Ralph die Arme mit der Geberde der Verzweiflung nach oben und rief:

„Ich kam zu spät, ich fand ihn todt!" und bedeckte dann sein Gesicht mit beiden Händen.

„Armer Tom, wie wird er nach Ihnen gejammert haben! Sie waren sein Ein und sein Alles in der Welt. War denn außer der Indianerin, die ihm den Haushalt führte, Niemand bei ihm, als er starb?"

„Tallihadjo, der Seminolen-Häuptling, war bei ihm, wenigstens traf ich diese Beiden bei der Leiche unter dem Orangenbaume vor dem Hause, wo er gestorben zu sein schien. Beide entfernten sich und ließen mich allein dort zurück, weßhalb ich Sie bitte, mir mit einem Ihrer Neger behülflich zu sein, den Vater zu beerdigen; ich allein bin es nicht im Stande."

„So liegt der alte Herr noch immer im Freien, und allein?"

„Ja wohl, es war ja außer mir Niemand mehr dort, als der alte Hund, der Lion, der ihn niemals verließ."

„Großer Gott, so müssen wir eilen; denn haben die Wölfe erst einmal Wind von ihm so theilen sie sich in die Leiche und der alte Lion ist verloren; das alte treue Thier hat keine Zähne mehr."

Hiermit wandte sich der Alte nach einem Negerknaben hin, der auf einer Bärenhaut vor dem Bette lag, und rief ihm, indem er ihn bei der Schulter rüttelte, in die Ohren: „Heda, Bob, steh' auf! hörst Du nicht? Gott weiß es, was so ein Neger für einen Schlaf hat."

Dabei setzte er den Schläfer auf, der, als er ihn wieder losließ, sank derselbe ohne zu erwachen, ruhig wieder auf die Haut zurück.

„Warte, ich will Dir helfen!" sagte der Alte, nahm ein Gläschen mit Salmiakgeist von der Wand, drehte den Stöpfel heraus und hielt dem Negerburschen die Oeffnung unter die Nase. Wie vom Blitz getroffen sprang dieser in die Höhe und taumelte mit stieren Augen und weit aufgerissenem Munde, wie betrunken nach der Thür. Der Pflanzer aber faßte ihn beim Arm und hielt ihn auf der Stelle fest, bis er sich vollkommen ermuntert hatte und fähig war, den Befehl zum Satteln der Pferde zu verstehen.

„Das ist ein herrliches Mittel," sagte er, indem er das Gläschen wieder an den Nagel hing, es macht die Schwarzen schneller munter, als Schläge, die sie doch auch nicht darum verdient haben, weil die Natur ihnen einen gesunden Schlaf gegeben hat. Es ist Salmiakgeist, den meine Alte zum Riechen gebraucht, wenn sie Kopfweh hat, und den sie auch gegen Insektenstiche anwendet."

Dann nahm er den groben Rock von dem Hausmachetuch von der Wand, zog ihn an, hing die Kugeltasche um und sagte zu seiner Frau:

„Mutter, es wird wohl noch ein Stück Brod und von dem Hirschfleisch von gestern

bend etwas übrig sein, thue es in den agdbeutel und stecke uns auch einen chluck von dem Frischen hinein. Da kom- en die Gäule!"

Während Madame Arnold das Haus rließ, um ihres Mannes Wunsch zu er- llen, nahm er die lange, einfache Büchse n den beiden hölzernen Haken herunter, f denen sie über dem Kamin an der and lag und schritt mit den Worten: ommen Sie, Ralph!" zur Thür hinaus, o Bob mit drei gesattelten Pferden hielt.

Die alte Frau, noch immer in die Bett- cke eingehüllt, kam aus dem nahestehen- den kleinen Blockhaus, in dem sich die rrathskammer befand, herbeigeeilt und ichte ihrem Manne den Proviantbeutel, n dieser in die Satteltasche versenkte.

„Nun, Mutter, bis zum Abendbrod sind r wieder hier — mit Gottes Hülfe!" gte er dann zu seiner Frau, reichte ihr Hand und bestieg sein Pferd. Ralph d der Neger hatten ein Gleiches gethan d folgten dem alten Herrn den Hügel ab der dunkeln Stelle in dem Walde zu, lche den Weg bezeichnete, auf dem der ige Mann hierher gekommen war.

Capitel 2.

Wölfe. — Reue. — Trost. — Das Begräb- iß. — Aufklärung. — Freundliche Aufnahme. Die beiden jungen Männer. — Theilnahme. — Das Opfer.

Im Westen hing der Mond über den senbäumen des Forstes und im Osten chte ein weißlicher Schein am dunkeln mmel die Stelle bemerkbar, wo das neue geslicht im Herannahen war. Sobald er die Reiter den Wald erreicht hatten, gab sie eine solche Dunkelheit, daß sie n Pferden die Zügel geben und ihnen Verfolgen des Weges allein überlassen ßten.

Schweigend ritten sie, von Arnold ge- rt, auf dem mit Gras bedeckten Wege h, als der Himmel im Osten heller und er wurde und von allen Seiten her der e, weithintönende Morgenruf der wilden Truthähne erscholl. Plötzlich hielt der alte nzer sein Pferd an und sagte leise zu lph:

„Ich will doch schnell einen Hahn herun- terholen, damit wir meiner Alten etwas Wild mitbringen, sie wird darauf rechnen; dort stehen einige auf jener hohen Eiche."

Wie seiner sechzig Jahre spottend, sprang er behend vom Pferde, glitt leicht und rasch durch die schwer bethauten Büsche hin und strich sich die Silberlocken von der Stirn, um seines Zieles sicher zu sein. Wenige Minuten später blitzte es nach der Eiche hinauf, und mit dem Knall der Büchse stürzte ein ungeheurer Truthahn aus der über hundert Fuß hohen Spitze des Baumes von Ast zu Ast, bis er mit schwerem Falle die Erde erreichte. Man hörte nun den klin- genden Ton des Ladestocks auf der, frisch in den Büchsenlauf versenkten Kugel, und bald darauf kam der alte Herr, den mäch- tigen Vogel am Kopf neben sich her- schleifend, in den Weg zurück und hob den- selben an den Sattelknopf seines Dieners, wo er ihn mit einem Lederstreifen befestigte.

Es war Tag, die Reiter beeilten die Tritte ihrer Pferde und erreichten bald die Hauptstraße, die sich hin und her durch den Riesenwald zog und, sich von Hügel zu Hügel auf- und abwiegend, nirgends dem Auge einen fernen Blick gestattete. An einem der vielen klaren Bäche, welche die- sen rohen Weg durchschnitten, hatten sie die Reitthiere angehalten, um ihnen zum Stil- len ihres Durstes Zeit zu geben, denn die Sonne war über die hohen Bäume empor- gestiegen und schoß ihre blitzenden Strahlen in den schmalen, von keinem Luftzug be- wegten Raum, den die Straße einnahm, auf der jeder Tritt den leichten Staub in Wolken aufwirbelte.

Die Pferde, mit dem Zügel auf dem Na- cken, hatten die Köpfe zu dem kühlen Was- ser hinabgesenkt, als ein heller, singender Ton von weit her zu den Ohren des Pflan- zers drang. Nur einen Augenblick lauschte der Pflanzer dem Schalle, riß dann den Kopf seines Pferdes in die Höhe und sprengte aus dem Bache den Hügel hinauf, indem er Ralph zurief:

„Beim Himmel, das sind Wölfe, sie ha- ben die Leiche gefunden!"

In fliegendem Laufe stoben die Reiter auf der Straße hin, und immer lauter, im- mer deutlicher klang das Wolfgeheul ihnen

entgegen. Bald hatten sie den Pfad erreicht, der zu Norwood's Niederlassung führte, nach wenigen Minuten brachen sie aus dem Walde hervor, sprengten der Einzäunung zu und gewahrten hier, wie der ganze Platz vor dem Blockhause von Wölfen wimmelte, deren dichter Haufe sich unter dem alten Orangenbaume wie ein lebendiger Knäuel hin und her schob.

Beim Herannahen der Reiter stob ein großer Theil dieser Thiere nach allen Richtungen hin auseinander, sie setzten über die Einzäunung hinweg, oder verschwanden hinter dem Hause, doch die in dem Haufen unter dem Orangebaume schienen in ihrer Wuth und Gier nicht zu hören, noch zu sehen. In ihrer Mitte hob sich noch einmal mit letzter Anstrengung und im Todeskampfe der alte Lion, schnappte mit blutig schäumendem Rachen um sich und wurde dann von den Wölfen wieder auf den Leichnam seines Herrn niedergerissen, an dessen Armen und Füßen die andern zerrten und ihn unter den Kämpfenden hervorzuziehen suchten.

Arnold war der Erste, der den Kampfplatz erreichte, sein Pferd bäumte sich und sprang entsetzt zurück, doch der alte Jäger senkte seine Büchse und donnerte ihr Blei unter den wüthenden Haufen. Wie Spreu vor dem Winde, stoben jetzt die Raubthiere in wilder Flucht auseinander, bis auf einen sehr starken weißen Wolf, der, mit den Vordertatzen auf dem sterbenden Lion stehend, den Angreifern grimmig die Zähne wies. Ralph hatte, indem er vom Pferde sprang, seine Pistolen aus den Holstern gezogen, rannte auf das grimmige Thier zu und schoß ihm eine Kugel durch die Brust; mit einem Satze aber erreichte ihn der Wolf, erfaßte seinen Arm mit dem Rachen und stürzte ihn rückwärts zu Boden. Doch auch der alte Arnold war abgesprungen, ergriff die dem jungen Manne entfallene Pistole und zerschmetterte mit ihrem Schuß den Kopf des Wolfes.

Ralph sprang nun rasch auf und stürzte zu der Leiche seines Vaters hin. Der treue alte Hund, der über ihr hingestreckt lag, richtete sterbend seine Augen, wie zum Abschied, zu dem Sohne seines Herrn empor und brachte durch sein Bild der Treue, Liebe und Anhänglichkeit alle Vorwürfe wieder vor dessen Seele, die denselben in verflossener Nacht hier so sehr bestürmt hatten.

In höchster Verzweiflung warf sich Ralph über den zum Teil schon verstümmelten Körper seines Vaters. „O, mein Vater," rief er, „vergib mir, — ich gelobe Besserung bei dem Andenken an Deine unendliche Liebe, an Deine väterliche Güte, die ich nur mit Undank erwidert habe. Vergib Du mir, und mag Gott mir verzeihen so sicher als meine Besserung dauernd sein wird!"

So rief der unglückliche junge Mann in Schmerz und Zerknirschung unter Schluchzen und Jammern und bedeckte die kalten Lippen seines todten Vaters mit seinen Küssen und seinen Thränen. Noch waren nicht alle guten Gefühle in seiner Brust erstorben. Noch hatten die schlechten Gesellschaften, in denen er Jahre lang zugebracht, die bösen Beispiele, die ihm dort geworden, nicht alle seine bessern Eigenschaften verschlungen, doch es bedurfte solcher schrecklicher Aufregung, solch gewaltiger Erschütterung seines ganzen Seelenlebens, um die unterdrückten, fast erstickten edlen Regungen seines Gemüthes zu erwecken, zu beleben.

Der alte Pflanzer hatte tief ergriffen und stumm einige Zeit den verzweifelten Geberden des jungen Freundes zugesehen, dann näherte er sich ihm, hob ihn sanft und freundlich auf und sprach ihm mit viel einfacher, biederer Beredtsamkeit Trost und Hoffnung ein, daß er sich bald den Weg zu dessen krankem Herzen bahnte und den Sturm besänftigte, der Ralphs Seele zu zerreißen schien.

„Wir haben alle unsere Jugendfehler gehabt, Ralph," sagte er liebevoll zu ihm, „Verstand kommt nicht vor den Jahren. Ihr guter Vater hat Ihnen Ihre Fehltritte lange verziehen und keinen Groll gegen Sie im Herzen getragen, er hat Sie bis zu seinem Ende geliebt und ist gewiß mit seinem Segen für Sie auf den Lippen eingeschlafen. Geben Sie sich zufrieden und meiden Sie von nun an den Umgang und die Lebensweise, welche Ihnen so bittere Vorwürfe bereitet haben. Bleiben Sie bei uns wohnen und heiligen Sie durch

hr bekehrtes Leben in der Nähe der Ruhe-
ätte Ihres brave" Vaters sein Anden-
n. Kommen Sie, Ralph, ermannen
ie sich und lassen Sie uns einen Platz
ählen, wo wir die irdischen Reste unsers
euern Freundes zur Ruhe bringen. Dort
nter dem Hause, unter jener alten Mag-
olie, wo das Stück Baumstamm liegt,
elches ihm so oft als Bank diente, war
ein Lieblingsplatz, dort saß er mit dem
ten Lion zu seinen Füßen, wenn die
onne unterging und die Vögel ihm das
chiedslied sangen. Er hat es mir öfters
ählt, daß er auf jener Stelle die erste
acht zugebracht hat, als er hierherkam,
n sich hier anzubauen. Lassen Sie uns
n dort begraben, es wird seiner Seele
ohlgefällig sein. Bob, geh in das Haus
d hole Axt und Spaten. Kommen Sie,
alph."

Mit diesen Worten faßte der biedere
ann den jungen Norwood unter den Arm
d führte ihn mit sich fort hinter das Haus
ch dem bezeichneten Baum, stellte die
ichse an dessen Stamm, legte die Kugel-
che und den Rock dabei an die Erde, schob
Aermel seines Hemdes auf dem noch
ftigen Arme in die Höhe und nahm dem
ger die Hacke ab, während er den Spa-
an Ralph gab.

„Das ist der Weg, den wir Alle zu wan-
n haben," sagte er, indem er die Hacke
den harten Boden schlug; „wohl Dem,
ihn mit leichtem Herzen geht und dem
Fluch nachgesandt wird. Die Thrä-
, die von Freundes Augen auf unsere
te Wohnung fallen, müssen uns zum
betrunk auf der langen Reise werden,
aber von Elend geweint, welches wir
haffen haben, müssen wie glühende Feu-
opfen in unsere Seele fallen."

Schlag auf Schlag führte der rüstige Al-
ie Hacke in den Erdboden, der Schweiß
te von seiner Stirn und manche Thräne
von seinen faltigen Wangen in das
b, welches er mit Hülfe Ralph's und
Negers bald geräumig genug gemacht
e, um die todte Hülle seines alten,
jährigen Freundes aufzunehmen. Die
he wurde nun herbeigetragen, in die
be versenkt und die Erde darüber auf-
orfen. Dann knieten Arnold und Ralph
an dem Hügel nieder und sandten ihre Ge-
bete dem Freunde, dem Vater nach. —

„Lion soll, wie er es im Leben that, zu
seines Herrn Füßen liegen," sagte der Alte,
indem er sich rasch erhob, abermals die
Hacke ergriff und mit Hülfe der Andern an
dem untern Ende des Grabes eine Ruhe-
stätte für den treuen Hund bereitete.

„Sie gehen nun mit mir, Ralph, und
bleiben, damit Sie nicht so allein sind, eine
Zeitlang bei uns, bis wir später Einrich-
tungen für Ihr künftiges Leben getroffen ha-
ben. Sie machen uns beiden Alten eine
Freude dadurch, denn wir fühlen uns manch-
mal recht einsam, obgleich unser Sohn
Frank nur eine Meile von uns entfernt
wohnt und fast täglich zu uns kommt, um
zu sehen, wie es uns geht."

Indem Arnold dies zu Ralph sagte, faßte
er seine Hand und setzte sich mit ihm auf
den Baumstamm unter die Magnolie, auf
dem der alte Norwood so oft sich ausge-
ruht hatte und fuhr dann, indem er sich den
Schweiß von der Stirn wischte, fort:

„Es wundert mich, daß Onahee, die In-
dianerin, nicht wieder zurückgekehrt ist, sie
hing doch sehr an dem alten Herrn!"

„Tallihadjo hat sie mit sich fortgenommen,
er wird sie wohl bei sich behalten!" ant-
wortete Ralph und dachte mit Schrecken an
den Augenblick, in dem sie der Häuptling
von ihm wegführte. Ueber die eigentliche
Ursache zu seiner Flucht sagte er zu Arnold
nichts, denn er schämte sich seiner Schwach-
heit und doch, so viel er schon darüber nach-
gedacht, konnte er sich nicht erklären, wo-
her der Schlag auf seine Schulter gekommen
sein mochte.

Nach einer kurzen Ruhe schlug Arnold
vor, in das Haus zu gehen, um nachzu-
sehen, ob sich Sachen von Werth dort vor-
fänden; außer der Büchse des Entschla-
fenen aber und einer mit Silber beschla-
genen großen Bibel fand sich nichts, als
ein Kästchen von Ebenholz, welches in dem
Kleiderkoffer stand und welches Ralph als
den Aufbewahrungsort aller Papiere von
Werth, die der alte Herr besaß, kannte.
Diese bestanden in Documenten über das
Eigenthumsrecht der bedeutenden Ländе-
reien, die ihm zugehörten, und aus Schuld-
scheinen über ausgeliehene Gelder, sowie

über verkauftes Vieh und Pferde. Die letzteren beliefen sich allein auf mehrere tausend Dollars. Nachdem diese Papiere durchgesehen waren und Ralph sie zu sich gesteckt hatte, trug er zwei, roh aus Holz geschnitzte Stühle hinaus unter den Orangenbaum vor dem Hause; er und der Pflanzer nahmen Platz darauf, und Bob breitete die Satteldecke seines Herrn vor ihnen aus und legte den Proviantbeutel darauf, den Arnold's Frau am frühen Morgen gefüllt hatte. Beide erholten sich bei dem einfachen Mittagsmahl von ihrer Arbeit und vergaßen dabei auch des Negers nicht. Dieser hatte eben den leeren Beutel und die Decke weggenommen, als eine überreife, große Orange von dem Baume herabfiel und den Hut des alten Pflanzers traf.

„Siehe, du kommst mir ja wie gerufen," sagte dieser, indem er sich nach der Frucht niederbeugte und sie aus dem Grase aufhob; „wenn der Hut mich nicht geschützt hätte, so würde ich den Schlag gehörig gefühlt haben; sie kam aus der Spitze des Baumes."

Ralph sah verwundert auf die Frucht und dann im Kreise um sie her, wo er deren mehrere erblickte. Nun wurde es ihm klar, daß eine solche Frucht es gewesen sei, die ihn in vergangener Nacht zu so blinder Flucht veranlaßt hatte.

„Schmerzt sie der Arm nicht, Ralph?" fragte Arnold, indem er die Schale der Frucht öffnete, um den Saft heraus zu saugen, „der Wolf hatte Sie tüchtig gefaßt. Es ist ein Glück, daß diese weißen Wölfe nicht wie andere in Rudeln zusammen umherziehen, sonst könnte man sich wahrlich nicht allein von Haus entfernen. Wie ist es, sind Sie verletzt?"

„Es hat nichts zu sagen," erwiderte Ralph, „der Rock hat mehr Schaden gelitten, als ich. Ich fühle nur unbedeutenden Schmerz, und die Hand ist etwas steif. Das Gewicht des Thieres in seinem Sprunge war zu schwer für mich und wäre ich allein gewesen, so hätte es mir bös ergehen können."

„Lassen Sie uns reiten, meine Alte wird mit dem Essen auf uns warten. Bob, stecke die Bibel in Deine Satteltasche und hole die Pferde; sie haben sich in dem herrlichen Grase tüchtig gepflegt," sagte der alte Pflanzer, indem er die Kugeltasche umhing und seine Büchse schulterte. Ralph verriegelte die Läden vor den Fensteröffnungen, verschloß die Thür des alten Blockbauses, nahm seines Vaters Büchse mit sich auf sein Pferd und mit wenigen Abschiedsblicken auf die ausgestorbene Niederlassung folgten die Reiter dem Fußpfad nach der Landstraße zurück, auf der sie der Wohnung Arnold's zueilten.

Der Hügel, auf dem das Haus des alten Arnold stand, glänzte in den letzten Strahlen der sinkenden Sonne und ihr Goldflimmerte auf den Spitzen des dunkeln, saftigrünen Waldes, der ihn im Kreise umgab, als die Reiter aus diesem hervorkamen und ihre Pferde die Anhöhe hinauf lenkten. An langen Trögen unweit des Hauses hatte sich die Heerde der Kühe und prächtige Stiere versammelt, um das Salz zu lecken, welches für sie in dieselben gethan war, unzählige Schweine trabten von allen Seiten der Ansiedelung zu, um sich in die wenigen Maiskörner zu theilen, die ihnen dort herum geworfen wurden, damit sie nicht die Nacht über im Walde zubringen möchten, und die Pferde und Maulthiere schritten der Einzäunung zu, innerhalb welcher ihnen zu gleichem Zweck ein wenig Abendfutter gereicht wurde.

Frau Arnold saß vor dem Hause und kam dann, die Reiter gewahrend, ihnen entgegen. Ich habe schon lange auf Euch gewartet, sagte sie, indem sie das Thor der Einzäunung öffnete. „Seien Sie herzlich willkommen, Ralph; ich hoffe, daß sie recht lange bei uns bleiben werden; wir wollen Alles thun, um es Ihnen angenehm bei uns zu machen. Ihr seliger Vater ist stets unser bester Freund und Nachbar gewesen und Sie waren als Kind immer so gern bei uns, daß ich hoffe, Sie werden auch jetzt unser einfaches Leben mit uns theilen. Treten Sie herein!"

Mit diesen Worten schritt die gutmüthige freundliche alte Frau voran in das Haus und beeilten sich, die verschiedenen von ihr bereitete Gerichte von dem Kaminfeuer auf den schon gedeckten Tisch zu tragen.

Alles war sauber und nett in der Stube, wenn auch die Wände die Baumstämme

n ließen, aus denen sie bestanden. Die ugen zwischen denselben waren mit Strei- n Cederholz übernagelt, das Zimmer war it einer Decke von Dielenholz versehen, daß dem Auge der Blick gegen die Schin- ln des Daches entzogen wurde, und der ine Fußboden war dicht zusammengefügt, as in den wenigsten Blockhäusern der ll ist. Das schön geformte hölzerne Ge- nse über dem Kamin trug in der Mitte ei- große Steckuhr mit einem Gehäuse v. Ma- gonieholz und zu beiden Seiten steinerne pfe mit prächtigen frischen Blumen an- füllt. In den Ecken neben dem Kamin ren Bücherbretter angebracht, auf denen rige große Bibeln, Gebet- und Gesang- cher, eine Menge Medizinflaschen und lenschachteln, ein Nähkästchen und vie- kleine Hausgeräth stand, und von den ettern hingen als Zierrath blendend wei- aus Baumwolle gestrickte Netze mit lan- n Franzen herab. Die Tische waren mit ißen baumwollenen Decken versehen, das ne Bett gegenüber dem Kamin mit einer nen bunten Lappendecke überzogen und einem feinen Musquitonetz umgeben.

Arnold und sein Gast hatten Platz an dem isch genommen und die alte Frau, mit em saubern Kattunkleid und schnee- ßen leinenen Halstuch angethan, blieb geschäftiger Eile zwischen dem Feuer Tische in Bewegung, indem sie bald Tassen aus der großen blechenen Kaf- anne wieder füllte, bald heiße kleine de aus dem vor den Kohlen stehenden nen Topfe nahm und sie den Speisen- hinreichte.

Sie müssen vorlieb nehmen, Herr Ralph; Mehl zu den Broden war etwas grau, ist es süß und ziemlich gut aufgegan- ; es ist so schwierig, hier etwas in klei- Quantitäten zu bekommen, und ein Faß l ist für uns Beide zu viel, es wird zu t sauer. Morgen soll Bob in das Sett- nt hinaufreiten und frisches Mehl ho- "

Um meinetwillen müssen Sie keine Aen- ngen in Ihren häuslichen Einrichtun- eintreten lassen, Madame Arnold; nur r dieser Bedingung kann ich von Ih- vasfreundschaft Gebrauch machen," er- rte Ralph.

„Das soll auch durchaus nicht geschehen; nein, Sie müssen zufrieden sein, wie Sie es bei uns finden, aber frisches Mehl hätte ich doch holen lassen!" sagte Frau Arnold und setzte Bananen, Feigen und süße Orangen auf den Tisch.

„Lassen Sie es nur meine Alte machen, wie sie will," fiel Arnold ein: „die Weiber haben ihren eigenen Kopf und man kommt immer am Besten mit ihnen zurecht, wenn man sich in ihre Angelegenheiten gar nicht mischt."

Nach dem Abendessen setzte sich das freundliche alte Paar mit seinem Gaste hinaus unter die roh gezimmerte Veranda, die mit dem Schmuck geziert war, den die Natur bietet, denn die herlichsten Schlingpflanzen waren an ihren Pfeilern hinaufwuchert und ließen ihre zarten Ranken und bunten Blüthen in langen Guirlanden von dem Sonnendach herabhängen. Der Mond war über dem hohen Walde aufgestiegen, auf den man von dem Hügel hinabsah und über welchem in der Ferne ein dunkeler Nebelstreif dem Auge die mächtigen Fichtenwälder bezeichnete, welche die nördliche Grenze Florida's bedecken.

Ralph saß schweigend und in Gedanken versunken und blickte nach der Gegend hin, in welcher sein väterliches Haus lag.

„Sie sind vor Tausenden bevorzugt, Ralph, sagte Arnold zu ihm, indem er seine Hand ergriff, „es ist Alles für Ihr leichtes Fortkommen in der Welt vorbereitet; Sie brauchen nur vernünftig auf dem Wege fortzugehen, den Ihnen Ihr guter Vater gebahnt hat. Sie haben das reichste Stück Land in der ganzen Gegend, haben das schönste Vieh, die edelsten Pferde und baares Geld genug, Felder einzurichten und Baumwolle zu bauen. Halten Sie nur das zu Rathe, was Sie jetzt besitzen, und gebrauchen Sie nur die Kräfte, die Ihnen die Natur gab, thätig und mit Umsicht, so muß es Ihnen in der Welt gut gehen. Auch ich habe nur einen Sohn und Gottlob! einen guten, einen braven Sohn. Er hätte ja ganz ruhig hier bei uns bleiben nnd meine kleine Farm bearbeiten können, aber er wollte selbst schaffen, wollte mehr thun, als ich gethan habe, wollte sich eine Plantage gründen, wozu freilich das Land hier sich nicht eig-

net, da es zu hügelig und auch nicht so reich als unten am Flusse in der Niederung ist. Da hat er sich denn eine Meile von hier angebaut, hat tüchtig gearbeitet, ist sparsam gewesen und hat sich vor Kurzem schon drei Neger gekauft. Jetzt geht es rasch mit ihm vorwärts. Gott gebe ihm ferner seinen Segen, dann wird er es zu etwas bringen denn er ist, wie Sie, erst achtzehn Jahre alt. Bei uns Amerikanern hüpfen die Jungen früher aus dem Neste, als bei andern Völkern, und meistens werden sie auch von den Alten nicht so lange darin geduldet. Wenn man will, ist es auch in der Ordnung, wir sind Alle zum Arbeiten und zum Schaffen geboren, und den Thaler, den man selbst verdient hat, giebt man nicht so leicht aus der Hand, als den, welchen man erbt. Ich glaube, dort kommt mein Sohn Frank noch so spät."

Wirklich kam der junge Arnold in diesem Augenblicke am Hügel heraufgetrabt, hing den Zügel seines Pferdes an die Einzäunung und eilte mit einem fröhlichen Gruß zu seinen Eltern hin, die aufgestanden waren und ihm entgegengingen. Frank schüttelte seinem Vater herzlich die Hand, küßte seine Mutter und wandte sich dann mit einem freundlichen Willkommen zu Ralph, dem Gespielen seiner frühsten Kinderjahre, den er seit langer Zeit nicht gesehen hatte.

Frank war ein schöner junger Mann, nicht ganz so groß als Ralph, mehr untersetzt und von stattlichem, muskulösem Körperbau. Eine Fülle glänzend schwarzer Locken umwogte in ungekünstelten Massen seine hohe, freie Stirn; frische Jugend, Gesundheit und volle Lebenskraft lagen auf seinen edlen Gesichtszügen, und seine tiefbraunen, klaren Augen sprachen Biederkeit, Unverdorbenheit und Bestimmtheit des Charakters aus, während Ralph bei ebenso vortheilhaftem Aeußern den Eindruck eines in ihm wohnenden schwankenden Gemüths hervorbrachte.

Geistig und körperlich in ganz ähnlicher vortheilhafter Weise ausgestattet, waren diese beiden jungen Männer durch ihre Erziehung und die sie in früher Jugend umgebenden Verhältnisse in ganz verschiedene Lebensrichtungen gekommen und ihre natürlichen Anlagen hatten sich in eben s verschiedener Art entwickelt und ausgebildet

Ralph hatte der Mutterliebe, welche di ersten Keime edler und zarter Gefühle i des Menschen Brust legt, entbehren müs sen, da ihm die Mutter schon sehr frü durch den Tod geraubt war; als Knab hatte man ihn später fremden Leuten zu Erziehung anvertraut, er war fern vo seinem väterlichen Hause unter Fremde aufgewachsen, die nur ihr eigenes Intere se im Auge hielten und ihn lieblos behan delten, so daß er selbst zum Egoisten war Der Drang, sich etwas durch Arbeit, dur eigenes Schaffen zu erwerben und sei Freude daran zu haben, blieb ihm frem denn er hate Alles, was ihm die Verhäl nisse, in denen er lebte, wünschenswer machten, und als sich mit den Jahren s ne Bedürfnisse, seine Wünsche vermehrte griff er nicht zur Arbeit, als dem dankba sten Mittel sie zu befriedigen, sondern andern, durch die er bequemer und schnel seinen Zweck erreichen konnte. Er tr Stiere und Pferde aus den zahlreichen He den seines Vaters zum Verkaufe nach d Städten. Anfangs that er dies heimli später aber mit dem Vorwissen, wenn a nicht mit der Genehmigung des alten N wood. Den Vorwürfen desselben ü diese Handlungen wich er durch seine p sönliche Entfernung von ihm aus, machte ihm in letzterer Zeit nur dann suche, wenn er baares Geld von ihm ha wollte, oder Vieh und Pferde von der W de wegzutreiben beabsichtigte. Durch für ihn so leichten Erwerb des Geldes le te er nie dessen Werth kennen, er wu verschwenderisch und habsüchtig zugle denn je mehr er ausgab, desto mehr wün te er in seine Hände zu bekommen. allen Gelagen, Wettrennen, Hahner fechten und öffentlichen Zusammenkün in Columbus war er der gefeierte Held, eine Menge von Freunden drängten sich seinen immer offenen Geldbeutel. In ser Stellung hatte er nie Ursache, sei Leidenschaften Zügel anzulegen, seine tigkeit steigerte sich bei unbedeutenden anlassungen zu blindem Jähzorn, und ihm durch jene Unannehmlichkeiten erw

, fehlte es ihm nie an Freunden, die aus mißlichen Lagen herausrissen.

Ralph hatte sich auch nie darum gekümt, ob er einer Religion und welcher er gehören wolle, er glaubte wohl an einen t, doch fiel es ihm nicht ein, an ihn zu ken, er ging in keine Kirche und gebe hatte er fast niemals.

Ganz anders hatten sich die kräftigen me in Franks kindlichem Gemüth entelt. Eine zärtliche, fromme und verdige Mutter hatte ihn mit Liebe und merksamkeit geleitet, hatte ihn frühzeimit seinem Gott bekannt gemacht und in Demuth mit ihm befreundet, während sein biederer Vater der weisen Erzieg der Mutter Nachdruck gab und dem me durch Rechtlichkeit und Arbeitsammit einem guten Beispiele voranging. nk war das einzige Kind, auf das alle ge, alle Liebe, alle Hoffnungen der Elgerichtet waren, und da Beide selbst rastloser Thätigkeit durchs Leben wanen, so führten sie den Sohn auf denen Weg und entgingen glücklich dem fer, ihn zu verziehen. Des alten Argrößte Freude war, ihn schon als Knaei sich tüchtig arbeiten zu lassen, und die Mutter wußte ihm immer Beschäfng zu geben. So gewöhnte das Kind nur für seine liebevollen Eltern zu le und kannte bis auf diese Zeit keine ere Wonne, als ihnen Freude zu machen. Glück, seine Zufriedenheit lernte Frank eine Gnade seines Gottes erkennen und loß nie einen Tag, ohne seinem Schöpon Grund seines Herzens dafür zu en. Er war allenthalben geachtet und gesehen und wußte sich bei jeder Gelheit durch Furchtlosigkeit, Entschlossen und körperliche Stärke in Respekt zu .

lit großem, aufrichtigem Leid vernahm n plötzlichen Tod des alten Norwood, in er immer einen väterlichen Freund gehatte. Er nahm innigen Antheil an h's herbem Schmerz, obgleich dessen ihm inte Lebens- und Handlungsweim zuwider gewesen war und er ihn n Stillen darüber verdammt hatte. Unglück aber, welches den jungen n jetzt betroffen, ließ ihn augenblicklich alle Vorwürfe gegen denselben vergessen, und er sprach ihm mit der aufrichtigsten Theilnahme Trost und Hoffnung ein. Er rieth ihm wie sein Vater gleichfalls gethan, sich nun häuslich auf seinem Eigenthume niederzulassen und ein thätiges, unbescholtenes Leben zu beginnen, wobei er sich erbot, ihn nach besten Kräften mit Rath und That zu unterstützen und ihm ein guter Nachbar zu werden. Auch empfahl er ihm, es zu machen wie er selbst, und sich bald ein liebes Mädchen zur Frau auszusuchen, denn Frank hatte sich, als er vor einigen Monaten von seinem Vater nach Baltimore gesandt worden, um dort eine eiserne Mahl- und Schneidemühle für ihn zu kaufen, bei dieser Gelegenheit eine Braut erwählt. Sie war die Tochter eines dortigen sehr geachteten Mannes, eines berühmten Advocaten Namens Forneo, der dieses Geschäft aufgegeben und die Stellung als Präsident einer dortigen Bank angenommen hatte.

Frank lud Ralph ein, ehe er seine eigne Besitzung bezöge, abwechselnd bei ihm zuzubringen und versprach, mitunter mit ihm auf die Jagd oder zum Fischen zu gehen. Für den folgenden Morgen sagte er ihm zu, ihn hier abzuholen, um ihm in den Wäldern die verschiedenen Weideplätze seiner Heerden zu zeigen, die er genau kenne, und ihm auch dieser Tage behülflich zu sein, die jungen Kälber mit seinem Zeichen zu brennen.

Ralph that die Theilnahme dieser aufrichtigen, herzlichen Freunde unendlich wohl, ja es wurde ein Gefühl von dankbarer Zuneigung in ihm rege, von dem er bis jetzt noch keine Ahnung gehabt hatte. Es kam eine Ruhe, eine Zufriedenheit über ihn, die ihm bis jetzt fremd geblieben war und die er jetzt mit dem vollsten Drange seines Herzens für seine Zukunft an sich zu fesseln wünschte. Mit Schrecken und Reue blickte er auf sein vergangenes Leben und die vielen Sorgen und Leiden, die er sich darin geschaffen, zurück, und konnte es selbst kaum glauben, daß er diese kostbare Zeit so nutzlos vergeudet und so viel Geld, Kräfte und wohl selbst seinen guten Namen dafür geopfert hatte.

Es sollte jetzt anders mit ihm werden, das hatte er fest und unabänderlich fest be-

schlossen und mit offener Aufrichtigkeit sprach er seine Reue und seinen Entschluß zur Besserung gegen Arnold aus.

Es war schon spät, als man sich trennte, Frank sich auf sein Pferd schwang und davon ritt, Ralph einen von Brettern an der Rückseite des Hauses errichteten Absd lag als Schlafzimmer angewiesen bekam, und das alte Ehepaar sich mit noch größerer Zufriedenheit zur Ruhe begab, als es dies zu thun ohnehin gewohnt war.

* * *

Still und klar lag das Mondlicht auf Berg und Thal, leise und kühlend zog die leicht bewegte Nachtluft durch die Wälder und kreiselte sich in dem üppigen Laub der Baumwipfel. Auch in den Orangenbäumen vor Norwood's altem Blockhaus rauschte der kühlende Wind, und in der Magnolie über des alten Mannes Grab wirbelte er sich um die weißen Riesenblumen und wehte deren Duft auf und nieder durch die nahen Bäume. In dem Schatten des Baumes neben dem Grabhügel knieten drei dunkele menschliche Gestalten um ein kleines, stark rauchendes Kohlenfeuer und murmelten leise, unverständliche Worte. Tallihadjo, der Seminolen-Häuptling, war es mit seinem Sohne und mit Onahee, der Indianerin, die hier dem Geiste des geschiedenen Freundes ein Opfergebet darbrachten. Sie hatten sich mit dem Gesicht auf den Hügel gebeugt und benetzten die lockere Erde mit ihren Thränen; dann erhoben sie sich, nahmen aus einem ledernen Beutel trockene Kräuter hervor und streuten dieselben auf die Kohlengluth, die in der Mitte auf dem Hügel brannte, und hoben ihre gefalteten Hände gegen den Himmel, wobei sie wieder leise Worte redeten.

Der Rauch stieg jetzt als unbewegte, silbergraue Säule in die hohen dichtverschlungenen Aeste des Baumes hinauf, und der Häuptling blickte ihm mit Zufriedenheit und Wohlgefallen nach. „Tom ist glücklich in seinem Himmel und empfängt mit Freuden den süßen Duft, den wir ihm zusenden. Er blickt mit Dank auf uns herab und wird die rothen Rinder ewig lieben," sagte Tallihadjo, indem er mit der Hand nach dem dichten Laubdach über sich zeigte, in welchem die Spitze der Rauchsäule verschwand. Abermals neigten sich die Wilden über das Grab, beteten und beschlossen so die Feierlichkeit. Dann traten sie von dem Hügel zurück, die beiden Männer nahmen ihre Büchsen von dem Baum, und Alle gingen schweigend um das Haus, unter die Orangenbäume vor demselben.

„Du mußt Ralph aufsuchen," sagte der Häuptling zu seinem Sohne, „und erforschen, ob ihm etwa Leid geschehen ist. Hier liegt ein erschossener weißer Wolf und der aufgewühlte Boden zeigt, daß eine große Zahl dieser Thiere hier gewesen sein muß. Vielleicht haben sie Ralph angegriffen, nachdem wir ihn hier allein ließen. Sein Vaters letzte Bitte an mich war, über ihn zu wachen, und außerdem fließt in Blut in seinen Adern. Wir müssen ihn vor Unfall schützen und ihn von den doppelzüngigen Weißen entfernen, die ihm sein Land und seine Heerden rauben und mit Feuerwasser seine Seele vergiften. Geh, Tomorho, suche seine Spur und wenn du weißt, wo er weilt, so komme zu mir in Wigwam zurück und bringe mir die Kunde."

Die Indianer waren dem Fußpfad zu der Straße gefolgt, wo sie sich trennten. Tomorho folgte derselben nach Norden und der Häuptling verschwand bald mit der Indianerin auf einem kaum zu erkennenden blinden Weg im dichten Walde, auf dem er zu seinem Lager zurückeilte, welches nahe an der Grenze Georgiens in Florida stand.

Capitel 3.

Florida. — Die Seminolen. — Der Häuptling. — Das Bad. — Der Händler. — Die Schulreise. — Das neue Städtchen.

Bis zu dem Jahre 1819 hatte Spanien sich die Herrschaft auf der südlichen Seite von Nordamerika, über die beiden Florida zu erhalten gewußt und ließ sie durch einen Bevollmächtigten des General-Capitains von Cuba regieren. Nur hin und wieder hatten die Spanier an den Küsten und an den Hauptströmen feste Plätze errichtet, in deren Nähe waren einzelne Ansiedelungen entstanden, außerdem war das Land noch in seinem Naturzustande und wie

n wilden Indianerstämmen bewohnt. chon seit einer Reihe von Jahren war es er fortwährend zwischen den Spaniern Florida und den Bewohnern der benach- rten Vereinigten Staaten zu Reibereien d theilweise auch zu feindseligen Demon- rationen gekommen, wozu die wilden Be- hner dieser Länder, die Seminolen und reek-Indianer durch ihre mit den schreck- sten Grausamkeiten und Greuelthaten bundenen Einfälle in Georgien und Ala- ma Veranlassung gaben. Nachdem die reek-Indianer und die Ueberreste vieler deren nördlichen Indianerstämme, welche ie beiden Länder bewohnt hatten, von n Amerikanern besiegt und von da ver- ben worden waren, hatten sie sich nach rida geflüchtet, weil sie sich dort gegen e Feinde sicher wußten, und schlossen sich n Mord- und Raubeinfällen der dort henden Seminolen an, immer noch in Hoffnung, jene ihnen entrissenen Län- wieder in ihren Besitz zu bekommen. n Jahre 1817 stellte sich der Amerikani- General Jackson an die Spitze eines eres und zog mit ihm in das spanische biet Florida, um die Wilden für ihre walttthaten zu züchtigen und sie zur Ruhe bringen, da die spanische Regierung weder zu schwach war, die wilden Hor- n im Zaum zu halten, oder weil sie nichts gen dieselben zur Sicherheit der Verei- gten Staaten unternehmen wollte.

General Jacson richtete schreckliche Ver- stungen unter den Indianern an, und er seine Streitkräfte wieder aus Florida ückzog, ließ er in dem Fort Gadsden an n Apalachicola-Fluß auf spanischem Ge- t eine Besatzung zurück, um nöthigen- ls zum Zweck erneuerten Auftretens ge- n die Wilden in der Nähe zu sein. Spa- n, im Gefühl seiner Ohnmacht, oder ner vernachlässigten Pflichten als Nach- der Vereinigten Staaten, ließ sich die- Eindringen mit bewaffneter Hand und Besitznahme des Forts gefallen; es kam hr und mehr zu der Ueberzeugung, daß ie Macht in Florida bald der seines stär- en Nachbars weichen müsse und schloß im hre 1819 einen Vertrag mit ihm ab, nach es demselben sein Recht auf dieses nd abtrat nnd seine Grenze auf das west- liche Ufer des Mississippi-Flusses zurückzog. Die Bestätigung dieses Vertrages von Sei- ten beider Regierungen erfolgte jedoch erst im Februar 1822, wenige Jahre früher, als unsere Erzählung begann. —

Das schöne gesegnete Florida war nun den Amerikanern geöffnet, und wenn es auch noch immer zu den gefährlichen Unter- nehmungen gerechnet werden mußte, mit Frau und Kind seinen Heerd dort aufzu- schlagen, so wanderten doch bald viele ent- schlossene Ansiedler über die Grenzen und machten dies herrliche Land, in welchem der Sommer nie endet, zu ihrer Heimath. Namentlich aber vermehrten sich die Ansied- lungen in Georgien und Alabama an der Grenze von Florida sehr rasch, da man jetzt dort weniger mehr von übelgesinnten In- dianern dieses Landes zu befürchten hatte und man aus einem friedlichen Verkehr mit den Wilden Vortheil zu ziehen hoffte. Vie- le Seminolen Familien waren wohlhabend, hatten sehr beträchtliche Viehheerden, eine große Anzahl ausgezeichneter Pferde und be- saßen mitunter auch viele Negersclaven, welche sie zum Anbau von Mais gebrauch- ten, während sie es unter ihrer Würde fan- den, selbst zu arbeiten. Alle übrigen Ur- einwohner Nordamerika's waren vor der von Osten her fortschreitenden Civilisation westwärts geflohen und hatten sich derssel- ben in keiner Weise unterworfen; eine große Zahl der Indianer aber, die jetzt Florida bewohnten, war vor den Weißen von Nor- den her immer weiter nach Süden gezogen, bis sie auf dieser Landzunge auf drei Sei- ten vom Meere eingeschlossen und im Nor- den und Nordwesten durch die Amerikaner von ihren Brüdern abgeschnitten waren, die im Westen immer noch die unumschränk- te Freiheit der Wildniß genossen und in ih- rem heimathslosen, wandernden Leben Nichts geändert hatten. Durch das Zuströmen der fremden Indianer wurden die in Florida heimischen Wilden in ihren Jagdgründen beschränkt, und blutige Fehden unter ihnen waren die nächste Folge davon; doch als nun gar das Land die Regierung wechselte und die amerikanischen Ansiedler unter dem Schutze von Soldaten hereingezogen kamen, Städte bauten und Straßen anlegten, da wurde es den Kindern der Wildniß zu enge,

ihre Jagdzüge wurden nach allen Richtungen hin durch die Civilisation unterbrochen, der große Ueberfluß an Wildprett nahm rasch ab, und die Weiden für die bedeutenden Heerden der Wilden wurden immer beschränkter. In ihrer gewohnten Weise, nur von der Freigebigkeit der Natur zu leben, konnten sie nicht mehr existiren, die Weißen aus ihren Gebieten zu vertreiben, dazu waren sie zu schwach, und das Land zu verlassen, um in fernen Wildnissen eine neue Heimath zu suchen, war unmöglich; denn hunderte von Meilen von den Amerikanern bewohnter Länder trennten sie von da. Viele der größern Seminolen-Familien gaben darum der eisernen Nothwendigkeit nach, und richteten Felder ein, die sie durch ihre Neger bebauen ließen, während die übrigen Indianer sich immer mehr in die undurchdringlichen Wälder und endlosen Sümpfe zurückzogen, um von dort aus die weißen Landräuber zu bekämpfen und dorthin vor deren Rache sich zu flüchten. Jene Indianer, die sich dazu verstanden hatten, Mais zu bauen, traten bald mit ihren weißen Nachbarn in friedlichen Verkehr, trieben Tauschhandel mit ihnen und gebrauchten ihren Einfluß auf ihre wilden Brüder, um sie von Feindseligkeiten gegen Jene zurückzuhalten, da sie selbst stets mehr oder weniger von deren Vergeltung zu leiden hatten, wenn auch ihr Haß gegen die fremden Eindringlinge eben so stark war, als der der andern Indianer. Es reichte noch nicht über Menschengedenken hinaus, daß Georgien, Alabama, Tennessee, Kentucky und alle die von der Meeresküste entlegenen Staaten noch unbestrittenes Eigenthum der Urbewohner waren, und jetzt sahen sich die Ueberbleibsel dieser früher so mächtigen Nationen in diesen kleinen Winkel ihrer Muttererde zu vielen Tausenden zusammengedrängt, mit der sichern, unvermeidlichen Gewißheit, hier durch die bleiche Menschenrace erdrückt zu werden und von der Erde zu verschwinden. Die Verfolgungen, die Ungerechtigkeiten der Weißen selbst gegen die friedlichen Indianerfamilien nahmen täglich zu, dieselben wurden von ihnen durch List, Betrug und Gewalt ihres Eigenthums beraubt, alle Schandthaten der Weißen wurden den unglücklichen Indianern aufgebürdet und an ihnen gerä
und nirgends fanden dieselben ein Ge
welches sie gegen die weißen Christen
schützt hätte. Oft brach ihre Langmu
ihre Duldsamkeit die Fesseln und manc
unschuldige Weiße mußte die Sünde sei
Brüder schrecklich büßen, um so schwe
aber fiel dann die Strafe wieder auf
Wilden zurück, und ganze Stämme ver
ben wurden vernichtet und ihr Land geno
men.

Tallihadjo, dessen früher zahlreicher
mächtiger Stamm jetzt nicht viel m
als einige hundert Krieger zählte, ha
seinen Wohnsitz nur wenige Meilen von
Grenze Georgiens an dem westlichen U
des Ocklockny-Flusses und nannte einen
deutenden Strich des Landes in der U
gegend seinen Jagdgrund, oder sein
genthum. Wir sagen: er nannte ihn
seinen rothen Brüdern gegenüber, die
dies Recht nicht schmälerten, wenn auch
Weißen ihn nur so lange im Besitz dessel
ließen, bis es einem derselben gefiel, sich
Stück davon zuzueignen und sich darauf
zubauen. Freilich geschah dies immer
an der Grenze desselben, da man es
nicht wagte, geradezu mitten hineinzugeh
aber die Grenzlinien waren nicht genau
zeichnet, nicht abgemessen, so daß diesel
leicht in Zweifel gezogen werden konnt
Hatte der Weiße einmal Besitz ergriffen
wurden des Indianers Vorstellungen
Beschwerden dagegen zurückgewiesen,
wohl gar verlacht, und er durfte es n
wagen, Gewalt zum Schutze seines gu
Rechtes anzuwenden. wollte er nicht
Ansiedler in der Umgegend gegen sich a
bringen und vielleicht mit Feuer
Schwert von ihnen verfolgt werden.

So ging es an allen Grenzen des g
zen Landes, welches die Indianer noch
ne hatten; die weißen Ansiedler dran
von der Küste her Schritt vor Schritt
mer weiter in dasselbe hinein, und ein S
nach dem andern ging für Jene verlore

Die meisten Stämme der Seminolen
ten familienweise in hölzernen, mit Th
häuten bedeckten Hütten, da die beweglic
Häuser, die ledernen Zelte, die sie währ
ihres früher Waldlebens mit sich gefü
hatten, ihrem jetzigen festen Aufenthat

ehr entsprachen. Die Jagd blieb zwar
imer noch die Hauptbeschäftigung der
länner von Tallihadjo's Stamm, sowie
n andern zahlreichen Indianern, die sich
ne Art von Civilisation zueigneten,
ihre Streifzüge aber ausschließlich
f Florida beschränkt waren und täg-
h mehr und mehr durch Ansiedlungen
r Weißen, sowie durch Streitigkeiten über
re Gebirgsgrenzen unter sich selbst unter-
ochen und eingeschränkt wurden, so dau-
te dieselbe nicht mehr wie früher, viele
onate sondern nur ebenso viele Tage.
weniger Ertrag die Jagd nun bot, desto
hr Sorgen verwandten die friedlichen
ndianer auf ihre Vieh- und Pferdezucht,
d ihr Wohlstand vermehrte sich in glei-
m Verhältniß, weil sie ihre einfache, na-
rliche Lebensweise beibehielten und da-
rch gegen ihre weißen Nachbarn in großem
rtheil standen. Mit Zunahme der Wohl-
benheit dieser Stämme mehrte sich auch
Habgier der Weißen nach deren Gut,
d alle Mittel wurden angewandt, die un-
fangenen, einfachen Wilden zu bevortheilen
zu betrügen. Man trieb Tauschhandel mit
ien, wobei ihnen gänzlich werthlose Sa-
en zu übertrieben hohen Preisen aufge-
thigt wurden, man suchte Bedürfnisse
ter ihnen zu erzeugen, die ihnen bis jetzt
md geblieben, und vor Allem führte man
Branntwein, oder das Feuerwasser,
es die Wilden nannten, unter ihnen
, um sie ihres ruhigen, überlegenden
nnes zu berauben, die Laster der Weißen
sie zu übertragen und dann aus ihrer
rdorbenheit Nutzen zu ziehen.
Tallihadjo aber wachte sorgsam darüber,
keine Neuerung, keine Aenderung in
Gebräuchen und den Gewohnheiten sei-
Leute Fuß fassen konnten, und hatte
Meidung der Ausstoßung aus dem
mme den Genuß des Branntweins auf
Allerstrengste untersagt. Viele andere
es Volkes folgten seinem Beispiele, doch
es auch wieder Viele darunter, die den
ungen und Versuchungen der Weißen
t widerstanden und dadurch deren
sucht zum Opfer fielen.
Die Entfernung von Norwood's Nieder-
ung bis zu Tallihadjo's Wohnsitz war
Meilen, so daß der Mond schon hin-

ter dem unabsehbaren Wald, der die nördliche Grenze Florida's bedeckte, im Versinken war, als der Häuptling mit Onahee seine Hütte erreichte. Vor derselben um den Feuerplatz, auf dessen Mitte ein glühender Baumstamm lag, an welchem die Flamme erstorben war, ruhte die Familie Tallihadjo's, die aus seiner eigentlichen Frau, Satochee, deren zwei Söhnen und zwei Töchtern im Alter von zwei bis acht Jahren und noch sechs andern Frauen bestand, welche letztere nur diese Benennung trugen, doch nichts weiter als Dienerinnen und Arbeiterinen des Häuptlings waren. Sein älterer Sohn, Tamorho, der sechszehn Jahre zählte, stammte von seiner ersten Frau her, die er zärtlich geliebt, die aber bald nach der Geburt des Sohnes durch den Tod ihm entrissen worden war, und deren Verlust ihn viele Jahre lang in tiefe Trauer versetzte, die ihn von allen Weibern fern gehalten hatte. Außerdem lagen unweit des Feuerplatzes einige zwanzig Neger, Negerinnen und Negerkinder in tiefstem Schlafe. Viele Hunde sprangen ihrem Herrn freudig entgegen und drängten sich schmeichelnd an ihn. Die Ruhelager der Schläfer waren aus aufeinandergelegten, weich gegerbten großen Thierhäuten, namentlich aus Bären- und Pantherfellen, bereitet; die von dem nordamerikanischen Indianer fast unzertrennliche Büffelhaut aber fehlte darunter, denn diesem, früher über den ganzen Continent verbreiteten Thiere war es ergangen, wie den Ureinwohnern desselben: seine Heerden waren vor der Civilisation geflohen, und die, welche, wie die Indianer in Florida eingeschlossen, waren bald gänzlich von der Erde verschwunden.

Satochee, die Frau des Häuptlings, war erwacht und schlang mit einem freudigen Willkommen ihre zarten braunen Arme um ihn.

„Hast Du die Seele unsers treuen Freundes mit süßem Rauch erfreut?“ fragte sie, indem sie sich liebkosend an Tallihadjo schmiegte, „er war einer der wenigen Bleichgesichter, die es ehrlich und gut mit unserm ar en, bedrängten Volke meinten.“

„Der Rauch stieg gerad und ruhig auf, Tom hat freudig auf mich herabgesehen

und wird ewig unser Freund bleiben," antwortete der Häuptling. „Wohl war er einer der wenigen Weißen, die es gut mit uns meinen, und deren Zahl immer kleiner wird. Hier in unserer Nähe kenne ich nur noch zwei: den alten Arnold und seinen Sohn Frank; der Alte kam bald nachher zu uns in unser Land, als Tom die Friedenspfeife mit uns geraucht hatte, zu einer Zeit, da der Büffel, der im Sommer an den klaren Quellen der blauen Berge (in Virginien) seinen Durst gestillt, im Winter sich an dem saftigen Gras Florida's labte, zu einer Zeit, als die Seminolen noch an den felsigen Ufern des Ohio den Bären jagten, und als in Florida nur ihre Stimmen gehört wurden. Beide Männer kamen zu uns, beide baten um unsere Freundschaft und haben uns die ihrige dafür gegeben. Die andern Bleichgesichter aber kamen mit dem Donner in der Hand, schleuderten ihrer Blitze unter unser Volk, streuten Krankheiten unter ihm aus und gaben ihm Feuerwasser zu trinken, und da der große Geist ihm den Weg, den die Sonne zieht, abgeschnitten hat, so muß es hier zu Grunde gehen. Die bleichen Männer drängen uns von allen Seiten Schritt für Schritt in die Sümpfe dieses Landes zusammen, wo wir verschwinden werden, wie die Insel in dem großen Wasser (Weltmeer,) über der von allen Seiten die Wogen zusammenschlagen; denn der Zorn des großen Geistes liegt auf uns, unsere Stämme werden täglich kleiner, und die Weißen mehren sich, wie die Heuschrecken. Bald wird kein Seminole mehr sagen können, daß dies Land seinem Volke angehört hat, keiner wird mehr die Siege seiner Väter über ihre Feinde erzählen können, der Pflug der bleichen Menschen wird deren Gräber aufwühlen und zwischen den Gebeinen der Seminolen wird Mais und Baumwolle wachsen."

Der Häuptling schwieg und blickte eine Zeitlang gedankenvoll auf seine Kinder, die vor ihm in glücklichem Schlafe auf einer großen Bärenhaut lagen, dann kniete er bei ihnen nieder, nahm das jüngste, ein Mädchen, schlafend in seine Arme, drückte es an seine nackte Brust und legte sich mit ihm und Satochee auf deren Lager nieder.

Das neue Licht des Morgens glänzt schon auf der Perlensaat, die der Thau zu Erfrischung über die Pflanzenwelt gelegt hatte, als Tallihadjo noch des süßen Schlafes genoß, in dem er die traurige Gegenwart und die noch viel traurigere Zukunft seines Volkes vergaß. Seine Arme hatte sich geöffnet und waren von seinem kleinen Liedling herab auf das Lager gesunken, das hübsche großäugige Mädchen aber hatte sich zwischen dem Arm und der Brust seines Vaters aufgesetzt und spielte, ohne ihn zu wecken, bald mit den Perlen, die er um den sehnigen Hals trug, bald mit den dicken Flechten seines glänzend schwarzen Haares. Die Mutter winkte und drohte der Kleinen, doch vergebens, sie wollte ihren Vater nicht verlassen und vertroch sich an dessen Seite, wenn die Mutter Miene machte, sie von ihm wegzunehmen. Endlich hatte sie doch den Vater geweckt und dieser drückte sie mit seliger Freude an sein Herz, während das Kind seine Aermchen um des Häuptlings Nacken schlang.

„Hida, mit Vater zum Baden gehen," sagte derselbe, nahm seine Büchse zwischen den Häuten hervor, auf denen er geruht hatte, und ging mit dem jauchzenden Mädchen nach dem nahen Flusse, während seine drei andern Kinder ihm jubelnd voraussprangen. Er stürzte sich, mit der Kleinen im Arm, in die klare, ruhige Fluth der Bucht, die hier der Fluß beschrieb, die andern Kinder folgten ihm, und spielend und sie überwachend, ließ er sie um sich herumschwimmen, während Hida sich auf seinen Nacken gesetzt hatte und sich an seinem Haar festhielt.

Das Frühstück war bereitet, als sie von dem Lager zurückkehrten; jetzt nahm die Mutter die kleine Hida auf den Arm, strich ihr nasses langes Haar zurück und setzte sich neben Tallihadjo bei dem Feuer nieder um das einfache Mahl, welches aus geröstetem Hirschfleisch und noch nicht völlig reifem, in Wasser abgekochtem Mais bestand, zu verzehren.

Von den in nicht großer Entfernung stehenden Hütten der andern Familien von Thallihadjo's Stamm rüsteten sich Männer und Jünglinge zur Jagd, theils zu Pferde, theils zu Fuß, theils mit Büchsen, theils

it Bogen und Pfeilen bewaffnet. Eine oße Zahl Hunde umschwärmten sie in lugen Sprüngen und bald zogen die Jäger m Flusse zu, den sie auf einer seichten urt durchschritten und verschwanden auf dem nseitigen Ufer im hohen Walde.

Mehrere der Neger waren mit den Järn gegangen, andere hatten sich mit Anln nach dem Fluß begeben, um das Mitgsmahl des Häuptlings mit Fischen zu rsorgen, und wieder andere fällten in der ähe einen Baum zu Feuerholz, während allihadjo in dem Eingange seiner Hütte. ß und den Hahn seiner Büchse mit einem uen Feuerstein versah. Plötzlich vernahm die Tritte eines Pferdes auf dem Fußad, der von der Landstraße, an welcher s neue Städtchen der Weißen, Talahat, lag, herführte; und bald darauf gewahrte einen Reiter auf einem Schimmel, der h seiner Hütte nahete.

Der Häuptling ging ihm entgegen, um hören, was sein Begehren wäre, denn r Weg war hier zu Ende und in dieser chtung befand sich keine Niederlassung eis Weißen.

Der Fremde, der Mac Dower hieß, ein iner, wüst aussehender junger Mann, t wildem ungeordnetem schwarzem Haar f dem ein alter, verdrückter runder Hut , mit einer Jacke und einem Beinkleid n gestreiftem grobem Baumwollenzeug anthan, war von dem Pferde gestiegen und lt dem Häuptling die Hand mit einem traulichen: „Wie geht's?" entgegen.— „Was wünschest Du von Tallihadjo zu kommen?" fragte dieser den Fremden, dem er ihm mit augenscheinlichem Widerllen die Hand reichte.

„Ich komme, um mit Dir zu handeln," te Jener und klopfte dem Häuptling auf Schulter. „Ich bringe Dir herrliche chen und will sie Dir zu billigen Preisen sen."

„Ich habe Deine Sachen nicht nöthig d will sie nicht haben," erwiderte Tallihadjo.

„Das Ansehen kostet Dir nichts," sagte Fremde in ungestörter Laune, nahm die vere vollgepackte Satteltasche von seinem erd, befestigte den Zügel an einen Baum d schritt zu der Hütte hin, wo er sich in dem Eingang niederließ und sein Gepäck öffnete. Im Augenblick hatte er dasselbe vor sich ausgeschüttet und eine Menge kleiner Packete geöffnet, aus denen Spiegel, Perlen, Kästchen mit Nähnadeln, Feuerstahle, Messer und zahlreiche andere Gegenstände hervorblitzten, die sehr geeignet waren, den Wünschen eines Indianers zu entsprechen. Er legte sie auf die Erde zur Schau aus und rühmte jedes einzelne Stück, wenn er es vor den Blicken des Häuptlings entfaltete.

„Ich will Deine Sachen nicht haben," packe sie wieder ein. Bist Du hungrig oder durstig, so sollen meine Frauen Dir Speise und Trank geben!" sagte Tallihadjo, indem er sich gleichfalls niederließ und seine Arbeit an der Büchse wieder begann.

Der Fremde aber ließ durch die abschlägige Antwort sich nicht entmuthigen, sondern fuhr fort, seine Waaren zu preisen und sie in den Sonnenstrahlen blitzen zu lassen.

„Der Glanz Deiner Sachen reizt mich nicht, er macht meine Augen nicht blind. Hätten meine Brüder so wie ich gewußt, daß diese Dinge die Lockspeisen wären, womit Ihr Bleichgesichter die rothen Kinder in Armuth und Knechtschaft bringen würdet, so hätten sie ihre Heerden behalten und Ihr Weißen hättet nicht ihre besten Pferde," sagte der Häuptling und warf einen lebendigen Blick auf den edlen Schimmel, der ungeduldig seinen glänzenden Hals schüttelte, und den Schweif gegen seine Flanken schlug, um die Fliegen zu verscheuchen.

„Wenn Du meine Waaren nicht kaufen willst, so laß uns auf mein Pferd handeln; auf einem solchen Thier hat doch noch nie ein Indianer geritten," sagte der Fremde, indem er eine Tafel gepreßten Kautaback aus der Tasche hervorzog und ein Stück davon abbiß.

„Dein Pferd?" sagte der Indianer überrascht, und heftete seine Blicke mit größerem Interesse auf das schöne Thier.

„Ja, mein Pferd," antwortete der Fremde, „zum Verkaufen habe ich es selbst gekauft, und namentlich jetzt möchte ich es gern gegen ein anderes Reitpferd vertauschen, da ich es mit meinem schweren Ge-

päck auf dem Rücken wund gedrückt habe. Ich reite von hier durch Georgien und fürchte, daß das Pferd in diesem Zustande die Reise nicht aushalten wird."

„Ist es denn stark gedrückt?" fragte der Häuptling, indem er seine Büchse an den Eingang der Hütte stellte und nach dem Pferde schritt.

„Nicht sehr," antwortete der Fremde, löste die Gurten des Sattels, zog diesen von dem Rücken des Thieres und warf ihn in das Gras; „die Hitze ist aber groß und noch ein langer Ritt mit diesem Gepäck kann den Schaden sehr bös machen."

Der Häuptting lächelte, als er die unbedeutende Wunde sah und seine Finger um dieselbe gleiten ließ.

„Ein Bleichgesicht lernt nie reiten, ein Seminole reitet dies Pferd mit demselben Gewichte hundert Meilen weiter, ohne abzusteigen und die Wunde wird geheilt sein."

„Mag sein," versetzte der Händler,„ ich aber kann es nicht und würde das Pferd verlieren. Hast Du ein anderes, oder ein Maulthier, das Du mir verhandeln willst?"

„Tallihadjo's Pferde sind die besten im Lande, er wird Dir kein schlechtes für das Deinige geben," erwiderte dieser und ging zu einer seiner Frauen, die eine frisch gegerbte Hirschhaut über einem, in die Erde geschlagenen Brett hin und herzog, um sie weich und geschmeidig zu machen. Er sprach einige Worte zu ihr, worauf dieselbe einen Lederstrick von der Seite der Hütte nahm und damit durch die nahen Büsche verschwand. Dann winkte er einer andern Frau und ließ das Pferd des Fremden durch sie im weiten Kreise um sich herführen, sie mußte es traben lassen und es dann auch im Galopp um ihn herum leiten. Darauf untersuchte Tallihadjo das Thier aufmerksam, befühlte seine Glieder, besah dessen Zähne und Augen und schien mit dem Ergebniß der Untersuchung zufrieden zu sein, als die fortgesandte Frau auf einem kräftigen, schönen braunen Pferde herangesprengt kam und, dasselbe an dem Lasso haltend, der um dessen Hals gebunden war, von ihm herabsprang.

„Dies Pferd wird Dich und Dein Gepäck weiter tragen können, als Du es zu reiten vermagst," sagte der Häuptling, auf das vorgeführte Roß zeigend. „Willst Du es gegen den Schimmel eintauschen?"

„Was giebst Du mir darauf zu? mein Schimmel ist bedeutend mehr werth, als Dein Brauner."

„Nichts werde ich Dir zugeben. Ich tausche den Schimmel nicht zum Verkauf ein, ich will ihn selbst reiten, und zum eigenen Gebrauch ist Dir der Braune mehr werth, als dieser; es ist ein gleicher Tausch," antwortete der Häuptling mit Bestimmtheit.

„So wirst Du mir noch Etwas von meinen Waaren abkaufen; Deine Frauen und Deine Kinder sind in großer Freude über deren Schönheit," sagte der Händler und zeigte nach der Hütte hin, wo Satochee und die andern Frauen Tallihadjo's mit den Kindern sich um seine Waaren niedergekniet hatten und dieselben mit Entzücken betrachteten. Der Häuptling aber rief Satochee beim Namen, gab ihr einen Befehl und sofort entfernte sie sich mit den Kindern und den andern Weibern von der Hütte.

„Ich habe Dir schon gesagt, was ich von Deinen Waaren halte," sagte er dann zu dem Fremden, „ein Indianer hat nur eine Zunge und spricht nur einmal. Willst Du den Schimmel gegen den Braunen tauschen?"

„Es sei darum," erwiederte der Händler, „ich habe den Braunen nöthig; nimm den Schimmel dafür."

Mit dieses Worten hob er den Sattel vom Boden auf, legte ihn auf das erhaltene Pferd, warf demselben seinen Zaum über, und die Indianerin führte den Schimmel an dem Lasso hinweg.

„Willst Du essen, oder willst Du Dich ruhen?" fragte Tallihadjo nun den Händler und zeigte auf eine Bärenhaut, die neben der Hütte in dem Schatten einer dichten Ulme lag.

„Ich bin nicht müde, und da ich ein frisches Pferd habe, so will ich meine Reise gleich fortsetzen," erwiederte Mac Dowell packte mit großer Eile seine Waaren wieder ein, hing die Reisetasche über seinen Sattel und wünschte, indem er sein Pferd bestieg, dem Indianer wohl zu leben. Bald darauf war er auf demselben Wege wie

d verschwunden, auf den er gekommen
nr. —

Tollihadjo hatte schnell die unterbrochene
beit an der Büchse beendigt, legte die-
se über die Schulter und ging am Flusse
unter nach der Weide, um sich an dem
Blick des eingetauschten Rosses zu erfreu-
e das jetzt zwischen seinen Pferden graste.
war ein ungewöhnlich schönes und edles
rd, wie es in diesem Lande noch nicht
le gab; mit Stolz und Freude ließ der
Indianer seine Blicke auf ihm ruhen, und
nschte sich Glück dazu einen so unverhofften
thvollen Gewinn gemacht zu haben.
Lends, als die Männer von der Jagd zu-
kehrten, ging der Häuptling mit ih-
n hinaus nach der Weide, um ihnen das
ne Thier zu zeigen und bei dem Feuer,
welches sie nach dem Abendessen lager-
war von weiter nichts die Rede, als
dem herrlichen Schimmel.

Am darauf folgenden Abende, als die
nne sich neigte und der Häuptling mit
kleinen Hida auf dem Arme vor der
tte saß, kehrte Tamorho mit der Bot-
schaft zurück, daß Ralph bei dem alten Ar-
d wohne und beschlossen habe, in Kur-
zt auf sein Eigenthum zu ziehen, um dort
Reis und Baumwolle zu bauen.

Diese Nachricht erfüllte Tallihadjo mit
iger Freude.

„Mag der große Geist ihn in diesem Vor-
bestärken und die falschen Zungen der
eichgesichter von ihm fern halten," sagte
mit warmer Theilnahme, „mag das In-
nerblut, das in seinen Adern fließt, den
Verlust seines braven Vaters ersetzen; er
d unserer Freundschaft würdig sein und
n Leben wird froh und heiter werden,
der schäumende Strom der Gebirge,
nn er das Thal erreicht und zwischen den
lich duftenden, bunten Blumen der
irien ruhig hinfließt."

In der That schwanden Ralph jetzt auch
einer ihm ganz ungewohnten, ruhigen
zufriedenen Weise die Tage, die er in
sellschaft des biedern alten Paares, oder
dessen Sohne Frank hinbrachte; er ging
ihnen in die Felder und half ihnen bei
er Arbeit, er ritt mit ihnen nach deren
erden, sowie nach den seinigen, sie jag-
und fischten zusammen, und wenn der
Abend kam, erholten sie sich bei einer Pfeife
Taback und einem Glase Honigbier, welches
die alte Arnold besonders gut und schmack-
haft zu bereiten und stets mit Scherzen und
Erzählungen komischer Begebenheiten aus
vergangenen Zeiten zu würzen verstand.

Eines Abends saßen sie auch traulich zu-
sammen vor dem Hause und erholten sich
an der bewegten Luft, die frisch und labend
über den Hügel strich, als die Unterhaltung
auf die Werthpapiere kam, die Ralph von
seinem Vater geerbt hatte und von denen
mehrere Schuldscheine sich in diesen Tagen
der Verfallzeit nahten.

„Sie werden wohl selbst nach dem Set-
tlement reiten müssen, um die beiden Noten
des Kaufmanns Behrend einzucassiren; der
Mann ist gut und redlich und wird Ihnen
das Geld geben. Es sind zusammen un-
gefähr dreihundert Dollars, wenn ich nicht
irre?" bemerkte der alte Arnold.

„Das ist der Betrag, und dieser Tage
will ich hinreiten," antwortete Ralph.

„Dann können Sie für mich auch wohl
Mehl und Kaffee dort einkaufen?" sagte
Madame Arnold, „und noch eine Menge
anderer Kleinigkeiten, das heißt wenn ich
Sie damit belästigen darf?"

„Mit tausend Freuden werde ich Alles
pünktlich besorgen, geben Sie mir nur recht
viele Aufträge und stellen Sie mich auf
Probe, ob ich ein guter Geschäftsmann bin,"
erwiderte Ralph.

„Und gehen Sie den Taugenichsen aus
dem Wege, deren sich dort stets viele herum-
treiben und die nur auf eine Gelegenheit
warten, ihre Mitmenschen zu betrügen und
zu bestehlen, um dadurch ihr schändliches,
ruchloses Leben, ohne zu arbeiten, fortsetzen
zu können," bemerkte der alte Arnold.

„Wer so theueres Lehrgeld bezahlt hat,
wie ich, der ist nicht zu hintergehen. Sei-
en Sie ohne Besorgniß," antwortete Ralph
und gab der Unterhaltung eine andere Wen-
dung, da die Erinnerung an die Zeit, in
der er selbst zu dieser Menschenklasse gezählt
wurde, ihm drückend war.

Der Morgen erschien, an welchem Ralph
den Ritt nach dem Settlement beschlossen
hatte.

Dasselbe war die Grundlage zu einer
neuen Stadt, es befand sich dort das Ge-

richtshaus der County, in dessen Nähe standen einige Trinkhäuser, ein Wirthshaus, mehrere Kaufläden, einige Geschäftslocale von Advocaten und ein solches von einem Arzte. Auch war eine Schmiede dort, neben welcher unter dichten schattigen Eichen die Wohnung des Schmieds stand, in der zugleich ein Schneider und ein Schuhmacher ihre Handwerke betrieben.

Nur um das Gerichtsgebäude war eine breite Straße, oder vielmehr ein Platz, von Buchwerk und Gestein befreit, die andern Häuser waren nur, wie es der Zufall, oder der Geschmack der Eigenthümer gefügt hatte, aufgestellt; hier sah eins kaum mit dem Schindeldache aus dem Walde hervor, dort ein anderes aus einem Maisfeld, wieder eins erhob sich über mächtigem Gestein, aus dem zwischen hohen Wasserpflanzen ein starker Quell hervorsprudelte. Straßen, die an eine Stadt erinnert hätten, gab es noch nicht, denn die Wege waren hin und her von einem Hause zum andern gebahnt und kreuzten sich nach allen Richtungen hin, während zwischen ihnen Buschwerk, Kräuter und Gräser standen, wie sie den Waldboden bedeckt hatten, und ganze Flächen innerhalb des Raumes, wo die Stadt entstehen sollte, noch den urfprünglichen Urwald trugen. Es weideten allenthalben Kühe, Pferde und Maulthiere, und Schweine wühlten den Boden auf.

Dies Settlement war ungefähr sechs Meilen in nördlicher Richtung von Arnold's Niederlassung entfernt, wenigstens war man übereingekommen, die Entfernung so anzunehmen, wonach denn sowohl der Doktor seine Ritte berechnete, wenn er zu einem Kranken gerufen wurde, als auch die Advocaten und der Friedensrichter ihre Sporteln ansetzten, wenn sie zur Aufnahme eines gerichtlichen Aktes sich in diese Gegend begeben mußten.

Da die Entfernung nach D...., wie man dieses Settlement genannt hatte, nur sechs Meilen gerechnet wurde, nahm Ralph ruhig zur gewohnten Zeit Theil an dem Frühstück, ehe er seinen Fuchs bestieg und, von Bob gefolgt, dessen Pferd ein Packthier am langen Lasso nachtrabte, das Haus Arnold's verließ. Beim Abschied versprach er seiner freundlichen Wirthin nochmals, die Aufträge alle auf's Pünktlichste auszuführen und Abends bei guter Zeit mit den Neger wieder zurückzukehren.

Capitel 4.

Der Kaufladen. — Die Gauner. — Die Verabredung. — Die Bekanntschaft. — Das Wirthshaus. — Der Wirth. — Die Stecknadel. — Das Mittagsessen. — Das gelähmte Pferd. — Ein eitelter Plan.

Ralph langte in D.... vor dem Wirthshaus an, als daselbst die Bewohner der neuen Stadt, die ihren Tisch hier hatten, ihr Frühstück beendigten und theils in geschäftiger Eile ihren Geschäftslocalen zuraunten, theils vor demselben standen, oder auf Bänken saßen, rauchten, Taback kauten oder zur Unterhaltung mit dem Taschenmesser an einem Stück Holz schnitzten.

Aller Augen waren auf Ralph gerichtet, den die Meisten für einen Fremden in dieser Gegend hielten, Einige aber auch erkannten und begrüßten. Er nahm die Satteltasche auf den Arm, trug Bob auf gut für die Pferde zu sorgen und wandte seine Schritte dem großen Schilde zu, welches unweit des Gerichtsgebäudes über einem Blockhause in der Morgensonne glänzte und die meilenweit zu erkennenden ungeheuern Buchstaben zur Schau trug, in denen der Name „John Behrend" daraufgeschrieben stand.

Während Ralph sich innerhalb dieses Hauses mit dem Manne, dessen Name draußen so groß paradirte, unterhielt, ihm die beiden Schuldscheine zu gefälliger Zahlung vorlegte und ihn die vielen Aufträge, die er für Madame Arnold ausführen sollte, niederschreiben ließ, saßen mehrere Männer in eifrigem Gespräch beisammen vor einem Trinkhaus, welches an dem andern Ende des Platzes, der das Gerichtsgebäude umgab, unter einer hohen Baumgruppe hervorsah.

„Ist das Ralph Norwood, der seine Vater die Hälfte seiner Heerden und seine besten Pferde verspielt hat? Das hätte ich nimmermehr geglaubt, der sieht ja so ehrbar aus, als ob er nie eine Karte in der Hand gehabt hätte," sagte Einer derselben, ein Mann von mittleren Jahren, hoher

:ch schmächtigem Wuchs, bleicher verleb-
: Gesichtsfarbe und schwarzen, unordent-
:) unter dem alten zerdrückten Hut her-
ırhängenden Haaren. Sein abgetrage-
:r schwarzer Frack, an dessen Ellbogen das
:md durchschaute, sowie der Hut zeigten
'rch ihre Form, daß sie beide ihren Ur-
'ung einer der großen Städte Amerika's
:dankten, während sein übriger Anzug
beſtritten der Grenze der Civiliſation an-
:örte, wo die Mode der Laune und dem
:schmack eines jeden Einzelnen überlaſ-
: bleibt. Die Weſte mochte ihm wohl
'on lange untreu geworden ſein, denn er
'tte keine an, und die ſeidene Halsbinde
'ien das nächſte Stück ſeiner Garderobe
's früheren glänzenderen Tagen werden
: wollen, welches Abſchied von ihm neh-
:n würde. Dagegen hatte ſich ein Zier-
:h des Frontierlebens zu ihm geſellt, wel-
:r mächtig und drohend aus dem Gürtel
'nes groben baumwollenen Beinkleides
:vorſah: ein Schlachtmeſſer von unge-
:hnlicher Größe, deſſen Griff ſchwer mit
'lber beſchlagen war. Soublett war der
'ime dieſes Mannes, der mit eine Art
:n Reſpect und von Vielen mit einer ge-
'ſſen Scheu, ja mit Furcht genannt wur-
'. Wie bei dem Namen eines jeden Ge-
'ſtandes unwillkürlich ein Gefühl, eine
'npfindung angeſprochen wird, ſo erregte
:ſer Name bei Allen, die mit deſſen Ei-
'nthümer bekannt waren, den Gedanken
: eine pfeifende Kugel, eine blitzende
'eſſerklinge oder eine auflodernde Flamme
'f dem Dache ihrer Wohnungen.

„Ja wohl, das iſt der wirkliche Ralph,
'd zwar ein Kater, den man nicht ohne
'ndſchuhe anfaſſen darf, wenn man ſei-
' Haut lieb hat. Ich habe ihn oft in Co-
'nbus geſehen," ſagte ein Anderer.

„Jetzt braucht er ſeinem Alten die Ochſen
'd Pferde nicht mehr zu ſtehlen, denn der
' vor Kurzem geſtorben und der junge Herr
' Beſitzer von deſſen Vermögen geworden.
'r Alte ſoll viel Eigenthum hinterlaſſen
'ben, obgleich er kaum ſeinen Namen
'reiben konnte. Er war der erſte Anſied-
': in dieſem Lande, ſelbſt ein Kerl wie
'n Indianer; der Ralph ſoll auch eine
'thhaut zur Mutter gehabt haben," be-
'rkte ein Dritter.

„Er iſt zu dem alten Fuchs, dem Beh-
rend, gegangen. Was mag er wohl mit
dem zu thun haben? Denkt er vielleicht ei-
ne Anleihe bei ihm zu machen, dann wen-
det er ſich an den unrechten Mann; denn
eher preßt man Blut aus ſeines alten Wei-
bes großer Familenbibel, als aus ihm ei-
nen Dollar," nahm Soublett wieder das
Wort.

„Nein," fiel ein Anderer ein, „der braucht
wahrhaftig kein Anlehen zu machen, die
ganze Umgegend ſchuldet ja dem alten Nor-
wood, und Ralph iſt nicht der Mann, der
ihm die Noten dafür mit ins Grab geben
würde. Ich glaube eher, daß der Behrend
ihm ſchuldig iſt, denn der alte Norwood ließ
denſelben ſtets die viele kleine Ausſtände
einziehen, und dann das Geld zinslos bei
ihm ſtehen, weil er es da ſicher wußte; Beh-
rend hat manchmal über tauſend Dollars von
dem Alten in Händen gehabt."

Dieſe letzte Worte ſchienen Soublett's Auf
merkſamkeit rege zu machen. „Hört, Gar-
ret," ſagte er zu einem auffallend ſchönen,
blonden jungen Mann, der gegen die Ue-
brigen durch ſein elegantes Weſen, ſowie
durch ſeine Toilette abſtach und, nach dieſer
zu urtheilen, erſt kürzlich aus einer großen
Stadt hierher gekommen ſein mußte. Sou-
blett zog ihn auf die Seite.

„Geht hinüber zu Behrend, als kämet
Ihr zufällig zu ihm hin, um Euch dies oder
jenes zu kaufen, und ſucht auszufinden, ob
der Herr Ralph vielleicht Geld von ihm be-
kommt, ſo daß es der Mühe werth wäre,
ihn auszuzapfen. Macht Bekanntſchaft mit
ihm und ladet ihn zu einem Trunk hierher
ein. Ihr könnt das beſſer thun als ich,
Ihr habt ſo etwas in Eurem Weſen—nicht,
daß ich etwa ausſehen möchte, wie Ihr,
verdammt, bildet Euch das nicht ein, ich
habe auch einmal Manſchetten getragen und
würde es wohl noch thun, wenn ich mich
nicht ſchämte, auszuſehen wie ein angezo-
gener Affe; aber Ihr habt ſo Etwas, was
man in New-York anſtändig nennt. Ver-
ſucht einmal, was Ihr könnt; wenn es ans
Rupfen geht, ſollt Ihr auch eine Karte ha-
ben."

Garret ſah mit einem ſpöttiſchen Lächeln
nach dem Sprecher hin, als ſei er ſich be-
wußt, daß er deſſen Hülfe nicht bedürfe, um

sich auf Rechnung seiner Mitmenschen Vortheil zu erringen, und schritt, indem er sich die Hemdtragen zurecht zupfte, nach Behrend's Laden. Er trat mit der Cigarre im Munde und mit einem leichten Stöckchen auf dem Rücken spielend, in das geräumige Blockhaus ein und sah sich an den Wänden zwischen dem Zaum- und Sattelzeug um, welches dort aufgehangen war, anscheinend, ohne den Eigenthümer des Ladens oder Ralph zu beachten, der neben auf dem langen Ladentische saß, gerade in diesem Augenblicke eine große Menge Goldstücke von der Tafel zusammenraffte und sie in die Tasche steckte.

„Was kostet dieser Zaum, Herr Behrend?" wandte sich jetzt Garrett an den Kaufmann und hielt den Zügel nach ihm hin.

„Vier Dollars, Herr Garrett; Ihnen will ich denselben dazu ablassen, ein Anderer müßte fünf Dollars dafür geben."

„Das ist ja erschrecklich theuer; den Zaum kaufe ich in Columbus für einen Dollar eben so gut, sagte Ralph, indem er denselben Garret aus der Hand nahm. —

„Ich meine auch, daß es zu theuer ist," sagte dieser zu Ralph; „um Vergebung, sind Sie in Columbus bekannt? ich bin auf dem Wege dorthin und möchte wohl wissen, welches das anständigste Gasthaus dort ist."

„Unbedingt das Adlerhotel; dort werden Sie sich sehr wohl fühlen," antwortete Ralph höflich."

„Vielleicht sind Sie auf demselben Wege, es würde mir angenehm sein, Ihre Gesellschaft während der Reise zu haben."

„Das ist nicht der Fall, ich halte mich seit einiger Zeit bei dem Herrn Arnold, sechs Meilen von hier, auf, wohin ich gegen Abend zurückreiten werde."

„Das ist mir leid. Nun, ich habe noch das Vergnügen, Sie heute wiederzusehen, ich werde erst morgen abreisen," sagte Garrett mit einer höflichen Verbeugung gegen Ralph und wandte sich dann abermals an den Kaufmann:

„Ich gebe Ihnen zwei Dollars für den Zaum, Herr Behrend, können Sie ihn nicht dazu ablassen, so will ich warten, bis ich nach Columbus komme."

„Ich kann es unmöglich, bedenken Sie, daß wir hier an der Frontier wohnen und daß meine Unkosten sehr bedeutend sind

Während dieser Zeit hatte Ralph sich d Thür genähert und schritt mit den Worte „Ich komme nach Tisch wieder vor, H Behrend," zu derselben, hinaus, indem dem Kaufmanne noch einen freundlich Wink mit der Hand zuwarf. Auch G rett hatte eine kurze Wendung dahin macht und gab im Hinausgehen dem He Behrend eine gleiche Versicherung.

„Wenn ich denn auf Ihre Gesellsch während meines Rittes nach Columb verzichten muß, so machen Sie mir wen stens das Vergnügen und trinken Sie Glas Wein mit mir,' sagte er vor d Hause zu Ralph.

„Ja wohl, recht gern," erwiederte d fer und schlug mit ihm den Weg nach d Trinkhau e ein. Vor der Thür desselb war es mittlerweile leer geworden, de die Leute, die hier gesessen hatten, stand jetzt in dem Blockhause vor dem Schenkti zusammengedrängt und bedienten sich sel aus den ihnen hingestellten Karaffinen r Cognac, Whiskey und Genever.

Garret hatte mit seinem neuen Bekan ten die offene Thür erreicht und blieb st en, indem er den Hut abnahm und sich gen denselben verneigte, um ihn zuerst ei treten zu lassen.

„Sie sind noch nicht lange in dies Lande," sagte Ralph lächelnd, während seinen Arm um Garretts Schulter legte u ihn in das Zimmer nöthigte, „Sie werd diese Höflichkeiten jedoch bald genug v lernen."

„Ja, und die Manschetten bald gen in den Urwäldern hängen lassen," Soublett ein, indem er sich gegen Ral mit einem vornehmen Kopfnicken verbeug wobei er die Hände in den Taschen sein Beinkleider hielt und die schadhaften A mel seines Fracks, den er bis unter d Kinn zugeknöpft hatte, auf den Rück drückte. Den Hut, den er selten zu ein andern Zeit von seinem Kopfe trennte, a während der Nacht, wenn er nämlich einem Bette schlief, lag, wie verschäm hinter der Thür auf dem Fußboden u die Beinkleider, deren Ende er sonst in d kurzen Stiefeln zu versenken pflegte, hi gen jetzt über dieselben bis auf die Er

d ließen nur deren Spitzen, den einzi- n noch unbeschädigten Theil derselben rvorblicken.

„Herr Garrett ist noch frisch von New- rk," fuhr er zu Ralph gewandt fort, as wir hier „ganz grün" nennen; doch :gißt man in diesen Wäldern sehr bald Thorheiten von Broadway; hier gilt r der Mann."

Die Anwesenden waren zur Seite getre- t, um den beiden Neuangekommenen atz an dem Tisch zu machen, und Garrett gte höflich zu Ralph:

„Was trinken Sie, Portwein oder Ma- ra? Den erstern kann ich empfehlen, n ich habe ihn heute früh gekostet."

„Wenn er gut ist, so ziehe ich ihn vor," twortete Ralph, „man bekommt ihn in ser Gegend nur selten rein."

Die Flasche mit Portwein und zwei Was- gläser wurden von dem Schenkwirth auf n Tisch gestellt und zugleich ein Krystall- fäß mit zerriebenem Zucker und Theelöf- n nebst einem Porzellantrug mit frischem asser hingeschoben. Ralph hatte sein as halb mit Portwein gefüllt, Zucker d Wasser hinzugefügt und, nachdem rrett ein Gleiches gethan, verbeugte die- sich mit den Worten „Your good alth, Sir!" gegen Ersten, worauf Beide e Gläser leerten. Dann warf Garrett m Wirth das Geld dafür auf den Tisch, eine Cigarrendose aus der Brusttasche vor und reichte sie seinem neuen Bekann- hin.

„Sie wohnen schon längere Zeit in die- Gegend," sagte er zu ihm. „Ich be- ine es, daß ich mich hier noch etwas un olfen fühle, wie der Herr Soublett so n bemerkte. Mich trieb der Reiz der ubeit und des Abenteuerlichen hierher, d dann auch der Glaube, der in New- rk so allgemein verbreitet ist, das man der Grenze leichter zum reichen Manne rden könnte, als dort, wo Alles so über- t ist. Ich habe aber bereits ausgefun- n, daß man auch hier arbeiten muß, um f eine rechtliche Weise sein Brod zu ver- nen; da ich aber weniger Geschick habe, Axt und die Büchse zu führen, als die der, so will ich mich nach Columbus be- geben und versuchen, ob ich dort nicht eine Stelle finden kann."

„Das wird Ihnen sicher nicht schwer wer- den," bemerkte Ralph. „Leute von Ihrer Bildung und in dem Weltgeschäft von New- York erzogen, sind allenthalben willkom- men. Ich würde Ihnen gern eine Em- pfehlung dahin geben," setzte er etwas verlegen hinzu, „meine Bekanntschaft dort liegt aber weniger in dem Kreise der Ge- schäftsleute. Wenn Ihnen jedoch daran gelegen ist, so will ich Herrn Behrend für Sie darum ersuchen, er wird es mir gern zu Gefallen thun."

„Ich bitte, nein, Sie sollen sich mei- nethalben nicht bemühen; außerdem bin ich schon an einige Häuser empfohlen und ziem- lich sicher, durch sie meinen Zweck zu er- reichen. Ich bin Ihnen sehr verbunden."

Ralph war, von den Andern gefolgt, wieder vor das Haus getreten, und da er bei Herrn Behrend nicht alle Aufträge für Madame Arnold hatte ausführen können, so wollte er es noch vor Tisch bei den an- dern Kaufleuten versuchen. Er wünschte den Anwesenden guten Morgen, reichte Garrett die Hand und wandte sich nach dem nächsten Kaufmannsladen, während Jener beim Abschied zu ihm sagte:

„Auf Wiedersehen beim Mittagsessen."

„Die Empfehlung nach Columbus hat mir Spaß gemacht," sagte Soublett lachend zu Garrett, nachdem Ralph sich entfernt hatte, „sahet Ihr nicht, wie er in Verle- genheit gerieth? Und doch, hätte er Euch gekannt, so würde er wohl keinen Anstand genommen haben, Euch an Eures und sei- nes Gleichen zu recommandiren, an die Burschen, die ihm das viele Geld abge- nommen haben. Ich denke, wenn Ihr ihm heute Abend einige von Euren Kar- tenkunststücken vorgemacht habt, giebt er Euch wohl doch noch einen Brief mit."

„Das heißt, wenn wir ihn zum Abend hier behalten. Er sagte mir, er würde schon früh wieder zurück zu einem Herrn Arnold reiten, bei dem er sich jetzt auf- hält."

„Bei dem alten Betbruder dort unten am Bärbach? Da ist er gut aufgehoben, da kann er singen lernen. Doch vor allen Dingen: hat er Geld bei sich?"

„Ich sah ihn bei Behrend einige Hände voll Gold in die Taschen stecken und vielleicht cassirt er noch mehr bei Giles ein, wohin er jetzt gegangen ist."

„So müssen wir ihn jedenfalls hier behalten," fiel Soublett hastig ein, „unsere Taschen haben die Auszehrung und bis zum nächsten Gerichtstag, wo sich das Landvolk hier einfindet und wir auf einen kleinen Verdienst rechnen können, ist es noch lange hin. Ihr müßt ihm beim Essen zutrinken und nach dem Tisch schlagt ihm ein Spiel um eine Bouteille alten Madeira vor; hat er erst einmal die Karten in der Hand, so ist er unser."

Das Wirthshaus bestand, wie die meisten andern Gebäude des Ortes, in einem doppelten Blockhaus, zwischen dessen zwei Zimmern sich ein weiter offener Durchgang befand, den das gemeinschaftliche Dach gegen Regen und Sonnenschein schützte. Eine geräumige Veranda beschatttete mit ihrem weit vorstehenden Schindeldach die vordere Seite des Gebäudes und bildete durch die Kürbißranken und großblätterigen Schlingpflanzen, welche ihre Pfeiler verbanden, eine dichte grüne Wand vor demselben. Der Eingang in ihrer Mitte mußte durch häufiges Abbrechen der Wucherpflanzen offen erhalten werden. Die hintere Seite des Hauses war gleichfalls mit einer Veranda versehen, die Zwischenräume von einem Pfeiler zum andern waren jedoch mit Brettern aus gespaltenem Cederholz geschlossen, so daß hier ein großer Saal in der ganzen Länge des Gebäudes gebildet wurde, der als Speisezimmer diente. Die eine Stube innerhalb des Blockhauses benutzte der Wirth als Aufenthaltsort für seine Familie, in der andern gegenüber aber waren acht Betten in zwei Reihen aufgestellt, in welchen sechszehn Fremde Raum zum Schlafen finden konnten. Bei zahlreicherem Besuche wurde der Speisesaal und im Nothfall auch die vordere Veranda benutzt, um Schlafstellen auf dem Fußboden herzurichten.

Der Wirth hieß Dennis, oder, wie man ihn der Kürze wegen hier allgemein nannte, Denn. Er war ein sehr freundlicher, allezeit gefälliger Mann, den man nie anders, als mit heiterer, lächelnder Miene gesehen und nur in höflichen, verbindlichen Worten hatte reden hören. Er hatte viele Jahre in Philadelphia gelebt und dort gleichfalls ein Gasthaus gehalten. Die Ursache seiner Wanderung hierher an die Grenze der Civilisation hatte nie ganz klar festgestellt werden können, sicher wußte man aber, daß er mit seiner Familie sehr plötzlich in einer Nacht von Philadelphia verschwunden war, Haus und Wirthschaft im Stich gelassen und sich bald darauf hier angesiedelt hatte, ohne daß man während mehrerer Jahre wußte, wo er früher gelebt hatte. Durchreisende, die, von dem schönen Florida aus dem Norden hergelockt, hier durchgekommen, war die frühere Heimath des Herrn Dennis bekannt geworden und zugleich hatten sich vielerlei Gerüchte über die Ursache seines schnellen Abschieds von Philadelphia verbreitet, bei dem er selbst seinen genauen Bekannten nicht Lebewohl gesagt hatte. Man sprach davon, daß häufig seinen Gästen Brieftaschen und Werthpapiere in seinem Hause abhanden gekommen seien, daß viele Personen zweideutigen Rufs bei ihm eingekehrt, und namentlich, daß ein Reisender, der viel Geld bei sich gehabt, in seinem Hause plötzlich gestorben sei, ohne soviel hinterlassen, daß sein Begräbniß davon hätte bestritten werden können. Wie dem auch gewesen sein mochte, Dennis war bekannt nur wegen seiner Höflichkeit und Gefälligkeit bekannt, und wenngleich es wiederholt auch hier vorgekommen war, daß Fremden in seinem Hause ihre Brieftaschen verloren hatten und die Pferde im Stalle des Herrn Dennis lahm geworden und wegen Untauglichkeit zur Weiterreise hatten für eine Kleinigkeit verkauft werden müssen, so traf ihn dieserhalb doch kein Vorwurf, indem Verdacht gegen ihn bis jetzt noch nicht hatte begründet werden können. Außerdem war Madame Dennis eine sehr gute Wirthin, behandelte ihre Gäste mit großer Aufmerksamkeit, sorgte für eine reichlich und gut besetzte Tafel und versäumte niemals, sich in der Kirche zum Gottesdienst einzufinden, ihren Schwestern und Brüdern in Christo (sie war Methodistin) bei jeder Gelegenheit durch lautes Klatschen, Stöhnen und Rufen mit einem guten Beispiele voranzugehen

b', dadurch deren religiöse Aufregung zu
ern und anzufeuern.

Während Ralph sich zu dem Kaufmann
es begab, gingen die Männer, die er
en verlassen, nach verschiedenen Rich-
gen auseinander, nur Garrett und
blett verfügten sich zusammen nach dem
thshause und setzten sich unter die Ve-
da hinter deren dichtes Rankengeflecht
einer Bank nieder.

Das Geld Norwood's müssen wir ha-
, so oder so," sagte Soublett, indem er
kleine Pfeife aus der Tasche hervorzog
sie mit Tabak füllte, „unser Credit
t zu Ende; der Schenkwirth giebt uns
noch aus Freundschaft Etwas zu trinken und
n wird immer höflicher; er will uns
sein."

Meine Person wird ihm nicht sehr lan-
nehr lästig fallen; ich bin das Leben
herzlich müde. Von Geschäften ist kei-
Rede, die Kerls sind sämmtlich scharf,
die Rasirmesser, sie drehen eine Bank-
fünfzigmal in den Fingern herum, um
ehen, ob sie falsch ist, und bei einem
dstück haben sie gleich den Probierstein
der Hand. Es ist ein Lumpennest, ein
ent muß hier zu Grunde gehen," erwi-
e Garrett, stellte seinen Hut neben sich
den Fußboden und ordnete seine rei-
., glänzenden Locken.

Auch ich habe es satt hier, ein gehetz-
Wolf aber muß froh sein, wenn die
ude seine Fährte verloren haben, und
über ein ödes Revier nicht klagen, wenn
hn vor seinen Verfolgern verbirgt. Den
ph hat uns das Glück zugesandt, wir
sen den Augenblick benutzen. Wie wä-
s, wenn wir seinem Gaul eine Steck-
el in die Köthe stächen, so daß er auf
Beinen stände? dann müßte der jun-
Herr die Nacht hier bleiben," sagte
blett, indem er den Ellbogen auf das
e stützte und sein Kinn auf die Hand
te.

Ralph möchte es ausfinden; dann wä-
as Spiel verdorben. Laßt mich ganz
in mit ihm fertig werden, er traut mir.
Euch erkennt er den Vogel an den Fe-
n."

Theilt Ihr den Gewinnst mit mir?"
fragte Soublett, und sah mit einem miß-
trauischen Seitenblick zu Garrett auf.

„Ich bin's zufrieden. Wenn es aber
mit dem Spiel nicht glücken sollte?"

„So gieße ich ihm etwas Opium in den
Wein und bringe ihn, wenn er einschläft,
zu Bette. Erwacht er dann morgen ohne
Geld, so fällt der Verdacht auf Denn; es
ist ja bekannt, daß die Luft hier im Hause
an den Taschen zehrt."

In diesem Augenblicke trat der Wirth
aus dem Hause hervor und verneigte sich
höflich gegen Garrett und Soublett, wel-
cher Letztere ihn jedoch keines Blickes wür-
digte, sondern auf die Erde vor sich sah
und starke Rauchwolken ausblies.

„Wird wohl der junge Herr Norwood
hier zu Mittag speisen?" fragte Dennis,
indem er sich an Garretts Seite auf die
Bank niederließ, „ich sah Sie mit ihm aus
dem Laden des Herrn Behrend kommen."

„Er wird zum Essen hier sein; geben
Sie mir einen Platz neben ihm, ich habe bei
Behrend seine Bekanntschaft gemacht," er-
wiederte Garrett.

„Er muß wohl Geschäfte hier haben, denn
früher, wenn er seinen Vater besuchte,
hielt er sich nie auf seiner Durchreise hier
auf. Der alte Herr ist gestorben und soll
einiges Vermögen hinterlassen haben. Jetzt
wird der junge Mann wohl bei dem Herrn
Behrend ein Anlehn machen wollen; er war
immer ein lockerer Vogel," sagte Dennis
mit einem fragenden Ton und blickte Gar-
rett dabei an, als ob er von ihm eine Aus-
kunft darüber erwarte.

„Wahrscheinlich will er den alten Wu-
cherer dort drüben anzapfen, um die Ab-
reise seines geliebten Vaters feiern zu kön-
nen, denn baares Geld wird ihm derselbe
nicht hinterlassen haben," fiel Soublett
schnell ein, um einer Antwort Garrett's
vorzubeugen.

„Behrend hat ihm aber die kleine Gefäl-
ligkeit von fünfhundert Dollars, um welche
er ihn gebeten hat, abgeschlagen. Ich
hörte es in dem Augenblick, als ich in den
Laden trat," sagte Garrett mit einer so
glaubwürdigen Miene, daß wohl auch der
Mißtrauischste ihm geglaubt haben würde.
Dennis jedoch glaubte ihm nicht; es war
ihm nicht entgangen, daß Soublett durch

rasches Einreden seinen Kameraden hatte abhalten wollen, die Auskunft über Ralph zu geben, die der Wirth zu haben wünschte.

„So," sagte dieser mit einem gleichgültigen Tone, „gerade, wie ich es mir gedacht habe; der Alte geht nicht bei Tag in's Feuer. — Die Herren reiten ja aber gar nicht mehr auf die Jagd; ein Hirsch, oder einige wilde Truthähne würden mir gerade jetzt recht willkommen sein. Wollen Sie nicht vielleicht nach Tisch einmal wieder Ihr Glück versuchen? es geht mir mit Fleisch recht knapp. Ich höre, an dem Ulmenbach soll unglaublich viel Wild sein. Wir können es auf unsere Rechnung abschreiben, oder, wenn Sie es wünschen, will ich es Ihnen auch baar bezahlen. Es liegt mir daran, noch heute etwas frisches Fleisch zu bekommen."

„Ich bin heute nicht aufgelegt, auf die Jagd zu gehen, vielleicht fange ich heute Abend ein paar Fische," antwortete Soublett, ohne den Wirth anzusehen.

„Sie wissen, Herr Dennis, daß Sie auf mein Jagen keine Rechnung machen dürfen, meine Kugeln finden immer zu vielen Platz neben dem Wild. Der irische John, der Jäger, ist aber in der Stadt; ich will ihn aufsuchen und ihm Auftrag für Sie geben, einen Hirsch anzuschaffen; er ist seiner Sache ziemlich gewiß," sagte Garrett.

„Ach nein, ich will Ihnen die Mühe nicht machen; wenn er in der Stadt ist, so wird er jedenfalls bei mir vorsprechen," erwiderte der Wirth, indem er aufstand, und fügte beim Weggehen noch hinzu: "Vielleicht ist er schon bei meiner Frau gewesen und hat von ihr den Auftrag erhalten."

„Der Gauner hat auch schon Wind von Ralph's Geld, er wünscht uns aus dem Wege, damit er selbst seine dürren Finger darnach ausstrecken kann. Wird aber Nichts daraus, Herr Dennis, es soll ohne Dich besorgt werden," sagte Soublett, nachdem der Wirth sich entfernt hatte, und beredete sich dann mit Garrett weiter, auf welche Weise sie Ralph zum Spiele verleiten wollten.

Dieser hatte nach beendigten Geschäfte auf einem der vielen Fußwege, die sich zwischen Häusern, Gärten, Feldern und Waldüberresten hin- und herzogen, den Hofra hinter dem Wirthshause erreicht, wo er d Neger Bob im Eingange des Stalles sitz antraf. Er befahl ihm, zu den bei Kaufleuten zu gehen, die gekauften Geg stände herbeizuschaffen und dieselben zur P packung auf dem Maulthier vorzuricht damit er dasselbe und die Pferde gleich n dem Mittagessen zur Abreise bereit hal könne. Darauf begab er sich unter die V randa vor dem Hause, wo sich zu Soubl und Garrett noch mehrere Personen a dem Städtchen, die ihre Mahlzeiten h hielten, eingefunden hatten.

Kaum war Ralph aus dem Hofrau verschwunden, als der Wirth aus d Speisesaal hervor nach dem Stalle eilte z zu dem Reitpferd von Jenem hintrat. Schmeichelnd klopfte er den Hals des Th res, seine Flanke, und strich vorsichtig dessen Hinterbein bis zu dem Fuß hini ter, hob denselben auf, warf noch ei spähenden Blick durch die Stallthür u drückte dann schnell eine sehr kleine St nadel, die er vom Rocke nahm, bis an d Knopf in die Köthe des Thieres, woraus rasch zur Seite sprang und gewandt d Schlag entging, den dieses in sein Schmerz nach diesem führte. Das Pf zuckte nun heftig mit dem Bein u versuchte wiederholt darauf zu tret dann blieb es auf drei Füßen stel und ließ den kranken unbeweglich mit Spitze des Hufes auf die Erde häng Der Wirth sah lächelnd und mit einem friedenen Kopfnicken auf das arme Th und schlich schnell wieder in das Haus rück. Bald darauf trat ein Negermädd mit einer großen Metallglocke vor die V randa und zeigte durch den hellen Ton d selben den Stammgästen des Ortes an, d das Mittagessen aufgetragen sei.

Der Speisesaal füllte sich schnell u Ralph nahm neben Garrett seinen Platz Tische. Letzterer erbat sich zuerst das V gnügen, mit Ralph ein Glas Madeira zu tr ken, und schenkte ihm fleißig ein, worauf die gleichfalls eine Bouteille von demsell Wein kommen ließ, um die Artigkeit zu wiedern. Der Wein war gut, und Ral der lange keinen gekostet hatte, sprach il fleißig zu. Die Unterhaltung wurde i

lebendiger, es wurden Toaste ausgebracht, Garrett erzählte erheiternde Anekdoten, und schallendes Gelächter und wilde Hurrahs folgten hinterdrein. Auch Ralph brachte spaßhafte Geschichten zum Besten, die mit stürmischem Applaus und einem Trunk gekrönt wurden, und so steigerte sich die fröhliche Laune bis zu dem Ende der Mahlzeit. Die Stammgäste verließen nach und nach die Tafel, um ihren Geschäften nachzugehen, nur Ralph, Garrett und Soublett blieben sitzen, da ihre Zeit nicht so gemessen war. Garrett rühmte den alten Madeirawein, den der Kaufmann Behrend auf seinem Lager habe, und bat Ralph vor, einige Bouteillen davon holen zu lassen und darum zu spielen, wer von ihnen Beiden sie bezahlen sollte. Ralph wandte sich schnell zu dem Negerburschen, der beim Tisch abwartete, und befahl ihm, zu Behrend hinüberzuspringen u. den Wein auf seine alleinige Rechnung zu holen. Garrett protestirte heftig dagegen, selbst noch der Sklav mit dem Wein zurückkam und ihn auf den Tisch stellte; er sprang eilte aus dem Zimmer und kehrte einen Augenblicke später mit einem Spiel Karten in der Hand zurück, die er mit den Worten auf den Tisch legte:

„Nehmen Sie ab, Herr Norwood, und lassen Sie das Glück entscheiden, welcher von uns den Andern traktiren soll, denn ich habe es vorgeschlagen, den Wein kommen zu lassen und kann unmöglich zugeben, daß Sie den Wein bezahlen."

„Wenn Sie dies durchaus nicht wollen, so ist es das Einfachste, wenn ein Jeder von uns die Hälfte zahlt, dagegen werden Sie Nichts einzuwenden haben," sagte Ralph und fügte, indem er die Karten von Garrett hob, noch hinzu: „Ich werde keine Karte zum Spiel anrühren."

„Ich meine, der Wein schmeckte besser, wenn man ihn ausspielte," erwiderte Garrett und warf Soublett einen verstohlenen Blick zu, „wenn es Ihnen jedoch kein Vergnügen macht, so nehme ich ebensogern Ihren Vorschlag an."

„Lassen Sie uns Beide um Ihren Antheil an der Zahlung spielen, damit ich ein Glas erhalte, mitzutrinken," fiel Soublett, zu Garrett gewandt, ein, und nahm die Karten auf.

„Wenn es Herrn Norwood nicht langweilt, zuzusehen, so bin ich es zufrieden," sagte Garrett.

„Durchaus nicht, ich sehe recht gern zu, wenn es auch nicht lange der Fall sein kann, indem ich sehr bald aufbrechen will. Die Pferde habe ich nach Tisch bestellt," erwiderte Ralph, als Bob verstört in das Zimmer trat und ihm ganz außer sich mittheilte: sein Fuchs stehe auf drei Beinen und sei so lahm, daß man ihn nicht in seinem Stand umwenden könne.

„Lahm?" rief Ralph mit Heftigkeit, „Du bist wohl verrückt, Kerl, wie kann mein Pferd im Stalle lahm werden?" und hiermit sprang er auf und eilte aus dem Zimmer.

Im Stalle aber überzeugte er sich gar bald, daß der Neger die Wahrheit gesagt hatte, denn das Thier stand mit herunterhangendem Kopfe da und hielt den linken Hinterfuß in die Höhe.

„Was ist mit dem Pferd geschehen?" rief Ralph zornig und schritt zu demselben hin, um den Fuß zu untersuchen, dieses aber wandte ihm das Hintertheil zu und machte Miene, auszuschlagen.

„Es ist hier ein Schurkenstreich begangen, der Blut kosten soll!" schrie Ralph wüthend, befahl dem Neger, den Fuchs beim Kopf zu halten, ging selbst an dessen Seite und hatte mit Blitzesschnelle den kranken Fuß erfaßt und über sein Knie gehoben.

„Richtig, wie ich es mir dachte — da ist die Nadel!" rief er jetzt in höchster Wuth und zog die Stecknadel aus der Köthe des Pferdes.

„Wer es auch sein mag, der dies Bubenstück begangen hat, finde ich ihn aus, so soll er oder ich sterben!"

Bei diesen Worten trat er mit glühendem Gesicht und blitzenden Augen aus dem Stalle hervor und blickte in wilder Aufregung um sich, als suche er den Gegenstand seiner Rache, doch außer Garrett und Soublett, die sich ja nicht aus seiner Nähe entfernt hatten, seit er das gesunde Pferd verließ, war Niemand zugegen.

„Wo ist der Wirth?" rief Ralph in sei-

nem Verlangen, eine Person zu finden, an der er seinen Zorn auslassen könne, und wandte sich dem Hause zu, als die Saalthür sich öffnete und Dennis ihm in anscheinend höchster Verwunderung entgegeneilte.

„Was ist denn geschehen, ist es ein Unglück?“ fragte derselbe mit erschrockener Miene.

„Sie haben Banditen in Ihrem Hause, Herr Wirth, mein Pferd ist in Ihrem Stalle gelähmt worden, und ich werde mich deßhalb an Sie halten, wenn Sie mir den Thäter nicht stellen können,“ rief Ralph und hielt ihm die Faust entgegen.

„Aber, liebster Herr Norwood, Sie erschrecken mich zu Tode — Banditen in meinem Hause? — Ich will Ihnen meine Neger übergeben, stellen Sie dieselben vor Gericht, und finden Sie sie schuldig, so mögen sie in Gottes Namen gehangen werden — mehr kann ich doch nicht thun — aber ich bürge für deren Unschuld, es sind ehrliche Menschen, unfähig, eine so abscheuliche That zu begehen. Ist es aber wohl nicht ein bloßer Zufall, daß sich das Pferd wehe gethan, vielleicht sich einen Splitter in das Bein gestoßen hat? Die Fliegen sind jetzt sehr bös,“ flehte Dennis und rang die Hände, als sei er über den Vorfall in größter Verzweiflung.

„Einen Splitter?“ sagte Ralph mit vor Zorn bebenden Lippen und hielt dem Wirth die Nadel mit der geballten Faust dicht vor das Gesicht, „kennen Sie solche Splitter, Herr? könnte ich nur der Kanaille, dem Eigenthümer dieses Splitters, denselben zurückgeben und ihn in eins seiner verdammten Augen stoßen!“

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen den Abscheulichen nennen; es ist ja unerhört, einem armen Thier so Etwas zu Leide zu thun — und was kann den Menschen dazu bewogen haben?“ sagte der Wirth, indem er einige Schritte zurücktrat und die Hände, wie im größten Erstaunen, zusammenschlug.

„Das ist leicht einzusehen, man wollte ein gutes Pferd um einen geringen Preis kaufen; diese Späße muß man mit mir aber nicht machen — ich bin nicht von gestern — verdammt!“

Hierbei stampfte Ralph mit dem F heftig auf die Erde, wandte sich dann Bob um und rief ihm zu:

„Lege meinen Sattel auf Deinen G ich will ihn reiten, Du kannst Dich zu Gepäck auf das Maulthier setzen und Fuchs an die Hand nehmen. Mache s fertig, damit wir aus diesem verdam Nest fortkommen.“ Dann kehrte er wieder zu Dennis mit den Worten:

„Was bin ich schuldig, Herr Wi Kommen Sie in das Haus, um Ihr zu empfangen,“ und schritt diesem in den Saal.

„Der verfluchte Schurke bringt un den Gewinn, denn Niemand anders, Denn, hat dem Gaul die Nadel in Fuß gestochen, damit er Ralph wä der Nacht hier behalten möchte, um die Mühe zu ersparen, morgen sein nach Hause zu tragen,“ sagte Souble Garrett, mit dem er in dem Hof zurü blieben war.

„Sagte ich es Euch nicht, daß I das Kunststück kenne? Ich wette, er h selbst schon practicirt. Der Streich kostet uns über tausend Dollars, de viel hat er wenigstens bei sich; ein th Spaß für uns — bei Gott!“ erwi Garrett.

„Verdammt unangenehm für Leute so wenig zu einem Spaß aufgelegt wie wir Beide. Ich könnte diesem D den Leib aufreißen — uns den Verdie ohne Weiteres vor dem Munde wegzuwi und das in einer Zeit, wo man wenig sicht zu Geschäften hat! Die Sonne ist vor der Thür und hält die Reisende Norden zurück, die wohl auf das Land Indianer speculiren möchten; an den ren hier im Ort und in der nahen U gend darf man nicht rupfen, der Iltis nicht gerne in der Nähe seiner Wohn Sollte ich jedoch eine Geschäftsreise nicht baldiges Wiederkehren unterneh so werde ich dem Herrn Behrend d doch einen nächtlichen Abschiedsbesuch chen, damit die Leute hier sehen, daß Erziehung genossen hat,“ sagte So mit verbissenem Aerger und setzte nach gen Augenblicken lachend noch hinzu:

„Wollt Ihr nicht zu Eurem Freund

n und ihm Euren Antheil an dem Wein
ihn?"

llerdings werde ich es thun. Glaubt
ich würde ihn um ein paar Dollars
gen wollen? Ich werde den Wein al-
bezahlen, da Ralph nichts davon ge-
n hat, doch soll mir der alte Behrend
Rechnung quittiren; so komme ich auf
gute Art zu seiner Namensunterschrift,
ch später vielleicht mit Nutzen verwenden
Ihr wißt, ich habe einiges Talent
piren."

ermit schritt Garrett rasch in den Spei-
, wo Ralph mit Dennis am Tisch
und diesem seine Schuld zahlte.

ie Rechnung für den Wein von Beh-
werde ich berichtigen, Herr Norwood,"
Garrett diesen mit einer freundlichen
eigung an und fügte noch hinzu:
m wir uns einmal wieder begegnen
n, so werden wir a conto meta trin-

einesfalls, Herr Garrett, der Wein ist
ur Last geschrieben, und ich werde ihn
ch beim Fortreiten bezahlen," erwi-
Ralph eben so höflich.

Wenn Sie dies thun, so würde ich es
ich übel nehmen und Ihrerseits den
ch darin erkennen, unsere Bekannt-
auf die ich großen Werth lege, abzu-
n. Erlauben Sie mir, daß ich den
bezahle; ich bitte Sie darum."

un denn, wie Sie wollen, ich behalte
ir unsere nächste Zusammenkunft Re-
vor. Auch mir ist unsere Bekannt-
werth und ich wünsche sie von langer
zu sehen."

i diesen Worten ergriff Ralph die
Garrett's und empfahl sich ihm auf's
dlichste.

Capitel 5.

rrt. — Der alte Bekannte. — Unangenehme
nerung. — Guter Vorsatz — Das Geschenk.
ie Abgesandten. — Die Antwort. — Die Mah-
. — Die Warnung. — Der Ritt nach der
t.

hrend dieser Zeit hatte Bob die Pferde
as bepackte Maulthier vor das Wirths-
geführt, Ralph trat, von Garrett be-
, aus demselben hervor, warf die
tasche auf das für ihn gesattelte Thier,
der Neger bestieg, den Fuchs in der Hand, das Packthier, und, nachdem sein Herr nochmals Garrett die Hand gedrückt hatte, ritten sie im Schritt fort, denn das gelähmte Roß schonte noch sehr den Fuß.

Bald hatten sie das Städtchen verlassen und waren eine Zeit lang auf der nahen Straße dahin gezogen, Ralph im ärgerlichen Nachsinnen über den Frevel, der an seinem Pferde begangen war, und Bob ihm folgend in sorgsamer Leitung des Fuchses, damit er denselben auf den besten Pfaden führe, wo ihm keine Hindernisse, wie Wurzeln oder Steine, Gefahr brachten, mit dem kranken Fuß anzustoßen. Der Wald wurde jetzt lichter und mündete in eine kleine Prairie aus, in der sich der Weg mehr vertheilte, da hier die Reisenden ihrer Neigung folgten und sich nach Belieben mehr rechts oder mehr links wenden konnten, und Ralph benutzte diese Gelegenheit, um an die Seite seines Fuchses zu reiten und dessen Gang zu beobachten.

„Zu welcher Zeit mag der Schuft wohl dem Pferd die Nadel in den Fuß gestochen haben? Du bist ja doch nicht aus dem Stalle weggekommen." sagte Ralph zu dem Neger und trieb das Thier mit der Peitsche an, um zu sehen, ob es auch bei größerer Kraftaufwendung noch lahme.

„Es muß in der Zeit geschehen sein, Herr, als ich zu den Kaufleuten gegangen war, um die Sachen zu holen; die Neger des Herrn Dennis aber kenne ich, die haben es nicht gethan, es sind ehrliche Jungen," erwiderte Bob und hielt den Fuchs fester am Zügel, da derselbe bei der Aufforderung durch seinen Herrn einige wilde Sprünge machte.

„Ich glaube, es wird ihm nichts schaden; die Schlechtigkeit bleibt jedoch dieselbe, das Pferd hätte ebenso gut auf immer dadurch ruinirt werden können," sagte Ralph und setzte, indem er die Hand über die Augen hielt und vor sich in die Ferne blickte, noch hinzu: „Wer kommt da geritten? Es ist ein einzelner Reiter, der eben den Wald verläßt; dort, wo die Staubwolke aufsteigt.

An dem äußersten Rande der Prairie verließ ein Reitersmann jetzt den Wald und brach aus dessen Schatten hervor in das

offene grelle Sonnenlicht, welches heiß auf der Grasflur lag und hier und dort schon die Palme gedürrt hatte. Die Staubwolke, welche ihn umgab und ihn nur zeitweise dem Auge Ralph's sichtbar werden ließ, kam sehr rasch näher, und ihre Eile zeugte von der Güte des Pferdes, welches der Fremde ritt. Dieser sowohl, als Ralph näherten sich bald darauf einer einzelnen dichtbelaubten Ulme, die in der Mitte der gluthbedeckten Grasfläche stand und zu gleicher Zeit hielten sie ihre Pferde in dem Schatten des Baumes an, der seine Aeste nach allen Seiten hin weit von sich streckte.

„Verdamm' meine Seele und meine Augen, Ralph, seid Ihr es, wo zum Teufel kommt Ihr her? Mit einem beladenen Packthier — seid Ihr Pflanzer geworden? Ihr seht ja ordentlich vernünftig aus. Oder kommt Ihr von Columbus, von unserm alten Tummelplatz und wollt eine Ladung gewonnenes Gold in Nummer Sicher bringen?" rief der Fremde lachend aus, der kein Anderer war, als Mac Dower, der Händler. Bei diesem herzlichen Gruß nahm er den Hut vom Kopfe, wischte sich mit dem Hemdärmel — denn er hatte seinen Rock vor sich über den Sattel gelegt — den Schweiß von der Stirn, schlug das rechte Bein über den Hals des Pferdes und blickte, mit dem Arm auf sein Knie sich stützend, Ralph vergnügt in die Augen.

„Sieh, Mac Dower, Ihr wäret der letzte Mann gewesen, den ich hier erwartet hätte," sagte Ralph mit gezwungener Freundlichkeit zu dem alten Bekannten und betrachtete mit Widerwillen dessen wüstes gemeines Aussehen. „Es ist lange her, daß wir uns nicht sahen," fuhr er dann fort, „seitdem hat sich Vieles verändert."

„Wie es sich mit Sportsmen zu verändern pflegt: heute arm wie ein Habicht, der sich die Flügel verbrannt hat, und morgen Rentier. Es giebt doch kein lustigeres Leben auf Gottes Erde, als das Irrfliegen; aber was, Teufel, habt Ihr mit Eurem Fuchs gemacht? er steht ja auf drei Beinen."

„Ein Schurke hat ihm eine Nadel in die Köthe gestochen, während ich in dem Wirthshaus bei Tisch saß; wahrscheinlich, um ihn billig zu kaufen. Hätte ich den Hund bei erwischt, ich hätte ihn umgebracht."

„Bei der Hölle! da kam er an den rechten Mann, das Kunststück verstand Ihr vielleicht besser, als er. Wißt Ihr noch, wie Ihr in Columbus bei dem Wettrennen dem einzigen Pferde, das Eurem Fuchs hätte gefährlich werden können, eine Nadel in den Fuß stachet? Ihr gewannt den Preis von zweitausend Dollars und kauftet an demselben Abend das lahme Pferd für dreihundert. Ihr zoget die Nadel aus seinem Fuß, verkauftet es acht Tage später für dreitausend Dollars und noch nach einer Woche hattet Ihr den ganzen Plunder wieder verspielt. Ge, Ralph, das waren Zeiten!"

„Ihr erinnert mich an wilde Tage, Mac, es ist seitdem mit mir anders geworden," antwortete Ralph in sichtbarer Verlegenheit und warf einen unruhigen Blick nach dem Neger.

„Anders geworden — mit Euch? Verdamm meine Knochen, wenn Ihr nicht eben so leicht den Pavian da weiß waschen könnt," rief Mac Dower mit schallendem Gelächter und zeigte auf den Negerburschen.

„Laßt das, Mac, ich bin nicht zu Scherzen gestimmt. Mein Vater ist gestorben."

„Hurrah, Ralph — Glück zu — braucht Ihr seine Ochsen und Pferde nicht mehr zu stehlen. Bei Gott, wer Glück haben soll! —"

Ralph wurde bleich, balltekrampfhaft Faust und biß die Zähne aufeinander: hätte nicht seine Schuld zwischen ihm und Mac Dower gestanden, er würde ihm nach dem Leben gegriffen haben. Das Bewußtsein seines Unrechts aber drückte ihn nieder, und Scham und Reue lähmten seinen Arm.

„Du kannst langsam voranreiten, Mac, ich hole Dich doch schnell wieder ein," sagte er zu dem Neger, um wenigstens keinen Zeugen bei der Aufzählung seiner Schande gegenwärtig zu haben, denn sein alter Kamerad schien so ungemein viel Freude in Erinnerung an jene verhaßte Zeit zu finden, daß er jedes seiner Worte fürchtete.

„Halter an — laßt den Nigger hier, ich habe große Lust, auf Euren lahmen Fuchs zu handeln — ich kenne ihn noch

ten Zeiten her. Was wollt Ihr dafür
ben?"

„Der Gaul ist mir nicht feil, das könnt
r Euch wohl denken," erwiderte Ralph
d winkte Bob, fortzureiten.

„Verdammter Orangutang, halt, sage
, wenn Dir Dein Büffelschädel lieb ist,"
f Mac Dower dem Neger zu und fuhr
Ralph gewandt fort: „Seid doch ver-
inftig, Ralph, und hört mich wenigstens
. Alles in der Welt hat seinen Preis
o wenn es meine Mutter wäre. Ich
chte den Gaul haben, schaut hier, meine
schen sind voll. Nochmals, was soll er
ten? Oder wollen wir darum würfeln?
usend Dollars setze ich dagegen. Hier ist
ld," sagte Mac Dower und faßte in die
sche.

„Ich verkaufe das Pferd nicht; reite fort,
b", antwortete Ralph, dem die Geduld
t ausging, worauf der Neger im Schritt
vonzog.

„Geht Ihr nach Columbus?" fragte er
n den Händler, „Ihr könnt mir dort ei-
n Dienst erweisen. Ich schulde dem
rth im Adlerhotel noch einige hundert
llars, wenn Ihr zu ihm kommt, so sagt
n, ich würde ihm das Geld mit der ersten
legenheit schicken."

„Ihr seid ja sehr gewissenhaft geworden,
n ist nahmet Ihr es nicht so genau mit einer
huld. Ich denke aber, Ihr kommt bald
st hinauf, mit Eurer Erbschaft könnt
r schon Etwas am grünen Tisch wagen.
ld macht Geld. Soll ich Euch bei unsern
en Freunden anmelden?"

„Ich werde nie wieder spielen und würde
l darum geben, hätte ich niemals eine Kar-
ngerührt. Auch glaube ich schwerlich, daß
Columbus sobald wiedersehen werde;
beabsichtige mich auf meines Vaters Platz
erzulassen und das Land zu bebauen.
ch Ihr thätet besser, Mac Dower, einen
dern Lebensweg einzuschlagen, ehe das
icksal Euch dazu zwingt; die Reue möchte
ät kommen," sagte Ralph in ernstem
e zu dem Händler, doch dieser lachte hell
d und rief:

„Hol mich der Teufel, wenn Ihr nicht
thodistenprediger geworden seid. Ich—
n andern Lebensweg einschlagen? Nennt mir doch einen bessern, einen, auf dem ich mehr Geld verdienen könnte. Ich habe mich ein halbes Jahr in Florida herumgetrieben, habe mit den Indianern gehandelt und mit den Weißen gespielt, mitunter auch ein kleines Privatgeschäft gemacht und habe meine zehntausend Dollars verdient. Freilich war es Zeit, daß ich das Land wechselte, die Kerls fingen an klug zu werden. Onkel Sams Gebiet aber ist groß; ich will einmal den Norden versuchen, die erste Stufe zum Millionär habe ich erstiegen," sagte Mac Dower in seiner unerschütterlich lustigen Laune, nannte Ralph einen Grillenfänger, einen Sonderling, fragte ihn, ob er sonst noch Etwas nach Columbus zu bestellen habe, und schied dann von ihm mit der Prophezeiung, ihm doch bald wieder am grünen Tisch zu begegnen.

Ralph folgte dem Neger, blickte sich aber wiederholt nach Mac Dower um, und zwar mit Abscheu gegen denselben, sowie mit innerer Zerknirschung darüber, in diesem verworfenen Menschen theilweise sein eigenes Bild erkennen zu müssen. Er sagte sich zwar, daß er nicht, wie dieser, betrogen und gestohlen habe; die Verwerthung einiger Ochsen und Pferde seines Vaters, die ja doch später einmal sein Eigenthum werden mußten, brauchte er nicht so zu bezeichnen, dennoch konnte er nicht läugnen, daß er beim Spiel, bei Wettrennen und Hahnenfechten sich manchen Kunstgriff erlaubt hatte, der nicht mit der Rechtlichkeit eines Mannes in Einklang stand. Außerdem hatte er beinahe ausschließlich mit Menschen wie Mac Dower verkehrt, war mit ihnen auf das Engste vertraut gewesen, hatte mit ihnen gejubelt und geschwelgt und mußte sich, wenn auch mit Widerwillen, gestehen, daß er ihnen sehr ähnlich gewesen war.

Je deutlicher er aber erkannte, wie sehr nahe er seinem gänzlichen Verderben gestanden hatte, jemehr er einsah, daß nur Wenig noch gefehlt habe, um jenen Gefährten seines bisherigen leichtsinnigen Lebens ganz gleich zu werden, um so fester wurde der Entschluß, sich fern von ihnen zu halten, den Müßiggang und das Unrecht zu fliehen und durch Arbeit, Sparsamkeit und Rechtlichkeit sich eine geachtete Stellung unter den Mitmenschen zu verschaffen, wie sie sein

Nachbar, der Gespiele seiner Jugend, Frank Arnold, einnahm.

Der alte Arnold und dessen Frau kamen Ralph entgegen, als er an dem Hügel zu dem Hause hinaufritt, sie bewillkommneten ihn mit ungekünstelter Freude und Herzlichkeit und führten ihn in das bescheidene Haus, den Zeugen ihres langjährigen ungetrübten Glückes. Die alte Frau war sehr erfreut über die pünktliche, sorgfältige Ausführung aller Aufträge, sie wiederholte bei dem Eröffnen eines jeden Packets ihren Dank und war höchst überrascht und vergnügt über die neue schöne Haube, die ihr Ralph zum Geschenk mitgebracht hatte.

„Ei, Mutter, die Haube steht Dir aber schön," sagte der Alte lächelnd zu seiner Frau, welche das Geschenk aufgesetzt hatte und sich wohlgefällig in dem Spiegel betrachtete, „wahrhaftig, Du giebst manchem achtzehnjährigen Mädchen Etwas zu rathen auf."

„Du alter Spötter, wem zu Gefallen putze ich mich denn gern? doch nur um Deinetwillen, dem ich allerdings besser, als die jungen Mädchen, zu gefallen wünsche. Ist es nicht die Pflicht einer guten Frau, Alles aufzubieten, um sich ihrem Manne so wohlgefällig zu machen, als sie es vermag? Die Meisten denken zwar, sobald der Segen gesprochen ist, nun käme es nicht mehr darauf an, wie sie aussehen, der Mann könne ihnen nun nicht mehr entwischen, und sie sind dann meist selbst daran Schuld, wenn ihm Andere in die Augen leuchten. Nicht das Gesetz soll der Frau sein Herz erhalten, ihr Benehmen, ihre Liebenswürdigkeit soll ihn fesseln und fester und fester an sie binden, dann ist die Ehe vor Gott geschlossen und kein Gesetz mehr nöthig," erwiderte Madame Arnold mit heiterlächelndem Gesicht, legte ihre Hand auf ihres Mannes Schulter und hielt ihm den Mund hin, indem sie sagte: „Komm, gieb Deinem achtzehnjährigen Mädchen einen Kuß."

„Du hast Recht, Mutter, Du hast es stets so gemacht; aber mit hunderttausend Andern würde es schön aussehen, wenn das Gesetz fehlte; der Strohwittwen würde es bald Legionen geben," antwortete Arnold, indem er seinen Arm um die geliebte Frau schlang und sich dann freudigen Blicks zu Ralph mit den Worten wandte:

„Sehen Sie, Ralph, so eine Frau müssen Sie zu erlangen suchen; meine Alte soll ihr dann gute Lehren geben, und hat sie nur Herz und Verstand, so müssen Sie glücklich werden."

Ralph fühlte sich durch diese einfache Scene häuslichen Glücks tief bewegt, er hatte das Leben niemals von dieser Seite gekannt und mit Entsetzen dachte er an Mac Dower zurück, mit welchem seine ganze Vergangenheit wieder vor seine Seele getreten war. Er hatte keine Antwort für den alten Arnold, es ging ihm, wie dem Heiden, der bei seinem ersten Eintreten in das Haus Gottes von heiligen Schauern durchbebt wird. Er drückte den alten Leuten die Hände und versprach ihnen schweigend, ihrem Beispiele folgen zu wollen.

* * *

Der Abend hatte sich über die Erde gelegt, die Sonne war versunken und der Himmel im Westen glühte über dem dunkeln Wald in den prächtigsten Farben. Auch über Tallihadjo's Hütte hatten sich die Schatten des Forstes ausgedehnt und nur hier und dort blickte der Feuerschein, den das scheidende Gestirn an dem Himmelszelt hinaufschoß, durch die riesenhaften Bäume. Der Häuptling saß mit zusammengezogenen Brauen an den Eingang seiner Hütte angelehnt und blickte finster vor sich auf die Erde. Im Kreise vor ihm saßen mehrere Seminolen und einige Creek-Indianer, die einen langen Ritt gemacht haben mußten, wie der Staub auf ihren nackten Körpern verrieth, und die auf eine Antwort des Häuptlings zu warten schienen.

Nach langem Schweigen erhob Tallihadjo seine Stimme und sagte zu den vor ihm Versammelten:

„Die Kunde, die Ihr mit bringt, daß die bleichen Männer unser Volk von allen Seiten her bedrängen und ihm das Land rauben, ist alt, und eben so wenig neu ist Euer Begehr, daß Tallihadjo Euch gegen diese Eure Feinde führen soll. Es giebt nur eine Zeit, wo Tallihadjo sein Kriegsroß besteigen wird, um seine rothen Brüder

zum Kampfe gegen Jene zu führen, und die Zeit ist noch nicht gekommen, wenn sie auch nicht mehr fern ist. Noch geben die Wälder, die Prairien und die Gewässer Floridas einem Jeden von Euch hinreichend Nahrung, um Euren Hunger zu stillen, noch sind Eure Weiden groß genug, um Eure Heerden fett zu erhalten, noch habt Ihr Freude an der Jagd, an Euren Pferden, an Euren Frauen und Kindern, und noch sehnt Ihr Euch nicht nach den ewigen Jagdgründen Eurer Väter. Wenn die Zeit über gekommen sein wird, wo das kleine Stück Land, welches Euch die Weißen noch gelassen, Euch nicht mehr ernähren kann, wenn Eure Heerden verkümmern und Ihr zu sterben bereit seid, dann ruft Tallihadjo, damit er Euch zur Schlacht führe; denn glaubt mir, es wird der letzte Kampf des letzten Indianers in Florida werden." Der Häuptling schwieg, und abermals folgte eine lange Pause, dann nahm einer der Semi nolen das Wort und sagte:

„Wo die Meereswoge auf dem Withlacoohee-fluß weit in unser Land rollt und das Gras des Ufers salzt, damit unsere Heerden fett werden, da haben die Bleichgesichter große Wigwams aufgeschlagen, fahren mit geflügelten Kanoes auf dem Strome und berauben unsre Heerden, die im Ufer weiden. Sie haben uns selbst in unsern Lagern überfallen, als wir bei hellem Feuer schliefen, haben ihre Kugeln unter uns geschleudert und unsre Greise, unsere Weiber und Kinder gemordet. Tonkabor, unser Häuptling, schickt mich zu Tallihadjo, um ihm zu sagen, daß er ihm mit dem seiner Krieger zur Schlacht folgen würde."

„Sage Tonkabor, er sollte die gesalzenen Ufer des Withlacoohee verlassen, solle seine Heerden nach dessen klaren Quellen treiben und dort im kühlen Schatten der Wälder seine Zelte aufschlagen. Wenn er von da aus die Axt der bleichen Männer hören könne, dann würde er auch Tallihadjo's Kriegsgeschrei vernehmen."

Nun erhob sich ein anderer der Seminolen und sagte dem Häuptling:

„Wo der Ocklawaha-Fluß sich in tausend Armen in das große Wasser stürzt und wo seine Wogen die schwarzen Felsen mit ihrem Schaum umgeben, dort haben die Bleichgesichter einen Felsen auf die Klippen gebaut, auf dem Nacht und Tag ein großes Feuer brennt (ein Leuchtthurm), daß es weithin über die Wälder leuchtet und sich auf den fernen Wogen des großen Wassers spiegelt. Auf geflügelten Kanoes bringen sie ihre Krieger dorthin und tödten unser Vieh in der Umgegend, um dieselben mit Nahrung zu versorgen. Homathlan, unser Häuptling, sagt: das Feuer würde wachsen, bis es die Nacht, wie die Sonne den Tag, erhellte, damit die Bleichgesichter zu allen Zeiten die rothen Kinder finden könnten, um sie zu tödten, selbst wenn sie ohne Feuer schliefen. Er fordere Tallihadjo auf, seine Stimme hören zu lassen, damit sich seine rothen Brüder um ihn sammeln und ihm zur Schlacht gegen die bleichen Männer folgen könnten."

„Homathla soll die Gebeine seiner Väter verlassen und seine Zelte nach den Seen des Ocklawaha-Flusses tragen, deren Fluthen mit den herrlichsten Fischen gefüllt seien, auf deren üppig grünen Ufern zahllose Hirsche weideten und wo die sie begrenzenden Wälder die süßesten Früchte böten: wenn die bleichen Menschen dort jagten und und fischten, dann würde Tallihadjo den letzten Kampf gegen sie kämpfen," antwortete der Häuptling mit unveränderter Ruhe und Bestimmtheit. Darauf erhob sich einer der Creek Indianer und nahm das Wort:

„Kajukee, der alte Häuptling der Creeks, der einzige der mit seinem mächtigen Stamme den Weißen in Georgien Trotz geboten und sich in die Okefinokeesümpfe zurückgezogen hat, läßt Tallihadjo, seinem Vetter, sagen, daß er ihm mit zweihundert tapfern Kriegern zu Hülfe kommen würde, wenn er die Seminolen gegen die Weißen führen wolle. Seinem Volke ist Alles von diesen genommen, bis auf unwegsame Moräste, in denen es, wie der Büffel von der Erde verschwinden muß. Die Herzen der Creeks sind noch groß und dürsten nach dem Blute der weißen Brut."

„Sage Kajukee, wenn die Seminolen erst so Viel verloren haben würden, wie die Creeks, wenn das Leben in den undurchdringlichen, finstern Wäldern in den boden-

losen Sümpfen Floridas ihnen zur Last geworden wäre, dann würde Tallihadjo ihnen den Weg aus denselben zu den schönen ewigen Jagdgründen ihrer Väter zeigen und sein Herz würde freudig schlagen, wenn ihn seine Vetter, die Creeks, dahin begleiten wollten." So sprach der Häuptling zu den Abgesandten der Creek-Indianer und hörte dann die ähnlichen Klagen der andern Wilden an, die von den entferntesten Gegenden des Landes zu ihm geschickt worden waren. Allen gab er die Antwort, daß es noch nicht an der Zeit wäre, den Kampf offen gegen die Weißen zu beginnen, versprach ihnen aber, sie zu führen, wenn die Stunde der Vergeltung gekommen wäre.

Die Frauen des Häuptlings waren während der Berathung um das Feuer beschäftigt, das Abendbrot zu bereiten, nur Onahee stand unbeweglich, wie eine Bildsäule hinter dem Häuptling in der Hütte und ließ ihrem Ohr kein Wort entgehen. Ihre melancholischen, düsteren Blicke waren immer auf den Redner gerichtet, und nur von Zeit zu Zeit nickte sie oder schüttelte sie, als müsse sie ihren Gedanken Ausdruck geben.

Die Berathung war zu Ende; Tallihadjo erhob sich, führte die Fremden zu dem Lagerfeuer und ließ sie dort auf weichen Häuten Platz nehmen. Die Frauen brachten Fleisch, Mais und Früchte und als Trank den Saft der Aloe. Bald, nachdem das Mahl eingenommen war, sanken die, vom langen Ritt während des heißen Tages ermüdeten Gäste auf ihren Lagerstellen zurück, das Feuer fiel in einen glühenden Kohlenhaufen zusammen und kurze Zeit darauf lag Alles im tiefsten Schlaf.

Nur Tallihadjo saß auf einer Pantherhaut vor seiner Hütte und richtete seine glänzenden dunkeln Augen bald nach den Sternen, die wie ein Schleier von Diamanten am Himmel flimmerten, bald nach seinen Lieben, die um die Kohlengluth in ruhigem, friedlichem Schlafe lagen. Ihm selbst war Schlaf, Ruhe und Friede fern, Sturm tobte in seiner Brust, blutige Feindschaft in seinem Herzen und finstere Rachepläne durchzogen sein Gehirn. Sein Aeußeres aber verrieth keine Aufregung, kein Zug auf seinem Gesicht ließ die gewaltige Bewegung erkennen, die er in seinem Innern verschloß. Nur der Glanz seiner Augen, in denen sich die Gluth des Lagerfeuers spiegelte, sprach aus, was in seiner Seele vorging. Der Jammer, das Unglück, der nahe Untergang seiner Nation bestürmte seinen Geist, der Drang nach Rettung für sie und, wenn diese nicht möglich, Rache an den Unterdrückern, den Räubern, den Mördern, durchglühten und stählten seine Gedanken und schärften seine Sinnen.

„Kannst Du Deinem Volke noch länger Deine Hülfe verweigern, Tallihadjo?" sagte eine Stimme in der Hütte, und Onahee trat in deren dunkeln Eingang.

„Ich kenne Deine Liebe zu Deinem Volke, Onahee, Dein Herz ist groß, Dein Wille stark und Dein Blut rein, aber Dein Auge sieht nicht weit; es erkennt nur den Wind, der das Laub von den Bäumen reißt, sieht aber den Orkan nicht nahen, der die Wälder mit ihren Wurzeln gegen den Himmel kehrt. Der Verlust der Blätter ist hart, doch kann er ersetzt werden, der der Wurzeln ist Tod. Wer sich ein leichtes Obdach gegen den Wind sucht, wird im Orkan untergehen; vor gänzlichem Untergang suche ich mein Volk zu schützen. Es ist noch nicht an der Zeit daß mein Kriegesruf erschallt," antwortete der Häuptling mit dumpfer Stimme.

„Ist es des Unrechts noch nicht genug was die Weißen an Deinem Volke gethan haben, wird nicht sein Land täglich kleiner, werden unsre Stämme nicht mehr und mehr zusammengedrängt, das Wild nicht immer spärlicher und die Weiden nicht immer enger? Sind noch nicht genaug Deiner Brüder von den bleichen Männern verstümmelt und gemordet, noch nicht genug Deine Schwestern mißhandelt und geschändet? Wann wird das Maaß der Schuld dieser Fremden so voll sein, daß Tallihadjo die an der Zeit finden wird, Zahlung dafür zu leisten; oder bebt sein Herz, ist sein Stimme ermattet, ist sein Arm schwach geworden?" sagte Onahee und heftete ihre Blicke fest auf die Augen des Häuptlings.

„Noch hat der Verlust, die Schmach nicht die Stämme der Seminolen getroffen, die an der Außenseite des Landes, den Weißen gegenüber, wohnen, im Inner

floridas freut man sich noch an Spiel und
anz, die Jagdgründe sind noch weit und
ie Weiden reichlich. Nur dem Reichen,
enn er zum Bettler geworden, liegt Nichts
ehr an seinem Leben, denn er hat Alles
rloren, was ihm dasselbe lieb machte.
enn unser Volk Nichts mehr zu verlieren
t, soll es, statt zu betteln, sterben, und
rbend den Weißen jede Schuld zurück-
hlen. oder — sich einen Weg zu seinen
then Brüdern nach dem freien Westen
hnen und diesen Weg durch die uns ge-
ubten Länder mit Schrecken und Tod be-
ichnen. Es giebt nur einen Führer,
r uns diesen Weg zu jenen freien Ländern
igt — es ist die Verzweiflung. — Wer
ch besitzt und sich noch freuen kann, fin-
t diesen Weg nicht."

Hier schwieg Tallihadjo, ließ sein Kinn
f die Brust sinken und verbarg sein Ge-
ht unter seinem reichen schwarzen Haar,
s über seine Stirn herabfiel. Auch Ona-
e blieb stumm und unbeweglich mit ge-
ktem Haupte stehen und ließ ihre gefal-
en Hände vor sich herabsinken. Die Nacht
r still und finster, nur am fernen Hori-
gt im Süden blitzte von Zeit zu Zeit für
en Augenblick ein glühender Feuerschein
n Himmel auf und verschwand dann wie-
r in Dunkelheit.

Nach langem Schweigen blickte Tallihad-
jauf und zeigte mit der Hand nach Süden
: „So wie der große Geist die Wolken
t zusammenzieht, die Blitze sammelt und
mit dem Sturm langsam zu uns her-
sendet," sagte er, „so sollen die Semi-
en ihren Zorn, ihre Rache sammeln,
sie von Verzweiflung getrieben, sich auf
e weiße Brut stürzen und sie vernichten.
ch mein Herz blutet, Onahee, wie das
nige, auch mich durchzuckt der Jammer
das Elend meiner Brüder brennend
schmerzlich; Tallihadjo gehört aber
t dem Einzelnen, er gehört seinem gan-
Volke, und mit ihm will er frei wer-
, oder mit ihm in die ewigen Jagdge-
seiner Väter gehen."

Bei diesen Worten ergriff er die Hand
Indianerin und sagte dann:

Laß Deinen Kopf nie wieder glauben,
Tallihadjo's Herz zittere, laß Deine
ge nie sagen, was Dein Ohr von Tal-
lihadjo's Mund gehört, laß Deine Augen nie verrathen, was sie in der Brust Tallihadjo's gesehen, und nun suche Dein Lager und laß den Schlaf den Kummer und das Leid von Deinem Herzen nehmen, welches das Schicksal Deines Volkes darauf gelegt hat."

Onahee trat schweigend in die Hütte zurück, der Häuptling aber ging nach dem Kohlenfeuer und legte sich leise zwischen seiner Frau und seinen Kindern nieder, daer sie nicht in ihrem Schlafe störe.

Der folgende Tag war für die fremden Indianer sowie für ihre Pferde ein Ruhetag, an dem Tallihadjo Alles aufbot, um sie auf's Beste zu bewirthen, und als der Abend sie Alle wieder um das Feuer versammelt hatte, richtete er nochmals seine Rede an sie, ermahnte sie zur Klugheit, warnte sie, nicht in unnützen einzelnen Fehden ihre Krieger zu opfern, rieth ihnen, sich vor den eindringenden Weißen in das Innere des Landes zurückzuziehen und vor allen Dingen nach und nach so viel Pulver und Blei von ihnen einzutauschen, als sie bekommen könnten.

„Die Habgier und der Betrug, mit denen sie uns ihre Feuergewehre zu übertriebenen Preisen aufgedrungen haben, werden durch ihr eignes Blei furchtbar an ihnen gerächt werden," sagte der Häuptling am Schlusse seiner Rede und wandte sich dann zu seinem Sohn Tomorho mit den Worten:

„Auch wir wollen nicht versäumen, uns Vorräthe von Pulver und Blei anzuschaffen, später möchte man uns Beides verweigern. Du könntest morgen nach Tallahassee reiten, Tomorho, und unsere Biberfelle dagegen vertauschen; auch müssen wir Feuersteine haben."

„Ich werde mit ihm reiten, um gleichfalls Pulver und Blei zu holen, ich habe noch Wachs und einige Hirschhäute voll Honig liegen, die ich zu Markt bringen kann," sagte Wagohee, einer der jungen Krieger aus dem Stamme Tallihadjo's, der mit mehreren andern bei dem Feuer saß.

„Darf ich Deinen neuen Schimmel reiten, Vater?" fragte Tomorho mit lächelndem, lüsternem Blicke.

„Ein solches Pferd zu reiten, geziemt nur einem Häuptling, mein Sohn," antwortete

Tallihadjo gleichfalls lächelnd und setzte dann mit ernster Miene hinzu: „was Du aber noch nicht bist, gebe Gott, daß Du es noch werdest. Reite den Schimmel, Tomorho, er braucht sich seines Reiters nicht zu schämen. Lege ihm aber mein Reitzeug und und meine Jaguarhaut auf, damit die Weißen in Tallahassee sehen, daß das schönste Pferd im Lande Tallihadjo angehört. Merke Dir, was man darüber sagt und theile mir es mit, wenn Du zurückgekehrt bist."

„Tomorho sollte den Schimmel nicht reiten," bemerkte Onahee, die seitwärts in dem Grase saß, wohin der Lichtschein des Feuers nur spärlich drang. „Schöne Waffen machen die Augen der Männer erglänzen, schöne Frauen rötben die Wangen der Bleichgesichter, ein schönes Pferd aber läßt sie den Werth ihres Lebens vergessen. Reite den Schimmel nicht, Tomorho!"

„Der Sohn Tallihadjo's hat kein Bleichgesicht zu fürchten," antwortete der Häuptling, und warf einen glänzenden, stolzen Blick auf Tomorho. „Du sollst den Schimmel reiten."

Onahee schwieg, schüttelte aber bedenklich den Kopf, blickte sinnend in ihren Schooß und schien dem Gespräch der Männer keine Aufmerksamkeit weiter zu schenken.

„Nimm mein Perlenband," sagte Satochee, nahm dasselbe von ihrem zarten Nacken und reichte es Tomorho hin, „der junge Häuptling muß auch an seinem Schmuck zu erkennen sein."

Mit dem ersten Schein des neuen Morgens war Alles rege im Lager, denn ein Jeder wollte den fremden Indianern Lebewohl sagen und sie abreisen sehen. Während vor Tallihadjo's Hütte die Frauen das Frühstück bereiteten, stand Tomorho unweit derselben bei dem schönen Schimmel, den er an einen Baum befestigt hatte, flocht bunte Federn und gefärbte Lederstreifen in dessen lange Mähne und Schweif, glättete und glänzte sein kurzes, feines Haar und legte ihm das prächtige Reitzeug seines Vaters auf. Mit Wohlgefallen sah ihm der Häuptling, der vor seiner Hütte saß, zu und gab ihm von Zeit zu Zeit seinen Rath bei dem Schmücken des Rosses. Auch Satochee betheiligte sich dabei, indem sie dem Pflegesohn bunte Bänder und Streifen rothen Tuche brachte, um sie theils in das Haar de Pferdes zu flechten, theils aber den Zau damit zu verzieren.

Das Frühstück war eingenommen, no ehe die Sonne aufstieg und den Nebelschle er niederdrückte, den die Nächte regelmäßi über das heiße Florida ausbreiten. D fremden Indianer waren reisefertig, em pfingen noch den nöthigen Mundvorra von den Frauen des Häuptlings, es wur Abschied von ihnen genommen und bo darauf waren sie in verschiedenen Rid tungen in dem Wald verschwunden, der der Straßen und Wege bedurften diese Kü der der Wildniß nicht, ihr Weg lag in e ner geraden Linie zwischen dem Ort, d sie verließen, und ihrer Heimath, und i Compaß war die Sonne und der Instin den ihnen die Natur gegeben.

Als die Fremden abgereist waren, macht sich auch Tomorho und Wagohee fertig ihrem Ritt, letzterer führte ein Maulthi mit sich, auf welches die Häute, das Wac und der Honig gepackt wurde, Tomor ergriff seine sauber geputzte Büchse nnd b stieg freudestrahlend den edlen Schimm der ungeduldig mit dem Fuß auf den B den schlug. Stolz und schlank, wie ei junge Palme, saß der schöne Jüngling e dem Rücken des sich bäumenden Rosses u winkte seinen Lieben freundlich Lebewohl; als er dem feurigen Thier die Zügel i und mit Wagohee, von dem Packthier f folgt, davonritt.

Capitel 6.

Der Handel. — Das gestohlene Pferd. — Der f fangene. — Der Freund. — Der Sumpf. — Der Erschöpfte. — Schreckensnachricht. — Entschluß. — Die nächtlichen Reiter. — Di fangenen Familien. — Große Aufregung. — Gericht. — Die Befreiung.

Kurz vor Mittagszeit hatten die bei jungen Indianer die fünfundzwanzig M len bis zu dem Städtchen Tallahassee rückgelegt und befestigten auf dem Pl vor dem Gerichtsgebäude unter einer d ten, schattigen Baumgruppe ihre Pferd

Es gehörte in Tallahassee zu dem T täglichen, Indianer kommen und abzie

u sehen, so daß man von diesen beiden eine Notiz genommen haben würde, hätte icht das ungewöhnlich schöne Pferd und as prächtige Reitzeug, womit es geschmückt ar, dessen Reiter als eine hervorragende ndianische Persönlichkeit bezeichnet und die ufmerksamkeit der Bewohner des Ortes uf Beide gezogen. Noch ehe sie ihre Pfere befestigt, hatten sich viele Leute um sie ersammelt, die sie mit Neugierde betrachten und allerlei Fragen an sie richteten. ie beiden jungen Indianer aber würdign die Fragen keiner Antwort, behielten re stumme, stolze Haltung bei und schritn ernst, mit dem Packthier hinter sich, rch die Zuschauer einem Kaufmannshauzu, welches in nicht sehr großer Entferng in dem Schatten einer hohen Baumuppe stand. Viele der Neugierigen folgn ihnen dorthin, während die übrigen i dem Schimmel stehen blieben, um ihn bewundern, und mit jedem Augenblick uchs die Zahl dieser sowohl, als derer, e mehr Interesse an den Indianern fann und sich um dieselben zu dem Laden ängten.

Der Kaufmann, der sogleich das bepack-Maulthier im Auge hatte, trat aus dem ause hervor und bewillkommnete die bein Seminolen auf's Freundlichste. Toorho theilte ihm nun mit, welche Gegenndе er zum Tauschen mit sich führe und as er dagegen zu erhalten wünsche, wouf der Kaufmann sich zuvorkommend wilerklärte, mit ihm zu handeln und soeich Hand mit anlegte, das Packthier von ner Ladung zu befreien. Die Ballen rden unter der Veranda vor dem Hause rch den Kaufmann geöffnet und die Waan untersucht, während Tomorho, die ichse im Arm, mit übergeschlagenem Fuße einen Pfeiler des Sonnendachs unbeglich, wie eine Bildsäule, angelehnt nd und seine Blicke auf den Geschäftsnn gerichtet hielt.

Wagohee dagegen setzte sich, nachdem er t Hülfe des Kaufmanns die Ballen von n Packthier hierherbefördert hatte, nach dianer Brauch, auf den Hacken eines ner Füße, und wechselte ihn, wenn er de wurde, gegen den andern um, während er seine Aufmerksamkeit bald auf die Reitpferde, bald auf seine Waaren richtete.

Inzwischen hatte die Zahl der Zuschauer vor dem Hause sehr zugenommen, so daß Wagohee sich bald links, bald rechts beugen mußte, um zwischen denselben hindurch von seinem natürlichen Stuhle aus mit seinen Blicken die Reitpferde erreichen zu können; Tomorho aber war groß, und da der Fußboden der Veranda etwas von der Erde erhaben lag, so sah er über die Versammlung hinweg und konnte seinen Schimmel im Auge behalten.

Der Kaufmann hatte die Biberfelle Stück für Stück genau untersucht und durch Ziehen an deren Haar geprüft, ob sie mottenfrei seien, hatte den Honig geschmeckt, das Wachs besehen und Alles gewogen, als er in seinen Laden ging und sogleich mit einer Bouteille und einem Glase in der Hand zurückkehrte.

„Auf guten Handel," sagte er vertraulich zu Tomorho, indem er das Glas voll Branntwein goß und es ihm hinhielt.

Tomorho aber blickte ihn einen Augenblick verächtlich an und kehrte dann, ohne seine Stellung zu ändern, sein Gesicht von ihm ab nach seinem Pferde hin. —

Der Kaufmann wandte sich darauf mit dem Glase an Wagohee und versicherte ihn, es enthielte etwas Ausgezeichnetes von Branntwein. Wagohee sah zu ihm auf und gab ihm statt der Antwort ein Zeichen, er möge selbst trinken. Der Kaufmann nippte daran, um dem Indianer dadurch ein mögliches Mißtrauen zu nehmen, dieser aber gab ihm abermals ein Zeichen, er möge das Glas austrinken. Auch hierin folgte der Kaufmann dem Wunsche des Seminolen und reichte es abermals gefüllt ihm entgegen. Wagohee aber lächelte, winkte ihm wieder, er möge es selbst leeren und sagte dabei:

„Wenn das so viel dazu beiträgt, gut zu handeln, so trinke noch einige Male das Glas leer, ich möchte gern gut mit Dir handeln."

Die Zuschauer brachen in ein allgemeines Gelächter aus; der Wirth sah ein, daß dieses gewöhnliche Mittel, die armen Wilden zu betrügen und zu berauben, bei diesen Beiden nicht anwendbar sei, weßhalb

er den Branntwein wieder in das Haus trug.

Dann trat er zu den Waaren zurück und fragte Tomorho, wie hoch er die Preise dafür stelle.

In diesem Augenblicke wurde eine große Bewegung unter den Männern sichtbar, die sich in der Nähe der beiden Indianerpferde befanden und laute heftige Stimmen wurden gehört. Die Leute drängten sich in einem dichten Haufen um die Thiere und kamen nun mit dem Schimmel in ihrer Mitte unter Schimpfen, Schwören und Fluchen auf das Kaufmannshaus zugestürmt. Die beiden Indianer stürzten sich ihnen entgegen, machten sich gewaltsam Platz zwischen ihnen und Tomorho warf den Mann, der den Schimmel führte, zurück und riß ihm den Zügel aus der Hand.

Der Mann aber schrie: dies Pferd gehöre ihm, es sei ihm vor Kurzem von der Weide entwendet und Tomorho habe es ihm gestohlen. Von allen Seiten her erscholl der Ruf: „Pferdedieb, lyncht ihn, hängt ihn!" Alles fiel über den jungen Indianer her, er wurde überwältigt, an die Erde geworfen, seiner Waffen beraubt, mißhandelt und endlich geknebelt. Tomorho wehrte sich verzweifelt, schrie, daß sein Vater Talliyadjo das Pferd von einem Weißen gekauft habe, und knirschte, als man ihn band, mit den Zähnen; doch der wilde Haufen überschrie ihn und hörte nicht auf die Betheuerungen seiner Unschuld, man schleifte ihn zu dem Kaufmannshaus, wohin man auch den Schimmel führte, und hier rief der Mann, der sich Eigenthümer desselben nannte, verschiedene Leute zu Zeugen auf, die auch erklärten, daß es das Pferd dieses Herrn Worth, wie er sich nannte, sei.

Den Augenblick, als man Tomorho überwältigte und Aller Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war, benutzte Wagohee, aus dem Tumult zu entkommen, flog nach seinem Pferde, schwang sich in den Sattel und war aus der Stadt, ehe man sich die Zeit nahm, an ihn zu denken.

Tomorho's Adlerauge aber hatte ihn fliehen sehen und ihn auf seinem davonjagenden Rosse bis an das letzte Haus des Städchens begleitet. Er saß jetzt an Hän den und Füßen gebunden unter der Veran da und schoß seine Blicke wie leuchtende Blit auf die vielen Männer, die ihn umstande und ihn mit Verwünschungen und Drohun gen überhäuften. Sein Schicksal schie ihn rasch seinem Ende zuführen zu wolle denn man hatte einen Strick aus dem Le den geholt, war damit nach dem Baum g rannt, unter welchem der Schimmel gest den, und hatte ihn an einen Ast befestig um Tomorho daran hinaufzuziehen u ihn vom Leben zum Tode zu befördern Man schrie von dorther, den Pferdedieb bringen und die größere Menge, die u ihn versammelt war, bestand lärmend u tobend darauf, ihn dorthin zu führen. A dere Stimmen wurden dagegen laut, d verlangten, ein ordentliches Gericht üb den Verbrecher zu halten und ihn durch d Gesetz dem Tode zu überliefern. Diese u stellten Tomorho, wiesen die Gegenpär zurück, die augenblicklich Hand an ihn gen wollte und setzten es theils mit Vo stellungen, theils mit Gewalt durch, d man das Gericht auf den folgenden Mo gen verschiebe und den Gefangenen bis d hin in sichere Verwahrung bringe. M löste nun die Banden von des Indiane Füßen und führte ihn nach dem Gefängn in welches man ihn einschloß und eine W che dabei stellte.

Während dieser Zeit ließ Wagohee Mu auf Meile in fliegender Carriere zurück, Be auf, Berg ab trieb er das schnaubende P unter Sporn und Peitsche vorwärts, daß Schaum mit Blut gefärbt seine Spur b zeichnete. So hatte er schon über die Hä des Weges zurückgelegt, als er die Str verließ, um einem ihm bekannten Indian pfad zu folgen, der ihn in gerader Richtu nach seinem Lager führte. Ohne d Schnelligkeit seines Pferdes zu minde stürmte er auf demselben hin über lose Stein, über Wurzeln und umgefallene Bau stämme, nicht achtend, daß die Dornen u Büsche zwischen denen oft sein rasend Lauf hinging, ihm die nackte Haut zerrii und sein Blut mit dem Schaum des Pf des mischte. Nur noch fünf Meilen la zwischen ihm und seinem ersehnten Zi als ein breiter Sumpf, der durch ei

rm des Ocklockny-Flusses gebildet wurde, inen Weg hemmte und sein Roß schnau- nd vor demselben zurückprallte. Doch ide Sporen in die nassen Flanken des hieres stoßend, sprengte Wagohee dasselbe nein in die zitternde, mit einer dünnen Lovsdecke überzogene gefahrvolle Tiefe und eb es mit jedem Sprunge mit Peitschenhie- n zu neuen Kraftanstrengungen an. Nach dem Male, daß sich das Pferd aus dem warzen Moraste hob, sank es um so tiefer nein und schon war sein Rücken nicht hr sichtbar, als es sich mit verzweifeln- r Gewalt nochmals mit dem Vordertheil die Höhe richtete und, hintenüber schla- nd, seinen Reiter unter sich begrub. Beide ren in der grünen Fläche verschwunden sich jetzt rund im weiten Kreise bewegte. f dem Fleck, wo Pferd und Reiter ver- nken theilte sich die Oberfläche, ein schwar- Knäuel hob sich aus ihr hervor und bald man ein Glied des Thieres, bald eins Indianers aufschlagen und den Schlamm it umher werfen. Plötzlich tauchte der pf eines Mannes empor, gleich darauf e Brust und im Augenblicke nachher nd seine Gestalt auf dem mit dem Tode genden versunkenen Pferde, er fuhr mit n Händen über die Augen, schnellte sich einem verzweifelten Sprunge nach ei- n Busche, auf dessen Wurzeln er fußte. da nach einem zweiten und so von rauch zu Strauch, bis er das jenseitige e Ufer erreicht hatte. Einen traurі- Abschiedsblick warf er zurück zu dem nur oach bewegten schwarzen Fleck, wo sein utes Roß begraben lag, stürzte dann durch den Wald, so schnell ihn sein er- tteten Glieder zu tragen vermochten.

Die Sonne brannte, wo sie einen Durch- g durch die dichten Laubmassen des tropi- n Urwaldes fand, glühend auf die Er- nieder und in dessen Schatten war die ewegte Luft zum Ersticken schwül, so daß den erhitzten Lungen des Indianers e Labung gab. Seine Kräfte sanken nählich, kaum konnte er seine blutenden ie noch in Eile heben, der Gedanke aber den Gespielen seiner Kindheit, den Sohn es Häuptlings, spornte ihn immer wie- an, das Unmögliche auszuführen, und schossen die Sonnenstrahlen sengend über den Wald, als Wagohee seines Häupt- lings Hütte erreichte und mit dem Aus- ruf: "Pah!" (Wasser) vor ihrem Eingan- ge zusammenbrach.

Onahee, die sich allein in der Hütte be- fand, goß einen großen Kürbiß voll Was- ser über ihn nnd netzte seine Lippen damit, dann sprag sie mit dem Gefäß zu dem nah- en Quell, füllte es wieder und kehrte zu dem, zum Tode erschöpften Indianer zu- rück. Seine Brust hob sich krampfhaft, sein Herz zitterte nur noch und seine mit Blut unterlaufenen Augen schienen aus dem glühenden Gesicht hervorspringen zu wollen. Er öffnete den Mund zum Reden, konnte aber kein Wort hervorstammeln. Onahee wußte, daß etwas Schreckliches ge- schehen war, sie wußte, daß es Tomorho betraf, doch nannte sie dessen Numen nicht, sie richtete keine Frage an den Erschöpften, sie suchte ihn nur zu beruhigen und kühlte ununterbrochen seinen Kopf und seine Brust. Mit banger Erwartung war ihr spähender Blick auf jede Bewegung, auf jeden Ath- emzug Wagohee's gerichtet, da an sei- nem Leben die Kunde von dem Geschehenen hing.

Jetzt erschien Satochee, die mit den Kin- dern am Flusse gewesen war, eilte zu der ihr räthselhaften Gruppe hin und erfuhr durch Onahee, was sich zugetragen. Auch sie erkannte ein geschehenes Unglück, sprang flüchtigen Fußes davon in den Wald hinein, um Tallihadjo herbeizurufen, der mit sei- nen übrigen Frauen und Negern weiter am Flusse hinauf beschäftigt war, aus ei- nem hohlen Baume wilder Bienen den Honig zu rauben.

Onahee setzte unterdessen ihre Bemüh- ungen zu Gunsten des Indianers fort, dessen Zustand sich nach und nach günsti- ger gestaltete, er wurde ruhiger, sein Athem hob sich wieder und sein wilder stierer Blick nahm mehr und mehr den Ausdruck der Erschlaffung an. Die Indianerin verbot ihm nun, zu reden und hieß ihm, sich ganz der Ruhe hinzugeben, doch kaum fühlte sich Wagohee wieder der Sprache mächtig, als er seiner Retterin das Schicksal Tomorho's stammelnd mittheilte.

„Sei ruhig, Wagohee," sagte sie besorgt und legte ihren Finger auf seinen Mund

„ich habe es geahnt, daß etwas der Art geschehen würde, man wollte aber Onahee's Stimme nicht hören und die Eitelkeit des Vaters hat den Sohn in Gefahr gebracht. Schweige, Wagohee, Tallihadjo wird bald hier sein und wird es jetzt, wenn auch zu spät, an der Zeit finden, sich an die Spitze seines Volkes zu stellen, um seinen Sohn zu rächen, den er nicht mehr zu retten im Stande sein wird."

Bald darauf rauschte es unweit in dem Walde und der Häuptling brach stürmenden Trittes aus demselben hervor. Mit untergeschlagenen Armen und zusammengezogenen Brauen trat er vor Wagohee und heftete seinen flammenden Blick auf ihn.

„Wo ist Tomorho?" fragte er mit bewegter Stimme, „sage mir Alles, was geschehen ist, mein Herz soll nicht beben."

Regungslos, wie eine Bildsäule, hörte er nun den Bericht Wagohee's mit an und stand noch eine Weile eben so unbeweglich da, nachdem dieser mit seiner Mittheilung zu Ende war.

„Jetzt wird es Zeit sein, daß Du die Seminolen Deine Stimme hören lässest und sie zum Kampfe rufst, es gilt das Leben Deines Sohnes," sagte Onahee mit einem Tone des Vorwurfs und setzte dann noch hinzu: „Kannst Du sein Leben nicht retten, so wirst Du es doch zu rächen wissen."

„Das Schicksal der Seminolen gilt Tallihadjo mehr, als das Leben seines Sohnes, weder um dieses zu retten, noch um es zu rächen, wird er das Geschick seines Volkes auf's Spiel setzen," antwortete der Häuptling mit Bestimmtheit und anscheinender Ruhe und versank dann wieder in gedankenvolles Schweigen.

Plötzlich, wie zu einem Entschluß gekommen, rief er einigen seiner Krieger zu, die neugierig und verwundert hergetreten waren:

„Meine jungen Männer sollen ihre besten Waffen wählen und auf ihren schnellsten Pferden vor Tallihadjo's Wigwam erscheinen; Tomorho ist von den Weißen gefangen."

Dann gab er einem Neger den Auftrag, sein Kriegspferd schnell von der Weide zu holen und zu satteln, ging in seine Hütte, hing die Kugeltasche um, steckte seinen Tomahawk und das Jagdmesser in den Gürtel, ergriff seine Büchse und schritt hinaus auf den freien Platz, wo das Feuer brannte, um dort sein Pferd und seine Krieger zu erwarten.

Die Kunde, daß Tomorho gefangen genommen sei, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das Lager, alle jungen Männer griffen zu den Waffen, die Weiber rannten nach den Weiden, schwangen sich dort auf die Pferde, jagten zu den Männern zurück, und ehe eine halbe Stunde verging, hatten sich über hundert Krieger kampfbereit vor Tallihadjo's Hütte versammelt.

Die Nacht brach ein, als der Häuptling sein Roß, einen mächtigen Falben mit schwarzer Mähne und schwarzem Schweif bestieg, und der harrenden Schaar ein Zeichen zum Aufbruch gab. Er ritt dann auf dem Pfad, der nach der Landstraße führte, und im raschen Trabe folgten ihm die Krieger, einer hinter dem andern. Sobald sie aber die offene Straße erreicht hatten, gab der Häuptling seinem Roß die Zügel und im flüchtigen Galopp stoben die Reiter in gedrängten dunkeln Massen auf dem Wege nach Tallihassee fort.

Hin und wieder lag eine einsame Niederlassung an der Straße, deren weiße Bewohner, durch das Gedröhn der Hufschläge an die Fenster und Thüren gelockt, mit verhaltenem Athem und mit Entsetzen eine dichte graue Staubwolke vorüberziehen sahen, welche um die Racheschaar aufwirbelte. Ein stilles Dankgebet, daß ihnen dieser nächtliche Ritt nicht gegolten hatte, folgte dann.

Es war nach Mitternacht als die Reiter sich einer Farm näherten, die hart an der Straße, fünf Meilen von Tallahassee gelegen war. Nur die schwarzen Umrisse hoher Bäume, die das Wohngebäude umstanden, und dessen Dach zeichneten sich gegen den dunklen Himmel ab, sonst war die Niederlassung in die Finsterniß der Nacht gehüllt, kein Licht war zu sehen, und nur die Stimme eines Wachthundes unterbrach die Stille, die rund umher herrschte. Bald hatten die Indianer das Haus erreicht, schwenkten sich vor demselben auf und

adjo, sowie Viele der Reiter sprangen n den Pferden und schritten nach dem ohngebäude hin. Der Häuptling trat die Thür und pochte an dieselbe, wäh- nd seine Leute das Haus umstellten.

„Bodin, öffne die Thür, Tallihadjo will t Dir reden," rief dieser mit lauter imme und wiederholte sein Klopfen.

„Was willst Du zu später Stunde?" twortete eine Mannsstimme im Hause. eine Familie ist zur Ruhe gegangen; me bei Tage, dann kannst Du mich echen."

„Die Zeit ist mir theurer, als Dir; ei- Minute kann mir ein ganzes Leben werth ; mach' auf, ich muß jetzt mit Dir re- ," erwiderte der Häuptling noch drin der.

„So rede; sage mir, was Dich hierher- ngt und was Du wünschest, ich will Dir worten; ehe der Tag kommt, öffne ich emanden das Haus."

„Willst Du es mir nicht öffnen, so thust es wohl für meine hundert Krieger, die dasselbe stehen. Mache auf, Bodin, letzten Male, mach' auf! Weder ich h meine Leute werden Dir ein Leids hun. Ich muß von Angesicht zu An- cht mit Dir reden; zünde Dein Feuer " sagte Tallihadjo mit Bestimmtheit. tt der Antwort aber vernahm er rasche tritte im Zimmer, hörte leise reden, erkannte den Ton eines Ladestocks, der in Gewehr gestoßen wurde.

„Rühre Deine Waffen nicht an, denn bei großen Geist, der unser Aller Geschick t, wen ich mit den Waffen in der Hand e, den lasse ich lebendig auf Deinem ei- en Feuer rösten. Nochmals, es wird kein Haar geraubt, mach' auf, oder ne Krieger öffnen die Thür," sagte der ptling mit zornigem Tone.

„So warte, bis ich das Feuer angefrischt e," rief der Angeredete mit ängstlicher imme im Hause; gleich darauf erhellte das Innere des Gebäudes und die Thür sich auf. Bodin, der Eigenthümer, großer, breitschultriger Mann, trat von Eingang in die Mitte des Zimmers d, als wolle er mit seinem Körper die igen decken, die sich neben dem Kamin e Ecke des Zimmers zusammendrängten und bleich, entsetzt und bebend nach der of- fenen Thür stierten.

Tallihadjo's hohe, stolze Gestalt trat jetzt ein und blieb, von dem Licht des Kamin- feuers hell beschienen, vor Bodin stehen.

„Du sollst mir das Leben meines Sohnes Tomorho erhalten, deßhalb komme ich zu Dir und störe Deinen Schlaf," sagte Talli- hadjo mit feierlichem Tone. „Als gestern die Sonne den Thau noch nicht von den Gräsern gesogen hatte, ritt er auf einem Schimmel, den ich vor Kurzem von einem Deiner Brüder gegen einen Braunen ein tauschte, nach Tallahassee. Dort hat man ihn mißhandelt und gebunden und gesagt, er habe das Pferd einem Weißen von der Weide entwendet. Deine Brüder wollen ihn morden. Besteige Dein schnellstes Pferd und schütze das Leben meines Sohnes, so wirst Du zugleich die Deinigen hier vom Tode retten, denn ich nehme sie mit mir, und wenn die Sonne heute hinter den fer- nen Wäldern Florida's versinkt, ohne daß Tomorho mit Allem, was ihn nach Talla- hassee begleitet hat, unverletzt zu mir zu- rückgekehrt ist, so lasse ich ihnen sämmtlich bei langsamem Feuer ein Glied nach dem andern verbrennen. Sage Tomorho, er fände Tallihadjo dort, wo derselbe so oft von dem großen Geist Hülfe für sein Volk erfleht und ihm süßen Rauch geopfert habe. Du kennst Tallihadjo und weißt, daß er nur mit einer Zunge und nur einmal redet. Eile, sattle Dein Pferd, jetzt wird Dir die Zeit noch theurer sein, als mir, Du hast acht Wesen zu retten, die Deinem Herzen lieb sind."

Bei diesen Worten zeigte er auf die Frau, die beiden erwachsenen Töchter und die fünf Knaben des Pflanzers, die sich mit Angstgeschrei an denselben klammerten und zitternd nach dem schrecklichen Indianer blickten. Ein Wort des Häuptlings aber füllte im Augenblick das Zimmer mit sei- nen wilden Gefährten, Bodin ward von den Seinigen getrennt und aus dem Haus geführt, die Frau und Kinder wurden trotz Ringens und Schreiens gebunden, hinaus zu den Reitern getragen, zu ihnen auf die Pferde gehoben und, von einem Dutzend Kriegern begleitet, der Wohnung des Häupt- lings zugeführt.

Tallihadjo selbst zog mit den übrigen Männern in voriger Eile auf der Straße nach Tallahassee weiter nach einer andern Niederlassung eines Weißen, die nur drei Meilen von der Stadt an einem Nebenwege lag. In derselben Weise nahm er die Familie ihres Eigenthümers, dessen Name Shacklefoot war, gefangen, sandte ihn gleichfalls nach Tallahassee, um seinen Sohn zu befreien und eilte mit weiteren sechs Gefangenen nun nach seinem Lager zurück.

Der erste Schimmer des neuen Tages fiel auf die Stadt Tallahassee, als die beiden ihrer Familie beraubten Männer, deren Bewohner schon in Aufruf und lärmenden Tumult versetzt hatten. Von einem Hause zum andern trugen sie ihre Hülferufe und ihre Betheuerungen, daß der gefangene Indianer unschuldig sei. Ihre Freunde schlossen sich ihnen an und drangen auf dessen sofortige Befreiung, während eine größere Stimmenzahl jedoch sich für ein Gericht über ihn entschied.

Der Morgen brachte viele Männer aus der Umgegend nach der Stadt, die theils aus Neugierde, theis aus eigenem Interesse, welches sie gegen einen Pferdedieb hatten, dem Gerichte beizuwohnen wünschten, und mit jeder Stunde mehrte sich die Aufregung, mit der die beiden meinungsverschiedenen Parteien sich entgegentraten.

Worth, der sich als Eigenthümer des Schimmels legitimirt hatte, lebte westlich von Tallahassee an dem Ufer des Apalachicolaflusses, wo keine Indianer mehr wohnten und wo dieselben, weil man sie dort nicht mehr zu sehen bekam, weniger gefürchtet wurden. Er, sowie seine Freunde und Nachbarn bestanden darum fest darauf, daß Tomorho gehangen werden solle, während die Pflanzer, deren Besitzungen näher dem Indianergebiet lagen, ein sehr großes Interesse dabei hatten, den mächtigsten Häuptling der Seminolen nicht gegen sich aufzubringen, wenn ihnen auch mitunter ein Pferd durch die Indianer geraubt wurde.

Die Bewohner der Stadt selbst kamen in sehr große Verlegenheit; die Meisten von ihnen waren Geschäftsleute, die mehr oder weniger von beiden Parteien abhingen, und es weder mit der einen, noch mi der andern verderben wollten. Dann abe waren ihnen die Indianer noch nicht fer genug, um die Gefahr zu vergessen, di ihnen drohen würde, sollten dieselbe feindlich gegen sie auftreten, und oft wo ren schon Besorgnisse laut geworden, da es den Wilden ein Leichtes sein würde, d Stadt in Schutt und Asche zu legen. Si neigten sich darum mehr zu der Ansicht hi daß es gerathener sei, den Sohn des Häup lings frei zu geben, wenn gleich sie si nicht laut darüber aussprechen mochte In einer gerichtlichen Verhandlung der Ar gelegenheit sahen sie nun das beste Mitte sich aus der Verlegenheit zu helfen, der sie gedachten ihren Einfluß auf das Geric in der Weise geltend zu machen, daß d Gefangene jedenfalls frei gesprochen werd müsse, und so wurde denn allgemein b schlossen, eine Jury zu wählen, die üb den Angeklagten richten sollte.

Bei der Wahl der Geschworenen ging sehr stürmisch her, die Gemüther erhitzt sich ausserordentlich, es wurde viel Brann wein getrunken, und als die Wahl vollz gen war, rechnete jede der beiden Partei mit Bestimmtheit darauf, daß die Entsche dung nach ihrem Wunsche ausfallen wer

Die zwei unglücklichen Familienvät Bodin und Shacklefoot konnten sich ab bei der Ungewißheit über das Resultat d Gerichtsverhandlungen nicht beruhigen, j de Minute die verstrich, steigerte die G fahr, in der sich die Ihrigen befanden, dachten an den langen Ritt, den der Ind aner zurückgelegt hatte, bis er Jenen Retter erscheinen konnte, mit Entsetzen kla gen ihnen immer noch die furchtbaren Dr hungen Tallihadjo's in die Ohren, sie sah immer noch ihre Lieben geknebelt auf d Pferden der Wilden davon jagen, hörten Gedanken ihr Angstgeschrei und erblick sie schon auf dem Holzstoß, wie die Fla men um sie aufloderten. Gewißheit d die Befreiung Tomorho's mußten sie habe und die konnten sie nur durch eignes Ho deln erlangen. Sie beredeten ihre Freu de, ihnen beizustehen, erkauften die Hü Anderer mit Gold, schafften im Stil Waffen herbei und beschlossen, den Gefa genen sofort mit Gewalt frei zu mach

...in ihn die Geschworenen verurtheilen ...ten.

Das Gerichtshaus war zum Erdrücken ...r Zuhörern angefüllt, der Angeklagte ...de vor die Schranken geführt und die ...ichtsverhandlungen, wenn das Verfah... einer wilden, ungeregelten Volksjustiz so ...annt werden kann, begannen. Tomor... wurde aufgefordert, sein Verbrechen ein...gestehen und ihm angedroht, daß man ...sonst durch Peitschenhiebe dazu nöthi... werde.

Mit stolzer Verachtung blickte der junge ...ianer aber auf seine Ankläger und wür...te sie keiner Antwort. Nach wiederhol... Aufforderung zum Eingeständniß bestan... die Freunde Worth's darauf, den hals...rigen Verbrecher zu peitschen bis er ...nnen würde. Hiergegen jedoch erhob ... die Gegenpartei, indem sie darauf hin...s, daß dies gegen die Constitution der ...einigten Staaten sei. Zeugen für das ...angene Verbrechen waren nicht vorhan..., bekennen wollte der Angeklagte nicht, ... blieb Nichts übrig, als die Geschwore... urtheilen zu lassen, ob sie denselben ...schuldig oder nicht schuldig erkannten. ...s geschah sofort, und die Stimmen...rheit verdammte ihn zum Galgen.

Mit Jubel und lauten Hurrahs, als ob ...en ein bestrittenes Eigenthum zugespro...n wäre, drängten sich nun die Freunde ...rth's um den Verurtheilten, nahmen ... in ihre Mitte und führten ihn hinaus ... Eiche zu, von deren Aesten der ver...gnißvolle Strick bereits herabhing.

Tomorho ging sichern Schrittes und mit ...rschütterter Festigkeit seinem Schicksal ...gegen; kein Zug auf seinem ernsten Ge...t, kein Blick verrieth die mindeste Auf...ung oder Bangigkeit. Wohl richtete er ...e Augen wiederholt auf das letzte Haus ...Orte, hinter welchem er Wagohee bei ...en Flucht hatte verschwinden sehen, und ...e Blicke schienen dann den dahinter auf...genden Wald durchdringen zu wollen; ...l hielt er sein Ohr nach jener Gegend ..., als lauschte er nach einem ersehnten ...t, den er sicher zu vernehmen erwartete, ...ei änderte er aber seine stolze, ruhige ...tung nicht und wies die ihm begegnen...den triumphirenden Blicke seiner Henker mit Verachtung zurück.

Plötzlich fiel eine Anzahl Männer aus dem Volkshaufen über seine nächste Umgebung her, warf sie nieder, Bodin und Shacklefoot mit einigen vierzig bewaffneten Gefährten bemächtigten sich des Indianers, durchschnitten seine Fesseln, und machten mit den Waffen in der Hand Platz für ihn, um aus der überraschten Menge zu flüchten, indem sie ihm das letzte Haus bezeichneten, vor welches jetzt der Schimmel seines Vaters vorgeführt wurde. Wie der Pfeil vom abgeschossenen Bogen schwirrt, und wie der gefangene Vogel, aus seinem Käfig entkommen, dahinsausend die Freiheit begrüßt, so flog Tomorho dem Pferde zu, schnellte sich mit einem Sprunge auf dessen Rücken und war sofort in der Staubwolke verschwunden, die hinter den Hufen seines flüchtigen Rosses aufwirbelte.

Capitel 7.

Die Insel. — Der Scheiterhaufen. — Beschluß. — Das Wiedersehen. — Die geängstigten Väter. — Wiederfinden. — Feindliche Unternehmung. — Die weißen Freunde. — Der aufgegebene Kriegszug. — Verschwinden der Indianer. — Die Ueberraschung. — Die Baumwollen-Ernte. — Häusliche Einrichtungen. — Der Bräutigam.

Der Abend nahete sich, die glühende Hitze des Tages war der erquickenden Kühle gewichen, die der frische Golfwind von Süden her über das Land wehte, und kräuselnd spielte dieser auf der krystallklaren Oberfläche des Sees, der einige Meilen östlich von dem Lager Tallihadjo's an der andern Seite des Ocklocknyflusses im hohen Walde lag. Die Sonne neigte sich und warf ihre milden Strahlen schräg über die grüne, durchsichtige Fluth auf eine Insel, die sich in der Mitte des Sees als hohe Waldgruppe erhob und ringsum mit einer Wand von undurchdringlichem Röhricht eingeschlossen war. Mächtige Platanen, Eichen, Magnolien und Cypressen streckten hier ihre gewaltigen Arme weit über das Rohrdickicht hin, und zwischen ihnen blickten die ungeheuern Blätter der Riesenpflanzen, die aus dem üppigen Boden herauswuchsen, durch das tausendfältige Rankengeflecht, welches von Spitze der Bäume

bis auf die feuchte, nie von der Sonne berührte Erde herabhing. Die schwarzen Schatten des Urwaldes an der Westseite des Sees dehnten sich weiter und weiter über dessen blitzende Fläche, drängten das Sonnenlicht, das auf ihr zitterte, mehr und mehr zurück und hatten schon die Insel mit ihrem Düster bedeckt, als aus deren Baummassen eine dichte Rauchwolke aufwirbelte und wie eine graue Säule zum glühend beleuchteten Abendhimmel empor stieg. In der Mitte der Insel lag mit saftiger Grasdecke überzogen ein runder Platz, um den sich mächtige Eichenstämme wie eine Säulenreihe erhoben und mit ihren vereinigten Aesten ein dichtes Laubdach über ihm wölbten.

Hier stand Tallihadjo, von seinen ältesten Kriegern umgeben, und blickte schweigend auf den Holzstoß, den die Weiber in der Mitte des Platzes errichtet und jetzt beim Sinken der Sonne angezündet hatten, so daß die Flammen prasselnd nach dem grünen Gewölbe hinaufstrebten und ihr Feuerschein mit dem scheidenden Tageslicht um die Herrschaft rang.

Ein lautes Wimmern und Jammern wurde von dem Ufer her hörbar, dem sich jetzt mehrere Kanoes, von Wilden geführt und mit den beiden geraubten Pflanzer-Familien beladen, näherten, indem die Ruderer die kleinen Nachen auf den schmalen gehauenen Durchgängen zwischen dem hohen Rohr hindurchschoben. Die Schiffchen hatten das Ufer erreicht und die Führer derselben zogen die Gefangenen auf das Land herauf und trieben sie durch das Dickicht dem Platze zu, auf dem das Feuer brannte. Die Mutterliebe hielt die beiden Mütter aufrecht, sie rissen ihre Kleinen aus den Händen der rohen Wilden an sich und breiteten ihre Arme schützend über ihnen aus, während dieselben sich schreiend und schluchzend an sie drängten und sich an ihre Kleider festklammerten. Die erwachsenen Mädchen aber waren nicht im Stande, sich auf den Füßen zu erhalten, Entsetzen und Todesangst warf sie aus einer Ohnmacht in die andere, so daß die Wilden ihre Arme um sie schlingen und sie nach dem Richtplatz hinschleifen mußten.

Der Anblick der aufsteigenden Lohe erfüllte die Unglücklichen vollends mit Verzweiflung; händeringend, zitternd und bebend blickten sie in die Flammen, die sie nun bald verzehren sollten und ließen den Wald von ihrem Jammergeschrei ertönen. Mit Entsetzen sahen sie dann nach dem furchtbaren Häuptling hin, der mit kalter Ruhe da stand, seine gräßlich unbewegten Blicke auf sie heftete und hinter seinen geschlossenen Lippen das Todesurtheil für sie zu verbergen schien.

Er winkte den Indianern zu, die Gefangenen seitwärts an einer Eiche zusammen zu führen, setzte sich selbst schweigend an einem Baumstamm nieder und blickte in die Flammen, die jetzt den ganzen Holzstoß ergriffen hatten und die schwanken Aeste über sich durch ihre Gluth hin und her bewegten.

„Die Sonne ist hinter dem Wald versunken, und Tomorho ist nicht zurückgekehrt, die Weißen haben Deinen Sohn gemordet, Tallihadjo; Blut für Blut; — sollen wir die Weiber oder die Kinder zuerst zum Feuer führen?" sagte nach einer Weile einer der alten Krieger zum Häuptling und zeigte auf die Gefangenen.

„Noch ist der Tag stärker als die Nacht, Tomorho kann noch kommen," antwortete Tallihadjo und deutete dem Krieger an, sitzen zu bleiben.

„Und wenn auch Tomorho zurückkehren sollte, — Du wirst doch die Bleichgesichter nicht lebendig wieder aus den Händen geben?" fiel ein anderer alter Krieger ein, „sterben müssen sie doch hier, etwas früher oder später macht keinen Unterschied. Laß uns sie auf's Feuer werfen."

Tallihadjo, der vor sich niedergesehen hatte, gab dem Sprecher keine Antwort, winkte ihm aber gleichfalls Ruhe zu und richtete seine Blicke dann nach dem westlichen Himmel, der jetzt nur noch da, wo die Sonne versunken war, einen mattgelben Lichtschein zeigte.

Die Krieger hatten sich, mißmüthig über das Zögern des Häuptlings, zusammengesetzt und wechselten finstere Blicke, obgleich Keiner von ihnen es wagte, seinen Unmuth auszusprechen; die Indianerinnen aber trugen geschäftig immer mehr Holz zu dem Feuer und fachten dessen Gluth noch mehr

Tallihadjo saß allein und war tief in Gedanken versunken, als Onahee sich ihm leise näherte und sich ihm zur Seite an dem Baumstamm niederließ.

Indem sie auf ihren Arm niedersank und sich zu ihm hinneigte, sagte Onahee leise zu dem Häuptling:

„Kannst Du noch länger zögern, Dein Land zu rächen? Sein Blut ruft laut nach Rache in jedes Seminolen Herzen, nur der Vater hat seine Brust verschlossen, sein Auge ist blind gegen die Schandthaten der Weißen an seinem Volke, und sein Ohr hört nicht dessen Klagen. Fühlt Dein Herz ist denn nicht, wie Deines Sohnes See- nach Vergeltung von Dir fordert? werden nicht Deine Väter in ihren ewigen Jagdgründen über Dich zürnen und glauben, Dein Herz sei nicht groß genug, um gegen seine Feinde mit ernstem Willen zu handeln? Schon mißtrauen Dir Viele unter den Seminolen und reden von Einverständniß mit den Weißen, von Verrath, von Bestechung. Läßest Du Deinen Sohn ungerächt, so wendest Du noch mehr Herzen Deines Volkes gegen Dich. Siehst Du nicht die finstern Blicke Deiner ältesten, erfahrensten Krieger?"

„Tallihadjo's Herz hatte für das Schicksal seines Sohnes mehr Raum, als für das seines Volkes, deshalb brachte er die Gefangenen hierher und ließ den Holzstoß anzünden. Doch das auflodernde Feuer hellte sein Inneres erhellt und ihm gezeigt, daß der Platz in seinem Herzen seinem Volke allein angehöre und daß dessen Zukunft noch die Rache für Tomorho's Tod in Gefahr kommen müßte. Das Verbrennen der Weiber und Kinder würde die Krieger der Weißen abermals vom Norden herab über die Seminolen bringen, deren Streitzahl nur erst zur Hälfte zur Schlacht entschlossen ist. Wir dürfen Keinen von ihnen zu früh opfern. Unser Kampf, unsre Rache muß, wie der Panther, mit ungehörtem Tritte den Weißen nahen und sie im Schlafe überfallen, dann hofft Tallihadjo den Weg zu finden, den die Sonne zieht. Ich werde die Gefangenen unversehrt zu ihrem Wigwam zurückbringen," antwortete der Häuptling mit gedämpfter Stimme, als ein kaum hörbarer Ruf von weither durch den Wald über den See gezogen kam und das scharfe Ohr Tallihadjo's berührte. Wie ein electrischer Funken fuhr der Laut durch des Häuptlings ruhige Gestalt, er schoß von seinem Sitze auf, hob die gefalteten Hände zum Himmel und stürzte mit den Worten: „Wer die Gefangenen berührt, den sollen die Flammen verzehren!" durch das Dickicht einem Kanoe in dem Röhricht zu, sprang in dasselbe hinein und ließ es wenige Augenblicke später mit so gewaltigen Ruderschlägen über die dunkle Fluth hinschießen, daß der weiße Schaum hoch vor ihm aufspritzte.

Bald darauf hatte er das Ufer erreicht und ließ nun seine Stimme in einem gellenden Schrei ertönen, den das Echo weithin in den Bergen beantwortete. Auch der Ruf von vorhin erschallte wieder in nicht großer Entfernung, abermals wogte als Antwort darauf die Stimme des Häuptlings durch den dunklen Forst, bald wurden die Hufschläge eines flüchtigen Pferdes hörbar, ein weißes Roß flog unter den hohen Bäumen daher und Tomorho warf sich von ihm herab seinem Vater in die Arme.

Die äußere Ruhe des Indianers, die ihn selbst im Kampfe auf Leben und Tod nie verläßt, war von beiden gewichen, wieder und wieder fielen sie sich in die Arme und ihre Thränen flossen zusammen. Der Sturm des übermächtigen Glückes verwogte indeß bald, Tallihadjo schritt zu dem Pferde hin, schlang dessen Zügel an einen Ast und winkte dann seinem Sohne nach dem Kanoe, in welchem er sich niedersetzte, während Tomorho die Ruder ergriff.

Schweigend erreichten sie die Insel, Tallihadjo schritt voran auf den Platz, wo das Feuer brannte, und setzte sich ohne über die Rückkehr Tomorho's etwas zu sagen, wieder in das Gras nieder, während dieser von den Kriegern mit stürmischer Freuden empfangen wurde.

Der Häuptling befahl nun, die Gefangenen wieder nach seinem Lager zu führen, die kaum die Wendung ihres Schicksals erkannten, als sie sich weinend vor Tallihadjo niederwarfen und flehend, dankend und betend seine Knie umklammerten. Er aber wies sie stolz und kalt von sich und winkte ihnen, seinen Kriegern zu folgen, die sie zu

den im Röhricht verborgenen Kanoes leiteten und in dieselben vertheilten.

Wohl dreißig der kleinen Nachen schwammen nun bald von der kleinen einsamen Insel dem Ufer zu, während der Schein des noch hoch auflodernden Feuers sich hin wieder durch die Laubmassen stahl und in glühend rothen Lichtstreifen über den dunkeln See strich.

Die späte Nacht fand die beiden Pflanzerfamilien bei des Häuptlings Lagerfeuer auf weichen Häuten gebettet, wo sie von ihm mit Speise und Trank versorgt worden waren. Die Mütter und ihre ältern Kinder, von deren Augen das Entsetzen und die Verzweiflung, immer noch durch ihre Seelen zuckend, trotz ihrer zunehmenden Müdigkeit, den Schlaf fern hielt, gaben sich der Hoffnung hin, wieder mit ihren Gatten, mit ihren Vätern vereint zu werden, während die jüngern Kinder in festen Schlaf gesunken waren, den nur einzeln noch ein schluchzender Athemzug unterbrach.

Mit stürmischer, rasender Hast trieben dagegen die beiden Pflanzer Bodin und Shacklefoot ihre Pferde unter Sporn und Peitsche auf der Straße her durch die finstere Nacht, so daß ihr Führer, ein Jäger, der ihnen den Weg zu Tallihadjo's Lager zeigen sollte, kaum zu folgen im Stande, war. Bodin hatte den Häuptling seit mehreren Jahren gekannt und zwar, obgleich dieser ein Wilder war, nur von einer guten Seite. Es war den Weißen in Florida überhaupt nicht unbekannt, daß Tallihadjo bei jeder Gelegenheit Alles aufbot, seine rothen Brüder vor Feindseligkeiten gegen sie abzuhalten, und daß er sich stets bemühte, wenn solche zwischen ihnen vorgekommen, dieselben zu möglichster Zufriedenheit auszugleichen. Der Grund, warum er dies that, war ihnen freilich nicht bekannt, und sie erblickten deshalb in ihm nur einen freundlichen, friedliebenden Vermittler, den sie außerdem als rechtlichen und streng wahrheitsliebenden Mann achten mußten, das heißt, insoweit sie überhaupt in einem Indianer gute Eigenschaften anerkannten, Bodin aber hatte ihm stets Gerechtigkeit angedeihen lassen. Er hatte häufig mit ihm auf Vieh und Pferde gehandelt, hatte ihm oftmals kleine Gefälligkeiten erzeigt und solche von ihm empfangen, und hatte ihn bei jeder Gelegenheit gerade und ehrlich befunden, wie er von nur Wenigen seiner weißen Brüder sagen konnte. Zugleich kannte er ihn auch als einen Mann von unerschütterlich festem Willen und wußte, daß er unter jeder Bedingung Das ausführen würde, was er einmal beschlossen und erklärt hatte. Bodin war ganz fest überzeugt, daß derselbe die Seinigen dem Feuertode übergeben hätte, wäre Tomorho gemordet worden; doch eben so sicher wußte er sie außer Gefahr, wenn derselbe zeitig und unversehrt zurückkehrte.

Ob aber Tomorho auch noch vor Sonnenuntergang bei dem Häuptling angelangt war? Das war die Frage, welche die beiden unglücklichen Väter fast zur Verzweiflung trieb, denn ein einziger Fehltritt seines Pferdes wäre ja hinreichend gewesen, seine Ankunft zu verzögern. Ueber Tomorho's Wunsch und Eifer, die Gefangenen zu retten, hegten sie keinen Zweifel, denn auch war, wie sein Vater, als braver Mensch bekannt, und Dankbarkeit ging ja einem Indianer über alle andern Pflichten.

Zuviel stand aber auf dem Spiel, daß diese Trostgründe die beiden Männer hätten beruhigen können, und je näher dem Augenblick kamen, wo ihr ganzes Lebensglück entschieden werden sollte, desto banger schlugen ihre Herzen, desto lebendiger stieg die Gefahr vor ihnen auf, in der ihre Lieben schwebten, und um so fester preßten sie die scharfen Sporen in die Seiten der ermatteten Rosse und trieben sie mit Gewalt zu neuem Kraftaufwand an.

Die Nacht war frisch, wohlthuend, ja kühlend umzog der Luftzug, den das schnelle Reiten verursachte, die erhitzten Wangen der beiden Väter und machte es den Rossen möglich, bei Athem zu bleiben. Wenn der Eine noch der Andere redete, Beider Herzen waren zu schwer mit Angst und Sorge belastet und nur einzeln hörte man sie seufzend „großer Gott!" stöhnen. Endlich rief ihnen ihr Führer zu, daß sie den Platz erreicht, wo der Pfad, der zu dem Lager Tallihadjo's führte, die Straße verließ und in den Wald hineinbog, sie hielten ihre schaumbedeckten Pferde an und der Jäger ritt ihnen nun voran. Es war le

finster, daß die Reiter es gänzlich ihren
ieren überlassen mußten, langsam dem
ge zu folgen, wodurch ihre Ungeduld,
e Angst nur noch mehr gesteigert wurde,
d mit beklommener Brust stierten sie vor
in die Dunkelheit und spähten nach ei-
n Lichtschein.

Plötzlich schlugen Hunde in der Ferne an,
d zeigte sich ein heller Schimmer in den
ubmassen, die Pflanzer trieben mit ängst-
er Hast ihre Pferde bei dem Führer
über dem Lichte zu, brachen nun aus
n Dickicht hervor auf den freien Platz, in
jen Mitte das Lagerfeuer brannte, und
zten sich von den Rossen ihren Frau-
und Kindern in die Arme, die ihnen
er Freudenthränen entgegengesprungen
nen. Das Glück, die Seligkeit der Wie-
vereinten kannte keine Grenzen, und
ge Zeit gestattete ihnen ihr Schluchzen
t, ihren Gefühlen Worte zu geben.
nn aber trat Tallihadjo mit Tomorho
den beglückten Vätern hin, hieß sie an
iem Feuer willkommen und dankte ihnen
lich, indem er ihnen die Hände drückte,
die Rettung seines Sohnes.

In Tallahassee war die Aufregung nach
Flucht des Indianers sehr groß, die
rwältigte Partei sammelte sich und griff
Gegner, die sich in ein Trinkhaus zu-
gezogen hatten, mit Wuth an, um
che an ihnen zu nehmen; doch bald tra-
die Bürger des Städtchens zusammen
trieben die Landbewohner mit den
ffen in der Hand aus ihren Grenzen.
wurden dabei mehrere Männer getöd-
und viele verwundet, und die Besiegten
uren im Abziehen blutige Rache.

Die Begebenheit verursachte große Be-
ung im Lande, namentlich in dem west-
n Theil von Florida, wo man laut zu
Waffen rief, um Tallihadjo, den Ur-
r der Streitigkeiten, dafür zu züchti-

Ziele, denen der Vorfall sonst gleichgil-
war und die sich nicht an einem Feld-
gegen den Häuptling betheiligt haben
den, sahen jedoch eine günstige Gele-
heit darin, ihn von seinem Grund und
en zu vertreiben, die Grenze der Wei-
so viel weiter in das Gebiet der Indi-
vorzuschieben und für sich selbst ein
gutes Stück Land dabei zu erobern. Es
wurden große Versammlungen im Lande
gehalten, in denen man die Angelegenheit
leidenschaftlich besprach, die Zahl der Kampf-
bereiten vergrößerte sich schnell, und es wur-
de Ort und Zeit bestimmt, wo man sich ver-
sammeln wollte, um über die Wilden her-
zufallen und sie von ihrem Eigenthum zu
verjagen.

In dem angrenzenden Georgien verbrei-
tete sich ebenwohl bald das Gerücht von
den feindseligen Vorbereitungen gegen Tal-
lihadjo, fand jedoch dort eine ganz andere
Stimmung, als in Florida. Georgien
war vor dem Feldzug der Amerikaner un-
ter General Jackson gegen die Wilden stets
die Zielscheibe für deren Verheerungen, der
Ausströmungspunkt ihrer Rache, ihrer
Grausamkeiten gewesen, und schon damals
hatte Tallihadjo oft die Streitigkeiten sei-
ner Brüder mit den Ansiedlern in Georgien
zu vermitteln gesucht und manches schwere
Schicksal von ihnen abgewendet. Seit je-
nem Feldzuge aber hatten Letztere mit den
Seminolen Florida's in vollkommenem
Frieden gelebt, da sie keinen Versuch mach-
ten, in deren Gebiet weiter vorzudringen,
welches seitdem, laut abgeschlossenem Frie-
den, ganz innerhalb der Grenzen dieses
Landes lag; sie hatten viel mit ihnen ge-
handelt und verkehrt, und beide Parteien
waren froh, daß endlich die ewige Unruhe
und Gefahr, die sie sich gegenseitig berei-
tet, aufgehört hatte. Mit dem Stamme
Tallihadjo's lebten sie in besonders freund-
lichen Beziehungen, da er es war, dem sie
hauptsächlich das gute Vernehmen mit den
Wilden zuschrieben, und darum erregte die
Nachricht von den feindlichen Absichten der
Weißen Florida's gegen ihn großen Un-
muth und Besorgniß.

Der alte Arnold war ebenso, wie der
nun verstorbene Norwood, immmer dem
Häuptling persönlich befreundet gewesen,
und seine Entrüstung war groß, als er Kun-
de von den Ereignissen in Florida erhielt.
Ganz abgesehen aber von seiner persönli-
chen Zuneigung zu Tallihadjo war Arnold
mit den näheren Verhältnissen desselben zu
den andern Stämmen vertraut und wußte,
daß er sie theils durch Klugheit und Ueber-
redung, theils aber auch durch die Gewalt

seiner größern Macht in Ruhe und Ordnung hielt, und daß dieselben, wenn nicht mehr von ihm überwacht und geleitet, sofort wieder ihr früheres Unwesen in Georgien beginnen würden.

Arnold und seinem Sohne war dies Alles sehr wohl bekannt, und außer ihrer Freundschaft zu Tallihadjo hatten sie ein persönliches Interesse, um jeden Preis den von den Floridanern beabsichtigten Kriegszug gegen denselben zu verhindern. Ralph Norwood stand Tallihadjo noch näher, da die Bande des Bluts ihn an denselben fesselten, und er schloß sich Arnold mit allem Eifer an, um die drohende Gefahr von ihm abzuwenden.

Zu diesem Zwecke ritten sie nun in verschiedenen Richtungen im Lande umher, von Pflanzer zu Pflanzer, machten einen Jeden mit der Angelegenheit ausführlich bekannt, lenkten Aller Aufmerksamkeit darauf hin, daß die Sicherheit ihrer Person, und ihres Eigenthums durch einen Angriff auf Tallihadjo gefährdet werden würde, sie sammelten Unterschriften, um gemeinschaftlich gegen einen Krieg zu protestiren, und ließen die Leute sich bereit erklären und verbindlich machen, selbst mit der Gewalt der Waffen jedes feindselige Auftreten gegen Tallihadjo zurückzuweisen. In wenigen Tagen war die Zahl der Unterschriften bis auf hundert gestiegen, und die beiden Arnolds sowie Ralph zogen, mit diesem schriftlichen Protest versehen, nach Florida an den Apalachicolafluß in das Settlement, wo die Zusammenkunft der Streiter Statt finden sollte. Sie kamen noch gerade zu rechter Zeit, denn schon für den zweitfolgenden Tag war der Abmarsch bestimmt.

Die Kampflust war zu groß, als daß die versammelten Floridaner ihr Vorhaben sogleich nach empfangener Erklärung der Georgier aufgegeben hätten, sie behaupteten im vollsten Rechte zu sein, bestritten jede Befugniß der Georgier, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen und schwuren, daß sie es mit ihnen eben so gut aufnehmen würden, als mit den Indianern.

Frank Arnold und Ralph schritten, mit den Waffen in Bereitschaft unter der versammelten Menge umher, man sah es ihnen an, daß sie sich ihres Rechts, ihrer jugendlichen Körperkraft, und Entschlossenh bewußt waren, sie gingen keinem herau fordernden Blick aus dem Wege, antwor ten mit Geringschätzung auf alle großpra lenden Reden und wiesen auf frühere Str tigkeiten zwischen den Georgiern und F ridanern hin, die durch Waffen entschied und wobei Letztere im Nachtheil geblieb waren, und traten überhaupt keck und furc los für ihre Landsleute auf.

Der alte Arnold dagegen behielt v kommen seine Ruhe, bestieg wiederholt ein Stuhl, sprach überzeugend und überrede zu der Versammlung, schloß zuletzt mit festen und unabänderlichen Erklärung, er selbst mit allen Männern, die unterzei net hatten, zu Tallihadjo stoßen und ihnen seinen letzten Blutstropfen für de Vertheidigung hingeben würde. Da forderte er eine ganz bestimmte Erklärun ob Krieg unter ihnen sein solle, oder ni er wäre zu beiden vollkommen bereit.

Das entschlossene, unabhängige Auft ten des alten Mannes wirkte doch sehr b abstimmend auf die Kriegslustigen, sahen ein, daß sie sich unter diesen V hältnissen keinen günstigen Erfolg träun lassen durften, und da der alte Arnold keinerlei Bedingungen etwas wissen wol sondern „Ja oder Nein" zu hören verlan so entschied zuletzt eine große Stimm mehrheit gegen den Krieg und das ga feindselige Vorhaben wurde aufgegeben. friedliche Vereinbarung feierte man in d Trinkhause, und dann ritt der alte Arn mit seinen jungen Begleitern von dann von dem wohlthuenden Gefühl erfüllt, er dem Rechte den Sieg verschafft, Freund geschützt und von sich und sei Nachbarn eine drohende Gefahr abgewe habe.

Er richtetete seinen Weg nach dem ger Tallihadjo's, wo er am zweiten frühzeitig anlangte; doch wie sehr war erstaunt, als er die Hütten verlassen nirgends ein Zeichen mehr vorfand, was die Anwesenheit eines Indianers gebe hätte! Er ritt nach der Weide, wo Pferde Tallihadjo's zu grasen pflegten, auch sie war verödet und unter dem des nahen Flusses war kein Kanoe meh sehen. Dies plötzliche Verschwinden

gen Stammes beunruhigte Arnold sehr, ah darin eine Vorbereitung zum Kriege, zwar nach Indianerweise, um uner- tet, wie der Jaguar aus dem Versteck, vorzubrechen, während die Weiber und der in Sicherheit gebracht waren.

Der alte Mann beschloß, die Spur der den zu verfolgen, bis er dieselbe aufge- den und ihnen die günstige Beilegung beabsichtigten Feindseligkeiten mitge- lt habe. Der Fluß wurde bald auf einer t durchschritten, die vielen Fährten von sen und Maulthieren, die hier den om verließen, zeigten deutlich, daß der ge Stamm den nämlichen Weg genom- hatte, und leicht konnte jetzt Arnold seinen Begleitern der Spur folgen, da vielen Thiere einen breiten Pfad getre- hatten. Derselbe führte ihn mehrere ilen durch den Wald nach einer großen sfläche, die in demselben lag, als er ih- Mitte erreicht hatte, schienen die unzäh- n Fährten sich auf einem Platz ver- melt zu haben.

Von hier aus aber war die breite deut- e Spur verloren und nur einzelne Schlei- im Grase zeigten wie ein Fächer nach n vier Himmelsgegenden und gingen ter hin den spähenden Blicken der drei ter verloren. Es war augenscheinlich, die Wilden hier den sie etwa aufsuchen- Feind hatten irre leiten und ihm ihre ur verbergen wollen. Dasselbe war auch ihren Freunden geschehen, denn elben hielten hier und blickten in allen htungen um sich, ohne zu wissen, welche einschlagen sollten. Sie kamen bald der Ueberzeugung, daß es gänzlich er- zlos sein würde, sich weiter um die Auf- ung der Indianer zu bemühen, da sie, deren Gewohnheiten vertraut, wußten, jeder Einzelne derselben alle List auf- oten hatte, um seine Fährte dem spähen- Auge eines Verfolgers zu entziehen, daß sie auf sehr weitem Umwege, viel- ht zwanzig oder dreißig Meilen von hier, der zusammentommen würden. Der Arnold gab darum seinen Plan auf lenkte sein Roß der Heimath zu, die er t seinen beiden Gefährten erreichte, als on das Düster des Abends auf der Ge- lag.

Madame Arnold empfing sie mit freu- digem Willkommen und hörte mit stolzer Zufriedenheit, das die Floridaner sich den Vorstellungen ihres Mannes gefügt hat- ten. Noch saßen sie zusammen beim Abend- brod, als sich mehrere ihrer Nachbarn ein- fanden, um sich zu erkundigen, ob etwa Nachricht über den Erfolg der Mission Ar- nold's eingetroffen sei. Der ganze Her- gang wurde nun von dem alten Herrn aus- führlich berichtet, während welcher Zeit Madame Arnold wiederholt zufrieden mit dem Kopf nickte und mit Wohlgefallen auf ihren geliebten alten Mann schaute, der mit jugendlicher Begeisterung und Kraft seine Erzählung vortrug.

Die Fremden hatten sich wieder auf den Heimweg begeben, und das alte Ehepaar saß mit dem geliebten Sohne und dem Gaste auf der Bank vor dem Hause, um sich der Erquickung der Nachtluft zu erfreuen, als sie eine Mannsgestalt durch die Dunkelheit erkannten, die aus dem Walde hervor und am Hügel herauf dem Hause zuschritt.

„Das muß ein Indianer sein, zu Fuße kommt kein Weißer!" sagte der alte Ar- nold, indem er aufstand nnd dem Fremden entgegenging. Bald hatte dieser die Ein- zäunung erreicht, und als er durch dieselbe auf den Platz vor dem Hause trat, er- kannte man in ihm Tallihadjo.

Die Ueberraschung und die Freude des alten Arnold war gleich groß, er bewill- kommnete den wilden Freund auf's Herz- lichste, führte ihn zu der Bank, wo er ihn neben sich Platz nehmen ließ und theilte ihm dann die Begebenheiten der letzten Tage mit.

Der Häuptling hörte aufmerksam der Erzählung Arnold's zu, und als derselbe geendet hatte, sagte er:

„Du bist der Leopard, der die Antilope gegen die hungrige Schaar seiner Brüder in Schutz nimmt; Deine Freundschaft ist seltener, als der weißgeborene Büffel, und die Dankbarkeit der Seminolen wird ewig dauern, wie die Wogen des großen Was- sers, welche die Küste Florida's bespülen. Der Zorn des großen Geistes liegt schwer auf unserm Volke, und das starke Herz Tallihadjo's hat schon viel um dasselbe ge- litten. Er wollte ihm auch sein Land op-

fern und es den Weißen überlassen, darum zog er mit seinem Stamme davon, ohne daß seine Fährte sagte, wohin."

„Du hättest Dein Gebiet aufgeben wollen, ohne es vertheidigt zu haben? Es ist ja Dein rechtmäßiges Eigenthum," fiel ihm der alte Arnold in die Rede.

„Welches Stück Landes bis weit über die großen Seen im Norden hinaus war nicht das Eigenthum der rothen Kinder? Der große Geist nimmt ihnen ein Stück nach dem andern und giebt es den weißen Männern, weil er ihnen mehr gewogen ist, bis das Gebein des letzten Indianers an den eisbedeckten Bergen des Westens in der Sonne bleicht. Die Seminolen aber werden vorher in den Sümpfen Florida's sterben müssen," sagte der Häuptling, vor sich hinschauend.

„Das Land, welches Ihr jetzt noch besitzt, ist Euch seit dem letzten Friedensschluß von unserer Regierung zugesagt; Niemand darf es Euch nehmen," antwortete der Alte mit Eifer.

„Haben die Weißen nicht nach jedem Landraub, den sie an uns begingen, Frieden geschlossen und ihn immer gleich gebrochen, sobald es sie wieder nach einem andern Stück gelüstete? Die rothen Männer haben nur eine Zunge, die Weißen aber haben zwei," sagte Tallihadjo mit halblauter Stimme, ergriff aber gleich darauf die Hand des alten Arnold und setzte mit Wärme hinzu: „Darum bist Du so selten, wie das Raubthier, das die Antilope nicht würgt, sondern sie gegen seine Brüder vertheidigt; Dein Herz ist groß und gut, und die Liebe Tallihadjo's für Dich ist in die Brust eines jeden Seminolen übergegangen."

„Ziehe nur wieder in Dein altes Lager zurück, Tallihadjo; wir Georgier wollen dort keinen andern Nachbarn, wir werden Dich gegen Jedermann vertheidigen, der Dich angreift, und wir sind stärker, als die Floridaner. Beruhige Dich, der Friedensschluß mit Deinem Volke soll gehalten werden. Hier mein Sohn Frank denkt ebenso, wie ich, und wird Euch treu bleiben, auch wenn ich schon lange gestorben sein werde, und Ralph, der Sohn Eures ältesten weißen Freundes, steht Euch noch viel näher," sagte der Alte, indem er sich zu diesen Beiden wendete, die an seiner andern Seite saßen und bisher keinen Theil an der Unterhaltung genommen hatten.

Der Häuptling war aufgestanden und reichte schweigend den beiden jungen Männern wie zum Schlusse eines Vertrages seine Hände hin, drückte die ihrigen fest und sagte nach einigen Augenblicken: „Die Freundschaft des Seminolen ist unvergänglich, wie der Schnee der Gebirge; kein Sonne kann ihn schmelzen."

Dann schlug er eine schwarze Pantherhaut die um seinen kräftigen nackten Körper hing, über die Schulter, ergriff die lange Büchse, die er gegen das Haus gesetzt hatte, reichte dem alten Arnold nochmals die Hand und war lautlosen Trittes bald am Hügel hinab in der Dunkelheit verschwunden.

* * *

In Florida sowohl, wie in Georgien war in Bezug auf Indianer unter den Weißen wieder eine Ruheperiode eingetreten. Von Gefahr dachte man nicht, obgleich die Farmer in ihren einsamen, weit von einander gelegenen hölzernen Wohnungen jeden Augenblick von den so ganz in der Nähe wohnenden Wilden überfallen und vernichtet werden konnten. Es war ja einmal, wie schon so oft, Friede mit denselben gemacht und jeder Weiße dachte, die Tausende von Indianern müßten froh sein, wenn er sie in Ruhe ließ, wenn er ihnen noch eine Zeit lang gestattete, auf ihrem Lande zu wohnen.

Furcht kennt nun einmal der Amerikaner nicht, denn das Leben gilt ihm Nichts, und ein begonnenes Unternehmen gilt ihm Alles. Er erkennt nur ein Hinderniß an, und zwar das, welches die Constitution in den Weg legt; sie und der Geber derselben, der Vater Washington, sind für die Amerikaner unantastbar.

Inzwischen war auch die Zeit gekommen in der die Baumwolle ihre erste Kapsel öffnet und die schneeigen Flocken hervorbrechen läßt, welche Zeit die Thätigkeit des Pflanzers ungleich mehr in Anspruch nimmt als irgend eine während des ganzen Jahres. Jeder Farmer war jetzt beschäftigt

täglich aus den Hülsen hervordringende
Baumwolle zu sammeln, und das erste
Grauen des Tages fand ihn schon mit Alt
und Jung seiner Familie, zu welchen er die
Sklaven gleichfalls zählte, in den Feldern
zwischen den Reihen der üppigen, mit
weißlichen Blüthen überstreuten hohen Stau-
den hinschreitend, um die lang herabhän-
genden Troddeln der schneeigen Wolle in
die Säcke einzusammeln, unbekümmert um den
schweren Thau, der bei jeder Bewegung wie
ein Regen von den Blättern herabrieselte
und die Sammler bis auf die Haut durch-
nässte, uneingedenke, daß dieses Thaubad, we-
nn gewöhnlich noch der dicke Morgennebel
das Athmen ist, Fieber und andere Krank-
heiten bringt. „Geld wurde gemacht,"
wie der Amerikaner sagt, und dafür wurde
alle Bedenken Gesundheit und Leben auf
das Glück in die Schaale geworfen.

Auch in der Niederlassung des alten Ar-
nold war größere Thätigkeit eingetreten.
Bei der Aussaat der Baumwolle hatte er
sich nicht wie seine Nachbarn berechnet,
wie viel er bestellen, sondern wie viel er
mit seinen Arbeitskräften einernten könne.
Deshalb diese der gegenwärtigen Arbeit ge-
wachsen waren, ohne sich der nöthigen Ru-
he entziehen zu müssen.

Denn in der Regel baut der Amerikaner noch
einmal so viel als er ernten kann, und
wenn dann die Baumwollenstauden ihm
ihren Reichthum lockend entgegenhalten, so
treibt er sich und die Seinigen während des
Tages und selbst eines Theils der Nacht bis
zur Erschöpfung zum Einsammeln an, um
nach kurzer Ruhe dasselbe Werk an denselben
Pflanzen abermals zu beginnen, die viele
Monate lang ununterbrochen den reichsten
Segen spenden.

Etwas früher als gewöhnlich wurde es
heute auch in Arnold's Hause des Morgens
hell: die alte Frau war schon lange vor
Tage bei der Hand, sah in der Küche der
Feuer nach, daß deren Frühstück gut berei-
tet wurde, richtete das Morgenbrod für
den Mann selbst in dem Kamin ihres
Zimmers her, gab den Sclaven, ehe sie
nach Feld gingen, einem jeden einen
Schluck Branntwein, um sie gegen den
feuchtlichen Nebel zu stählen, und fügte die-
sem Trunk bei Vielen, die schon am Fieber
gelitten hatten, noch einige Tropfen einer
Tinktur bei, welche sie aus der Wurzel
des Tulpenbaumes, aus den Stengeln der
Weide, aus Wermuth, unreifen Orangen
und verschiedenen andern heilkräftigen Sub-
stanzen bereitete. Wenn dann der alte
Arnold mit den Arbeitern nach dem Felde
ging, begleitete sie ihn bis zur Einzäunung
und ermahnte ihn beim Abschied, sich in
Acht zu nehmen, damit er nicht zu naß
würde, denn ihn von der Arbeit zurückzu-
halten, das wußte sie, war gänzlich un-
ausführbar.

Frank Arnold hatte es aber gemacht, wie
die Nachbarn, und hatte so viel Baumwolle
ausgesäet, daß er nicht im Stande war,
mit dem Einsammeln der Erndte gegen ihr
Hervorquellen gleichen Schritt zu halten.
Aus diesem Grunde war Ralph Norwood
zu ihm gezogen, ihn bei der Arbeit zu un-
terstützen. Und kräftig half er ihm; im
Wetteifer arbeiteten die beiden jungen
Männer von Morgens früh bis in die sin-
kende Nacht, so daß keiner der Neger eine
solche Pfundzahl gesammelter Wolle auf-
zeigen konnte, wie sie Ralph beschaffte,
denn es machte ihn glücklich, zum ersten
Male in seinem Leben das beseligende Be-
wußtsein mit auf sein Nachtlager zu nehmen,
daß er den Tag gut angewandt, daß er in
Ausübung eines Geschäfts sich nützlich er-
wiesen hatte. Niemals war er früher so
heiter und zufrieden gestimmt gewesen, als
jetzt, es hatte ihm das Essen nie so herrlich
geschmeckt, und ein so wohlthuender sanfter
Schlaf, wie ihn jetzt allnächtlich umfing,
war ihm seit seiner Kindheit fremd geblie
ben. Recht oft dachte er mit Vorwürfen
gegen sich selbst an die verschwendeten Jah-
re zurück und sagte sich mit freudigem Stolz,
daß er ein anderer Mensch ein besserer ge-
worden wäre.

Frank Arnold dagegen trieb ein anderer
Sporn zu so großer Thätigkeit an, es war
seine nächste Zukunft, für die er alle seine
Kräfte aufbot. Wie früher erwähnt, war
er mit einer jungen Dame in Baltimore
verlobt und beabsichtigte dieselbe im kom-
menden Frühjahr zu heirathen. Seine
Niederlassung war aber noch in keiner Wei-
se dazu eingerichtet, einer jungen Frau
zum Aufenthalt zu dienen, namentlich nicht

einer solchen, die in der vornehmen Gesellschaft, in einer großen Stadt erzogen war. Für sich selbst hätte er nie in seinem Leben eine bessere, eine angenehmere häusliche Einrichtung gewünscht. Das roh von Baumstämmen aufeinandergelegte Blockhaus mit den offenen Spalten zwischen denselben sagte ihm in jeder Weise zu, die frische Luft konnte allenthalben durchziehen, auch selbst bei heftigem Regen, wenn er Thüre und Fensterladen schließen mußte, blieb es hell in dem Zimmer, und mit Freuden hatte er oft das Mondlicht von seinem Lager aus begrüßt, wenn es sich zwischen den Balken hereinstahl und die wenigen Gegenstände beleuchtete, die jedoch für seinen Junggesellen-Haushalt fast Ueberfluß zu nennen waren. Er besaß drei Stühle, zwei Tische und eine Bettstelle, das heißt, ein mit Brettern bedecktes Gerüste, welches, mit Bärenhäuten bedeckt, ihm zum Nachtlager diente, und alle diese Gegenstände hatte er selbst verfertigt. Außerdem hatte er einen Wassereimer, einen Kaffeetopf, mehrere Blechnäpfe, einen eisernen Topf zum Brodbacken und eine große eiserne Bratpfanne. Dagegen hatte er aber vierzig Acker Land mit Baumwolle und dreißig mit Mais bepflanzt, die er mit zwei Negern bearbeitete und welche ihm nach einem Durchschnittsüberschlag zwischen zwei- und dreitausend Dollars einbringen mußten.

Der Amerikaner, wenn er sich ansiedelt, richtet zuerst sein Feld ein, tödtet die Bäume durch einen tief in das Holz gehauenen Ring, läßt ihre Gerippe stehen, pflügt um dieselben herum, und verdient Geld, während er in einer Hütte lebt und sich frohen Muthes allen nur möglichen Entbehrungen unterzieht. Auf diese Weise ruft er, wie durch einen Zauberschlag, die herrlichsten Plantagen in einer Wildniß hervor und erhebt sich vom armen Teufel in unglaublich kurzer Zeit zum reichen Sclavenhalter. Der Deutsche dagegen baut zuerst ein bequemes Haus, sorgt für eine reichlich besetzte Tafel und schmückt seinen Aufenthalt mit zierlichen Staketeneinzäunungen und Blumenbeeten, ehe er an ein Feld denkt. Er verliert somit seine beste Zeit und seine besten Kräfte, und hat er nach Jahren endlich ein Stück Land gereinigt, alle Bäume mit großer Mühe abgehauen und die Wurzeln aus der Erde entfernt, so hat der Amerikaner manchmal schon zwei selbst geschaffene Plantagen verkauft und treibt die große Jagd seiner erworbenen Sclaven vielleicht schon an, die dritte für ihn herzurichten.

Frank Arnold war nun nicht gesonnen, für den in Aussicht stehenden Verdienst Neger zu kaufen und mit ihrer Hülfe sein Felder zu erweitern, sondern er wollte d mit seine Wohnung recht hübsch und bequem einrichten und seiner zukünftigen Frau je mögliche Annehmlichkeit zu verschaffen, chen, damit ihr der Unterschied zwischen de Stadt- und Landleben nicht allzu groß e scheine.

Der alte Arnold war in seiner Art e wohlhabender Mann und würde sich wenn sein Sohn ihn darum angesproch hätte, demselben mit den gewünschten M teln unter die Arme gegriffen haben; di ist aber unter den Amerikanern nicht übli man hält an dem Grundsatz fest: „He yourself!“ und man kennt im Allgem nen keinen Grund, weßhalb die Eltern ihren Lebzeiten den Kindern eine Exist gründen sollten, da diese es ja selbst th können, wenn sie Lust dazu haben. W tritt der Pflanzersohn, wenn er zwölf o dreizehn Jahre alt und stark genug ist, Art und den Pflug zu führen, in contra liches Verhältniß zu seinem Vater, arbei gegen einen bestimmten Lohn für ihn u schafft sich Vieh und Pferde an, so daß nach wenigen Jahren sich selbst ein St Gouvernementsland nehmen und darauf ne eigene Wirthschaft beginnen kann, es denn auch Frank Arnold gemacht hat Ehe der junge Mann aber diesen Sch zu gänzlicher Selbstständigkeit thut, g er gewöhnlich einige Jahre auf eine Landschulen, lernt Rechnen, Lesen u Schreiben, treibt Geschichte, Geograph Mathematik, Astronomie, sogar Phy Philosophie, Lateinisch, kurz betritt so jedes Feld der Wissenschaft, und sond barer Weise reussirt er häufig hiermit el so gut, wie er es mit Anlegen seiner Fa thut, denn gerade aus diesen Leuten die größten Männer Amerika's, ja vi leicht der Welt erstanden.

Frank Arnold hatte aber schon in se

ühen Jugend eine recht gute Schule be-
cht, sich in den Wissenschaften umgesehen,
nnte die Constitution, die Landesgesetze
10 die Politik Amerika's so gut, wie Ei-
r, und hatte das Bewußtsein, daß er an
ildung keinem seiner nahen und fernen
achbarn nachstand. Die Georgier hatten ihn
on einmal dadurch ausgezeichnet, daß sie
n zum Mitglied ihrer Gesetzgebung mach-
n, und er fühlte, daß, wenn ihn vielleicht
äter seine Landsleute zum Abgeordneten
ch Washington wählen sollten, er seiner
tellung Ehre machen würde. Wenn ihm
ch der Gedanke nie gekommen war, daß
dermaleinst Präsident der Vereinigten
taaten werden möchte, so wußte er doch,
ß dieses durchaus keine Unmöglichkeit sei.
eine erworbenen Kenntnisse, wo es seine
it gestattete, immmer noch erweiternd,
ar er mit ganzer Seele Farmer und suchte
inen höchsten Stolz darin, daß Niemand
der Gegend so schöne reine Felder hatte,
iemand so reiche Erndten erzeugte, als er,
id daß seine Heerden aus dem besten Vieh
standen.

Den Wunsch, seinen Wohnort möglichst
quem und hübsch einzurichten, verlor er
ch während der Erndtezeit nicht aus den
ugen; er nahm fremde Arbeitsleute an,
chtte noch ein zweites Blockhaus neben dem
sten auf, verschaffte sich einen Schreiner,
r die Oeffnungen zwischen dem Gebälke
it saubern Brettern verschließen mußte,
eß durch denselben eine nette, auf vier-
mtigen Säulen ruhende Veranda um die
urch ein Dach verbundenen Häuser herrich-
n und dieselbe, sowie auch die Zimmer, mit
nem gut gearbeiteten Fußboden versehen.
s wurde über der nahen Quelle ein ge-
iumiges Milchhaus erbaut, nahe dem
Wohngebäude eine Küche errichtet, eine
erliche Staketeneinzäunung in einiger
ntfernung um die Häuser gezogen und da-
eben ein Garten angelegt. Auch der
bstgarten wurde nicht vergessen, wozu der
lte Arnold die besten Pfirsichstämmchen
us seiner Pflanzung hergab, und in wel-
em viele hundert Pfirsichkörner in die Er-
e gelegt wurden, wo die aus ihnen her-
orkeimenden Bäume ihren Platz haben
llten; denn einer weitern Pflege bedürfen
ieselben in diesem Lande nicht, und man
kann im vierten Jahre sicher schon auf die
ersten Früchte rechnen.

Mit der Beendigung dieser Arbeiten kam
der Winter heran, in diesem Lande die
schönste Zeit im Jahre; die reichen Erndten
waren eingebracht, die Baumwolle wurde
auf Flöße geladen, auf dem Flusse hinunter
der Golfküste zugeführt und dort einem
Spediteur übergeben, der sie nach New Or-
leans zum Verkauf verschiffte.

An allen diesen Beschäftigungen hatte
Ralph mit großer Thätigkeit Theil genom-
men und zugleich seine Sorgen auf seine
eigenen Heerden verwandt, wobei ihm denn
auch wieder Frank Arnold hülfreiche Hand
lieh. Sein junges Vieh und seine Füllen wa-
ren mit dem nöthigen Brand versehen wor-
den, es war ihnen regelmäßig Salz gegeben
um sie zahm und gesund zu erhalten, und
seine junge Schweine waren an den Ohren
gezeichnet, damit er das Eigenthumsrecht
an ihnen nachweisen könne.

Alles gedieh unter den regen Händen der
beiden kräftigen jungen Männer, und mit
stiller Zufriedenheit und Freude wurden sie
von den alten Arnolds beobachtet. Oft
wenn sich die Sonne neigte und der kühlende Wind über die Erde strich, ritten diese glücklichen Eltern zusammen zu ihrem Sohne, um sich an den Resultaten seiner Thätigkeit zu erfreuen und während seiner Ruhestunden bei ihm zu sein, damit sie ihm den, wenn auch nicht langen Ritt zu ihrem eignen Hause dadurch ersparten; denn wenn es auch mit der Arbeit spät geworden war, so versäumte er doch nicht gern, Abends seine Eltern zu besuchen. Auch über Ralph freuten sich die beiden Alten recht innig und aufrichtig, denn sie hatten ihn bei seinem frühern Leben schon für verloren gegeben, was ihnen sehr nahe ging, da sein Vater ja ihr ältester, treuester Freund gewesen war, und jetzt sahen sie ihn zu einem so fleißigen, guten Menschen umgewandelt und konnten sich selbst sagen, daß sie viel zu dieser glücklichen Veränderung beigetragen hatten.

Madame Arnold versäumte bei diesen Besuchen niemals, ein oder das andere kleine Geschenk für ihren Sohn mitzubringen, welches entweder in frischer Butter, in einem geräucherten Schinken, in einer

Seite Speck, einem Korb voll Eiern, Mehl, Kaffee, Zucker, oder andern Gegenständen bestand, die in dem Junggesellen-Haushalt sehr willkommen waren, oder sie hatte einige Kleidungsstücke für Frank angefertigt, wobei sie sicher war, daß sie immer seinem Geschmack zusagten.

In der gegenwärtigen Zeit aber hatten die Besuche der Mutter noch ein besonderes Interesse, denn ihr lag die innere Einrichtung und Ausschmückung des Wohnhauses für den Empfang der Schwiegertochter ob, ein Geschäft, dem sich die Mütter so gern unterziehen. Auf ihre Veranlassung wurden die beiden Zimmer, welche die Wohnung enthielt, mit einer Decke von zusammengefügten Dielen versehen, indem sie behauptete, daß einer Großstädterin der Anblick des hölzernen Schindeldaches über sich und das Licht der Sonne und des Mondes in dessen Fugen besonders auffallend und störend sein müsse, sowie sie es auch durchsetzte, daß man die Fensterlöcher, die bis jetzt nur mittelst Läden geschlossen werden konnten, mit Glasfenstern versehen wurden, wozu man die Scheiben in D. . . . beim Kaufmann Behrend zu erhalten hoffte.

Auf diesen Ort war man überhaupt mit dem Ankauf der nöthigen Möbel und Haushaltsgegenstände angewiesen. Um diesen zu bewerkstelligen, hatte Madame Arnold bestimmt, in der Kürze selbst einen Ritt dorthin zu machen und die Auswahl zu treffen. Wenige Tage vor der zu dieser Reise festgesetzten Zeit begab sie sich nochmals nach der Wohnung ihres Sohnes, um genau die Maaße der Zimmer zu nehmen, denn sie hatte beschlossen, dieselben sogar mit Teppichen zu versehen und an den Fenstern Vorhänge anzubringen, da sie wußte, daß diese Gegenstände in den Wohnungen der Städter nie fehlten.

„Du scheinst mir so sehr bemüht, Mutter, die Wohnung unserer künftigen Schwiegertochter städtisch auszuschmücken," sagte der alte Arnold zu seiner Frau, als sie bei hellem Mondlichte auf ihrem Heimweg neben einander hinritten; „es ist doch nicht Besorgniß, daß ihr das Leben mit unserm Frank in so ungewohnten Verhältnissen nicht ganz zusagen möchte? Sie ist allerdings etwas Anderes gewohnt, als man ihr hier bieten kann, denn wenn ich bedenke, wie die reichen Leute in den großen Städten, z. B. in New-Orleans, leben und betrachte unsere elenden Hütten, da scheint es mir, wird sie freilich einen bedeutenden Unterschied finden; ihr Vater soll ein großes Haus in Baltimore haben, wie uns Frank mittheilte."

„Das Leben mit unserm Frank nicht zusagen?" erwiderte die Frau rasch verwundert. „Alter, wo denkst Du hin, Frank? Ei, da möchte ich doch einmal Verhältnisse sehen, die einem Mädchen das Leben mit ihm verleiden könnten. Schöne und bessere Röcke mögen die Gentlemen in den Städten wohl haben, aber schönere und bessere Männer sind sie sicher nicht als Frank, und Eleanor heirathet nicht seine Kleider oder seine Wohnung, sie heirathet ihn selbst. Nein, Väterchen, das siehst Du nicht, was ein solcher Mann einem Weibe werth sein muß. Sie hat ja in seinem einfachen Farmerrock den feinen Baltimorer Herren vorgezogen, konnte von seinen Kleidern auf sein Herz schließen, dennoch muß sie ihn sehr lieben, wie mir aus Franks Erzählung und aus ihren vielen Briefen an ihn und uns hervorgeht; und hat sie ihn lieb, dann ist jede Hütte ein Palast für sie, wo er sie als seine Frau hineinführt. Mir sei deßhalb ohne Sorgen. Ich wünsche aber die Einrichtung so hübsch zu machen als wir es in diesem Lande zu thun im Stande sind, damit sie in dieser Beziehung mehr findet, als sie erwartet; doch soll Nichts dazu beitragen, ihr das Leben mit Frank mehr zusagen zu lassen."

„Du hast wohl Recht, Mutter, aber Gewohnheiten von Jugend auf werden den Menschen zum Bedürfniß und sind mitunter schwer abzulegen," erwiderte Arnold.

„Nein, lieber Arnold, wir bringen keine Gewohnheiten mit in die Ehe, Ihr neue uns in Euer Leben auf, wir beginnen neues, Ihr setzt das Eurige nur fort. Es gebt mitunter, wenn Ihr uns recht habt, auch wohl uns zu Gefallen eine Gewohnheit, die uns nicht angenehm ist, Ihr habt uns das Recht, einen Lebensgefährten zu wählen, abscheulicher Weise genommen, sonst würde ich Dir zuvorgekommen

...n sein und um Dich gefreit haben. Dann ...ire es Dir aber viel schlimmer ergangen, ... hätte Dir ganz andere Bedingungen ...rgeschrieben," sagte die muntere Frau ...erzend, indem sie ihrem Manne die Hand ...chte.

„Nun, wenn Frank nur halb so glücklich ...rd, als es der Himmel uns werden ließ, ...kann er schon zufrieden sein."

„Und ist Eleanor seiner werth, so wird ...ider Glück nicht geringer sein, als das ...srige," fiel Madame Arnold ein und fuhr ...ch einigen Augenblicken fort:

„Höre, Vater, ich habe daran gedacht, ...ß wir die Einrichtung in Frank's Woh...ng bezahlen; der Junge hat so tüchtig ...arbeitet, er soll das Geld behalten, wel...s er für seine Baumwolle empfängt, und ...der Reise können wir ihm auch wohl ...s Nöthige geben. Er bekommt ja doch ...mal Alles, was wir besitzen, und schwer...h wird es ihm dann so viel Freude ma...n, als wenn wir es ihm selbst geben."

„Sehr gern stimme ich Dir bei; hättest ...t es aber nicht vorgeschlagen, ich würde ...hrlich gar nicht daran gedacht haben. ...r wollen nun aber auch Nichts sparen, ...s Beste soll uns gut genug sein," ant...rtete der Alte vergnügt und zuckte wie...holt an dem Zügel, um sein Pferd auf...nuntern.

„Es ist mir lieb, daß Ralph unsern Sohn ... Hochzeit begleiten will, denn eine lange ...ise ist es," fuhr er fort. „Wer weiß, er ...gt vielleicht Franks Beispiel und sucht ... auch eine Frau aus. Ich wünsche es ... ihn von ganzem Herzen und zwar, daß ...eine recht gute bekäme, dann würde er ... nie wieder nach seinem frühern, leicht...nigen Leben zurücksehnen."

„Daran war der gute alte Norwood ...st Schuld, er mußte den Jungen nicht ...rüh von sich und sich selbst überlassen; ...hätte ihn sollen zu Hause zur Arbeit an...ten, und ihn dann erst zur Schule schickt ... wenn er mit den Jahren zu reiferem ...stand gekommen war, wie wir es mit ...nk gethan haben. Auch ich hoffe und ...nsche, daß er nicht wieder in seine alten ...wohnheiten zurückfallen möge; hier bei ...s und bei Frank hatte er keine Gelegen...t dazu, in einer großen Stadt aber ist es gefährlich," bemerkte Madame Arnold.

„Frank ist ja bei ihm, und wird ihn schon überwachen," erwiderte ihr Mann, und plaudernd eilten die beiden alten Leute heimwärts durch den einsamen stillen Wald auf dem kaum für zwei Pferde breiten Wege hin, den Frank bei Anlegung seiner Farm ausgehauen hatte und der noch von keinem andern als von seinem Wagen befahren worden war.

Capitel 8.

Die Reise. — Der Einkauf. — Das Gewitter. — Der Zeitungsartikel. — Die Abfahrt. — Der versunkene Wagen. — Guter Rath. — Das hohe Wasser. — Nachtlager. — Heimliche Freude.

Wenn auch ein Ritt von sechs Meilen nach D.... hin und zurück nur als ein Spazierritt betrachtet wurde, so war er doch für Madame Arnold, die so selten die Grenzen ihres Eigenthums überschritt, ein Unternehmen, welches ihr Veranlassung zu vielen Vorbereitungen gab. Der Reitrock, der schon lange Jahre gedient hatte, mußte ausgebessert, der weiße leinene Sonnenhut mußte gewaschen und gebleicht werden, der große baumwollene Regenschirm bedurfte einiger Reparaturen, und vielerlei Haushaltsgeschäfte waren zu beseitigen, ehe die Reise angetreten werden konnte. Hierher gehörte das Einschmelzen vorräthiger Honigzellen zu reinen Wachstafeln, das Einpacken des gesammelten Rinds- und Hirschtalgs, das Zusammenbinden von getrockneten Häuten und das Bereithalten anderer Gegenstände, die mit nach D.... genommen werden sollten, um sie dort zu verwerthen.

Schon seit mehreren Tagen hatte Madame Arnold aufgeschrieben, was sie Alles, sowohl für ihren Sohn, als auch zu ihrem eigenen Bedarf einzukaufen hatte, und oft während des Tages öffnete sie die große Hausbibel, in welcher sie dieses Notizblatt aufbewahrt hielt, um es prüfend durchzulesen und etwaige neue Bemerkungen hinzuzufügen. Den Vorrath an baarem Gelde, welches theils in Banknoten, theils in Gold bestand, sah sie nach, berechnete die Schuldscheine, die sie von vielen Nachbarn in Händen hatte und die sie an Zahlungsstatt verwenden

konnte, und überschlug die Summen, welche sie theils an Behrend, theils an andere Bewohner von D....zu fordern hatte, um sicher zu sein, über welchen Betrag sie gleich verfügen könne; denn das Geldwesen hatte sie allein unter Händen und führte sehr genau Rechnung darüber.

Der Morgen zur Abreise nahte heran, und mit Tagesanbruch fand sich Frank, von Ralph begleitet, mit einem von zwei kräftigen Pferden gezogenen, leichten Wagen vor dem Hause seiner Eltern ein, und begab sich gleich an die Arbeit, die von seiner Mutter bereit gehaltenen Gegenstände darauf zu verpacken. Während dieser Zeit war das Frühstück zugerichtet, Madame Arnold erschien in einem neuen bunten Kattunkleid, welches sie sorgfältig aufgesteckt hatte, um es beim Auftragen der Speisen nicht zu beschmutzen, der alte Herr, der unter der Veranda gesessen und dem Beladen des Wagens zugesehn hatte, legte seine kleine Pfeife auf die Fensterbank und folgte mit den beiden jungen Männern der Aufforderung seiner Frau, zu Tische zu kommen.

„Du bist ja so geschäftig, Frau," sagte er, indem er sich niedersetzte und sie mit einem wohlgefälligen Lächeln anblickte, „gerade, als ob Du auf eine lange Reise gehn wolltest."

„Nun seh' mir einmal Einer den Alten an, als ob wohl sonst Jemand Etwas besorgte. Muß ich denn nicht Alles thun? Wer hätte denn wohl die Sachen sämmtlich fertig gemacht, wenn ich es nicht gethan hätte? Ihr Männer, wenn Ihr nur immer befehlen und zusehen könnt, und dann habt Ihr doch noch immer Etwas auszusetzen. Komm, trinke Deinen Kaffee, und dann werde ich Dir das Halstuch umbinden," antwortete die Frau scherzend, indem sie den Kaffee einschenkte.

„Ach was, Halstuch, wozu brauche ich ein Halstuch umzubinden?"

„Wozu? weil Du die Ehre haben wirst, Deine Frau zu begleiten, welche die Leute gern sehen läßt, daß sie auf ihren Mann Etwas hält und ihn auch bei guten Manieren zu halten weiß. Das Halstuch wird umgebunden, Männchen, und zwar mit einer recht großen Schleife."

„Hebo, daraus wird nun einmal Nichts. Madame, da sähe ich ja aus, wie ein ersmann, die Zeiten sind vorbei."

„Noch lange nicht, sollst sehen, wi es Dir steht," erwiderte Madame Ar indem sie laut auflachte und Alle mit stimmten.

Nach dem Frühstück holten Frank Ralph zwei Maulthiere aus der Ei nung, wo die Arbeitsthiere übernacht legten ihnen Geschirre auf und spa sie vor die beiden Pferde an den W da vorauszusehen war, daß die Rück eine schwere werden würde.

Während dieser Zeit hatte Bob au Reitpferde für die beiden alten Leute geführt, Madame Arnold trat mit dem ßen Sonnenhut, dessen Seiten bis ihre Schultern herabhingen, mit der Hand ihren Reitrock aufhebend, in d dern eine Reitgerte haltend, unter die randa und schaute wohlgefällig auf Mann, der mit der schön gebundene ßen Schleife im Halstuch zu ihrem schritt und dasselbe vor die Veranda f damit sie von da bequem in den steigen könne. Dann bestieg er selb Pferd, die beiden jungen Männer n Platz auf dem Wagen und der Zug sich, von Bob auf einem Maulthi folgt, in Bewegung.

Der Morgen war kühl und erqui die Luft rauschte von Westen her durch den undurchdringlich dichten durch den die Straße führte, und di melhohen Bäume wehrten die St der prächtig aufsteigenden Sonne vo Reisenden ab. In den Gräben und tiefsungen, durch welche der Weg schwebte noch, wie ein leichter Flo sinkende nächtliche Nebel, die Gräse Pflanzen beugten sich unter dem sc Thau und wo zwischen den Baumstä eine Riesenspinne ihr ungeheure ausgespannt hatte, war dasselbe mit zenden Thauperlen bedeckt.

Der alte Arnold ritt mit seiner voran, die in der muntersten, redse Laune mit ihm und mit den jungen ten, die auf dem Wagen nachfolgte unterhielt und bald auf deren, bal ihre eigenen Kosten einen Scherz ant Als sie aber die Hälfte des Weges

…egt hatten und aus dem Walde in die …rie zogen, trafen sie die Sonnenstrah… …ehr heiß und drückend, und Madame …old entfaltete den großen Regenschirm, …r sich gegen sie zu schützen. Der Wind …ch begünstigte die Reisenden, nicht al… …, daß er die Hitze milderte, er wehte …n die unter den Füßen der Thiere auf… …enden Staubwolken rasch zur Seite. …ehe die Sonne die ganze Gewalt ih… …Strahlen entwickelte, erreichten die Rei… …en das Ziel ihrer Wanderschaft und …den von dem Wirth, Herrn Dennis, …der allergrößten Aufmerksamkeit als …ne, willkommene und sehr ehrenwerthe …te empfangen, nachdem sie im Vorüber… …en bei dem Kaufmann Behrend ange… …en und die mitgebrachte Ladung bei …zurückgelassen hatten.

…ie Pferde und Maulthiere wurden in …Stall geführt, Bob erhielt den streng… …Befehl, dieselben keinen Augenblick zu …assen und Ralph rieth dem freundlichen …th, dafür Sorge zu tragen, daß sein …ll rein von Stecknadeln bleibe.

„Aber, mein Gott, Herr Norwood, ha… …Sie denn den kleinen Unfall noch nicht …gessen?" antwortete dieser. „Ich glaube …rhaftig, Sie haben immer noch meine …te in Verdacht. Man pflegt den Dieb …s weit zu suchen, obgleich er doch nahe …ist. Es waren noch andere Fremde au… …Ihnen in meinem Hause."

„Wenn Sie etwa den jungen Garrett da… …meinen, so muß ich Ihnen sagen, Herr …nis, daß er ein Gentleman ist, und daß …ihm weit weniger das Bubenstück zu… …te, als andern Leuten, die eher ein …eresse bei dessen Ausführung haben …tten," antwortete Ralph heftig, warf …Wirth einen drohenden Blick zu, und …te seinen Reisegefährten, von denen …dame Arnold, nachdem sie aus ihrem …überwurf getreten und ihn nebst Reit… …e und Regenschirm zu ihrem Sattel un… …der Veranda auf den Fußboden nieder… …gt hatte, mit ihrer großen Reisetasche …Arm, ihrem Manne und Sohne voran… …tt, um sich zu Herr Behrend zu bege…

Der Kaufmann hatte schnell Vorberei… …gen getroffen, um die ehrenwerthen Freunde zu empfangen; er hatte einen gro… …ßen Armstuhl aus seinem Privatzimmer ge… …holt und in die Mitte des Ladens an den Zahltisch gestellt, damit Madame Arnold darin Platz nehmen solle, einen Teller mit kleinen Honigkuchen und einen solchen mit herrlichen Feigen auf den Tisch getragen, auch eine Caraffine mit altem holländischen Genever, eine Kanne mit Wasser, Zucker und die nöthigen Gläser dabei gestellt, da mit die Reisenden sich hier in dem kühlen Laden, durch den die Luft erfrischend hin… …zog, von ihrem Ritt erholen und sich laben möchten. Nachdem Madame Arnold den dargebotenen Sitz in dem Armstuhle einge… …nommen und auch Kuchen und Obst, wel… …ches Herr Behrend ihr höflich darreichte, ge… …kostet hatte, sagte sie zu ihm:

„Zunächst, Herr Behrend, wünsche ich zu wissen, wie hoch Sie meine mitgebrachten Sachen annehmen wollen, damit ich dar… …nach meine Ankäufe bei ihnen einrichte, denn je besser ich jene verwerthe, desto grö… …ßer sollen diese ausfallen. Sie wissen, ich habe den Wagen mit Vieren bespannt, und können daraus schließen, daß ich eine schwere Tracht zu Hause zu führen gedenke."

„Auch ohne die angenehme Aussicht, eine große Rechnung mit ihnen zu machen, würde ich Ihnen für Ihre Waaren den höch… …sten Preis bewilligen; alte Freunde und lang… …jährige gute Kunden muß man sich zu er… …halten suchen. Ich habe die Gegenstände schon nachgesehen und wägen lassen, so… …gleich will ich ihnen den Betrag, zu dem ich sie annehmen kann, angeben. Wenn ich nur mehr solcher Lieferanten im Lande hätte! Von Niemanden erhalte ich so schö… …nes reines Wachs und so sauberen Talg als von ihnen," erwiderte der Kaufmann schmeichelnd und ging an das kleine, aus Brettern zusammengenagelte Schreibpult in der Ecke des Ladens, welches durch ein Loch in der Wand das nöthige Licht bekam.

Die Berechnung über besagte Gestän… …de hatte er bereits ausgefertigt auf dem Pulte liegen, doch hatte er darin bedeutend niedrigere Preise angesetzt, als ihm jetzt in Berücksichtigung des vierspännigen Wagens passend erschien, weshalb er ein anderes Stück Papier nahm und die Rechnung von Neuem aufsetzte.

„Fünf und vierzig Dollars ist der Betrag für Ihre Waaren und ich habe die Preise so hoch berechnet, wie sie nicht wohl ein Anderer dafür würde geben können, doch weil die Artikel so vorzüglich behandelt sind, und da ich es mir zur besondern Ehre anrechne, mit Ihnen zu handeln, gebe ich gern etwas mehr," sagte der Kaufmann, indem er von dem Pulte zu Madame Arnold trat und ihr die Rechnung überreichte.

„Ganz gut, Herr Behrend, wir werden leicht handelseins," sagte sie, als sie die Preise überblickt hatte, und zog ihr Notizblatt aus der Reisetasche hervor. „Nun will ich Ihnen auch sagen, was mich eigentlich zu Ihnen führt," fuhr sie dann fort und warf einen heitern Blick seitwärts auf ihren Sohn, der auf einem Waarenballen Platz genommen hatte, und die Schneide einer Axt prüfte. „Ich komme, um eine Ausstattung für die Wohnung und den Haushalt unseres lieben Sohnes bei Ihnen zu kaufen, damit er mit Anstand eine junge Frau darin empfangen kann. Er wird sich mit Gottes Hülfe und unter unserm Segen bald verheirathen."

„Ei, ei, gratulire von ganzem Herzen," sagte der Kaufmann und verbeugte sich mit freudiger Theilnahme zuerst gegen die Eltern und dann gegen Frank.

„Ja, nun können Sie nur alle Ihre Kisten öffnen, das Beste ist uns gut genug und auf den Preis kommt es nicht an," fiel der alte Arnold ein, der bis jetzt dem Gespräch keine Aufmerksamkeit geschenkt und, im Laden umhergehend, die hier ausgestellten Waaren in Augenschein genommen hatte.

Madame Arnold aber warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu, als wolle sie ihm sagen: „Wie kannst Du nur so thöricht sein und mir den Handel so verderben?"

„Das heißt, wenn der Preis im Verhältniß zu der Waare ein billiger zu nennen ist, da sonst unser Sohn die Sachen in Baltimore kaufen und vor seiner Rückkehr uns hierher senden kann. Dann würden wir sie sicher bedeutend billiger erhalten, aber wenn wir Herrn Behrend einen kleinen Verdienst zuwenden können, so soll es gern geschehen, er wird schon sein Möglichstes dabei thun," fiel Madame Arnold ihrem Manne rasch in die Rede, indem sie sich an den Kaufmann wandte und das Notizblatt entfaltete, auf welchem sie die anzuschaffenden Artikel aufgezeichnet hatte.

„Zuerst, Herr Behrend, haben Sie wohl eine große Bettstelle mit hohen Eckpfosten. Es muß aber etwas Schönes sein," fuhr sie fort, indem sie sich, wie zum Geschäft bereit, aus dem Armstuhl erhob und ein zierliches silbernes Bleistift aus der Tasche nahm.

„Wollen Sie sich gefälligst dort hinüber bemühen, dort steht eine solche von Mahagoniholz mit schön bemaltem Betthimmel, so elegant, wie Sie solche nur in New-York oder Baltimore finden können."

„Und der Preis?" fragte Madame Arnold, die einzelnen Theile des Möbels betrachtend.

„Vierzig Dollars; sie kostet mich selbst fünf und dreißig, wenn ich alle Kosten darauf berechne."

„Das ist ein zu hoher Anfangspunkt für unsern Handel, Herr Behrend, Sie müssen einige Stufen herabsteigen. Ich gebe Ihnen fünf und zwanzig Dollars."

„Nicht möglich, Madame Arnold, da müßte ich Schaden leiden."

„So wollen wir die Bettstelle in Baltimore anschaffen, dann müssen wir also auch alles Zubehör dort kaufen, sonst paßt es nicht zusammen," erwiderte Madame Arnold gelassen und wandte sich von dem in Rede stehenden Gegenstande ab.

„Erlauben Sie einen Augenblick, Madame, ich will doch noch einmal nachsehen, wie hoch sie mir zu stehen kommt; man kann die Sachen unmöglich alle im Kopf behalten," sagte der Kaufmann und ging zu seinem Pulte, wo er in einem großen Buche blätterte. „Ich habe mich wirklich um eine Kleinigkeit geirrt. Ich kann Ihnen für dreißig Dollars ablassen."

„Und in Aussicht auf ein großes Geschäft geben Sie dieselbe zu fünf und zwanzig. Nicht wahr, Herr Behrend?"

„Die Bettstelle ist schön, liebe Frau," flüsterte der alte Arnold dieser zu.

„Laß mich nur machen, Männchen, du verstehst Du nicht, sagte die Frau lächelnd zu ihrem Manne und wandte sich wieder zu Behrend:

„Nun, was meinen Sie, soll ich sie
ben?"

„Wenn Sie einmal darauf bestehen, so
f ich es Ihnen nicht abschlagen."

„Schön, Herr Behrend, fünf und zwan-
Dollars," sagte Madame Arnold, in-
n sie den Preis notirte, „nun ein recht
nes, feines Mosquitonetz, Sie wissen,
Mosquitos sind sehr bös bei uns."

So wurde nun ein Artikel nach dem an-
n vorgenommen und angekauft und in
einigen Stunden schien wirklich in dem
den des Herrn Behrend Alles das Ober-
nach unten gekehrt zu sein, denn als es an
Ellenwaaren ging, mußte der Kauf-
nn manchmal ein Dutzend Stücke Zeug
nen, ehe die sehr eigene Frau das ge-
nschte fand. Auch der Porzellanvorrath,
s Kochgeschirr, die Glaswaaren, die Ei-
und- Messingwaaren wurden untersucht
d ausgewählt, unn doch waren die Ge-
stände, die das Notizblatt enthielt, noch
ht erhandelt, als die Schelle, welche zu
ch rief, vom Wirthshaus herübertönte
o Madame Arnold den Kaufmann bat,
r Alles so ruhen zu lassen, bis sie nach
n Essen wieder erscheinen würde, um den
nkauf zu beendigen. Zugleich ersuchte
ihn, die gekauften Gegenstände während
ser Zeit zu verpacken und zum Verladen
tig zu machen. Darauf begleitete Herr
hrend Madame Arnold bis in die Stra-
und wünschte ihr eine gesegnete Mahl-
t.

„So, Vater, nun geht Dein Regiment
eder an, zum Handeln seid ihr Männer
n einmal nicht geboren, das müßt Ihr
s überlassen," sagte die heitere Frau mit
ibstzufriedenheit und nahm den Arm
es Gatten, der ihr denselben mit den
orten reichte:

„Weil wir uns schämen, die gestellten For-
ungen eines Mannes so abzuhandeln
d ihm so viel Mühe zu verursachen, wie
r es thut. Du hast ja den ganzen La-
n umgekehrt."

„Nein, weil wir es verstehen, Eure Ga-
terie zu benutzen. Das ist ja die einzi-
Waffe des schwächern oder schönern Ge-
lechts," erwiederte Madame Arnold scher-
nd, und so erreichten sie das Gasthaus, wo
Herr Dennis sie empfing und sie nach dem Speisesaal führte.

Dort erwarteten sie die gewöhnlichen Tischgäste aus dem Orte und mehrere Leute vom Lande; sie standen hinter ihren Stühlen und harrten des Augenblicks, wo sich Madame Arnold niedergelassen haben würde, um gleichfalls Platz zu nehmen, denn der Amerikaner läßt auch an öffentlichen Tafeln den Damen dies Vorrecht.

Vergebens sah sich Ralph Norwood nach seinem Bekannten, dem Herrn Garrett, um, und als er den Wirth fragte, sagte dieser:

„Der junge Mann ist mit einem gewissen Herrn Mac Dower abgereist, der am selbigen Abend hier eintraf, als Sie uns verließen. Er schien sehr mit ihm befreundet und, so wie er, in Columbus Geschäfte zu haben. Auch Herr Soublett ist verschwunden, hat aber vergessen, seine Rechnungen hier im Ort zu bezahlen, hoffentlich hält ihn dies kleine Vergehen ab, wieder zurück zukehren. Er war auch sehr mit Herrn Garrett befreundet."

Ralph gab keine Antwort, der Name Mac Dower rief Erinnerungen in ihm zurück, deren er sich schämte, und es that ihm leid, daß ein so liebenswürdiger, anständiger junger Mann, wie Garrett, in so böse, gefährliche Gesellschaft gerathen sein sollte.

Noch war das Mittagessen nicht beendigt, als ein heftiger Donnerschlag das hölzerne Gebäude in allen seine Fugen erbeben ließ und das schwere Gewitter verkündete, welches am Himmel aufgestiegen war.

Der Nachtisch, der in Buchweizenkuchen, wozu Syrup gereicht wurde, bestand, war schnell verzehrt, die Stammgäste eilten ihren Geschäftslokalen zu, die Leute vom Lande schritten in das Freie hinaus, um den Himmel zu betrachten und zu überlegen, ob sie vielleicht noch vor Ausbruch des Regens ihre Heimath erreichen könnten, und die Familie Arnold nebst Ralph begab sich eilig in den Kaufladen zurück, um das Geschäft zu beendigen.

Kaum waren sie dort unter der Veranda angelangt, als es heftig zu regnen begann und Blitz und Donner rasch aufeinander folgten. Die schweren Wolkenmassen, die von Norden und von Süden her am Himmel aufgezogen waren, verfinsterten das

Tageslicht und bald war es so dunkel in dem Laden des Herrn Behrend, daß Madame Arnold nur noch mit Mühe ihre Auswahl unter den ihr gebotenen Gegenständen treffen konnte. Dabei erhob sich jetzt der Wind, trieb den Regen in Strömen gegen das Blockhaus und schüttelte die Schindeln auf dem Dache.

„Das wird eine schwierige Heimreise geben," sagte Madame Arnold und sah nach der Thür hin, bis vor welche der Regen unter der Veranda hereinschlug.

„Gestrenge Herren regieren nicht lange," bemerkte der alte Arnold, der seine Pfeife angezündet und sich mit dem Stuhle rückwärts gegen den Thürpfosten gelehnt hatte.

„Im Nothfall bleiben Sie diese Nacht bei uns, Madame Arnold, die Ehre ist uns doch noch nicht widerfahren," sagte der Kaufmann.

„Ach nein, Herr Behrend, ein bischen Regen muß eine Pflanzerfrau nicht von Hause fern halten. Mein Putz kann es vertragen, naß zu werden, und ich selbst bin es gewohnt. Wenn das Gewitter nur nicht zu lange anhält, so daß wir nicht in der Dunkelheit zu reisen brauchen," erwiderte die Frau.

„Und wenn nur die Gewässer nicht zu hoch werden. Der Sandbach ist nach solchem Guß ein schlimmes Wasser, obgleich wir sein Bett heute früh trocken fanden," sagte der alte Arnold und sah über die Schulter in den Regen hinaus.

Der Donner rollte um den ganzen Horizont, und das Wasser fiel wie ein Wolkenbruch herab, so daß sich von allen Seiten her Bäche zwischen den einzeln stehenden Häusern bildeten und Steine, Reisig und Scheitholz mit sich fort führten.

Wie aber der alte Arnold es vorausgesagt hatte, das Gewitter war bald vorüber gezogen, der blaue Himmel brach durch und die Sonne schien wieder heiter auf die durchnäßte Erde, über der jetzt ein Schleier von Wasserdämpfen aufflieg.

Madame Arnold hatte ihren Einkauf bei HerrnBehrend beendigt, sie hatte ihn theils mit ihrem Guthaben bei ihm, theils mit Schuldscheinen und mit baarem Gelde bezahlt und sich eine Quittung von ihm geben lassen, während welcher Zeit Frank den Wagen vor dessen Haus gefahren und die Reitthiere an naheſtehende Bäume bunden hatte.

Die Männer beeilten sich nun, die gekauften Gegenstände auf den Wag bringen, indeß Madame Arnold unt Veranda saß und das Verpacken und laden beaufsichtigte und wiederholt V anempfahl. Die Ladung war groß, gelang es, Alles auf dem Wagen u zubringen und auf einem Sack mit einen Sitz für Frank und Ralph frei z sen. Während die jungen Leute die Einrichtungen auf dem Wagen trafen te der alte Arnold eine New-Yorker tung ergriffen und sie flüchtig durchbl

„Nun, das muß ich gestehen, — d unerhört — die Zeitungen sind doc mer bereit, Lügen und Schlechtig aufzunehmen," sagte er plötzlich und indem er sich zu den Umstehenden w hinzu:

„Hört nur, was man von New schreibt." Dann las er:

„Kürzlich haben die Indianer in F unter Anführnng des berüchtigten H lings Tallihadjo mehrere Pflanzerfa aus der Nähe von Tallahassee bei überfallen, ihre sämmtlichen Mitgl einige dreißig an der Zahl, gebunde Pferden davon geführt, und nachd die Frauen und Mädchen arg mißha haben sie die Männer auf die grau Weise verstümmelt, sie Alle auf einen terhaufen geworfen und verbrannt. ben wir noch ein Gouvernement, un rum haben wir es? Kann mann Washington länger mit ansehen, daß Bande von Kannibalen friedliche, ge Mitglieder unsere erleuchteten, hoch gen Nation schlachtet, und kann es Ungeheuer länger ungestraft in dem eines unserer schönsten Länder lassen sagt, daß eine Anzahl der benach Georgier die verabscheuungswürdige den in Schutz genommen habe, wahr lich, weil sie einen elenden Verdien denselben ziehen. Hurrah, Ihr An ner, duldet solche Greuelthaten nic rächt das Blut Eurer Brüder und E stern!"

„Nein, das ist denn doch zu toll,"

te Arnold, nachdem er diesen Zei-
artikel vorgelesen hatte und ließ die
mit dem Blatt auf das Knie sinken.
Habgier nach dem Lande der armen,
cklichen Indianer ist zu groß, man
ihnen nicht einmal dies kleine Stück-
welches ihnen von den ihnen abge-
enen, unermeßlichen Landstrichen noch
geblieben ist, und fordert eine hoch-
Nation öffentlich auf, eine Schand-
begeben. Welcher Mann, der ein
liches Herz in der Brust trägt, kann
verruchten Absichten das Wort reden
er kann es den unglücklichen Semino-
argen, wenn sie sich gegen ein sol-
ernichtungswerk empören?!"

tsetzlich!" sagte Madame Arnold,
rhebt sich dagegen keine Stimme un-
Georgiern? es ist ja ein öffentlicher
auf unsere Ehre!"

begreiflich, daß ich den Artikel nicht
habe, ich hatte doch auch die Zei-
gelesen," fiel der Kaufmann ein,
arf in der That nicht dazu schwei-

werde die Wahrheit über diesen
der "Baltimore Chronicle" bekannt
sobald ich dorthin komme, und
inen Vergleich zwischen dem Cha-
er Seminolen und dem der größe-
l der weißen Bewohner Florida's
Meinen Namen sollen diese Her-
unter finden, damit sie wissen, an
sich zu halten haben, wen sie sich
glauben," sagte Frank heftig, der
rüstung seinem Vater zugehört hat-
auch Ralph sprach sich feurig zu
der Seminolen aus. Dann wur-
ll das Beladen des Wagens been-
adame Arnold machte sich zur Ab-
rat, die Pferde wurden bestiegen,
gen Männer nahmen ihren Platz
Wagen wieder ein, und nach ei-
zlichen Abschied von Herrn Behrend,
ieser seinen Dank für das geschenk-
auen und die Bitte um fernere Ge-
it wiederholt aussprach, traten die
n ihren Heimweg an.

Sonne stand schon ziemlich niedrig,
Luft wehte kühl und angenehm,
Frank den Zugthieren zusprechen
trotz der schweren Ladung, die sie
führten, in einem raschen Schritt erhalten
konnte. In dem Walde bewältigten die-
selben die Last, und wenn auch hier und
dort in einer Vertiefung der Wagen einen
Augenblick anhielt, so brachte ihn doch ein
frischer Zug gleich wieder in seine vorige
Bewegung. Als man aber die offene Prai-
rie erreichte, auf deren ebener Fläche das
Wasser nicht hatte abfließen können, wur-
de den Thieren das Ziehen von Minute zu
Minute schwerer, sie traten immer tiefer
in den schwarzen, kleberigen Boden ein,
die Räder des Wagens sanken bis an ihre
Axen in den Grund und bald war alles
Zusprechen, alles Peitschen fruchtlos; das
Fuhrwerk stand still.

Die beiden jungen Männer waren vom
Wagen gesprungen, der alte Arnold war
von seinem Pferd gestiegen, gab seiner Frau
den Zügel desselben, und nahm die Leitrie-
men der Zugthiere und Peitsche, während
Frank und Ralph in die Räder faßten, um
den abermals angetriebenen Thieren Hülfe
zu gewähren.

„Es ist unmöglich, Vater, sie ziehen den
Wagen nicht heraus, und glückt es auf
diesem Platz, so sitzen wir doch bald auf ei-
nem andern fest!" sagte Frank, indem er
von dem Rad zurücktrat und sich die Hände
in dem hohen Grase vom Schlamm reinigte.

„Ja, da ist guter Rath theuer, ich weiß
nicht, was wir beginnen sollen!" erwiderte
der alte Arnold und blickte nach seiner Frau
auf, als wolle er ihr sagen, daß die Lage
ihm um ihretwillen sehr unangenehm wäre.

„Weißt Du es nicht, nun dann muß Dir
wohl Deine Frau aus der Noth helfen",
sagte Madame Arnold lächelnd, „die Sache
ist ganz einfach: wir spannen unsere beiden
Pferde mit an; bessere Zugthiere giebt es
in Georgien nicht. Du hast doch Stricke
auf dem Wagen, Frank?"

„Hinreichend, Mutter, aber wie sollen
wir die Reitpferde vorspannen? wir haben
keine Geschirre," antwortete dieser.

„O, Du junger Frontiermann, weißt Du
Dir so wenig zu helfen? Nimm die Axt,
reite auf Deines Vaters Pferd in das Holz
zurück und hole mir von dem Stamme einer
jungen Plantage ein Stück, acht Fuß lang
und recht glatt von der Rinde, ich will Dir

dann zeigen, wie man aus der Noth eine Tugend macht."

Frank folgte rasch der Weisung seiner Mutter, während der alte Herr und Ralph sie verwundert anblickten, als verlangten sie Aufschluß über ihren Plan. Doch sie lachte herzlich und sagte:

„Werdet es schon sehen und bekennen, daß wir Frauen uns besser zu helfen wissen, als Ihr Männer."

Bald war Frank mit dem verlangten Stück Holz zurück; Madame Arnold war unterdessen gleichfalls abgestiegen und führte die beiden Reitpferde neben einander vor die Maulthiere. Ihr Sohn mußte die Stricke vom Wagen nehmen, das Stück Holz ließ sie nun quer vor die Brust der beiden Pferde legen und mittelst Stricken an ihre Nacken befestigen; dann ließ sie ein starkes Seil in der Mitte des Holzes anschlingen, das andere Ende desselben zwischen den Pferden und Maulthieren an die Wagendeichsel binden, und die Aufgabe war gelöst.

„So, nun helft mir wieder in meinen Sattel, Du, Mann, besteige Dein Pferd und ihr jungen Burschen geht hübsch nebenher, dann werden wir bald die Prairie hinter uns lassen und im Wald nehmen wir den Vorspann wieder ab.

Mit Lachen und Scherzen wurde Dieses ausgeführt; die beiden Reitpferde legten sich kräftig mit der Brust gegen das Holz, die übrigen Zugthiere thaten willig ihr Möglichstes und im Augenblicke war der Wagen wieder im Gange. Madame Arnold hörte nicht auf, die Männer zu necken, bis sie den Wald erreicht hatten, wo derfeste Boden den Vorspann unnöthig machte und den Reitpferden ihr unbequemes Geschirr abgenommen wurde.

So schnell aber auch die Erfindung der alten Frau ins Werk gesetzt war, so hatte es dennoch Aufenthalt verursacht, und die Sonne war versunken, als die Reisenden sich noch vier Meilen von ihrem Ziele befanden. Die Nacht brach rasch herein, und wenn auch der Weg in der Dunkelheit zu erkennen war, so konnte Frank doch nicht vermeiden, oft gegen einen Baumstumpf, gegen einen großen Stein, oder mit einem Rade in ein Loch zu fahren, wodurch dann jedesmal wieder neuer Aufenthalt ve
sacht wurde. Nur langsam ging es
wärts, plötzlich aber hielten die beiden
Leute, die in kurzer Entfernung voran
ritten waren, ihre Pferede an, den
hatten das Bett des Sandbaches, we
sie am Morgen trocken gefunden, err
und jetzt war derselbe nicht allein mit
ser gefüllt, sondern ein reißender, viele
dert Schritt breiter Strom bedeckte di
zu beiden Seiten. Auch der Wagen
bald vor den dahinrauschenden, schäu
den Wasser und die Reisenden blickten
unangenehm überrascht, auf die breit
bende Wasserfläche.

„Ei, ei, das war es, wovor mir
ge war; wenn Du nur zu Hause w
sagte der alte Arnold, zu seiner Frau
wandt, und blickte dann wieder auf da
de Wasser, das sich zischend und br
an den Baumstämmen brach und
weißen Gischt hoch an denselben h
spritzte.

„Ich zu Hause und Du hier? j
wäre mir eben recht — wo der Ma
da gehört auch die Frau hin", er
die vergnügte Alte, ohne sich aus ih
ten Laune bringen zu lassen.

„Nein, aber in Ernst, Mutter, es
sehr leid Deinetwegen. Wie leicht
test Du Dich verderben, wenn Du di
unter freiem Himmel zubringen
und doch weiß ich wirklich nicht, wi
vermeiden ist. Weißt Du hier eine
weg?"

„Allerdings weiß ich einen Weg.
Du es denn schon vergessen, Vat
wir, als wir in dies Land zogen,
sem selbigen Wasser unser Lager
gen und drei Tage lang liegen
weil es uns hier so gut gefiel. La
jetzt ebenso machen; damals wa
beide ganz allein und mußten All
thun und jetzt haben wir so wackere
ge Gehülfen bei uns, die werden
uns Alle sorgen. Komm nur sch
unter von Deinem Roß, Herr Arn
ist nichts Anderes zu beginnen, un
das Schlimmste nur gleich bei dem
griffen. Ich freue mich wirklich
hier zu übernachten. Lieber Fr
mir vom Pferd."

Mit diesen Worten ließ die alte Frau
n Zügel auf den Hals ihres Rosses fal-
n, nahm mit der einen Hand ihren Reit-
t auf und hielt die andere ihrem Sohne
n, der herzugesprungen war, um sie in
nen Armen zu empfangen.

„Nun rasch, Frank, vor allen Dingen
n Feuer, alles Andere wird sich finden.
u mußt einen oder zwei Deckel von den
sten schlagen, um schnell Feuer zu bekom-
en, denn das Reisig hier im Walde ist
ß; haben wir aber erst eine gute Flam-
e, dann brennt alles Holz," sagte Mada-
e Arnold zu ihrem Sohn und zu Ralph
wendet, während der alte Herr gleichfalls
m Pferde stieg, aber nicht mit gleich gu-
r Laune. Er sprach von einem unglück-
hen Tag, sagte, daß nur ihm allein so
was begegnen könne, daß es ihm schon
ute früh geahnet hätte, und daß er gern
nen Monat lang im Walde liegen wolle,
enn nur seine Frau zu Hause wäre.

Nach wenigen Minuten loderte das Feu-
auf, wozu Frank einen Kistendeckel be-
tzt hatte, Ralph trug einen Arm voll
gestorbenes Holz herbei, welches, auf
as Feuer geworfen, knisterte und zischte;
ch bald war alle Feuchtigkeit davon ver-
hrt, die Lohe schlug hoch darüber zusam-
en und warf ihr helles Licht in einen wei-
n Umkreis.

„Nun mache ein tüchtiges Lager von
eisig vor das Feuer, Frank, und lege
immtliche wollene Decken, die ich für Dich
ekauft habe, darüber; Du wirst es mir
nd Deinem Vater wohl erlauben, zuerst
arauf zu ruhen", sagte Madame Arnold
herzend und wandte sich dann zu ihrem
Manne: „gleich wirst Du sehen, Vater,
aß es hier doch nicht so schlimm für mich
t."

Das Lager war sehr bald hergerichtet,
inige Stücke Baumwollenzeug wurden als
opfkissen unter die schönen neuen Decken
elegt, und der alte Arnold nahm jetzt be-
uhigt darauf Platz neben seiner Frau, die
ch von ihrem Sohne Cognac, Zucker und
inen Blechnapf reichen ließ und in ganz
urzer Zeit einen heißen Grog daraus an-
ertigte. Nach eingenommenem Schlaf-
runk legten sich die Eltern zur Ruhe nie-
er, während Frank und Ralph schweres
Holz zu dem Feuer trugen, damit es wäh-
rend der Nacht nicht erlösche. Auch die
beiden jungen Leute bereiteten für sich als-
dann ein Lager und Alle fielen, von dem
Rauschen des wilden Stromes eingelullt,
bald in einen ruhigen, erquickenden Schlaf.

Das neue Tageslicht fand die Schläfer
noch in tiefster Ruhe, der brausende Strom
aber war verschwunden und statt seiner zog
sich ein friedlich fließender Bach durch den
Wald und spielte mit den Blättern und
Blüthen, die von dem flachen Ufer herab
in sein klares Wasser hingen.

Madame Arnold erwachte zuerst und sah
freudigen Blickes nach dem Bache hin, dann
neigte sie sich zu ihrem geliebten Manne
nieder, küßte ihn auf die Stirn und sagte:
„Guten Morgen, Vater, Du hast ja
herrlich geschlafen. Wir wollen jetzt eilen,
damit wir zur Frühstückzeit zu Hause sind.
Das Wasser ist gefallen und der Bach bie-
tet uns kein Hinderniß mehr."

Nach Verlauf von einer halben Stunde
war Alles zum Aufbruch fertig, und bald
hatten die Reisenden glücklich die Wohnung
der alten Arnolds erreicht. Die Männer
begannen sogleich den Wagen zu entladen,
und Madame Arnold sorgte für die Berei-
tung des Frühstücks.

Es mußte heute irgend eine Lieblings-
speise bereitet werden, oder sonst Etwas
eine Verzögerung veranlassen, denn es
dauerte länger als gewöhnlich, bis die Män-
ner zu Tisch gerufen wurden. Die alte
Frau empfing sie dann in gewohnter sau-
berer und netter Toilette und bat mit einer
besonders heiteren Miene, Platz zu nehmen.
Es fiel Allen auf, daß gegen die Gewohn-
heit die Teller umgekehrt auf dem Tische
standen, und als der alte Arnold den seini-
gen zuerst aufhob, lag eine sehr hübsche
neue Pfeife darunter. Unter Ralphs Teller
befand sich ein geschmackvoll gearbeiteter
silberner Taschencompaß, und Frank entdeck-
te unter dem seinigen ein Papier, in wel-
chem er beim Entfalten die quittirte Rech-
nung über die von Herrn Behrend einge-
kauften Waaren erkannte. Madame Ar-
nold, die ihrem Sohne dies Geschenk zu
machen beabsichtigte, wollte ihren Mann
und ihren Gast nicht dabei leer ausgehen
lassen, weshalb sie für dieselben obige Ge-

genstände heimlich von Herrn Behrend gekauft und mitgebracht hatte. Sie war an den Kamin getreten und hatte den Kaffeetopf ergriffen, hielt ihre Blicke aber seitwärts auf die Männer gerichtet und sah mit inniger Freude die frohe Ueberraschung, welche ihre Gaben bei denselben hervorbrachten.

„Aber der Tausend, Frau, das ist ja eine wunderhübsche Pfeife", rief der alte Arnold, indem er aufstand und zu seiner Gattin hintrat, "komm, dafür bekommst Du zwei Küsse statt einen." Ralph, ebenso überrascht, konnte kaum Worte finden, seinen Dank auszusprechen, und Frank schlang seine Arme um die geliebte Mutter, und dankte ihr mit der tiefgefühlten Innigkeit, die nur in dem Herzen eines in Liebe erzogenen Kindes zur Reife kommen kann. Niemand aber war glücklicher, als die alte Frau, nachdem sie erkannte, daß sie ihren Zweck so vollkommen erreicht hatte.

Capitel 9.

Die Hochzeitsreise. — Frühere Kameraden. — Der Jamesfluß. — Die Chesapeake-Bay. — Die Schläfer. — Feuerlärm. — Große Verwirrung. — Das verbrannte Schiff. — Ankunft in Baltimore. — Der Präsident.

Die für Frank eingekauften Gegenstände wurden nun in den Räumlichkeiten des Hauses seiner Eltern untergebracht, wo sie verbleiben sollten, bis derselbe seine junge Frau heimführen würde, da während seiner Abwesenheit sein Haus leer stehen mußte und nur von einigen Negern überwacht werden konnte.

Die Vorbereitungen zur Abreise der beiden jungen Männer nach Baltimore wurden gemacht, sie boten wenig Schwierigkeiten, da überhaupt der Amerikaner, stets reisefertig, sich mit dem möglichst wenigen Gepäck befaßt, und namentlich Frank sowohl wie Ralph mit einer neuen Garderobe warten wollten, bis sie nach Baltimore kämen, damit dieselbe der Mode der großen Welt entsprechen möchte. Franks Haus war bestellt, das heißt, es war geschlossen und seinen Negern zur Beaufsichtigung übergeben, und seine Mutter versprach ihm während seiner Abwesenheit für dessen vollkommene Einrichtung Sorge zu tragen so daß er seine junge Frau nur hineinzuführen brauche, um Alles zu haben, was zu einem wohleingerichteten Haushalt nöthig sei.

Der alte Arnold versprach Ralph, über dessen Vieh und Pferde zu wachen und die Heerden auf ihren Weideplätzen zu besuchen während dessen väterliches verlassenes Haus keiner Aufsicht bedurfte.

Der zur Abreise bestimmte Tag erschien und innigste frohe Hoffnung für das nahende Glück des geliebten Sohnes, nicht minder aber auch das Leidwesen über die ungewohnte Trennung von ihm waren die Gefühle, welche die Herzen der beiden Eltern tief bewegten. Er schien ihnen bei dem nahenden Abschied noch lieber zu werden, als er es schon war, und oft schloß ihr die alte Frau mit einer Thräne in den Augen schweigend an ihr treues Mutterherz, oft drückte ihm der alte Vater die Hand, ohne seine Gefühle mit Worten zu begleiten.

Frank hatte einen Wechsel von tausend Dollars auf seinen Commissionär in New-Orleans, dem er seine Baumwolle gesandt hatte, an Herrn Behrend verkauft, und dieser hatte ihm dagegen theils baares Geld, theils Anweisungen auf Baltimore gegeben, so daß er hinreichende Mittel besaß, um die Reisekosten und seine bevorstehenden Ausgaben in Baltimore bestreiten zu können. Madame Arnold aber drückte ihm, als die Pferde vorgeführt wurden, noch fünfhundert Dollars in Banknoten in die Hand und bat ihn, diese zu gebrauchen und sein eigenes Geld zu sparen.

Der Abschied war ein schwerer, die Mutter wollte in Thränen vergehen, der Vater zitterte, als er den innig geliebten Sohn an sein Herz drückte, und Frank war außer sich, daß er die theuren Eltern auf längere Zeit verlassen sollte. Wieder und wieder fielen sie sich in die Arme, stammelten schluchzend die letzten Abschiedsworte und ließen ihren Thränen freien Lauf. Endlich ermannte sich Frank, bestieg rasch sein Pferd, Ralph folgte seinem Beispiel, noch einen Händedruck, noch einen Gruß mit der Hand und sie ritten von Bob gefolgt, eilig von dannen, da dieser sie bis nach Colum-

us begleiten und ihre Pferde von da zu
en alten Arnolds zurückbringen sollte.
Von Columbus aus war schon eine Post ein-
erichtet, die mit dem Norden in Verbin-
ung stand und welche die beiden Reisenden
urch Süd- und Nord-Carolina bis nach
lichmond in Virginien benutzen wollten,
m von dort aus mit dem Dampfboot sich
ach Baltimore zu begeben.

In D.... hielten sie bei dem Kaufmann
Behrend an, Ralph gab ihm sein für die
leise überflüssiges Geld, empfing dagegen
leichfalls Anweisungen auf Baltimore,
nd der Kaufmann bevollmächtigte ihn, für
en Fall, daß er dort über ein größeres Ca-
ital zu verfügen wünschte, vielleicht um
eräthschaften an Vieh oder Negern zu kau-
n, nur auf ihn zu trassiren, er würde sei-
en Geschäftsfreund in Baltimore bevoll-
ächtigen, die Wechsel von ihm zu kaufen.
Behrend war ein vorsichtiger Mann, doch
ie alle Amerikaner, gern zu einem Ge-
häft bereit und bei gewonnenem Vertrau-
n freigebig im Creditertheilen. Auch ihm
ar das frühere Leben Ralphs wohl be-
nnt, doch ebensowohl hatte er dessen gänz-
che Umwandlung erfahren und sah für die
ukunft in ihm einen soliden, wohlhabenden
flanzer, bei dem er auf eine dauernde
nträgliche Geschäftsverbindung rechnen
nnte.

Unter den wärmsten Glückwünschen Sei-
ns Herr Behrend zogen die beiden jungen
Männer weiter und erreichten am vierten
Abend bei Sonnenuntergang Columbus,
erzeit eins der bedeutendsten Städtchen im
nnern des Südens der Vereinigten Staa-
n. Die Geschäftszeit war vorüber und
iele Bewohner der Stadt saßen vor den
äusern, um die Kühlung des Abends zu
enießen, als die drei Reiter in der staubi-
en Straße hinzogen und ihren müden
ferden, die sich nach dem Stalle sehnten,
ie Zügel auf dem Nacken ruhen ließen.

Ralph war verstummt, denn ein uner-
äglich widriges Gefühl bemeisterte sich sei-
er, als er den Ort wiedersah, der ihm so
iele, so schwere Vorwürfe gegen sich selbst
n das Gedächtniß zurückrief. Er blickte
icht rechts, nicht links, denn er fürchtete,
inem bekannten Gesicht zu begegnen, und
ls Ralph Norwood mit dem Charakter,
wie er ihn hier zur Schau getragen hatte,
erkannt zu werden. Er erschrak in Gedan-
ken vor seinem eigenen Namen und hätte
ihn gern vertauscht, wie er es mit dem
Menschen selbst bereits gethan hatte. Er
drückte den breitrandigen Filz tiefer in die
Augen, als er und seine Begleiter an ei-
nem ihm nur zu wohl bekannten Trinkhaus,
vor welchem viele Leute standen, vorüber
ritten, und blickte von demselben ab, nach
der andern Seite der Straße.

„Verdammt, sieht der nicht aus, wie
Ralph Norwood?“ hörte er sagen.

„Ralph! — Norwood! — Halbindia-
ner!“ hörte er rufen, er that aber nicht,
als ob er der Genannte sei, und Frank, der
ihn sehr wohl verstand, trieb, so wie Jener,
das Pferd an, um schneller aus dem Be-
reiche der ihm Nachrufenden zu entkommen.
Noch mehrere Male hörte Ralph seinen Na-
men erschallen und ihn mit Worten der
Vertraulichkeit, mit leichtsinnigen Flüchen
begleiten, bis er endlich mit seinem Ge-
fährten das Adlerhotel erreicht hatte, und
sie ihre ermüdeten Pferde nach dem Stalle
abführen ließen.

Ralph hatte inzwischen das niederbeu-
gende Gefühl schuldvollen Bewußtseins
überwunden, trat jetzt entschlossen, die Welt
wissen zu lassen, daß er nicht mehr der frü-
here verderbte Ralph sei, zuerst in das Ho-
tel ein und begrüßte den Wirth, der ihm
mit „Gott verdamm meine Seele, Ralph!“
entgegentrat, mit einer höflichen, gemesse-
nen Verbeugung und sagte zu ihm:

„Herr Simon, ich stelle Ihnen hier mei-
nen Freund Herrn Frank Arnold vor,“ und
fuhr schnell, ohne den Wirth zu Worte kom-
men zu lassen, fort: „Wir können wohl
ein Zimmer mit zwei Betten bekommen?“

Der Wirth bejahte die Frage und blinz-
te Ralph mit einem schlauen Blick zu, als
wolle er sagen, daß er ihn verstehe und in
Frank ein Opferlamm für Ralph und seine
alten Consorten erkenne. Doch Ralph er-
widerte den Blick mit Ernst und Ruhe und
ersuchte Jenen, sein und seines Freundes
Gepäck auf ihr Zimmer bringen zu lassen,
wohin sie sich jetzt selbst begaben, um sich
vom Staub zu reinigen.

Bald darauf verkündete die Gasthaus-
glocke, daß zum Abendessen die Gäste er-

wartet würden; der Hausflur füllte sich schnell mit Einheimischen und Fremden, und Alle drängten sich mit Ungestüm nach dem Speisesaal.

Auch Ralph begab sich mit seinem Reisegefährten hinab, und als er in den Corridor trat, empfingen ihn dort viele seiner frühern Bekannten, denn das Gerücht, daß er zurückgekehrt sei, hatte sich schon unter ihnen verbreitet, und die Kunde von seiner Unabhängigkeit und Wohlhabenheit hatte Mac Dower schon vor längerer Zeit hierhergebracht. Man rief ihm wilde Grüße zu, fluchte und schwur darauf, daß man ihn lange genug in lustiger Gesellschaft vermißt habe und jubelte, daß jetzt einmal wieder ein heiteres Leben beginnen solle. Mehrere, die früher sehr vertraut mit ihm gewesen waren, bestanden darauf, daß er sie nach dem Abendessen nach Girard, einer kleinen Stadt, eigentlich nur einer Vorstadt von Columbus, welche auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses lag, begleiten solle, da er dort, wie sie sagten, alle Sportsmen zusammen finden würde. Ralph aber ließ sich kaum im Gehen nach dem Speisesaal aufhalten, bemerkte nur laut und ernst, daß er nicht mehr spiele, nicht mehr trinke, und daß er sich zeitig zur Ruhe begeben werde, um morgen sehr früh seine Reise fortzusetzen. Dabei verbeugte er sich wenig und schritt, ohne die Reden der alten Bekannten weiter zu beantworten, oder ihre Bemerkungen zu beachten, mit Frank in den Saal, wo sie ihr Abendbrod einnahmen.

Kaum hatte er den zügellosen Haufen seiner frühern Kameraden verlassen, als diese ihrem Erstaunen und ihrer vereitelten Erwartung in rücksichtslosen Bemerkungen Luft machten, selbst dahin ihre Ansicht aussprachen, daß Ralph seinen Reisegefährten allein in's Haus schlachten wolle und aus diesem Grunde den Ehrbaren spiele. Durch diese seine Treulosigkeit aufgebracht gegen ihn, entfernten sich die Meisten schon während der Dauer des Abendessens, doch Einige blieben, um ihm beim Heraustreten aus dem Saale noch einige unfreundliche Worte zuzurufen.

Die Entrüstung Ralph's, als sie dies thaten, übermannte ihn, und er wandte sich um, im Begriff, sich seinem Zorn zugeben, Frank aber schlang seinen Arm den seinigen und zog ihn mit den Worten mit sich ihrem Zimmer zu:

„Kein Wort, Ralph, diese Menschen unter Ihrer Würde."

Nach zeitig eingenommenem Früh ließ Ralph den Wirth auf das Zimmer kommen, bezahlte ihm die Rechnung und gleich auch seine alte Schuld, für deren richtigung es ihm bisher an einer Gele heit gemangelt hatte. Dann verabschiedeten die beiden Reisenden den Neger empfahlen ihm die größte Sorge für Pferde und gaben ihm noch tausend Grüße an die alten Arnolds mit.

Der helle Trompetenton des Postkutsch rief sie bald zu dem Postwagen, vor chem vier elegante Rappen ungedu scharrten; zehn Passagiere, unter d Ralph und Frank, stiegen ein; der ju auf dem Bock sitzende Fuhrmann zog die gel an, schwang die lange Peitsche, un deren, einem Pistolenschuß ähnlichen, stoben die Rosse mit der schwerfälligen Kutsche im Galopp davon.

Mit nur sehr kurzen Rasten ging die se Tag und Nacht vorwärts, mitunte den elendesten Rippenbrechern von W großentheils ganz rohen Straßen, immer mit den edelsten Pferden und es das Terrain einigermaßen möglich te, im Galopp, bis unsere Reisenden müdet und an allen Gliedern wie zer gen, endlich in der alten Virginischen Richmond anlangten. Hier erholten einige Tage, pflegten sich an der weu breit bekannten, guten Virginischen K und begaben sich dann, nachdem Fra seine Braut geschrieben und ihr die scheinliche Zeit seiner Ankunft bei ihr g det hatte, an Bord des schönen Dampf Potomac, welches sie nach dem Ziel Reise, nach Baltimore tragen sollte.

Obgleich Winter, war doch das herrlich und warm, so daß unsere R den während des Tages auf dem D verweilten und sich an den üppigen, chen, abwechselnd mit Plantagen, mi nen neuen Ansiedlungen und mit mäd Wäldern bedeckten Ufern des schönen mes-Flusses ergötzten. Der Strom

nmer breiter, immer gewaltiger, je mehr
e sich dessen Mündung in die Chesapeake-
ay näherten, seine Ufer wurden flacher,
e Niederlassungen spärlicher und die Son-
neigte sich schon, als sie die alte Stadt
orfolk, die frühere Rivalin Baltimores,
reichten.

Während der Fahrt auf dem Flusse her-
hatte sich die Zahl der Passagiere bedeu-
nd vermehrt, so daß bereits eine jede
chlafstelle in den Privatkabinetten in Be-
lag genommen war; hier in Norfolk aber
kam sie einen bedeutenden neuen Zuwachs,
nn es fanden sich noch einige vierzig Per-
ien an Bord ein, welche die Reise von
r aus mit machen wollten. Eine Men-
Güter mußte hier ausgeladen und ein
ch größeres Quantum eingenommen wer-
n, so daß die Dämmerung bereits ein-
rochen war, als die Potomac sich wie-
in Bewegung setzte und hinaus in die
ene Bay steuerte, worauf man bald vom
hiffe aus das Land nur noch wie einen
nkeln Streif über dem Saume der salzi-
n, klaren Fluth erkennen konnte.

Es war sehr warm, der Wind hatte sich
egt, die grünen Wogen schaukelten das
chtige Schiff auf und nieder und schlu-
plätschernd ihren leichten Schaum an
oen Seiten in die Höhe, durch welchen
die lustigen Seeschweine zu Hunderten
lend hinstürzten und im Bogen durch die
t wieder in die krystallhelle Tiefe hin-
auchten. Die Nacht legte sich schnell
r die weite Wasserfläche, die Sterne
kelten heller und der röthliche Schimmer
westlichen Himmel, da wo die Sonne
unken war, verschwand nach und nach
zlich. Stöhnend und schnaubend ar-
ete sich die Potomac durch die jetzt mäch-
n Wogen und theilte gewaltig den
aumberg, der sich vor ihrem scharfen
brausend aufthürmte, während sie links
rechts bei unzähligen kleinen Schiffchen
berschoß, deren weiße Segel nur von
zu Zeit durch einen frischen Lufthauch
eblähet wurden.

Diese ungeheure, mehrere hundert Mei-
lange Wasserstraße, die Chesapeake-Bay,
schönste der Erde, bleibt Jahr aus Jahr
von solchen kleineren und größeren
onern belebt, die ihre verhältnißmäßig
kolossalen Schwingen auf ihr hinauf und
hinab winken lassen und Producte aller Art
von Küste zu Küste, von Ort zu Ort, von
Farm zu Farm tragen; sie sind die Zierde
dieses schönen Meerbusens, und nicht um-
sonst ist der Baltimore-Schooner in allen
Gewässern der Welt berühmt und ein Mu-
sterbild eines schönen, eleganten und vor-
trefflichen Schiffes.

Das Verdeck, welches um die Cajüten der
Potomac führte, sowie das obere, welches sich
über denselben ausdehnte, waren gedrängt
mit Passagieren angefüllt, die sich an der
kühlen reinen Seeluft labten, und sich hier
in Gruppen zusammengesetzt hatten, dort
einzeln über die dunkele Wasserfläche schau-
ten, ihren Gedanken folgten, oder sich
mit dem Anblick der geisterhaft in der
Dunkelheit vorübergleitenden Fahrzeuge,
den vorüber brausenden weißen Häuptern
der Sturzwellen, der phosphorisch leuchten-
den Furche, die der Dampfer hinter sich zu-
rückließ, unterhielten.

Da ertönte der Klang der Tischglocke von
der großen Cajüte her und die Passagiere
drängten sich mit Ungestüm nach derselben
hin, aber nur die Hälfte ihrer Zahl fand
Raum an der langen Tafel; die Damen
nahmen den größten Theil der Plätze ein,
und die Männer, welche diesmal keinen
Sitz fanden, mußten sich geduldigen, bis
zum zweiten Male die Glocke ertön-
te, wo sie dann eine ebenso reich besetzte
Tafel vorfanden. Nach beendigtem Abend-
essen füllten sich die Verdecke abermals mit
Passagiere, die Nacht hatte aber ihr Lächeln
abgelegt, der Himmel hatte sich umwölkt,
und eine Finsterniß umgab das Schiff, die
dem Blick nirgends mehr auf dem Was-
ser erlaubte, sich an einen Gegenstand zu
heften.

Die Damen zogen sich zuerst in ihre Ca-
jüte zurück, welche sich auf dem vordern
Theile des Schiffes befand und bis zur
Hälfte ihrer Höhe unter dem Verdeck lag.
Eine Treppe führte in sie hinab von dem
Eingang, der an der Seite des Schiffes
auf das Verdeck zeigte. An derselben Seite
etwas weiter hinten, öffnete sich die Thür
der großen oder Herrencajüte, zu welcher
gleichfalls eine Treppe hinableitete, und
zwischen beiden Thüren hing an dem obern

Verdeck oder Sturmdach eine große helleuchtende Laterne.

Auch die Männer suchten nach und nach ihre Cajüte auf, die seit Beendigung des Abendessens ein ganz anderes Ansehen bekommen hatte. Die lange Speisetafel war verschwunden, und das helle Licht der unter der Decke hangenden vier Ampeln fiel auf drei lange Reihen von Betten, die mit sehr geringem Zwischenräumen neben einander aufgestellt waren und den ganzen Saal ausfüllten. Sie waren aus sogenannten Feldbettstellen hergerichtet, die zusammengeklappt bei Tage von hier entfernt und im untern Schiffsraume aufbewahrt wurden.

Frank und Ralph befanden sich unter den Letzten, die in die Cajüte traten, um sich zur Ruhe zu begeben, wurden aber dort von einer so drückend schwülen, dicken Luft empfangen, daß sie beide am Fuße der Treppe stehen blieben und verwundert auf die Veränderung und auf die ruhenden Schläfer schauten, deren Attitüden deutlich verriethen, daß ihnen sämmtlich zu heiß war.

Obgleich es unter die Vorsichten gehört, sich auf einem amerikanischen Dampfschiff beim Schlafengehen nicht zu entkleiden, indem man stets zu erwarten hat, durch irgend einen Zufall, der dem Schiffe begegnen kann, aus seiner Ruhe gestört zu werden, wobei es denn gar nicht ungewöhnlich ist, daß der Drang des wichtigen Augenblicks nicht Zeit genug zuläßt, um sich anzukleiden, so hatten die hier Ruhenden doch nur die geringste Zahl ihrer Kleidungsstücke anbehalten, den Rest aber von sich geworfen, mehrere hatten selbst diese kleine Zahl verabschiedet. Mit Decken waren diese Betten nicht versehen, da man aus Erfahrung wußte, daß sie der Wärme halber doch niemals benutzt wurden, und so konnte man denn an den Lagen der Schlafenden erkennen, daß ihr Schlummer kein behaglicher, kein ruhiger war, denn sie kehrten sich oft auf ihrem Lager um, damit der warm gewordene Theil ihres Körpers der Luft zugänglich wurde.

Eine sehr hervorragende Persönlichkeit fiel den beiden Eintretenden besonders auf; ein Mann, dessen Riesenkörper unter seinen Schlafkameraden wie ein Elephant unter einer Heerde Thiere von gewöhnlicher Größe hervorblickte. Er hatte bisher auf dem Rücken liegend geschlummert, wahrscheinlich aber hatten ihn unruhige Träume heimgesucht und ihn dazu veranlaßt, die erwärmte Seite seines Körpers nach oben zu wenden, so daß die Luft sie freier umspielen konnte. Das Athmen schien ihm sehr sauer zu werden, er schnarchte heftig und fuhr von Zeit zu Zeit, wie im Zorn, mit der Hand über die schweren Fleischmassen seines Körpers, ohne Zweifel, um die blutdürstigen Mosquito's, oder sonstige Insekten den Genuß seines Blutes zu wehren.

„Ist das nicht der Virginische Pflanzer, der so unbeweglich während des ganzen Tages auf dem vordern Verdeck saß und dessen Tochter, das hübsche, rothwangige junge Mädchen, so aufmerksam und liebevoll um ihn besorgt schien?" fragte Frank seinen Gefährten, indem er auf den kolossalen Schläfer zeigte.

„Ja freilich ist er es, obgleich man ihn in dieser Lage nicht genau erkennen kann," erwiderte Ralph, wandte sich zugleich nach der nach der Treppe und sagte:

„Hier aber ist meines Bleibens nicht, ich würde bis zum Morgen erstickt sein. Kommen Sie, Frank, Sie können es ebenso wenig hier aushalten. Ich lege mich auf das Verdeck."

„Und ich begleite Sie. Ich will unsere wollenen Decken aus unserm Cabinet holen, gehen Sie nur, ich folge Ihnen gleich nach," antwortete Frank, drängte sich zu den Betten hin bis zu der Thür seines Cabinets und langte bald bei Ralph auf dem Verdeck an, der sich unter der großen Laterne zwischen den Thüren der Damen- und Herrencajüte auf den Fußboden niedergesetzt hatte. Frank breitete die Decken aus, und Beide nahmen Platz darauf, indem sie sich mit dem Rücken gegen den obern Theil der Cajüte legten, der sich etwa gefähr fünf Fuß über das Verdeck erhob und aus einer Reihe von Glasfenstern bestand, durch welche die Cajüte bei Tage Licht erhielt.

Der Wind hatte sich erhoben und legte das Schiff auf der andern Seite, so daß

h an der, wo unsere beiden Reisenden
ßen, mehr nach dem Wasser neigte.
„Die Wolken scheinen mir dorthin sehr
wer zu hängen, es sollte mich nicht wun-
n, wenn wir ein Gewitter bekämen,"
ste Frank, nach Nordwest zeigend.
„Es scheint mir auch so, die Luft ist sehr
vül und der Wind erhebt sich, sehen Sie
, wie sich das Schiff auf dieser Seite
derlegt."
„Wahrhaftig, wir gleiten mit unserer
te nach der Brüstung vor uns hinunter.
s fängt tüchtig an zu blasen," sagte
nk, als ein ferner Donner hörbar wur-
der um die Hälfte des Horizonts rollte.
„Da haben wir es," sagte Ralph, „wenn
der Regen nur nicht am Ende in die
ite treibt. Ich halte es darin nicht
n."
„Wir hüllen uns in unsere Decken und
n es regnen, wie es will," erwiderte
t.
ieder rollte der Donner dumpf und an-
nd über die Bay, dazwischen klang der
tone Tritt des wachthabenden Steuer-
s von dem obern Verdeck, die Wogen
zen mächtiger gegen die Seiten des
fes, und der Wind rüttelte die ungeheu-
hwarzen Schornsteine, die sich über ihm
en.
s scheint wirklich Ernst zu werden, das
f legt sich ganz auf die Seite," bemerk-
nk nach einer Weile, als plötzlich ein
barer Donnerschlag das Schiff erbeben
ein schlängelnder Blitzstrahl durch die
ze Nacht schoß, und ein kleines mit
beladenes Fahrzeug ganz in der Nähe
otamac in Brand steckte, so daß bald
i die hellen Flammen über demselben
loderten.
Mann an der Maschine, ungewiß,
Schlag das Dampfschiff getroffen,
dieselbe sofort an, der wie gewöhnlich
e Feuerregen sprühte aus den Schorn-
hervor und strömte über das Verdeck
bisses hin an den Fenstern der Cajüte
r, die Schlafenden, von dem Donner-
erweckt, sahen die Funken vorbeiflie-
der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!„
aus beiden Cajüten hervor.
nk und Ralph wußten recht gut, daß
omac in keiner Weise ein Unfall zu-
gestoßen und daß der Feuerlärm ein blinder
war, sie waren aufgesprungen und hefte-
ten, indem sie sich an der Cajüte festhiel-
ten, um nicht auf dem gesenkten Verdeck
hinunter nach der Brüstung zu gleiten, ihre
Augen auf das brennende Holzschiff, als
ihre Blicke von da abgezogen und auf die
Menschenmasse gerichtet wurden, die jetzt
in Todesangst schreiend aus den Thüren
der beiden Cajüten hervorschoß. In ih-
rer Verzweiflung bemerkten die geängstig-
ten Passagiere nicht, daß das Schiff sich an
dieser Seite gesenkt hatte und das Verdeck
sehr abschüssig vor ihnen lag, sie drängten
sich wie rasend aus den beiden Cajüten her-
vor, bekamen, sobald sie den Fuß auf das
Verdeck setzten, das Uebergewicht und stürz-
ten Kopf über nach der Brüstung hinunter,
wo sie sich in einem wild verworrenen
Knäuel durch einander hinrollten.

Wie eine abgeschossene Bombe brach jetzt
der schwere Pflanzer aus der Thür rechts
hervor, zwei, gegen ihn nur schmächtige,
nur sehr leicht bekleidete Männer, die sich
mit ihm hinausdrängen wollten, hielt er mit
seinen ungeheuren Armen umschlungen,
seine glühend rothen Gesichtszüge zeigten
Schrecken und Entsetzen, seine Augen stier-
ten seitwärts nach der Damencajüte, und
mit der Wucht der ihm Folgenden auf sei-
nem kolossalen Rücken überschlug er sich und
fiel auf den Haufen seiner Vorgänger, de-
ren Hülferufe unter ihm hervordrangen.

Ganz ähnlich war das Schauspiel zur
Linken Franks und Ralphs, denn auch die
Damen hatten in dem Augenblicke der Ge-
fahr keine Zeit gehabt, ihr Costüm zu be-
achten und kamen in tiefster Nachchttoilette
aus der Thür hervorgesprudelt, nur mit lau-
terem Schreien, mit fliegendem Haar und
mit noch verzweifelteren Geberden, und fie-
len, sich fest an einander klammernd, an
der Brüstung nieder.

Immer noch wußte Niemand, was ge-
schehen, oder wo das Feuer war, als der
schwere Pflanzer die Unglücksgefährten,
die auf ihn gefallen waren, mit seinen Rie-
senarmen zur Seite warf, über ihre Körper
hin zu den Frauenzimmern stürzte, und
zwischen sie tretend, laut den Namen seiner
Tochter rief.

„Betsey, mein Kind — Betsey, wo bist

Du?" schrie er so laut, daß er mit seiner Stimme den Tumult übertönte, und drang tiefer zwischen die Damen ein, bis Betsey, das geliebte Kind, den Vater erkennend, sich ihm an die Brust warf.

„Es ist ja Nichts, es ist ja gar Nichts— blinder Lärm — unserem Schiff ist ja kein Unglück begegnet!" schrie jetzt der Steuermann mit aller Kraft seiner Stimme, so stark es ihm bei seinem heftigen Lachen noch möglich war, von dem obern Verdeck herab und forderte die geängstigte Menge auf, sich wieder zur Ruhe zu begeben.

Jetzt erst erkannten die Passagiere das Eigenthümliche ihrer Costüme, der dicke Pflanzer, ohne sich wegen des Mangels eines solchen zu entschuldigen, verließ die Damen eiligst, und so schnell die Thüren sie aufnehmen wollten, verschwanden Alle wieder in die Cajüten.

Frank und Ralph vergaßen das Lächerliche des soeben stattgehabten Schauspiels über die verzweifelte Lage des Holzschiffs, welches trotz der Anstrengung seiner Mannschaft, das Feuer zu löschen, jetzt in vollen Flammen stand. Dieselbe hatte bereits das kleine Boot bestiegen, um sich selbst zu retten, und ruderte auf die Potamac zu, von welcher man ihr ein Tau entgegenwarf, an dem sechs Personen, aus der sie bestand, auf das Verdeck des Dampfschiffes empor kletterten. Es war ein Vater mit seinen fünf Söhnen, denen der Schooner gehörte und die auf ihm Jahr aus Jahr ein Feuerholz von den bewaldeten Küsten Virginiens nach Baltimore zum Verkauf gebracht hatten. Die Leute sahen schweigend auf ihre in Flamme aufgehende Habe, ohne ein Wort oder den Ton einer Klage hören zu lassen, obgleich sie Alles verloren; denn sie waren nicht versichert.

„Das soll mir eine Lehre sein," sagte endlich der alte wettergebräunte Mann; „künftig wollen wir doch versichern. Schade für den Schooner, es war ein gutes Seeboot. Wir müssen uns einen neuen bauen."

Dabei nahm er seine kleine Pfeife aus der Tasche, füllte sie und zündete sie an.

"There she goes!" sagte er dann, indem er seine Hand nach dem brennenden Schiffe ausstreckte, welches jetzt, ein Feuerball, sich im Kreise drehte und zischend i die Tiefe hinabschoß.

Unerschütterliche Ruhe und Gefaßthe im Unglück und Gleichgültigkeit im Glü sind Hauptcharakterzüge des Amerikaner die es ihm möglich machen, jede Lage se nes Lebens mit Gleichmuth zu tragen ,u den bestmöglichsten Weg für seine Zukun zu wählen.

Die Potomac hatte sich wieder in Bew gung gesetzt, während es heftig zu regn anfing und der Donner weiter nach d Ocean hin hörbar wurde. Alles war abe mals ruhig am Bord, nur die Maschi ächzte unter der Gewalt des Dampfes, u der Steuermann schritt wieder langsam a dem obern Verdeck auf und nieder.

Frank und Ralph hatten sich auf d vordern Raume, wo das Sturmdach über das Verdeck erstreckte, in der Nä eines der warmen eisernen Schornsteine ihre Decken gehüllt und, niedergelegt, denn wurde jetzt kühl und der Wind, dem Schiff entgegenarbeitete, wurde den b den Südländern empfindlich. Die Kü rückten einander näher, wie die bald dieser, bald an jener Seite der Bay ergl zenden Lichter der Leuchthäuser zeigten; Wogen nahmen an Größe und Gewalt und das Schiff glitt ruhiger durch das W fer.

Die Müdigkeit übermannte unsere den Reisenden, ein fester Schlaf sch trotz des harten Lagers, ihre Lider, der Tag hatte sich herrlich und heiter gefunden, ehe sie erwachten.

Beide Küsten der Bay waren jetzt Auge deutlich erkennbar, bald trate weiter in den Busen heraus, bald wi sie in das bewaldete Land zurück, bilt kleine Buchten, in welche die Flüsse Wasser ergossen, und über deren kl Spiegel unzählige kleine Segel wir und nickend hinglitten. Viele große, der See kommende Schiffe lavirten die hinauf, dem Ziel ihrer Reise, Baltin zu, und ebenso viele kamen mit bis i höchsten Spitzen ihrer Maste aufgebl Segeln vor dem Winde auf der Bay abgezogen, um hinaus in den Oce steuern. Die Potomac eilte schnat an Allen vorüber, und mancher Gruß,

ber Wunsch wurde von den beiderseitigen Passagieren ausgetauscht.

Je enger die Bay von den Ufern zusammengedrängt, je kürzer die Zeit bis zur Beendigung der Fahrt wurde, um so ungeduldiger schritt Frank auf dem obern Verdeck auf und nieder und um so schärfer sahten seine Blicke in die blaue Ferne nach dem Aufenthaltsort seiner geliebten Braut. Sein rascheres Gehen, seine Ungeduld aber hatte auf den Gang der Potomac keinen Einfluß, im Gegentheil, sie schien ihm von Stunde zu Stunde sich langsamer vorwärts zu bewegen. Die Sonne neigte sich schon, immer noch eilte er auf dem Sturmdach auf und nieder und hielt seine Blicke auf die östigen Berge, die jetzt in der Ferne aufgegen, geheftet. Da schimmerte und glänzte es aus dem nebeligen Blau weiß und ith hervor, und bald traten die Kuppeln und Thürme der Stadt Baltimore vor seine Augen.

Höher und schneller schlug das Herz des ngen Mannes, freudiger sprach er zu alph und zeigte ihm die weiße Kuppel der thedrale, die sich stolz über der Stadt ob, indem er sich bemühte, ihm deutlich machen, in welcher Richtung und wie eit von derselben das Haus stände, in dem Geliebte wohne.

Endlich war die Landspitze erreicht, auf elcher das Fort liegt, dann zog die Potac an der Point, einer durch einen moligen Grund von Baltimore getrennten rstadt, dem Landungsplatz der größeren eschiffe, vorüber, die Werfte der Stadt iteten sich vor ihr aus und bald hielt sie dem Docke der Lightstraße ihren Lauf o der breite hölzerne Steg auf die e niedergelassen wurde, damit die Passiere das Dampfboot verlassen könnten. Frank und Ralph hatten schnell einem ier, dessen Kutsche auf der Straße hielt, Gepäck übergeben, dieselbe bestiegen und en ihm die Weisung, nach Barnum's el zu fahren, wo Frank auch während es früheren Aufenthaltes in dieser Stadt ohnt hatte. Im raschen Trabe ging es er Lightstraße hinauf, in der Marketse hinunter bis zur Calvertstraße, und an deren Ecke vor der hohen Granitpe des großen Gasthauses setzte der Kutscher unsere beiden Reisenden mit ihrem Gepäck ab.

Frank, als er in dem Corridor vor das offene Fenster des Geschäftslokales des Hauses trat, wurde von den Beamten desselben sogleich wiedererkannt, freundlichst begrüßt und ihm und seinem Reisegefährten ein Zimmer angewiesen, wohin auch ihr Gepäck sofort von den geschäftigen schwarzen Dienern getragen wurde. Er selbst begab sich nun schnell nach der Barbierstube, aus welcher er sauber und mit schön geordnetem glänzendem Lockenhaar auf das Zimmer zurückkehrte, wo er rasch Toillette machte und sich von Ralph verabschiedete, um zu seiner geliebten Braut zu eilen.

Ralph wünschte seine ländliche Kleidung gegen die großstädtische zu vertauschen, ehe er sich von seinem Freunde in dem Hause der Verlobten einführen ließe.

Auch Frank beabsichtigte eine solche Umwandlung mit sich vorzunehmen, da dies aber wegen des vorgerückten Abends erst am folgenden Morgen geschehen konnte, und er recht gut wußte, daß er auch in seiner Pflanzertracht der Geliebten willkommen sein würde, so waren die Freunde übereingekommen, diese Anschaffungen am nächsten Tage zusammen vorzunehmen, und der glückliche Bräutigam drückte jetzt den breitrandigen Strohhut auf sein Lockenhaupt und eilte mit beflügelten Schritten und hoch schlagendem Herzen der Charlesstraße zu, in welcher das Haus des Bankpräsidenten Forney, des Vaters seiner geliebten Braut, Eleanor Forney, stand.

Dasselbe zeichnete sich in der langen prächtigen Häuserreihe durch den edlen Geschmack des Baues und durch die schönen architectonischen Verzierungen, welche sinnreich darauf angebracht waren, vor allen anderen aus. Auf der sehr breiten, zweistöckigen, aus lebhaft rothem Backstein aufgeführten Façade hoben sich die blendend weißen marmornen Fenster- und Thüreinfassungen sauber und elegant hervor und trugen die reiche Bildhauerarbeit, mit der sie geschmückt, prunkend zur Schau. Bis zu dem ersten Stockwerk, das sich über dem Erdgeschoß erhob und vor dem sich ein eisernes Gitter hinzog, führte eine breite Treppe von schneeweißem Marmor, auf deren beiden Seiten

mächtige, aus gleichem Gestein gehauene Löwen ruhten.

Der Präsident Forney hatte diese prächtige Wohnung schon vor einer Reihe von Jahren, als er noch unter den practicirenden Advokaten eine der ersten Stellen einnahm, selbst nach eigenem Geschmack erbauen lassen und Nichts gespart, um den strengsten Aufforderungen solider Pracht, sowie Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit zu entsprechen.

Seine bedeutende Praxis, die sich über den größeren Theil der sämmtlichen Vereinigten Staaten erstreckt hatte, lieferte ihm damals ein bedeutendes jährliches Einkommen, daß er weder seine Ausgaben zu beschränken, noch das ziemlich beträchtliche Vermögen, welches ihm seine Frau in die Ehe mitgebracht hatte, zur Aufführung jenes Baues anzugreifen brauchte. Jetzt war er ein Wittwer und Vater von zwei Kindern, hatte seit dem Tode seiner Frau die Advokatur aufgegeben und die ruhigere Stellung als Präsident bei einer Bank mit einem Jahrgehalt von zehntausend Dollars angenommen. Sein Sohn war Lieutenant in der Amerkanischen Marine und seit einem Jahre auf Station in Ostindien, und Eleanor, sein zweites Kind, achtzehn Jahre alt, stand seinem Haushalt vor und repräsentirte die Dame des Hauses.

Ganz in der Nähe der Stadt besaß er eine bedeutende Farm, auf der er eine Anzahl seiner vielen Sclaven beschäftigte, während er die übrigen ausmiethete.

Während Frank Arnold seine Schritte verdoppelte, befand sich Eleanor in dem Erdgeschoß des Hauses in der Küche, einem netten, reinlichen, sehr geräumigen Zimmer, in welchem sie manche Stunde des Tages zuzubringen pflegte, um die Sclavinnen bei Bereitung der Mahlzeiten zu beaufsichtigen und ihnen, wenn es nöthig war, Anweisungen zu geben. Auch jetzt, obgleich in reicher Toilette, stand sie neben der schwarzen Köchin und gab ihr einige Winke beim Anfertigen des Teiges, woraus Brödchen für das Abendessen bereitet werden sollten.

„Du mußt den Teig tüchtig rollen und kannst noch etwas Milch hinzuthun. Die Hefe war doch gut?" sagte sie zu der Negerin, indem sie ihr das Töpfchen mit Milch reichte und mit der andern Hand, in der sie ein gesticktes, kostbares Batisttuch hielt, ihr schweres schwarzes seidenes Kleid an sich drückte, um es nicht mit dem Küchentisch in Berührung kommen zu lassen.

„Die Hefe war ganz frisch und die Brote werden herrlich aufgehen, Miß Nell; machen Sie Ihr schönes Kleid nicht voll Mehl", antwortete die alte treue Dienerin ihrer jungen Herrin, indem sie dieselbe mit dem vertraulichen abgekürzten Namen nannte, den sie ihr gegeben, als sie noch als kleines Kind auf ihrem Schooße geruht hatte.

„Gehen Sie nur hinauf zu Ihrer Gesellschaft, ich will schon alles gut besorgen," fuhr die Alte dann fort und setzte mit einem glänzend freudigen strahlenden Blick hinzu?" Kommt er denn vielleicht noch heute?"

„Vielleicht, Su", antwortete Eleanor mit unverkennbar bewegter Stimme und einem freudestrahlenden Blick, warf ihre goldenen Locken zurück, klopfte der treuen Susanna mit ihrer Alabasterhand auf den ebenholzschwarzen Nacken und huschte zur Thür hinaus und die Treppe hinauf, als ob sie den Boden gar nicht berührte.

„Hier bin ich schon wieder — verzeih mir nur daß ich Euch allein ließ", sagte sie, indem sie in den Salon des ersten Stock eintrat und auf dem reichen rothen Teppich zu ihren zwei jungen Freundinnen ging, die an einem der hohen, bis auf den Fußboden herabreichenden Fenster saßen, die schweren, rothdamastenen Vorhänge auf beiden Seiten desselben zurückgezogen hielten und neugierig durch die großen Spiegelscheiben in die Straße hinunterblickten.

Capitel 10.

Die Braut. — Die Brautjungfern. — Der Empfang. — Neue Garderobe. — Die Einführung. — Das Gewächshaus. — Prächtige Einrichtung. — Die Stadt. — Straßenauflauf. — Zufälliges Zusammentreffen. — Die Börse. — Introduktion. — Das Leihzimmer. — Der Stiefel.

Eleanor war eine hohe, schöne Gestalt, schlank, auffallend schmal in der Taille, doch mit hinreichender Fülle, so daß ihre Formen sich rund und geschmeidig wölbten. Ueber ihrem langen zarten Halse trug sie

ren kleinen Kopf mit einer Ruhe, einer
estimmtheit und Würde, die gewöhnlich
ur der doppelten Zahl ihrer Jahre eigen
t und die sich gleichfalls auf ihrem jugend-
ch lieblichen Gesicht kund that. In ihren
roßen, tief braunen Augen spiegelte sich
nmuth und Herzensgüte, sowie eine klare,
rständige Anschauung der sie umgebenden
erhältnisse; dieselben waren aber leicht
wegt, blitzten dann schnell und lebendig
n sich und verriethen ein leidenschaftli-
es, energisches Gemüth. Ihr rothes
aar schien besonders mit dieser letzteren
timmung in Einklang zu stehen, seine
llenförmigen Massen widerstrebten au-
nscheinlich dem Zwang, den ihnen die
ode angethan hatte, und nur die reichen,
türlichen Locken, die zu beiden Seiten
es regelmäßig schönen, schmalen Gesichts
abfielen, harmonirten mit der Ruhe,
Eleanor gewöhnlich umgab. Das Haar
r roth, aber wunderbar dunkel und
nzig gefärbt, so wie es den alten Mei-
n, namentlich Correggio, bei ihren
alen vorgeschwebt hat, und von seinen
ssseln befreit, verhüllten seine seidenwei-
n, glänzenden Wogen die ganze edle
stalt, die es so prächtig schmückte. Wie
nkelgoldne Arabesken auf Alabastergrund
ten die Locken auf Eleanor's durchsich-
m, blendend weißem Nacken, und das
iß der reichen Spitzenärmel, aus denen
vollen, zarten Arme hervorsahen, ver-
h neben ihrer Lilienhaut. Sie war un-
vungen und natürlich graziös in allen
n Bewegungen, sie konnte ihren zier-
n, schmalen Fuß nicht anders setzen,
schneeige, kleine Hand nicht anders
n, und dennoch schien jeder Blick, jeder
ritt so, wie sie ihn that, von ihr beab-
igt zu sein. Ihre weiche, silberreine,
gvolle Stimme widersprach ihrem über-
pt so bestimmten Wesen und schien mehr
eine Bitte, als für einen Befehl geeig-

Uns wird die Zeit, bis wir ihn sehen,
lang, Eleanor, es ist schon Abend und
immer ist der erwartete Glückliche nicht
lienen", sagte Nancy, die eine der bei-
jungen Freundinnen Eleanor's, eine
e Blondine, und ließ theilnehmend
liebevoll ihre Augen, blau wie der Himmel eines heitern Frühlingstages, auf ihrer Freundin ruhen.

„Es ist eine lange Reise von Richmond hierher, und die dunkeln Augen der Brünetten Virginiens sind gefährlich. — Wer weiß, ob nicht ein solches Sternenpaar ihn dort gefangen hält?" fiel Laura, die andere Freundin, scherzend ein und richtete ihre großen schwarzen Augen auf die Braut.

Wie ein Blitz schoß ihr Eleanor's Blick entgegen; dieselbe hob sich stolz in ihrer vollen Größe auf und der blaßrothe Hauch ihrer zarten Wangen war verschwunden. Im nächsten Augenblick aber kehrte der gewohnte sanfte Ausdruck in ihr Auge zurück, das Blut stieg ihr in das Antlitz, als ob sie sich ihrer Schwäche schäme, und mit einem milden Tone sagte sie:

„Du kennst Frank ja noch nicht, Laura."

„Sie kennt Dich aber, süße Eleanor, und muß darum wissen, daß einem Manne keine andere Augen mehr gefährlich werden können, wenn ihm die Deinigen gelacht haben", sagte Nancy, indem sie die schöne Laura vorwurfsvoll ansah und ihren zarten Arm um den Nacken der Braut schlang.

In diesem Augenblick tönte die Schelle in dem Corridor, Eleanor fuhr von ihrer Freundin zurück, ihre Augen strahlten freudig auf, ihre Wangen wurden alabasterweiß und mit einem unterdrückten Ausruf der sehnlichsten Erwartung verschwand sie aus dem Zimmer und eilte zu der Thür des Hauses. Mit bebender Hand zog sie den Riegel zurück, die Thür öffnete sich und Frank breitete seine Arme nach ihr aus.

„Frank, bester Frank, Gottlob, daß Du hier bist! Ich habe mich recht geängstigt; Du hättest schon Vormittags hier sein müssen", sagte Eleanor und gab sich der Umarmung ihres Geliebten und seinen Küssen hin.

Wohl zehn Minuten verstrichen im seligen Genusse des heißerwarteten Wiedersehens, ehe Eleanor ihrer beiden neugierig harrenden Freundinnen gedachte.

„Du wirst jetzt meine beiden Brautjungfern kennen lernen, Frank; sie sind hier im Zimmer und können es kaum erwarten, Dich zu sehen", sagte Eleanor, indem sie die schwarz glänzenden Locken ihres Geliebten zurückstrich.

„Aber beste Eleanor, in diesem Anzug!

— es war zu spät, um Garderobe anzuschaffen", antwortete Frank, indem er auf seinen braunen Rock von Hausmachetuch zeigte.

„Die Zeit dazu hättest Du mir auch sicher nicht rauben wollen; die Minuten, bis Du kamst, sind mir ohnehin lang genug geworden. Es ist ja Dein Rock nicht, auf den ich stolz bin; komm, meine Freundinnen sollen meinen Geliebten sehen", antwortete Eleanor mit glücklicher Bewegung, ergriff Frank's Hand und trat mit ihm in den Salon ein.

Mit erstaunten Blicken erwiderten die beiden Mädchen den Gruß des jungen Mannes, dessen blühende, kräftige Schönheit sie überraschte, während sein Anzug dasselbe, nur in anderer Weise that. In diesem Hause voll Eleganz einem schlichten Farmer als Bräutigam der einzigen Tochter und gefeierten Schönheit Baltimore's zu begegnen, war ganz gegen ihr Erwarten, und doch fühlten sie zugleich, daß kein junger Mann ihrer Bekanntschaft so passend, wie er, diesen Platz ausfüllen würde.

Frank erkannte sehr wohl ihr Erstaunen und sagte lächelnd:

„Meine geliebte Eleanor hat mir erlaubt, die ersten Stunden meines Hierseins in meinem Reiseanzug in ihrer Nähe zuzubringen und erst morgen einige Zeit auf Anschaffung der nöthigen Garderobe zu verwenden, die in unserm erst aufkeimenden Grenzstaat nicht zu bekommen war."

„Bei Frank ist das Sprichwort „„Kleider machen Leute"" nicht angewandt", fiel ihm Eleanor in die Rede, stellte ihn nun in aller Form ihren Freundinnen vor und rückte mit seiner Hülfe ein kleines, zweisitziges Sopha dem Fenster näher, in welchem sie sich mit ihrem Geliebten niederließ.

„Wo ist denn aber Dein Freund, von dem Du mir schriebst, daß er mit Dir kommen würde?" fuhr sie dann zu Frank gewandt fort.

„Er war bei unserer Ankunft in derselben mißlichen Lage in Bezug auf seinen Anzug, wie ich; es fehlte ihm aber die nachsichtig entschuldigende Freundin, die mir der Himmel in Dir, geliebte Eleanor, gegeben hat. Darum blieb er im Gasthaus und wird morgen die Ehre haben, seine Besuch abzustatten", antwortete Frank.

„Wer weiß, vielleicht hätte eine mein schönen Brautjungfern das Amt der Fürsprache für ihn übernommen. Du schreibst er sei ein schöner, hoffnungsvoller jung Mann", sagte Eleanor und machte mit i rer kleinen Hand eine Bewegung nach be den Mädchen. „Es besteht ein Glaub daß die Brautjungfern gern dem Beispi der Braut folgen."

„Wenn er, um zu gefallen, so wenig M Mode bedarf, wie Herr Arnold, so wür ich mich gern dazu verstanden haben, il meine Fürsprache zu leihen", sagte Lau lächelnd und ließ ihren Fächer mit gro Gewandtheit und Grazie spielen.

„Und Du, Nancy?" fragte Eleanor i blonde Freundin mit einem liebevoll Blick.

„Das Aeußere allein würde mich n bestimmen, eine solche Fürsprache für ei Herrn zu übernehmen; leichter die Empf lung, daß er ein Freund des Herrn Arn sei", erwiderte Nancy bescheiden, und i hatte Eleanor tausend Fragen an Fran richten, die sich größtentheils auf seine mathlichen Verhältnisse bezogen.

Die beiden jungen Mädchen, int Freundinnen Eleanors, hatten ihren Di als Brautjungfern bereits angetreten waren, wie dies häufig in Amerika brauch ist, zu der Braut gezogen, um ihr zu wohnen, bis sie dieselbe bei Verheirathung dem Bräutigam abtr würden.

Unter heiterem, traulichem Ges schwand der letzte Blick des Tages, die legte sich vor die Fenster, das kleine F in dem Kamin wurde zur lustig flacker Flamme angefacht, das glückliche Br paar nahm vor demselben und die Br junfern zu beiden Seiten Platz, und schwarzer Diener in seinem schwarzen zug, weißer Weste, weißer Halsbinde ebensolchen Handschuhen trug, ohne räusch auf dem Teppich herschreitend, große prächtige Lampe auf den Mar tisch, der in der Mitte des Salons s Der hehre Glockenton von der Cathe verkündigte acht Uhr, als die Schell

Tridor abermals erklang und Eleanor ...dig ausrief.

„Da kommt Vater — wie wird er sich ...en, Dich zu sehen, Frank!"

Sie waren Beide aufgesprungen und ...en dem jetzt eintretenden Herrn Forney ...zegen.

Er war ein großer, stattlicher Mann von ...item, doch angenehmem Aeußern, dessen ...tige Haltung nicht verrieth, daß er fast ...zig Jahre alt war. Das Weiß, welches ... bereits in seinem röthlich blonden, lo... ...en Haar eingestellt hatte, bemerkte man ... wenig, und die frische, jugendliche ...be seines männlichen, edeln Gesichts zeug... ...von vollster Gesundheit.

Mit sichtbar freudiger Ueberraschung er... ...e er die beiden Hände seines zukünfti... Schwiegersohns und schüttelte sie kräf... ...schlang dann seine Linke um die ge... ...te Eleanor, die sich liebkosend an ihn ...niegte, legte seinen rechten Arm um ...nts breite Schultern und führte so das ...kliche Paar zu dem Kamin, wo er sich ... heiterem Lächeln gegen die beiden jun... Damen verneigte.

„Ihr Regiment, meine schönen Freun... ...nen, wird nun wohl nicht mehr von lan... Dauer sein, dieser Herzensräuber will ...ten die Gespielin und mir die Tochter, ... Seele meines Hauses, die süßeste Würze ...nes täglichen Lebens, nehmen. Und ..., wie unendlich glücklich wird uns die... Verlust machen!" sagte Herr Forney ... einem Gemisch von Scherz und tiefem ...st, indem er Eleanor und Frank noch... ...ls an seine Brust drückte.

Dann ließen sie sich vor dem Kamin nie... . Eleanor behielt die Linke ihres Vaters ...ihrer Hand und dieser führte nun mit ...nk die Unterhaltung, bis ein Diener ...trat und ankündigte, daß das Abend... ...n bereit sei.

Es war gegen Mitternacht, als Frank ... verabschiedete und Eleanor ihn bis auf ... breite Marmortreppe vor dem Hause ...leitete, um ihm dort für die kurze Zeit, ... sie sich wiedersehen würden, noch ohne ...gen ein inniges Lebewohl zu sagen.

Im Vollgefühle seines unbegrenzten ...ckes schritt Frank durch die still werden... ... Straßen nach dem Gasthaus zurück, wo er Ralph noch im Lesezimmer zwischen den langen Pultreihen, auf denen die ungeheuren Zeitungen aufgelegt waren, in diesen vertieft fand, um die neuesten Nachrichten aus dem Süden des Landes durchzusehen.

„Sie sind noch auf, Ralph?" sagte Frank zu diesen, indem er ihm die Hand reichte, „ich glaubte, Sie wären längst zur Ruhe gegangen."

„O nein, Frank, ich wollte doch von Ihnen hören, wie Sie Ihre Braut angetroffen haben."

„Wohl, überaus wohl, und lieb, wie ein Engel", erwiderte dieser mit überströmendem Herzen, „ich freue mich unendlich darauf, Ralph, sie Ihnen morgen vorzustellen. Wahr ist es doch, wenn es einen Himmel auf dieser Erde giebt, so wird er uns nur durch die Liebe eines braven Mädchens geschaffen. Sie müssen meinem Beispiel folgen, Ralph, versprechen Sie es mir, Sie wissen es, ich möchte Sie so gern auch recht glücklich sehen."

„Von dem Glück einer guten Ehe habe ich mich bei Ihren lieben, theuren Eltern überzeugt; wird mir jemals ein solches geboten, so lasse ich es sicher nicht von mir, darauf mein Wort."

„Man machte mir Vorwürfe, daß ich Sie nicht gleich mitgebracht hatte. Ich habe Sie aber entschuldigt. Morgen müssen wir uns rechtzeitig nach andern Anzügen umsehen. Kommen Sie, es ist schon spät, lassen Sie uns auf unser Zimmer gehen", sagte Frank und schritt voran nach der Halle, in der sich das Bureau befand. Dort reichte ihnen ein schwarzer Diener Schlüssel und Licht, setzte lederne Pantoffeln vor ihnen nieder und nahm dagegen ihre Stiefel in Empfang. Wenige Minuten später hatten die beiden jungen Männer ihr Zimmer und ihre gegeneinander stehenden Betten erreicht, sie wünschten sich eine gute Nacht, und bald umgaukelten sie die buntesten, wonnigsten Träume.

Nach zeitigem, an der sehr zahlreich besetzten Tafel eingenommenem Frühstück begaben sich die beiden Freunde nach dem ihnen empfohlenen Kleiderladen, um ihre heimathliche Tracht gegen die der Großstädter zu vertauschen. Zwei vollständige Garderoben wurden dort von ihnen ausgewählt

und nach dem Hotel gesandt, wenige Häuser weiter setzten sie sich in den Besitz des unerläßlich nöthigen runden Huts, schafften alle übrigen weitern kleineren Toilettenstücke an und kehrten dann in das Gasthaus zurück, um sich schnell anzukleiden und sich zu Forney's zu begeben. Kurz vor elf Uhr war die Toilette beendigt, Beide warfen noch einen Blick in den großen Wandspiegel und schritten dann mit einander hinunter in die Halle, wo sie ihren Zimmerschlüssel abgaben. Hier war es sehr lebhaft, kommende und gehende Fremde, sowie Einheimische, die in diesem Hotel ihre Mahlzeiten genossen, waren versammelt und Aller Aufmerksamkeit richtete sich auf die beiden eintretenden sonnverbrannten Freunde. Ihre Kleidung war sicher nicht die Ursache hiervon, denn sie verrieth den amerikanischen Gentleman, es war ihre persönliche Erscheinung, in der das Ungewöhnliche lag. In dem eng anschließenden feinen Anzug trat der muskulöse, edle Bau der beiden Landsöhne um so kräftiger hervor, und die freie, leichte Haltung ihrer an Strapazen gewöhnten Körper stach sehr gegen die der schlaffen, verweichlichten Städter ab. Dieselbe Aufmerksamkeit wurde ihnen auf ihrem Wege nach der Charlesstraße von den Vorübergehenden zu Theil, die unwillkürlich ihrem festen Tritt Platz machten.

Forney's Haus war bald erreicht, die Thür that sich auf, ein schwarzer Diener öffnete den Salon und die beiden jungen Männer wurden dort von dem Präsidenten und seiner Tochter, sowie von den beiden Brautjungfern empfangen.

Nachdem Frank seinen Freund vorgestellt, bat Herr Forney denselben, sein Haus während seines Aufenthaltes in Baltimore zu seiner Heimath zu machen und versicherte ihm, daß er hier jederzeit herzlich willkommen sein werde.

Eleanor bemühte sich, gegen Ralph möglichst freundlich und aufmerksam zu erscheinen, und Laura nahm die Gelegenheit wahr, ihn während des Gespräch's einen Stuhl an ihrer Seite einnehmen zu lassen. Ueberhaupt richtete sich die Unterhaltung größtentheils an ihn, da Frank derselben durch Eleanor mehr und mehr entzogen wurde. Ralph fühlte sehr wohl, daß er sich in ner ihm bisher fremden Sphäre befan doch war es ein wohlthuendes Selbstgefü was ihn überkam und ihn sich frei und u befangen bewegen ließ. Herr Forney w ein so feiner, gewandter Weltmann, d er das Gespräch dem Wissenskreis des ju gen Mannes fortwährend anzupassen wu te, und in dessen Unterhaltung mit d beiden jungen Damen, von denen Lau das Wort oft der neueren Literatur zuwan te, kam er ihm immer schnell zu Hül wenn er gewahrte, daß er auf einen ihn unsichern Boden gerieth. Vor Ti wurde noch eine Promenade durch den Go ten hinter dem Hause, der sich auf beid Seiten desselben bis an die Straße zog, u ternommen, obgleich dessen reiche Baum und Gebüschgruppen durch den Winter er blättert und seine schönen Blumenbeete ve ödet waren. Die Sonne sch ien aber freun lich vom heiteren Himmel hernieder, u gegen die kühle, doch reine Luft schützt sich die Damen mit großen Shawls. V dem Hause führten zu beiden Seiten ein geräumigen Vorplatzes breite Marmortre pen in den Garten hinab, auf deren stufe förmigem, marmornem Geländer gro Vasen von demselben Gestein angebra waren, in denen während neun Monat im Jahre die herrlichsten Tropengewäch prangten. Diese, sowie die Orangenbä me, die ihren Platz am Fuße der Treppe inne hatten, befanden sich jetzt in den G wächshäusern am andern Ende des Ga tens, in denen sie mit tausend andern Ve tretern der südlichen Pflanzenwelt ein reizenden, zauberischen Wintergarten bi deten.

Dorthin führte Herr Forney seine junge Begleiter, sah mit Freude, wenn Fra oder Ralph hin und wieder Pflanzen aus d Heimath erkannten, und nannte ihnen dan sogleich den lateinischen Namen derselben Es war hier ein wonniger Aufenthalt, z mal augenblicklich, wo die Natur in ihr Winterruhe lag, und es wurde einstimmi beschlossen, nach Tisch hier Kaffee z trinken. Ralph war von dieser künstliche Tropenwelt außerordentlich überrascht, d er natürlicher Weise in seiner Heimath, we cher der Lenz niemals untreu wird, si

bt hatte vorstellen können, wie man im rden zur Winterzeit diese Pflanzen frisch d in Blüthe zu erhalten im Stande sei. enfolches Erstaunen kam über ihn, als rr Forney bei der Rückkehr nach dem lon seine Gesellschaft durch einige gro- Räume führte, in welchen seine Gemäl- ammlung prangte. Ralph hatte noch in seinem Leben ein wirklich gutes Oel- d gesehen und hatte natürlich auch kein deres Urtheil darüber, als das was ihm Natur gegeben, die sein Herz mit so len lebendig warmen Gefühlen ausge- ttet hatte. Nicht weniger Eindruck mach- die herrlichen Marmorstatuen auf ihn, theils an den Treppen und in den Cor- ors, theils in den Zimmern angebracht ren, und dann wirkte der reiche, edle Ge- nack und die solide Pracht, die allent- ben in dem Gebäude herrschten, mächtig d zauberisch auf sein leicht empfängliches müth. Dennoch fielen die Vergleiche, er mit seinem gegenwärtigen Aufent- tsort gegen seine Heimath in Stillen tellte, zu Gunsten der letzteren aus, und t innerlicher Freude gedachte er des Rau- ns der ewig grünen Palmen, der lauen, en Lüfte, die jetzt sein Heimathland chsäuselten und der wundervollen Blu- n und goldenen Früchte, der saftig grü- Wälder, die sich in ewigem Wechsel jüngen.

Ganz anders aber fiel der Vergleich sei- jetzigen Lebens gegen sein früheres aus, er die Erinnerung an dieses, so sehr er auch bemühte, nicht ganz aus seinen danken verbannen konnte. Es durch- fte ihn dabei ein Schauder, ein Reue- ühl, welches ihm die Rückkehr seiner ju- dlichen Irrthümer für immer unmöglich machen schien. Der Tag verstrich für e in angenehmster Weise, ebenso der end, an welchem Herr Forney seinen ten einige Mappen aus seiner Kupfer- sammlung zur Durchsicht vorlegte, die men abwechselnd auf dem Piano spielten, gegenseitig zum Gesang begleiteten, Eleanor schöne vaterländische Poesien n Besten gab, die sie gelegentlich hier d dort gesammelt hatte.

Abermals befanden sich gegen Mitternacht beiden Freunde auf ihren Ruhelagern einander gegenüber, und noch lange bere- deten sie die Freude des verlebten Tages, bis ihnen endlich die Worte auf den Lippen erstarben und ihre Gedanken in das Reich der Träume hinüberschwebten.

Am folgenden Morgen mußte Frank sei- nen Freund, dessen eigenem Schicksal über- lassen, indem er selbst an diesem Tage mit seiner Braut Besuche bei den allergenaue- sten Freunden machen und bei Andern Kar- ten abgeben wollte, zu welchem Zweck ge- gen elf Uhr die Equipage des Herrn For- ney vor dem Gasthaus erschien und ihn von hier zu Eleanor führte.

Für Ralph konnte es aber, auch auf sich selbst beschränkt, an diesem Weltplatz keine lange Weile geben, denn beinahe Alles war ihm noch fremd, und wo er sich sich hinwen- den mochte, mußte ihm etwas Interessantes begegnen. Er hatte noch wenig von der Stadt gesehen, und der Morgen, der hell und heiter war, lud ihn freundlich ein, die frische Luft zu genießen und sich einmal wieder eine tüchtige Bewegung zu machen, wie sie ihm seit der Abreise in Richmond nicht wieder zu Theil geworden war.

Zuerst besah er sich das Schlachtmonu- ment, welches auf dem Platz vor seinem Gasthof stand, und welches zum Gedächt- niß der Braven, die bei Northpoint ihr Leben für die Unabhängigkeit ihres Vater- landes hingegeben hatten, errichtet worden war. Dann nahm er das Gerichtsgebäude in Augenschein und wanderte von da in der Marketstraße hinunter, um die Börse zu sehen und dort zugleich die neuen Zeitungen zu durchblättern. Oft wurde er auf sei- nem Wege durch die Pracht der Kaufläden in seinem Schritt aufgehalten, bald blieb er vor dem blendenden Glanze von Silber und Goldsachen, vor Juwelen, und bald vor der bunten Mannigfaltigkeit Nürnber- ger Spielwaaren stehen, bis er endlich in die Straße nach der Börse hin ein- biegen wollte und sich plötzlich in einen Haufen Hunderter von Menschen versetzt sah, aus dessen Mitte flehentlichste Jammer- töne zu ihm herüberschallten, die zeitweise durch lautes, schallendes Gelächter, wilde Hurrahs und gräuliche Flüche unhörbar wurden.

Ralph war in Gedanken und Anschauen

versunken bis hierher gewandert und darum um so mehr von diesem Lärm überrascht, er drängte sich schnell dem Mittelpunkt zu, von woher die Klagelaute kamen, schob mit seinen starken Armen die Leute links und rechts zur Seite und stand mit einem Male zu seinem größten Erstaunen vor einem gänzlich, selbst von den letzten Kleidungstücken entblößten Mulattenmädchen, um welches sich eine Schaar junger Leute von sehr verschiedenem Aeußern drängten, und dasselbe verhöhnten und verspotteten, während die Unglückliche ihr Flehen, ihre Bitten um Barmherzigkeit umsonst an sie richtete.

Ralph, entrüstet über die Ruchlosigkeit dieser Menschen, riß den ersten, der ihm noch im Wege stand zur Seite und schlug einen andern, der dem Mädchen einen Stock zwischen die Füße steckte, um es zum Falle zu bringen, mit einem Faustschlag zu Boden, als der Ruf „der Constabel!" erschallte und Alles in wilder Flucht nach allen Seiten auseinanderstob.

In diesem Augenblicke fühlte sich Ralph von einer Hand ergriffen und so schleunig in einen nahen Kaufladen gezogen, daß er erst dort die Person, die diesen Gewaltstreich an ihm verübt, in Auge faßte. Wer beschreibt aber seine Ueberraschung, sein Erstaunen, als er in dieser Person seinen Bekannten aus D...., den jungen Garrett, erkannte.

„Ist es möglich — Herr Garrett!" rief er in höchster Verwunderung aus, „welch ein sonderbarer Zufall, führt uns hier zusammen!"

„Ein glücklicher Zufall, Herr Norwood, denn ohne meine rasche Hülfe wären Sie jetzt von dem Constabel als Zeuge in dieser häßlichen Geschichte in Beschlag genommen, hätten so und so viel Mal vor Gericht erscheinen müssen und sich endlich noch durch Ihre Aussagen gegen eine Bande von Rowdies deren Rache ausgesetzt. Die Constabels suchen sich stets ihre Zeugen unter den anständigsten Zuschauern aus. Dies war der Grund, weshalb ich Sie ohne Ihre Erlaubniß so schnell in diesen sichern Hafen führte, freue mich aber unendlich, Sie wieder zu sehen," entgegnete Garrett, indem er Ralph auf's Freundlichste die Hand drückte.

„Auch mir ist unser Zusammentreffen außerordentlich lieb und ich hoffe, daß es nicht das letzte sein wird."

„Wie kommen Sie aber hierher nach dem Norden, zumal in der Winterzeit — haben Sie Geschäfte hier?"

„Ich habe einen lieben Jugendfreund, der sich in der Kürze verheirathen wird, begleitet und werde wohl noch einige Wochen mit ihm hier zubringen."

„Nun dann wünsche ich nur, daß in der Zeit ihres Hierseins auch ein kleiner Theil mir gehören wird, ich bin hier im Haus und werde Alles aufbieten, Ihnen Ihren Aufenthalt nach besten Kräften recht angenehm zu machen. Haben Sie im Augenblick etwas Bestimmtes vor?"

„Nichts Wesentliches; ich besehe mir die Stadt und war eben Willens, nach der Börse zu gehen, um dort die letzten Papiere aus dem Süden einzusehn."

„So gehen wir zusammen. Auch ich war auf demselben Wege," sagte Garrett, drückte seinen grauen Biber mit einer gewissen nachlässigen Coquetterie auf sein wunderbar schönen blonden Locken, schlang seinen Arm in den Ralph's und schritt, indem er ein zierliches, mit Elfenbein gekröntes Rohr zwischen den fein behandschuhten Fingern seiner Linken im Kreise herum und wieder laufen ließ, mit ihm hinaus und auf dem breiten, mit Backstein gepflasterten Trottoir hin der Börse zu.

Dort in der hoch gewölbten, mit mächtigen Säulen umgebenen Rotunde hatten schon eine große Anzahl von Geschäftsmännern versammelt, die bedeutendsten unter ihnen hatten ihre gewohnten Stände eingenommen, und die Mäkler liefen in geschäftiger Eile hin und wieder, um Waren und Papierverkäufe abzuschließen, wie Frachten für im Hafen liegende Schiffe anzuschaffen.

Garrett schien hier sehr bekannt zu sein, denn er grüßte die angesehnsten Männer mit einer gewissen Vertraulichkeit, und diese erwiederten seinen Gruß sehr höflich, wenn auch mit mehr Förmlichkeit. Er fragte sie im Vorübergehn nach den augenblicklichen Preisen dieses oder jenes Artikels, frug nach Coursen oder nach Frachten und zeig-

s er mit dem Gang des hiesigen Geschäfts traut sei.

Nachdem er mit Ralph so eine kurze Zeit schen den Geschäftigen hin und her gedert war und ihm bald über dies, bald r jenes Verhältniß des Handels Andeugen und Erklärungen gegeben hatte, beßte er abermals einen stattlichen, eleit gekleideten Herrn, der mit einem Nouch in der Hand vor einem der Pfeiler d und von einer Menge Mäkler bedrängt de. Der Gruß wurde mit dem üblichen fnicken, diesmal aber sehr freundlich iedert, und Garrett trat mit den Worauf den Mann zu:

„Erlauben Sie, Herr Ballard, daß ich nen meinen Freund, Herrn Norwood, n bedeutenden Plantagenbesitzer aus t Süden vorstellen darf."

Hierbei trat er mit einer graziösen Handegung gegen Ralph und einer Verbeug zur Seite und sagte dann, indem er elbe Bewegung gegen den Angeredeten hte:

„Mein geschätzter Freund, Herr Bal."

Ralph, der sich gleichfalls gegen diesen neigt hatte, war im Begriff, eine Bestigung über den ihm aufgebürdeten Ti zu geben, doch Garrett, dies bemerkend, ihm zuvor und sagte zu Ballard:

„Mein Freund, Herr Norwood, wird ge Zeit hier verweilen und wenn Sie nir erlauben, werde ich die Ehre haben, in Ihrem Hause einzuführen."

„Darum bitte ich sehr. Es wird mir meiner Familie zur größten Ehre geen, Sie bei uns zu sehen, Herr Nor," war die Antwort Ballard's. Garergriff Ralph's Arm und mit einer beugung gegen den Obigen zog er diesrasch mit fort nach dem Zimmer, wo ischungen zu haben waren.

„Aber, liebster Herr Garrett, Sie haben in eine große Verlegenheit gesetzt," e Ralph zu diesem, indem er stehen b, „Sie haben mich als bedeutenden ntagenbesitzer vorgestellt und ich habe enblicklich auf meinem Lande auch nicht n Acker in Kultur. Die kleine Farm es seligen Vaters ist gänzlich verfal."

„Was macht das aus? — ist es denn nichtmehr Empfehlung, Plantagenbesitzer zu sein, als einfacher Herr Norwood? Ein Mann mit einem Geschäft, was er auch sei, wird immer höher geachtet, als einer, der Nichts schafft. Lassen Sie sich das nicht leid sein; was Sie noch nicht gethan haben, thun Sie vielleicht in der Folge, das Land und die Mittel dazu sind ja in Ihrem Besitz."

„Ich möchte aber doch nicht gern Unwahrheit von mir sagen."

„Ach was — Unwahrheit, wem thuen Sie denn — ein Unrecht, einen Schaden damit? Sie sind Plantagenbesitzer, bauen Baumwolle und nennen die Zahl Ihrer Neger nicht, damit sagen Sie immer noch keine Unwahrheit; denn auf ihres Vaters altem Felde werden sich wohl einige Baumwollenstauden selbst besaamt haben. Was trinken Sie? Es ist Alles vortrefflich hier." Mit diesen Worten trat Garrett mit seinem Begleiter an den Schenktisch und Beide verhalfen sich zu einem Glas Cognac und Wasser. Garrett warf dann dem Kellner ei- Dollar auf den Schenktisch, steckte das darauf herausgezahlte Geld in die Tasche und verließ mit Ralph das Zimmer, um in die Lesehalle zu gehen.

„Dort schritten sie von Pult zu Pult in den Reihen hinauf und hinunter, bis sie an den kamen, auf welchem die „Picayune", eine Zeitung aus New-Orleans, aufgelegt war.

„Hier, die „Picayune" wird Sie wohl am Meisten interessiren. Da ist ja auch schon ein Artikel aus Florida," sagte Garrett, indem er auf das Blatt zeigte, und Ralph trat vor dasselbe hin und las:

„Aus Florida wird uns berichtet, daß die Seminolen ungewöhnlich viel Pulver und Blei einhandeln, daß sie viele große Berathungen unter sich abhalten, und daß alle Gründe vorhanden seien, eine ernstliche Demonstration ihrerseits gegen die Weißen zu befürchten. Namentlich sollen sie große Quantitäten Munition aus Georgien beziehen, wo die Kaufleute weniger bedenklich sind, ihnen dieselbe zu verkaufen; viele der Grenzbewohner scheinen auf sehr vertraulichem Fuße mit diesen Cannibalen zu stehen. Es wäre Zeit, daß von Washing-

ton aus bald Etwas gegen diese Friedensstörer unternommen würde."

„Man wird die Seminolen so lange reizen und mißhandeln, bis sie endlich losbrechen und ein Blutbad unter den Ansiedlern anrichten, wie es in Amerika noch nicht vorgekommen ist," sagte Ralph, indem er das Blatt umschlug.

„Man sollte kurzen Prozeß mit den Bestien machen und sie vertilgen," bemerkte Garrett.

„Das geht so leicht nicht. Nein, man sollte ihnen das Land abkaufen und sie nach dem Westen führen. Die Union hat ja jährlich Millionen übrig, und man weiß ohnehin nicht, was man damit anfangen soll; zu solchem Zweck wäre es in der That gut angewandt," erwiderte Ralph und blickte in der Zeitung weiter.

„Da ist ja auch wieder ein Pirat an unserer Küste," fuhr er fort und las abermals:

„An der Küste von Florida wurde in vergangener Woche das Wrack einer Brigantine an's Ufer getrieben, die bis auf den Wasserspiegel niedergebrannt war. Mehrere Leichen von ermordeten Seeleuten, die man auf dem Verdeck fand, sowie dort umherliegende Schiffspapiere, aufgerissene Ballen mit Kaffee, und blutige Waffen bezeugen, daß das Schiff von einem Piraten beraubt, und dann in Brand gesteckt worden ist. Es sind in letzter Zeit viele Fahrzeuge spurlos an unserer Küste verschwunden und, man darf wohl erwarten, daß unsere Regierung schnelle und kräftige Maßregeln ergreifen wird, um der Sache auf den Grund zu kommen und unsere Gewässer sicher zu machen."

„Das ist gewiß ein Spanier. Havannah ist und bleibt das Piratennest," sagte Ralph.

„Oder es ist einer unserer lieben Landsleute, vielleicht in New-York, oder gar hier in Baltimore, ausgerüstet," erwiderte Garrett; „Landpiraten haben wir genug, warum sollten sich nicht einige davon auf die schönen, grünen Wogen begeben, wo sie keine Spur hinter sich zurücklassen? Ein lustiges Leben muß es doch sein. Wer Nichts wagt, gewinnt Nichts!"

„Aber ein blutiges Rauberhandwerk, das doch zuletzt ein böses Ende nimmt," wortete Ralph und durchsah noch eilig letzte Blatt der Zeitung, während Ga einige alte Herren, die in das Zimmer ten, mit der ihm eigenen Unbekümmer und Vertraulichkeit begrüßte.

„Es wird Zeit, daß ich mich nach nem Hotel zurückbegebe, um Toilette machen, denn ich speise bei Herrn Forn sagte Ralph zu Garrett.

„Bei Forney? Das ist einer un Aristokraten, einer unserer angesehe Leute. Haben Sie Empfehlungen an mitgebracht?"

„Mein Freund, den ich hierher begl te, wird dessen Tochter heirathen, er fi te mich bei Forney ein."

„Die schöne Eleanor mit dem Gold Schnee der Gebirge? der Tausend, Freund muß ein besonderer Mann sein, er sich das Herz unserer stolzesten Schön erworben hat. Wer ist er?"

„Ein Nachbar von mir, der eine r hübsche Farm und einige Neger besitzt."

„Ist es möglich! und Eleanor will Florida in ein Blockhaus ziehen?"

"Nach Georgien, an der Grenze von F rida, unweit D...., wo wir uns zu sahen."

„Was die Liebe doch nicht vermag! ne Mooshütte, eine Jasminlaube, Mo schein und Treueschwüre!" rief Garrett l auflachend, „ich halte es mit einem pik ten Verhältniß auf weichem Sofa bei d Lichte eines Kronleuchters und einem sch menden Glase Champagner."

Hierbei ergriff er abermals den Arm nes Gefährten, führte ihn, links und re hin mit dem Kopfe nickend, durch die j dicht mit Geschäftsleuten angefüllte Rot de zurück aus der Börse und geleitete in der Marketstraße hinauf seinem Hotel Im Vorübergehen an einem prächti Schuh- und Stiefelladen blieb Ralph ste und zeigte auf einen schön gearbeiteten gl zenden Stiefel, der hinter dem Schauf ster hing und auf welchem ein großes P pier mit der Aufschrift: „3 Dollars" geh tet war.

„Das ist ja außerordentlich billig," sa er, „ein solches Paar Stiefel für d

ars, da muß ich doch sehen, ob sie mir
n."
rat mit Garrett in den Laden ein und
ihm den Stiefel aus dem Fenster zu
en, damit er ihn anprobiren könne.
er Verkäufer kam sogleich seinem Wun-
nach, reichte ihm den Stiefel und zur
de Ralphs paßte derselbe seinem Fuße,
für ihn gemacht.
ch will die Stiefel behalten, Sie kön-
sie mir nach Barnums Hotel schicken,"
er und legte drei Dollars auf den
tisch.
Wünschen Sie nicht vielleicht auch einen
en Stiefel, der dazu paßt, zu kaufen?"
der Schuhhändler.
Einen zweiten Stiefel, wie so, kann
denn mit einem gehen?" erwider-
alph verwundert
Nicht gut," sagte der Kaufmann, „da-
glaubte ich, Sie würden wohl noch
für drei Dollars dazu nehmen, damit
eren zwei hätten."
Zum Teufel, für sechs Dollars kann
llenthalben ein Paar Stiefel kaufen,"
Ralph ärgerlich, indem er den ange-
n von seinem Fuße entfernte und den
en wieder anzog.
Ein ächter Yankeepfiff, bei Gott!" rief
ett mit schallendem Gelächter.
So schön, wie dieser Stiefel Ihnen sitzt,
n Sie doch so leicht keinen wieder, und
Dollars für das Paar ist sehr billig,"
rte der Verkäufer, ohne sich aus sei-
Ruhe bringen zu lassen. „Hätte ich
Preis nicht darauf geschrieben, so wür-
Sie diese herrliche Gelegenheit, ein so
es Paar Stiefel zu erhalten, nicht aus-
den haben; es geschah darum ganz
rem Interesse."
Der Stiefel sitzt wirklich gut," sagte
h, der die Wahrheit dieser Bemerkung
in Abrede stellen konnte, „ich will das
nur behalten. Schicken Sie es an
Norwood in das Hotel."
nn legte er noch drei Dollars auf den
und setzte, „von Garrett begleitet,
Weg nach dem Gasthofe fort.
s Trottoir zu beiden Seiten der Straße
etzt sehr belebt, namentlich waren es
Damen in geschmackvollster reichster
tte, die in der Marketstraße auf und
nieder gingen und deren Schönheit Ralph
auffiel.

„Es sind sehr viele schöne Mädchen hier," sagte er zu seinem Begleiter, indem er über die Schulter zwei strahlenden Brünetten nachsah.

„Ei ja, das will ich meinen," rief Garrett, „Baltimores Schönheiten sind ja weltberühmt. Kommen Sie, hier an der Ecke Ihres Hotels lassen Sie uns einige Minuten stehen bleiben, es ist gerade die Zeit, in der unsere Göttinnen shopping gehen, den Kaufleuten ihre Waaren das Oberste nach unten kehren und dann doch Nichts kaufen, nur um Gelegenheit zu haben, sich in diesem Theile der Marketstraße auf dem Trottoir aufzuhalten und sich in ihrer besten Toilette zu zeigen."

Die Zahl der spazierenden jungen Mädchen mehrte sich mit jeder Minute und man konnte mit Bestimmtheit annehmen, daß von hundert derselben über die Hälfte blendende Schönheiten, der größere Theil der übrigen reizend lieblich und nur einige wenige nicht hübsch waren, doch eine Häßlichkeit konnte man nicht darunter finden. Dabei hatten sie ihre Toilette über alle Begriffe geschmackvoll gewählt und bewegten sich mit einer Grazie, mit einer natürlichen ungezwungenen Eleganz, die von einer Spanierin nicht übertroffen werden konnte.

„Sehen Sie hier, Garrett, kennen Sie diese junge Dame in Schwarz?" flüsterte Ralph plötzlich seinem Begleiter zu, indem er ihn schnell bei dem Arme herumzog, und seine Blicke auf eine schlanke zierliche Gestalt heftete, die, in schwere, schwarze Seide gekleidet, eben an ihnen vorüberglitt.

„Ich sehe sie heute zum ersten Male, solche Augen uud solches Haar sah ich noch nie; Ihr Hut ist weiß dagegen."

„Sie war sehr schön, lassen Sie uns ihr folgen," sagte Ralph leidenschaftlich, doch in diesem Augenblicke schlug es auf dem nahen Thurme zwei Uhr und erinnerte ihn daran, daß er bald bei Forney erwartet würde.

„Da ist es wahrhaftig schon zwei Uhr," sagte er, indem er der dahinschwebenden schwarzen Gestalt noch einen feurigen Blick nachsandte, „wir müssen jetzt scheiden, ich hoffe aber Sie bald wieder zu sehen."

„Lassen Sie uns einen Abend zusammen zubringen, ich bin Mitglied in vielen Clubbs und verspreche Ihnen eine angenehme Gesellschaft, wo es lustig hergeht, gut gelebt wird, und wo Sie auch, wenn Sie es wünschen, einen grünen Tisch finden," sagte Garrett, indem er Ralph die Hand reichte.

„Ich spiele niemals mehr, ich habe es abgeschworen," sagte dieser, „doch in den ersten Tagen bin ich zu Ihren Diensten. Wollen Sie bei mir vorsprechen?"

„Ich werde Sie zeitig des Morgens aufsuchen, dann können wir das Weitere verabreden," erwiderte Garrett, drückte Ralph nochmals die Hand und eilte zwischen den wandelnden Damen dahin, während dieser schnell nach seinem Zimmer sprang, seine Toilette ordnete und sich ohne Säumen nach Forney's Haus begab.

Capitel 11.

Die Tochter des Schiffscapitains. — Der Küstenhändler. — Der Sturmvogel. — Der Pirat und sein Affocie. — Das Brautpaar. — Der Nachbarbesuch.

Der Präsidemt empfing Ralph auf's Freundlichste, theilte ihm mit, daß Frank nebst seiner Tochter noch nicht zurückgekehrt, und daß die beiden jungen Damen shopping gegangen seien, eine Liebhaberei, der alle junge Mädchen der Stadt gern fröhnten, wenn das Wetter es einigermaßen erlaube. Herr Forney ließ seinen Gast ihm gegenüber an dem offenen Fenster Platz nehmen, so daß sie die Vorübergehenden überblicken konnten. Ralph mußte ihm mittheilen, was er während des Morgens von der Stadt gesehen hatte, worauf der Präsident ihm alles übrige Sehenswerthe nannte und ihm eine Reihenfolge angab, in der er es aufsuchen müsse.

Während Beide in traulicher Unterhaltung die Rückkehr der Hausgenossen erwarteten, verließ die junge Dame in Schwarz, die im Vorübergehen Ralph's und Garrett's Aufmerksamkeit so sehr erregt hatte, einen Quinquaillerieladen und erreichte bald darauf die Brücke in der Marketstraße, wo sie den schwarzen Kutscher einer vorüberfahrenden Droschke anrief, dieser ihr dieselbe öffnete und sie in dem Augenblick einst als Garrett, der sie gesucht zu haben sch sie erblickte und schnellen Schrittes her eilte.

Der Fuhrmann hatte aber seinen wieder bestiegen und im Galopp rann die Pferde mit dem Wagen davon, so er schnell vor Garrett's folgenden Bli verschwand.

Die Dame war ein junges Mädchen siebenzehn Jahren und von sehr vornehm Aeußern. Ihr ganz schwarzer Anzug vermuthen, daß ihr vor noch nicht lan Zeit eine ihr nahe verwandte Person d den Tod entrissen worden sei. Sie h sich kaum in dem Wagen niedergesetzt, sie den leichten zierlich geformten Krepp vom Kopf nahm und ihn neben sich auf Sitz legte, wie es schien, um sich abzukühl denn es war ein warmer Wintertag sie war rasch gegangen. Auch ihre schn seidenen Handschuhe hatte sie abgelegt, st mit ihren kleinen, zarten Händen ihr rab schwarzes, glänzendes Haar zu beiden S ten des dichten Scheitels glatt und ließ schweren langen Locken, die hinter ih zierlichen Ohren herabwogten, gleichs durch die Finger gleiten. Trotzdem al daß sie wiederholt ihre Hände über Scheitel herabdrückte, verschwand doch natürliche Wellenform des Haares ni und über ihrer hohen Stirn reihte sich Diadem von kleinen widerspenstigsten L chen, die sich immer wieder kräuselten.

Aus dem edlen Oval ihres Gesichts sich ihre schön geformte, kleine Nase anspru los hervor, und unter ihren breiten, sch geschnittenen, tief schwarzen Brauen sa ihre ebenso schwarzen, lang bewimper Augen wie aus einem schattigen Dun hervor. Ihr kleiner Mund glich einer n nicht geöffneten Rose und verbarg die n kelloseften, prächtigsten Zähne. Ganz Einklang mit ihrem schwarzen Haar st die etwas dunkele, doch wunderbar dun sichtige Färbung ihrer zarten Haut, auch selbst auf ihren Wangen keine Rö durchschimmern ließ. Wenn auch sehr z gebaut, waren die Formen des Mädch doch weich und rund, wie ihr voller Bu und ihre schönen Arme sehen ließen.

Unsere reizende Unbekannte hielt e

gefüllte Reisetasche auf ihrem Schooß, n noch einige kleine, in Papiere ge- e Packete aus der Tasche ihres Kleides packte dieselben ebensowohl in jene

er Wagen hatte jetzt die gepflasterte ße verlassen und rollte auf dem une- n rohen Wege hin, der von der Stadt den weiten morastigen Grund nach Point, dem Platz, wo die größeren See- e lagen, führte. Das lederne Dach der Kutsche ruhte auf dünnen eisernen gen, zwischen welchen rothe wollene änge herabhingen, die von dem Luft- in und her bewegt wurden. Den Vor- der rechten Seite hielt die junge Da- it der Hand zurück und blickte hinaus der langen Reihe von Masten, die in Ferne sich über die niedrigen Häuser an Point erhoben, als suche sie unter den wehenden Flaggen eine ihr befreundete kennen. Bald hatte der Wagen die asterte Straße an der Point erreicht, vor den kleinen meist hölzernen Ge- en vorüber, in denen beinahe aus- ßlich Gegenstände für Schiffe Seeleute ehalten wurden, und bog nach wenig ten durch ein großes Fahrthor in ei- veiten offenen Platz ein, an dessen an- Ende eine Brigg an dem Werft bese- lag.

er Wagen hielt neben dem Fahrzeuge der Kutscher öffnete den Schlag und nge Dame stieg aus demselben auf Werft herab, wo ihr einige Matrosen dem Schiffe aus entgegenkamen, um en Reisesack abzunehmen und ihr be- ch zu sein, auf der, an der Brüstung Fahrzeuges herabhängenden Treppe das ck zu ersteigen.

u kommst gerade zur rechten Zeit, Eloi- as Mittagsessen ist eben bereit. Bist recht müde, mein Mädchen?" sagte kleiner ältlicher Herr, der in einem n Leinenrock und mit einem breitran- Strohhut auf dem Kopfe von oben die Brüstung herabsah und sich über ederbeugte, um seiner Tochter Eloise and zu reichen und ihr herauf zu hel-

ese hatte bald das Verdeck erstiegen, g ihren Arm um ihres Vaters Nacken und drückte mit Innigkeit ihre rosigen Lippen auf dessen Mund.

„Hast Du denn Alles bekommen, was Du kaufen wolltest? Sieh Dich nur gut vor mit allen Kleinigkeiten, die Du auf der Reise nöthig hast, denn wenn wir von hier aus unter Segel gegangen sind, lassen wir die Anker nicht wieder fallen, bis wir Rio Janeiro erreicht haben," sagte der Alte, indem er den Arm seiner Tochter ergriff und sie dem Eingang der Cajüte zuführte, welche sich über dem hintern Theile des Verdecks erhob.

Dieser alte Herr war ein Spanier, Namens Pedro Dosamantes, der in seinen jungen Jahren einem Havanneser Haus als Schiffscapitain gedient, den aber das Glück begünstigt hatte, so daß er nun schon seit einer Reihe von Jahren sein eigenes Fahrzeug, die Brigg Tritonia, befehligte und seit dieser Zeit zugleich einen sehr einträglichen Küstenhandel an den östlichen, sowie auch an den westlichen Gestaden Amerika's trieb. In den großen östlichen Handelsplätzen dieses Landes, namentlich in New-York und in Baltimore, kaufte er seine Waaren ein, und segelte dann an Südamerika hinab von einem kleinen Seeplatz zum andern, ging vor demselben vor Anker und stellte auf dem Verdeck seines Schiffes seine Waaren zum Verkaufe aus. Dann fuhr er um das Cap Horn und besuchte in gleicher Weise die Küstenplätze am stillen Weltmeer, die noch wenig Verkehr mit der handeltreibenden Welt hatten.

Es war dieses ein sehr gutes Geschäft und Dosamantes trieb es ganz im Stillen, um keine Aufmerksamkeit und keine Lust bei Andern zu erregen, es ihm nachzumachen. Wenn er in New-York oder in Baltimore seine Waaren einkaufte, so sagte er Niemanden, was er damit zu thun beabsichtige, auch nicht, wohin er zu fahren gedenke, und da er nur alle achtzehn Monate hierher zurückkehrte, so blieb er immer ein Fremder. Er hatte vor Jahren eine Havanneserin zur Frau genommen, die ihn auf seinen endlosen Fahrten fortwährend begleitete, und war von ihr mit einer Tochter beschenkt, die sie Eloise genannt hatten. Bis zu ihrem zehnten Jahre hatte diese die Eltern nie verlassen, dann gab ihr Vater

sie aber in eine Erziehungsanstalt in New-York, um ihre vortrefflichen geistigen Anlagen ausbilden zu lassen. Auf der letzten Reise um das Cap Horn hatte Dosamantes seine geliebte Frau durch den Tod verloren und er hatte sie dem Grabe eines Seemannes, den Wogen des Meeres, übergeben, so daß er als Wittwer zu seinem Kinde nach New-York zurückkehrte.

Eloise war schnell entschlossen, den Platz ihrer tief betrauerten Mutter bei ihrem geliebten Vater auszufüllen und ihm den herben Verlust, so weit es in ihren Kräften stand, durch ihre Gesellschaft zu ersetzen. Die See war ja ihre Heimath, sie hatte auf den Wogengebirgen am Cap Horn zuerst das Licht der Welt erblickt, und die Gefahren, die Schrecken des Meeres, hatten weniger Fürchterliches für sie, als für die Kinder des Festlandes.

Sie war jetzt ihrem Vater in die Cajüte gefolgt, hatte ihren Hut und ihre Mantille in ihr kleines, wunderschön eingerichtetes Cabinet getragen, ihr Haar vor dem langen, mit goldenem Rahmen umgebenen Spiegel geordnet und trat, als sie in die Cajüte zurückkehrte, zu ihrem kleinen Liebling, einem Kanarienvogel, dessen glänzender Käfig auf der breiten Bank der kleinen Fenster stand, die an der hintern Seite des Schiffes angebracht waren. Sie sprach schmeichelnd zu ihm, hielt ihm ihre rosigen Lippen bis an das gelbe Gitter des Käfigs entgegen, und der Kleine zwitscherte freudig, flatterte mit herabhängenden Flügeln zu ihrem Munde und drückte sein zierliches Schnäbelchen zwischen dessen frisches Kirschroth.

Ein alter schwarzer Diener, Loredo, dessen wolliges Haar schon mit Silber durchwirkt war, trug die Speisen auf den Tisch und grüßte seine junge Herrin, der er die ersten Schritte auf dem schwankenden Verdeck des Schiffes gelehrt hatte, mit freudigem, treuem Blick.

„Nun, guter Loredo, bald sind wir wieder in unserer Heimath, denn auch Du wurdest, so wie ich, auf der See geboren," sagte Eloise traulich zu dem Alten.

„Loredo freut sich, Fräulein Eloise, seine junge Herrin, abermals bedienen zu können. Wenn wir nur erst wieder im Sü-

den sind, es ist Wintertag und die K
dieser nördlichen Länder werden in d
Jahreszeit oft von schweren Wettern h
gesucht," antwortete der Neger.

„Wir werden in wenigen Tagen se
und der December ist hier der Wonnem
der alten Frauen, er bringt gewöhnlich
sehr schöne Tage," sagte Eloise und d
ein Stückchen weißen Zucker zwische
Drähte des Vogelbauers.

Das Essen war aufgetragen; Dosa
tes, der noch einige Anordnungen auf
Verdeck getroffen hatte, kehrte in die C
te zurück und nahm mit seiner Tochter
an dem Tische.

„Hoffentlich werden wir die Teller
Tassen bald nicht mehr so anfüllen dü
damit sie beim Schwanken des Schiffes
überfließen. Die Zeit am Lande wird
leicht überdrüssig. Ich erwarte nur
zweihundert Fässer Mehl an Bord, und
sind wir reisefertig," sagte der Alte, i
er die Büchse mit rothem Pfeffer ergrif
sie über seinen, mit Schildkrötensupp
füllten Teller schüttelte.

Noch saßen Vater und Tochter zusam
am Tisch, der Alte hatte sein Glas
mals mit Rothwein gefüllt uud Eloise n
te an Confect, welches auf einer kryst
nen Schaale zwischen ihnen stand, al
Steuermann, ein alter wettergebrä
Seemann, in grau leinenen Beinkle
und feuerrothem wollenem Hemd, i
Cajütenthür trat, seinen lackirten lede
Hut abnahm und sagte:

„Capitain, da kommt ein sehr g
Schooner unter spanischer Flagge zu
heran, ich glaube, er will sich an
Werft anlegen."

„Ich komme sogleich auf Deck, Stre
sagte Dosamantes, leerte schnell sein C
nahm seinen Hut und folgte eilig dem S
ermann auf das Verdeck, von wo er b
tes Schiff schon ganz in der Nähe g
auf sich zusegeln sah.

Es war ein ganz schwarzes Fahrzeug
ne irgend eine Verzierung durch Str
anderer Farbe, wie diese sonst an den
sten Schiffen angebracht werden, nur
einem mächtigen weißen Sturmvogel,
die Flügel weit ausgebreitet hielt, a
Spitze unter dem Bugspriet. Der Bo

war es ein Schooner von dem aller-
sten Schnitt, sein Körper sank von der
hohen Brüstung wie ein Keil in bei-
gerader Linie in das Wasser hinab,
ß bei seiner Anfertigung nicht auf das
en einer bedeutenden Fracht, sondern
uf ein schnelles Segeln Rücksicht ge-
nen worden war. Ein riesenhaft gro-
Schoonersegel blähte sich an dem vor-
Mast, während ein zweiter Mast wie
ner Brigg beflügelt war.

s wird bald Zeit, daß der Kerl seine
einnimmt und seinen Cours ändert,
er uns nicht in die Seite laufen will,"
Dosamantes mit einer gewissen Be-
ß und fuhr, wirklich beunruhigt, nach
n Augenblicken fort:

ald wird es mir doch zu arg. Ist der
es Teufels, er rennt wahrhaftig auf
Hallo! — take care!" rief er dann
ndem er auf eins der großen Was-
er sprang und mit seinem Strohhut
em ruhig vorwärts gleitenden Schiff
. Doch auf dem schwarzen Fahr-
schien sich Niemand um den
zu kümmern, es kam trotz des Flu-
und des Schreiens der Mannschaft
r Tritonia rasch auf sie zu, bis sein
riet kaum Manneslänge von ihrer
ung entfernt war, als plötzlich eine
Baßstimme das Commandowort zum
n und Einnehmen der Segel gab,
m nächsten Augenblicke machtlos im
flatterten und das Schiff mit leich-
ndung an der Tritonia vorüber-
—

erdamm den Kerl", sagte der Steuer-
ichte dem Fahrzeuge nach, „er weiß
gel seines Rosses gut zu führen, es
er auch Nichts in den Eingeweiden—
so dürr wie ein Windhund. Muß
e Rechnung liefern, hat mit seinem
Segeln noch einmal so viel Bedie-
nöthig, als die Tritonia und nimmt
alb so viel Fracht ein."

muß wohl ein Passagierschiff sein",
te Dosamantes.

er ein Sclavenhändler, die sind so
", sagte der Untersteuermann, ein
, schlanker Bursche Namens Kelly.

Während dieser Zeit war das fremde
bis zu dem nächsten Werft vorge-
drungen, ein Theil seiner Mannschaft
sprang ans Land, und ehe zehn Minuten
vergingen, war es dort mit starken Tauen
befestigt.

Ein Officier des Zollhauses hatte sich
schon auf dem Werfte eingefunden und be-
gab sich auf das Verdeck, wo ihm ein gro-
ßer, schöner Mann von herkulischem Kör-
perbau entgegentrat, ihn begrüßte, ihm
dann einige Papiere einhändigte und das
Schiff verließ, worauf er bald hinter dem
nahen Packhaus verschwand.

Dieser Mann war der Capitän des
schwarzen Fahrzeuges und hieß Flournoy.
Er war volle sechs Fuß groß, trug sein
schwarz umlocktes Haupt stolz über seinen
mächtigen Schultern, und der lange, schwarze
Bart, sowie seine blitzenden Augen und
seine Adlernase gaben ihm ein gebieteri-
sches, energisches Ansehen. Seine Haltung
war elegant und sein feiner schwarzer An-
zug ließ den Gentleman vermuthen.

Er war im raschen Schritt um das Pack-
haus gebogen, eilte in der Straße vor den
Häusern hin und sprang in einen Fiacre,
der vor dem nächsten Trinkhaus hielt. Als
ob seine Eile auf die Pferde übertragen wor-
den wäre, so stobten dieselben mit dem Wa-
gen unter der Peitsche des schwarzen Fuhr-
manns davon, daß der Staub hinter ihnen
nen aufwirbelte. Bald war die Stadt er-
reicht, der Wagen sauste an der Börse vo-
rüber, bog in eine andere Straße ein und
hielt wenige Minuten später vor einem
großen prächtigen Wohngebäude still.

Flournoy verließ den Wagen, reichte dem
Kutscher einen Dollar und sprang auf der
hohen Marmortreppe hinauf zu dem glän-
zenden versilberten Schellengriff neben der
Thür, den er kaum gezogen hatte, als diese
sich öffnete und ein schwarzer Diener auf
die Frage, „ob Herr Ballard zu Hause sei,"
erwiderte, daß der Herr sich bei Tisch be-
fände.

„So geh und melde Deinem Herrn, daß
Capitain Flournoy angekommen sei", sagte
dieser zu dem Neger und trat in den Par-
lor, in welchen kaum Licht genug durch die
dicht geschlossenen, rothseidenen Vorhänge
drang, um den Ueberfluß von Gold und
Seidenstoffen erkennen zu lassen, mit denen
das Zimmer decorirt war.

Flournoy hatte die Vorhänge etwas geöffnet und stand, sein Haar ordnend, vor dem ungeheuren Wandspiegel zwischen den Fenstern, als Herr Ballard mit eiligsten Schritten in das Zimmer kam, die Thür hinter sich zudrückte und mit dem Ausruf: „Sie hier, Flourney?“ vor den Capitän trat.

„Wie Sie sehen, Herr Ballard. Mein Sturmvogel ist gefüllt, wie ein gesättigter Haifisch und muß entladen werden, ehe er sich nach neuer Beute um sehen kann. Ich komme von Havannah, wo ich einlief, und wo ich durch unsern Freund meine Schiffspapiere in aller Form ausgefertigt erhielt.“

„Wie kam es aber, um Gottes Willen, daß die Brigantine an die Küste von Florida lief? wir haben doch ausdrücklich verabredet, daß Sie alle Fahrzeuge, die Sie nehmen, in den Grund versenken sollten. Die Sache hat viel Aufsehen gemacht, und die Regierung wird Alles aufbieten, Ihnen auf die Spur zu kommen. Es würde wohl räthlich sein, wenn wir das Geschäft vor der Hand einstellten, die Gefahr wird jetzt zu groß,“ sagte Ballard, sichtbarlich sehr beunruhigt.

„Und wie wird es mit meinen Leuten, die alle mit Antheil an dem Gewinnst engagirt sind? Wollen wir sie entlassen und abwarten, bis der Eine oder der Andere von ihnen mit den Abenteuern, die er auf dem Sturmvogel erlebt, im Wirthshaus die Gäste amüsirt?“

„Das ist die alte Frage, die mich lange zurück hielt, auf Ihre Vorschläge zu dem Geschäfte einzugehen, der Fluch, der uns doch zuletzt auf dem Nacken sitzen wird. Treiben wir es, wenn Sie einmal einen Ausflug nach Ostindien machten und vielleicht ein Jahr dort zubrächten? Bis dahin wäre die Geschichte mit der Brigantine vergessen,“ sagte Ballard, indem er, wie in Gedanken versunken, seine Unterlippe zwischen seine Finger kniff und vor sich nieder auf den reichen Teppich schaute.

„Wo die Engländer bald einen ihrer Masten mit mir und meinen Leuten schmücken würden. In die Falle gehe ich nicht, und aufgeben werde ich das Geschäft ebensowenig, bis ich genug habe, mich in Ruhe zurückzuziehen. Von den paar tausend Dollars, die es mir bis jetzt getragen hat, ich nicht leben. Sie haben Ihr Ge hier durch uns begründet und bedürfen serer nun nicht mehr.“

„Bedenken Sie aber nur, lieber Fl noy, daß man Sie sicher fangen wird, dann ist es um uns Beide geschehen. ten Sie nur die verdammte Briga nicht ans Land treiben lassen. Es rein Ihre Schuld.“

„Des Teufels Schuld war es. Mannschaft wehrte sich, wie die Löwen wir an Bord kamen, und, Gott wei mit Einemmale stand das Ding in F Sie müssen es selbst in Brand gesteck ben. Wir hatten kaum noch Zeit, die jüte zu plündern, ehe uns die Glu unsere Boote trieb. Seien Sie abe besorgt, zwischen den Klippen vor Fl fängt mich Niemand, und wer mich hin verfolgt, der zerbricht seine Rippe den Felsen; wo der Sturmvogel sich d windet, sitzt jedes andere Schiff fest. Herz und Nerv behalten, Herr Bal noch einige glückliche Reisen und ich meiner Mannschaft bei einer ruhigen einen Schlaftrunk, lege eine brenn Lunte an die Pulverkammer und sa meinem Boote dem Sturmvogel un nem Ungeziefer Lebewohl, dann erzähl ne Zunge, auf welche Weise wir zu re Leuten geworden sind. Doch jetzt nur sch daß wir die Ladung loswerden, den muß Vielerlei am Schiffe repariren l und je kürzere Zeit ich hier verweile, weniger Gefahr, daß meine Leute une annehmlichkeiten bereiten. Es ist eine de Horde, die am Land schwer im Za halten ist.“

„Sie sagen, Ihre Papiere sind ga Ordnung?“

„Auf das Vollkommenste, ich habe dem Zollbeamten an Bord die Liste m Ladung übergeben. Es ist eine wahre sterkarte; alles Gegenstände, die von indien auf der Reise hierher waren, a sie nahm.“

„Sind die Waffen und die lange K gut verborgen, daß man sie nicht entd kann?“

„Der Eingang zu dem Verdeck ist ja Sie wissen, in der Cajüte unter dem

b und oben darauf steht der Tisch; doch ch wenn beides weggenommen würde, so nnte man doch die Fuge nicht finden, wo der Fußboden aufthut. Seien Sie nz ohne Sorgen und beeilen Sie nur mei- Abreise. Jetzt lassen Sie uns schnell ch dem Zollhause gehen und das Schiff clariren, damit ich mit dem Ausladen innen kann," sagte Flournoy und schritt s dem Zimmer; Ballard nahm seinen t, der im Corridor auf einem Tische ab, und Beide eilten die Treppe hinab n Zollhause zu.

Während dieser Zeit wurden in Forney's us auf das Wohl der jungen Brautleute mit schäumendem Champagner gefüll- Gläser geleert, und die zahlreiche Ge- ichaft, die heute hier zur Tafel geladen r, brachte ihnen ein lautes, freudiges ehoch.

Der große Speisesaal war geschmackvoll t schönen Gewächsen und Blumen ge- nückt, die in alabasternen Urnen auf nsolen prangten, seine silbergrauen Wän- trugen kostbare alte italiänische und spa- he Oelbilder zur Schau, und seine hohen, auf den spiegelblanken Fußboden her- eichenden Fenster, sowie die große Glas- r, welche nach dem Balkon an der hin- n Seite des Hauses zeigte, waren, wie : Nebelgewölk, von gestickten, weißen, chsichtigen Vorhängen umgeben. Das zige Gold, welches in dem Saal ver- det war, trug eine einfache, vergolde- Leiste, die sich an den Wänden als Ein- ung hinzog, und der leichtgeschwungene nleuchter, der von der Decke herabhing. Herr Forney, saß oben an der reich mit berzeug geschmückten Tafel, zu seiner hten das glückliche Brautpaar und zu er Linken zwischen den beiden Braut- gfern ein alter Jüngling mit silberwei- n Haar und in jugendlicher Gesundheit blendem Gesicht, der Commodore Perry- l, ein Jugendfreund Forney's, dessen uggenschiff bei Norfolk vor Anker lag und von Zeit zu Zeit einige Wochen in Bal- ore zuzubringen pflegte. An seiner lin- Seite saß Laura zwischen ihm und Ralph machte ihre Reize bei ihrem rüstigen n, sowie bei ihrem kräftigen jungen ihar gleich geltend.

Außer ihnen reiheten sich noch einige zwanzig Gäste an die Tafel und bildeten einen Kreis der Heiterkeit und des Frohsinns, aus dem die edle Gestalt Eleanor's in Glückseligkeit und Wonne hervorstrahlte. Ein himmelblaues, seidenes Gewand und reiche durchsichtige Spitzen umgaben ihre schönen Formen, ihre bronzegoldigen Locken fielen auf ihren blüthenweißen Nacken, und in ihren dunkeln, glänzenden Augen spiegelte sich der Himmel ihrer Gegenwart.

Frank, von gleicher Seligkeit durchdrungen, saß, das Bild männlich-jugendlicher Schönheit, an ihrer Seite; die Gluth der ersten Liebe lag auf seinen edlen Zügen und ihr Entzücken funkelte in seinen tief dunkeln Augen.

Der Ausdruck vollkommenen Glückes ruhte auf dem heitern Antlitz des Präsidenten, der mit innigem Entzücken den Blicken seiner geliebten Kinder folgte und mit ihnen den Wonnetraum empfand, der sie umgab. Freude und gefühlvolle Theilnahme an dem neuen Glück, welches in dies Haus eingezogen war, beseelte die befreundete Gesellschaft, und noch hatte sie sich nicht getrennt, als der Himmel im Westen erglühte und die Sonne mit ihren letzten feurigen Strahlen den Saal durchblitzte.

Auch auf den gekräuselten Wellen, die an der kupfernen Seite der Brigg Tritonia plätscherten, tanzte das goldene Licht des scheidenden Gestirns, und Eloise Dosamantes schaute sinnend über die flimmernde weite Wasserfläche, die zwischen der Point und der Landzunge, auf der das Fort liegt, sich vor ihr ausdehnte. Das Mädchen saß auf dem kleinen Verdeck über der Cajüte, und hielt ein damastenes Tischtuch, an welchem sie gesäumt hatte, auf ihrem Schooß.

„Ein sonderbares Schiff, das schwarze dort", sagte der alte Dosamantes, der eine Zeit lang, mit den Händen in den Rocktaschen, auf dem Verdeck auf und ab gegangen war, „es hat viel zahlreichere Mannschaft an Bord, als es bedarf, und eine wild aussehende Bande ist es unverkennbar. Es würde mir nicht angenehm sein, dem Fahrzeuge auf See zu begegnen." Dabei blieb der Alte stehen und hielt seine Blicke auf den Sturmvogel geheftet, der nur etwa hundert Schritt von ihm entfernt an dem

nächsten Werfte lag. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Der große Mann mit dem schwarzen Bart dort auf dem Werft scheint der Capitän zu sein; er spricht mit dem Steuerofficianten. Jetzt kommt er hierher; sollte er uns einen Nachbarbesuch machen wollen? In der That, er ist auf dem Wege zu unserm Schiff."

Dosamantes eilte von dem obern Verdeck hinab auf das untere und trat an die Brüstung, von welchem die Treppenleiter auf das Werft führte.

„Ich will nicht verfehlen, Ihnen meinen nachbarlichen Gruß zu bringen, Capitän", sagte Flournoy, der bereits an der Seite der Tritonia angelangt war und mit Leichtigkeit das Verdeck derselben erstieg.

In dem Augenblick, als er Dosamantes die Hand reichte und dieser ihn willkommen hieß, schritt Eloise vom obern Verdeck auf der schmalen Treppe herab, um sich in die Cajüte zu begeben. Sie sah nicht nach ihrem Vater, noch nach dem Fremden her; doch dieser blickte sie überrascht an, nahm höflich seinen Hut ab und sagte, indem er ihr einen Schritt näher trat:

„Ich fürchte, schönes Fräulein, daß mein Besuch Sie veranlaßte, Ihren Sitz auf dem obern Verdeck aufzugeben; wenn dem so ist, so werde ich mich gleich wieder entfernen." Dabei verneigte er sich ehrerbietig, hielt aber seine glänzenden schwarzen Augen auf Eloise geheftet und warf ihr einen leidenschaftlichen Blick zu, als sie nach ihm aufsah und zu ihm mit ihrer süßen Stimme sagte, daß sie auch ohne sein Kommen sich in die Cajüte begeben haben würde. Dann erwiderte sie mit einer leichten Verbeugung seinen Gruß und verschwand durch den Eingang.

„Vielleicht eine Passagierin auf Ihrem Schiffe, Capitän?" fragte Flournoy den Alten, mit einer Handbewegung nach der Cajütenthür.

„Meine Tochter, Capitän. Lassen Sie uns auf das obere Verdeck gehen; dort ist es jetzt angenehm", erwiderte Dosamantes und folgte seinem Gast die Treppe hinauf, von wo aus er nach der hinter dem vordern Maste stehende Küche rief:

„Loredo, bringe Wein und zwei G ser!"

„Sagen Sie drei Gläser; vielleicht erze uns Ihre Fräulein Tochter die Ehre, u den Wein zu credenzen", fiel Flourn ein.

„Es werden sie wohl Geschäfte in Zimmer gerufen haben, sonst hätte sich nicht entfernt. Nehmen Sie Pl Capitän. — Ich weiß Ihren Namen n nicht, der meinige ist Dosamantes", antw der Alte und rückte einen Sessel für sein Gast heran.

„Ich heiße Flournoy, mein Schiff Sturmvogel und komme von Havanna Von woher kommen Sie?"

„Von New-York."

„Haben Sie hier eine Ladung ein nommen?"

„Nur theilweise, ich brachte einen Th derselben mit hierher."

„Und wohin ist dieselbe bestimmt?"

„Nach verschiedenen Häfen", antwort Dosamantes ausweichend und setzte, dem Gespräch eine andere Richtung zu ben, hinzu: „Was für herrliche Tage ben wir noch, es ist doch schon Dezember, u noch Wetter, wie im Frühjahr."

„Es kann aber recht unfreundlich an d ser Küste werden. Ich wundere mich, d Sie Ihre Tochter auf einer Winterre mitnehmen."

„Es war ihr eigener Wille, mich zu gleiten, die See ist ihr nicht fremd, wurde auf derselben geboren."

„Eine weibliche Gesellschaft an Bord dem Seemann ein großer Genuß, doch a oftmals eine schwere Sorge. Unser ei nes Leben sind wir gewohnt, auf das Sp zu setzen, und die Gefahr, es zu verlier beunruhigt uns nicht mehr; das Leben nes geliebten Wesens aber bürdet uns gr Verantwortlichkeit auf. Sie segeln w nach dem Süden, wo die See in dieser hreszeit weniger unruhig ist?"

Dosamantes ließ die Frage unbea wortet, indem er aufstand und dem Neg entgegentrat, der mit dem bestellten W jetzt die Treppe herauf kam.

„Stelle Alles nur hier auf die Bank u bringe das Tischchen dort hierher", sa

c Alte zu Loredo und nahm dann wieder
atz bei seinem Gaste.

„Ihr Schiff muß gut segeln. Es ist ziem-
h scharf gebaut," sagte Flournoy und
rf einen prüfenden Blick an den Masten
iauf. „Sie werden wohl bald abfahren,
n Sie scheinen schon ziemlich reisefertig
sein."

„Ich hoffe, bald," erwiderte Dosaman-
und schenkte Wein in die Gläser, da der
ger während dieser Zeit beides auf den
sch vor ihn und seinen Gast gestellt hatte.

„Seien Sie willkommen, Capitain," fuhr
dann fort, indem er eins der Gläser er-
ff und sich gegen Flournoy verneigte.

„Sie müssen mich, so lange ich noch hier
ze, auf dem Sturmvogel besuchen," sag-
dieser, indem er das geleerte Glas nie-
stellte. „Ich werde wahrscheinlich schon
her segeln, als Sie, denn ich nehme hier
ie neue Ladung ein. Mein Schiffseig-
in Havannah hat eine Fracht für mich
h dem mittelländischen Meer in Bereit-
ft liegen und hat mir aufgetragen, in
llast ungesäumt zurückzukehren."

Der Abendhimmel war verblichen und
Dämmerung hatte sich bereits eingestellt,
Flournoy das Schiff verließ und im
rübergehen an dem Eingang der Cajü-
einen spähenden Blick in dieselbe warf.
samantes begleitete ihn bis an die Brü-
ng, reichte ihm beim Abschied die Hand,
ihn aber nicht, seinen Besuch zu wie-
holen. Auch folgte er nicht dessen Ein-
ung, ihn auf dem Sturmvogel aufzu-
hen und hoffte, daß er ihn auf der Tri-
ia nicht wieder behelligen möchte. Der
nn hatte auf ihn einen unangenehmen
druck gemacht und er fühlte sich nicht
l in seiner Nähe, obgleich er sich über
Grund hiervon keine Rechenschaft able-
konnte.

Im folgenden Morgen begann Capitain
urnoy seine Ladung auf das Werft zu
ssen, von wo sie in das nahe Packhaus
Herrn Ballard befördert wurde.

Dosamantes bemerkte ungern die Eile,
der dies geschah, denn er wünschte sei-
Reise früher anzutreten, als der Sturm-
el, und mit Sehnsucht erwartete er das
hl, welches ihm von Richmond aus zu-
racht werden sollte. Der zweite Tag
verstrich gleichfalls ohne Nachricht hierüber; schon an dem dritten war Flournoy mit Ausladen fertig und nahm neue Provisionen und frisches Wasser an Bord, während eine Anzahl von Schiffszimmerleuten eifrig beschäftigt war, Ausbesserungen an dem Fahrzeug vorzunehmen. Da erhielt Dosamantes die für ihn höchst unangenehme Mittheilung von Richmond, daß er sich mit dem Mehl noch ein paar Wochen geduldigen müsse, indem die Mühlen Schaden gelitten und einige Zeit nicht hätten arbeiten können. Es war dies ein Hauptartikel in seinem Handel, an welchem er sehr viel Geld verdiente, und welchen er durch kein anderes Mehl ersetzen konnte, da keins sich so lange Zeit vollkommen frisch und gut erhielt, als gerade dieses, welches in Feuerwärme getrocknet wurde. Darum mußte er seiner Ungeduld Zügel anlegen und sich der Nothwendigkeit fügen, hier zu verweilen.

Zweiter Band.

Capitel 12.

Die Soiree. — Verschiedene Stimmung. — Zerwürfniß mit sich selbst. — Willkommener Ritt. — Das Pferderennen. — Die gewonnene Wette. — Das Boardinghaus. — Die Einladung.

Einige Tage später wurde Abends die Charlesstraße durch ein ungewöhnlich anhaltendes Rasseln vieler Kutschen belebt, und in der Nähe von Forney's Hause hatte sich eine Menge Neugieriger aufgestellt, um die festlich geschmückten Damen aussteigen zu sehen; denn dies, aus allen seinen Fenstern Licht strahlende Gebäude war das Ziel der zahlreichen, von verschiedenen Seiten her der Charlesstraße zueilenden Carrossen.

Zwei schwarze Bedienten in feinen schwarzen Anzügen erwarteten am Fuße der hohen Marmortreppe die Wagen, um den Schlag zu öffnen und den Gästen ihres Herrn beim Aussteigen behülflich zu sein, während zwei andere dieselben in dem glänzend erleuchteten Corridor empfingen, um ihre

Dienste zum Tragen von Mänteln, Shawls und dergleichen Gegenständen bis zu dem Garderobezimmer zur Verfügung zu stellen.

Die breite marmorne Treppe, welche von der Vestibüle zu dem ersten Stock hinaufführte, war zu ihren beiden Seiten mit den herrlichsten Treibhauspflanzen eingefaßt, aus deren saftigem Grün die prächtigsten Blumen tropischer Vegetation in den mannichfachsten Tinten hervorleuchteten. Blühende Azalien, Rhododendren und Camelien in den reichsten, glühendsten Farben prangten, wie schön beleuchtetes, buntes Gewölk, an dem zierlich gewundenen eisernen Geländer hinauf und begrenzten den mit reichen Teppichen belegten Weg bis zu den großen Flügelthüren des Empfangsaals, neben denen sich riesengroße, mit rothen und weißen Blüthen übersäete Camelien erhoben, die von zwei schlanken graziösen Palmen überdacht wurden.

In diesem ersten, mit gelb-seidenen Möbeln decorirten Salon, dessen Wände die gleiche Farbe trugen, empfing der Präsident selbst seine Gäste und geleitete sie in den daranstoßenden, weit größeren Saal, in welchem durchgängig die hellblaue Farbe herrschte. Dort, auf dem mit leichtem Schwung zu beiden Seiten ausgebogenen und mit meisterhaft geschnitzten Arabesken verzierten Sopha saß Eleanor, begrüßte als Dame vom Haus die Freunde und nahm mit freudig strahlenden Blicken die Glückwünsche hin, welche diese der Braut darbrachten. Wie eine Festgöttin vor dem Blau des Himmels, war sie von dem durchsichtigen Gewölk eines leichten Schleiers umgeben, durch welchen der glänzende Faltenwurf ihres weißen Atlasgewandes hervorschimmerte. Ein kostbarer Perlenschmuck war in ihren goldenen Locken, auf ihrem blendend weißen Nacken und um ihre zarten, vollen Arme vertheilt; doch aller Glanz, alle Pracht, die sie umgab, verblich vor dem Wonneblick ihrer tief dunkeln Augen, mit dem sie die Freunde bewillkommnete, die sich um sie reihten. Die Zahl der Gäste mehrte sich schnell. Frauen uud Mädchen ließen sich in Eleanor's Nähe nieder und bildeten einen Kranz von wunderbarer, vollendeter weiblicher Schönheit. Neben der Braut auf dem Sopha saß die Frau des Kriegsministers, welche mit ihrem Gem[a]
von Washington herübergekommen war, [u]
dem Feste beizuwohnen und ihrem la[n]
jährigen Freunde Forney und dessen To[ch]
ter ihre Glückwünsche darzubringen. [Sie]
war eine Frau von junonischer Schönh[eit]
an der kaum zwanzig von den sechsunddr[ei]
ßig Jahren, die sie zählte, zu erken[nen]
waren.

Eine andere der schönen Frauen in [der]
Nähe Eleanor's, eine Freundin ihrer v[er]
storbenen Mutter, war die Gattin [des]
Finanzministers, der gleichfalls mit ihr[er]
Washington zu diesem Feste hierherger[eist]
war.

Viele andere der höchsten Staatsbea[m]
ten und mehrere Congreßmitglieder [der]
Vereinigten Staaten hatten sich von [Ba]
und dort eingefunden, und von Alexand[ria]
waren die Officiere einiger Fregatten, [die]
dort vor Anker lagen, gegenwärtig. M[eh]
rere der größten Staatsmänner Ameri[ka's]
waren anwesend, und die angesehen[sten]
Kaufleute Baltimore's, über deren Priv[at]
flaggen die Sonne nie unterging, so[wie]
Banquirs, deren Unterschrift über dem g[an]
zen Erdball als baares Geld genom[men]
wurde.

Frank Arnold war der Held des Abe[nds]
und wurde mit großer Aufmerksamkeit u[nd]
Auszeichnung begrüßt. Ein Jeder h[ob]
sich von ihm, als dem Bräutigam der s[chö]
nen, hochangesehenen Eleanor, ein un[ge]
wöhnliches Bild entworfen und seine [Er]
wartungen hoch gestellt. Dennoch entspr[ach]
Frank denselben durch seine edle, kräft[ige]
Gestalt, sowie durch sein anspruchloses, [be]
scheidenes und doch unbefangenes Benehm[en]
und die klaren, verständigen Ansichten, [die]
er bei seiner Unterhaltung aussprach.

war ein Pflanzer, der sein Geschäft auf [das]
erfolgreichste betrieb, und gehörte somit [je]
nem Stande an, der in Amerika, als [die]
Grundlage des Staates, zu den geachte[tsten]
gezählt wird. Außerdem war er Fronti[er]
mann, und zwar an der Grenze des Ind[ia]
nergebiets, auf welches augenblicklich [die]
Aufmerksamkeit der Amerikaner mit gro[ßer]
Spannung gerichtet war, so daß die Sy[m]
pathie, welche überhaupt die Grenzbew[oh]
ner als Gründer der neuen Staaten, beso[nders]
für Frank doppelt angeregt wurde. Au[ch]

Fähigkeiten und Leistungen aber, die
ls Planzer aufzuweisen hatte, kannte er
Verhältnisse und die Interessen seines
erlandes und insbesondere des Staates,
er seine Heimath nannte, aufs Gründ-
te, und war mit der Politik Amerika's
ommen vertraut. Diese Eigenschaften
ten hin, um ihm Achtung zu verschaffen,
selbst, wenn er nicht der Bräutigam der
ierten Eleanor gewesen wäre.

chtung und Ehrerbietung wird in die-
Lande nur dem eigenem Verdienst der
on gezollt, niemals dem Namen, dem
nde, und stolz ist der Amerikaner nur
uf, daß er Bürger seiner großen Na-
ist, und auf Das, was er selbst gelei-
selbst geschaffen hat, nicht etwa auf die
ienste eines Vaters, eines Großvaters,
gar eines Vorfahren, der Jahrhunderte
ihm gelebt hat.

m Gefühl seiner Würde als Amerika-
in Bewußtsein seiner Leistungen als
n bewegte sich Frank in diesem unge-
nten Kreis frei und mit der unbefange-
Sicherheit und dem Anstand, der dem
rikaner eigen ist, und gab dem Staats-
nten, dem Gelehrten, dem Soldaten
dem Kaufmann die Ehre, die er als
nzer in gleichem Maße von ihm erwar-

uch Ralph ward mit warmer Theilnah-
urch Forney, sowie durch Frank vorge-
, und die Freundschaft des Letzteren war
fehlung genug, ihm eine freundliche
nahme zu verschaffen. Wenn die Natur
ber auch in gleichem Maße wie Frank
eilhaft ausgestattet hatte, so fehlte
doch der Stolz, als Mann und als
tsbürger seine Schuldigkeit gethan zu
n und und somit auch das Bewußtsein,
den Leuten, denen er vorgestellt wurde,
gleicher Stufe zu stehen. Die Erinne-
an die schönen Jahre, die er so unnütz
udet, an die Kräfte und Fähigkeiten,
r so unrecht verwandt, trat entmuthi-
vor ihn und drückte schwer auf seine
e. Wenn man ihn fragte, ob auch er
Pflanzer sei, wie viel Acker er in Cultur
, und wie viel Baumwolle er erzeuge,
e er sich befangen und verlegen und
e so sich immer schnell als möglich von
Unterredung los zu machen.

Die Säle hatten sich gefüllt, und nur noch von Zeit zu Zeit verkündete eine vorfahrende Kutsche, daß noch ein Gast angekommen sei. Unter diesen Verspäteten war auch der Commodore Perrywill, der mit allgemeiner Ehrerbietung empfangen wurde, denn er war ein Mann, welcher sich große Verdienste um die Amerikanische Marine erworben, der als Staatsmann eine bedeutende Rolle gespielt und sich als Mitglied im Congreß das Vertrauen und die Liebe des Volkes errungen hatte.

Man suchte sich in seiner Nähe zu halten, um die Gelegenheit, ihn zu begrüßen, wahrnehmen zu können. Der Kriegsminister war der Erste, der nach Forney seine Freude gegen ihn aussprach, ihn hier zu sehen, die Marine-Offiziere von Alexandria schätzten sich glücklich, ihn ihrer Hochachtung versichern zu können und ein Jeder bemühte sich, dem alten rüstigen, lebensfrohen Herrn etwas Angenehmes zu sagen. Ungeachtet weit über hundert Personen hier versammelt waren, fühlte man sich doch in keiner Weise beengt, man konnte sich frei und ungehindert nach allen Richtungen bewegen, und eine frische, angenehme, durch den Duft herrlicher, in Vasen und Urnen prangender Blumen leicht gewürzte Luft durchzog wohlthuend die großen prächtigen Räume, in welchen die Gäste sich vertheilten.

Hier und dort bildeten sich Gruppen, wo die verschiedensten Gegenstände in geistreicher Unterhaltung besprochen wurden, die Herren, welche von Washington gekommen waren, mußten über politische Fragen, über Interessen des Landes und des Volkes Auskunft geben, die Marineoffiziere beredeten mit dem alten Commodore Fragen, die augenblicklich über die Seemacht Amerika's schwebten, die Kaufleute tauschten die letzten Nachrichten aus den verschiedenen Welttheilen aus, und die jungen Männer hatten sich den Damen zugesellt, und pflogen jene leichte, mit reicher Phantasie durchblitzte Unterhaltung, die dem frisch erblühten Leben entsprudelt.

Nirgends war aber trotz dem vielen Reden, trotz der frohen Stimmung, die man dabei allenthalben gewahrte, ein lautes Lachen zu vernehmen, ein feierliches Sum-

men wehte durch die Gemächer, und nur die heitern Mienen verriethen, wie sehr man sich des Zusammenseins erfreue.

Ein jeder Fremde, der einen Blick in diese Räume gethan hätte, würde gefühlt haben, daß er sich in der ausgewähltesten, elegantesten Gesellschaft befände, und doch wurde dies nirgends durch einen goldgestick- Kragen, durch schwere Epauletten, durch Orden oder Ordensbänder, noch durch das Wort „von" oder „Excellenz" verrathen. Nur die Offiziere, die einzigen auf Lebens- zeit angestellten Staatsdiener, wurden mit dem Grad, den sie einnahmen, angeredet, die Civilbeamten hießen sämmtlich „Herr" und die Damen „Madame" oder „Fräu- lein." Es gab hier keine Rangklasse, als die der Bildung und des persönlichen Ver- dienstes, keine Auszeichnung, als die, wel- che diesen beiden freiwillig gezollt wurde, und der Anstand war nach natürlicher Ele- ganz bemessen, nicht nach vorgeschriebenen Formen und Redensarten. Der Präsident selbst war allenthalben zugegen, wußte ei- nem Jeden etwas Interessantes mitzuthei- len, und ließ Niemanden einen Augenblick allein stehen.

Dabei glitten die schwarzen Diener laut- los über den glatten parquettirten Fußbö- den hin und her und boten den Gästen die köstlichsten Erfrischungen dar.

An der rechten Seite des Empfangssa- lons, dem großen Saale gegenüber, befand sich der Speisesaal, wo auf einem prächti- gen Credenztische Weine aller und der vor- züglichsten Arten aufgestellt waren, damit die Herren dort nach eigenem Geschmack selbst auswählen könnten.

An der andern Seite des blauen Saa- les öffnete sich ein dunkelroth decorirtes ge- räumiges Zimmer, aus welchem jetzt die vollen Accorde eines Piano's hervorklan- gen und Herren und Damen heranlockten. Nancy, die eine der Brautjungern, hatte vor dem Instrumente Platz genommen, um Laura zum Gesang zu begleiten. Die ein- leitenden Accorde des Lieds erklangen in melodischer Weise, und mit gefühlvollem Ausdruck und zauberisch süßer Stimme sang Laura „die Harfe" von Thomas Moore.

Die tiefe Stille, die dem herrlichen Lie- de folgte, bekundete, wie richtig die Sän- gerin dessen Geist aufgefaßt und wie sie den edlen Geschmack ihrer Zuhörer friedigt hatte. Wiederholt und imme ähnlichem Genusse rief während des Abe der Ton des Instruments die Gäste zu sem Gemache.

In dem angrenzenden Zimmer w auf großen Tafeln Mappen mit werth len Kupferstichen, und Prachtausgaben Bilderwerken ausgelegt, die Vielen Anwesenden Stoff zur Unterhaltung g und in dem nächsten, einem kleinen Sa standen einige Spieltische, an denen die älteren Herren und Damen die vertrieben.

In einer Fensternische des blauen S les stand Frank mit dem Kriegsminister mehreren Mitgliedern des Congresses, Vertretern verschiedener nördlicher Staa Florida war der Gegenstand ihrer Un haltung.

„Interessant ist es mir, gerade in nen, einem so nahen Nachbarn dieser gellosen Wilden, der Seminolen, eine rer Vertheidiger zu finden, Herr Arn ich hatte erwartet, die gerechtesten Kl über dieselben von Ihnen zu vernehm sagte der Abgeordnete des Staates N York.

„Wer von den Gewaltthaten der Se nolen gegen die Weißen hört, ohne die gerechtigkeiten, die Grausamkeiten zu nen, welche Letztere ununterbrochen an armen Wilden verüben, der muß sich über wundern, wenn ich diese in S nehme," erwiderte Frank. „Wer g aber den Weißen in Florida das Recht, Seminolen mit den Waffen in der H ein Stück Land nach dem andern zu ben und sie mit Feuer und Schwert in Wälder und Sümpfe ihres Landes zu zutreiben, während die Regierung der V einigten Staaten in einem bündigen V densvertrag ihnen das Land als freies genthum zugesichert hat? Verdenken S den Leuten, daß sie dieses Eigenthum ihr Leben gegen die Angriffe der We vertheidigen?"

„Sie werden mir aber doch zugeben, dies schöne Land nicht dazu bestimmt kann, von einer Horde Barbaren bew zu werden, deren Thun und Treiben

ß mit der Einrichtungen unserer Staa- in Widerspruch steht und die Sicher- und das Aufblühen der Nachbarländer ihrdet. Das kleinere Interesse muß emein weichen," sagte der Deputirte Staates Pennsylvanien.

So mag man ehrlich mit den Menschen Werke gehen, sie aber nicht durch Freund- ftsversicherungen betrügen, wie es bis- geschehen ist; man kaufe ihnen das d ab und schaffe sie nach dem Westen hren rothen Brüdern, wo ihnen die glichkeit geboten wird eine neue Hei- h zu gründen, man morde aber nicht ganze edle Nation," antwortete Frank Wärme.

Das ist ein Vorschlag, der schon mehrere le im Congreß vorgebracht ist, aber im- schließlich zurückgewiesen ward," sagte Kriegsminister. „Könnte man diese ersiedlungen bewerkstelligen, so dürfte würde das Gouvernement kein Opfer da- scheuen, so aber werden die Beschwer- und Klagen gegen die Wilden immer figer, immer dringender und ich sehe andere Ende für diese Uebelstände, durch einen gänzlichen Vertilgungskrieg en dieselben, den doch die heiligen In- ssen unserer Nation unumgänglich for- n, so hart er auch in Betracht der We- en, die darunter leiden, erscheinen g." —

Frank bot alle seine Rednergaben auf, um Umstehenden von der Gerechtigkeit und Ausführbarkeit seiner Ansicht zu über- gen, doch umsonst, man wollte kein an- es Mittel anerkennen, sich der Wilden zu edigen, als ihre gänzliche Ausrottung.

„Eine interessante, für einen jeden bra- Amerikaner erfreuliche Neuigkeit kann ihnen mittheilen," sagte der Finanzmi- er, der sich an der andern Seite des Saa- mit mehreren Männern unterhielt. er treue bewährte Freund unserer Nation, ayette, hat unsere Einladung, uns noch- ls mit einem Besuch zu beehren, ange- mmen und wird im kommenden Jahre ie Reise von Frankreich hierher antreten. er auch die ihm zu Ehren gebaute Fre- te Brandewyne zu seiner Ueberfahrt be- en wird, ist noch nicht entschieden, je- falls wird sie nach dort abgehen, und zu seiner Verfügung gestellt werden. Eine schwere Verpflichtung gegen diesen Ehren- mann, sowie gegen seine hochherzige Nation lastet auf uns, und mit Jubel wird das Amerikanische Volk die Gelegenheit ergrei- fen, seinen ewigen Dank gegen Frankreich und gegen Lafayette, dessen edlen Sohn, aussprechen zu können."

„Es giebt ein Freudenjahr für unser Volk," sagte ein Congreßmitglied, „denn es bietet sich ihm auch die Gelegenheit dar, ei- nem von unsern Landeskinder, dem es eben so vielen Dank schuldet, diesen abzutragen; un- ser verdienter General Jackson wird näm- lich als Candidat für unser nächstes Prä- sidium auftreten."

Während dieser Zeit stand der Commo- dore Perrywill mit den übrigen Marine- officieren in dem Empfangsalon, in eifri- gem Gespräch begriffen, und Ersterer sagte:

„Es ist kein Zweifel mehr darüber vor- handen, daß ein Pirat sein Wesen an un- sern Küsten treibt, denn wenn man auch annehmen wollte, was mehrere Zeitungen ausgesprochen haben, daß die Brigantine, die an der Küste von Florida ans Land trieb, durch Meuterei unter dem Schiffs- volk zu Grunde gegangen sei, so sind doch in letzterer Zeit bei ruhigem Wetter viele Küstenfahrzeuge verschwunden, ohne daß nur errathen könnte, was aus ihnen ge- worden ist. Mehrere derselben wurden noch an der Küste von Florida von andern Fahrzeugen als gesehen gemeldet, und von da an hat man nichts weiter von ihnen gehört. Ich für meinen Theil bin der festen Ansicht, daß es das Werk eines Piraten ist und halte es für die Schuldigkeit der Regierung u. mei- ner selbst, in dieser Beziehung Schritte zu thun, bis man sich überzeugt hat, daß diese Ansicht irrig war. Sonderbarer Weise hat aber in den letzten Tagen ein fremdes Fahrzeug, der Sturmvogel, welches von Havannah hier angekommen ist, Aufsehen unter den Seeleuten an der Point erregt, und man raunt sich allerlei Vermuthungen darüber in die Ohren. Namentlich soll seine Mann- schaft, die größtentheils aus Spaniern und Portugiesen besteht, ein sehr verdächtiges Ansehn haben, und nur unter Begleitung des Obersteuermanns ans Land gehn, der, wie es scheint, eine Art militärische Ge-

walt über sie ausübt. Der Capitän heißt Flournoy, ist Amerikaner und ein gebildeter Mann, doch das Schiff gehört nach Havannah und ist hier an das Haus Ballard addressirt. Ich habe mich schon auf dem Zollhause erkundigt, ob alle seine Papiere genau in Ordnung seien und dies auf's Bestimmteste bejaht erhalten, ich habe ferner durch die Zollhausbeamten das Schiff heimlich untersuchen lassen, ob sich Waffen an Bord befänden, oder ob sie irgend Vorrichtungen darauf bemerken könnten, die auf das Aufstellen von Kanonen schließen ließen, doch nirgends ist ein Zeichen davon entdeckt, auf welches man vor Gericht einen Verdacht begründen könnte. Es mag nun sein, daß nur die Gerüchte über einen Piraten diese Vermuthungen hervorgerufen haben, und daß das Schiff auf ganz rechtlichen Wegen segelt, demungeachtet wäre auch das Gegentheil möglich; der Bursche könnte irgendwo an den waldigen Ufern der Bay seine Armatur zurückgelassen haben, um sie im Auslaufen wieder einzunehmen, und ich halte es für zweckmäßig, ihn zu beobachten, und ihn namentlich außerhalb der Bay anzusprechen und zu untersuchen, ob er dort vielleicht Zähne zeigt."

Dann wandte sich der Commodore, der bis jetzt zu allen um ihn Versammelten gesprochen hatte, an einen derselben, den Capitain einer der bei Alexandria liegenden Fregatten und sagte zu ihm: „Lassen Sie zu diesem Zwecke morgen den Gouvernementskutter Lion unter Segel gehen und vor Cap. Henry kreuzen, bis besagtes Schiff erscheint, worauf er es ansprechen und borden soll. Weigert es sich, beizulegen und sucht die Flucht, so soll er es als verdächtig verfolgen und durch Gewalt zwingen, sich der Untersuchung zu fügen. Hier ist die ganz genaue Beschreibung des Fahrzeuges, dessen Segelzeug so sehr von dem anderer Schiffe abweicht, daß eine Verwechselung gar nicht möglich ist. Ich habe sie mir noch heute Abend ausfertigen lassen, und dies war der Grund, weßhalb ich so spät hier erschienen bin."

Bei diesen Worten griff der alte Herr in die Tasche seines Rockes und zog aus derselben ein Papier hervor, welches er Capitain überreichte.

In dem rothen Zimmer ertönte jetzt a mals das Piano, die jungen Mädchen ten sich aus Eleanor's Nähe entfernt dorthin begeben, als die Gattin des Kri ministers zu dieser sagte:

„Fürchtest Du Dich denn aber nicht, be Eleanor, so in die Nähe der Wilde ziehen? es ist doch recht gefährlich, man von so vielen schrecklichen Begebenheit

„Frank ist ja bei mir," erwiderte anor und warf einen glänzenden Blick dem kräftigen jungen Mann, um den ein Kreis von Zuhörern versammelt h die seinen Mittheilungen über das Le und Treiben der Florida-Indianer größter Aufmerksamkeit lauschten.

„Er wird aber nicht immer bei Dir können, beste Eleanor," fuhr die schöne fort.

„Um so mehr werde ich mich dann be ben, seiner würdig zu sein. Die Frau Fr darf sich nicht fürchten, sonst paßt sie zu ihm," antwortete Eleanor mit st Bestimmtheit.

„Nun, wahrlich, Du bist eine gr Heldin, als ich; mir würde schon der danke, mich in der Nähe solcher Unmen zu befinden, fürchterlich sein. Außer ist es ein recht großer Entschluß von all die Herrlichkeiten, die Dich hier ur ben, gegen ein einsames Blockhaus zu tauschen."

„Und zugleich ein Herz wie das Fr zu erhalten! O wie wohl thut mir Ihre wunderung! Sie haben so unzählig mehr Menschen kennen gelernt, als ich, sind so viel mehr in der Welt bekann worden, und doch haben Sie, wie es sch noch nie von einem solchen Herzen gel für das man Alles, ja Alles im Leben Freuden hingiebt. Ja, es ist wahr, F ist ein ganz ungewöhnlicher Mann," Eleanor lebhaft ergriffen und sah wi nach ihrem Geliebten hin, als dieser se Namen von der süßen Stimme nennen te, sich rasch umwandte und auf Ele zueilte. Vergessen war der Zwang, die Rücksichten gegen ihre Umgebung schönen Mädchen auflegte, sie sprang warf den wehenden Schleier zurück

fing den Geliebten ihres Herzens in ih- offenen Armen.

„Ja, Frank, eine Welt würde ich für hingeben, wenn ich sie besäße," rief mit überströmendem Gefühl, und mit ämpfterer Stimme fügte sie dann dazu: kann ich Dir nur mich selbst geben."

Alle im Saal Anwesenden schauten über- ht auf das glückliche Paar und auch aus Nebenzimmern waren mehrere Gäste die Thüren getreten; denn eine so leb- e offene Kundgebung persönlicher Ge- e störte die feierliche Ruhe, in der ein er sich nur in Rücksichten für Alle zu egen schien. Doch eine angenehme, eine lthuend überraschende Störung war es, ie das überschwängliche, beneidens- the Glück des jungen Paares laut ver- bete, und weil alle Freunde Eleanors r edlen hochherzigen Leidenschaftlichkeit t Alles zu Gute hielten.

„Wir sind Leute von der Frontier, wo Herzen noch nicht durch die Fesseln der ilisation zusammengeschnürt sind," sag- leanor, indem sie den überraschten Bli- der Freunde mit einem seligen Lächeln gnete, und strich ihre goldigen Locken ck, als wolle sie mit ihnen den Par- hauch von ihren Wangen wischen, den ort brennen fühlte.

hr Vater, der auch zu ihr hingetreten legte liebkosend seine Hand auf ihren nken Nacken, drückte seine Lippen auf hohe freie Stirn und sagte zärtlich:

„Du bleibst doch immer mein ungezü- es, mein unabhängiges, süßes, liebes d; der Himmel gebe, daß die Menschen n schönes offenes Herz niemals einen- mögen." Nochmals küßte er Eleanor sagte lächelnd:

„Du wirst den Indianern sehr gut ge- n, auch sie lieben nicht, ihren Gefüh- Zwang anzuthun."

Der alte würdige Hausfreund, der Com- ore Perrywill, der Eleanor oft als Kind seinen Armen gehalten hatte, reichte mit den Worten die Hand:

„Es ist auch mein Grundsatz, Jedermann, und und Feind, immer offen die Flagge n zu lassen, unter der man segelt; es t, daß man einer guten Sache dient. kannst Dir auf die Deinige etwas zu Gute thun," und hiermit ergriff er mit sei- ner Linken die Hand Franks, führte Elea- nor nach dem Sopha und ließ sich neben ihr in einem Sessel nieder, während der glückliche Bräutigam an seiner andern Sei- te Platz nahm.

Es war schon gegen Mitternacht, als die ersten Wagen vorfuhren, um die Gäste nach ihren Wohnungen zurückzubringen, als erst die Letzten sich entfernt hatten, verabschie- deten sich auch Frank und Ralph, um nach ihrem Gasthaus zurückzukehren.

Franks Glück hatte sich von Tag zu Tag gesteigert, und sein Herz konnte kaum die Wonne noch fassen, die ihm heute noch zu Theil geworden war.

Anders stand es mit Ralph; sein Herz hatte sich krampfhaft zusammengezogen, er hatte Vergleiche zwischen sich und den Leu- ten angestellt, mit denen er bei Forney's zusammengetroffen war, und niemals hatte er so kleinlaut über sich gedacht, als an die- sem Abend. Er fühlte mit verbissenem Grimm gegen sich selbst, daß er Nichts war, daß er Nichts geleistet hatte, worauf er hin- weisen, worauf er stolz sein konnte. Bis- her war ihm der Gedanke ein Trost gewe- sen, daß er seit geraumer Zeit nichts Un- rechtes, nichts Böses gethan, daß er fleißig mit Frank gearbeitet hatte; jetzt aber reichte dieser Trost nicht mehr hin, ihn mit sich selbst zu versöhnen; ein Gefühl tiefsten Miß- muths und einer aufkeimenden inneren Ab- neigung gegen die Menschen, denen er sich ungeordnet fühlte, stieg zum ersten Male in seiner Brust auf.

Ralph löschte erst spät das Licht aus und zwar schweigend, obgleich er nicht wußte, daß Frank schon in den Armen eines be- glückenden Schlafes ruhte.

Am andern Morgen als Frank in der frohesten Laune erwachte und ihn freundlich und herzlich begrüßte, war er wortkarg und die Heiterkeit, die Jener ihm entgegen- brachte, fiel wie Wermuth in seinem Her- zen nieder. Er suchte aber seine bittere Stimmung vor Frank zu verbergen, wel- ches ihm leicht gelang, denn diesem schien die ganze Welt zu lächeln und Alles um ihn her fröhlich zu sein.

Ralph blieb allein in seinem Zimmer zu- rück, als Frank schon frühzeitig ihn verließ,

um noch einige Besorgungen zu machen, ehe er der Quelle seines Glückes wieder zueilte.

Ralph saß in einem Armstuhl neben dem Tisch und hielt den Kopf auf die Hand gestützt, während die Unzufriedenheit, die Unruhe in seinem Innern fortwährend zunahm. Wie der Fieberkranke sich nach einem Flug durch die Luft, oder nach etwas Saurem sehnt, so wäre Ralph im Augenblicke nichts erwünschter gewesen, als ein halsbrechender Ritt auf einem Jagdrenner, oder ein Gefecht Mann gegen Mann, mit dem Messer in der Hand.

Es klopfte an die Thür.

„Herein in drei Teufels Namen!" schrie er mit lauter, barscher Stimme; die Thür öffnete sich und Garrett trat jubelnd mit den Worten herein:

„Hallo, Freund, Sie können um elf Uhr eines unserer besten Pferde laufen sehen, es giebt ein prächtiges Rennen, denn sein Gegner soll auch ein Matador sein."

„Ich bin dabei!" rief Ralph, indem er sich aufrichtete und Garrett die Hand, reichte, „wollen wir gleich gehen?"

„Es ist noch zu früh, wir haben nur ein halb Stündchen zu fahren, oder zu reiten, wenn Sie dies vorziehen sollten. In unsern Leihställen sind herrliche Pferde zu bekommen."

„So lassen Sie uns reiten, ich bin gerade zu einem lustigen Ritt gestimmt."

„Wir können ja vorher Etwas frühstücken, wir haben hinlänglich Zeit dazu," sagte Garrett; Ralph ergriff seinen Hut, mit raschen Schritten verließen sie das Hotel, und eilten in der Straße hinunter dem Leihstall zu, um ein Paar Reitpferde für sich zu bestellen.

Bald hatten sie das große Haus erreicht, in welchem sich der Stall befand, traten in dessen weites Thor ein, und Ralph blickte verwundert in der langen hohen Halle hinunter, in welcher auf jeder Seite über fünfzig schön gehaltene und blank geputzte Rosse standen.

„Ei, das muß ich gestehen, das sind ja herrliche Pferde," sagte Ralph ganz überrascht, „da hat man die Auswahl."

„Nicht wahr, Freund?" erwiderte Garrett, „sehen Sie diesen Dunkelschimme kann man sich etwas Schöneres denken

„Der Fuchs daneben gefällt mir b es ist mehr Blut in ihm," sagte Ralph dem er zu dem Pferde trat und dem mit der Hand auf die Croupe schlug.

„Das ist aber ein wilder Bursche, nicht ein Jeder reiten kann; er kommt ohne seinen Reiter nach Hause," sagt ner der Wärter, ein junger Mann von ständigem Aeußern, mit blank geglä Stiefeln, feinem schwarzem Beinkleid einem runden schwarzen Hut auf dem K die Weste und der Rock fehlten bei sei Anzuge, desto sauberer und weißer abe das Hemd mit fein gefaltetem Busen welches er trug.

„Dieser Gaul ist einer der zwölfe unter meiner Pflege stehen, gute War ist halbes Futter; sehen Sie, wie glat das Haar anliegt," fuhr der Wärte und strich dem Roß mit der Hand übe Rücken.

„Das Pferd möchte ich wohl reiten, ich es bekommen? fragte Ralph den ter, wobei dieser einen prüfenden Blic die hohe Gestalt des Erstern gleiten ließ dann erwiderte:

„Nun, ich glaube wohl, daß Sie mi fertig werden können, er steht zu Dienste; Sie dürfen ihn aber nicht den Zügeln und Schenkeln lassen, sonst ben Sie das Spiel mit ihm verloren."

„Versuchen will ich es wenigstens, sein Meister werden kann," sagte R und folgte Garrett, der an den Pferden untergegangen war, um auch eins fü auszuwählen. Seine Wahl fiel auf Schimmel, ein Pferd von sehr edlem

Die beiden Gefährten baten nun Wärter, die Rosse um halb elf Uhr zu teln, um welche Zeit sie wieder hier treffen würden, und begaben sich dann einer Restauration, welche nur einige ßenviertel von hier gelegen war.

Die drei großen Flügelthüren des les, in welchem dieselbe sich befand, w weit geöffnet und durch sie drängten sich le Männer von der Straße ein und aus Hause heraus. Den Thüren gegen stand ein langer Schenktisch, hinter wel zwei Kellner den herzutretenden durs

en die verlangten Getränke anfertigten, im Saale umher waren viele kleine e nebst Stühlen für den Gebrauch der nden aufgestellt.

eim Eintreten wurde Garrett von allen en her angerufen und mit großer Ver- lichkeit begrüßt, mitunter auch von Per- n, deren Aeußeres gerade nichts sehr fehlendes hatte. Er erwiderte die Grü- nit derselben Vertraulichkeit, gab aber em die Gelegenheit, eine Unterhaltung ihm zu beginnen, sondern wandte sich er schnell nach einer andern Seite durch Menge, bis er mit Ralph den langen nktisch erreicht hatte, auf welchem ein iß aufgetragen stand. Ein ungeheu- kalter Rindsbraten, ein großer abge- er Schinken, Butter und Biscuits ten dies Frühstück aus, welches gegen Cent für die Person zur allgemeinen sthülfe hingestellt war, und von dem sich mit den dabei gelegten Messern Belieben ein Stück zueignete und es der Hand verspeiste. Dabei wurde aus Cognac, Genever, Whisky, Port- oder Madera mit Wasser, Zucker, katnuß und Krausemünze gemischten änken in reichlichem Maße zugespro-

uch Ralph und Garrett bedienten sich in er Weise des Frühstücks, und auf die e des Kellners: was man zu trinken sche, ließ sich Garrett die Flasche mit eirawein reichen, Ralph aber forderte nac und füllte damit sein Wasserglas über die Hälfte. Seine augenblickliche nmung verlangte den stärksten Trank, mit einer gewissen Zufriedenstellung er das geleerte Glas mit den Worten den Tisch:

So lassen Sie uns zu unsern Pferden n, ein tüchtiger Ritt wird uns gut ."

arrett war mit dem Bezahlen für das ssene seinem Gefährten zuvorgekommen, eich dieser dagegen protestirte, nahm n Arm und eilte mit ihm in raschen itten nach dem Stalle zurück.

ie beiden Rosse standen schon gesattelt rem Dienst bereit, der Wärter reichte ett Sporn und Peitsche, Ralph aber die letztere, indem er sagte:

„Sporen werden Sie wohl nicht nöthig haben, der Gaul verträgt sie auch nicht."

„Er soll sie schon vertragen lernen, geben Sie mir nur ein Paar", erwiderte Ralph, worauf der Wärter seinem Wunsche nachkam und lächelnd bemerkte:

„Wie Sie wollen, ich habe Sie gewarnt."

Dann führte er den Fuchs aus dem Stand, ein zweiter Wärter brachte für Garrett den Schimmel herbei und die beiden jungen Männer hoben sich in die Sättel.

Kaum hatte Ralph seinen Sitz eingenommen und der Wärter das Pferd aus seiner Hand gelassen, als dasselbe sich hob und in kurzen Langaden zum Stalle hinaus in die Straße eilte. Ralph drückte die Schenkel fest an den Sattel und verkürzte mit ruhiger Hand die Zügel; der Fuchs aber sträubte sich gegen die Gewalt die an ihm gethan wurde, schoß in hohem Bogensatz vorwärts und schlug, sobald er die Erde wieder erreicht hatte, mit den Hinterfüßen hoch in die Luft. Rolph gerieth in Zorn, riß des Thieres Kopf in die Höhe und stach ihm beide Sporn in die Flanken. Diese Strafe brachte das Roß gänzlich außer sich, laut schnaubend blies es die rothen Nüstern auf, seine weitgeöffneten Augen blitzten vor Wuth und in raschen Seitensprüngen suchte es seinen Reiter durch gewaltiges Prellen aus dem Sattel zu werfen. Dieser aber saß wie angeklettet auf seinem Rücken und erwiderte jeden Sprung mit einem neuen Spornstoß, bis plötzlich das Thier die Stange mit den Zähnen erfaßte, den Kopf vor die Brust setzte und in fliegender Carriere auf dem glatten Steinpflaster dahinstob, daß die Funken unter seinen Hufen sprühten.

Garrett ließ seinem Schimmel den Zügel und folgte seinem Gefährten in voller Flucht, so daß schon von weither in der Straße Alles ängstlich zur Seite bog, um den beiden Heranstürmenden Platz zu machen. Bald hatten sie die letzten Häuser der Stadt hinter sich zurückgelassen und Garrett hatte seinen Gefährten erreicht, dessen schweißtriefendes Roß mit jedem Sprunge die weißen Schaumflocken von dem Gebiß schleuderte.

„Können Sie ihn noch nicht halten?" rief er Ralph zu.

„Halten?“ antwortete dieser athemlos. „Verdammt, jetzt soll er für mein Vergnügen laufen!“ stieß dem Fuchs abermals die Sporn in die Seiten und hieb ihn mit der Peitsche über die Croupe, so daß er wie rasend dahinflog und seinen Kameraden wieder weit hinter sich zurückließ.

Die Rennbahn war erreicht, und vor dem Wirthshaus an der andern Seite der Straße wurden die beiden Reiter von mehreren hundert Männern, an denen sie jetzt vorübersausten, jubelnd berüßt.

„Bei Gott, Garrett! Hurrah für den Fuchs!“ schrie es aus der Menge hervor, worauf die beiden Dahinjagenden bald über der nächsten Höhe vor den Blicken der Nachschauenden verschwanden.

Endlich waren die Kräfte des Fuchses gänzlich erschöpft, er verlor den Athem, und weder Sporn noch Peitschen vermochten ihn im Laufen zu erhalten.

„Ich denke, der Bursche ist auf Lebenszeit curirt“, sagte Ralph, indem er sein ermattetes Pferd auf der Straße zurücklenkte und sich selbst die Stirn wischte. Ihr Schimmel hat doch mehr edles Blut, als mein Fuchs, er ist noch bei vollem Athem.“

„Er ist aber auch nicht so hart angegriffen, wie Ihr Gaul. Ich glaube auch, daß dieser die Lehre nicht sobald vergessen wird. Allen Respect übrigens vor Ihrem Sitz, es thut Ihnen so leicht kein Anderer es nach“, erwiderte Garrett, und im Schritt erreichten sie bald darauf wieder das Wirthshaus an der Rennbahn.

Die dort versammelten Männer drängten sich um die Angekommenen und verlangten zu wissen, wer von ihnen Beiden den Wettlauf gewonnen hätte, brachen aber in ein schallendes Gelächter aus, als sie erfuhren, daß das Pferd mit Ralph durchgegangen sei. Die beiden Rosse wurden einem Wärter übergeben, der sie zum Abkühlen umherführen mußte, und Garrett stellte nun Ralph seinen Bekannten vor, die sich unter der Menge befanden.

Die Versammlung bestand größtentheils aus sogenannten Sportsmen, Leuten, die entweder aus Liebhaberei und zum Zeitvertreib dem Pferdehandel, Wettrennen, Jagden und dem Spiel folgten, oder aber ein wirkliches Geschäft daraus machten. Die reichsten, elegantesten jungen Männer, wen diesen Leidenschaften folgen, sowie die meinsten Schurken und Betrüger we mit diesem Namen belegt, und Nien findet etwas Anstößiges dabei, ein Spo man genannt zu werden. Heute hatte diese Leute hier versammelt, um ein vatrennen unter sich abzuhalten, wo bedeutende Wetten standen.

Turk, ein schwarzer, und Gar, ein b ner Hengst, waren die beiden Pferde, che heute den Wettlauf bestehen sollten. re Eigenthümer, zwei reiche, angese junge Männer, suchten beide einen darin, das schönste und beste Pferd zu sitzen, und ein Jeder von ihnen pries seinige als das flüchtigste. So war diese Behauptung hin eine Wette von f tausend Dollars unter sich eingegangen heute entschieden werden sollte, und au dem waren noch viele hohe Beträge von dern auf das eine oder andere Pferd ge

Als Ralph und Garrett herzutraten, man immer noch eifrig beschäftigt, W anzubieten und abzuschließen, welche immer an dem Schenktisch mit einem ken Trunk bekräftigt wurden. Auch R war von seinem Begleiter in den Trin geführt, wo er sich abermals Cognac chen ließ, um sich nach seinem wilden zu erfrischen, und wo sich noch mehrere kannte Garretts das Vergnügen ausbo ein Glas mit ihm zu trinken. Dabei den viel lustige Geschichten erzählt, est de gescherzt und gelacht, und Ralph be sich in kurzer Zeit in einer so heitern, losen Stimmung, wie sie ihm seit la Zeit fremd gewesen war.

Die Trompete rief die Versammlung aus zu der Rennbahn, wo jetzt die be Pferde erschienen, um ihre Schnelligkeit Ausdauer gegen einander zu messen.

Beide waren ganz edle, vollblütige T re und zeigten deutlich das arabische, s auch das englische Blut, aus welchem jetzt selbstständige amerikanische Pferde entstanden ist. Der Rappe, ein Virgi kohlschwarz, ohne ein weißes Haar, größer und von mächtigerem Körperbau sein Gegner; doch seine Bewegungen ren leicht und rasch und sein glänzen großes Auge, sowie seine weitgeöffne

en Nüstern zeigten von feurigem Tem-
ment. Sein nicht sehr kleiner Kopf
scharf und ausdrucksvoll geschnitten,
Haar fein und glänzend, und sein hoch-
agener voller Schweif berührte beinahe
Erde.
er Braune, in Tennessee geboren, trug
r die Zierlichkeit und Grazie des Ara-
zur Schau, unter seinem goldbrau-
feinen Haar war jede Ader, jede Mus-
wegung zu sehen, die glänzend schwar-
lähne und der hochgehobene Schweif
n seidenweich und leicht gekräuselt, der
klein, das Auge verständig und leb-
und seine Glieder fein und zierlich.
eide Thiere wurden jetzt noch einer ge-
n, prüfenden Anschauung unterworfen,
auch Ralph trat mit Garrett hinzu,
sich ein Urtheil über dieselben zu schaf-
Nach gründlicher Untersuchung er-
e Jener sich für den braunen Hengst
hatte sich kaum zu dessen Gunsten aus-
rochen, als mehrere der Umstehenden,
ich für den Rappen bekannten, ihm
en anboten. Es waren kleine Beträ-
auf die er ohne Bedenken einging, wo-
r mit großem Eifer die Richtigkeit sei-
Ansicht geltend zu machen suchte, und
Garrett parirte mit verschiedenen Be-
ten, daß der Braune gewinnen müsse.
ährend dieser Zeit wurden die beiden
en, welche die Pferde reiten sollten,
Sattel und Zeug gewogen und der Un-
ied ihrer Schwere durch Gewichte her-
lt. Dann wurden die Pferde gesattelt,
naben darauf gehoben, und mit Span-
wartete man auf den Trompetenstoß,
as Zeichen zum Rennen geben sollte.
beiden feurigen Thiere bäumten sich,
waren kaum noch durch die Wärter zu-
halten, als die Trompeten erschallten
der Rappe und der Braune neben ein-
: in der Rennbahn dahinflogen.
n lautes, jubelndes Hurrah folgte
. hinterdrein, und mit wachsender Be-
rung hielten die Zuschauer ihre Blicke
ie flüchtigen Thiere geheftet, die schon
hälfte des Zirkels erreicht hatten, ohne
ins derselben dem andern einen Fuß
rung gegeben hätte.
uter Beifall für beide Rosse schallte
en Lippen der Zuschauer, und als
die selben in der zweiten Hälfte des Kreises wieder zu diesen heranstürmten, ohne einander einen Vortheil zu geben, brach der Jubel in ein donnerndes Hurrah aus, das mit Schwenken der Hüte und Wehen der Tücher begleitet wurde.

„Hurrah für den Rappen! Hurrah für den Braunen!" schrie die Menge wild und tobend, als die Pferde bei ihr vorüber-sausten und die zweite Meile ihres Laufes begannen.

„Verdammt, der Rappen gewinnt, er hat in einem Knochen mehr Kraft, als der Braune im ganzen Leibe!" schrie einer der Zuschauer, mit welchem Ralph gewettet hatte.

„Zur Hölle mit dem Rappen!" rief dieser mit heftiger Aufregung, und Jeder in der Menge schrie seinem erwählten Pferde stürmischen Applaus zu.

Wieder hatten die Renner die zweite Hälfte des Kreises erreicht, da fing der Rappe an, Vorsprung zu gewinnen, und hatte seinen Gegner um zwei seiner Längen hinter sich zurückgelassen, als er mit ihm a ermals bei den Zuschauern vorüberflog, um zum dritten und letzten Male die Bahn durchzurennen.

Wie ein Sturm donnerten ihm die Beifallrufen nach und übertönte laut die Hurrah's die dem Braunen galten.

„Der Braune gewinnt! — tausend Dollars gegen den Rappen!—Wer nimmt sie auf?" schrie Ralph in toller Begeisterung und schwenkte seinen Hut hoch durch die Luft.

„Ich nehme die Wette an — tausend Dollars gegen den Braunen!" rief ein junger Mann, der unweit von Ralph stand und drängte sich rasch zu ihm hin, um die Wette durch Aufruf von Zeugen gültig zu machen.

„Ich bin Zeuge und dieser Herr ist gut für den Betrag", rief Garrett, indem er seine Hand auf Ralph's Schulter legte und noch zwei andere junge Leute herbeirief, denen man gleichfalls die Uebereinkunft mittheilte.

Während dieser Zeit wurden die beiden Rosse wieder an der andern Seite des Kreises vor der Staubwolke sichtbar, die sie eine lange Zeit den Blicken der Zuschauer

entzogen hatte, und immer noch blieb der Braune um eine Pferdelänge hinter dem Rappen.

Der Lauf nahte sich seinem Ende, die zweite Hälfte des Zirkels war schon von flüchtigen Hufen der Thiere betreten und im Sturm rasten sie zu dem Ziele heran, das nur noch wenige hundert Schritte vor ihnen lag. Da schwang der Reiter des braunen Hengstes die Peitsche durch die Luft, stach ihm beide Sporen in die nassen Seiten, schoß mit Blitzesschnelle bei dem Rappen vorüber und ließ ihn nun mehrere Schritte hinter sich zurück.

Der Jubelsturm, der den heranschnaubenden Pferden entgegenschallte, hatte keine Grenzen mehr; auch der Reiter des Rappen vergrub beide Sporen in die Flanken des edlen Rosses und senkte die Peitsche über dessen schaumbedeckten Rücken; mit wilder Raserei stürmte es dem Braunen nach und suchte ihn zu erreichen, aber umsonst, die leichten Hufe dieses schönen Thieres schienen kaum den Boden zu berühren und mit weit ausgespannten, blutrothen Nüstern und wie im Triumph hellglänzenden Augen flog es zuerst nach dem Ziele hin.

„Hurrah für den Braunen," schrieen Alle, die auf ihn gewettet hatten, und „Verdammt der Schwarze!" riefen ihre Gegner, als die Pferde vorübersausten und nach und nach durch ihre Reiter parirt wurden.

„Glück zu, Norwood!" rief Garrett, indem er den Hut schwenkte, „die tausend Dollars konnten Sie nicht schneller verdienen; nun aber einen kühlen Trunk auf den Spaß. Kommen Sie nach dem Schenktisch," und hiermit ergriff er Ralph's Arm und eilte, von seinen jubelnden Bekannten umgeben, nach dem Wirthshaus. Dort wurden unter Scherzen, Lachen und Fluchen die Wetten bezahlt, und Ralph erhielt von seinem besiegten Gegner Anweisung von tausend Dollars auf eine Bank.

„Sie essen mit mir zu Mittag, Norwood," sagte Garrett zu diesem, als sie ihre Pferde wieder bestiegen, um nach der Stadt zurückzureiten.

„Ich habe Nichts dawider. Ich fühle mich auch verdammt wenig dazu aufgelegt, an dem Tische des Herrn Forney in st Gesellschaft zu erscheinen. Da muß jedes Wort auf die Wagschale legen, sich bedenken, ob man lachen oder ei Scherz machen darf," antwortete Ralph ließ den Fuchs, der jetzt gehorsam sei Zügel folgte, tüchtig austraben.

„Ich mache Ihnen mein Compli über Ihr Reiten, Herr", sagte der W zu Ralph, als er diesem vor dem S das Pferd abnahm, "ich glaubte wir nicht, daß Sie und der Fuchs zugleich der hierher zurückkehren würden."

„So hast du doch deinen Meister ge den," setzte er noch, zu dem Pferd gewa hinzu, indem er demselben den N klopfte und es in den Stall führte.

Das Miethgeld wurde nun von be Reitern entrichtet, und Arm in Arm sc ten sie dann in der Straße hinunter.

„Ich muß nothwendig vor Tisch noch mal in mein Hotel gehen, um dort zu terlassen, daß ich nicht zu Forney zum kommen werde," sagte Ralph zu seinem fährten.

„Das können Sie ja thun, es liegt gar nicht weit aus dem Wege!" erwie dieser und bog mit Ralph in die n Straße ein, durch welche sie bald das haus erreichten.

Ralph sprang schnell die hohe T hinan, erkundigte sich, ob Frank A auf seinem Zimmer sei, und als die mit „Ja' beantwortet ward, trug er e der schwarzen Diener auf, seinem Fr zu sagen, daß er nicht bei Forney zur fel erscheinen werde. Dann eilte er i Straße zurück zu Garrett und bega mit ihm nach dessen Boardinghaus.

Dasselbe befand sich in einer abge nen Straße des ältern Theils der und hatte weder im Aeußern noch in nem Innern das Ansehen eines Etab ments ersten Ranges. In dem schm Corridor lag, wie auch auf der Treppe, ein Streifen Teppich, und der Fußb im Parlour war gleichfalls mit einem lichen Stoff bedeckt, aber die Zimmer ren düster, die Tapeten alt und beschm und die Vorhänge von rothem Woller trugen das Gepräge langjähriger D

. In dem Empfangszimmer hatten sich
rere Männer, deren Kleidung mit der
sstattung des Zimmers in Einklang
d, auf dem altmodischen Sopha und
Stühlen nachlässig hingeworfen, und
ten Garrett, als er mit seinem Gast
rat, zu, ohne sich dabei aus ihrer Lage
ringen.

Die beiden Freunde hatten sich an einem
Fenster niedergesetzt, und Garrett sagte
zu Ralph: „Das Ansehn dieses Hau-
ist nicht besonders empfehlend, aber
lebt hier sehr gut und ungenirt, man
kommen und gehen, wann man will,
zu stören, und die Wittwe, von der
ehalten wird, ist eine gefällige Frau."
Bald darauf ertönte in dem Gange eine
e Schelle, als Zeichen, daß das Mit-
ssen auf dem Tische stehe, worauf sich
Männer von ihren Sitzen erhoben, den
tabak aus ihrem Munde in den Kamin
fen und nach dem Speisezimmer eilten.
in sich auch Garrett und Ralph bega-

Beim Eintreten in das ziemlich dü-
, niedrige Zimmer empfing sie eine
, die sich bereits oben an der Tafel
ergelassen hatte, mit einem stummen
nicken; doch als sie Garrett gewahrte,
sie zu ihm:

Herr Garrett, es hat ein Neger das
et, welches auf ihrem Teller liegt hier
geben; Antwort sagte er, bedürfe es
".

arrett nahm mit Ralph Platz und öff-
das Schreiben welches er kaum gele-
hatte, als er sich mit den Worten zu sei-
Gast wandte:

Sieh, das ist ja prächtig, so bleiben wir
e beisammen. Mein Freund, Herr
ard, schickt für mich und Sie eine Ein-
ng für heute Abend und sagt, daß wir
Schönheiten Baltimore's bei ihm ver-
nelt finden würden. Es geht dort
ter und ungenirt her, und ich bin über-
t, Sie werden sich vortrefflich amüsi-

Ich habe meinen Besuch noch nicht bei
gemacht," bemerkte Ralph.

Thut gar nichts, es war ihm genug,
ich Sie ihm an der Börse vorstellte",
ortete Garrett, und bat dann die Wir-
thin, schnell durch einen Neger einige Fla-
schen Champagner für ihn holen und in Eis
stellen zu lassen. Die Frau blickte ihn ei-
nen Augenblick verwundert an, stand aber
dann auf, und ging in das nächste Zimmer
um seinem Wunsche nachzukommen. Sie
kehrte sogleich wieder zurück und präsidirte
während der Mahlzeit.

Der Champagner erschien bald in einem
Blecheimer mit Eis; er war gut, und das
erste Glas wurde von Garrett und seinem
Gast auf die gewonnenen Wetten geleert.
Der Wirthin ließ Garrett ein Glas davon
reichen, und auch einige der anwesenden
Herren mußten ihn kosten. Nach dem Es-
sen, als der Kaffee erschien, hatte sich Ei-
ner derselben entfernt und kehrte mit einem
Packet Karten in der Hand zurück, die er
Ralph auf den Tisch legte und sagte:

„Ist's gefällig, ein Spielchen zum Kaf-
fee?"

Doch Garrett schob die Karten mit den
Worten rasch zur Seite: „Wir spielen nicht",
wobei er den Bringer derselben mit einem
verweisenden Blick ansah.

Dann schlug er seinem Gast vor, eine
Spazierfahrt zu machen, schickte Hausneger
fort, um einen Wagen zu holen, und in kur-
zer Zeit darauf wurde ein elegantes, offenes
zweirädriges Cabriolet, in welchem zwei
Personen Raum hatten, vor das Haus ge-
fahren. Garrett und Ralph stiegen ein,
Ersterer ergriff die Zügel, schwang die zier-
liche Peitsche über dem stolzen Pferde und
in gestrecktem Trabe eilte dasselbe mit dem
leichten Fuhrwerk durch die Straßen hin, zur
Stadt hinaus.

Capitel 12.

Der Schuhmacher. — Der Gang nach der Kirche. — Große Bangigkeit. — Die Ohnmacht. — Die Fahrt wider Willen. — Die alten Romanenhelden. — Der Wächter.

Es war Abend geworden, und an den Werften der Point verkündete der helle Klang von Schiffsglocken den Arbeitern, daß ihre Werkstunden abgelaufen seien. Auch über das Werft, an welchem die Tritonia lag,

schritten wohl über hundert schwarze und weiße Schiffszimmerleute von den Schiffen her nach dem Ausgangsthor, welches sich an der andern Seite des Werftes einige hundert Schritte vom Wasser neben dem großen Lagerhaus befand; denn der ganze Platz war bis an das Ufer mit einer hohen Dielenwand umgeben. Das Thor stand zwischen dem Lagerhaus, und einem kleinen Backsteingebäude, welches letztere nur ein Zimmer enthielt, dessen Thür auf die Straße führte. Hier wohnte ein alter deutscher Mann mit seiner Frau, welchem von dem Herrn des Werftes, einem berühmten, reichen Schiffsbauer, die Aufsicht über dasselbe gegeben war, wofür er diese Wohnung und auch einen kleinen Gehalt erhielt. Er war Schuhmacher von Profession, betrieb immer noch sein Handwerk, und fand reichliche Arbeit bei den Matrosen und den vielen Leuten, die an den Schiffen beschäftigt waren. Er nannte sich Sukop, mochte aber wohl in seiner alten Heimath, in Braunschweig, Saukopf geheißen, und des Wohllauts wegen seinen Namen in dieser Weise in's Englische übersetzt haben. Alt und Jung an der Point kannte das alte Paar und war ihm freundlich zugethan, denn es hatte hier schon seit einer langen Reihe von Jahren gelebt und Niemanden eine Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben. Im Gegentheil, Sukop hatte sich um die ständigen, sowie um die wechselnden Bewohner der Point gar viele Verdienste und manchen Dank von ihnen erworben, indem er häufig ganz für verloren gegebene Stiefel wieder brauchbar machte. Man hatte ihm zur Anerkennung seiner Geschicklichkeit den Namen Schuhdoktor gegeben, da das Geschäft des Schuhflickens in Amerika bis jetzt noch sehr wenig Aufmunterung genoß, und die Amerikaner ihre Stiefeln gewöhnlich so lange trugen, bis sie zum Dienst untauglich geworden waren, und sie dann wegwarfen. Namentlich aber war er den Seeleuten, deren Schiffe an diesem Werfte anlegten, auch um deswillen von vielem Nutzen, weil sowohl er, wie auch seine Frau, denselben sehr dienstfertig und gefällig waren, kleine Aufträge und Bestellungen für sie und von ihnen annahmen und besorgten, und bei längerer Bekanntschaft sie auch manchmal mit einer Tasse guten Kaffees traktir

Waren Güter aus den Schiffen auf Werft gebracht, die bis zum einbrech Abend nicht mehr nach den Lagerhäu geschafft werden konnten, so übernahm kop gegen eine sehr billige Vergütung Nachtwache dabei, zu welchem Zweck in Mitte des weiten Platzes ein Schilderh stand, in dem er bei solchen Gelegenhei mit einer großen Muskete bewaffnet, Nacht zubrachte.

Augenblicklich lagen außer der Trit und einem noch im Bau begriffenen gro dreimastigen Schiff eine Menge ant Fahrzeuge an diesem Werfte, unter d mehrere deutsche, von Hamburg und men angekommen, mit deren Capita Sukop schon seit Jahren befreundet wa

Auch auf der Tritonia war er beka dieselbe hatte schon auf ihrer vorigen mehrere Wochen hier am Werfte gele zu welcher Zeit er den alten Dosama und seine damals noch lebende Gattin nen gelernt hatte, und da auch seine mit der letztern häufig in Berührung kommen war, so freute sich das alte paar, Eloise, die Tochter derselben, zu und die Zuneigung für die Mutter auf se zu übertragen.

Eloise verließ selten das Werft, kehrte auf dasselbe zurück, ohne bei den ten Leuten vorzusprechen, sich nach i Befinden zu erkundigen und, wenn es Zeit erlaubte, sich ein Wenig mit ihne unterhalten. Sie that dies um so li als ihr die Gelegenheit erwünscht deutsch zu sprechen, welches sie in der ziehungsanstalt in New-York bei einer schen Lehrerin gelernt hatte, und recht läufig redete. Die Alten erzählten ihr aus ihrer deutschen Heimath, über Sc sale, die sie hier betroffen, die sich abe le zu ihrem Besten gewendet hatten, machten ihr Mittheilungen über ihre Kinder, die sämmtlich in diesem L glücklich verheirathet waren, und von d ein Jedes sie so und so viel mal zu G eltern gemacht hatte.

Eloise wunderte sich zwar darüber, sie hier so allein lebten und nicht zu ei ihrer Kinder gezogen seien, doch S sagte dann, daß er seine alte Heimath

en habe, um unabhängig und frei zu
n, wie es einem deutschen Manne ge-
ne, und daß er sich deshalb nicht in eine
ängige Stellung hätte begeben wollen.
„Der Mann ist frei und wär' er in Ket-
geboren," diese schönen Worte hat ein
dsmann von mir, ein gewisser Herr von
iller, gesagt," bemerkte Sukop bei einer
hen Gelegenheit, schob die große Brille
der mächtigen Nase auf die hohe, kahle
rn, ließ den Stiefel, an dem er arbeitete,
die lederne Schürze in den Schooß fal-
und hob die magere Rechte, mit dem
iemen bewaffnet, stolz in die Höhe.
„Erinnerst Du Dich noch des schönen
ches, welches er geschrieben hatte, Do-
ea? Ich habe es Dir als Bräutigam
elesen," sagte er zu seiner Frau, worauf
e ihr Strickzeug gleichfalls in den Schooß
en ließ und ausrief:
„Ach Gott, es war ja gar zu schön!"
Heute Abend wurde es sehr dunkel, und
blendend helle Licht der mit Wasser
illten Glaskugel, welche vor der Lampe
Sukop's Tisch stand, fiel durch die ganz
ne Thür seines Hauses auf den Platz
demselben und bildete auf dem finstern
en einen scharf begrenzten Fleck. Plötz-
trat Eloise aus der Dunkelheit in das
e Licht, schritt bis an die offene Thür
wünschte Sukop und dessen Frau ei-
guten Abend.
„Ei, ei, Fräulein Eloise," sagte der Alte,
m er über die Brille zu dieser hinblickte
die Hände auf den Stiefel sinken
, den er flickte, „wohin denn noch so
?"
„Zur Kirche, Herr Sukop. Die Glocke
schon geläutet, und ich habe noch eine
Viertelstunde zu gehen, bis ich hin-
me; der Weg zur Stadt über den öden,
pfigen Platz ist unangenehm. Ich muß
eilen."
„Sie gehen doch nicht allein, Fräulein
se?" fragte Madame Sukop.
„O nein, Loredo begleitet mich und war-
uf mich an der Kirchenthür; außerdem
mir Herr Strabo, unser Obersteuer-
n, versprochen, mich dort zu erwarten
mit mir bis zu dem Schiffe zurück zu
n. Dem Vater war der Weg zu
."

„O, dann sind Sie sicher; auch ich würde ihnen nicht rathen, diesen Weg allein zu machen. Es ist für einen einzelnen Mann gefährlich, in der Nacht von hier nach der Stadt zu gehen, wie viel mehr für ein Frauenzimmer."

„Der Mond wird auch aufgegangen sein, wenn ich zurückkomme. Gute Nacht, gute Nacht," sagte Eloise und eilte in die Dunkelheit, wohin ihr der alte Loredo mit einem schweren Stock in der Hand rasch folgte.

Kaum waren sie bei dem Thor des nächsten Werftes, an welchem der Sturmvogel lag, vorübergeschritten, als die Tritte eines Mannes hinter ihnen hörbar wurden, der denselben Weg eingeschlagen zu haben schien. Er blieb in einiger Entfernung hinter ihnen, bis sie das letzte Haus der Point zurückließen und aus der Helligkeit des Scheines einer Laterne, die an dessen Ecke brannte, dem öden Platz zu in die Finsterniß traten. Sie folgten dem Weg, der über diese wüste Strecke führte, und hörten bald darauf, daß der Mann hinter ihnen schnell näher kam.

„Komm dicht neben mich Loredo," sagte Eloise zu dem Neger und blickte sich nach dem Unbekannten um.

Gegen den Schein der schon ziemlich fernen Laterne konnte sie erkennen, daß er ein sehr großer breitschulteriger Mann sei, der sie schon bis auf wenige Schritte erreicht hatte.

Eloise trat unwillkürlich etwas zur Seite, und Loredo stellte sich zwischen sie und den Fremden. Dieser nahm den Hut ab und schritt mit den Worten auf sie zu:

„Ich erkenne eine besondere glückliche Fügung meines Schicksals darin, mit Ihnen, verehrtes Fräulein, zusammenzutreffen, und werde es als eine hohe Begünstigung Ihrerseits betrachten, wenn Sie mir gestatten wollen, Sie bis zur Kirche zu begleiten; denn dorthin führt Sie sicher Ihr Weg. Ich hatte schon das Glück ihre Bekanntschaft zu machen, mein Name ist Fourney, der Capitän des Sturmvogels."

Er sprach diese Worte mit so viel Höflichkeit und Anstand, daß Eloise, so ungern sie auch seine Begleitung annahm, nicht,

ohne unhöflich zu sein, dieselbe zurückweisen konnte.

„Wenn Sie doch Ihr Weg nach der Stadt führt, Herr Capitain, so habe ich Nichts dawider, daß wir in die Kirche zusammen gehen," erwiderte Eloise, zog ihren schwarzen Schleier vor das Gesicht und folgte dem Wege.

Flournoy schritt an ihre Seite, und bat um die Erlaubniß, ihr das Gesangbuch tragen zu dürfen.

„Das ist ja keine Bürde für mich, ich trage es gern," antwortete Eloise.

„Auch mir ist ein Gesangbuch etwas Liebes, doch dies Buch ist für mich doppelt geheiligt, da es von Ihren Händen gehalten, von Ihren himmlischen Augen durchblickt ist. Die Heiligen pflegen Barmherzigkeit zu üben; versagen Sie mir die Ihrige nicht, Fräulein, lassen Sie mich das Buch tragen, damit meine Lippen den Fleck berühren dürfen, auf dem Ihre schönen Hände geruht haben."

„Herr Capitain, ich bin auf dem Wege zur Kirche. Ihre Complimente passen besser für eine lustige Gesellschaft in einem Salon oder Tanzsaal."

„Sie thun mir Unrecht, Fräulein, ich redete mit den heiligsten Gefühlen meines Herzens, die ich Ihnen gern in der Kirche laut bestätigen möchte. Seien Sie barmherzig und zürnen Sie wenigstens nicht über meine Verehrung für Sie, die Sie selbst mir in's Herz gelegt haben."

„Herr Capitain, unsere flüchtige Bekanntschaft berechtigt Sie nicht, mir solche Erklärungen zu machen, noch legt sie mir die Verpflichtung auf, dieselben anzuhören. Ich muß jetzt bitten, mich allein gehen zu lassen," sagte Eloise entschlossen, trat einen Schritt zurück an die Seite Loredo's und blieb stehen.

„Ihr leisester Wunsch, Fräulein, ist mir Befehl, selbst wenn er mein Glück, mein Leben kosten sollte. Es bleibt mir aber schmerzlich, für meine reine, aufrichtige Verehrung so schwer bestraft zu werden. Wollen Sie, daß ich voran gehe, oder darf ich Ihnen wie einer Heiligen folgen?" sagte Flournoy, indem er den Hut abnahm und sich ehrerbietig verbeugte.

„Wenn Sie wirklich Achtung vor mir im Herzen trügen, Herr Capitain, so würden Sie sich mir mit mehr Bescheidenheit nahen haben," antwortete Eloise, indem sie sich leicht verneigte und einen Schritt vorwärts that.

„In wenigen Tagen schon tragen mich die Wogen des Weltmeeres nach entgegengesetzten Richtungen, können Sie mir gönnen, daß ich den Augenblick zu ergreifen suchte, von dem, ich fühle es, das Glück meines Lebens abhängt?" rief Flournoy mit Begeisterung, indem er Eloise beide Arme entgegenhielt; diese aber beeilte, ohne ihn einer weitern Antwort zu würdigen, ihre Schritte und erreichte, von dem Capitain in einiger Entfernung gefolgt, die Kirche, aus deren hell erleuchteten, offenen Fenstern und Thüren der Klang des in angestimmten frommen Liedes hervorschallte. Ohne ihren Schleier zurückzuschlagen und ohne sich umzusehen, ging sie rasch zwischen den Andächtigen hin, in deren vordersten Reihen sie sich niederließ.

Eloise war beherzt und entschlossen, verlor nicht leicht die Geistesgegenwart, war aber eigentlich noch nie in ihrem Leben, sich selbst überlassen, in einer Gefahr gewesen, hatte auch diesen Abend, so wie schon manchmals früher, ihren Weg zur Kirche allein mit dem alten Loredo ganz sorglos angetreten. Die Zudringlichkeit des Capitains, über welchen sich ihr Vater zu verschiedenen Malen nicht günstig geäußert, hatte sie überrascht, und sie fühlte sich in großer Aufregung, ihr Herz schlug ängstlich, und ihr Gesicht brannte. Sie fürchtete sich und sie war beinahe davon überzeugt, daß der Capitain sie auf ihrem Heimwege abermals anreden würde und fühlte, daß sie jetzt nicht mehr so viel Muth besäße, ihm zu antworten, weil er ihr nicht mehr so gleichgültig, wie er ihr zuwider war, ja unheimlich und gefährlich vorkam. Was sollte sie thun, wie sollte sie es anfangen, um den Mann von sich fern zu halten? Gern hätte sie sich einmal nach dem Eingang umgesehen, ob sie nicht den Steuermann Strabo unter den dort stehenden Männern bemerken könne, fürchtete sich aber, dem Blicke des verhaßten, frechen Menschen zu begegnen. Endlich schlug den Schleier zurück, und sah schüchtern zur Seite, ob sie nicht zufällig Jemand

erkenne, um ihm ihr Leid zu klagen und
utz bei ihm zu suchen; die Leute, die sie
aben, waren ihr aber sämmtlich fremd.
Strabo stützte sich noch ihre Hoffnung,
atte es ihr ja gesagt, daß er auch zur
he kommen, und sie von da nach dem
sie zurück begleiten würde. Aber in dem
ränge beim Hinausgehen war es leicht
lich, daß er sie nicht bemerkte, es wür-
hr immer bänger um's Herz, sie konnte
icht wissen, was der fremde Capitain
n sie im Sinne führte; zudringlich ge-
hatte er sich gezeigt, um noch mehr von
zu fürchten. Sie hörte nicht, was der
tliche sagte, sie stimmte nich mit in die
inge ein, und sah, wenn sie in das Ge-
buch blickte, immer den Mann mit dem
en, schwarzen Barte vor sich.
s zog ihre Blicke unwiderstehlich zu der
re hin, um sich nach dem Steuermanne
usehen; sie setzte sich etwas seitwärts
der Bank, und wandte dann rasch ihren
um. Wie ein Dolchstoß begegneten
ie großen, finstern Augen Flournoy's,
mit einer Hand im Busen, an dem
gang stand, und über die Umstehenden
eg nach ihr hersah. Ein Angstschrei
kte auf ihren Lippen, sie blickte rasch
hr Gesangbuch und fühlte, daß sie bleich
de. Allein mit dem alten Neger über
wüste Strecke zurückzugehen, das, be-
ß sie, wollte sie keinenfalls thun, lieber
te sie sich nach irgend einem Hotel in der
t begeben und dort einen Wagen und
Begleitung zu erlangen suchen.
as letzte Lied wurde jetzt angestimmt,
se hielt das Buch bebend in der Hand,
als der Gesang zu Ende war und die
ammlung sich erhob, drängte sie sich
hen die Damen und wankte mit ihnen
Thür zu.
ieder richtete sie ihre Blicke nach dem
gang, und abermals sah sie den Mann
dem Barte unbeweglich dort stehen und
Augen auf sie heften, als ob er sie mit
m Blick durchbohren wollte.
ie kam näher, sie wurde kälter, sie fühlte
Boden unter sich wanken und mit einem
lauten „Großer Gott!" sank Sie zusam-
. Es war unmittelbar an der Thür,
Frauen drängten sich alle um sie, hoben
uf, setzten sie auf einen Stuhl nieder
und hielten ihr Riechfläschchen vor; doch das Leben schien sie verlassen zu haben.

Flournoy war aus der Kirche gesprungen, vor welcher mehrere Damen im Begriff standen, einen ihrer harrenden Fiacre zu besteigen; er trat zu ihnen hin, stellte ihnen vor, daß die Tochter eines ihm befreundeten Capitäns ohnmächtig geworden sei, bat sie, ihr den Wagen zu überlassen, eilte dann in die Kirche zurück zu dem immer noch ohnmächtigen Mädchen. Das Gesangbuch nahm er aus Eloisens Schooß und verbarg es in seiner Rocktasche, hob sie dann auf seinen Arm, trug sie schnell in den Wagen, winkte dem ihm nachstürzenden Loredo, sich zu dem Kutscher zu setzen und nahm selbst neben der Ohnmächtigen Platz.

Fort rollte der Fiacre über die sumpfige Fläche, auf der jetzt das taghelle Licht des Mondes lag. Die frische Luft und die heftige Bewegung der Kutsche rief das Leben in Eloise zurück, sie schlug mit einem tiefen Seufzer die Augen auf, blickte erwachend um sich, und wußte nicht wo sie sich befand.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein," sagte Flournoy theilnehmend, „eine Ohnmacht hatte sie in der Kirche befallen, und ich war so glücklich —"

„Großer Gott, wo führen Sie mich hin?" schrie Eloise, zum Tode erschreckt, und machte eine Bewegung gegen den Kutschenschlag.

„Nach Ihres Vaters Schiff," erwiderte Flournoy, indem er ihren Arm ergriff und sie sanft in den Sitz zurückzog, „ich hoffe, daß ich mir nicht nochmals Mißbilligung zuziehe, weil ich ihnen zu Hülfe kam."

Eloise sah in diesem Augenblick, daß der Wagen sich der Laterne an dem äußersten Hause der Point näherte, und erkannte im hellen Mondschein die lange Reihe von Masten, die über den Werften emporragten.

Der Groll gegen den Urheber ihrer Angst und Noth verminderte sich in diesem Augenblick, da sie seine Hülfeleistung nicht in Abrede stellen konnte und in wenigen Minuten von seiner Gegenwart befreit werden mußte. Sie schwieg und blickte vor sich nieder, während der Wagen jetzt die gepflasterte Straße an der Points erreicht

hatte und dem ersehnten Werft zurollte. Noch waren sie nur einige hundert Schritte von demselben entfernt, als Eloise „Halt!" zu dem Wagen hinausrief und der Kutscher die Pferde parirte.

„Sie erlauben mir, Herr Capitän, daß ich hier aussteige und mich allein nach unserem Schiff begebe," sagte Eloise, indem sie schnell den Schlag öffnete und aus dem Wagen sprang. „Für Ihre Hülfe nehmen Sie meinen Dank," setzte sie noch hinzu und eilte, von Loredo gefolgt, der auch bereits abgesprungen war, in dem Schatten der Häuser auf dem Trottoir hin, während sie den Wagen mit Flournoy nach der Stadt zurückrollen hörte.

Jetzt holte sie tief Athem, sie hatte das Gefühl der Sicherheit wieder erlangt, und sie machte sich Vorwürfe über ihre kindische Furcht.

Die Straße war still und kein lebendes Wesen darin zu sehen, denn hier standen die Kaufläden, welche jetzt geschlossen waren, und nur von dem andern Ende der Point her, wo sich die Trink- und Tanzhäuser befanden, schallte der Jubel lustiger Matrosen herüber.

So näherte Eloise sich dem Thor von dem Werfte, an dem die Tritonia lag, und als sie es erreichte, hörte sie ein lautes Schluchzen, welches aus dem Hause Sukop's zu kommen schien. Die Thür war ein wenig geöffnet, und durch die Spalte schimmerte das Licht der Lampe hervor. Eloise trat an dieselbe heran, um sich zu überzeugen, ob sie sich nicht geirrt habe; doch es war wirklich so, sie hörte jetzt deutlich die schluchzenden, und jammernden Stimmen der beiden alten Leute. Betroffen und mit der innigsten Theilnahme öffnete sie langsam die Thür und sah mitleidig bewegt auf das traurige weinende Ehepaar.

Sukop saß vor dem Tisch, auf welchem hinter der blendend beleuchteten Glaskugel die Lampe stand, hatte das rechte Bein übergeschlagen und ließ seine linke Hand auf einem Buche ruhen, welches geöffnet auf seinem Knie lag. Mit der rechten Hand hielt er ein blaugestreiftes baumwollenes Taschentuch, in welches er sein Antlitz gesenkt hatte und seine Thränen ergoß.

„Ach mein Gott, es is jar zu draurig," seufzte er mit gebrochener Stimme in sei vaterländischen Mundart und schluchzte l dazu, während seine Frau ihm gegenü saß, beide Hände um ihr buntes Taschent gepreßt in ihrem Schooße hielt, ihren K gesenkt hatte, und bitterlich weinte.

„Aber mein Gott, welches Unglück Ihnen denn widerfahren?" fragte Elo auf's Tiefste ergriffen, indem sie ihre falteten Hände gegen ihre Brust drückte vor die Trauernden hintrat. „Kann oder mein Vater Ihnen vielleicht hel oder ist Ihnen eins Ihrer Kinder ge ben?"

„Ach nein, ach nein, ach Gott, es is zu schrocklich," schluchzte wieder der Mann, blies heftig durch die Nase in Taschentuch und wischte sich die Thrä von den Wangen.

„Aber was ist es denn für ein Ungl das Sie betroffen?" fragte Eloise wie der auch die Augen feucht geworden wa

„Ach Gott, er ist ja todt!" stotterte alte Frau, und hob das blaue Tuch zu ren Augen.

„Also doch einer Ihrer Söhne? Ihr armen guten Leute!" sagte Eloise nend, und legte ihre Hand auf des A Schulter.

„O nein, nicht unser Sohn, Gott bew re! Es is nur so eine draurige Geschi Sehen Sie, die Eltern wollten nicht, er sie haben sollte, und da hat er sich t geschossen. Ach, denken Sie sich dies is doch jar zu fürchterlich!" sagte Su mehr gefaßt, und blickte Eloise halb verw dert an, obgleich immer noch schwere T nen an seinen Lidern hingen.

„Ja, aber um Gotteswillen, so sa Sie mir doch nur, wer sich todtgesch hat?" rief Eloise, indem sie zurücktrat die beiden Leute verwundert anblickte.

„Ei ja, der Heinrich, hier in di schönen Buche steht es geschrieben, e von Speß, und wir haben's eben au lesen," antwortete Sukop, indem er Brille ganz auf der Stirn hinaufschob, Buch zuschlug, abermals seine Nase in Tuch zwischen seine beiden Hände klem und aus Leibeskräften hineinblies, daß laut durch die stille Straße schallte.

„Um aller Heiligen Willen, ist es n

, sind Sie denn ganz von Sinnen? Ue- einen albernen Roman verbittern Sie Ihre Abendstunden und jammern und en, als ob Sie das Theuerste verloren en. Nein, das überschreitet alle Gren- der Vernunft."

„Erlauben Sie, Fräulein," sagte Sukop Würde, indem er seinem Riechorgan ge Prisen aus einer tombackenen Dose verleibte und diese darunter hielt, um ots von dem Taback zu verlieren, „er- en Sie, Spieß ist ein Mann, der Ei- wohl zu Thränen rühren kann. Ich de Ihnen das Buch leihen, damit Sie selbst davon überzeugen."

Nein, nein, ich danke herzlich, ich will nicht lesen," rief Eloise laut auflachend, muß aber gehen, Vater wird auf mich ten."

Einen Augenblick, Fräulein, ich gehe Ihnen. Ich habe heute Nacht Dienst, Güter muß ich bewachen, die noch spät dem BremerSchiff ausgeladen wurden, auf dem Werft liegen blieben. Doro- , reich' mir meine Waffen," setzte er noch hinzu, indem er sich an seine u wandte, steckte die Tabatiere in die he, setzte einen runden schwarzen, sehr n Hut auf, zog einen langen grauen afrock an, und nahm nun seiner Frau st einen schweren krummen Säbel ab, n Lederriemen er über die Schulter , und dann die große Muskete, welche Dorothea entgegenhielt.

So mein Fräulein, nun werd' ich Sie bis zu ihrem Schiff geleiten," indem er se bat, voran zu treten. Dann wandte ch zu seiner Ehehälfte, reichte ihr die d und sagte:

Lege Dich zur Ruhe, Dorothea, ich wer- vor Tagesanbruch nicht zurückkehren, es sind werthvolle Güter, die ich be- en muß, und die vielen fremden Schiffe, ugenblicklich im Hafen liegen, brachten so wildes fremdes Matrosenvolk hier- daß man das Auge nicht schließen will man seinen Rock auf dem Leibe lten."

ann schritt er in die Straße hinaus, terte die Muskete und ging mit Eloise das Thor über das hell vom Mond chtete Werft bis an die Seite der Tri- tonia, wo er seiner jungen Freundin eine angenehme Ruhe wünschte und sich dann nach dem Schilderhaus wandte, während Jene mit Hülfe Loredo's das Verdeck des Schiffes erstieg.

Sukop stimmte, als er vom Werft zurück- schritt, das ihm unvergeßliche Lied an, welchem er oft in den Straßen seiner ge- liebten Vaterstadt Braunschweig bei dem melodischen Tone einer Drehorgel gelauscht hatte:

„Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ehr und Vaterland zu streiten!"

Das Schilderhaus, dem er entgegen- schritt, drehte sich auf einer Spindel, so daß man seinen Eingang immer von dem Winde abwenden konnte, es war in seinem In- nern mit einer Bank, und an seinem Ein- gang mit einer niedrigen Thür versehen, die der darin sitzenden Person nur bis an die Knie hinaufreichte, so daß dieselbe und die Füße gegen die Zugluft geschützt wur- den, und doch der obere, größere Theil des Eingangs offen blieb, um einen ungehin- derten Blick ins Freie zu gestatten.

Sukop trat an dieses Schilderhaus he- ran, drehte es mit dem Eingang nach den Kisten und Ballen hin, die in einiger Ent- fernung von dem Werfte lagen, richtete seine hohe magere Gestalt in voller Größe auf, und warf einen prüfenden Feldherrnblick um sich über die helle Fläche. Darauf hob er seine Muskete über die niedrige Thür in das Schilderhaus, setzte sie neben der Bank nieder, stieg dann selbst, ohne die Thür zu öffnen, über dieselbe hinein, und blieb einen Augenblick stehen, um dem fernen Jubelton der Matrosen zu lauschen; denn er beugte sich aus dem Eingang her- vor und hielt sein Ohr nach der Gegend hin, von wo der Ton herkam.

Darauf zog er den Schlafrock um die Kniee, brachte den Säbel, der ihm auf dem Rücken hing, an seine Seite, und ließ sich auf der Bank nieder.

Hier saß nun der Wächter, nach vorn ge- beugt, und ließ seinen wachsamen Blick bald links nach dem Thor, bald rechts nach den Schiffen gleiten, und jedes, auch das leiseste Geräusch zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Alles blieb ruhig, selbst die Wim-

peln auf den hohen Masten der Schiffe hingen, wie in Schlaf gesunken, unbeweglich herab, und das montone Plätschern der Wellen unter den kolossalen Körpern der Fahrzeuge rauschte wie eine Schlafmelodie.

Sukop hielt seine Augen geöffnet und blickte von Zeit zu Zeit nach dem Monde, der ihm heute sehr langsam vorwärts zu schreiten schien. Eine Stunde verstrich und abermals meldete der Zeiger auf des Wächters Uhr, die dieser in das Mondlicht hielt, daß er abermals seinen Lauf um das Zifferblatt vollbracht habe, da versenkte Sukop dies alte silberne Familienstück wieder in die große Westtasche, zog den Schlafrock fester um sich und lehnte sich zurück gegen die hintere Wand des Schilderhauses.

Es wurde kühl, Sukop fielen einige Male die Augen zu, wobei er mit dem Kopfe nickte, schnell aber wieder aufschreckte und vor sich nach den Gütern sah. Abermals hatte er die Augen geschlossen, diesmal aber fester, als vorher, denn bald verkündete ein heftig schnarchender Ton, daß er in einen tiefen Schlaf versunken sei.

Um diese Zeit kehrte ein Schwarm von einigen zwanzig Matrosen aus einem Tanzhaus zurück, um sich an Bord der Schiffe zu begeben, welche an dem Werfte lagen, auf welchem Sukop Wache hielt. Sie kamen singend zu dem Thore herein, verstummten aber alsbald, um ihre späte Rückkehr ihren Capitainen nicht zu verrathen. Als sie in einiger Entfernung an dem Wachtposten vorüberschritten, drang der schnarchende Ton des Wächters zu ihren Ohren.

„Bei Gott, der alte Doktor Sukop schläft!"

„Laßt uns ihm einen Streich spielen!"

„Wir wollen ihn drillen!"

So flüsterten sich die übermüthigen lustigen Burschen lachend zu, indem sie die Köpfe zusammensteckten und nach dem Schilderhause zeigten.

Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Einige von ihnen, worunter der Steuermann eines Bremer Schiffes, sprangen nach diesem Fahrzeug hin, und kamen nach wenigen Augenblicken mit einem aufgerollten Segeltau zurück.

Geräuschlos schlichen sie zu dem schlafenden Wächter, sie wanden ebenso leise n und nach das lange Tau um den unt Theil des Schilderhauses, und als nur n so viel von dem Ende des Strickes üb war, daß sie Alle daran anfassen konnt ergriffen sie dasselbe und rannten da ihrem Schiffe zu.

Das Haus fing an, sich schnell zu dreh und Sukop erwachte. Sein Auge kon schon durch den Eingang draußen im Fr en keinen Gegenstand mehr erfassen, b sah er die Masten der Schiffe, bald die T lenwand, bald das Lagerhaus und Thor, und schneller und schneller flogen t se Gegenstände vor seinen überrasch Blicken vorüber. Dabei fühlte er die dr ende Bewegung und sein Sitz fing an, unsicher zu werden. Zugleich erblick von Augenblick zu Augenblick den dav rennenden Männerhaufen, erfaßte wüth seine Muskete, die bald links, bald re gegen die Wände des Hauses schlug, rief mit aller Kraft seiner Stimme:

„Räuber, Mörder, ich schieße!"

Doch statt der Antwort hörte er du das Sausen, welches ihn jetzt wie ein Stur wind umgab, nur ein lautes schallen Gelächter, und flog selbst so machtlos Hause herum, daß er die Muskete fal ließ, und sich mit beiden Händen gegen Seiten des Eingangs stemmte, um der immer zunehmenden Gewalt, die ihn demselben hinauszog, zu widerstehen.

Wie ein Wirbelwind flog er jetzt im Ki se herum, immer noch wehrte er sich mit ler Macht gegen die Kraft, die ihn n außen drängte, auch die Beine hatte weit auseinander gespreizt, um sich da zu stützen, doch den Kopf konnte er sc nicht mehr in dem Hause erhalten, und weit aufgerissenem Mund und stieren gen hing er bald mit dem ganzen Ober per im drehenden Fluge im Freien, klammerte sich mit den Händen in dem gang fest.

Die Muskete verließ das Haus zu und flog weithin über das Werft, de sauste der Hut in der entgegengesetzten R tung durch die Luft, der Säbel hing n an den Schultern des Wächters und besch mit dessen, aus dem Schilderhaus herv

igendem Oberkörper den äußersten Zirkel
sich fliegend drehenden Masse.
Endlich konnte Sukop dem rasenden Wir-
nicht länger widerstehen, er ließ die
nde von den Seiten des Eingangs ab-
iten und flog, wie aus einer Kanone
chossen, weithin in den Sand auf das
rst, wo er, wie ein gepritschter Frosch,
ungslos ausgestreckt auf dem Rücken lie-
n blieb. Es war ihm, wie man zu sa-
n pflegt, Hören und Sehen vergangen,
sauste und brauste ihm wild vor den Oh-
, und der Boden unter ihm schien sich
h mit ihm zu drehen, als er die Augen
h einer Weile aufschlug und nach dem
nd über sich blickte. Er setzte sich auf,
lt sich aber mit beiden Händen an der
e fest, da es ihm immmer noch war,
drehe er sich im Kreise. Er konnte sich
t klar machen, was eigentlich mit ihm
gegangen sei und wie er überhaupt aus
em Schilderhaus hierher auf den Sand
athen wäre. Voll Verwunderung blick-
r nach dem Wachthaus hin, es stand
ig da auf seinem alten Fleck und nir-
ds auf dem Werfte zeigte sich etwas Un-
öhnliches. —
Der erste VersuchSukop's, sich aufzustel-
, mißlang, denn er hatte den einen Fuß
das Ende des Schlafrocks gesetzt und
rde, als er sich erhob, wieder von die-
niedergezogen. Abermals unternahm
s, sich aufzurichten, trat aber auf den
treu gebliebenen Säbel und stürzte
der in den Sand; das drittemal je-
setzte er seinen Vorsatz durch und er-
sich. Trotz des Schwindels, der ihn
ner noch nicht verlassen hatte, ging er
dem Schilderhaus hin und betrachtete
von allen Seiten, es war aber keine
änderung daran wahrzunehmen, außer,
dessen Eingang nicht mehr nach den zu
achenden Gütern, sondern nach der ent-
engesetzten Richtung zeigte. Allmählich
te in Sukop die Erinnerung wieder, es
ihm in das Gedächtniß zurück, daß er
hlafen hatte, daß er über die drehende
wegung des Hauses erwacht war, daß
einen Haufen Männer habe über das
rst laufen sehen, daß er ein schallendes
ngelächter gehört, und daß ihm in einem
belsturm die Sinne vergangen waren.

Mit Entrüstung blickte er um sich, denn jetzt wurde es ihm klar, daß er einer Bande von Taugenichtsen zum Narren, zum Spielball gedient hatte; in seinem edlen Zorn griff er nach dem Säbel und versuchte die gute Klinge aus ihrer Haft hervorzuziehen; umumsonst, sie war eingerostet.

Sein Zorn steigerte sich, er dachte an die Muskete, Rache für die Schmach mußte er nehmen, er blickte in das Schilderhaus, die Waffe war verschwunden. Man mußte sie ihm gestohlen haben, um ihn wehrlos zu machen.

„Ha, feige Bösewichter!" dachte er und hob den wiederspenstigen Säbel drohend in die Höhe, als sein Auge auf die Muskete fiel, die in einiger Entfernung mit dem langen Bajonnet schief in dem Sand steckte und den Kolben in die Höhe hielt. Sein Ingrimm hatte den höchsten Grad erreicht, er stürzte auf sie zu, riß sie aus der Erde, spannte den Hahn und hätte sie gegen eine ganze Armee abgefeuert, wenn er eine solche vor sich gehabt hätte. Doch seiner Wuth mußte er einen Ausweg verschaffen, er mußte Feuer geben, er blickte hin und her nach einem Gegenstande um, an dem er seine Rache auslassen könne, warf endlich das Gewehr gegen die Schulter, richtete es gegen den Mond, drückte ab, nnd mit einem Krach der dem Donner glich, entlud die Muskete den, seit Jahren in ihr eingerosteten Schuß. Wie vom Blitz getroffen, war Sukop auf die Erde geschmettert und lag wie todt mit ausgestreckten Armen und Beinen auf dem Rücken, neben ihm die Muskete.

Der erschütternde Knall des Gewehres brachte nicht allein die Mannschaft der Schiffe in wenigen Augenblicken auf den Werft, sondern auchDorothea, die ihren geliebten Gatten mit der mörderischen Waffe auf der Wacht wußte, sprang von ihrem Ruhelager auf und stürzte, ohne an ihre leichte Bekleidung zu denken, durch das Thor herein den Männern zu, die sich bereits um Sukop gesammelt hatten.

„Er hat sich todtgeschossen!" riefen sie ihr entgegen, und

„Sukop, lieber Mann!" schrie die Frau in vollster Verzweiflung und riß die Matrosen zur Seite, um zu ihm zu gelangen.

Die theure Stimme der geliebten Lebensgefährtin berührte kaum die Ohren des todtgeglaubten Sukop, als er sich aufsetzte und sagte:

„Hier bin ich, Dorothea!"

Diese faßte ihn hülfreich unter die Arme und bat ihn, aufzustehen.

„Bist Du denn verwundet, Sukop?" fragte sie ihn theilnehmend, indem sie ihr leichtes, weißes Nachtgewand über ihrer Busengegend zusammenfaßte und den Arm um ihres Mannes Schultern legte.

„Ich weiß nicht, mein Backen scheint mir angeschwollen," erwiderte er, indem er seinen Kopf etwas auf die Seite hielt, „eine Bande Diebe wollte die Güter rauben, doch ich gab Feuer auf sie."

Ein jubelndes, schallendes Gelächter brach jetzt unter den Matrosen los.

„Nach dem Mond hat er geschossen, Hurrah für Sukop!" schrieen sie ein über das andere Mal und übertönten die wohlverdienten strafenden Worte, die Madame Sukop in höchster Entrüstung an sie richtete.

„Wo hast Du denn Deinen Hut, Mann?" fragte sie, indem sie das Mordgewehr von der Erde aufnahm.

„Der Wirbelwind hat ihn ihm vom Kopf genommen und dort oben am Thor niedergelegt. Es war eine stürmische Nacht," sagte einer der Matrosen, und Alle brachen in neue wilde Hurrahs aus, während Madame Sukop wie ein rettender Engel neben ihrem Mann dem Thore zuschritt, wo der vermißte Hut deutlich im Mondlicht zu erkennen war.

Capitel 14.

Der Ball. — Die schöne Blondine. — Bethörung. — Die Restauration. — Die Spielhölle. — Der Rauch.

Der Wagen, welcher Eloise an diesem Abend von der Kirche nach der Point geführt hatte und dann nach der Stadt zurückrollte, setzte Capitain Flournoy eine Viertelstunde später vor dem Wohngebäude des Herr Ballard's ab, dessen Eingang weit geöffnet war und, so wie sämmtliche Fenster des Hauses, das helle Kerzenlicht aus dem Innern desselben in die Straße ausströmen ließ.

Flournoy verweilte nur einen Augenblick in dem Parlor gleicher Erde, um vor d großen Wandspiegel seine Toilette zu o nen, sprang dann eilig die Treppe hin in den ersten Stock, von woher der luft Ton einer Violine im Tacte eines Co lons erklang. Er trat in den glänzend leuchteten Saal, mußte aber in der Nä der Thür verweilen, da vier Cotillons gleich getanzt wurden und die Zuscha sich an die Wände drängten, um den lebhaft durcheinander hinbewegenden Tä zern und Tänzerinnen Raum zu geben u ihre Füße vor den Pas der ersteren zu l wahren. In der Thür des Saales, wel nach der linken Seite in das daranstoßen Zimmer führte, stand ein Neger in schw zem Frack und weißer Weste und spielte der Violine den Cotillon, wonach diese v Abtheilungen und noch zwei andere, wel sich in dem anstoßenden Zimmer aufgest hatten, tanzten. Zugleich rief er mit lo ter Stimme die jedesmalige Tour ab, u trat mit dem Fuße den Takt.

Nach Europäischen Gebräuchen wü dies Ballorchester Veranlassung zur Un friedenheit und zu Bemerkungen gege haben, hier aber regierte das Sprichwo „Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen und gern tanzten die hier Herumspring den sicher, denn Fröhlichkeit leuchtete v jedem Antlitz. Herr Ballard hatte kei Unwahrheit gesagt, wenn er in seiner E ladung an Garrett und Ralph bemerk daß sie viele Schönheiten bei ihm versa melt finden würden; denn wohin man s begegnete man den Blicken reizender, wu derbar geschmackvoll costümirter jun Mädchen. Die Brünetten waren am za reichsten vertreten, doch auch der zar Blondinen sah man hinreichend, um jed Geschmack auf das Vollständigste zu bef digen. Die reiche bunte Toilette, die fl genden Bänder, die wehenden Spitzen u Gewänder trugen viel dazu bei, um d Auge überraschend zu fesseln, und das v le Gold, sowie die reichen bunten Seide stoffe, womit der Saal überladen decor war, gaben dem Bild das Gepräge v großem Reichthum und Ueberfluß.

Bei näherer Betrachtung aber fand ma daß hier und dort die Farben in der De ration des Saales nicht mit einander ha

irten, daß die Formen der Spiegel, Möbel, der Kronleuchter nicht in Einz standen, und daß die goldenen Verngen nur angebracht waren, um übert Gold zu verwenden.

uch die hier versammelte Gesellschaft n nicht ganz zu einander passend zunengesetzt zu sein, was sich theils in Art und Weise der Kleidungen, mehr noch durch das Benehmen und in der rhaltung der Einzelnen verrieth.

ie Tanzenden stimmten am besten mitnder überein, sie schienen von nur einen Geiste beseelt und nur einem Gezu huldigen: dem der Heiterkeit und Frohsinns. Bei den Nichttanzenden war dies nicht der Fall; man sah ernnachdenkende Leute, auf deren Zügen es deutlich lesen konnte, daß sie mit Gedanken nicht in der Gesellschaft gepärtig waren; man sah Andere, deren che, aber ganz gewählt feine Toilette n die der Mehrheit abstach, in deren ssenem, elegantem Benehmen man been konnte, daß sie sich unter diesem nirt fröhlichen Gemisch nicht heimisch, wohl befanden, und daß sie sich aus d einer Ursache Gewalt anthaten, hier erweilen. Wieder sah man junge Männon vornehmem Aeußern, die durch ihr kümmertes, lustiges und freies Wesen ließen, daß es ihnen recht gut bekannt hier nicht in ihrer Sphäre zu sein, sie aber dennoch hierhergekommen waum sich zu amüsiren. Viele derselben en, scherzten hier, oder neckten sich dort den Tänzerinnen und flüsterten wohl im Vorübergleiten ein heimliches Wort, ieten sich aber doch in jeder ihrer Beingen durch eine gewisse graziöse Halaus.

n dem Cotillon zunächst der Thür, durch e Flournoy eingetreten war, tanzten h und Garrett, beide, wie man deutehen konnte, in der glücklichsten, frohStimmung.

aum war Flournoy erschienen, als ett seiner ansichtig wurde, ihm zuwinkd ihm durch Zeichen zu verstehen gab, er sehr erfreut sei, ihn wiederzusehen. Capitain erwiederte die Begrüßung, n auch weniger in der Ballaune. Ralph aber schien in einem Himmel voll Vergnügen zu schwelgen und ließ seine freudestrahlenden Blicke, ungeachtet er eine reizende Brünette zur Tänzerin hatte, bald hier, bald dorthin über den Kreis der vielen weiblichen Schönheiten wandern.

Flournoy hatte nur wenige Minuten gestanden, als Herr Ballard aus der Thür an der rechten Seite des Saales hervortrat und, ihn bemerkend, sich zu ihm durchdrängte, um ihn willkommen zu heißen. Er machte ihm Vorwürfe, daß er so lange habe auf sich warten lassen; der Capitain entschuldigte sich mit Geschäften, die ihn an Bord seines Schiffes zurückgehalten hätten, bis plötzlich der Ton der Violine verhallte, der Neger die Thür verließ, und die Tänzer und Tänzerinnen sich trennten.

Sogleich trat Garrett auf Flournoy zu und begrüßte ihn als einen alten Bekannten, wunderte sich, daß er seine Ankunft nicht früher erfahren, ihm auch nicht an Orten begegnet sei, die sie früher zusammen oft besucht hatten und rechnete darauf, nun desto häufiger sich seiner Gesellschaft zu erfreuen.

Ralph war gleichfalls herzugetreten und Garrett stellte ihn seinem alten Freunde, dem Capitain Flournoy, vor, erzählte diesem sogleich von dem Glück, welches Ralph heute Vormittag bei dem Wettrennen gehabt, und bedauerte, daß der Capitain nicht dabei gewesen wäre, da er unbedingt gleichfalls auf den Braunen gewettet haben würde.

Herr Ballard nahm nun Flournoy beim Arm und führte ihn in das Zimmer rechts, wo seine Frau, von reich geputzten ältern Dame umgeben, im Sopha saß. Sie empfing den Capitän mit großer Aufmerksamkeit, beschwerte sich, daß sie ihn noch nicht bei sich gesehen habe, und entließ ihn nach einer Weile mit der Bemerkung: sie rechne morgen sicher auf seinen Besuch.

Im nächsten Zimmer stand der Credenztisch mit den verschiedenen Weinen, mit Cognac, Genever und Whisky reichlich versehen. Hier ging es besonders ungenirt her, und manches lustige Wort, das nicht laut gesagt werden durfte, wurde hier leise mitgetheilt und laut belacht.

Ralph und Garrett waren während des

Abends regelmäßig nach dem Tanze hier eingekehrt und hatten den guten Getränken des Herrn Ballard fleißig zugesprochen. Sie waren abermals, und zwar mit Flournoy, vor den Credenztisch getreten um mit diesem ein Glas zu leeren, was kaum geschehen war, als die Violine wieder zum Tanze rief. Ralph entschuldigte sich und eilte in den Tanzsaal, doch Garrett und Flournoy schritten zusammen nach dem Sopha und ließen sich dort nieder.

„Sie sind diesmal sehr lange ausgeblieben, Flournoy", sagte Garrett, „haben Sie vielleicht eine Reise um das Cap Horn gemacht?"

„Doch nicht, ich bin mehrmal von Havannah aus in Buenos Ayres und nach Brasilien gewesen und gehe von hier nach Havannah zurück", erwiderte der Capitain.

„Was macht denn der grüne Tisch, besuchen Sie ihn noch gern?"

„O ja", antwortete Flournoy, „das Spiel, welches ich vor einigen Jahren, wie Sie wissen, als Broderwerb trieb, ist Leidenschaft bei mir geblieben, und die spannende Erwartung, ob eine Karte gewinnt oder verliert, wird immer ein angenehmes Gefühl bleiben, wenn sich an die Summe, die darauf steht, auch nicht mehr, wie früher, meine Existenz für die nächste Zukunft knüpft. Mit einem Worte, ich spiele nicht mehr um zu gewinnen, ich spiele, um mich zu unterhalten. Um unsere Existenz spielen wir ja in unserm täglichen Leben mehr oder weniger Alle, Der mit offenen, Der mit verdeckten Karten. Die Meisten spielen ein erbärmliches Hellerspiel, Wenige nur sagen: Va banque!"

„Und Viele, die es gern sagen möchten, können nicht zu dem Tische gelangen", bemerkte Garrett, indem er mit seiner zarten kleinen Hand durch seine reichen blonden Locken fuhr.

„Sind Sie schon seit Ihrer Ankunft in der Nordstraße bei unserer alten Freundin gewesen?"

Bei Madame O.....? Nein noch nicht."

„So lassen Sie uns von hier noch ein wenig hingehen, es ist ja doch eine angebrochene Nacht. Freund Norwood sicher auch gern mit."

„Ich bin es wohl zufrieden; wen hier nur nicht gar zu lange dauert."

„Sicher nicht länger, als Mittern und dann geht ja das Leben bei der O.. erst recht an.

Wie lange bleiben Sie denn die mit Ihrem Schiffe hier liegen?"

„Es ist noch ungewiß, ich habe Ausbesserungen an meinem Fahrzeug zunehmen, wodurch ich noch längere hier aufgehalten werden kann."

„Nehmen Sie sich nur in Acht, daß dem Piraten, von dem so viel geredet nicht in die Hände fallen, denn er soll rade an der Küste Florida's, an der hinuntergehen, sein Wesen treiben. möchte Ihnen Va banque bieten."

„Und ich könnte vielleicht das Spiel winnen," antwortete Flournoy und noch hinzu: „mein Schiff segelt sehr sc und, ohne mich zu wehren, würde ich nicht ergeben. Uebrigens ist es nur l Gerede mit dem Piraten; auf der Bri tine, die an der Küste von Florida Land trieb, war Meuterei ausgebr und die Matrosen haben sie selbst in B gesteckt. Lassen Sie uns aber in den T saal gehen, die Auswahl von Schönh dort ist wirklich auffallend."

Bei diesen Worten erhob sich Flou und begab sich mit Garrett in den S wo sie nahe an dem Eingang stehen ben.

Der Neger mit der Violine hatte w seinen Platz in der Thür gegenüber ei nommen und geigte unermüdlich die tönige Weise eines Cotillons, welche in sem Saale und in dem Zimmer dan die Tänzer und Tänzerinnen auf's H begeisterte und sie anfeuerte, sich mög geschickt und leicht zu bewegen.

In dem Cotillon zunächst bei Flournoy te eine zierliche Blondine, die wegen i lieblichen Erscheinung und ihres anm gen Benehmens viel Aufsehen erregte auf welche Flournoy, da sie ihm gerad genüberstand, seine Blicke geheftet hie

Sie war eben an der Tour, faßte ihren feinen Fingerspitzen in die F ihres ziemlich kurzen, himmelblauen

es, zog es nach beiden Seiten hin aus-
nder, hob sich auf die Fußspitzen, rich-
ihre linke Schulter etwas vor und hüpf-
nit graziöser, leichter Coquetterie auf
orgeworfenes Füßchen blickend, ihrem
npart zu.
Balancez!„ schrie der Neger, und die
e Blondine wiegte sich, als ob sie schwe-
mit einem seligen Lächeln hin und wie-

Quatre pas en arriere!“ rief der
arze, und mit einer leichten, schelmi-
Neigung nach Vorn glitt das goldge-
kleine Mädchen, kaum den Boden be-
nd, wieder zurück und reichte ihrem
n die niedliche Hand, denn das Or-
r hatte „grande chaine!“ gerufen.
und her die linke, und dann die rech-
nd abwechselnd den ihr entgegenkom-
en Herren reichend, schlängelte sie sich
den Kreis und kam an Flournoy vor-
als dieser zu Ralph so laut, daß sie
ren mußte, sagte:
lm des Himmels Willen, wer ist die-
kleine blondgelockte, reizende Engel?
s so Liebliches habe ich nie im Leben
en!“
abei faßte er Ralph mit dem linken
um die Schulter, ergriff, wie ein höch-
Begeisterung, mit der Rechten seine
und näherte seinen Kopf dem seini-
als habe er die Worte nur ihm zu-
rn wollen, hielt jedoch seine dunkeln
n dabei fest auf die Tänzerin geheftet.
willkürlich, als seine Worte sie erreich-
fuhr diese herum und blickte überrascht
m großen schönen Manne auf, der die-
gesprochen hatte, wandte aber eben
nell ihr jetzt glühend mit Carmin über-
nes, liebliches Gesicht von ihm ab und
e zur Erde nieder, selbst noch, als sie
Platz wieder eingenommen hatte. Sie
hren Fächer spielen, sie zupfte bald
nem Band, bald an einer Falte ihres
es, sie glättete ihre schneeigen Hand-
e, aber für keine Welt hätte sie den
n Mann noch einmal angesehen; und
mußte sie ihren schönen blauen Augen
lt anthun, daß sie nicht wenigstens
m vorübereilten.
e fühlte, wie ihre Wangen brannten,
rte selbst deutlich ihr Herz pochen; so
etwas hatte ihr aber auch noch Niemand gesagt. Er hatte es ihr ja aber nicht gesagt, er hatte es nur seinem Nachbar zugeflüstert, sie hatte es ja nur zufällig gehört, vielleicht hatte er sie gar nicht gemeint? — aber außer ihr war doch keine Blondine in diesem Cotillon; — er mußte sie gemeint haben; — in diesem Augenblick erhob sie ihre Augen und begegnete abermals dem unbeweglichen Blick Flournoy's.

Sie sah nicht, daß der Tänzer ihr gegenüber entgegenkam, sie dachte nicht daran, daß es an ihr war, zu tanzen.

„Aber Melanie, an was denkst Du? es ist ja an Dir!“ rief die Tänzerin zu ihrer Linken ihr zu; sie erfaßte, anstatt dem Herrn vor ihr die Hand zu reichen, ihr Kleid mit beiden Händchen und sie hatte die Pas und die Touren vergessen. Der Cotillon war gänzlich in Unordnung gerathen, man mußte pausiren, bis die neue Tour begann. Melanie suchte sich jetzt mit Gewalt zu sammeln, in ihre vorige heitere, unbefangene Ruhe aber konnte sie sich nicht wieder versetzen, ihre Wangen glühten fort, ihr Herz blieb im raschen Schlagen, und sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß der große Fremde die dunkelsten Augen habe und daß er der schönste Mann sei, den sie je gesehen.

Der Tanz war vorüber; Melanie ergriff rasch den Arm einer ihrer Freundinnen und ging mit ihr nach der andern Seite des Saales.

„Hast Du den großen Mann mit dem schwarzen Bart gesehen?“ fragte sie dieselbe, indem sie sich mit dem fliegenden Fächer Kühlung zuwehte.

„Er stand dort an der Thür, nicht weit von da, wo Du tanztest. Ich habe ihn wohl bemerkt, weiß aber seinen Namen nicht; ein schöner Mann ist er“, erwiederte die Freundin.

„Auch ich habe ihn nie früher gesehen“, sagte Melanie, als sie das Ende des Saales erreicht hatten, von wo sie ihre Blicke rückwärts wandte.

„Mein Gott, ich glaube, er kommt auf uns zu“, setzte sie dann mit halblauter Stimme hinzu und preßte die Hand ihrer Freundin.

„Einen Augenblick nachher trat Herr

Ballard mit Flournoy zu den beiden jungen Damen, nahm diese bei der Hand und sagte:

„Erlauben Sie mir, das ich Ihnen den Capitain Flournoy vorstelle — Fräulein Melanie Terrel, Fräulein Olivia Lathrop."

Nachdem man sich gegenseitig verneigt und gesagt hatte, daß es sehr angenehm sei, die Bekanntschaft zu machen, wandte sich Ballard an Olivia Lathrop und versicherte ihr, wie außerordentlich er sich freue, daß sie diesen Abend durch ihre Gegenwart verschönere, sagte ihr einige Artigkeiten in Bezug auf ihre Schönheit, ihre geschmackvolle Toilette, und bat sie schließlich, ihr zu seiner Frau zu begleiten, die schon den ganzen Abend darnach verlangt habe, sie bei sich zu sehen.

Melanie bemerkte gar nicht, daß ihre Freundin sie verließ, oder besser, daß sie ihr entführt wurde, sie war im tiefsem Gespräch mit Flournoy begriffen, das heißt, dieser sprach zu ihr, sie lauschte seinen süßen, gefühlvollen Worten, erröthete bald und wurde bald wieder bleich, spielte mit ihrem Fächer und gab ihm verlegene Antworten. Als aber nach einer ziemlich langen Pause plötzlich die Violine wieder ertönte, führte sie der schöne, große Capitain Flournoy zum Tanze daher und freudestrahlend ließ Melanie ihre kleine Linke in seiner Hand ruhen. Die Musik erklang, der Cotillon begann, und jetzt vergaß Melanie keinen Pas, keine Tour, sie hatte nie in ihrem Leben so schön und so gern getanzt, als diesmal. Sie schlug die Augen nicht mehr nieder; wenn sie Flournoy die Hand reichte, so gab sie ihm dieselbe mit Blicken, in denen er das Glück und die Wonne lesen konnte, womit der leise Druck seiner Hand sie beseelte.

Auch Flournoy tanzte mit Eleganz und augenscheinlich mit Leidenschaft, seine Bewegungen waren ungezwungen, geschmeidig und graziös und zeigten die schönen Formen seines kräftigen Körpers im vortheilhaftesten Lichte. Die Zuschauer drängten sich immer mehr nach der Seite des Saales, wo Flournoy und Melanie tanzten, und als die Musik verstummte, und der Capitain sich vor der schönen Blondine verneigte, wurde ihnen von allen Seiten der lebhafteste Beifall gezollt.

Herr Ballard aber trat zu Melanie, griff ihre Hand und führte sie zu s Frau, neben welcher sie auf dem purpur mit Gold durchwirkten Sopha Platz neh mußte.

„Sie haben schön getanzt, liebe Mela sagte Madame Ballard mit warmer f lichkeit, indem sie des Mädchens Hand griff. Sie hatten aber auch einen sch Tänzer!"

Melanie schlug die Augen nieder.

„Capitain Flournoy ist ein sehr lieb würdiger, sehr braver Mann und gut irt,, fuhr sie fort. „Er hat die Hälfte theil an dem Sturmvogel und dessen dungen und wird sich sicher in wenigen ren in Ruhe setzen. Es könnte ein ges Mädchen sich wohl gratuliren, von auserwählt zu werden."

Melanie gab keine Antwort, sah mit einem wonnigen Lächeln nach der hin, durch welche Flournoy in das Zim trat.

In diesem Augenblick ging ein sch zer Bedienter, der einen Teller mit m ren Champagnergläsern und eine Fl dieses Weines trug, an ihm vorüber hielt denselben bei der Schulter zurück, n ihm den Teller und die Flasche ab und zu Melanien hin.

„Ich hege die besten Wünsche und innigsten Dankgefühle für Sie, Frä Melanie, und möchte gern mit Ihnen Glas darauf leeren, daß die ersten in füllung gehen mögen und mir die Gele heit werde, die letztern durch die Th beweisen. Madame Ballard rufe ich Zeugin auf und bitte sie, das dritte zu nehmen."

Bei diesen Worten hob er die Fl über die Gläser und ließ den schäume Wein in sie hinabschießen.

Melanie ergriff eins derselben, Wangen glühten, um ihren Mund schw ein Ausdruck des Entzückens, und in ren glänzenden, schönen Augen spie sich ein Himmel voll Seligkeit und nung. Sie sah zu Flournoy auf, d diesem Augenblicke das Glas zum M führte, hob das ihrige an ihre frischen,

n Lippen, so daß die leichten Schaum-
rlen, wie der Morgenthau eine kaum
chlossene Rose, sie benetzten, und leerte
s Glas. Auch Madame Ballard führte
s ihrige zu ihrem Munde und sagte:
aß alle Deine Wünsche in Erfüllung ge-
n mögen, süße Melanie!"

Der Neger nahm Teller und Flasche und
ng in das andere Zimmer zurück, um mit
n übrigen Dienern sämmtlichen Damen
ampagner zu reichen, während die Her-
n sich nach dem Credenztisch begaben, um
dort selbst dazu zu verhelfen.

Es war gegen Mitternacht, als die Car-
sen vorfuhren, die Gäste sich bei Mada-
und Herrn Ballard empfahlen und sich
ch dem Garderobezimmer begaben. Ca-
ain Flournoy begleitete Melanie bis an
Thür desselben, und als sie mit ihrer
eundin und deren Mutter wieder heraus-
t, reichte er ihr den Arm, führte sie die
eppe hinab, aus dem Hause, bis zu dem
agen, und hob sie in denselben hinein.
ch Olivia und ihre Mutter wurden von
n beim Einsteigen unterstützt, der Wagen
rde geschlossen, nochmals begegneten die
ück strahlenden Augen Melaniens dem
icke Flournoy's, und dieser eilte, mit
n Busenstrauß der schönen Blondine in
Hand, nach dem Credenztisch zurück, wo
t vielen Andern auch Ralph und Garrett
befanden, um noch einen Abschiedstrunk
sich zu nehmen.

Beim Eintreten in das Zimmer verbarg
urnoy den Strauß Melaniens in seinem
sen und wurde von Garrett herbeigeru-
n, um sich bei dem Toast auf die Schön-
ten Baltimores zu betheiligen.

Dann verabschiedeten sie sich von Herrn
llard, dessen Gattin sie sich schon em-
hlen hatten, nahmen ihre Hüte und eil-
n hinaus in die Straße, wo sich Flour-
y, Ralph und Garrett von den übrigen
rren trennten und durch die nächste enge
sse schritten.

Ralph hatte viel Wein getrunken und
fand sich in einer wilden, leiden-
aftlichen Stimmung; da ihm aber nur
genehmes wiederfahren war, so äußerte
diese Aufregung in ausgelassener Hei-
keit.

Er und seine Begleiter hatten die Nord-
straße erreicht, bogen in dieselbe ein, und traten bald darauf in das große, prächtige Haus der Madame O....., aus dessen Fenstern zwischen den Spalten der Jalousien helles Licht hervorbrach und bekundete, daß die Zeit der Ruhe hier noch nicht begonnen hatte.

In dem großen Saal gleicher Erde befanden sich noch viele Gäste, denn hier hielt man Restauration, die namentlich spät Nachts am meisten besucht wurde.

Das Haus hatte keinen guten Namen, noch viel weniger aber die Eigenthümerin desselben, Madame O....., und dennoch wurde es sowohl von ledigen, jungen Männen, als auch von verheiratheten, selbst aus den höchsten Ständen, häufig besucht. Madame O..... gab öfters große Mittagsessen, wozu sie ihre Stammgäste einlud und sie auf das Köstlichste traktirte. Solchen Essen folgte stets ein Ball, zu welchem Jedermann gegen einen hohen Eintrittspreis Zutritt hatte und von dem es bekannt war, daß stets die schönsten Frauenzimmer, wenn auch nicht aus der ersten Gesellschaft, zugegen waren.

Madame O..... war eine Frau von einer halben Million im Vermögen und vergnügte sich an einem ungebundenen, geräuschvollen Leben, welches ihr seit Jahren zur andern Natur geworden war. Sie hatte früher nur die Hälfte dieses Straßenviertels besessen, während auf der andern Hälfte eine Methodistenkirche stand. Als aber die Gemeinde derselben unter sich uneins geworden war, und die Kirche meistbietend unter dem Hammer verkauft wurde, erstand sie Madame O..... zum höchsten Preis und wandelte sie in einen Tanzsaal um.

Die Frau war immer von Freundinnen umgeben, deren Schönheit wohl auch die Ursache war, daß die Restauration, welche für die theuerste in der Stadt galt, so fleißig besucht wurde. Alles aber, was man in diesem Hause erhielt, war das Frischeste, das schmackhafteste, das Beste, und die Pracht und der Comfort, womit alle Räumlichkeiten desselben ausgestattet waren, ließ Jedermann den hohen Preis für die mannigfach dargebotenen Genüsse leicht übersehen.

Hinter dem Haus und um den Tanzsaal lag ein großer Garten, der während neun Monaten im Jahre durch die üppigsten Baum- und Gebüschgruppen beschattet wurde, die manch trauliches Plätzchen für schwärmerische Seelen boten, und zwischen denen sorgsam gepflegte Beete mit den herrlichsten Blumen hervorglänzten. Unter alten dichten Eichen stand eine geschmackvoll erbaute, kleine, mit silbernem Halbmond gekrönte Moschee, in welcher sich ein in Marmor ausgehauenes Bad befand, und hier und und dort zwischen den vollen Laubmassen hob sich eine Laterne auf zierlichem eisernem Pfeiler, um in den angenehmen Sommernächten, wenn der Wind kühl und labend von der Bay her über die Stadt zog, dem Garten ein bescheidenes, nicht störendes Licht zu gewähren.

Garrett schien hier ganz zu Hause, ließ Flournoy und Ralph in dem vorderen, prachtvoll möblirten Saal zurück, und begab sich in das große Zimmer dahinter, wo Madame O..... und ein halb Dutzend auf das Glänzendste gekleideter junger Damen von ausgezeichneter Schönheit in Sophas, Divans und Schaukelstühlen saßen, sich mit der doppelten Zahl junger Männer laut und lustig unterhielten und dem Champagner fleißig zusprachen, der bei ihnen die Runde machte.

Garrett mußte sehr in der Gunst der Madame O..... stehen, denn sie bewillkommte ihn, als er eintrat, mit einem Freudenausruf, hielt ihm die Hand entgegen und lud ihn ein, an ihrer Seite im Sopha Platz zu nehmen. Er schritt zu ihr hin, drückte ihr die Hand und flüsterte ihr nur einige Worte in das Ohr.

Madame O..... nickte ihm als Antwort darauf zu und machte mit der Hand ein Zeichen, welches oben im Hause zu heißen schien.

Garrett reichte seiner Freundin abermals die Hand, begrüßte mit leichtfertiger Manier die jungen Mädchen, mit denen er gleichfalls bekannt sein mußte, und eilte in den Saal zu seinen beiden Freunden zurück.

„Nun kommen Sie, hier ist es langweilig", sagte Garrett zu seinen Gefährten und schritt ihnen voran in den Corridor und die Treppe hinauf, die nach dem obern G führte. Dort klopfte er an eine verschlo ne Thür, sie that sich auf und ein Ne trat daraus hervor.

„Ah, Sie sind es, Herr Garrett, tre Sie näher", sagte der Diener, und Je ging, von Ralph und Flournoy gefolgt, das dunkle Zimmer, klopfte an eine zw Thür, die die sich gleichfalls öffnete, durch welche sie dann in einen hell erle teten Saal gelangten. In der Mitte d selben saßen und standen viele Män um einen grünen Tisch, über welc zwei blendend strahlende Lampen brannt und spielten Monte, ein Spiel, welc unter den Amerikanern sehr beliebt ist.

Der Montetisch ist durch einen Strich zwei Hälften getheilt, die Karten wer gemischt, durch einen Pointeur coupirt die oberste und die unterste wird durch Banquier offen auf die beiden Hälften Tisches gelegt. Auf eine dieser Ka setzen die Pointeurs nun nach Belie Dann wendet der Banquier das Spiel ten in seiner Hand um und zeigt die un ste. Ist diese eine der Karten, die auf Tische liegen, so heißt es, sie ist in P und sie gewinnt drei Viertel des Sa Ist dies aber nicht der Fall, so zieht Banquier langsam die Karten ab, die gewinnt und die andere verliert.

Viele andere Männer gingen im S umher und wieder andere verweilten wärts bei dem Schenktisch und nahmen nen starken Trunk zu sich.

Der Anblick des Spieltisches überraj Ralph, und machte einen unangenehm Eindruck auf ihn, der wie ein warner Gefühl ihn von demselben zurückdrängte dunkele, verworrene Bilder des Vorm und der Reue aus seinem vergangenen ben vor seinem vom Wein erhitzten G aufsteigen ließ. Er stutzte einen Aug blick; da warf der Croupier eine Hand Gold auf den Tisch und schob sie einem Spielenden hin. Das Gold erinnerte R an die heute eingenommenen tausend lars, er sah kein Unrecht darin, sie zu gen, denn er hatte sie ja gewonnen, es ihm Nichts an diesem Gold gelegen, vielleicht konnte er die Summe verdopp

Garrett hatte seinen Arm in diesem Au-
blick erfaßt und sagte:
„Wer Nichts wagt, der Nichts gewinnt;
sind heute im Glück!" wobei er Ralph
dem Tische führte, an welchem ihm so-
ein Sitz eingeräumt wurde. Er er-
nte den Spieler, der die Karten in der
nd hielt, nicht wieder, obgleich er derselbe
nn war, der ihm heute beim Kaffee ein
iel anbot, noch viel weniger aber die an-
n Männer, mit denen er gleichfalls zu
ttag gespeist hatte, und die sämmtlich
hier an dem Tische saßen. Auch be-
te er nicht, daß Garret mit ihnen Al-
Blicke wechselte, als Ralph sich auf den
hl niederließ, sogleich seine Brieftasche
orzog und dem Croupier eine Banknote
Fünfhundert Dollars hinwarf, um sie
Gold umzuwechseln.
So geraume Zeit er auch keine Karte an-
ührt, und so sehr er sich bemüht hatte,
vergessen, daß er jemals Sclave des
iels gewesen war, so hatte ihn doch die
enschaft schon wieder mit aller Macht
ßt, und er fühlte sich ganz in seinem
ment. Er setzte hundert Dollars auf
Dame und rief dem schwarzen Diener
ihm ein Glas Grog und eine Cigarre
ringen.
Die Dame gewann, das Gold wurde ihm
gezahlt, und er ließ es auf der Karte
en. Die Dame gewann wieder, aber-
s schob ihm der Croupier das Gold zu
er ließ wieder den ganzen Betrag auf
Karte stehen.
„Das ist unsere Farbe," sagte er lä-
nd zu Garrett, der neben ihm saß, und
te dann sein Glas.
Die Dame verlor, und der Croupier zog
ganze darauf stehende Gold ein.
„Verdammt, sie ist uns untreu gewor-
; Weibertreu und Aprilwetter!" rief
achend. „Laß sehen, ob der Bube ein
er Kerl ist; er ist erst einmal dagewe-
" Damit setzte er die übrigen vierhun-
Dollars auf diese Karte, und winkte
Diener, ihm noch ein Glas Grog zu
igen.
Der Bube verlor. Ralph brummte ei-
Fluch durch die Zähne, nahm abermals
Fünfhundert-Dollarnote aus der
eftasche und setzte sie ganz auf das Aß.

Garrett hatte seine Augen fest auf den Spieler geheftet, und als derselbe ihn in diesem Augenblick ansah, warf er ihm einen bedeutungsvollen Blick zu.

Das Aß gewann und es wurden Ralph fünfhundert Dollars ausgezahlt.

„König oder Bettelsack!" rief er jetzt, und setzte zu den tausend Dollars, die nun auf der Karte standen, noch die Anweisung von demselbe Betrage, die er heute früh gewonnen hatte.

„Die Anweisung ist gut," sagte Garret zu dem Spieler und winkte ihm mit den Augen.

Das Aß verlor und Ralph war um zweitausend Dollars ärmer. Mit einem lauten Fluch schlug er auf den Tisch und sagte: „Zur Hölle mit dem Glück, es kehrt mir den Rücken zu."

„Wird schon wieder freundlich werden," sagte Garrett.

„Ich habe kein Gold mehr bei mir, doch habe ich einen Creditbrief von zweitausend Dollars," antwortete Ralph leise.

„Zweitausend Dollars für diesen Herrn, auf meine Rechnung," sagte Garrett zu dem Croupier, und dieser schob Ralph die verlangte Summe theils in Papier, theis in Gold hin.

Flournoy hatte Anfangs eine Zeit lang an diesem Tisch gestanden und dem Spiel zugesehen, vor sich hin genickt, geschüttelt und gelächelt, und sich dann, als ob er sich von Dem, was er zu wissen wünsche, überzeugt habe, von dem Tisch abgewandt und war zu dem Büffet hingetreten.

Jetzt saß er an einem kleinen Nebentischchen einem jungen Mann gegenüber und spielte Pochen mit ihm. Mitunter hatte er von hier einen aufmerksamen Blick nach dem Montetisch geworfen, doch als Ralph mit der Faust auf den Tisch schlug, senkte er die Hand mit den Karten, sah nach Jenem hinüber und sagte dann zu seinem Gegner:

„Die Federn haben sie dem Vogel schon ausgerupft, jetzt geht es an die Haut und das Fleisch. Der junge Mann scheint noch ziemlich grün zu sein."

Dann that er einen Schluck aus dem neben ihm stehenden Glase und spielte mit seinem Gefährten weiter.

Es war kaum eine halbe Stunde vergangen, als Ralph plötzlich aufsprang, mit einem rasenden Fluch die Karten auf den Tisch warf, das leere Glas, welches neben ihm stand, auf demselben in tausend Scherben zersplitterte, dann den Stuhl erfaßte, ihn mit der Hand durch die Luft schwang und mit solcher Gewalt auf den Tisch niederschmetterte, daß dieser unter der Wucht zusammenbrach und das darauf liegende Gold und die Karten weit im Saal umherflogen. Die Männer, die sich in der Nähe befanden, waren ihm schnell ausgewichen, fielen ihm aber jetzt in die Arme und hielten ihn mit Gewalt davon ab, noch weitere Verwüstungen vorzunehmen, denn er hatte eben den zerbrochenen Stuhl mit einer Riesenkraft durch den Saal hin auf den Schenktisch geschleudert, daß Karaffinen, Gläser und Teller von demselben klirrend umherfielen.

Auch Flournoy war zu ihm hingesprungen und hielt seinen rechten Arm mit seinen eisernen Händen fest, während er und Garrett beruhigend zu ihm sprachen, und Letzterer ihm wiederholt zurief, daß er ihm so viel Geld anschaffen wolle, wie er verlange.

Mit guten Worten und theils mit Gewalt schoben sie ihn hinaus auf den Gang und schlossen die Thüren hinter ihm. Von hier aus nöthigten sie ihn die Treppe hinunter, auf der sie ihn mit den Armen unterstützten, damit er nicht falle, und führten ihn in das hintere Zimmer, wo Madame O..... noch immer mit ihren Freunden und Freundinnen beim Champagner saß.

So sehr der Zorn über seinen Verlust und die in Uebermaß genossenen geistigen Getränke Ralph's Sinne auch verwirrt hatten, so übte doch der Anblick der Damen einen mächtig beschwichtigenden Einfluß auf ihn aus. Er verstummte, suchte sich zu verneigen und wurde von Garrett und Flournoy neben eine schwarzäugige Brünette in einer Causeuse niedergesetzt. Mit verwirrtem, gläsernem Blick schaute er seine Umgebung an, seine Gedanken konnten seine augenblickliche Situation nicht erfassen, bald vergaß er den Spielsaal und seinen Verlust, sah nur die reizenden Frauenzimmer, die ihm, wie liebliche Bacchantinnen, den schäumenden Champagner credenzten, ließ den perlenden Wein in bewußtlo Wonne über seine Lippen gleiten, lauschte in bezaubertem Taumel der sü Stimme der schönen Brünette.

Capitel 12.

Vermissung. — Erkundigung. — Das Gesangb — Trostlosigkeit. — Vorschlag zur Fälschung Einwilligung. — Der Fiscus. — Die Quadr — Der Matrose.

Der Morgen zog heiter und klar Himmel auf und sein helles Licht dr durch die Fenster in Frank Arnold's Sch gemach, als dieser aus einem erquickend ruhigen Schlafe erwachte und sich seinem Lager aufrichtete, um einen nach Ralph's Lager zu thun. Dasselbe leer und noch seit gestern unberührt. Fr war erschrocken, denn sein erster Gedc war, daß seinem Freunde ein Unglück gestoßen sein müsse.

Der Stubenwärter hatte ihm zwar Abend vorher bei seiner Rückkehr von neys mitgetheilt, daß Ralph zu einem wissen Herrn Ballard eingeladen sei hinterlassen habe, er werde erst spät da zurückkehren. Warum war er aber nicht hier, was konnte ihn noch am fr Morgen fern halten, wenn er dazu f war, sich nach Hause zu begeben?

In der größ'en Unruhe und Eile kle Frank sich an, suchte in dem Adreßbuch Wohnung des Herrn Ballard auf und in die sich eben belebende Straße hin um über das Schicksal seines Freundes kundigung einzuziehen.

Er hatte bald das besagte Haus erre zog die Schelle, und ein Neger erschie der Thür mit der Frage was er beg Nachdem er dem Diener den Namen se Freundes genannt, und ihm dessen Pe beschrieben hatte, erhielt er auf seine kundigung die Antwort, daß sich dieser in Begleitung des Capitains Flournoy dem Sturmvogel und eines Herrn Ga gegen Mitternacht von hier entfernt

Mit derselben peinigenden Ungewiß mit der er es verlassen, kehrte Frank i Hotel zurück, erwartete das Frühstück nahm nach demselben einen Fiacre, u erf: bei Capitain Flournoy sich wegen F

fragen. Der Wagen setzte ihn an dem
e des Werftes ab, und an der Seite
Sturmvogels angelangt, erkundigte er
ei einem finster aussehenden Seeman,
ber die Brüstung des schwarzen Fahr-
s zu ihm herabblickte, ob der Capi-
an Bord sei. Die Frage wurde mit
ean twortet; Frank stieg auf das Ver-
hinauf und der Mann, welcher der
steuermann Ritcher war, führte ihn in
Cajüte.

ier lag auf einem Divan unter den Fen-
, die aus dem hintern Theil des Schif-
uf das Wasser zeigten, Capitain Flour-
in einem bunt seidenen Schlafrocke hin-
eckt und schien aus einem Schlummer
wachen, als Frank zu ihm eintrat.
prang schnell von seinem Lager auf und
Diesem höflich entgegen, indem er ihn
Platz auf dem Divan zu nehmen und
mitzutheilen, womit er ihm dienlich
könne.

rank trug ihm nun seine Besorgniß vor
bat, ihm jede Auskunft und Muth-
ung über Ralph's Verschwinden zu er-
en, damit er dessen Spur verfolgen
ie.

Sie machen sich, wie ich glaube, un-
ige Sorgen über den jungen Mann,"
e der Capitain, „er wird wohl in ir-
einen „Frolic" gerathen, oder vielleicht
einem zarten Abenteuer umgarnt sein.
für meine Person kann Ihnen nichts
eres über ihn mittheilen, als das er in
heitersten Laune mit mehreren jungen
ten das Haus Ballard's gegen Mitter-
t verließ. Warten Sie es ruhig ab;
n der Champagnerrausch verflogen ist,
er sich schon wieder einfinden. Er
n mir empfänglich für eine lustige Aven-
."

Ein Diener des Herrn Ballard, von
ich so eben komme, sagte mir, daß Herr
wood mit Ihnen und einem Herrn Gar-
das Haus verlassen habe. Wer ist die-
Herr, und wo kann ich ihn wohl finden?"
gte Frank sehr beunruhigt.

So viel mir von demselben bekannt, ist
in anständiger junger Mann, bei dem
weniger Sorgen, als Dollars aufhalten,
n er lebt höchst vergnügt und sehr ele-
t. Wo er wohnt und was er treibt,
kann ich Ihnen nicht sagen. Uebrigens folgen Sie meinem Rath, und warten Sie ruhig, bis Ihr Freund von selbst zurückkehrt, denn einen Fremden in dieser Stadt aufsuchen zu wollen, möchte wohl erfolglos bleiben."

Der Capitain, welcher eine kleine silberne Schelle mit einem zierlichen Griff von Perlmutter ertönen ließ, hatte einem eintretenden Diener einen Wink gegeben, und wenige Minuten nachher trug derselbe einen silbernen Teller mit einer Bouteille und zwei Gläsern auf den Tisch vor dem Divan.

„Sie müssen mir die Ehre erzeigen, ein Glas Wein mit mir zu trinken, und zwar auf das Wohlergehen meines Sturmvogels. Es bringt Glück, wir Seeleute sind abergläubisch," sagte der Capitain, indem er die Gläser mit Portwein füllte und seinem Gast den Teller zuschob.

Frank, obgleich nicht in der Stimmung, Wein zu trinken, that dem Capitain den Willen, und leerte sein Glas, dann aber entschuldigte er sich, gestört zu haben, und empfahl sich. Flournoy geleitete ihn über das Verdeck, wo viele sonnverbrannte, wüst aussehenden Matrosen umhersaßen und standen, bis an die Brüstung, reichte Frank zum Abschied die Hand, und dieser eilte zu seinem Wagen zurück, um nun dem Herrn Ballard selbst seinen Besuch zu machen. In dessen Hause angekommen, wurde er von dem schwarzen Diener in den Parlor geführt, derselbe bat sich seinen Namen aus und ging, um seinen Herrn von dem Besuch zu unterrichten.

Herr Ballard trat nach einer kleinen Weile in das Zimmer, schritt auf Frank zu und begrüßte ihn artig, worauf dieser ihm die Ursache seines Hierseins mittheilte und ihn um Auskunft bat, wo er den Herrn Garrett wohl auffinden könne.

„Das vermag ich Ihnen wirklich nicht zu sagen", antwortete Ballard, „Ich traf Herrn Garrett an der Börse, wo er mir Ihren Freund vorstellte, und wo ich Beiden die Einladung selbst übergab. Herr Garrett hält sich um diese Zeit wenig in der Stadt auf, da er ein Sportsman ist und die Jagden in der Umgebung fleißig ausübt. Ich bin überzeugt, er hat heute

früh Ihren Freund mit hinunter in die Bay nach einer Insel auf die Entenjagd mitgenommen, die wohl in der Welt nicht besser anzutreffen ist, als an diesem Ort. Jedenfalls ist er mit ihm auf die Jagd, darüber bin ich nicht im Zweifel."

„Wer ist denn der Herr Garrett, und was treibt er?" fragte Frank dringend.

„Wie gesagt, er ist Sportsman, aber ein sehr anständiger junger Mann und lebt von seinem Gelde. Das ist Alles, was ich Ihnen über ihn sagen kann," erwiderte Ballard, und Frank mußte sich mit dieser unzureichenden Auskunft begnügen; noch gab ihm beim Weggehen Ballard die Zusicherung, daß er ihm Nachricht in sein Hotel zusenden werde, im Fall er über Garrett oder über seinen Freund Etwas erfahren sollte.

Tausend Möglichkeiten zogen als Ursachen von Ralphs Verschwinden durch Franks Gedanken, namentlich aber beunruhigte ihn sehr, daß man ihm Garrett als Sportsman bezeichnet hatte.

Sollte sein Freund vielleicht in böse Gesellschaft gerathen sein, sollte er wieder gespielt, oder gewettet und bedeutende Verluste gehabt haben und sich nun scheuen, mit seinem Unrecht vor ihn zu treten?

Jetzt fiel ihm ein, daß Ralph auch wie er selbst, einen Creditbrief auf das Haus H.... dahier besaß, und er beschloß, sich dort zu erkundigen, ob sein Freund denselben vielleicht schon benutzt habe. Er rief dem Kutscher zu, nach dem Comptoir des Herrn H.... zu fahren.

Dort war er selbst noch nicht gewesen, als er aber seinen Namen nannte, sagte der Chef des Hauses:

„Sie wünschen wahrscheinlich auch Geld für Rechnung des Herrn Behrend zu empfangen; der Herr Norwood, von dem uns dieser Freund anzeigte, er werde mit Ihnen unsere Stadt besuchen, hat vor einer halben Stunde zweitausend Dollars von uns auf seinen Creditbrief erhalten."

Wie ein Blitzstrahl traf diese Mittheilung den jungen Arnold, denn nun war kein Zweifel mehr über die Ursache von Ralphs Verschwinden. Er fragte, ob man ihm vielleicht Auskunft über dessen augenblicklichen Aufenthalt geben könne, was aber nicht der Fall war, und so bege sich schweren Herzens nach seinem zurück, um sein Leid nun, wie Alles, er bisher über Ralph in Erfahrung bracht hatte auch Forney's mitzutheil

„Bei Ballard ist Norwood zum Ba wesen?" sagte der Präsident, als Fra von Allem unterrichtet hatte; „da ist keine gute Gesellschaft gerathen, B ist ein Emporkömmling, von dem mar weiß, auf welche Weise er zu einem g Geschäft in so kurzer Zeit gekomme Noch vor wenigen Jahren hausirte e Cigarren und war damals als Spiel kannt. Jetzt macht er ein großes seine Gesellschaft aber ist sehr gemisch ich besorge, daß Ihre Befürchtungen gegründet sind. Ich will einem Cor ler den Auftrag geben, nach dem Herrn rett umzusehen, denn ist er ein Spiel ich vermuthe, so findet er ihn sicher aus.

Auch Eleanor nahm den innigsten A an der Bekümmerniß ihres Geliebten machte ihm Hoffnung, daß das Räths doch noch zum Vortheil Ralph's könne.

Nachdem Frank Arnold den Sturm verlassen hatte, legte Capitän Flourno nen Schlafrock ab und nahm den schw Frack aus dem Schrank, um ihn anz hen. In diesem Augenblicke trat Lo der alte Diener von Dosamantes, in Cajüte und bat im Namen seiner H um das Gesangbuch.

Flournoy warf den Frack auf den T und sagte:

„So früh? Deine Herrin hat meinen Besuch verhindern wollen. ihr, ich sei soeben im Begriff gewesen das Buch selbst zu bringen.

Dann nahm er das Gesangbuch au Tischlade hervor, ergriff eine Feder, s auf das erste weiße Blatt die Worte:

„Auf Wiedersehen!" und überreich dann dem Schwarzen mit seiner Em lung an Fräulein Eloise.

Kaum hatte der alte Neger das C verlassen, als Ritcher, der Obersteuerm in die Cajüte trat und zu Flournoy sa

„Konnte der Kerl keine Auskunft ge wann die Tritonia segeln wird?" Ich

mehr unsere Leute und die hiesigen
iter zu beschäftigen. Der Sturmvogel
so vollkommenem Zustand, als ob er
ändig die Mauser überstanden, es fehlt
keine Feder."
Du mußt immer noch Etwas zu thun
nden, besonders für die gemietheten
iter, so daß wir einen anscheinenden
d haben, noch hier liegen zu bleiben.
dürfen nur einen Tag früher segeln,
ie Tritonia, sonst möchte sie unsern
ern entwischen. Dort unten bei Cap
y ist um diese Zeit oft wildes Wetter
dicke Luft, und wenn wir uns weit von
Brigg entfernen, könnte es uns schwer
en, sie aufzufinden," bemerkte der Ca-
n.
Der alte Kerl macht immer noch keine
lt zum Abfahren. Wie ich höre, so
t er auf Mehl," sagte der Steuermann.
an ist uns nicht viel gelegen; ich woll-
r nähme etwas Werthvolleres an
."
ebrigens soll er eine sehr reiche Ladung
n und geht von hier gerade an der
hinunter in unser Jagdrevier. Ent-
darf er uns nicht," sagte Flournoy
inem stechenden Blick.
Büßte auch nicht, wie das zugehen soll-
gelt er durch den Bahamacanal, so
er uns direkt in die Zähne."
Wenn wir ihn fangen, sollst Du noch
undert Dollars von meinem Antheil
r Beute haben, Ritcher. Ich mache
eine Bedingung dabei."
Weiß schon, Capitain. Das Schwarz-
an Bord soll ich Ihnen dafür ein-
gen. Sie ist es werth."
Bist Du es zufrieden?"
s ist ja unser erster Handel nicht. Ich
sie Ihnen; zeigen Sie mir nur auf
ie Maskenspitze der Tritonia. Es darf
hier nicht mehr zu lange dauern, es
n der Stadt auf, daß unsere Leute
nter meiner Aufsicht ausgehen."
Sie müssen sich so selten, als möglich,
Land begeben. Laß auf das Schiff
, was sie essen und trinken wollen,
e Jedem seine Wünsche, doch wenn sie
nken haben, laß keinen Fremden an
. Wir sind mit dem Zollhaus fertig,
nun bin ich Kaiser auf diesem Verdeck;
nicht der Präsident der Vereinigten Staa-
ten darf es betreten ohne meine Erlaubniß.
Nur Vorsicht mit den Leuten, Ritcher, und
wird einer von ihnen gefährlich — kurz Ge-
richt, ein Stück Blei an den Hals und über
Bord mit ihm."

Gerade während dieser Zeit hatten Ralph
und Garrett sich nach dem Comptoir des
Herrn H.... begeben und die zweitausend
Dollars auf den Creditbrief des Herrn Beh-
rend erhoben, welche Garrett zu sich nahm,
um sie, wie er sagte, dem Spieler zurück-
zuzahlen, der Ralph am Abend vorher die-
sen Betrag vorgeschossen hatte.

Ralph fühlte sich, als sie das Haus ver-
ließen, sehr niedergeschlagen. Garrett aber
sprach ihm Muth ein, und erbot sich, ihm
ferner Geld zu borgen, damit er das Glück
nochmals auf die Probe stellen könne. Der
Mißmuth und die Reue, die sich Ralph's
bemeistert hatten, wurden darauf in dem
nächsten Trinkhaus gegen tobende wilde
Lustigkeit ausgetauscht, Ralph holte dann,
nachdem er sich überzeugt, daß Frank nicht
auf seinem Zimmer sei, seine Effecten von
dort ab, Garrett zahlte seine Rechnung in
dem Hotel und führte ihn darauf nach ei-
nem Boardinghaus, welches sich nicht weit
von dem, wo er selbst lebte, in einer engen
Gasse befand.

„Es soll mich gar nicht wundern, wenn
man von mir Auskunft über Sie zu erhal-
ten sucht," sagte Garrett, als er mit Ralph
auf dessen engem, weiß angestrichenem
Stübchen an dem Fenster saß, welches in
den jetzt verödeten kleinen Blumengarten
hinter diesem hölzernen Hause zeigte.

„Um keinen Preis der Welt dürfen Sie
mich verrathen, Garrett, ich will Niemand
den von der Gesellschaft, wiedersehen," ant-
wortete Ralph, indem er sein Halstuch ab-
riß und den Kragen seines Hemdes öffnete,
denn sein Gesicht glühte noch von den ge-
noffenen starken Getränken, und das Blut
jagte pochend durch seine Adern.

„Wir müssen Geld zu machen suchen,
Norwood," bemerkte Garrett nach einer
Weile. „Sie sind blank und auch ich habe
verloren. Was ich noch habe, theile ich
gern mit Ihnen, wenn wir aber noch eine
Niederlage erleiden, so sitzen wir auf dem
Sand. Ich sorge gern in Zeiten."

„Geld machen? Das ist schnell gesagt, aber nicht so schnell gethan," erwiderte Ralph, „ich wenigstens wüßte nicht, wie ich es ausführen sollte."

„Ich weiß es; es kostet Ihnen nichts mehr, als eine Reise nach New-York und zurück, und ein Jeder von uns hat Geld genug."

„Bei Gott, darum mache ich zehn Reisen nach New-York. Wo bekomme ich aber das Geld?"

„Das ist ganz einfach. Ich habe einige Geschicklichkeit, Namensunterschriften treu zu copiren, so, daß der Schreiber derselben meine Schrift selbst als die seinige anerkennen muß. Ein Brief von einem bedeutenden Banquierhaus in New-York, welches seine Wechselgeschäfte mit den Herren B.... & Co. hier in Baltimore macht, ist in meinem Besitz. Ich schreibe Ihnen einen Creditbrief von dem New-Yorker Haus auf B.... & Co. hier, und fertige zugleich einen Avisbrief an diese Herren aus. Diesen geben Sie in New York auf die Post, kommen zugleich mit ihm hier an, präsentiren den Creditbrief bei B.... & Co., und empfangen dagegen die Summe welche wir bestimmen. Ich denke, wir nehmen viertausend Dollars, damit werden wir vor der Hand ausreichen," sagte Garrett, indem er Ralphs Gesicht beobachtete, um den Eindruck zu erkennen, den der Vorschlag auf ihn machte.

„Das wäre ja eine Fälschung, ein offenbarer Betrug", erwiederte Ralph überrascht.

„Betrug? lieber Gott, ist denn nicht der ganze Handel Betrug? sucht nicht ein Jeder den Andern zu übervortheilen? und wer es am besten versteht, der ist der reichste, der angesehenste Mann," entgegnete Garrett.

„Wenn man mich dabei erwischte!" sagte Ralph zögernd.

„Davon kann keine Rede sein, denn Niemand kennt Sie hier, am wenigstens die Herren B.... & Co., und Auszahlen werden Sie den Betrag sofort, dafür setze ich mein Leben zum Pfande. Kurz entschlossen, es trägt einem Jeden von uns zweitausend Dollars. Sind Sie es zufrieden?

„Man wird mir hier nachspüren un endlich doch ausfinden," antwortete immer noch zögernd.

„Zum Teufel, Sie können ja glei dem Gelde abreisen. In Ihrer jetzigen nackt wie eine Kirchenmaus, wüßte ic wie Sie nach Georgien zurückkomme ten. Oder ziehen Sie es vor, Freunde, Herrn Arnold, oder Herrn ney zu beichten und sich von ihnen geld geben zu lassen? Lustig, frisch Werk, es giebt einen Spaß, und wir die Schafsköpfe aus, daß sie uns au Noth geholfen haben. Sie laufen n die mindeste Gefahr dabei. Wollen

„Was bleibt mir übrig? mag es gehen wie es will, Geld muß ang werden!" erwiderte Ralph aufspr und schritt in der Stube umher.

„So will ich eilen und die Briefe ben, damit sie noch heute abreisen kö sagte Garrett, nahm seinen Hut und zur Thür hinaus.

Ralph blieb in der Mitte des Zi unbeweglich stehen, hielt die Hände h haft in einander gepreßt vor die Br blickte starr auf den Fußboden vor si der.

„So weit ist es also durch den Fehltritt, den ich auf der Bahn der rung gethan hatte, schon mit mir g men!" dachte er, zog die Brauen fin sammen und biß die Zähne finster a ander. Er fühlte sich wie in einer eingeklemmt, wenn auch das bessere welches noch in ihm aufflackerte, sich diese Fesseln, die ihn in Verderbthe Laster hielten, sträubte und sie zu zer suchte. Aber nirgends sah er einen weg, oder besser gesagt, er wandte Blicke von ihm ab; denn der G sein Unrecht seinem Freunde zu be und ihn um Vergebung und Hülfe sprechen, erschien ihm zu schrecklich, z möglich, ihn auszuführen. Mit eine bissenen Fluch trat er auf den Fuß daß das Fenster klirrte und schlug si der geballten Faust vor die Stirn. aber sanken seine Hände gefaltet v herunter, er blickte mit einem tiefen zer gegen die niedrige Decke des Zi und wieder vor sich auf den Fußbode

nd unbeweglich wie eine Bildsäule da.
„Was hilft es Alles!" sagte er nach ei-
r langen Weile, ich kann nicht anders,
muß vorwärts, zurück darf ich nicht mehr.
o sei es denn, in des Teufels Namen!"
d diese letzten Worte rief er mit einer
lden Geberde, stampfte abermals mit dem
ße auf den Boden und schritt dann, wie
tschlossen, im Zimmer auf und nieder,
s ihn der Ton der Schelle hinunter in das
zimmer zu einem sehr kärglichen Mit-
gesessen rief.

Bald nach Tisch kam Garrett wieder, und
nd Ralph auf seinem Zimmer in trüben
edanken am Fenster sitzen.

„Frisch ans Werk; hier sind die Briefe,
d nun vergleichen Sie die Unterschriften
t der in diesem Schreiben, welches ich
ir vor einiger Zeit von den Herren in
w-York zu verschaffen wußte. Ich hatte
mlich denselben, um ihre Handschrift zu
halten, einen Vetter, obgleich ich keinen
chen habe, als Commis in ihr Geschäft
geboten, worauf die Herren mir diese
schlägige Antwort zuschickten. Betrach-
n Sie deren Namenszug und den von mir
schriebenen, ob Sie jemals etwas Treue-
s gesehen haben."

Hiermit reichte er Ralph den Creditbrief
d den Avisbrief und hielt dann das an
n gerichtete Schreiben zum Vergleich da-
ben.

„Das ist meisterhaft copirt; wenn sonst
les gut geht!" sagte Ralph mit augen-
einlicher Zaghaftigkeit.

„Bei Gott, ich habe Ihnen strammere
rven zugetraut. Wenn ich nicht so be-
mt hier wäre, ich würde das Geschäft
ein machen. Jetzt nicht lange mehr ge-
ndert und ans Werk, in drei Tagen sind
e wieder hier und dann haben wir Geld
nug. Kommen Sie, das Dampfboot
ht in einer halben Stunde ab."

Ralph sagte kein Wort weiter, nahm sei-
n Hut, ging mit Garrett nach dem Dampf-
iff, wo derselbe ihm das nöthige Reise-
d einhändigte, und ehe eine halbe Stun-
verfloß, war er auf dem Wege, um ein
trüger zu werden.

Erst am dritten Tage darauf brachte der
Constabel die Nachricht zu dem Präsi-
nten Forney, daß er den Aufenthaltsort
des besagten Herrn Garrett, der als ein professionirten Spieler und als Schwindler bekannt sei, ausgefunden habe und nannte ihm das Boardinghaus, in welchem er wohnte.

Frank Arnold eilte nach dieser Mittheilung sogleich zu Garrett hin, wurde sehr höflich von ihm empfangen und mit der Frage in den Parlor geführt: wodurch er ihm gefällig sein könne?

„Ich habe in Erfahrung gebracht," begann Frank, „das ein Freund von mir, ein Herr Norwood, in Ihrer Gesellschaft den Ballard verlassen hat, und da derselbe seit jenem Abend verschwunden, so bitte ich Sie, mir zu sagen, was Ihnen von seinem spätern Aufenthalt vielleicht bekannt ist."

„Ach so, der junge Mann von Georgien! Es ist mir wirklich leid, Ihnen keine weitere Auskunft über ihn geben zu können, als daß ich ihn mit mehreren Herren, die gleichfalls auf dem Balle gewesen waren, eine andere Straße einschlagen sah, als die, welcher ich folgte. Wer seine Begleiter waren, ist mir ebenso wenig bekannt, da ich nicht darauf Acht gab. Sie sagen, er sei verschwunden? Das klingt ja sonderbar," erwiderte Garrett mit einem überraschten Ausdruck.

„Also wirklich Sie wissen weiter Nichts über sein spätereS Schicksal?" fragte Frank mit bekümmertem Tone.

„Nichts, als was ich Ihnen gesagt habe," antwortete Garrett auf das Bestimmteste, und Frank mußte sich damit begnügen, obgleich er die Ueberzeugung hegte, daß der Spieler ihm die Wahrheit verschwieg.

Kaum hatte aber Frank das Haus verlassen, als Garrett seinen Hut nahm und sich mit raschen Schritten nach dem Werft begab, wo das Dampfschiff, mit welchem Ralph ankommen mußte, seinen Platz hatte. Er trat dort in ein Trinkhaus, nahm ein Glas Branntwein und Wasser zu sich, und setzte sich vor die Thür, um sich mit Rauchen einer Cigarre die Zeit zu vertreiben und das Boot zu erwarten. Erst nach einer Stunde wurde eine Rauchwolke unterhalb des Forts über der Bay sichtbar, dann erschien das Dampfschiff in der Ferne, und als es sich dem Werfte näherte, erkannte

Garretts spähender Blick sofort den zurückkehrenden Ralph auf dem Verdeck.

„Gut besorgt?" fragte er, als er ihm auf der breiten Bohle entgegensprang, die von dem Schiff auf das Werft geschoben war.

„Auf's Beste!" entgegnete Ralph mit fester Stimme, trat mit Garrett in die Straße und fuhr sich, den Hut abnehmend, mit der Hand durch das dichte schwarze Haar.

Es schien ihm sehr warm zu sein, denn sein Gesicht war geröthet und der Glanz seiner Augen ließ vermuthen, daß er den guten Getränken an Bord des Dampfschiffes fleißig zugesprochen habe. Garrett führte ihn zu dem nahen Trinkhause, dort leerten sie auf glückliche Ausführung ihres Unternehmens ein Glas, und eilten dann zu Ralphs Wohnung, um die Sache mit Muße zu bereden.

Der Avis über den an Herrn Johnson ertheilten Creditbrief, denn diesen Namen hatte Garrett seinem Freunde Ralph darin gegeben, mußte zwar in einer Stunde in den Händen der Herren B.... & Co. sein, doch hielt es Garrett für rathsamer, bis zum folgenden Morgen zu warten, ehe Ralph den Herren seinen Besuch machte, um das Geld zu empfangen. Garrett blieb zum Abendessen bei seinem Freunde, und als Dunkelheit sich über die Straße gelegt hatte, wanderten sie Arm in Arm hinaus, um die freie Luft zu genießen.

Nach ihrem Spaziergang kehrten sie in einen Austerkeller ein, ergötzten sich an den ganz frisch von Norfolk angekommenen köstlichen Austern und einigen Flaschen Porterbier, und beschlossen dann, den Circus zu besuchen, in welchem heute, außer verschiedenen Lustspielen, auch vortreffliche Reiterkünste aufgeführt werden sollten.

Das Haus war ungewöhnlich mit Zuschauern gefüllt, und die beiden Freunde konnten nur noch Eintrittkarten in die untern Logen unmittelbar an der Brüstung der Reitbahn bekommen, welche den ganzen innern Raum, in welchen sich in andern Theatern das Paterre befindet, einnahm, und an dessen einem Ende der Vorhang die Theaterbühne abschloß. Ueber den Unterlogen erhob sich der erste, der zweite und der dritte Rang, welcher letztere auch das Paradies genannt wurde, der erste mit durch Bretterwände abgetheilten Logen, der zweite aber ohne dieselben mit nach hinten aufsteigenden Sitzen, weshalb derselbe in Lichten höher war, als die andern, und der dritte mit nur einer Reihe von Sitzplätzen vorn an der Brüstung, während die Zuschauer hinter diesen stehen mußten.

Alle vier Abtheilungen waren Kopf an Kopf besetzt, und insbesondere auf dem ersten und dritten Rang war die glänzende Damentoilette sichtbar.

In einer der Logen des ersten Ranges, deren vordere Plätze von reich in schwere Seidenstoff gekleideten und mit blitzende Schmuck strahlenden Damen eingenommen waren, erblickte man hinter diesen eine zarte weibliche Gestalt, welche durch ihre ganz schwarze Kleidung und namentlich durch den dichten schwarzen Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, gegen jene auffällig abstach. Sie saß unbeweglich, hielt ihren Kopf gesenkt, und nur wenn der elegante junge Mann, der hinter ihrem Stuhle stand, sich zu ihr niederbeugte und ihr einige Worte zuflüsterte, hob sie ihr Gesicht im Umwenden in die Höhe, um ihm zu antworten. Die geputzten Damen auf den vordern Sitzen hatten sämmtlich schon neugierige Blicke nach der unbekannten dunklen Gestalt geworfen, und die Herren, die den hintern Theil der Loge füllten, bemühten sich, durch den dichten Schleier zu durchschauen, um zu sehen, ob das Gesicht der Fremden mit der Gestalt in Einklang stehe, denn diese war wunderbar graziös und schlank und ließ die anmuthigsten Formen erkennen. Der junge Mann hinter dem Stuhle der schwarzen Dame bemerkte den lüsternen Seitenblick der Herren und schien sich nicht ganz damit zufrieden stellen zu wollen, denn er trat, viel es der Raum erlaubte, zwischen sie und die Dame, warf ihnen finstere Blicke zu, hustetete mehrere Male in zornigem Ton und spielte mit seinem Stock.

Endlich hob sich der Vorhang und zog die Aufmerksamkeit aller Zuschauer nach der Bühne hin.

Ein junges Mädchen in Tracht einer Türkin ruhte dort unter einem Palmenbaum und schien zu schlummern. Jetzt beweg

e sich, und mit einer Todtenstille wartete
as Publikum auf ihre ersten Worte.

„Wo bin ich?" fragte sie erwachend und
eß ihre zarte Hand über ihre Stirn glei-
n.

„Im Cirkus, drei Häuser von Hitchcocks
uflerkeller!" rief ein lustiger Matrose von
m dritten Rang herab, indem er sich mit
r linken Hand an der Eisenstange hielt,
e von einem Pfeiler zum andern führte,
d, sich weit über die Sitzplätze heraus-
ugend, mit der Rechten sein Taschentuch
eben ließ.

Einem Erdbeben gleich folgte dieser Ant-
ort der stürmische Beifall, ein Hurrah
ertönte das andere und das Trommeln
it den Füßen und Stöcken wollte kein En-
nehmen. Kaum aber ließ der Sturm
n wenig nach, als der ungebetene Redner
m dritten Rang herab mit einem komi-
en Ernste sagte:

„Ich danke Ihnen, meine Herren und
amen!"

Abermals brach der Applaus los, und
tz mehrseitiger Aufforderungen zur Ruhe,
nte die Schauspielerin erst nach einer
eile wieder zu reden anfangen.

So unterbrachen laute Bemerkungen und
zwischenreden häufig das Spiel auf der
ihne und namentlich, als dort gesungen
rde, ertönten einige der allergellendsten,
t unmenschlichen Schreie von dem drit-
n Range herab.

Demungeachtet ging das Schauspiel
nen Gang fort, und als der Vorhang
l, folgte ein wilder, tobender Beifall.
rselbe wurde aber durch den hellen, schmet-
nden Ton einer Trompete zum augen-
cklichen Schweigen gebracht. Aller Au-
n richteten sich hinab in die Reitbahn,
n welche sich die Logen erhoben, und dem
eater gegenüber sprengten durch den wei-
n Eingang einige zwanzig phantastisch ge-
idete Reiter und Reiterinnen auf nackten
erden in den mit Sand bedeckten Kreis.

Ein lautes Hurrah von Seiten der Zu-
auer bewillkommnete diese Lieblinge des
lkes, die Jahr aus Jahr ein der früh-
en Laune desselben neue Nahrung zu
en verstanden.

Auch der Clown erschien im Kreise, be-
nkte sich für die wohlverdiente Anerken-
nung, und gab nun, während er die aller-
unglaublichsten, übernatürlichsten Sprünge
und Kraftstücke ausführte, eine Menge sei-
ner Witze und Späße zum Besten, die na-
mentlich vom dritten Rang her mit vielem
Beifall aufgenommen und mit den kräftig-
sten Erwiedrungen beantwortet wurden.
Besonders zeichnete sich der noch immer aus
dem Paradiese hervorhängende Matrose mit
dem wehenden Taschentuch hierbei aus, und
es entspann sich eine nachhaltige Unterhal-
tung zwischen ihm und dem Clown in der
Reitbahn in der lustigsten Weise.

Während dieser Zeit vollbrachten die Rei-
ter und Reiterinnen die von der allerunerhörtesten Gewandtheit zeugenden Stücke auf ihren Pferden, wobei auch Letztere eine Dressur bekundeten, die an das Unglaubliche grenzte.

Ein junges, bezaubernd schönes Mädchen, Fräulein Adeline, der Liebling des Publikums, riß namentlich Aller Herzen mit sich fort, als sie zuletzt, als Seminole-Indianerin gekleidet, auf einem edlen Rappen hereinsprengte und sich fliehend mit Bogen und Pfeilen gegen eine Partie Dragoner vertheidigte, sich hin und her mit einer rasenden Schnelligkeit zwischen ihnen durchwand und bald an den Seiten, bald unter dem Bauch des flüchtigen Pferdes ihren Griffen, ihren Hieben, ihren Schüssen auswich.

Donnernde Hurrahs für die Seminolen folgten dem schönen Mädchen, als sie den Bemühungen der sie verfolgenden Cavalleristen entging, mit ihrem Rappen über die geschlossene hohe Brüstung hinwegsetzte und durch den Eingang verschwand.

Der Jubel für die Reiterin dauerte noch lange fort, und stürmische Ausrufe für den Schutz und die Freiheit der Seminolen schallten laut dazwischen.

Es war eine Pause eingetreten und man war beschäftigt, einige Vorrichtungen für die nächste Vorstellung in der Reitbahn zu machen, als plötzlich eine weibliche Stimme von dem dritten Rang die Worte herabrief:

„Fräulein Leonide, Sie schwarzer Engel, kommen Sie doch zu uns herauf in das Paradies; wir leben hier in einem Sclavenstaat, und es fehlt uns an Schwarzen."

Die Augen aller Zuschauer richteten sich nach der Stimme hinauf und erblickten dort eine junge schwarzgelockte weibliche Schönheit, deren langer weißer Schleier über ihre entblößte rechte Schulter herabwehte, während sie aus den weitern Spitzenärmeln ihren schneeigen Arm nach dem ersten Rang hinhielt und mit der Linken die Eisenstange erfaßt hatte, um sich weit vorbeugen zu können.

Alles folgte jetzt der Richtung ihrer Hand, und die allgemeine Aufmerksamkeit heftete sich auf die Loge, in welcher die verschleierte schwarze Dame saß.

Diese schien bei den Worten der frechen Rednerin in sich selbst zu versinken, sie neigte ihren Kopf noch tiefer und hielt beide Hände vor ihr Gesicht.

„Schlagen Sie Ihren Schleier zurück, Fräulein Leonide, damit die weißen Damen Ihr Afrikanisches Blut erkennen und die Ehre würdigen können, die ihnen durch Ihre Gesellschaft zu Theil wird," rief wieder das Frauenzimmer von der Gallerie herab und eine große Anzahl anderer, reich geputzter schöner Mädchen drängte sich um dasselbe und rief:

„Komm nur herauf zu uns, Leonide Bentley, bringe Deinen Liebhaber mit; Du brauchst nicht eifersüchtig zu sein, denn er liebt das schwarze Fleisch; hier ist nur weißes zu finden."

Der Tumult auf dem dritten Range nahm von Augenblick zu Augenblick zu, auch aus den andern Abtheilungen des Hauses wurden die Rufe gehört: „Hinaus mit den Niggers!„ und die schwarze Gestalt erhob sich von ihrem Stuhl, sank aber kraftlos wieder auf demselben zurück.

Der junge Mann hinter ihr hatte, wie tröstend, seine Hand auf ihre Schulter gelegt und warf wuthflammende Blicke um sich, während die Damen und Herren in der Loge ihre Augen mit Entrüstung auf die Unbekannte geheftet hielten.

„Wenn Du nicht kommst, so holen wir Dich, schwarze Schönheit; Dein Geld und der Name Deines Vaters wischt die Farbe nicht von Deiner Haut, schrieen jetzt viele Stimmen aus dem Mädchenhaufen, der sich auf der Gallerie hin und her drängte.

Nochmals erhob sich die Verschleierte in dem ersten Rang und der junge Ma schlang seinen Arm um sie, um ihr behü lich zu sein, da flog die Logenthür a Mädchen stürzten herein und rissen Fremden den Schleier ab. Wie das sicht einer Bildsäule schaute jetzt das wu derbar schöne Antlitz des jungen Mädche aus dem schwarzen Flor heraus und richt die großen dunkeln, von langen Wimpe überschatteten Augen nach oben.

In demselbem Augenblicke hatte ab der junge Mann hinter ihrem Stuhle nächste Angreiferin mit der Linken erfa und schleuderte sie gegen die Logenwa zurück, indem er einen Dolch aus dem B sen zog und ihn drohend emporhob. Se Arm ward aber von den in der Loge findlichen Männern ergriffen, die Wa seiner Hand entwunden und er selbst a die Erde niedergeworfen, während die Mä chen von dem dritten Range die unglück che Quadrone erfaßten, sie aus der Lo rissen und im Triumph mit sich fort n der Gallerie führten.

Wenige Minuten nachher langte die f che Schaar auf dem dritten Range an, bi die jetzt ohnmächtige Leonide hoch in ihr Armen zur Schau empor und ließ ein w des Lachen und Jubeln ertönen.

Leonide war die Tochter eines verm genden Mannes, Namens Bentley, u einer freien Mulattin. Ihre vielseitig au gebildeten geistigen Vorzüge, so wie i seltene körperliche Schönheit hatten ein Sohn reicher Eltern aus der ersten Gese schaft gefesselt, und da die Gesetze ihr ni erlaubten, seine Frau zu werden, so mu ten sie in geheimer Verbindung ihre Sel keit finden. Unüberlegter Weise hatte sich von seiner innigen Liebe verleiten l sen, Leonide verschleiert in die Gesellsch zu führen, welcher sich zu nahen ihr d Vorurtheil, der Fluch, der auf dem af anischen Blute in den Vereinigten Staat lastet, nicht erlaubte.

Ein Constabel kam dem unglücklich Mädchen zu Hülfe, entriß sie den Händ ihrer Peinigerinnen und gab sie dem G liebten zurück.

Durch das Wiederbeginnen der Vorst lung wurde die Ruhe hergestellt und a

tfmerksamkeit abermals in die Reitbahn enkt.

Der Clown erschien mit einer sehr langen iter, vermittelst welcher er bewunderungs- irdige Stücke ausführte. Er war wieder t dem redseligen Matrosen auf dem drit- n Range in Unterhaltung getreten, der ne Laune durch einige kräftige Trunke gefeuert zu haben schien und zur Belusti- ng des Publikums dem Narren keine twort schuldig blieb.

Er rief diesem zu, er solle auf seiner Lei- zu ihm heraufsteigen, worauf derselbe bat, ihm die Hand zu reichen, seine ter in der Mitte der Reitbahn frei hin- lte, mit großer Schnelligkeit an derselben die Höhe lief, sich mit den Füßen auf en Spitze schwang, strack sich aufrichtete auf der Leiter balancirte.

„Nun reiche mir die Hand, wenn Du klich ein fliegender Matrose bist!" rief zu diesem hinauf und streckte ihm seine nd entgegen.

„Hier nimm sie, aber halte sie fest, da- ich Dich nicht fallen lasse", antwortete Matrose scherzend und legte sich weit r die Sitzenden, hinter denen er stand, aus. In diesem Augenblick aber glitt e linke Hand von der glatten Eisenstan- ab, er überschlug sich, fing sich mit den igern an einer Verzierung, die an der ern-Hälfte der Brüstung angebracht war, hing nun schwebend in der Luft.

„Ach Gott, hilf mir!" rief er kläglich, lf mir, großer Gott — hilf mir!" rief oiederholt und immer flehender; es konn- aber Niemand sogleich zu ihm gelangen, ihn seinem Schicksal zu entreißen.

Der Schrecken und das Entsetzen der usende von Zuschauern steigerte sich von genblick zu Augenblick, da jeder folgen- den Sturz des Unglücklichen und dessen schmettern auf dem Grunde herbeiführen ute. Alle Blicke waren in banger Er- tung auf ihn geheftet und manche be- de Stimme der Theilnahme und des armens brach in Angstrufe und Klage- hrei aus.

Immer noch klammerte sich der junge nn mit der Kraft der Verzweiflung an zollbreite Verzierung fest, man sah aber, e Kräfte gingen zu Ende, er fing an krampfhaft zu zittern und blickte seitwärts in die Tiefe hinunter, als wolle er den Fleck erspähen, auf dem er niederfallen müsse.

„So mag mich denn der Teufel zur Höl- le führen!" schrie er plötzlich, seine Hände glitten von der Verzierung ab und unter einstimmigen Schrei der entsetzten Zuschau- stürzte er hinab in die Reitbahn.

Der Clown, der bereits wieder die Erde erreicht hatte, sprang zu ihm hin und trug ihn, wie leblos, aus dem Kreis. Die Stö- rung wurde jedoch gleichfalls bald vergessen, denn die Reiter und Reiterinnen erschienen jetzt als Seminolen, um eine Quadrille zu Pferd auszuführen.

Der Jubel, womit sie begrüßt wurden, kannte keine Grenzen und übertönte die Mu- sik; dann folgten die erstaunten Blicke den zier- lichen, leichten Wendungen der schönen Pferde und den graziösen Bewegungen der Reiter und Reiterinnen, und nur einzeln gab sich noch die Bewunderung der Zuschau- er durch Ausrufe zu erkennen.

Nach dieser Vorstellung folgte ein Lust- spiel auf dem Theater; ehe sich aber der Vorhang hob, trat einer der Reiter in die Bahn und verkündete, daß der Matrose sich bereits erholt und nur einen gebrochenen Arm davongetragen habe, sich im Uebrigen aber wohl befände.

Capitel 16.

Der Betrüger. — Die Promenade. — Der Buch- halter. — Väterliche Erklärung. — Liebesnoth. Heimliche Zusammenkunft. — Das Versprechen. Beruhigung. — Vorbereitung.

Am folgenden Morgen, bald nach dem Frühstück, trat Garrett zu Ralph in's Zim- mer, um dessen bevorstehenden Besuch bei den Herren B.... u. Co. nochmals mit ihm zu besprechen. Er fand ihn weit ent- schlossener, als er geglaubt hatte, ihn zu treffen, und redete so leicht als möglich über die Ausführung des Unternehmens, um ihn immer noch fester in seinem Entschluß zu machen. Er sagte, daß nur Memmen sich durch Bangigkeit überwältigen ließen und sich durch ihre Zaghaftigkeit verriethen, daß aber ein Mann von Muth selbst dem Teufel, ohne zu blinzeln, in's Auge sehen

und ihm einen selbstgemachten Wechsel zur Zahlung präsentiren müsse.

In dem nächsten Trinkhaus wurde dann das letzte Aufkeimen von Bedenken in Ralph durch ein Glas Cognac beschwichtigt und er schritt, vollkommen mit sich einig, dem Comptoir der Herren B.... u. Co. zu. Beim Eintreten in das Zimmer sahen mehrere junge Männer von ihren Schreibpulten zu ihm auf, und einer derselben fragte ihn, was sein Begehren sei.

„Ich wünsche den Herrn B.... zu sprechen", war seine Antwort.

„Darf ich um ihren Namen bitten", sagte der Commis.

„Mein Name ist Johnson", entgegnete Ralph.

„Sind Sie vielleicht der Herr, welcher einen Creditbrief von viertausend Dollars von New York auf uns in Händen hat?

„Derselbe", antwortete Ralph mit vollkommener Ruhe, worauf der junge Mann in das Nebenzimmer ging und gleich darauf mit Herrn B.... aus demselben zurückkehrte.

Herr B.... schritt mit den Worten auf Ralph zu:

„Ich habe gestern schon den Avis über den, Ihnen von meinen Freunden gestellten Credit erhalten, Herr Johnson, das Geld steht zu Ihrer Verfügung. Haben Sie den Creditbrief bei sich und wünschen Sie die Summe jetzt ganz oder theilweise zu empfangen?"

„Ich bitte um den ganzen Betrag, da ich ihn schon während der ersten Tage gebrauchen werde", erwiderte Ralph, indem er dem Herrn B.... den Creditbrief reichte.

„Ganz wohl. Nehmen Sie gefälligst einen Augenblick Platz", sagte B.... und begab sich in das Nebenzimmer zurück.

Ralph hatte sich auf einem Stuhl niedergelassen und harrte nun auf das Ende seines Unternehmens. Es waren die schwersten Minuten seines bisherigen Lebens, die er auf diesem Stuhle zubrachte. Seine Spannung schien in das Rad der Zeit einzugreifen und es anzuhalten, denn die Augenblicke wurden ihm zu Minuten. Er hielt den Rand seines Hutes zwischen den Knieen fest in seine Hände gepreßt und blickte bald an die Wände, bald an die Decke über sich, bald auf den Fußboden, er wußte ni wie er sich setzen sollte, um gleichgültig u unbefangen zu erscheinen und die Angst verheimlichen, die sich entsetzlich in ihm s gerte. B.... war verschwunden; es w ja möglich, daß er den Betrug entdeckt nach einem Constabel geschickt hatte, um gefangen nehmen zu lassen. Er blickte n der Thür und war entschlossen, für ei solchen Fall durch Hülfe seiner Kräfte in Freiheit zu setzen. Er lauschte nach d Nebenzimmer hin; dort mußte aber Fußboden mit einem Teppich belegt se denn der Tritt des Herrn B.... war gleich verhallt. Eine Ewigkeit war Ralph verflossen, als plötzlich der Ton ei großen Papierscheere in dem Nebenzim erklang und gleich darauf Herr B.... einem Papier in der Hand in das Con toir zurückkehrte.

„Hier ist eine Anweisung auf die B von viertausend Dollars, Herr Johnso sagte er und händigte Ralph das Pa ein. Dann wandte er sich an einen Co mis, beauftragte ihn, eine Quittung ü diesen Betrag auszufertigen und sie dem Herrn Johnson unterzeichnen zu las und bat Ralph, ihn zu entschuldigen, d im Augenblick eilige Briefe für das näc Packetboot nach England zu beendigen ha

Ralph beurlaubte ihn von Grund sei Herzens gern, steckte die Anweisung in se Brusttasche, unterzeichnete die Quitt und eilte mit einem tiefen Athemzuge der Thür in die Straße.

Er mußte sich Gewalt anthun, um nicht in fliegenden Lauf zu setzen, es ihm vor, als müßten die Vorübergehen die Ursache seiner Eile erkennen; abe machte sehr große Schritte, und mit jed um den er die Entfernung zwischen sich dem Geschäftslokal der Herren B.... Co. vergrößerte, sank die Last mehr mehr von seinem Herzen. Er hatte nächste Straßenecke erreicht, warf noch nen Blick nach dem Comptoir und nun h er sich nicht länger zurück. Im Sturml rannte er davon, als wenn er von Fe flammen verfolgt würde. Athemlos die Stirn mit Schweiß bedeckt erreicht das Trinkhaus, wo ihn Garrett erwa

lte, und dieser kam ihm mit den Wor-
entgegen:
„Alles gut gegangen?"
„Alles", antwortete Ralph, erfaßte Gar-
's Arm und schritt mit ihm in die näch-
kleine Gasse, um ihm das Resultat mit-
eilen.
Das ist ein verdammter Streich, daß
Anweisung auf diese Bank lautet; denn
ist Forney Präsident. Wenn er Sie
ickte, so wären wir sofort entdeckt, und
darf dies Geld nicht eincassiren, da mich
mtliche Beamten in der Bank kennen.
en Dritten in das Geheimniß ziehen,
efährlich und würde uns einen Theil
Verdienstes kosten," sagte Garrett;
stand er einen Augenblick, sinnend
sich niedersehend.
So geht es!" fuhr er plötzlich auf, For-
begiebt sich nicht früh nachder Bank,
eicht ist er noch in seinem Hause. Ich
e ihm einen Besuch, um mich zu er-
igen, ob Nachricht über Sie eingelau-
ei, und halte ihn lange genug auf, um
en Zeit zu geben, das Geld zu empfan-
Außer ihm kennt Sie ja keine Seele
er Bank."
ann eilte er mit Ralph nach der näch-
Miethkutsche, beide sprangen in die-
hinein, zogen die Gardinen vor die
erscheiben und fuhren nach Forney's
. Dort stieg Garrett aus, schloß den
g hinter sich, zog die Schelle an der
thür, und als der sie öffnende Diener
rage, „ob Herr Forney sich zu Hause
de," bejaht hatte, wandte sich Garrett
dem Kutscher um und gab ihm einen
, fortzufahren.
rrett ließ sich nun bei dem Präsiden-
nmelden, und dieser trat, mit dem
n der Hand zu ihm in den Parlor,
gerade im Begriff stand, sich nach
Bank zu begeben.
rrett nannte seinen Namen und theil-
n Herrn Forney mit, daß er komme,
ch zu erkundigen, ob noch keine Nach-
n über den Aufenthalt des vermißten
Norwood, nach welchem man sich so
nd bei ihm erkundigt habe, einge-
n seien, bemerkte aber zugleich, daß
e, zu dessen Auffindung die Mittel
Wege angeben zu können.

Der Präsident, der ihn mit innerem Wi-
derwillen empfangen hatte, erblickte in die-
ser Bereitwilligkeit einen guten Zug in
Garrett's Charakter, dankte ihm dafür und
bat ihn um Mittheilung der Gründe, die
ihn zu dieser Hoffnung berechtigten.
„Vor allen Dingen muß ich die Hand-
schrift des Herrn Norwood sehen, dann wer-
de ich beurtheilen können, ob ich mich ge-
täuscht habe, oder nicht," sagte Garrett.
„Das ist ein Leichtes, denn mein zukünf-
tiger Schwiegersohn besitzt unstreitig Schrei-
ben seines Freundes. Er ist im Augen-
blick noch nicht hier, doch wird er sehr bald
kommen, wenn Sie nur hier auf ihn war-
ten wollen", erwiderte der Präsident.
„Können Sie ihn nicht hierher rufen las-
sen, denn ich möchte nach Ansicht der Hand-
schrift noch eine Auskunft von Ihnen er-
fragen, Herr Präsident", sagte Garrett.
„Ich brauche nicht nach ihm zu schicken,
er wird ohnedies bald hier sein. Ein Auf-
enthalt ist mir nur gerade jetzt unangenehm,
meine Zeit ist knapp, ich werde auf der
Bank erwartet", entgegnete Forney.
„Es hängt aber vielleicht das Schicksal
des jungen Mannes von dieser Auskunft
ab, Herr Präsident. Wenn es Ihnen ei-
nigermaßen möglich ist, so thäten Sie doch
sehr wohl, bis zur Ankunft Ihres Herrn
Schwiegersohns hier noch zu verweilen,"
antwortete Garrett mit geheimnißvollen
Ton.
„Nun, wenn es von Wichtigkeit ist, so
muß ich mich fügen. Es liegt uns unend-
lich Viel daran, Nachricht über Norwood
zu erhalten," sagte der Präsident, stellte
seinen Hut auf den Tisch und schritt nach
dem Fenster, um in der Straße hinunter
zu blicken, ob er noch nichts von Frank ge-
wahre.
„Könnten Sie mir denn Ihre Fragen
nicht jetzt vorlegen und später von Herrn
Arnold die Handschrift Norwood's erhal-
ten?" fragte Forney nach einer kleinen
Weile, indem er wieder zu Garrett hintrat,
der es sich im Sopha bequem gemacht hatte.
„Das geht nicht, Herr Präsident; denn
wenn die Handschrift des Herrn Norwood
nicht dieselbe ist, welche ich zufällig anders-
wo gesehen habe, so habe ich mich getäuscht
und bin zu den Fragen nicht berechtigt, in-

dem ich dann das Geheimniß eines Fremden verrathen würde, welches in gar keiner Beziehung zu der Angelegenheit des Herrn Norwood steht," erwiderte Garrett mit großer Bestimmtheit.

„Das ist ja sonderbar," sagte der Präsident und trat ungeduldig an's Fenster zurück; Frank aber wollte immer noch nicht erscheinen.

Garrett blickte von Zeit zu Zeit auf seine Uhr, wobei sein Antlitz immer heiterer wurde, während die Ungeduld Forney's sich steigerte, denn es war bereits eine Stunde unter vergeblichem Warten verflossen. Endlich erblickte er Frank in der Straße und eilte selbst an die Hausthür, um sie ihm zu öffnen.

„Haben Sie vielleicht eine Handschrift Ihres Freundes Norwood bei sich, lieber Arnold?" fragte er den Angekommenen schon im Corridor, „der Garrett ist im Zimmer und hofft uns Auskunft über Jenen verschaffen zu können, er sagt aber, er müsse erst seine Handschrift sehen."

„Ei ja wohl, ich habe noch einige Notizen in meiner Brieftasche, die er geschrieben hat," erwiderte Frank mit freudiger Ueberraschung, indem er die Tasche hervorzog und mit Forney in's Zimmer schritt. Er entfaltete nun verschiedene Papiere und reichte sie Garrett mit der bestimmten Versicherung hin, daß die Schrift darauf von Ralph herrühre.

„Sind Sie dessen auch gewiß?" fragte dieser, nachdem er die Papiere eine Weile mit größter Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

„Ganz gewiß, es ist kein Zweifel darüber, denn ich selbst habe ihn dies schreiben sehen," erwiderte Frank.

„Dann muß ich Ihnen zu meinem Leidwesen gestehen, daß ich mich geirrt habe, und daß die Spur, auf der ich mich befinde, nicht die des Herrn Norwood sein kann. Uebrigens beruhigen Sie sich darüber, ich werde dennoch ausfinden, was aus ihm geworden ist," sagte Garrett und wandte sich dann zu Herrn Forney mit den Worten: „Ich bedauere unendlich, Herr Präsident, daß dieser Irrthum in meinem Eifer, Ihnen nützlich zu werden, mich verleitete, Sie so lange von Ihren Geschäften abzuhalten. Ich hoffe aber, ich bin bei Ihnen entschu
digt."

Dann ergriff er seinen Hut, empfahl s
rasch und verließ eilig das Haus.

„Ralph war von Forney's Wohnung
rekt nach der Bank gefahren, hatte dort
gen die Anweisung sofort den ganzen A
trag in Banknoten empfangen und sich n
Abrede dann nach seinem Boardinghe
auf sein Zimmer begeben, wo ihn Gar
fand, als er von seinem Besuch bei d
Präsidenten zurückkehrte.

„Nun, Freund, haben Sie das Geld
fragte Garrett, indem er in die St
sprang.

„Hier ist es, in gutem Papier," entg
nete Ralph und legte ein Packet mit Ba
noten auf den Tisch.

„Verdammt, wenn wir das Ding n
schlau angefangen haben, und der l
Spaß war der beste. Der alte Forney st
wie auf glühenden Kohlen, um nach
Bank zu gehen, ich aber hielt ihn mit
Aussicht, ihm Nachricht über Sie gebe
können, zurück, und nach Verlauf e
Stunde erklärte ich ihm schließlich, daß
mich geirrt habe. Lassen Sie jetzt seh
sagte Garrett, indem er das Packet öffn
„wir wollen sogleich theilen, dann h
wir reine Rechnung."

Das Geld theilten sie nun unter sich,
als Ralph seine zweitausend Dollars in
Tasche steckte, sagte er: „Nun muß ich
erkundigen, wann das nächste Boot
Richmond abgeht, denn meines Blei
ist hier nicht länger."

„Ei, wo denken Sie hin?" entgeg
Garrett; „vor morgen erhält das New
ker Haus die Aufgabe von der Zahlun
Sie nicht, und dann geht wieder meh
ein Tag darüber hin, bis die Herren B
& Co. die Nachricht bekommen, daß si
geführt sind. Bis dahin also können
ganz ruhig hier bleiben, und sogar st
droht Ihnen keine Gefahr; denn es
Sie Niemand hier, und Sie w
wohl den Herren B.... u. Co.
Aufwartung so bald nicht wieder ma
Außerdem ist gestern das Dampfschiff
Richmond abgefahren und es geh
jeder Woche nur eins dorthin ab.
Abend ist Hahnengefecht, da werden

) ämüsiren. So vollblütige Hähne ha= 1 Sie in Ihrem Leben nicht gesehen, wie heute Abend auf den Kampfsplatz kommen. ch wird dort gespielt, und ich dächte doch, ß Sie Ihr verlorenes Geld nicht im Sti= zu lassen gesonnen sind."

„Das wußte der Teufel, solches Unglück e ich früher nie gehabt. Ich will mich r doch nach dem Abgang des Bootes er= digen, denn mit dem allerersten reise ganz bestimmt ab. Holen Sie einen cre hierher, ich mag bei Tage nicht mehr ch die Straßen gehen," sagte Ralph,) Garrett entfernte sich, um seinem Wun= nachzukommen.

* * *

Es war einer von jenen herrlichen De= bertagen Nord Amerika's, an denen der mmer sich hereingedrängt zu haben scheint, dem Winter die Herrschaft streitig zu hen. Der Himmel wölbte sich in sei= n klarsten, reinsten Blau über Land und , kein Wölkchen, auch nicht der leiseste ße Hauch war an ihm zu sehen, die Son= piegelte sich golden auf den leichten, enden Wellen der Bay und beleuchtete unzähligen, blendend weißen, großen kleinen Segel, die schaukelnd und ni= d über die grüne, durchsichtige Fluth en, sie glänzte auf den Thürmen und peln der Stadt Baltimore, und warm freundlich ruhten ihre Strahlen auf breiten, endlosen Marketstraße, auf de= Trottoirs zu ihren beiden Seiten die und breit berühmten Schönheiten die= Stadt in reichster Toilette auf und nieder en.

ostbare Caroſſen sah man hier und vor den prächtigen Kaufläden halten in der Straße hinrollen, um geschmack= geputzte Damen von einem Laden zum rn zu führen, und fashionable junge ner tummelten ihre edlen Pferde hin her, oder bewegten sich, langsam spa= nd, auf den Trottoirs fort, um die e Damenwelt zu bewundern.

in Paar unter den Hunderten, die lustwandelten, erregte allgemeine Auf= samkeit; es war Flournoy an der Sei= r schönen Melanie. Der ziemlich eng ließende, schwarze Anzug des Capi= tains zeigte die kräftigen Formen seiner edlen Gestalt, deren auffallende Größe die Blicke aller Vorübergehenden unwillkührlich anzog. Sein schönes, männliches Gesicht war von einem sehr starken, gekräuselten, glänzend schwarzen Barte umgeben und unter seinem etwas auf eine Seite gesetz= ten, runden Hut quollen die vollen Locken seines rabenschwarzen Haars hervor. Trotz seines herkulischen Baues ging er leicht und elastisch neben der reizenden, zierlichen Blondine, halb zu ihr hingewandt, und neigte sich während der lebendigen Unter= haltung, die sie pflogen, häufig zu ihr nie= der, um ihr einige leise Worte zuzuflü= stern.

Melanie schien die Aufmerksamkeit, wel= che sie erregten, mit einem wohlthuenden Gefühl zu bemerken, und ging so hoch auf ihren niedlichen Füßchen, als es ihr nur möglich war, um neben dem großen, schö= nen Manne nicht zu klein zu erscheinen; denn oft hörte sie Vorübergehende sagen: „Wer mag der schöne große Mann sein?" oder: „Das war ja ein bildschöner Mann!" und süß entzückend klangen solche Worte in ihrem Herzen wieder.

„Ich habe es nach Deinem Wunsche ge= stern Abend meinen Eltern mitgetheilt, daß Du mich heirathen wolltest, Alfred," sagte Melanie zu Flournoy, denn jenes war sein Taufname, „der Vater aber sagte, er wol= le sich erst über Dich erkundigen, ehe er sei= ne Zustimmung gäbe."

„Du hast ihn doch an Ballard verwiesen? denn diesem allein sind hier meine Verhält= nisse genau bekannt. Dein Vater wird wohl keine Einwendungen gegen unsere Verbindung zu machen haben."

„O, sicher nicht, Alfred; wer kann Dir denn wohl nicht gut sein!" erwiederte Me= lanie und hob ihre großen blauen Augen liebewarm zu ihm auf.

„Ich werde es heute Abend erfahren; nach dem Abendessen komme ich, wie ge= wöhnlich, zu Euch. Wie aber, wenn er uns seine Zustimmung verweigerte — wür= dest Du von mir lassen, engelsüße Mela= nie?"

„Nimmermehr, eher gebe ich die ganze Welt auf!" antwortete das Mädchen rasch

und entschlossen und sah Flournoy mit einem erschrockenen Blick an.

„So soll uns auch keine Macht der Erde trennen!“, sagte Flournoy feurig, „Du mußt aber bald mein werden, theure Melanie; denn Du weißt, mein jetziger Aufenthalt hier wird nur noch von kurzer Dauer sein. Wenn ich aber zurückkehre, dann richte ich es ein, recht lange bei Dir zu bleiben. Das ist nun einmal das Loos des Seemanns, daß der Abschied dem Willkommen seiner Lieben immer bald folgt. In der guten Jahreszeit aber mußt Du mich begleiten, mein Leben, mein Alles; es ist so schön auf See!“

„O, wie gern folgte ich Dir gleich diesmal, mein Alfred, wenn Du es mir nur erlauben wolltest.“

„Nicht in dieser Jahreszeit, bestes Mädchen. Die See kann auch fürchterlich sein,“ antwortete Flournoy mit einem düstern Blick und bald in Gedanken versunken. — Dann fuhr er nach einigen Augenblicken fort: „Wenn Du mein bist, miethen wir uns in ein gutes Boardinghaus ein, und dort kannst Du wohnen bleiben, bis ich zurückkehre, wenn Du es nicht vorzieheſt, während dieser Zeit bei Deinen Eltern zu wohnen.“

„Ganz, wie Du es wünscheſt, Alfred; ich habe keinen Willen, keinen Wunsch mehr, als das zu thun, was Dir Freude macht.“

Sie hatten die Straße erreicht, welche von der Marketstraße nach der Wohnung Melaniens führte, und hier blieb diese stehen und sagte:

„Es ist Zeit, daß wir uns trennen; Vater wird jetzt bald von dem Comptoir nach Hause gehen. Wenn es nur schon Abend wäre, daß ich Dich wiedersähe. Du böser, lieber Mann, bald machst Du mir die Stunden zu Minuten und dann wieder die Minuten zu Stunden!“ sagte Melanie mit einem seligen Lächeln. „Könnte ich nur immer bei Dir sein, ich wollte ja gern auf alle übrige Welt verzichten!“

„Bis heute Abend, mein Engelsmädchen!“ Mit diesen Worten nahm Flournoy seinen Hut ab, verneigte sich in aller Form, nochmals begegneten sich ihre glückstrahlenden Blicke, und kaum den Boden berührend schwebte die kleine Melanie auf dem Trottoir der Seitenstraße ihrer Wohnung zu.

Diese bestand in einem einstöckigen, dr Fenster breiten Backsteinhaus mit einer h hen, weißen, hölzernen Treppe vor d Thür, auf deren Höhe mehrere Stühle Rau hatten. Das Haus, mit einem tiefen Er geschoß und einem kleinen, sauber gehalt nen Garten dahinter, war das Eigenthu des alten Buchhalters Terrel, der schon s vielen Jahren in Diensten der Herr B.... u. Co. stand.

Terrel war ein ernster, verständi Mann, der den größten Theil seines L bens damit zugebracht hatte, in dem G schäft, dem er diente, Ordnung und Pün lichkeit zu handhaben, und diese hatte beide nicht allein in seine häuslichen, s dern in alle seine Lebensverhältnisse üb tragen. Alles, was er that, überlegte vorher ruhig und reiflich, und that es do so, wie es gethan werden mußte. Er einer von den Menschen, denen fast n mals etwas Ungewöhnliches begegnet die in dem täglichen Einerlei ihr Glück den. Seine Geschäftszeit verbrachte e ungestörter, glücklicher Ruhe und hatte Freude, am Ende jeden Jahres eine deutende Summe als Verdienst seiner Br herren auf das Capitalconto zu übertrag Sein Familienleben war bisher eben so ter und ungetrübt gewesen; denn er h eine brave, häusliche und sparsame Fr die Alles im Hauswesen zu seiner voll Zufriedenheit besorgte, und seine fünf K der, von denen Melanie das älteste w hatten ihm bis auf die Stunde nur Fr gemacht.

Kaum war Melanie in ihr Zimmer getreten, als auch der alte Terrel nach H se kam und sich auf den kleinen Hof zu dort stehenden Waschtisch begab, um nach seiner Gewohnheit, die Hände zu bern, ehe er an Tisch ging. Darauf ge er in das Wohnzimmer, wo seine Frau beschäftigt war, den Tisch zu decken, s sich nahe dem Fenster in einem Arm nieder, entfaltete die heutige Baltim Chronicle, um sie flüchtig zu durchbl und namentlich die Congreßverhandlu in Washington zu lesen.

Bald darauf war die sämmtliche Fa

e versammelt, und Madame Terrel bat, t Tisch zu kommen.

Terrel beobachtete während der Mahlzeit n ungewöhnliches Schweigen und schien ber eine Angelegenheit von Wichtigkeit achzudenken.

Nach Tisch hatte sich Melanie kaum auf r Zimmer begeben, als ihr Vater zu ihr ntrat und mit ernstem Tone sagte:

„Melanie, ich habe mich nach dem Capi- in Flournoy erkundigt, und in keiner eise befriedigende Auskunft über ihn er- lten."

Melanie wurde bei diesen Worten bleich id stützte sich mit der Hand auf den Tisch, s sie fühlte, daß ihre Füße zu wanken be- nnen.

„Ich habe zuverlässige Leute gesprochen," hr Terrel fort, „die ihn vor einigen Jah- n gekannt haben, als er Steuermann auf nem Ostindienfahrer gewesen war und e mir sagten, daß er sich hier als profes- nirter Spieler in der verdorbensten Ge- llschaft umhergetrieben habe. Jetzt ist allerdings Capitain eines Schiffes, wel- es, wie man sagt, einem Havanneser aus gehört, und an welchem er, wie er hauptet, einen Antheil hat. Ueber die- n Schiffe und seiner Mannschaft ruht aber vas Geheimnißvolles, wenigstens haben h unter den Seeleuten allerlei unheim- he Gerüchte darüber verbreitet. Capi- in Flournoy ist nicht der Mann, dem ich ein Kind als Lebensgefährtin anvertrau- kann."

Melanie hatte sich bis jetzt aufrecht erhal- , die letzten Worten ihres Vaters aber rwirrten ihre Sinne, ihre Brust zog sich mpfhaft zusammen, die Stube drehte mit ihr, und ohne einen Laut sank sie Tische nieder.

Der erschrockene Terrel hob sie in seinen men auf, setzte sie in das Sopha, benetz- ihre Schläfe mit kaltem Wasser und re- te beruhigend zu ihr. Nach wenigen inuten öffnete Melanie ihre Augen wie- und ein Thränenstrom brach aus ihnen vor.

„Ich werde zur Erlangung vollständiger wißheit über ihn sofort nach Havannah reiben, Melanie," sagte Terrel besorgt beschwichtigend. „Wenn die Auskunft von dort günstig lautet, so habe ich ja Nichts gegen Deine Verbindung mit Flournoy; ich will nur Dein Glück, mein Mädchen."

„Mein Glück, Vater? Es giebt für mich ohne Alfred kein Glück mehr in der Welt!" sagte Melanie, preßte beide Hände fest auf ihr Herz und senkte, in ihren Schooß niederblickend, ihren goldgelockten Engelskopf.

„Wenn er ein rechtschaffener Mann ist, so hast Du Grund dazu, so zu reden; ist er es aber nicht, so wirst Du bei ihm kein Glück finden. Wir müssen Gewißheit darüber haben, bis dahin wirst Du Dich fern von ihm halten. Ich habe ihm geschrieben und ihn ersucht, vor der Hand mein Haus nicht mehr zu betreten."

Melanie zuckte zusammen, auf's Neue entquollen Thränen ihren Augen und rollten über ihre bleichen Wangen in die gefalteten Hände hinab; sie sagte aber kein Wort, es wurde kein Klagelaut von ihr hörbar. Stumm und regungslos saß sie da, und schien die beruhigenden, tröstenden Reden ihres Vaters nicht zu hören. Terrel glaubte, daß es gut sei, die Tochter jetzt ihren eigenen Betrachtungen zu überlassen, legte die Hand auf ihre Schulter und sagte:

„Bedenke Dein eigenes und Deiner Eltern Glück und gieb der Vernunft Gehör!"

Dann verließ er das Zimmer.

Kaum aber hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als die stumme Verzweiflung, die sich Melaniens bemeistert hatte, in lautes Weinen und Klagen überging; händeringend richtete das unglückliche Mädchen die thränenschweren Blicke nach oben, warf sich auf die Kniee nieder und verbarg das Antlitz in ihren kleinen Händen. Dann sprang sie wieder, wie zu einem Entschluß gekommen, auf, ging rasch und stier vor sich hinblickend im Zimmer auf und nieder, und sank endlich ermattet und erschöpft auf das Sopha, wo sie regungslos in brütendem dumpfem Schmerze noch hingestreckt lag, als die Sonne schon lange die letzten Strahlen von dem Fenster des Stübchens zurückgezogen und der Nacht die Herrschaft über die Erde abgetreten hatte.

Die Mutter Melaniens war wiederholt zu ihr getreten, um ihr Vernunft einzureden, und ihr zugleich, wenn auch nur

schwache Hoffnung als augenblicklichen Trost zu geben. Beides aber fand in dem liebenden Herzen der Tochter keinen Eingang, und mit zärtlichem kindlichem Flehen bat sie die Mutter, sie mit ihrem Schmerz allein zu lassen.

Plötzlich klang ein heller Ton, als wenn ein Steinchen an das Fenster geworfen wäre, zu ihrem Ohr; wie ein elektrischer Funke fuhr er durch ihre Nerven, sie sprang auf, blickte mit weitgeöffneten Augen und mit verhaltenem Athem nach den Scheiben, durch welche das matte Licht einer nicht ferne von dem Hause stehenden Laterne in das Zimmer drang; da erklang das Glas wieder, mit einem Sprunge hatte Melanie das Fenster erreicht, riß es auf, und ihr erster Blick fiel auf die wohlbekannte theure Gestalt des Geliebten, der, in einen großen Mantel gehüllt, von der andern Seite der Straße her auf das Haus zutrat.

„Komm in den Garten," flüsterte Flournoy der Geliebten zu und winkte mit dem weißen Tuche in der Richtung hinter das Haus. Dann ging er mit eiligen Schritten in der Straße hin und Melanie schloß mit bebender Hand das Fenster.

Nicht einen Augenblick hatte sie sich zu besinnen, sie ergriff ihren großen grauen Shawl, hing ihn über den Kopf, zog ihre Schuhe aus, nahm sie in die Hand, und indem sie das Tuch fest um sich zog, glitt sie lautlos über den Gang. Dort öffnete sie eben so geräuschlos die hintere Thür des Hauses, und huschte durch den Garten nach der Dielenwand, welche dessen Rückseite von einem wüsten Bauplatze trennte.

Kaum war sie dort angelangt und wieder in die Schuhe getreten, als Flournoy's dunkele Gestalt über der Bretterwand emporstieg, sich über dieselbe in den Garten schwang, und Melanie sich in seine Arme warf.

„Man will uns trennen, Melanie! kannst Du mich verlassen?" sagte Flournoy, indem er das zarte Mädchen an seine Brust und seine Lippen auf ihren rosigen Mund drückte.

„Nun und nimmermehr — ich bin Dein und will es bleiben, so lange mein Herz schlägt," rief Melanie mit unterdrückter Stimme und schlang ihre Lilienarme um den Nacken des Geliebten.

„So gehe morgen Abend zur Kirche nimm, um allen Verdacht zu vermeiden, Deine Freundin Olivia mit Dir, und nach beendigtem Gottesdienste lassen wir uns durch den Friedensrichter trauen. Dann bist Du meine Frau, und kein Gesetz der Erde kann uns gegen unsern Willen wieder trennen. Willst Du, Melanie — will Du morgen mein süßes, mein geliebtes Weib werden?"

„Ob ich will, Alfred? Giebt es denn in diesem Leben noch ein anderer Wunsch für mich? Ich komme, um auf ewig Dein zu sein!"

Hiermit hielt sie Flournoy ihre vollen Lippen zum langen innigen Kusse hin, reichte ihm nochmals ihre kleine Hand, wandte zu dem Hause zurück und wieder ohne Schuhe durch dessen Gang in ihr Zimmer, ohne daß die Ihrigen einen Ton von ihr vernommen hätten.

Sie hatte schnell ihren Platz auf dem Sopha eingenommen, und als bald darauf ihre Mutter mit einem Lichte in der Hand in das Zimmer trat, schloß sie ihre Augen fest und that, als ob sie eingeschlafen wäre. Die Mutter trat mit inniger Theilnahme zu der geliebten Tochter, hielt das Licht über sie und blickte mitleidig auf die Schlafende, deren Wangen sich wieder erhitzt, ja höher, als gewöhnlich, gerötet hatten, und zögerte, sie zu wecken. Da das Abendessen war bereit, Herr Tell hatte schon am Tische Platz genommen, ohne Melanie, das wußte die Frau wohl gut, würde es ihm nicht munden.

„Mein bestes Mädchen!" sagte sie, indem sie die Ruhende auf die frisch rothe Wange küßte, „komm zum Abendessen, Vater sitzt schon am Tisch." Dabei hatte sie ihre Hand unter die Schulter der Tochter geschoben, und zog sie zu sich auf.

„Ach, liebe Mutter, ich bleibe lieber auf meinem Zimmer," antwortete Melanie und fuhr, wie erwachend, mit der Hand über die Augen.

„Nein, nein, komm mit mir; das sind nichts für ein junges Mädchen, so sein eigenen Kopf zu folgen. Sei nun gut und sei vernünftig, komm, laß Vater nicht

, daß Du geweint hast. Bist auch mein es Kind."

Melanie folgte der Bitte ihrer Mutter, g mit ihr nach dem Wohnzimmer und m schweigend ihren gewohnten Platz am he ein. Sie blickte nicht von ihrem Tel- auf und ihr Vater schien seine Worte chtlich nicht an sie richten zu wollen, ern unterhielt sich, zu seiner Frau ge- dt, über die Neuigkeiten des Tages. ei aber warf er einige verstohlene Bli- eitwärts auf Melanie, und schien mit iedenheit ihre getrockneten Augen und er gerötheten Wangen zu bemerken.

lls dieselbe nach Tisch ein Licht nahm eine angenehme Ruhe wünschte, sagte it besonderer Freundlichkeit:

te Nacht, liebe Melanie; der Himmel Dir einen recht gesegneten erquickenden af."

elanie aber ging nicht auf ihr Zimmer, zu ruhen, denn Schlaf war fern von Augen. Als sie die Thür hinter sich hlossen hatte, öffnete sie ihre Commo- und ihr Nähkästchen, und betrachtete die vielen, ihre lieben Kleinigkeiten, e sie hier aufbewahrt hielt, und wel- größtentheils Geschenke und Andenken Freunden und Verwandten waren. traf eine Auswahl unter ihnen und diejenigen, welche sie bei ihrer Ent- ng aus dem elterlichen Hause beglei- llten, in das Nähkästchen allein, um orgen zusammen in ihrem Beutel und Taschen unterzubringen.

nn legte sie den vollständigen Anzug, e am folgenden Abend benutzen woll- echt, und begann zuletzt mit der Durch- hrer Papiere, welche in Briefen von jungen Freundinnen bestanden, und sie die größere Zahl dem Feuer in amin übergab. Dabei wichen ihre ken nicht einen Augenblick von dem ten BildeFlournoy's, welches vor ih- eiste schwebte, wohin sie auch blickte, as Gefühl, für ihn, dessen liebende ken jetzt sicher auch bei ihr waren, zu bringen, war ihr ein süßes, ein endes.

Capitel 17.

Das Hahnengefecht. — Der Geplünderte. — Die Trauung. — Die junge Frau. — Die Entführung. — Die Heirath.

Flournoy stand um diese Zeit, in seinen Mantel gehüllt, in dem hellen Scheine einer großen Zahl von Fackeln zwischen einigen hundert Männern, die bei einem vor der Stadt gelegenen Wirthshause zusammengekommen waren, um Hahnengefechte abzuhalten.

Hier und dort in der Menge stand ein Mann mit einem Hahn auf dem Arm, um ihn in der Versammlung zu zeigen, seine Schönheit, Größe, Kraft, Ausdauer und namentlich seinen Muth zu preisen, und liebkoste ihn, wogegen das Thier dann laut und herausfordernd aufträhte, und worauf demselben von den verschiedenen Seiten her von andern Hähnen geantwortet wurde. Mitunter traten zwei solcher Hahneneigenthümer zusammen, wo sich dann die Thiere mit Gewalt aus den Armen ihrer Herren zu befreien suchten, um sich aufeinander zu stürzen, und sich mit den Schnäbeln wüthend entgegen hackten. Allenthalben wurden die Vortrefflichkeiten und die Mängel dieser Kämpfer besprochen, ihre Abstammungen genannt, die glorreichen Thaten ihrer Vorfahren, die meist alle den Heldentod auf dem Kampfplatz gestorben waren, gerühmt, und Wetten auf sie abgeschlossen. Die Unterhaltung wurde immer lebhafter, wozu die starken Getränke, denen an dem Schenktisch in dem offenen Trinkzimmer fleißig zugesprochen wurde, viel beitrugen; denn durch dessen Thür drängten sich die Männer fortwährend aus und ein, und zur allgemeinen Aufmunterung wurden auch die Hähne zu dem Trinktisch getragen, und mußten dort ihre lauten Stimmen ertönen lassen. Hier wurden nun auch die Schiedsrichter für die bevorstehenden Kämpfe gewählt, die sich dann zusammen hinaus in das Freie begaben, um den Hähnen die Halsfedern und die Schwänze abzuschneiden, damit sie sich leicht bewegen könnten, und ihren Gegnern weniger Gelegenheit böten, sich durch Festhalten mit dem Schnabel an ihnen ihre Spornschläge zu verstärken. Sie setzten sich zusammen auf Bänke nieder und nahmen, mit Scheeren bewaff-

net, die kunstgerechten Operationen vor, während sich ein Kreis von Fackelträgern um sie bildete, die ihnen das nöthige Licht zu Theil werden ließen.

Nachdem nun die Hälse der Hähne vollkommen kahl geschoren und ihre Schwänze gestumpft waren, wurden die drei Zoll langen, dreischneidigen, sehr spitzen Stahlsporen den Richtern vorgelegt, dieselben gegen einander verglichen, den Hähnen ihre natürlichen Sporen mit einer feinen Säge gekürzt, und die metallenen Waffen vermittelst lederner Riemen darauf befestigt. Der schmetternde Ton einer Trompete, der anzeigte, daß der Kampf beginnen sollte, rief die Menge zu der Arena und wurde von den Hähnen mit Krähen aus vollem Halse beantwortet.

Die Versammlung, mit den Hahnenträgern in ihrer Mitte, zog nun dem unweit gelegenen Kampfplatz zu, der in einem, einige zwanzig Schritt weitem und mit einer niedrigen Einfriedigung umgebenen Kreis bestand, dessen sandige Fläche glatt und fest gestampft war. Alles drängte sich nun so nahe als möglich an die Einzäunung, und namentlich nahmen die Fackelträger unmittelbar an derselben ihren Stand. Es war eine todtstille, dunkle Nacht, durch welche das Fackellicht um so glühender und heller leuchtete. Die Schiedsrichter standen einander gegenüber an der Einzäunung und riefen jetzt die Eigner der beiden Hähne, die den Kampf beginnen sollten, bei Namen. Dieselben traten von entgegengesetzten Seiten in den Kreis und stellten sich, mit den Kämpfern auf den Armen, einige Schritte von einander entfernt hin. Der eine dieser beiden Männer, der einen gelben Hahn trug, war Mac Dower, der Händler, welcher Tallihadjo, dem Seminolenhäuptling, den Schimmel verkauft hatte. Kaum hatte er seinen Stand eingenommen, als er seitwärts in die Versammlung blickte und ausrief:

„Ich bin verdammt, wenn das nicht Ralph Norwood ist! Bei Gott, alter Kamerad, wie kommt Ihr hierher, habt Ihr das Singen bei dem alten Betbruder aufgegeben und seid wieder ächter Sportsman geworden? Willkommen hier; nun wettet einmal gleich auf meinen Hahn; besseres Blut hat nie auf Amerikanischer Erde fochten."

Ralph, der neben Garrett und Flou stand, gab ihm keine Antwort, auch b len die Schiedsrichter in diesem Augen die Hähne niederzusetzen.

Kaum hatten die Thiere den Boden reicht und fühlten sich frei, als sie mi ner solchen Gewalt auf einander zufl daß sie in der Luft mit den Brüsten zu menschlugen und, rückwärts prallend, die Erde stürzten. Im Augenblick waren sie wieder auf den Füßen, spro sich abermals entgegen und schlugen den langen Stahlwaffen auf einander

Ein wildes Hurrah schallte jetzt au Menge hervor, die Fackeln wurden schwungen, und neue Wetten herüber hinüber angeboten und abgeschlossen.

Der schwarze Hahn schien bei w stärker, als der gelbe zu sein, denn b dem Zusammenprallen wurde Letztere ihm weit in den Kreis zurückgeworfen der gelbe war gewandter und gebr seine Flügel mit mehr Leichtigkeit.

„Nun, Ralph, ich wette hundert D auf meinen gelben Hahn, haltet auf den schwarzen?" rief Mac Dowe nem alten Bekannten zu, ließ einige Schwüre und Flüche folgen und s seinen grauen Filz durch die Luft.

„Ich halte sie, hundert Dollars a schwarzen!" antwortete Ralph, da sem Augenblick der schwarze Hahn Gegner wieder weit zurückgeschleude te, dieser auf dem gestumpften S auf der Erde saß und seine blutige zeigte.

„Hoho, Gelber, brauche deine bei Gott, du wirst doch deinem Blu machen!" rief Mac Dower seinem zu, während ein donnerndes Hurr den schwarzen aus hundert Kehlen

„Zweihundert Dollars auf meinen Ralph, setzt ihr noch hundert?" rie Dower diesem durch den Tumult z

„Ich bin es zufrieden!" antwortete und schloß mit Flournoy eine Wett gleichen Betrage auf den schwarzen ab. Der gelbe aber hatte sich wie hoben, flog seinem Gegner prasse sie trafen sich mit lautem Flügelsc

Luft, und stürzten beide neben einan-
regungslos zu Boden.
er Jubel und die Hurrahs mengten sich
mit dem Schmettern der Trompete,
wild geschwungenen Fackeln schlugen
n einander und ihr Funkenregen sprüh-
er dem Kampfplatz hin.
Bei Gott, sie sind beide zur Hölle ge-
n," schrie es dazwischen, und die bei-
Eigner der Hähne hoben diese vom Bo-
auf.
er Stahlsporn des gelben war durch
Schädel des schwarzen gedrungen, saß
t fest, und hatte das Thier augenblick-
getödtet.
obald aber der Sporn aus dem Kopfe
ben gezogen war, stellte sich der gelbe
hoch auf seine Füße und verkündete
lautes Krähen und Schlagen mit den
eln seinen Sieg.
wurden zwei andere Hähne in den
getragen, und mit derselben Begei-
g nahmen die Zuschauer Partei für
inen oder den andern. Die Thiere
ten mit der größten Erbitterung, schon
en sie beide aus vielen Wunden, die
die scharfen, durch sie hinfahrenden
waffen geschlagen hatten, schon waren
ide nicht mehr im Stande, die Flügel
brauchen, sie konnten nicht mehr auf
Füßen stehen, und doch hackten sie,
nander sitzend, mit den Schnäbeln
nander ein.
e Schiedsrichter erklärten den Sieg für
schieden, und riefen den Eigenthümern
ämpfer zu, sie aus dem Kreis zu ent-
, aber Jeder von ihnen behauptete
noch die Ueberlegenheit seines Hah-
und der eine rief:
ir wollen ihnen die Beine abschnei-
d dann sehen, welcher noch fechtet."
de Männer hatten unter stürmischem
rufen der Zuschauer ihre Messer ge-
durchschnitten damit den Hähnen
iegelenke, und setzten sie so ohne Füße
n Sand, worauf beide Thiere noch
d mit den Schnäbeln aufeinander
ten.
stürmische Jubel über dieses wun-
e, glänzende Gefecht verrieth deut-
überwiegenden Gefühle, die in den
der hier versammelten Männer leb-
ten, und in manchem von ihnen flammte die ihm angeborene Mordlust auf, der es nur augenblicklich an einem Gegner fehlte, um sich durch die That kund zu geben.

„Verdammt — das heißt Fechten!" — „Bei Gott, das ist Blut, wie mancher Kerl nicht in den Adern hat!" und ähnliche Ausbrüche der Begeisterung hörte man aus dem tobenden Haufen hervorrufen, während den verstümmelten Thieren die Köpfe abgerissen und ihre Plätze in der Arena durch frische Hähne ersetzt wurden.

So folgte ein Kampf dem andern und die Lust daran, sowie die Wetten steigerten sich unaufhaltsam, bis es an Hähnen fehlte, das Spiel fortzusetzen.

Es war schon gegen Mitternacht, als die Fackeln erloschen und die Männer sich in das Wirthshaus zurückbegaben, um bei einem kräftigen Trunk die verlorenen Wetten zu berichtigen.

Ralph hatte nach und nach fünfhundert Dollars an Mac Dower, dreihundert an Flournoy und noch einige andere Wetten verloren, so daß er schon über die Hälfte des Geldes, welches er heute früh so leicht erworben hatte, weggeben mußte. Er befand sich in einer sehr gereizten Stimmung, denn er hatte viel getrunken, und die Spannung, mit der er den Entscheidungen seiner Wetten gefolgt war, hatte ihn ungewöhnlich aufgeregt. Jene dumpfe Verzweiflung hatte ihn erfaßt, der sich der schwache, charakterlose Mann nach wiederholten schweren Unglücksfällen mit dem Gedanken hingiebt: „Mag es nun auch gehen, wie es will!" und somit seinem Untergang blindlings und ohne Versuch zur Rettung entgegengeht. Mehrere Gläser starken Grog's, die er mit den Gewinnern seines Geldes bei dessen Auszahlung trank, nahmen ihm noch vollends den letzten Rest aller Ueberlegung und Einsicht; kaum war er sich klar bewußt, daß Garrett und Mac Dower ihn in das Spielzimmer und an den grünen Tisch führten, und daß er dort Karten immer wieder mit Gold besetzte, wenn der Croupier das darauf stehende zu sich gezogen hatte. Die Lichter schienen ihm mit jeder Minute düsterer zu brennen und so wie die Karten einen weißen Lichtschein um sich zu ziehen, er wankte mit dem Kopf her-

über und hinüber, fiel zuletzt mit dem Gesicht auf seine Arme, die er vor sich auf dem Tische gekreuzt hatte, und erwachte aus dem todtenähnlichen Schlaf, der ihn hier überwältigte, erst am andern Morgen in seinem Zimmer auf dem Bett, wo er in seinen Kleidern ausgestreckt lag.

Mit dem ersten Augenblick des Bewußtseins trat auch die Erinnerung an seine verworfenen Handlungen rächend und folternd vor seine Seele und er schloß die Augen wieder, als scheue er sich, das Tageslicht und in ihm sich selbst zu erblicken.

So hatte er eine Weile gelegen und versucht, den Schlaf wieder zu sich heranzuziehen, um in ihm die letzte, ihm schreckliche Vergangenheit zu vergessen; die Vorwürfe und die Reue aber, so wie die Bilder der unausbleiblichen Folgen seiner Schlechtigkeit wurden mit jedem Augenblick in seinen Gedanken lebendiger, bald fühlte er sich kalt, bald warm, ein Angstgefühl schien ihm die Brust zusammenzuschnüren, und mit einem Satze sprang er von dem Bett in die Mitte der Stube.

Sein erster Griff war in die Brusttasche nach seiner Brieftasche. Er zog sie hastig hervor, öffnete sie mit bebenden Händen, und fand sie leer. Auch nicht einen Dollar hatte man ihm gelassen! Mit einem gräulichen Fluch preßte er die Brieftasche in seinen Fäusten zu einer Kugel zusammen, schleuderte sie auf den Fußboden und stampfte wüthend mit dem Fuß darauf. Dann vergrub er die Hände in den Taschen seiner Beinkleider und lief wie rasend in dem Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er plötzlich stehen, fuhr mit der Hand durch sein wild um den Kopf hängendes Haar und begegnete seinen stieren hohlen Augen in dem Spiegel.

„Goddam!" schrie er mit knirschender Wuth, und stampfte abermals auf den Fußboden. Hätte er in diesem Augenblick einen Gegner vor sich gehabt, er würde ihn mit den Zähnen zerfleischt haben; so aber stand er, immer nur sich selbst vor Augen, da, und seine Vorwürfe, seine Wuthausbrüche waren nur gegen sich selbst gerichtet. Bald tobte er, bald schien ihn ein Schwächegefühl übermannen zu wollen, wobei er dann auf sein Bett niederfiel und sein Gesicht in den Kissen verbarg, bis der Stu seiner Gefühle abnahm und er anfing, s ne Lage ruhiger zu überblicken.

Noch war es vor der Frühstückszeit, mußte Garrett jedenfalls noch zu Ha treffen, er nahm seinen Hut, drückte tief in die Augen, eilte in die Straße, dicht an den Häusern hin zu dessen W nung. Es kam ihm wie eine Ewigkeit bis man ihm die Thür öffnete; er fra ob Garrett zu Hause sei, und bekam Antwort: derselbe wäre vor einer Stu in einem Wagen von hier abgefahren. R wurde todtenbleich bei dieser Nachricht fragte mit auffallend verstörter Miene, man nicht wisse, wann er zurückkehren de? Die Negerin erwiederte aber, Herr Garrett Nichts darüber hinterl babe. Schweigend verließ Ralph das H und kehrte auf sein Zimmer zurück, um mit seiner Verzweiflung allein zu blei

* * *

Es war gegen zehn Uhr, als viele liche Carrossen der Wohnung des Präs ten Forney zueilten, Damen und H in feinster Toilette an der hohen Mar treppe ausstiegen und durch die weit neten Flügelthüren in das Haus eintr

Heute sollten Frank Arnold und El Forney getraut werden.

In dem blauen Saal versammelte die, zu dieser Feierlichkeit geladenen nauern Freunde des Präsidenten und sen Tochter, alle mit dem Ausdru Heiterkeit und der innigsten, freud Theilnahme an dem Glück des Brautp und Forney's. Ein Hauch des Fri schien die Räume zu durchwehen, di terhaltung war leise, und mit Verl sah man dem Erscheinen der Braut u Bräutigams entgegen.

Der Präsident bemühte sich, seine liche Aufregung zu verbergen und Pflichten gegen seine Gäste nachzuko er war aber sehr bewegt, und oft ve den Faden der Unterhaltung und seine glückstrahlenden Blicke nach der

Es schlug elf Uhr, als ein Wage fuhr, worauf alsbald der Geistliche Saal trat. Der Präsident eilte ih gegen, bewillkommnete ihn mit alle

Herzlichkeit, und empfing dagegen des- innigste Glückwünsche. Bald darauf te abermals eine Carrosse vor die Mar- treppe, es war der Wagen Forney's, Frank Arnold, von zwei jungen Ma- offizieren begleitet, sprang aus demsel- hervor. Auch ihm eilte der Präsident gegen und empfing ihn in seinen Armen. nn stellte er ihn dem Geistlichen vor, ihm ebenfalls seine Glückwünsche dar- chte, und nun ging Frank von Einem Andern in der Versammlung, um Wor- er Liebe und Freundschaft zu empfan- und zu geben.

Endlich öffneten zwei schwarze Diener Flügelthüren des Zimmers, traten mit furchtsvoller Verneigung zur Seite, und anor schritt, von ihren beiden Braut- gfern geführt, in den Salon. Glaube, be und Hoffnung waren unverkennbar Gefühle, die ihren Busen hoben, die auf ihren wunderbar schönen, liebreizen- Zügen, in ihren seelenvollen, dunkeln gen spiegelten. Wonne und Seligkeit in dem süßen Lächeln ihres schönen undes, in der Thräne, die unter ihren gen Wimpern hervorglänzte.

Ueberrascht und anstaunend waren die icke aller ihrer Freunde und Freundinnen sie gerichtet, denn so schön, so lieblich tten sie Eleanor nie zuvor gesehen. —

Der Präsident nahm freudebebend ihre nd und führte sie dem Geistlichen ent- gen, der sie mit seinen besten Wünschen erhäufte. Dann aber wandte sie sich mit em Blick voll Seligkeit zu Frank, reichte n diesmal nur die kleine Hand und em- ng dann von allen übrigen Freunden die rsicherungen wärmster Theilnahme an ih- n Glück.

Der weiße Saal wurde nun geöffnet, der äsident nahm die Hand des Geistlichen, d schritt mit ihm voran durch die weite ür, Eleanor, von ihren Brautjungfern führt, folgte ihnen, ihr nach ging Frank nold zwischen den beiden Marineoffizie- n, und paarweise traten dann die andern eunde in den Saal und reihten sich im iten Halbzirkel um den weißbedeckten sch, vor welchem der Geistliche seine Stel- ng nahm.

Frank und Eleanor standen ihm gegen- über in dem Halbzirkel der Freunde, und zu ihren Seiten ihre Führer und Führerin- nen.

Wenn Eleanor auch im gewöhnlichen Le- ben leicht der Gewalt des Augenblicks er- lag, und Freude wie Leid sie gleich mäch- tig bewegte, so war sie des gegenwärtigen doch vollkommen Herrin, und sie schien dar- thun zu wollen, daß nicht Zufälligkeiten, sondern ihr fester, vollkommen erkannter Wille sie hierhergeführt hatte.

Auch an Frank war es zu sehen, daß er des Ernstes, der Wichtigkeit dieses Augen- blicks sich bewußt sei, und Beide folgten aufmerksam den an sie gerichteten ergrei- fenden Worten des Geistlichen. Er sprach von Herzen zu Herzen, einfach und gefühl- voll, und manche Thräne der Rührung ver- kündete sein Lob.

Die Trauung war in hehrster Feierlich- keit vollzogen, die Ringe gewechselt und der Geistliche hatte dem jungen Ehepaar seinen Segen ertheilt. Mit gleicher Selig- keit sanken sich Frank und Eleanor in die Arme, gaben einander den Kuß ewiger Lie- be und Treue, und empfingen dann unter Freudenthränen die Segenswünsche des Präsidenten und aller Anwesenden.

Der Präsident war das Bild vollkommen- sten Glücks, der Ernst und die Ruhe, die ihn sonst niemals verließen, waren von ihm gewichen, es war ihm, als müsse er die ganze Welt an sein Herz pressen, als müs- se er seine Freude auf Jedermann übertra- gen. Den alten Comodore Perrywill schloß er wiederholt in seine Arme; hier drückte er die Hand eines Freundes, dort berühr- ten seine Lippen die einer Freundin, und überal verkündeten seine Worte die beglü- ckenden Gefühle, welche seine Brust so freu- dig bewegten.

Nach der Trauung begab man sich in den blauen Saal zurück, wo die Brautjungfern Eleanor in das Sopha führten und zu ihren beiden Seiten Platz nahmen, damit sie nun auch die vielen andern Freunde, welche nicht an der Feierlichkeit selbst Theil genommen, empfangen und ihre Wünsche entgegen neh- men konnte; denn das Haus war nach Landessitte nun für Jedermann geöffnet, und als die Glocke zwölf schlug, begannen sich alle Säle mit Bekannten und mit Frem-

den zu füllen. In einer endlosen Reihe wandelten Alle zu der schönen jungen Braut, wie die junge Frau während der Flitterwochen immer noch genannt wird, um ihr etwas Schönes, etwas Angenehmes zu sagen und ihr Huldigungen zu spenden. Von ihr begab man sich dann in den weißen Saal, wo auf der langen Tafel riesenhafte, bei Hochzeiten unvermeidliche Fruitcakes und auf dem Credenztisch die besten Weine und Spirituosa aufgestellt waren, und ein Jeder mußte den Kuchen kosten und ein Glas auf das Wohl der jungen Eheleute leeren. Während des ganzen Tages dauerten diese Besuche bei der Braut fort, und erst als der Abend hereinbrach, beschränkte sich wieder die Zahl der Gäste in Forney's Haus auf die nähern Freunde der Familie.

Ralph Norwood hatte den Tag in finsterm, brütendem Nachdenken auf seinem Zimmer zugebracht und war zuletzt zu dem Entschluß gekommen, an Garrett zu schreiben, da er vermuthete, er sei zu Hause gewesen und habe sich nur vor ihm verläugnen lassen. Er schrieb ihm, daß er weiter nichts von ihm beanspruche, als ihm behülflich zu sein, wieder in seine Heimath zurückzukehren, sagte ihm aber, daß er bestimmt und ohne alles weitere Bedenken den Betrug bei B.... & Co. selbst anzeigen werde, für den Fall, daß er ihn im Stich ließe. Diese Erklärung bekräftigte er noch mit einem fürchterlichen Schwur, schloß dann den Brief und trug ihn, als das Tageslicht aus den Straßen verschwunden war, auf die Stadtpost.

Um diese Zeit war Flournoy in seiner Cajüte beschäftigt, Toilette zu machen, während Ritcher, der Obersteuermann, auf einem der Feldstühle saß, aus einer kleinen Pfeife rauchte, und dann und wann Unterhaltung mit dem Capitain führte.

„Die wievielte Frau wird diese reizende Blondine denn sein, die Sie heirathen, seit ich Steuermann auf dem Sturmvogel bin?" fragte er lachend, indem er nach dem Capitain aufblickte, der vor dem Spiegel stand und das weiße Halstuch, welches er umgebunden, in eine zierliche Schleife verknüpfte.

„Was weiß ich?" antwortete Flournoy lächelnd, „noch haben wir der Landun plätze viele, in denen keine Frau auf n ne Ankunft wartet. Es ist doch schön, w man allenthalben eine häusliche Einricht findet."

„Wenn die Weiber nur nicht so le ungeduldig darüber würden, daß sie mals Nachricht von Ihnen bekommen, o nichts Gewisses über den Sturmvogel fahren können und am Ende über alle Verdachtgründe sich zu Tode grämen. Glück, daß Sie nicht bei allen Leiche gängnissen ihrer Frauen zugegen sein m fen; diese Ehre ward bis jetzt nur de zu Theil, welche ihre häusliche Einricht auf dem Sturmvogel gemacht hatten," merkte Ritcher.

„Hoffentlich werde ich nicht lange St wittwer in diesem meinem Hause bleib nachdem wir wieder auf dem blauen W ser schwimmen; wenn es nur die sch Eloise zieren möchte! Sie bringt eine re Aussteuer mit, und wird den Oberste mann ganz besonders bedenken."

„Soll mir angenehm sein. Ich dage werde ihr zu der Copulation verhelfen; ne Hand wäscht die andere," sagte Steuermann, schlug ein Bein über blies eine Rauchwolke nach der Decke Cajüte, indem er seinen Kopf zurück ge die Wand sinken ließ.

„Warum wird denn der schönen Blon ne die Ehre nicht zu Theil, auf dem Stu vogel zu residiren? dann würden doch Flitterwochen etwas länger dauern," f er nach einer Weile fort.

„Ihr habt Eloise vergessen, es könnte ferjucht geben," erwiederte Flournoy.

„Dem wäre leicht vorzubeugen: die e Frau wanderte nur von Ihrer Cajüte in unsrige, wie der Brosamen von der T des reichen Herrn zu dem armen Mann

„Und wenn wir wieder einmal eine dung hier absetzen wollten?"

„Nun, dann thut Madame einen Fe tritt über Bord."

„Und man verlöre seinen guten Nan hier. Nein, es ist besser, sie führt w rend der Zeit meinen Haushalt in Ba more, und wenn sie bis zu meiner Rück das Warten nicht überdrüssig geworden so sind wir wieder Mann und Frau," sa

Flournoy und zog den Frack an, den er aus
d. Schranke genommen hatte. „Wo blei-
be aber meine Heirathszeugen, Garrett
p. Mac Dower? Es wird bald Zeit, nach
e Kirche zu gehen," fuhr er nach einer
le fort, indem er vor den Spiegel trat,
sein Haar zu ordnen.

„Ich glaube, ich höre sie kommen," er-
bert Ritcher, stand auf, und ging auf das
deck hinaus.

„Hallo! Hier sind die Hochzeitsritter;
er Bräutigam bereit, seinem Jungge-
nstand Valet zu sagen?" rief einige
enblicke später Garrett und schritt mit
Dower in die Cajüte.

„Ich stehe gleich zu Diensten," erwieder-
Flournoy mit einer Verbeugung; „die
en trinken aber wohl erst ein Glas
n?"

„Wein ist die Bibel des Sportsmann,
er er Begeisterung findet. Lassen Sie
ein Capitel daraus lesen! entgegnete
rett, legte Hut, und Stock zur Seite
sank in dem weichen Divan nieder, wäh-
Mac Dower auf einem Stuhle Platz
n.

„Und in dem Willen des Herrn Schwie-
aters ist also keine Aenderung eingetre-
" fuhr er fort, „was kann der alte Con-
brikant für einen Grund haben, Ihnen
e Tochter zu verweigern? Der Capi-
eines so schönen Fahrzeugs, Theilha-
an demselben, und der schönste Mann
Baltimore! Ich möchte wissen, was für
n Schwiegersohn sich der alte Tinten-
ier eigentlich wünscht?"

„Er hat nichts weiter von sich hören las-
und mir kann es nur angenehm sein,
ekomme ich doch nicht die ganze Familie
die Tasche," antwortete Flournoy, wel-
in den Eingang getreten war und dem
ütendiener befohlen hatte, Wein zu brin-

„Wenn der alte Kerl den Braten nur
t riecht und sein Töchterchen einsperrt,"
erkte Mac Dower.

„Ich hoffe nicht; wir müssen es abwar-
" antwortete Flournoy und machte auf
Tische Raum für den Wein und die
ser, welche der Diener darauf nieder-
te.

Flournoy schenkte ein und Garrett sagte, indem er ein Glas ergriff:

„Auf das Wohl der schönen Braut!"

„Und auf glücklichen Erfolg!" fiel Mac Dower ein, und alle Drei leerten ihre Gläser.

„Helfen Sie sich selbst, Gentlemen, und entschuldigen Sie mich für einige Augenblicke," sagte der Capitain und verließ die Cajüte, um mit Ritcher, der auf dem Verdeck stand, noch einige Worte zu wechseln, während welcher Zeit Mac Dower die Gläser noch einigemale füllte und mit Garrett leerte.

„Ein verdammt guter Wein," bemerkte Letzterer, indem er das Glas niedersetzte. „Sollte Ralph Norwood denn gar kein Geld mehr anschaffen können? Er hat viel Land und viel Vieh in Georgien. Vielleicht könnte er einen Wechsel auf dortige Gegend hier verkaufen," sagte Mac Dower.

„Keinen Dollar. Er hat allen Credit benutzt, der ihm hier zu Gebote stand. Wir wollen uns fern von ihm halten, sonst wird er uns lästig," antwortete Garrett, als Flournoy mit den Worten eintrat:

„Wenn ich bitten dürfte, meine Herren," und seinen Mantel, den er aus dem Schranke hervornahm, über die Schulter warf. Er schraubte darauf das Licht der über dem Tische hängenden Ampel zu einer kleinen Flamme herab und verließ mit seinen beiden Gefährten die Cajüte. Auf dem Verdeck sagte er im Vorübergehen leise zu Ritcher:

„Scharfe Wacht. Bis morgen"; stieg dann auf das Werft hinunter und ging nach dem Wagen, der an dem Thor seiner harrte.

Alle Drei bestiegen denselben und fuhren dann der Kirche zu, deren hellerleuchtete Fenster bald durch die Finsterniß über den öden Platz zu ihnen herüberschienen.

Noch hatte der Gesang in dem Hause Gottes nicht begonnen, als Flournoy mit seinen Begleitern in einiger Entfernung davon den Wagen verließ und dem Kutscher die Weisung gab, hier in der Dunkelheit bis zu seiner Rückkehr zu warten.

Die Zahl der Kirchgänger schien heute groß zu sein, denn als der Capitain in die Kirchenthür trat und an deren innerer Sei-

te, in seinem Mantel gehüllt, stehen blieb, drängten sich die Menschen eilig bei ihm vorüber, um möglicher Weise noch einen Platz zum Sitzen zu bekommen. Garrett und Mac Dower waren außerhalb des Gebäudes zurückgeblieben.

Flournoy hatte beim Eintreten seine Blicke spähend durch die Kirche gesandt und sich überzeugt, daß Melanie sich noch nicht eingefunden hatte. Nun hielt er seine Augen auf den Eingang geheftet und richtete sie auf auf das Gesicht jedes Eintretenden, da daß durch die Thür hinausströmende Licht die Leute bis zur Straße hin erkennen ließ.

Melaniens Engelzüge wollten aber immer noch nicht erscheinen. Er fing an, unruhig zu werden, seine Augen spähten immer schärfer in die Straße hinaus und seine Brauen zogen sich düster zusammen. Plötzlich tauchten weithin aus der Finsterniß zwei weibliche Gestalten hervor, sie waren beide nicht sehr groß, es mußte die eine von ihnen Melanie sein. Sie war zwar verschleiert, doch es war ihr Gang; jetzt hatten sie das Licht erreicht, sie traten in die Thür ein, und mit einem Blick, der die Seligkeit des Himmels aussprach, schauten die großen blauen Augen Melaniens zu dem Heißgeliebten auf. Bebend preßte sie den Arm der Freundin fester an ihren Busen, als wollte sie das Klopfen ihres Herzens unterdrücken, sie senkte den Kopf und schritt auf die letzte Bank zu, wo sie mit Olivia an deren Ende Platz nahm.

Die Andächtigen stimmten jetzt das Lied an, und auch Melanie öffnete ihr Gesangbuch; sie erkannte aber keinen Buchstaben darin, sie wußte nicht, welches Lied gesungen wurde und ließ ihre süße Stimme nicht ertönen, denn Alfred stand ja vor ihrer Seele und sagte ihr Worte der Liebe, die den Gesang weit übertönten.

Der Geistliche erhob sich nun und verrichtete das Gebet, Melanie hörte ihn nicht; er begann seine Rede und sprach von Tugend und Sünde, von Himmel und Hölle, zu Melanien drang keines seiner Worte, es gab für sie nichts weiter, als den Himmel der Liebe, in dem sie sich befand.

Das letzte Lied ward angestimmt, und Melanie war unter den Ersten, die sich hoben und der Thür zuschritten.

Flournoy hatte seinen Platz verlassen erkannte ihn aber weithin in der Dun heit; sie ging bebenden Schrittes an Arm ihrer Freundin auf ihn zu, er tra entgegen, legte ihren Arm in den seini sagte mit bewegter Stimme einige W des Dankes zu Olivia und eilte mit lanie, Garrett und Mac Dower nach Wagen, während Jene sich in dem Geb ge der Kirchengänger, die der Straße i Stadt folgten, verlor.

Flournoy hatte seine süße Bürde in Wagen gehoben und neben ihr Platz gen men, Garrett hatte sich auf den Rücksi setzt und Mac Dower den Bock neben Kutscher bestiegen, als dieser die Pei schwang, die Pferde mit ihnen quer den wüsten Platz davonjagten und bald rauf die nächste Straße erreichten, w zurück in die Stadt führte. Bald gin gerade aus, bald links, bald rechts, nach zehn Minuten hielt der Kutscher i ner Straße, in welcher nur hier und eine düstere Laterne brannte, vor ei niedrigen Backsteinhaus die flüchtigen se an. Mac Dower war der erste, de Thür erreichte, die auf den Ton der Sc sich öffnete, und durch welche Flournoy Melanie am Arm jetzt eintrat. Seine gleiter folgten ihm in ein erleuchtetes Z mer, wo der Friedensrichter, wie er Capitain zugesagt hatte, seiner harrte

Flournoy hatte Hut und Mantel vo geworfen und schlug dann den Schleie Melaniens lieblichem Antlitz zurück. war bleich, und ein Ausdruck von Bar keit war bei ihr nicht zu verkennen; al aber ihr Geliebter zu ihr niederbeugte sie zärtlich in seine Arme schloß, erglä ihre Augen wieder, und die Thräne, di hervorstahl, wurde von einem seligen cheln begleitet.

Flournoy nahm ihren Hut von ihrer denen Locken, befreite ihre schöne, volle von ihrem Mantel und führte sie vo Tisch, um die Trauung im Namen des setzes zu vollziehen. Nachdem dies mi nigen Worten geschehen war, wechselte Neuvermählten die Ringe und empf

nn die Glückwünsche des Friedensrichters, wie die der beiden Zeugen.

Flournoy schloß Melanie jetzt in seine me und gab ihr den ersten ehelichen Kuß. „Ewig, ewig Dein, Alfred!" sagte sie seligem Bewußtsein ihres nun vollkom- nen Glückes und schlang zärtlich ihre neeigen Arme um seinen Nacken.

„Ewig Dein, Melanie!" flüsterte er ihr , griff dann nach ihrem Hut und Mantel d war ihr behülflich, ihre Toilette zu ord- n. Dem Friedensrichter drückte er Gold die Hand, führte seine junge Frau nach m Wagen, hob sie auf seinen Armen hin- n und rief Garrett und Mac Dower „Bis rgen!" zu, als er den Schlag hinter sich loß.

Melanie lag, die Glücklichste aller Sterb- hen, in den Armen ihres Gatten, und die erde flogen mit ihnen durch die Straßen hin, um sie dem Boardinghaus zuzufüh- n, in welchem Flournoy mit seiner jun- n Frau sich eingemiethet hatte.

Capitel 18.

e Matrosencajüte. — Der Streit. — Execution. — Angenehme Nachricht. — Verwunderung. — Die trauernden Eltern. — Der Brief. — Flucht in das Land. — Das Signalevent. — Der Rest der Ladung. — Falsche Zusage. — Der kalte Ritt. — Große Eile. — Das erschreckte Pferd. — Der rettende Schuß.

Es war nach Mitternacht; auf dem Werf- , an welchem der Sturmvogel lag, sowie f den darangrenzenden herrschte unge- örte Ruhe, und selbst das Plätschern und durmeln der Wellen unter den Seiten der chiffe war verstummt, denn auch die Bay ien in Schlaf gesunken zu sein, und auf rer dunkeln Oberfläche war kaum noch ei- Bewegung zu erkennen.

Ritcher, der Obersteuermann, ging mit ntergeschlagenen Armen auf dem Verdeck es Sturmvogels hin und her, richtete oft ine Blicke nach den Masten der Tritonia, e gegen den sternbedeckten Himmel zu er- nnen waren, und blieb mehrmals, ehe er ch bei seinem Gang auf dem vordern Thei- des Schiffes vor der Matrosencajüte um- andte, stehen und lauschte auf die Stim- men, die in derselben schon seit einiger Zeit laut und immer lauter geworden waren.

Innerhalb dieser Cajüte saßen viele der wettergebräunten, wüst und wild ausse- henden Gesellen, aus denen die zahlreiche Schiffsmannschaft bestand, um einen roh gezimmerten Tisch, der augenscheinlich nur für die Gegenwart geschaffen war, und spielten Karten. Andere lagen und saßen auf dem Fußboden und noch andere hatten sich auf die in den Wänden angebrachten Betten hingestreckt und hielten, rauchend oder Tabak kauend, ihre Aufmerksamkeit auf den Gang des Spiels gerichtet. Die Cajüte war sehr niedrig, so daß ein gro- ßer Mann nicht aufrecht darin stehen konn- te, weshalb der Rauch der vielen brennen- den Tabakspfeifen sie so dicht und undurch- sichtig angefüllt hatte, daß das einzige Oel- licht, welches in der alten schmutzigen, un- ter der Decke hängenden Laterne brannte, nicht im Stande war, mit seinem Schein den Raum vollkommen zu durchdringen, und, aus einiger Entfernung gesehen, wie eine rothe, feurige Kugel erschien.

Zwischen den dunkeln, schwarzbehaarten Gesichtern war ein blonder Kopf zu sehen, der einem gedrungenen, breitschulterigen Burschen angehörte und den deutschen Ma- trosen erkennen ließ.

Wilhelm, so war der Name dieses See- manns, unter welchem er seinen Kamera- den bekannt war, wurde von diesen kurz- weg Will genannt, und stach von ihnen ab, wie ein weißer Rabe zwischen seinen schwar- zen Gefährten.

Auf dem Tische stand ein Krug mit Branntwein, ein anderer mit Wasser und ein Glas, aus welchem sich bald der Eine, bald der Andere zu einem Trunk verhalf.

„Du hast betrogen!" rief Will plötzlich einem ihm gegenüber sitzenden Portugiesen zu, „ich habe es recht gut gesehen, daß Du die Karte unter dem Tische vertauschtest."

„Verdammter Deutscher!" schrie der An- dere und warf ihm die Karten in's Gesicht.

Will aber beantwortete den Gruß mit einem deutschen Fauststoß auf die Stirn seines Widersachers, so daß derselbe von dem leeren Mehlfaß, auf dem er saß, rück- lings zu Boden stürzte.

Wuthschäumend war der Portugiese auf-

gesprungen, hatte sein Messer gezogen und wollte auf Wilhelm in dessen Hand gleichfalls ein langer Stahl blitzte, zustürzen, als der Ruf Jerco's, des zweiten Steuermanns: „Ruhe, im Namen des Capitäns Flournoy!" die Umstehenden zwischen die Streitenden warf, diese dem Deutschen sowohl wie dem Portugiesen das Messer entwanden und sie von einander abhielten.

Jerco, der nahe an dem Eingang in einem der Betten gelegen und von dort aus ein wachsames Auge über die Mannschaft gehalten hatte, war jetzt mit dem Rücken an die Thür getreten und sagte mit einer durchdringenden, wenn auch nicht sehr lauten Stimme:

„Ihr habt vergessen, was für eine Strafe auf Raufereien unter Euch steht. Glaubt ja nicht, daß der Capitain sie Euch erließe. Ihr würdet Beide, sobald wir in See kämen, an einem Tau unter dem Kiel des Schiffes durchgezogen werden, wenn er diesen Auftritt gewahr würde. Also seid ruhig, wenn ich schweigen soll."

„Ho, ho, meinetwillen könnt Ihr es ihm sagen," rief der Portugiese, „er wird mir Recht geben, wenn ich ihm verrathe, daß dieser Schurke mir vor einigen Tagen den Vorschlag machte, zu desertiren. Er sprach auch davon, daß man später, wenn die Regierung einen hohen Preis auf den Piraten gesetzt haben würde, dessen Schlupfwinkel verrathen und eine bedeutende Belohnung dafür davontragen könnte."

Wilhelm gab keine Antwort auf diese Anschuldigung, riß aber einem der Umstehenden das Messer aus der Scheide, warf mit einer Löwenkraft die ihm entgegentretenden Männer zu Boden, sprang über sie hin, und würde im nächsten Augenblick seine Waffe in der Brust des Portugiesen vergraben haben, hätte Jerco nicht von hinten seinen Arm erfaßt und ihn zurückgehalten. Die ganze Mannschaft fiel jetzt über den Deutschen her, band ihm Hände und Füße und stopfte ihm einen Theil eines rothen wollenen Hemdes in den Mund, um den gellenden Schreien, welche er ausstieß, ein Ende zu machen.

In diesem Augenblick ertönten an der Thür drei schwere Schläge, die wie drei Zauberworte alle Stimmen in der Cajüte verstummen ließen. Niemand regte sich und Alle blickten nach dem Eingang. Jerco öffnete die Thür und schritt auf das Verdeck hinaus, wo Ritcher in der Dunkelheit vor ihm stand.

„Das war wieder Will; der Kerl ist nicht gut," sagte der Obersteuermann.

„Fabiano, der Portugiese, warf ihm vor, er habe ihn zur Flucht aufgefordert und eine hohe Belohnung in Aussicht gestellt, wenn sie unsere Schlupfwinkel verriethen. Er hat ihm nicht widersprochen," sagte Jerco.

„Ich habe ihm niemals getraut; wir schenkten ihm das Leben und nahmen ihn unter uns auf, als wir das Schiff, auf dem er fuhr, in den Grund versenkten. Er ist gegen seinen Willen unter uns und könnte uns gefährlich werden. Laßt zwei Baren Blei heraufholen," sagte Ritcher, trat an die Brüstung des Schiffes und blickte über sie hinunter in das ruhige, dunkle Wasser.

Jerco war in die Cajüte gegangen, wo er sogleich mit vier Matrosen zurückkehrte und dieselben in den untern Schiffsraum sandte. Bald darauf stiegen diese wieder aus der Luke auf das Verdeck empor und legten hier zwei schwere Stücke Blei nieder. Dieselben wurden einzeln mit Stricken in Segeltuch eingebunden und auf Ritcher's Befehl in die Matrosencajüte getragen, wohin er selbst nun folgte. Ein Wink dieses Mannes war hinreichend, der Mannschaft zu sagen, was sie zu thun habe; die Stücke Blei wurden dem gebundenen Wilhelm schnell um den Hals und an die Füße befestigt, der Obersteuermann winkte abermals, und der gefesselte Matrose wurde, trotz der verzweifeltsten Anstrengungen, trotz Zuckens und Stoßens an den Füßen, von sechs Mann aufgehoben und, da ihm der Mund verstopft war, lautlos hinaus auf das Verdeck an die Brüstung getragen. Ritcher, der dorthin vorangegangen war, beugte sich abermals über das Wasser, schaute spähend eine Weile auf demselben hinauf und hinab, warf dann noch einen Blick in die Tiefe um sich und winkte den Matrosen zu, indem er einen Schritt zur Seite trat, und sagte: „Ueber Bord mit ihm; den Kopf voran!

Im Augenblick nachher ward Wilhelm die Brüstung gehoben; sein Oberkörper senkte sich zuerst, von dem schweren Blei gezogen, an der Seite des Schiffes hinunter, seine Füße folgten ihm nach, er schoß in die Tiefe hinab, ein dumpfer Schlag wurde gehört, und ein hohles Gurgeln des Wassers wurde gehört, und Alles war wieder ruhig.

Die Matrosen waren mit Jerco in die Cajüte zurückgekehrt, Ritcher blieb allein auf dem Verdeck. Er legte sich mit seinen Armen auf die Brüstung, da, wo Wilhelm mit ihr hinabgesunken war, und hielt seine Blicke auf die Wasserfläche unter sich gerichtet, die sich kaum noch in leichten Kreisen bewegte und auf der die Sterne hell und glänzend funkelten.

* * *

Bald darauf zog von Norden her schwere Gewölk am Himmel auf, ein schneidend kalter Wind strich über das Land, und als am Morgen kam, trieb er einen eisigen Regen und Schneegestöber vor sich hin.

„Gottlob!" sagte der alte Dosamantes zu Eloisen, indem er zu ihr in die Cajüte kam, wo dieselbe den Frühstückstisch deckte, „heute Abend oder spätestens morgen wird unser Mehl hier ankommen, auf das ich so lange habe warten müssen. So eben erhalte ich einen Brief von Richmond, daß es abgeschickt ist. Wäre es länger ausgeblieben, so hätten wir hier einfrieren und Monate lang liegen können; so aber werden wir hoffentlich in wenigen Tagen segelfertig sein."

„Auch ich bin froh, Vater, daß wir bald diesen Platz verlassen; die Nähe der Leute in jenem schwarzen Schiffe ist mir unangenehm. Auch freue ich mich darauf, den blauen, schönen Süden wiederzusehen. Wenn wir nur erst in See sind," erwiederte Eloise, nahm das nöthige Tischgeräth aus einem Wandschrank und trug es auf die Tafel.

„Ich weiß auch gar nicht, worauf der Kapitain des Sturmvogels noch wartet? Er läßt immer noch an dem Schiffe arbeiten, und, so viel ich sehen konnte, war es schon lange seefertig. Ladung nehmen sie auch ein, das Wetter droht mit starkem Frost und doch rührt sich noch Niemand auf dem Verdeck, um Anstalt zur Abreise zu machen. Ich werde nicht klug aus dem Burschen. Wenn er nur hier liegen bleibt, bis wir fort sind," sagte Dosamantes, indem er sich an dem Tische niederließ und Loredo die Speisen auftrug. Eloise hatte das Futterglas von dem Vogelbauer genommen, um es für ihren kleinen Liebling mit Samen zu füllen, als der alte Diener sagte:

„Der Capitain des Sturmvogels hat sich gestern Abend verheirathet."

Eloise schrak bei diesen Worten so heftig zusammen, daß ihr das Glas und die Schachtel mit Samen aus der Hand an die Erde fiel. Sie war bleich geworden und bückte sich rasch zur Erde nieder, um die Körner zusammenzustreichen und den Eindruck vor ihrem Vater zu verbergen, den diese unerwartete Neuigkeit auf sie gemacht hatte.

„Ja, so, nun ist es mir erklärlich, weshalb er so lange hier gezögert hat," sagte Dosamantes und fragte dann den Schwarzen:

„Hat der Capitain denn seine junge Frau bei sich an Bord?"

„Nein, er wohnt mit ihr bei der Wittwe Henschaw, die ein Boardinghaus hält. Sie ist Madame Sukop heute früh auf dem Markt begegnet und hat ihr die Neuigkeit erzählt," erwiederte Loredo; dann wendete er sich zu Eloisen und sagte:

„Bemühen Sie sich nicht, Fräulein, ich werde den Samen sogleich aufnehmen."

Doch diese fuhr fort, denselben selbst mit einem Tuch zusammenzustreichen und ihn in die Schachtel zu schütten.

Zu derselben Zeit, als Dosamantes mit seiner Tochter das Morgenbrod verzehrte, saß auch die Familie Terrel bei dem Frühstückstisch.

Der alte Buchhalter hatte den Kopf auf seine linke Hand gestützt und blickte, in Gedanken versunken, in die Kaffeetasse, in der er mit dem Löffel rührte. Madame Terrel hatte auch keine Worte, sie hob von Zeit zu Zeit die Tasse an ihren Mund und trank einen Schluck von dem Lieblingsgetränk, doch sah man es ihr an, daß ihre Gedanken anderswo weilten und daß ihr Inneres schmerzlich bewegt war, denn sie bemühte sich vergebens, die Thränen, die ihren Augen entquollen, zurückzuhalten, und ihre Athem-

züge waren oft tief und von einem krampfhaften Beben begleitet.

Die Kinder hatten den Tisch verlassen, ihre Bücher genommen, und waren zur Schule gegangen, als Terrel, ohne seine Stellung zu ändern, zu seiner Frau sagte:

„Das ist nun der Dank für alle Pflege und Sorge, die wir auf das Mädchen verwendet haben! Keine Kosten, keine Mühe haben wir gescheut, um sie Alles lernen zu lassen, und ihr eine anständige, fromme Erziehung zu geben, und nun geht sie uns heimlich mit einem fremden Manne durch, von dem man nur weiß, daß er sich noch vor nicht langer Zeit in der schlechtesten Gesellschaft herumgetrieben hat."

„Gott mag es wissen, was das Kind so bethören konnte!" seufzte die Frau, und trocknete ihre Augen.

„Was sie bethört hat? Die glatten Worte eines schönen Verführers," antwortete Terrel, indem er die Faust ballte.

„Giebt es denn aber kein Gesetz, das uns gegen ihn beschützt?"

„Gesetz? — Liebe Frau, Du weißt doch wohl, daß wenn sie sich haben trauen lassen, worüber kein Zweifel ist, Niemand in der Welt, selbst der Präsident nicht, das Recht hat, dem Mann die Frau zu nehmen. Das Gesetz schützt ihn, nicht die Eltern, denen er das Kind geraubt hat," sagte der Buchhalter und ließ beide Arme vor sich auf den Tisch sinken.

In diesem Augenblick wurde die Schelle an der Hausthür gezogen; Madame Terrel eilte hinaus, um zu sehen, wer da sei, und kam mit einem Brief zurück, den sie weinend und mit zitternder Hand vor ihren Mann auf den Tisch legte; denn nur zu wohl erkannte sie in der Aufschrift die Hand ihrer Tochter.

Terrel, an welchem der Brief gerichtet war, öffnete und las ihn.

„Wie ich sagte, sie ist verheirathet und bittet um unsere Vergebung. Sie nennt sich die glücklichste Frau auf Erden; Gott mag geben, daß sie es wird. Sie hat es in ihre eigenen Hände genommen, wir haben keinen Theil mehr daran."

„Vielleicht wendet sich doch noch Alles zum Guten, lieber Terrel; sie hat Flournoy lieb und die Liebe der Frau hat großen Einfluß auf den Mann," sagte Madame Terrel einem bittenden Tone.

„Das will ich ihr wünschen. Sie hat von uns losgesagt, und wir sind geschied erwiederte der Buchhalter mit vollster stimmtheit, stand auf, hüllte sich in se Mantel, nahm seinen Hut und Regensch und verließ das Haus, um sich nach Geschäftslokal zu begeben.

Ralph Norwood verbrachte diesen sowie den vorigen in einem Zustand Verzweiflung, denn Garrett hatte noch N von sich hören lassen. Er selbst wußte ohne dessen Hülfe nicht zu rathen, er weder Geld, länger hier leben zu nen, noch weniger, sich nach seiner math zurückzubegeben; er durfte sich nicht einmal öffentlich sehen lassen, Furcht, erkannt und wegen seiner Fälsch zur Rechenschaft gezogen zu werden, u sah keinen andern Ausweg aus dieser lichen Lage, als seinem Leben, we nichts als Schande und Vorwürfe fü hatte, ein Ende zu machen. Die hatte er abermals ohne allen Schlaf bracht, und blickte bei dem neuen Tage auf die schneebedeckten Häuser und Gä auf welche ihm sein kleines Fenster die sicht gewährte. Er dachte an seine ge Heimath zurück, dachte an die im grünen Wälder, an die schönen Bli und goldenen Früchte der Bananen-, gen-, und Granatbäume, sah in Ged das alte, vermoderte Blockhaus seines ten Vaters, und blickte dann in dem Zimmer umher, in dem er jetzt, wie nem Gefängniß, saß, und dann wiede aus auf den Schnee. Ach, wie wü er sich in jene verfallene Hütte zurück, gern hätte er den Pflug und die Axt Hand genommen und gearbeitet, bi das Blut unter den Nägeln gestanden Aber von hier fort zu kommen, war möglich ohne die Hülfe des treulosen F des.

Plötzlich öffnete sich die Thür und rett trat eilig herein.

„Sie sind in Sorgen gewesen, Norw sagte er, indem er ihm die Hand r „es war mir aber nicht möglich, Si der dringenden Reise, die ich gemacht vorher zu unterrichten. Ich bin soeb

gekehrt und komme, Ihnen zu sagen, Sie sofort die Stadt verlassen müssen, nan Ihnen auf der Spur ist. Sie en keine Stunde länger hier verweilen. der soeben erschienenen Zeitung haben Herren B.... & Co. eine so treffende chreibung von Ihnen, nebst unserm aß, den wir ihnen gespielt haben, ver- ntlicht, daß Sie ein Jeder erkennen muß, Sie einmal gesehen hat. Außerdem ß ich von einem Constabel, mit dem ich nnt bin, und der mir und meinen Freun- schon manchen Dienst heimlich erwiesen daß man hart auf Ihrer Fährte ist; um schnell fort von hier, ehe es zu spät o. Machen Sie sich fertig, ich laufe h hin und hole einen Wagen."

Hiermit sprang Garrett, ohne Ralph's wort zu erwarten, zur Thür hinaus und diesen mit dem Schreck und der Angst, ie ihn jene Mittheilung versetzt hatte, in zurück. Nur wenige Minuten später er abermals in's Zimmer, rief Ralph ihm zu folgen, und Beide eilten aus Hause in die Kutsche, die ihrer vor Thür harrte. Als sie den Schlag hin- sich geschlossen hatten, und der Wagen ihnen davon rollte, sagte Garrett zu em stummen Gefährten:

„Ich bringe Sie zu einer mir bekannten u, die einige Meilen von hier an der aße nach Philadelphia ein einsam gele- es Haus bewohnt und mir und meinen unden verpflichtet ist. Wir geben ihr n Lebensunterhalt, wogegen sie uns gentlich auch gefällig sein muß; wir fen uns auf dieselbe verlassen, denn eher e sie ihr Leben ein, ehe sie uns verra- würde. Dort sind Sie vor der Hand si- , und noch heute will ich mit Flourney spre- , der soll Sie, wenn er von hier abfährt, bis Norfolk, oder dort in die Nähe, mitneh- , von wo aus Sie dann mit dem mpfschiff über Richmond nach Hause rei- können. Hier sind hundert Dollars, die kommen zur Bestreitung der Reisekosten reichen."

Ralph steckte das Geld ein und dankte rett für seine Freundschaft, denn jetzt, die letzten Häuser der Stadt von ihnen ückgelassen waren, athmete er wieder freier, und die Hoffnung, seine Heimath wieder zu sehen, gab ihm neuen Muth.

In weniger als einer Stunde hielt der Wagen mitten im hohen Wald unweit der Straße vor einen kleinem Bretterhause an, und Garrett wurde beim Aussteigen von der Bewohnerin desselben, einer Frau Sloan, begrüßt.

„Siehe da, Herr Garrett, habe ja lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie bei mir zu sehen. Was bringen Sie mir Neues und womit kann ich Ihnen dienen?" sagte die Frau, eine hagere, knochige Gestalt, mit schwarzem, ungeordnetem Haar und blitzenden, dunkeln Augen. Ihre vernachläs- sigte Kleidung stimmte mit der Ausstattung des Zimmers, in welches sie ihre beiden Gäste führte, vollkommen überein, denn es sah ärmlich, unordentlich und schmutzig da- rin aus. Von dem einzigen Stuhl, den man hier erblickte, war die halbe Rücklehne abgebrochen, auf dem alten Tisch lag ein Haufen süßer Kartoffeln nebst den Scha- len derer, die schon geschält waren, vor dem kleinen Holzfeuer in dem Kamin stand eine blecherne Kaffeekanne und ein eiserner Brat- topf und in der altergrauen, wurmstichigen Bettstelle lagen eine Menge zerrissener De- cken, unter denen an den Seiten das Stroh hervorsah, welches das Lager bildete.

Frau Sloan stellte den Stuhl vor das Kamin, rückte noch einen hölzernen Kasten dabei, bat die Gäste, darauf Platz zu neh- men und lehnte sich dann an das Gesimse des Kamins, um zu hören, was Garrett von ihr wünsche.

Dieser theilte ihr nun mit, daß Ralph sich einige Zeit bei ihr verborgen halten sol- le, und daß sie alle Vorsicht anwenden müs- se, um ihn etwaigen Nachforschungen zu entziehen.

„Nichts leichter, als dies," sagte die Frau, „bei Tag geht der Herr auf die Jagd, dort im Schrank steht eine gute Doppelflin- te, und wenn er mit der Dunkelheit nach Hause kommt, verschließen wir die Thür. Sie kennen ja den Weg an dem Seil aus dem Dachfenster herab, Herr Garrett, für den Fall, daß man uns einen nächtlichen Besuch machen sollte; der Strick hängt dort immer zur Hand und, einmal aus dem

Hause, ist man gleich im Walde. Der Herr ist hier außer aller Gefahr."

Nach nochmaliger Aufforderung zur Vorsicht nahm Garret Abschied von Ralph, versprach ihm, bei seiner Rückkehr zur Stadt sofort mit Flournoy zu reden, damit dieser ihn bis Norfolk als Passagier mitnähme, drückte dann der Frau Sloan einige Dollars in die Hand und begab sich in den Wagen, der ihn eilig zur Stadt zurücktrug.

Der Präsident war heute zur Frühstückszeit in den Speisesaal getreten, noch ehe das junge Ehepaar dort erschienen war. Er ging mit Heiterkeit und glücklicher Zufriedenheit auf seinen Zügen, während die Diener die Speisen auf den Tisch trugen, im Zimmer auf und ab, schaute im Vorüberschreiten aus den Fenstern auf den schneebedeckten Garten und warf wiederholt einen erwartungsvollen Blick auf die Seitenthür, von woher seine Kinder kommen mußten. Jetzt öffnete sich dieselbe und Frank und Eleanor traten Arm in Arm in den Saal. Sie eilten dem Präsidenten entgegen, Eleanor schlang ihre Arme um den geliebten Vater und küßte ihn zum Morgengruß, während Frank ihm die Hand mit Liebe und Wärme drückte und seine Freude darüber aussprach, ihn so frisch und wohl zu sehen.

„Mir hat der liebe Gott nun alle meine Wünsche erfüllt, und jeder Tag, um den er mein beneidenswerthes glückliches Leben noch verlängert, ist eine Zugabe, wofür ich ihm noch besonders dankbar sein muß," sagte der Präsident, indem er um beide Kinder seine Arme schlang und sie zu dem Frühstückstisch führte.

„Den Frost hat der Himmel mir auch zu Gefallen geschickt," fuhr er fort, als sie Platz genommen hatten, „damit ich Euch noch länger bei mir behalte, denn die Bay wird sich bald mit Eis bedecken, so daß kein Dampfboot mehr fahren kann, und mit der Post dürft Ihr in dieser Kälte nicht reisen."

„Wie gern lassen wir uns bei Ihnen zurückhalten, hierzu bedarf es so strenger Mittel nicht," erwiderte Frank.

„Könnten wir Dich nur mit uns nehmen, guter, bester Vater!" sagte Eleanor, indem sie zärtlich seine Hand ergriff und

Lippen darauf drückte.

„Einen Baum darf man nicht in fremde Erde verpflanzen, das verträ die Jugend. Aber besuchen werde ich in Eurem Paradiese, und wenn es d Sommer zu heiß wird, dann nehm Euch mit mir hierher," erwiderte Fr als ein Diener eintrat und die neue tung auf den Tisch legte.

Der Präsident nahm sie auf, um gewohnter Weise zu durchblättern, d seinen Stuhl etwas zur Seite, um das besser auf das Blatt fallen zu lassen, legte sich behaglich zurück gegen die L des Sessels.

Frank hatte seinen Arm um Eleano schlungen, und wartete mit ihr auf Mittheilungen, die der Präsident aus der Morgenzeitung stets zu m pflegte.

Dieser hatte ihnen einen Artikel den bevorstehenden Besuch Lafayette's gelesen, dann Bruchstücke aus den Verh lungen im Congreß zu Washington Besten gegeben, und mehrere Explos auf Dampfbooten hervorgehoben, als er einer Weile sagte:

„Da ist wieder ein schändlicher Be an einem unserer Mitbürger begangen den. Den Herren B.... u. Co. d hat ein Gauner einen gefälschten Credit von 4000 Dollars vorgezeigt und das dafür ausgezahlt bekommen. Da steht die Beschreibung des Spitzbuben, der Fälschung verübt."

Dann schwieg er, blickte eine Zeit mit auffallender Spannung auf das Pa ein Ausruck der Entrüstnng zeigte sich seinem Gesicht, er faltete das Papier sammen und verbarg es in seiner B tasche.

Frank sowohl als Eleanor hatten Eindruck bemerkt, den der Artikel auf Präsidenten gemacht hatte, und Erst fragte denselben:

„Hat der Betrug, von dem Sie la vielleicht einen Bezug auf die Bank?"

„Nein, nein," antwortete der Präsid „es ist mir nur leid, daß er die He B.... & Co. betraf, sie sind mir sehr

ndet. Es wird aber Zeit, daß ich mich
ber Bank begebe."
Mit diesen Worten erhob sich Forney,
ng von Eleanor noch einen Kuß, drück-
ank die Hand und verließ das Zimmer.
ch möchte doch wissen, was der Vater
angenehmes in der Zeitung gelesen
Er war ernstlich davon ergriffen und
egen seine Gewohnheit das Blatt mit
enommen," sagte Eleanor, als sie durch
fenster dem Präsidenten nachblickte,
aschen Schrittes in der Straße hinun-
ng.
as können wir bald gewahr werden,"
berte Frank, „das Zeitungsbüreau ist
r in der Nähe. Ich will schnell ein
plar davon holen lassen."
zog die Schelle und trug dem darauf
tenden Diener auf, das Blatt schnell
en. Nur kurze Zeit nachher kam der-
mit der Zeitung in der Hand in das
er zurück und überreichte sie Frank.
ch bin doch neugierig, was das gewe-
in mag. Es war entweder der Arti-
er den Betrug, oder ein anderer, der
nahe dabei stand," sagte Frank, indem
das Fenster trat und das Blatt öff-
wobei Eleanor ihre Hand auf seine
ter legte und über dieselbe auf das
r schaute.
ies ist der Artikel, den Vater gelesen
und hier folgt die Beschreibung des
ers," fuhr Frank fort und las nun
Signalement. Er las es aber nur
u Ende, als er die Hand mit der Zei-
vor sich herabsinken ließ und Eleanor

m Gottes Willen, die Beschreibung
ja dem Herrn Norwood."
ank gab keine Antwort, er war bleich
den, trat an das Kamin und warf die
ng in das Feuer.
s ist unmöglich, so tief kann Ralph
gefallen sein," sagte er, auf das Hef-
erschüttert, „und doch steht die Be-
ung ganz und gar mit seinem Aeu-
n Einklang."
ch nein, es ist ja nicht möglich, das
lement paßt ja auf hundert Andere.
ollte der Herr Norwood dazu kommen,
u ja hier wärest und er Dich um Hülfe
ansprechen konnte, wäre er in der Noth ge-
wesen?" sagte Eleanor beschwichtigend.

„Falsche Scham, beste Eleanor, führt oft
zum Verbrechen," antwortete Frank, indem
er seine junge Frau bei der Hand nahm und
den Saal mit ihr verließ.

* * *

Einige Tage später war keine Wolke am
Himmel zu sehen, die Sonne schien heiter
und prächtig auf die schneebedeckte Land-
schaft, und die Leute in den Straßen der
Stadt Baltimore bewegten sich mit verdop-
pelter Eile, denn die Kälte war ungewöhn-
lich streng und stand im grellsten Wider-
spruch mit der glühenden Hitze, die wäh-
rend des Sommers hier herrscht.

Der Arm der Bay, der sich an der süd-
lichen Seite des Forts von Baltimore hin-
aufzieht, wo sich bei Spring Garden der
Patapscofluß in denselben ergießt, so wie
das Bassin an der Stadt selbst war schon
mit einer starken Eisdecke überzogen, und
auch an der Point, wo die größern See-
schiffe lagen, fing das Wasser in der Nähe
der Ufer an zu frieren.

Es war Nachmittags, als ein Schooner
an die Seite der Tritonia anlegte und die
Mannschaften beider Schiffe sich mit allen
Kräften daran begaben, die Ladung Mehl,
welche der Schooner gebracht hatte, auf das
andere Fahrzeug überzuladen. Dabei ging
der alte Dosamantes, mit den Händen in
den Taschen seines dicken Winterrocks, ge-
schäftig auf dem Verdeck auf und ab, um
die Arbeit der Matrosen zu überwachen und
seine Befehle, wo sie nöthig waren, zu er-
theilen; denn er hoffte am nächsten Tage
seine Ladung zu completiren, an dem da-
rauf folgenden zu segeln, und so noch der
Gefahr, einzufrieren, zu entgehen.

Auf dem Sturmvogel dagegen wurden
noch immer keine Vorbereitungen zur Abrei-
se gemacht, doch viel Aufmerksamkeit von
Seiten der Mannschaft auf die Geschäftig-
keit an Bord der Tritonia verwandt.

Ritcher saß auf der Brüstung seines Schif-
fes und hielt seine Blicke auf Dosamantes
und dessen Leute geheftet, die Matrosen
blickten neugierig aus ihrer Cajüte nach je-
nem Fahrzeug hin und Flournoy, der mit
Garrett auf dem obern Verdeck an dem

Steuerruder stand, wendete seine Augen während der Unterhaltung nicht von der Tritonia ab.

„Sie müssen mir den Gefallen thun, Capitain, und den Norwood bis nach Norfolk mitnehmen, wenn Sie ihn nur dort in der Gegend irgendwo an das Land setzen," sagte Garrett dringend zu Flournoy.

„Sie sagen, er habe hier Schulden gemacht, und seine Gläubiger suchten ihn. Seien Sie überzeugt, daß dieselben ein wachsames Auge auf mein Schiff haben werden, wenn ich abfahre, und wollte er sich hier an Bord begeben, so würden sie ihn sogleich fangen," erwiederte der Capitain.

„Dieserhalb dachte ich, mit ihm zehn Meilen von hier an Swanspoint auf Sie zu warten, wen Sie dort ein Boot aussetzen und ihn an Bord holen wollten; dann ist alle Gefahr für ihn vermieden," sagte Garrett.

„Ja so, nun, das kann ich ja wohl thun," antwortete Flournoy leicht hin, doch schien er an ganz etwas Anderes zu denken.

„Also bleibt es dabei, Morgen früh, vor acht Uhr fahren Sie doch nicht von hier ab; um diese Zeit werde ich schon mit Norwood auf der Landspitze eintreffen und Ihr Schiff erwarten."

„Das soll ein Wort sein," erwiederte Flournoy eben so gleichgültig, als habe er gar nicht gehört, was Garrett gesagt hatte, und schoß einen glänzenden Blick nach der Tritonia hinüber.

„Was Teufel! Wer ist das schöne Mädchen auf jenem Schiffe? Ich habe sie vor längerer Zeit einmal in der Straße gesehen und damals nicht ausfinden können, wer sie war. Ein Paar solcher Augen vergißt man nie, sagte Garrett, indem er nach dem Verdeck der Tritonia zeigte, auf welchem Eloise jetzt zu ihrem Vater getreten war und mit ihm sprach.

„Sie ist die Tochter des Capitains," antwortete Flournoy mit erzwungener Gleichgültigkeit, die aber seine Blicke Lügen straften, denn seine Augen glühten und hingen unbeweglich an dem schwarzumlockten, schönen Mädchen.

„So leben Sie denn wohl, Capitain Flournoy, und nehmen Sie im Voraus meinen Dank für die Gefälligkeit und Dienst, den Sie meinem Freunde erze werden," sagte Garrett, und hielt dem pitain die Hand hin.

„Hat gar Nichts zu sagen, gern ge hen, leben Sie wohl," antwortete die reichte Garrett die Hand und wandte rasch von ihm ab zu Ritcher, augensch lich, um den lästigen Gast los zu wer

„Die Tritonia wird übermorgen seg wir müssen morgen aufbrechen. Wenn das Wetter hell bleibt, damit sie uns im Nebel entgeht," sagte Flournoy zu Steuermann.

„Entgeht? Da müßte sie auf ihren geln durch die Luft davonfliegen. warten auf sie zwischen Cap Henry und Charles, das ist ein schmales Loch, aus chem sie hinaus muß, um in den Ocea kommen. Die Kugel aus unserem Tom (eine lange Kanone, die sich auf e Spindel dreht) reicht über den ganzen hinüber. Hat Nichts zu sagen, ich lie ihnen den schwarzen Lockenkopf," antw tete Ritcher, und Flournoy ging auf Verdeck über der Cajüte zurück, von wo er im Auf- und Niedergehen nach Elo hinüber sah.

Der Tag versank, die letzten glühen Strahlen der Sonne färbten die Sch massen auf Wald und Flur mit einem lichen Schimmer, der Abendstern fun und blitzte, und der Mond stieg glänzend dem klaren Himmel auf. Sein helles berlicht ruhte still und friedlich auf der ten Schneelandschaft und tanzte zitte und spiegelnd auf den leicht bewegten len der Bay. Es war eine kalte Nacht, der Wind, der über die Gebirgszüge Westen herwehte, zog scharf und schneid durch die Straßen von Baltimore. wenige Fußgänger zeigten sich auf Trottoirs und alle waren in großer E um das Ziel ihres Weges zu erreichen.

Es schlug acht Uhr, als Garrett in g ter Hast von der Marketstraße kam und dem Miethstalle eilte, aus welchem er Ralph damals ein Paar Pferde erha hatte, um mit ihm zu dem Wettrenne reiten.

„Ist der Fuchs im Stalle und der Sch mel, den ich nach dem Wettrennen rit

te er den Wärter, indem er in den war-
, hell erleuchteten Stall trat.

Sie sind beide hier, Herr Garrett; Sie
en doch bei dieser Kälte nicht reiten,
verfriert ja die Ohren," antwortete der
ge Mann.

Die Wärme der Liebe ist stärker, als der
t draußen; ich reite zu einem interes-
en Abenteuer. Schnell, satteln Sie
die beiden Pferde," rief Garrett und
allte sich ein Paar Sporen an.

Das muß eine heiße Liebe sein!" sagte
Wärter, indem er zu den Pferden ging
sich beeilte, ihnen Sattel und Zeug
ulegen. Nach wenigen Minuten hatte
ies vollbracht, und als er den Schim-
aus dem Stand führte, fragte er scher-
:

Wollen Sie denn beide Pferde zugleich
en?"

Ich nehme den Fuchs an die Hand, er
doch folgen?"

Ganz gut," erwiederte der junge Mann
führte dies Pferd zu Garrett hin, der
rend der Zeit den Schimmel bestiegen
e. Dann öffnete er das Thor, und als
Reiter mit den beiden Thieren den
ll verließ, rief er ihm lachend nach:

Viel Vergnügen, nehmen Sie sich in
t, daß Sie sich nicht, trotz der heißen
e, erkälten!"

Garrett hörte kaum noch den Nachruf,
n im Galopp jagte er in aller Hast da-
.

Ohne den Thieren einen Augenblick Zeit
Verschnaufen zu geben, sprengte er
auf, bergab auf der einsamen Straße
in und fragte nicht nach der eisigen Käl-
die ihm den Bart mit Rauhreif überzog.
ndlich erkannte er das dunkle Haus
Wittwe Sloan in dem schneebedeckten
lde, noch ein paar Minuten und er hat-
s erreicht.

Alles war still und kein Licht mehr durch
Fenster zu erblicken, auf deren Glas-
iben sich das Mondlicht spiegelte.

Garrett war an die hintere Seite des
ses unter das Dachfenster geritten und
mit lauter Stimme:

Ralph, Ralph, schnell kommen Sie he
:" worauf sich sogleich das Fenster öff-
nete und der Angerufene verwundert und
erschrocken aus demselben herabblickte.

„Mein Gott, sind Sie es, Garrett, was
ist geschehen?"

„Schnell, schnell, verlieren Sie keinen
Augenblick, sonst werden Sie gefangen.
Kommen Sie herab!" rief ihm Garrett zu,
das Fenster schloß, sich und eine Minute
nachher stürzte Ralph aus der Thür mit dem
Rock in der Hand, den er im Laufen anzog.

„Rasch auf den Fuchs und davon," sag-
te Garrett; Ralph sprang in den Sattel,
und fort stoben die Pferde, daß der Schnee
weit hinterher aufflog.

„Das war hohe Zeit," sagte Garrett,
nachdem sie über eine Meile in fliegender
Eile zurückgelegt hatten und die Pferde vor
einer steilen Anhöhe in Schritt fielen. „Ich
war vor acht Uhr zum Abendessen in einem
Austerkeller eingekehrt, und wollte von da
zu Ihnen herausfahren, um Sie nach
Swanspoint hinunter zu bringen, da mor-
gen früh der Sturmvogel segeln wird und
der Capitain Sie an jener Landspitze mit
seinem Boote abholen will. Ich hatte
mich kaum an einem der Tische niederge-
lassen, als der mir befreundete Constabel
hereintrat und mir im Vertrauen mittheil-
te, daß einige seiner Collegen Ihren Auf-
enthalt entdeckt hätten und im Begriff wären,
hinaus zu reiten, um Sie gefangen zu neh-
men. Ich ließ mein Abendessen im Stich,
rannte nach dem Stall, ließ die Gäule sat-
teln und kam noch zeitig, um Sie zu ret-
ten; denn ich bin überzeugt, daß jetzt die
Herren Constabels bei Frau Sloan nach
Ihnen suchen. Lassen Sie uns aber rasch
reiten; die Burschen könnten unserer Spur
folgen, es ist so hell wie bei Tage."

„Wohin reiten wir denn?" fragte Ralph,
indem er sein Pferd in Trab setzte.

„Swanspoint ist eine Landspitze, die sich
weit in die Bay hinaus erstreckt, und auf
welcher ein freier Neger, der von der Jagd
lebt, mit seiner Familie wohnt. Es ist
auf mehrere Meilen im Umkreis kein Haus
in seiner Nähe, weshalb ich häufig auf der
Jagd bei ihm eingekehrt bin, um von ihm
einen frischen Trunk zu erhalten. Dort
wollen wir die Pferde stehen lassen und uns
erwärmen, der Kerl soll uns einen Kaffee
machen, und wenn der Tag kommt, gehen

wir auf das Ende der Landzunge, um das Boot Flournoy's zu erwarten."

Es wurde immer kälter, der Wind wehte stärker, und einzelne Wolken trieben eilig an dem Monde vorüber. Die Reiter hielten ihre Pferde im scharfen Trabe und waren nur noch einige Meilen von dem Ziel ihrer Reise entfernt, als plötzlich nahe vor Ralph's Pferd eine schwarze Kuh aus einem Busche aufsprang, und der Fuchs erschreckt zur Seite prallte, so daß sein Reiter den Sitz verlor. Ralph, erzürnt hierüber, versetzte dem Roß einige heftige Schläge mit dem Stock, der ihm als Peitsche diente, die das Thier mit Ausschlagen und Bäumen beantwortete, und worauf es, trotz der verkürzten Zügel, in weiten Bogensätzen vorwärts sprang. Ralph riß es gewaltsam zurück, doch der Grimm des Fuchses steigerte sich mit jedem Augenblick, er biß knirschend auf die Stange und prallte mit seinem Reiter von einer Seite der Straße zur andern. Nochmals senkte Ralph seinen Stock mit aller Kraft auf die Croupe des Pferdes, als dasselbe wuthschäumend zur Seite in eine Vertiefung setzte, auf dem Abhang ausglitt und zusammenstürzte. Ralph war aus dem Sattel gefallen und blieb, als der Fuchs aufsprang, mit dem linken Fuß in dem Bügel hängen, so daß ihn das davonjagende Thier mit sich fortschleifte. Dahin ging es nun in fliegendem Carriere auf der tiefbeschneiten Straße, der Fuchs voran und der Spieler auf dem Schimmel ihm nach. Garrett erkannte die Gefahr seines Gefährten, er stach beide Sporen in die Flanken seines Schimmels, kam mit wenigen Sprüngen an die Seite des Fuchses, riß eine Pistole unter seinem Rock hervor und feuerte sie auf den Kopf des reiterlosen Pferdes ab. Mit dem Knall stürzte das Thier zusammen und blieb regungslos neben Ralph liegen. Die Kugel war ihm durch den Schädel gedrungen und hatte es im Augenblick getödtet. Garrett konnte erst nach und nach seinen Schimmel pariren, und als er ihn zu Ralph zurückwendete, sah er mit Freuden, daß dieser sich bereits seiner entledigt hatte und bei seinem todten Roß stand.

„Die Knochen noch ganz?" rief er ihm von Weitem zu. —

„Wie es mir scheint, so bin ich mit h
lerHaut davon gekommen," antwortete er u
schlug sich den Schnee von dem Rocke, „n
meinen Hut habe ich verloren."

„Der liegt nicht weit," sagte Garrett u
ritt auf der Straße zurück nach dem Pl
wo Ralph gestürzt war. Bald kam er n
dem Hut an und sagte, indem er ihn
nem Gefährten reichte:

„Es ist ein Glück, daß wir so nahe
dem Hause des Negers sind; dort ob
wo die Straße die Biegung macht, g
der Fußpfad nach dessen Hause ab. D
Gaul müssen wir hier schon liegen lass
aber Sattel und Zeug wollen wir seitwä
in dem Wald verbergen."

Hiermit stieg er ab, hing den Zügel s
nes Pferdes über die Schulter und beu
sich zu dem Fuchs nieder, um ihm d
Zaum abzunehmen, während Ralph ih
die Sattelgurten löste.

„Ein verdammt guter Schuß! Flüchti
wie die Bestie war, hieß es drauf gehalte
Hätte ich gefehlt, so hätten Sie Ihren le
ten Ritt gemacht gehabt," sagte der Spiele

„Ich danke Ihnen mein Leben, Garre
und noch mehr, meine Freiheit; mag m
der Himmel später Gelegenheit geben, mi
Ihnen durch die That dankbar zu zeige
jetzt freilich muß ich Ihre Güte noch ferne
in Anspruch nehmen," sagte Ralph, inde
er Garrett die Hand reichte.

„Hat nichts zu sagen, ist Alles schon aus
geglichen. Heute mir, morgen dir," erwi
derte der Spieler, und nahm den Zau
von dem Kopf des todten Pferdes. Ralp
hatte den Sattel von ihm abgezogen un
trug Beides in den Wald hinein, wo er e
unter dem Gebüsch verbarg; dann kehr
er zu Garrett zurück, und setzte mit ih
die Reise zu Fuße fort, während der Schim
mel ihnen am Zügel folgte.

Capitel 19.

Der Neger. — Die Entenjagd. — Der Schwan. — Das erwartete Schiff. — Betrogene Hoffnung. — Die Fahrt in die Bay. — Das umgeschlagene Boot. — Trotz dem Schicksal. — Der Hut. — Rückkehr nach der Stadt. — Das Erkennen. — Reise nach der Heimath.

Der Weg, nachdem die Straße verlassen war, wurde schlecht, und nur das hell

ndlicht machte es möglich, denselben zu folgen; denn bald führte er durch hohe te Waldstriche hin und her, bald verlor sich auf vielen Pfaden in wüsten über- eiten Grasflächen.

Garretts Ortskenntniß aber geleitete ihn tig, und es war kaum nach Mitternacht, die Beiden das Ziel ihrer Reise, das same Blockhaus, erreichten.

„Hallo, Dick!" rief Garrett und klopfte die Thür, worauf man bald Geräusch dem Hause vernahm und eine Manns- ime fragte: wer da sei?

„Mache nur auf, Dick, es ist ein alter annter von Dir mit seinem Freunde, sich eine Stunde bei Dir wärmen will", wortete Garrett, worauf sich der kleine en vor dem Fensterloch öffnete und der er daraus hervorsah.

„Sogleich, meine Herren," rief jetzt der warze, schloß den Fensterladen wieder, bald darauf wurde Licht durch die Fu- zwischen den Baumstämmen, aus wel- n die Wände des Gebäudes bestanden, bar. Dann that sich die Thür auf, und bat ehrerbietig die beiden weißen Gäste, utreten.

eine starke, schön gebaute Negerfrau te vor dem Kamin und blies das Feuer ein schwarzer Junge von etwa vier- Jahren stand, noch halb im Schlafe, en dem Feuerplatz und rieb sich die Au- , und in dem großen roh gezimmerten te bewegten sich unter vielen zerrissenen en und Lumpen noch drei kleinere schwar- inder.

„Gleich soll das Feuer gut brennen, so Sie sich erwärmen können," sagte der ige Neger Dick, und rückte zwei Stühle das Kamin, damit seine Gäste Platz nen konnten.

„Du mußt uns einen guten Kaffee brauen, hast doch welchen im Hause?" sagte rett.

„Ei, ja wohl, Herr Garrett, Kaffee ist r einziges Labsal, den lassen wir nicht gehen. Gleich soll meine Frau eine ne voll kochen," erwiederte der Neger setzte dann, indem er sich nach der Thür dte, hinzu: „Ich will aber Ihr Pferd r den Schuppen führen, da ist es gegen den Wind geschützt, und wenn der Tag kommt, soll es etwas Mais haben."

Hiermit verließ er das Haus und kehrte, sich die Hände reibend, bald zurück.

„Es ist bitter kalt, und wenn es noch einige Tage so stark friert, so wird kein Schiff mehr nach Baltimore hinauf fahren können," sagte er eintretend.

„Wenn der Tag kommt, wollen wir nach der Landspitze gehen, um dort ein Schiff zu erwarten, welches meinen Freund hier an Bord nehmen soll. Der Capitain wird ihn in seinem Boote abholen," sagte Garrett zum Neger, der noch Holz auf das Feuer warf, welches schon hoch aufflackerte.

„Das wird seine Schwierigkeit haben. Die Bay ist schon sehr unruhig und der Wind ist im Zunehmen. Ein Ruderboot läuft Gefahr, umzuschlagen, wenn es in die Brandung kommt," bemerkte Dick. Als er aber sah, daß seine Worte einen beunruhigenden Eindruck auf seine Gäste machten, fügte er hinzu:

„Das hat aber nichts zu sagen, wenn die See für das Boot zu hoch geht, so bringe ich Sie in meinem Segelboot an Bord des Schiffes. Ich habe in wilderem Wasser, als dieses, darin die Bay befahren."

„Wo liegt Dein Boot, Dick?" fragte Garrett.

„Gerade am Ende der Landspitze. Ich benutze es häufig, um geschossene Enten aus der Bay zu holen. Sie wissen, jetzt ist die Strichzeit, und ich schieße manchen Morgen zwei, auch drei Dutzend Enten. Sie sind jetzt auf dem Markt in Baltimore im Preis; das Paar Canvasbackduck, (eine ausgezeichnete Ente, die ausschließlich nur auf der Cheasepeakebay angetroffen wird) kostet zwei Dollars. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so können Sie diesen Morgen einige Schuß darnach thun. Flinten habe ich für Sie Beide."

Das große Feuer im Kamin warf jetzt seine Gluth durch das Haus und machte den Aufenthalt in demselben angenehm und behaglich, während der Wind in den Fugen der Wände pfiff und die hölzernen Schindeln des Daches rasselnd bewegte. Bald hatte die Negerfrau den Kaffee bereitet, den sie ihren Gästen mit Honig credenzte, und der dieselben vollkommen wieder erwärmte

und sie die Beschwerden ihres Rittes vergessen ließ. Sie plauderten, lachten, und scherzten, Garrett, froh, weil er Ralph aus diesem Lande fortzuschaffen im Stande war, da seine eigene Sicherheit davon abhing, daß dessen Person dem Gericht nicht in die Hände fiel, und Ralph, weil er der Hoffnung lebte, nun bald seine ferne Heimath wieder zu erreichen, wo er vor den Folgen seines begangenen Unrechts sicher war.

Der Neger hatte von Zeit zu Zeit aus der Thür geblickt und zeigte nun an, daß der Tag graue.

„Wenn es den Herren nicht zu kalt und unfreundlich ist, und Sie wollen einige Schüsse nach Enten thun, so würde es jetzt Zeit sein, aufzubrechen. Die Landspitze ist nur wenige tausend Schritt von hier entfernt, und dort sind wir ziemlich gegen den Wind geschützt," sagte er, indem er eine Jacke von sehr dickem Matrosentuch anzog, eine Jagdtasche umhing und eine ungeheuer große schwere Flinte, die einen starken Mann erforderte, um sie zum Schuß anzuschlagen, aus der Ecke des Zimmers nahm.

„So lassen Sie uns aufbrechen," sagte Garrett zu Ralph, indem er aufstand, „ich bin tüchtig durchgewärmt und kann nun wieder ein gutes Theil Kälte vertragen."

„Und je eher wir am Wasser sind, desto sicherer können wir sein, daß wir das Schiff nicht verfehlen," bemerkte Ralph, indem er sich gleichfalls erhob.

„Wo hast Du denn aber Flinten für uns, Dick?" fragte Garrett den Neger.

„Dort hinter dem Bett; Mary, hole sie doch her, antwortete der Neger, indem er sich zu seiner Frau wandte.

Diese zog zwei lange Gewehre hinter der Bettstelle hervor, wischte mit einem Tuche den Staub davon ab und reichte sie den Gästen hin. Dann gab ihnen Dick noch zum gemeinschaftlichen Gebrauch ein Pulverhorn, sowie einen Beutel mit grobem Schrot und die Rüstung zu der Entenjagd war beendet.

Der Neger verließ darauf mit seinen Gästen das Haus, indem er seiner Frau den Auftrag gab, für ein zeitiges Frühstück zu sorgen, begab sich dann nach dem nahestehenden Kuhstall, neben welchem in einem gut verwahrten und mit trockenem Laub überdeckten Verschlag ein ungewöhnlich großer, schwarzer Neufundländer Hund an Kette lag, befreite denselben und schritt auf einem schmalen Pfad durch die Baumgruppen voran, welche die ein Ansiedlung auf der Südseite einschlosse

Als die drei Männer nach wenigen nuten aus dem Holz hervortraten, la ihnen die weite Bay ausgebreitet, in che das Land, auf dem sie sich befa sich weit hinaus erstreckte, immer schm wurde und zuletzt in eine Spitze en Auf dieser Landzunge hin lag der Fuß den die Jäger verfolgten.

Der heftige Wind, dem sie hier ohn len Schutz preisgegeben waren, um sie pfeifend und schneidend; sie drückt re Hüte tief in den Kopf und verb ihre Hände unter dem Rock, um sich die Kälte zu schützen. Der Himmel sich mit vielen Wolken bedeckt, die fli an ihm hinjagten, der Mond blickte n Augenblicke klar zwischen ihnen durch, sein Licht kämpfte fortwährend mit Düster, welches das Gewölk über die verbreitete. Die See ging hoch, die gen stürzten wild aufschäumend durche der hin und warfen sich donnernd zischend zu beiden Seiten der Landzun gen das hohe Ufer.

Die Jäger hatten bald die letzte des Landes erreicht, und Dick führte Gäste dort in ein in die Erde gegrab viereckiges, drei Fuß tiefes Loch, in chem wohl sechs Menschen auf den angebrachten Bänken Raum zum Sitze ten, und dessen oberer Rand von eine Fuß hohen Brüstung von Reisig üb wurde, durch welche der schmale Ei in die Vertiefung führte. Hier war Männer gegen den eisigen Wind vol men geschützt, sie stellten ihre Flinten Gebrauch fertig an die Wände und sich auf die Sitze nieder, während Ne der große langhaarige Hund, sich zw sie auf den Boden legte und ihnen di ße wärmte.

Der bleiche Schimmer des komm Tages breitete sich rasch am östlichen mel aus, das Mondlicht verlor seine und die Morgendämmerung trat ein.

„Dort kommen Enten; machen Si

," sagte Dick, ergriff rasch das kolos-
Gewehr, hob es, nach Osten hin in die
gerichtet, gegen seine Schulter, und
rte es einem Zug von einigen tausend
en entgegen ab, die mit einer rasenden
nelligkeit in bedeutender Höhe über die
ospitze hinflogen. Dem dröhnenden
h des Gewehrs folgte deutlich der schla-
e Ton der Schrote auf das Gefieder
liegenden Enten und über ein Dutzend von
n senkten die langen Hälse der Erde zu
schossen pfeilschnell aus dem Schwarm
s auf die Landzunge, theils über die-
in die See hinab.

eptun war mit dem Schusse aus der
iefung gesprungen, hielt seine Augen
die in die See fallenden Enten gerich-
nd stürzte sich ihnen nach in die brau-
e Fluth. Wie einen schwarzen Punkt
man ihn weithin aus dem Schaum der
en auftauchen und wieder zwischen den-
n verschwinden, bald aber zu dem Ufer
ckkehren, welches er, mit zwei Enten im
ß, erstieg und mit ihnen zu seinem
n hinsprang. Kaum hatte ihm dieser
lben abgenommen, so eilte der Hund
ie See zurück, um die übrigen erlegten
olen.

etzt kamen die Enten Zug auf Zug in
en Massen über die Landspitze geflogen,
die drei Jäger ihre Gewehre nicht rasch
g laden konnten. Neptun trug die
te auf das Ufer und kehrte immer schnell
er in die Fluth zurück, um den weiter
ten Enten nachzuschwimmen.

a kam ein langer Zug von Schwänen
ngestrichen, und die Jäger verbargen
hinter dem Reisig, um nicht von ihnen
en zu werden. Mit langsamem, sin-
em Flügelschlag hatten die stolzen Vö-
bald die Landzunge erreicht, und schweb-
über dem Versteck der Jäger hin, als
sich erhoben und ihre drei Feuerschlün-
ach ihnen entluden. Zwei Schwäne
ten todt auf die Erde herab, ein drit-
über war nur leicht am Flügel verwun-
und schoß, da er sich nicht länger in
Luft zu erhalten vermochte, in die See
b.

eptun, der mit einer Ente dem Ufer
ebte, sah ihn fallen, ließ die Ente los,
wandte sich dem Schwan nach, der der offenen See zuruderte. Von den Wogen auf und niedergeworfen, folgte ihm der Hund nach, die Entfernung zwischen ihnen ward schnell verkürzt, und schon hatte Neptun ihn bis auf einige Fuß Entfernung erreicht, als der Schwan sich auf seinen Verfolger zuwandte, sich blähend hoch über dem Wasser erhob und mit einem gewaltigem Schlag seiner Flügel den Hund so kräftig auf den Kopf traf, daß derselbe versank.

Dick war mit einem Satze aus der Vertiefung gesprungen.

„Ich muß im Boot dem Hunde zu Hülfe kommen oder der Schwan tödtet ihn!" rief er aus und stürzte nach seinem Schiffe hin, welches einige hundert Schritt weiter zurück in einer kleinen Bucht befestigt lag, doch noch ehe er es erreichte, war Neptun wieder auf der Oberfläche erschienen, der Schwan hatte einen neuen Angriff auf ihn gemacht und der Hund hatte denselben beim Kopf erfaßt.

„Ho, ho, nun soll er schon allein mit ihm fertig werden!" rief Dick triumphirend und eilte der Stelle zu, auf welche jetzt der Hund seine Beute zuschleppte. Bald hatte derselbe das Ufer erreicht und zog den mächtigen todten Schwan seinem Herrn entgegen.

Die Jäger hatten in ihrem Eifer Sturm und Kälte, ja Ralph und Garrett hatten sogar den eigentlichen Zweck ihres Hierseins vergessen, als ein großes dreimastiges Schiff, welches mit vollen Segeln auf der Bay herabgezogen kam, diese an den Sturmvogel erinnerte.

Es war heller Tag geworden, die Sonne blickte nur hier und da zwischen dem eiligen Gewölk hervor, und der Wind schien an Heftigkeit zuzunehmen.

Das Schiff kam in gerader Richtung auf die Landspitze zu, als es aber wohl noch eine Meile davon entfernt war, wandte es sich ab und zog in einem weitem Bogen vor ihr vorüber, bis es sich ihr unterhalb wieder mehr näherte und dann mit dem vollen Winde die Bay hinunterfegelte, während andere kleine Küstenfahrzeuge unmittelbar unter dem Ufer, da, wo die Jäger standen, vorbeifuhren.

„Das Fahrwasser für größere Schiffe ist der andern Seite der Bay näher, hier vor

der Landzunge ist es seicht. Wollen die Herrrn jetzt aber nicht mit mir nach meinem Hause gehen? Der Entenstrich ist vorüber, und meine Frau wird das Frühstück bereitet haben, sagte der freundliche Neger zu seinen beiden Gästen, indem er die erlegten Enten zusammenband und sie an der schweren Flinte über die Schulter hing.

„Das dürfen wir wohl nicht wagen; das Schiff, auf welches wir warten, möchte in der Zeit vorüber segeln," antwortete Ralph, indem er Garrett fragend ansah.

„Besser, wir bleiben hier," sagte dieser zu dem Neger.

„Das ist unnöthig, man kann ja ein Schiff viele Meilen weit auf der Bay hinauf erkennen, und bis es in die Nähe gelangt, sind wir schon lange hier am Platze. Ich werde meinen Jungen außerhalb der Bäume auf die Wacht stellen, er soll uns rufen, sobald ein großes Schiff sichtbar wird. Kommen Sie getrost mit mir, Sie laufen keine Gefahr, das Fahrzeug zu verpassen," sagte Dick, ergriff mit seiner Rechten die Schwäne und schritt voran auf dem schmalen Erdstrich hin seinem Hause zu, während Ralph und Garrett ihm, mit Zuversicht in seine Worte, nachfolgten.

Mary, die Frau des Negers, hatte ihn und die beiden Fremden kommen sehen und bereits das Frühstück auf dem weiß gedeckten Tisch gestellt, als sie das Haus betraten.

Mit einem freundlichen: "Help your self!" zeigte sie nach dem Tisch und trug nun die große Kaffeekanne von dem Kamin herbei, dessen Feuer eine sehr bewillkommnende Wärme durch das Haus verbreitete.

Garrett und Ralph nahmen Platz und ließen sich von der Frau bedienen, während Dick seinen ältesten Knaben hinaus vor das Holz sandte, um dort nach dem Schiff auszuspähen und sogleich dessen Erscheinen in dem Hause zu melden.

Darauf trug er dem Pferde Garrett's einigen Mais zu, tränkte es, und brachte dann Neptun, seinem treuen Hunde, das Futter. Erst nachdem die beiden Gäste ihr Frühstück beendet und sich bei dem Kamin niedergelassen hatten, setzte sich Dick mit seiner Frau an den Tisch, um gleichfalls das Morgenbrod einzunehmen.

Vollkommen beruhigt über ein möglic Verpassen des Sturmvogels, saßen Gar und Ralph beim wohlthuenden Feuer, ra ten und schwatzten mit ihrem freundlic Wirth, der den gebratenen Enten, gerö tem Speck und dem heißen Maisbrod, welchem das Frühstück bestand, mit ächt Jägerappetit zusprach, und richteten Zeit zu Zeit ihre Aufmerksamkeit auf an Heftigkeit zunehmenden Wind, wenn die Thür oder den Fensterladen schütt und durch den Lehmschornstein herab in Feuer stieß. Plötzlich rief es draußen

„Ein Schiff, ein Schiff!" und gleich rauf rannte der Negerknabe in das H und verkündete, daß ein großes Fahrz auf der Bay herabkomme.

Dick sowie seine beiden Gäste spran auf, ergriffen ihre Hüte und stürzten dem Hause, Garrett und Ralph der La spitze zu, während der Neger den Hund der Kette befreite und ihnen dann im v len Laufe folgte.

„Das ist der Sturmvogel!" rief Garr als er mit Ralph aus den Baumgrup hervorsprang, und nach dem Schiffe blic welches unter vollen Segeln vor dem W de herangeeilt kam, und Beide rannten n vorwärts, so rasch sie ihre Füße zu tra im Stande waren. Ralph war der Schn ste, er ließ Garrett weit hinter sich zuri hatte seinen Hut abgenommen, mit der dern Hand sein weißes Taschentuch hero gezogen und winkte während des Stur laufes mit demselben hoch über seinem Kop Der Athem versagte ihm, es war ihm, wolle ihm die Lunge aus dem Mun springen, dennoch blieb er im Laufen u erreichte die Landspitze, als der Sturmv gel sich oberhalb derselben in der größt Nähe befand. Ralph hielt sich trotz übernatürlichen Anstrengung auf den Füß und schwang das Tuch hoch durch die Lu indem er seine sehnsüchtigen Blicke auf d Schiff heftete und von Augenblick zu A genblick erwartete, das rettende Boot a den Wogen erscheinen zu sehen.

Der Sturmvogel aber wandte seine Spi von dem Lande ab und steuerte der jensei gen Küste der Bay zu, ohne daß von ih ein Boot ausgesetzt worden wäre.

Auch Garrett hatte athemlos das En

Landzunge erreicht und sah mit Ent-
en dem Schiffe nach, auf welchem man
ie Notiz von ihnen zu nehmen schien.
„Er segelt vorbei, ohne ein Boot auszu-
en!" riefen Beide einstimmig und schwan-
mit größerer Heftigkeit ihre Tücher
ch die Luft, als auch Dick zu ihnen kam
gleichfalls verkündete, daß der Capi-
n nicht gesonnen sei, Ralph an Bord zu
en, indem er sonst das Boot bereits aus-
etzt haben müßte.
Mit Verzweiflung sahen sich Ralph und
rrett an und blickten dann wieder dem
rasch entfernenden Schiffe nach.
„Kommen Sie, meine Herren, ich brin-
Sie an Bord!" rief der Neger und sprang
der Bucht zurück, wo sein Schiff lag.
rrett und Ralph eilten ihm nach, und
nige Minuten später trug sie das kleine
rzeug unter vollem Segel durch die hohe
ndung in die stürmische See hinaus.
Der Neger hatte am Steuer Platz genom-
n, und neben sich seinen treuen Hund an
r Kette, die an der Brüstung befestigt
, angeschlossen, um durch dessen etwai-
Ueberbordspringen nicht aufgehalten zu
den, während sich Garrett und Ralph
der hohen Seite des Schiffes niedersetz-
, das von der Gewalt des Windes auf
andere niedergedrückt wurde.
Fort ging es die Wogen hinauf und hin-
die scharfe Spitze des kleinen Fahr-
ges schoß durch die weißen Köpfe der
llen hindurch, und ihr Schaum sprühte
usend und zischend über dasselbe hin.
„Ziehen Sie das Segel straffer an!"
der Neger Ralph zu, der das Tau an
n Ende desselben um einen Nagel ge-
ungen hielt, und der schwanke Mast beug-
ich unter der Gewalt des Leinens.
Der Sturmvogel hatte bereits die Mitte
Bogens, welchen er beschreiben mußte,
eicht und näherte sich dem diesseitigem
r wieder, als Dick und seine beiden Ge-
rten bemerkten, das Flournoy noch mehr
gel aufziehen ließ und sein Schiff mit
h vergrößerter Schnelligkeit über die
gen jagte.
„Es hilft ihm nichts, wir schneiden ihm
Weg ab!" rief Dick und hielt das Schiff
n noch schärfer gegen die Wogen, daß sie
ichend mit ihrer Spitze auf [illegible]

niederstürzten. In Schaum und Gischt eingehüllt, schoß es vorwärts und näherte sich rasch dem mächtigen Fahrzeug, welches jetzt brausend dahergezogen kam, und die Wellen hoch vor sich aufsteigen ließ. Nur noch fünfzig Schritte lagen zwischen dem Sturmvogel und dem Segelboote, als Garrett und Ralph Beide dem Obersteuermann Ritcher, der auf der Brüstung saß, zuschrieen und ihn flehentlich baten, Ralph aufzunehmen, während Dick das Boot der Seite des Sturmvogels zuführte.

Ritcher aber schüttelte den Kopf und winkte ihnen, fern zu bleiben.

Nur wenige Augenblicke gehörten noch der Hoffnung, dann erfaßte Ralph und Garrett Entsetzen und Verzweiflung, denn der Sturmvogel schoß an ihnen vorüber, und nun war jede Möglichkeit dahin, denselben nochmals einzuholen.

„Es ist umsonst, meine Herrn, wir müssen suchen, das Land wieder zu gewinnen," sagte Dick, indem er das Schiff dem Winde zuwandte und Ralph und Garrett das Segel an dem Mast zusammenzogen, um es langsam auf die andere Seite zu bringen und es dort vorsichtig wieder zu entfalten.

Es glückte, nach und nach gaben sie das Schiff dem Winde wieder frei und es zog nun parallel mit der fernen Küste nach der Landspitze zurück.

In stummer Verzweiflung blickte Ralph dem Sturmvogel nach, mit dem seine ganze Hoffnung dahinfloh, Garrett stieß halblaute Flüche und Verwünschungen gegen Flournoy aus, nnd Dick sah mit Besorgniß bald das tief über die See gebeugte Segel, bald auf die heranrollenden Wogen, bald nach seiner Heimath hinüber.

Die Höhe der Landspitze war erreicht und um das Schiff dem Lande zuzusteuern, mußte abermals das Segel auf die andere Seite gebracht werden. Ralph und Garrett hatten es erfaßt und zogen es vorsichtig an dem Mast zusammen, während Dick mit dem Ruder das Fahrzeug wandte.

„Nehmen Sie sich in Acht und lassen Sie das Segel um Gotteswillen nicht aus den Händen gleiten, sonst sind wir Alle verloren!" rief der Neger den Beiden durch den Sturm zu. Ralph und Garrett hielten [illegible] das Segel [illegible]

plötzlich stieß der Wind so heftig in seine Falten, daß er es ihren Händen entriß, es mit einem Knall aufblähte, mit dem Mast auf die See hinunter preßte und das Boot umschlug.

Alle drei Gefährten stürzten über Bord und wurden sofort von den Wogen verschlungen.

Das Schiff trieb, mit dem Kiel nach oben, auf den Wellen und Neptun tauchte unter ihm hervor und sprang oben darauf. Er blickte um sich, im nächsten Augenblick erkannte er seinen Herrn, von Garrett umklammert, aus der See auftauchen, er warf sich heulend in die Fluth, um ihm zu Hülfe zu eilen; doch die Kette hielt ihn zurück, und seine Kräfte reichten nicht hin, das schwere Schiff fortzuziehen. Er bellte und heulte, sprang wieder auf den Kiel hinauf und hoch an seiner Kette in die Höhe, indem er seine treuen Augen auf seinen Herrn gerichtet hielt, der mit Garrett rang, um sich von dessen Armen zu befreien; doch bald sanken Beide und tauchten nicht wieder auf.

Das Geheul des Hundes schallte weit hin durch den Sturm und auch zu Ralph's Ohr, dessen kräftige Arme die Wuth der Wellen bekämpften und ihn Zug für Zug der Landspitze zuführten.

Im Sturmlauf rollte jetzt eine Woge mit ihm der Küste zu, warf ihn weit auf das Ufer hinauf, und ehe die nachfolgende Welle ihn erreichen konnte, hatte er die Höhe der Landspitze erklommen. Seine Blicke schweiften über die See, doch außer dem Hund, der auf dem Schiffchen schon weit in der Bay hinunter getrieben war, konnte er kein lebendes Wesen erkennen. Garrett und der Neger waren verschwunden.

Hier stand Ralph, schwerer vom Schicksal bedrängt, als jemals vorher in seinem Leben. Das Schiff, auf welches er seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, war kaum noch wie ein weißer Punkt an dem fernen Horizont zu erkennen, und hinter ihm lag der Weg nach Baltimore, wo die Häscher nach ihm späheten. Seine Gedanken schreckten zurück und sammelten sich um sein Ich; die Willenskraft, die ihm die Natur verliehen und die jetzt verstärkt wieder in ihm auflebte, sträubte sich gegen die Gewalt des Schicksals, das ihn zu vernichten dr
er ballte die Fäuste, knirschte mit den
nen und stampfte mit dem Fuß den B

Die Wuth der Elemente, die ihn brausten, stand mit seiner Seelenstimm in Einklang, entschlossen hielt er sein sicht dem Sturm entgegen und schaute der Bay hinauf, wo Baltimore lag. warf noch einen spähenden Blick über See vor sich und eilte dann flücht Schrittes nach der Wohnung des Nege

„Ich bin in's Wasser gefallen!" rie Dick's Frau in scherzendem Tone zu, a in das Haus eintrat, „deshalb komme allein, um mich zu trocknen. Dick ist meinem Freunde nach der nächsten L spitze gefahren, um ihn von dort aus das nicht erschienene Schiff zu brin denn das, welches Ihr Junge uns me te, war nicht das rechte."

„Ihren Freund? ich glaubte, Sie n ten mit dem Schiffe weiterreisen!" antw tete die Frau.

„Bewahre, das ist ein Irrthum, werde nach Baltimore zurückreiten, sol ich meine Kleider getrocknet habe," s Ralph, hing seinen Rock vor das Fe und stellte sich nahe vor dasselbe hin, sich von der Gluth umstrahlen zu las Nach einer Weile sagte er zu der Frau:

„Habt Ihr vielleicht etwas Branntw im Haus? dann könntet Ihr mir ein G heißen Grog bereiten. Ich bin sehr du froren."

„Ja wohl, Dick hat vor einigen Tag als er die Enten nach Baltimore zu M te führte, einen Krug mit Whisky mit bracht, und heißes Wasser habe ich vor thig," erwiederte die Negerin, worauf den verlangten Trank rasch anfertigte u Honig dazu bot, womit Ralph ihn v süßte.

Dann füllte die Frau den Kessel ü dem Feuer mit Wasser und sagte:

„Ich will das Wasser heiß halten, we mein Mann nach Hause kommt, so soll auch ein Glas Grog trinken; er wird s naß geworden sein, denn die See muß diesem starken Winde außerordentlich h gehen."

Das Gefühl der Theilnahme und d Mitleids war in Ralph's Brust durch ei

Mißgeschick erstickt; dennoch ward ihm liebevolle Blick, mit dem die Frau ihres nnes gedachte, unerträglich, und er dte sich um, als wolle er dem Feuer andere Seite zum Trocknen zukehren. Das Schiff, welches Ihr Freund erwar- sollte doch heute früh von Baltimore geln?" fragte die Frau nach einer Wei- indem sie einige Kleidungsstücke ihres nnes in der Nähe des Feuers zum Wär- aufhing, „manchmal aber verzögert die Abfahrt dort, so daß das erwartete iff wohl erst gegen Abend hier vorüber- men wird. Wenn es nur nicht zu spät hieht, es ist sehr gefährlich, bei so star- Winde in dem kleinen Schiffchen in die hinauszufahren. Ich habe Dick oft ge- n, es bei solchem Wetter nicht zu wa- . er aber will von Gefahr Nichts hören." Ralph lag es schwer, wie ein ungeheue- Gewicht, auf der Brust, und es lief bei den Worten der Frau eiskalt über Rücken; er sagte Nichts und befühlte seine Kleidung, als untersuche er, wie sie getrocknet wäre.

Nach Verlauf von einigen Stunden war vollkommen geschehen, und Ralph be- ß, sich von hier zu entfernen.

Euer Mann hat mir gesagt, ich solle von Euch seinen alten Hut geben lassen, der meinige im Wasser versunken ist," e er zu der Negerin. „Ich hoffte ihn selbst vor meiner Abreise hier zu sehen, wird mir aber doch zu spät, denn die ne steht schon sehr niedrig."

Dick's alten Hut?" erwiederte die Frau nd, „nun, der ist sicher alt, da hat er wahres Wort gesprochen, ich glaubte nicht, daß er von dessen Vorhanden- noch etwas wisse. Ich habe denselben er noch aufgehoben, für den Fall, daß einmal ein Stück Filz gebrauchen woll- Den Hut können Sie unmöglich auf- n, er ist selbst für einen Neger zu cht."

Es wird Nacht, bis ich nach Baltimore ne, und dort finde ich einen andern. en Sie mir ihn nur her," antwortete ch, worauf die Frau den alten, zerriss- n Filz unter dem Bett hervorzog und dem Gaste lachend mit den Worten hin- te:

„Wenn Dick diesen Hut aufsetzte, so ließe ich mich von ihm scheiden."

Ralph aber drückte ihn auf den Kopf, zog seinen Rock an, reichte der Frau einige Dollars zum Geschenk und ging nach der Thür, um das Pferd zu satteln.

„Sie sagten, mein Mann sei mit Ihrem Freunde nach der nächsten Landspitze hinüber gefahren?" fragte die Negerin besorgt.

„Ja wohl, weiter auf der Bay hinab, dort, glaubte er, würde das Schiff näher an dem Lande vorüberkommen," erwiederte Ralph und schritt zu der Thür hinaus.

„Das muß Moorespoint, vier Meilen von hier, sein. Mag der Himmel ihn vor Unglück behüten!" sagte die Frau halblaut vor sich hin, indem sie ihre Hände faltete, und einen flehenden Blick nach Oben wandte. Dann trat sie zu dem Kamin, hing die Kleider ihres Mannes nun in der Mitte vor dem Feuer auf und warf noch ein Stück Holz auf die Gluth.

Wenige Minuten später ritt Ralph auf dem Schimmel vor der Thür vorüber, die Negerin blickte aus derselben hervor, wünschte ihm freundlich eine glückliche Reise und bald war er in dem Wald vor ihren Augen verschwunden.

In langsamem Schritt zog er auf dem einsamen Weg dahin und schaute der Sonne nach, deren letzte Strahlen auf den Schneemassen um ihn her blitzten, während der Wind den Raubreif wie einen glänzend schillernden Staubregen von den Bäumen herab ihm entgegenwehte. Der Himmel vor ihm färbte sich blutroth, als die Sonne versank, und die Kälte nahm rasch zu; doch Ralph fühlte sie nicht, die Erlebnisse der letzten vierundzwanzig Stunden und die Gefahr, der er zuritt, hielten sein Blut in so heftiger Wallung, daß ihm der Sturm wohlthuend war.

Die Nacht breitete sich bald über die Erde aus, Ralph hatte die Hauptstraße erreicht und ritt an seinem todten Roß vorüber. Ein Gefühl des Mitleids und der Dankbarkeit regte sich in ihm, als er auf das Pferd schaute und Garretts gedachte, der ihm hier das Leben gerettet und der seinetwegen jetzt auf dem Grund der See schlief; er dachte auch an den Neger Dick, der seinethalben von den Wogen verschlun-

gen war, sah in Gedanken den Hund, wie er sich an seiner Kette bäumte, um seinem Herrn zu Hülfe zu eilen, und von den Wellen zu gleichem Untergange mit fortgerissen wurde; die Frau, die durch seine Schuld zur Wittwe und die Kinder, die zu Waisen geworden waren, standen jammernd und wehklagend vor seiner Seele: sein Herz wurde weich und seine Augen wurden feucht. Dann aber fiel ihm seine Schuld ein, er dachte an die Häscher, die seiner warteten, dachte an Frank und dessen Glück, und die guten Gefühle, die in ihm erwacht waren, schrumpften mit seinem Herzen zusammen; er stieß einen halblauten Fluch aus, preßte Garrett's Sporen, die er angelegt hatte, in die Flanken des Schimmels und sprengte seinem Schicksal mit trotziger Stirn entgegen.

In dem Hause der Frau Sloan war kein Licht mehr zu sehen. Ralph wünschte aber, von ihr zu erfahren, ob man bei ihr wirklich nach ihm gesucht habe. Er ritt dicht vor das Gebäude und rief die Frau bei Namen. Gleich darauf öffnete sich die Thür, die Angerufene streckte den Kopf aus derselben hervor und war überrascht, Ralph zu sehen.

„Wo wollen Sie hin?" fragte sie ihn erschrocken, „man hat Sie in vergangener Nacht, als Sie kaum fortgeritten waren, hier gesucht und mir heute Ihrenthalben noch kurz vor Sonnenuntergang einen zweiten Besuch abgestattet. Sie thun besser, die Straße zu verlassen."

„Ich muß nach Baltimore, können Sie mir einen andern Weg als diesen angeben?" sagte Ralph entschlossen.

„Bei der ersten Farm, die Sie erreichen, nehmen Sie die Straße rechts, die bringt Sie auf die Hogstownchaussee, welche gleichfalls nach Baltimore führt. Wo haben Sie Herrn Garrett gelassen?" erwiederte Frau Sloan.

„Der wird erst in einigen Tagen zurückkehren," antwortete Ralph, winkte der Frau einen Gruß zu und trabte davon.

Bald hatte er den bezeichneten Seitenweg erreicht, folgte demselben bis zu der ihm genannten Hauptstraße und gelangte auf dieser wieder nach Baltimore.

Ohne mehr zu wissen, als daß er sich in dem westlichen Theile der Stadt be durchzog er die noch spärlich angebaute stadt und lenkte sein müdes Pferd in breite Straße, die, nach Süden zei vor ihm lag. Es schlug elf Uhr, e zwischen hohen Häusern hin, hatte de ten, zerrissenen Hut tief über die A gezogen und hielt den Kopf gesenkt, Furcht, daß ihn einer der wenigen Fuß ger auf den Trottoirs erkennen möchte

Plötzlich zog der helle Lichtschein, de den Fenstern des zu seiner Rechten ste den prächtigen Gebäudes hervorströ seine Blicke an und er erkannte zu se Schrecken die Wohnung des Präside Forney. Wie ein Blitzstrahl traf ihn Anblick dieses Hauses, er sank in sich sammen und sah scheu unter dem Hut vor nach den hellen Fenstern hin.

Da stand Frank Arnold und die sc Eleanor Arm in Arm hinter den gr Spiegelscheiben und blickten auf den späteten, einsamen Reiter nieder. gelähmt hing Ralph auf dem Pferde, Athem stockte und er wagte keine Beweg um den Schimmel zu schnellerem Gehen zutreiben. Das volle Licht beleuchtete seine Gestalt, er fühlte es, sie mußten erkennen und das Roß schien ihm sti stehen. Es zog aber mit ihm vorüber, Licht traf ihn schon nicht mehr und es ihm nun unmöglich, davon abzustehen, einmal seitwärts nach dem Fenster zu bli

In diesem Augenblick trat der Mond und klar zwischen den Wolken hervor, Licht fiel mit Tageshelle auf Ralph's sicht und Frank und Eleanor hatten ih kannt, denn sie streckten die Hände nach aus und zogen sich eilig von dem Fe zurück.

Ralph sah es, stach dem Schimmel Sporen in die Seiten und sprengte in riere in der Straße hinunter nach der M ketstraße, in dieser fort und dann wi noch Süden, bis er an dem andern E der Stadt die letzten Häuser hinter sich rückließ und in den öden Wald hinein

Es war lange nach Mitternacht, al in einem einsam gelegenen Wirthshaus der Straße nach Washington einkehrte, sich und seinem Pferde einige Stun Ruhe zu gestatten. Kaum [illegible]

gen aber war er wieder zu Roß, und
lgte noch drei Tage lang seinen Weg,
uf er in einem kleinen Städtchen Vir-
ns den Schimmel für hundert Dollars
ufte und von hier aus die Reise nach
: Heimath mit der Post fortsetzte.

Capitel 20.

bschied. — Verwandlung. — Bewaffnung der
ter. — Der Kampf. — Der verlorene Mast —
ergang. — Scharfe Wache. — Die Tritonia. —
Raubschiff. — Das Segel. — Flucht. — Ver-
ung. — Hoffnungsstrahl. — Der Sturm. —
zweifelter Entschluß.

n dem Morgen, als Capitain Flour-
Baltimore verließ, war man auf der
nia nicht wenig erstaunt, mit dem
en des Tages die eiligen Vorkehrun-
ur Abreise des Sturmvogels zu gewah-

ɔsamantes war noch nicht erwacht, als
o zu ihm in die Cajüte trat, und ihm
te, daß jenes Schiff auf dem Punkte
bzusegeln.
r Capitain eilte auf das Verdeck, um
on der Wahrheit dieser Kunde zu über-
n und sah dieselbe zu seiner Verwun-
g bestätigt, denn die Segel waren
s angeschlagen, die Luken mit Theer-
n überdeckt und die Matrosen eilten ge-
ig hin und her, um das Tauwerk zur
rt zu ordnen. Bald darauf wurden
egel entfaltet, und die Stricke, welche
Schiff an dem Werfte festhielten, gelöst.
trat auch Eloise zu ihrem Vater auf
Verdeck, um das verhaßte Fahrzeug
einem ihr noch verhaßteren Capitain
Werft verlassen zu sehen, als in die-
lugenblick Flournoy mit Melanie im
aus seiner Cajüte hervortrat und mit
uf dem Verdeck stehen blieb.
ut weinend und schluchzend schlang die
Blondine ihre zarten Arme um den von
heiß geliebten Mann, als sei es ihr un-
ch, ihn von sich zu lassen. Er drück-
wiederholt an seine Brust und sprach
nde Worte zu ihr; doch Melanie woll-
Thränen vergehen und hing sich mit
eifelung um seinen Nacken. Endlich
sie seiner Leitung auf das Werft, an
: Ausgang ein Wagen ihrer harrte;
noy drückte sie abermals an seine Brust,

der Sturmvogel fing an, sich zu bewegen, noch einmal preßte der Capitain seine Lippen auf den rosigen Mund der weinenden Melanie, riß sich dann von ihr los, sprang auf das Verdeck seines Schiffes, und im nächsten Augenblick wandte sich dieses von dem Lande ab in die Bay hinaus.

Der Wind stieß mit Gewalt in die Segel, die Matrosen zogen diese straffer an, pfeilschnell schoß der Sturmvogel davon, und Melanie streckte wehklagend ihre kleinen Hände nach dem schönen, geliebten Manne aus, der auf dem hohen Verdeck über der Cajüte stand und ihr mit seinem schneeweißen Tuch Lebewohl zuwinkte.

Dahin zog das Schiff, bis in die hohen Spitzen seiner Masten von Segeln umwölkt und von den sehnsüchtigen Blicken der verlassenen Melanie verfolgt, bis es in weiter Ferne unterhalb des Forts vor ihren thränenvollen Augen verschwand und sie, das Gesicht in ihr Tuch versenkt, dem auf sie wartenden Wagen zuwankte.

Mit dem innigsten Mitleid für die Trauernde und dem tiefsten Abscheu gegen ihren Bethörer hatte Eloise dem Abschied zugesehen und einen glühend leidenschaftlichen Blick Flournoy's mit vollster Verachtung zurückgewiesen, als der Sturmvogel bei ihres Vaters Schiff vorüberzog. Jetzt schwankte sie: sollte sie der unglücklichen Melanie Aufklärung über den Charakter ihres Gatten geben oder nicht? Es war aber nur ein Augenblick des Bedenkens, dann warf sie sich den Wunsch nach Vergeltung vor, der seinen Theil an dem aufkeimenden Gedanken hatte, und stand von ihrem Vorhaben ab. Es war ja möglich, daß Flournoy die Liebe, die er ihr nur geheuchelt hatte, für Melanie wirklich im Herzen trug und deren Lebensglück dadurch begründet würde. Sie selbst fühlte sich erleichtert und beruhigt durch die Abreise des widrigen Mannes und seiner unheimlichen Umgebung, und mit Heiterkeit begab sie sich an die Arbeit, um die letzten Vorkehrungen für ihre am kommenden Tage anzutretende lange Reise zu beenden.

Die ganze Mannschaft beeilte mit aller Kraft die Einladung des Mehls, machte die Segel zum Gebrauch fertig und bereite-

te Alles vor, um am folgenden Morgen abfahren zu können.

Als der Sturmvogel bei dem Schiffchen des Negers Dick vorübergesegelt war, ohne Ralph aufzunehmen, blieben trotz des heftigen Windes seine Masten schwer mit Segeln belastet, so daß sie unter deren Gewalt sich beugten und ächzten; ihre Kraft aber war in gewaltigeren Stürmen erprobt, und das Schiff schwamm so leicht und nachgiebig auf den Wogen, daß der Sturm nur wenig Widerstand in den großen Segeln fand und das scharfgebaute Fahrzeug mit fliegender Eile vor sich hertrieb.

Es war nach neun Uhr des Abends, als das Schiff, nur noch zwanzig Meilen von dem Ausfluß der Bay in den Ocean entfernt, in eine kleine Bucht an der östlichen Küste einlief und dort in wenigen Minuten, all seiner Segel beraubt, vor Anker gelegt wurde.

Während die Mannschaft auf der ganzen Reise, hinter den Brüstungen vor dem Winde geschützt, müßig umhergelegen hatte, war jetzt Alles reges Leben an Bord. Kaum schaukelte sich das Fahrzeug auf dem ruhigern Wasser, als Viele der Matrosen sich in Tauen über Bord hingen, Andere ihnen Töpfe mit weißer Oelfarbe und Pinsel reichten, und Jene begannen, das schwarze Schiff weiß anzustreichen. Mehrere nahmen das große, aus Holz geschnitzte Bild des Sturmvogels unter dem Bugspriet ab und trugen es in den untern Schiffsraum. Zugleich ward in der Cajüte der Tisch und der Teppich entfernt und eine Anzahl Bohlen aus dem Fußboden vorsichtig hervorgehoben, wodurch ein Eingang in einem geheimen Verschlag unter der Cajüte geöffnet ward. Dieser ganze Raum war mit Waffen und Munition angefüllt, die jetzt auf das Verdeck hinausgetragen wurden.

Nachdem eine große Anzahl von Gewehren, Pistolen, Säbeln und Aexten herausbefördert war, wurde an der Decke der Cajüte ein Flaschenzug angebracht und an demselben eine sehr lange Kanone, ein Vierundzwanzigpfünder, aus dem Versteck hervorgehoben, den die Mannschaft als den "long Tom" (langen Thomas) begrüßte. Auch das Gestell dazu, welches in einem schweren, hohen Klotz bestand, wurde raufgezogen, in der Mitte des Schiffs eisernen Banden befestigt und die Ka darauf gelegt, die sich auf demselben einer Spindel im Kreise drehen ließ. letzt trug man die Munition für dies so wie die für die Gewehre, herbei und theilte letztere unter die Mannschaft.

Flournoy ging schweigend auf dem deck hin und her und überwachte die Ar während Ritcher und Jerco die Anordn gen bei derselben trafen.

Erst als der Tag graute, war die stung beendet und das schwarze Kleid Fahrzeug in ein weißes verwandelt.

Das Frühstück war bereit, es wurde Matrosen mit demselben ein reichli Quantum Branntwein gereicht, und n dem ein Boot mit dem Kiel nach Oben die Kanone gelegt worden war, so da aus der Ferne nicht durch Gläser erk werden konnte, begab sich die Mannsc zur Ruhe, um sich von der Arbeit zu e len. Flournoy allein blieb, mit ei Fernglas in der Hand, auf dem Ver und hielt sein wachsames Auge auf die len, in weiter Ferne auf- und absegeln großen und kleinen Schiffe geheftet. gegen Mittag trat er zu dem Lager Obersteuermanns und weckte ihn aus nem Schlafe. Nach wenigen Minuten wieder Alles in Bewegung, die Matr sprangen in die Masten hinauf, um Segel zu lösen, der Anker wurde geh und in unglaublich kurzer Zeit darauf der Sturmvogel stolz aufgebläht über gewaltigen Wogen dem schmalen Ausg zwischen Cap Henry und Cap Charles um in den Ocean hinaus zu steuern.

Der Wind blies immer noch sehr h von Nord-West her und die See ging u wöhnlich hoch. Flournoy ließ die grö Zahl der Segel einnehmen, weil das S gewaltig gegen die Wellen arbeitete weil er nur den Ocean gewinnen wo um dort vor der Mündung der Bay zu k zen, bis die Tritonia erscheinen wü Darum wurde es nach drei Uhr, als Sturmvogel sich jenem Ziele nahte, n rend mit ihm zugleich eine Menge kle Schooner dem Weltmeer zusteuerte. eine nicht geringere Zahl solcher Küstenf

ge kamen aus See in die Bay herein und
ßten, da sie den Wind gegen sich hatten,
und her laviren.

Schon befand sich das Piratenschiff zwi-
n Cap Henry und Cap Charles, als
urnoy, der mit dem Fernglas auf dem
rn Verdeck stand, den Obersteuermann
ich rief und zu ihm sagte:
„Was für ein Schiff mag das sein? Es
erte Süd und hat so eben umgelegt,
steuert es Nord. Es will also nicht
ie Bay herein."
Dabei reichte er ihm das Fernglas und
te auf einen sehr großen Kutter, der
er vollen Segeln vor dem Ausgang der
) hinzog.
Ritcher hatten einige Augenblicke durch
Glas nach dem bezeichneten Fahrzeug
aut, als er sagte:
Ich traue dem Burschen nicht, er ist
t wie ein Kauffahrer gebaut; auch fällt
ir auf, daß man Niemanden auf dem
eck sieht. Sollte es ein Fahrzeug Onkel
ns (der Vereinigten Staaten) sein, und
Burschen ihre Adler nicht zeigen wol-
"
lournoy hatte wieder das Glas vor
Auge gehoben, und rief plötzlich:
Auf mit den Segeln, dort kreuzt ein
vernementskutter! Wenn er den Sturm-
l fangen will, so muß er fliegen lernen!"
n wenigen Minuten stiegen die Segel
ie Höhe und verdoppelten die Schnel-
it des Schiffes, doch zugleich hatte der
ächtige Kutter abermals seinen Cours
dert, und kam jetzt mit günstigem Win-
uf den Sturmvogel eingesegelt, wäh-
er zum Zeichen, daß er ihn zu sprechen
sche, die Flagge der Vereinigten Staa-
ufzog und seine Luken öffnete, aus
n seine Geschütze hervorblickten.
Er hat seine Maske abgenommen!" rief
rnoy. „Vor ihm können wir nicht
durch, macht Euch fertig, daß wir das
ff umlegen; gegen den Wind soll er
wohl laufen lassen."
ie Matrosen waren zu den Segeltauen
ungen und erwarteten das Comman-
rt ihres Capitains, der auf dem obern
eck stand und seine Augen auf das her-
hende Schiff geheftet hielt.
asselbe war jetzt auf Kanonenschußwei-
te vor dem Sturmvogel gerade in dessen Cours gelangt, als Flournoy den Befehl gab, das Schiff zu wenden. Trotz des Sturmes und der vielen Segel war das Commando in der nächsten Minute ausgeführt und der Pirat jagte nahe bei dem Wind nach Norden, um vor Cap Charles den offenen Ocean zu gewinnen. In diesem Augenblick entquoll den Seiten des Kutters eine dichte Rauchwolke und mehrere Kugeln flogen über den Sturmvogel hin.

„Hervor mit dem long Tom, zeigt ihm, daß Ihr die Spra e besser redet, als er!" schrie Flournoy seiner Mannschaft zu, während der Kutter gleichfalls umlegte und den Sturmvogel einen bedeutenden Vorsprung gewann. Sofort ward das Boot von der langen Kanone entfernt, Ritcher war hinter dieselbe gesprungen, richtete sie und erwartete den Augenblick, wo das Schwanken des Schiffes sie mit dem Kutter in eine Linie brachte. Dann feuerte er sie ab und im nächsten Augenblick flatterte ein kleines, von der Kugel losgerissenes Segel auf dem Kriegsschiff in dem Winde. Ein lautes Hurrah erschallte jetzt auf dem Verdeck des Piraten, und noch ehe der Kutter seine Wendung ausgeführt hatte, feuerte Ritcher zum zweiten Male und sandte seine Kugel durch das Hauptsegel des Feindes. Gleich darauf jedoch blitzte es wieder auf dem Kriegsschiff und eine seiner Kugeln fuhr über das Verdeck des Sturmvogels und riß auf seinen beiden Seiten ein Stück der Brüstung mit hinweg.

„Zieht die Segel stramm, halt't voll gegen den Wind! Der Kerl segelt mit dem Teufel!" rief Flournoy jetzt, denn er sah, daß der Kutter ihm näher rückte.

Ritcher hatte inzwischen mehrere Kugeln vergebens nach dem Feinde hinübergesandt, auch die Schüsse des Kriegsschiffs hatten nicht getroffen, und Flournoy konnte, trotz aller Anstrengung, die Entfernung von demselben nicht vergrößern. Dabei drängte ihn der Kutter nach Cap Charles hin, um ihm den Ausweg in den Ocean abzuschneiden.

„Legt das Enterzeug zur Hand!" rief Flournoy, sprang in die Cajüte und kehrte nach einigen Augenblicken bewaffnet auf das Verdeck zurück. Er trug zwei Pistolen im

Gürtel, einen breiten kurzen Säbel an der Seite und einen kolossalen Musquedonner in der Hand.

„Zeigt ihm unsere Farben, damit er weiß, mit wem er fechtet!" rief der Capitain und im Augenblick nachher entfaltete sich über seinem Haupte eine ungeheuere blutrothe Fahne und flatterte lautschlagend in dem Winde.

„Haltet Euch fertig, die Segel nachzulassen; kommen wir vor Cap Charles nicht durch, so laufen wir auf ihn ein und entern," rief Flournoy seiner Mannschaft zu, während die Kugeln von dem Kriegsschiff um den Sturmvogel sausten und Ritcher aus dem long Tom ihm von Minute zu Minute antwortete.

„Wir müssen ihn borden, denn wir werden nicht durchkommen. Macht Euch fertig!" rief der Capitain nach einer Weile und setzte dann, zu Ritcher gewandt, noch hinzu:

„Kannst Du ihm keinen Flügel lähmen?"

In diesem Augenblick feuerte der Obersteuermann, und der Hauptmast des Kutters stürzte mit den Segeln über Bord. Das Schiff war nun den Wogen preisgegeben, die schäumend sich gegen seine Seiten warfen und sich über ihm brachen. Ein donnerndes Jubelgeschrei ertönte auf dem Kaperschiff, denn nun war für dasselbe alle Gefahr vorüber.

Das Kriegsschiff dagegen wurde von dem Mast auf die Seite niedergezogen und die Wogen warfen es wie einen Spielball hin und her.

Flournoy gab den Befehl, sein Schiff zu wenden und nahe an den Kutter heranzusegeln, dessen Mannschaft daran arbeitete, sich von dem Mast zu befreien und ihn über Bord zu werfen.

„Gieb Acht, Ritcher, daß Du ihn unter dem Wasserspiegel triffst, damit er sinkt, ehe er den Mast los wird und seine Geschütze wieder gebrauchen kann," rief er dem Obersteuermann zu, der gebeugt hinter der langen Kanone stand und auf den Augenblick wartete, wo er dem Kutter den Todesschuß beibringen könne.

Woge auf, Woge nieder stürmte der Pirat auf das Kriegsschiff ein und nur noch hundert Schritt hatte er zu durchschwimmen, um an dessen Seite zu gelangen, die Mannschaft auf dem Kutter von d Kappen des Mastes abstand und zu Gewehren griff.

Jetzt war der Sturmvogel auf nur di ßig Schritt neben dem Kriegsfahrzeug, tiges Gewehrfeuer sandte einen Kugelre auf beide Schiffe, dann blitzte es aus langen Kanone des Piraten, ein dicker P verdampf verhüllte gegenseitig die Strei und der Sturmvogel schoß an dem Ku vorbei. Flournoy aber gab den Bef sein Schiff abermals zu wenden, um n mals an die Seite des Kriegsschiffes zu langen, als man gewahrte, daß die Ma schaft desselben eilig das Boot aussetzte Anstalt machte, das Schiff zu verlassen.

„Der Kutter ist im Sinken, gebt Burschen Zeit, ihn zu verlassen, dann gelt sie in den Grund, damit Keiner ihnen das Mährchen von dem Sturmv erzähle!" rief Flourney und sein Schiff e fernte sich weiter von dem Gegner.

Bald darauf sah man das große B mit der Mannschaft des Kriegsschiffes demselben abstoßen und Cap Charles zu dern, worauf Flournoy sein Schiff wen ließ und auf die Flüchtigen einsegelte. Capitain derselben stand an dem Ste und winkte mit einem weißen Tuche, der Pirat ließ seinen Lauf nicht ändern kam brausend herangestürmt, sein Bugsp streckte sich bald über das Boot hin, Kiel erfaßte es und, darüber hinjage begrub er es unter sich in der Fluth. und dort tauchten Einzelne der Mannsc auf, sie dienten aber den Piraten als Z scheibe und wurden von ihren Kugeln den Grund der See geschickt. Der Ku sank rasch, die Wogen wälzten sich im mächtiger gegen seine Brüstung, ro bald über ihn hin, er fing an, sich zu dre und schoß in die Tiefe hinab.

Ein stürmisches Hurrah war der Gr gesang, der ihm und seiner Mannschaft den Piraten nachgesandt wurde. Doch auf dem Sturmvogel hatte der Tod s Opfer gefordert; vier seiner Männer lag von den Kugeln der Feinde hingestreckt, dem Verdeck und unter ihnen befand Fabiano, der Portugiese. Die Lei wurden in die See versenkt, die Segel

raten bis auf nur wenige eingezogen, und
e Beschädigungen, welche die Geschütze
s Kutters ihm zugefügt hatten, wurden
sgebessert. Das Schiff trieb nun unter
n spärlichen Leinen, welches sich an sei-
n Masten blähte, langsam vor der Mün-
ng der Bay auf und nieder und wurde
n den Mannschaften der vielen kleinen
s- und einlaufenden Fahrzeuge mißtrau-
) betrachtet.

„Der Kutter verräth den Sturmvogel
ht," sagte Flournoy zu Ritcher, der, als
Nacht hereinbrach, bei ihm auf dem
rn Verdeck stand, „es haben aber zwei
)ooners, die in die Bay gesteuert sind,
ern Kampf mit angesehen, und sie wer-
den Untergang des Kriegsschiffes ver-
den. Sollte einer von ihnen in Nor-
einlaufen, wo mehrere Gouvernements-
ffe auf Station liegen, so haben wir die-
en auf dem Hals, ehe der Morgen
ut."

„Der Wind geht immer mehr nach Nor-
herum, und würde uns auf einer Flucht
ade den Bahama-Inseln zutreiben; dort
ein verfolgt uns kein Schiff, denn es
ßte beim Eingang schon die Rippen bre-
n. Uebrigens ist die Tritonia heute
Vormittag gesegelt und muß beim An-
ch des Tages hier sein," erwiederte der
rsteuermann.

Der Himmel war mit schwerem Gewölk
eckt, der Mond blickte nur für Augen-
le klar hindurch und versilberte dann die
ßen Häupter der gewaltigen Wogen, die
brausend gegen die Mündung der Bay
ten; auf dem Sturmvogel wurde aber
rfe Wacht gehalten, so daß kein Fahr-
g den Ocean gewinnen konnte, ohne dort
erkt zu werden.

Der Wind nahm mit jeder Stunde der
ht an Heftigkeit zu, und wehte beim
uen des Tages in fliegendem Sturm
der Bay herab. Alle Fahrzeuge, die
dort befanden, hatten eiligst bei dem
hmenden Winde die nächste der vielen
hten zu erreichen gesucht, so daß bei
ruch des Tages die unzähligen kleinen
el, die dieses Gewässer fortwährend
n, verschwunden waren.

Nur ein Schiff sah man auf der stür-
h bewegten Fluth dahin jagen und dem
Ocean zusteuern. Es war die Tritonia. Sie trug immer noch mehr Segel, als ein anderes Fahrzeug bei so heftigem Winde und so hoher See gewagt haben würde, und mancher Pflanzer schaute ihr von den Ufern verwundert und kopfschüttelnd nach.

Der alte Dosamantes stand mit einem lackirten Hut und einem Ueberwurf von Oelleinwand auf dem Verdeck über der Cajüte neben dem Matrosen, der das Schiff steuerte, und hielt seine Aufmerksamkeit auf jede Bewegung des Fahrzeugs gerichtet, während die Wogen hinter ihm herjagten und ihren Schaum über die ganze Länge des Verdecks sprühten.

Es war heller Tag, als Cap Henry und Cap Charles vor ihm sichtbar wurden und er bald darauf in der Ferne ein Fahrzeug gewahrte, welches zwischen beiden Landspitzen unter wenig Segeln gegen den Wind ankämpfte. Dosamantes rief dem Stuart zu, ihm das Fernglas zu reichen, denn er konnte nicht begreifen, daß jenes Schiff, welches augenscheinlich nicht die Bay zu gewinnen suchte, nicht in die offene See hinaussteuere.

Loredo reichte ihm das Glas, und lange stand der Capitain mit demselben vor dem Auge unbeweglich da und beobachtete das fremde Schiff. Dann winkte er Strabo, den Obersteuermann, zu sich herauf, reichte ihm schweigend das Instrument und deutete auf das Fahrzeug. Auch dieser blickte eine geraume Zeit zu demselben hinüber, und sagte dann:

„Das Schiff ist weiß; wäre es schwarz, so würde ich mein Bedenken haben."

„Sie denken an unsern Nachbar in Baltimore, Strabo. Auch mir fällt die Aehnlichkeit im Bau und Segelzeug mit jenem Schiffe auf. Dieses ist aber weiß und es kann demnach unmöglich der Sturmvogel sein. Jetzt legt es um, sonderbar, wohin mag es wollen?"

„Gerade dahin wieder zurück, wo es herkommt!" sagte Strabo bedenklich nach einer Weile, als das fremde Schiff sich umgewandt hatte, „das ist auffallend; bei solchem Wetter hält man sich doch nicht zum Spaß so nahe an der Küste."

Beide setzten ihre Betrachtungen verwundert fort und kamen dem Schiffe bald

viel näher, konnten jetzt aber, außer dem Manne am Steuer, Niemanden auf dem Verdeck gewahren.

Die Tritonia näherte sich Cap Henry, um unweit dieser Landspitze in den Ocean hinaus zu fahren und auch das fremde Schiff steuerte auf dieselbe los.

„Wir wollen ihn vor uns vorüber lassen," sagte Dosamantes zu Strabo und wandte sich dann zu dem Manne am Ruder:

„Halte mehr Ost bei Nord, damit wir hinter jenem Fahrzeug durchkommen," sagte er zu ihm und hob dann abermals das Fernglas vor das Auge.

Plötzlich fuhr der alte Mann erschrocken zusammen und rief:

„Um Gottes Willen, es ist der Sturmvogel, ich habe Capitain Flournoy erkannt!"

Er warf das Fernglas auf die Bank, stierte noch einmal nach dem Schreckenschiff hinüber und rief dann mit verzweifelter Stimme den Befehl auf das Verdeck hinunter, das Schiff Nord-Nord-Ost vor Cap Charles vorüber zu steuern. Zugleich ließ er noch mehr Segel aufziehen, so daß ihre Gewalt die Masten beugte und das Schiff mit rasender Schnelligkeit über die Wogen trieb.

„Die Masten können die Segel unmöglich tragen, Herr!" sagte Strabo und zeigte auf deren Spitzen.

„Besser, wir segeln in den Grund, als daß wir den Männern auf jenem Schiffe in die Hände fallen. Sehen Sie, jetzt wenden sie es gleichfalls und setzen mehr Segel auf," erwiederte Dosamantes und blickte entsetzt nach dem Sturmvogel hin, der nun denselben Cours wie er eingeschlagen hatte und seine Schnelligkeit zusehends vermehrte.

Brausend stürmten die beiden Fahrzeuge die ungeheuern Wogen hinan, theilten deren Häupter, die sich donnernd gegen ihre Seiten, warfen und stürmten von deren Schaum umwölkt in die jähen Schlünde hinab, als wollten sie sich unter der nächsten Woge begraben; die Tritonia aber hatte bedeutenden Vorsprung gewonnen und, trotz aller Anstrengungen auf dem Piraten, konnte dieser ihr nicht näher kommen.

Bald wurde es unter sämmtlicher Mannschaft auf der Tritonia bekannt, daß es Sturmvogel sei, der sie verfolge, und alte Loredo trat an die Thür des Gemad seiner jungen Herrin, klopfte an diese und rief:

„Ach, Fräulein Eloise, wir werden Capitain Flournoy verfolgt!"

Wenige Minuten darauf stürzte das e setzte Mädchen aus ihrem Zimmer her und eilte zu ihrem Vater auf das Verd über welchem sie sich kaum erhob, als Sturm ihr Haar löste, ihre Locken wild ihren Kopf flattern ließ und ihr Tuch ihren Schultern riß.

„Um aller Heiligen Willen, ist es wa Vater, ist das der Sturmvogel?" rief indem sie nach dem ihnen folgenden Sch hinstierte und ihr Tuch wieder um sich z

„Er ist's, wie ich es befürchtete, ich be den Capitain durch das Glas erkann antwortete Dosamantes und hielt seine äng lichen Blicke auf den Piraten geheftet.

„So mag uns Gott gnädig sein!" sa Eloise mit bebender Stimme und blickte, re Hände faltend, zu dem sch eren Gew auf, womit der Himmel bedeckt war.

„Geh hinunter, Eloise, es ist gefährl hier auf dem Verdeck, der Wind könnte ne Segelstange herabschlagen," sagte Vater und blickte über sich in die Seg die jeden Augenblick schienen vor d Winde bersten zu müssen.

„Nein, nein, Vater, wo Du bleib bleibe auch ich. Laß uns fliehen, we Flucht noch möglich ist!" antwortete Mädchen und sank an der hohen Seite schräg liegenden Schiffes unter dem Sch der Brüstung auf ihr Knie, um sich vor d Winde zu verbergen.

In demselben Augenblick stieg auf d Piraten eine dicke, weiße Rauchwolke und die Kugel aus dem long Tom sa pfeifend über der Tritonia hin.

„Wir sind verloren!" rief Dosamant entsetzt zur Seite fahrend, „er kann u noch mit seinen Kugeln erreichen, und tr er unser Segelzeug, so holt er uns b ein."

Aller Augen waren angstvoll auf d Piraten gerichtet, und mit angehalten Athem wartete man auf den aufsteigent Rauch, der eine andere Kugel verkün

rde, als plötzlich das große Segel an
n Hauptmast des Sturmvogels herab-
rzte und weit über das Schiff hinaus an
n Tauen hin und her flog.

„Gott, der Allmächtige kommt uns zu
ilfe!" rief Dosamantes und wandte sei-
Blicke von dem Piraten nach seinen ei-
nen Segeln hinauf.

Auf dem Sturmvogel war Alles in größ-
Bewegung, die Matrosen kletterten in
Masten und schwankten in deren Spi-
weit über der rollenden See, während
Sturm in ihrer Kleidung fing und sie
en Augenblick mit sich fortzureißen droh-
Sie suchten das schwere Segel wieder
sich heranzuziehen und es aus den Tau-
der andern zu lösen, die es durch die
walt des Sturms aus ihrer Stellung

Mit einem haarsträubenden Fluch stampf-
Flournoy das Verdeck und die ganze
nnschaft sah scheuen Blickes zu dem wü
den Manne hin, als er rief:

„Ich schieße Euch Hunde wie Schwalben
den Masten, wenn Ihr das Segel
t einholt!"

Mit aller Kraft rissen die Matrosen an
Tauen und klammerten sich mit einer
d fest, um nicht von dem Sturm fort-
heu ert zu werden, als Ritcher selbst
noch sechs Leuten ihnen zu Hülfe kam
sie endlich Meister des Segels wurden.
zogen es auf das Verdeck herab, ban-
es an der Segelstange zusammen und
ganze Mannschaft arbeitete, um es
wieder an seinen Platz den Mast hin-
zu bringen und es dort zu befestigen,
rend Flournoy das Ruder erfaßt hatte
das Schiff steuerte.

„Wenn Ihr nicht bald damit fertig wer-
so entgeht uns der Spanier und die
e Beute!" schrie er den Matrosen zu.
Schon hat der Schurke uns umgangen
segelt vor dem Winde nach Süden.
Teufel muß ihm die Masten halten,
wären sie längst schon gebrochen. Auf
dem Segel, sage ich!"

Dabei stampfte er mit dem Fuße das Ver-
und hielt seine blitzenden Augen auf
Tritonia gerichtet, die jetzt, vor dem
de steuernd, noch mehr Segel aufzog.

Bald aber war der Schaden auf dem Sturmvogel nothdürftig wieder hergestellt, das Segel, wenn auch nicht in seiner vollen Größe, wieder entfaltet, andere noch zur Beihülfe aufgezogen, und nun ging es in voller Jagd mit dem Sturme nach Süden hinter der fliehenden Tritonia her, die einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte.

Stunde auf Stunde verstrich, die Entfernung zwischen den beiden Schiffen verminderte sich nur unbedeutend, der Tag neigte sich und noch war der Pirat der Tritonia nicht viel näher gekommen.

Flournoy hoffte, daß der Mond durch das Gewölk hervorbrechen und die Segel der Tritonia beleuchten würde, damit er sie während der Nacht nicht aus dem Gesicht verlöre, und Dosamantes flehte zum Himmel, daß er schwarze Nacht über die See ausbreiten möge, damit er seinen Cours ändern und unter ihrem Schutz dem Schreckenschiff ertrinnen könne.

Das Düster des Abends färbte schon die Wogen schwarz, die Furche in denselben hinter der Tritonia leuchtete schon im Phosphorlichte, und Dosamantes konnte nur mit Hülfe des Fernglases noch das weiße Segelzeug des ihm folgenden Sturmvogels erkennen, als er zu Strabo sagte:

„Gott hat uns früh Morgens vor dem Untergang beschützt, er wird uns auch in dieser Nacht gnädig sein und uns vor den Blicken des Piraten verbergen. Sobald wir ihn nicht mehr erkennen können, nehmen wir einen östlichen Cours und steuern dann außerhalb der westindischen Inseln nach Süden. Er wird uns, wenn der Tag kommt, vor sich suchen, und dann sind wir gerettet."

„Mag es der Allmächtige so fügen. Die Wolken sind aber leichter geworden und heben sich höher, ich fürchte, der Mond bricht durch," erwiederte der Obersteuermann, und Beide, sowie auch Eloise, die neben ihrem Vater auf dem Verdeck stand, schauten bang und erwartungsvoll nach dem Gewölk, das eilig über ihnen hinzog.

Plötzlich aber theilten sich die Wolken, der Mond blickte hell und klar zwischen ihnen hervor und warf sein weißes, friedliches Licht über die sturmbewegte See.

Krampfhaft faltete Eloise ihre Hände und

blickte flehend zu ihm hinauf, als bäte sie ihn, sich hinter den Wolken zu verbergen; diese aber entfernten sich weiter und weiter von ihm, es funkelten die Sterne bald am dunkeln Himmelszelt, und der Wind schien an Gewalt zu verlieren. Die Blicke Aller auf der Tritonia hingen angstvoll an der hohen Segelpyramide des Sturmvogels, die ihnen ihre volle Lichtseite entgegenhielt und unverändert und unbewegt, wie ein böser Geist, ihnen über die Wogen nachschwebte. Niemand auf der Tritonia dachte an Schlaf; Rettung vor den Barbaren war der Gedanke, der ihre Bewohner wach erhielt, und mit Abnahme des Windes wurden noch die Seitensegel aufgezogen, sowie die höchsten Spitzen der Masten mit Leinen umwölkt, und Alles gethan, um die Schnelligkeit des Schiffes zu vermehren.

Auch die hohe weiße Säule des Piraten wurde breiter und zeigte den Fliehenden, daß dort eben so wie hier jede mögliche Hülfe angewandt wurde, um das Schiff zur größten Eile anzutreiben; die Entfernung zwischen beiden Fahrzeugen wechselte nur wenig. Oft schoß die Tritonia an Schiffen vorüber, die mühsam gegen Wind und Wogen ankämpften; wie gern hätten die Verfolgten deren Mannschaft um Schutz angerufen, Niemand aber konnte ihnen zu Hülfe kommen, ihre einzige Rettung blieb die Schnelligkeit ihres guten Schiffes.

Die Nacht verblich, der Tag zog heiter und klar am Himmel auf, die Sonne stieg, wie ein glühender Ball, aus dem Meere empor, und vergoldete vor den Blicken der Fliehenden die weiße Gestalt ihres furchtbaren Verfolgers. Noch aber blies der Wind von Nordwest, so daß Dosamantes alle seine Segel gebrauchen konnte, und seitdem ihm derselbe im Rücken stand, war ihm der Pirat kaum näher gekommen.

Unbezweifelt dagegen war der Sturmvogel der Tritonia an Schnelligkeit sehr überlegen, wenn der Wind ihnen entgegen wehte, und daß dies nicht der Fall werden möchte, beteten Aller Herzen auf dem fliehenden Schiffe.

Die Küste von Nord-Carolina hatten sie schon hinter sich zurückgelassen, die hochbewaldeten Ufer von Süd-Carolina traten mit ihren Landspitzen bald weit in das Meer heraus, bald drängte sie dasselbe in die Buchten in weite, blaue Ferne zurück; immer stürmten die beiden Schiffe vorwärts ohne einander viel näher zu rücken.

Schon glühte die sinkende Sonne über dem Purpurstreifen, der die Küste von Süd-Carolina bezeichnete, und Dosamantes schaute sehnsüchtig nach der Gegend hin, in welcher der Hafen von Charleston liegen mußte, er konnte es aber nicht wagen, sich ihr zuzuwenden, denn ohne Lootsen und in vollem Laufe durfte er sich der Küste nicht nahen, und nur wenige versäumte Minuten waren ja hinreichend, ihn in die Hände seines Feindes zu liefern.

Abermals wich das Tageslicht dem Silberscheine des Mondes, abermals hob sich die Sonne in ihrer ganzen Pracht aus der dunkeln Fluth, und immer noch blähte derselbe Wind die Flügel der Tritonia, ab auch immer noch zog das Unheil drohende Schiff, hoch mit Segeln bedeckt, ihr, wie ein Gespenst, nach und gab ihr keinen Augenblick Zeit, irgendwo an der Küste einen Rettungsplatz vor ihm zu suchen.

Die Noth macht erfinderisch; Alles war schon von Dosamantes und seinem Obersteuermann überlegt, und versucht, um der Schiffe mehr Schnelligkeit zu geben, schlug Strabo vor, einen Theil des Gewichtes, welches dessen Vordertheil belastete, von demselben abzunehmen, damit es leichter die Wogen hinansteigen könne.

Sofort war die ganze Mannschaft an der Arbeit; eine große Zahl schwerer Fässer mit Branntwein, die auf der vordern Hälfte des Verdecks aufgestapelt waren, wurden auf das hintere Theil des Fahrzeuges gebracht, die Wasserfässer gleichfalls dahin befördert, und selbst aus dem untern Raum des Schiffes ein Theil der Ladung von vorn nach hinten geschafft.

Wer beschreibt die Freude, den Jubel, als es sich nach Verlauf einiger Stunden deutlich und augenscheinlich herausstellte, daß der Sturmvogel um ein Bedeutendes weiter zurückgelassen war. Hoffnung gab jetzt der Mannschaft neues Leben, alle Segel wurden straffer angezogen und von Minute zu Minute in dem Wasser die Schnelligkeit des Schiffes gemessen, um sich zu überzeugen, daß sie zugenommen hatte.

Nachmittags wurde der Wind wieder be-
ttend heftiger, so daß sich Dosamantes
rch die Nothwendigkeit getrieben sah,
gel einzunehmen, denn die Masten knarr-
t. und ächzten unter ihnen. Die Küste
r Florida ward bald zur Rechten sichtbar
d zur Linken hoben sich die Tausende von
schwarzen Felsen, die sich von den Baha-
inseln bis nach Cuba hinunter ziehen,
s dem Meere hervor, dessen Wogen sich
iumend und an ihnen aufsteigend über
ren Spitzen brachen.

Die warme Luft bekundete, wie weit
s Schiff nach Süden vorgedrungen war,
d ihre Schwüle, sowie das in Südost
steigende schwere Gewölk verkündete Ge-
ter.

Mit banger Ahnung blickte die Mann-
ft der Tritonia nach jenen Wolken und
n wieder zurück nach den Segeln des
en Sturmvogels.

Der Abend nahte, das schwarze Gewölk
drängte das letzte Blau des Himmels
dem westlichen Horizont und verdeckte
sich schon neigende Sonne. Ein un-
nliches Düster hatte sich über die See
gt, die dunkeln Wogen hoben sich höher
überschlugen sich mit ihren weißen Kö-
n, die Wolken schienen ihre Wucht nicht
ger tragen zu können, und sich auf die
nende Fluth herabzusenken.

Plötzlich ließ der Wind nach, die Segel
terten hin und her und eine gräßliche
lle trat für Minuten ein.

Die Tritonia steuerte nicht mehr, sie
ankte nur auf den Wellen herüber und
über. Dosamantes hielt das Fernglas
den Sturmvogel gerichtet und erkannte
tlich, daß auch er in seinem Laufe ge-
mmt war.

Die Ungewißheit aber über Das, was
en solle, währte nicht lange, ein glü-
der Blitz und ein betäubender Donner-
ig, der um den ganzen Himmelsrand
te, verkündete das schwere Gewitter,
jetzt, von einem heftigen Wind getra-
von Süd-Ost her losbrach.

Kaum hatten die Matrosen die Tritonia
r meisten Segel beraubt und nur weni-
stehen lassen, um sie steuern zu können,
der Sturm ihr heulend entgegenbrauste
pfeifend durch ihr Tauwerk strich. Die
Strömung des Golfs, gegen welche das Schiff ankämpfte, schien sich zu verdoppeln und die Wogen sich von Minute zu Minute zu vergrößern. Der Wind war immer noch seitwärts genug, um die Tritonia ihren Cours verfolgen zu lassen, doch trotz aller Anstrengung kam sie mit ihrer schweren Ladung unter den wenigen Segeln nur langsam vorwärts.

Zum Schrecken und Entsetzen der Mannschaft aber nahte sich jetzt das Raubschiff zusehends, obgleich auch dasselbe nur wenig Leinen trug. Die Nacht brach herein und mehrte die Verwirrung, die Angst, die auf der Tritonia herrschte. Bald konnte man durch die Finsterniß die weißen Segel des immer näher kommenden Piraten nicht mehr erkennen, außer wenn für Augenblicke ein Strom von Blitzen sie geisterhaft beleuchtete und bei jedem solchen momentanen Lichte sie in größerer Nähe zeigte.

Abermals hatte das Feuer des Himmels die See blendend erhellt, und wieder war sie und die Schiffe von der Finsterniß verschlungen, als es auf dem Sturmvogel blitzte und mit dem Donner der Kanone ihre Kugel über die Tritonia hinsauste. Wieder fuhren zackige Feuerstrahlen durch die schwarzen Wolken hin und her, abermals stand der furchtbare Feind, von ihnen beleuchtet, der Tritonia näher, und wieder schleuderte er seine Kugel über das Schiff, als Dosamantes zu seiner Rechten ein Licht durch die Finsterniß blicken sah und in ihm das Feuer eines Leuchthauses an der Küste von Florida erkannte.

In wenigen Minuten mußte ihn der Pirat erreichen, sein Untergang war dann gewiß; vielleicht, vielleicht konnte die Küste ihm noch Rettung bringen, wo nicht, so wollte er lieber zwischen ihren Felsen zerschellen, als den Räubern in die Hände fallen.

Rasch ließ er das Schiff wenden, ließ Segel aufziehen und schoß nun vor dem Sturm hin über die tobenden Wogen dem Leuchthaus zu.

„Der Kerl ist wahnsinnig!" rief Flournoy, als er bei dem Lichte der Blitze die plötzliche rasche Flucht der Tritonia gewahrte, „er rennt in die Felsen hinein, aus denen kein Teufel ihn wieder zurückführt.

Feuer, Ritcher, Du hast doch sonst gut treffen können!"

Abermals krachte das Geschütz, doch seine Kugel hielt das fliehende Schiff nicht auf.

Auch Flournoy hatte den Sturmvogel wenden lassen, mehr Segel aufgezogen, und folgte der Tritonia in kurzer Entfernung; plötzlich aber blickte er auf den Kompaß, von ihm nach dem Leuchthause hinüber, er erkannte nach der Richtung, in welcher das Licht stand, den Platz, wo er sich befand, und rief durch das Sprachrohr der Mannschaft zu:

„Kehrt!"

„Nun sind sie verloren, verdammt, auch für uns, Ritcher, Du hast schlecht Wort gehalten!" schrie er dann dem Obersteuermann zu, während das Schiff sich drehte und nach Norden davoneilte.

Capitel 21.

Vor Anker. — Die Masten gekappt. — Erwartung. — Das Gefecht. — Der Leuchtthurm. — Das Erwachen. — Der Menschenfreund. — Der Eilbote. — Die Wilden. — Der Angriff. — Feuer. — Rettung. — Der Ritt mit den Indianern.

„Laßt den Anker fallen!" rief Dosamantes durch den Sturm nach dem vordern Verdeck hin, und wenige Augenblicke darauf rollte die schwere Kette mit dem gezahnten Eisen dröhnend über Board. Das Schiff, in seinem Lauf so plötzlich zurückgehalten, schwang sich mit dem Sturme herum und bäumte sich hoch, wie ein Roß vor dem Zügel, an der eisernen Fessel.

Durch den Widerstand zu doppelter Wuth aufgeregt, thürmten sich die Wogen unter dem Vordertheile des Schiffes auf, hoben es wie auf Bergesspitze empor und schleuderten es in die jähe, schwarze Tiefe hinab. Dann stürzten sie fliehend ihren Schaum rückwärts über das Fahrzeug und begruben es donnernd unter dem Gischt, aus dem die nächste Woge dasselbe wieder hervortrug.

Dabei krachte es in allen seinen Fugen, als wolle es zerbersten, und die Fässer stürzten rollend von einem Ende des Verdecks zum andern, so daß die Mannschaft vor ihnen flüchten mußte. Dosamantes aber war vertraut mit den Schrecken der See und zeigte ihnen die Stirn entschlossener, als dem Piraten, den jetzt sein Blick nicht mehr erspähen konnte. Er trug Laterne hinaus und befestigte sie auf dem Verdeck; er selbst legte Hand an eins der rollenden Fässer und warf es mit Hülfe Strabo's und Kelly's über Bord.

Nun folgten die Matrosen seinem Beispiel, und bald war das Verdeck geräumt. Noch ein zweiter Anker wurde dann in die See versenkt, um durch seine Kette das Schiff noch mehr zu fesseln, und dann ließ der Capitain die Luken öffnen und begann die Ladung über Bord zu werfen. Der Sturm aber nahm mit jeder Minute an Gewalt zu und mächtiger und wüthender stürzten sich die Wogen gegen das Fahrzeug.

Eloise stand bebend in dem Eingang der Cajüte, hielt ihre Augen auf ihren Vater geheftet und sandte flehend ihre inbrünstigen Gebete zum Himmel. Dabei leuchtete das Feuer von dem Leuchthaus immer heller durch die Finsterniß herüber und deutete den Bedrängten auf der Tritonia an, daß man dort ihre Gefahr bemerkt habe.

Mit einem Krach, als berste das Schiff auseinander, brach plötzlich die stärkste Ankerkette und das Fahrzeug erbebte unter dem Riß an der andern.

„Kappt die Masten!" schrie Dosamantes der Mannschaft zu, sprang selbst, mit einer Axt in der Hand, zu dem Hauptmast und führte die ersten Schläge gegen ihn. Die Taue wurden durchhauen, Schlag auf Schlag dröhnte es gegen das sturmgeprüfte gute Holz, in wenigen Minuten stürzte es donnernd über die Brüstung und wurde von den Wellen verschlungen. Auch der zweite, kleinere Mast mußte geopfert werden, um dem Schiffe die Gewalt der Schwingung zu nehmen, und nun trieb es, ein unbehülfliche Holzmasse und ein Spiel der tobenden See, an der einen Kette auf und nieder.

Noch ein dritter Anker wurde jetzt an einem schweren Tau von dem hinterm Theile des Fahrzeugs in die Fluth versenkt, um dessen heftige Schwingung zu bemeistern; kaum aber hatte er den felsigen Grund erreicht, als die zweite eiserne Kette mit einem lauten Knall zerriß, das Schiff nun dem Sturm herumflog und jetzt nur noch von dem Tau gehalten wurde.

Dies war das Todesurtheil für die Tri-
nia; denn nun mußte man von Augen-
lick zu Augenblick dem Zerreißen des An-
ertaues und dem Hinstürmen des Schiffes
egen die felsige Küste entgegensehen.

Jammernd schlang Dosamantes seine
lrme um seine Tochter und sagte ihr, daß
in und dieselbe Woge sie Beide begraben
olle. Er führte Eloise in die Cajüte, knie-
e dort mit ihr nieder und betete mit ihr
in heißes, inbrünstiges Gebet, worauf er
e abermals umschlang und nun fest und
efaßt Abschied von ihr nahm. Dann öff-
ete er einen Schrank, reichte seinem Kind
in versiegeltes, in Wachsleinen eingehüll-
es Packet mit Werthpapieren, bat sie, all
ren Schmuck und den ihrer seligen Mut-
er zu sich zu nehmen und führte sie in die
nstere Nacht hinaus auf das Verdeck, wo
ie Mannschaft vor der Cajüte sich versam-
elt hatte. Nur, wenn man sich an Et-
as festhielt, war es möglich, zu gehen,
nd selbst dann wurde man bei jedem Ruck,
en das entmastete Schiff an dem Ankertau
at, zu Boden geworfen.

Die Matrosen schleppten jetzt einen Noth-
ast herbei, um Eloise an demselben fest-
ubinden, was ihr Vater selbst ausführte.
er Mast wurde mit der einen Spitze über
ie Brüstung geschoben, Eloise stellte sich
aneben an dieselbe, und Dosamantes be-
stigte sie mit Stricken an das schwere
tück Holz. Dann preßte er die geliebte
inzige Tochter an seine Brust und verei-
igte seine Thränen mit den ihrigen. Stra-
o und Kelly, der Untersteuermann, stell-
en sich dicht bei den Vater und sein Kind,
oredo kniete neben ihnen nieder und die
anze Mannschaft drängte sich nahe zu ih-
en heran.

Alle stierten in die schwarze Sturmes-
acht hinaus, sahen die ungeheuern Wo-
en, wie sie zu dem Schiffe heranrollten,
ch krachend gegen seine Seite stürzten und
s hoch empor warfen, und mit jeder neu-
n Welle erwartete man das Zerreißen des
nkertaues. Dabei rollte und dröhnte der
onner fast ununterbrochen und die Fin-
erniß verschlang rasch wieder die Schre-
ensbilder, die der Blitz für einen Augen-
lick erkennen ließ. Der Sturm sauste und
eulte über das Verdeck hin, so daß es
schwer ward, einander zu verstehen, und
trieb den Schaum der Wogen fliegend vor
sich her. Da riß das Tau. — Noch ein-
mal bäumte sich, nun als Wrack, das noch
vor einigen Stunden so schöne, kräftige
Schiff, mit einem Schrei klammerten sich
die unglücklichen Scheiternden an einander
fest und fort stürmte das Fahrzeug, der Fel-
senküste entgegen. Von Schaum umsprüht
jagte es mit den Wogen dahin, bis es
plötzlich durch einen furchtbaren Stoß in
seinem Lauf angehalten wurde und auf ei-
nem Felsen sitzen blieb. Die nächste Welle
aber hob es wieder empor, warf es aber-
mals auf die Klippen, so daß es aus sei-
nen Fugen barst, sein Verdeck sich spaltete,
seine Wände zerbrachen und die tobenden
schwarzen Fluthen es stückweise verschlangen.

Die Männer sämmtlich hatten sich um
Eloisen gereiht, um sie wenigstens der
See lebendig zu entreißen. Aber was ver-
mochte die Kraft des Menschen gegen die
Wuth der Elemente? Kaum trieb der Mast
in der Fluth, als die Mannschaft von dem
Holz hinweggerissen, und nach allen Rich-
tungen auseinandergeworfen wurde. Auch
den alten Dosamantes hatte die See ver-
schlungen, nur Strabo und Kelly klammer-
ten sich neben Eloisen an dem rollenden
Maste fest und hielten den Kopf des Mäd-
chens über dem Wasser.

Mit Sturmeseile trieben sie dem Leucht-
haus entgegen, das auf hohem, einsamem
Felsen vor ihren Blicken aus der See auf-
tauchte. Sie sahen, daß die Wächter des
Leuchtthurms mit Fackeln, Stangen und
Tauen an den Fuß der Felsen rannten, an
denen sich die Wogen brachen, und erkann-
ten, daß sie von ihnen bemerkt wurden.
Noch eine Woge rollte zwischen den Geschei-
terten und der Felseninsel, die nächste warf
sie hinauf auf das Gestein, die Wächter
hielten mit Stricken und behakten Stangen
den Mast mit der regungslosen Eloise zu-
rück, die See rollte wieder in die schwarze
Tiefe hinab, und mit sich fort zog sie die bei-
den Steuerleute, um sie nicht wieder auf-
tauchen zu lassen.

Die Wächter des Leuchtthurms hatten
den Mast mit Eloisen aus dem Bereiche
der Brandung auf die Felsen gezogen, durch-
schnitten bei dem hellen Fackellichte die

Taue, die sie an dem Holz festhielten, und trugen sie auf dem in das Gestein gehauenen Pfade nach der Höhe hinauf, auf welcher der Leuchtthurm stand.

„Eine Leiche haben wir gerettet und die zwei lebenden Männer, die neben ihr an dem Maste hingen, hat uns die See wieder entrissen," sagte einer der Wächter, indem er die Fackel über das unbeweglich daliegende, bleiche Mädchen hielt.

„Ich glaubte, die Beiden seien gleichfalls an dem Mast festgebunden, sonst hätte ich wenigstens Einen von ihnen mit meinem Haken gefaßt. Es war zu spät, als sie die Arme aus der Welle nach uns hervorhoben, die sie von dem Maste wegriß," sagte ein Anderer.

„Vielleicht ist das Mädchen noch in's Leben zurückzubringen. Laßt uns sie in den Thurm zu dem Kaminfeuer tragen," fiel ein Dritter ein, worauf die Männer Eloisen durch die enge Thür in das steinerne Gebäude trugen und sie in dem gemeinschaftlichen Zimmer vor dem Kamin auf wollene Decken niederlegten.

„Sie ist jung und schön und muß reicher Leute Kind sein. Seht nur das Halsband hier, ich glaube, das sind Diamanten," sagte einer der Männer.

„Das ist einerlei, ob sie alt oder jung, reich oder arm ist, wenn sie nur wieder in's Leben zurückkehrt. Es ist wenig genug, nur Ein Menschenleben von den vielen, die sicher verloren gegangen sind, gerettet zu haben. Die See ging aber zu hoch, ich habe sie niemals so toben sehen. Wer konnte da helfen!" sagte ein alter, wettergebräunter Mann, der, wie es schien, hier den ersten Rang einnahm.

Er selbst hatte Eloisen die Bekleidung von den Füßen genommen und dieselben dem Feuer zugewandt, wusch ihr die Schläfe und den Nacken mit Branntwein und rieb und schüttelte sie eine lange Zeit vergebens; doch endlich entquoll ihren bleichen Lippen ein Strom Wasser, ihre Brust fing krampfhaft sich zu heben an, und sie schlug die Augen auf. Wie aus einem Traum erwachend, sah sie erinnerungslos und verworren um sich, blickte die sonnverbrannten Männer an, und schloß die Augen wieder.

„Sie kommt zu sich, legt noch ein Stück Holz auf das Feuer und hängt den Kes mit Wasser darüber, damit man ihr ei Tasse Thee bereiten kann," sagte der a Mann und benetzte Eloisen's Schläfe abe mals mit Branntwein.

Bald öffneten sich ihre Augen wieder, faltete ihre Hände auf ihrer Brust und e Thränenstrom bekundete, daß ihre Geda ken sich ordneten und das ungeheuere G schehene erfaßten.

„Mein Vater — mein Vater!" war die ersten Worte, die sie in ihrer Verzwe lung ausstieß, dann weinte und jamme sie laut, rang die Hände und bedeckte n denselben ihr Gesicht.

Capitain Burnham, der alte Mann, u ter dessen Befehl dies Leuchthaus stand, dete tröstend zu Eloisen, pries die Gna Gottes, der sie auf eine so wunderbc Weise gerettet habe, sagte ihr, daß sie h vor aller Gefahr gesichert sei, und daß mit dem ersten Gouvernementschiff, welch Provisionen hierher bringen würde, n dem Orte abreisen könne, wohin sie zu g hen wünsche.

Das Unglück aber, welches sie betroffe war zu gräßlich, als daß Trostworte ihr Schmerz hätten lindern können; in stu mer Verzweiflung verbrachte sie die Nac und erst, als das Licht des neuen Tag durch die kleinen Fenster in den Thurm fi senkte sich ein leichter Schlummer mitleid über die unglückliche Verwaiste und ließ auf kurze Zeit das Schreckliche ihrer La vergessen.

Burnham entfernte die Mannschaft, aus zehn Männern bestand, aus dem Zi mer, wo Eloise noch vor dem Kaminfeu ruhte, damit diese nicht durch Geräusch g weckt werde, und gebrauchte selbst alle Vo sicht, kein solches zu erzeugen. Er unte hielt das Feuer, hatte Thee, Kaffee u ein Frühstück für die Gescheiterte bereit und beobachtete jede ihrer Bewegungen, u ihr beim Erwachen Nahrung zu reichen.

Endlich regte sie sich wieder und ihr e ster Blid begegnete dem des Vertrauen ei flößenden alten Mannes, der neben ihr s nnd theilnehmend auf sie niedersah. D Thränen, die ihren Augen entquollen, zei ten, daß mit dem Augenblick ihres Erw chens auch ihr Elend in seinem ganzen Ur

nge wieder vor ihre Seele getreten war, : setzte sich auf und verbarg ihr Gesicht in ren Händen.

„Fassen Sie Muth, Fräulein!“ sagte :r Alte mit liebevollen Ton, indem er ine Hand auf Eloisen's Schulter legte, vir dürfen nicht murren, wenn Gott uns ;wer prüft und herbe Schicksale über uns ndet, wir sollen Alles, was er uns be= ;ert, dankbar hinnehmen, auch das Un= ück; denn er weiß es am besten, was gut r uns ist. Wie viel schlimmer wäre es r Sie gewesen, wenn Sie, statt an diese elsen, irgend anderswo an die Küste ge= orfen und in die Hände der Wilden gefal= n wären, die dieses Land noch bewohnen! ier sind Sie wenigstens sicher, und ich erde Alles thun, was in meinen Kräften ht, um Ihnen den Aufenthalt bei uns träglich zu machen. Hatten Sie denn erwandte auf dem Schiffe?“

„Mein Vater war dessen Capitain,“ luchzte Eloise und brach wieder in lautes ammern aus.

Burnham aber wußte, daß das Herz sich leichtert, wenn es seinem Schmerz Worte ebt, darum fragte er weiter, und Eloise ußte ihm den ganzen Verlauf ihres Un= ücks mittheilen.

Der Alte war außer sich, als er von dem iraten hörte und sprach seine Zuversicht is, daß derselbe bald in die Hände der nerikanischen Kreuzer fallen müßte, denen mit der ersten Gelegenheit Kunde über is Geschehene zusenden wolle. Dann gte er tröstend:

„Meine Leute sind schon während des nzen Morgens beschäftigt, von den Gü= rn, womit Ihres Vaters Schiff beladen ar, aufzufangen. Die See treibt viele rselben an das Land und was davon ge= ttet wird soll treulich für Sie aufbewahrt erden.“

Bei diesen Worten war Eloise aufgesprun= n und wankte nach der Thür, indem sie ttend sagte:

„O, lassen Sie mich hinausgehen, viel= icht trägt die See auch meinen Vater an is Ufer,“ und Burnham nahm sie bei dem rm und führte sie aus dem Thurm.

Der Sturm empfing sie auf der kleinen Fläche, die das Leuchthaus umgab, und jagte die wilden Wogen brausend gegen den Fuß der nackten schwarzen Felsen. an denen sie sich donnernd brachen und zischend ihren Schaum an ihnen hinaufwarfen. Rund um die Felseninsel wogte das Meer, nach Osten hin eine sturmbewegte Wasserfläche bis an den fernen Horizont, wo derselbe vor dem Blick mit dem grauen Gewölk des Himmels verschwand, nach Westen bis an die nicht ferne Küste Florida's von unzäh= ligen Klippenmassen unterbrochen, die schwarz und drohend aus ihm hervorblickten und die Wellen Jahr aus Jahr ein an sich brechen ließen. Am Fuße der Insel waren außer dem Bereiche der Brandung viele Boote befestigt, eine Menge Anker, Ketten und Taue lagen auf den Klippen umher in Bereitschaft, um sie Schiffen in der Noth zu bringen, wenn es die Aufregung der See noch gestattete und Rettungswerkzeuge aller Art erblickte man in der Nähe des Thurmes. Die Mannschaft war beschäf= tigt, Kisten, Fässer und Ballen, welche die Brandung auf das Gestein schleuderte, auf= zufangen und in Scherheit zu bringen, und hatte auch schon einen großen Vorrath von Holz aus den Trümmern der Tritonia auf die Insel geschafft. Auf den nicht fernen, aus der See hervorstrebenden Felsen sah man hier ein Faß, dort einen Ballen, da ein Stück von einen Mast hängen, und hin und wieder trugen die Wogen Güter aus dem gescheiterten Schiffe im Fluge vorüber.

Eloise stand weinend im Sturme, hielt ihr langes schwarzes Lockenhaar vor ihrer Brust zusammen und schaute über die wild bewegte Fluth; den geliebten Vater aber konnte sie nicht erspähen, er schlief mit al= len seinen Gefährten in der Tiefe des Meeres.

Von der See her tobte der Sturm durch die unabsehbaren Wälder Florida's und stürzte Riesenbäume krachend zur Erde nie= der, so daß sie die ungeheuern Wurzelbal= len nach Oben kehrten. Alles, was lebte, suchte Schutz vor dem wuthentfesselten Ele= ment und lauschte bang und geängstigt sei= ner furchtbaren Stimme. Am folgenden Morgen aber spannte sich der Himmel wie= der blau und heiter über diesem sonnigen

Lande aus und der ewige Frühling hatte hier seine Herrschaft angetreten.

* * *

Wenige Wochen später, als nach einem warmen, wonnigen Tag die Sonne ihren Scheideblick über Florida sandte, ruhte Tallihadjo mit den Seinigen vor seiner Hütte um das Lagerfeuer herum und zwischen ihnen saß Ralph Norwood und beschrieb die Länder, Städte und Menschen, die er auf seiner Reise gesehen hatte, wobei der Häuptling aufmerksam und sinnend seiner Rede lauschte und nicht ein Wort unbeachtet ließ. Nur selten unterbrach er ihn und bat ihn um nähere Erklärung des Gesagten, namentlich aber fragte er mit augenscheinlichem Interesse nach der Einwohnerzahl der Orte, welche Ralph besucht hatte.

Die Nacht brach schon herein, als der Hufschlag eines flüchtigen Pferdes von weither durch den Wald schallte und Tallihadjo sich auf seiner Pantherhaut umwandte und sein Ohr dem nahenden Tone entgegen hielt.

„Ein Eilboote", sagte er halblaut vor sich hin, „ein neuer Hülferuf von meinen mißhandelten Brüdern", fuhr er kaum verständlich fort.

„Wann — wann, Tallihadjo, wann!" murmelte Onahee; der Häuptling aber sah sie mit einem Vorwurf an und blickte dann wieder in der Richtung nach dem Walde, von woher das Pferd zu kommen schien.

Bald darauf sprengte ein Reiter aus den dunkeln Schatten der Bäume hervor und sprang bei dem Feuer Tallihadjo's von seinem Pferde. Es war ein Seminole, der an der Ostseite Florida's an der Küste des Weltmeeres seinen Wohnsitz hatte.

Tallihadjo winkte ihm, bei dem Feuer sich zu ruhen, seine Frauen brachten ihm Speise und Trank, und dann reichte ihm der Häuptling die Pfeife, die bei den Indianern einem jeden Gespräch von Wichtigkeit vorangehen muß.

Nachdem der Gast zur Genüge Rauch aus derselben verschluckt hatte, hub er, zu Tallihadjo gewandt, an:

„Osmakohee, mein Häuptling, der nördlich von dem Häuptling Homathlan an der Grenze Georgiens wohnt, sendet mich Tallihadjo, um ihm zu sagen, daß Homat lan die Krieger der Seminolen von w her zu sich beruft, um mit ihnen das st nerne Wigwam, welches die Bleichgesicht auf dem Felsen im Meere erbaut hab und auf dem sie ein großes Feuer leucht lassen, zu zerstören und sich mit ihr Scalpe zu schmücken. Osmakohee war wohl verlangend auf den Kriegsruf Tal hadjo's, hört aber nicht auf den von H mathlan. Er läßt Dir sagen, Du müßt Dein schnellstes Pferd reiten, wenn eher an der Felseninsel sein wolltest, Homathlan mit den Kriegern, um dies Deine Stimme, der allein sie folgen we den, hören zu lassen.

„Das steinerne Wigwam auf den Fels hat der große Vater der Weißen (der Pr sident der Vereinigten Staaten) erbaut, hat seine Krieger dorthin gesandt, damit sie der Nacht ein Feuer weithin über die S leuchten lassen, um den beflügelten Sch fen dadurch zu zeigen, wo die Klippen i nen mit Gefahr drohen; nicht aber, die Seminolen zu belästigen. Wenn H mathlan das Wigwam zerstört und d Weißen dort die Scalpe raubt, so wi deren großer Vater so viele Krieger n Florida senden, wie in dessen Wälde Bäume stehen, und wird die Seminol in den Sümpfen ihres Landes umkomm lassen," antwortete Tallihadjo dem Eilb ten, trug dann Tomorho auf, fünzig Kr ger aufsitzen zu lassen, und befahl ein der Neger, für ihn selbst den edlen Schi mel zu satteln. Als Beide sich entfe hatten, sagte er zu Ralph:

„Du wirst den Seminolen einen Liebe dienst erzeigen, wenn Du mit mir reit und den weißen Kriegern auf der Felseni sel sagst, daß nicht unser Volk, sonde Homathlan allein die Kriegskeule gegen erhoben habe, und daß er für das Bö welches er ihnen vielleicht schon zugefü zur Bestrafung an sie ausgeliefert werd solle. Wir haben es so bei unserm letzt Friedensschluß mit den Weißen bestimm

Ralph willfahrte dem Wunsch des Häu lings und ließ sich gleichfalls sein Pf herbeiholen. Er war nach seiner Zurü kunft nicht zu den alten Arnolds gegange

n schuldbeladenes Gewissen hielt ihn ab, n biedern Leuten, die es so ehrlich und rzlich gut mit ihm gemeint und ihn so bevoll behandelt hatten, unter die Au- n zu treten. So sehr er auch seine Ver- hen bereute, so schienen sie ihm doch zu oß, als daß er auf eine Vergebung hätte ffen dürfen, und er war zu Tallihadjo ge- lt, um bei ihm seine Schande vor seinen wei- n Mitbürgern zu verbergen. Der Häupt- ng hatte seinen Entschluß, bei ihm zu ohnen, mit Freuden vernommen, da er in die Bitte, die Ralph's sterbender Va- r an ihn gerichtet hatte, erfüllen konnte.

Eilig machten die Frauen Tallihadjo's le Vorbereitungen zu dessen, sowie zu ines Sohnes und Gastes Abreise; sie llten die ledernen Reisebeutel mit getrock- etem Hirschfleisch, bereiteten schnell Mais- od für sie zum Mitnehmen und richteten s Abendessen her. Tomorho kam mit er Nachricht zurück, daß die Krieger bald er erscheinen würden, setzte sich zu den einigen bei das Lagerfeuer, und als sie s Abendbrod zusammen genossen hatten nd ihre Waffen aus der Hütte hervortru- n, sammelten sich die stets kriegsbereiten ngen Männer vor derselben.

Catochee selbst führte Tallihadjo den ge- ttelten und geschmückten Schimmel vor, irtlich nahm er von ihr, sowie von seinen indern Abschied, bestieg dann sein Pferd nd ritt mit Ralph und Tomorho seinen riegern voran in den finstern Wald hin- in.

* * *

Vier Abende später, als die Nacht sich hon über die See gelegt hatte, saß Eloise or dem Leuchthaus auf einer Bank, und haute über die dunkele Fluth nach der egend hin, wo die Tritonia gescheitert ar. Die Wogen wiegten sich spielend uf und nieder, nur hier und dort bezeich- ete ein weißer Schein den Lauf einer häumenden Welle, und ein kühlender, eichter Wind säuselte wohlthuend um den hurm, denn die Hitze des Tages war lä- ig und drückend gewesen. Eloise fühlte ch unendlich unglücklich; sie hatte Nie- anden mehr auf der Welt, bei dem sie rost hätte suchen können, sie stand ganz allein, ganz verlassen, eine Fremde, in diesem Lande. Bald blickte sie hinunter auf das finstere Grab ihres Vaters, bald richtete sie ihre thränenfeuchten Augen zu den funkelnden Sternen über sich und preßte ihre gefalteten Hände gegen die Brust, die von tiefen Seufzern zitternd bewegt wurde. Da trat Burnham an ihre Seite und bat sie freundlich, zum Abendessen in den Thurm zu kommen. Dort warteten die Wächter, bei dem stehend, auf Eloise, um erst nach ihr Platz zu nehmen, und während des Essens haschte ein Jeder von ihnen nach einer Gelegenheit, ihr dienlich zu sein. Sie übte, ohne es zu wollen, eine unwiderstehliche Gewalt über diese rauhen Männer aus, und so störend und hinderlich die Gegenwart eines Frauenzimmers ihnen im ersten Augenblick auch erschienen, so lieb und angenehm war ihnen jetzt die Gesellschaft Eloise's. Sie hatten ihr eins ihrer kleinen Zimmer abgetreten, Burnham hatte ihr neue Romane, die in einzelnen ungebundenen Heften erschienen und ihm mit der letzten Sendung von Provisionen überbracht worden waren, gegeben, um sich mit deren Lesen die Zeit zu verkürzen, und die Wächter hätten in ihrer Gegenwart um alle Welt kein rohes oder hartes Wort laut werden lassen.

Nach dem Abendessen, als Burnham vor dem Kamin mit Eloisen redete, hatten sich Jene gleichfalls herzugesetzt, hörten schweigend der Unterhaltung zu, und schienen sich jedes Wortes zu freuen, welches die Fremde sagte.

Noch lange, nachdem Eloise sich in ihrem Zimmer zur Ruhe begeben hatte, saßen die Wächter um den Kamin und machten das Schicksal des unglücklichen Mädchen zum Gegenstand ihres Gespräches, und es war nach Mitternacht, als Alle sich zum Schlafen niedergelegt hatten, bis auf den Einen, an dem die Reihe war, Wache bei dem Lichte auf dem Thurme zu halten.

Derselbe war hinaufgestiegen, um mit einem Stück Hirschleder die Gläser vor dem Lichte abzuwischen, als plötzlich in kurzer Entfernung von dem Fuß der Felsen auf dem Wasser ein Schuß fiel und der Wächter überrascht auf die See hinunterblickte.

Alles war wieder ruhig, nur das hier

niemals verhallende Rauschen der Brandung umtönte die Insel. Bald darauf aber erkannte der Wächter mehrere schwarze Flecken auf der dunkeln Fluth, die sich der Insel zu nähern schienen. Schnell sprang er in dem Thurm hinab und schloß die starke, an ihrer Außenseite mit Eisenplatten bedeckte Thür. Dann weckte er Burnham und die Mannschaft und theilte ihnen mit, was er gehört und gesehen hatte.

„Das sind Indianer!" rief Burnham aufspringend, „schließt die Thür des Thurmes und verrammelt sie, ehe sie von den Wilden erbrochen wird!"

Die Männer stürzten alle zu dem Eingang, stemmten, zu diesem Behufe vorräthige, schwere Holzstücke gegen die dicke eichene Thür und eilten dann zu den Waffen, um einen etwaigen Sturm auf das Gebäude zurückzuweisen.

Jetzt ertönte außerhalb des Thurmes ein ganz unmenschliches, entsetzliches Geschrei, und dann fielen donnernde Schläge gegen die Thür, so daß sie das Gebäude dröhnend erschütterten. Mehrere der Wächter hatten die Höhe des Thurmes erstiegen und blickten über dessen Mauerrand hinab auf den ihn umgebenden Platz, wo sie einen dichten, dunkeln Menschenhaufen erkannten, der sich heulend und schreiend hin und her drängte. Auch auf dem Wasser zwischen der Insel und dem Festlande bemerkten sie viele dunkele Gestalten, die in kleinen Booten herangeschwommen kamen und ihre gräßlichen Stimmen mit denen ihrer schon gelandeten Kameraden vereinigten.

Zu Tode erschrocken wankte Eloise in das gemeinschaftliche Zimmer, wo Burnham ihr entgegen kam und sie zu beruhigen sich bemühte, indem er ihr sagte, daß man in diesem Gebäude durchaus Nichts von den Wilden zu befürchten habe, da die mehrere Fuß dicken Mauern deren Kräften weit überlegen wären und die Stürmenden keine Leitern besäßen, um den Thurm zu ersteigen. Er sagte ihr, daß die Vorräthe von Proviant und Wasser für einen Monat ausreichend wären, und daß ganz in der Kürze ein Gouvernementsschiff hier erscheinen müsse.

So tröstend aber auch diese Mittheilungen waren, so schallten doch die Schläge an der Pforte und das Geheul der Wilden entsetzlich und furchtbar zu Eloisens Ohr als daß sie sich hätte beruhigen können; zitternd und bebend sank sie in einen Stuhl nieder und verbarg ihr bleiches Gesicht in den Händen.

Die kleinen Fensterchen in der dicken Mauer des Thurms waren sehr hoch von dessen Fuß entfernt und konnten auch wegen ihres geringen Raumes nicht von den Wilden zum Eindringen in das Gebäude benutzt werden, die Pforte war so stark und so gut verrammelt, daß sie allen Anstrengungen derselben widerstehen mußte und selbst, wenn die Thür wirklich erbrochen werden sollte, so war doch die sehr enge steinerne Treppe, die von ihr zu dem ersten Zimmer führte, so leicht zu vertheidigen daß Burnham wirklich außer aller Sorge war, und sich zu seinen Leuten auf die Höhe des Thurmes begab, um selbst sich von der Zahl der Angreifer zu überzeugen.

Der Platz um das Gebäude war jetzt dicht mit Indianern bedeckt und sämmtliche Mannschaft des Leuchthauses richtete ihre mit dickem Schrot geladenen Gewehre auf die Masse hinab und feuerte unter sie.

Ein furchtbares Geheul war die Antwort auf den Donnergruß, und bezeugte unverkennbar, daß das unter die Wilden geschleuderte Blei eine schreckliche Wirkung hervorgebracht hatte; kaum aber zeigten sich die Wächter abermals über dem Rand des Thurmes, als ein Kugelregen aus den Büchsen der Indianer ihnen entgegen flog, und einer von Burnhams Mannschaft, durch den Kopf geschossen, todt an der Brüstung niedersank, während ein Zweiter, in die Schulter getroffen, zurückwankte und seine Waffe aus der Hand fallen ließ.

Der Verwundete wurde hinab auf sein Lager geführt, dort von Burnham verbunden, und dann vertheilte dieser seine Leute an den Fenstern und namentlich hinter der Thür, gegen welche der Sturm immer wüthender von den Indianern fortgesetzt wurde. Dabei schallte das Kriegsgeschrei der Stürmenden immer wüthender und schauerlicher durch die Nacht und wurde häufig von einzelnen gellenden Stimmen übertönt.

Plötzlich aber ging es in einen lauten Jubel über, der den Belagerten verriet

aß die Feinde einen Vortheil über sie er-
ngen haben mußten; worin derselbe aber
stand, konnten sie nicht entdecken, denn
e Nacht war zu dunkel, um von Oben
rab die einzelnen Bewegungen der Wil-
n erkennen zu können. Außerdem war
zu gefährlich, einen Blick über den obern
lauerrand des Thurmes zu wagen, denn
gen den Himmel konnten die Stürmenden
den dort oben erscheinenden Gegenstand
wahren und ihre Kugeln sicher darnach
nden. Der Jubel verwandelte sich bald
ein anhaltendes Zurufen, wie wenn man
h gegenseitig bei einer schweren Arbeit
terstützt und anweist; die Schläge gegen
e Pforte verhallten, und nur ein dum-
es Dröhnen, welches innerhalb des Thur-
es fühlbar ward, wurde von Zeit zu Zeit
hört.

Mit banger Erwartung sahen die Bela-
rten einer Aufklärung über das Beginnen
r Wilden entgegen und hofften mit Sehn-
cht auf den Anbruch des Tages, der wohl
ur noch eine Stunde entfernt bleiben
nnte.

Burnham saß bei Eloisen in dem ge-
einschaftlichen Zimmer und suchte sie durch
ine eigene erzwungene Ruhe zu trösten
nd sie zu überzeugen, daß die Festigkeit
es Thurmes sie vor jeder Gefahr sicher
elle, als plötzlich das Zimmer wie mit
ageshelle erleuchtet wurde, und Feuer-
ammen vor den Fenstern an dem Gebäu-
e emporprasselten. Ein stürmisches Freu-
engeschrei der Wilden begleitete das Auf-
odern der Flammen, die bald den ganzen
hurm mit ihrer Gluth umarmten.

Die Indianer hatten den bedeutenden
Vorrath von Brennholz um das Gebäude
etragen, hatten alles schwere Schiffsholz,
elches die Wächter aus der See auf die
elsen gezogen, darüber aufgethürmt und
as vorgefundene Tau- und Segelwerk da-
wischen verbreitet, welches erstere durch
einen Theergehalt dem Feuer eine reiche
Nahrung gab.

Die innern Räume des Thurmes füllten
ch schnell mit Rauch, so daß die Belager-
en sich auf dessen Höhe flüchten mußten,
m nicht zu ersticken. Sobald jedoch das
Holz in vollem Brande war, verminderte
ch der Rauch wieder, und Burnham begab
sich mit seinen Leuten in die untern Zimmer zurück, um zu verhindern, daß das Feuer sich durch die Fenster nach Innen verbreitete. Er ließ den Vorrath von Segeln in Wasser tauchen und die Fensteröffnungen damit verstopfen, wodurch die Gluth zugleich vermindert wurde, die durch dieselben hereinströmte, und ebenso verwendete er alle Bettdecken.

Die Hitze nahm aber dennoch zu, und es war kaum möglich, in den Zimmern lange genug zu verweilen, um das Zeug in den Fenstern naß zu erhalten. Die Mannschaft arbeitete mit Verzweiflung und folgte willig den Anordnungen ihres Vorgesetzten. Burnham ließ Mundvorrath und Wasser in Menge auf die Höhe des Thurmes schaffen, da er noch der Hoffnung lebte, daß das vorräthige Holz nicht hinreichen würde, um den Thurm auszubrennen, und daß später, wenn das Feuer erloschen sein würde, er den Eingang gegen die Stürmenden mit Erfolg vertheidigen könne.

Endlich graute der Tag und erlaubte den Belagerten einen Blick in die Umgebung. Zu seinem Schrecken überzeugte sich Burnham bald, daß auch die Wilden das Unzureichende des Holzvorrathes erkannt hatten und schon eilig beschäftigt waren, vom Lande her Fichtenstämme nach der Insel zu flößen, um das Feuer damit zu erhalten, bis das Gebäude bis auf seine Mauern von ihm verzehrt sein würde. Hierbei aber trat ihnen die vortheilhafte Stellung der Belagerten sehr hinderlich in den Weg, den vom Thurme aus waren es kaum fünfzig Schritte bis an den Fuß der Felsen, wo diese sich in die See versenkten und Burnham, sowie seine Leute griffen jetzt zu ihren Büchsen, um von der Höhe der Mauer herab das Landen des Holzes zu vereiteln.

Das erste Kanoe, welches einen schweren Fichtenstamm nach sich zog, wurde von Indianern gerudert, und nur noch wenige Schritte von dem Landungsplatz entfernt, stürzten die Ruderer sämmtlich, von den Kugeln der Amerikaner getroffen, in die Fluth. Noch mehrere andere der Wilden, die an das Ufer geeilt waren, um bei der Landung des Holzes behülflich zu sein, wurden gleichfalls durch die Schützen von dem Thurme herab getödtet, so daß nun

der wilde Schwarm der Belagerer sich mit Wuthgeheul so viel als möglich dem Feuer näherte, um sich aus der sichern Schußlinie der Wächter z· entfernen. Zugleich hielten sie aber ein wachsames Auge und ihre Büchsen nach dem Thurmrand gerichtet, um bei dem ersten Sichtbarwerden eines der Belagerten nach ihm zu feuern.

Bald darauf stießen mehrere Boote mit Indianern von dem Festlande ab, naheten sich mit nach der Höhe des Thurmes gerichteten Büchsen und feuerten, als sie in Schußweite kamen, nach den Amerikanern hinauf. Sie erreichten, ohne von diesen getroffen zu sein, einen Felsen, der sich, etwa hundert Schritt von dem Thurme entfernt, aus dem Meere erhob, und landeten hinter demselben, um, von ihm geschützt, das Feuer der Belagerten zu erwiedern. Mit einem Triumphgeschrei wurden diese Krieger von der Menge an der Insel begrüßt, und bald darauf stießen noch mehrere Boote mit Büchsenschüssen vom Festlande ab, um gleichfalls hinter den Felsen in der Nähe der Insel sich festzusetzen und die Amerikaner zu beschießen. Jetzt wagten sich die Wilden auf der Insel wieder an das Wasser hinunter, zogen den Fichtenstamm auf dieselbe herauf, theilten ihn mit ihren Aexten in Stücke und warfen dieselben in die Gluth, die um den Thurm herum loderte.

Viele Kanoes wurden nun nach dem Festlande hinübergerudert, um mehr Holz herbeizuschaffen, als plötzlich dort auf dem Ufer ein Trupp Reiter erschien, vor denen eine hohe Indianergestalt auf einem Schimmel hielt. Man sah von der Insel aus, daß der Mann mit heftigen Bewegungen zu den Wilden dort redete, und daß dieselben seinen Worten Gehör zu geben schienen, denn diejenigen von ihnen, die beschäftigt waren, Holz nach dem Strande hinunter zu schaffen, hielten mit ihrer Arbeit ein und setzten sich in einiger Entfernung von ihm nieder.

„Tallihadjo!" schallte es plötzlich aus hundert Kehlen von der Insel und dann trat eine Todtenstille ein.

Tallihadjo, denn dieser war der Reiter des Schimmels, war abgestiegen, schritt, von Tomorho, Ralph und zweien seiner Krieger begleitet, in ein Boot und l sich der Insel zurudern. Bald war er landet, hatte die Höhe derselben erstie und trat ernst und gebieterisch unter hier versammelten Seminolen.

Mit lauten, gewichtigen Worten h er ihnen das Thörichte und Unnütze ih Unternehmens vor, zeigte ihnen die G fahren, denen sie sich und ihr ganzes V dadurch aussetzten, und malte ihnen Schrecken, die der große Vater der Weiß dafür über sie senden würde, in den furc barsten Farben. Alles schwieg und suc dem Blick Tallihadjo's auszuweichen, r eine Stimme versuchte es, gegen ihn zu erheben; es war die des Häuptlin Homathlan. Tallihadjo aber erdrückte unter seinen Donnerworten und gab zul den Befehl, ihn gefangen zu nehmen u zu binden. Eine Minute nur zauderte die Indianer, seinen Befehl auszuführe noch ein Wort, noch ein Wink, sie fiel über Homathlan her und hatten ihn in n nigen Augenblicken gefesselt.

Nun ließ Tallihadjo mit den Rettungsstangen der Belagerten das brennende von dem Thurme entfernen und über Felsen hinunter stürzen, rief dann den T drängten in dem Gebäude mit lauter Stim me zu, daß Tallihadjo, der erste und mächtigste Häuptling der Seminolen, gekommen sei, seine bethörten Brüder von dem U recht gegen seine weißen Freunde abzuhalten und den Urheber dieser abscheulichen That in ihre Hände auszuliefern.

Burnham erschien über dem Thurmrand und sah und hörte zu seiner großen Verwunderung, daß er die plötzliche Einstellung der Feindseligkeiten einem Indianer verdanken habe. Zugleich war er erstaunt einen Weißen bei ihm zu sehen und rief Beiden Worte des innigsten Dankes zu.

Tallihadjo befahl jetzt den Seminolen ein ledernes Kanoe mit Seewasser zu füllen und es herauf vor den Eingang des Thurmes zu tragen, ließ, als dies geschehen war die Thür und die Mauern in deren Umgebung mit dem Wasser kühlen und rief dann zu Burnham hinauf, er möge nun aus seinem Thurm hervorkommen, da Niemand ihn mehr behelligen werde. Zugleich schickte er alle Indianer, mit Ausnahme sein

enen Begleiter, an das Festland zurück
d trug ihnen auf, ihn dort zu erwar-
t.

Bald darauf ertönten heftige Schläge
d Stöße hinter der Thür, sie öffnete sich
d Burnham trat mit Eloisen an der
.nd, und von den Wächtern gefolgt, aus
n Thurme hervor.

Ralph that erstaunt einen Schritt zurück
d hing mit seinen Blicken unbeweglich
der schönen, bleichen Unbekannten; ih-
Erscheinung traf ihn, wie eine unbe-
mmte Erinnerung aus einer frühern Zeit
d doch wußte er diese Zeit nicht zu nen-
n. Gesehen hatte er diese Augen, diese
:auen, diese Locken, wo und wann —
inte er sich nicht erinnern, wohl wußte
aber, daß ihr Bild damals sich tief in
n Gedächtniß eingeprägt hatte. Ralph
ir von Eloisen nur im Heraustreten aus
m Thurme angesehen worden, dann
ßte sie die Augen und stand nun, vor
) niederblickend, hinter Burnham, der
j Tallihadjo zugetreten war und dessen
nd ergriffen hatte. Mit einfachen, in-
gen Worten dankte der biedere Alte dem
äuptling für die Rettung, die er ihm und
nen Gefährten gebracht, und fragte ihn,
as er für ihn thun könne, um ihm sei-
n Dank durch die That zu beweisen. Der
äuptling antwortete:

„Laß Deinem Vater in Washington wis-
n, daß jener Gefangene einige Semino-
n bethört und gegen Dich und Deine Ge-
hrten aufgewiegelt habe, daß aber unser
olk in Frieden und Freundschaft mit den
leißen zu leben wünsche und daß Talli-
adjo Dir zu Hülfe gekommen sei. Ho-
athlan, den Gefangenen, übergebe ich
ir, wie es in einem Friedenschluß verab-
det worden ist, ich wünsche, daß Du ihn
r Bestrafung für sein Unrecht Deinem
:oßen Vater übermachen mögest."

Burnham hatte seinen Leuten aufgetra-
en, Lebensmittel aus dem Thurme zu bo-
n und sie ihren Rettern zum Frühstück zu
:ichen und hatte sich mit ihnen auf Fels-
ücken niedergelassen. Er saß neben Ralph,
er ihm mittheilte, auf welche Weise Tal-
hadjo von den Feindseligkeiten der Indi-
ner gegen ihn unterrichtet worden war,
nd wie der Zufall ihn selbst mit hierher
gebracht habe. Dabei sah er oft nach Elo-
isen hin, welche seitwärts auf einem Fel-
sen schweigend saß und vor sich hinab in
die Wogen blickte, die sich schäumend an
dem Fuß der Insel brachen. Er befragte
Burnham über sie, und dieser theilte ihm
mit wenigen Worten die Schicksale mit, die
das Mädchen betroffen. Bei dem Namen
Flournoy schreckte Ralph zusammen, seine
Bekanntschaft mit diesem Manne, der ihn
selbst so treulos behandelt hatte, war ihm
der unglücklichen Eloise gegenüber ein gräß-
licher Vorwurf. Mit warmer Theilnahme
hingen seine Blicke an dem schönen, trau-
ernden Mädchen und er fühlte sich unwill-
kührlich zu ihr hingezogen. Es kam ihm
vor, als ob ihr Schicksal eine Aehnlichkeit
mit dem seinigen habe, sie war unglücklich
und stand allein und verlassen in der Welt,
und ebenso war es mit ihm, wenn er sich
auch sagen mußte, daß er selbst die Schuld
von seinem Unglück trug. Er dachte an
die alten Arnold's, an ihr häusliches Glück
und an den, wenn auch verfallenen Wohn-
sitz seines verstorbenen Vaters. Er machte
Burnham den Vorschlag, er wolle Eloisen
zu einer ihm befreundeten, biedern Familie
in Georgien geleiten, wo sie mit Theilnah-
me und Liebe aufgenommen werden und
vor der Hand ein anständiges, angenehmes
Unterkommen finden würde.

Burnham hatte die Familie Arnold schon
früher als eine der angesehensten in jenem
Lande nennen hören, und namentlich war
ihm der Präsident Forney bekannt und ei-
ne gewichtige Empfehlung, als Ralph ihm
denselben als den Schwiegervater des jun-
gen Arnold nannte. Burnham übernahm
es darauf, mit Eloisen zu reden und ihr
das Anerbieten Ralph's mitzutheilen.

Der Aufenthalt auf dieser Insel hatte zu
schreckhafte Momente für Eloise gehabt, als
daß sie nicht eine jede sich darbietende Ge-
legenheit gern ergriffen hätte, um sich von
hier zu entfernen, darum bedurfte es bei
ihr nicht viel Ueberredung von Seiten Burn-
ham's, um Ralphs Vorschlag anzunehmen;
sie war bald entschlossen, sich von ihm zu
Arnold's geleiten zu lassen, und wurde von
ihrem bisherigen Beschützer dem jungen
Norwood nun vorgestellt und übergeben.

Das Frühstück ward eingenommen, wo-

bei die Indianer den gebotenen Branntwein zurückwiesen, dann nahm Tallihadjo von Burnham Abschied. Eloise sagte dem alten braven Manne unter Thränen ihren innigsten Dank und ihr Lebewohl, Ralph versprach ihm scheidend nochmals, derselben die größte Sorgfalt angedeihen zu lassen, und dann führte er Eloise über die Felsen hinunter in das Boot. Die Indianer folgten ihnen, und bald darauf landeten sie an der Küste Florida's.

Tallihadjo trat dort unter die versammelten Seminolen, hielt ihnen nochmals die schrecklichen Folgen vor, die ihr vereinzeltes Unternehmen für das ganze Volk gehabt haben würde, wenn er es nicht vereitelt hätte und sagte ihnen schließlich, daß sie auf seine Stimme warten müßten, die sie hören sollten, sobald die Zeit zu ihrer Rettung gekommen sein würde. Dann empfahl er ihnen, sich ruhig nach ihren Wohnungen zurück zu begeben und dort ihre Kriegswaffen in Bereitschaft zu halten.

„Denn", rief er, „der Tag nahet, wo Ihr den Schlachtruf Tallihadjo's hören werdet, gleich dem Donner, wenn er über die See rollt; wo Ihr ihm folgen werdet, wie der Sturm, der Wälder vor sich niederstürzt, und wo er Euch zu Euern Brüdern in die großen, endlosen, immergrünen Prairien, oder in die ewigen, wundervollen Jagdgründe Euerer Väter führen wird."

Während dieser Zeit hatte Ralph seine schöne Anvertraute auf sein Pferd gehoben, auf dessen breitem Rücken er einen bequemen Sitz aus zusammengelegten Bärenhäuten bereitet hatte, er selbst bestieg eins der Packpferde der Indianer, Tallihadjo kehrte zu seinem Schimmel zurück, schwang sich in den Sattel, winkte den hier zurückbleibenden Seminolen noch ein bedeutungsvolles Lebewohl zu, und dann setzte sich der Zug landeinwärts in Bewegung.

Ralph entfernte sich keinen Augenblick von Eloisens Seite, er sprach ihr Trost ein, erzählte ihr von den lieben alten Leuten, zu denen er sie führen wollte, beschrieb ihr deren Wohnort und spähete nach jeder Gelegenheit, um ihr einen Dienst zu erweisen. Wenn sie zu Mittag in dem kühlen Schatten dichter Bäume ruhten, bereitete er ihr das Lager, holte ihr einen frischen Trunk von dem Quell, sammelte süße reife Früchte für sie und wehrte, wenn sie schlummerte, die Fliegen von ihr ab. Nachts, wenn die Wanderung eingestellt wurde, um sie und den Thieren Ruhe zu gönnen, bereitete er für Eloisen aus Thierhäuten ein Lager und in demselben das Lager für sie, worauf er vor dessen Eingang hingestreckt ruhte bis der Morgen sie zur Weiterreise rief.

So erreichten sie am vierten Abend das Lager Tallihadjo's, wo sie von Alt und Jung mit Freude und Jubel empfangen wurden und worauf der ganze Stamm sich vor der Wohnung des Häuptlings versammelte, um von ihm selbst den Erfolg seines Rittes zu vernehmen.

Frühzeitig am folgenden Morgen sagten Ralph und Eloise den gastfreien Wilden Lebewohl und setzten ihre Reise nach Arnold's Niederlassung fort.

Dritter Band.

Capitel 17.

Freundliche Aufnahme. — Bekenntniß. — Thätigkeit. — Winterlandschaft. — Die Wiedertäufer. — Die Feuerleute. — Der Geistliche. — Die Taufe. — Die Verunglückte. — Volkswuth. — Die Schreckensnachricht. — Wahnsinn. — Die Feuersbrunst.

An einem heitern, warmen Nachmittag, wie sie der Winter in diesen südlichen Ländern so wohlthuend und lieblich bietet, saßen die alten Arnolds traulich unter der Veranda vor ihrem Hause und freuten sich über den Inhalt eines Briefes von ihrem glücklichen Sohne, den sie heute durch die Post erhalten hatten und in welchem Jener ihnen anzeigte, daß er mit seiner Frau noch so lange bei deren Vater in Baltimore verweilen wolle, bis der Frost nachgelassen haben würde.

„Mir wird doch, aufrichtig gesagt, die Zeit nachgerade lang. Frank könnte nun wohl etwas früher nach Hause kommen," sagte Arnold, indem er seine Pfeife stopfte.

„Nun sehe mir einmal Einer den Alten an. Ihr Männer wollt uns Weibern Ungeduld und Neugierde vorwerfen, und nun wird dem alten Herrn selbst die Zeit zu lang. Du machst Deiner Frau Gemahli

ir kein schönes Compliment damit, Herr rnold," erwiederte die Frau scherzend und tzte ihre beiden Arme in die Seiten.

„Du bist ein einziges Weib," sagte der lte herzlich auflachend, indem er seine rau anschaute, „Du machst Einen lachen, an mag wollen oder nicht."

„Laß Du den Jungen ganz ruhig noch lange in Baltimore, wie er Lust hat, ater; dort sieht er Etwas von der großen Welt. Du hast es doch gelesen, was für Bekanntschaften er dort gemacht und daß er it Eleanor und deren Vater nach Wa- ington gefahren ist, wo er bei dem Prä- denten zu Mittag gespeist hat? Die Leute Washington werden wohl wissen, daß rank hier sehr angesehen ist, und daß er lussicht hat, später von Georgien auch ein- al zum Congreß gesandt zu werden. Wie h Dir sage, es ist recht gut, wenn er den Winter noch dort oben bleibt; alte Leute, ie wir, müssen ihre Kinder nicht immer, ie Hühner ihre Küchel, unter ihren Flü- eln halten wollen, dann lernen sie nie das fliegen."

„Hast, wie immer, auch diesmal Recht, Mutter," sagte Arnold lächelnd und zün- ete seine Pfeife an, dann fuhr er fort:

„Was aber aus dem Ralph geworden ist, as möchte ich doch wirklich wissen. Spur- os verschwunden — und Frank sagt, er ürchte, daß er in böse Gesellschaft gerathen. Hier stockte plötzlich der Alte in seiner Re- e, dann rief er aus:

„Nun, so wahr ich Arnold heiße, wenn a s die schlechte Gesellschaft ist! — Dort ommt der leibhaftige Ralph mit einem chönen Mädchen heraufgeritten!"

Hiermit sprang der Pflanzer von seinem Sitz und eilte nach der Einzäunung, um für die Kommenden die Thür zu öffnen.

Auch Madame Arnold stand auf, indem sie vor sich hin sagte:

„Nun, da bin ich doch wirklich begierig," und folgte ihrem Manne.

Wenige Augenblicke nachher sprang Ralph vor Arnold von seinem Pferde, hob Eloisen von dem übrigen, und stellte dieselbe mit den Worten den alten Leuten vor:

„Fräulein Eloise Dosamantes, Tochter des Capitains Dosamantes, der an der Küste von Florida gescheitert und von der See verschlungen ist. Die Tochter steht fremd und allein in diesem Lande und ich habe ihr gesagt, daß Sie sich gewiß ihrer annehmen würden, bis sie einen Lebens- plan für sich entworfen habe."

Eloise hatte während Ralphs Worten ihre Blicke bittend und verzagt auf die alten Leute gerichtet, ihre Augen aber strömten über, sie senkte ihre schweren Lider und ein Thränenstrom rollte über ihre bleichen Wangen.

„Ei ja — gewiß — das Unglück hat niemals umsonst bei uns angeklopft," sagte der alte Arnold ergriffen und warf einen fragenden Blick auf seine Frau. Diese aber nahm Eloisens Hand, legte ihre Rechte sanft auf deren Schalter und sagte:

„Treten sie herein und seien Sie uns willkommen. Wenn wir Ihren Verlust nicht ersetzen können, so wollen wir doch, so viel es in unsern Kräften steht, Ihren Schmerz zu lindern suchen und Ihnen eine Heimath geben, bis Sie selbst eine andere wählen. Kommen Sie herein und erholen Sie sich."

Auch der alten Frau waren die Augen feucht geworden, und mit der wärmsten Theil- nahme an Eloisens herbem Schicksal führte sie dieselbe in das Haus, während Arnold einem Neger auftrug, für die Pferde zu sorgen.

Ralph hatte sich vorgenommen, dem al- ten Arnold zu bekennen, daß er in Balti- more durch Verführung auf Abwege gera- then sei, und deshalb Frank plötzlich ver- lassen habe, da er voraussetzte, daß dieser seine Eltern von seinem Verschwinden in Kenntniß gesetzt haben würde.

„Herr Arnold", sagte er zu dem Pflan- zer, indem er seine Hand ergriff, „Sie ha- ben sich schon einmal des reuigen verirrten Sohnes ihres alten Freundes angenommen und ihm seine Irrthümer verziehen, thun Sie es auch jetzt, er steht ebenso schuldbe- laden vor Ihnen, wie damals und ver- spricht Ihnen ehrlich und aufrichtig, daß er ein anderer, ein besserer Mensch werden will. Erlassen Sie es mir, Ihnen meine Fehltritte aufzuzählen, genug, wenn ich Ihnen sage, daß ich getrunken und gespielt hatte und mich schämte, Ihrem Sohn so schuldig vor die Augen zu treten. Es soll

aber mein letztes Vergehen bleiben, das schwöre ich bei dem Andenken an meinen guten Vater."

„Ralph, Ralph!" sagte Arnold mit einem Ausdruck ernsten Vorwurfs und schüttelte den Kopf, „Sie sind kein Knabe mehr, dem man seinen Leichtsinn wiederholt vergiebt. Sie sind ein Mann, dessen Fehltritte seinen Charakter bezeichnen. Ich will Ihnen gern abermals verzeihen, hüten Sie sich aber, daß Sie vor der Welt wieder Ihren Namen beflecken, sie wird ewig Ihr Unrecht, das Sie als Mann begehen, verkünden, und wenn Sie auch engelrein würden."

Ralph war wirklich bewegt, und das Versprechen, sich zu ändern, war sein fester, ernstlicher Entschluß. Nochmals gelobte er dem Alten Bekehrung und Besserung an, und eröffnete ihm dann seine Absicht, sofort die Wohnung seines Vaters in Stand zu setzen und sich dort häuslich niederzulassen.

„Wenn Sie das wirklich thun, dann will ich an Ihre Besserung glauben und Ihnen ein ebenso guter Nachbar und Freund sein, wie ich es meinem alten guten Tom war," erwiederte Arnold und schüttelte wohlgefällig und freudig die Hand des jungen Mannes. Derselbe mußte ihm nun Näheres über das Schicksal Eloisens und die Art und Weise, wie er mit ihr bekannt geworden war, erzählen, wobei der Alte ihn nur mitunter mit einem Ausruf der höchsten Entrüstung, oder des innigsten Mitleids unterbrach.

Unterdessen war Madame Arnold bemüht gewesen, Eloisen mit den nöthigen Kleidungsstücken zu versorgen, um ihre Toilette herzustellen, und hatte diese Zeit benutzt, sich gleichfalls von ihrem Mißgeschick nähere Kenntniß zu verschaffen, bei welcher Gelegenheit sie wiederholt die Thränen von den Wangen des unglücklichen Mädchens küßte und ihr auf das Liebevollste ihre Hülfe und mütterliche Fürsorge zusagte. Erst bei dem Abendessen kamen sie wieder Alle zusammen, denn Eloise hatte Madame Arnold gebeten, ihr bei der Bereitung desselben behülflich sein zu dürfen und Arnold hatte mit Ralph einen Spaziergang durch den nahen Wald gemacht, um, wie er sagte, den Frauensleuten nicht im Wege zu sein.

Eloise sah beim Abendtisch ganz anders aus, als Ralph sie vorhergesehen hatte, ihr reiches Haar war schön geordnet und fiel in glänzenden Locken neben ihren zarten Wangen herab, ihre Kleidung war sauber und nett und auf ihrem lieblichen Antlitz lag ein Ausdruck wehmüthiger Ergebenheit in ihr Schicksal.

Den Abend verbrachten sie zusammen bei dem traulichen Kaminfeuer. Ralph sprach seinen Entschluß aus, schon am folgenden Tage mit der Ausbesserung seiner väterlichen Wohnung beginnen zu wollen, und der alte Arnold erbot sich, ihm seine Neger zur Hülfe mitzugeben.

Man ging zeitig zur Ruhe, die beiden alten Leute sanken mit dem wohlthuenden Bewußtsein, sich einer Unglücklichen angenommen zu haben, in ihren ruhigen Schlaf. Eloise schlummerte mit einem Dankgebet zum Allmächtigen ein und Ralph nahm die glühendsten Hoffnungen für seine nächste Zukunft mit in seine Träume hinüber.

Nach zeitigem Frühstück, bei dessen Bereitung Eloise der alten Frau abermals hülfreiche Hand geleistet hatte, bestieg Ralph wirklich sein Pferd und begab sich mit Arnolds Negern auf sein väterliches Erbe, wo sie den Tag in rastloser Arbeit verbrachten. Die Veranda vor dem Hause wurde niedergerissen und neu aufgebaut, es wurden Holzschindeln angefertigt, um dieselbe, so wie auch das Dach des Gebäudes, neu zu decken, und es wurde Holz gespalten, um die verfallene Einzäunung wieder herzustellen. Spät Abends erst kehrten sie zu Arnold zurück und Ralph fühlte sich glücklich, eine neue Lebensbahn begonnen zu haben. Bei dem Kaminfeuer erzählte er dem Alten, was er Alles mit den Negern vollbracht habe, bezeichnete ihm seine Pläne, welche Ausbesserungen er vornehmen wolle und empfing dagegen Arnolds Ansichten und Rathschläge.

So zog er Tag für Tag an die Arbeit um sich einen festen, dauernden Wohnsitz zu gründen und begab sich, wenn die Sonne sich neigte, in größter Eile zu seinen Freunden zurück, um keine Minute zu ver-

eren, die er in der Nähe der schönen Flo-
e zubringen könnte.

* * *

Während um die Wälder und Fluren
lorida's sich von der sengenden Gluth des
ommers erholten, die Pflanzenwelt sich
it frischem, saftigen Laub bedeckte und
erg und Thal sich mit neuen Blumen
hmückten, lag eine starre Schneedecke über
er Gegend um Baltimore, und die Bay
on der Stadt aus bis nach Annapolis,
em Sitz der Regierung von Maryland,
ar mit einer ununterbrochenen Eisfläche
berzogen. Die Sonne schien heiter vom
olkenlosen Himmel herab auf den glän-
enden Eisspiegel, auf die schneebedeckte
Stadt mit ihren Thürmen, Kuppeln und
Monumenten, und auf die bewaldete Schnee-
andschaft, die wie ein Amphitheater im
Halbzirkel hinter derselben aufstieg.

Es war ein herrlicher Morgen, die Stra-
en der Stadt waren von geschäftigen, so
ie auch von spazierenden Fußgängern be-
ebt, kostbare Karossen rollten geräuschlos
urch die schneebedeckte Marketstraße, präch-
ige Schlitten mit geputzten und in reiche
Pelze eingehüllten Damen schossen unter
ellem Glockengeläute und lautem Peit-
chenknall an einander vorüber, und ein
roßer Theil der Bewegung schien sich mehr
ach dem westlichen Theile der Stadt und
amentlich nach der Straße hin zu rich-
en, die nach Springgarden führt, dem
eiten Bassin, welches der Patapscofluß
üdwestlich von Baltimore bildet.

Es war bekannt geworden, daß die Bap-
isten heute bei Springgarden große Taufe
alten würden, welches Schauspiel mit an-
usehen Tausende von Neugierigen veran-
aßte, sich dorthin zu begeben, zumal die
Sonne warm und wohlthuend schien, ob-
ohl sie die Kraft nicht besaß, den Frost zu
berwältigen.

Wenn zu einer andern Zeit es auch in
ieser menschenreichen Stadt nicht aufge-
allen sein würde, daß ein großer Theil
er Leute, welche die Straßen belebten,
ich nach jener Richtung begaben, so erreg-
e es doch heute darum Aufsehen, weil un-
er ihnen viele hundert junge Männer sich
efanden, die durch ihre Tracht sich wesent-
lich von Anderen unterschieden und massen-
weise laut und lustig jener Gegend zuzo-
gen. Dieselben waren sämmtlich mit kur-
zen Jacken von feinem feuerrothem Tuch
mit schwarzen Aufschlägen und ebensolchen
Krägen angethan, trugen breiträndrige,
glänzend lackirte Hüte und schwarze Bein-
kleider. Es waren diese Kleidungen un
verkennbar Festanzüge, denn alle waren
neu, sauber und nett, und die ganze Er-
scheinung dieser Leute zeugte davon, daß
sie zu einer Feierlichkeit zusammengekom-
men seien. Es waren sogenannte Feuer-
leute, junge Männer, die zu Lösch- und
Rettungsanstalten bei Feuersbrünsten ge-
hörten. Sie bilden in den Vereinigten
Staaten eine eigne Kaste, und nirgends
in der Welt erreicht wohl eine ähnliche An-
stalt ihren Zweck so vollkommen, als jene.
Diese Feuerleute sind die allgemeinen Be-
sitzer der Aktien einer Feuerassecuranz, bei
welcher Jedermann sein Hab und Gut ver-
sichert, da er weiß, wie durchaus solid die
Compagnie ist und wie unbedingt er sich bei
Feuersgefahren auf die Hülfe ihrer Aktio-
näre verlassen kann.

Dieselben sind in Abtheilungen getheilt,
die in den verschiedenen Stadttheilen ihre
ausgezeichneten, wundervoll verzierten und
höchst kostbaren Spritzen mit allem Zube-
hör in eigens dazu erbauten Häusern auf-
bewahrt halten, über welchen Gebäuden
sich ein Thurm mit einer Glocke befindet.
Bei dem ersten Zeichen einer Feuersbrunst
werden diese Glocken gezogen, die Mann-
schaft stürmt zu ihrer betreffenden Spritze
hin, ein an derselben befestigtes langes
Tau wird entwickelt, die Feuerleute erfassen
solches, und im Sturmlauf rennen sie, mit-
unter über Hundert an der Zahl, mit der
Spitze davon, dem Feuer zu. Es ist Eh-
rensache für die Feuerleute, mit ihrer Spritze
zuerst auf dem Platz der Gefahr anzulangen,
und außerdem erhält deren Mannschaft aus
der Kasse der Assecuranz eine bedeutende
Prämie. Die Gewalt, womit diese Leute
ein ausgebrochenes Feuer dämpfen, ist so
groß, daß der Schaden, den es verursacht,
in der Regel unbedeutend ist, und die Com-
pagnie ihren Aktionären jährlich enorme
Dividenden auszahlen kann. Dieselben ar-
beiten und strengen sich demnach nur in ih-

rem eignen Interesse an, ein Jeder von ihnen aber beeifert sich außerdem, seiner Spritze die Ehre vor den übrigen zu verschaffen. Aus allen Ständen, vornehm und gering, reich und arm, reihen sich die jungen Männer in diese Verbindung, und Alle sind stolz darauf, Feuerleute zu sein. Wie sie bei ihrer ernsten Bestimmung einmüthig und eng verbunden zusammen handeln, so umschließt sie auch im gewöhnlichen Leben ein Band der Verbrüderung, welches sie häufig zusammenführt. Sie haben ihre Clubbs, vereinigen sich zu großen Essen und Festgelagen, halten Bälle, machen Land- und Wasserpartien und gebrauchen auch wohl ihren Einfluß gemeinsam zu politischen Zwecken. Ihre Verbindungen beschränken sich aber nicht auf die einzelnen Städte, sondern dehnen sich über die ganzen Vereinigten Staaten aus, und oftmals statten die Feuerleute der einen großen Stadt ihren Kameraden in einer andern Besuche ab, wohin sie ihre Spritzen mitnehmen, um damit zu paradiren, bei welchen Gelegenheiten es oft zu großen Festlichkeiten, als Paradezügen, öffentlichen Reden Gastmählern und Bällen kommt.

Dies war nun im Augenblick der Fall. Die Feuerleute von Philadelphia waren mit zehn prachtvollen Spritzen nach Baltimore gekommen, um ihre Brüder dort zu besuchen, es hatten schon einige öffentliche Aufzüge und mehrere Festgelage ihnen zu Ehren stattgefunden, und heute begaben sie sich, wenn auch nicht als Corporation, doch in Massen und in ihrer Festkleidung nach Springgarden hinaus, um die Taufen dort mit anzusehen.

An dem Ufer des übereis'ten, sehr breiten Wasserspiegels waren viele Zelte und Hütten aufgestellt, und Hunderte von Wiedertäufern, einer frommen Secte, die von England aus nach Amerika sich übergesiedelt hat, sah man dort vereinigt, um ihren Jünglingen und Jungfrauen die heilige Taufe durch ihren Geistlichen zukommen zu lassen.

Zu diesem Ende war ein großes, viereckiges Loch in das Eis gehauen, unter welchem das drei Fuß tiefe Wasser rauschend hinströmte.

Außer den hier versammelten Andächtigen hatten sich Tausende von Zuschauern eingefunden, die zu Fuß, zu Pferd und Wagen hinter Jenen gedrängt aufgestellt waren und mit Spannung auf das Beginnen des heiligen Aktes warteten.

Unter diesen Neugierigen befand sich auch der Präsident Forney mit dem jungen Ehepaar, Frank und Eleanor. Sie saßen in einem kostbaren, mit zwei prächtigen Brennen bespannten Glaswagen, aus dem sie in reiche Pelze gehüllt, hervorsahen und mit den vielen Freunden heiter unterhielten, die zu ihnen an den Wagen traten.

Es war ein schöner Blick, den man über den weiten Eisspiegel vor sich und auf die bewaldeten, in der Sonne glänzenden, jenseitigen schneebedeckten Höhen hatte, während das bunte Gewühl der vielen Menschen am diesseitigen Ufer auf dem blendend weißen Schnee gab der Landschaft einen eigenthümlichen Reiz. Zwischen der versammelten Menge erhoben sich mächtige Baumgruppen, deren tausendfach verschlungene, mit Reif überzogene Zweige wie überzuckert im Sonnenschein blitzten und funkelten, als wären sie mit Diamanten übersäet, und jedes Reis der Büsche, jeder Grashalm spiegelte die Farben des Regenbogens.

Der Gesang der frommen Gemeinde, die sich in weitem Kreise um die Oeffnung in dem Eise aufgestellt hatte, begann jetzt mit einer Hymne und der Geistliche, ein großer hagerer Mann mit grauem Haupte, trat vor an das rauschende Wasser und senkte das Gesicht auf seine gefalteten Hände. Trotz geringen Frost schienen die Andächtigen nicht zu fühlen, ihre religiöse Begeisterung nahm mit dem Takte ihres Gesanges von Minute zu Minute zu, derselbe wurde immer wogender, immer lauter, immer süßmischer; Ausrufe der Verzückung schallten dazwischen, die Singenden klatschten immer lebhafter in die Hände und Einzelne sprangen hoch in die Höhe.

Jetzt aber streckte der Geistliche, wie segnend, seine Arme nach ihnen aus und der Gesang verstummte. Darauf betete der Pfarrer und begann dann seine Rede. Er sprach von dem Ursprung, von der Wichtigkeit der Taufe, wenn der Mensch zu eigner Anschauung und eigner Ueberzeugung gekommen sei, zeigte, wie dieselbe dagegen

f Kindern unwichtig wäre und forderte
an schließlich die Gemeindemitglieder,
elche die heilige Taufe zu empfangen
nschten, auf, hervorzutreten. Abermals
otete er ein Gebet zum Himmel, rief dann
t einem Wink der Hand den Gesang sei-
r Gemeinde wieder hervor und stieg nun,
t Verläugnung seines natürlichen Wider-
llens gegen das kalte Wasser, bis über
n Leib in die rauschende Fluth.

Ein nicht vollständig bemeistertes Schüt-
n und Zittern zeigte, daß das Fleisch für
n Augenblick den Geist überwältigt hatte,
r Athem schien dem alten Herrn sehr kurz
werden, und umsonst setzte er mehrere
ale an, die Einladung an die Taufbe-
erigen ergehen zu lassen.

Alles Schwere im Leben erträgt sich leich-
in Gesellschaft, als allein, und dies moch-
der im Bad stehende Mann auch jetzt
ohl bedenken; denn da er mit Worten die
nladung nicht von sich geben konnte, so
hm er zur Zeichensprache seine Zuflucht
nd winkte den zögernden Novizen, zu ihm
ranzutreten. Das Zögern derselben hat-
wohl theils in dem Bilde des vor Frost
üttelnden alten Herrn seinen Grund;
nn obgleich er seinen Mund in ein seli-
s Lächeln gefaltet hatte, so bewegten sich
ch seine Kinnladen heftig, und die roth-
aue Färbung seiner großen Nase verrieth
ine Unbehaglichkeit in dem kalten Jor-
n.

Noch immer drückten sich die Taufbegie-
gen rückwärts gegen den Sängerkreis, da
inkte der Täufer mit heftiger Bewegung,
nd eine fromme Mutter, der die Abwa-
hung der Sünden von ihrer Tochter sehr
m Herzen lag, schlang ihren Arm zärtlich
m dieselbe und führte sie dem nach ihr
erlangenden Geistlichen zu.

Kaum hatte derselbe die Jungfrau im
ereich seiner hagern Hände, als er sie zu
ch herabzog und diese mit einem lauten
chrei in die Fluth sank.

Das wirkliche Beginnen der heiligen
andlung schien den Alten mit frischer Le-
enskraft zu durchströmen, er legte seinen
chten Arm um den Rücken der Jungfrau,
ine Linke auf ihre Brust und drückte sie
ückwärts hinab, bis die Fluth sich über ihr
hloß. Im Namen des Vaters, des Soh-
nes und des heiligen Geistes taufte er sie
und hob sie sündenrein wieder aus dem
Wasser empor. Mehrere der Gemeinde-
mitglieder halfen ihr, das Eis zu besteigen,
und ihre Mutter und Freundinnen führ-
ten sie eilig in eine nahe am Ufer stehende,
geheizte Hütte, damit sie schnell möglichst
ihre nasse Kleidung gegen trockene vertau-
schen konnte.

Das Beispiel machte die andern Tauf-
lustigen kühn, eine zweite entschlossene Jung-
frau sank auf dem Arm des Geistlichen in
die Fluth, und über ein halbes Dutzend
war schon, von Sünden gereinigt, aus dem
Wasser emporgestiegen, als eine große, kräf-
tige Tochter vom Lande mit frischrothen
Wangen sich dem verhängnißvollen Eisran-
de nahte und in die Strömung hinabsprang.

Der Täufer empfing sie mit Begeisterung
in seinem zitternden Arme, er ließ sie rück-
lings in die Fluth hinab, sie sank, das
rauschende Wasser schloß sich über ihr, der
Geistliche neigte sich, wie hinabgezogen,
tiefer und tiefer, man sah ein augenblick-
liches, verzweifeltes Ringen, dann hob er
seine lange Gestalt allein über dem Eis-
empor, faltete seine Hände auf der Brust
und sagte zu der entsetzten Gemeinde:

„Brüder und Schwestern, our sister is-
gone. Laßt uns für ihre Seele beten!"

Die Unglückliche war für den alten durch-
frorenen Mann zu schwer gewesen, war
ihm von dem Arm geglitten und der Strom
hatte sie unter dem Eis mit sich fortge-
rissen.

Alles drängte sich um die Oeffnung,
Viele sprangen in den Strom hinab; doch
Rettungsversuche waren hier umsonst. Jam-
mer, Wehklagen und herzzerreißende Schreie
der Verwandten des unglücklichen Mädchens
erfüllten die Luft, die angestimmte Hymne
aber übertönte bald diese Klageausbrüche,
die Gemeinde sang lauter und immer lau-
ter und beschloß somit die Feierlichkeit,
während der Pfarrer sich dem feindlichen
Element entzogen und sich zu einer nahen
Hütte geflüchtet hatte, um sich zu trocknen,
zu wärmen und von der Anstrengung zu
erholen.

Unter den Zuschauern brachte diese Schre-
ckensscene eine gewaltige Aufregung her-
vor, man sprach laut von Mord, hefti-

ge Drohungen wurden vernommen und Schimpfreden, Schwüre und Flüche, sowie hier und dort auch einige unsanfte Berührungen weckten die Wiedertäufer aus ihrer Schwärmerei und setzten sie in Trab, um sich schnellmöglichst von dem Unglückplatze zu entfernen.

Die Zeitungen am folgenden Morgen waren mit Berichten über den tragischen Ausgang der Taufe angefüllt. Die Entrüstung, die allgemein darin ausgesprochen wurde, war sehr groß, man forderte auf, durch das Gesetz diesem lebensgefährlichen Treiben ein Ende zu machen, und zahlreiche Nachrufe an das unglückliche Opfer, das schöne, blühende, junge Mädchen, erschienen noch während mehrerer Tage in den öffentlichen Blättern.

Ein anderer Artikel in der Baltimore Chronicle verwischte aber plötzlich das Interesse für die ertrunkene Wiedertäuferin und ergriff alle Gemüther mit der größten Aufregung. Es war ein Bericht über den Piraten Flournoy, eine Beschreibung von Augenzeugen über dessen Seegefecht mit dem Kutter der Regierung und eine ausführliche Schilderung über die Verfolgung der Tritonia und deren Untergang. Zugleich ergingen zahlreiche ernste Aufforderungen an die Regierung, um mit aller Macht das Habhaftwerden des Räubers zu betreiben, und auch der Vorwürfe gegen die Marine, wegen Mangels an Thätigkeit, gab es dabei nicht wenige.

Das Treiben des Piraten griff zu sehr in die wichtigsten Interessen der Nation, als daß die Entrüstung nicht hätte eine allgemeine über die ganzen Vereinigten Staaten sein sollen; in Baltimore aber war sie um so stürmischer, da die Frechheit Flournoy's, womit derselbe vor so kurzer Zeit sein Schiff in dieser Stadt ausgebessert und dann hier auf die Abreise des unglücklichen Dosamantes gewartet hatte, Alles in Wuth gegen ihn und seine Verbündeten versetzte.

Kaum waren die Zeitungen ausgegeben, als sich ein Volksauflauf vor dem Wohngebäude Ballard's bildete, der bald die Straße so füllte, daß alle Passage dort gesperrt war. Die Verwünschungen und Flüche, die mit Ballard's Namen aus der wogenden Menge ertönten, wurden immer heftiger, immer wüthender; doch immer noch hatte Niemand es unternommen, Hand an das verschlossene Gebäude zu legen. Da trat ein Constabel unter das Volk und verkündete mit lauter Stimme, daß schon am verflossenen Abend das Gericht Ballard hätte gefangen nehmen wollen, daß derselbe aber spurlos verschwunden sei.

Diese Nachricht war das Entfesselungswort für den wüthenden Haufen; ein Regen von Backsteinen, die sofort aus dem daraus bestehenden Trottoir gerissen wurden, flog in die großen Spiegelscheiben der Fenster, die Thür ward erbrochen, das Volk strömte in das Haus und bald kamen die prächtigen Spiegel, Möbel, Uhren, Kronleuchter, Glas- und Porzellansachen aus den Fenstern in die Straße herabgeflogen. Der Frau Ballard's und dessen Kinder machte man Platz zur Flucht, sandte ihnen aber die heftigsten Schmähungen nach; in dem Hause jedoch blieb Nichts, was nagelos war; man begann sogar schon das Dach abzudecken, ehe es der Polizei gelang, der Verwüstung Einhalt zu thun und das Volk zu zerstreuen.

Während die ganze Stadt in Aufruhr war und die zügellosesten Verwünschungen gegen Ballard und Flournoy durch die Straßen schallten, fand in dem Hause des Buchhalters Terrel eine Scene des tiefsten Jammers statt. Die unglücklichen Eltern hatten ihre Tochter Melanie aus deren Wohnung ohnmächtig hierhergeschafft und waren jetzt bemüht, die Wiedererwachte zu beruhigen, zu trösten. Die Ausbrüche der Verzweiflung derselben waren aber zu zügellos, als daß sie den Vorstellungen und Bitten ihrer Eltern hätte Gehör geben können. Sie zerraufte sich ihr Lockenhaar, zerriß ihre Kleidung, schlug ihren Kopf gegen die Wand des Zimmers, warf sich an die Erde und versuchte aus dem Fenster zu springen. Ihr Zustand grenzte an Raserei, und nur für Augenblicke sank sie entkräftet zusammen und brach in Weinen und Schluchzen aus. So tobte sie mit nur kurzen Unterbrechungen während des ganzen Tages und der folgenden Nacht fort; die verzweifelnden Eltern wichen keinen Augenblick von ihrer Seite, und erst als der Morgen kam, ver-

iel die Unglückliche in ein stummes Hin-
rüten, in welchem sie den Tag verbrachte.

Der herzugezogene Arzt, ein Freund der
Familie, hieß diesen Zustand willkommen,
r sah darin eine Ruhezeit für Melanie's
chrecklich ergriffenen Geist und machte mit
ller Zuversicht den Eltern Hoffnung auf
Beruhigung und Fassung ihres Kindes. Gern
nd mit Freuden gaben sich diese den Trö-
tungen des Freundes hin und vermieden
orgfältig, die regungslose Melanie in ih-
er dumpfen Abgespanntheit zu stören.
Doch verließen sie dieselbe nicht, und die
Dämmerung hatte sich schon durch das klei-
e Stübchen verbreitet, als abermals der
efreundete Arzt leisen Trittes eintrat und
inen fragenden Blick auf die Eltern und
hr immer noch stumm dasitzendes Kind
arf.

Plötzlich fing Melanie leise zu singen an,
ndem sich ihre Züge erheiterten und ihre
ände mit dem Saum ihres Kleides spie-
n, auf welchen sie niederblickte. Entsetzt
hauten sich Vater und Mutter und der Arzt
n und hefteten ihre Augen dann wieder
uf die Singende, Keines von ihnen wag-
ein Wort, ein kalter Schauder aber über-
eselte sie Alle.

Endlich trat der Arzt zu Melanie, nannte
e bei ihrem Namen und legte zutraulich
ine Hand auf ihren Arm. Kaum hatte
denselben aber berührt, als die Unglück-
he entsetzt vor ihm zurückfuhr, ihn von
h stieß, mit größter Heftigkeit ihre seide-
Schürze erfaßte und mit aller Anstren-
ng den Fleck auf ihrem Arme rieb, den
ine Hand berührt hatte.

Die Leidenschaftlichkeit, die so plötzlich in
ren Augen aufloderte, entwich denselben
er nach und nach wieder, wie wenn
chlummer sich über die müden Lider legte,
d mit leiser, heiterer Stimme begann
wieder zu singen. Auch das Berühren
rch ihre Eltern brachte dieselbe Heftigkeit
ihr hervor, außerdem war sie freundlich
d mild gegen sie, schien sie aber nicht von
m Arzt zu unterscheiden. Ihr Verstand
r dem Schmerz erlegen, der Schmerz
r dem Wahnsinn gewichen.

Auch das Schicksal der armen Melanie
rde in den öffentlichen Blättern vielfach
sprochen und steigerte noch den Haß ge-
gen den Urheber ihres Unglücks, gegen den jetzt viele Kriegsfahrzeuge ausgesandt wurden, um seiner habhaft zu werden.

* * *

An einem heiteren, aber sehr kalten Morgen wurde Baltimore durch einen großen Paradezug der einheimischen Spritzen in eine neue Aufregung versetzt. Es war fast zu kalt, um längere Zeit im Freien stille zu stehen; demohngeachtet waren die Trottoirs der meilenlangen Marketstraße, durch welche sich der Zug bewegte, Kopf zu Kopf mit Zuschauern gefüllt, die Fenster der Häuser waren geöffnet und mit Neugierigen besetzt, und unter lauten, schallenden Hurrah's und Freudenausrufen zogen die rothgekleideten jungen Männer mit ihrem prächtigen Spritzen stolz vorüber.

Ein Gerücht hatte sich schon früh Morgens verbreitet, daß es heute Abend, den fremden Feuerleuten zu Ehren, in der Stadt brennen würde, und sogar nannte man die Marketstraße als den Platz, wo das Feuer ausbrechen solle. Woher jedoch dieses Gerücht kam und ob dasselbe nicht ein leeres sei, wußte man nicht. Man kümmerte sich auch nicht viel darum, und als der Tag sich neigte, hatte man es fast wieder vergessen.

Die Nacht war eingebrochen und zwar mit einer sehr empfindlichen Kälte, so daß Niemand, den nicht die Nothwendigkeit auf die Straße führte, sich hinauswagte. Die Stadt befand sich aus diesem Grunde in einer ungewöhnlichen Ruhe, als plötzlich mit dem Schlag acht die Glocken auf sämmtlichen Spritzenhäusern in der ganzen Stadt ertönten und der Ruf „Feuer" durch alle Straßen schallte. Eine rothe Flammensäule stieg zugleich gegen den sternbedeckten, dunkeln Himmel auf und warf ihren furchtbaren Schein über die ganze Stadt. Ein großes, zweistöckiges Gebäude in der Marketstraße, in welchem sich eine bedeutende Seidenhandlung befand, stand über und über in Feuer, denn die Flammen schlugen zugleich aus den Kelleröffnungen, aus allen Fenstern und aus dem Dache empor.

Jetzt erklangen aber die kleinen Glocken, die an den Spritzen angebracht waren; die-

se kamen, von ihren Mannschaften gezogen, im Sturmlauf von allen Seiten aus den Straßen herangerollt und stellten sich zu beiden Seiten des in Flammen eingehüllten Eckhauses auf. Den Spritzen von Philadelphia wurden die Ehrenplätze eingeräumt und zu ihren Seiten und hinter ihnen nahmen die Baltimorer Spritzen ihre Stellungen ein. Alle Wasserleitungen, die sich an den verschiedenen Straßenvierteln befanden, waren geöffnet, die Schläuche auf denselben befestigt und zu den Spritzen geleitet, und nun begannen diese unter dem lauten, fröhlichen Gesang ihrer Mannschaften ihre fliegenden Wassermassen auszuspeien und über den Feuerberg hinzuwerfen.

Zu beiden Seiten des brennenden Gebäudes und in der ganzen Umgebung lagen die Bewohner der Nachbarhäuser vollkommen ruhig in den Fenstern, um das prächtige Schauspiel mit anzusehen. Die Fluthen, die jetzt, als alle Spritzen in Thätigkeit waren, auf die Flammen niederfielen, waren so ungeheuer, daß sie dieselben bald hier, bald dort erdrückten und das Gebäude selbst bald wieder zwischen ihnen sichtbar wurde. Der Kampf der beiden Elemente war gewaltig, denn oft wurde das Feuer für Minuten an einzelnen Stellen gänzlich erstickt und loderte dann, wie neu belebt, um so mächtiger wieder empor. Seine Wuth ließ aber mehr und mehr ab, seine Kraftausbrüche wurden immer geringer, und ehe eine Stunde verflossen, stand das große Gebäude, welches noch kurze Zeit vorher eine Flammenmasse war, als ein Eispalast da. Im ganzen Hause war auch nicht mehr ein einziger Funke zu finden, es war in- und auswendig mit einer blitzenden Eisdecke überzogen. Nur die ununterbrochene Gewalt, womit das Wasser in die Spritzen hinein- und aus denselben herausgetrieben war, hatte es vor dem Gefrieren geschützt, sobald es aber auf die feuerlosen Stellen des Gebäudes niederfiel, war es in Eis verwandelt worden.

Der Eigenthümer des Hauses und des Waarenlagers darin hatte aus einem Fenster eines der gegenüberstehenden Gebäude dem Schauspiel behaglich zugesehen, denn er wußte, er bekam von der Assecuran vierzigtausend Dollars ausgezahlt und war bei dieser Gelegenheit seine sämmtlich alten Lagerhüter losgeworden.

Um zehn Uhr lag wieder vollkommene Ruhe über der Stadt, nur in den Austerkellern, wo die Feuerleute eingekehrt waren, ging es lustig her, denn sie feierten nun erst das Fest, wozu sie sich diesen spaßigen Anfang bereitet hatten. Mit dem Eigenthümer des Hauses waren sie nämlich übereingekommen, dasselbe anzuzünden, um ihren Gästen von Philadelphia Gelegenheit zu geben, die Tüchtigkeit ihrer Spritzen zu zeigen und zugleich vor ihnen mit ihren eigenen zu glänzen.

Während des folgenden Tages wurden die Straßen vor dem in eine Eismasse verwandelten Hause nicht leer; die Feuerleute, deren fortwährend eine große Zahl dort zu erblicken war, ernteten allgemeine Bewunderung und Lob, und weder die Bürger Baltimor 's, noch die Gesetze dachten daran, dieselben einer Brandstiftung, wodurch sie möglicherweise einen großen Theil der Stadt hätten in Gefahr bringen können, anzuklagen.

Capitel 23.

Drückendes Gefühl. — Der Antrag. — Die Hochzeit. — Die Rückkehr. — Großes Glück. — Erstaunen. — Die neue Heimath.

Im grellen Gegensatz zu diesem gewühlvollen Treiben schwanden die Tage in dem Hause der alten Arnolds still und ohne wesentliche Veränderung; der Frau war Eloise eine liebe Gesellschafterin geworden und zugleich erschien sie ihr eine recht willkommene Hülfe in ihren Haus- und Wirthschaftsangelegenheiten. Eloise hatte derselben bald abgesehen, wie sie Dies und Jenes zu behandeln und auszuführen pflegte, sie ergriff eine jede Gelegenheit, ihr die Arbeit abzunehmen und sie möglichst ebenso zu vollbringen, wie Madame Arnold es liebte, und Alles, was sie that, ging ihr schnell und leicht von der Hand. Sie war still und in sich gekehrt, immer in derselben ruhigen, duldsamen Stimmung, und bemühte sich bei Gelegenheiten, wo die heiteren alten Leute scherzten und lachten, gleich

alls ein Lächeln um ihre schönen Lippen spielen zu lassen, weil sie fürchtete, durch den trüben Ernst ihres Aeußern störend auf die muntere Laune ihrer Wohlthäter einzuwirken; oft aber traten ihr mit dem Lächeln Thränen in die Augen, die sie dann schnell und möglichst unbemerkt verwischte, damit Niemand dieselben gewahre. So liebevoll und freundlich die biedern Leute sie auch behandelten, so blieb sie doch eine Fremde bei ihnen, sie fühlte, daß sie bei den beschränkten Räumlichkeiten derselben ihnen häufig zur Last fallen mußte, und mit Bangen blickte sie in ihre Zukunft, deren Ungewißheit ihr manchen Seufzer und manche heimliche Thräne kostete.

Einige Monate waren verstrichen, Ralph hatte Arnolds schon seit einer Woche verlassen, er war auf seine eigene Farm gezogen, und seitdem war der Bretterverschlag, den er bewohnt hatte, Eloisen als ihr Privatgemach überwiesen, so daß sie nicht mehr genöthigt war, in dem Zimmer der alten Leute zu schlafen, wo man für sie an jedem Abend ein Lager auf dem Fußboden hergerichtet hatte. Demohngeachtet bemerkte sie bei unzähligen Einrichtungen ihrer liebevollen Wirthe um sie Aenderungen erlitten, und wenn sie auch die Ueberzeugung besaß, daß dieselben für Jene in keiner Weise lästig waren, so blieb ihr doch der Gedanke, als Fremde für eine unbegrenzte Zeit von deren Großmuth abzuhängen und sie in ihren Gewohnheiten zu stören, drückend und peinigend.

Wie aber konnte sie ihrem Leben eine andere Richtung geben? Sie stand ja ganz allein und verlassen in der Welt und mußte ihrem Schöpfer danken, daß er sie zu so biedern Menschen geführt hatte. Sie wußte zwar, daß sie sich nicht ganz ohne Mittel befand, denn sie hatte in den Papieren, die ihr Vater ihr scheidend eingehändigt hatte, Schatzscheine der Vereinigten Staaten zum Werth von tausend Dollars vorgefunden, ihr Schmuck und der von ihrer seligen Mutter waren auch von Werth; was sollte sie aber damit beginnen in einem Lande, in dem sie fremd war? Die übrigen Papiere, welche sich in dem Packet befunden hatten, schienen ihr Schiffspapiere zu sein, die ja jetzt nutzlos waren, und sie hatte sie wieder so zusammengelegt, wie sie ihr guter Vater ihr übergeben hatte.

Eines Morgens nach dem Frühstück ließ der alte Arnold sein Pferd vorführen, um Ralph einen Besuch auf dessen Farm abzustatten, den er ihm am Abend zuvor versprochen hatte, denn noch kein Abend war vergangen, ohne daß sich der junge Mann zum Abendessen eingefunden hätte.

Nachdem der Alte seiner Frau den gewohnten Abschiedskuß gegeben, Eloisen freundlich die Hand gereicht und davongeritten war, setzte sich Madame Arnold mit ihrer Pflegebefohlenen vor das Haus unter die Veranda und Beide nahmen die Hecheln zur Hand, um Baumwolle für den häuslichen Gebrauch zu reinigen.

„Ich bin recht neugierig darauf, wie der junge Norwood seinen Platz einrichtet," sagte Madame Arnold, nachdem sie sich mit Eloisen einige Zeit über Haushaltssachen unterhalten hatte, „wie mein Mann sagt, so soll er das Haus recht hübsch und wohnlich herstellen. Es ist überhaupt ein reizender Wohnort und man behauptet, es sei das beste Stück Land in unserer Gegend. Wenn Norwood will, so kann er tüchtig schaffen. Im verflossenen Herbst lebte er mit unserm Sohne auf dessen Platz und half ihm während der Ernte; da haben die beiden Burschen wahrlich für vier Männer gearbeitet."

Hier schwieg die Frau und es trat eine lange Pause ein, in der die Hecheln um so fleißiger geschwungen wurden.

„Wenn es einmal ein recht hübscher Tag ist, so wollen wir Beide mit meinem Manne dem jungen Norwood auch einen Besuch machen. Du glaubst nicht, liebe Eloise, wie schön es dort ist. So herrliche, süße Orangenbäume, die das Wohnhaus umstehen, findet man weit und breit nicht, und die gelben Feigen dort sind schmackhafter und größer, als irgend anderswo."

Nach einigen Augenblicken abermaligen Schweigens fuhr Madame Arnold fort:

„Was hältst Du von Norwood, Eloise?" und hob die Augen zu ihr auf.

Die Frage überraschte die Angeredete, sie blickte Madame Arnold erstaunt an und erwiederte dann:

„Ich habe nur Ursache, Gutes von ihm

zu denken, denn er war es ja, der mich Ihrer Freundschaft und Liebe zuführte. Ich werde ihm ewig dankbar dafür sein.

„Eloise, ich habe einen Auftrag von ihm auszurichten, der Dich betrifft," sagte Madame Arnold, und Jene erkannte in dem ernsten Blick der Frau und in dem Ton, womit sie die Worte sprach, daß sie etwas Wichtiges zu sagen habe.

„Einen Auftrag an mich?" erwiederte Eloise betroffen und ein Hauch von Röthe überflog ihre blassen Wangen.

„Es ist ein Auftrag, den auszurichten ich ungern versprochen habe und den ich nur darum übernahm, weil Ralph der Sohn unseres ältesten und besten, leider schon dahingeschiedenen Freundes ist, dem wir unendlich viele Hülfe und Liebesdienste zu danken haben. — Der junge Norwood hält um Deine Hand an."

Bei diesen Worten waren Eloisen die Hecheln aus den zierlichen Fingern gefallen, ein glühendes Karmin war ihr in die Wangen geschossen, und indem sie ihre Hände in dem Schooß zusammenpreßte und ihren Kopf senkte, sagte sie mit bittendem Tone: „Madame Arnold!"

„Fern sei es von mir, Eloise, Dich bereden zu wollen; vor solcher Verantwortlichkeit mag der Himmel mich behüten. Da Norwood Dir aber jedenfalls doch den Antrag gemacht haben würde, so glaubte ich, daß Du ihn lieber aus meinem Munde hörtest, als aus seinem eigenen. Mir wirst Du leichter Dein Herz offenbaren, Du weißt ja, daß Du zu einer mütterlichen Freundin sprichst. Lasse mich Dir ehrlich und offen meine Ansicht darüber sagen. Ralph ist von Herzen, insoweit ich ihn kenne, ein guter Mensch; doch ist er leichtsinnig gewesen, hat gespielt und gewettet und sich in böser Gesellschaft umhergetrieben. Daran war jedoch, ohne es zu wollen, sein guter Vater Schuld, der ihn zu früh unter fremde Leute that, wo er alter Aufsicht, aller Zurechtweisung entbehrte. Das Sprichwort sagt aber, daß die lustigen Burschen die besten Ehemänner würden. Ich glaube, daß Ralph, wenn er eine gute Frau bekommt, ein recht guter Gatte werden wird, denn er arbeitet gern und hat Sinn für Häuslichkeit. Er besitzt bedeutende Ländereien, schönes Vieh und edle Pferde, und ist überhaupt so gestellt, daß er eine Frau ernähren kann. Ohne Frau wird er bald sein Farmerleben überdrüssig werden und solches wieder aufgeben; an Deiner Seite wird es ihm einen Himmel bieten, den er sicher nicht verläßt. So lange mein Mann und ich leben, hast Du bei uns eine Heimath, Eloise, es treibt Dich darum nichts dazu, einen Schritt übereilt zu thun, der das Glück Deines ganzen Lebens entscheiden wird. folge deshalb nur allein Deiner eigenen Ueberlegung, Deiner Neigung, und wenn Du Dich zu Ja oder Nein entschlossen hast, dann theile es mir mit, so daß ich Norwood Deine Antwort geben kann. Morgen ist Sonntag, und vor morgen in acht Tagen wird er uns nicht wieder besuchen."

Hier schwieg Madame Arnold, erhob die Hecheln wieder, die, so lange sie sprach, mit ihren Händen in ihrem Schooß geruht hatten, und fuhr mit der Arbeit fort.

Eloise war während der Rede bald roth, bald bleich, bald heiß, bald kalt geworden, wirre Gedanken und Gefühle hatten ihre Seele durchzuckt, der kürzliche Tod ihres geliebten Vaters schien noch allein ihr ganzes Interesse zu beanspruchen; sie glaubte in dem Antrag durch Madame Arnold den Wunsch zu erkennen, sich ihrer zu entledigen, sie erblickte sich fern von hier unter ganz fremden Leuten, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollte, und nur eine Gewißheit bestand für sie zwischen alle den verworrenen Bildern, die ihr Inneres durchkreuzten, die, daß sie den jungen Norwood nicht liebte.

„Ich bin so überrascht, Madame Arnold," sagte Eloise mit bebender Stimme nach einer langen Pause, „ich habe wahrlich noch nicht an Heirathen gedacht. Der Tod meines guten Vaters ist noch so neu. Ich kann mich unmöglich jetzt zu einer Antwort—"

„Du sollst jetzt auch keine Antwort geben. Gehe ruhig mit Dir selbst darüber zu Rathe, erwäge Alles, was für und was gegen eine Verbindung mit dem jungen Manne spricht, und wenn Du ohne alle Nebenrücksichten mit Deinem Herzen einig geworden bist, dann entscheide, ob Du

hn glücklich machen willst oder nicht; denn ein Lebensglück muß durch eine liebe Frau, die Du sein würdest, ohnfehlbar begrün et werden. Oftmals ist unser zweiter Gedanke der richtigere.

Beide schwiegen, Eloise nahm bebend ie Hecheln wieder auf und setzte sie in Bewegung, die Thräne aber, die unter ihren angen Wimpern erglänzte, sprach deutlich ie Antwort aus, welche ihr Madame Arnold zt zu geben untersagte.

Nach einer Weile griff die gute alte Frau das Gespräch wieder auf und gab demselben eine andere Richtung; sie erzählte Eloisen von ihrem Sohne Frank, von dem Glück, welches ihm in der Ehe zu Theil geworden, von den vielen Freunden, die er sich im Norden erworben, und wie unendlich sie sich freue, das junge Paar in ihrer Nähe zu haben.

„Es wird der jungen Frau etwas enge in dem Hause meines Sohnes vorkommen, obgleich dasselbe ein ganzes Zimmer mehr enthält, als das unsrige," sagte sie. „Wir sind gar zu sehr beschränkt. Wir haben schon oft davon gesprochen, noch ein Stockwerk hier anzubauen, aber es ist stets dabei geblieben, wir haben uns immer beholfen und gedacht, daß in einem kleinen Raum das häusliche Glück enger zusammen bliebe."

So wenig Madame Arnold auch daran gedacht hatte, der heimathlosen Waise die beschränkte Räumlichkeit ihrer Wohnung vorzuhalten, so fielen doch diese Worte in Eloisen's sehr bewegtem Gemüth als ein Vorwurf nieder und sie sah sich im Geiste durch von dieser Zufluchtsstätte hinaus in die fremde Welt getrieben. Kaum war es ihr möglich, durch die Thränen, die ihre Augen, trotz alles Sträubens, füllten, die Hecheln zu sehen, und nur mit Gewalt konnte sie ein Schluchzen unterdrücken, welches ihre Brust krampfhaft beengte. Madame Arnold bemerkte die Bewegung des unglücklichen Mädchens nicht, sie führte die Unterhaltung allein fort, bis sie sich gegen vor Mittag erhob und nach der Küche ging, um das Essen zu besorgen.

Eloise wankte dann nach ihrem kleinen Gemach, sank dort auf ihre Kniee nieder, drückte ihr mit den Händen bedecktes Gesicht auf den hölzernen Stuhl und ließ dem Thränenstrom, den sie kaum bis jetzt hatte zurückhalten können, freien Lauf. Sie fühlte sich unendlich elend und nirgends blickte ein Hoffnungsstrahl für sie aus der ihr so finster erscheinenden Zukunft hervor.

Sie weinte lange bitterlich, die Thränen thaten ihrem Herzen wohl, sie fühlte sich erleichtert, hob ihre gefalteten Hände und ihre feuchten Blicke nach Oben und flehte Gott um seinen Beistand an. Sie ward ruhiger, trocknete ihre Augen u. kühlte sie mit Wasser. Bei dem Mittagessen, wobei sie sich heute mit Madame Arnold allein befand, bemühte sie sich, vor derselben zu verheimlichen, daß sie geweint hatte, und nahm Theil an der Unterredung, die sich um die Beschäftigungen des Tages drehte.

Nach Tisch setzte sie sich zu Madame Arnold unter die Veranda und arbeitete fleißig und mit großer Geschicklichkeit, bis die Sonnenstrahlen ihre Macht verloren hatten, an einem neuen Kleide, wozu die alte Frau den Stoff für sie von D.... hatte kommen lassen. Dann trug sie die Arbeit in ihr Zimmer, nahm ihren Leinenhut und verabschiedete sich von ihrer mütterlichen Freundin, um sich in dem nahen Walde zu ergehen. Sie rief einige der großen Hunde Arnold's herbei, die sie durch Pflege und freundliche Behandlung an sich gewöhnt hatte, und eilte, von denselben gefolgt, mit dem Versprechen davon, nicht lange auszubleiben.

Es zog sie mit unwiderstehlicher Macht hinaus in das Freie, denn hier war sie Niemanden zur Last, hier brauchte sie nicht zu lächeln, wenn ihr das Herz blutete, hier durfte sie seufzen und klagen, und die Natur in ihrem Schweigen schien ihr, als habe sie mehr Mitleid mit ihr, als die Menschen. Sie dachte, indem sie zwischen den üppigen Pflanzen und Bäumen des Waldes hinschritt, ruhiger als bisher, über ihre Lage nach und auch der Antrag des jungen Norwood trat vor ihre Seele. Bis jetzt hatte sie immer mit dem Gedanken an eine eheliche Verbindung ein ideales Bild eines Mannes und eine leidenschaftliche Liebe zu ihm vereinigt, nun aber sollte sie diesen Gedanken einem Manne wei-

ben, für den sie weiter kein Interesse fühlte, als Dankbarkeit für die Hülfe, die er ihr in der Noth geleistet hatte.

Alle die wunderbar seligen Träume, die ihre Phantasie ihr von ihrer Zukunft vorgespiegelt hatte, waren dahin; denn wenn sie den Mann, den sie sich als ihren zukünftigen Gatten gedacht, auch nie in der Wirklichkeit gekannt hatte, so fühlte sie doch deutlich, daß Norwood derselbe nicht war. Sie hatte zwar keine bestimmte Abneigung gegen ihn, im Gegentheil, seine Theilnahme, seine Aufmerksamkeit und seine Hülfe erkannte sie warm und dankbar an, auch war er ein schöner, kräftiger Mann, der eher etwas Angenehmes, als Abstoßendes in seinem Benehmen hatte; als ihren Gatten aber, konnte sie ihn sich nicht vorstellen. Dann fiel ihr wieder ihre ganz hülflose Lage ein und der Gedanke, daß sie in Arnold's Haus lästig sei, war ihr der schrecklichste, der unerträglichste von allen. Gleichgültigkeit, Vernunft und Nothwendigkeit kämpften in Eloisen's Seele, während sie sinnend in dem duftigen Schatten des Waldes um den ganzen Hügel, auf welchem Arnold's Farm lag, gegangen war und den Weg wieder erreichte, der zu dem Hause führte.—Die Sonne war versunken, die Abenddämmerung raubte schon dem Wald seine frischen, tausendfältigen Farben und das letzte leise Zwitschern der Vögel war verhallt, da schlug Eloise den Heimweg ein und war demselben nur kurze Zeit gefolgt, als sie die Hufschläge eines Pferdes hinter sich vernahm, die Hunde, freudig bellend, demselben entgegensprangen und der alte Arnold im Trab zwischen den Laubmassen hervorkam.

„Ei, ei, Eloise, Sie sind hier! wußte ich doch nicht, was die Hunde hierherbrachte," sagte der Pflanzer, indem er sein Pferd anhielt, abstieg und, den Zügel in der Hand, an die Seite des Mädchens trat, um sie nach dem Hause zu geleiten.

„Ralph läßt sich Ihnen auch schönstens empfehlen. Ich weiß nicht, was er vorhatte, er wollte nicht mitreiten und hat uns doch bis heute noch keinen Abend mit seinem Besuche verschmäht," sagte der Alte im Vorwärtsschreiten und bemerkte nicht die Röthe, womit sich Eloisen's Wangen bei seinen Worten bedeckten, denn die Dämmerung kam ihr zu Hülfe. Dann frag er, was Eloise und seine Frau während des Tages begonnen, ob Niemand aus d Nachbarschaft vorgesprochen habe, und e reichte plaudernd mit seiner jungen Begle terin seine Wohnung, wo ihm seine Fr lachend mit den Worten entgegenkam:

„Nun, das muß ich gestehn, so lan auszubleiben, und zwar in Gesellschaft e ner schönen jungen Dame zurückzukehre ich werde Dir einmal wieder die Hausg setze vorlesen müssen." Darauf reichte ihm den Mund zum Kusse hin, schlang il ren Arm in den seinigen und führte ih von Eloise begleitet, in das Zimmer, wäh rend Bob das Pferd wegleitete.

„Ich habe mich recht sehr über Ralp gefreut, denn er hat den Wohnsitz unser alten, treuen Freundes, Tom Norwood wieder ganz hübsch hergestellt," sagte A nold, als er sich mit den beiden Frauen zimmern an dem Tisch niederließ, auf de das Abendbrod stand. „Es ist so sauber und nett dort, daß ich ihm sagte, er beau sichtige wahrscheinlich, sich bald eine jun Frau anzuschaffen. Derselbe Schreiner der bei Frank gearbeitet, hat ihm sein Ha inwendig zurecht gemacht, einen neuen Fu boden gelegt, neue Thüren und ein Glas fenster verfertigt, und hat ihn mit den n thigen Möbeln versorgt. In den Wege ist kein Gras mehr zu sehen, die Einzä nung ist neu aufgerichtet und in der Mit der Feigenbäume über dem Quell steht e allerliebstes Milchhaus. Ich sage Di Frau, gerade, als ob er dieser Tage M dame Norwood dort einführen wollt Uebrigens, wenn ein recht hübscher Mo gen ist, und Du kannst Dich für einen T von Deiner Vorrathskammer trennen, wollen wir drei ihn doch einmal besuche es wird Euch Beiden recht gut dort gefa len."

Madame Arnold hatte während der R de ihres Mannes Eloise angesehen und d ren Verlegenheit bemerkt, weshalb sie derselben sagte: „Ach, Eloise, sei doch gut und stelle den Kaffee vor das Feuer dem Kamin, dann bleibt er hübsch warm Du könntest mir auch einen Weg erspar und in der Küche fragen, ob noch Butte

ilch vorräthig ist, Arnold trinkt wohl ein
las."

Eloisen war die Aufforderung herzlich
illkommen, sie verließ den Tisch, führte
ide Aufträge aus und kehrte bald ruhig
nd gefaßt mit der gewünschten Milch zu-
ick.

Nach dem Abendessen beendigte sie wäh-
nd der traulichen Unterhaltung vor dem
aminfeuer die Arbeit an dem neuen Klei-
, welches sie am folgenden Morgen zur
rche anlegen wollte.

Der Sonntag erschien heiter und wolken-
s; nach zeitigem Frühstück band Madame
rnold ihrem Manne das Halstuch um und
üpfte es in die unvermeidlich schöne
chleife, sie selbst schmückte sich mit ihrem
sten Tuch und einem neuen, blendend
eißen Leinenhut, bewaffnete sich gegen
e Sonnenstrahlen mit dem Regenschirm,
d bald darauf war das alte Ehepaar mit
oisen, von Bob gefolgt, zu Pferde, und
r Zug setzte sich in Bewegung nach der
i Meilen entfernten Kirche.

Dieselbe bestand in einem einsam im
alde gelegenen, großen Blockhaus, um
lches bei Ankunft der Familie Arnold
on einige vierzig Reitthiere an den Bäu-
n des Waldes befestigt standen, deren
iter und Reiterinnen bereits in der Kir-
Platz genommen hatten und noch auf
Erscheinung des Geistlichen warteten.
nolds und Eloise wurden von allen Sei-
her mit Auszeichnung und Freundlich-
t begrüßt, und man räumte ihnen Sitze
f der vordersten Bank ein. Bald darauf
chien der Prediger, ein Pflanzer aus der
he, und erbaute die Gemeinde mit einer
fachen, doch sinnreichen, frommen Rede.
Der Mann hatte das Amt eines Predi-
s unentgeltlich übernommen, weil noch
n solcher sich in dieser Gegend befand, und
il er den Beruf dazu in sich fühlte. Red-
und ehrbar in seinem Privatleben, ent-
ach er seiner Stellung als Geistlicher in
er Weise und genoß die Achtung und
be seiner Nachbarn nahe und fern.

Wie es Arnolds oft zu thun pflegten, so
men sie auch heute die Einladung dieses
nnes, dessen Name King war, an und
en nach beendigtem Gottesdienst mit
iselben nach seiner, nur eine halbe Meile
von der Kirche entfernt gelegenen Farm, um bei ihm zu Mittag zu speisen.

Drei Wochen später standen am Sonntag Nachmittag in Arnold's festlich geschmücktem Hause Ralph Norwood und Eloise Desamantes vor dem Pfarrer King und empfingen als Mann und Frau durch ihn den kirchlichen Segen.

An dem Morgen, nach dem Eloise ihre Freistätte bei Arnolds verlassen und ihrem Gatten auf seine eigene Besitzung gefolgt war, kam plötzlich Frank mit seiner jungen Frau in einem zweiräderigen, mit einem Pferd bespannten, offenen Wagen vor das elterliche Haus gefahren, und in seinem Gefolge brachte er auf einem Leiterwagen zehn Sclaven mit sich, die der Präsident Forney seiner Tochter als Geschenk mitgegeben hatte.

Die Ueberraschung, der Jubel der beiden alten Leute kannte keine Grenzen, und unter Freudenthränen gingen die Kinder aus einer Umarmung in die andere. Es dauerte lange Zeit, ehe der Sturm ihrer beseligten Gefühle verwogte und Madame Arnold ihre Schwiegertochter in den Schaukelstuhl bei dem Kamin führte, um an ihrer Seite Platz zu nehmen, während Frank sich mit dem alten Arnold gegenüber niederließ. Die glückliche alte Frau konnte noch immer kaum Worte finden, um Eleanor ihre Freude auszudrücken, sie hielt deren Hände fest in den ihrigen, rief allen Segen des Himmels auf sie herab, und dankte Gott für die Gnade, daß er sie diese Freude habe erleben lassen. Der alte Mann aber war ganz verstummt, klopfte seinem Sohne die Hand, die er in seiner Linken hielt, und ließ dabei seine glückstrahlenden Blicke auf der Schwiegertochter ruhen, die ihre Liebesergüsse bald ihm, bald seiner Frau zuwandte. Eleanor that die freudige Bewegung der beiden alten Leute unendlich wohl und erhöhte noch das Glück, welches ihr schon durch die Liebe Frank's so reichlich zu Theil geworden war.

Madame Arnold gewann zuerst ihre Fassung wieder und machte sich laut einige Vorwürfe darüber, daß sie in der Freude ihres Herzens beinahe ganz die Sorge für ihre lieben Gäste außer Augen gesetzt habe, denn es sei schon bald Mittagszeit und noch

wären keine Vorbereitungen zu dem großen Gastmahle getroffen, welches sie zum Empfang ihrer lieben Kinder zu geben beabsichtige. Dabei schloß sie Eleanor nochmals an ihr Herz, bat scherzend ihren Mann, während ihrer Abwesenheit die Unterhaltung hübsch zu führen und eilte dann mit aufgeschürztem Kleid in die Küche, um Anordnungen für die Zubereitung der wenigen Gerichte zu geben, die ihrer gewöhnlichen einfachen Kost heute noch zugesetzt werden sollten.

Nachdem Madame Arnold sich schon einige Zeit entfernt und der Alte tausend Fragen an seine Kinder gerichtet hatte, sagte er plötzlich:

„Nun sage mir aber einmal, Frank, was für eine räthselhafte Geschichte war denn das Verschwinden Ralph's? weder ich noch meine Frau haben daraus klug werden können.

„Laß uns nicht von ihm reden, Vater, Ralph ist ein untergegangener, verlorener Mensch!" erwiederte Frank und wechselte dabei mit Eleanor einen Blick der Uebereinstimmung.

„Das möchte doch wohl noch nicht so bestimmt sein, Frank, im Augenblick wenigstens scheint hier sein guter Stern im Aufgehen," sagte der Alte.

„Wie meinst Du das, Vater — hast Du kürzlich von ihm gehört?"

„Gewiß, ganz kürzlich und zwar das Beste: er ist gestern auf dem Platz, wo Ihr jetzt sitzt, durch Freund King mit einem reizenden, liebenswürdigen Mädchen getraut worden und wohnt nun als fleißiger Farmer auf seinem väterlichen Erbe."

„Ist es möglich, Ralph hier und verheirathet? — die arme Frau!" entgegnete Frank in höchster Ueberraschung.

„Ja, so sage doch nur, was war denn das, wovon Du schriebst, von der bösen Gesellschaft?" fragte der Alte neugierig.

„Das sei vergessen, Vater, es ist ja möglich, daß er sich noch ändert," antwortete Frank und warf Eleanor einen Blick zu, der ihr Verschwiegenheit anempfahl.

Der alte Arnold erzählte nun im kurzem Umriß die Leidensgeschichte der unglücklichen Eloise und die Art, wie Ralph mit ihr bekannt geworden sei.

Frank aber suchte dem Gespräch ei andere Wendung zu geben, denn die E innerung an Norwood hatte viel Unang nehmes für ihn, und der alte Arnold, gern er auch etwas Näheres über die g heimnißvollen Begebenheiten in Baltimo erfahren, mußte sich mit den wenigen A deutungen begnügen, die ihm sein Sol gegeben.

Der Tisch wurde bald gedeckt und d Speisen, unter denen ein fetter wild Truthahn den Ehrenplatz einnahm, aufg tragen. Madame Arnold hatte ihr schwa zes seidenes Kleid, welches nur bei Fes und Ehrentagen hervorgeholt wurde, a gelegt, ihre beste Haube aufgesetzt und tr mit einer Vase in der Hand in das Zi mer, in der die herrlichsten Blumen d heißen Florida's prangten.

„Auch unsere Wälder, meine geliebt Tochter, senden Dir ihren schönsten Schm als Willkommen," sagte die Frau, inde sie die Blumen auf den Tisch niedersetz „solche Blüthen hat doch Euer Norden ni aufzuweisen. Nun kommt aber zu Tis damit Ihr sobald als möglich in Eure ei ne Behausung einzieht. Mein Mann u ich werden Euch dahin begleiten."

Darauf nahm sie Eleanor bei der Har wies ihr neben sich ihren Platz an d Tische an, der alte Arnold sprach ein k zes Gebet, und dann zog Frank die Sch sel zu sich heran, auf welcher der prächt Truthahn paradirte, und zerlegte denselb mit großer Geschicklichkeit.

„Es wird Dir Manches ungewohnt u auch mitunter lästig vorkommen, liebe E anor, der feste Wille aber, die Schwier keiten des täglichen Lebens zu überwind und der unabänderliche Beschluß, sich n mals einer übeln Laune hinzugeben, wi für die meisten Fälle hinreichen, in d vier Wänden der Hausfrau heiteres W ter zu erhalten," sagte Madame Arnold Laufe der Unterredung zu ihrer Schwieg tochter.

„Den Willen habe ich mitgebra und für meine gute Laune bürgt mir i sere Liebe; sie ist mein Glück, meine E ligkeit, wo sie mich umgiebt, ist m Himmel," erwiederte Eleanor und reic

Frank ihre schöne Hand, auf welche dieser ärtlich seine Lippen preßte.

Nach Tisch wurden schnell alle Vorrichungen zur Abreise getroffen. Madame Arnold hatte schon seit einigen Wochen vierlei Haushaltsgegenstände gepackt stehen, m sie den jungen Leuten bei ihrem Einug in ihre neue Wohnung mitzugeben, so aß sie für den Anfang wenigstens mit alen nöthigen Vorräthen versorgt sein sollen. Kaffee, Zucker, Mehl, Salz, geräuertes und gesalzenes Schweinefleisch, Butter, Käse und viele andere derartige Artikel wurden nun auf den Leiterwagen, auf welchem die Neger gekommen waren, und Madame Arnold beaufsichtigte selbst die Verladung.

Während dieser Zeit hatte Frank mehrere Packete aus seinem Wagen geholt und in das Zimmer getragen, und als die alte Frau hereintrat, um anzuzeigen, daß sie nun zur Abreise bereit sei, überreichte Eleanor ihr und deren Manne die Packete, welche Geschenke für die beiden alten Leute enthielten. Da waren prächtige Seidenstoffe zu Kleidern, kostbare Tücher und schöne Hauben für Madame Arnold, und Anzüge von dem feinsten Tuch für den alten Herrn. Die Freude derselben war außerordentlich, denn so herrliche Sachen hatten sie nie besessen, ja keiner der Nachbarn konnte solche aufweisen. Nachdem diese Kostbarkeiten einer vielseitigen Besichtigung unterworfen waren und die vergnügten Eltern ihren Kindern mit rührender Herzlichkeit für die Aufmerksamkeit gedankt hatten, wurden die schönen Sachen in Koffer verwahrt und Madame Arnold drang jetzt ernstlich auf die Abreise. Sie führte Eleanor zu dem Wagen, war ihr behülflich einzusteigen und ließ sich dann selbst von ihrem Sohne Frank unterstützen, um ein Gleiches zu thun. Mit einem gewissen Stolz setzte sie sich neben Eleanor zurecht, ergriff die Zügel und die Peitsche und trieb das Pferd zum Schritt an. Der alte Herr und Frank hatten die Rosse bestiegen und folgten dem Cabriolet, während Bob zu Maulthier und Frank's Neger auf dem Leiterwagen den Zug beschlossen. Nachdem sie eine halbe Meile zurückgelegt hatten und Madame Arnold das Pferd durch einen Bach lenkte, sagte sie zu Eleanor:

„Bis hierher ging unser Eigenthum, nun aber kommen wir auf Frank's Land, in Deine neue Heimath, liebe Eleanor. Sieh nur diese prachtvollen Bäume und diese üppigen Pflanzen, so reichen Boden kennt Ihr bei Baltimore nicht. Auch haben wohl bei Euch die Wälder sich noch nicht wieder belaubt; Ihr habt einen so strengen Winter gehabt. So sehr ich mich auch auf Eure Ankunft freute, so war es mir doch recht lieb, daß Ihr die Reise verschoben habt, bis die große Kälte verschwunden war. Ich würde sicher erfrieren, wenn ich einen Winter dort zubringen müßte."

„Man gewöhnt sich leicht daran, liebe Mutter,," erwiederte Eleanor, „doch wenn Sie mich einmal zu meinem Vater begleiten, was Sie jedenfalls thun müssen, so wählen wir den Sommer, wenn es hier zu heiß wird."

Plaudernd zogen sie dahin, und Madame Arnold versäumte keine Gelegenheit, ihre Schwiegertochter auf die Schönheiten der Umgebung aufmerksam zu machen, bis sie den ersten Blick auf Frank's Niederlassung frei hatte und, mit der Peitsche nach derselben hinzeigend, sagte:

„Dort, beste Eleanor, ist Deine Wohnung. Möge der Allmächtige Dir und Frank so viele segensreiche Gnade darin zukommen lassen, als er mir und meinem guten Manne in unserer Hütte zu Theil werden ließ."

Frank's dort wohnende Sclaven, denen Madame Arnold die Ankunft ihres Herren schon hatte melden lassen, harrten ihrer Herrschaft an dem Einfahrtsthor in der Einzäunung und überreichten ihrer jungen Herrin, als sie ausgestiegen war, prächtige Blumensträuche.

Eleanor blieb tief bewegt auf dem Platze vor dem Hause stehen und blickte mit Entzücken einige Augenblicke um sich, dann öffnete sie die Arme und schloß unter Freudenthränen Frank an ihr Herz. Auch den beiden alten Leuten waren die Augen feucht geworden, sie sahen tief gerührt auf ihre glücklichen Kinder und sandten ein stilles Dankgebet zum Himmel. Madame Arnold ergriff nun die Hand ihrer Schwie-

gertochter, führte sie über die saubere, nette Veranda in das Haus und öffnete mit stolzer Zufriedenheit die Thüren der Zimmer.

Die Räume waren hübscher und reicher ausgestattet, als die irgend eines andern Farmerhauses im ganzen Lande, und da Eleanor auf ihrer Herreise die Wohnungen vieler Landleute zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, so war sie ganz verwundert, als sie eintrat. Madame Arnold bemerkte dies mit großer Genugthuung und führte die junge Frau allenthalben umher. Sie ging mit ihr in die Küche, in das Rauchhaus, die Vorrathskammer, das Milchhaus, sie zeigte ihr den Gemüsegarten, den Obstgarten und die vielen jungen Orangen-, Citronen- und Granatbäume, die sie selbst gepflanzt hatte.

„Der Anfang ist gemacht, möge nun Alles unter Euern Händen wachsen und gedeihen," sagte sie, als sie zu der Veranda zurückschritten und sich dort bei den Männern niederließen, die während dieser Zeit sich über die vorzunehmenden Arbeiten in den Feldern unterhalten hatten.

Während sie nun hier zusammen saßen und über die Grasflur vor dem Hause blickten, die sich nach Westen zwischen dem zu beiden Seiten zum Himmel aufstrebenden Wald bald breiter, bald schmäler hinzog und an ihrem fernen Ende durch einen Streif nebelichtblauer Baummassen begrenzt wurde, näherte sich diesen die sinkende Sonne und warf ihren Abschiedsstrahlen über die bunte Blumenflor, die aus dem frischen Grün der Prairien hervorsah, sowie auf die dem Hause zuziehende Heerde glänzender, prächtiger Kühe. Lauttönend hallte der Klang der großen kupfernen Glocke, welche die Leitkuh um den Hals trug, zu beiden Seiten in dem Walde wieder, und von Zeit zu Zeit blieb das alte Thier stehen und ließ seine Stimme nach der zurückbleibenden Heerde erschallen, als fordere sie dieselbe zu größerer Eile auf. Auch einige zwanzig Pferde kamen ruhig über die Grasfläche geschritten, und eine große Anzahl von Schweinen rannte von allen Seiten herbei, um vor der Einzäunung einige Körner Mais als Abendfutter zu erhalten.

Eleanor hing mit stummen Entzücken an dem friedlich stillen ländlichen Bilde ihrer neuen Heimath, denn es entsprach den welches sie sich selbst davon in ihrer Phan tasie geschaffen, in jeder Weise, nur wo es in der Wirklichkeit schöner und reizender denn von dem Reichthum und der Pracht d Natur in diesem Lande hatte sie sich kein genügende Vorstellung machen können.

Madame Arnold sah Rauch aus de Schornstein der Küche aufsteigen und gin mit Eleanor noch derselben hin, um d schwarzen Köchin Franks zu sagen, wo s unter den mitgebrachten Vorräthen die ver schiedenen Gegenstände, welche zur Berei tung des Abendbrodes nöthig waren, finde würde. Dann führte sie ihre Schwieger tochter in das Wohnhaus zurück, um der selben die Plätze zu zeigen, wo das Tisch zeug und Tischgeräth aufbewahrt war.

Die alten Leute blieben zum Abendessen welches unter der Verande eingenomme wurde, denn es war ein lauer windstille Abend, so daß die Flamme des Lichts, wel ches auf dem Tisch brannte, kaum von de leisen, mit Blüthenduft gewürzten Luftzu bewegt wurde, der von der Prairie her übe die Veranda hinhauchte.

Während dieser Zeit stieg der Mond übe dem Riesenwald auf, der sich hinter der Gebäude erhob, und warf sein helles Lich über die stille Landschaft.

Madame Arnold erhob sich zuerst un mahnte an den Heimweg. Frank bestan darauf, daß seine Eltern in seinem Wage zurückfahren möchten, wogegen der alte Ar nold protestirte und versicherte, daß er so wohl, als auch seine Frau viel besser au ihren Pferden zu Hause seien, als in der zweiräderigen Ding. Diese aber war fü Fahren und setzte es auch durch, das da Capriolet angespannt wurde. Unter Se gens- und Glückwünschen nahmen die frohe Eltern Abschied von den Kindern, bestie gen den Wagen, Bob schwang sich auf sein Maulthier und Frank sandte noch eine seiner Neger mit, der voran reiten mußte während Bob mit den Reitpferden folgte

Capitel 24.

Unerwarteter Reichthum — Verleumdung. — Geldgier. — Das Indianerlager. — Treuherzigkeit. — Gastfreundschaft. — Die Sclaven. — Der Sohn des Häuptlings. — Der Schwur. — Der Verrath. — Die Zusage. — Das Heirathsgesuch. — Die Erklärung.

Zu derselben Zeit saß Ralph Norwood vor dem hellauflackernden Kaminfeuer in einem kleinen Hause und hielt die schöne Eloise in seinen Armen. Sie hatten ihr einfaches Abendbrod, bei dessen Bereitung Ralph seiner jungen Frau hülfreich gewesen war, so eben verzehrt, und noch stand der gedeckte Tisch, wie sie denselben verlassen hatten, hinter ihnen.

„Du machst mich so glücklich, Eloise!" sagte Ralph zu ihr im Uebermaße seiner Leidenschaft, „Du hast mir diese Heimath wiedergegeben, die ich ohne die Hoffnung, sie mit Dir zu theilen, niemals bezogen haben würde. Ich war mit der Welt zerfallen und fühlte mich unglücklich und verlassen!„

„Nicht so sehr wie ich, Ralph. Du hattest viele alte Freunde, und der Mann kann sich den Weg durch das Leben erzwingen, das Weib muß geleitet und beschützt werden," erwiederte Eloise, indem sie sich seinen Liebkosungen hingab.

„Du entbehrst hier Vieles, was Du von Jugend auf gewohnt warest, süße Eloise, ich werde aber Alles aufbieten, um Dir mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Ich kann ein Stück Land und auch Vieh und Pferde verwerthen, um eine Negerin zu kaufen, die Dir die Arbeit erleichtern soll. Wenn ich eine gute Erndte mache, so will ich auch unser Haus erweitern; Du bist Alles sehr viel besser gewohnt," sagte Ralph und preßte seine Lippen in glühenden Küssen auf Eloisens schönen Mund.

„Ich habe über tausend Dollars Schatzscheine, wenn Du sie verwenden willst, so gebe ich sie Dir gern," sagte Eloise, hob sich aus der Umarmung ihres Gatten, und nahm aus einem kleinen Koffer, den sie der Güte der Madame Arnold verdankte, das Packet mit Papieren hervor, welches ihr seliger Vater ihr vor seinem Ende gegeben hatte.

„Hier sind sie; die andern Papiere, die dabei liegen, sind wohl Nichts werth, es sind Schiffsdocumente," sagte Eloise, indem sie ihrem Manne das Packet reichte und sich neben ihm auf einem Stuhl niederließ.

Ralph öffnete den Umschlag mit großem Eifer; zuerst fielen ihm die Schatzscheine in die Hände; er zählte sie begierig, entfaltete dann das darunter liegende Papier, ließ seine Blicke darüber gleiten und rief plötzlich in freudigem Erstaunen aus:

„Mein Gott, Eloise, das ist ja eine Police über eine Versicherung von zwanzigtausend Dollars, welche Dein seliger Vater bei einer Assecuranz-Compagnie in New-York auf die Tritonia genommen hatte. Hast Du denn hiervon Nichts gewußt?

„Kein Wort," erwiederte Eloise in höchstem Erstaunen und blickte auf das Papier.

„Sieh hier, zwanzigtausend Dollars, es ist kein Zweifel darüber, das Geld muß uns werden. Hier steht es ausdrücklich, daß diese Summe auf die Brigg Tritonia auf ihrer Reise von New-York bis nach Mazatlan am stillen Weltmeer versichert ist, und daß der Capitain Tosamantes befugt sein solle, auf dieser Reise, irgend wo es ihm beliebt, an der Küste in einen Hafen einzulaufen, oder vor Anker zu gehen. Wir sind mit Einemmale reich, Eloise, und nun sollst Du auch nicht Viel mehr entbehren," sagte Ralph in ungemessener Freude, schlang seinen Arm um den Nacken seiner Frau und küßte sie wiederholt. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit abermals auf die Papiere und durchblickte die noch weiter vorhandenen, welche in bezahlten und quittirten Rechnungen über die Ladung des Schiffes und über Reparaturen an diesem bestanden.

„Wir müssen eiligst die nöthigen Schritte thun, um das Geld einzutreiben," sagte er, nachdem er jedes einzelne Blatt durchlesen hatte, „ich will gleich morgen meine Reise nach dem Leuchthaus zu dem Herrn Burnham antreten, um mir von ihm eine Bescheinigung über den Untergang des Schiffes und über Deine Rettung ausfertigen zu lassen, und dann müssen wir zusammen nach D.... reiten, um den Herrn Behrend mit dem Einziehen des Geldes zu beauftragen. Du mußt mich nothwendig dorthin begleiten, so daß Du selbst dort die

nöthigen Vollmachten ausstellen kannst. Leid ist es mir nur, daß Du während meiner Reise zu Burnham hier allein wohnen mußt."

„Ich könnte ja während der Zeit bei den alten Arnolds bleiben; sie nehmen mich gewiß mit Freuden auf," erwiederte Eloise.

„Die alten Arnolds?" sagte Ralph mit einem Ton der Abneigung. „Ich muß Dir gestehen, Eloise, daß ich nicht ganz so über sie denke, wie Du. Ich habe Dir bis jetzt die hohe Meinung, die Du von diesen Leuten hegst, nicht nehmen wollen, indem sie Dir allerdings Gutes erzeigt haben, und ich das Gefühl der Dankbarkeit in Dir ehre. Damals, als Du Dich noch bei ihnen befandest, war ihr Wunsch, Dich baldmöglichst aus ihrem Hause loszuwerden, ja in meinem Interesse, da derselbe mir mehr Hoffnung gab, Dich mein eigen zu nennen, obgleich mir die Doppelzüngigkeit der Leute nicht gefiel. Sie machten gegen mich gar kein Geheimniß daraus, und die Alte hat es mir zu wiederholten Malen selbst gesagt, daß Du ihnen sehr im Wege seiest."

„So habe ich mich doch nicht geirrt, es ist mir selbst oft so vorgekommen. Die Versicherungen aber, die mir Madame Arnold so häufig gemacht hat, lauteten ganz anders; sie sagte mir immer, so lange sie und ihr Mann lebe, sollte ich bei ihnen eine Heimath behalten," entgegnete Eloise.

„Worte, nichts als süße Worte, liebes Kind, es sind ein Paar scheinheilige Alten, und ihr Sohn Frank ist durch und durch falsch. Er hat sich in Baltimore sehr schlecht gegen mich benommen, weshalb ich mich auch von ihm trennte und Nichts mehr mit ihm zu thun haben wollte. Am Besten, wir halten uns von diesen Menschen fern, man erntet doch keinen Dank von ihnen," bemerkte Ralph.

„Und wie die Alten von dem Sohne eingenommen sind! wenn man sie über ihn reden hört, so sollte man glauben, er sei ein Musterbild eines jungen Mannes," bemerkte Eloise.

„Scheinheilig, wie die Alten, ist er und versteht es, sich bei allen Leuten mit seinen glatten Worten einzuschmeicheln, darum wurde er auch von den Georgiern in die Gesetzgebung gewählt. Wir haben Arnolds Gottlob nicht nöthig und je weniger w mit ihnen in Berührung kommen, des besser," sagte Ralph im Bewußtsein sein Schuld, welche Frank mehr oder wenig bekannt sein mußte. Er setzte sehr richti voraus, daß derselbe ihn bei seiner Rüc kehr nicht aufsuchen würde und schämte sid ihm sowohl als Eleanor wieder vor die Au gen zu treten. Da aber das freundschaf liche Verhältniß zwischen Eloisen und de alten Arnolds sicher ein Zusammentreffe mit Jenen herbeiführen mußte, so hie es Ralph für rathsam, seine Frau gege die ganze Familie einzunehmen und einer fernern Verkehr mit ihr vorzubeugen.

Am folgenden Morgen machte er sic frühzeitig reisefertig, um seine junge Fra allein in seiner Wohnung zurückzulasse und sich nach dem Leuchthaus zu Herr Burnham zu begeben. Sich von den Werth papieren Eloisens aber zu trennen, hie er für zu gefährlich, weshalb er sie unt dem Vorwande, daß sie ihm vielleicht b Burnham nöthig sein könnten, zu sic steckte.

Mit Bangen und Zagen nahm Eloise Ab schied von Ralph, er aber scherzte über ih kindische Furcht, da ja Niemand es wage könnte, ihr Etwas zu Leide thun, un schwang sich auf sein Pferd mit dem bei ih Alles überwältigenden Gedanken, daß bald in den Besitz von zwanzig tausen Dollars kommen würde.

Er ritt davon und folgte dem Fußpfa der zu Tallihadjo's Lager führte, währen unzählige Entwürfe, auf welche Weise das Geld am vortheilhaftesten verwende wollte, seine Gedanken durchflogen. De Weg bis zu des Häuptlings Lager war unter seinen Träumereien kurz, denn e war erstaunt, als er plötzlich durch da Bellen von Hunden darauf aufmerksam ge macht wurde, daß er sich in dessen Nähe befän de. Tallihadjo empfing ihn sehr freundlich lud ihn ein, bei seinem Feuer zu ruhen ließ ihm dort Speise und Honigbier rei chen, und war außerordentlich erfreut, z hören, daß Ralph sich mit Eloise verheira thet und sich auf seines Vaters Wohnsi niedergelassen habe.

„Mein Freund Tom wird nun noch vie glücklicher in seinem Himmel sein, da e

sieht, daß seine Gebeine von seinem Sohne bewacht werden. Deine Felder, Ralph, wird er reichlich tragen lassen und Deine Heerden fett machen," sagte der Häuptling.

„Wie weit ist es bis zu Hallemico am See?" fragte Ralph, ohne auf die frommen Wünsche des Häuptlings zu hören. Dieser schüttelte aber gedankenvoll den Kopf, warf seinem Gaste einen ernsten Blick zu und sagte:

„Wenn Dir Dein Pferd so wenig am Herzen liegt, als das Andenken an Deinen guten Vater, so kannst Du lange Zeit, ehe die Sonne zur Ruhe geht, bei Hallemico's Feuer ruhen."

Ralph jedoch schien sich wenig um den Vorwurf des Wilden zu kümmern, er berechnete, wie bald er bei Burnham und von dort wieder zu Hause sein würde, um dann eiligst Schritte zum Eintreiben des Geldes zu thun. Er rastete auch nicht länger, als sein Pferd nöthig hatte, das ihm vorgelegte Futter zu verzehren, sagte dann dem Häuptling Lebewohl und ritt von dannen.

Die Sonne war im Versinken und vergoldete kaum noch die leicht gekräuselten Wellen des See's, an dessen Ufer Hallemico wohnte, als Ralph unter den uralten kolossalen Bäumen hinritt, die ihre Aeste weit über dieses, rundum von Urwald eingeschlossene schöne Gewässer ausstreckten. Bald sah er auch die Rauchsäulen, die über den Lagerfeuern der Indianer unbewegt zum Himmel aufstiegen, und erkannte dann die hölzernen Häuser und Hütten der Wilden. Bei seiner Annäherung flohen die am Ufer umherspielenden Kinder nach den Wohnungen, oder verbargen sich unter einem Busch, oder hinter einem Baum, und die Erwachsenen schauten ernst und finster nach dem fremden weißen Manne. Ralph erhielt auf seine Fragen: wo Hallemico's Wigwam stehe, keine Antwort, man deutete ihm nur mit der Hand an, weiter zu reiten, bis endlich, nachdem er wohl an zwanzig Hütten vorübergezogen war, ein alter Indianer, der am Ufer des See's saß und fischte, auf die gleichfalls an ihn gerichteet Frage, mit der Hand die nächste Hütte bezeichnete. Ralph stieg von seinem Pferde und leitete es dem Hause zu, vor welchem um ein hellflackerndes Feuer der alte Häuptling mit seinen Frauen und Kindern saß. Alle sahen verwundert nach dem weißen Ankömmling auf, und es war nicht schwer, den Widerwillen gegen ihn zu erkennen, der sich auf ihren dunkeln Gesichtern kund that.

„Der Sohn Deines alten Freundes Tom Norwood grüßt Dich, Hallemico," redete Ralph den Häuptling an und schritt nahe zu ihm hin, um ihm die Hand zu reichen.

„Du, der Sohn Tom's, das Kind einer Seminolin? — Mein Feuer soll Dich wärmen, meine Weiber sollen Dir das beste Fleisch und die süßesten Früchte reichen, und Hallemico wird über Deinen Schlaf wachen, daß er nicht gestört werde," antwortete der alte Indianer, indem er aufstand und Ralph die Hand schüttelte. „Tom Norwood ist zu seinen Vätern gegangen, so verkündete mir Tallihadjo; er war der beste weiße Freund der rothen Kinder, und sein Sohn muß ein noch besserer Freund der Seminolen sein, da von ihnen die Hälfte seines Blutes abstammt. Ruhe Dich auf dieser weichen Bärenhaut, Dein Pferd soll in den Roggen geführt werden, der den Boden unserer Wälder so reich bedeckt," fuhr der alte Häuptling fort und setzte sich mit ihm neben dem Feuer nieder. Darauf ließ er die Pfeife füllen, rauchte zuerst und reichte sie dann Ralph hin.

„Was bringst Du Neues von unserer Grenze? sind die Bleichgesichter gesättigt, oder gelüstet es ihnen nach noch Mehr von unserm Lande? Schon drängen sich meine rothen Brüder von Süden her in meinen Jagdgrund, da die Weißen ihnen von dem ihrigen so viel genommen haben, daß ihre Heerden mager werden und der Hirsch und Bär nicht mehr in ihrer Nähe wohnen will," sagte Hallemico zu seinem Gaste.

„Die Weißen sind zufrieden mit dem Lande, welches sie besitzen, und werden nun nicht weiter in Euere Gebiete vordringen," erwiederte Ralph, um den Alten zu beruhigen.

„Das gebe der große Geist, denn auf den nächsten Schlachtruf der Seminolen gegen die Weißen würden die Ströme Florida's sich mit Menschenblut färben und es würde nicht Geier und Wölfe genug geben,

um die Leichen alle zu verzehren," sagte der Alte mit großer Bewegung, die sich jedoch nur in dem erhöhten Glanze seiner dunkeln Augen erkennen ließ. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort.

„Wo hinaus liegt Dein Pfad, willst Du noch weiter in unser Land reiten?"

„Bis an die östliche Küste desselben; ich muß den Capitain des Leuchthauses sprechen, welches unsere Regierung in der See auf die Felsen gebaut hat."

„Dorthin, wo in der Nacht das große Feuer brennt, welches Homathlan vor Kurzem auslöschen wollte? Man sagt mir, es leuchte so hell, wie die Sonne bei Tage."

„Ganz recht, das ist der Ort, wohin ich reite, erwiederte Ralph.

„Dann reitest Du durch das Land des Seminolen-Häuptlings Osmakohee, mit dem ich schon lange in Blutfeindschaft lebe, doch ohne mein Verschulden. Es ist vor Jahren einer seiner Krieger von einem meiner Leute auf der Jagd erschlagen worden. Dieser war ein ruhiger, friedfertiger Mann und sagte, daß Jener ihm nach dem Leben getrachtet habe. Ich weigerte mich, ihn auszuliefern, weil ich von seiner Unschuld überzeugt war. Er ist nun schon lange in den ewigen Jagdgründen seiner Väter, doch der Rachedurst von Osmakohee's Stamm gegen den meinigen ist noch eben so heiß, wie damals, als die blutige That vollbracht war. Nur der Einfluß, den Tallihadjo, unser größter Häuptling, über ihn ausübt, hat ihn bis jetzt abgehalten, feindlich gegen uns aufzutreten. Die Zahl seiner Krieger ist der meinigen dreimal überlegen, dennoch würde er sich im offenen Kampfe kaum mit mir messen können; die Herzen der Männer Hallemico's sind groß, ihre Augen sind scharf wie die des weißköpfigen Adlers, und ihre Sehnen stark, wie die ihrer Bogen."

In diesem Augenblick wurde ein Zug theils berittener, theils zu Fuß gehender Indianer sichtbar, die zur Rechten an dem Ufer des Sees sich näherten und bald in dem tiefen Dunkel des Waldes verschwanden, bald wieder auf dem saftigen Grün der Uferbank erschienen.

Die vielen Hunde, die den Männern, wie es schien, ermüdet folgten, zeigten, daß es heimkehrende Jäger waren, und bald erkannte man auch auf den von ihnen geleiteten Pferden die reiche Jagdbeute, die sie mit sich führten.

„Der Jagdgott ist den Jägern Hallemico's zugethan," sagte der Alte, als die Männer vor seinem Feuer vorüberzogen, und indem er auf einem der Pferde einen schwarzen Bären hängen sah, rief er dem Indianer, der dasselbe leitete, zu:

„Hiokee, überlaß mir den Bären, ich gebe Dir heute noch einmal so viel dafür, als sonst; ich habe einen lieben Gast bei mir, dessen Mutter unserm Volke angehörte."

Der Angeredete leitete sofort sein Roß nach der Hütte des Häuptlings, während seine Gefährten ihren eigenen Wohnungen zuzogen.

Der erlegte Bär wurde nun schnell durch die Frauen Hallemico's vom Pferde herabgezogen, sofort seiner Haut beraubt und zerwirkt und die einzelnen mit handhohem Feist bedeckten Stücke unweit der Hütte an Bäumen aufgehangen. Die Tatzen aber und die Rippen trugen die Indianerinnen zu dem Feuer ihres Herrn, vergruben die erstern unter der glühenden Asche und steckten letztere an Holzspießen vor der Gluth zum Braten auf.

„Noch haben die Bleichgesichter das Wild nicht aus Hallemico's Wäldern verjagt und noch ist in denselben der Klang ihrer Axt nicht gehört worden," sagte der Alte, indem er wohlgefällig auf die fetten Bärenrippen blickte, die sich knisternd von der Gluth bräunten.

„Auch die Fische im See sind noch nicht von ihnen zerstört worden," fuhr er nach einer Weile fort, indem er seine Blicke auf die Fluth richtete, auf der sich bei der rasch zunehmenden Dunkelheit der Mond zitternd spiegelte und in dessen langem Lichtstreif ein dunkeler Punkt schnell dem Ufer zuschwamm.

„Dort kommt Olviana, meine Tochter, die schönste unseres Volkes. Sie wird von den besten Fischen, die der See für die rothen Kinder erzeugt, mitbringen, denn keine Seminolin versteht es so gut, wie sie, dieselben zu fangen," sagte der Häuptling, indem er auf das Wasser zeigte, auf dessen

eicht bewegtem Spiegel jetzt ein kleiner
Kahn durch eine Indianerin dem Ufer zuge-
udert wurde. Nach wenigen Minuten sprang
ieselbe aus dem Nachen an das Land, be-
eftigte ihn dort und hob nun die gefange-
nen Fische, die an Stränge geschnürt wa-
en und von beiden Seiten des Bootes in
as Wasser hingen, auf das Ufer herauf.
Mehrere der Frauen des Häuptlings eil-
en zu ihr hin, um die Beute in Empfang
u nehmen, und während dieselben sich mit
en Fischen beluden, sprang Olviana leich-
en Fußes zu dem Feuer ihres Vaters, um
hn zu begrüßen. Als sie aber den fremden
oeißen Mann erblickte, verschwand die sorg-
ose Heiterkeit von ihren Zügen, und sie war
m Begriff, vorüber nach dem Hause zu
chreiten, als der Häuptling, auf Ralph
eigend, sie mit den Worten zurückhielt:

„Dies ist der Sohn meines alten Freun-
es Tom, der eine Seminolin zur Frau
atte, auch er ist ein Freund der rothen
inder und ein willkommener Gast an mei-
em Feuer. Setze Dich neben ihn, Olvi-
na, und röste die Bärenrippen für ihn.

Mit derselben frohen Unbefangenheit,
omit sie sich genaht hatte, setzte sie sich
un neben Ralph nieder, steckte die Spie-
e, an denen die Bärenrippen hingen, an-
ers vor dem Feuer auf, zog mit einem
tock mehr glühende Kohlen zu denselben
eran und begann nun die Spieße zu dre-
en, so daß das Fleisch auf allen Seiten
er Gluth ausgesetzt wurde.

Olviana war sechszehn Jahre alt, nicht
hr groß, aber reizend zierlich und im voll-
mmensten Ebenmaße gebaut. Ihr Kopf
ar klein, ihr Nacken makellos, über ih-
n breiten Hüften, um welche ein kurzes,
hön bemaltes und befranztes Lederröckchen
ng, konnte man sie umspannen, und ih-
Füße und Hände waren auffallend nied-
ch und schön geformt. Die Farbe ihrer
aut mischte sich zwischen Orange und ei-
em hellen Braun, welches das glänzende
lauschwarz ihres reichen Haares, das Per-
nweiß um ihre tiefbraunen, großen Au-
nsterne, den Schnee ihrer schönen Zähne
nd das Granatroth ihrer frischen, vollen
ppen nur noch mehr hob. Unschuld und
nmuth lag auf ihrem lieblichen schmalen
esicht, und um ihren kleinen Mund spiel-
te ein Zug heiterster Unbefangenheit. Ein Schmuck von langen, blendend weißen Perlen hing um ihren weichen Nacken bis auf ihren zarten Busen, und ihr üppiges Haar, welches an der linken Seite ihres Kopfes durch einen bunt schillernden Federquast zusammengehalten wurde, fiel über ihre Hüfte herab. Leicht und natürlich graziös in allen ihren Bewegungen, verrieth sie auf dem Spiegel ihrer großen, dunkeln Augen jeden Gedankenwechsel, jedes Gefühl, welches sie überkam; bald blitzten dieselben jubelnd und freudestrahlend, wie die Sonne, unter der sie geboren, bald schauten sie weich, wehmüthig und melancholisch unter den langen Wimpern hervor, wie der Mond, wenn er durch düsteres Gewölk bricht.

Olviana war die älteste Tochter Hallemico's und das einzige Kind seiner ersten, schon seit Jahren verstorbenen Frau. Mit unbegrenzter Zuneigung hing der alte Häuptling vorzugsweise an dieser Tochter, und mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit erwiederte dieselbe die Liebe des Vaters. Gegenseitig suchte Eines die Wünsche des Andern zu errathen, um ihnen zu willfahren, ehe sie ausgesprochen waren, und es gab für Beide kein größeres Vergnügen, als einander eine Bitte zu gewähren. Dabei war Olviana die Freude, der Stolz des ganzen Stammes; denn den Frauen war sie ein Vorbild in Bezug auf Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit, sowie eine Freundin in der Noth, und die Männer waren stolz darauf, daß die Schönste der Seminolinnen ihrem Stamme angehöre.

Hallemico war früher ein mächtiger Häuptling gewesen, der letzte Krieg aber mit den Weißen hatte die Seelenzahl seines Stammes sehr verringert, so daß er jetzt kaum noch über dreißig rüstige Krieger zu befehlen hatte. Dennoch war er immer noch ein Häuptling, der großes Ansehen unter den Seminolen besaß, was theils seiner oft erprobten Treue zu ihnen und seinen weisen Rathschlägen in ihren Versammlungen, theils aber auch seiner Wohlhabenheit zuzuschreiben war, denn er hatte einige Negersclaven, die ihm durch ihre Arbeit ein bedeutendes jährliches Einkommen verschafften, seine Heerden waren zahlreich, sein Jagdgrund reich an Wild und

der See stellte einen Ueberfluß an Fischen und Schildkröten zu seiner Verfügung.

Während Hallemico sich mit seinem Gaste unterhielt und ihn über das Thun und Treiben der weißen Ansiedler an der Landesgrenze der Seminolen befragte, hatte Olviana auch noch Fische unter der glühenden Asche vergraben und sie dort für das Abendbrot zubereitet, sie hatte Honigbier herbeigeholt und bedeutete bald darauf ihrem Vater, daß die Speisen fertig seien. Der Alte lud nun Ralph ein, mit ihm zu essen, Olviana reichte Beiden die bereiteten Leckerbissen hin und und gab ihnen noch Feigen, Orangen und Bananen als Nachtisch. Während der Mahlzeit hatten die Neger sich um ein anderes, ganz in der Nähe brennendes Feuer versammelt und gleichfalls ihr Abendessen zu sich genommen.

Die große Zahl derselben war Ralph aufgefallen, er richtete seine Blicke häufig nach ihnen hin und ließ sie durch den ganzen Kreis der Sclaven von Einem zum Andern wandern.

Nachdem er, sowie Hallemico, die Mahlzeit beendigt, Beide ihre Pfeifen angezündet und die Weiber und Kinder des Häuptlings zu speisen begonnen hatten, fragte Ralph Diesen;

„Wem gehören denn die Neger alle?"

„Sie sind die Sklaven Hallemico's; kein Häuptling unter den Seminolen besitzt deren so viele, als er," erwiederte derselbe mit einem nicht zu verkennenden Stolz.

„Was thust Du mit einer so großen Zahl von Sclaven? Du solltest etliche davon verkaufen, denn Dir bringen sie doch wenig ein," sagte Ralph.

„Sie sind, bis auf wenige, sämmtlich in meinem Lager geboren und gehören zu meiner Famil e, sie arbeiten so viel, als ich von ihnen fordere, und sind mir treu und ergeben; warum soll ich sie nun verkaufen?" entgegegnete der Häuptling.

„Weil Du Dir für das Geld andere Gegenstände anschaffen könntest, welche Dir mehr Freude und mehr Annehmlichkeit machen würden."

„Ich habe Alles, was ich bedarf, und was ihr Weißen liebt, gefällt mir nicht. Die Sclaven machen mir Feude, denn sie thun Alles, was ich wünsche. Ich werde Keinen von ihnen verkaufen," antwortete Hallemico mit Ruhe und Bestimmtheit so daß Ralph einsah, er würde jedes weitere Wort in dieser Beziehung ohne Erfolg bleiben. Demohngeachtet konnte er nicht unterlassen, in Gedanken Berechnungen darüber aufzustellen, wie viel diese Neger ihm jährlich einbringen müßten, wenn sie sein Eigenthum wären und er sie zum Anbau von Baumwolle verwendete. Es stellten sich sehr bedeutende Summen dabei heraus, aber was half es ihm? die Neger kamen dadurch nicht in seinen Besitz.

Der Mond stand schon über den alten Bäumen, unter denen die Feuer brannten und stahl sich nur hier und dort einen Blick durch ihre dichten Laubmassen, als Olviana das Fischnetz, an dem sie während des Abends gearbeitet hatte, zusammenpackte, ihrem Vater und dessen Gast eine gute Ruhe wünschte und sich mit den Frauen und Kindern in die Hütte des Häuptlings begab.

Hallemico aber und Ralph blieben bei Feuer liegen, denn es war eine milde, reizende Nacht, und der leichte Wind, der über den See gezogen kam, umspielte sie auf ihrem Lager wohlthuend und fächelte sie Beide bald in einen ruhigen, erquickenden Schlaf.

Noch ehe sie am folgenden Morgen erwachten, hatte Olviana das Lagerfeuer aufgefrischt, dabei das Frühstück bereitet und frische Milch von den Kühen gehobt, bevor dieselben nach ihren Weideplätzen aufgebrochen waren. Dann weckte sie die Schläfer, stellte die Speisen und den Trank bei ihnen nieder und eilte in die Hütte. Nach wenigen Minuten kam sie mit dem Fischgeräth im Arm zurück, küßte ihren Vater, nahm Abschied von Ralph und sprang nach dem See, wo sie ihren Kahn bestieg und ihn mit leichtem Ruderschlag über den in der Morgensonne zitternden Wasserspiegel hinschießen ließ.

Ralph's gut gepflegtes Pferd wurde ihm auf seinen Wunsch gebracht, der Häuptling nahm einen herzlichen Abschied von seinem Gaste, und dann hob sich dieser in den Sattel und ritt davon.

Am zweitfolgenden Abend, als die Sc

...n hinter den endlosen Wäldern Flo-
ida's versunken war, folgten einige zwan-
g Indianer, theils zu Pferd, theils zu
Fuße, unter lautem Jagdgeschrei einen
erwundeten Hirsch über eine wüste Sand-
fläche, die nach allen Richtungen hin mit
Dornengestrüppe durchzogen war und auf
er nur hier und da ein einzelner Baum
sich erhob. Schon näherte sich das ver-
folgte und ermattende Thier dem hohen
Walde, der die Ebene umgab, als die Hun-
de es fingen und niederrissen. Nach weni-
gen Augenblicken hatten die Reiter die
Beute erreicht und bald darauf langten auch
die Fußgänger bei ihr an. Es war Os-
makohee, der Seminolen-Häuptling, mit
einen jungen Jägern. Während der er-
legte Hirsch von Diesen auf eins der Pferde
gehoben und darauf befestigt wurde, war
der Häuptling auf einen Hügel getreten
und blickte in verschiedenen Richtungen über
die öde Fläche.

Dann stieß er einen gellenden, langge-
dehnten Schrei aus, der weit in dem Wal-
de wiederhalte, und stand darauf abermals
eine Weile lauschend und spähend da.

„Wo bleibt mein Sohn?" fragte er da-
rauf die Jäger, „er folgte einem gesunden
Hirsch, ich sah ihn zuletzt dort vor jener
Waldlücke."

Dann wiederholte er den Jagdruf von
dorthin, lauschte aber wieder vergebens nach
einer Antwort.

„Wir müssen jedenfalls hier auf ihn war-
ten, denn möglicherweise hat er doch den
Hirsch erlegt und könnte unserer Hülfe be-
dürfen," fuhr der Häuptling nach einer
Weile fort und hielt seine Blicke auf den
Wald geheftet. Auch die Jäger schauten
verlangend nach dem Holze, denn hinter
demselben hatte sich der Himmel geröthet
und das Lager des Häuptlings war noch
mehrere Meilen von hier entfernt.

Plötzlich brach ein Reiter, der, auf den
Hals seines flüchtigen Pferdes gesunken,
denselben umklammert hielt, aus dem Dun-
kel des Waldes hervor. Es war das wei-
ße Roß des Erwarteten und der Reiter auf
seinem Rücken war der Sohn des Häupt-
lings.

„Bei den Gebeinen unserer Väter, was
ist geschehen? Mein Sohn — mein Kind!"
schrie Osmakohee in Schreck und Entsetzen
und rannte fliegend dem Reiter entgegen.
Doch noch ehe das Roß desselben in seine
Nähe kam, sank der Reiter von dessen
blutgefärbtem Rücken und blieb regungs-
los auf dem Sande liegen, während das
Pferd wiehernd zu seinen Kameraden lief.
Bald hatte der Häuptling seinen Sohn er-
reicht und stürzte mit einem herzzerreißen-
den Schrei bei ihm nieder, denn sein ein-
ziges Kind war eine Leiche. Ein Pfeil war
ihm in die linke Seite eingedrungen und
sah mit seiner scharfen Spitze aus seiner
rechten Brust hervor.

Das Jammergeschrei und die Klagerufe
des unglücklichen Vaters brachen zuletzt in
ein Wuthgeheul aus, und das Echo gab die
Schreckenstöne von allen Seiten wieder.

Lange schon war die Nacht eingetreten
und der Mond warf sein bleiches Licht über
die öde Fläche, und immer noch kniete der
Häuptling bei seinem todten Sohne und
hielt ihn jammernd und wehklagend in sei-
nen Armen, während die Jäger stumm
und regungslos um ihn herstanden und ih-
ren jungen Häuptling betrauerten.

Plötzlich sprang Osmakohee auf, richtete
seine Hände gegen den Mond und schwur,
durch den Untergang des ganzen Stammes,
dem der Mörder angehöre, das Blut sei-
nes Sohnes zu sühnen und nicht eher wie-
der bei einem Feuer zu schlafen, bis er die-
se Rache ausgeübt habe. Dann hob er die
Leiche auf seine Arme, trug sie auf sein
Pferd, bestieg selbst dessen Rücken und
ritt, von den Jägern gefolgt, seinem Lager
zu.

Der Anblick ihres todten jungen Häupt-
lings versetzte dort die Indianer in die
furchtbarste Aufregung, alle drängten sich
zu ihm hin, um selbst die Wunde zu sehen,
aus der sein Leben entflohen war, und
den Pfeil zu untersuchen, der sie geschla-
gen hatte. Der Eine behauptete, daß in
diesem, der Andere, daß in jenem Stam-
me die Waffe angefertigt sei, Viele glaub-
ten an der Wahl der Federn seinen Ur-
sprung zu erkennen, Andere wollten den-
selben durch die Form der Eisenspitze, oder
durch die der Blutrinne in dem Holz be-
weisen; doch die größere Zahl sprach einen
Verdacht gegen den alten Feind Hallemico

aus und begleitete ihre Aussage mit den schrecklichsten Verwünschungen.

Noch waren die Krieger um des Häuptlings Feuer versammelt und noch immer ging die Todeswaffe von Hand zu Hand, als das Gebell vieler Hunde das Nahen eines Fremden verkündete und gleich darauf Ralph herangeritten kam. Der Indianer, welcher Tallihadjo damals von der feindlichen Unternehmung Homathlan's gegen das Leuchthaus unterrichtet hatte, erkannte Ralph sogleich wieder, nahm ihm das Pferd ab und theilte Osmakohee mit, wer er sei.

Der Häuptling hieß ihn an seinem Feuer willkommen und ließ ein Lager für ihn bereiten. Nur für kurze Zeit machte das Erscheinen des Fremden die Indianer verstummen; kaum hatte derselbe sich bei dem Feuer niedergelassen, als abermals der Pfeil herumgereicht und über dessen Verfertiger gestritten wurde. Die Verwünschungen, die Racheschwüre brachen von Neuem los, und Ralph, der die Ursache dieser Aufregung nicht kannte, wandte sich an den stumm und in sich versunken neben ihm sitzenden Häuptling und fragte ihn, ob ein Mord an einem seiner Leute begangen sei.

Mit dumpfer Stimme und bebenden Lippen theilte ihm Osmakohee nun die an seinem Sohne begangene blutige That mit und wiederholte den fürchterlichen Schwur, daß er den ganzen Stamm, dem der Thäter angehöre, bis auf das kleinste Kind vernichten wolle, wenn er ihn entdecke.

Ralph hatte ihm sinnend zugehört und saß noch eine Zeit lang, nachdem der Häuptling verstummt, in Gedanken versunken da, dann sagte er, indem er näher zu ihm rückte, leise zu ihm:

„Was giebst Du mir, wenn ich Dir sage, wer den Mörder gegen Deinen Sohn abgeschickt hat?"

Osmakohee fuhr zurück, stierte ihn an, als warte er darauf, die Worte, die er vernommen, noch einmal zu hören, als traue er seinen eignen Ohren nicht; seine Augen öffneten sich so, daß das Weiße rund um den dunkeln, blitzenden Augenstern sichtbar wurde, seine Lippen bewegten sich krampfhaft, ohne Worte auszustoßen, seine Hände, die er zusammengepreßt nach Ralph ausstreckte, zitterten heftig, und mit kaum hörbarer Stimme stotterte er endlich:

„Alles — Alles — Alles!"

„Kann ich auf Deine Verschwiegenheit rechnen? fragte Ralph eben so leise.

„Der Grund des Meeres ist nicht verschwiegen, denn dessen Wogen bringen oft das Tageslicht, was dort verborgen; die finsterste Nacht ist nicht verschwiegen, denn sie wird oft von Blitzen erhellt; die Erde ist nicht verschwiegen, denn sie redet durch die eisbedeckten Gebirge dort, wo die Sonne versinkt, und wirft hervor, was sie in ihrem Innern verschlossen hat; die Zunge Osmakohee's aber wird eher in seinem Munde vermodern, ehe sie ausspricht, was Du ihm anvertraust. Nenne mir den Namen des Menschen, der mich kinderlos gemacht hat, und nimm Alles, was ich besitze, oder sage mir, was ich für Dich thun soll!"

Bei diesen Worten, die der Häuptling mit leiser, bebender Stimme Ralph zuraunte, hatte er diesen bei dem Arm ergriffen und hielt seine stieren, glühenden Blicke auf dessen Mund geheftet.

„So wisse denn", nahm Ralph wieder das Wort, „ich ruhte auf meiner Reise hierher eine Nacht an dem Feuer eines Seminolen-Häuptlings. Er glaubte mich in tiefem Schlafe und redete mit seinen Kriegern. Ich hörte jedes Wort, was sie sprachen. Er forderte sie auf, Deinem Sohne aufzulauern und ihn zu tödten, und versprach Dem, welcher es ausführte, Sclaven, Vieh und Pferde."

„Sein Name?" stammelte Osmakohee, indem er Ralph's Arm krampfhaft schüttelte.

„Hallemico war es," flüsterte Ralph.

Der Häuptling ließ jetzt dessen Arm los, eine eiserne Ruhe kam über ihn, und schweigend sah er vor sich hin in die Kohlengluth.

„Hallemico, der Mörder Deines Sohnes, besitzt viele Neger," fuhr Ralph fort, ich wünsche, daß Du ihnen Nichts zu Leid thust und daß Du sie mir überbringst, nachdem Du gerechte Rache an ihrem jetzigen Herrn vollzogen hast. Ich wohne auf der Farm meines verstorbenen Vaters, Ten-

rwood, der eine Seminolin zur Frau tte."

„Das Wigwam des alten Tom ist mir kannt; ehe der Mond zum zweiten Male nd wird, bringt Dir Osmatohee die claven Hallemico's in Dein Wigwan," tgegnete der Häuptling und verfiel aber- als in ein stummes Vorsichhinbrüten.

Ralph wurde mit Speise und Trank ver- hen, man bereitete ihm ein weiches Lager nd dann verließ ihn der Häuptling, um, einem Schwur eingedenk, fern von dem euer die Nacht zuzubringen.

Während am folgenden Morgen Ralph ine Reise fortsetzte, zierten die Frauen es alten Hallemico dessen schönstes Pferd it bunten Federn und farbigen Lederstrei- en, legten ihm eine prächtige Pantherhaut uf, und führten es vor die Hütte des äuptlings.

Auch Olviana hatte sich festlich geschmückt, owie auch ihrem Pferd das beste Reitzeug ngelegt, und mehrere alte Krieger hielten u Roß unweit Hallemico's Hütte. Dieser rat jetzt aus derselben hervor, bestieg sein ßferd, Olviana schwang sich auf das ihrige nd, von den Kriegern gefolgt, ritten sie n dem Ufer des Sees hin, wo sie beim Vorüberreiten an den Hütten der Indianer von diesen freundlich begrüßt wurden. Ihre Reise ging zu Tallihadjo's Lager, welches sie erreichten, als die Sonne sank, und wo sie als liebe Freunde von dem Häuptling empfangen wurden.

Tomorho hob freudestrahlend die schöne Olviana schnell von ihrem Pferde, flüsterte ihr leise Worte zu, die sie mit einem selig- gen Blick beantwortete, und sprang dann zu ihrem Vater, um ihm sein Pferd abzu- nehmen.

Tallihadjo führte nun seine Gäste zu seinem Feuer, um welches er seine schönsten Häute für sie ausbreiten ließ. Latochee und Onahee setzten sich neben Olviana nie- der und überhäuften sie mit Liebkosungen, während die beiden Häuptlinge, sowie auch Tomorho ihnen gegenüber Platz nahmen. Die andern Frauen Tallihadjo's bereiteten das Abendbrot, und als dasselbe eingenom- men war, wandte sich Hallemico zu Jenem und sagte:

„Hallemico's Herz ist voll und seine Zun- ge wünscht mit Tallihadjo zu reden."

Dieser blickte den Alten erstaunt an, winkte aber Tomorho, die Pfeife herbei zu holen, aus welcher vor einer Unterredung von Wichtigkeit geraucht werden mußte. Nachdem beide Häuptlinge schweigend sich derselben bedient hatten, begann Hallemi- co das Gespräch.

„Tallihadjo ist der mächtigste Häuptling der Seminolen und alle seine rothen Brü- der achten auf dessen Stimme. Sein Land ist groß, seine Weiden sind fett und seine Heerden zahlreich. Hallemico hat seinem Volke viele seiner Krieger geopfert, doch sein Land ist schön, seine Weiden sind reich und seine Heerden sind prächtig. Die Zahl sei- ner Sclaven aber ist größer, als die, welche Tallihadjo besitzt, und Hallemico's Kinder werden einst reich sein. Dein Sohn To- morho hat meiner Tochter Olviana die Hoch- zeitsfackel vor ihr Wigwam getragen, ihr Schein hat Hallemico's Herz erhellt und es mit Freude gefüllt. Olviana ist seine lieb- ste Tochter, der er zwanzig Sclaven, sein bestes Vieh und schöne Pferde geben wird, wenn Tallihadjo sie als die Frau seines Sohnes begrüßen will."

Hier schwieg der Alte und wartete auf Tallihadjo's Antwort. Dieser hatte ihm zugehört, ohne daß er durch einen Blick oder einen Zug auf seinem unbewegten Ge- sicht verrathen hätte, welchen Eindruck der Antrag auf ihn gemacht. Er richtete jetzt seine Augen auf den Sprecher und sagte;

„Auch Tallihadjo's Herz ist erfreut über die Wahl seines Sohnes Tomorho, und gern wird er einst Olviana als dessen Frau be- grüßen. Noch aber ist die Zeit dazu nicht gekommen; es ruhen schwere Pflichten auf Tomorho, an deren Erfüllung ihn Weib und Kind verhindern würden. Er gehört seinem mißhandelten, unterdrückten Volke und darf dessen Noth und Elend nicht über eignes Glück vergessen. Sein Herz mag für die Geliebte schlagen, sein Arm, selbst sein Leben ist Eigenthum der Seminolen, so lange, bis dieselben die ewig grünen Grasfluren am Fuße der eisgekrönten Ge- birge im Westen erreicht und frei und un- abhängig von den Bleichgesichtern ihre Wig- wams dort aufgeschlagen haben. Sehen

wir den Tag erscheinen, dann bitte ich Dich selbst, meinem Sohne Deine Tochter zur Frau zu geben, und flehe den großen Geist um seinen Beistand für sie an. Laß Olviana einige Zeit bei mir und den Meinigen wohnen, damit die Herzen unserer Kinder sich eng verbinden und Tomorho der Preis um so kostbarer werde, den er einst für die Thaten, die er für sein Volk zu vollbringen hat, empfangen soll."

Während Tallihadjo redete, saßen die Zuhörer, schweigend und regungslos ihre Augen auf ihn heftend, da, und weder ein Ausdruck der Freude noch der Unzufriedenheit war auf ihren Zügen zu lesen. Auch als er geendigt hatte, dauerte das Schweigen fort, denn, wenn auch dem alten Hallemico und den beiden Liebenden die Antwort des Häuptlings nicht nach Wunsch war, so wußten sie doch zu gut, daß eine Aenderung dieses Beschlusses durch keine Bitte, keine Vorstellung zu bewirken sei.

Tallihadjo ergriff zuerst die Hand des alten Häuptlings, drückte sie herzlich und sagte:

„Je mehr wir Alle bei einem letzten Kampfe gegen unsere Unterdrücker zu gewinnen, je weniger wir zu verlieren haben, um so sicherer wird unser Sieg sein. Der Tag der Entscheidung ist nicht so fern, als ein Indianer sie sich denken kann," Dann stand er auf, ging zu Olviana und schloß sie mit den Worten in seine Arme:

„Ein junger Baum gedeiht in einer fremden Erde, wo der alte Stamm verdorren muß. Ihr werdet in jenem fernen Lande das schöne Florida vergessen, denn Ihr habt ein ganzes Leben vor Euch, um eine neue Heimath lieb zu gewinnen, zumal, wenn Euch dort das Glück am eignen Feuer umgiebt, welches ich Euch hier versagte. Hoffe, Olviana, und laß Dich durch Deine Liebe zum Kampfe stärken, denn auch Ihr Weiber werdet Eure Pfeile nach den Herzen unserer weißen Feinde richten."

Tallihadjo blickte theilnehmend auf die Thränen, die den großen dunkeln Augen der schönen Indianerin entquollen, er hielt seinen Arm um ihre Schulter geschlungen und führte sie zu Tomorho, der sie in seliger Umarmung an seiner Brust empfing.

Latochee war in die Hütte geeilt und kam mit einem blitzenden Perlenschmuck zurück, den sie Olviana zum Geschenk reichte, und Onahee, die während der ganzen Verhandlung theilnahmlos dagesessen hatte, brachte der jungen Braut einen schön verzierten Bogen und einen Köcher von Pantherhaut, der mit sauber verfertigten Pfeilen angefüllt war.

„Mögen diese neuen Pfeile sich in der Herzblut der Bleichgesichter färben, deren Todesröcheln mag in dem Siegesgeschrei Deines Volkes verhallen, und das Feuer, das die Wigwams der Weißen verzehrt, mag Dir als Hochzeitsfackel leuchten."

Mit diesen Worten überreichte die Indianerin dem jungen Mädchen die Waffen und verließ dann den Kreis, in den jetzt Heiterkeit und Frohsinn einzog.

Olviana blieb, nach dem Wunsche Tallihadjo's, zum Besuch in dessen Lager während Hallemico, zufriedengestellt, am zweitfolgenden Tage sich wieder nach seinem Wohnsitz zurückbegab.

Capitel 25.

Einsamkeit. — Schreck. — Freundschaft. — Undank. — Häuslicher Friede. — Frohe Nachricht. — Beschwerde. — Die ruhenden Indianer. — Der Doppelmord. — Die Vernichtung. — Der Siegesprophet.

An dem nächsten Morgen, nachdem Ralph seine Farm verlassen, und nachdem Eloise allein in dem einsamen Blockhaus eine schlaflose Nacht in Angst und Bangigkeit zugebracht hatte, begrüßte sie den neuen Tag wie einen tröstenden Freund, denn sie hatte nicht gewagt, während der Nacht ein Licht zu brennen, aus Furcht, dessen Schein möchte sie einem Vorüberziehenden verrathen, und in der Dunkelheit hatte sie der leiseste Ton außerhalb des Hauses, oder das Rascheln einer Maus innerhalb desselben in Schrecken versetzt. Jetzt, da das Tageslicht durch die Spalten zwischen dem Laden vor dem Fenster zu ihr hereinblickte, wurde sie gefaßter, obgleich das Geheul der Wölfe in nicht großer Entfernung von der Wohnung, welches sie seit dem verflossenen Abend fortwährend beunruhigt hatte, noch immer nicht verklungen war.

Sie öffnete den Laden vorsichtig und schaute durch das Fenster in die nahe Umgebung des Hauses. Der nächtliche Nebel lag wie ein durchsichtiger weißer Schleier über der Erde, und [illegible] sich und Gras beugte sich unter den schweren Thauperlen, die sich auf ihm gesammelt und sein Grün erfrischt hatten. In der luftigen Höhe der zum Himmel aufstrebenden Bäume des nahen Waldes aber war die Luft rein und klar, die Vögel flatterten spielend hin und her und sangen fröhlich ihr Morgenlied.

Die Kühle des Morgens strömte wohlthuend und erfrischend durch das Fenster ein, denn in dem Hause war es schwül und drückend; dennoch hatte Eloise das Herz nicht, die Thür zu öffnen und hinaus in das Freie zu treten. Sie ließ aber das Fenster offen, als sie Feuer in dem Kamin anzündete, um für sich das einfache Frühstück zu bereiten, während welcher Zeit sie nach jedem Ton lauschte, der von draußen her ihr Ohr erreichte. Bald zog die Sonne über dem Walde auf, warf ihr Licht freundlich durch das Fenster in das Haus und verscheuchte noch mehr das Gefühl der Einsamkeit, der Verlassenheit von Eloisen, die nun die Thür öffnete und in den goldenen Morgen hinaustrat. Das Federvieh kam sofort von allen Seiten zu ihr herangelaufen und begrüßte sie in seiner verschiedenen Weise, sie holte ein Körbchen mit Mais aus dem Hause, streute ihn unter den Hühnern, Welschen und Perlhühnern aus, und dann ging sie besorgt nach den Kühen, die außerhalb der Einzäunung auf sie warteten, um ihr ihre Milch zu geben, ehe sie der Weide zuzogen. Alles erschien ihr so freudig und sorglos, daß auch sie es wurde, sie holte ihre Arbeit aus dem Hause, setzte sich vor dasselbe unter die Veranda und lauschte dem leisen lieblichen Gesang eines Blauvogels, der unter dem Dache derselben mit seinem Weibchen ein Nest bereitete.

Plötzlich schallten die Hufschläge von Pferden zu ihrem Ohr, erschreckt fuhr sie auf, horchte nach der Richtung hin, woher dieselben kamen und gewahrte zu ihrem Entsetzen, daß sie sich durch den Wald dem Hause naheten. In ihrer Angst warf sie die Arbeit von sich und floh in möglichster Hast auf die entgegengesetzte Seite durch die Einzäunung in den Wald hinein, wo sie sich hinter einem Busch verbarg und zitternd und bebend nach dem Fußpfad spähte, auf dem die Reiter erscheinen mußten.

Wie wurde ihr leicht um das Herz, als sie den alten Arnold erkannte, der, von dem Neger Bob gefolgt, auf das Haus zutrabte. Der Alte hatte dasselbe eher erreicht, als Eloise, die, sich ihrer unnöthigen Furcht schämend, eiligst zu der Wohnung zurückeilte und den freundlichen Mann dort bewillkommnete, wobei sie die Aufregung zu verbergen suchte, in die ihre Angst sie versetzt hatte.

„Ihr kommt nicht zu uns herüber und da muß ich schon zu Euch kommen, wenn ich wissen will, wie es Euch geht," rief Arnold der jungen Frau schon von Weitem entgegen und setzte, als sie ihn erreichte und ihm die Hand gab, verwundert hinzu:

„Aber was hat Sie so außer Athem gebracht? Sie sehen ja ganz verstört aus; sind Sie nicht wohl?"

Eloise erzählte ihm nun, daß sie allein sei, und daß der nahende Tritt der Pferde sie erschreckt habe.

„Wo ist denn Ralph — ist er vielleicht auf der Jagd?" fragte Arnold.

„Er ist seit gestern verreist und wird vielleicht noch eine Woche ausbleiben," erwiederte Eloise mit kleinmüthigem Ton.

„Verreist — und er läßt seine junge Frau hier allein zurück? Ei, ei, das hätte ich nicht von ihm erwartet. Wohin ist er geritten — und welch dringendes Geschäft konnte ihn zu diesem Schritt bewegen?"

„Er mußte in einer wichtigen Angelegenheit den Kapitain des Leuchthauses, vor welchem wir scheiterten, den Herrn Burnham sprechen."

„Aber Sie hier allein zu lassen! Warum hat er Sie nicht zu uns gebracht? Er wußte doch, wie herzlich willkommen Sie jederzeit bei uns sind," sagte der Alte, augenscheinlich verletzt, und stieß kopfschüttelnd noch einige „Hm" aus.

Eloise war verlegen und schwieg, denn sie wußte es ja von Ralph selbst, daß sie Arnolds zur Last gewesen war. Sie bat den Alten, unter der Veranda Platz zu nehmen, und setzte sich zu ihm.

„Nein, nein, das will mir gar nicht in den Kopf, so kurze Zeit erst verheirathet und die Frau hier allein im Walde zu lassen!" brummte der ehrliche Pflanzer vor sich hin und sagte dann zu Eloisen;

„Jetzt nehme ich Sie aber mit mir nach meinem Hause. Bob kann während dieser Zeit hier bleiben und Sie reiten sein Pferd."

„Ich danke herzlich, Herr Arnold, ich kann mich aber nicht von hier entfernen," erwiederte Eloise sehr verlegen.

„Ich bitte Sie, bedenken Sie doch Ihre Lage, Sie sind ja hier der Gewalt eines Strauchdiebes, eines jeden Indianers Preis gegeben. Sie müssen und sollen mit mir reiten."

„Unmöglich, Herr Arnold, ich werde den Platz nicht verlassen, und wenn die Gefahr noch so groß ist. Es war der Wille Norwood's, und dem muß ich folgen."

„Aber unbegreiflich, ist er denn so wenig für Sie besorgt?" sagte Arnold und bot alle seine Redekunst auf, um Eloise zur Erfüllung seines Wunsches zu stimmen; jedoch umsonst, sie beharrte unabänderlich bei ihrem Entschluß.

„Nun denn, wenn Sie durchaus darauf bestehen, hier zu bleiben, so darf es keinenfalls allein geschehen; ich lasse Bob hier, er ist doch besser, als gar keine Stütze," sagte der Alte mißmüthig und bleibt fest bei seiner Bestimmung, obgleich Eloise dagegen protestirte. Ja, er erklärte ihr sogar, daß wenn sie den Sclaven nicht beim Hause dulden wolle, so solle er sich nahe bei in den Wald legen, wohin Arnold ihm Lebensmittel senden werde. Darauf entschloß sich Eloise, den Neger zu behalten und, wie Arnold es wünschte, ihm einige Bärenhäute zukommen zu lassen, mittelst welcher er sich ein Bett unter der Veranda bereiten könne.

Arnold blieb bis zum Mittagsessen, und da Eloise ihm nichts Näheres über die Reise Ralphs sagte, so vermied er auch, weiter darnach zu forschen, obgleich dieselbe ihm räthselhaft erschien. Nach Tisch nahm er freundlich Abschied von Eloisen und trat allein seine Heimreise an, in seinem Innern aber war er durch das Betragen beider jungen Leute tief gekränkt.

Eloise fühlte sich durch die Gegenwart des Negers sehr beruhigt, und sie that Alles, um ihm den Aufenthalt bei ihr so erträglich zu machen, als es in ihren Kräften stand. Der alte Arnold besuchte sie jedoch nicht wieder.

Endlich kam Ralph spät eines Abends zurück und war sehr verwundert, daß er Bob unter der Veranda schlafend fand. Nachdem Eloise ihm mitgetheilt hatte, auf welche Weise der Neger hierhergekommen sei, sagte er:

„Das Gewissen schlägt ihnen, sie wollen ihr Unrecht beschönigen, da sie voraussetzen, daß ich Dir dasselbe mitgetheilt habe. Damit sie jedoch wissen, woran sie sind, so soll der Neger sofort nach Hause reiten."

„Aber lieber Ralph, es ist ja Nacht, laß ihn doch bis Morgen hier bleiben, Arnolds würden es uns sehr übel nehmen, und ihre Aufmerksamkeit, aus welchem Grunde sie auch entsprossen sein mag, verdient doch keine Unhöflichkeit zur Erwiederung."

„Der Alte hat den Neger ohne meine Erlaubniß hierhergebracht, und darum sende ich ihn fort, sobald ich zurückkehre. Mag er es übel nehmen, ich habe viel mehr Ursache, mich über ihn und sein altes Weib zu beschweren."

Mit diesen Worten trat Ralph vor die Thür unter die Veranda zu dem Neger, der sich durch seine Ankunft schon ermuntert hatte.

„Schnell, schwarzer Affe, sattele Dein Pferd und mache, daß Du fort von hier kommst, ich brauche Deine Gesellschaft nicht, vorwärts!" sagte er mit barscher Stimme zu ihm, während Bob in das Licht getreten war, welches durch die Thür unter die Veranda fiel. Erstaunt und zweifelhaft sah dieser Ralph an, als glaubte er, daß er sich verhört habe, doch als Jener seinen Befehl wiederholte, sagte der Sclave mit bittender Stimme:

„Ach Herr, so in der Nacht allein durch den Wald zu reiten!"

„Reite, wohin Du willst, aber von hier mußt Du fort, und zwar bald, wenn Du nicht mit meiner Peitsche Bekanntschaft machen willst."

Bob dachte an die Zeit, wo er Ralph geholfen hatte, das Grab für seinen Vater und für dessen treuen Hund zu graben, er

agte aber Nichts, nahm seine wollene Decke, en Sattel und Zaum und verließ damit hweigend das Haus. Bald darauf hörten alph und Eloise, die vor dem Kaminfeuer ßen, die Hufschläge von dem Pferd des Sclaven, wie sie nach und nach in dem Walde verhallten.

Am folgenden Morgen, als der Tag raute, hob Ralph seine junge Frau auf hren Pony, verschloß daß Haus, bestieg ein Pferd und ritt mit ihr nach D...., o durch einen Advocaten die nöthigen Zeug- isse und Vollmachten ausgestellt und Herrn Behrend mit den beglaubigten Abschriften er Documente eingehändigt wurden. Der aufmann war außerordentlich erfreut, alph so glücklich verheirathet zu sehen, ersprach die Einziehung des Geldes schnell- töglichst zu bewirken und empfahl sich auf as Angelegentlichste für vorkommende Ge- häfte. Sehr willkommen war es ihm, als alph ihm sagte, daß er eine wohlerzoge- e, in allen häuslichen Arbeiten geschickte egerin suche und auch einige Feldneger kaufen wünsche, wenn er sie auf so lan- en Credit erhalten könne, bis er das Geld on New-York bekäme.

Behrend wußte ihm sofort mehr als ein utzend Sclaven zu bezeichnen, die in der mgegend zu kaufen wären, kannte genau eren Qualitäten und bat, ihm nur den uftrag zu ertheilen und freie Hand zu las- n, er selbst werde die Zahlung leisten und redit geben, bis das Geld von der Asse- uranzcompagnie ausgezahlt würde. Ralph ar dieser Vorschlag sehr erwünscht, und : ertheilte Herrn Behrend Auftrag, eine egerin und fünf Feldneger für ihn anzu- haffen. Zugleich kaufte er von demselben ne große Menge Güter aller Art, theils r seinen eignen Haushalt, theils für die claven, die er bekommen würde. Klei- ungsstoffe, Handwerkszeuge, Geschirre, rovisionen, Möbel, Herren- und Damen- ttel, einige Fässer mit Brantwein, eini- Kisten mit Wein und viele andere Ge- enstände befanden sich darunter, und zu- tzt erstand er noch einen großen Kastenwa- n zum Gebrauch auf der Farm. Die Waarenrechnung belief sich über zweitau- nd Dollars, und Herr Behrend hätte sie rn noch vergrößert gesehen, doch Ralph versprach, bei seinem nächsten Besuch neue Einkäufe zu machen, und bat die erstandenen Gegenstände auf dem Wagen ihm zuzusen- den, wenn er ihm die Neger schicke. Sollte er während der Zeit Gelegenheit finden, vier recht gute Maulthiere für ihn zu kau- fen, so bevollmächtige er ihn dazu und er- suche ihn, den Wagen damit zu bespannen. Herr Behrend, der gewohnt war, seine Han- del mit hundert Procent Gewinn abzuschlie- ßen, überschlug schnell in Gedanken den schönen Nutzen, den er bei diesem Geschäf- te erschwingen würde, da Ralph sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, bei sei- nen Käufen und Aufträgen sich nach den Preisen zu erkundigen. Der Kaufmann ließ es sich durchaus nicht nehmen, daß Ralph mit seiner jungen Frau bei ihm zu Mittag speise, er leitete selbst deren Pferde in seinen Hof hinter dem Hause, wo er sie verpflegte, und als Nachmittags seine Gäste die Heimreise antraten, verneigte er sich öfter und tiefer, als er ohnedem gewohnt war, es zu thun.

Während nun Ralph an der Seite seiner schönen Frau schweigend der Heimath zuritt, und seine Gedanken, eifrig mit seinen neuen Einrichtungen beschäftigt, in der nahen glänzenden Zukunft schwärmten, saß Frank Arnold mit Eleanor in traulichem, ruhigem Gespräch vor seinem Hause und beredete mit ihr die Arbeiten, die am folgenden Tage vollbracht werden sollten. Der Zu- wachs an Sclaven, der ihm durch die Güte des Präsidenten geworden war, hatte seine Arbeitskräfte um ein Bedeutendes vermehrt, und da seine Felder während seiner Abwe- senheit unter der Aufsicht seines Vaters durch die schon früher besessenen Neger sämmtlich bestellt waren, so beschäftigte er die mitgebrachten im Wald, mit Verfertigen von Holzstücken zu Einzäunungen, mit Bau- en mehreren Negerwohnungen und vieler- lei Vorbereitungen für die Arbeiten in künftigem Jahre. Er beschloß und unter- nahm Nichts, ohne Eleanor's Ansicht dar- über zu erfragen, sie ging oder ritt mit ihm hinaus an Ort und Stelle, um sich durch eigene Anschauung ein Urtheil zu verschaf- fen, und Frank fand sehr häufig, daß das ihrige das richtige war. Sie begleitete ihn auch oft in die Felder, wo jetzt die jungen

Baumwollenstauden mit der Hacke bearbeitet wurden, beobachtete mit großem Interesse deren rasches Wachsthum, und konnte kaum die Zeit erwarten, in der dieselben sich mit Blüthen bedecken würden. Von dem Vieh kannte sie jedes einzelne Stück, sie hatte vielen Namen gegeben, wußte das edele von dem gemeinen zu unterscheiden, und die Pferde und Maulthiere pflegte sie Abends, wenn sie von der Weide kamen, mit Korn zu tractiren. Das Federvieh, welches allein ihrer Sorge überlassen war, kannte sie als seine Herrin und verfolgte sie mit großer Zudringlichkeit, sobald sie sich sehen ließ.

Ueber derlei Angelegenheiten unterhielten sich Frank und Eleanor an diesem Abend, und ergötzten sich dabei an der zauberisch schönen Natur, die sie umgab. Der Wald hatte sich mit Blumen geschmückt, die uralten colossalen Magnolien, die Frank beim Anlegen seines Wohnsitzes in der Nähe des Hauses vor der Axt geschützt hatte, waren mit blendendweißen Riesenblüthen übersäet, deren lieblicher Duft mit dem der Orangen- und Citronenbäume, von der lauen Abendluft getragen, das glückliche junge Ehepaar umwehte, und die zarte Blüthe der vielen hundert Pfirsichbäume in dem nahen Obstgarten leuchtete in der Abendsonne wie rosenrothes Gewölk.

„Da kommen die lieben Eltern!" rief Eleanor plötzlich aus, indem sie nach der dunkeln Stelle im Walde zeigte, wo der Weg denselben verließ, sprang auf und eilte mit Frank dem alten Arnold und dessen Frau entgegen, die bei dem herrlichen Abend es sich nicht hatten versagen können, den glücklichen Kindern einen Besuch zu machen, zumal, da ein Brief für Eleanor in ihre Hände gelangt war. Sie kamen in dem Cabriolet gefahren, welches Frank ihnen zum Eigenthum aufgenöthigt hatte, und wurden von ihm, sowie von Eleanor mit der innigsten Herzlichkeit empfangen. Der Brief verursachte große Freude, denn er war von dem Präsidenten Forney, und brachte die frohe Kunde, daß der älteste Bruder Eleanor's von seiner Station in Ostindien in die Heimath zurückgekehrt und zum Kapitain befördert worden sei.

Die Brigg Perseverance, ein kleines Kriegsfahrzeug, war unter sein Commando gestellt, und er hatte vom Commodore Perrywill den Befehl erhalten, an der Küste nach dem Piraten Flournoy, der die Seefahrer in letzter Zeit so sehr in Schrecken gesetzt hatte, zu kreuzen. Da der junge Forney sehr bald nach seiner Rückkehr in die Heimath wieder in See gegangen war, mußte er auf die Freude verzichten, in der nächsten Zeit seine geliebte Schwester in ihrem Paradiese zu besuchen, ließ ihr aber durch den Vater die Zusicherung geben, daß er, sobald es ihm möglich sein werde, die Gelegenheit dazu ergreifen würde. Der Brief wurde unter der Veranda bei den letzten Scheine des Tages laut vorgelesen und Alle stimmten in die frohe Hoffnung ein, daß es dem jungen Kapitain gelingen möge, seine Aufgabe glücklich zu lösen.

Eleanor war stolz auf die Auszeichnung die ihrem Bruder zu Theil geworden, und sprach ihre Zuversicht aus, daß er seine Stellung Ehre machen würde.

Beim Abendtisch, der unter der Veranda gedeckt wurde, nachdem das Gespräch oft gewechselt hatte, ergriff Madame Arnold das Wort und sagte:

„Ich habe in meinem Leben viel Undank geerntet, aber den schmählichsten haben wir von Ralph Norwood und seiner Frau erhalten."

Frank sowie Eleanor sahen die Frau überrascht und fragend an, als der alte Arnold seine Gattin unterbrach und sagte:

„Ach lasse doch die Geschichte ruhen, um zu sich über andere Leute nur einen Augenblick verbittern? Wir haben jedenfalls durch gewonnen, denn sie werden uns nicht mehr behelligen."

„Nein Vater, unsere Kinder müssen wissen, damit sie sich vor so falschen Menschen in Acht nehmen können," antwortete nun Madame Arnold, und erzählte wie Ralph mit ihrem Neger Bob verfahren habe.

Frank war höchst entrüstet, und stand im Begriff, das Betragen Norwood's in Baltimore aufzudecken, als Eleanor's Bitte ihn davon zurückhielt, und dieselbe sagte:

„Er ist Deiner Beachtung unwürdig Frank, lasse ihn durch sich selbst unterliegen."

Auch Madame Arnold zu besänftigen, gelang der jungen Frau, und bald hatte sie die frühere heitere Unterhaltung wieder hergestellt. Alle waren so vergnügt, und so guter Dinge, daß sie nicht bemerkten, wie die Zeit schwand, und die Finsterniß sich immer dichter auf die Gegend legte, als der alte Herr zum Aufbruch mahnte. Sämmtlich traten sie auf dem Platz vor dem Hause, um sich von dem Grad der Dunkelheit zu überzeugen, da rief Eleanor laut lachend aus: „Diesmal aber wird nicht nach Hause gefahren, sondern hübsch bei uns geblieben!"

„Dafür giebt es noch Kienholz zu Fackeln," erwiederte der alte Arnold und bestand auf der Abreise, doch Eleanor hatte die alte Frau unter Scherzen und Lachen mit sich in das Haus gezogen und sie dort so mit der Bitte bestürmt, einmal unter ihrem Dache zu schlafen, daß Madame Arnold hierfür gewonnen wurde und zuletzt erklärte, sie würde hierbleiben, und sie wollte doch einmal sehen, ob ihr Gatte sich von ihr trennen könne. Mit dieser Erklärung trat sie mit Eleanor zu den Männern hinaus, der alte Arnold eiferte sehr dagegen, bat seine Frau, vernünftig zu sein und diesen sonderbaren Entschluß aufzugeben, es half ihm aber Alles nichts, er mußte bleiben, wurde ausgelacht und stimmte zuletzt selbst lachtig in das Lachen mit ein.

Eleanor war ganz glücklich, die alten Leute über Nacht bewirthen zu können, sorgte für deren möglichste Bequemlichkeit und hatte am folgenden Morgen die Freude, von ihnen zu hören, daß sie prächtig geschlafen hätten.

* * *

Einige Wochen waren verstrichen, und der beinahe volle Mond warf sein helles Silberlicht auf die leicht gekräuselte Fläche des Sees, an welchem Hallemico wohnte. Die Frauen der Indianer hatten ihre Arbeiten beseitigt, das Gebell der Hunde war verhallt und die Feuer waren niedergebrannt, daß ihre Kohlengluth nur noch einen röthlichen Schein auf die nächste Umgebung warf. Das Mondlicht aber brach hier und dort durch die hohen Bäume und fiel auf die Schläfer, die auf weichen Häuten um die Feuerplätze lagen, und von den wonnigen Träumen umgaukelt wurden, welche der Schlaf im Freien so gern bietet. Es war eine warme todtstille Nacht, nur die Blätter der Espe zitterten in dem Lufthauch, der, kühlend über das Lager hinziehend, die Ruhenden wohlthuend umsäuselte, und die ganze Natur schien in Schlummer gesunken zu sein, denn der See glättete mehr und mehr seinen hellblinkenden Spiegel und das Geheul der Wölfe war verstummt.

Hallemico lag auf einer großen Bärenhaut in tiefem Schlafe und hielt seinen vierjährigen Sohn mit dem linken Arm umschlungen an seine Brust. In weitem Kreise um die Kohlengluth, die ihn nur noch matt beschien, ruhten seine Frauen und seine übrigen Kinder außer Oiviana, die noch nicht von Tallihadjo zurückgekehrt war.

Vor jedem Hause, vor jeder Hütte lagen die Indianer mit ihren Frauen und Kindern in sorgloser Ruhe, denn in den Wohnungen war so süßer Schlaf nicht zu finden, als hier unter dem offenen Sternenzelt.

Es war gegen Mitternacht, als sich in geringer Entfernung hinter Hallemico ein Kopf aus dem Grase erhob und unbeweglich, wie ein schwarzer Stein, aus demselben hervorsah.

Hallemico schien jetzt unruhig zu träumen, murmelte einige unverständliche Laute und fuhr sich mit der Rechten über die Stirn. In derselben Secunde war jener Kopf wieder im Grase verschwunden. Der Arm des alten Häuptlings aber sank neben ihm nieder, sein Athem wurde abermals in regelmäßigen Zwischenräumen hörbar, und jener Kopf erschien wieder in derselben Entfernung über dem Grase. Alles blieb ruhig und regungslos.

Der Kopf gehörte einem Menschen an, denn jetzt hob sich eine dunkele Mannsgestalt auf ihren Armen über dem Grase empor und hielt das Gesicht nach Hallemico gerichtet. Nur wenige Augenblicke, als ob er sich von dem festen Schlafe des Mannes überzeugen wolle, blieb der Fremde in dieser Stellung, dann verschwand er abermals im Grase. Gleich darauf aber tauchte er unmittelbar hinter Hallemico auf, hob sich auf ein Knie und beugte sich über

den Schlafenden hin. Er fuhr, wie freudig überrascht, zurück, wie es schien, weil er den Sohn im Arme des Vaters gewahrte. Jetzt fachte ein leichter Luftzug die Kohlengluth an, sie warf einen röthlichen Schein auf das Gesicht des fremden Mannes und zeigte die grimmig lachenden Züge Osmakohee's. Das Weiß um seine blitzenden Augensterne, das Elfenbein seiner Zähne und das grinsende Lachen gab ihm einen satanischen Ausdruck. Er hatte sich erhoben, stand jetzt, zu Hallemico niedergebeugt, über demselben und hielt ein langes, blitzendes Messer gezückt in seiner Faust. Als ob er sich an seinen Opfern ergötze, so stand er zögernd und stierte auf den Vater und den Sohn.

Plötzlich bellte weiter hin in dem Lager ein Hund, Osmakohee beugte sich tiefer zu den Schläfern, führte die Spitze seines Messers nahe an die linke Seite des Kindes und stieß es in dessen Herz. Der Todeszuck des Knaben weckte den Vater aus dem Schlaf, er schlug die Augen auf, in demselben Augenblick hatte Osmakohee mit seiner Linken dessen Kehle umklammert, sein Knie auf dessen Brust gesetzt, raunte ihm „Osmakohee" zu und stieß ihm den Stahl in die Brust, so daß der Alte ohne Zucken todt zurücksank.

Osmakohee stand mit blutiger Waffe in der Hand und warf einen Blick am See hinunter nach den Hütten der Indianer, als ein durch Mark und Bein dringender Schrei gellend ertönte und dann ein Geheul sich erhob, als habe die Hölle sich geöffnet und ihren Rachegeistern die Freiheit gegeben. Mit fürchterlichem Ton stieß auch Osmakohee jetzt sein Kriegsgeschrei aus, nahm das Messer in die linke Hand, riß die Streitaxt mit der Rechten aus dem Gürtel und spaltete der nächsten der aufspringenden Frauen Hallemico's den Schädel. Wie der mordlustige Tiger setzte er den fliehenden Weibern und Kindern nach und jedem Hieb, den er mit der Axt führte, folgte der Tod. Vom Wald und von dem See her stürzten nicht allein die Krieger, sondern auch die bewaffneten Weiber Osmakohee's über Hallemico's Stamm her, und das Morden und Schlachten nahm kein Ende, bis das letzte Menschenleben in dessen Lager verhaucht war. Blutströme bedeckten das Ufer und färbten die klare Flut des Sees, und die Flammen der in Brand gesteckten Häuser und Hütten loderten prasselnd zum Himmel auf, während die Mörder unter dem wildesten Siegesgeschrei sich mit den Scalpen der Erschlagenen schmückten. Nur die Neger Hallemico's waren verschont geblieben, sie waren gefangen und gebunden und blickten bebend und zitternd auf die verstümmelten Körper ihrer Freunde und auf die Gluth, die deren Wohnungen verzehrte.

Der Tag brach an, und die Sonne warf ihre Strahlen auf den Platz der Verwüstung, wo sich gestern noch, umgeben von der reichsten Natur, das friedliche Lager befunden hatte. Das frische, saftige Laub der alten prächtigen Bäume, unter denen es gestanden, hing, von der Lohe des Feuers verdorrt, herab, rauchende Aschenhaufen bezeichneten die Stellen der Häuser, und das mit Blumen übersäete Ufer, wo gestern noch die Kinder gespielt hatten, war mit Leichen bedeckt.

Die Heerden der Gemordeten wurden von den Mördern herbeigetrieben, alle Habseligkeiten der Unglücklichen, die nicht ein Raub der Flammen geworden, vertheilte Osmakohee unter seine Leute und dann trat er mit der Beute den Rückmarsch nach seinem Lager an.

Nur ein junger Krieger Hallemico's, der den Mondschein benutzt hatte, um einem Bären auf seiner nächtlichen Wanderung aufzulauern, war dem Schicksal seiner Brüder entgangen. Das in den fernen Bergen wiederhallende Kriegsgeschrei war zu seinen Ohren gedrungen, der Feuerschein hatte ihm das Lager seines Stammes bezeichnet, als er aber dasselbe in fliegendem Lauf erreicht hatte, war das Blutwerk schon vollbracht gewesen. Von dem Dunkel des Waldes begünstigt, war er unbemerkt entkommen und hatte seine Schritte nach Talihadjo's Lager gewandt, um diesem die That Osmakohee's mitzutheilen. Schon dehnten sich die Schatten lang über die Ebene, als er erschöpft an des Häuptlings Feuerstätte erschien und die Schreckensnachricht überbrachte.

Ein Schrei erstarb auf den Lippen d

unglücklichen Olviana, sie sank ohnmächtig n die Arme der ihr nahestehenden Frauen und wurde von ihnen hinweg in die Hütte des Häuptlings getragen.

Tallihadjo hatte mit finster zusammengezogenen Brauen die Kunde vernommen, stand mit untergeschlagenen Armen vor einem Lagerfeuer und blickte unbeweglich in dasselbe hinein. Der Bote wagte es nicht, ihn in seinem Sinnen zu stören oder ihn gar zur Rache aufzufordern, da stürzte Tomorho mit dem Rufe:

„Rache, Vater, Rache!" aus der Hütte hervor und warf sich dem Häuptling in stürmischer Verzweiflung an die Brust.

Tallihadjo, statt ihm zu antworten, ergriff seine Hand und blickte ihn verweisend an, als wolle er ihn daran erinnern, daß die Jugend dem Alter keinen Rath zu erheilen habe.

Tomorho trat zurück, er schwieg; doch die Aufregung, die in seiner Brust tobte, äußerte sich durch Zittern seines Körpers. Die Kunde hatte sich schnell durch das Lager verbreitet, die alten Krieger eilten herbei und sammelten sich um ihren Häuptling, Keiner von ihnen aber wagte es, ein Wort zu reden. Endlich brach Tallihadjo das Schweigen und sagte:

„Der große Geist hat seine gnadenvolle Hand von den Seminolen zurückgezogen; er verwirrt ihre Sinne, er entzweit sie untereinander und läßt sie ihre Waffen gegen ihr eignes Blut richten, damit die weißen Männer sie um so schneller von dieser Erde verdrängen können. O armes, unglückliches Volk!"

Wieder verstummte er eine Zeit lang, sah dann auf die vor ihm versammelten alten Krieger und fuhr fort:

„Ihr fordert Rache an Osmakohee, weil Ihr Freunde Hallemico's waret. Ihr fordert Euern eigenen Untergang. Kaum wird Osmakohee's und seiner Leute Blut geflossen sein, so werden deren Freunde Rache an Euch fordern, und bald wird das Kriegsgeschrei der Seminolen durch ganz Florida erschallen; nicht aber gegen ihre Blutfeinde, gegen die Weißen; nein es wird ein Bruder nach dem Leben des andern trachten, sie werden sich untereinander morden und den Bleichgesichtern die gänzliche Vernichtung der rothen Kinder in diesem Lande erleichtern. Osmakohee hat unserm Volke tapfere Krieger geraubt, sollen wir dasselbe thun, sollen wir selbst die Kraft zerstören, die wir unsern weißen Unterdrückern entgegensetzen können?"

Tallihadjo schwieg abermals, und die Krieger blickten stumm vor sich nieder, denn sie erkannten die Wahrheit der Worte ihres Häuptlings. Plötzlich aber, wie zu einem Entschluß gekommen, rief Dieser:

„Alle waffenfähigen Männer sollen ihre schnellsten Pferde besteigen, Tallihadjo wird sie führen."

Dann schritt er nach seinem Hause, von woher die Jammertöne Olviana's ihm entgegenschallten. Sie war aus ihrer Ohnmacht erwacht und machte durch Wehklagen ihrem herzzerreißenden Schmerze Luft, während die Frauen des Häuptlings ihr Trost einzureden suchten.

Der Häuptling, sowie Tomorho ergriffen ihre Waffen, ihre Pferde wurden vorgeführt, die Krieger sammelten sich, und noch war das Tageslicht nicht verblichen, als die Reiter schon davonsprengten.

Am zweiten Morgen nahete sich die Schaar dem Lager Osmakohee's und wurde schon von Weitem von dessen Bewohnern erkannt:

Die Krieger rannten zu ihrem Häuptling, der, um seinen Sohn trauernd, unter schattigen Bäumen saß, und meldeten ihm, daß Tallihadjo mit seinen Kriegern nahe, wie sie glaubten, um Hallemico zu rächen. Osmakohee aber verließ seinen Sitz nicht und deutete ihnen an, Tallihadjo sei ihr Freund, von dem sie Nichts zu fürchten brauchten. Bald hatte dieser den Platz erreicht, wo Osmakohee saß, stieg von seinem Pferde und trat mit den Worten zu ihm hin:

„Die Seelen Hallemico's, seiner Krieger, Weiber und Kinder rufen nach Rache; Du hast sie erschlagen, obgleich sie keine Feindschaft gegen Dich im Herzen trugen."

„Hallemico hat mir das Glück meines Lebens genommen; er hat meinen Sohn tödten lassen," antwortete Osmakohee mit finsterm Blick.

„Wenn Deine Augen es nicht selbst ge-

sehen haben, so glaube ich es nicht," sagte Tallihadjo.

„Er hat Dem seiner Krieger Sclaven, Vieh und Pferde geboten, der meinen Sohn tödten würde," erwiederte Osmakohee.

„Du lügst!" rief der einzige entkommene Krieger Hallemico's, der sich unter den Reitern befand, „Hallemico's Herz kannte keine Feindschaft, als die gegen die Bleichgesichter."

Kaum hatte Osmakohee den Sprecher erkannt, als er sein Messer aus dem Gürtel riß, mit wuthblitzenden Augen aufsprang und auf ihn zustürzen wollte; Tallihadjo aber trat ihm mit den Worten in den Weg:

„Noch einmal richte Deine Waffe gegen einen Seminolen, und ich tödte Dich und Deinen Stamm bis auf das letzte Kind. Man hat Dich belogen, und das Blut, welches Du vergossen, war unschuldig. Weder Hallemico, noch einer seiner Männer hat Dir je Etwas zu Leide gethan. Aber auch an Deinem Volke hast Du Dich versündigt, den Du hast ihm Krieger genommen, die auf meinen Schlachtruf gegen die Bleichgesichter warteten. Dein Leben hast Du hundertfach verwirkt, Osmakohee, und Du bist in meiner Gewalt. Nur eins kann Dich und Deine Leute vom Untergang retten: weihe Dich Deinem Volke, gehe von Stamm zu Stamm, von Hütte zu Hütte, fordere alle Seminolen auf, sich zum großen Kampfe gegen die Weißen zu rüsten; sage ihnen, daß der Tag sich nahe, an dem sie Tallihadjo führen, und daß der große Geist ihren Waffen den Sieg verleihen werde. Wähle jetzt, Osmakohee, sei mein und aller Seminolen Freund, oder gehe mit Deinem Stamme zu Deinen Vätern, Tallihadjo hat nur eine Zunge." Dabei hielt er Osmakohee die Hand, die dieser nach kurzem Zögern ergriff und sagte:

„Für Osmakohee giebt es keine Freude mehr, darum wäre ihm der Tod willkommen; sein Herz folgt nicht mehr dem fliehenden Wilde, seine Augen sehen nicht mehr die bunten Blumen der Grasfluren, die spielenden Fische in den See'n, sein Ohr hört nicht mehr die süßen Lieder der Vögel, wenn sie die steigende und sinkende Sonne begrüßen, er fühlt nicht mehr das Wohlthuende der Kühlung in den Schatten der dunkeln, heiligen Wälder; sein Herz ist aber noch stolz darauf, ein Seminole zu sein und er sehnt sich darnach, siegend über deren Feinde in die ewigen Jagdgründe seiner Väter zu gehen. Dort wird ihn sein Sohn mit den besten Waffen, den edelsten Pferden und den schönsten Frauen empfangen. Willkommen ist ihm Tallihadjo's Aufforderung, als Siegesprophet zu seinem Volke zu gehen und es auf den großen Freiheitskampf vorzubereiten; seine Stimme soll in die Seele eines jeden Seminolen dringen, die Männer, sowie die Weiber sollen ihre Waffen schärfen, und Alle sollen auf den Schlachtruf Tallihadjo's warten, der Osmakohee dem Tode für sein Volk zuführen wird."

„Der große Geist mag Deine Seele beleben und Deine Zunge stärken, damit Deine Worte auch bei den Seminolen Gehör finden, deren Jagdgründe noch reich an Wild, deren Heerden noch fett und deren Herzen noch nicht von den Weißen verwundet sind," sagte Tallihadjo mit Begeisterung und fuhr nach einer Weile mit der gewohnten kalten Ruhe fort:

„Laß uns bei Deinem Feuer allein zusammen sitzen, laß uns die Pfeife des Friedens rauchen, auf daß auch in Dein Herz Friede einziehe, und höre die Worte Tallihadjo's, damit Du Dein begangenes Unrecht erkennst und die Geister der Erschlagenen Dir vergeben mögen."

Dann winkte er seinen Kriegern zu, sich in den Schatten des nahen Waldes zu ruhen, nahm die Hand Osmakohee's und führte ihn zu dessen Lagerfeuer, neben dem sie sich niederließen, und die Friedenspfeife rauchten.

Viele Stunden lang saßen die beiden Häuptlinge in ernstem Gespräch zusammen, während welcher Zeit Tallihadjo all' seine Rednergabe aufbot, um dem Häuptling zu beweisen, daß Hallemico unschuldig an dem Mord seines Sohnes gewesen sei, doch erst als Osmakohee die Rückgabe von dessen Neger an Olviana verweigerte, weil er sie dem Manne habe zusagen müssen, der ihm den Mörder genannt, und als er eingestand, daß derselbe ein weißer Mann gewesen, gelang es Tallihadjo ihn zu überzeugen, daß er um der Sclaven willen be-

logen worden wäre. Standhaft jedoch weigerte sich Osmakohee, den Namen jenes Weißen zu nennen, schwur aber bei dem Andenken seines Sohnes, blutige Rache an ihm zu nehmen, wenn der Tag der Vergeltung gekommen sein würde.

Tallihadjo schied mit Versicherungen der Freundschaft von Osmakohee; die Neger Hallemico's wurden mit auf die Pferde genommen, eine Zahl der Krieger blieb bei den Heerden, um dieselben Tallihadjo's Lager zuzutreiben, und dann führte Dieser den Zug nach seiner Heimath zurück.

Capitel 26.

Volksdank. — Festanstalten. — Entrüstung. — Die Wahl — Freude. — Aerger. — Unfreundlichkeit. — Das Auswandererschiff. — Land. — Feiertag. — Der Kaper. — Entern. — Massacre. — Der Gerettete.

Bis in den hohen Norden Amerika's waren die Wälder und Fluren mit neuem glänzendem Grün geschmückt, die Ströme hatten das Schneewasser, den ihnen durch dasselbe zugeführten Schlamm und das Treibholz in den Ocean hinausgetragen und ihre krystallklaren Fluthen zogen mit Tausenden großer und kleiner Segel auf ihrem Rücken an den üppigen, mit Wäldern und Feldern bedeckten Ufern hin und nahmen den Blüthenregen spielend mit sich fort, den der warme Frühlingswind ihnen zuwehte. Blau und glänzend wölbte sich der Himmel über dem herrlichen reich gesegneten Lande und über dem jungen kräftigen Volke, das hier, wie durch einen Zauberschlag, aus einer Wildniß blühende, gewaltige Staaten geschaffen hatte. So wie die Natur ihr reichstes Festkleid angethan und heiter lächelnd aus Berg und Thal hervorblickte, so schienen auch die Menschen zu einem großen Feste sich vorzubereiten, denn in den Städten, in den Flecken und, wo die Ansiedelungen einzeln lagen, sah man sie mit regem Eifer zusammentreten und sich berathen, und auf ihren heitern Zügen konnte man erkennen, daß der Zweck ihrer Zusammenkünfte ein freudiger, ein edler, ein begeisternder sein mußte. Es war der edelste, den der Mensch, den eine Nation verfolgen kann: es war Dankbarkeit für empfangenes Gutes. Ja, überströmend mit Dank schlugen die Herzen der Amerikaner für den Mann, für die Nation, die ihnen beigestanden, ihre Sclavenketten zu brechen und sich zum freien Volke zu machen. „Lafayette und Frankreich!" schallte es von dem Norden der großen Republik, von den Gestaden der nordischen See'n, von den Küsten des Oceans, von den Ufern des mexicanischen Golfs, von den einzelnen Hütten der Frontiers im fernen Westen, und „Lafayette und Frankreich hoch!" wird es so lange noch in den Herzen der Amerikaner wiederhallen, als dieselben den Stolz in sich tragen, ein freies Volk zu sein.

Noch einmal sollten sie den edlen Greis in ihrem Lande begrüßen, der als hochherziger Jüngling den Ocean durchzog, um sich unter ihre Fahnen zu reihen und mit ihnen für ihre Freiheit zu kämpfen; noch einmal sollte er auf amerikanischer Erde die große französische Nation vertreten, die den Amerikanern in ihrem Kampfe um Ehre und Freiheit zur Seite stand und die zuerst sie als freies Volk anerkannte. Nur dieser eine Gedanke, nur dies Gefühl der Dankbarkeit beseelte jetzt die Amerikaner, alle übrigen Interessen waren zurückgetreten und in den Palästen, sowie in den Hütten that sich der Jubel kund, womit man der Landung des alten Kriegscameraden, des treuen Helfers in der Noth, des Generals Lafayette entgegensah.

In allen Staaten der Union sammelte sich das begeisterte Volk zu Berathungen, auf welche Weise man ihn empfangen könne. Der Trommelschlag rief allenthalben die Milizen zu militairischen Uebungen zusammen, um ihm die Wehrkraft der Nation zu zeigen, es wurden Abgeordnete erwählt, die ihn im Namen ihres Staates bei seiner Landung begrüßen und ihn auf seinem Triumphzug durch Amerika begleiten sollten; in den Städten, welche er muthmaßlich auf dieser Reise berühren würde, machte man Vorbereitungen zu seinem Empfang und jeder Bürger dachte darüber nach, wie er sein Haus, wie er seine Fenster auf's Festlichste schmücken sollte. Die kostbarsten Teppiche wurden dazu bestimmt, die Häuser zu zieren, Flaggen fertigte man an, groß genug, einen ganzen Palast zu überschatten und

allenthalben sah man auf weiten Plätzen Tribünen errichten, von denen aus die Redner Amerika's zu dem Volke sprechen sollten. Zum Gedächtniß an die Schlacht bei Brandywine, in der Lafayette die Amerikaner siegreich führte, war eine Fregatte gleiches Namens erbaut und nach Frankreich gesandt worden, um sie ihm zur Reise durch den Ocean zur Verfügung zu stellen; in New-York wurde die Alte Lafayettegarde in der ursprünglichen Uniform wieder hergestellt; alle Männer, die mit dem Gefeierten gedient hatten, traten ein und die Geschütze in den Festungen, auf den einzelnen Wällen und auf den Schiffen wurden in Bereitschaft gehalten, um ihm einen Donnerwillkommen entgegenzurufen. Die ganze Republik bis an die äußerste Grenze der Cultur war von dem Freudetaumel erfaßt und mit Sehnsucht durchlas man jeden Morgen die neuen Zeitungen, um bestimmte Nachricht über die Reise Lafayettes darin zu suchen.

Auch in der County Georgiens, in der Arnolds und Norwood wohnten, machte man große Vorbereitungen zur Feier dieses ehrenvollen Besuchs, und da D.... der Gerichtssitz dieser County war, so wurden dort alle Versammlungen zu diesem Zwecke gehalten. Es wurde ein Comite erwählt, welches die Anordnungen zu den Festlichkeiten bestimmen und leiten sollte, es wurden Rednerbühnen errichtet, ein langes auf Pfeilern ruhendes Sonnendach erbaut, unter welchem Volksessen gehalten werden sollten, und ein Wahltag ward angesetzt, um die Abgeordneten zu wählen, welche Georgien bei dem Empfang und dem Triumphzug Lafayettes vertreten sollten.

Dieser Tag erschien, und die Männer der County, alt und jung, zogen früh Morgens in D.... ein, um diesem Vorspiele zu den kommenden Festlichkeiten beizuwohnen.

Der alte Arnold und sein Sohn hatten sich ebenfalls eingefunden, so wie auch Ralph Norwood nicht fehlte. Letzterer erschien in eleganter schwarzer Kleidung auf einem edlen Pferde mit prächtigem Reitzeug und gefolgt von einem fein gekleideten schwarzen Reitknecht, als das Städtchen schon von vielen hundert Bewohnern der County belebt war, die vor allen Häusern und auf dem Platz um das Gerichtsgebäude in Gruppen zusammen standen.

Ralphs Verhältnisse hatten sich in letzter Zeit sehr geändert, denn die Assecuranzcompagnie in New-York hatte sofort die auf die Tritonia versicherte Summe von zwanzigtausend Dollars ausgezahlt, und der Kaufmann Behrend hatte ihm dieselbe nach Abzug seiner Rechnungen übermacht. Er war im Besitz von Negern, er hatte mit einem Bauunternehmer einen Vertrag über den Neubau eines zweistöckigen hölzernen Hauses auf seiner Besitzung abgeschlossen, und Dieser war bereits mit den nöthigen Arbeitern beschäftigt, das Gebäude unweit des alten Blockhauses aufzuführen. Zugleich hatte Ralph einen leichten zweispännigen prächtigen Wagen zu seinem Gebrauch vom Norden her angeschafft, der erste, der in dieser Gegend gesehen wurde, und hatte zwei seiner besten Pferde einfahren lassen, um denselben damit zu bespannen. Er besuchte nahe und ferne Nachbarn, bewirthete dieselben in seinem Hause auf's Gastfreiste, zeigte sich oft in D.... und in Tallahassee, wo er seine Bekannten in den Trinkhäusern frei hielt, und bot Alles auf, um sich Freunde zu verschaffen und eine hervorragende Stellung in der County zu gewinnen. Er kannte keinen schnelleren Schritt zu diesem Ziele, als durch die heutige Wahl, und er war entschlossen, Nichts zu sparen, um mit als Abgeordneter gewählt zu werden.

Bei seiner Ankunft in dem Städtchen ritt er, anstatt sich gleich nach dem Wirthshaus zu begeben, zu der ersten zahlreichen Gruppe hin, grüßte die Leute mit freundlichster Vertraulichkeit, reichte einem Jeden die Hand, machte Einigen Vorwürfe, daß sie ihn so selten besuchten, und ritt, von seinem Reitknecht gefolgt, unter dem Volke umher, um sich bemerkbar und angenehm zu machen. Nachdem er endlich seinen Burschen mit den Pferden nach dem Wirthshaus geschickt hatte, suchte er die Männer von Gewicht auf, nöthigte sie mit in das Trinkhaus, zahlte dort die Zeche und reichte ihnen seine Cigarren. Er sprach laut über die Wahl, deutete darauf hin, daß man Männer von Anstand dabei im Auge haben

müsse, die auch in der großen Welt die Georgier würdig vertreten könnten, und zog dabei oft seine goldene Uhr an der schweren, goldenen Kette hervor, als ob er nach der Zeit sähe.

In die Nähe von Behrend's Kaufladen ging er aber nicht, denn dort stand der alte Arnold und auch Frank, umgeben von einer großen Zahl achtbarer Männer, mit denen sie sich eifrig unterhielten. Beide waren mit ihrer gewohnten Pflanzertracht angethan, hatten den Platz, wo sie standen, seit ihrer Ankunft noch nicht verlassen, und doch hatten sie schon mit beinahe sämmtlichen anwesenden Personen gesprochen, indem ein Jeder sie aufsuchte, um sie zu begrüßen.

Bald verkündete die Stimme des Sheriffs aus dem Eingang des Gerichtsgebäudes, daß die Wahl ihren Anfang nehmen solle, und Alle bewegten sich nun dorthin, um die Wahlzettel abzugeben.

Die beiden Arnolds waren unter den Geduldigen, die vor dem Hause warteten, bis der Zudrang zu den Männern, welche die Wahlen empfingen und niederschrieben, was abgenommen hatte, dann begaben sie sich zusammen in das Haus und waren im Begriff, die Treppe zu ersteigen, als Ralph auf derselben herunterkam und an ihnen vorüberschritt, ohne sie einer Beachtung zu würdigen.

„Dieser Schurke," sagte Frank halblaut zu seinem Vater, „wenige Worte von mir würden hinreichen, ihn zu verderben. Daß er mich nicht grüßt, finde ich sehr natürlich, und danke es ihm, daß er aber an Dir vorübergeht, ohne Dich kennen zu wollen, der Du so viel für ihn gethan hast, ist empörend."

„Ruhig, Frank; sein Gruß würde mir nicht die Ehre gereichen und sein Nichtgruß setzt mich in den Augen unserer Freunde herab. Laß ihn ruhig gehen und freue Dich mit mir, daß wir von einem so unwürdigen Gaste befreit sind." Dabei nahm er die Hand seines Sohnes, der stehen geblieben war und Ralph erzürnt nachblickte, und ging mit ihm die Treppe hinauf nach dem Zimmer, wo die Wahlen in Empfang genommen wurden.

Das Gasthaus war heute, namentlich während des Mittagsessens, sehr gefüllt und Herr Dennis genöthigt gewesen, nicht allein in dem Speisesaal, sondern auch in einem der Logirzimmer und unter der Veranda Tafeln zu stellen, um seine Gäste alle bewirthen zu können.

Ralph hatte in dem Speisesaal an dem obern Ende des Tisches Platz genommen und eine große Zahl Bekannter zu beiden Seiten versammelt, die er eingeladen hatte, mit ihm zu speisen. Den Wein ließ er fleißig von Hand zu Hand gehen und tractirte seine Gäste zuletzt auch mit dem feinen Madeirawein des Herrn Behrend, der ihm noch aus der Zeit, als er mit Garrett bekannt wurde, in Erinnerung geblieben war. Er brachte mit lauter Stimme Toaste aus, in welche die Tischgenossen mit wilden Hurrahs einstimmten, und Flasche auf Flasche wurde auf seine Rechnung geleert.

Die beiden Arnolds hatten unter der Veranda die Ehrenplätze an der Tafel angewiesen bekommen, die achtbarsten Männer hatten sich zu ihnen gesetzt, und in ruhiger Unterhaltung wurde von ihnen über die erfreuliche Veranlassung zu ihrem heutigen Zusammensein geredet. Zu Ende der Mahlzeit ließ Frank Arnold Madeirawein kommen, bat die ganze Tischgesellschaft um die Ehre, mit ihm ein Glas Wein zu leeren, und brachte die Gesundheit aus:

„Lafayette, Frankreich und die Freiheit Amerikas!"

Mit einem donnernden Jubel wurde der Toast bewillkommnet, und der Beifallssturm wollte kein Ende nehmen.

Nach Tisch sammelte man sich abermals in der Nähe des Gerichtsgebäudes und wartete mit Spannung darauf, das Resultat der Wahlen zu vernehmen.

Endlich trat der Scheriff in der Thür und verlas mit lauter Stimme die Namen Derer sowohl, die für das Comite zur Leitung der Festlichkeiten, als auch Derer, die zu Abgeordneten für den Empfang Lafayette's in New-York erwählt worden waren. Unter Ersteren stand der alte Arnold mit der größten Stimmenmehrheit obenan, und unter den Letzteren hatte Frank Arnold die bei Weitem größere Zahl der Stimmen. Ralph's Name ward nicht verlesen.

Er hatte sich unmittelbar neben die Thür

auf die Treppe gestellt, als der Scheriff erschien, und sich vorbereitet, einige Worte von dort aus an die Versammlung zu richten, indem er nicht einen Augenblick darüber in Zweifel gewesen war, daß sein Name sich unter den erwählten Abgeordneten befinden würde. Jetzt war ihm sein erhöhter Stand sehr unangenehm, er drängte sich rasch die Treppe hinunter, ging nach dem Wirthshaus, ließ sein Pferd vorführen und war wenige Minuten später auf dem Heimweg.

Zu Arnolds drängten sich aber Alle heran, ein Jeder wollte ihnen seine Freude über dieWahl aussprechen, und Jedermann wünschte sich selbst Glück, daß dieselbe zwei solche Ehrenmänner betroffen habe.

Der alte Arnold verabredete sich nun mit seinen neuen Collegen, wann sie hier zusammenkommen wollten, um sich über die bevorstehenden Festlichkeiten zu berathen und ihre Anordnungen dafür zu treffen, während Frank mit seinen künftigen Reisegefährten sich unterhielt, auf welche Weise sie die Tour nach New-York am Besten machen würden. Die Sonne mahnte durch ihren schon niedrigen Stand an den Heimweg. Frank spannte sein Pferd in das Cabriolet, hob seinen Vater hinein, setzte sich zu ihm, und unterAbschiedsgrüßen nach allen Seiten stob der mächtige Rappe mit dem federleichten Fuhrwerk im fliegenden Trab davon, daß die leichten hohen Räder mit unter von einer Erhöhung in der rohen Straße auf die andere sprangen, ohne den Boden dazwischen zu berühren.

Als der Wagen sich dem Hause des alten Arnolds nahete, kamen die beiden Frauen aus demselben hervor ihren Männern entgegen, undEleanor sprang voran, um Frank zuerst zu erreichen.

Die Freude der Frauen war groß, als sie das Resultat der Wahlen erfuhren, beide waren stolz auf die Ehre, die ihren Gatten widerfahren war, und beide schlossen dieselben freudig lächelnd und mit feuchten Augen an ihr Herz.

„Das wird meine erste Prüfungszeit geben," sagte Eleanor mit etwas kleinmüthigem Tone, „ich werde aber die Probe bestehen und Dir Alles in gutem Stande überliefern, wenn Du von der Reise zurückkehrst."

„Himmlische, süße Eleanor, kannst Du wirklich glauben, ich würde Dich zurücklassen, Dich, mein Alles, um jene werthlosen Gegenstände zu schützen; Nein, Engelsweib, Du wirst mich begleiten?" rief Frank und hielt ihr seine offenen Arme entgegen.

„Mein Frank! rief Eleanor mit freudig halb erstickter Stimme und fiel ihrem Gatten an die Brust.

* * *

Ralph Norwood erreichte mit ganz anderen Gefühlen seine Wohnung. Als er von dem Pferde stieg und der Reitknecht nicht schnell genug dessen Zügel ergriff, schlug er ihn mit der Faust gegen den Kopf, daß er wie betäubt einige Schritte vorwärts taumelte, und rief dabei:

„Verdammter Rabe, ich will Dich lehren, die Pfoten aufzuheben und Dich in Trab zu setzen; muß ich auf Dich, oder Du auf mich warten?"

Eloise hatte ihren Gatten kommen hören und war in die Thür geeilt, um ihn vor dem Hause zu empfangen, sie schreckte ab vor der HärteRalph's zurück, und das Gefühl des Mitleids für den armen unschuldigen Negerbuben war in diesem Augenblick das stärkere in ihr.

Ralph trat in das Zimmer, Eloise legte ihre Hand auf seine Schulter und reichte ihm ihren schönen Mund zum Kuß.

„Nun, bist Du gewählt, Ralph?" frug sie, da sie nach seiner Prophezeiung sich annehmen mußte, daß es geschehen würde.

„Ich hatte keine Luft, mit dem falschen Kerl, dem jungen Arnold, zusammen als Abgeordneter nach New-York zu reisen und bat deshalb meine Freunde, nicht für mich zu stimmen, denn daß Jener gewählt werden würde, sah ich voraus. Er, so wie sein Vater zogen die Leute wohl mit Gewalt in das Trinkhaus, um sie zu tractiren und ihre süßen Worte kennst Du ja. Für eine solche Wahl danke ich", erwiederte Ralph mit verbissenem Aerger, indem er sich in einen Schaukelstuhl warf, ein Bein überschlug und sich mit dem andern vor- und rückwärts wiegte.

„Du bist nicht heiter, Ralph," sagte E

ise zu ihm, indem sie neben ihn trat und ihre kleine Hand auf sein dichtes Haupthaar legte, die Aergernisse des Außenlebens sollen nicht in unsere vier Wände eindringen und unser stilles Glück stören; komm, laß mich den Ernst von Deiner Stirn küssen."

„Man kann ja nicht immer lachen, liebes Kind. Wie ist es mit dem Abendessen, laß Eve es hereinbringen, ich habe einen scharfen Ritt gemacht," antwortete Ralph, worauf Eloise sich, unangenehm berührt, nach der Thür wandte und das Zimmer verließ.

Bald darauf trat Eve, die schwarze Sclavin, mit den Speisen herein, stellte sie auf den gedeckten Tisch, und Eloise folgte ihr mit der Kaffeekanne und der Milch.

„Laß doch die Negerin den Kaffee hereintragen, Eloise, Du trägst ihn sogar auch dann herein, wenn fremde Leute hier sind; es sieht ja aus, als ob wir keine Diener hätten," sagte Ralph zu seiner Frau und rief dann der Sclavin nach:

„Ist es Dir etwa zu viel Arbeit, Alles selbst hereinzutragen?"

Eloise schwieg, trat an den Tisch und schenkte den Kaffee ein, während Ralph neben ihr Platz nahm. Auch dieser griff die Unterhaltung nicht wieder auf, nach beendigtem Mahl zog er eine Zeitung aus der Brusttasche hervor, rückte das Licht zu sich heran und verbrachte die Zeit bis zum Schlafengehen mit Lesen.

* * *

Es war an einem der ersten Tage des eingetretenen Sommers, als ein großes dreimastiges Schiff, die Clementine, bis in die höchsten Spitzen seiner Masten von Segeln überbläht, bei günstigem Südwind einen westlichen Cours im Ocean verfolgte und der amerikanischen Küste zusteuerte. Die Sonne schien heiß vom gänzlich wolkenlosen Himmel auf das, mit einigen hundert Menschen bevölkerte Verdeck des Schiffes, der frische kühle Wind aber, der darüber hinstrich, nahm ihren Strahlen das Drückende und machte namentlich den Aufenthalt in den Schatten der Segel, wo sich die Leute besonders zusammendrängten, wohlthuend und erquicklich. Die See ging nicht hoch, ihre Wogen jagten sich spielend mit dem Schiffe nach Westen hin und schaukelten dasselbe in regelmäßigen, nicht unangenehmen Bewegungen auf und nieder, und die lustigen Seeschweine schossen brausend herüber und hinüber durch den Schaumberg, der sich unter seiner Spitze vor ihm aufthürmte.

Die vorherrschende Tracht der Passagiere, die das Verdeck füllten, verrieth Schweizer Landleute, es befanden sich jedoch auch Andere unter ihnen in bürgerlichen Kleidungen. Von diesen Letztern zeichnete sich eine Familie aus, die zusammen auf dem obern Verdeck an der Brüstung stand und, wie alle Uebrigen, ihre Blicke sehnlichst nach dem westlichen Rand der Wasserfläche gerichtet hielt. Denn die See hatte die grüne Farbe angenommen und der Capitain der Clementine hatte verkündet, daß man nun bald die Küste Amerika's zu sehen bekommen würde. Diese Familie, welche aus dem Elternpaar und sieben Kindern bestand, von denen das jüngste, ein Mädchen, sechs Jahre zählte, war die des Pfarrers, welcher seine Gemeinde nach ihrer neuen Heimath führte, um auch dort als treuer Seelsorger und biederer Freund und Rathgeber unter ihnen zu leben. Er war ein würdiger, bejahrter, doch noch lebenskräftiger, rüstiger Mann, an welchem seine Schutzbefohlenen mit großer Liebe und Anhänglichkeit hingen. Er schritt zu ihnen hinab auf das untere Verdeck und ging mit freudigem heiterem Lächeln zwischen ihnen hin und her, redete bald mit Diesem, bald mit Jenem, drückte dem Einen und dem Andern die Hand und machte Alle darauf aufmerksam, wie sehr ihnen der Himmel gnädig gewesen sei, ihnen eine so glückliche Ueberfahrt zu schenken.

„Nun haben wir mit Gottes Hülfe bald alle Beschwerden und Mühseligkeiten überstanden und dürfen mit seinem fernern Beistand hoffen, in wenigen Tagen die Erde zu betreten, auf der wir unsere neue Heimath gründen wollen.

Da rief ein Matrose aus der Höhe der Masten „Land", und „Land" schallte es jubelnd aus jedem Munde, obgleich noch Niemand auf dem Verdeck eine Andeutung davon sah. Es war noch früh Morgens,

und so lebten alle Herzen der frohen Hoffnung, noch heute das Land wirklich wahrnehmen zu können. Schon nach Verlauf von einigen Stunden, während welcher Zeit die sehnsüchtigen Blicke der Auswanderer unbeweglich an der Ferne hingen, stieg die Küste blau und duftig über derselben auf, und mit heißen Freudenthränen wurde sie von den Heimathsuchenden begrüßt. Jauchzend schwangen sie ihre Hüte, sie fielen einander freudetrunken in die Arme, die Mütter hoben ihre Kinder über die Brüstung empor, um ihnen das ersehnte Land zu zeigen, und der Prediger trat unter sie und sandte ein lautes Dankgebet zum Himmel auf, dem die Auswanderer sämmtlich mit frommer Andacht folgten. Als er wieder zu den Seinigen auf das obere Verdeck gelangt war, bat er den Capitain, einen ehrlichen, gutmüthigen Deutschen, ihm das Fernglas zu leihen, damit er das ersehnte Land genauer betrachten könne. Gern ward sein Wunsch erfüllt, das Glas wurde gebracht und der Pfarrer hob es vor sein Auge. Jetzt konnte er die rothe schroffe Küste und den frisch grünen Wald unterscheiden, der dieselbe bedeckte, er beschrieb genau den Seinigen Alles, was er erblickte, und erregte dadurch deren Neugierde so sehr, daß sie Hand an das Glas legten, um nun gleichfalls dasselbe vor ihre Augen zu führen. Die Frau des Geistlichen war die Erste, die es benutzte, dann ging es zu den drei erwachsenen Töchtern über, darauf kam der älteste Sohn an die Reihe und selbst die kleinern Kinder wollten es sich nicht nehmen lassen, einen Blick durch das Instrument nach der neuen Heimath zu thun.

Der Kapitain ließ das Schiff so weit thunlich südlich und möglichst nahe der Küste zusteuern, weil er seinen Cours jetzt überhaupt nach jener Himmelsgegend richten und laviren mußte, da der Wind von Süden kam. Die Clementine näherte sich dem Lande schnell und schon gegen vier Uhr Nachmittags konnten deren Bewohner mit unbewaffneten Augen die waldigen Höhen erkennen, die vor ihnen sich aus dem Meere erhoben. Die Leute auf dem untern Verdeck hatten jetzt ein ganz anderes Ansehen gewonnen, als während der ganzen Reise; sie hatten ihre Anzüge gewechselt, hatten sich sauber und nett angethan, bunte Tücher, Schürzen und Bänder erschienen, und allenthalben waren goldene Ringe, Brustnadeln, Perlen und Armbänder zu sehen, gerade so, als ob man schon heute das Schiff verlassen und sich an's Land begeben wolle. Dies war jedoch Keinem eingefallen, Alle aber fühlten den Drang, die vernachläßigte verderbene Garderobe endlich abzulegen, und betrachteten diesen Tag, an dem sie zuerst wieder Land erblickt hatten, als einen großen Festtag, an welchem sie sich auch feierlich schmücken müßten. Selbst mit den Damen des Pfarrers war eine Veränderung vorgegangen, es waren saubere Halskrausen, Spitzenärmel, Haarschleifen und auch Schmuck angelegt, und schneeweiße Batisttücher wehten in ihren Händen. Der alte Herr bemerkte es lächelnd, doch fand er durchaus nichts Unpassendes darin, und um nicht ganz allein zurückzustehen, so begab er sich in die Kajüte, legte einen schwarzen Rock an und öffnete die Kiste mit Cigarren, die er bis jetzt noch verschont, da er nur seine Pfeife zum Rauchen benutzt hatte. Mit der brennenden Cigarre und im Frack trat er auf das Verdeck zu den Seinigen, wo ihn der Kapitain mit den Worten begrüßte:

„Ei, ei, Herr Pfarrer, Sie haben sich ja sämmtlich gerüstet, noch heute an's Land zu gehen."

„Nicht doch, lieber Kapitain, uns aber ist dieser Tag ein Feiertag, wenn er Ihnen auch nicht als solcher erscheint. Wir nahen uns jetzt zum Ziel unserer Wünsche, unserer Sehnsucht, während Sie nur das Land betreten, um ihm bald wieder Lebewohl zu sagen; Sie machen einen Besuch, und wir ziehen in unsere Heimath ein."

Mit diesen Worten klopfte der Pfarrer dem Kapitain freundlich auf die Schulter, zog darauf eine silberne Dose aus der Brusttasche und reichte ihm darus eine Cigarre hin. Dann aber bat er ihn abermals um das Fernglas, setzte sich mit demselben auf eine Bank und legte es auf die Brüstung des Schiffes, um sicherer damit in die Ferne sehen zu können.

„Kinder, dort kommt ein Schiff herauf," sagte er nach einer Weile „kaum blickt die

Spitze seiner Masten über dem Wasser hervor; mit bloßen Augen könnt Ihr es noch nicht sehen."

Alle verlangten durch das Glas zu schauen, und zuletzt rief der Pfarrer auch den Kapitain herbei, damit er einen Blick nach dem herankommenden Fahrzeuge thue.

„Bald werden Sie genug Schiffe sehen, wir kommen hier in ein schmäleres Fahrwasser, als der Ocean ist," sagte der Kapitain und bückte sich zu dem Glas hinab.

„Das scheint halb Schooner, halb Brigg zu sein, es ist ungewöhnlich besegelt," sagte er, nachdem er durch das Glas geschaut hatte „wir werden aber seine genauere Bekanntschaft machen, er kommt gerade auf uns zu. Ein wenig muß ich ihm jedoch aus dem Wege gehen, denn es ist Zeit, mein Schiff umzulegen, sonst komme ich der Küste gar zu nahe."

Der Capitain gab nun den Befehl, die Segel los zu machen und die Clementine zu wenden, welches in kurzer Zeit geschehen war, und worauf sie sich wieder weiter von dem Lande entfernte.

Bald konnte man das herankommde Segel mit bloßen Augen erkennen, es stieg rasch über dem Meeresrande auf, sein Rumpf wurde sichtbar und, wie man einen Freund in fremdem Lande bewillkommnet, so freuten sich die Auswanderer darauf, dem Schiffe recht nahe zu kommen, um dessen Bewohnern einen Gruß zuwinken zu können.

„Das Segelwerk jenes Schiffes ist sonderbar zusammengestellt," sagte der Capitain, nachdem er einige Zeit auf dem Verdeck auf und abgeschritten war, dann blieb er stehen und richtete seine Blicke auf das sich nahende Fahrzeug. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Er hat seinen Cours etwas geändert und wird nun näher an uns vorüberkommen. Vielleicht wünscht er mich zu sprechen und will von mir als gesehen in Charlestown gemeldet werden."

Dann rief er dem Cajütenwärter zu, ihm das Sprachrohr heraufzubringen, ergriff das Fernglas und richtete dasselbe auf das fremde Fahrzeug, welches kaum noch eine halbe Meile von der Clementine entfernt war. Die Auswanderer in ihrem Staate hatten sich alle an die Brüstung, um das Schiff nahe vorüberseglen zu sehen und der Pfarrer und seine Familie hatten sich auf dem obern Verdeck nebeneinander auf die Bänke gestellt, von wo aus sie einen recht freien Blick auf den Fremden hatten.

Näher und näher kam das Schiff und steuerte so gerade auf die Clementine zu, daß ihr Capitain keinen Zweifel mehr darüber hegte, der Befehlshaber von jenem Fahrzeuge wünsche ihn zu sprechen.

Er hatte das Sprachrohr ergriffen, war auf das Häuschen gestiegen, welches sich hinter dem steuernden Matrosen befand und rief dem fremden Capitain einen Gruß und die Frage zu, ob er ihm mit irgend etwas behülflich sein könne.

Er bekam keine Antwort, das Schiff jedoch näherte sich der Clementine bis auf kurze Entfernung und bog dann in denselben Cours, den sie steuerte, so daß es parallel mit ihr vorwärts segelte.

„Das ist ja ein sonderbarer Bursche," sagte der Capitain der Clementine und rief noch einmal durch das Sprachrohr nach dem Fremden hinüber, „ob er etwas von ihm wünsche?"

Abermals bekam er keine Antwort; auf dem Verdeck des fremden Schiffes aber hatten die Matrosen sich um ein Boot gestellt, welches mit dem Kiel nach Oben zwischen den beiden Masten über der Brüstung hervorsah, wie es schien, um dasselbe von da zu entfernen.

„Sie wollen, glaube ich, das Boot aussetzen, da möchte ich denn doch wirklich wissen, was die Kerls vorhaben?" sagte der Capitain zu dem Pfarrer, der gleichfalls neugierig dem Treiben auf dem fremden Schiffe zusah.

Nun trat aus dessen Kajüte ein großer Mann mit langem schwarzem Bart hervor und erstieg mit einem Sprachrohr in der Hand das obere Verdeck.

„Jetzt werden wir es hören, das scheint der Capitain zu sein," sagte der Clementine zu dem Pfarrer und in diesem Augenblicke hob Jener das Sprachrohr zum Munde und rief mit einer gewaltigen Stimme:

„Streicht die Segel!"

Zugleich hatten die Matrosen das Boot hinweggenommen und eine ungeheuere schwarze Kanone entblößt.

„Um Gottes Willen, ein Seeräuber!" schrie der Capitain der Clementine, sprang an das Steuerruder und wandte sein Schiff von dem Piraten ab, um die Flucht zu ergreifen. In demselben Augenblicke aber blitzte es auf jenem, mit einem furchtbaren Krach entlud sich die große Kanone, die Kugel traf die Brüstung an dem untern Verdeck der Clementine, gerade da, wo die Auswanderer sich zusammengedrängt hatten und, durch sie hinsausend, schmetterten sie die Körper der Getroffenen nach allen Richtungen nieder. Zugleich erhob sich eine Schaar Büchsenschützen über der Brüstung des Piraten, gab Feuer, und der Kugelregen richtete ein schreckliches Blutbad unter den unglücklichen Auswandern an.

In wilder Verzweiflung floh Alles von dem Verdeck der Clementine und verbarg sich bebend in deren Räumen, die Mütter schlangen zitternd ihre Arme um ihre Kinder, die Männer griffen nach Waffen, um sich und die Ihrigen zu vertheidigen, und Alles stierte in Todesangst nach den Eingängen, mit jedem Augenblick erwartend, die Seeräuber erscheinen zu sehen. Der Pfarrer hatte die Seinigen unversehrt in die Cajüte gebracht, wohin auch der Capitain und viele der Matrosen sich geflüchtet, der Eine griff nach einer Axt, der Andere nach einem Säbel oder einem Gewehr, und Alle waren entschlossen, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Der Pfarrer aber hatte eine andere Waffe erfaßt, mit deren Gebrauch er vertrauter war, und von der er sich eine mächtige Wirkung versprach. Es war die Bibel, die er in die Hand hielt und mit der er die Cajüte verließ, entschlossen, den Barbaren damit entgegenzutreten.

Während dieser Zeit hatte sich der Sturmvogel, denn dies war das Piratenschiff, nahe an die Clementine gelegt, es ward durch Enterhaken an ihr befestigt, und Flournoy sprang, von seinen Leuten gefolgt, in dem Augenblick auf ihr Verdeck, als der Geistliche aus der Cajüte trat und ihm feierlich die Bibel entgegenhielt.

„Verdammter Schwarzkittel, geh in Deinen Himmel!" schrie Flournoy, indem er dem alten ehrwürdigen Manne das Buch aus der Hand riß und ihm mit seinem kurzen, breiten Säbel den Kopf spaltete. Dann sprang er über die Leiche hin nach der Cajütenthür, fand sie aber verschlossen. In wenigen Minuten fiel sie unter den Axtschlägen seiner Leute in Stücke auseinander, diese stürzten ihrem Capitain nach in die Cajüte und alle Männer, die sie darin fanden, wurden niedergemacht. Der Donner der abgefeuerten Pistolen, die dröhnenden Fußtritte der kämpfenden Männer und das wilde Rufen und Toben, sowie die Todesschreie der Fallenden deuteten den unter dem Verdecke zusammengedrängten Auswanderern an, welches Schicksal sich ihnen nahe. Bald darauf stürzten denn auch die Wütheriche die Treppen hinab, und hier begann ein Kampf der gräßlichsten Verzweiflung, denn die kräftigen Schweizerburschen, die nicht auf dem Verdeck von den Kugeln der Mörder erreicht worden waren, erwarteten dieselben hier und kamen ihnen mit Löwenmuth entgegen. Ein heftiges Pistolen- und Musketenfeuer richtete aber schon eine furchtbare Niederlage unter ihnen an, ehe sie mit den Feinden zusammentrafen, und dann gaben deren größere Zahl und deren Waffen den Ausschlag.

Es wurden alle Männer auf der Clementine umgebracht, bis auf einen amerikanischen Matrosen, der in den dunkeln, untern, leeren Schiffsraum hinabgesprungen war, wo Ballast lag, welcher aus Sand und schweren Kieselsteinen bestand. Schnell hatte er für sich darin ein Grab bereitet, sich hineingelegt, Sand und Stein über sich gebracht und sich so vollkommen zugedeckt, daß Nichts mehr von ihm zu sehen war und er nur zwischen den größeren Steinen, die er auf sein Gesicht gezogen hatte, noch Athem schöpfen konnte.

Während dieser Zeit waren die Piraten vollkommen Herr des Schiffes geworden, sie führten die Frauen und Mädchen gebunden auf das Verdeck, sie rissen die Kinder den Müttern aus den Armen und warfen sie über Bord, die alten Frauen traf unter den gräßlichsten Scherzen ein gleiches Schicksal, und auch die Gattin des Geistlichen wurde unter Hohngelächter in die See hinabgestürzt. Sie zogen und trugen darauf die jungen Frauen und Mäd-

chen auf den Sturmvogel und begannen dann, das eroberte Schiff zu plündern.

Schon stand die Sonne niedrig über dem Küstenland Amerika's, als die Piraten ihren Raub auf ihr Schiff befördert hatten, dasselbe von der Clementine trennten und Flournoy den Obersteurmann beauftragte, derselben eine Kugel unter dem Wasserspiegel beizubringen, damit sie sich mit Wasser fülle und sinke. Der Sturmvogel hatte sie nur auf kurze Entfernung verlassen, als Ritcher die Kanone auf die abfeuerte und die Kugel in der Höhe des Wassers in ihre Seite drang.

„Ein wenig zu hoch!" rief Flournoy dem Steuermann zu, „schadet aber Nichts, sie wird sich doch bald füllen, denn bei ihrem Schwanken schlagen die Wellen bis über das Kugelloch."

„Soll ich ihr noch Eins geben?" fragte Ritcher, während die Kanone wieder geladen wurde.

„Es ist nicht nöthig, spare die Kugel, sie thut uns vielleicht einen bessern Dienst," erwiederte der Capitain und befahl nun, den Sturmvogel nach Süden zurück dem Bahamacanal zuzuwenden.

In der Zeit, als dies ausgeführt ward und der Pirat sich von der Clementine rasch entfernte, wurde der amerikanische Matrose durch das wachsende Wasser aus seinem Grabe vertrieben, er sprang in das Zwischendeck hinauf und fand bald die Schußöffnung, durch welche bei des Schiffes jedesmaligem Neigen auf diese Seite das Seewasser mit einer großen Gewalt hereinströmt kam. Rasch ergriff er das umherliegende Bettzeug, stopfte es in das Loch und keilte es mit einer blutigen Axt so fest, daß es dem Eindringen des Wassers widerstand. Dann nagelte er noch starke Bretter darüber, so daß ein neuer Durchbruch nicht mehr zu befürchten war. Nun schlich er sich auf das Verdeck hinauf und spähete durch die Fugen in der Brüstung nach dem Piraten. Derselbe war schon weit entfernt und schoß schräg gegen den Wind, wie fliegend, davon. Der Matrose ergriff das Fernglas, welches zwischen den Leichen auf dem Verdeck lag und richtete es auf das Raubschiff; auf dessen Oberfläche war aber, außer dem Manne am Steuer, kein lebendes Wesen zu sehen. Der Wind wehte sehr leicht und füllte nur von Zeit zu Zeit die Segel, die, nicht für ihn gestellt, hin und her schlugen. Der Matrose löste deren Tauwerk, es gelang ihm, durch das Steuer das Schiff der Küste zuzuwenden, er spannte die kleinen Segel wieder an, während er die großen dem Spiel des Windes preisgab, und bald sah er zu seiner großen Beruhigung, daß das Fahrzeug sich der Küste zubewegte. Dabei hielt er seine Blicke auf den Piraten geheftetet, dessen Rumpf schon unter dem Horizont verschwunden war, und dessen Segel immer tiefer in das Meer hinabsanken.

Das Licht des Tages war verblichen und der noch nicht volle Mond warf seinen Silberschein auf die dunkeln, der Küste zurollenden Wogen, als die Clementine sich dem Lande schon so weit genähert hatte, daß der Matrose das Rauschen der Brandung hören konnte; doch noch immer war das Schiff flott und glitt ruhig über die finstere Fluth hin. Schon konnte der Seemann die einzelnen höheren Baummassen auf dem Ufer erkennen, als das Fahrzeug mit einem so heftigen Stoße auf den Grund rannte, daß er auf das Verdeck niederstürzte. Die nächste Woge hob es zwar wieder vom Boden empor, warf es aber noch weiter der Küste zu, wo es abermals krachend festfuhr. Die schwächern Wellen stiegen nun an seiner Seite auf und stürzten sich brausend und schäumend über das untere Verdeck, während die mächtigern es von dem steinigen Grund hoben und es mit großer Gewalt wieder auf ihn niederfallen ließen. Der Matrose hatte sich auf das obere Verdeck geflüchtet und erwartete mit jedem neuen Stoß, den das Fahrzeug erhielt, dasselbe auseinanderbrechen zu sehen; es widerstand aber der Gewalt der See während der ganzen Nacht, und als der neue Tag erschien, war es immer noch wasserdicht und hatte sich nur wenig auf die Seite gelegt.

Schon mit dem Anbruch des Morgens sah der Matrose mehrere Küstenfahrzeuge in der Ferne vorüberziehen, doch viel zu weit, als daß er durch Winken ihre Mannschaft hätte um Hülfe ansprechen können. Hier durfte er nicht bleiben, denn die See

konnte unruhig werden, und dann war sein Untergang gewiß; eines der Boote in das Wasser hinabzulassen, dazu reichten seine Kräfte nicht aus, darum entschloß er sich, durch Schwimmen einen Rettungsversuch zu machen. Er hieb mit der Axt ein Stück von einem Rothmast, der auf dem Verdeck lag, senkte es an einem Strick in das Meer, hing eine Flasche mit Wasser und ein Glas mit Branntwein um den Hals, füllte seine Taschen mit Fleisch und ließ sich dann zu dem Stück Holz in die See hinab, worauf er, dasselbe umklammernd, den Strick durchschnitt. Die erste heranrollende Woge trug ihn von der Clementine fort und schwemmte ihn mit Sturmeseile der Küste zu, eine zweite übereilte ihn jedoch, stürzte sich schäumend über ihn hin und begrub ihn unter sich. Im nächsten Augenblick aber war er wieder auf der Oberfläche und trieb weiter, bis eine neue Welle ihn einholte. Das Holz umklammerte er fest, da es ihn über Wasser hielt, und zwar hatte er das eine Ende desselben umfaßt, wodurch er dessen Rollen verhinderte. Endlich, nach Verlauf einer Stunde, erreichte er die Brandung, die Woge, auf der er getrieben kam, warf ihn in das Schaummeer, das zischend und donnernd von der Küste zurückstürzte; die Well aber war eine gewaltige, sie trug ihn hoch auf das Ufer hinauf, er hielt sich an dem Gestein fest, auf dem sie ihn niederwarf, und erklomm vollends die Höhe, ehe die nächste heranrollende See ihn erfassen konnte.

Zweimal hatte ihn die Vorsehung dem Tode entrissen, er fiel auf die Knie nieder, hob seine gefalteten Hände mit thränenfeuchten Blicken zu dem heitern Himmel auf, und dankte in einem inbrünstigen Gebet dem Allmächtigen für seine wunderbare Rettung.

Dann sank er erschöpft auf dem Gestein nieder, die Sonne schien wärmend und wohlthuend auf ihn herab, und das Brausen der Wogen, die sich unter ihm an dem Ufer brachen, lullte ihn bald in einen erquickenden Schlaf, aus dem er erst erwachte, als die Sonne die höchste Höhe am Himmel erreicht hatte. Dann stärkte er sich an den wenigen Lebensmitteln, die er bei sich führte, und lenkte seine Schritte landeinwärts, um eine Ansiedelung aufzusuchen und die neue Gräuelthat Flournoy's und seiner Gefährten zu verkünden.

Capitel 27.

Das Kriegsschiff. — Das Raubschiff. — Eilige Flucht — Die Klippen. — Zusammenstoß. — Gefecht. — Die Pulverkammer. — Der Sieg. — Die Commodore. — Botschaft. — Der Bericht. — Jubel — Die Besichtigung. — Der Seeräuber.

Zu dieser Zeit glitt eine stolze Brigg unter nur wenig Segeln vor dem Winde zwischen der Küste Amerika's und den zahllosen Inseln, welche sich von den Bahamas bis nach Cuba aus der See erheben, einem nördlichen Cours folgend, leicht über die Wogen. Auf ihrem obern Verdeck schritt ein kräftiger, schöner, junger Mann, mit einer gewöhnlichen langen Matrosenjacke angethan und einen schwarz lackirten Seemannshut auf dem Kopfe, hin und her, während die Mannschaft auf dem untern Verdeck hier und dort zusammensaß und sich leise unterhielt. Von Außen hatte das Fahrzeug das Ansehen eines Kauffahrteischiffes, und nichts Besonderes war an ihm wahrzunehmen, wenn man nicht in der Nähe die außerordentliche Güte und Nettigkeit in allen seinen Bestandtheilen bemerkte; wer sich aber auf seinem Verdeck befand, sah dort die Einrichtungen eines Kriegsschiffs. Die Oeffnungen in der Brüstung vor den Geschützen waren fest geschlossen, so daß diese von Außen nicht erkannt werden konnten.

Dies Schiff war das amerikanische Kriegsfahrzeug Perseverance, und der junge Mann auf dem oberen Verdeck der Capitain Max Forney, der Sohn des Präsidenten Forney. Er war ein schlanker, großer Mann von muskulösem Körperbau, mit goldblondem Lockenhaar, röthlichem, noch dünnem Schnurrbart und stärkerem, spitz hervorstehenden Kinnbart. In seiner Haltung und seinem Gang lag Bestimmtheit und Entschlossenheit, die durch sein kühnes dunkeles Auge noch deutlicher ausgesprochen wurde.

Er befand sich auf einem Kreuzzug gegen den Piraten Flournoy, hatte, um nicht vorzeitig erkannt zu werden, sich in die ge-

öhnliche Seemannstracht gekleidet, und ie lange weite Jacke verbarg den Dolch, er in der zierlichen Kette an seiner linken Seite hing. Auch die Mannschaft hatte des Zeichen abgelegt, welches den Seeoldaten verrieht, und sie hielten sich Alle inter der Brüstung, um sich vor dem Fernlas zu verbergen, durch das man auf einem fernen Schiffe ihre Zahl hätte wahrehmen können.

Viele Küstenfahrzeuge waren in dem Canal, in dem sich Forney befand, heute auf nd ab an ihm vorübergesegelt, doch so ie seit dem Antritt seiner Kreuzfahrt hatte er auch an diesem Tage vergebens nach em genau bezeichneten Schiffe des Piran ausgespäht. Er war soeben von der Mittagstafel wieder auf das Verdeck gegangen, um dort, wie er es gewohnt war, ne Cigarre zu rauchen, während seine ffiziere noch in der Cajüte beim Weine ßen. Auf- und niedergehend, blieb er nmal stehen, schaute einige Augenblicke, ch Süden und wandte sich dann, um sein Spaziergang fortzusetzen, als sein scharr Blick an dem fernen Horizont im Nor- n ein Segel gewahrte. Er stutzte, sah ne Zeit lang nach demselben hin, ergriff nn das Fernglas, welches auf der Bank g und hob es zu seinem Auge empor. ur kurze Zeit hatte er hindurchgesehen, s er rasch die Treppe hinab nach der Cate sprang und zu den Offizieren mit den orten eintrat:

„Es ist ein Fahrzeug in Sicht, dessen egelzeug dem des Piraten ähnlich sieht. r Himmel gebe, daß er es ist und daß r ihn erreichen. Lassen Sie die Mannaft antreten, doch so, daß man sie nicht er der Brüstung gewahrt. Die mindeste wegung unter ihr würde dem Räuber ein Wink zur Flucht geben.

Die Nachricht wurde von den Offizieren t Jubel begrüßt, sie nahmen ihre Waf, verbargen sie aber unter der Matro jacke, bedeckten sich gleichfalls mit Hüten d eilten nun auf das Verdeck. Sämmtie Mannschaft wurde hervorgerufen, Alle aben sich auf ihre Posten, die Kanonen rden zum Gebrauch fertig gemacht und Waffen in Bereitschaft gehalten.

Der Capitain, der sich auf dem obern Verdeck mit dem Rücken gegen die starken Taue, die nach den Masten hinaufführten, auf die Brüstung gesetzt hatte und seine Cigarre rauchte, als ob ihn im Augenblick kein besonderes Interesse belebe, rief einen der Steuerleute, Namens Karnas, zu sich herauf.

Ein alter, wettergebräunter Seemann, der an dieser Küste geboren war und seit seiner frühsten Jugend die Fischerei an derselben und zwischen den gegenüberliegenden Inseln betrieben hatte, trat zu dem Capitain und wollte in vorgeschriebener Stellung seinen Befehl entnehmen, dieser aber deutete ihm an, es zu unterlassen und sich auf die Bank vor ihm niederzusetzen, denn er wußte, daß wenn das herankommende Schiff der Sturmvogel sei, er von den Piraten sicher beobachtet wurde.

„Wenn jenes Fahrzeug das Raubschiff ist, so könnte es sich leicht begeben, daß Du Deine Kenntniß von dem Fahrwasser zwischen jenen Inseln erproben lassen müßtest, denn wenn der Capitain uns zu früh erkennt, so flüchtet er sich sicher, in der Voraussetzung, daß wir ihm nicht folgen würden, dort hinein. Ich bin aber entschlossen, ihm nachzusegeln, so lange mein Schiff noch ein Stück Leinen tragen kann," sagte Forney zu dem Steuermann und sah ihn fragend an.

„Sie können die Perseverance meiner Führung anvertrauen, ich kenne einen jeden Paß zwischen jenen Felsen und weiß genau, wie tief das Fahrwasser ist. Stellen Sie mich, wenn es darauf ankommt, an das Steuer, und wo ich unsere Brigg hineinfahre, bringe ich sie auch wieder heraus; nur muß mir allein das Commando übertragen und rasch und pünktlich meinem Befehl Folge geleistet werden," erwiederte der Steuermann mit großer Ruhe.

„Das soll geschehen, Karnas; wenn jenes Schiff nur der Pirat wirklich ist. Es kommt auf uns zu. Nimm mein Fernglas dort von der Bank und gehe auf das Verdeck hinunter hinter den Mast, dort kannst Du zwischen ihm und der Küche hindurchblicken, ohne daß man Dich von jenem Schiffe gewahrt. Sage mir dann, was für Segel es trägt."

Der Steuermann folgte sogleich dem Be-

fehl des Capitains und nahm mit dem Fernglas den ihm bezeichneten Stand ein. Nachdem er eine Weile nach dem fremden Schiffe hingesehen hatte, rief er:

„Am vordern Mast trägt es ein sehr großes Schoonersegel und am hintern Mast ist es wie eine Brigg aufgetakelt. Sein Rumpf ist schwarz mit breiten rothen Streifen.„

„Das sind die Segel des Sturmvogels, in Baltimore aber war er ganz schwarz; als er den Lion in den Grund bohrte und die Tritonia verfolgte, war er weiß, und jetzt hat er ein buntes Kleid angethan. Was kannst Du von seiner Mannschaft erkennen?" rief der Capitain auf das Verdeck hinab.

„Es sind sechs Matrosen um ein Boot beschäftigt, welches zwischen den Masten zu stehen scheint; ich kann es nicht genau erkennen."

„Siehst Du eine lange Kanone auf dem Verdeck?"

„Nein, Capitain," rief der Steuermann und hielt das Glas fest auf das Schiff gerichtet, welches rasch näher kam.

Eine Todtenstille herrschte auf der Perseverance, doch die Herzen der Soldaten schlugen schneller und lauter.

„Jetzt steht ein sehr großer Mann mit langem schwarzem Bart auf dem obern Verdeck und sieht durch ein Fernglas nach uns her," rief der Steuermann nach einer langen Pause.

„Das ist der Pirat!" schrie Forney jetzt jubelnd auf, ohne jedoch seine Stellung zu ändern. „Es gilt, Kameraden — er, oder wir!"

Wohl auf eine Entfernung von einer Meile zog das fremde Schiff schräg vor der Perseverance vorüber, da es den Wind gegen sich hatte und laviren mußte; bald aber wandte es sich durch denselben und kam nun von der linken Seite her auf das Kriegsschiff zu.

„Er hält uns für einen Kauffahrer und will uns nehmen. Laßt ihn ruhig herankommen. Bring mir jetzt das Fernglas herauf, Karnas, es kann ihm nun nicht auffallen, daß ich ihn betrachten will," rief Forney und der Steuermann folgte sogleich seinem Befehl.

Der Capitain blieb ruhig auf der Brüstung sitzen und richtete das Glas nach dem heransegelnden Fahrzeug.

„Es ist der Pirat, kein Zweifel, alle Beschreibungen passen. Hallo, jetzt zeigt er uns die Zähne, unter dem Boote, welches nun weggenommen ist, stand die Kanone. Rührt Euch noch nicht, lasst ihn näher kommen!" rief der Capitain; doch in diesem Augenblick machte der Sturmvogel eine Wendung von der Perseverance ab, und steuerte Ost Nordost den Inseln zu.

„Er hat uns erkannt, gebt ihm ein Breitseite!" schrie Forney, indem er aufsprang und dem Mann am Steuer winkte, das Schiff seitwärts zu wenden. Die Kanonenluken flogen auf und die Geschütze brüllten ihren Donner über die Wogen. Der Pirat aber antwortete sofort, und seine Kugel zischte brausend zwischen den Masten der Perseverance durch. Zugleich setzte er frische Segel auf und zog die schon stehenden straffer an.

Nach wenigen Minuten aber hatte auch die Perseverance alle ihre Flügel entfaltet und jagte dem fliehenden Sturmvogel nach, der in gerader Richtung den Felsen zustrebte, die bald deutlicher und in zahllose Menge aus dem Meere aufstiegen.

„Karnas, jetzt nimm das Commando, geh an das Steuer und thue Deine Pflicht," rief der Capitain dem Steuermann zu, und dieser ergriff das Ruder.

Trotzdem, daß der Sturmvogel jedes Segel entfaltet hatte, welches er zu tragen im Stande war, so rückte doch die Brigg ihm mit jeder Minute näher, aber auch die Entfernung bis zu den Felsen vor ihr verringerte sich rasch. Schwarz und schroff wie Leichensteine auf einem Kirchhof, stiegen sie in allen Richtungen, in allen Formen über der See auf, und die Wogen schossen an ihnen in die Höhe und stürzten sich schäumend in das Meer zurück. Zwischen ungeheuere zackige Klippen standen, wie die Pfeiler eines Riesenthors, zu einander hingeneigt sich drohend gegenüber, und rechts und links hinter diesem Eingang bildeten unzählige große und kleine Felsmassen eine wogende Straße in dies schaurig bewegte Labyrinth. Nach diesem Thor richtete der Sturmvogel seinen Lauf.

„Dachte ich es mir doch, daß er diesen Weg nehmen würde, es ist der gefahrvollste, der durch die Inseln führt," sagte Karnas lächelnd zu dem Capitain, der an seiner Seite stand und mit sichtbarer Ungeduld eine kampfbegierigen Blicke auf den Piraten geheftet hielt.

Nur noch einige hundert Schritte weit war die Brigg von dem Raubschiff entfernt, als dieses das Felsenthor erreichte und sein schwarzer Körper in dem Schaummeer verschwand, welches um ihn aufstieg und sich von den Klippen herab über ihn hinstürzte; nur die Segel sahen, wie die Flügel eines Schwanes, aus dem Gischt hervor und deuteten der Perseverance die Richtung an, die es nahm. Wenige Augenblicke später schoß auch die Brigg in die Felsenöffnung und ward donnernd und zischend von dem Schaum der Wogen eingehüllt, die, aus dem engen Raum gedrängt, hoch an den Klippen aufstiegen und sich brausend von ihnen zurückstürzten. Die Männer auf dem Verdeck standen lautlos und unbeweglich mit verhaltenem Athem da, denn mit jedem Augenblick glaubten sie, das Schiff müsse an den nahen Klippen, zwischen denen es hinstürmte, zerschellen. Der Kapitain stand mit untergeschlagenen Armen neben dem Steuermann und sah bald nach dessen Gesicht, bald nach den fliegenden Segel des Piraten, doch Karnas hielt das Ruder mit eiserner Kraft in seinen gebräunten Händen, stemmte sich mit gebogenen Knie gegen dasselbe an, und hielt seine blitzenden Augen unverschlossen auf die Felsen geheftet, die sich links und rechts vor ihm in dem Gischtgewölk aufthürmten.

„Was wirft er über Bord?" rief Forney aus und zeigte nach dem Sturmvogel hin.

„Es schien mir eine weibliche Gestalt zu sein. Ganz Recht, noch eine, und wieder eine!" antwortete Karnas; der Sprührest aber, der jetzt zwischen den Schiffen umherwirbelte, ließ weiter nichts von dem Besatzungen auf dem Piraten gewahren. Im Sturmlauf jagten die Schiffe vorwärts und erreichten bald zwei ungeheuere Felsenmassen, die zwischen sich kaum Raum genug zu bieten schienen, um die Fahrzeuge durchzulassen, der Sturmvogel aber schoß hindurch, ohne die steinigen Wände zu berühren und ihm nach die Brigg. Es war ein Augenblick zwischen Leben und Tod, zu beiden Seiten lagen nur wenige Schritte Entfernung zwischen dem Schiffe und den schwarzen Steinmassen, man fühlte, wie sein Kiel auf dem Grunde aufstieß, eine schwere Woge hob es empor und warf es aus der Schlucht hinaus in offenes Wasser.

„Die Gefahr ist vorüber, Capitain!" rief jetzt der Steuermann frohlockend, nun hat er das Spiel verloren."

Dann rief er den Matrosen zu, die Segel strammer anzuziehen und steuerte nun ohne Anstrengung dem Raubschiff nach, denn die Klippen lagen hier weit auseinander und die Wogen rollten ungehindert ihren Weg. Bald hatte sich die Entfernung zwischen den beiden Schiffen so verringert, daß die Mannschaften derselben sich einander mit Büchsenkugeln erreichen konnten, und ein gegenseitiges lebhaftes Feuern begann. Hierbei waren aber die Schützen der Brigg in großem Vortheil, denn diese ragte bedeutend höher über dem Wasser empor, als der Sturmvogel, so daß man von der Perseverance auf das Verdeck des Raubschiffes hinabsah und gegen die Schüsse seiner Mannschaft durch die hohe Brüstung gedeckt wurde.

Die Schiffe hatten jetzt ganz offene See erreicht, als plötzlich der Sturmvogel eine Wendung zur Seite machte, seine Segel fallen ließ, einen Augenblick nachher seine Seite sich krachend gegen die der Brigg legte, und die Piraten die Entenhaken auf dieselbe warfen. Die Perseverance, in ihrem Laufe aufgehalten, drehte sich mit dem Raubschiff im Kreise, während Flournoy mit seiner Mannschaft auf das Verdeck der Brigg sprang. In eine dichte Wolke von Pulverdampf eingehüllt, begegneten sich die Kämpfer, Mann gegen Mann, unter dem Donner von Pistolen und Gewehrfeuer, und laut erklangen die Schwert- und Axthiebe dazwischen. Wuth und Verzweiflung machten sich den Sieg streitig, bald aber verwehte der Pulverdampf und ließ den kämpfenden Haufen erkennen, der sich über die Leichen hin zurück nach dem Verdeck des Piraten drängte.

Forney mit dem Schwert in der Faust

focht an der Spitze seiner Leute und erkannte jetzt den Piratencapitain, wie er mit einer Pistole in der Hand auf sein Verdeck sprang und seiner Cajüte zueilte. Forney ahnte dessen Absicht: Feuer in die Pulverkammer zu werfen, und dann war es um beide Schiffe und um die Mannschaften beider geschehen; mit fliegenden Sätzen folgte er Flournoy, riß eine Pistole aus dem Gürtel, als er in das Vorzimmer drang, und feuerte sie nach Jenem ab, der bereits die Kajüte erreicht hattte. Die Pistole, welche der Pirat hielt, entfiel beim Schuß seiner Hand, er griff sie aberblitz schnell mit der Linken auf, warf einen hohnlachenden Blick nach Forney hin, und drückte die Waffe in die Pulverkammer gerichtet ab, die sich unter der Cajüte befand.

Die Pistole versagte, im nächsten Augenblick hatte Forney den Räubercapitain bei der Kehle erfaßt und stürzte ihn auf den Divan nieder. Flourney's rechter Arm war zerschmettert und sein linker war nicht stark genug, dem kräftigen jungen Mann zu widerstehen. Dennoch rang er mit ihm auf Tod und Leben und suchte sich unter ihm hervorzuwinden, da kam Karnas seinem Capitain zu Hülfe und nun wurden sie des Piraten Meister. Mit Leibbinden und Halstüchern hatten sie ihn nach wenig Augenblicken an Händen und Füßen geknebelt, dann ließ Forney den Stuermann als Wache bei ihm und sprang mit dem Degen in der Faust auf das Verdeck zurück. Der Sieg war entschieden, die Piraten waren überwältigt und die Sieger beschäftigt, dieselben zu binden. Unter den Gefangenen befand sich auch der mit Wunden bedeckte Obersteuermann Ritcher, der geknebelt vor dem Eingange der Cajüte lag und wuthschäumend verfluchte, daß es ihm nicht gelungen sei, die Pulverkammer zu erreichen und das Schiff in die Luft zu sprengen.

Außer Diesem und Flournoy waren noch dreizehn Piraten gefangen genommen, die übrigen, einige dreißig an der Zahl, waren getödtet. Aber auch Forney hatte den Tod vieler seiner Braven zu beklagen, denn außer zweiundzwanzig seiner Mannschaft waren zwei seiner Officiere erschossen. Der Sieg war vollständig, die Gefangenen wurden an Bord der Perseverance gebracht, dort mit Ketten belastet, ihre Wunden verbunden und Wachen bei ihnen gestellt.

Capitain Forney übertrug nun das Commando auf dem Sturmvogel dem Steuermann Karnas und gab ihm die Mannschaft die nothwendig war, ihn zu bedienen, wonach ihm selbst zum Regieren der Brig kaum Leute genug übrig blieben. Er gab aber Karnas den Befehl, so lang es Wind und Wetter erlaube, in seiner Nähe zu bleiben, damit der Eine dem Andern in Nothfall beistehen könne. Ehe jedoch die Schiffe getrennt wurden, und nachdem die Leichen der Piraten über Bord geworfen waren, beeilte man sich, den gebliebenen Kameraden ein ehrenvolles Begräbniß zu geben. Sie wurden nach seemännischem Gebrauch in das Meer versenkt und die Geschütze riefen ihnen ein letztes Lebewohl nach. Dann begab sich Karnas mit seiner Mannschaft auf den Sturmvogel, die Schiffe wurden getrennt, über beiden stiegen die Segel wieder auf, und beide richteten ihren Lauf nördlich der Cheasepeake-Bay zu.

Eine gänzliche Windstille von mehr als einer Woche und dann ungünstige sehr leichte Winde ließen für die Fahrzeuge nur eine außerordentlich lange Reise zu und steigerten die Sehnsucht der siegreichen Mannschaften von Tag zu Tag mehr, Baltimore zu erreichen und ihrem Volke die Nachricht von dem glücklichen Erfolg ihrer Sendung zu verkünden. Endlich erreichten sie Cap Henry, steuerten in die Bay und beim Vorüberfahren an der Mündung des Jamesflusses setzte Forney sein Segelboot mit zwei Matrosen aus, um die Glücksbotschaft nach Norfolk an den Commodore Perrywill zu bringen.

Am folgenden Morgen veröffentlichte die Zeitungen in Baltimore einen ausführlichen Bericht über Flourney's gräßliche Thaten an der Mannschaft und den Passagieren der Clementine und brachten dadurch eine sehr große Aufregung unter den Bewohnern der Stadt hervor. Der Unwille machte sich durch Schmähungen und Verwünschungen gegen die Marine laut Luft, allenthalben wurden Zusammenkünfte verabredet, um ernste Beschwerden gegen dieselbe in Washington vorzubringen, und de

sonst so hoch gefeierte Name des alten Perrywill wurde in nicht ehrenvoller Weise genannt.

Dieser würdige alte Seemann war zufällig in Baltimore und auf dringende Bitte des Präsidenten Forney bei diesem abgestiegen.

Die Unbilden, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, waren zu seinen Ohren gekommen, im Bewußtsein aber, seine Pflicht nach besten Kräften gethan zu haben, setzte er sich darüber hinaus und lebte der Hoffnung, daß der Pirat entweder durch die nach ihm ausgesandten Schiffe gefangen werden, oder sich von dieser Küste weit entfernen und eine andere Weltgegend zu seinen Unternehmungen wählen würde.

Perrywill saß nach dem Mittagsessen bei seinem Freunde Forney an der abgedeckten Tafel bei einem Glase Madeira und rauchte gemüthlich eine feine Havannahcigarre, als plötzlich das Rasseln eines Wagens, dessen Pferde in Carriere aus der Marketstraße herangesprengt zu kommen schienen, durch die offenen Fenster zu den Ohren der beiden alten Herren drang.

„Nun, der muß ja große Eile haben!" sagte der Commodore, indem er sich aus dem Lehnstuhl erhob und an das Fenster schritt, um zu sehen, was für ein Wagen es sei.

In diesem Augenblick aber fuhr der Fiacre schon vor das Haus, der Kutscher hielt die Pferde an, und Capitain Forney sprang aus dem Schlag. Sein erster Blick begegnete dem Commodore Beide fuhren überrascht zurück und stießen in ihrer Verwunderung ihre gegenseitigen Namen aus.

Capitain Forney war jedoch rascher mit dem Worte bei der Hand, als der alte Herr, rief diesem zu:

„Ich bringe Ihnen den Piraten Flournoy" und sprang die Treppe hinauf.

Ein lautes Hurrah, welches der Commodore in dem Zimmer jubelnd erschallen ließ, erreichte das Ohr des Capitains, als er noch einige Augenblicke ungeduldig vor der verschlossenen Hausthür stand, dann flog dieselbe auf, und der Präsident empfing seinen Sohn mit offenen Armen.

„Komm her, mein Junge, auch der alte Commodore, der Dich hundert Mal auf seinem Knie hat reiten lassen, will Dir seinen Dank dafür abstatten, daß Du ihm seinen guten Namen gerettet hast; denn es fehlte heute nicht viel, so hätte man ihn getheert und gefedert."

Mit diesen Worten schlang Perrywill seine Arme um den jungen Mann und drückte ihn zärtlich an seine Brust.

„Wir fingen ihn in den Bahamaininseln, der Sieg kostet uns aber viele brave Cameraden," sagte Max Forney im Uebermaße seines Verlangens, den Hergang zu berichten.

„Oho, halt, Herr Capitain, so wird kein Bericht an den Commodore abgestattet. Man fängt hübsch von vorn an, nnd dann langsam und deutlich und nichts vergessen und nicht eher berichtet, als man dazu aufgefordert wird. Komm einmal erst herein an den Tisch und mache Dir die Lippen naß, wir haben gerade die rechte Sorte bei der Hand, und vor Allem eine Lunte angebrannt, von der Havanna sorte, und dann will ich schon das Commando geben. Nichts übereilt, mein Sohn!" sagte der seelenvergnügte alte Herr, indem er Arm in Arm mit dem jungen Mann nach dem Zimmer schritt, wo der Wein noch auf dem Tische stand.

Max mußte sich nun zwischen den Commodore und seinen Vater in einem Lehnsessel niederlassen, Perrywill füllte die Gläser und verneigte sich, indem er das seinige ergriff, gegen den Capitain mit den Worten:

„Zuerst meinen Dank für die Nachricht und einen Willkommen von Grund meines Herzens."

Alle drei hatten ihre Gläser geleert, worauf der Commodore eine goldene Büchse aus der Tasche hervorzog und Max die Cigarren in derselben hinhielt.

„Nun die Lunte angebrannt," sagte er und zündete an dem vor ihm stehenden Lichte einen Fidibus für den jungen Mann an. Dann legte er sich in den Armsessel zurück und sagte:

„Den Bericht, Herr Capitain!"

Max begann nun seine Erzählung von dem Augenblick an, wo er auf der Perseverance Norfolk verlassen hatte und berichtete genau seine vergeblichen Auf- und Ab-

fahrten an der Küste, wobei ihm Perrywill in größter Ruhe zuhörte und nur von Zeit die Frage einschaltete: „Der Wind?“ worauf Max dann den Wind nannte, der um jene Zeit geweht hatte. Als er aber mit seinem Bericht bis zu dem Augenblick gelangte, wo er des Sturmvogels ansichtig geworden war, wurde der alte Seemann unruhig, setzte sich in dem Sessel gerade, stemmte seine beiden Hände auf dessen Lehnen, beugte sich nach Max vor nnd hing mit seinen Blicken an dessen Munde, als zähle er jedes seiner Worte. Wie nun der Capitain berichtete, daß der Pirat seine Kanone entblößt, schoß dem Commodore das Blut in die Wangen, seine Augen funkelten und indem er den Arm erhob, als schwänge er den Degen, rief er:

„Luken auf, Feuer, Donner und Wetter, in den Grund mit ihm!“

Jetzt war der Faden der Erzählung gebrochen und der alte Soldat gab Max keine Zeit mehr, ihn wieder aufzugreifen, er fragte ihn bald nach Diesem, bald nach Jenem, rief einzelne Commandos dazwischen, und als der Capitain nun gar sagte, daß die Piraten die Perseverance geentert hätten, da sprang er mit einem schallenden Hurrah und mit gehobener Faust auf, als stürzte er selbst jetzt in den Pulverdampf hinein.

Immer wieder von dem begeisterten alten Manne unterbrochen, kam Max mit seinem Bericht zu Ende. Jener schlug ihn in jugendlicher Aufregung herzhaft auf die Schulter und schüttelte dann mit inniger Freude seine Hand, indem er sagte:

„Brav, Capitain Forney, auf solche Officiere darf sich die Ehre unserer Flagge stützen!“

Der Präsident hatte mit väterlichem Stolze der Erzählung seines Sohnes zugehört und mit Wohlgefallen die Freude seines alten Freundes getheilt, er drückte Max mit einem Blick vollster Anerkennung die Hand und sagte dann zu ihm:

„Als Belohnnng will ich Dir nun auch eine Freudennachricht mittheilen. Frank Arnold ist unter den Erwählten, die bei dem Empfang des Generals Lafayette Georgien vertreten sollen und wird mit Eleanor im August zu uns kommen. Wenn der Commodore Dir bis dahin Ruhe gönnt, s wirst Du sie Beide hier sehen.“

„Ei freilich, die Perseverance muß ausgebessert werden, sie hat ja den Kiel auf den Felsen gestoßen. Und dann muß die Mannschaf ersetzt werden. Max bleibt vor der Han bei uns und ruht auf seinen Lorbeeren Jetzt aber, alter Freund, laß schnell Dei nen offenen Wagen anspannen, damit di Bewohner von Baltimore den Mann sehe können, der unsere Küsten von dem Pirate befreit hat. Wir müssen zusammen nac der Point fahren, um uns die Bursche einmal anzusehen, ehe sie in das Gefan genhaus abgeliefert werden,“ sagte Perry will zu dem Präsidenten, der sogleich de Befehl gab, den Wagen vorzufahren.

Bis derselbe vor dem Hause erschien hatte der Commodore noch unzählige Fra gen an den Capitain zu richten, dann be stiegen sie alle Drei die zurückgelegte Car rosse und fuhren in langsamen Trabe i der langen Marketstraße hinunter.

Von beiden Trottoirs her wurden ihne Grüße zugewinkt, man wehte mit Tüchern schwenkte die Hüte und manches Hurra für die Marine erscholl unter den Vorüber gehenden, denn die Kunde von der Gefan gennehmung des Piraten hatte sich wie ei Laufeuer über die ganze Stadt verbreitet und Tausende eilten nach der Point, un den Sturmvogel und die Räuber zu sehen

Dieses Schiff, sowie auch die Perseve rance lagen in einiger Entfernung von de Werften vor Anker, und als Forney's Wa gen vor dem Eingange desjenigen anhielt an welchem das Boot des Capitains au ihn wartete, war der ganze Platz mit Neu gierigen gefüllt, welche die Piraten zu sehe wünschten.

Mit donnerndem Jubel wurde der Com modore, sowie Max, von der Menge begrüßt man drängte sich zu ihnen hin, ein Jede wollte den Helden sehen, der das Unge heuer gefangen hatte, ein Jeder wollte ihn die Hand reichen, und Viele versuchten für Augenblicke seine Aufmerksamkeit z fesseln, um einige passende Worte des Lo bes an ihn zu richten.

Unter diesen letzteren war auch die lange hagere Gestalt des Schuhmachers Sukop welcher vor ihn trat, von Tapferkeit un

Verdienst, von Glorie und Lorbeeren sprach und erzählen wollte, daß die Piraten auch einen nächtlichen Raubversuch an den Gütern gemacht, die er zu bewachen gehabt habe; Max aber schob ihn mit einer Verbeugung zur Seite, ließ den Commodore sowie seinen Vater vorangehen und erreichte mit ihnen nicht ohne Aufenthalt sein Boot.

Sie hatten kaum darin Platz genommen, als dasselbe, durch die kräftigen Ruderschläge von sechs Seeleuten getrieben, über den Wasserspiegel nach der Perseverance hinschoß, deren Verdeck sie nach wenig Minuten erreichten.

Der Commodore wurde von der in Reih' und Glied aufgestellten Mannschaft mit dem militairischen Gruße empfangen, worauf der alte Seemann zu den Leuten hintrat, ihnen eine anerkennende Lobrede hielt und sie seiner Liebe und Berücksichtigung bei vorkommender Gelegenheit versicherte.

Zuerst begab er sich, von den beiden Forneys begleitet, über den Steg, welcher von einem Schiffe zum andern gelegt war, auf den Sturmvogel, um ihn in Augenschein zu nehmen. Capitain Forney führte ihn und seinen Vater in die Cajüte und ließ dort den Fußboden über der Pulverkammer aufheben, wohinein Flournoy die Pistole abzufeuern versucht hatte. Nachdem man die künstliche Anlage dieses geheimen Raumes bewundert und die Cajüte selbst betrachtet hatte, ging man zu der großen Kanone, die so manchem Schiffe, so manchem Menschen das Grablied zugedonnert hatte, und dann wurden die untern Räume des Schiffes besehen, die sicher Zeugen unzähliger Gräuelthaten gewesen waren.

Als der Commodore mit seinen Begleitern auf die Perseverance zurückkehrte, gab er den Befehl, die Gefangenen auf das Verdeck zu führen, um sie von da nach dem Gefangenhause bringen zu lassen.

Flournoy erschien an ihrer Spitze, schwer mit Ketten belastet und mit dem zerschossenen Arm in der Binde. Mit fester, stolzer Haltung trat er vor den Commodore, wie das gefangene Raubthier, das nur darum seinen Besieger nicht angreift, weil es die Kraft nicht besitzt, seine Fesseln zu zersprengen. Kein Blick, kein Zug auf seinem Gesicht verrieth Bangigkeit oder Demüthigung, wohl aber blitzten seine dunkeln Augen seinem Sieger verbissene Wuth entgegen. In seinen sämmtlichen Gefährten war dieselbe verstockte Reuelosigkeit zu erkennen, und Niemand konnte ohne Schauder auf diese grimmige Mordschaar blicken.

Auch den Commodore und den Präsidenten erfüllte der Anblick dieser Unmenschen mit Entsetzen, und Perrywill wandte sich mit Widerwillen von ihnen ab und gab den Befehl, sie fortführen zu lassen.

Sie wurden auf das Werft hinuntergebracht, eine Abtheilung Seesoldaten nahm sie in ihre Mitte und Capitain Forney selbst begleitete sie, um sie der Gerechtigkeit zu überliefern.

Das Volk, welches sich in sehr großer Zahl versammelt hatte, gerieth bei dem Anblick der Piraten in gewaltige Aufregung, doch schützte sie die Bedeckung gegen dessen Wuth, die sich in lauten Verwünschungen und Flüchen Luft machte. Dem Capitain Forney aber und seiner Mannschaft brachte man stürmische Hurrah's, und viele Hunderte folgten ihnen über den öden Platz nach der Stadt und bis zu dem Thore des Gefangenhauses.

Capitel 26.

Das [illegible] — [illegible] Verehrte. — [illegible] — [illegible] — Der Volks[illegible] — Begeisterung. — [illegible] — [illegible] — Triumphzug. — Der Sohn. — Die Großmutter.

Die Nachricht über das Schicksal der Piraten wurde schnell durch die Zeitungen über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet, allenthalben mit gleichem Jubel begrüßt, und von Nahe und Fern eilten Fremde nach Baltimore, um dem bevorstehenden Gerichte über sie beizuwohnen.

Dasselbe wurde auch bald eröffnet, der Zudrang zu dem Gerichtsgebäude während der ersten Tage war aber so groß, daß man nicht ohne Gefahr, erdrückt zu werden, zu dem Saal gelangen konnte, in welchem die Verhandlungen stattfanden.

Flournoy erschien stets in ganz eleganter, sauberer Toilette, benahm sich anstän-

dig und höflich in den Verhören, gestand Alles ein, nur behauptete er, niemals selbst Blut vergossen zu haben. Er sei, sagte er, durch Mißgeschick zu dem schrecklichen Handwerk eines Piraten getrieben und dann durch seine Mannschaft gezwungen worden, dabei zu beharren, doch an seinen Händen klebe kein Tropfen Blut, und das, welches durch sein Mitverschulden vergossen sei, bereue er von Grund seines Herzens. Er führte an, daß ihn ja Nichts dazu treibe, so zu reden, indem sein Geschick ihn unwiderruflich dem Tode weihe, er wolle aber nicht mehr Schuld auf sich lasten sehen, als ihn wirklich träfe, und wünsche, Vergebung von seinen Mitbürgern mit sich in das Grab zu nehmen.

Der Matrose, welcher sich von der Clementine gerettet hatte, bezüchtigte ihn zwar des Mordes an dem Pfarrer, Flournoy läugnete die Aussage jedoch fest ab und hob seine Hände dabei als blutrein empor.

Die übrigen Verbrecher gaben beinahe gar keine Antwort oder bejaheten Alles, was man sie fragte, denn sie wußten, daß man sie unfehlbar hängen würde, und mehr konnte man ihnen nicht thun.

Jeden Morgen, wenn die Gefangenen von dem Zuchthaus nach dem Gerichtsgebäude geführt wurden, waren die Straßen zwischen beiden gedrängt mit Zuschauern angefüllt, unter denen sich auffallend viele Frauenzimmer befanden. Den schönen Capitain Flournoy mußte man gesehen haben; er hatte etwas so Vornehmes, man konnte es auf seinen edlen Zügen lesen, daß er selbst sicher nie grausam gewesen war, und es hatte sich ein Gerücht verbreitet, daß ihn eine unglückliche Liebe dazu gebracht habe, Seeräuber zu werden. Er war der Gegenstand der Unterhaltung in allen Familien, in allen Gesellschaften, und sonderbarer und unbegreiflicher Weise wurde ein unverkennbares Mitleid für ihn bei dem schönen Geschlecht Baltimores rege.

Trotz dieser Sympathie, welche sich während der Gerichtsverhandlungen von Tag zu Tag gesteigert und immer lauter kund gegeben hatte, ward er durch die Geschworenen mit seinen sämmtlichen Gefährten schuldig befunden und von dem Gericht zum Tode durch den Strick verurtheilt, worauf ihnen bis zur Vollstreckung dieses Spruches noch zehn Tage zu leben gestattet wurde.

Jetzt war es Jedermann erlaubt, die Verurtheilten in ihren Zellen zu besuchen, und am ersten Morgen schon verlangten Hunderte, zu Capitain Flournoy, dessen Arm vollständig wieder geheilt war, eingelassen zu werden. Das ziemlich große Zimmer, welches er bewohnte, war reich möblirt, in Vasen und Gläsern prangten die herrlichsten Blumen, die ihm von zarter Hand zugesandt worden waren, und er selbst erschien in seinem, schwarzem Anzug angethan, um die Besuche zu empfangen. Sein schönes schwarzes Haar hing in reichen Locken um seinen Nacken, sein gekräuselter, langer, glänzender Bart reichte bis auf den blendend weißen, fein gefalteten Busenstreif seines Hemdes herab, und seine schönen Hände waren mit in Falten gelegten Manschetten umgeben.

Auffallend war die große Zahl der Damen, die sich bei dem verurtheilten schönen Räuberhauptmann einfand, und in den zarten Worten und der feinen Aufmerksamkeit womit derselbe sich mit ihnen unterhielt, konnte man den dem Tode Verfallenen nicht erkennen. Er sprach laut sein Glück darüber aus, daß die Damen Baltimores ihm seine Verirrungen vergeben wollten und betheuerte, daß deren Mitleid ihm seine Todesstunde versüßen würde.

Der Zufall hatte es gewollt, daß eine bedeutende Menagerie in dem großen, von einer haushohen Mauer umgebenen Hofe vor dem Gefangenhause zu sehen war, so daß die Damen sich, ohne daß es sehr auffiel, dorthin begeben konnten, und einmal in dem Hofe, war die Thür, die zu dem schönen Manne führte, leicht erreicht. Die Besuche bei ihm brachen während des ganzen Tages nicht ab, und unermüdet führte Flournoy mit großer Gewandtheit und Lebendigkeit die Unterhaltung, gab alle verlangte Auskunft über sein vergangenes Leben und sprach stets mit der glühendsten Begeisterung von den Damen. Er wußte einer Jeden nach Gefallen zu reden, sowie ihr Mitleid für sich selbst einzuflößen, und die gefühlvollen Blicke seiner wunderbar schönen, dunkeln Augen drangen tief in

ihre Herzen ein. Es verging keine Stunde des Tages, in der ihm nicht Leckerbissen der verschiedensten Art und die feinsten Weine zugesandt worden wären, Blumensträuße mit kleinen, von zarter Hand geschriebenen Billetten wurden ihm überbracht, und selbst in den öffentlichen Blättern erschienen poetische Ergüsse zu seinen Gunsten.

Aber auch in den Abendstunden war Flournoy nicht allein, es gingen viele Männer bei ihm ein und aus, von denen man wußte, daß sie der Methodistenkirche angehörten, und unter ihnen befanden sich namentlich Geistliche dieses Glaubensbekenntnisses. Die Abende verbrachte er mit ihnen in religiösen Unterhaltungen, es wurde gebetet und gesungen, und oft noch spät in der Nacht tönten die frommen Lieder aus den offenen Fenstern der Zelle des Räuberhauptmanns hervor.

Je näher der verhängnißvolle Tag der Hinrichtung rückte, um desto wärmer und lauter wurde die Theilnahme für den unglücklichen, verirrten, reuigen Mann, und es ward verkündet, daß er sich bekehrt, daß er seine Sünden abgeworfen, daß er Methodist geworden war.

Auf das Gesetz und das Urtheil, welches dasselbe gefällt, hatte weder die Theilnahme für Flournoy, noch seine Bekehrung irgend einen Einfluß, er blieb dem Strange verfallen.

Der Morgen der Hinrichtung erschien; auf dem Hofe vor dem Gefangenhause waren fünfzehn Galgen erbaut und Kopf an Kopf war der große Raum mit Menschen gefüllt. Ehe die Stunde kam, welche die Verbrecher dem Tode überliefern sollte, drängten sich die Zuschauer zu der langen Reihe von Käfigen hin, in welchem die wilden Thiere zu sehen waren, unter denen namentlich viele Prachtexemplare von Löwen und Tigern sich befanden; doch als es elf schlug, richteten sich Aller Blicke nach der Thür, aus welcher die Verurtheilten hervorkommen mußten.

Flournoy eröffnete, von mehreren Geistlichen begleitet, den Zug, ging festen, doch demüthigen Schrittes nach dem mittelsten Galgen hin und erstieg das verhängnißvolle Brett. Richter wurde der Platz zu seiner Rechten angewiesen und sämmtliche Piraten hatten bald den Standpunkt erreicht, von welchem sie in die Ewigkeit hinüber schreiten sollten.

Eine ununterbrochene Stille herrschte unter den Tausenden, die hier versammelt waren, um fünfzehn Menschen mit dem Tode ringen zu sehen; da hob sich Flournoy zu seiner vollen Größe auf und bat mit lauter Stimme darum, noch einige Abschiedsworte an seine, von ihm so schwer beleidigten Brüder und Schwestern richten zu dürfen.

Er sprach unbefangen mit kräftiger Stimme. Er schilderte, wie Mißgeschick ihn nach und nach von dem Pfade der Tugend abgeleitet habe, wie sein besseres Selbst ihn fortwährend gemahnt, den Weg des Verbrechens wieder zu verlassen, wie aber die Verhältnisse des eisernen Schicksals ihn gefesselt und wie er vergebens gerungen habe. Er stellte sich als warnendes Beispiel hin und bat einen Jeden seiner Brüder, der sich von dem rechten Wege entfernt habe, sich der Kirche in die Arme zu werfen, die ihn retten würde, wie sie selbst ihn noch gerettet habe; denn er fühle sich jetzt rein von allen Sünden und scheide mit frohem, freudigem Herzen aus dieser Welt voll Mängel, um von dem Himmel empfangen zu werden. Er sprach lange und sprach zum Herzen, was die vielen Thränen bezeugten, die ihm unter der Menge entgegenglänzten.

Dann nahm er Abschied von den Geistlichen, dankte ihnen für ihren Beistand, dem er seine Rettung zu verdanken habe, und gab dem Richter einen Wink, daß er zum Tode bereit sei.

Die Schlinge, die um seinen Nacken lag, wurde nochmals genau untersucht und sorgfältig zurechtgeschoben, die leinene, weiße Mütze ward Flournoy über das Gesicht gezogen, noch ein Wink von dem hohen Richter, die Bretter, auf denen die Verurtheilten standen, fielen unter ihren Füßen weg und alle fünfzehn stürzten hinab und hingen zwischen Himmel und Erde.

Alle, außer Flournoy, schnellten sich, als sie der Strick im Fallen aufhielt, hoch in die Luft und schlugen mit den Armen und Beinen um sich, doch der Capitain hing

regungslos da, als sei das Leben schon während des Falles aus ihm gewichen.

In diesem Augenblicke erschallten die furchtbarsten Wuthstimmen der wilden Thiere, und der Schreckensruf: „Die Löwen brechen aus!" versetzte die versammelten Zuschauer in Entsetzen und Todesangst. Alle stürzten dem Thore zu, in einer geschlossenen Masse drängte sich die verzweifelnde Menge aus dem Hofe, Niemand blickte hinter sich, ein Jeder fühlte schon in Gedanken die Krallen der Löwen auf seinem Nacken, und nach wenigen Minuten war der Hof geräumt, das Thor geschlossen und das Brüllen und Stoßgeheul der wilden Bestien verhallte.

Jetzt erst kam man wieder zur Besinnung, man blickte verwundert an der hohen Mauer in die Höhe, welche die Aussicht nach den Verbrechern wehrte, und Niemand wußte eigentlich, weshalb man so eilig die Flucht ergriffen habe, denn Keiner von Allen hatte gesehen, daß ein Käfig wirklich beschädigt gewesen wäre. Das Thor war aber geschlossen und die Rückkehr in den Hof unmöglich, deshalb zerstreute sich bald die Versammlung; die allerverschiedensten Vermuthungen aber über den Grund dieser, wie es schien, beabsichtigten schnellen Entfernung aller Zuschauer wurden ausgesprochen. Namentlich ward der Verdacht rege, daß man Flournoy nur zum Scheine gehangen, und daß die Methodisten ihm das Leben erhalten hätten.

Während es sonst Gebrauch war, gerichtete Verbrecher bis nach Sonnenuntergang hängen zu lassen, so öffnete sich schon vor dieser Zeit das Thor wieder, um den Zugang zu der Menagerie zu gestatten, die Piraten aber nebst den Galgen waren verschwunden und, wie man sagte, sämmtlich schon beerdigt.

Dieser Auftritt gab Veranlassung zu vielen Zeitungsartikeln, die das Publikum noch einige Zeit in Aufregung erhielten. Ein weit größeres, ein edleres Interesse jedoch, das für die nahe bevorstehende Landung des hochgefeierten Freundes der Nation, des Generals Lafayette, verdrängte bald das Andenken an die Piraten.

* * *

Der Monat August war erschienen, in welchem aller Wahrscheinlichkeit nach diese sehnlichst erwartete, geliebte Mann die amerikanische Erde wieder betreten würde und von Tag zu Tag steigerte sich die Ungeduld, mit der man seinem Erscheinen entgegensah. New-York war der Ort nach welchem er seine Reise angetreten hatte, und weit über hunderttausend Fremde waren bereits in jene Weltstadt eingezogen um sich bei seinem Empfang zu betheiligen.

Hier, wo sonst nur reges Geschäftsleben herrschte, wo man selten oder fast nie eine Uniform oder sonst Etwas erblickte, was an den Soldatenstand erinnerte, sah man überall Militair, und die ganze Stadt schien in einen Kriegsschauplatz umgewandelt zu sein wenn nicht die heitern Mienen, denen man allenthalben begegnete, und die Festzeichen die sich, wohin man sich auch wandte, bemerkbar machten, den tiefsten Frieden verkündet hätten.

Zehntausend Mann Miliz in reichen Uniformen warteten hier, um den alten Kriegskameraden der Nation militairisch zu begrüßen, die Seesoldaten der im Hafen liegenden Kriegsschiffe zeigten sich in ihrer Paradeuniform, die stehenden Besatzungen der Festungswerke in und um New York sah man in ihren besten Anzügen, und die Geschütze dieser festen Plätze, sowie die auf den Kriegsschiffen waren sauber und blank geputzt in Bereitschaft, dem erwarteten edlen Gast einen Donnerwillkommen zuzurufen.

Eine Uniform zeichnete sich aber vor allen übrigen aus, nahm das größte Interesse für sich in Anspruch und wurde, wo sie sich sehen ließ, mit der höchsten Begeisterung begrüßt; es war die der alten Lafayette-Garde, welche in jenen ernsten Zeiten von General Lafayette selbst errichtet und geführt worden war. In ihre zahlreichen Reihen waren die alten Kriegshelden, die an der Seite des Generals für die Freiheit des amerikanischen Volkes gekämpft hatten, eingetreten, ebenso angethan, ebenso bewaffnet und noch unverändert von demselben Geiste beseelt, der sie damals Heerd, Weib und Kind verlassen ließ, um die Ketten der Knechtschaft zu brechen.

An Geschäft dachte Niemand mehr, ein Jeder machte Vorbereitungen zu den Festlichkeiten, und Alles schmückte sich zu Ehren Lafayette's. Nach ihm genannt, gab es Hüte, Schleifen, Tücher, ja jedes einzelne Kleidungsstück für Herren und Damen, selbst Speisen und Getränke wurden nach ihm benannt.

Endlich, endlich verkündeten an einem heitern Morgen die Geschütze einiger am Ausflusse der Bay vor Anker liegenden Kriegsschiffe, daß das Fahrzeug sich nahe, welches den gefeierten Gast den geöffneten Armen der Nation zutrage.

Wie durch einen Zauberschlag war New-York mit wehenden Flaggen überdacht und wurde von einem ununterbrochenen Kanonendonner erschüttert.

Langsam und feierlich zog das segelumwölkte, prächtige Schiff, welches Lafayette trug, durch die Narrows in die Bay ein, tausende von großen und kleinen, mit den amerikanischen Farben überflaggten Segelbooten schossen ihm entgegen, umschwärmten es winkend und nickend, wie ein Zug Möven, und geleiteten es unter den jubelnden Hurrah's ihrer Schiffer und unter den Freudenfeuer der Stadt zu.

Im Castlegarden stieg Lafayette an das Land und wurde von den Jubelausbrüchen der unabsehbaren Menge begrüßt, während der Donner der Kanonen und der feierlich hehre Ton aller Glocken der Stadt die Luft erfüllte.

Die Lafayette-Garde präsentirte das Gewehr, während ihr Musikchor den Lafayette-Marsch spielte und Thränen der Rührung über die gebräunten Wangen der alten Krieger rollten.

Bis in sein tiefstes Innerstes ergriffen, wankte der würdige Greis Lafayette seinen alten, ergrauten Kameraden entgegen, auch er konnte die Thränen nicht zurückhalten, die sich nach seinen Augen drängten, und mit weitgeöffneten Armen fiel er dem Commandeur seiner Garde, der so oft im Schlachtengedränge an seiner Seite gestanden hatte, an die Brust.

Einem Erdbeben gleich machten sich jetzt die stürmischen Gefühle des begeisterten Volkes Luft, der Jubel schallte aus hunderttausend Kehlen, und nirgends war ein trockenes Auge zu sehen.

Nun schritten die Würdenträger der Stadt New-York zu dem freudebebenden Gaste und hießen ihn willkommen, die Vertreter sämmtlicher Staaten folgten ihnen zu gleichem Zwecke, und der Präsident der Vereinigten Staaten, an der Spitze der hohen Staatsbeamten, begrüßte ihn im Namen der ganzen Nation. Dann führte ihn Dieser zu dem für ihn bereitstehenden, offenen, prächtigen Wagen und nahm in demselben an seiner Seite Platz.

Der Wagen war mit acht Schimmeln, den edelsten Rossen des Landes, bespannt, deren reiche Geschirre in der goldenen Sonne funkelten und blitzten. Den Zug eröffneten die Abgeordneten der Stadt und die Lafayette-Garde, dann folgte der Wagen, und ihm nach schritten die Vertreter der Staaten, die Beamten und das Volk.

Zu beiden Seiten des weiten Broadway's bildete die Miliz Spalier, und auf den Trottoirs dahinter reihete sich Kopf an Kopf der freudetrunkenen Menge.

Die hohen Paläste, welche zu beiden Seiten der prächtigen Straße aufstiegen, waren mit kostbaren Teppichen, Blumen, Kränzen und Guirlanden auf's Festlichste geschmückt, ihre Dächer und die ganze Straße war von zahllosen ungeheuern Flaggen überweht, überall sah man die amerikanischen und die französischen Farben vereinigt, und aus den Fenstern neigten sich schöne Frauen und Mädchen in festlicher Toilette hervor und winkten mit Tüchern dem geliebten Greis Willkommen zu. Dabei mischte sich der Donner der Geschütze mit dem feierlichen Schalle der Glocken in den ununterbrochenen Jubelruf des Volkes, und ein Regen von Blumen und Sträußen fiel von beiden Seiten herab auf den langsam sich fortbewegenden Wagen nieder, in welchem das von der Nation gewählte und von ihr geehrte Oberhaupt und der Freund saß, der ihr begestanden hatte, sich zu einem freien Volke zu erheben.

Alle Ehrenbezeugungen, die den Beiden dargebracht wurden, gingen von den Herzen des Volkes aus, es waren keine veralteten Gebräuche, keine erzwungene Theilnahme, die die Freude der Nation darstell-

ten, ein jeder Einzelne folgte hier nur seinem eignen Gefühl, und jeder Jubelton kam aus der Kehle eines freien Mannes.

Noch stundenlang, nachdem Lafayette schon in den Palast eingezogen, der zu seinem Empfange eingerichtet worden war, dauerte der Jubel des Volkes fort, welches die Straße füllte, und die Geschütze sowie die Glocken sollten heute nicht wieder schweigen.

Selbst als der schöne Tag schwand, der in jedem amerikanischen Herzen ewig fortleben wird, und die ungeheuere Stadt in einem Feuermeer von Fackeln, Lampen und Lichtern schwamm, wurde sie von jenen gewaltigen Freudenklängen erschüttert, und in jedem Palast, in jeder Hütte wurden dieselben jubelnd beantwortet.

Freude war allenthalben eingezogen, die reinste, edelste Freude, denn sie war ein Kind der Dankbarkeit.

Große Paraden, Festessen, Bälle, Volksversammlungen, in denen die größten Redner der Welt zu ihrer Nation sprachen, reiheten sich rasch aneinander, und der Glückstaumel, der Alles ergriffen hatte, verminderte sich nicht, so lange der geliebte Gast noch in der Stadt verweilte.

Der Präsident Forney, sein Sohn Max und Eleanor hatten Frank Arnold hierher begleitet und wurden von Lafayette mit großer Auszeichnung behandelt; bei allen Festlichkeiten mußten sie in seiner Nähe sein, und mit Freuden nahm er das Anerbieten Forney's an, während seines Besuches in Baltimore dessen Haus zu seiner Wohnung zu machen.

Der Tag der Abreise erschien, und der Triumphzug Lafayette's durch die Vereinigten Staaten, ein solcher, wie ihn kaum ein Kaiser jemals gefeiert, nahm seinen Anfang. Hunderttausende folgten ihm von Stadt zu Stadt, Philadelphia bot Alles auf, um New-York an Pracht und Feierlichkeit beim Empfange des verehrten Gastes zu übertreffen, und Baltimore suchte den Festaufwand beider Städte zu verdunkeln.

Wie in eine Feenwelt zog der gefeierte Greis in diese schönste Stadt Amerika's ein, denn die bereits eingetretene Nacht ward durch Feuerlicht aus ihr verdrängt, dessen röthlicher Schein die Pracht, womit die Straßen, die Häuser und die Menschen geschmückt waren, in einem magischen Zauberlichte erscheinen ließ. Umtost von Kanonendonner und Glockengeläute bewegte sich die unabsehbare, jubelnde Volksmenge, mit dem so sehnlichst erwarteten, theuern Freunde in ihrer Mitte, durch die Marketstraße, die Frauen und Mädchen Baltimores, wohl die schönsten der Erde, strahlten wie Festgöttinnen aus den Fenstern der lichtumblitzten Häuser hervor, hießen ihn winkend und frohlockend willkommen und überstreuten ihn mit Blumen und Kränzen.

Das Haus Forney's war in einen Zauberpalast umgewandelt, ein Lichtmeer strömte aus seinem weitgeöffneten Portal, sowie aus allen Fenstern, und die Tropenwelt schien die Herrlichkeit, den Reichthum ihrer Pflanzen und ihrer Blumen durch das ganze Gebäude ausgebreitet zu haben. Die Straße war so gedrängt voll von jauchzenden Menschen, daß der Wagen, welcher Lafayette trug, kaum das Haus zu erreichen im Stande war, und unter den donnernden Hurrahs, die dem alten Krieger gebracht wurden, hörte man auch häufig den Namen Forney's ausrufen.

Ruhe kehrte in dieser Nacht nicht in die Stadt ein, und der neue Tag fand deren Bewohner in regen Vorbereitungen zu dem Festzug, der heute dem Gaste zu Ehren sich durch die viele Meilen lange Marketstraße bewegen sollte.

Die Schätze Indiens schienen über deren Gebäuden in Teppichen und Seidenstoffen ausgebreitet zu sein, die wundervollsten Blumen schwebten in langen Guirlanden von Haus zu Haus über der Straße, und die riesengroßen Flaggen, die sie überschatteten, schlugen prasselnd in der kühlenden, frischen Morgenluft gegeneinander.

Das Gebäude in der Mitte der Straße, welches für den Aufenthalt des Gastes während dieses Zuges eingerichtet war, überglänzte alle übrigen Häuser, und als Lafayette auf dessen Balkon erschien, wogte der Jubel des Volkes wie ein Sturm durch die Straße.

Die Trottoirs zu beiden Seiten waren Kopf an Kopf mit Zuschauern besetzt, und an den Fenstern zeigten sich die Schönheiten

Baltimores in glänzenden Gewändern und strahlendem Schmuck.

Geschützdonner verkündete jetzt, daß der Zug sich in Bewegung gesetzt habe, und bald sah man von dem fernen Westende der Straße eine bunte Masse sich heranbewegen, über der unzählige Fahnen in allen Farben im Winde flatterten.

Näher und näher kam der Zug, von ungestümen Beifallsrufen begleitet, und nun erkannte man die Masten, die Segel, die Flaggen und die Wimpeln eines Schiffes, welches sich langsam vorwärts bewegte. Es rollte auf niedrigen Rädern und wurde von fünfzig Pferden gezogen.

Unter seinem Bugspriet prangte der amerikanische Adler, und die sternbedeckte Flagge wehte stolz über seinen Segeln. Die Matrosen eilten geschäftig auf dem Verdeck, in dem Tauwerk und auf den Segelstangen hin und her, an der Brüstung befand sich einer derselben und warf das Senkblei, und der Capitain stand mit dem Sprachrohr in der Hand über der Cajüte neben dem Manne am Ruder und beantwortete die Fragen, die ihm von den Zuschauern zugerufen wurden.

„Wohin segelst Du?" riefen viele Stimmen, als das Schiff vor Lafayette vorüberzog.

„Um die Welt!" war die Antwort, die der Capitain durch das Sprachrohr rief, daß es weithin durch die Straße schallte.

„Womit bist Du beladen?" rief es wieder aus der Volksmenge.

„Mit Freiheit!" antwortete der Capitain, und

„Hurrah für Amerika!" schrieen hunderttausend Stimmen in der Straße herunter.

Das Fuhrwerk, welches dem Schiffe folgte, trug in einem geräumigen Pavillon einen ungeheuern Schneidertisch, auf welchem ein große Zahl Arbeiter beschäftigt waren, Kleider zu verfertigen. Weil dies Handwerk schon durch Adam und Eva ausgeübt wurde, so hatte man ihm den ersten Platz angewiesen, denn alle Gewerbe, alle Handtierungen wurden in dem Zuge vorgeführt, und entweder waren ihre Vertreter thätig an der Arbeit, oder führten ein Symbol ihres Gewerks mit sich.

Die Bäcker waren um einen kolossalen Ofen beschäftigt, Brod und Kuchenwerk zu backen, welches sie links und rechts unter das Volk warfen, die Metzger schlachteten einen Ochsen und vertheilten ihn in kleinen Stücken unter die Menge, die Schreiner standen an der Hobelbank und ließen die langen, feinen Spähne auf die Zuschauer hinabfallen, die Buchdrucker druckten auf ungeheure Zettel die Begebenheit des Tages und Preisgesänge auf Lafayette, die sie dann dem Winde übergaben, und so dargestellt, zogen alle Geschäfte, die in Amerika betrieben wurden, vor Lafayette vorüber. Drei Stunden verstrichen, ehe das Ende des Zuges ihn erreichte, und dann blieb die Straße mit Menschen dicht gefüllt, bis der Gefeierte aus dem Hause hervortrat, den prächtig bespannten Wagen bestieg und zu dem Volksessen fuhr, welches ihm zu Ehren heute vor der Stadt gegeben wurde.

Im Triumph wogte die jauchzende Menge mit ihm hinaus, Reich und Arm speiste und trank mit ihm, ein stürmischer Toast folgte dem andern, die Musikchöre stimmten die Nationalmelodieen an, und der Donner der Kanonen schallte über Land und See.

Abends sammelte sich das Volk vor Forney's Haus und begleitete Lafayette in einem prächtigen Fackelzug nach dem Theatergebäude, wo ihm das reichste Bankett gegeben ward, welches wohl jemals in Amerika abgehalten ist.

Die Pracht des ungeheuern Raumes, der Glanz und der Reichthum der Toiletten, die seltene Schönheit der Damen und das Blitzen der Brillantensaat auf deren Lilienhaut überraschte das Auge des Eintretenden, nachdem es sich an die Lichtströme gewöhnt hatte, die ihm von allen Seiten von Kronleuchtern und Chandelieren blendend entgegen kamen. Volle rauschende Janitscharenmusik belebte den Tanz, und die köstlichsten Speisen und Getränke wurden hier vielen Tausenden gereicht.

Eine Festlichkeit drängte die andere, und nur während einzelner Stunden ruhte und erholte sich der geehrte Gast in dem Familienkreis des Präsidenten Forney.

Washington war die nächste Stadt, wo-

hin Lafayette seinen Triumphzug richtete, von Norden nach Süden durchzog er das ganze Land, von der Liebe, von dem Enthusiasmus des dankbaren Volkes begleitet, dem er beigestanden hatte, seine Freiheit zu erringen.

Bei seinem endlichen Scheiden aus den Vereinigten Staaten machten ihm dieselben ein Strich des reichsten Landes, groß genug für ein Fürstenthum, zum Geschenk, und ertheilten ihm und seinen Nachkommen das große Bürgerrecht.

Wenn lange schon die Gebeine der Augenzeugen von Lafayette's Triumphzuge durch die Vereinigten Staaten unter der Erde ruhen, wird sein Andenken in jedem Amerikaner fortleben, und kommt die Zeit, wo Frankreich nach einem großen Wurf der Hülfe eines Freundes bedarf, dann wird es nicht umsonst seine Blicke nach Westen über den Ocean senden; der amerikanische Adler eilt mächtigen Fluges herbei, um mit Gut und Blut die große Ehrenschuld zurück zu zahlen, die ihm die Freundschaft Frankreichs einst auferlegte.

* * *

Das Jahr nahte seinem Ende. Es hatte vielfachen reichen Segen über Frank Arnold ausgestreut, die Ernten waren über alles Erwarten ergiebig gewesen, Krankheiten hatten seine Niederlassung gänzlich verschont, und um das Maß seines Glückes voll zu machen, beschenkte ihn seine geliebte Eleanor Mitte Dezembers mit einem kräftigen, gesunden Knaben.

Der sorgsamen Pflege der alten Madame Arnold war es zum großen Theil zuzuschreiben, daß Mutter und Kind sich so wohl befanden, denn sie hatte schon seit mehreren Wochen ihren Wohnsitz bei der geliebten Schwiegertochter aufgeschlagen, hatte ihr die Leitung des Hauswesens abgenommen und sie Tag und Nacht nicht einen Augenblick verlassen. Sie bereitete eigenhändig die Speisen für die junge Wöchnerin, verpflegte mit großmütterlichem Stolz den neuen Weltbürger und fertigte alle Nachbarinnen, die herbeieilten, um der jungen Mutter ihre Glückwünsche darzubringen und durch eignen Anblick des neugeborenen Kindes ihrer Beredsamkeit neuen Stoff zu geben, ruhig und unerschütterlich vor der Thür ab.

Als aber am Ende des Jahres die junge Frau wieder in dem Empfangszimmer erschien, hielt Madame Arnold selbst den Knaben allen Gästen vor, zeigte ihnen dessen kräftigen Gliederbau und rühmte seine gewaltige Stimme, mit der er bei solchen Paraden oftmals die Scheiben der Fenster erklirren machte.

Zu der innigen Liebe Franks gegen seine Eleanor gesellte sich nun noch ein heißes Gefühl der Dankbarkeit für das neue grenzenlose Glück, welches sie ihm bescheert, und mit seliger Hingebung empfing sie seine Liebkosungen oftmals, wenn das theure Pfand ihrer Liebe in ihren Armen schlummerte. So reizend und bezaubernd Eleanor auch als Mädchen gewesen war, so hatte sie als Frau doch noch an Schönheit zugenommen, und man konnte nichts Lieblicheres, nichts Anmuthigeres sehen, als wenn sie im Uebermaße ihres Glückes auf ihr Kind schaute, welches von ihrem Schoße lächelnd zu ihr aufblickte.

Friede und Glück herrschten in der ganzen Niederlassung; hier gab es keine Sorgen, keinen Kummer, keine unerfüllte Wünsche; die Sclaven lebten in Wohlergehen und Ueberfluß, sie arbeiteten um die Wette, um ihrer Herrschaft ihre Dankbarkeit für die liebevolle Behandlung, deren sie sich erfreuten, zu erkennen zu geben, und schlossen sie Morgens und Abends in ihre Gebete ein.

Der Tag, an welchem der junge Stammhalter des Hauses Arnold die christliche Taufe und den Namen James empfing, war ein großer Fest- und Ehrentag und wurde als solcher auf das Feierlichste begangen. Der Freund der alten Arnolds, der Pfarrer King, fand sich zeitig ein, und mit ihm erschienen viele eingeladene Nachbarn, die dem heiligen Act als Zeugen beiwohnen sollten. Auch den Negern in ihren Sonntagskleidern wurde während der Taufe der Zutritt in das Zimmer gestattet, und als die Herrschaft sich mit ihren Gästen um ein reiches Mittagsmahl reihete, erfreuten sich die Sclaven gleichfalls eines ihnen dargebotenen Festessens.

Frank war jetzt, da sich Eleanor voll-

kommen erholt hatte, ganz seinem Geschäft wiedergegeben, welches augenblicklich, wo die Vorbereitungsarbeiten für das kommende Jahr in den Feldern gemacht wurden, all' seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Die Striche Waldes, in denen er während des Sommers und Herbstes die größeren Bäume durch Einhauen der Rinde getödtet und das schwächere Holz abgehauen und verbrannt hatte, wurden nun dem Pflug übergeben und mit Einzäunungen versehen; in den alten Feldern mußten die im Laufe des Jahres umgefallenen Baumgerippe zusammengerollt und verbrannt werden, damit auch hier der Pflug sich wieder bewegen konnte, und es war an der Zeit, den Kälbern das Brandzeichen aufzudrücken und die jungen Schweine durch Beschneiden der Ohren zu zeichnen, weil bei dem jetzigen kühlen Wetter die dadurch erzeugten Wunden den Thieren keine Gefahr brachten, wie es im Sommer, wo die Schmeißfliegen ihre Eier hineinlegen, der Fall ist. Bei Anbruch des Tages war Frank jeden Morgen mit den Negern an der Arbeit, wobei er ihnen selbst mit dem besten Beispiel voranging, und wenn der Abend kam, lohnte ihn häusliches Glück für seine Thätigkeit, für seine Anstrengungen.

Capitel 29.

Verschwendung. — Nachlässigkeit. — Betrunkenheit. — Entsetzen — Gemeinheit. — Das brave Pferd. — Hülfe. — Vater. — Versöhnung. — Das Gasthaus. — Vertilgungskrieg. — Die Truppensendung. — Besorgniß. — Uneinigkeit.

Bei Ralph Norwood war es anders. Derselbe hatte das Jahr benutzt, um das Geld, welches ihm auf eine so leichte Weise gefallen war, zu seiner Annehmlichkeit und Bequemlichkeit zu verwenden, und so durch einen in diesem Lande ungewöhnlichen Aufwand einen vornehmen Namen unter dessen Bewohnern zu verschaffen.

Das neue Wohnhaus war erbaut, seine Räumlichkeiten prächtig ausgestatte, und seine Außenseite schön mit Oelfarbe angestrichen. Große Fenster und herrliche Spiegelscheiben gaben den Zimmern reichliches Licht, sauber verfertigte, grün angemalte Jalousien schützten dieselben in der Mittagsstunde gegen die Sonnenstrahlen, und reiche Teppiche, sowie kostbare, bequeme Möbel gaben ihnen den Comfort, den man bei den reichen Bewohnern großer Städte antrifft. Ein herrlicher Blumengarten umgab das Gebäude; derselbe war mit einem zierlichen, mit Oelfarbe angestrichenen Spalier eingefaßt, aus dessen weitem Thor, dem Eingang des Hauses gegenüber, eine breite, durch den Urwald gehauene Allee in gerader Richtung nach der Hauptstraße führte. Weiter hinter dem Hause lagen der Gemüse- und der Obstgarten, die sich bis an den dichten Waldstreif zogen, der beide hohe Ufer des dort zwischen Felsen hinstürzenden starken Baches bedeckte.

Für die Reit- und Wagenpferde waren seitwärts von dem Wohngebäude ein geräumiger Stall, und Vorrathshäuser, sowie Wohnungen für die Neger, erbaut.

Das Feld aber hatte sich noch um Nichts vergrößert, denn bei den Arbeiten an obigen Bauten und Anlagen waren die Sclaven verwendet worden, und kaum hatte die Ernte hinreichend Mais geliefert, um den Haushalt Ralph's für ein Jahr damit zu versorgen. Das Capital, welches er von der Assecuranzcompagnie in New-York erhalten hatte, war bereits bis auf den letzten Dollar verwandt und zwar zum größten Theil in einer Weise, daß keine Zinsen davon zu erwarten standen. Das Wohnhaus mit seinen kostspieligen Einrichtungen hatte sehr viel gekostet, Kutsche, Geschirre, Reitzeuge und tausenderlei Luxusartikel waren hoch bezahlt, und nur die Summe, welche in den Negern angelegt war, konnte, wenn dieselben mit Umsicht und verständiger Leitung zur Arbeit angehalten wurden, einen Nutzen abwerfen.

Ralph beabsichtigte zwar, seine Felder zu erweitern, um im kommenden Jahre eine bedeutende Baumwollenernte zu erzielen, aber schon war ein großer Theil der Zeit verstrichen, in welcher er die nöthigen Vorarbeiten dazu hätte ausführen müssen. Von einer Woche zur andern nahm er sich vor, den Anfang zu machen, blieb auch wohl einmal einen Tag zu Hause und stellte die Sclaven an die Arbeit, doch dann ritt er wieder im Lande umher, besuchte

die Nachbarn, die, wie er, Lust an Jagd, Pferderennen und Hahnengefechten hatten, und sprach regelmäßig in den Trinkhäusern vor, deren sich viele an der Hauptstraße befanden. Hatte er seiner Besitzung den Rücken gekehrt, so fiel es den Negern nicht ein, zu arbeiten, sie gingen auf die Jagd, fischten und vertrieben sich die Zeit, so angenehm sie konnten.

Ralph hatte auch für seine Person viel gebraucht, er hatte, um sich beliebt zu machen, bei jeder Gelegenheit in Wirths- und Trinkhäusern seine Bekannten frei gehalten und vor jener, für ihn verunglückten Wahl zu Ehren Lafayette's reichlich Geld unter die Wähler gespendet.

Jetzt waren seine baaren Mittel zu Ende, und um seine laufenden Ausgaben zu bestreiten, verkaufte er einzeln seine besten Kühe, Stuten und Säue, während er die Bedürfnisse für seinen Haushalt ohne Einschränkung von den Kaufleuten in der Nähe und von Behrend in D.... bezog, denn sein Credit hatte noch nicht gelitten.

Es war in der zweiten Hälfte des Dezembers, als Eloise spät Abends allein vor dem hellflackernden Kaminfeuer saß und an einem niedlichen Kinderanzug nähete, denn von Tag zu Tag hoffte sie Mutter zu werden. Wiederholt blickte sie von der Arbeit auf und wandte sich nach den Fenstern um, gegen welche der Regen heftig anschlug und in Strömen an ihnen herabfloß. Draußen stürmte es sehr, und die Nacht war ungewöhnlich finster.

Ralph war schon nach dem Frühstück fortgeritten und immer noch nicht zurückgekehrt. Jetzt schlug die Uhr, die auf dem Gesimse über dem Kamine stand, zehn, und Eloise blickte mit einem Seufzer zu ihr auf. Dann legte sie ihre Arbeit auf das Tischchen neben sich, erhob sich und schritt gedankenvoll nach dem Fenster, durch dessen vom Regen getrübte Scheiben sie in die Dunkelheit hinausblickte. Mehr horchend, als etwas sehend verweilte sie an dem Fenster, denn sie konnte unmöglich einen Gegenstand draußen erkennen. Sie dachte an Ralph und an das fürchterliche Wetter, dem er ausgesetzt war, sie dachte aber auch an sich selbst, fühlte sich verlassen und vernachlässigt, denn sie wußte ja nur zu gut, daß kein dringendes Geschäft ihren Gatten fern v ihr hielt. Sie hatte eine Zeit lang s nend auf die dunkeln Scheiben geschaut u dem Wind und Regen gelauscht, dann pr te sie, mit einem wehmüthigen Blick n oben, ihre kleinen Hände fest zusamm und begab sich zu ihrem Sitz vor dem min zurück.

Kaum hatte sie sich dort niedergelass als sie plötzlich draußen die Stimme Ralp vernahm und hörte, wie er mit wüthend Flüchen den Negern zurief, die des St mes wegen die Tritte seines Pferdes ni gehört und nicht bereit gestanden hatt ihm dasselbe abzunehmen.

Bald darauf drang der Ton meh rer Peitschenhiebe zu Eloisens Ohr, dann naheten sich die Fußtritte ihres G ten dröhnend und polternd über die Ver di und durch den Gang nach dem Zimm in welchem sie sich befand. Sie öffn schnell die Thür für Ralph, und dieser st perte über die Schwelle ihr mit den Wor entgegen:

„Dieses Hundepack von Negern! ich h te Lust, einigen von ihnen die Haut von d Rücken zu peitschen!"

Dabei sah er mit wildem, verworren Blick um sich, sein Gesicht glühete ur dem vom Regen triefenden Hut hervor, sein wankender Tritt zeigte deutlich, daß betrunken war.

Eloise fuhr mit Entsetzen von ihm zur es war zum erstenmale in ihrem Leben, sie einen betrunkenen Mann sah, und dieser ihr Gatte sein mußte, war ihr schrecklicher Gedanke. Mit einem Sch der hielt sie ihre Blicke auf seine herü und hinüberschwankende Gestalt gehe und stand schweigend und regungslos als er unweit des Kamins in einen A stuhl fiel, seinen Hut abriß, ihn hinter warf, seine nassen Stiefel auszog und die Mitte der Stube schleuderte, wobei undeutliche, zornige Worte ausstieß. war ihr in der Wahrheit das widrigste, setzlichste Bild, welches sie jemals gesch denn mit Rohheit und Gemeinheit war nie ein Mann begegnet.

Jetzt hörte sie die Fußtritte der Neg auf der Veranda, es war ihr fürchterl daß die Sclavin ihren Gatten in die

stand sehen sollte; sie eilte aus der Thür selben entgegen und sandte sie mit der isung in die Küche zurück, dort zu war- n, bis sie gerufen würde.

„Ist das Essen noch nicht fertig?" schrie lph mit barscher Stimme, „ich werde ch am Ende auch noch um die Küche be- nmern müssen. Nirgends wird gear- tet, da kann man wohl zu Etwas kom- n!"

Eloise blieb bebend vor der Thür stehen, sah durch deren Oeffnung nach ihrem tten hin und die Thränen rollten über e Wangen.

„Eloise!" schrie er jetzt, und ließ einen uch folgen, wobei er sich mit dem Stuhl Thür zukehrte.

Das war mehr, als Eloise ertragen konn- die Thränen stockten in ihren Augen, Beben hatte sie verlassen, und mit der rde des spanischen Weibes trat sie lang- n auf Ralph zu und blickte ihm ernst und hnend in die Augen.

Trotz der Verwirrung seiner Sinne, lte er die Gerechtigkeit des Vorwurfs, in Eloisens Blick lag, und sichtbar ge- th er in Verlegenheit.

„Nun, was siehst Du mich an — darf nicht nach dem Abendessen fragen?"

„Nicht in dieser Weise, Ralph," erwie- te Eloise mit milder, doch sehr ernster imme, und wandte sich nach dem Tisch- n, von welchem sie ihre Näharbeit auf- hm.

Ralph hob sich rasch aus dem Sessel em- , wankte zur Thür hinaus nach dem ge- überliegenden Schlafzimmer und ließ en gellenden Pfiff ertönen, mit dem er wohnt war, seinen Reitknecht herbei zu en.

Eloise blieb in dem Wohnzimmer zurück d verbrachte hier unter Thränen die cht.

Wie sehr war dieser Mann von Jenem schieden, den ihr früher als Mädchen e Phantasie zum Gatten gegeben hatte, sehr groß war der Unterschied zwischen em jetzigen Leben und dem früher ge- umten Ehestand, den ihre Gedanken ihr einen Himmel vorgezaubert hatten! Das ue Herz, die heiße Liebe, die zärtliche gebung, die sie einst für ihren zukünf- tigen Gatten bestimmt hatte, trug sie in ihrer Brust; konnte sie dieselben aber die- sem Manne bewahren? — warf er sie nicht selbst mit Geringschätzung von sich — trat er sich nicht selbst in ihrer Achtung mit Füßen?

Eva, die treue Negerin, die vergebens des Rufs ihrer Herrin lange geharrt hatte, trat noch spät zu derselben ein, um sich ihre Befehle zu erbitten, und blieb, als sie die- selbe in Thränen fand, in einiger Entfer- nung von ihr stehen, denn sie wagte es nicht, sie in ihrem Schmerze zu stören. Nach einiger Zeit aber, als sie sich über- zeugte, daß Eloise sie nicht bemerkt hatte, ging sie näher zu ihr heran und sagte mit weicher, theilnehmender Stimme:

„Ach, Herrin, warum weinst Du?"

Eloisen that diese Theilnahme wohl, sie kam ja von dem einzigen Wesen in dieser Welt, dessen Herz ihr mit Liebe und treuer Anhänglichkeit zugethan war. Sie blickte nicht zu der Sclavin auf, sie reichte ihr nur seitwärts die Hand hin, welche Eva mit beiden Händen ergriff, sie an ihre Lippen preßte und sich dann zu den Füßen ihrer Herrin niederwarf.

Beide weinten, Beide schwiegen, denn Eva hatte die Ursache von Eloisen's Thrä- nen erkannt, und wie dieser, so widerstrebte es auch der Sclavin, dieselbe mit Worten auszudrücken.

Vergebens bat Eloise die Negerin, sie zu verlassen und sich zur Ruhe zu begeben; sie blieb neben ihr auf dem Fußboden sitzen und wachte über jede Bewegung, jeden Seufzer ihrer Herrin.

Erst als der Tag graute, ließ Eloise sich von der Sclavin nach einem andern Zim- mer geleiten und zur Ruhe bringen, denn sie fühlte sich sehr angegriffen und unwohl.

Ralph erwachte, wie schon so oft in sei- nem Leben, mit Scham und Abneigung gegen sich selbst erfüllt, er fühlte, wie tief er in der Achtung seiner Gattin durch sein rohes, gemeines Verfahren gegen sie ge- sunken sein mußte, er war es sich bewußt, daß er sie in letzterer Zeit auf eine unver- antwortliche Weise vernachlässigt hatte, und sah ein, daß sein Lebensglück in seinem tiefsten Grunde dadurch erschüttert worden sei; demungeachtet aber gab es sein stör-

riger, mit sich selbst zerfallener Geist nicht zu, durch ein mildes, reuiges Wort sein Unrecht wieder gut zu machen.

Er erschien in dem Wohnzimmer, fand den Frühstückstisch gedeckt, doch Eloise war nicht da; er glaubte, sie sei in der Küche, um Anordnungen zu geben, und als Eva mit der Frage hereintrat, ob er jetzt zu frühstücken wünsche, sagte er zu ihr:

„Du kannst Deiner Herrin sagen, ich warte hier auf das Frühstück; ob ich vielleicht, wie gestern Abend, mit leerem Magen abziehen solle?"

„Die Herrin ist krank, sie ist zu Bette gegangen, Herr", erwiederte die Sclavin, ohne zu Ralph aufzublicken, und setzte, als er sich von ihr ab nach dem Kamin wandte, noch hinzu: „Soll ich das Frühstück hereinbringen?"

„Brauchst Du darum zu fragen, Hündin? Ich werde Dir einmal mit der Peitsche die Gedanken schärfen. Vorwärts — das Frühstück!"

Zitternd eilte Eva davon, um den Befehl auszuführen, während Ralph durch einen Pfiff auf der Faust den Reitknecht herbeirief und ihm auftrug, sein Pferd zu satteln und vorzuführen. Kaum hatte er das Frühstück zu sich genommen, als er sein Roß bestieg und davonritt.

Am Abend zuvor war er in einem Trinkhaus, welches im Lande an einem der vielen Nebenwege lag, mit einer Gesellschaft junger Bursche zusammengetroffen, hatte mit ihnen getrunken und gespielt und an sie nicht nur seine ganze Baarschaft, sondern auch noch einige hundert Dollars verloren, die ihm der Kaufmann, der das Trinkhaus hielt, geborgt hatte. Man war übereingekommen, sich heute Abend wieder dort zu treffen, und Ralph begab sich jetzt zu einem wohlhabenden Pflanzer in der Nachbarschaft, um zu versuchen, ob er mit ihm einen Viehhandel gegen baares Geld abschließen und auf diese Weise Mittel in die Hände bekommen könne.

Er blieb bei dem Pflanzer zum Mittagsessen; da dieser aber des ihm angebotenen Viehs nicht benöthigt war, so mußte Ralph sich dazu verstehen, ihm dasselbe zu einem sehr niedrigen Preis zu überlassen.

Mit dem daraus gelösten Geld und der Hoffnung, damit die gestern verlorene Su me wieder zu gewinnen, ritt er, als Sonne sich neigte, nach dem Trinkhau wo er verabredetermaßen die Gefährten v Abend zuvor, sowie noch viele andere B kannte versammelt traf.

Die aus Branntwein angefertigt schmackhaften Getränke verscheuchten b die Wolken des Unmuths von Ralph's Sti er stimmte in die zügellose Fröhlichkeit andern jungen Männer ein, Gesundheit wurden getrunken, es wurde gescherzt, lacht und gejubelt, und bald setzte man zum Spiel nieder.

Die Glücksgöttin schien aber Ralph für allemal nicht mehr lächeln zu woll denn er verlor wieder, und jemehr er du Trinken seine Hoffnung anzufeuern such desto schneller ging das Geld aus sein Händen in die seiner Gefährten über.

Gegen neun Uhr Abends waren sei Taschen leer und sein Kopf wieder so schn geworden, daß er, als er aufstand, kaum auf den Füßen erhalten konnte. rief dem Wirth zu, sein Pferd vorzuführe man machte ihm Vorstellungen, sich h einige Stunden auszuruhen und dann reiten, er aber tobte unbändig und schwo daß er in Carriere nach Hause spreng werde.

Sein Pferd, eine sehr edle Schimm stute, wurde ihm gebracht, seine Kame den hoben ihn in den Sattel, und mit ein wilden, gellenden Schrei stach er dem Th die Sporen in die Seiten und jagte auf d rohen Wege davon. Er war aber ni weit geritten, als der wilde Geist ihn v ließ, seine Gedanken sich immer mehr v wirrten und ihn eine Müdigkeit überf die er kaum zu bemeistern vermochte.

Das Pferd war in Schritt gefallen, schwankte im Sattel herüber und hinü und griff oft in die Mähne der Stute, sich auf ihrem Rücken zu erhalten. Die Nacht war sternenhell, doch ziemlich dunk und Ralph's Sinne waren so umnebe daß er nicht mehr wußte, wo hinaus Weg führte; das brave Pferd aber kan und verfolgte denselben, trotzdem sein R ter es an den Zügeln bald rechts, bald lin riß.

Er hatte den Wald erreicht, durch w

en die Straße sich hinzog, und kam an
ner Vertiefung vorüber, die mit Wasser,
gefüllt war. Der nahe Bach, durch den
egen in vergangener Nacht angeschwellt,
ar in alle Niederungen des Waldes aus-
treten und hatte ihn nach allen Richtun-
en hin mit stehenden Wasserstrichen durch-
gen. Der mit Rasen bedeckte Weg, auf
m sich Ralph befand, bildete an einer
eite, nach dem Wasser hinab, ein sehr stei-
s Ufer, welches sich jedoch nur einige Fuß
er dem Wasserspiegel erhob.

Ralph sah den Glanz auf der ruhigen,
nkeln Fläche und glaubte, dahinaus müsse
in Weg führen, er riß das Pferd an dem
ügel nach dem Abhang hin, doch dieses
äubte sich, der Lenkung zu folgen. Mit
nem halblauten Fluch riß er abermals an
m rechten Zügel, schlug die Sporen in
eSeiten des Thieres, und mit einem wei-
n Sprunge setzte dasselbe in das Wasser
nab, daß es sammt seinem Reiter in ihm
rsank. Im nächsten Augenblick hob sich
e Stute wieder auf die Oberfläche und
alph hing auf ihr und hielt ihren Hals
it seinen Armen umklammert. Die Mü-
gkeit hatte ihn für den Augenblick ver-
ssen, er gewann seinen Sitz im Sattel
ieder und lenkte nun das schwimmende
ferd dem Ufer zu, von welchem dasselbe
rabgesprungen war. Vergebens strengte
ch das Thier an, dieses zu erklimmen, es
nk immer wieder in die Fluth zurück, so
hr die Sporen seines Reiters es auch an-
uerten. Schnaubend hob es sich und
chte mit seinen Vorderfüßen in der Ufer-
ut zu haften, umsonst wandte es sich seit-
ärts, um einen andern Platz zu gewin-
n, auf dem es fußen könne, sein Reiter
ß es immer nach derselben unersteiglichen
telle hin.

Fast eine Stunde hatte sich schon die ed-
, treue Stute abgearbeitet und sank im-
er tiefer unter den Spiegel der Fluth, so
ß bald nur noch ihre Nüstern über dem-
ben hervorsahen, aus denen sie das Was-
r schnaubend ausblies.

Ralph war erstarrt gegen ihren Nacken
funken und hielt, kaum noch seiner selbst
h bewußt, an ihren Mähnen fest.

Da nahete sich ein Reiter dem verhäng-
ßvollen Platz und wurde durch das Schnau-
ben des versinkenden Thieres zu ihm her-
angezogen.

Der Reiter war Tallihadjo, der vor der Wohnung Ralph's lange vergebens auf dessen Rückkehr gewartet hatte, weil er ihn zu sprechen wünschte.

Als der Häuptling in der dunkeln Masse, die sich über dem Wasser erhob und wieder in ihm versank, einen Reiter erkannte, sprang er von seinem Pferd und nach dem Ufer hin, ergriff das Gebiß der Stute, hob ihren Kopf empor und leitete sie am Zügel nur eine kurze Strecke seitwärts, wo sie Boden faßte und mit Ralph auf das Trockene stieg.

Mit großer Ueberraschung gewahrte Tallihadjo nun, daß es Ralph war, den er dem sichern Tode entrissen habe, und der kaum noch im Stande war, sich in dem Sattel zu erhalten. Er sprach zu ihm, schüttelte ihn beim Arm, doch statt der Antwort erhielt er nur unverständliche, halb ausgesprochene Worte.

Der Häuptling holte nun sein eigenes Pferd herbei, ergriff die Zügel beider Thiere und leitete sie Ralph's Wohnung zu, die er nach einer halben Stunde erreichte.

Die Neger, die der Ankunft ihres Herrn harrten, kamen ihm entgegen, öffneten das Thor und hoben ihn vor der Veranda vom Pferde, wozu sie Gewalt gebrauchen mußten, da er den Hals des Thieres nicht loslassen wollte.

Sie trugen ihn nun nach seinem Zimmer; Tallihadjo sah ihm kopfschüttelnd nach, dann bestieg dieser sein Roß und verschwand bald darauf in der Dunkelheit.

Ralph war heute Vater geworden, Eloise hatte ihn mit einem starken gesunden Knaben beschenkt. Beseligt hielt sie auf ihrem Ruhelager das Kind in ihrem Arm, das theuere Kleinod, in dem sie einen irdischen Himmel für sich erblickte. Es sollte ihr all' das Glück gewähren, welches ihr bis jetzt in ihrem Ehestand nicht zu Theil geworden war, es sollte die Thränen fern von ihr halten und ihr ihre Einsamkeit, ihr Verlassensein versüßen. Mit wonnigen, freudetrunkenen Blicken hingen ihre Augen an dem schlummernden, süßen Liebling, der mit jeder Bewegung seiner kleinen Brust Seligkeit für sie athmete, und alle die schwe-

ren Schicksale, die herben Leiden, die sie betroffen, verschwanden vor diesem Quell des Glücks.

Die treue Eva stand an dem obern Ende des Lagers an den Bettpfosten angelehnt und blickte mit Entzücken schweigend auf ihre glückliche Herrin und deren Säugling, sie fühlte mit ihr, sie athmete mit ihr, als ob sie einen Antheil an dem Kinde habe.

„Ist Dein Herr noch nicht nach Hause gekommen, Eva?" fragte Eloise die Sclavin mit leiser Stimme.

„Ich glaube, ich habe ihn kommen hören," antwortete diese.

„Sollte man es ihm nicht gesagt haben, daß er einen Sohn besitzt?"

„Ich kann mich auch geirrt haben," erwiederte Eva.

„So gehe, sieh selbst, ob er es war, und bringe ihm die frohe Botschaft," fuhr Eloise fort und wandte dann ihre Blicke wieder auf ihr Kind.

Eva wußte es recht wohl, daß ihr Herr nach Hause gekommen war, und es that ihr im Herzen weh, daß derselbe sein neues Glück noch nicht begrüßt hatte, sie eilte hinaus nach dem Wohnzimmer, und als sie dasselbe leer fand und nirgends sich Jemand zeigte, lief sie nach der Küche. Dort saßen sämmtliche Neger zusammen und lachten und scherzten über das Abenteuer, welches Ralph begegnet war. Der Eine glaubte Dies, der Andere Jenes; doch darin kamen sie sämmtlich überein, daß er sehr betrunken sei.

Mit Entsetzen hörte Eva diese Nachricht und eilte zu ihrer Herrin zurück, nicht um ihr dieselbe zu überbringen, sondern um sie ihr zu verheimlichen.

„Der Herr ist in Tallahassee gewesen, von wo er sehr ermüdet zurückkehrte und sich sogleich zur Ruhe begab, denn keiner von den Negern hat ihm sein und unser Glück mitgetheilt," sagte Eva, als sie zu Eloisen's Lager trat.

„Er wußte aber doch, daß ich mich heute früh nicht wohl fühlte, und hätte sich wohl nach mir erkundigen können," bemerkte Eloise wehmüthig.

„Um so größer wird seine Ueberraschung und seine Freude sein, wenn er morgen früh erfährt, daß Du, Herrin, ihn mit einem Sohn beschenkt hast," erwiederte Eva und bot Eloisen dann ein Glas mit Reiswasser an, welches sie aus der Küche mitgebracht hatte.

Die eiserne Gesundheit Ralph's trotz dem gewaltsamen Angriff, den er in vergangener Nacht auf sie gemacht hatte, überbemeisterte alle nachtheiligen Folgen des unnatürlichen, kalten Bades; er erwachte früh Morgens gestärkt und mit klarem Geiste und schritt seiner Gewohnheit gemäß hinaus unter die Veranda, um seinen Kopf in einen Napf mit kaltem Wasser zu tauchen und sich zu erfrischen.

Eva eilte ihm aber nach und hielt ihn mit den Worten zurück:

„Herr, Du hast einen Sohn bekommen, ich wünsche Dir alles Glück dazu."

Ein freudiger Schreck fuhr durch Ralph's Seele, die Nachricht traf ihn unerwartet, denn er hatte diese Zeit noch entfernter geglaubt, und überrascht blickte er die Sclavin einen Augenblick an, dann aber rannte er nach dem Zimmer seiner Frau und öffnete sehr bewegt, doch vorsichtig, die Thür.

Die Stimme der Natur war in ihm erwacht und hatte die Schläge seines Herzens verdoppelt, sein eigenes Fleisch und Blut sollte er neu geboren vor sich sehen, er neigte sich leisen Trittes dem Bett und sein freudig forschender Blick begegnete dem seiner Gattin.

„Ralph," sagte Eloise mit mildem, liebevollem Ton nnd hielt ihm ihre Hand entgegen, die dieser mit sichtbarlicher Rührung ergriff und an seine Lippen preßte. Nun schlug Eloise den leichten Schleier zurück, der über dem schlafenden Kinde lag, und zeigte mit seligem Entzücken dem Vater seinen Sohn. Dann nahm sie das Kind auf ihre Hände und hielt es Ralph hin, der es liebkos'te, bis es aus seinem Schlummer erwachte und laut zu schreien begann. Sie hatte die Eltern versöhnt, alle frühere Störungen ihres ehelichen Glückes waren vergessen, und freudig schlugen ihre Herzen einander entgegen.

Eva hatte sich unbemerkt in das Zimmer geschlichen und erkannte mit inniger Rührung die Veränderung, die in den gegenseitigen Gefühlen ihrer Herrschaft eingetreten war; als aber Eloise sie bemerkte und

ie herbeirief, um das Kind zu nehmen und s zu beruhigen, pries sie dessen Schönheit nd Stärke und behauptete, es sei seinem Vater, wie aus den Augen geschnitten, ihnlich.

Dies wichtige Ereigniß schien Ralph gänz- ich umgestaltet zu haben, er gab seine un- täte Lebensweise auf, blieb des Tages über nit seinen Negern an der Arbeit und ver- rachte die Abendstunden bei Frau und Kind.

Er war entschlossen, seine Vermögens- erhältnisse zu ordnen, und stellte eine Rech- nung über seinen Besitz und seine Schulden uf. Dieselbe fiel nun über sein Erwarten u seinem Nachtheil aus, denn seine Schul- den waren bedeutend größer, als er ge- laubt hatte, und er wußte, daß man mit dem neuen Jahre auf Zahlung dringen würde.

Seinen Viehstand durch Verkauf noch mehr zu schwächen, schien ihm nicht rath- am, denn derselbe bot ihm in dem Zu- achs den leichtesten und sichersten Gewinn, Land konnte er augenblicklich nur zu einem niedrigen Preis verwerthen, während es ihn in einiger Zeit zum reichen Manne ma- chen mußte, und der Verkauf seiner Neger nahm ihm die Möglichkeit, seine Felder zu erweitern und werthvolle Ernten zu erzeu- gen.

Unschlüssig, was er thun sollte, verbrach- te er den Rest des alten Jahres, und mit dem neuen erschienen auch die Gläubiger und baten um Zahlung für ihre Forderun- gen. Ralph versprach, sie bald zu befrie- digen, erhielt von ihnen auch neue kurze Fristen, doch seine Lage erschien ihm mit jedem Tage mißlicher.

Da trat er eines Abends zu Eloisen in's Zimmer setzte sich neben ihr vor dem Kamin- feuer nieder und sagte:

„Wie wäre es, Eloise, wenn wir hier eine Wirthschaft anlegten? Es ist weit und breit kein Gasthaus an der Straße, in dem ein Reisender einkehren kann; dieselben hängen von der Gastfreundschaft der Pflan- zer ab, und Viele würden es vorziehen, für ihr Geld ein Unterkommen zu finden. Außerdem wird jetzt eine Fahrpost zwischen Tallahassee und Columbus errichtet, die hier in der Gegend jedenfalls einen Sta- tionsort anlegen müßte. Mit dem Unter- nehmer, dem der Staat die Beförderung der Wagen verpachtet hat, bin ich bekannt, und es könnte ihm nur erwünscht sein, bei uns seine Pferde zu stellen, wenn die Pas- sagiere hier bewirthet werden könnten. Daß wir viel Geld dabei verdienen würden, dar- über ist kein Zweifel vorhanden, denn die Zahl der Reisenden mehrt sich mit jedem Tage; es fragt sich nur, ob es Dir ange- nehm sein würde, einer Wirthschaft vorzu- stehen?"

Eloisen kam der Vorschlag ganz unerwar- tet, sie schwieg einen Augenblick und sah sinnend vor sich nieder, dann sagte sie:

„Dir zu Gefallen, Ralph, thue ich Alles gern, und werde auch, wenn Du es wün- schest, einer Wirthschaft vorstehen. Be- denke aber, daß dadurch fremde Menschen in unsern häuslichen Kreis Eintritt erhal- ten und leicht Unfrieden in denselben brin- gen können. Wir leben ja so glücklich, was wollen wir mehr?"

„Wir erhalten einen sehr leichten und sichern Erwerb dadurch und hängen nicht von dem Fleiß oder der Faulheit der Neger ab, wir haben keine Mißernten zu befürch- ten und auch kein Sinken der Preise für unsere Producte. Und was die fremden Menschen anbetrifft, so kommen dieselben mit unserm häuslichen Glück in keine Be- rührung, sie erhalten ihre Beköstigung und, wenn sie wollen, Schlafstellen, zahlen ihr baares Geld und reisen weiter. Im Ge- gentheil, ich glaube, daß uns dadurch man- che angenehme Unterhaltung zu Theil wer- den wird, denn wir hören von Reisenden die Neuigkeiten im Norden und Süden," erwiederte Ralph.

„Wie gesagt, Ralph, ich habe Nichts dagegen einzuwenden und hoffe wohl im Stande zu sein, die Wirthschaft zu Deiner Zufriedenheit zu führen. Nur eine Bitte hätte ich dabei zu thun," sagte Eloise etwas verzagt.

„Und die wäre?" antwortete Ralph.

„Du darfst sie mir aber nicht mißdeuten, Bester," bemerkte Eloise zögernd.

„Nein, nein, sprich nur aus, was Du wünschest, Eloise; Du hast ja Dein Wort dabei mitzureden."

„Nun denn — ich möchte nicht gern —

daß geistige Getränke hier verschenkt würden. Ich glaube, wir würden uns durch diese Vorsicht manche Unannehmlichkeit ersparen," erwiederte Eloise verlegen.

Ralph war überrascht und sah im Bewußtsein seiner Schuld im ersten Augenblick in Eloisen's Bitte einen Vorwurf gegen sich selbst, dann aber enthielt der Grund, den sie angab, so viel Wahrheit, daß er Nichts dagegen einwenden konnte, und er sagte:

„Du hast vollkommen Recht, Eloise, es ist ja außerdem in den meisten Gasthäusern an der Straße eingeführt, keine solche Getränke verabfolgen zu lassen. Diese Bitte ist also auf das Vollkommenste gewährt, und wenn Du sonst Nichts einzuwenden hast, so öffnen wir bald den Reisenden unser Haus," sagte Ralph mit großer Zufriedenheit.

„Nichts weiter habe ich einzuwenden nnd verspreche Dir, mein Bestes zu thun."

„Ich werde sogleich am Eingang der Allee an der Straße ein großes Schild aufstellen, damit die Vorüberziehenden auf unser Haus aufmerksam gemacht werden. Du mußt ihm aber einen Namen geben, wie sollen wir es nennen?"

„Nun, Eintracht, Concordia, das ist ein hübscher Name," sagte Eloise freudig.

„Das ist er auch, Concordia soll unser Haus heißen, und morgen reite ich nach D...., um das Schild zu bestellen. Dann werde ich auch einige von unsern Faullenzern, unsern Negern, zu verkaufen suchen, damit wir sie nicht unnöthig füttern," sagte Ralph.

„Die Neger verkaufen, Ralph, warum denn Das?" bemerkte Eloise erstaunt.

„Pflanzer und Wirth zugleich, liebes Kind, das verträgt sich nicht zusammen."

„Ich glaubte gerade im Gegentheil, es vertrüge sich sehr gut."

„Nein, nein, der Wirth muß nur seine Bedürfnisse ziehen, und dazu sind für uns zwei Neger vollkommen ausreichend. Dann kann ich stets in der Wirthschaft sein und brauche mich nicht um das Feld zu kümmern. Außerdem bekommen wir durch den Verkauf etwas baares Geld in die Hand, was doch auch bei einem neuen Geschäfte angenehm ist," sagte Ralph leicht hin.

„Ich meine, Du hättest mir gesagt, daß Du bei Herrn Behrend noch ein Capital stehen hättest," antwortete Eloise verwundert.

„Nun ja, ich habe es aber dem guten Manne für dieses ganze Jahr noch zugesagt und mag ihn doch nicht belästigen. Jedenfalls sind uns die Neger unnöthige Esser und das baare Geld bringt uns gute Zinsen," erwiederte Ralph, ohne verlegen zu werden.

„So mache es, wie Du willst, mir soll es recht sein," sagte Eloise und legte ihre Rechte in die Hand ihres Gatten, während sie auf ihrem linken Arm ihren kleinen Liebling hin und her wiegte.

Am folgenden Morgen frühzeitig ritt Ralph mit Dreien seiner Neger nach D... zu Herrn Behrend, theilte ihm sein Vorhaben mit, ein Gasthaus anzulegen, und führte Dieses als Grund an, daß er die Neger wieder verkaufen wolle.

Behrend übernahm es, die Sclaven zu verwerthen, und versprach, den Betrag dafür, nach Abzug seiner Forderung, zu Ralph's Verfügung zu halten. Dieser bestellte nun auch bei einem Schreiner das Schild, welches vor der Allee an der Straße aufgepflanzt werden sollte, gab ihm den Auftrag, eine Anzahl gewöhnlicher Bettstellen anzufertigen, und kaufte dann vor seiner Abreise noch von Herrn Behrend die nöthigen Gegenstände, deren er zur Einrichtung seines Casthauses bedurfte.

Wirklich ward nach einigen Wochen das Concordia-Hotel von Norwood eröffnet, und die Reisenden, die in demselben einkehrten konnten die Bewirthung, welche ihnen dort zu Theil geworden war, nicht genug rühmen.

Es gelang Ralph auch, den Unternehmer, der die Beförderung der Post gepachtet hatte, zu bestimmen, in seinem Hause die Station anzulegen, wodurch er auf einen regelmäßigen Fremdenverkehr rechnen konnte.

Alles schien sich in Ralph's Haus zum Guten wenden zu wollen, denn es fehlte nicht an Gästen, Eloise sorgte mit der fleißigen Eva für deren gute Bedienung, und die hohen Preise, die man ihnen berechnete, zahlten dieselben mit Freuden und erklärten, daß an der ganzen Straße bis nach

Columbus kein so gutes Gasthaus zu finden sei.

Ralph sagte die neue Beschäftigung ganz besonders zu, denn er hatte jetzt gar nichts zu arbeiten. Er unterhielt sich mit den Fremden, speiste und rauchte mit ihnen und gab ihnen auch häufig einige Meilen Weges das Geleit, wo man dann in einem Trinkhause Abschied von einander nahm. Da Wildprett und Fische in der Küche jederzeit sehr willkommen waren, so ging er nun häufig auf die Jagd, oder zum Fischen, wobei ihn dann seine früheren Cameraden begleiteten, und Eloise sah es nicht mehr als eine Vernachlässigung an, wenn er während des ganzen Tages abwesend war, und oft erst spät in der Nacht nach Hause zurückkehrte. Sie war selbst fortwährend so sehr beschäftigt, daß sie sich nicht mehr einsam fühlte, und traten einmal Stunden der Ruhe ein, so hatte sie ihr größtes Glück, ihren Sohn, bei sich, der sich zusehends und herrlich entwickelte, und dessen süßes liebliches Lächeln jeden in ihr aufkeimenden trüben Gedanken verscheuchte.

* * *

Ein freies Volk, welches selbst seine Verhältnisse, Zustände und Interessen, sowohl in seinem Innern, als auch nach Außen hin, überwacht, über dieselben nachdenkt, sie abwägt und sie lenkt, wird, wie ein thätiger großer Geschäftsmann zu jeder Zeit ein Begehniß, eine Hoffnung, eine Entscheidung vor Augen haben, die seine ganze Aufmerksamkeit beansprucht und es mehr oder weniger in Aufregung versetzt.

Das schöne Florida war augenblicklich der Gegenstand, der die Gemüther der Amerikaner lebhaft bewegte, und für welchen sich ihr Interesse von Tag zu Tag steigerte. Sie hatten dies herrliche Land der Blumen von Spanien gekauft und ihr Geld dafür bezahlt, und doch konnten sie es nicht nach Belieben benutzen und die Vortheile nicht daraus ziehen, die es ihnen so unerschöpflich bot.

Das Eigenthumsrecht Spaniens, insofern diese Macht ein solches auf Florida besaß, war allerdings auf die Amerikaner übergegangen, das Recht aber, welches ein Besitz während vieler hundert Jahre den Ureinwohnern desselben, den Seminolen, gegeben hatte, machte es ihnen streitig. Wenig würde dies Recht aber berücksichtigt worden sein, hätte man es in seiner Macht gehabt, diesen ganzen Völkerstamm aus seiner Heimath zu verjagen, oder ihn zu vernichten; an dem Willen hierzu hatte es noch keinen Augenblick gefehlt. Wenn auch die Zahl der Seminolen, die einst über zwanzigtausend Seelen betragen hatte, jetzt schon durch die Vertilgungsmittel der Weißen, durch Branntwein und Krankheiten auf die Hälfte verringert worden war, so blieb sie doch immer noch in der Wildniß dieses Landes eine Macht, die den Waffen der Amerikaner Trotz bot.

Das Verfahren, Schritt für Schritt mit Ansiedlungen vorzurücken, wie man es gegen die Indianer im Westen beobachtet, die sich in demselben Verhältniß zurückziehen können, war in Florida nicht anwendbar, indem die Seminolen ihr Land nicht verlassen und es nicht gegen ein anderes vertauschen konnten; um jeden Schritt, den die Weißen vorwärts thaten, wurde der Grundbesitz Jener kleiner, deren Nahrungsquellen geringer und ihr Widerstand gegen die Landräuber hartnäckiger.

Ein Krieg zur gänzlichen Vertilgung dieser unglücklichen Ureinwohner stand schon seit Jahren in Aussicht, doch immer noch hatte man die Kosten und die Opfer gescheut, die derselbe beanspruchen würde. Der Werth jenes Landes aber wurde von Tag zu Tag bekannter, die Lust der Amerikaner, Besitz davon zu nehmen, immer reger, und die Aufforderungen hierzu an die Regierung in Washington lauter, öffentlicher und dringender. Dazu kam, daß in letzterer Zeit die Angriffe der Seminolen auf die weißen Eindringlinge, namentlich im Süden Floridas, häufiger und mit mehr Grausamkeiten verbunden gewesen waren, als früher, welches die Zeitungsschreiber benutzten, um das amerikanische Volk gegen die Wilden aufzubringen.

Umsonst erhoben sich einzelne Stimmen zu Gunsten der Seminolen, wiesen auf deren angestammte Rechte hin und forderten auf, im Wege der Unterhandlung das Land von ihnen zu gewinnen; sie wurden hundertfach überstimmt und „Krieg gegen

die Unmenschen, die Kannibalen!" schallte es durch die ganzen Vereinigten Staaten.

Im Norden Floridas, wo die Indianer mit der vordringenden Civilisation bereits seit vielen Jahren in Berührung gekommen waren, hatten die einzelnen Stämme schon vieles von den Weißen angenommen, namentlich in Bezug auf ihre häuslichen Einrichtungen; ihre Häuser, ihre Felder waren besser angelegt, als die ihrer rothen Brüder im Süden, sowie im Innern des Landes; sie gebrauchten die Handwerkszeuge der Amerikaner, und ihr Vieh war von edler Rage, während jene anderen Stämme noch ihre Hütten von Palmblättern anfertigten, nur einzelne hier und dort ein wenig Mais zogen und auf die Veredelung ihrer Heerden keine Sorge verwandten. Auch der geistige Zustand der Seminolen an der Landesgrenze hatte sich an der benachbarten Bildung abgeschliffen, sie folgten nicht mehr ausschließlich den Eingebungen ihres natürlichen Gefühls, und viele Ansichten, viele Gebräuche ihrer weißen Nachbarn fanden bei ihnen Anklang. Die große Volksmasse aber im Innern des Landes befand sich so zu sagen, ganz in dem Zustand der Natur, da noch keine Einflüsse von Außen dagegen eingewirkt hatten, und nur die Abnahme an Wild, so wie der immer kleiner werdende Flächenraum, auf dem die Stämme zusammengedrängt wurden, hatte sie vermocht, hin und wieder Mais zu bauen. Wenn sie sich auch widersetzten, ihre rothen Brüder, die von den Weißen zurückgedrängt wurden, in ihre Jagdgründe aufzunehmen, und oftmals blutige Streitigkeiten dadurch herbeigeführt wurden, so mußten sie doch der Nothwendigkeit nachgeben, waren aber deshalb auch um so bereitwilliger, dieselben zu unterstützen, wenn sie Rache an den Eindringlingen ausüben wollten.

Die Ansiedelungen der Amerikaner an der Küste des südlichen Floridas wurden täglich mehr von den Urbewohnern bedrängt, die Häuser der Ersteren wurden niedergebrannt, die Felder zerstört, Vieh und Pferde hinweggetrieben und die Menschen gemordet. Mehrere hundert Weiße waren dort im Laufe des letzten Jahres von den Wilden auf die grausamste Art getödtet worden, und der Name Osmakohee wurde von den Grenzbewohnern mit Schrecken genannt.

Dieser Häuptling zog als Siegesprophet von Stamm zu Stamm, verkündete im Namen des großen Geistes, daß der Tag der Rache an den Bleichgesichtern nahe sei, daß man bald den Kriegsruf Tallibadjo's durch ganz Florida hören werde, und forderte auf, sich zum großen Kampfe zu rüsten. Mit Begeisterung wurden seine glühenden Reden gehört, der tiefgewurzelte Haß der Indianer gegen die Weißen lodete in hellen Flammen auf und machte sich in kleinen Vorspielen zu dem großen blutigen Rachetag Luft. Allenthalben, wo Osmakohee an der Indianergrenze erschien, fiel man über die nahen Niederlassungen der Amerikaner her, und der Prophet bezeichnete seinen Weg an dieser Frontier mit Feuer und Blut.

Die Hülferufe der weißen Floridaner schallten immer dringender in das Kapitolium zu Washington, so daß die Regierung endlich Anstalten machte, denselben den nöthigen Schutz zu senden.

Eine Truppenmacht landete an der westlichen Küste Südfloridas in der Tampabay und stellte die an derselben gelegene Festung Brooks wieder her, um von dort aus den Ansiedlern zu Hülfe zu kommen. Auch wurden jetzt im Congreß zu Washington ernstliche Berathungen gehalten, auf welche Weise man Florida am leichtesten von den Wilden säubern könne, und die meisten Anträge lauteten auf einen Vertilgungskrieg, da derselbe weniger Kosten bedinge würde, als ein Ankauf des Landes von seinen Urbewohnern. Das Leben der vielen Soldaten, die dabei als Opfer fallen mußten, wurde nicht in Anschlag gebracht. Zu den Ohren Tallibadjo's war sowohl die Nachricht von dem voreiligen Beginnen Osmakohee's gedrungen, als auch die Kunde von der Landung der Truppenmacht in Tampabay. Sein alter Freund Arnold hatte ihn von dem Beginnen in Washington on unterrichtet, und durch ihn hatte er erfahren, daß auch in Georgien die Sympathie für die Seminolen sehr abgenommen habe, wenngleich Arnold selbst, so wie auch sei

ehn, dem Häuptling mit treuer Freund-
haft zugethan blieben.

Tallihadjo vernahm diese Mittheilungen,
ne durch sein Aeußeres zu verrathen, wel-
en Eindruck sie auf sein Gemüth hervor-
achten, und versicherte Arnold, daß er,
as ihm auch zutragen möge, stets ein treu-
Freund von ihm und den Seinigen blei-
n werde.

Eine Ruhe, wie sie dem Orkan vorher-
gehen pflegt, lag jetzt auf Florida, die
Weißen umgaben ihre Niederlassungen mit
allisaden, machten ihre Häuser kugelfest
nd brachten in deren Wänden Schießlöcher
n. Eine jede Familie zog so viele Män-
er zu sich heran, als ihr möglich war zu
ekommen, und Alle versorgten sich mit
Waffen und Munition. Kein Indianer
eß sich mehr bei ihnen blicken, und kein
Weißer wagte sich in die Gebiete der Wil-
en. Es war den Kaufleuten auf das
Strengste verboten, den Indianern Pulver
der Blei zu verkaufen, das gänzliche Ver-
hwinden von diesen jedoch überhob jene
ner jeden Versuchung, das Verbot zu
bertreten. Demungeachtet wurden die
Seminolen nun erst recht mit Munition ver-
orgt, denn der Amerikaner läßt keine Ge-
genheit, Geld zu verdienen, unbenutzt
vorübergehen; von andern Staaten her
führten viele Händler bei Nacht und Nebel
hwere Ladungen mit Büchsen, Pulver und
Blei auf Packthieren in die Indianergebiete
nd machten glänzende Geschäfte damit.
In der Grenze von Georgien und auch in
Tallahassee wurden solche Uebelthäter er-
appt und kurzweg aufgehangen, nichts de-
oweniger ward das Geschäft fortgesetzt, und
ie Seminolen erhielten nach wie vor alles,
as sie wünschten.

Der Herbst hatte Florida mit frischem
Grün geschmückt, die Laubholzdickungen,
elche sich durch die unabsehbaren Fichten-
älder hinziehen, hatten sich von der Dürre
es Sommers erholt und sich mit neuem
ftigem Laub bedeckt, und der Herbstflor
atte die wundervollsten Blüthen über Wald
nd Wiesen ausgestreut. Der Mond warf
in stilles, helles Licht über die Erde, und
n kühlender Seewind strich erquickend durch
ie heiligen, noch nicht von der Axt der
Weißen verstümmelten Haine der Indianer.

Vor Tallihadjo's Hütte lagen die Seinigen um das niedergebrannte Lagerfeuer hingestreckt in ruhigem Schlafe, nur der Häuptling und Onahee saßen in einiger Entfernung an dem Ufer des Flusses unter einer Cypresse, deren Gipfel die Nachtluft hin und her wiegte; sie schauten in die eilenden Wellen, die rauschend unter ihren Füßen dahinspielten.

Ernst und unbeweglich saß Tallihadjo, von dem Lichte des Mondes beschienen, die finstere Gluth seiner großen dunkeln Augen verrieth das Leid und den Schmerz, der seine Brust bewegte, und auf seinen braunen, eisernen Zügen stand das Schicksal seines Volkes und seines Vaterlandes geschrieben.

„Der letzte Tag nahet, Onahee," sagte er nach langem Schweigen „der Tag an dem die Seminolen aufhören werden, ein Volk zu sein. Uneinigkeit und Selbstsucht gräbt ihnen das Grab. Vergebens habe ich es versucht, die Stämme unter sich zu einen, umsonst habe ich die Häuptlinge im Innern des Landes aufgefordert, sich zum großen Kampfe zu rüsten. Oceola antwortete mir, er werde seine Wälder durch Fällen von Bäumen für die Bleichgesichter unzugänglich machen und sie dann dort erwarten; Sam Jones sagte, er sei in seinen Sümpfen sicher von den Weißen; bis sie zu ihm gelangen könnten, würden die Alligatoren sie verzehrt haben; Schenanda ließ mir melden, wenn die bleichen Männer in seine Berge eindringen wollten, müßten sie klettern lernen, wie die Panther; er werde seine Felsen auf sie hinabrollen und sie unter denselben begraben. So will jeder Stamm ein Volk für sich vorstellen, ein jeder kleine Häuptling dünkt sich Herrscher der Seminolen, und ehe die Einzelnen ihre Unbedeutsamkeit erkennen, werden wir sämmtlich eine Beute des Adlers sein. Vereinigt hätte unser Volk die weiße Brut in Florida erdrückt und, wie die Windsbraut die Wälder vor sich niederstürzt, sich durch die Länder der Amerikaner einen Weg nach dem Westen bahnen können, um dort als mächtige, unbesiegte Nation sich eine neue Heimath zu gründen; uneinig aber, wie

wir sind, wird ein Stamm nach dem andern fallen, bis das Herz des letzten Seminolen aufgehört hat zu schlagen. Noch wäre es Zeit für sie, sich zu retten, wollten sie Alle dies Land verlassen, das ihnen nichts anderes mehr bietet, als eine Grabstätte; ihr Herz aber hängt an den dunkeln Wäldern, an den klaren Gewässern, an dem blauen Himmel ihrer Heimath, der sie ihre Freiheit, ihr Leben opfern werden. Der große Geist macht sie blind, damit sie die Wege der Bleichgesichter nicht erkennen sollen."

Hier schwieg der Häuptling, stützte den Arm auf sein Knie und senkte die Stirn in die Hand. Der Wind rauschte in den Riesenpflanzen des Ufers, und der nahe Wasserfall ließ sein eintöniges Brausen durch die mondhelle Nacht ertönen.

„Noch haben die Seminolen die Stimme Tallihadjo's nicht gehört, auf die sie so lange vergeblich gewartet; wie können sie ihr folgen?" sagte Onahee, und richtete ihre großen Augen fragend auf den Häuptling.

„Er hatte durch die Zunge Osmakohee's zu ihnen gesprochen, und nur die Grenzbewohner haben seiner Rede ihre Herzen geöffnet," erwiederte Tallihadjo, ohne aufzublicken.

„Wenn es im Süden am nächtlichen Himmel wetterleuchtet, erheben sich die durstigen, welken Pflanzen nicht; nur wenn der Sturm sich ihnen selbst nahet und neue Lebenskraft über sie ausgießt, stehen sie auf und lauschen gekräftigt seiner Stimme. Zu lange schon hast Du geschwiegen, zu lange hat das Volk Deinen Blick nicht gesehen. Du hast Freunde unter den Bleichgesichtern und hast Neider und Feinde unter den Häuptlingen unseres Volkes. Es ist hohe Zeit, Tallihadjo, daß Du die Seminolen in Dein Herz blicken lässest," sagte Onahee mit mahnender Stimme.

„Leicht ist es, auf der Spitze der Schneegebirge einen Ball zu drücken und ihn nach dem Thale hinabzurollen, kein Mensch aber hält ihn wieder in seinem Laufe auf, und keiner kann sagen, was die Lawine in ihrem Sturze mit sich fortreißen und verschütten wird. Um meines Volkes Willen habe ich gezögert, dessen Geschick zu erfassen und die Kriegsfackel anzuzünden, die leicht sein Todesfackel werden kann; dieser Friede aber schwächt sein Herz, lähmt seinen Arm und stumpft seine Waffen ab. Der Tag der Rache bricht an, Onahee; ob ihn unser Volk überleben wird, weiß Niemand.

„So laß es als freies Volk zu seinen Vätern gehen, damit sie es mit Stolz und Freude empfangen können, laß es aber nicht länger in den Lastern der Bleichgesichter versinken. Auch der Bogen seines Weibes ist stark und ihre Pfeile sind scharf!" sagte Onahee mit funkelndem Blick und fuhr fort, indem sie des Häuptlings Hand ergriff:

„Brichst Du auf, um zu Deinem Volk zu gehen, sobald der Himmel im Osten sich röthet, Tallihadjo?"

„Leicht läßt die Hand den tödlichen Pfeil vom Bogen schwirren, sie hält ihn aber nimmermehr von seinem Ziel zurück. Tallihadjo's Stimme soll erschallen. Wenn das Mondlicht verbleicht, breche ich auf," antwortete der Häuptling, indem er aufstand und dann vor Onahee hin nach seinem Lager schritt.

Bei dem Grauen des Tages schmückten die Frauen Tallihadjo's dessen Roß und das Tomerho's mit dem schönsten Reitzeug, diese bestiegen mit ihren besten Waffen die Pferde und, von den Kriegern gefolgt, verließen sie das Lager.

Capitel 30.

Der Kutscher. — Die Mittheilung. — Der Fremde. — Verrücktes Vermögen. — Die Bewegung. — Angst. — Bestürzung. — Der Diebstahl. — Der Mörder. — Der vermißte Schmuck. — Gefühllosigkeit. — Roheit. — Entschlossenheit. — Kurzer Abschied. — Pflege.

An einem der heitern, warmen Tage, wie sie der Spätherbst in Florida fast ununterbrochen bietet, wurde vor dem Hause Norwood's eine schwere Postkutsche mit vier edeln Rappen bespannt, und der Kutscher unterhielt sich während des Anspannens mit Ralph, der unter der Veranda an deren Geländer saß und seine Morgencigarre rauchte.

Das Frühstück an der Wirthstafel war vorüber, und mehrere Reisende, welche die Nacht hier zugebracht hatten, trugen ihr

enniges Gepäck aus dem Hause nach der
utsche, um es in derselben unterzubrin-
n. Es waren fünf bis an die Zähne be-
ffnete Männer und ein Frauenzimmer,
elche nur auf den Wink des Kutschers war-
ten, um ihre Plätze in dem Wagen ein-
nehmen.

Der Kutscher aber, der sich in Hemds-
meln befand und der zwei Pistolen und
n langes Messer in dem Gürtel trug, war
oublett, dessen Bekanntschaft Ralph da-
als in D. . . . machte, als er dessen Freund
arrett kennen lernte.

Unter vielem Fluchen und Schwören hat-
Soublett mit Hülfe des einzigen Negers,
n Ralph noch besaß, die Pferde ange-
irrt, nahm seine Jacke von dem Geläu-
r der Veranda und warf sie mit den Wor-
n auf den hohen Bock des Wagens:

„Fertig zum Einsitzen! Wenn wir bis
r nächsten Station nicht sämmtlich die
älse brechen, so können wir von besonderm
lück sagen. Die verdammten Rothhäute
ben an den bösesten Stellen Bäume so
den Weg hineingefällt, daß man nur
t Lebensgefahr ausweichen kann; es sollte
ich auch gar nicht wundern, wenn wir an
em dieser Plätze die Kugeln jener Hunde
eifen hörten. Sie haben doch geladen
eine Herren?"

Die Frage wurde von den Reisenden be-
ht, dieselben stiegen ein, Soublett er-
iff die Peitsche und eine Muskete, die
ide an die Gallerie gelehnt standen, und
eg auf den Bock hinauf. Dort nahm er
s einer Tasche neben dem Sitze eine Fla-
e hervor, that einen langen Zug aus
rselben und schickte dann, indem er die
igel anzog, einen heftigen Peitschenknall
er die Köpfe der Pferde, der sie alle viere
große Unruhe versetzte.

„Daß Ihr keinen Branntwein im Hause
lten wollt, Norwood, thut Eurer Wirth-
aft vielen Schaden; Ihr solltet ein Glas
t Buttermilch auf Euer Schild da drau-
n malen. Bis auf Wiedersehen, wenn
s der Teufel nicht holt!" rief der Kut-
er dem Wirthe zu, ließ abermals seine
eitsche über die Rosse schwirren, und fort
rengten diese mit der Kutsche durch die
nge Allee der Straße zu, auf der sie in
streckterm Galopp davon jagten.

Ralph saß noch unter der Veranda und folgte mit dem Ohr dem polterden Rasseln des Postwagens, als Eloise aus dem Hause zu ihm trat und sagte:

„Hast Du von den Fremden Nichts über die Indianer gehört?"

„In Tallabassee und der ganzen Umgegend sind die Leute in größter Besorgniß; sie erwarten jeden Augenblick einen ernstlichen Angriff von den Wilden. Wie man sagt, sollen diese durch die Truppensendung nach Tampabay aufgebracht sein und sich allgemein zum Kriege rüsten," erwiederte Ralph, ohne sich nach Eloisen umzuwenden.

„Gott mag uns vor einem solchen Krieg bewahren! wir wohnen hier so einsam, ich wüßte nicht, was wir anfangen wollten, wenn uns Indianer überfielen," sagte Eloise ängstlich.

„Hat nichts zu sagen; uns werden sie nicht beunruhigen, meine Mutter war ja eine Seminolin, und Tallihadjo ist mein Freund. Uebrigens wäre es wohl Zeit, daß man das Land von dieser Plage befreite. Ich hätte große Lust, mich der Regierung als Agenten anzubieten, um mit den Indianern zu unterhandeln; sie trauen mir mehr, als andern Weißen, und ich spreche ihre Sprache."

„Aber Ralph, wolltest Du mich denn hier allein lassen?"

„Nun was wäre denn dabei? Du hast ja schon beinahe ein Jahr die Wirthschaft mit Coa allein besorgt, und für den Stall bleibt Dir unser Neger Guy. Die Indianeragenten werden von der Regierung sehr gut bezahlt. Ich will mir die Sache noch überlegen."

„Was wird uns die Bezahlung nützen? Du brauchst dann so viel mehr, wenn Du außerhalb leben und umherziehen mußt. Hier zu Hause kostet es Dich ja nichts. Denke nur, wie kann ich so ganz allein mit zwei Negern hier wohnen?"

„Vor einer weißen Frau hat Jedermann Respekt; es wird Dir Niemand zu nahe treten, sagte Ralph mit entscheidendem Tone und setzte, indem er in der Allee hinaufblickte, noch hinzu:

„Dort kommt ein Fremder; wie es scheint, ein Herr von dem Norden, das Ca-

briolet wenigstens ist nicht im Süden gemacht."

Eloise ging in das Haus zurück und, Ralph, der aufgestanden und vor die Veranda getreten war, pfiff auf der Faust, um den Neger Guy herbeizurufen, damit er dem Reisenden das Pferd abnehme.

Der zweiräderige, elegante, leichte, mit einem edlen Roß bespannte Wagen näherte sich jetzt dem Haus. Sein Verdeck war zurückgelegt und seinen für zwei Personen eingerichteten Sitz nahm ein sehr bleicher, schöner Mann und ein hübscher Negerknabe ein, welcher Letztere das Pferd lenkte, während sein Herr sich mit unterg schlagenen Armen zurück gegen das seidene Polster gelegt hatte.

Als der Wagen vor dem Hause still hielt, fragte der blasse Mann den Wirth, indem er höflich den breitrandigen Strohhut abnahm, ob er hier ein Quartier bekommen könne?

„Dies ist ein Gasthaus und Sie sind willkommen darin, Herr," antwortete dieser, während Guy herbeisprang und die Zugstränge des Pferdes von dem Wagen lös'te.

Der fremde Herr erhob sich, wie es schien, nicht ohne Anstrengung aus seinem Sitz, und der Negerknabe, der behend aus dem Cabriolet gesprungen war, reichte ihm die Hand, um ihm beim Aussteigen behülflich zu sein.

Er war eine hohe edele Gestalt, und wenn auch seine Haltung von Schwäche und Hinfälligkeit zeugte, so lag doch unverkennbar ein vornehmes Wesen in seiner ganzen Erscheinung. Seine männlich schönen, scharf ausgeprägten Züge waren eingefallen, wodurch seine fein gebogene große Nase um so mehr hervortrat, und gegen seine sehr weiße Haut stachen die glänzend schwarzen, sich über der Nase fest vereinigenden breiten Augenbrauen, so wie sein ebenso schwarzes, langes, lockiges Haar auffallend ab. Die hohe, freie Stirn und seine geistvollen, großen, dunkeln, lebendigen Augen überraschten und machten den Eindruck des Ungewöhnlichen. Durch seine ganz schwarze Kleidung und die blendend weiße Wäsche, die er trug, fiel seine Blässe noch mehr auf, und ein krampfhafter Husten, der ihm beim Aussteigen befiel, bekundete, daß er brustleidend sei.

Als er zu Ralph hintrat, nahm er abermals seinen Strohhut ab und sagte mit einer leichten Verbeugung:

„Mein Name ist Montclard. Ich bin leidend, und meine Aerzte haben mich veranlaßt, den Norden zu verlassen und im Süden zu reisen, indem sie einstimmig behaupten, daß die Climaveränderung günstig auf meinen Gesundheitszustand einwirken würde. Es ist mir vorgeschrieben, nur kurze Fahrten zu machen und dann zu rasten, weshalb ich wohl einige Tage bei Ihnen verweilen werde, wenn Sie mir die erforderliche Bequemlichkeit geben können. Ich verstehe hierunter namentlich ein eigenes Zimmer."

„Das steht zu Ihren Diensten, Herr Montclard, und ich glaube, daß ich im Stande bin, Ihnen mehr Bequemlichkeit zu geben, als irgend ein anderer Wirth in unserer Gegend," erwiederte Ralph, indem er sich gleichfalls verbeugte und seine Augen auf einen sehr werthvollen Stein heftete, der in einem Ringe an der Hand des Fremden blitzte.

„Sie haben ein in diesem Lande ungewöhnlich schönes Haus, und überhaupt scheint auf die Pflege Ihrer Besitzung mehr Aufmerksamkeit verwandt zu sein, als man es hier zu finden gewohnt ist. Sie haben auch Ställe, was gleichfalls hier im Süden zu den Ausnahmen gehört und mir doppelt angenehm ist, da ich sehr viel auf mein Pferd halte," sagte Montclard, indem er seinem Roß nachblickte, welches von Guy hinweg geführt wurde.

„Die Stallungen sind gut und sicher und der Neger, der sie bedient, ist ein zuverlässiger Bursche. Treten Sie aber näher, damit ich Ihnen Ihr Zimmer anweisen kann," antwortete Ralph.

„Bring meine Effecten herein, Rene," sagte Montclard darauf zu seinem Negerknaben, und folgte dann Ralph in das Haus.

„Ziehen Sie ein Zimmer gleicher Ebene vor? Sie haben die Wahl," fragte Dieser beim Eintreten.

„Wenn es Ihnen einerlei ist, so wünsche mir eine Wohnung gleicher Erde angenehm

ner sein, da mir das Treppensteigen beschwerlich ist," erwiederte Montclard, worauf ihn Ralph durch das Haus und in ein Zimmer führte, welches, an dessen hinterer Seite gelegen, nach dem Garten und dem Bache die Aussicht bot.

„Dies ist das kühlste Zimmer in meinem Hause, da die Sonne erst kurz vor ihrem Untergange seine Fenster erreicht. An Bequemlichkeit wird es Ihnen hier nicht fehlen," sagte Ralph, indem er auf das Sopha, den Schaukelstuhl und das Bett zeigte.

„Es ist vortrefflich, und übertrifft ganz ich meine Erwartungen," antwortete Montclard, sich umblickend, und fügte dann noch hinzu:

„Ich muß mich aber gleich mit einer Bitte an Sie wenden, durch deren Gewährung Sie mich sehr verbinden würden. Ich wünsche nämlich, in meinem Zimmer zu speisen. Ich weiß, es ist gegen Landessitte; mein Unwohlsein aber macht es mir zur Nothwendigkeit. Ich bin sehr gern erbötig, einen höhern Preis dafür zu zahlen."

„Es soll geschehen, wie Sie es wünschen, natürlich muß ich die größere Mühe dabei berechnen; wir haben häufig sehr viel zu thun."

„Damit bin ich vollkommen einverstanden," erwiederte Montclard und ließ sich in das Sopha niedersinken, indem er sich mit seiner Schwäche bei Ralph entschuldigte.

Dieser verließ bald darauf das Zimmer, und Rene trug den Koffer und das lose Gepäck herein, worunter sich eine schöne Doppelflinte, zwei reich mit Gold eingelegte Pistolen und ein kostbar verzierter Dolch befand.

Ralph hatte sich zu Eloisen in das Zimmer begeben, wo dieselbe bei ihrem Sohne auf dem Teppich saß und ihm Spielzeug zuschob, welches um ihn her zerstreut lag.

„Das scheint ein reicher Kauz zu sein; er ist krank und will hier rasten. Wir können ihm eine hohe Rechnung machen, denn er will die hintere Eckstube für sich haben und auf seinem Zimmer speisen. Dafür zahlt man den doppelten Preis."

„Das würde wohl zu viel sein, Ralph' die Mühe ist so groß nicht," erwiederte Eloise zu ihm aufsehend.

„Mit Deiner Gewissenhaftigkeit! Solche Vögel kommen nicht jeden Tag. Er wird vielleicht länger hierbleiben, denn ein solches Unterkommen findet er im ganzen Lande nicht, und dann soll er auch bluten. Er kann's bezahlen," bemerkte Ralph mit barschem Tone, sah darauf nach der Uhr und sagte:

„Ich werde nicht zum Mittagessen kommen, ich habe einige Nachbarn zu sprechen."

Hierauf verließ er das Zimmer, ließ sein Pferd satteln und ritt davon.

Ralph's Vermögensverhältnisse hatten sich sehr verschlechtert; er war ganz wieder in sein leichtsinniges Leben verfallen, hatte auf seinen Jagden seine früheren Gesellschafter wieder um sich gesammelt, besuchte mit ihnen die Trinkhäuser, zechte und spielte mit ihnen und hatte alles Geld an sie verloren, welches ihm möglich gewesen war anzuschaffen. Er hatte viele Schulden gemacht, und sah mit Besorgniß dem Ende des Jahres entgegen, wo die Creditoren auf Zahlung dringen würden. Der gegen Eloise ausgesprochene Gedanke, sich bei der Regierung in Washington um eine Anstellung als Indianeragent zu bewerben, war ein schon lange gefaßter fester Plan, zu dessen Ausführung er schon seit einiger Zeit weit und breit Unterschriften zu einem Gesuch an das Gouvernement gesammelt hatte, in welchem Ralph als die passende Person bezeichnet wurde, welche mit den Seminolen Unterhandlungen einleiten könne. Auch heute ritt er zu mehreren Pflanzern in der Umgegend, um deren Unterschriften zu erhalten. Durch die Verwirklichung dieses Planes entzog er sich auch den Mahnbesuchen seiner Creditoren und konnte mit einem sehr guten Gehalt ein unabhängiges Wanderleben führen, wie es ihm am besten zusagte. Zu Haus stand er doch mehr oder weniger in Bezug auf sein Kommen und Gehen, so wie auf seine Ausgaben, unter der Controlle seiner Frau, vor der er sich vergebens bemüht hatte, seine Geldverhältnisse zu verheimlichen. Auch über seinen Stand mit dem Kaufmann Behrend hatte sie zufällig Aufklärung erhalten, indem ihr

eine Abrechnung von Diesem in die Hände gefallen war, wonach er an Ralph noch einige hundert Dollars zu fordern hatte. Als Eloise ihn verwundert darüber befragte, hatte er ihr barsch zur Antwort gegeben: sie möge sich um ihre Küche bekümmern und sich nicht in Angelegenheiten mischen, die sie nichts angingen. Auch war er häufig betrunken nach Hause gekommen, bei welchen Gelegenheiten Eloise vermieden hatte, seiner ansichtig zu werden, denn er war ihr in diesem Zustande schrecklich und unerträglich. So sehr sie aber auch von ihm vernachlässigt und häufig gekränkt wurde, so fand sie bei ihren vielen Thränen doch immer einen Trost, einen Ersatz in ihrem Kinde, dessen Liebe und Zärtlichkeit ihr allen Kummer, allen Gram versüßte. Oft bob sie es in ihrer Verzweiflung weinend und schluchzend auf ihre Arme, preßte es gegen ihren Busen, und im nächsten Augenblick lachte sie mit ihm, während die Thränen noch über ihre Wangen rollten. Unverdrossen besorgte sie dabei den ganzen Haushalt und stellte alle Reisenden so zufrieden, daß ein Jeder gern wieder im Concordia-Hotel einkehrte, und dasselbe auf weit und breit als das beste an der Straße bekannt wurde.

Heute, kurz vor dem Mittagsessen, sandte Eloise ihre Dienerin zu dem neuen Gaste in das Zimmer und ließ ihn fragen, ob es ihm angenehm sei, bald zu speisen und ob er außerdem irgend etwas wünsche. Eva kam bald mit der Antwort zurück, daß Montclard mit Allem zufrieden wäre und darum bäte, daß Madame Norwood seinetwegen sich doch ja keiner Aenderung in ihren häuslichen Einrichtungen unterziehen möchte.

„Es ist ein sehr feiner Mann, Herrin," sag Eva zu Eloisen; „er dankte mir so freundlich und sagte, er fühle sich ganz glücklich, daß ihn der Himmel in dies Haus geführt habe. Auch bat er mich, meiner Herrin zu sagen, sie möchte es entschuldigen, daß er ihr sein Compliment noch nicht gemacht habe, er sei aber zu angegriffen von der Reise und bedürfe der Ruhe. Er sieht auch recht leidend aus, und doch ist er ein sehr schöner Mann; ich meine die Blässe stände ihm sogar gut. Wie mir der Negerknabe sagte, so kommt der Herr von Philadelphia, ist aber ein geborener Franzose u schon als Kind mit seinen Eltern nach Am rika ausgewandert. Er soll auch sehr re sein und in Philadelphia viele Häuser u in der Umgebung große Besitzungen haben

Eloise hörte nur halb, was Eva ihr e zählte, denn sie dachte an Ralph's barsche Antwort in Bezug auf den Fremden u an die Andeutung, die er ihr wegen sein Bewerbung um einen Staatsdienst gema hatte. Auch fielen ihr die bevorstehend Feindseligkeiten mit den Indianern ei und sie schauderte zusammen, wenn sie d dachte, daß sie sich dann mit ihrem Kin hier allein befinden sollte.

Der Tag verstrich ungewöhnlich ruhi denn es kehrte kein anderer Reisender e und von Montclard wurde Niemand etwa gewahr. Sein Negerknabe hatte das E sen für ihn in sein Zimmer getragen, so w auch nachher das Geschirr wieder in d Küche zurückbringen müssen, und als Ne später selbst zum Essen kam, sagte er Eva, daß Herr Montclard auf dem Sopha eingeschlafen sei.

Es war ein sehr heißer Tag gewese und um so wohlthuender erquickte gegen Sonnenuntergang der Abendwind, der vo Golf her heute ungewöhnlich frisch und frä tig über das Land zog.

Eloise hatte alle Fenster im Hause, b auf die des Fremden, öffnen lassen, dam die Räumlichkeiten sich abkühlen möchten dann nahm sie ihren Knaben auf den Arm um ihn hinaus ins Freie zu tragen un ihn die erfrischende Luft genießen zu las sen. Sie schritt mit ihm auf dem saftige Gras unter den Obstbäumen hinter dem Hause dem Bache zu, auf dem schon die tie fen Schatten des dichten Waldstreifens la gen, der ihn überwölbte, und zwischen dies fen Laubmassen hier und dort das glühende Roth des Abendhimmels durchschimmerte Unmittelbar an dem Ufer des wildrauschen den Wassers zog sich ein Pfad unter diesem Laubdach durch das Dunkel des Waldes hin den Eloise vorzugsweise zu ihren Spazier gängen wählte, denn hier war sie sicher vor jedem Begegnen mit einem Fremden und hier konnte sie ungestört der trüben Beschauung ihres Lebens folgen und eben

unbehelligt sich dem Glück, welches die Mut-
:erfreuden ihr boten, hingeben.

„Bist Du denn mein Herzensjunge, und
hast Deine Mutter so recht lieb?" sagte sie
m Geben zu dem Knaben, indem sie ihn
n ihren Armen auf u. niederwiegte, worauf
das Kind seine Aermchen ausbreitete, sich
im ihren Nacken warf und seine kleinen
Lippen lächelnd dem Munde der Mutter
zuführte.

„Ja, Du bist meine Wonne, mein ein-
iges Glück, meine Seligkeit!" sagte sie im
Uebermaß ihrer Gefühle und drückte den
Knaben fester an ihren Busen, als plötzlich
im Eingange in den Wald Montclard vor
ihr stand.

Eloise fuhr erschreckt zurück, ihr Herz-
chlag setzte einen Augenblick aus, und dann
log eine auffallende Röthe über ihre Wan-
gen.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung;
ch habe Sie erschreckt," sagte Montclard,
ndem er seinen Hut abnahm und sich mit
großer Höflichkeit vor Eloisen verneigte.

„Ohne Zweifel habe ich die Ehre, Ma-
ame Norwood vor mir zu sehen?" fuhr er
ann fort und verbeugte sich abermals.

Eloise schwieg und trat sich verneigend
ur Seite, um dem Fremden auf dem
chmalen Pfade Platz zu machen, doch die-
er verweilte in seiner Stellung und sagte:

„Mein guter Engel hat mich in Ihr
Haus geführt und mein Glück hier würde
ganz vollkommen sein, wenn ich die Ue-
berzeugung hätte, Ihnen durch meine Ge-
enwart nicht lästig zu werden. Die Ge-
ellschaft eines Kranken ist nicht ange-
ehm."

Eloise hatte sich von ihrer Ueberraschung
rholt, blickte Montclard theilnehmend an
nd erwiederte:

„Sie sind uns in keiner Weise lästig,
Herr Montclard, und was in unsern Kräf-
en steht, um Ihnen den Aufenthalt bei
ns erträglich zu machen, soll sicher und
ern geschehen."

„Der Himmel und meine Dankbarkeit
erden es Ihnen lohnen, was Sie an dem
Fremden und jetzt Heimathlosen thun.
Mein unerwartetes Erscheinen hat Sie
ber in Ihrem Spaziergang gestört; einem
Bilde des Leidens begegnet man nicht gern.
Ich bitte nochmals um Vergebung," sagte
Montclard, und schritt mit einem höflichen
Gruß vor Eloisen vorüber dem Hause zu,
in welchem er gleich darauf verschwand.

Eloise war bewegt. warum? wußte sie
nicht; es mußte die Ueberraschung die Ur-
sache davon sein. Sie schritt in Gedanken
versunken auf dem schmalen Pfad an dem
brausenden Wasser hin, dessen Kühle wohl-
thuend um sie aufstieg, denn es war ihr
so warm und sie fühlte, wie ihre Pulse
noch immer schneller schlugen, als sonst.

Die Röthe am westlichen Himmel war
beinahe verschwunden und die Schauer der
Nacht durchzogen den Wald. Der Knabe
war in Eloisens Arm eingeschlummert, und
ruhte mit seiner Wange an ihrem Nacken,
noch folgte sie willenlos dem Pfad, bis
derselbe ungangbar wurde und das Ranken-
geflecht, welches ihre Schritte hemmte, sie
daran erinnerte, daß es Zeit sei, den Rück-
weg anzutreten.

Sonderbar — Montclard stand ihr noch
immer vor den Augen — noch niemals
hatte ein Mann sie so überrascht, wie die-
ser; sie sagte sich, daß es Mitleid sei, wel-
ches ihre Gedanken an ihn fesselte, und be-
schloß, Alles zu thun, um ihn das Trau-
rige seiner Lage vergessen zu lassen.

Es war vollkommen Nacht geworden;
wie ein feuriger Nebel wogten die Schaa-
ren fliegender Leuchtkäfer über den Bach
und um die Büsche, das Summen, Schril-
len und Zirpen der Insekten erfüllte die
Luft, und der helle Metallton der hin und
her haschenden Eidechsen klang geheimniß-
voll durch die Nacht.

Eloise hatte auf dem vertrauten Pfade
das Ende des Waldes erreicht und eilte
dem Wohngebäude zu, als wunderbar lieb-
liche Saitenklänge in rauschenden Accorden
ihr von dort her entgegenströmten. Sie
hatte seit ihrem Abschied von Baltimore
durchaus keine Musik gehört, Töne aber,
wie diese, waren ihr bisher gänzlich unbe-
kannt geblieben.

Bis auf kurze Entfernung hatte sie das
Haus erreicht und erkannte nun, daß die
Klänge aus den offenen Fenstern Mont-
clards hervorkamen. Sie blieb überrascht
stehen und lauschte den schwermüthigen
Melodieen, die bald leise klagend, bald

schauerlich und stürmisch in die Nacht heraus wogten und sie auf den Platz gefesselt hielten, auf dem sie, mit ihrem schlafenden Kind im Arm, stand.

Plötzlich ertönte der wohlbekannte gellende Pfiff Ralph's vor der andern Seite des Hauses, und Eloise sprang eilig hinein nach ihrem Zimmer.

Sie hatte kaum ihr Kind auf dem Sopha niedergelegt, als Ralph mit den Worten hereintrat:

„Nun, noch kein Licht — das Kienholz ist wohl theuer geworden?"

„Ich bin mit Tom im Freien gewesen und erst so eben zurückgekehrt," sagte Eloise halb verlegen, schürte die Kohlen im Kamin unter der Asche hervor und legte einige Kienspäne darauf, die sofort ein Flackerfeuer erzeugten.

„Die Leute im Lande lassen mir keine Ruhe, ich soll nach Washington reisen, um der Regierung Vorstellungen in Bezug auf die Mißverhältnisse mit den Indianern zu machen. Man hat ein Gesuch an das Gouvernement aufgesetzt, dasselbe mit einer großen Zahl der achtbarsten Unterschriften versehen, und mich dazu bestimmt, es dem Gouvernement zu überbringen. Es ist eine Auszeichnung, die ich nicht gut werde ablehnen können," sagte Ralph, indem er sich in einen Armstuhl warf und die Füße dem Feuer zustreckte.

„Aber um Gottes Willen, Ralph, willst Du mich denn wirklich hier allein lassen? Wenn nun die Feindseligkeiten der Indianer ausbrechen, so stehe ich ja ganz hülflos da," erwiederte Eloise mit Angst und Schrecken.

„Niemand wird Dich beunruhigen. Außerdem gehe ich ja nach Washington, um die Streitigkeiten mit den Seminolen beizulegen; gieb Dich zufrieden, ich werde nicht lange ausbleiben," sagte Ralph mit gleichgültigem Tone, während Eloise an das Fenster trat, um ihre Thränen zu verbergen.

Eva unterbrach die eingetretene Stille, indem sie in das Zimmer schritt und den Tisch deckte, worauf Eloise sich mit ihr nach der Küche begab.

Ralph hatte einen Augenblick sinnend vor sich in das Feuer gesehen, dann fielen seine Blicke auf das Arbeitstischchen sein Frau, auf welchem er den Ring mit der Schlüsseln erkannte. Er sprang auf, e griff sie, betrachtete sie, als ob er ein derselben auswähle, und schritt dann schn zu Eloisens Secretär, an welchem er d unterste Schieblade aufschloß. Hiera nahm er ein, in Papier eingeschlagen Packet hervor, schob es in seine Rocktasch verschloß die Lade wieder und legte d Schlüssel auf denselben Platz, von wo sie genommen hatte. Als er sich wied in dem Armstuhl niedersetzte, wandte sein Ohr lauschend der Thür zu, und z zugleich das Packet aus seiner Tasche, v dem er, immer noch nach der Thür he chend, das Papier öffnete und dann a dasselbe niederblickte. Die Brillanten v Eloisens und ihrer Mutter Schmuck blitzt ihm entgegen, er hörte Tritte auf de Gange, faltete das Papier schnell wied um die Kostbarkeiten und versenkte sie seine Tasche.

Er war Eloise, die in das Zimmer tre sie begab sich zu ihrem Nähtisch, öffne denselben mit einem der Schlüssel und ste te diese, nachdem sie ihre Arbeit in de Tisch verschlossen, in die Tasche ihres Kl des, während Eva die Speisen auftrug.

Das Abendessen wurde schweigend ei genommen, und kaum war dasselbe beendig als Ralph sich erhob und die Stube ve ließ.

„Hast Du dem Fremden das Abendess schon gesandt?" fragte Eloise die Dien rin.

„Er hat nur Thee und Butterbrod ve langt; Rene hat es ihm in sein Zimm gebracht," erwiederte Eva, räumte den Ti ab und fragte dann ihre Herrin, indem zu dem Sopha trat:

„Soll ich Tom zu Bett bringen?"

„Laß ihn nur liegen, er schläft so san ich will ihn mit mir nehmen, wenn ich z Ruhe gehe," erwiederte Eloise, setzte s in den Armstuhl vor das Feuer, und a sie die Dienerin im Hinausgehen die Th schließen hörte, faltete sie krampfhaft ih kleinen Hände, hob ihre thränenfeucht Augen über sich und senkte dann das G sicht in ihr Tuch.

Sie weinte bitterlich; der Entschluß i

s Gatten, sie zu verlassen, weil ihm das ben hier, wie sie recht gut wußte, zu big, zu langweilig war, hatte alle die ten Wunden ihres Herzens wieder aufge- ssen und eine neue geschlagen, die ihr zu wer erschien, als daß sie jemals heilen nnte. Daß sie Ralph gleichgültig gewor- n war, wußte Eloise, ebenso fühlte sie, ß sie ihn nicht liebte; daß er sie aber ob- Grund in jetzigem ernstem Augenblick f unbestimmte Zeit verlassen und sie tau- nd Widerwärtigkeiten und Gefahren preis ben würde, war mehr, als sie erwartet tte.

Sie blickte nach ihrem Kinde, das in ücklichem Schlafe auf dem Sopha ruhte, tt aber, wie früher, immer Trost in sei- m Anblick zu finden, vermehrte es nur ch ihre Besorgniß, ihren Schmerz, und einend wandte sie ihre Augen wieder von m ab.

Es schlug eilf auf der Uhr vor ihr, sie and auf und zündete ein Licht an, um sich ihr Schlafgemach zu begeben, als sie plötz- ch eilige Tritte auf dem Gange hörte, die ch nach der Küche zu wenden schienen. We- ige Minuten nachher kam Eva in das Zim- er geeilt und theilte mit bebender Stim- e ihrer Herrin mit, daß der Fremde sehr ank geworden sei und Rene gesagt habe, ein Herr liege im Sterben.

„Eile, Eva, sieh was ihm fehlt und ob ir etwas für ihn thun können," sagte Flo- e erschrocken, und als die Dienerin sich ntfernt hatte, nahm sie die Schlüssel aus rem Kleid hervor und schloß die unterste Schieblade ihres Secretärs auf, um ein läschen mit belebenden Tropfen aus der- lben hervorzunehmen. Bei dem ersten lick, den sie hineinthat, vermißte sie das acket mit dem Schmuck, den sie niemals nderswo verwahrt hatte; in ihrer Angst der um den Fremden nahm sie nur das las hervor und verschloß die Schieblade hnell wieder.

Eva kehrte jetzt bleich und entsetzt zurück nd berichtete, daß Herr Montclard ohne Besinnung da läge und, wie es schien, dem Tode nahe sei.

„Nimm das Licht, und leuchte mir," sag- e Eloise zu der Sclavin, schritt ihr eilig voran und begab sich nach dem Zimmer des Fremden.

Montclard lag regungslos mit geschlos- senen Augen, bleich wie eine Leiche und ohne Lebenszeichen vor Eloisen auf seinem Lager. Sie ließ Eva mit dem Lichte seine Züge beleuchten, nahm dann einen Thee- löffel von dem Tische und füllte ihn mit Tropfen aus dem mitgebrachten Glase. Sie hob selbst den Löffel zu Montclards kaum geöffneten Lippen und flößte die Arznei be- hutsam in seinen Mund. Dann wusch sie mit denselben Tropfen seine Stirn und Schläfe, befeuchtete ihr Batisttuch mit der Flüssigkeit und legte dies unter den Busen- streif seines Hemdes auf sein Herz.

Sie hatte Eva das Licht aus der Hand genommen, hob es über sich und hielt ihre Blicke auf die leblosen Züge des Mannes geheftet, als erwarte sie von Augenblick zu Augenblick, daß dieselben sich wieder beleben sollten.

Wohl zehn Minuten waren erfolglos ver- strichen und Eloise befahl ihrer Dienerin, ihr die Tropfen und den Theelöffel vom Ti- sche abermals zu reichen, als plötzlich die Brust Montclards sich hob, seinen Lippen ein tiefer Seufzer entfloh und seine Augen sich öffneten.

So matt sein Blick auch war, so zeugte er doch von Montclards vollkommenem Be- wußtsein, er sah Eloisen mit einem Aus- druck von Wehmuth und Dankbarkeit an und machte mit seiner Hand eine kaum merkliche Bewegung, als wolle er auch dadurch sein Dankgefühl aussprechen.

Eloise theilte nun dem am Fuße des Bet- tes weinend sitzenden Negerknaben mit, sie werde ihm einen Thee für seinen Herrn senden, wovon er ihm von Zeit zu Zeit zu trinken geben solle, und verließ darauf mit Eva das Gemach.

Während diese nun nach der Küche eilte, um den Thee nach Vorschrift ihrer Herrin zu bereiten, begab sich Eloise nach dem Wohnzimmer zurück, wo sie zuerst nach ih- rem noch ruhig schlummernden Kinde sah, und dann zu dem Secretär ging und die Schieblade wieder öffnete.

Der Schmuck war verschwunden, und doch wußte sie zuverlässig, daß sie denselben nie- mals irgend anderswo aufgehoben hatte,

und daß die Schlüssel auch nie in andere Hände gekommen waren. Ganz gegen ihre Gewohnheit und, so weit sie sich erinnern konnte, das einzige Mal, hatte sie dieselben heute Abend auf ihrem Nähtisch liegen lassen, als sie mit Eva in die Küche ging, und während dieser Zeit hatte ja Ralph das Zimmer nicht verlassen. Wer konnte möglicher Weise den Schmuck entwendet haben? Auf die treue, ehrliche Eva konnte kein Verdacht fallen, Guy, der Neger kam niemals in dies Zimmer und wußte nicht, daß Eloise einen Schmuck besaß, wie dies denn überhaupt Niemanden außer Ralph bekannt war. Weniger des Werthes halber, als wegen der Erinnerungen, die sich an die entwendeten Kostbarkeiten knüpften, traf deren Verlust Eloisen sehr schwer, sie stand mit einer Thräne im Auge und blickte lange Zeit in die leere Schieblade; da regte sich ihr Kind auf dem Sopha, sie verschloß den Secretär, nahm Tom auf den Arm und rief Eva herein, um ihr nach dem Schlafgemach zu folgen.

Am nächsten Morgen beim Frühstück berichtete Eloise ihrem Gatten, was sich in vergangener Nacht mit dem Fremden zugetragen habe, worauf Ralph demselben einen Besuch abstattete.

Bald nachher kehrte er in das Wohnzimmer zurück, stellte sich mit dem Rücken vor das Kamin und sagte zu Eloisen, indem er den Rauch seiner Cigarre vor sich in die Höhe blies:

„Der Kerl ist fertig bis aufs Schleifen. Guy kann vorläufig einen Sarg für ihn aus alten Brettern zusammennageln, und wenn er während meiner Abwesenheit stirbt, so soll ihn der Neger etwas weit von hier im Walde begraben. Wir können ihm eine hohe Rechnung für Verpflegung und Beerdigung machen, wogegen wir seine Nachlassenschaft in Empfang nehmen, um uns daraus zu bezahlen. Ich werde Eva anweisen, ihm, wenn er todt ist, seinen Brillantring vom Finger zu ziehen und ihn Dir zu überliefern; der Stein in demselben ist außerordentlich viel werth. Sämmtliche Effecten des Burschen bleiben bis zu meiner Rückkehr hier, und auch den Negerjungen läßest Du nicht fort; wir sind Niemanden Rechenschaft darüber schuldig."

Eloisen überlief es eiskalt bei der herzlosen Rede ihres Gatten, sie dachte an die Zeit, in der sie selbst so verlassen in der Welt gestanden hatte, und fühlte, wie sehr Montclard des Beistandes eines menschlichen Herzens bedurfte. Sie erwiederte absichtlich nichts auf Ralph's Bemerkungen, da sie nur zu gut wußte, daß sie doch keine Aenderung in seinen Beschlüssen erzielen könne, und die schon lange aufgegeben hatte, seine Gefühle umzustimmen.

Nachdem Ralph ihr noch weitläufig auseinander gesetzt hatte, daß er nach dem Tode eines Fremden in seinem Hause, wenn derselbe keine Verwandte, keine ihm nähere stehende Freunde in der Gegend habe, der natürliche Verwalter dessen Vermögens sei und für die Aufnehme eines todtkranken Menschen unter seinem Dache irgend eine beliebigen Preis berechnen könne, sagte Eloise nach einer eingetretenen Pause.

„Ralph, ich muß Dir auch eine höchst unangenehme Mittheilung machen, — ich bin sehr arg und auf eine ganz unbegreifliche Weise bestohlen. Mein Schmuck ist mir aus meinem Secretär entwendet worden."

„Dein Schmuck?" rief Ralph mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens, „wie ist das möglich, ist denn das Schloß erbrochen?"

„Ich kann es mir nicht erklären; an dem Schloß ist nichts versehrt und den Schlüssel habe ich stets bei mir getragen. Nur gestern Abend, als ich vor dem Essen in die Küche ging und Du hier im Zimmer bliebest, ließ ich die Schlüssel dort auf meinem Tisch liegen," sagte Eloise.

„Das ist ein Hausdieb gewesen und außer Eva hat Niemand gewußt, daß Du einen Schmuck besäßest. Niemand anders als diese Kanaille hat ihn gestohlen, ich werde sie aber bald zum Geständniß bringen, darauf kannst Du Dich verlassen," rief Ralph mit anscheinender höchster Entrüstung und eilte der Thür zu. Eloise aber trat ihm in den Weg und sagte:

„Nein, Eva ist unschuldig, sie ist die treuste aller Sclavinnen."

Das werden wir sehen; wenn ihr das Blut von dem Rücken fließt, wird sie uns mit dieser Unschuld wohl bekannt machen. Sie hat den Schmuck gestohlen!"

Mit diesen sehr heftig ausgesprochenen

Worten wollte er Eloisen zur Seite drängte und die Thür gewinnen; doch diese hielt ihn bittend und flehend zurück und betheuerte, daß Eva unschuldig sei. Ralph wollte sich mit Gewalt losmachen und schwur halt und theuer, er würde die Negerin todt peitschen, wenn sie nicht gestehen wollte; Eloise jedoch klammerte sich an ihn und bat unter Thränen, der unglücklichen Sclavin nichts zu Leide zu thun, da sie wüßte, daß sie den Raub nicht begangen habe.

Ralph ließ sich endlich überreden und sagte:

„Nun, wenn Du so bestimmt weißt, daß sie es nicht gethan hat, so muß der Schmuck weggeflogen sein, denn außer Eva kommt Niemand in dies Zimmer."

„Ich will Dir sagen, wen ich des Diebstahls fähig halte. Es ist der Kutscher Soublett; er hat vorletzte Nacht hier im Hause geschlafen, und ich traue ihm Alles zu."

„Ach, der Soublett, er ist ein lustiger, harmloser Geselle und trinkt gern einen Schluck, darum hältst Du ihn zu Allem fähig. Für den stehe ich ein, so gut, wie Du für Deine verdammte Negerin. Sie und Niemand Anders hat den Diebstahl begangen. Wenn Du aber darauf bestehst, sie sei unschuldig, in Gottes Namen, es ist Dein Schmuck, und ich verliere ihn nicht," erwiederte Ralph.

„So laß es dabei bewenden; Segen wird der Raub dem Dieb nicht bringen, vielleicht aber Fluch!" sagte Eloise, zufrieden, daß Ralph es aufgegeben hatte, Eva zu foltern.

Die Herzlosigkeit Ralph's gegen den unglücklichen, verlassenen Fremden hatte das Mitleid Eloisens für denselben nur noch mehr erregt und die Hülflosigkeit seiner Lage in noch hellerem Lichte ihr vor die Seele geführt. Sie war entschlossen, für ihn zu thun, was nur in ihren Kräften stehe, und als Ralph wieder sein Pferd bestiegen hatte und davongeritten war, sandte sie Eva zu Montclard und ließ ihn fragen, ob er wünsche, daß sie einen Arzt für ihn kommen lasse.

Die Dienerin brachte aber mit seinem Danke die Antwort, daß er kein Vertrauen zu den Aerzten habe und es der Natur überlassen wolle, ihm zu helfen. Zugleich bat er um etwas geröstetes Brod, um Reiswasser und einige recht reife Citronen.

Eloise begab sich in die Küche, um eigenhändig das Verlangte zu bereiten, und holte selbst einige reife Citronen von den nahen Bäumen.

Der Zufall fügte es, daß auf dem schönen Porzellangefäß, in welchem sie dem Kranken das Reiswasser zuschickte, mit goldenen Buchstaben ihr Name geschrieben stand.

„Wie heißt Deine Herrin?" fragte Montclard mit matter Stimme, als Eva die von ihm gewünschten Gegenstände auf den Tisch vor seinem Lager setzte und seine Blicke auf das Porzellangefäß fielen.

„Eloise ist ihr Name, Herr," erwiederte die Sklavin.

„Schenke Reiswasser in das Glas und füge ein Stück Brod und etwas Citronensaft hinzu; es wird mich laben," sagte der Kranke, indem er sich mit Hülfe seines Dieners auf seinen Arm stützte und den ihm bereiteten Trank, den ihm Eva reichte, zu seinen Lippen führte. Dann sank er, von der Anstrengung ermattet, wieder auf sein Lager zurück und sagte:

„Danke Deiner Herrin in meinem Namen für die Wohlthat, die sie mir hierdurch erzeigt hat. Ein guter Engel wacht über mir."

Wiederholt ließ Eloise im Laufe des Tages bei Montclard anfragen, ob er irgend Etwas wünsche, womit sie ihm helfen, oder ihn erquicken könne; er ließ aber für Alles danken.

Erst gegen Abend kehrte Ralph nach Hause zurück und bald nach ihm traf die Postkutsche von D.... wieder ein. Sie war mit Passagieren angefüllt, deren Bewirthung bis zum folgenden Morgen Eva sowohl als auch Eloisen selbst viel zu thun gab.

Die lauten, rohen Scherze, mit denen Soublett das Haus betrat, berührten Eloisen heute doppelt widrig, indem sie fürchtete, daß dieselben zu den Ohren des Kranken dringen und nachtheilig auf ihn einwirken möchten. Namentlich nach dem Abendessen, als die Passagiere unter der Veranda sich an der kühlen Abendluft erquickten und Ralph mit Soublett dort gleich-

falls Platz genommen hatte, stieß Letzterer im Laufe einer lustigen Unterhaltung mehrere gellende Schreie aus, so daß es durch das ganze Gebäude schallte.

Eloise konnte diese Rohheit nicht länger ertragen, sie sandte Eva zu Ralph und ließ ihn ersuchen, zu ihr in das Zimmer zu kommen.

„Ich bitte Dich, Ralph," sagte sie zu Diesem, als er eintrat, „erlaube doch dem Soublett nicht, sich in unserm Hause so unanständig zu betragen, es ist eine Geringschätzung gegen uns Beide, und nirgends anderswo dürfte er sich bei gebildeten Leuten solche Freiheiten erlauben. Außerdem haben wir den Kranken unter unserm Dache, und die Menschlichkeit fordert es, daß wir ihm Ruhe verschaffen."

„Ewig Deine zarten Gefühle! Der Mann ist uns fremd und unser Haus ist ein Wirthshaus, in welchem wir einem Gaste den Mund nicht verbieten können. Wenn der Herr so empfindlich ist, hätte er sollen zu Hause bleiben."

„Er ist schwer erkrankt, Ralph, denke Dich in seine Lage!" sagte Eloise mit bittendem Tone.

„Du kannst nun einmal den Soublett nicht leiden, und da muß der Kranke denn den Namen hergeben. Der Kerl pfeift doch schon auf dem letzten Loche und Soublett's Lachen wird seine Abreise nicht befördern," erwiederte Ralph mit gleichgültigem Tone nnd wollte sich der Thür zuwenden; da trat Eloise entschlossen vor ihn hin und sagte:

„Wenn Du den rohen Menschen nicht zur Ruhe verweisen willst, so muß ich es thun; ich werde keine Gemeinheit in diesem Hause dulden, so lange ich in demselben verweile; Achtung vor unserm Geschlecht ist Gesetz in diesem Lande."

Diese Worte sprach Eloise mit so viel Bestimmtheit und Würde, daß Ralph sie betroffen und überrascht anblickte, denn es war gänzlich gegen ihre Gewohnheit, ihm das Widerspiel zu halten.

„Nun, nun, beruhige Dich nur, Dein Patient soll nicht weiter gestört werden," erwiederte Ralph mit einem finstern Blick und begab sich wieder zu Soublett.

Montclard verbrachte die Nacht in sehr heftigem Fieber, und als dasselbe gegen Morgen sich verminderte, hinterließ es den Kranken eine große Hinfälligkeit, so daß Eva für das ihm neuerdings gebrachte Reiswasser kaum hörbar seinen Dank aussprechen konnte.

Gerade in dem Augenblick, als die Dienerin ihrer Herrin mittheilte, in welchem bedenklichen Zustand sie den Kranken angetroffen habe, knallte Soublett, der den Bock des Postwagens bestiegen hatte, mit seiner Peitsche einen Marsch und endete ihn mit einem Schlag, der dem Knall einer Büchse glich. Dann ließ er einige seiner gellenden Schreie ertönen, die in dem Hause und in dem Walde wiederhallten, und fuhr im Galopp davon.

Eloise wurde bleich über diese Verhöhnung, denn dieselbe verrieth ihr deutlich, daß Ralph mit Soublett über ihre Beschwerde gescherzt und ihn dadurch zu dieser Kundgebung seiner Nichtbeachtung derselben veranlaßt hatte. Sie war mit Entrüstung an das Fenster getreten, wo sie zu ihrem noch größern Leidwesen sehen mußte, wie ihr Gatte mit dem verhaßten Menschen selbst noch in einiger Entfernung durch Winken mit der Hand Grüße wechselte.

Auch heute überließ Ralph seiner Frau und Eva die häuslichen Angelegenheiten, obgleich, noch ehe er sein Pferd bestiegen, mehrere Fremde eintrafen, die bis zum folgenden Tage sich und ihren Reitthieren hier Ruhe gönnen wollten.

Er kam erst sehr spät nach Hause, nachdem schon Alles zur Ruhe gegangen war, und am folgenden Morgen, bevor er Eloisen gesehen hatte, begab er sich zu Montclard in das Zimmer, um sich von dessen Zustand zu überzeugen.

Er fand ihn bedeutend verändert, sein bleiches Gesicht war sehr eingefallen, seine Augen hohl und matt und seine Stimme kaum hörbar. Dabei war er so hinfällig, daß er das Haupt nicht erheben konnte, und als Ralph ihn mit theilnahmlosem Aeußern fragte, wie es ihm gehe, schloß er die Augen.

„Der Herr Montclard wird es nicht lange mehr machen," sagte Ralph zu seiner Gattin, als er sich zum Frühstück niedersetzte. „Sollte er jedoch bis Morgen noch nicht abgesegelt sein, so bitte ich, daß Du

ne sämmtliche Nachlassenschaft bis zu einer Rückkehr in Verwahr behältst, denn orgen früh reise ich mit der Post nach afhington ab."

So sehr die Mittheilung von seiner so he bevorstehenden Entfernung auf unbemmte Zeit Eloisen auch überraschte und unangenehm berührte, so traf sie diebe in ihrer augenblicklichen Stimmung ch weniger schmerzlich, denn die Hartrzigkeit Ralph's erweiterte die Kluft, elche sich schon zwischen ihm und ihr gedet hatte, noch um ein Bedeutendes. oise gab ihm keine Antwort. Auch Ralph wieg und ritt, seiner Gewohnheit gemäß, ich nach dem Frühstück davon.

Abends, als die Postkutsche von der raße her in die Allee einbog und sich dem use näherte, kam Ralph an ihrer Seite ichfalls herangetrabt und unterhielt sich t und scherzend mit Soublett. Den end verbrachten diese Beiden zusammen eifrigem Gespräch unter der Veranda, d obgleich gar Mancherlei von Ralph und isen vor der Abreise des Ersteren hätte edet werden müssen, so schien er doch ichtlich jede Gelegenheit dazu zu veriden, und begab sich zeitig zur Ruhe. ch am folgenden Morgen hielt er sich Eloisen fern, und erst als der Postwazur Abfahrt bereit stand, trat er zu ihr das Zimmer, um Abschied zu nehmen.

Eloise war sehr bewegt, sie deutete ihre lflosigkeit, ihr Alleinstehen an und zeigauf ihr Kind, welches spielend auf dem pich neben ihr saß; doch Ralph lachte r ihre unnöthige Besorgniß, versicherte er werde ihr bald Geld zusenden, und tete sie damit, daß die Zeit ja schnell aufe und er in einigen Monaten zurückren werde. Dann küßte er sie und sein d, empfahl ihr an, guter Dinge zu und wiederholte in der Thür nochmals e Verordnung hinsichtlich des Nachlasvon Montclard. Schnell sprang er in den Postwagen, Soublett lenkte die de der Allee zu, und bald verhallte das eln der Kutsche auf der Landstraße.

Die letzte Mahnung Ralph's hatte das leid für den unglücklichen Kranken in sens Seele frisch belebt, sie fühlte sich doppelt verpflichtet, sich seiner nach allen Kräften anzunehmen und das Verhängniß von ihm abzuwenden, welches man schon mit so großer Gewißheit vorausgesagt hatte. Sie wollte sich selbst überzeugen, ob er dem Tode wirklich schon so nahe sei, und ob keine Hoffnung für seine Rettung verbliebe?

Sie eilte in die Küche, bereitete für Montclard den Morgentrank und trug, von Eva gefolgt, denselben selbst zu ihm in das Zimmer. Er hatte die Augen geschlossen und seine bleichen, kranken Züge erschreckten Eloisen sehr. Leise stellte sie das Porzellangefäß mit Reiswasser auf den Tisch vor sein Lager und blieb, tief von Mitleid ergriffen, vor demselben stehen.

Es war unzweifelhaft ein edler Mensch, der, wie es schien, an der Grenze seines noch jungen Lebens hier vor ihr ruhte; ein niedriger Geist konnte unmöglich in dieser schönen Hülle wohnen, sich unmöglich so seelenvoll, so stolz auf diesen Zügen spiegeln. Sie dachte an die bescheidene Weise, mit der er ihr begegnet war, an die dankerfüllten Worte, womit er es sein Glück nannte, dies Haus gefunden zu haben, und dann hörte sie in Gedanken noch die süßen Töne, die er an jenem Abend einem ihr unbekannten Instrument entlockt hatte. Mit welcher Zuversicht für sein Wohlergehen war er in dies Haus eingezogen, und nun sollten alle seine Hoffnungen unerfüllt bleiben und sein Weg von hier zu seinem Grabe führen!

Eine Thräne des Mitleids hatte sich unter Eloisens lange Wimpern gestohlen, als Montclard die schweren Augenlider hob und sein Blick dem Eloisens begegnete.

Ein Ausdruck verklärter Freude überzog sein Antlitz, der Glanz seiner großen dunkeln Augen verrieth, wie wohlthuend das Bild der Theilnahme, welches er vor sich sah, sein Inneres bewegte, seine Lippen öffneten sich, um seinen Dank auszusprechen, und seine kraftlose, schöne Hand bewegte sich auf der weißen Decke, wie zum Gruße. Worte standen ihm aber nicht zu Gebote.

„Seien Sie guten Muthes, Herr Montclard, und hoffen Sie auf den Beistand des Höchsten, er wird Sie nicht verlassen. Alle Pflege, die Ihnen von Menschenhand werden kann, sollen Sie hier finden," sagte

Eloise mit theilnehmender Stimme und bemühte sich vergebens, die Thräne länger zurückzuhalten; sie fiel, wie eine krystallene Perle, von ihren Wimpern und spiegelte sich in der Seele des Kranken.

Eloise hatte sich freundlich verneigt und verschwand durch die Thür, während Montclard ihr mit Rührung und Dankbarkeit nachblickte.

Capitel 31.

Große Berathung. — Der Indianeragent. — Genesung. — Dank. — Das Schreiben. — Entdeckung. — Verachtung. — Der Bergsee. — Mißliche Lage. — Unterstützung.

Die Kunde, daß Tallihadjo zu seinem Volke aufgebrochen sei, zog wie der Sturm über Berg und Thal und schallte von einem Ende Florida's zum andern. Eilboten durchzogen das Land in allen Richtungen; von Stamm zu Stamm erging die Aufforderung an die Häuptlinge und Krieger, sich zu einer großen, allgemeinen Volksberathung an dem Ahapopkasee zu sammeln, und die Wälder, die Berge und die Sümpfe ertönten von dem Jubel und dem Kriegsgeschrei der Seminolen. Die Männer, jung und alt, schmückten sich und ihre Pferde festlich, verließen ihr Lager und zogen den frischgrünen Ufern des genannten Sees zu, während die zurückbleibenden Weiber und Mädchen ihre Waffen in Stand setzten und Mundvorräthe für einen langen Feldzug bereiteten.

Tallihadjo hatte an dem krystallhellen See sein Zelt aufgeschlagen, und von Tag zu Tag mehrten sich nach beiden Seiten hin, den Ufern entlang, die Lagerfeuer, über denen sich die Rauchwolken, wie unbewegliche Säulen, gegen den heitern, azurblauen Himmel aufrichteten. Sämmtliche Stämme der Seminolen, sowie auch die wenigen der Creek-Indianer, des Ueberrestes jener mächtigen Nation, vor der einst die Amerikaner gezittert hatten, waren bald in kurzer Entfernung von einander gelagert und harrten des Augenblicks, mit dem die Berathung über die Lebensfrage der Indianer in Florida beginnen sollte.

Gegen viertausend Krieger waren hier versammelt, demungeachtet unterbrach kein lauter Ton die feierliche Ruhe, die hier auf der noch nie durch Menschenhand entweihten Natur lag. Ernst und schweigend, wie die hundertjährigen riesenhaften Bäume des Urwaldes den See umstanden, als wollten sie Zeugniß ablegen von den Rechten der Ur-Bewohner dieses Landes, ruhten die Indianer unter deren dunkelen Schatten und bereiteten sich vor, über einen letzten Kampf gegen ihren voraussichtlichen Untergang zu berathen.

Der dazu bestimmte Tag erschien, Tallihadjo begab sich zuerst mit einigen seinen ältesten Leute unter das von Palmenblättern auf Baumstämmen errichtete Sonnendach, ihm folgten die andern Häuptlinge, sämmtlich von den Weisen ihres Stammes umgeben. Alle nahmen schweigend im Kreise Platz und die Krieger lagerten sich lautlos in der nächsten Umgebung, um der Berathung über ihre verzweiflungsvolle Zukunft mit eigenem Ohr zu folgen.

Tallihadjo zündete die Pfeife an, um von ihm ging sie von Mund zu Mund in der ersten Versammlung herum, bis die Letzte deren Rauch gekostet hatte. Unbeweglich, wie aus Stein gehauen, saßen die braunen Gestalten und hielten ihre dunkeln Augen auf Tallihadjo geheftet, als erwarteten sie von ihm die Entscheidung ihres Schicksals.

Jetzt erhob sich Dieser und ließ sein ernsten, bedeutungsvollen Blick durch die Versammlung wandern.

Aller Augen hingen an seinen Lippen als er begann:

„Lange habt Ihr vergebens darauf gewartet, Tallihadjo's Stimme zu hören und lange hat er gezögert, seinem Volke den Abgrund zu zeigen, dem es mit geschlossenen Augen zueilt. Ihr Häuptlinge, in Ihr von Eurem Lager aus die Fußtritte der Bleichgesichter erkennen könnt, die Euch von Euern Jagdgründen ein Stück nach dem andern habt an diese abtreten müssen. Ihr seht schon mit bangem Herzen nach den Morästen Florida's hin, in welche jene Fremden den rothen Kindern nicht folgen können und in denen die Seminolen elend untergehen werden. Ihr Häuptlinge alle aus dem Innern unsers Vaterlandes, deren Jagdgründe noch reich und ungeschmälert sind, die Ihr noch sorglos und ru-

bei Euern Feuern schlaft, Ihr seht die Gefahr nicht nahen, die Euch Euerm Untergange rasch zutreiben wird. Seh't dorthin, wo die grünen Wellen des Alabamaflusses mit der salzigen Fluth sich mischen; nur vor wenigen Jahren war es, daß dort die Feuer der Seminolen brannten und kein Bleichgesicht es wagte, sich ihnen zu nahen. Die Weißen haben unserm Volke jene reichen Länder nicht durch ihre Kugeln genommen, sie sandten Feuerwasser und Uneinigkeit unter uns, und mit schwachem Arm und schlaffem Bogen wichen wir vor den Fremden zurück. Ihr Feuerwasser und die Uneinigkeit ist aber schon bis in das Herz unseres Landes gedrungen, und bald werdet auch Ihr Sorglosen, Ihr Unbekümmerten die Wigwams der Bleichgesichter von Eurem Lager aus sehen können. Feuerwasser und Uneinigkeit werden den Fremden Eure Wälder, Berge und Sümpfe öffnen; mit schwachem Arm und schlaffem Bogen werdet Ihr in die grundlosen Moräste fliehen, und Euer Name wird dann von der Erde verschwinden, denn kein Seminole wird seine unbesiegten freien Brüder in den ewig grünen Grasländern des Westens erreichen und ihnen die Kunde von dem Schicksal seines Volkes bringen. Schon fahren die feuerspeienden Kanoes der Weißen auf den Flüssen und Seen durch Euer Land, schon sammeln sich ihre Krieger in Tampabay, und deren großer Vater hat beschlossen, daß der Letzte von Euerm Volke nun sterben solle. Oeffnet jetzt Eure Ohren und Eure Herzen, Seminolen, und lasset die Stimme Tallihadjo's sie durchdringen; noch giebt es eine Rettung für Euch, für Eure Kinder und für Euern Namen, doch die Zeit der Rettung ist kurz und sie steht nahe vor Euch. Der große Geist hat Euer Vaterland für die Bleichgesichter bestimmt und will Euch die reichen endlosen Weiden des Westens dafür geben. Hängt nicht länger an den Gräbern Eurer Väter, nicht an der Erde, auf der Ihr geboren seid, sie wird Euch verschlingen und über Euern Namen Gras wachsen lassen. Hier liegt der Zorn des großen Geistes auf Euch; im Westen seid Ihr ihm lieber, als die Bleichgesichter. Verlaßt dies Land, Tallihadjo wird Euch führen. So wie der geschwollene Strom sich seine Bahn bricht und seine Wogen niederreißen, was seinen Lauf zu hemmen wagt, so sollen die Seminolen durch die Länder der Bleichgesichter ziehen, und in Feuer und Blut Alles niederwerfen, was ihnen in den Weg tritt; sie sollen mit der Sonne wandern, bis sie die offenen, üppigen Prairien des Westens erreicht haben, und die Spur, die sie hinter sich zurücklassen, soll der Rache der Seminolen würdig sein. Der Tag der Vergeltung nahet, und die Schuld der Weißen ist groß; schon haben sie Euch über die Hälfte des Landes geraubt, welches der große Geist einst Eueren Vätern als Eigenthum gab, sie haben Viele Euerer Männer, Weiber und Kinder mißhandelt und Viele von ihnen getödtet, sie haben Euer Vieh von Euern Weiden fortgetrieben und haben Euch Feuerwasser, Krankheiten und Uneinigkeit gesandt, damit Ihr unter Euch Euren Untergang finden solltet und sie selbst die Schärfe Euerer Pfeile nicht fühlen möchten. Blut für Blut und Leben für Leben! Die Weißen sehen den Orkan nicht nahen, der sich über sie stürzen will; unaufgehalten dringt Ihr durch ihre Länder, ihr edles Vieh, ihre schönen Pferde, ihre Weiber werden Euch reich machen, und mit den Scalpen ihrer Männer werdet Ihr Euch schmücken. Der große Geist liebt Euch noch, er will Euch nicht in den Morästen Florida's verschmachten lassen, er will die Seminolen wieder als großes, gefürchtetes Volk sehen und will ihnen ein reicheres, ein schöneres Land geben, in dem der Büffel, den Euere Väter einst jagten, die unabsehbaren Grasflächen zu Tausenden durchziehet. Noch seid Ihr mächtig genug, Euch dort als freies, unabhängiges Volk unter Euern rothen Brüdern Ansehen zu verschaffen, und das Land, welches der große Geist für Euch zur neuen Heimath bestimmt hat, gegen Jedermann zu vertheidigen. Ihr habt keine andere Wahl, als hier nach und nach sämmtlich durch die Weißen vernichtet zu werden, oder über deren Leichen kämpfend nach dem schönen Westen zu Euern rothen Brüdern zu ziehen. Wählet und bestimmt Euer eigenes Schicksal!"

Hier schwieg Tallihadjo, setzte sich auf seine Pantherhaut nieder und winkte den

versammelten Häuptlingen zu, sich zu erheben und zu reden. Keiner aber folgte der Aufforderung, Alle schienen von Tallihadjo's Worten überrascht und blickten sich einander fragend und unentschlossen an. Wohl waren sie mit dem Gedanken hierhergekommen, Krieg gegen die Bleichgesichter zu beschließen und ihr Land mit ihrem Blut gegen sie zu vertheidigen; dasselbe jetzt aber aufzugeben und sich im fernen Westen eine neue Heimath zu suchen, daran hatten sie nicht gedacht. Eine Todtenstille herrschte in der Versammlung; nicht die leiseste Bewegung verrieth, daß die hier sitzenden Männer dem Leben angehörten, bis endlich Osmakohee sich erhob und mit lauter Stimme erklärte: er sei bereit, mit seinem Stamme Tallihadjo zu folgen, wohin er ihn auch führen möge. Nach ihm traten nach einander die Häuptlinge auf, deren Land an der Grenze der Weißen lag, und stimmten Tallihadjo's Vorschlag bei, auch die Creek-Indianer waren entschlossen, ihm mit ihren Frauen und Kindern zu folgen, die Häuptlinge aber aus dem Innern des Landes wollten die Gefahr nicht als so groß anerkennen, daß sie ihr Eigenthum deshalb freiwillig aufgeben sollten. Die Meisten von ihnen erklärten sich zu einem allgemeinen Krieg gegen die Weißen bereit und versprachen ihre sämmtlichen Krieger gegen diese Feinde zu führen' während Andere es abwarten wollten, bis man sie in ihren eigenen Jagdgründen angreifen würde. Von Auswanderung nach dem Westen aber wollten sie sämmtlich Nichts hören.

Ohne Unterbrechung ward die Berathung währen des ganzen Tages fortgesetzt, und erst als die Schatten des nahen Waldes sich weit über den spiegelnden See streckten, kam man endlich doch noch zu dem einstimmigen Beschluß, sich zu rüsten und dann die Weißen anzugreifen.

„Wie der Panther sich vor der Beute verbirgt, die er mit seinem Sprunge erreichen will, so meidet es, Euch vor den Bleichgesichtern sehen zu lassen, oder ihre Aufmerksamkeit zu erregen," ergriff Tallihadjo zuletzt nochmals das Wort. „Reizt sie nicht und nöthigt sie nicht durch verfrühte einzelne Ueberfälle, die Zahl ihrer Krieger zu vermehren, denn sie würden vom Norden her in unser Land dringen, zahlreich, wie die schwarze Ameise des Waldes. Noch ist ihre Macht in Tampabay gering, die Kanoes der Weißen sind aber groß und bewegen sich schnell ohne Ruderschlag. Auch in Georgien haben sich die Herzen der weißen Männer gegen die Seminolen gewandt, nur wenige sind ihnen treu geblieben. Arnold und sein Sohn sind unsere Freunde, und Ralph, der Sohn des alten Tom, gehört halb unserm Blute an. Sie haben uns gegen ihre weißen Brüder in Florida beschützt, und wir haben noch Nichts für sie gethan. Dankbarkeit, selbst gegen den Feind, erfreut den großen Geist, und das undankbare Herz soll aus der Brust des Seminolen gerissen nnd den Wölfen zur Speise hingeworfen werden; Ralph und Arnolds, mit Allem, was ihnen gehört, sollen uns heilig sein."

„Jetzt habt Ihr den Rath Tallihadjo's gehört, bald soll sein Schlachtruf zu Euern Ohren dringen. Stärkt Eure Herzen und Euern Arm, schärft Eure Augen und bereitet Euch zu dem großen Kampfe, vor Allem aber, seid einig, denn der geschlossene Wald widersteht der Macht des Sturmes, der die einzelnen stärksten Bäume entwurzelt, und der See trotzt der Sonne, welche die Bäche austrocknet. Zur blutigen Rache an den Bleichgesichtern sehen wir uns wieder!"

* * *

Die Vorstellung, welche Ralph der Regierung in Washington übergab, erregte viel Aufmerksamkeit. Seine Abstammung von den Seminolen, seine Vertrautheit mit denselben, die er sehr hervorzuheben wußte, und die Bekanntschaft mit ihrer Sprache waren Eigenschaften, die augenblicklich von großer Wichtigkeit sein konnten, wenn man ohne die Waffen in einer oder der andern Weise einen Vortheil über die Indianer gewinnen wollte. Namentlich lag der Regierung sehr viel daran, Zeit zu gewinnen und den Ausbruch der Feindseligkeiten Seitens der Wilden so lange zurückzuhalten, bis man ihnen gegenüber eine hinreichende Macht gesammelt haben würde, um die Ansiedlungen der Amerikaner in Florida gegen die Wuth der Seminolen zu

schützen. Zugleich hielt man den alten, von jeher befolgten Grundsatz fest, die Stämme unter sich zu entzweien und sie einzeln für sich zu gewinnen, um mit diesen die andern zu vernichten.

Hierzu insbesondere erbot sich Ralph und entwickelte so viel Umsicht und Gewandtheit in seinen Vorschlägen, auf welche Weise er dieses erzielen wolle, daß man sich von der Richtigkeit seiner Ansichten gern überzeugte und in die Ausführbarkeit seiner Pläne keinen Zweifel setzte. Er bewies, daß man durch dies Verfahren bedeutende Summen und vieler Soldaten Leben erspare, und daß die Wilden unter sich ihr eigenes Vertilgungswerk vollbringen würden, während die Regierung durch Aufstellung einer kleinen Truppenmacht an der Grenze der Indianergebiete die weißen Ansiedler gegen alle Gefahr schützen könne. Einen Punkt hob Ralph ganz besonders hervor, nämlich: Tallihadjo entweder durch Gefangennehmung und Entfernung, oder durch den Tod unschädlich zu machen, da dieser den größten Einfluß auf die ganze Nation ausübe und der mächtigste, entschlossenste Häuptling der Seminolen sei. Auch hierbei entfaltete Ralph so treffende und Erfolg versprechende Anschläge, daß man sein Anerbieten in Berathung zog, und ihn nach wenigen Tagen mit einem bedeutenden Gehalt zum Indianeragenten der Regierung ernannte. Die nöthigen Vollmachten, Empfehlungen und Instruktionen wurden nun für ihn ausgefertigt und er angewiesen, sich in einem Kriegsfahrzeug einzuschiffen, welches mit Truppen, Munition und Mundvorräthen in der Kürze nach Tampabay absegeln sollte.

Die wenigen Wochen, welche er noch bis zur Abfahrt des Schiffes in Washington zubringen hatte, benutzte er, sich in jeder Weise zu amüsiren, wozu ihm dieser Ort mehr Gelegenheit bot, als irgend ein anderer in den Vereinigten Staaten; denn hier erdrückte das Geschäftsleben nicht jeden Keim des Vergnügens, im Gegentheil, die hochbesoldeten Congreßmitglieder ließen sich nicht gern von langer Weile plagen, und man hatte dafür gesorgt, daß sie für ihr Geld Unterhaltung und Vergnügungen aller Art erhalten konnten.

An Geld fehlte es Ralph nicht, denn er hatte den Schmuck seiner Frau zu einem hohen Preis verkauft, und mit vollen Zügen trank er aus dem Becher der Lust, um sich für das vergangene langweilige Landleben, so wie im Voraus für seinen bevorstehenden entbehrungsreichen Aufenthalt unter den Indianern zu entschädigen.

Kurz vor seiner Abreise von Washington schrieb er an Eloise, und zehn Tage später wurde derselben dieses Schreiben durch Guy überbracht, der regelmäßig einige Male in der Woche nach der nächsten Postoffice ritt, um sich dort nach Briefen und Zeitungen für seine Herrschaft zu befragen.

* * *

Es war Abend, der nahe Wald hielt die Abschiedsstrahlen der Sonne von der Rückseite des Gasthauses ab, an welcher eine dichte Laube von immerblühenden Rankenrosen angelehnt stand.

Hier saß Eloise mit ihrem Kinde auf dem Schooße, und ihr Herz war doppelt glücklich bewegt. Es war heute der Geburtstag ihres Knaben, und heute hatte Montclard, der Eloisen gegenüber saß, zum ersten Male es gewagt, sich heraus in das Freie zu begeben.

Wohl waren mit dem Erscheinen dieses Tages die Thränen, welche Eloise seit einem Jahre vergossen hatte, ihr vor die Seele getreten, das ungemessene Glück aber, welches ihr der Besitz ihres Kindes gespendet, verwischte bald in ihrer Erinnerung das auftauchende Bild trauriger Vergangenheit. Wie einen Schutzengel drückte sie ihren kleinen Tom gegen ihr Herz und sagte sich im Hinblick auf den vom Tode auferstandenen bleichen Mann vor ihr, daß sie durch die Wohlthaten, die sie diesem erzeigt habe, das Glück an ihrem Kinde verdiene.

Montclard war durch die sorgsame Pflege Eloisens dem Grabe entrissen, das Fieber hatte ihn verlassen, Eßlust und Schlaf hatten sich wieder bei ihm eingestellt, und seine Kräfte nahmen seit Kurzem auffallend zu. Mit dem Verschwinden der Sonne und dem Beginnen des erfrischenden Abendwindes hatte er sich, von Rene unterstützt und von Eloisen begleitet, hierher begeben, wo diese

ihm zu seiner Erquickung Limonade bereitete.

Mit warmer Danksagung empfing er den Trank aus ihrer Hand und führte ihn zu seinen Lippen. Dann stellte er das Glas neben sich auf dem Tische nieder, sank gegen die Rücklehne des großen Armstuhls, den Eloise für ihn hatte hierherbringen lassen, und sagte zu dieser:

„Sie haben schwere Verpflichtungen auf mich geladen, Madame Norwood, Sie haben sich des hülfsbedürftigen Fremden mit unermüdlicher Hingebung angenommen, haben ihn mit Wohlthaten überhäuft und ihn im strengsten Sinne des Wortes von dem Rande des Grabes weggerissen; nächst Gott habe ich nur Ihnen meine Genesung zu danken; wird mir jemals die Gelegenheit werden, durch die That Ihnen meine tiefgefühlte Erkenntlichkeit zu beweisen?"

„Sie thun es ja in diesem Augenblick, Herr Montclard; wirklicher Dank liegt in dem Gefühl und in der Anerkennung von empfangenen Wohlthaten. Andern Dankes bedraf es bei Dem nicht, der Gutes that, nur um des Guten Willen; er ist schon reichlich durch das Bewußtsein seiner Handlung belohnt," antwortete Eloise, indem sie einen Augenblick von ihrem Kinde zu Montclard hinsah und dessen seelenvollem, doch ernstem Blick begegnete, den er unbeweglich auf ihr ruhen ließ.

„Wo sich irgendwie die Gelegenheit bietet, soll meine Dankbarkeit auch von der That begleitet werden. Leider habe ich aber gar keine Aussicht hierzu, so sehr erwünscht sie mir auch sein würde. Ich muß Ihr Schuldner bleiben und denken Sie, ich möchte gern die Schuld bei Ihnen sogar noch vergrößern. Ich habe eine Bitte, weiß aber nicht, ob ich sie wagen darf?" sagte Montclard, indem seine tiefe melodische Baßstimme einen weichen, bittenden Ton annahm.

Eloise sah ihn einige Augenblicke überrascht an, und erwiederte dann:

„Wenn ich Ihnen die Bitte zu gewähren im Stande bin, so werde ich es gern thun, davon dürfen Sie überzeugt sein; nennen Sie mir nur, was Sie wünschen."

„Versprechen Sie mir die Gewährung?" fragte Montclard mit erhöhtem Glanz seiner großen dunkeln Augen.

„Wenn ich kann und darf — ja," sagte Eloise in einiger Verlegenheit.

„So nehmen Sie diesen Ring von mir und bewahren Sie ihn als Andenken an einen dankbaren Freund, der sich ewig als Ihren Schuldner betrachten wird. Verweigern Sie mir die Erfüllung dieser kleinen Bitte nicht, durch deren Willfahrung Sie mir eine neue Wohlthat erzeigen werden."

Mit diesen dringend und überredend gesprochenen Worten zog Montclard den Brillantring von seinem alabasterweißen Finger und reichte ihn Eloisen hin.

„Herr Montclard, Sie überraschen mich, den Ring darf ich nicht annehmen," sagte Eloise erröthend und legte ihre Hand auf die Schulter ihres Kindes.

„Und nur, weil es ein Ring ist? Ehe werde ich den Stein herausbrechen und Ihnen denselben allein als Andenken geben. Ein Ring, ohne eine andere Bedeutung als die der Dankbarkeit, ist ein harmloses Ding. Ich verlange ja nicht, daß Sie ihn tragen sollen, nur um Verwahrung desselben bitte ich, sein Werth könnte Ihnen möglicherweise einmal von Wichtigkeit sein. Das menschliche Schicksal ist wandelbar. Nehmen Sie den Ring, ich bitte Sie darum."

Noch weicher, noch flehender sprach Montclard diese Worte zu Eloisen, indem er sich zu ihr vorbeugte und ihr den Ring hinhielt; doch immer noch zögerte sie, denselben anzunehmen, obgleich sie in der Annahme kein Unrecht erblicken konnte.

„Dank verschmähen grenzt nahe an Geringschätzung, ein Almosen giebt man einem Bettler," sagte Montclard mit dumpfer Stimme, und eine Wolke des Mißmuths überzog seine hohe, schöne Stirn, indem er die Hand mit dem Ringe sinken ließ.

„Nein, nein, Sie mißdeuten meine Weigerung, ich nehme den Ring von Ihnen und werde ihn als theueres Andenken Sie bewahren," sagte Eloise schnell, und sie Montclard ihre kleine Hand hinhielt und dieser mit freudigem Lächeln ihr den Ring hineinlegte.

In diesem Augenblick trat Guy, der

ger, aus dem Hause und reichte Eloisen Ralph's Brief.

„Ein Brief von meinem Gatten!“ sagte sie überrascht und wollte sich erheben, um in ihrem Zimmer das Schreiben zu öffnen, Montclard aber hielt sie mit den Worten zurück:

„Lesen Sie den Brief hier, ich bitte, auch ich nehme großen Antheil an dem Schicksal Ihres Gemahls, denn er war es ja, der mir hier ein Asyl bewilligte.“

Eloise blieb und erbrach das Schreiben. Ralph zeigte ihr darin an, daß er mit einem bedeutenden Gehalt als Indianeragent angestellt sei, und daß er erster Tage nach Tampabay absegeln werde. Er sagte, daß seine Stellung ihm außerdem viel Gelegenheit bieten würde, Geld zu verdienen, und daß er Eloisen dann Baarschaft zusenden wolle. Er wies sie an, seinen Creditoren, wenn dieselben mit Ablauf des Jahres auf Zahlung dringen sollten, anzudeuten, sie möchten solche ruhig abwarten, widrigensfalls Ralph ihnen die Indianer auf den Hals senden wolle, und schließlich erinnerte er Eloisen nochmals daran, die Nachlassenschaft Montclards in Verwahr zu nehmen, und vor allem dessen Brillantring „von enormen fast unschätzbarem Werthe,“ wie er sich ausdrückte, nicht aus den Augen zu lassen.

Eloise wurde bleich, das Papier zitterte in ihren Händen, sie faltete es zusammen, erhob sich mit ihrem Knaben und verließ mit einer Thräne im Auge die Laube.

Montclard schwieg, sein scharfer, in die Seele des Menschen dringender Blick erkannte, daß nicht ein Unglück, welches Ralph betroffen, die Ursache von Eloisens schmerzlicher Bewegung sei, er gewahrte einen Ausdruck der Entrüstung auf ihren bleichen schönen Zügen und wollte sie nicht veranlassen, ihrem Schmerz Worte zu geben, noch weniger, ihm eine Unwahrheit zu sagen.

Eloise drückte den Knaben fester gegen die Brust, ihre Thränen flossen jetzt ohne Rückhalt und mit eiligen Schritten hatte sie den Corridor im Hause erreicht, als ihr Guy, der Neger, entgegentrat und zu ihr sagte:

„Der Herr hat mir seinen alten grauen Rock zu geben versprochen, Herrin, er hat es aber bei seiner Abreise vergessen zu thun. Ich habe Nichts über mein Hemd anzuziehen; Abends und Morgens ist es kühl und oft muß ich im Regen hinaus an die Arbeit.“

„Ja, ja, Guy, ich war dabei, als Dein Herr Dir den Rock versprach, derselbe muß in seinem Zimmer liegen, denn mitgenommen hat er ihn ja nicht. Warte einen Augenblick, ich will ihn Dir sogleich geben,“ sagte Eloise und ging in ihr Zimmer. Dort setzte sie ihr Kind auf den Teppich nieder, nahm den Schlüssel zu ihres Gatten Gemach aus ihrem Arbeitstisch hervor und eilte hinaus, um für den Neger den ihm versprochenen Rock zu holen. Sie war in die Stube eingetreten und erkannte sogleich das besagte Kleidungsstück, welches nahe an dem Fenster über einen Stuhl hing. Sie nahm es auf, untersuchte jedoch erst dessen Taschen, ob vielleicht noch ein Tuch, oder sonst etwas von Werth sich darin befände. Ihre Hand fühlte nur ein steifes zusammengedrücktes Papier darin, welches sie hervorzog und in welchem sie auf den ersten Blick dasjenige erkannte, in welches in der Unglücksnacht, als sie scheiterte, ihr Vater den Schmuck ihrer seligen Mutter eingehüllt und ihr gegeben hatte.

Ein Schreck fuhr ihr durch die Seele und ein kalter Schauder überrieselte ihre Glieder.

Mit Entsetzen stierte sie auf das blaue Papier, entfaltete es und erkannte eine Preis- und Waarenliste eines New Yorker Hauses, welche darauf gedruckt stand und welche sie zu wiederholten Malen durchlesen hatte. Es war der Umschlag von ihrem Schmuck, und der Dieb desselben war ihr eigner Gatte. Von Grauen und Abscheu ergriffen, stand sie regungslos da, und ihre Gedanken sträubten sich gegen ihre Ueberzeugung, daß Ralph diese Schandthat begangen habe. Jemehr sie aber darüber nachsann, desto mehr verschwanden alle Zweifel, und mit der tiefsten Verachtung erinnerte sie sich, daß ihr Mann im Begriff gestanden hatte, die treue Sklavin zu peitschen und zu foltern, von deren Unschuld er so sicher überzeugt gewesen war.

Das Geräusch des Negers, der in die Thür trat, weckte Eloisen aus ihren ent-

setzlichen Betrachtungen, sie wandte sich nach ihm um, gab ihm schweigend den Rock, und verschloß im Hinausgehen die Stube.

Das Düster des Abends hatte sich durch das Haus verbreitet, als Eloise in ihr Zimmer zurückkehrte und das Unglücksdocument in ihrer Hand hielt. Mit aussetzendem Pulsschlag wankte sie in der Stube auf und nieder, bis sie endlich vor dem kleinen Kaminfeuer stehen blieb, und zertnirscht ihre Blicke nochmals auf das verhaßte Papier heftete. Plötzlich, wie im höchsten Abscheu, drückte sie dasselbe mit beiden Händen zusammen und war im Begriff, es in die Flamme zu werfen, als augenscheinlich ein durch sie hinfahrender Gedanke sie davon zurückhielt. Sie trat an ihren Arbeitstisch, strich das Papier wieder glatt, faltete es zusammen und verschloß dasselbe in ihren Secretär.

Dann nahm sie ihr Kind auf den Arm und verließ das Zimmer; denn sie fühlte sich beklommen und beengt und bedurfte der freien Luft. Sie ließ sich an dem Ausgang des Corridors unter der Veranda nieder, wo sie ihren trostlosen Betrachtungen folgte. Niemand störte sie, es war außer Montclard kein Fremder im Hause, der ihre Thätigkeit beanspruchte, und Eva, die sie beobachtet hatte, wußte, daß sie im Schmerz lieber allein war. Es war ihr, als wollte das Unglück sie zu Boden drücken, sie fühlte sich wieder so verlassen, so allein in der Welt, so ganz ohne alle Stütze, und mit Verzweiflung sah sie auf ihren Knaben, der ihr wie eine Waise vorkam. Geliebt hatte sie Ralph eigentlich nie, sie hatte aber dennoch ihre Pflichten als seine Gattin treulich erfüllt, mit Geduld und Nachsicht seine Härten und Rücksichtslosigkeiten gegen sie und Andere ertragen, seine vielen großen Fehler entschuldigt und, wo sie konnte, deren Folgen gut gemacht. Nun aber waren alle Bande zwischen ihr und ihm zerrissen, der Gedanke, die Frau eines Diebes, eines Betrügers zu sein, wollte ihr das Herz zersprengen und drängte sie mit Abscheu und Verachtung von ihm zurück. Jetzt war seine Abwesenheit ihr ein Trost, und daß er nimmer wiederkehren möchte, war ein Wunsch, den sie fühlte, wenn sie ihn auch nicht gegen sich selbst aussprach.

Die Nacht brach herein, der Whippoorwill (die Nachtschwalbe) rief in dem nahen Walde klagend und schauerlich seinen eignen Namen, und die Sterne begannen zu funkeln und zu blitzen. Eloise saß immer noch mit ihrem Knaben im Arm und mit gram- und schmerzerfüllter Brust unter der Veranda und schaute trocknen Auges in die Dunkelheit hinaus.

Plötzlich drangen leise Seitentöne in süßen, lieblichen Weisen durch den Gang zu ihrem Ohr, zauberisch schmelzend und besänftigend, wie Klänge aus einer bessern Welt, berührten sie ihre Seele, und ihr Schmerz fand mit einem Thränenstrom den Ausweg aus ihrer beengten Brust.

Sie erkannte die Töne wieder, es waren die Laute von Montclards ihr unbekanntem Instrument, die jetzt durch die geöffnete Thür seines dunkeln Zimmers in den Corridor hervorströmten. Sie lauschte den Melodien, den Schöpfer derselben aber sah sie in Gedanken vor sich, schön, edel und dankbar.

Dem Vergleich zwischen ihm und Ralph, den sie schon oft gewaltsam in sich erstickt hatte, gab sie jetzt Raum in ihren Gedanken, mit jedem Accord, der von den Metallsaiten zu ihrem Ohr herüberschwebte, stieg Montclard hehrer und herrlicher vor ihrer Seele auf, und Ralph sank in gleichem Maße als verworrenes Bild von Gemeinheit und Trug in den finstern Hintergrund ihrer Fantasie. Nun gestand sie es sich unverholen, daß dieser Mann, der jetzt so achtungswerth und hoch vor ihrem Geiste stand, dem Bilde entsprach, welches ihre Jugendträume ihr von ihrem dereinstigen Gatten vorgezaubert hatten. Wäre er ihr Begleiter durchs Leben geworden, nach welchem Himmel hätte sie sich dann noch sehnen können! Er war so gut, so liebevoll, so erkenntlich, so zart und aufmerksam, so bescheiden und so anständig in jedem Wort, jedem Blick, jeder Bewegung, und welch mächtiges, edles Gefühl sprach aus jedem Tone, den er zu ihr herübersandte! Ja, sie wußt es, daß er ihres Schmerzes wegen diese Zaubertöne schuf, damit dieselben lindernd, tröstend und be-

sänftigend, wie Balsam in ihr krankes Herz dringen sollten. Hätte Eloise doch in diesem Augenblick die eisernen Bande, die sie an Ralph fesselten, zersprengen können! Der letzte Ton der Saiten verhallte, Alles war ruhig und still um Eloise, nur in ihr selbst konnte der Seelenfrieden noch keine Stätte finden, während die Nacht Ruhe über die Erde verbreitete. Gefühle waren in ihrer Brust geboren, die ihr bis jetzt fremd geblieben, von denen sie sich keine Rechenschaft zu geben wagte, und die zu mächtig waren, als daß ihre Vernunft, ihr Wille sie augenblicklich hätte bemeistern können. In ihrer erhitzten Fantasie sah sie Glück und Seligkeit vor sich erglänzen, sie erkannte den Abgrund, der zwischen jenem Himmel und ihr gähnte, sie blickte schwindelnd in die bodenlose Tiefe und sank in das Unglück zurück, mit welchem die Wirklichkeit sie mit eisernen Armen umfaßt hielt.

„Die Nachtluft ist zu kühl, Herrin, sie könnte Deinem Kinde schaden," sagte Eva mit theilnehmender Stimme und trat leise zu Eloisen hin.

„Du hast Recht, Eva, es möchte für Tom nicht gut sein, länger hier zu weilen. Es war im Zimmer so drückend, die kühle Luft hier im Freien that mir wohl. Ich hatte einen Anfall von meinem bösen Kopfweh," erwiederte Eloise, indem sie aufstand und, von der Sclavin gefolgt, mit ihrem Knaben nach den Schlafgemach ging.

Einige Wochen waren in reger Geschäftigkeit verstrichen, weil der Zufall ungewöhnlich viele Fremde in das Haus geführt hatte, und das neue Jahr war angetreten.

Montclard hatte sich sehr erholt. Anfangs war er täglich Morgens zeitig und Abends, wenn die Sonne sich neigte, in seinem Cabriolet spazieren gefahren, dann hatte er diese Ausflüge zu Pferd gemacht, und nun durchwanderte er regelmäßig die Umgegend zu Fuß. Von Tag zu Tag mehrten sich seine körperlichen Kräfte wieder, und es schien, daß sein Grundleiden, welches ihn von dem Norden weggetrieben hatte, hier in dem ewigen Frühling wirklich gehoben worden sei. Er kam jetzt häufiger mit Eloisen in Berührung, er hatte es vorgezogen, an der öffentlichen Tafel zu speisen, an welcher Jene als Wirthin stets selbst erschien, auch ging er ihr, wo sich die Gelegenheit bot, bei ihrem Verkehr mit den Reisenden hülfreich zur Hand, denn er fühlte sich hier wie zum Hause gehörig und es war noch keinmal die Rede davon gewesen, daß er abreisen wollte. Abends traf es sich häufig, wenn gerade das Haus von Fremden leer war, daß er mit Eloisen in dem Blumengarten, oder auch an dem rauschenden Wasser im Walde lustwandelnd die Abendluft genoß, wobei er dann größtentheils die Unterhaltung führte und seiner Begleiterin aus seinem vergangenen Leben erzählte. Er hatte viel von der Welt gesehen, war mehrere Jahre in Ostindien gewesen, hatte Afrika bereist und trug seine Mittheilungen lebendig und anschaulich mit einer reichen, glühenden Fantasie vor. Zugleich belehrte er Eloisen aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen, seiner gründlichen, nach allen Seiten des Wissens ausgebreiteten Kenntnisse, und entwickelte so viel Edles und Schönes in seinen Ansichten und Betrachtungen, daß Eloise täglich staunender seinen begeisternden Worten lauschte und sich mehr und mehr zu ihm hingezogen fühlte. abei umgab ihn etwas Geheimnißvolles, etwas Räthselhaftes, welches ihr Interesse für ihn nur noch höher steigerte, er erzählte immer nur unzusammenhängende Bruchstücke aus seinem Leben, in denen er in den allerwidersprechendsten Stellungen, in den verschiedensten Verhältnissen erschien; bald fand Eloise ihn im Tumult der Schlacht, umgeben von dem Donner der Geschütze und dem Dröhnen jagender Cavallerie; bald traf sie ihn im Kreise von Gelehrten, den Geheimnissen der Natur nachspähend; dann sah sie ihn als Seemann auf den hochgethürmten Wogen des Meeres am Steuer, dem Sturm Trotz bietend, und wieder erblickte sie ihn in dem glänzenden, mit Pracht und Reichthum geschmückten, hellerleuchteten Salon der eleganten Welt. Daß er geborener Franzose war, blieb aber das Einzige, was sie aus seiner Vergangenheit Gewisses über seine Person erfahren hatte.

Mit dem Eintritt des neuen Jahres fanden sich viele Creditoren Ralph's bei Eloi-

ten ein und forderten Zahlung für ihr Guthaben.

Sie verwies dieselben auf die Abwesenheit ihres Gatten und bat, sich zu gedulden, da Dieser jetzt im im Dienst der Regierung einen hohen Gehalt beziehe und ihr versichert habe, er werde baldigst Geld zum Zahlen seiner Schulden senden. Einige Gläubiger wurden dadurch zufrieden gestellt, andere klagten jedoch bei Gericht und wollten sich aus der fahrenden Habe, sowie aus dem Grundeigenthum Ralph's bezahlt machen. Eloise gerieth hierdurch in große Verlegenheiten. Augenblicklich störender aber berührte sie ihre nun eingetretene Creditlosigkeit, indem sie bis jetzt bei den Kaufleuten in der Umgegend alle Bedürfnisse für die Wirthschaft auf Rechnung erhalten hatte, und dieselben sich nun weigerten, ihr ferner Waaren ohne baare Zahlung zukommen zu lassen. Auch die Pflanzer in der Nachbarschaft wollten ihr kein Schlachtvieh mehr liefern, bis das bereits erhaltene bezahlt sei, und Ralph hatte vor seiner Abreise alles schlachtbare Vieh aus seinen Heerden verkauft. Von den durch die Reisenden eingehenden Geldern zahlte Eloise hier und dort kleine Beträge, um klagbar gewordene Gläubiger zu beschwichtigen und Executionen zu vermeiden, und behielt nur so viel davon zurück, um die nothwendigsten Bedürfnisse für den Haushalt in kleinen Quantitäten gegen Baar zu kaufen.

Dem scharfen Blick Montclards entging die mißliche Lage Eloisens nicht, denn schon einige Male hatte es beim Kaffee und Thee an Zucker gefehlt, frisches Fleisch hatte bei den Mahlzeiten gemangelt und Rene hatte ihm gemeldet, daß keine Maisblätter zum Futtern des Pferdes vorhanden seien. Auch hatte er zu verschiedenen Malen den Constabel in ernstem Gespräch mit Eloisen gesehen und nachher bemerkt, daß sie geweint hatte.

Eines Abends, als alle Fremden abgereist waren, schlug Montclard Eloisen vor, einen Spaziergang zu machen, wozu sie sich gern bereit fand und mit ihm den Weg an dem Bache hin einschlug. Die Kühle des Waldes und des, über mächtiges Gestein hinschäumenden Wassers hatte sie wohlthuend angenommen, und sie waren Beide, in Gedanken versunken, eine Zeit lang stumm nebeneinander hingeschritten, als Montclard das Schweigen brach und zu Eloisen sagte:

„Sie wissen, wie drückend meine große Schuld gegen Sie auf mir lastet und wie sehnlichst ich eine Gelegenheit herbeigewünscht habe, einen Theil derselben abzutragen, denn ganz werde ich es nimmer können. Sie haben mich dem Tode entrissen, erlauben Sie mir, daß ich Sie kleinen Unannehmlichkeiten entziehe. Lassen Sie mich, wie es dem Freund geziemt, offen zu Ihnen reden.

Es hat Ihnen in letzter Zeit mitunter an baaren Mitteln gefehlt und ich würde die Forderungen, die man gegen Sie hat hinter Ihrem Rücken gezahlt haben, wenn nicht triftige Gründe mir Dies untersagt hätten. Ich besitze ein Recht darauf, mich Ihnen hülfreich zu zeigen, und bitte Sie, daß Sie die Mittel, deren Sie benöthigt sind, aus meinen Händen empfangen. Sie sind Dies ihrem dankbaren Freunde schuldig."

Eloise ging mit gesenktem Haupte schweigend neben Montclard hin, und statt der Antwort, füllten sich ihre schönen Augen mit Thränen.

Der Antrag kam ihr so plötzlich, so unerwartet, daß sie nicht wußte, was sie erwiedern sollte; sie fühlte, wie äußerst nothwendig Hülfe war, und zugleich widerstrebte es ihrem Gefühl, dieselbe anzunehmen. Sie schämte sich in ihres Gatten Seele, daß er sie in einer solchen Lage zurückgelassen hatte, und gern würde sie in diesem Augenblick alle Schuld desselben auf sich selbst genommen haben. Montclard's Scharfsinn aber war ihr zu gut bekannt, als daß sie vor ihm ihre Lage hätte verheimlichen, oder das Unrecht ihres Mannes beschönigen können. Sie fand keine Antwort.

„Diese kleine Hülfe ist wahrlich Ihrerseits kaum des Dankes werth," fuhr Montclard mit mildem, überredendem Tone fort. „Legen Sie dagegen mein Leben in die Wagschale. Nicht wahr, Sie versprechen es mir, mich nicht mit meiner Bitte zurückzuweisen? Ich werde einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft darin erkennen."

„Ich bin sehr unglücklich, Herr Mont-

clard!" sagte Eloise mit bebender Stimme, ohne zu ihrem Begleiter aufzublicken.

„Sie haben einen lieben Knaben, der Ihrem Dasein ein schönes Ziel giebt und alle Widerwärtigkeiten und Beschwerden ihres Lebens versüßen wird. Nur wenn der Mensch allein steht und Niemanden in der Welt hat, für den er lebt, für den er mit Liebe wirkt und sorgt, ist er unglücklich," sagte Montclard mit traurigem Tone und setzte dann bittend hinzu.

„O lassen Sie mir den Trost, Etwas für Sie zu thun."

„Sie haben schon so unendlich Viel für mich gethan, Herr Montclard, Sie sind meine einzige Stütze gewesen," sagte Eloise und hob ihren thränenfeuchten Blick zu ihrem Begleiter auf.

„Nichts habe ich gethan, als Wohlthaten von Ihnen empfangen und meinen eigenen Wünschen, meinem Glücke gelebt. Hier nehmen Sie, verehrte Frau, diesen unbedeutenden Beweis meiner unbegrenzten ewigen Dankbarkeit."

Bei diesen Worten, die Montclard mit ungewohnter Leidenschaft sagte, ergriff er Eloisens Hand und legte ein in Papier gefaltetes Packet hinein.

„Herr Montclard, wie kann ich?" sagte Eloise zitternd.

„Wie konnte ich?" erwiederte Jener. „Kein Wort weiter, wenn wir wirklich Freunde sind. Und nun wird es Zeit sein, daß wir zurückgehen; die Sonne ist versunken."

Sie traten den Heimweg an; Montclard erzählte Eloisen mit heiterer Lebendigkeit eine spannende interessante Begebenheit aus seinem Leben, und als sie aus dem Walde traten, kam ihnen Eva mit Tom auf dem Arm entgegen, den die Mutter ihr abnahm und mit einem glückstrahlenden Blick nach Montclard an ihre Brust drückte. Sehr bewegt kehrte Eloise in ihr Zimmer zurück, setzte ihr Kind auf die Erde nieder und öffnete dann in dem Dämmerlicht, welches durch das Fenster drang, das von Montclard empfangene Papier.

Es enthielt tausend Dollars in Banknoten. Mit einem Schreck gewahrte sie diese Summe in ihren Händen und erkannte die große Verbindlichkeit, die sie durch deren Annahme gegen den Geber eingegangen hatte. Im ersten Augenblick wollte sie zu ihm eilen und ihm das Geld zurückgeben, sie faltete das Papier zusammen und hatte die Thür schon erreicht, als ihr die Freude vor die Seele trat, die sich bei Montclard nach Ueberreichen des Geschenks kundgegeben hatte. Wie liebevoll, wie herzlich und aufrichtig hatte er sie um Annahme des Geldes gebeten, und wie schmerzlich mußte es ihn berühren, wollte sie es ihm jetzt wieder zurückgeben! Unschlüssig, was sie thun sollte, blieb sie stehen, suchte ihre Gedanken zu sammeln und zu überlegen; das freundlich bittende Bild Montclards aber siegte über alle Zweifel, alle Bedenken. Eloise schritt zu ihrem Secretär und verschloß das Packet in die Schieblade, in welcher sie den Brillantring und das Papier aus ihres Mannes Rock verwahrt hielt.

Der schweren Sorgen, die Eloisen so sehr gedrückt und geängstigt hatten, war sie nun mit einem Male überhoben und sie würde sich im Besitze ihres Kindes und beschützt von dem treuen liebevollen Freunde unendlich glücklich gefühlt haben, hätte nicht der Gedanke an Ralph wie ein böser Geist fortwährend hinter ihr gestanden und sie selbst in ihren Träumen verfolgt. So aber konnte ihre Ruhe, ihr Friede jeden Augenblick durch dessen Rückkehr vernichtet werden, und Bangigkeit und Angst überfiel sie jedesmal, wenn Gus von der Postoffice zurückkam.

Vierter Band.

Capitel 29.

Bosheit. — Die Rüge. — Rache. — Der erste April. — Lovesnachricht. — Die Liebenden. — Spaziergang im Walde. — Die Zither. — Die Mondscheinnacht. — Der Lauscher. — Falschheit. — Die Passagiere. — Die Unterhaltung. — Das Kriegsgeschrei. — Der Ausfall. — Im Kahn. — Erschöpfung. — Der treue Freund. — Mitleid. — Geheimer Gram.

Noch ein anderer Störer von Eloisens Zufriedenheit war Soublett, der regelmäßig mit der vom Norden oder vom Süden kommenden Post in ihrem Hause einkehrte und übernachtete. Er war ihr von jeher im Grund ihres Herzens verhaßt gewesen,

und seine Gegenwart hatte sie stets mit Widerwillen und Abscheu erfüllt; seit der Zeit aber, daß Montclard bei ihr an der Wirthstafel speis'te, steigerte sich diese Abneigung gegen Soublett jedesmal, wenn er ihr Haus betrat. Es war ihr nicht entgangen, daß Dieser beiTisch listige, verhöhnende Blicke bald auf sie, bald auf Montclard warf, und oft erlaubte er sich auch leise Anspielungen, die wie Dolchstiche in Eloisen Herz niederfielen. Auch Montclard hatte den bösen Sinn erkannt, der in Soublett lebte, und oft hatte sein ernster, gebietender Blick einen Scherz, eine Andeutung auf dessen Zunge erstickt, wogegen dann des Kutschers boshafte Augen um so lebendiger von ihm zu Eloisen wanderten.

Eines Morgens im Monat März beim Frühstück, als Soublett Platz genommen hatte, schien er besonders aufgelegt, seinem Witz auf Rechnung der Wirthin die Zügel schießen zu lassen. Er hatte schon mehrere Fragen an sie gerichtet, die ihr das Blut in dieWangen trieben, und vergebens hatte Montclard ihn zurechtweisend angesehen; er fuhr fort, seine schnöden Bemerkungen zu machen und brach wiederholt dabei in ein schallendes Gelächter aus. Zuletzt ergriff er seine Kaffeetasse und leerte sie auf die Gesundheit aller Strohwittwen, die sich über die Abwesenheit ihres Gemahls mit Anstand zu trösten wüßten.

In diesem Augenblick war Montclard aufgesprungen und rief, indem er eine Pistole unter seinem Rocke hervorzog und sie auf Soublett richtete:

„Du hast denTod verdient, elender, gemeiner Wicht, fort aus diesem Hause, oder ich zerschmettere Dir den Schädel!"

Soublett's wüthenderBlick heftete sich an Montclards zornglühende Augen, seine Fäuste ballten sich krampfhaft zusammen, er erkannte aber den Vortheil, den sein Gegner über ihn hatte, und wußte, daß die leiseste Bewegung, eine Waffe zu ziehen, ihm das Leben kosten würde. Er erhob sich und verließ mit halbausgestoßenen Drohungen das Zimmer, während Montclards Tod verkündender Blick ihm folgte.

Alle Gäste waren vom Tisch aufgesprungen und gaben ihre Entrüstung über den Kutscher laut zu erkennen, während Eva ihrer Herrin zu Hülfe gesprungen war und sie, der Ohnmacht nahe, aus dem Zimmer geleitete.

Montclard begab sich in sein Gemach, bald darauf war der Postwagen zur Abreise bereit, die Passagiere stiegen ein, und Soublett sprengte auf der Straße nach D... davon.

Tödtlicher Haß und Wuth gegen Montclard füllten seine Brust mit Mordgedanken, er sann und überlegte, auf welche Weise er sich auf's Grimmigste an ihm rächen könne; Tod allein schien ihm zu wenig, er mußte ihn zuerst unglücklich machen, ihn foltern und dann erst tödten. Die Fahrt bis D.... gab ihm Muße, Rachepläne zu schmieden, hunderte wurden von ihm ersonnen und wieder verworfen, und in seiner Ungeduld, immer noch nicht den grausamsten gefunden zu haben, stieß er manchmal einen lauten, gräulichen Fluch aus, und hieb mit der Peitsche die Pferde um die Köpfe, daß die Thiere wie rasend mit der Kutsche über Stock und Stein dahinjagten. Endlich glaubte er den Weg gefunden zu haben, auf welchem er Montclard sowohl als auch Eloisen seine Rache am schwersten fühlen lassen würde.

Sehr richtig hatte er die gegenseitige liebevolle Zuneigung zwischen Beiden erkannt, wenn er auch die lautere, edele Grundlage, auf der sie beruhte, nicht zu würdigen im Stande war. Diese Zuneigung, beschloß er, sollte ihm als Waffe dienen und Beide verderben. Sobald er D.... erreichte, ließ er sich von dem Wirth Dennis, bei welchem er anhielt, Schreibmaterial geben und setzte eine Anzeige auf, die er dann dem Redakteur der dort erscheinenden Zeitung überbrachte. Sie lautete, wie folgt:

„Sicher eingegangenen Nachrichten zufolge wurde vor Kurzem der Indianer-Agent der Regierung, Ralph Norwood, in Ausübung seiner Unterhandlungen mit den Seminolen von diesen auf die grausamste Weise ermordet, und kurze Zeit darauf sein Leichnam durch Soldaten nach Tampabay gebracht, wo er zur Erde bestattet wurde."

Der Redakteur, welchem Soublett diese Anzeige als eine verbürgte Nachricht übergab, die er von Tallahassee mitgebracht

abe, nahm sie mit Vergnügen auf und
ersprach, sie baldigst in seinem, jede Wo-
e zweimal erscheinenden Blatte zu veröf-
entlichen, von welchem Soublett wußte,
as es von Eloisen gehalten wurde.

Es war am ersten April Morgens, gleich
ach dem Frühstück, als Guy von der Post-
ffice zurückkehrte und seiner Herrin ein in
einen eingepacktes, großes Packet über-
ab, auf welchem ihr Name geschrieben
tand. Verwundert, was darin verborgen
ein könne, öffnete sie dasselbe und fand zu
hrem großen Erstaunen, daß der Inhalt
n sehr werthvollen Stoffen zu Damenklei-
ern, in einem kostbaren Shawl, in Spi-
en und Bändern und in einigen Anzügen
ür ein einjähriges Kind bestand. Noch grö-
er aber war ihre Ueberraschung, als sie
arin einen Brief vorfand, den sie beim
röffnen mit der Unterschrift „Ihr alter
Freund und Diener Jeremias Sukop" ver-
ehen sah.

Nun brach sie in ein lautes Gelächter
us, welches Eva und auch Montclard zu
hr in's Zimmer rief, um die Ursache von
Eloisens heiterer Stimmung zu erfahren.
Diese aber konnte vor Lachen keine Worte
finden, zeigte nur auf die auf dem Tisch
entfalteten Kostbarkeiten, sowie auf den
Brief, und stammelte zuletzt „mein Freund
Sukop" heraus.

Montclard sowohl, als auch Eva stimm-
ten nun in das Gelächter ein, denn Eloise
hatte Beiden oft von dem drolligen alten
Ehepaar erzählt, und erst nach einer Wei-
le war sie im Stande, den Brief zu lesen.
Der angebliche Freund Sukop schrieb darin,
daß er sich die Freiheit nehme, ihr zum er-
sten April ein Zeichen seiner alten, unwan-
delbaren Freundschaft zu geben, und bat
sie, ihm auch ferner die ihrige zu erhalten.

Jetzt traten Eloisen die Thränen in die
Augen und mit einem seelenvollen Blick
des Dankes reichte sie Montclard ihre klei-
ne Hand hin, denn sie erkannte nun, daß
er der Freund war, der sie so freudig über-
rascht hatte. Montclard wollte es freilich
nicht mit Worten eingestehen, seine glück-
liche Bewegung aber war Beweis genug.

Die schönen Sachen wurden nun einzeln
von Eloisen entfaltet und bewundert und
ihr Dank dafür mit Innigkeit wiederholt.

Montclard hatte sein Pferd bestiegen,
um vor Tisch einen Pflanzer in der Nähe
zu besuchen, mit dem er einen Contract
auf Lieferung von Schlachtvieh für das
Gasthaus abgeschlossen hatte. Eloise pack
te die schönen Geschenke sorgfältig ein und
ging dann mit Heiterkeit ihren häuslichen
Arbeiten nach.

Kurz vor dem Mittagsessen saß sie mit
der heute zugleich angekommenen neuen
Zeitung von D.... in der Hand am Fen-
ster, um zu sehen, was dieselbe Neues
bringe.

Plötzlich fielen ihre Blicke auf den Na-
men Ralph Norwood; sie las den Artikel,
den Soublett hatte einrücken lassen, stieß
einen Schrei aus, wankte durch das Zim-
mer und sank bleich und bebend in dem
Sopha nieder. Die verschiedensten, aller-
widersprechendsten Gefühle durchzuckten ih-
re Brust, sie sah mit Wehmuth auf ihr va-
terloses Kind, welches sorglos und lächelnd
vor ihr auf dem Teppich saß und seine klei-
nen Händchen ihr entgegenstreckte, sie er-
innerte sich ihres Gatten in Augenblicken,
in denen er ihr noch werth gewesen war;
der Gedanke aber, daß sie von einem Man-
ne befreit sei, der ihr Leben auf das Ruch-
loseste mit Füßen getreten hatte, war der
mächtigere, der herrschende.

Das drohende schwarze Gewölk war von
ihrem Himmel verschwunden, sie athmete
tief auf, preßte ihre Hände mit der Zei-
tung krampfhaft gegen ihr Herz und hob
ihre thränenvollen Augen wie zum Danke
nach Oben. „Frei — noch einmal frei!"
dachte sie, ohne sich verlassen zu fühlen,
denn der Freund stand zugleich vor ihrem
Geiste; da öffnete sich die Thür, und Mont-
clard trat in das Zimmer.

Ueberrascht und erschreckt fiel sein Blick
auf die bleichen Züge Eloisens, er sah die
Thränen von ihren langen Wimpern fal-
len, eilte, von Theilnahme bewegt, auf sie
zu und ergriff erstaunt die Zeitung, die sie
ihm entgegenhielt.

Im Augenblick hatte er die Anzeige
über Ralph's Tod durchlesen, ein Ausdruck
beseligender Hoffnung strahlte über sein
Antlitz, seine Augen erglühten in Leiden-
schaft und mit den Worten:

„Eloise, Sie sind frei!" warf er sich zu

deren Füßen nieder und preßte seine Lippen auf ihre Hand, die er in der seinigen hielt.

„Stehen Sie auf, Herr Montclard," flehte Eloise mit leiser, zitternder Stimme; doch dieser drückte ihre Hand abermals gegen seine Lippen und sagte in stürmischer Bewegung:

„Mein Leben gehört Ihnen, Eloise, erkennen Sie es als Ihr ewiges Eigenthum an und machen Sie mich zum Glücklichsten aller Sterblichen."

Vergebens suchte Eloise nach Gedanken, um zu erwägen, was sie thun solle, ihr Gefühl, ihr Herz riß sie fort.—

„Stehen Sie auf, Montclard, und nehmen Sie auch die Hülle, deren Seele Sie schon längst besessen haben," rief sie mit stammelnder, halblauter Stimme und sank in die Arme des Mannes, dessen Bild schon ihre Jugendträume als Ideal bezauberte.

Beiden hatte sich ein Himmel voll Seligkeit geöffnet, sie dachten der Vergangenheit nicht mehr, nur das Paradies ihrer Zukunft lag vor ihnen, und in der Wonne der Gegenwart erhoben sich ihre vereinigten Seelen über irdisches Glück. Ihrer gänzlich hoffnungslosen, verborgenen Liebe war so plötzlich, so unverhofft die Freiheit gegeben, daß Beiden lange Zeit die Worte fehlten, sie auszusprechen; in langer, seliger Umarmung aber erkannten sie, was ihre Herzen so stürmisch bewegte.

Als die Gewalt des Augenblicks verwogte und Montclard zuerst seinen Gefühlen Worte gab, hob Eloise ihr Kind auf ihre Arme, reichte es unter Thränen dem Geliebten, dem künftigen Gatten hin und flehte ihn an, Vaterstelle an dem Liebling zu vertreten. Mit heiliger, inniger Aufrichtigkeit sagte Montclard es ihr zu und drückte den Knaben freudig an seine Brust.

Kein Fremder störte heute die Glücklichen in ihrer unverhofften Wonne, die sie beschlossen vor der Welt geheim zu halten, bis Montclard sich die gerichtliche Bescheinigung von Ralph's Tod verschafft haben würde. Dann sollte das Schild des Gasthauses entfernt, die Wirthschaft aufgegeben und nur eigenem, stillem ehelichem Glück gelebt werden. Nur der treuen Eva konnte Eloise ihre Seligkeit nicht verheimlichen, sie theilte ihr Alles, was sich zugetragen, in dem Uebermaß ihrer Gefühle mit und die Sklavin betheiligte sich mit hochschlagendem Herzen an dem Glücke ihrer Herrin.

Während der Hitze des Tages weilten die Liebenden in traulicher Unterhaltung über ihre Zukunft in den kühlen, luftigen Räumen des Hauses, und als der Tag sich neigte, suchten sie die dunkeln Schatten des Waldes, in denen sie Arm in Arm auf dem Lieblingspfad an dem brausenden Wasser hinwandelten.

Die Natur prangte in ihrem reichsten Schmuck; das hohe Laubdach, welches die kolossalen Bäume über dem Bache wölbten, war mit prächtigen Blüthen durchsäet an dem tausendfach verschlungenen Rankengeflecht, welches, von Ast zu Ast geschwungen, in langen Guirlanden aus der grünen Kuppel herabhing, glänzte und leuchtete in den hier und dort durchbrechenden Sonnenstrahlen der bunteste Blumenflor und die Riesenpflanzen, die den Boden bedeckten, waren mit Blüthenkelchen geziert. Reich und süß gewürzt durchzog die frische Abendluft diese schattigen Räume und umwogte mit dem Gesang der Vögel die beiden Wandelnden.

So wie die Natur neu und wonnig belebt erschien, so war auch Frühling in den Herzen der Liebenden eingezogen, und ihre Gefühle standen mit dem heiligen Frieden, der sie umgab, in Einklang.

So schön hatten sie den Wald nie gesehen, so süß hatte die Luft nie geduftet, so lieblich hatten die Vögel nie gesungen, und so prächtig war die Sonne nie in ihr glühendes Bett hinabgestiegen.

Der Mond hatte sein mildes Licht über die Erde verbreitet, als Eloise, von Montclard umfangen, das Dunkel des Waldes verließ und, beseligt, mit ihm dem Hause zuschritt.

„Ich habe eine Bitte an Dich, mein Alfons," sagte sie zu dem Geliebten.

„Möchte doch mein ganzes Leben nur e i n e Gewährung für Deine Wünsche sein, theuerste Eloise. Was ist es, daß Dich erfreuen könnte?" erwiederte Montclard mit Zärtlichkeit.

„Du sollst Dein, mir noch unbekanntes, geheimnißvolles Instrument, dessen Zaubertönen ich so oft gelauscht habe, zu mir unter die Veranda bringen und ihm dort jene wunderbar lieblichen Weisen entlocken; willst Du es thun?"

„Von Herzen gern, süße Eloise, ich fürchte nur, daß es meinem armen Instrument gehen wird, wie der Fantasie, wenn sie mit der Wirklichkeit in Berührung kommt; das Unbekannte, das Räthselhafte hat viel mehr Reiz für uns Menschen, als das, was wir offen vor uns sehen und vollständig erkennen. Mein Instrument ist eine Zither, die ich während meines Aufenthaltes in Italien spielen lernte. Ich gehe und hole sie," erwiederte Montclard und wollte nach seinem Zimmer eilen, doch Eloise hielt ihn zurück und sagte:

„So laß uns zuerst Thee trinken, Eva wird schon damit auf uns warten."

Die Sclavin öffnete auch eben die Thür, um die Herrschaft zum Abendbrod, welches bereits aufgetragen war, hereinzurufen, worauf Montclard die Hand Eloisens ergriff und sie zu Tisch geleitete.

Nach dem Essen brachte dieselbe ihr Kind zur Ruhe und fand dann, als sie unter die beschattete Veranda trat, Montclard hier ihrer harrend.

Die Natur war in Schlaf gesunken, lautlos und still lag Wald und Flur um das einsame Haus, das Silberlicht des Mondes zeigte auf den schwarzen Massen der Orangen- und Citronenbäume die goldenen Früchte, die auf ihnen glänzten, und ließ die brennendfarbigen Granatblüthen in mattem Roth erkennen, doch die beiden Glücklichen konnte es nicht erreichen, sie saßen im traulichen Dunkel an dem Ende der Veranda, begeistert von ihrer Liebe und von dem Reiz der Tropennacht, deren kühlender, mit Blüthenduft gewürzter Wind sie wohlthuend umfächelte und deren funkelnde Diamanten vom Himmelszelt freundlich zu ihnen niederglänzten.

Die Zither ertönte, süß und melodisch bebten ihre Accorde durch die stille Nacht und klangen wie Aeolsharfentöne im nahen Walde wieder; Eloise hielt deren Schöpfer mit ihrem zarten Arm umschlungen und ruhte mit ihrer glühenden Wange an seiner Schulter. Es war eine so selige Nacht für Beide, wie sie Sterblichen nur selten geboten wird, sie fühlten sich der Erde und dem Neid der Menschen entrückt und ahneten nicht, daß die Schlange, die ihr Gift in ihr Glück mischen wollte, in der Nähe auf sie lauere.

Nur wenige Schritte von ihnen entfernt lag unter dem dichten Laub eines Granatbusches Soublett auf dem Boden hingestreckt und hielt sein Ohr und seinen giftigen Blick nach den Liebenden hin gerichtet; die süßen Klänge der Zither hatten ihm den Weg zu dem Ziele seiner Rache gezeigt, und mit boshafter Wollust verschlang er jedes Wort, jede Bewegung Montclards und Eloisens.

Die Stunden hatten Flügel, die Nacht eilte dahin, und ein leichtes Rosenroth am östlichen Himmel, so wie das leise Zwitschern des Blauvogels verkündete den neuen Tag, ehe die Verlobten sich trennten und Soublett aus seinem Versteck entschlüpfte und ungesehen, unbemerkt den Wald erreichte.

Seit jenem Morgen, als Montclard ihn aus dem Speisezimmer trieb, war er nur noch ein Mal auf seiner Rückfahrt von D.... hier gewesen, hatte aber das Haus nicht betreten, sondern in der Postkutsche übernachtet, und als er nach Tallahassee zurückgekehrt war, hatte der Postmeister ihn in Folge eines Briefes von Montclard seines Dienstes entsetzt. Sein Nachfolger war ein stiller, bescheidener Mann, dessen Gegenwart im Concordia Hotel stets willkommen geheißen wurde, da er immer zuverlässige Nachrichten mitbrachte und sich gegen Jedermann höflich und anständig benahm.

Montclard hatte einen Kaufmann in Tallahassee beauftragt, ihm die Bescheinigung über Ralph's Tod zu verschaffen, da Jener mit Tampabay in Geschäftsverbindung stand und ein kleines Küstenfahrzeug von der Mündung des Ocklockneyflusses nach jenem Platze hin in der Fahrt hielt; denn eine Verbindung zu Lande mit dem südlichen Theile Florida's bestand nicht.

* * *

Ralph befand sich während dieser Zeit im Innern des Landes, wohin er von Tam-

pabay aus sich begeben hatte, um die einzelnen Stämme der Seminolen zu besuchen und sie für seine Zwecke zu gewinnen.

So war er nun schon seit einigen Monaten von Häuptling zu Häuptling geritten und war als Halb-Seminole von allen freundlich und gastfrei empfangen worden, zumal, da er ihnen die frohe Kunde brachte, daß der große Vater der Weißen, der Präsident der Vereinigten Staaten, ihn zu ihnen sende, um ihnen die Versicherung zu bringen, daß er nicht nach ihrem Lande trachte und eine feste Grenze bestimmen wolle, welche niemals von einem Weißen überschritten werden solle. Allenthalben, wo er erschien, fand er die Indianer in großer Aufregung und bemerkte, daß sie sich zu einem allgemeinen verzweifelten Kampf gegen die Weißen rüsteten. Seine Friedensbotschaften waren denselben daher sehr willkommen, da die weit von den Weißen wohnenden Stämme noch wenig von denselben erduldet hatten und gern einen Krieg vermieden, der die verhaßten Fremden möglicher Weise in ihre, bis jetzt noch nicht beunruhigten Jagdgründe bringen konnte. Ganz besonders machte Ralph sie aufmerksam darauf, daß Tallihadjo nur aus Eigennutz den Krieg wünsche, da er selbst an der Grenze der Weißen wohne und besorge, daß diese ihm gelegentlich ein Stück Land streitig machen würden. Namentlich aber, sagte er, strebe Tallihadjo danach, die Regierung und die Gewalt über sämmtliche Seminolen allein zu bekommen und alle anderen Häuptlinge ihrer Rechte zu entsetzen. Er sei ein Verräther, denn er habe zu besagtem Zwecke der Regierung in Washington Anträge gemacht und derselben versprochen, ihr die Hälfte des Landes, welches die Seminolen noch inne hätten, abzutreten, wenn man ihn als alleinigen Herrscher der Nation anerkennen wolle. Zugleich legte Ralph den verschiedenen Häuptlingen tiefstes Stillschweigen auf, versprach ihnen, Alles zur Vereitelung von Tallihadjos Plänen zu thun, und bewies ihnen, daß dies am sichersten geschehe, wenn man denselben zum Beginnen des Kriegs aufmuntere und ihm Beistand zusage, indem er dann sicher von den Weißen gefangen oder getödtet werden würde.

Diese Winke und Auseinandersetzung[en] fanden bei den Häuptlingen im Innern d[es] Landes willig Gehör, und Ralph, der di[e] se seine Bemühungen als Ergüsse sein[er] Liebe für die Seminolen zu erkennen ga[b] wurde mit Auszeichnung und Freundsch[aft] behandelt.

Ganz in entgegengesetzte Weise redete [er] zu den Häuptlingen an der Grenze der We[ißen] ßen er zeigte sich ihnen als geheimer Ver[bün]bündeter, sowie als Freund Tallihadjo's [und] rieth ihnen, nichts ohne dessen Rath g[e]gen die Amerikaner zu unternehmen, u[nd] versprach ihnen, alle Schritte und alle Ab[sich]sichten der Fremden jenem Häuptling z[u] verrathen. Er sagte ihnen, daß er sich [in] der Kürze zu Tallihadjo begeben würd[e] um mit ihm den Tag zu bestimmen, wa[n] die große Rache an den Bleichgesichern ihr[en] Anfang nehmen solle, und gelobte bei de[m] großen Geiste, der ja auch sein Gott [sei] selbst mit den Seminolen für ihr gutes Rec[ht] zu kämpfen. Auch ihnen legte er tiefs[te] Verschwiegenheit auf und schied unter d[en] heiligsten Versicherungen treuster Freund[schaft] schaft aus ihren Lagern.

Wirklich schiffte sich Ralph in der zweite[n] Hälfte des April von Tampabay nach d[er] Mündung des Ochlockneyflusses ein, um v[on] da zu Lande über Tallahassee, wo er gleic[h]falls Geschäfte für die Regierung hatte, [nach] Tallihadjo zu reisen und dann auch zu Ha[ll]je einen Besuch abzustatten.

* * *

Schwere Gewitter hatten sich in den le[t]ten Tagen an der südlichen Grenze Geo[r]gias und weiter nördlich in den Berg[en] entleert, so daß die Gewässer im Lan[de] bedeutend gewachsen waren und der Ba[ch] hinter dem Concordia-Hotel als reißend[er] Strom durch den Wald brauste.

Es war schon spät am Abend, als d[ie] Postkutsche von Tallahassee, mit acht Pa[s]sagieren beladen, das Gasthaus erreich[te] und diese alle dem geschickten vorsichtig[en] Kutscher ihren Dank dafür abstatteten, d[aß] er sie glücklich bis hierher geführt hab[e] denn die Brücken auf der Straße war[en] von den angeschwollenen Gewässern m[eh]fortgerissen und mit großer Gefahr hat[te] der Kutscher diese auf den tiefen Fuhrt[en]

urchfahren. Dabei hatte es während des anzen Tages geregnet und gewebt und, ie Nacht versprach eine wilde, stürmische t werden.

Durchnäßt und durchkältet flüchteten sich ie Passagiere in das gastliche Haus zu em traulichen Kaminfeuer wo sie sich von ren Strapazen erholten und über die un=ngenehmen Begebenheiten des Tages herzten und lachten. Das gute Abend=ssen, was ihnen bald darauf geboten wur=e, stellte ihre Laune vollends wieder her, nd mit Wohlbehagen suchten sie zeitig die equemen Nachtlager, deren man sich in iesem Hause erfreute.

Alles war zur Ruhe gegangen, nur Elo=e saß noch, mit ihrem Kinde auf dem Schooße, in einem Armstuhl vor dem fla=ernden Kaminfeuer ihres Zimmers und auschte aufmerksam der Stimme Mont=ards, der neben ihr saß und ihr aus ei=inem schön gebundenen Buche vorlas. Oft hielt er inne und erklärte ihr das Gelesene; enn es waren Begebenheiten aus der anzösischen Revolution, in welcher Viele einer Verwandten unter der Guillotine lobespierre's ihr Leben hatten hingeben üssen.

Je heftiger der Sturm und Regen drau=en gegen die geschlossenen Jalousien der enster schlug, desto traulicher und heim=licher war es hier in dem warmen Zimmer, nd wiederholt fielen Eloisen Augenblicke us vergangener Zeit ein, in denen sie bei hnlichem Wetter nicht so zufrieden und uhig hier gesessen hatte. Dann warf sie inen wonnestrahlenden Blick auf den ge=ebten Mann neben sich und dankte im Stillen der Vorsehung, die ihr Schicksal u ihrem Glück gelenkt hatte.

„Es wird wohl Zeit sein, theuerste Elo=e, daß Du Dich zur Ruhe begiebst; Du bareist während des Tages sehr beschäftigt; s ist schon spät," sagte Montclard, indem r das Buch zuschlug und seiner Verlobten ie Hand reichte.

In diesem Augenblick fielen dröhnende Schläge gegen die verschlossene Haustür, aß das ganze Gebäude unter ihrer Wucht rzitterte, und zugleich ertönte ein so über=enschliches Geheul vor demselben, als ha=be die Hölle ihren Geistern die Freiheit ge=geben.

„Indianer!" war Alles, was Eloise hervorbringen konnte; ihren Knaben im Arm, war sie aufgesprungen und stierte bleich und entsetzt nach der Thür hin, durch welche Montclard mit den Worten: „War=te hier, Eloise!" verschwand.

Ihre Kniee bebten, das Haar schien ihr sich emporzurichten; doch ein Blick auf ihr Kind gab ihr Geistesgegenwart und Kraft wieder, sie öffnete den Secretär, nahm den Brillantring und die noch vorräthigen Banknoten daraus hervor, hüllte Beides in den Umschlag von dem ihr entwendeten Schmuck und versenkte das Packet in die Tasche ihres Kleides.

Zitternd und bebend stürzte Eva jetzt zu ihr in das Zimmer, und Montclard, schwer bewaffnet, folgte derselben auf dem Fuße. Mit ihm traten Rene und Guy ein, die er gleichfalls mit Waffen versehen hatte, und wenige Minuten später drängten sich die Passagiere und der Kutscher in das Zim=mer, der Eine mit Pistolen, der Andere mit einem Gewehr oder einer Axt in der Hand. Alle blickten mit Schrecken einan=der an und rannten in wilder Verwirrung durcheinander, während die Schläge gegen die starke eichene Thür immer wüthender und das Kriegsgeschrei der Wilden immer gräulicher ertönte; Montclard aber, fest und entschlossen, forderte die entsetzten Pas=sagiere mit donnernden Stimme auf, sich als Männer zu zeigen und, wenn es sein müßte, als solche zu sterben; ihre einzige Rettung, sagte er, bestehe in einem Aus=fall und in der Flucht, wobei sie die Dun=kelheit der Nacht beschützen werde.

Eloisen wies er an, während des Aus=falls mit Eva und Guy nach dem Nachen an dem Bache zu fliehen, um womöglich darin das jenseitige Ufer zu erreichen.

Der Hauptangriff schien auf die vordere Seite des Hauses gemacht zu werden, ob=gleich auch an der hintern Thür heftige Axtschläge ertönten. In wenigen Minu=ten wurde Montclards Vorschlag ausge=führt, die Belagerten drängten sich nach dem hintern Ausgang, Montclard selbst öffnete das Schloß, zog den Riegel zurück, riß die Thür auf und streckte mit zwei Pi=

stolenschüssen zwei Wilde niedr, die mit geschwungener Axt ihm entgegentraten.

Von den andern Männern gefolgt, stürzte er sich in die Finsterniß hinaus auf die dunkeln Gestalten, deren Bewegungen kaum zu erkennen waren und feuerte sein mit Schrot geladenes Gewehr nach ihnen ab. Blitz auf Blitz und Krach auf Krach folgten sich von allen Seiten, und Kriegsgeheul und Sterbeschreie mischten sich mit dem Brausen des Sturmes.

Die Wilden waren bei diesem verzweifelten Angriff zurückgewichen, Eloise mit ihrem Kind auf dem Arme und von der Dunkelheit beschirmt, floh dem Wald zu und erreichte mit Eva und Guy den Fußpfad, der zu dem Wasser führte. Der Neger sprang nun voran, um seine Herrin zu dem Nachen zu leiten, welchen er noch heute vor eintretender Nacht aufgesucht und sich von dessen sicherer Befestigung überzeugt hatte.

Es war so dunkel, daß Guy oft mit den Händen nach dem Wege fühlen mußte, um nicht irre zu gehen, während der wilde Lärm des Kampfes die Tritte der Fliehenden mit Ungestüm und Angst vorwärts drängte.

Endlich hatte Guy den Kahn erreicht; Eloise und Eva warfen sich hinein, der Neger sprang ihnen nach und löste den Strick, an dem derselbe befestigt war. Einen Augenblick nachher erfaßte der Strom das kleine Fahrzeug, und riß es auf seiner weiß schäumenden Fluth wirbelnd mit sich fort durch den finstern Wald, als plötzlich ein durch Mark und Bein dringender Schrei von dem Haus her zu Eloisens Ohr drang. Es war die Stimme Montclard's, Eloise würde sie unter tausenden erkannt haben. Ein leiser Schmerzensruf erstickte auf den Lippen der unglücklichen Frau, sie sank regungslos auf den Boden des Kahns nieder, und Eva schlang ihre Arme um ihre Herrin und deren Kind.

Fort trieb der Nachen durch die Finsterniß ohne Lenkung, ohne Ziel, denn Guy suchte nur mit den Rudern denselben von dem Ufer abzuhalten und ihn vor Umschlagen zu behüten. Plötzlich aber jagten sie zwischen Baumstämmen und Büschen hin, hier war der Strom aus den Ufern getreten und schoß seitwärts durch den Wald. Ein Busch und dann ein starker Baum hemmte bald darauf den Lauf des Schiffchens, eingeklemmt zwischen Aesten und Reisig stand es still und ließ die Fluth an seinen Seiten vorüberschießen.

Eva hatte ihre Herrin gegen ihre Brust gehoben und knieete neben ihr in dem schwankenden Nachen, während sie zugleich das Kind mit ihrem Arm umschlang und es durch Liebkosungen zu beruhigen suchte. Weder den Knaben noch Eloisen konnte sie sehen, und durch das Gefühl ihrer Hände konnte sie in Dieser noch immer kein Lebenszeichen erkennen; die Herrin blieb regungslos, kalt und stumm. Mit dem Regen, den der Wind auf Eloisen herabtrieb fielen auch die Thränen der Sclavin auf sie nieder, und deren Klage- und Jammertaute mischten sich mit den schauerlichen Accorden der stürmischen Nacht. Endlich je doch ward ihr Flehen, welches sie zum Himmel sandte, erhört, ihre Gebieterin bewegte sich in ihren Armen und das Leben kehrte wieder in ihr zurück.

„Ich bin bei Dir, und hier ist auch Tom," sagte Eva mit freudig bebender Stimme doch Eloise antwortete nur durch lautes Weinen und Schluchzen.

Endlich graute der Tag, rundum traten die mächtigen Baumstämme aus der Dunkelheit hervor und die Schiffer erkannten, daß sie der Strom in ein Dickicht des Waldes getrieben hatte, aus dem sie das Schiff weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnten. Der Fluß war aber bereits sehr gefallen, und das trockene Land konnte man schon von dem Nachen aus gewahren. Da Guy fand, daß das Wasser ihm kaum noch über die Knee reichte, so erbot er sich, seine Herrin auf das Trockene zu tragen, was sich Eloise auf das Zureden Eva's gefallen ließ, während Diese mit dem Kind im Arm durch das Wasser nachfolgte. Bald hatten sie das höher liegende Land erreicht und schritten auf einem Fußpfad vorwärts, den das nach dem Bache zum Tränken ziehende Vieh gebahnt hatte, und der sie nach kurzer Zeit aus dem Walde führte.

Guy erkannte nun die Gegend, in der sie sich befanden, und deutete die Richtung an, in welcher an einem Landweg ein einzelner Kaufladen stand, wohin er seine Herrin geleiten wollte.

Eloisen gebrach es aber an Kräften, wei-
er zu wandern, kaum konnte sie sich noch
ufrecht erhalten, und ihr Geist schien der
Gewalt des Unglücks zu erliegen. Eva
ber übergab Guy den Knaben, schlang ih-
en Arm um ihre Herrin und zog sie, sie
nterstützend, mit sich fort, indem sie die-
elbe an ihr Kind erinnerte, welches vor
hr her getragen wurde. Oft mußten sie
uhen, um Eloisen Zeit zu geben, sich zu
rholen, und gänzlich erschöpft erreichten
e endlich das ersehnte Haus, dessen Ei-
enthümer sie mit großer Theilnahme in
einer beschränkten Behausung aufnahm
nd ihnen jede Hülfe und Bequemlichkeit
ot, die er zu geben im Stande war

Von allen den Männern, die mit Mont-
lard das Haus verlassen hatten, war es
ur dem Kutscher geglückt, den Indianern
u entkommen; er hatte die Straße erreicht
nd floh in verzweifeltem Laufe auf dem
Wege nach D.... davon, da er wußte,
aß die Wilden nach vollbrachter That in
er entgegengesetzten Richtung nach Flori-
a zurückkehren würden, und daß er auf dem
ingeschlagenen Wege vor deren Verfolgung
cher sei. Ohne zu rasten, stürmte er fort,
is er mit dem Grauen des Tages den
Weg erreichte, der zu der Niederlassung
er alten Arnolds führte. Er schlug ihn
in und überbrachte bald darauf den bie-
ern Leuten die Schreckensnachricht, welche
ieselben mit dem größten Mitleid erfüllte.
Der Kutscher wurde verpflegt, der alte Ar-
old aber ließ sofort sein Cabriolet anspan-
en, bestieg dasselbe, mit seiner Büchse
ewaffnet, und jagte dann in fliegendem
Trabe nach dem Platz der Verwüstung.

Schon, als er von der Straße in die
llee einbog, die nach dem Gasthaus führ-
, erblickte er statt dessen einen rauchen-
en Schutthaufen, um den bereits eine
lnzahl bewaffneter Männer aus der Nach-
arschaft versammelt waren und die Zer-
örung in Augenschein nahmen. Tief er-
riffen verließ Arnold seinen Wagen und
rat zu den Männern, indem er mit leid-
rfülltem Blick bald auf die Trümmer des
euen prächtigen Gebäudes, bald auf das
n einiger Entfernung stehende Blockhaus
haute, in welchem er mit seinem alten
reunde Tom, der unter jenem mächtigen
Baume schlief, so manche glückliche, zufrie-
dene Stunde verlebt hatte. Rund um den
Schutthaufen lagen die scalpirten Gemor-
deten zerstreut umher und boten mit ihren
blutigen Köpfen einen schaudererregenden
Anblick.

Montclard jedoch war nicht unter ihnen
zu erkennen. Auch befand sich kein Leich-
nam eines Indianers darunter, wie dies
zu erwarten stand, da dieselben ihre Tod-
ten mit sich fortzuführen pflegten.

Während Arnold sich unter den Ver-
sammelten nach dem Schicksal Eloisens
und ihres Kindes erkundigte, worüber ihm
Keiner Auskunft zu geben vermochte, er-
schien deren Neger Guy und brachte die
Nachricht von der wunderbaren Rettung
seiner Herrin.

Er hatte kaum den Bericht abgestattet,
als Arnold ihn anwies, hier zu bleiben,
um über das Eigenthum seiner Herrschaft
zu wachen, und ihm anzeigte, daß er seine
Gebieterin zu sich nach seinem Hause holen
wolle. Dann bestieg er seinen Wagen und
eilte nach dem jetzigen Aufenthalte Eloi-
sens.

Er fand sie in einem Zustand stiller und
stummer Verzweiflung. Seine Erschei-
nung aber schien sie mächtig zu erschüttern
und sie aus ihrer dumpfen Abgespanntheit
zu wecken. Anfangs weigerte sie sich, der
Aufforderung Arnolds, sich mit ihm nach
seinem Hause zu begeben, Folge zu leisten;
seine ehrlichen, theilnehmenden Worte aber
und die Herzlichkeit, mit der er ihr Kind
behandelte, überredeten sie endlich, und sie
ließ sich von ihm in sein Cabriolet geleiten.
Dann reichte er ihr den Knaben hin, stieg
selbst ein und trat, von Eva gefolgt, die
von dem Kaufmann mit einem Maulthier
versehen war, den Heimweg an.

Unter heißen Thränen empfing Madame
Arnold die unglückliche Wittwe; denn auch
sie war durch die Zeitung von dem Tode
ihres Gatten unterrichtet worden. Alles
Unrecht, welches sie von Ralph und von
Eloisen erduldet zu haben glaubten, hatten
die beiden braven Leute vergeben und ver-
gessen, und so wie sie damals das verlas-
sene, vom Schicksal bedrängte Mädchen
liebevoll und wie ihr eignes Kind bei sich
aufgenommen hatten, so empfingen sie jetzt

die tiefgebeugte Frau, um ihr durch Liebe und Freundschaft ihr Unglück, ihren Schmerz zu erleichtern. Die Sorge und Wartung für das Kind ließ sich Madame Arnold vor erst nicht nehmen, da die Mutter selbst zur Zeit der Schonung und der Pflege so sehr bedürfe. Für Eloisen bereitete sie sofort ein Lager in ihrem eigenen Zimmer, und Eva mußte gleichfalls hier verweilen, um jedes Winkes ihrer Herrin gewärtig zu sein und über deren Knaben zu wachen, wenn häusliche Geschäfte Madame Arnold nöthigten, das Zimmer zu verlassen.

Arnold sandte sofort einen Boten an seinen Sohn und ließ ihn von dem gräßlichen Unglück der Wittwe unterrichten, worauf Frank und Eleanor herbeieilten, um gleichfalls das Ihrige zum Trost und zur Hülfe der armen Frau beizutragen.

Niemand aber ahnete die wahre Ursache des unheilbaren Schmerzes, der das Innere Eloisens zerriß, der wie ein Raubthier an ihrem Herzen nagte, und ihren Geist durch die furchtbarsten Schreckbilder marterte; wohin sich ihre Gedanken auch lenkten, fuhren sie mit Entsetzen zurück, und ihre Zukunft erschien ihr womöglich noch qualvoller, als ihre Vergangenheit. Die herzlichen, innigen Trostworte der alten und jungen Arnolds erreichten die Ursache ihrer Verzweiflung nicht; denn sie waren gegen den Verlust ihres Gatten und ihres Vermögens gerichtet, über den Verlust aber, der ihr Lebensglück in seinem tiefsten Grunde vernichtet hatte, konnte sie Niemand trösten.

Dennoch that ihr die Liebe und Theilnahme, womit man sie und namentlich auch ihr Kind behandelte, wohl, und mit Thränen dankte sie den guten Menschen und bereute tausendmal im Stillen, sie früher verkannt zu haben.

Capitel 33.

Die zerstörte Wohnung. — Eifersucht. — Der Todtgeglaubte. — Die Gattin. — Das Wirthshaus. — Die Angst. — Das Tuch. — Die erste Unwahrheit. — Schmerz. — Der Frühling. — In der Stadt. — Der Verdacht. — Der Redakteur. — Der wilde Freund. — Abschied. — Letztes Lebewohl.

Es war am letzten April, als ein Reiter in fliegender Eile auf der Straße von Tallahassee her dem Concordia-Hotel zujagt und vor dem Schutthaufen desselben von seinem schweißtriefenden Pferde sprang.

Ralph Norwood war es, der nun vor seinem eingeäscherten noch rauchenden Wohngebäude stand. Eine Grabesstille lag auf der Umgebung, kein lebendes Wesen zeigte sich in dem mitverwüsteten Garten, nur die Todesvögel, die Geier, kreisten zu Hunderten lautlos über dem Schreckensplatz.

Ralph stand da mit untergeschlagenen Armen und fest aufeinandergebissenen Zähnen und stieß wiederholt gräßliche Flüche und Verwünschungen aus. Weit davon entfernt, in diesem Anblick eine gerechte Strafe für das viele Unrecht, welches er begangen hatte, zu erkennen, lehnte sich sein ungebeugter, harter Sinn gegen das Schicksal auf, sprach ihm Hohn, und schwur blutige Rache für den ihm zugefügten Schaden.

Wild und wüthend blickte er um sich, als er plötzlich Guy gewahrte, der auf dem Fußpfad aus dem Walde trat. Mit barscher Stimme rief er ihn herbei und fragte ihn, wo seine Herrin sich befinde.

Die Auskunft des Negers, daß sie bei den alten Arnolds sei, beantwortete er mit einem Fluch und stampfte dabei mit dem Fuße auf die Erde. Dann mußte Guy ihm die einzelnen Begebenheiten aus jener Schreckensnacht erzählen, wobei Ralph ihn häufig durch ausgestoßene Verwünschungen unterbrach. Mit bebender Stimme hatte der Sclave seinen Bericht beendet, als er noch hinzufügte:

„Ich wollte so eben versuchen, ob ich den Kahn auffinden könnte, als ich nicht weit von hier an dem Bache den Herrn Montclard und einen Indianer todt im Walde liegen sah und mir Hülfe in der Nachbarschaft holen wollte, um dieselben zu begraben wie wir es mit den andern Todten gethan haben."

„Führe mich hin, ich will sie sehen," sagte Ralph und stieß den Neger, indem er ihm andeutete, voranzuschreiten.

Bald erreichten sie im Walde zwischen hohen Pflanzen einen Platz, wo diese umgerissen und niedergetreten waren und in dessen Mitte Montclard und ein Indianer

odt neben einander hingestreckt auf dem Boden lagen.

„Osmatchee!" rief Ralph, indem er zurücktrat und seinen finstern Blick auf die verzerrten Züge des Häuptlings haftete.

Der Mord, den er ihn bewogen hatte, an Hallemico und seinem Stamm zu begehen, trat vor seine Seele; er schauderte zusammen und sagte mit dumpfer Stimme zu dem Neger:

„Schleife ihn nach dem Bache und wirf ihn in das Wasser," welchem Befehl Guy sofort nachkam, indem er den Indianer bei dem Arm ergriff und ihn nach dem Ufer hinzog.

Nun richtete Ralph seinen Blick auf Monclard und zwar auf dessen linke Hand, an welcher derselbe den Brillantring zu tragen pflegte. Der Todte hielt in ihr ein Batisttuch, welches er gegen die Wunde in der linken Seite seiner Brust gepreßt hatte. Ralph öffnete die Hand, an der er den Ring vermißte, und betrachtete dann das Tuch, in welchem er den Namen Eloisens eingestickt erkannte.

Wie ein Blitzstrahl schoß es bei diesem Anblick durch Ralph's Brust, bald sah er auf das Tuch, bald auf den vor ihm liegenden Mann, den er noch im Tode schön nennen mußte. Ein platschender Schlag in das Wasser verkündete in diesem Augenblick, daß Guy den Befehl seines Herrn ausgeführt hatte und brachte Diesem Osmatchee und Hallemico wieder vor die Erinnerung.

„Verdammt!" sagte er und fuhr sich mit der Hand durch sein borstiges Haar; dann steckte er das Tuch in seinen Rock und beugte sich zu Monclard nieder, um dessen Taschen zu durchsuchen. Mit glänzendem Blick zog er eine gefüllte Brieftasche daraus hervor, in der er zu seiner Freude ein Packet mit Banknoten vorfand, von denen einige in Fünfhundertdollarnoten bestanden.

Wie wenn der Anblick des Geldes die aufkeimende Eifersucht erstickt hätte, brach er in ein höhnisches Gelächter aus und rief: „Werth empfangen!"

Dann befahl er dem zurückkommenden Neger, die Leiche Monclards zu begraben, verbarg die Brieftasche in seinem Rock, eilte zu seinem Pferde zurück und ritt von dannen.

* * *

Auf vieles Zureden der alten so wie der jungen Arnolds hatte sich heute Eloise dazu verstanden, das Mittagsessen mit ihnen gemeinsam einzunehmen; denn Frank und Eleanor waren an diesem Morgen schon frühzeitig in der Wohnung ihrer Eltern eingetroffen, um sich von dem Befinden der trostlosen Wittwe zu unterrichten. Eleanor hatte Eloisen in ihrem Arm zu dem Tisch geführt und neben ihr Platz genommen, der alte Arnold sitte ein kurzes Gebet gesprochen, und Frank war mit dem Zerlegen eines Bratens beschäftigt, als sich die Thür öffnete und Ralph in das Zimmer trat.

Mit einem Schrei des Entsetzens stierte Eloise einen Augenblick nach ihm hin und sank dann Eleanor ohnmächtig in die Arme, während die Andern, erschrocken seinen Namen ausrufend, aufgesprungen waren und ihn anstarrten als ob ein, aus dem Grabe Hervorgestiegener vor ihnen stände.

Madame Arnold mit ihrer Schwiegertochter und Eva trugen die regungslose Eloise auf ihr Lager, während Frank und dessen Vater vor Ralph einen Schritt zurückgetreten waren und ihn schweigend und fragend anblickten.

„Ich sehe, auch hier hat man jener boshaften Nachricht von meinem Tode willig Gehör gegeben. Es thut mir leid, Ihnen die augenblickliche unangenehme Ueberraschung bereiten zu müssen, bin aber wohl hinlänglich entschuldigt, da gegen meinen Wunsch meine Frau sich unter Ihnen befindet," sagte Ralph mit verächtlichem Tone und frechem Blick zu den beiden Männern.

„Elender —" begann Frank, doch der alte Arnold winkte ihm Schweigen zu und sagte zu Ralph:

„Herr Norwood, ich bin weit davon entfernt, Ihr Thun und Lassen zu kritisiren, Ihr Betragen aber in meinen vier Wänden muß anständig und höflich sein, wenn ich nicht von meinem Hausrecht Gebrauch machen und Sie daraus entfernen soll. Merken Sie sich Dies Ein- für Allemal. Die Menschlichkeit hat es mir befohlen, Ihre, von Ihnen und von allem Glück ver-

lassene Frau in mein Haus aufzunehmen, wofür ich weder Ihren Dank, noch aber Ihren beleidigenden Undank empfangen will. Ich ersuche Sie, meinen Grund und Boden baldmöglichst zu verlassen, während ich es Ihnen freistelle, Ihre Frau ferner meiner Fürsorge zu vertrauen, oder dieselbe mit sich fortzunehmen. Sie ist sehr leidend und bedarf der sorgfältigsten Pflege."

Arnold sagte diese Worte mit so fester Entschiedenheit, und Franks Erscheinung hatte einen so entschlossen feindlichen Ausdruck angenommen, daß Ralph wohl fühlte, es sei an der Zeit, eine andere Sprache anzustimmen.

„Ich wünsche, meine Frau mit mir zu nehmen," erwiederte Ralph mit ruhigerem Tone uud setzte noch halb verlegen hinzu: „nur wird es ihr, wie es scheint, schwer werden, zu Pferde zu reisen; wenn ich einen Wagen geborgt bekommen könnte, so würde ich denselben mit Dank und unversehrt wieder zurückliefern. Der meinige ist ein Raub der Flammen geworden, und meine Pferde sind mir von den Indianern gestohlen."

„Ihrer Frau zu Liebe will ich Ihnen mein Fuhrwerk anvertrauen, doch würde ich Ihnen rathen, dieselbe noch einige Tage zu ihrer Erholung hier zu lassen; sie ist sehr angegriffen," sagte Arnold und warf einen Blick nach Eloisen, die wieder zu sich gekommen war und ihr Gesicht in ihrem Tuch verhüllt hielt.

„Aprilsschauer, — wird bald wieder Sonnenschein geben. Ich nehme Ihr Anerbieten an und wünsche bald abzureisen. Eva kann mein Pferd reiten. Wenn Sie anspannen lassen wollten, so würde es mir angenehm sein," antwortete Ralph, indem er zugleich das Schluchzen seiner Gattin vernahm und den entrüsteten, verächtlichen Blicken der Madame Arnold nnd Eleanors begegnete.

„Herr Norwood, wie Sie diese Grausamkeit gegen eine so liebe Gattin dereinst vor Gottes Thron verantworten wollen, weiß ich nicht; vor den Menschen verdient sie die tiefste Verachtung," sagte Eleanor mit lauter, fester Stimme und hielt ihren strafenden Blick auf Ralph geheftet, als erwarte sie seine Antwort.

Da erhob sich Eloise, reichte Eleanor ihre Hand hin und sagte mit bittendem Ton: „Dank, ewigen Dank; ich werde aber meinem Gatten folgen."

Ralph verließ nun das Zimmer und ging in den Hof hinaus, um dort den Wagen zu erwarten, den anzuspannen und vorzuführen Arnold einem Neger aufgetragen hatte.

Unter Thränen waren Madame Arnold und Eleanor nun beschäftigt, Eloisen in ihrer Vorbereitung zur Abreise behülflich zu sein, und als dieselbe beendigt war und sie ermattet in den Armstuhl sank, sagte Madame Arnold zu ihr:

„Eloise, vergessen Sie niemals, daß Sie zu jeder Zeit in unserm Hause eine Freistätte finden werden, und gedenken Sie gelegentlich des Rechtes, welches das Gesetz dieses Landes uns Frauen giebt; — es nimmt uns gegen Mißhandlungen ein Mannes unbedingt in Schutz und löst die Bande, die uns Grausamkeiten auferlegen."

„Auch bei uns, Eloise, sind Sie jetzt Augenblick willkommen und Sie dürfen darauf rechnen, eine bleibende Heimath uns zu finden, wann Sie einer solchen bedürftig sein sollten, sagte Eleanor mit warmer Theilnahme und legte ihren Arm um Eloisens Nacken.

Jetzt zeigte der alte Arnold an, daß der Wagen vor dem Hause stehe, versicherte Eloisen, als dieselbe sich erhob, daß sie fest auf ihn vertrauen könne und bat sie, ihn anzurufen, wenn ihr die Hülfe eines Mannes nöthig werde. Madame Arnold und Eleanor geleiteten Eloisen dann hinaus zu dem Wagen, halfen ihr, denselben zu besteigen, und reichten ihr dann ihr Kind hinein.

Ralph war während dieser Zeit von der andern Seite eingestiegen; lenkte mit einem kurzen „Guten Tag" das Pferd von dem Hause ab, dem Walde zu, und Eva folgte, auf ihres Herrn Pferd, dem Fuhrwerk langsam nach.

Schweigend zogen sie auf der Straße hin. Ralph sowohl, als auch Eloise, in sich selbst versunken. Ralph's Gedanken waren nicht, stürmischer Natur, so daß er oft, um seiner Aufregung Luft zu machen, die Pferde unbarmherzig auf den Rücken des Pi

es schlug. Er dachte an das blutige Tuch einer Frau und an den schönen Mann, in dessen erstarrter Hand er es gefunden, Osnakohee und Hallemico traten ihm vor die Erinnerung, der große Verlust, den er durch die Verwüstung seines Wohnorts erlitten, stand vor seinen Augen, und dann erschienen die Banknoten in der Brieftasche vor ihm, die über zwitausend Dollars betrugen. Auch sann er über den Ring nach, den er vergebens an Montclards Finger gesucht hatte, und beschloß, später bei dem Hinwegräumen der Trümmer seines Hauses nach demselben zu suchen, da der kostbare Stein nicht von dem Feuer beschädigt sein konnte.

Eloisens Gedanken waren ganz anderer Art, sie zogen wie schwere, verhängnißvolle Gewitterwolken durch ihre Seele und ließen Schmerz, Zerwürfniß mit sich selbst und Verzweiflung in ihr blutendes Herz fallen. Aus der Liebe zu Montclard, die sie als eine himmlische, vor ihrem Gewissen und vor der Welt gerechtfertigte, so unendlich beseligt hatte, stiegen Zweifel und Vorwürfe in ihrem Geiste auf, und aus so reinem Herzen sie auch entsprossen war, so füllte sie Eloisens Gedanken jetzt doch mit Angst und einem Gefühl von Schuld. Zwar rief sie alles Unrecht, alle Vergehen Ralph's für sich in die Schranken, führte ihrer Erinnerung die Glaubwürdigkeit von dessen Todesnachricht vor; demohngeachtet konnte sie sich nicht ganz frei sprechen und die Ruhe nicht gewinnen, die ihrem zerrissenen Gemüth so nöthig war. Diese Zweifel mischten sich mit denen über das Schicksal Montclards, sie wußte es, daß derselbe sich nicht mehr unter den Lebenden befinde, denn sie hatte in jenem entsetzlichen Todesschrei zu deutlich seine Stimme erkannt, und dennoch hätte Eloise jetzt Alles darum gegeben, Gewißheit über ihn zu erhalten. Vergebens suchte sie Trost in ihrem Kinde, welches sorglos und ruhig in ihren Armen schlief; es erinnerte sie nur daran, daß es niemals vaterlos gewesen sei. Ihr Schmerz, ihre Unruhe steigerte sich noch mehr, als Ralph von der Straße in die Allee nach den Trümmern seines Hauses einlenkte; je der Baum, jede zertretene Blume erinnerte sie an ihren Glückstraum, an ihr wiedergekehrtes, zum nagenden Ungeheuer herangewachsenes Elend.

Guy eilte seinem Herrn entgegen, und dieser gab ihm den Befehl, den Platz nicht zu verlassen und nicht zu erlauben, daß irgend Jemand den Schutthaufen antaste. Alles solle so verbleiben, bis er selbst zurückkehre. Dann wandte er das Pferd zu der Straße zurück und erreichte auf dem Wege nach Tallahassee ein einsam gelegeres Wirthshaus, in dem er beschloß, die Nacht zuzubringen.

Es war schon ziemlich düster, als er der Sclavin Eva sein Kind aus dem Wagen reichte, dann selbst ausstieg und Eloisen half, ein Gleiches zu thun. Mit dem Wirth war er bekannt und derselbe versprach sein Möglichstes, um ihm und seiner Frau Bequemlichkeit zu verschaffen. Er stellte ihnen das Zimmer unter dem Dache zur Verfügung, das einzige in dem Hause, welches er ihm allein überlassen konnte, denn die andern Fremdenstuben waren für eine größere Zahl von Gästen bestimmt und ein jedes mit sechs Betten versehen. Die Einrichtung der Dachstube war allerdings sehr einfach, die Möbel derselben bestanden in einem großen, mit einem alten Mosquitonetz versehenen Bett, einem hölzernen Armstuhl, einigen Schemeln und einem Waschtisch; das Schindeldach bildete die Decke und die Wände waren von übereinandergenagelten Brettern aufgeführt.

Während die Wirthin dieses Privatzimmer zum Empfang Ralph's und dessen Familie herrichtete und Feuer in das Kamin machte, verweilte derselbe mit Eloisen und dem Kinde in der Gaststube gleicher Erde und erwartete dort das Abendessen.

Außer ihnen befanden sich noch mehrere Reisende in diesem Zimmer, die bei dem Eintreten Eloisens derselben vor dem Kaminfeuer Platz machten, wo diese sich mit ihrem Knaben auf dem Schooß niederließ. So unangenehm der Aufenthalt unter diesen fremden Leuten Eloisen auch sonst wohl gewesen sein würde, so waren dieselben ihr gegenwärtig ein Trost, denn ein banges Vorgefühl vor dem Augenblick, wo sie mit Ralph ganz ohne Zeugen sein würde, hatte sich ihrer bemeistert. Er war während der Fahrt so wortkarg, so barsch gewesen, au-

genscheinlich hatte irgend eine Sache von Interesse seine Gedanken in Anspruch genommen, und eine innere Stimme sagte Eloisen, daß sie der Gegenstand seiner finstern Betrachtungen gewesen sei. Sie schrak zusammen, als der Wirth eintrat und zum Abendessen rief, und er mußte sie noch besonders auffordern, in das andere Zimmer zu treten, ehe sie sich erhob. Sie gab Eva ihr Kind, wies sie an, demselben Milch und Brod zu reichen, und wankte dann in die angrenzende Stube zu dem Tisch.

Ralph war in Unterhaltung mit einem der Fremden schon vorangegangen und schien sich nicht um seine Frau zu kümmern; doch als der Wirth ihr einen Platz bezeichnete, setzte ihr Gatte sich an ihre Seite.

Eloise nippte an einer Tasse Thee und versuchte, Etwas zu essen; es war ihr aber nicht möglich, es ward ihr immer enger um das Herz, und verlegen spielte sie mit Brodtrumen.

Jetzt erhob sich Ralph und richtete sich nach Eloisen hin, wie mit einer Aufforderung, ihn zu begleiten. Sie folgte und winkte im andern Zimmer ihrer Sclavin, damit dieselbe ihr mit dem Kinde nachkomme. Die Treppe zu ersteigen, ward Eloisen sehr schwer, ihre Füße schienen ihr den Dienst versagen zu wollen und sie mußte mehrere Male stehen bleiben, um Athem zu schöpfen.

Ralph trat ihr in die Dachstube voran und schritt zu dem Kaminfeuer, indem er den Armstuhl Eloisen entgegenschob, worauf er sich zu dem Feuer niederbeugte und dasselbe auffrischte.

Noch während er damit beschäftigt war, wandte er sich zu Eva um und sagte:

„Lege das Kind auf das Bett und gehe hinunter, bis ich Dich rufe."

Eloisen wurde eiskalt, als sie diesen Befehl vernahm, sie fühlte, wie das Zimmer sich mit ihr zu drehen begann, und indem sie ihren Arm auf die Lehne des Stuhles stützte und die Stirn in die Hand senkte, sagte sie mit Anstrengung zu der Sclavin:

„Reiche mir erst ein Glas Wasser, Eva."

Die Dienerin that, wie ihr befohlen war; Eloise ergriff das Glas und nickte leise mit dem Kopf, zum Zeichen, daß Eva sich nun entfernen möge.

Ralph war während dieser Zeit mit
Händen auf dem Rücken im Zimmer
und ab geschritten, blieb, nachdem die Tr
der Negerin auf der Treppe verhallt war
neben dem Kamin stehen und heftete se
Augen auf Eloisen.

Ohne zu ihm aufzusehen, fühlte sie, d
Ralph's Blicke auf ihr lasteten, sie erbe
und ließ die Hand mit dem Glas auf
Knie sinken.

„Kennst Du dies Tuch?" fragte Ral
plötzlich mit Unheil verkündender Stimm
indem er das blutige Batisttuch aus
Brusttasche zog und es Eloisen vorhielt.

Das Tuch, sowie das Blut, womit
befleckt war, nannten sich ihr beim erst
Anblick, sie zuckte zusammen, das Glas e
fiel ihrer Hand und zersplitterte auf d
Kaminstein vor ihr, ihre Augen stierte
ihre Lippen bewegten sich, wie zum Rede
und der letzte Blutstropfen war aus ihr
Gesicht gewichen. So wie aber das Re
in den verzweifeltsten Augenblicken d
Menschen Kraft giebt, so verleiht auch
der Gedanke an heimlich begangenes U
recht den Nerven Spannkraft, um dasse
ferner verborgen zu halten; Eloise kla
merte ihre kleinen Hände um die Arme d
Stuhls, drückte sich gegen die Lehne u
traf nun mit Ralph's Blick zusammen, d
sie jetzt zu ertragen entschlossen war, u
wenn es ihr das Leben gekostet hätte.

Beide hatten sich schweigend einige A
genblicke unverwandt angesehen und Ralp
Augen waren die ersten, die wankten. El
ise fühlte, daß sie, wenn sie gefehlt, es o
ne Vortheil gethan, sie fühlte, daß sie d
gräßliche Unglück, welches sie fast ununte
brochen verfolgt, nicht verschuldet hat
und alles Leid, welches Ralph über sie g
bracht, stand in diesem Augenblick vor il
Der unstäte Blick Ralph's gab ihr Mu
und schärfer und fester sah sie ihm in d
Augen.

„Dein Name steht in dem Tuche und
fand es in der Hand des todten Montclard
sagte Ralph, indem er von Neuem das Tu
nach Eloisen hinstreckte.

„Des todten Montclard!" hallte es
Eloisens Seele wieder und schnürte ihr d
Brust zusammen; sie glaubte das Blut v
ihrem Herzen tropfen zu fühlen, doch wen

sich auch verblutet hätte, sie würde noch rbend ihren Blick auf Ralph geheftet ha- n. Sie gab keine Antwort.

„Wie kam das Tuch in Montclard's Hand? will es wissen!" rief Ralph jetzt und mpfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Zu oft schon habe ich Dir Dein rohes, verzeihliches Benehmen gegen mich nach- sehen und Dich nicht an das Recht erin- rt, welches die Natur und die Gesetze eses Landes dem Weibe geben. Rede ich nie wieder in diesem Tone an, wenn nicht aufhören soll, Deine Gattin zu sein," twortete Eloise entschlossen und holte, um ieles erleichtert, tief Athem.

Ralph war betroffen; die dem Ameri- ner eingeimpfte Achtung vor dem weib- hen Geschlecht machte sich geltend und er gte:

„Nun das Tuch ist dem Kerl doch nicht geflogen!"

„In der Nacht, als er mit den andern listen unsers Hauses mir einen Weg durch e Unmenschen bahnte, hatte ich das Tuch er das Haar geknüpft und Herr Mont- rd nahm es mir vom Kopf, damit seine ße Farbe mich den Wilden nicht verra- n sollte. Das ist die einfache Geschichte s Tuches", antwortete Eloise und senkte e Stirn wieder in ihre Hand. Sie fühl- wie dieselbe brannte, wie ihr das Blut die Wangen gestiegen war und wie ihre lse heftig klopften. Es war die erste wahrheit, die sie in ihrem Leben wis- tlich gesagt hatte, eine Unwahrheit aber, ihr das Unglück abgenöthigt und wo- ch sie glaubte, ein noch größeres Elend sich und von ihrem Gatten abzuwehren. war geschehen, und sie hatte über Ralph iegt.

„Das hättest Du mir auch gleich sagen nen," sagte Ralph verlegen und schritt gsam im Zimmer auf und nieder. Nach er Weile sagte er im Gehen:

„Hast Du vielleicht gehört, ob er den baren Ring etwa verkauft hat? Ich fand an seiner Hand nicht."

„Von einem Verkauf des Ringes habe nie gehört; der Mann war zu reich, als s er denselben hätte verkaufen sollen," iederte Eloise, ohne aufzublicken.

„So muß er unter dem Schutthaufen liegen und ich werde ihn finden. Der Stein war von sehr großem Werthe."

Noch einige Male ging Ralph im Zimmer auf und ab, dann trat er zu Eloisen hin, nahm ihre Hand und sagte mit freundlichem Tone:

„Gehe zur Ruhe, Eloise. Ich habe den Mann, der neben mir am Tische saß, noch einen Augenblick zu sprechen. Ich komme aber bald, recht bald zurück."

Dann klopfte er Eloisen noch, wie zur Aussöhnung, auf die Schulter und eilte aus der Thür, die Stiege hinab.

Kaum hatte Ralph die Treppe erreicht, als Eloise in stürmischer Aufregung aufsprang, sich in der Mitte der Stube auf die Kniee warf, ihre Blicke und gefalteten Hände flehend nach Oben richtete. Sie flehte Gott um Beistand, um Gnade und Vergebung an, denn jetzt hatte sie mit vollem Bewußtsein das erste Unrecht begangen, sie rang die Hände und weinte laut, als sie plötzlich Fußtritte auf der Treppe vernahm. Sie raffte sich schnell auf, trocknete ihre Thränen und trat zu ihrem Kinde an das Bett, während welcher Zeit die Thür sich öffnete und Eva herein kam.

Die treue Dienerin schritt an Eloisens Seite und sagte mit weicher Stimme:

„Der Herr hat mir ein Tuch von Dir gegeben, Herrin; es ist dasselbe Tuch, welches Du dem Herrn Montclard, als er so krank war, mit belebenden Tropfen auf das Herz legtest. Ich soll es auswaschen, es ist blutig."

„Nein, nein, beste Eva, gieb es mir. Hier, nimm dieses dafür, eile hinunter, wasche es aus und hänge es dort auf dem Stuhle vor dem Kaminfeuer zum Trocknen auf. Eile, ehe mein Mann zurückkommt!" rief Eloise mit halblauter Stimme, ergriff mit zitternder Hand das blutige Tuch und winkte der Sclavin nach der Thür hin. Dann kniete sie vor dem Bett nieder, preßte das Tuch gegen ihr Herz und sah mit überströmenden Augen schluchzend gegen das Dach empor.

„Alphons, Alphons!" stammelte sie mit zitternder Stimme, verhüllte ihr Gesicht mit dem Tuche und sank gegen das Bett.

Die zurückkehrende Eva fand Eloisen noch in ihrem Schmerz, in ihrem Jammer.

„Komm, gute Herrin, geh' zur Ruhe, der Herr wird bald kommen," sagte sie theilnehmend zu ihr und mahnte sie, aufzustehen. Dann entfaltete sie das gewaschene Tuch, hing es über die Stuhllehne vor dem Feuer auf und Eloise verbarg das dagegen eingetauschte in der Tasche ihres Kleides.

Ralph hielt Wort; noch ehe eine halbe Stunde verging, kehrte er zurück, bedeckte das Feuer in dem Kamin mit Asche, und bald darauf schwebte der Engel der Ruhe durch das Zimmer.

Der erste Maitag schien golden durch das kleine Fenster der Dachstube und weckte Ralph und Eloisen aus ihrem festen Schlafe. Eva hatte das Fenster geöffnet und war dann mit Tom auf dem Arm, den sie leise von der Seite der ruhenden Mutter weggenommen hatte, hinaus in das Freie gegangen.

Mit dem Erwachen Eloisens kehrte auch ihre letzte Vergangenheit wieder in ihre Gedanken zurück, und wie ein vom Schiffbruch Geretteter, der auf einer wüsten Insel einem langsamen Untergang entgegensieht, blickte sie schweren Herzens um sich. Ralph war freundlich und weniger barsch, als sonst, er sagte sogar, als er das Zimmer verließ, er würde heraufkommen und Eloisen herunter zu dem Frühstück geleiten; diese aber blickte ihm traurig nach und trocknete, als sie ihn die Treppe hinuntergehen hörte, ihre Thränen mit dem Tuche, welches mit dem Herzblut Montclards gefärbt war.

Bald nach dem Frühstück setzte Ralph in gleicher Weise, wie er gekommen war, seine Reise nach Tallahassee fort und bemühte sich, Eloisen zu unterhalten, indem er ihr von seinen Zusammenkünften mit den verschiedenen Stämmen der Seminolen erzählte und sich Viel darauf zu Gute that, daß er sie sämmtlich hinter das Licht geführt habe.

Eloise blieb stumm und in sich versunken.

Die Sonne schien herrlich und belebend, die Wälder und Fluren prangten in frischem Grün, die Vögel sangen fröhlich und ließen ihr buntes Gefieder in dem goldenen Lichte erglänzen, und die milde Mailuft zog wohlthuend dem rasch dahinrollenden offenen Wagen entgegen; Eloise aber blickte nicht um sich, der Frühling stand mit ihrer Seelenstimmung nicht in Einklang.

Nachmittags erreichten sie Tallahassee, wo sie von dem Gastwirth mit Auszeichnung empfangen wurden. Ralph hatte bei seinen früheren Besuchen hier stets viel Geld verzehrt und war augenblicklich, wo der bevorstehende Krieg mit den Wilden wie ein schweres drohendes Gewitter über der Stadt hing, als Indianeragent und als Halbseminole eine gesuchte und hervorragende Persönlichkeit.

Es wurde ihm und seiner Familie ein kleines, alleinstehendes Nebengebäude, welches aus zwei Zimmern bestand und sich in dieser Gegend hübsch eingerichtet war, zur Wohnung angewiesen, was Eloisen angenehm berührte, indem sie dadurch der Fremdengewühl in dem Gasthaus fast entzogen ward. Auch fand sich der Wirth bereit, ihr die Speisen hierher zu senden, während Ralph es vorzog, an der Wirthstafel seine Mahlzeiten einzunehmen.

Schon am zweiten Tage theilte er Eloisen mit, daß ihn seine Dienstgeschäfte nöthigten, sie zu verlassen, indem er die im nördlichen Theile Florida's wohnenden Indianer und namentlich Tallihadjo besuchen müsse. Er ritt nach einem kurzem Abschied davon, nachdem er einen Mann gedungen hatte, der das Cabriolet wieder nach Arnolds zurückfahren solle.

Wenn auch die Auskunft, die Eloise ihr über das Batisttuch gegeben, seiner aufkeimenden Eifersucht Einhalt gethan hatte, so war deren Keim doch in seiner Brust zurückgeblieben, und wo er ging, wo er stand, waren seine Gedanken mit Montclard und Eloisen beschäftigt. Namentlich aber wurde ihm die Anzeige von seinem Tode immer wichtiger. Unbezweifelt hatte sie Jemand einrücken lassen, der irgend ein Vortheil daran knüpfte und einen Zweck dadurch erreichen wollte. Wer konnte die Person sein, die damals ein Interesse an seinem Tode oder an dem Gerücht davon gehabt hätte? Diese Frage durchkreuzte Ralph's Gedanken nach allen Richtungen und besonders jetzt, wo er zu Pferd allein der einsamen Straße folgte, gab er sich die

Betrachtung mit aller Schärfe seines mißtrauischen Geistes hin.

Immer kam er wieder darauf zurück, Montclard müsse es gethan haben, um, wie er muthmaßte, Eloisen für seine Bewerbung zu stimmen. Es lag dies so nahe, und je mehr er darüber nachdachte, desto mehr ward er in seiner Meinung bestärkt. Da fiel ihm ein, daß er ja durch den Redakteur sich Gewißheit darüber verschaffen könne, und er beschloß, anstatt direkt zu Tallihadjo zu reiten, vorher dem Redakteur in D.... einen Besuch abzustatten.

Gedacht, gethan; er zog an dem Weg, der zu Tallihadjo führte, vorüber und erreichte am zweiten Tage vor Sonnenuntergang das Städtchen. Nachdem er in dem Stalle des Herrn Dennis sein Pferd untergebracht und diesen für dasselbe verantwortlich gemacht hatte, begab er sich zu dem Herausgeber der Zeitung und traf ihn in seinem Arbeitszimmer allein.

„Herr Skinner," sagte er zu ihm beim Eintreten, denn dies war der Name des Redakteurs, „Sie haben sich den Spaß erlaubt, mich durch einen Artikel in Ihrem Blatt aus der Welt zu befördern, ich komme, um von Ihnen zu erfahren, ob dieser Scherz Ihrem eigenen Schädel, oder dem eines andern Spaßvogels entsprossen ist. Ich bitte, mir kurzweg die Wahrheit zu sagen."

Der Redakteur war überrascht, denn er hatte selbst an den Tod Ralph's geglaubt, doch faßte er sich und sagte:

„Der Artikel ist mir von einem Herrn schriftlich eingehändigt worden und somit ruht keine Schuld auf mir."

„Durchaus nicht, sobald Sie jenen Herrn genannt haben werden, bis dahin bleiben Sie mir verantwortlich. Ich verlange den Namen jenes Herrn jetzt von Ihnen zu hören," sagte Ralph mit großer Bestimmtheit.

„Sie wollen gefälligst bedenken, daß wir Verschwiegenheit zu beobachten haben, wenn uns solche aufgelegt wird, und dies war mit jenem Artikel der Fall. Ich darf den Namen des Herrn nicht nennen," erwiederte der Redakteur ausweichend.

„Den Namen, Herr Skinner, und zwar in diesem Augenblick, oder ich schicke Sie zur Hölle, wo Sie so viele Artikel erfinden mögen, als es Ihnen beliebt," sagte Ralph, indem er eine Pistole zog und sie gespannt auf den Redakteur richtete.

Dieser erblaßte, da er in dem Blick und in dem Tone Ralph's wohl erkannte, daß er im vollsten Ernste sprach.

„Nun denn, ich will Ihnen den Namen nennen, bitte aber, mich nicht zu verrathen, er ist ein Mann, mit dem ich nicht gern ausfallen möchte. Der Herr Soublett, der frühere Kutscher, hat mir den Artikel gebracht und mir die strengste Verschwiegenheit auferlegt," sagte Skinner sehr erschrocken.

„Soublett?" rief Ralph im höchsten Erstaunen.

„Ja, der Herr Soublett; er hat die Anzeige im Hause des Herrn Dennis geschrieben, denn Dieser fragte mich später, ob der Artikel vielleicht von dem Kutscher herstamme, indem derselbe bei ihm einen Aufsatz gemacht habe, ehe er zu mir gegangen sei."

„Sonderbar!" sagte Ralph sinnend, reichte dann dem Redakteur die Hand zur Versöhnung und begab sich in das Gasthaus zurück.

Dort suchte er sofort den Wirth auf und fragte ihn, wann Soublett mit dem Postwagen hier erwartet würde?"

„Soublett?" rief Dennis verwundert, „der ist ja schon vor langer Zeit aus dem Dienst gejagt. Ich dächte, Sie sollten dies am Besten wissen, denn in Ihrem Hause gab er ja die Veranlassung zu seiner Entlassung. Die Passagiere, die derzeit mit ihm hier eintrafen, haben mir die Sache umständlich erzählt."

Ralph erklärte nun, daß er von alledem nichts wisse und ließ sich von dem Wirth den Hergang ausführlich berichten.

Jetzt wurde Ralph der Zusammhang klar, insoweit, als Soublett die Anzeige angefertigt hätte, um Eloisen ein Leid zuzufügen, denn er erinnerte sich jenes Abends, an welchem er selbst dem Kutscher mitgetheilt hatte, daß seine Frau ihn nicht leiden könne und ihm untersage, so laut zu lachen und zu scherzen. Dessen eigentlichen Racheplan gegen Montclard aber durchschau-

te er nicht, und die ganze Angelegenheit erschien ihm als eine Bosheit gegen Eloisen, wofür er sich vornahm, Soublett gelegentlich zu züchtigen.

* * *

An diesem Abend, als das Dämmerlicht bereits den Tag verdrängt hatte und der alte Arnold mit seiner Frau bei offener Thür im Zimmer beim Abendbrod saß, trat plötzlich eine dunkele Gestalt in den Eingang und sagte:

„Euer Freund Tallihadjo."

„Komm herein, Tallihadjo, und sei herzlich bei unserm Mahl willkommen, rief Arnold freudig aus, sprang auf und reichte dem Indianer die Hand. Auch die alte Frau hatte sich erhoben, schnell einen Stuhl für den wilden Freund zu dem Tische geschoben und Teller, so wie auch Messer und Gabel, für ihn hingelegt.

„Komm, guter Tallihadjo," sagte sie dann, indem sie ihm freundlich die Hand bot, setze Dich zu uns, wir haben lange Deine Gesellschaft entbehren müssen.

„Die Tage, wo unsere Herzen ruhig und glücklich schlugen, sind vorüber; die Sonne ist untergegangen und die darauf folgende Nacht wird stürmisch werden. Wer weiß, ob es für die Seminolen jemals wieder Tag werden wird, und ob sie dann ihre alten Freunde in diesem Lande noch begrüßen können!" sagte Tallihadjo mit ernster trauriger Stimme.

„Es wird hoffentlich nochmals ohne Krieg abgehen, die Weißen scheuen sich, Euch in das Innere Eueres Landes zu folgen. Wir wollen das Beste hoffen," sagte Arnold mit verzagtem Ton, der deutlich zeigte, wie wenig Hoffnung er selbst für den ausgesprochenen Wunsch hege. Dabei führte er den Häuptling zu dem für ihn bereitgestellten Stuhl und fuhr fort:

„Wie es auch kommen mag, Tallihadjo, auf meinem und meines Sohnes Land wirst Du immer mit den Deinigen eine Heimath finden, wo der Präsident der Vereinigten Staaten selbst Dich nicht beunruhigen darf, wenn meine Kugel ihm nicht durchs Herz fliegen soll. Sei frischen Muths, es wird sich alles noch zum Guten wenden."

„Von Dir und Deinem Sohne würde ich ein Stück Brod annehmen, wenn ich hungrig wäre und wenn ich so frei zwischen meinen rothen Brüdern stände, wie Du zwischen Deinen weißen. Tallihadjo aber gehört seinem Volk, er muß mit ihm leben und mit ihm sterben. Die Weißen haben den Seminolen den Lasso über den Kopf geworfen und ziehen die Schlinge jetzt zu. Du weißt es so gut, wie ich, daß wir in unserm Vaterland den letzten Kampf kämpfen müssen, und deshalb komme ich zu Dir, um Dir zu sagen, daß die Seminolen auch während desselben Deine und Deines Sohnes Freunde bleiben werden. Ich will noch Einmal mit Dir essen und noch Einmal bei Dir schlafen. Laß mir ein Feuer vor Deinem Hause bereiten; der Schlaf des Seminolen ist süßer, wenn die Sterne über ihm stehen, als in Euern engen Häusern."

„Es wird nicht das Letztemal sein, Tallihadjo, glaube mir, die Weißen werden wieder Friede machen," erwiederte Arnold.

„Um ihn wieder zu brechen und abermals unser Land zu verkleinern. Mit ihrer doppelten Zunge haben sie schon die Hälfte unseres Volkes getödtet, das Ohr desselben ist jetzt taub für sie," sagte der Häuptling mit finsterm Blick und setzte gleich darauf mit freundlichem Tone hinzu: „Weder auf Deinem, noch auf Deines Sohnes Land wird der Kriegsruf der Seminolen ertönen."

Während des Abendessens bediente Madame Arnold den Häuptling mit gewohnter Herzlichkeit, und Dieser schien heute besonders darthun zu wollen, daß er sich des Mahles erfreue, denn er aß von Allem, was ihm geboten wurde. Nach Tisch zündete er seine Pfeife an und setzte sich mit den alten Leuten hinaus unter die Veranda, wo sie in traulicher Unterhaltung die Kühlung des Abends genossen.

„Hast Du Ralph gesehen? Er ist Agent für die Regierung und soll mit Euch unterhandeln," fragte Arnold.

„Ich habe ihn noch nicht gesehen, habe aber von ihm gehört. Das Blut seiner Mutter ist jetzt das stärkste in seinem Herzen. Er ist unser Freund," antwortete Tallihadjo mit Zufriedenheit.

„Und doch haben die Seminolen seinen Wohnort verwüstet und die Männer erschla-

gen, die sie in seinem Hause fanden," sagte Arnold zweifelnd.

„Osmakohee hat es gethan und hat auch seine Strafe dabei gefunden; er hielt ihn für einen Verräther. Hätte er ihn gekannt wie ich, so würde er sein Leben für ihn gelassen haben," entgegnete der Häuptling mit Bestimmtheit.

„Hast Du Beweise über seinen Charakter?" begann Arnold, als dessen Frau ihn beim Rock zupfte und ihn dadurch in seiner Rede unterbrach.

„Er ist nur halb Weißer und hat darum nur eine Zunge," sagte Tallihadjo und lenkte die Unterhaltung auf andere Gegenstände.

Noch spät saßen die Alten mit ihrem Freunde unter der Veranda, während welcher Zeit Bob ein tüchtiges Feuer vor dem Hause bereitet hatte, dann ließ Arnold durch ihn mehrere Bärenhäute bei demselben ausbreiten, führte seinen Gast zu denselben hin und wünschte ihm einen sanften ruhigen Schlaf.

Tallihadjo schied am folgenden Morgen sichtbarlich tief bewegt von Arnold und dessen Frau, er kehrte sogar in einiger Entfernung vom Hause nochmals zu ihnen zurück, um ihnen abermals die Hände zu drücken, und ehe er vor ihren Blicken im Walde verschwand, winkte er ihnen noch einen letzten Gruß zu.

Von hier begab er sich nach dem Wohnsitz Frank Arnolds, um auch ihm Lebewohl zu sagen, und wurde dort mit gleicher Herzlichkeit empfangen.

Eleanor, die von jeher für die stolzen unzezähmten, edelen Charactere der Indianer Amerika's geschwärmt, hatte in Tallihadjo das Ideal verwirklicht gefunden, welches ihre Fantasie ihr so oft früher vorgeführt hatte. Es machte ihr immer große Freude, wenn der Häuptling ihr Haus besuchte, sie konnte sich stundenlang mit ihm unterhalten, that Alles, wodurch sie glaubte, ihm eine Freude zu bereiten und hatte sich eine hohe Stellung in seiner Gunst erworben. Auch heute empfing sie ihn mit ihrer liebenswürdigen Herzlichkeit, holte ihm selbst einen Trunk frischen Wassers und setzte sich mit ihm unter die Veranda, denn Frank war in das Feld zu den Arbeitern gegangen. Gleich sandte sie einen Boten an ihn ab und ließ ihm den Besuch des Häuptlings melden, worauf er sich denn auch bald einfand.

Tallihadjo blieb zum Mittagsessen und erst, nachdem sie sich zusammen wieder unter die Veranda begeben hatte, verkündete er Frank und Eleanor, daß dies sein Abschiedsbesuch und wahrscheinlich sein letzter wäre. Diese Erklärung überraschte die beiden jungen Leute sehr schmerzlich, zumal da Tallihadjo keiner Hoffnung für eine Wendung des Schicksals seiner Nation Gehör gegen wollte. Er war auch hier sehr bewegt, als er sich zum Scheiden erhob, und Eleanor konnte die Thränen nicht zurückhalten, die ihren schönen Augen entquollen, indem sie ihm die Hand gab. Während der Indianor von Frank Abschied nahm, eilte Eleanor in das Haus und kam mit einem langen buntseidenen Shawl in der Hand zurück, den sie Tallihadjo über Schulter und Brust legte, unter seinem linken Arm verknüpfte, und ihn bat, denselben ihr zum Andenken zu tragen.

Der Häuptling blickte mit Stolz auf den Schmuck, dankte Eleanor mit rührender Bewegung und gelobte, daß dies Andenken ihm in die ewigen Jagdgründe seiner Väter folgen solle, damit dieselben sich überzeugten, daß er gute Freunde auch unter den Bleichgesichtern gehabt habe.

Recht ernstlich betrübt waren Frank und Eleanor, als der biedere Freund in weiter Ferne aus der offenen Prairie, die sich vor ihrem Hause ausbreitete, in den Wald, schritt und ihren Blicken entschwand.

Capitel 34.

Der Heuchler. — Mißtrauen. — Vorbereitungen zum Kriege. — Der General. — Die beiden Advokaten — Der Zeuge. — Der Mord. — Der Meineid. — Gerichtsverhandlung. — Das Urtheil. — Der befreite Mörder. — Die dankbare Gattin. — Der Verdienst.

Mit Sonnenuntergang erreichte Tallihadjo auf kaum sichtbarem, nur einem Indianer vertrautem Pfade sein Lager und war angenehm überrascht, Ralph dort zu finden. Er bewillkommnete ihn und gab ihm seine Freude darüber zu erkennen, daß,

wie er sagte, das Indianerblut über das weiße in ihm gesiegt habe.

Nach Indianerbrauch wurde, ehe man eine ernste Beredung begann, gegessen, darauf geraucht, und dann forderte Tallihadjo seinen Gast auf, ihm zu sagen, weshalb er gekommen sei?

Ralph theilte ihm nun mit, daß die Regierung der Amerikaner ihn zum Agenten gewählt habe, um mit den Seminolen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und zwar, wie er ausgefunden habe, nur um noch ein oder zwei Jahre Zeit zu gewinnen, währenddem sie rund um das Indianergebiet Festungen bauen und in denselben Truppen zusammenziehen wollte. Hätten die Weißen dies einmal erreicht, dann sei es um die Seminolen geschehen, denn alsdann würden sie von allen Seiten zugleich angegriffen und schließlich in die Moräste eingeschlossen werden Ralph rieth darum, noch in diesem Jahre und namentlich im Herbst, wenn die Krankheiten unter den Weißen heftiger wären, den Krieg zu eröffnen und sich jetzt mit aller Kraft dafür zu rüsten. Er selbst, sagte er, wolle Tallihadjo von Allem unterrichten, was die Weißen gegen die Seminolen zu unternehmen beschließen würden, und erklärte sich zuletzt bereit, selbst für seine rothen Brüder mitzukämpfen.

Der Häuptling hatte aufmerksam seiner Rede zugehört und benachrichtigte ihn, nachdem er geendet hatte, daß er bereits durch mehrere Häuptlinge, die an der Grenze der Weißen wohnten, von Ralph's Stellung und Absichten unterrichtet worden sei, und daß er von ihm als Halbseminolen nichts Anderes erwartet habe. Dann theilte er ihm mit, daß er an dem Ahapopkasee eine Berathung mit sämmtlichen Häuptlingen der Nation abgehalten habe, in welcher einstimmig beschlossen worden sei, die Weißen vereint anzugreifen, und daß alle Häuptlinge sich bereit erklärt hätten, mit ihren sämmtlichen Kriegern sich dabei zu betheiligen. Der Angriff sei schon für das Frühjahr festgesetzt gewesen, viele Stämme aus dem Innern hätten jedoch kürzlich längere Zeit verlangt, um sich zu rüsten, namentlich aber, um erst ihre Ernte einzubringen, wogegen Tallihadjo auch Nichts habe einwenden können. Er vertraute ihm nun auch an, daß er die Insel in dem See befestigt habe, auf welche er damals die Familien der beiden Pflanzer Bodin und Shacklefoot hatte bringen lassen, um sie dem Feuertode zu übergeben. Er sagte, er habe mit seinen Leuten rund um dieselbe auf deren Ufer schwere Bäume übereinander gefällt, so daß dieselben eine dichte Schutzwehr bildeten, hinter welcher seine Leute sicher gegen die Kugeln der Weißen sein würden, während Diese, um an der Insel zu landen, sich ihrem Feuer aussetzen müßten. Lebensmittel und Munition habe er bereits reichlich dorthin geschafft, um lange dort aushalten zu können, und er glaube nicht, daß alle Krieger der Weißen zusammen ihm dort gefährlich werden würden. Außerdem deutete er Ralph an, er halte eine große Zahl von Kanoes in dem Röhricht an der Insel versteckt, so daß er mit einigen Hunderten seiner Krieger in dunkeler Nacht unbemerkt das Festland erreichen und über seine Feinde herfallen könne. Diese Insel solle nur seinen Weibern und Kindern und ihm im äußersten Nothfall als sicherer Zufluchtsort dienen, bis sämmtliche Stämme der Seminolen gewaltsam in den Kampf verwickelt sein, und sie sich alle zum Auswandern nach dem Westen entschlossen haben würden. Denn, sagte er, er wisse es sehr gut, daß das Herz jener Häuptlinge, die im Innern Floridas wohnten, immer noch mit großer Vorliebe, wenn auch zugleich mit Bangen und Zagen, an dem Land ihrer Väter hing und sich daran festklammern würde, bis die äußerste Noth sie daraus vertriebe. Er selbst wolle den Krieg mit den kampfbereiten Häuptlingen eröffnen und ihn durch langsames Zurückziehen in das Innere des Landes tragen, um die dort lebenden Stämme zur Betheiligung daran zu zwingen.

Ralph lauschte mit großer Aufmerksamkeit den Mittheilungen des Häuptlings und bestärkte ihn durch Beistimmen in seinen Plänen. Nur rieth er ihm, keinenfalls den Kampf früher zu beginnen, bis Ralph ihm den günstigen Augenblick dazu angezeigt habe, wozu ihm die Weißen durch ihr blindes Vertrauen in ihn die Gelegenheit geben würden. Er theilte Tallihadjo

mit, daß er seinen Aufenthalt in Tallihassee wählen wolle, um jederzeit in seiner Nähe zu sein und ihm von allen Bewegungen der Bleichgesichter Nachricht geben zu können, worüber der Häuptling sehr erfreut war und ihm versicherte, daß der große Geist, der die Seminolen noch liebe und sie als freies, unbesiegtes Volk nach den schönen Ländern des Westens führen wolle, ihn dafür belohnen würde.

Während Tallihadjo mit Ralph ernst und feierlich sich an dem Feuer berieth, saßen die Frauen in nicht großer Entfernung von ihnen vor der Hütte des Häuptlings und lauschten aufmerksam nach Jenen hin, um einzelne Worte von ihnen aufzufangen. Auch Tomorho, der neben Olviana saß und deren Hand in der seinigen hielt, heftete seine Aufmerksamkeit auf die Berathung seines Vaters, während Onahee sich an der entgegengesetzten Seite des Feuers in das Gras gelegt hatte und ihren Kopf, mit dem Ohr nach Tallihadjo hin gerichtet, auf ihren Arm stützte. Sie hatte diesen Platz gewählt, weil hier der Luftzug von den Redenden zu ihr herüberwehte und sie deren Worte deutlicher vernehmen ließ, als es mit Denen der Fall war, die vor der Hütte saßen.

Tallihadjo's Scharfsinn war die Absicht Onahee's nicht entgangen, er vereitelte sie aber deshalb nicht, weil ihre unbegrenzte Liebe und Treue für ihr Volk jedes Geheimniß zwischen ihm und der Indianerin verbannte. Von Zeit zu Zeit sah er nach ihr hin und begegnete ihrem ernsten bedeutungsvollen Blick, der ihm Vorsicht zuzurufen schien.

Nachdem die Berathung beendigt war, winkte Tallihado seinem Sohn und den Frauen, zu dem Feuer heranzukommen um sich gleichfalls des Besuches Ralph's zu erfreuen.

Olviana folgte der Aufforderung mit Widerwillen, indem der Fremde sie an das schreckliche Schicksal erinnerte, welches sie bald nach dessen Besuch bei ihrem Vater betroffen hatte. Auch Tomorho war Ralph zuwider, doch ehrte er das Gefühl seines Vaters für denselben und noch mehr die Pflichten, die ihm die Gastfreundschaft auflegte. Er setzte sich mit Olviana bei ihm nieder, betheiligte sich aber bei der Unterhaltung, die Ralph absichtlich oft zu ihm hinüber leitete, nur wenig. Onahee aber erschien nicht bei dem Feuer.

Tallihadjo war in ungewohnt heiterer Stimmung, er versetzte sich in vergangene glückliche Zeiten zurück, erzählte aus den Tagen, da er als ganz junger Mann Ralph auf seinem Knie habe reiten lassen und dessen Vater geweissagt habe, daß der Knabe einst ein besserer Seminole als ein Weißer werden würde; er beschrieb, wie er mit seinen Kriegern zu verschiedenen Malen seinem alten Freunde Tom zu Hülfe geeilt sei, als derselbe hart von Creek-Indianern bedrängt ward und zeigte zwei von Schußwunden herrührende Narben, eine in der Schulter und eine in der Brust, die ihm bei jenen Gelegenheiten zu Theil geworden waren. Auch erwähnte er eines Augenblicks, wo er und Ralph's Vater von einer mächtigen alten Bärin bei deren Jungen angegriffen worden seien und dieselbe, nachdem Tallihadjo sie durch einen Schuß verwundet, seinen Freund Tom ergriffen und ihn niedergeworfen habe.

„Doch dies Messer rettete meinen guten Tom, ich sprang von hinten auf die Bärin und stach ihr die Klinge durch das Herz," schloß der Häuptling diese Erzählung, indem er mit freudiger Erinnerung an den Griff seines Messers schlug. Während des Redens spielte er mit seinen kleinen Kindern, die ihm bald auf den Knieen, bald auf dem Rücken saßen, und dann wieder, ihn neckend, um ihn herſprangen.

Als die Zeit zur Ruhe gekommen war, ließ er für Ralph die besten Häute beim Feuer ausbreiten und ging, nachdem Derselbe sich niedergelegt hatte, nach der Hütte, um seiner Gewohnheit gemäß, die Büchse zu holen und mit auf sein Ruhelager zu nehmen.

Sobald er die Thür erreichte, trat Onahee aus derselben hervor, ergriff schweigend seine Hand und leitete ihn von dem Lager ab dem Ufer des Flusses zu.

„Du hast jenem Ralph Dein Herz geöffnet und das Geschick Deines Volkes in seine Hand gelegt, ohne selbst einen klaren Blick in seine Brust gethan zu haben. Eine Schlange in Deiner Hütte ist gefährli-

cher, als tausend im Walde, sie vergiftet Dich, wenn Du schläfst," sagte Onahee, indem sie stehen blieb und ihre großen Augen, deren Gluth die Dunkelheit der Nacht bewältigte, auf den Häuptling heftete.

„Ralph ist der Sohn meines alten Freundes Tom," erwiederte Dieser mit voller Ruhe.

„Der junge Panther würgt, wenn er die Kraft dazu hat, bei der Beute seinen eigenen Vater!" sagte Onahee warnend.

„Ralph ist halb Indianer, seine Mutter war Seminolin," antwortete Tallihadjo mit aller Gelassenheit.

„Würdest Du Dein Leben dem guten Willen eines Maulthiers anvertrauen? Die weißen Menschen hassen die rothen, und Ralph haßt diese doppelt, weil sie die Schuld tragen, daß seine Hautfarbe nicht so bleich ist, wie die des Volkes, zu dem er sich zählt. Das Maulthier ist falsch und Ralph ist ein Bastard," sagte die Indianerin mit zunehmender Leidenschaftlichkeit.

„Ralph zählt sich nicht zu den Weißen, er dient ihnen nur zum Schein, um sie an uns zu verrathen; denn mehrere unserer Häuptlinge haben mir es selbst mitgetheilt, daß er sie zum Krieg aufgefordert und ihnen gesagt hat, ich sei der Einzige, der sie siegreich führen könne," entgegnete Tallihadjo mit fester Zuversicht.

„Und wenn er Dir nur zum Scheine diente, Dich an die Bleichgesichter verrieth? Hat er nicht seinen eigenen Vater beraubt und ihn in dessen letzter Stunde allein gelassen, um beim Feuerwasser, beim Spiel und bei schönen Weibern fröhlich zu sein? Und Du vertraust dem doppeltgefärbten Herzen das Schicksal Deines Volkes an?" sagte Onahee mit Unheil verkündender Stimme.

In Deinem Herzen ist es finster, wie in der Nacht, wo uns Alles schwarz erschient; beruhige Dich, Onahee, Ralph ist meines Vertrauens werth, der Sohn meines alten Freundes, dem ich so oft beistand, dem ich hier eine Heimath sicherte, kann nicht zum Verräther an mir und dem Volke werden, dem er halb sein Dasein verdankt," antwortete der Häuptling mit Bestimmtheit und reichte Onahee die Hand, um mit ihr zum Lager zurückzugehen. Diese folgte schweigend, da sie wußte, daß Widerred jetzt umsonst sei, schüttelte aber bedenklich ihr Haupt.

Am folgenden Morgen verließ Ralph unter den wärmsten Versicherungen der Freundschaft das Lager, um die an der Grenz Georgiens bis zum Ocean hin wohnende Stämme zu besuchen und sie für den Krie und für Tallihadjo zu stimmen. Sie waren sämmtlich unbedeutend an Streiterzal und durch die Nachbarschaft der Weiße und deren Laster schon sehr demoralisirt so daß dieselben Tallihadjo's Macht in der bevorstehenden Kampfe eher nachtheilig, al nützlich werden mußten. Nur der Stamm Osmatohee's, der einen neuen Häuptling gewählt hatte, war noch von gutem Geis für die Seminolen beseelt und Tallihadj treu ergeben, doch wagte Ralph nicht, i demselben abspänstig zu machen. Dagege hoffte er, Homathlan, der nach dem A griff auf das Leuchthaus von Tallihad den Weißen als Gefangener übergeben un von diesen begnadigt worden war, gege ihn aufzubringen, indem jener Häuptlin sicher die ihm widerfahrene Schmach no nicht vergessen hatte.

* * *

Die Regierung der Vereinigten Staate war mittlerweile eifrig beschäftigt, Vorbe reitungen zu dem Kriege zu machen; si sandte zu Schiffe noch mehr Truppen nac Tampabay, ließ einige Regimenter Infan terie und eine Abtheilung Dragoner z Lande an die Grenze Florida's vorrücke und forderte Volontaire auf, sich zu de Kriege zu stellen und sich zu organisire Zugleich schloß sie bedeutende Contracte fü Lieferungen von Lebensmitteln ab und lie dieselben theils zu Wasser, theils zu Land nach Florida bringen. In Alabama, un namentlich in Georgien wurde der kriege rische Geist sehr rege, eine große Zahl jun ger Männer trat zusammen, sie bildete einzelne Compagnieen und wählten ihr Offiziere, um sich unter den Befehl de kommandirenden Generals der Regierun zu begeben. Sie bestanden sämmtlich au Büchsenschützen, von denen die Mehrzal beritten war.

Franz Arnold hatte man sehr bestürm

ie Stellung als Capitain bei einer Com-
agnie anzunehmen; er hatte es aber auf
as Entschiedenste abgelehnt und dabei öf-
entlich erklärt, daß er diesen Krieg für ei
en Mord- und Raubzug halte, an welchem
heil zu nehmen, er sich schämen würde.
ie ruhigeren, verständigern Bewohner
Georgiens traten seiner Ansicht bei, doch
er große mordlustige Haufen schrie „Krieg
egen die Rothhäute!"

Ralph hatte fortwährend die Regierung
on den Ergebnissen seiner Bemühungen
n Kenntniß gesetzt und ihr mit aller Zu-
ersicht die glänzendsten Resultate von dem
eldzuge geweissagt. Auf seiner jetzigen
eise sprach er im Rückweg nochmals bei
allihadjo vor, berichtete, nachdem er nach
allahassee zurückgekehrt war, sofort Alles,
as er von dem Häuptling erfahren hatte,
n die Regierung in Washington, sowie
n den Befehlshaber in Tampabay und
igte Beiden an, daß er Tallahassee zu
inem vorläufigem Standquartier wählen
ürde, damit er dem Haupt der Semino-
n möglichst nahe bleiben, seine Bewegun-
n überwachen und ihn zur rechten Zeit
inem Untergange entgegenjagen könne.

Auch in Florida bildeten sich allenthal-
n unter den Weißen Compagnieen von
üchsenschützen, die sich zusammen zum
elddienst vorbereiteten, und namentlich
Tallahassee traten alle waffenfähigen
länner zusammen und bildeten ein Frei-
rps.

Man wollte Ralph zum Commandeur
ssselben ernennen, da seine Stellung in
m Dienst der Regierung es ihm weder
möglich machte, noch untersagte, diesen
sten zu begleiten; er lehnte es aber ab,
eil er fürchtete, sich dadurch bei Tallihad-
zu verdächtigen.

Die Bewohner der Stadt und Umgegend
ünschten ihm jedoch, als augenblicklich
ichtiger Person, eine Ehre zu erzeigen
d machten ihn zum General, mit der
itte, gelegentlich, wenn es sein Dienst
m erlaube, die Truppen zu mustern und
nen seinen Rath zukommen zu lassen.

Ralph fühlte sich dadurch sehr geehrt und
rte es gern, daß man ihn nun nie mehr
ders anredete, als mit „General," oder
General Norwood."

Oeffentliche und politische Aufregungen
gehen stets mehr oder weniger in das Pri-
vatleben über, was auch hier in Tallahas-
see der Fall war. Die Trinkhäuser ins-
besondere wurden viel häufiger als sonst be-
sucht, sie wurden selbst in der Nacht nicht
mehr geschlossen, in den Gasthäusern ging
es gewühlvoll und wild her und die Spiel-
zimmer waren fortwährend mit Gästen an-
gefüllt

Ralph war in Besitz von baarem Geld
und namentlich hatte er Credit, so daß er
seinen alten Leidenschaften keinen Zwang
anzuthun brauchte, bei allen lustigen Ge-
sellschaften war er zugegen, veranstaltete
selbst Wettrennen und Hahnengefechte und
an dem grünen Tisch fehlte er keine Nacht.

Zwei der angesehensten Familien in Tal-
lahassee waren die der Advokaten Lacoste
und Milroy, beide ausgezeichnete Redner
und wohlhabende Männer von gründlicher
Bildung. Lacoste war hierhergezogen, als
die Stadt noch wenig Bedeutung hatte,
und seine Praxis, sein Ruf war mit ihm
emporgewachsen; Milroy dagegen war von
Alabama erst vor einem Jahr hierher über-
gesiedelt und hatte Lacoste in der Praxis
großen Abbruch gethan, was eine gegensei-
tige Abneigung zwischen ihnen erzeugte,
die schon bei verschiedenen Gelegenheiten
deutlich hervorgetreten war. Dazu kam,
daß sie in ihren politischen Ansichten ein-
ander feindlich gegenüberstanden, indem
Lacoste sich zu den Whigs, Milroy aber sich
zu den Demokraten bekannte. Ersterer war
ein kräftiger Fünfziger, Gatte einer vor-
trefflichen Frau, die einer der höchststehen-
den Familien Georgiens angehörte und die
ihn mit fünf lieben Kindern beglückt hatte.
Er war ein besonnener, ruhiger, doch be-
stimmter und energischer Mann, der allge-
mein als streng rechtlich und bieder galt.

Milroy dagegen war erst seit einigen
Jahren verheirathet und besaß nur ein
Kind. Er war leidenschaftlich und heftig,
gab nie eine einmal ausgesprochene Ansicht
auf und galt für einen ausgezeichneten Ad-
vokaten, der gewöhnlich vor Gericht die
Sache, der er diente, glücklich durchführte,
einerlei ob sie gut oder schlecht war.

Während Lacoste außer seinem Geschäfte
nur seiner Familie und seinem häuslichen

Glück lebte, war Milroy bei allen öffentlichen Vergnügungen zugegen und traf dabei sehr häufig mit Ralph zusammen, an den er sich ganz besonders angeschlossen hatte. Er spielte leidenschaftlich, hoch und glücklich, so daß sein Erscheinen am grünen Tische von den Spielern stets ungern gesehen wurde, und da Ralph gewöhnlich dabei vom Unglück verfolgt wurde, so hatte derselbe häufig von Milroy nicht unbedeutende Summen zum Weiterspielen geborgt und auch große Beträge an ihn selbst verloren. Er schuldete ihm sechstausend Dollars, wegen deren Zahlung Milroy ihn nicht drängte, da sie in gewonnenem Gelde bestanden und weil Ralph augenblicklich ein Mann von Gewicht war, der ihm versprochen hatte, ihm nach beendigtem Kriege behülflich zu sein, das beste Stück Land aus dem eroberten Indianergebiet an sich zu bringen.

Beide Advokaten waren Candidaten bei der Wahl des Capitäns für die Compagnie, die in Tallahassee selbst errichtet worden war, und Beide suchten eine Ehre darin, gewählt zu werden, zumal da dieselbe nur dazu bestimmt war, die Stadt selbst zu vertheidigen. Von beiden Seiten hatte man alle Freunde und alle Mittel in Bewegung gesetzt, um die Wahl für sich zu entscheiden, und es ging dabei sehr stürmisch her. Milroy aber siegte durch den Einfluß Ralph's und wurde zum Capitän ernannt.

Wenn Lacoste sich auch durch diese Zurücksetzung gekränkt fühlte, so fügte er sich doch ruhig der Nothwendigkeit, obgleich er gelegentlich mit scharfen, treffenden Worten die Untauglichkeit Milroy's für diesen Posten öffentlich aussprach. Die schon bestandene Abneigung zwischen beiden Männern wurde durch diese Begebenheit sehr verstärkt, und namentlich in Milroy's Brust, dem die Bemerkungen Lacoste's über seine Persönlichkeit stets überbracht wurden, steigerte sie sich zu einem bittern Haß.

Er versäumte deshalb keine Gelegenheit, demselben Luft zu machen, und suchte, wo er konnte, den Charakter Lacoste's in der öffentlichen Meinung herunterzusetzen. Dabei war Ralph stets sein Verbündeter und trug nicht wenig dazu bei, den Grimm, den Milroy gegen Jenen im Herzen trug, noch mehr anzufachen. Die sechstausend Dollars, die er dem Advocaten schuldete, drückten ihn, wenngleich derselbe ihn noch nicht darum mahnte, und er hatte schon lange überlegt und darüber nachgesonnen, auf welche Weise er sich der Schuld, ohne Zahlung zu leisten, entledigen könne.

Eines Abends suchte er Milroy in einem Trinkhause auf und führte ihn mit dem Bemerken, ihm etwas Wichtiges mittheilen zu müssen, in der Dunkelheit auf die Straße hinaus.

„Sie müssen sich vor Lacoste in Acht nehmen, Milroy," sagte er mit warmen Interesse, „derselbe trachtet Ihnen nach dem Leben."

„Ho, ho! dann muß er früher aufstehen, als gewöhnlich, sonst möchte er das seinige los werden, ehe er es vermuthet," erwiederte der Advocat leidenschaftlich.

„Man sollte glauben, daß ihm seine Kenntniß unserer Gesetze so unvorsichtige Aeußerungen, wie er sie in meiner und eines zweiten Zeugen Gegenwart gethan hat, untersagten," bemerkte Ralph zögernd.

„Nur heraus damit, wenn der Bursche wirklich die Zähne zeigt, so soll es an mir nicht fehlen, ihm seinen Gegner zu stellen. Er ist aber ein feiger Kerl, der stets im Trüben fischt," sagte Milroy dringend.

„Da liegt gerade der Hund begraben, und deshalb halte ich es als Ihr Freund für meine Schuldigkeit, Sie zu warnen," entgegnete Ralph, noch immer zurückhaltend.

„Nun, zum Teufel, heraus, Sie machen mich wirklich neugierig", sagte der Advocat jetzt mit großer Ungeduld.

„Beruhigen Sie sich, ich eröffne es Ihnen nur, damit Sie auf Ihrer Hut sein können. Er sagte, er würde Sie wie einen tollen Hund niederschießen, wo er Sie fände," antwortete Ralph vertraulich, und setzte dann noch eilig hinzu: „aber machen Sie nur vorsichtig Gebrauch hiervon und lassen Sie sich nicht durch Leidenschaft verführen, unüberlegte Schritte zu thun."

„Hat der Kerl dies in Ihrer Gegenwart gesagt?" rief Milroy mit unterdrückter Wuth, indem er einen Schritt zurücktra

und seine im Lichte des Trinkhauses funkelnden Augen auf Ralph heftete.

„Dies waren seine eignen Worte, die er zu mir und Soublett sprach; Sie kennen ja den früheren Kutscher."

„So hat der Schurke seine letzten Stiefeln an. — Bei Gott!" rief Milroy jetzt mit losbrechender Wuth und hob die geballte Faust gegen den sternbedeckten Himmel empor.

„Keine Uebereilung, Milroy, ich bitte Sie," sagte Ralph mit erheuchelter Besorgniß.

„Der Schuft ist ein eben so großer Feigling, als er ein schlechter Advocat ist, sonst wüßte er, daß er durch jene Worte sein Leben unbedingt in meine Hand giebt. Sie sowohl, wie auch Soublett, können dieselben doch beschwören?"

„Mit zehn Eiden," antwortete Ralph rasch.

„So schlafen Sie wohl, Norwood," sagte Milroy, indem er in die Dunkelheit davon eilte, ohne darauf zu hören, das Ralph ihm nachrief: „Warten Sie, so hören Sie doch!"

Dieser blieb mit den Worten stehen: „Richtig, so hatte ich es mir gedacht — bei Gott, er geht in die Falle!" und versank dann in Gedanken, während er seine Unterlippe zwischen den Fingern seiner rechten Hand gefaßt hielt.

Nach einer Weile, wie zu einem Entschluß gekommen, schritt er in der staubigen, dunkeln Straße hin nach einem entlegenen Trinkhaus zweiter Klasse und blickte durch die offene Thür hinein, als suche er Jemanden. Es schien aber, daß die gewünschte Person sich nicht in dem Zimmer befand, denn er wandte sich in die Straße zurück, in welcher er nur einige Schritte gethan hatte, als Soublett ihm begegnete.

„Ihr seid der Mann, den ich suche, ich habe einen Zeugen nöthig — es ist etwas dabei zu verdienen," sagte Ralph zu Soublett, indem er ihn noch weiter in die Dunkelheit führte.

„Stehe zu Diensten, meine Taschen sind leer," antwortete dieser kurz und entschlossen.

„Es betrifft eine Drohung, die der Advokat Lacoste gegen Milroy heute Nachmittag in meiner Gegenwart ausgestoßen hat, und da Letzterem im Fall einer Klage zwei Zeugen nöthig sind, so dachte ich an Euch, um Euch einen Verdienst zuzuwenden," sagte Ralph vertraulich.

„Sehr verbunden, was ist es denn, das ich beschwören soll?"

Lacoste sagte, er wolle Milroy wie einen tollen Hund niederschießen, wo er ihn träfe, entgegnete Ralph.

„Weiter Nichts? Das kann man schon in Acht behalten; wo aber war der Platz, auf dem er es sagte, und wie kamen wir zusammen?"

„Zwischen dem Gerichtsgebäude und dem Trinkhaus. Ihr müßt gerade in dem Augenblick zu uns getreten sein, als Lacoste jene Worte sprach; dann hat uns derselbe verlassen und ist in das Gerichthaus gegangen."

„Verstehe. Um welche Zeit geschah es? Man muß übereinstimmen."

„Kurz vor vier Uhr," antwortete Ralph und fügte dann noch hinzu:

„So kann ich mich auf Euch verlassen?"

„Wie auf den Tod," entgegnete Soublett, während Ralph seine Brieftasche hervorzog und ihm eine Banknote von fünfundzwanzig Dollars einhändigte.

„Zeugniß ablegen ist immer mein Lieblingsgeschäft gewesen, es ist kurz abgemacht, und nach altem Gebrauch erhält man die Hälfte des Honorars dafür vorher und die andere Hälfte gleich nach abgemachter Sache," sagte Soublett, indem er die Note, deren Betrag Ralph ihm genannt hatte, in die Tasche steckte.

„Die zweite Gabe soll hundert Dollars betragen, wenn das Zeugniß richtig abgelegt ist," bemerkte Ralph und wünschte Soublett, indem er ihn verließ, einen vergnügten Abend, worauf dieser sich in das Trinkhaus begab.

Ralph hatte es immer noch aufgeschoben, Soublett über den Zeitungsartikel zur Rede zu stellen, da er in ihm eine gar zu nützliche und zu allen Dingen stets bereitwillige Person erblickte, und Soublett, dessen Hauptrachedurst gegen Montclard gestillt, war es erwünscht, daß Ralph noch nichts über den Verfasser jener Anzeige erfahren

hatte. Gegen Cloisen war sein Haß weniger groß und Ralph's Einfluß konnte ihm hier am Platz vielleicht von Nutzen sein. Darum schwieg auch er und sparte es für spätere Zeiten auf, sich an Cloisen zu rächen.

Am andern Morgen belebten sich die Straßen schon sehr zeitig, denn es war Gerichtstag, zu welchem viele Leute vom Lande in die Stadt kamen. Die Trinkhäuser füllten sich bald und auf dem Platze um das Gerichtsgebäude sammelten sich die Männer in Gruppen.

Zwischen einer solchen stand Milroy, mit einem Jagdranzen um die Schulter und einer schweren Doppelflinte in der Hand und unterhielt sich ansd einend eifrig, sah sich zugleich häufig nach allen Richtungen hin um, als erwarte er Jemanden.

Gegen zehn Uhr ertönte die Stimme des Scheriffs in der Thür des Gerichtshauses und verkündete, daß die Sitzung ihren Anfang genommen habe. Jetzt begab sich eine große Zahl der versammelten Männer nach der Thür, in welcher der Scheriff stand; doch Jene, die sich mit Milroy unterhielten, schienen kein Interesse an den Gerichtsverhandlungen zu haben, ebensowenig, wie Ralph, der vor dem nahen Trinkhaus mit mehreren Bekannten unter der Veranda saß und eine Cigarre rauchte.

Jetzt kam aus einer Seitenstraße Lacoste mit einem Packen Papiere unter dem Arm dem Platz zugeschritten in der Richtung nach der Thür des Gerichtsgebäudes, und zugleich verließ Milroy seine Gesellschaft, indem er Jenem entgegentrat.

Lacoste sah ihn kommen und mäßigte seine Schritte, während er seine Blicke auf ihn geheftet hielt. Sie hatten sich bis auf fünfzehn Schritte erreicht, als Milroy seinem Nebenbuhler mit lauter Stimme zurief:

„Sie haben erklärt, Sie würden mich, wie einen tollen Hund niederschießen, wo Sie mich träfen, was ich nicht gern abwarten möchte und Ihnen deshalb zuvorkommen muß, Herr!"

„Es ist unwahr!" rief Lacoste, indem er einige Schritte zurücktrat, doch Milroy hatte die Flinte in demselben Augenblick an die Schulter geworfen, gab Feuer und Lacoste stürzte zusammen.

Der Krach des Gewehres hatte Aller Blicke auf die Schreckensscene gelenkt, und Alles drängte sich um den mit dem Tode ringenden Verwundeten, der sich in seinem Blute von einer Seite zur andern warf. Auch ein Arzt sprang herzu, erklärte aber sogleich, daß menschliche Hülfe hier Nichts mehr nützen könne, was sich auch nach wenigen Minuten bestätigte, denn der Geschossene gab seinen Geist auf.

Rasch sammelte sich die bestürzte Menge um den Mörder, der zu seinem Opfer hingetreten war und mit lauter Stimme verkündete, was ihn zu dieser That nicht allein berechtigt, sondern auch gezwungen habe. Er berief sich dabei auf das Zeugniß des Generals Norwood und Soublets, von welchen Beiden sich jedoch augenblicklich Keiner sehen ließ, obschon Mehrere der Anwesenden bemerkten, daß Ralph noch so eben vor dem Trinkhaus gesessen habe. — Milroy überlieferte sich dem Scheriff als Gefangener und ließ sich von ihm in das an dem Ende der Straße gelegene Gefängniß abführen.

Die Aufregung unter den Bewohnern der Stadt war außerordentlich groß, weniger wegen des Ungeheueren der That selbst, als in Folge der Sympathien, welche der Ermordete sowohl, wie auch der Mörder bei ihnen besaß, und es bildeten sich sofort zwei Parteien, wovon die eine Rache gegen Milroy schrie, die andere ihm aber den lautesten Beifall zollte und ihn nach dem Gesetz für vollkommen unschuldig erklärte.

Zu Letzterer gehörte Ralph, der die Drohung Lacoste's allenthalben laut bezeugte und behauptete, daß Milroy auf das Vollständigste berechtigt gewesen sei, die That zu begehen, um sein eigenes Leben dadurch zu schützen.

Soublett hatte er aber, als er Lacoste fallen sah, eiligst aufgesucht und ihm gesagt, er solle sich sogleich aus der Stadt entfernen, weil er erst den Verlauf der Vorbereitungen zu dem Prozeß abwarten wolle, ehe jener eine Aeußerung über sein Zeugniß laut werden ließ, denn jetzt schon durchkreuzten Ralph's Gedanken andere Pläne, in

welcher Weise er die Handlung Milroy's zu seinem Nutzen ausbeuten könne.

Die unglückliche Frau des Getödteten rief ihre reiche Familie in Georgien um Hülfe an, und ihr Onkel kam mit dem besten Advocaten aus Charlestown in Nord-Carolina und mit bedeutenden Geldmitteln nach Tallahassee, um den Mörder seiner verdienten Strafe zuzuführen, während Milroy's Gattin ihre Verwandten in Alabama um Schutz ansprach, welche den ersten Advocaten jenes Landes mit ebenwohl bedeutenden Mitteln hierherschickten, um den Mörder zu vertheidigen, und womöglich durch die Geschworenen das „Unschuldig" über ihn aussprechen zu lassen. Jedermann nahm Partei in der Angelegenheit, und von weit und breit aus dem Lande strömten die Leute an dem Tage herbei, an welchem die Gerichtsverhandlungen darüber beginnen sollten, denn Jeder wollte seinen Einfluß geltend machen.

Auch Soublett war wieder erschienen, doch äußerte er gegen Niemanden ein Wort über Das, was er von Lacoste gehört habe, sondern verwies auf den Augenblick, wo er sich vor Gericht darüber aussprechen werde.

Ralph hatte nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, das Zeugniß Soubletts als ungültig erscheinen zu lassen, damit Milroy verurtheilt werde, indem er glaubte, von dessen Verwandten einen höheren Preis zu erschwingen, wenn er ihn erst später dem Galgen entrisse.

Kopf an Kopf war das Gerichtshaus und seine nahe Umgebung mit Zuhörern besetzt, als das Zeugenverhör begann, in welchem Ralph feierlich einen Meineid dahin abgelegt, daß Lacoste die Drohung in seiner Gegenwart ausgesprochen habe; denn er hatte mit demselben an besagtem Nachmittag gar nicht geredet.

Nun erschien Soublett vor den Schranken und ward aufgefordert, auszusagen, was Lacoste in seiner und Ralph's Gegenwart in Bezug auf Milroy geäußert habe. Nach geleistetem Eide sagte er:

„Ob dessen Worte sich auf den Herrn Milroy bezogen, kann ich nicht behaupten, indem ich diesen Namen nicht nennen hörte. Auch vernahm ich nur wenig von der Aeußerung des Herrn Lacoste, da ich erst zu ihm und dem General Norwood hintrat, als deren Unterhaltung beendet schien. Ich erinnere mich, etwas wie „wenn wir uns treffen", oder „wo ich ihn treffe" von ihm gehört zu haben, doch kann ich mit Gewißheit keine Angabe darüber machen."

Mit dieser Erklärung verneigte sich Soublett höflich gegen den Richter und dann gegen die Geschworenen, worauf er als unwichtige Person in dem Proceß entlassen wurde.

Diese Aussage brachte eine gewaltige Veränderung in der Lage der Dinge hervor, sie traf die Freunde Milroy's wie ein Donnerschlag, denn auf das Zeugniß Soubletts war ihre ganze Hoffnung gestützt. Schreck und Niedergeschlagenheit zeigte sich auf ihren Mienen und die bleichen, entsetzten Züge Milroy's selbst verriethen, daß er an den Galgen dachte.

Ralph trat abermals vor und behauptete fest, Soublett müsse die ganze Drohung Lacoste's mit angehört haben und er sei bereit zu beschwören, daß derselbe von Anfang an zugegen gewesen sei, als jener Herr sie ausgesprochen. Zugleich deutete er auf Bestechung Seitens der Feinde Milroy's hin und fragte, ob das Gesetz denn keine Macht habe, einen widerspenstigen Zeugen zum Geständniß zu bringen?

Ralph wurde zur Ruhe verwiesen und die Verhandlung nahm ihren Fortgang.

Am Tage darauf traten die Advokaten Lacoste's und Milroy's vor die Geschworenen und boten all ihre Beredsamkeit auf, dieselben von dem Recht ihrer Partei zu überzeugen, als Letzterer aber seine Vertheidigung beendet hatte, fühlte Jedermann, daß die allgemeine Stimmung gegen den Angeklagten war.

Da drängte es sich vor der Thür des Gerichtsgebäudes, man machte gewaltsam Platz: Milroy's Frau mit ihrem Kind auf dem Arm stürzte herein und warf sich vor den Geschworenen auf die Kniee nieder.

Sie war eine wunderschöne junge Frau, ihr langes glänzend schwarzes Haar hing ihr gelöst über Schultern und Busen herab, auf ihren edeln, bleichen Zügen lag Entsetzen und Verzweiflung, und ihren großen dunkeln Augen entquoll ein Thränenstrom, als sie flehend und schluchzend den Geschwor-

nen ihr weinendes Kind entgegenhielt. Ihre Erscheinung brachte einen gewaltigen Eindruck auf die Versammlung hervor, der Advokat Lacoste's aber rief dem Richter mit lauter Stimme zu, daß er gegen solche Bestechungsmittel feierlichst protestire und verlange, daß die Frau sofort von hier entfernt werde. Dieser Einsprache wurde sogleich Gehör gegeben und die unglückliche Gattin ward, wenn auch unter lautem Murren des Publikums, hinweggeführt.

Noch in der folgenden Nacht sprachen die Geschwornen das „Schuldig" über Milroy aus, und am nächsten Tage ward er zum Galgen verurtheilt.

In einer Berathung, welche Ralph mit den Verwandten und der Frau des Verurtheilten veranlaßte, stellte er die Möglichkeit in Aussicht, denselben mit Gewalt zu befreien, bemerkte aber zugleich, daß es ohne bedeutenden Kostenaufwand nicht auszuführen sei. Man drang in ihn, Mittel und Wege anzugeben und erklärte ihm, daß die nöthigen Summen dazu angeschafft werden sollten, worauf er endlich sich bereit zeigte, die Rettung Milroy's für die runde Summe von zehntausend Dollars zu übernehmen. Es war dies ein hoher Preis, doch was war den Angehörigen des Verurtheilten wohl von höherem Werth, als dessen Leben?

Man nahm den Vorschlag an und versprach, Ralph die verlangte Summe baar zu zahlen, sobald Milroy auf freien Füßen sei.

Einige Tage darauf erschien Ralph Morgens nach dem Frühstück zu Pferd auf dem Platz vor dem Gerichtshaus und verabschiedete sich von seinen vielen Bekannten, die aus den Hotels und verschiedenen Privat-Gasthäusern kamen, um ihren Geschäften nachzugehen. Er zeigte ihnen an, daß ihn sein Dienst zu einer Reise auf unbestimmte Zeit in das Indianergebiet rufe, ritt auch vor das Trinkhaus, um mit einigen seiner Freunde ein Glas zu leeren, und eilte dann unter den freundlichsten Begrüßungen davon.

Frühzeitig am Morgen vor dem Tage, welcher zur Hinrichtung Milroy's bestimmt war, versetzte die Nachricht, daß das Gefangenhaus in verflossener Nacht erbrochen und der Verurtheilte daraus verschwunden sei, die Bewohner Tallahassees in großen Aufruhr. Die beiden bewaffneten Männer, die als Wachen bei dem Gefängniß gestanden hatten, waren von einer Anzahl Unbekannter überwältigt und geknebelt worden und hatten sich glücklich geschätzt, mit dem Leben davon gekommen sein. Auskunft über die Gewaltthäter konnten sie nicht geben. Alles strömte hinaus zu dem leeren Käfig, um die mit Aexten zerschlagene Thür anzuschauen, der Vogel war jedoch fort, um sich aller Wahrscheinlichkeit nach sobald nicht wieder blicken zu lassen.

Tausend Vermuthungen, wer die That begangen haben könnte, wurden rege und ausgesprochen, an Ralph aber dachte Niemand, der war ja unter den Indianern.

Und dies war er auch in der Wirklichkeit, und zwar mit Milroy bei seinem Freunde Tallihadjo, welchem er Jenen auf das Allerdringendste empfahl und ihn bat, denselben bis auf weitere Nachricht verborgen zu halten. Er theilte ihm mit, Milroy sei ein Freund von ihm, den die doppelzüngigen Amerikaner ungerechter Weise verfolgten und den er ihren Händen entrissen habe.

Gefahr war hier für den Flüchtling überhaupt nicht, indem sich beinahe kein Weißer mehr in das Land der Wilden wagte, und unter dem Schutz Tallihadjo's war er unbedingt sicher.

Ralph hielt zugleich eine lange Beredung mit dem Häuptling über das Beginnen des Krieges und sagte ihm, daß der günstige Zeitpunkt dazu nicht mehr fern sei, er solle sich bereit halten, um auf seinen ersten Wink loszubrechen.

Tallihadjo theilte ihm mit, daß er schlagfertig wäre, daß die benachbarten Stämme seines Rufes harrten, so wie, daß er bereits sämmtliches Vieh und die Pferde seines Stammes in das Innere des Landes gebracht habe, wo sie vor den Weißen sicher wären. Nur seinen Schimmel, sagte er, habe er bei sich behalten, um ihn zu reiten, im Fall er mit den Weißen in offener Gegend zusammenträfe, damit die Seminolen seinen Ruf besser hören und die Bleichgesichter ihn besser sehen könnten.

* * *

Während Ralph's Abwesenheit saß Eloise eines Abends, als die Sonne versunken war und der Seewind die Gluth des Tages verwehte, im Dämmerlicht in ihrem Zimmer und blickte mit feuchten Augen bald auf ihr Kind, welches vor ihr an einem Stuhl stand und sich mit den Händchen an demselben aufrecht hielt, bald aber auf den Ring Montclard's und dessen blutiges Tuch, welche beiden Gegenstände in ihrer Hand ruhten.

Da hörte sie nahende Tritte, verbarg schnell die theuern Andenken in ihrem Kleide, und einen Augenblick nachher trat Eva ein, um etne Dame anzumelden, die sie zu sprechen wünsche.

Eloise begab sich an die Thür, wo eine in Schwarz gekleidete junge Frau mit einem Kind auf dem Arm ihr entgegentrat und sich als die Gattin Milroy's bei ihr einführte.

Eloise empfing sie mit großer, inniger Theilnahme und geleitete sie nach dem Sopha hin. Beiden waren Thränen in die Augen getreten und einige Minuten waren in Schweigen verstrichen, da ergriff Madame Milroy die Hand Eloisens, drückte sie mit großer Bewegung und sagte:

„Ihr edler, hochherziger Gatte hat mir, den meinigen und meinem Kinde den Vater erhalten; mein Herz drängt mich, Ihnen diese That der Liebe und Barmherzigkeit zu verrathen, damit Sie stolz auf Ihren Ehemann sein mögen und mir die Erlaubniß werde, gegen Sie das Dankgefühl auszusprechen, welches mich ewig für ihn beseelen wird. Sagen Sie ihm nichts von dieser meiner Mittheilung, denn leider muß die edle That ein tiefes Geheimniß bleiben."

Hierbei sah die Frau unter Freudenthränen Eloisen in die Augen, und Wonne und Seligkeit lächelte auf ihren Zügen.

Eloise wurde roth und konnte keine Antwort finden, sie dachte an den Ring, den sie so eben in ihrem Kleide verborgen hatte, und an die Hartherzigkeit Ralph's.

Sie drückte der glücklichen Frau die Hand und bemühte sich, den tiefen Athemzug, der ihre Brust beengte, derselben zu verheimlichen.

Madame Milroy aber fuhr fort, ihrem von Dank überströmenden Herzen Luft zu machen, nannte sie hochbeglückt, die Gattin eines solchen Mannes zu sein, und weissagte ihr und ihm als Belohnung für seine Herzensgüte eine leidenlose, heitere und beneidenswerthe Zukunft.

Es war schon spät, als die Frau Eloisen unter heißen Segenswünschen verließ. Zugleich hatte sie den Wunsch zu erkennen gegeben, sie bei sich in ihrem Hause zu sehen, doch Eloisen wäre es nich möglich gewesen, der Einladung zu folgen.

Am Tage darauf kehrte Ralph zurück, und that allenthalben sehr erstaunt über den frechen Streich, den man der Gerechtigkeit gespielt habe. Als aber der Abend kam, wurden ihm im Hause der Madame Milroy von deren Verwandten zehntausend Dollars in Banknoten ausgezahlt.

Capitel 35.

Der lästige Gefährte. — Das Gewissen. — Doppelter Gewinnst. — Unverhoffte Freude. — Die Reise nach dem Norden. — Ländliches Glück.

Ralph war nun wieder allenthalben zugegen, musterte die Truppen der Stadt, so wie die der nahen Umgegend, und wußte es dem Anscheine nach zufällig herbeizuführen, daß er in den ersten Tagen mit den Verwandten Lacoste's in Unterredung kam. Er äußerte sich, daß er als Freund von Milroy allerdings auf dessen Seite gewesen wäre und Alles gethan habe, um ihn durch das Gesetz frei zu machen. Da aber nun einmal das Urtheil gefällt gewesen sei, so gereiche es einem civilisirten Volke zur Schande, daß man mit der Gerechtigkeit so ruchlos umspringe.

„Uebrigens," sagte er, „bereise ich nicht, daß man gar keine Anstalten macht, den Mörder zu verfolgen und seiner habhaft zu werden. Bei Gott, wenn ich ihn suchen wollte, ich würde ihn ausfinden und selbst meinen Kopf dagegen verwetten."

Der Onkel der Madame Lacoste, zu welchem Ralph dies sagte, wurde aufmerksam und antwortete nach einer Weile, da Ralph nicht weiter sprechen wollte:

„Wer das möglich machen könnte und das Ungeheuer der Justiz wieder in die Hän-

de lieferte, der könnte auf eine hohe Belohnung rechnen "

Nun, aus einem Scherz ist schon oftmals verdammter Ernst geworden; wenn die Unternehmung der Mühe werth wäre, so könnte man einmal darüber sprechen. Man darf dem Flüchtling nur nicht zu lange Zeit geben, weit zu entkommen."

„Was nennen Sie der Mühe werth? Wir haben jenes Schurken halber schon Viel angewandt und würden es uns gern noch mehr kosten lassen, ihn seiner gerechten Strafe zu überliefern," erwiederte der alte Herr mit einem fragenden Blick.

„Für zehntausend Dollars müßte der Kerl baumeln, oder ich verzichte auf den Namen eines Spürers," sagte Ralph mit entschiedenster Bestimmtheit.

„Das ist ein großer Betrag," entgegnete der Onkel der Madame Lacoste überrascht.

„Es würde auch ein großes Kunststück sein, den Vogel wieder einzufangen. Außer mir möchte es wohl Niemand unternehmen. Uebrigens steht es ja bei Ihnen, darauf einzugehen, oder nicht; das Geld, welches Sie bereits gespendet haben, ist in letzterem Falle unnöthig ausgegeben," bemerkte Ralph mit gleichgültigem Tone.

„Wenn man nun die Belohnung auf fünftausend Dollars festsetzte?"

„Nicht einen Cent weniger, als ich gesagt habe," erwiederte Ralph und fügte noch einen gräßlichen Schwur hinzu.

„Ich will die Sache in Ueberlegung ziehen," sagte der Alte unschlüssig.

„Doch nicht zu lange, sonst erkaltet die Fährte und aus unserm Handel wird Nichts. Bis zum Abend müßte ich bestimmte Antwort haben," entgegnete Ralph jetzt mit bedeutsamem Tone.

„Wenn es möglich ist; ich habe mit Einigen deshalb Rücksprache zu nehmen. Wo kann ich Sie finden?"

„Dort in dem Trinkhaus, gegen acht Uhr," sagte Ralph mit einer leichten Kopfverbeugung und verließ den Herrn.

Auf dem Wege nach seinem Gasthaus begegnete er Soublett, der, wie es schien, auf ihn gewartet hatte.

„Ich wünsche fünfhundert Dollars von Euch zu borgen, General, redete Dieser ihn an, indem er Kautaback aus der Tasche hervorzog und ein großes Stück davon abbiß.

„Fünfhundert Dollars?" entgegnete Ralph erstaunt, „auf Euer schönes, oder auf Euer ehrliches Gesicht? Seid Ihr toll geworden? Ich habe Euch ja erst vor wenigen Tagen Eure Zeugengebühren mit hundert Dollars ausgezahlt."

„Ich habe gespielt und verloren, und muß fünfhundert Dollars haben. Wollt Ihr sie mir nicht auf mein ehrliches Gesicht borgen, so leiht Ihr sie mir wohl auf die Verschwiegenheit meines Mundes. Ich glaube, Ihr habt schon manches Kapital schlechter angelegt," sagte Soublett mit großer Gleichgültigkeit.

Ralph biß sich auf die Lippe, das Blut schoß ihm nach dem Kopfe und mit einem zornigen Blick sah er den Sprecher an.

Soublett aber begegnete diesem mit einem boshaften Lächeln und sagte dann:

„Ich sollte denken, dem General Norwood würde es nicht auf diese Kleinigkeit ankommen, da er weiß, wie unbedingt er sich auf mich verlassen kann."

„Gut, Ihr sollt sie haben, aber damit ist zwischen uns abgerechnet," erwiederte Ralph, indem er sich zur Ruhe zwang und fügte dann noch hinzu:

„Kommt mit, ich will Euch gleich das Geld geben; spielt aber nicht wieder."

Soublett begleitete ihn nach seiner Wohnung, empfing die verlangte Summe und sagte beim Weggehen zu Ralph:

„Wenn wieder Etwas zu verdienen ist, so denkt an mich."

Mit dem einbrechenden Dämmerlicht begab sich Ralph in großer Spannung nach dem bezeichneten Trinkhaus, um dort den Onkel der Madame Lacoste zu erwarten und dessen Entschluß über sein Anerbieten zu vernehmen.

Er hatte schon das dritte Glas Grog getrunken und immer noch wollte der Erwartete nicht erscheinen. Ralph's Ungeduld steigerte sich von Minute zu Minute, er trat hinaus an einen Pfeiler der Veranda und schnitzelte daran mit seinem Messer, während er bald in der Straße hinauf, bald in derselben hinunter sah und in jeder nahenden Person den Ersehnten zu erkennen hoffte.

Endlich kam Dieser wirklich mit sehr ei-

ligen Schritten auf das Trinkhaus zu und Ralph, der in dieser Eile die Erfüllung seiner Hoffnung erkannte, ging ihm in der Straße entgegen.

„Nun, haben Sie sich die Sache überlegt?“ redete er ihn mit gezwungener Gleichgültigkeit an.

„Der Preis war meinen Freunden zu hoch, denn er würde neben deren Zubuße auch meiner Nichte den Rest ihres Vermögens nehmen und auch dann noch nicht gedeckt sein. Ich habe mich jedoch entschlossen, selbst das Fehlende dazu herzugeben. Liefern Sie den Verbrecher in unsern Besitz, so zahlen wir Ihnen die verlangten zehntausend Dollars,“ erwiederte der alte Herr und ballte bei dem Gedanken an Milroy seine Hände in den Rocktasche.

„Schön, halten Sie das Geld bereit, ich werde mich Morgen zeitig auf den Weg machen. Es bleibt natürlich auf das Strengste verschwiegen, wenn ich Ihnen den Aufenthalt Milroy's verrathe,“ sagte Ralph und reichte dem Manne, wie zum Handschlag, seine Rechte hin.

„Darauf dürfen Sie sich unbedingt verlassen,“ entgegnete Jener, indem er die gebotene Hand ergriff und schüttelte.

Dann trennten sie sich, der Onkel der Madame Lacoste eilte in der Straße zurück, und Ralph begab sich abermals in das Trinkhaus, um auf das gelungene Unternehmen noch ein Glas zu leeren.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück verließ er die Stadt und lenkte sein Pferd dem Lager Tallihadjo's zu, welches er lange vor Sonnenuntergang erreichte.

Milroy hatte ihn schon von Weitem erkannt und war ihm freudig, doch auch besorgt entgegengeeilt, indem er voraussetzte, daß der unerwartete Besuch ihm gelte.

„Doch keine böse Nachricht?“ fragte er Ralph, indem er ihm die Hand reichte und neben dessen Pferd dem Lager zuschritt.

„Im Gegentheil, recht gute Kunde bringe ich Ihnen mit“ antwortete Ralph mit fröhlichem Ausdruck. „Denken Sie sich, dieser schändliche Kerl, dieser Soublett, hat es mir jetzt gestanden, daß er von Ihren Gegnern erkauft war, um mit seinem Zeugniß zurückzuhalten. Wir wollen nun die Sache nochmals vor Gericht bringen, und dann werden sie unfehlbar frei gesprochen. Bis dahin müssen Sie sich freilich noch verborgen halten, was hier nicht mehr rathsam sein dürfte, denn erster Tages werden unsere Truppen in dies Gebiet einbrechen, und Sie könnten möglicher Weise in deren Hände fallen. In der Nähe müssen Sie aber bleiben, damit ich während der Gerichtsverhandlungen Sie schnell erreichen kann, und da giebt es keinen sichereren Ort, als das alte Blockhaus neben meinem abgebrannten Wohngebäude. Es ist abgelegen von der Straße, und Niemand kommt in seine Nähe. Des Tages über mögen Sie sich mit Fischen unterhalten, da der Bach von dichtem Wald begrenzt ist, und mein Neger Guy, auf den Sie sich unbedingt verlassen dürfen, wird Sie aufs Beste bedienen und Ihnen Alles besorgen, was Sie wünschen.“

„Es könnte aber der Zufall doch Jemanden dort hinführen, dem ich bekannt wäre,“ entgegnete Milroy ängstlich.

„Wenn Sie im Hause sind, so halten Sie dessen Thüren verschlossen, dann sind Sie von jedem Besuche verschont. Niemand wird sich lange bei einem verlassenen und verschlossenen Blockhaus aufhalten. Sie sind dort so sicher, wie in Abrahams Schooß. Wir reiten, wenn die Dämmerung eingebrochen ist, hinüber, dann kann Sie unterwegs Niemand erkennen, und ich werde Ihnen behülflich sein, dort Ihre Einrichtungen zu treffen,“ erwiederte Ralph, indem sie das Lager Tallihadjo's erreichten und Dieser ihm entgegenkam, um ihn willkommen zu heißen.

„Heute gilt mein Besuch nur meinem Freunde hier, Tallihadjo; ich komme, um ihn mit mir zu nehmen. Für Dich habe ich noch keine Neuigkeit, sie wird aber bald folgen,“ sagte Ralph mit bedeutungsvollem Blick zu dem Häuptling, stieg ab und übergab sein Pferd einer Indianerin zur Pflege.

Dann legte er sich neben Tallihadjo beim Feuer nieder, unterhielt sich mit ihm und ließ sich mittheilen, was derselbe neuerdings für Vorbereitungen zum Kriege gemacht habe, und als die Sonne unterging, genoß er mit ihm das gastfrei dargebotene einfache Mahl.

Bei dem matten Licht der Mondessichel

nahm er, sowie auch Milroy, Abschied von dem Häuptling, Beide bestiegen ihre Rosse und eilten dann dem verwüsteten Wohnsitz Ralph's zu.

Der Morgen graute, als sie vor dem alten Blockhaus, der ehemaligen Wohnung des alten Tom Norwood, anlangten, an dessen Thür sie eine geraume Zeit klopfen mußten, ehe der Neger Guy aus seinem festen Schlaf erwachte und dieselbe öffnete. Der Sclave ward dann auf Milroy's Pferd nach dem nicht sehr entfernt gelegenen Kaufmannsladen geschickt, um verschiedene Bedürfnisse herbeizuschaffen, Ralph führte sein Roß in die Weide, und er, so wie der Advocat legten sich dann nieder, um noch einige Stunden zu ruhen.

Die Sonne schien schon heiter durch die kleinen Fenster in das freundliche Zimmer, als sie erwachten. Ralph erkannte im Umherblicken die Zeugen seines kurzen Glückstraumes in den Armen seiner jungen Frau, und sie führten ihm jene Stunden der Wonne vor die Seele, von denen er damals glaubte, daß sie nie enden würden. Es war aber nur ein verworrenes flüchtiges Bild, welches zunächst vor einem finstern Gedanken an Monclard verblich und dann im Hinblick auf Milroy gänzlich verschwand, denn mit Diesem traten die zehntausend Dollars vor seinen Geist, die er durch ihn gewinnen wollte.

„Gut geschlafen?" sagte er zu ihm, indem er sich erhob und die Thür öffnete, damit er die Morgenluft athem könne, denn es kam ihm hier sehr beengend vor.

„Vortrefflich, die Einrichtung ist hier ja sehr nett, man sieht es dem Hause von Außen gar nicht an; haben Sie es vielleicht früher selbst bewohnt?" erwiederte Milroy, um sich blickend.

„Ja wohl, zu Anfang, als ich mich hier niederließ," antwortete Ralph kurz.

„Hat denn Ihr Vater nicht diesen Platz angelegt? ich meine ich hätte so gehört."

„Er hat in diesem Haus gewohnt, ich ließ es später, als ich heirathete und hierherzog, ausbessern. Da kommt Guy zurück mit den Lebensmitteln," sagte Ralph und ging hinaus zu dem Neger, der abstieg und die verschiedenen eingekauften Gegenstände, welche er in Säcken an dem Sattel hängen hatte, von demselben abnahm und in das Haus trug.

Ein Feuer in dem Kamin ward bald angezündet, Kaffee gekocht, Maisbrod gebacken, einige Stück Speck gebraten und dann dies Frühstück verzehrt, auf welches noch ein Trunk von dem Cognac gesetzt wurde, den Guy mitgebracht hatte.

Dem Pferd Ralph's war unterdessen ein Futter Mais gegeben, der Neger hatte es getränkt und gesattelt, worauf Ralph seinem Schutzbefohlenen wünschte, daß ihm die Zeit nicht zu lang werden möchte, ihm versprach, sein Interesse bei der bevorstehenden erneuten Gerichtsverhandlung bestens zu wahren, einen freundlichen Abschied von ihm nahm und dann hinweg ritt.

In den letzten Strahlen der sinkenden Sonne lenkte er sein müdes Pferd in die Straßen von Tallahassee und übergab es bald darauf dem Stallknecht des Hotels, das er bewohnte.

Gern wäre er sogleich nach Lacoste's Haus geeilt, um dem Onkel der Wittwe die Botschaft zu bringen, daß ihm der Fang gelungen sei, er mußte aber die Nacht abwarten, um keinen Verdacht auf sich fallen zu lassen.

In seiner Wohnung angekommen, hatte er sich in einen Armstuhl niedergelassen und gab seinen Gedanken Freiheit, mit dem Kapital, welches er nun bald besitzen würde, vortheilhafte Speculationen zu machen, während Eloise ihr Kind auf ihrem Schooße in den Schlaf wiegte.

Es war schon ziemlich düster im Zimmer geworden, als eine Dame leise hereintrat, in welcher Eloise sogleich Madame Milroy erkannte, ihr entgegegen ging und sie auf's Freundlichste begrüßte. Dann wandte sie sich zu Ralph mit den Worten:

„Madame Milroy kommt, mich zu besuchen."

Ralph war so in Gedanken versunken gewesen, daß er die Fremde nicht bemerkt hatte, der Name Milroy schreckte ihn aber aus seinen Träumen, er fuhr aus dem Stuhle auf, verbeugte sich und wollte das Zimmer verlassen. Die Frau jedoch trat ihm in den Weg und sagte:

„General Norwood, den Freunden meines Mannes habe ich seine Rettung zu dan-

ten, und Sie sind sein bester Freund. Worte habe ich nicht, Ihnen meine Gefühle auszusprechen, nach weniger steht es in meiner Macht, Ihnen meinen Dank durch die That zu beweisen; in meinem Gebet aber, das ich täglich zum Himmel sende, flehe ich Gott an, Ihr Leben zu beglücken, zu beseligen."

„Ich bitte, Madame Milroy, ich weiß nichts Näheres über die Befreiung Ihres Mannes, es war eine gesetzwidrige Handlung," antwortete Ralph verlegen.

„Sie hochherziger Ehrenmann, nein, Sie wissen Nichts von dessen Befreiung, Sie nehmen aber Theil an dem Glück, welches mir und meinem Kinde dadurch geworden ist, und hierfür lassen Sie mich Ihnen danken," sagte Madame Milroy, ergriff Ralph's Hand, preßte ihre Lippen darauf und benetzte sie mit ihren Thränen.

„Sie thun mir zu viel, Madame Milroy, ich versichere Sie; bitte, nehmen Sie doch Platz, meine Frau ist sehr erfreut, Sie hier zu sehen, Sie müssen mich entschuldigen — ich habe noch einen Weg," sagte Ralph mit bewegter Stimme, verbeugte sich nochmals und eilte aus dem Hause.

Der Athem war ihm beklemmt, als ob ihm der Alp auf der Brust läge; er stürzte durch den Garten hinaus in die Straße, und es kam ihm vor, als ob das Weib mit ihrem Dank ihm auf den Rücken säße und sich in eine Furie verwandelt hätte. Sein Weg ging nach dem Trinkhause, wo er ein Wasserglas voll Cognac mit einem Zuge leerte. Es war ein starker Trank und er half augenblicklich. Ralph hustete einige Male, strich sich mit der Hand durch das Haar und belachte dann seine Schwäche.

Die Nacht hatte sich über die Stadt gelegt, als er das Trinkhaus verließ und sich nach der Wohnung Lacoste's begab. An der Thür fragte er einen Neger, ob der Onkel der Wittwe zu Hause sei, und als der Sklave es bejahte, trug er ihm auf, den Herrn heraus auf die Straße zu schicken, wo er denselben erwarten wolle.

Wenige Minuten später erschien der Verlangte und eilte mit den Worten auf Ralph zu:

„Sie sind schon wieder zurück — bringen Sie gute Botschaft?"

„Die beste," antwortete Ralph, Milroy ist in meinen Händen."

„Ist es möglich! — und wo ist er?" rief der Alte triumphirend.

„Das werden Sie nach Zahlung des Fanggeldes erfahren," entgegnete Ralph mit größter Ruhe.

„Wir können doch nicht erst zahlen, als bis wir des Verbrechers gewiß sind."

„Verlangen Sie von mir mehr Vertrauen, als Sie mir selbst schenken? Bei Händeln, auf die man nicht klagen kann, giebt man keinen Credit. Milroy ist so fest gefangen, wie eine Fliege in dem Netz einer Kreuzspinne," entgegnete Ralph.

„Bis wann sollen wir seiner habhaft werden?" fragte der Alte eifrig.

„Morgen Nacht. Es bleibt Ihnen darum noch heute und morgen in der Frühe Zeit, die Zahlung zu leisten, denn Sie haben einen langen Weg zu reiten, um zu dem Flüchtling zu gelangen."

„Kommen Sie in einer Stunde zurück und zu mir in das Haus; ich will mit meinen Freunden reden und hoffe Ihnen das Geld noch heute auszahlen zu können," antwortete der Onkel der Madame Lacoste und ging mit großer Eile in seine Wohnung, während Ralph sich wieder in das Trinkhaus begab.

Dort fand er es sehr lebhaft, eine große Zahl von Gästen war in dem Zimmer und unter der Veranda versammelt, und Milroy war der Gegenstand, um den sich die laute Unterhaltung drehte.

„Da kommt er selbst, der General, er kann uns am besten Auskunft geben," rief einer der Anwesenden Ralph entgegen.

Es wird hier behauptet und bestritten, Milroy hätte Ihnen seine Freiheit zu danken," sagte ein Anderer.

„Mir? Freilich, wenn ihn meine Wünsche frei gemacht haben, dann hat er alle Ursache dazu. Meiner Meinung nach ist er ungerechter Weise verurtheilt," antwortete Ralph, indem er vor den Schenktisch trat und für sich ein Glas mit Branntwein und Wasser füllte. Er leerte es auf einen Zug und sagte dann:

„Uebrigens, obgleich ich ein Freund Milroy's bin, so halte ich doch seine Befreiung für nicht zu rechtfertigen, es war eine Ge-

walttat, die in einem civilisirten Staate nicht vorkommen sollte; hätte ich sie verhindern können, so würde ich es sicher gethan haben.

„Wo mag der Kerl hin sein?“ bemerkte einer der Umstehenden.

„Das ist leicht begreiflich. Er wird die nahe Küste erreicht und von dort mit einem Fischerboote über die grüne Fluth seinen Weg genommen haben, wo er keine Fährte hinter sich zurückläßt. Jetzt belustigt er sich vielleicht in New Orleans,“ sagte Ralph und sah dann nach seiner Uhr.

Die Zeit schwand ihm sehr langsam, er trank wiederholt, sprach hier in eine Unterredung mit ein und gab dort eine flüchtige Antwort, ohne eigentlich darauf zu achten, was um ihn vorging; denn seine Gedanken waren bei den zehntausend Dollars, die er hoffte nun bald zu erhalten.

Endlich hatte der Minutenzeiger, auf seiner Uhr den Kreis auf dem Zifferblatt durchlaufen, die Stunde des Harrens war vorüber, Ralph stürzte noch ein Glas Grog hinunter, eilte dann hinaus in die Straße und nach der Wohnung der Wittwe Lacoste. Vor der Thür blieb er einen Augenblick stehen, sah sich um, ob Niemand in der Nähe sei, der ihn beobachten möchte, und schritt dann rasch in das Haus.

Der Onkel der Wittwe trat ihm entgegen und führte ihn in das Empfangszimmer, wo er ihn bat, sich mit ihm auf dem Sopha niederzulassen, und dann zu ihm sagte:

„Ich habe die verlangte Summe für Sie bereit, das heißt, wenn Sie die Zahlung theils in meinen eigenen Wechseln auf ein gutes Haus in Charleston und von hiesigen soliden Leuten indossirt annehmen wollen. Den ganzen Betrag in Banknoten anzuschaffen, war unmöglich.“

„Warum nicht? Wenn es einfache Wechsel sind, in denen nicht bemerkt ist, wofür sie gezahlt werden, so sind sie mir recht,“ erwiederte Ralph zuvorkommend.

„So wollen wir unser Geschäft abmachen,“ sagte der alte Herr, indem er aufstand und, an den Tisch tretend, eine Brieftasche aus dem Rock hervorzog.

Hierauf legte er sechstausend Dollars, zur Ansicht hin.

Dieser durchlas dieselben, nickte dabei einige Male mit dem Kopfe und sagte, in dem er sie zusammenfaltete und in sein Brieftasche legte:

„Die beiden Papiere sind gut für vier tausend Dollars.“

„Und die übrigen sechstausend liegen hier in Banknoten für Sie bereit,“ fiel der alte Herr ein und zeigte auf den Tisch.

Ralph sah auch diese durch, steckte sie ein und wandte sich dann zu Jenem mit den Worten:

„Milroy gehört nun Ihnen, Sie haben ihn gekauft udd für ihn bezahlt. Er wohnt auf meinem verwüsteten frühern Wohnsitz in dem alten Blockhaus, welches von dem Feuer, das mein Wohngebäude in Asche legte, verschont blieb. Während des Tages hält er sich in dem nahen Walde auf, die Nacht aber bringt er in jenem Hause zu, und es ist ein Leichtes, ihn dort gefangen zu nehmen. Mir selbst werden Sie es wohl erlassen, mich bei der Verhaftung zu betheiligen, indem es Ihnen in keiner Weise einen Vortheil bringen würde. Nehmen Sie den Scheriff und Männer genug mit, um ihn im Nothfall zu überwältigen, doch besser wird es sein, wenn Sie ihn durch List in Ihre Hände zu bekommen suchen. Umstellen Sie spät in der Nacht mit ihren Leuten das Haus, klopfen Sie selbst an dessen Thür und rufen Sie ihm zu, Sie brächten ihm eilige Botschaft von General Norwood. Er wird sogleich öffnen, Ihre Leute dringen ein und bemächtigen sich seiner ohne Mühe und ohne Blutvergießen. Dem Scheriff ist mein Platz und jenes Blockhaus wohl bekannt, er wird Sie führen, doch nochmals erinnere ich Sie an unsere fest verabredete Uebereintunft, daß ich von der ganzen Unternehmung Nichts weiß und Sie den Aufenthalt Milroy's auf irgend eine beliebige Weise erfahren haben müssen.“

„Dafür haben Sie mein Wort. Ich werde mich sogleich nach der Wohnung des Scheriffs begeben und ihn von meiner Entdeckung benachrichtigen, damit er sich morgen zeitig die nöthige Hülfe verschaffen kann, um sich des Verbrechers zu bemächtigen,“ sagte der Onkel der Wittwe Lacoste mit sieberhafter Lebendigkeit und griff nach seinem Hut und Stock.

„Erlauben Sie, daß ich mich zuerst al-
ein von hier entferne, es möchte Verdacht
rregen, wenn man uns zusammen gehen
ähe," bemerkte Ralph, reichte dem Alten
um Abschied die Hand und schritt an die
hür des Hauses, die er leise öffnete und
einen Kopf hinaus steckte, um sich zu über-
eugen, daß Niemand sich in der Nähe be-
ände. Dann sprang er rasch in die Stra-
e und verschwand in der Dunkelheit.

Am zweitfolgenden Morgen versetzte die
Erscheinung des gefangenen Advokaten
Nilroy die Stadt in große Aufregung, denn
r wurde, mit Ketten belastet, auf einem
ffenen Wagen gegen zehn Uhr durch die
taubigen Straßen nach dem Gerichtsgebäu-
e hingefahren. Der Scheriff saß neben
hm, und zwölf bewaffnete Männer beglei-
eten ihn zu Pferde.

Der größere Theil der Einwohnerschaft
Tallahassees hatte sich bald um das Ge-
ichtshaus versammelt, das Urtheil ward
em Gefangenen nochmals vorgelesen, dann
urde er hinaus unter eine alte Lebensei-
he geführt, und bald darauf hing er, eine
Leiche, an dem Strick von deren stärkstem
Ast herab zwischen Himmel und Erde.

Ralph hatte sich der Schuld an ihn von
echstausend Dollars entledigt und war
urch ihn in den wirklichen Besitz von zwan-
igtausend Dollars gekommen.

* *
*

Friede, Glück und große Freude herrsch-
e in dem Hause Frank Arnold's, denn der
Präsident Forney war ganz unverhofft dort
rschienen, um seinen Kindern den langver-
prochenen Besuch abzustatten und nun durch
igenes Anschauen seines Enkels den Stolz,
Großvater zu sein, inniger zu empfinden.

Ein zweiter Grund hatte seinen Besuch
erade jetzt veranlaßt und seine Reise hier-
er beschleunigt, nämlich die ernstlichen An-
alten der Regierung, den Feldzug gegen
ie Florida-Indianer zu beginnen. Ele-
nor mit ihrem Gatten und ihrem Kind
en Gefahren und Zufälligkeiten des Krie-
es und einem racheschnaubenden, wilden
Volke so nahe zu wissen, würde ihm in
Baltimore keine ruhige Stunde gelassen
aben, darum entschloß er sich schnell, hier-
her zu eilen und seine Lieben von hier fort
nach dem Norden zu führen.

Frank für seine Person wollte Anfangs
nicht in den Vorschlag einwilligen, indem
er einestheils seine Eltern nicht allein zu-
rücklassen wollte, dann aber auch nicht gern
während der Erndtezeit abwesend sein
mochte.

Eleanor erklärte aber auf das Allerbe-
stimmteste, dann werde auch sie hier blei-
ben, denn die Gefahr, die dem Gatten
drohe, müsse ein braves Weib mit ihm thei-
len. Der Präsident machte nun den bei-
den Eltern Frank's den Vorschlag, gleich-
falls mit ihm zu reisen und für beide Be-
sitzungen einen zuverlässigen Aufseher zu
bestellen.

Madame Arnold aber erklärte, daß sie
gerade während der Unruhen, die ihnen
selbst in keiner Weise mit Gefahr drohen
könnten, sich nicht der Aufsicht ihres Haus-
und Wirthschaftswesens entziehen werde,
so gern sie zu jeder andern Zeit eine Reise
nach dem Norden machen würde, und der
alte Arnold lehnte die Einladung auf das
Bestimmteste ab, indem er sagte, es sei
seine Schuldigkeit, während solcher unru-
higen Zeiten die Heimath nicht zu verlas-
sen, sondern mit Rath und That seinen
Nachbarn beizustehen; auch hielten ihn
Freundschaftspflichten gegen Tallihadjo hier
zurück, die er nicht aus den Augen lassen
würde. Er aber, so wie seine Frau, dran-
gen in Frank, mit Eleanor und seinem
Kinde die Reise zu machen, und versicherten,
daß in Bezug auf seine Ernte ihm dadurch
kein Nachtheil erwachsen solle; im Uebrigen
die Gefahr anbelangend, die ihnen selbst
hier etwa drohe,, so sei er ja zur Genüge
davon überzeugt, daß ihnen die Indianer
keinerlei Leid zufügen würden.

Frank gab endlich den gemeinsamen Bit-
ten der Seinigen nach und entschloß sich zu
der Reise. Mit großer Umsicht traf er al-
le Vorkehrungen und Bestimmungen in Be-
zug auf seine Plantage, er wies seine Ne-
ger an, wie sie während seiner Abwesenheit
Dies und Jenes zu behandeln hätten, und
mit Liebe und Anhänglichkeit versprachen
dieselben, Alles aufzubieten, um seine Zu-
friedenheit bei seiner Rückkehr zu erlangen.

Eleanor dagegen ertheilte ihrer Hausne-

gerin alle möglichen Anordnungen und machte zugleich die nöthigen Reisevorbereitungen für sich, so wie für ihr Kind. Die alten Arnolds gingen ihr und Frank bei Allem zur Hand, um sich selbst zugleich von den Wünschen ihrer Kinder zu unterrichten.

Mit wahrhaft glücklicher Zufriedenheit sah der Präsident dem geschäftigen, liebevollen und einigen Treiben der alten und jungen Arnolds als stummer Beobachter zu und verglich dagegen die gekünstelten, unwahren und zerrissenen Verhältnisse des Lebens in der großen Welt. Er erkannte, daß wahres Glück nur in dem anspruchslosen, natürlichen Landleben zu finden sei und dankte dem Himmel im Stillen für die große Gnade, womit er seine geliebte Eleanor so überreich gesegnet hatte. Bald war er beobachtend im Haus, bald im Felde, bald im Walde, und wo er den geschäftigen Gliedern dieser beiden Familien begegnete, stieß er auf Heiterkeit und Frohsinn. Bei dem Frühstück und Mittagsessen ging es stets recht eilig zu, denn die Zeit des Tages war werthvoll und der Präsident fand sich bald wieder sich selbst überlassen, nachdem man ihm tausend Entschuldigungen darüber gesagt hatte, daß man ihm so wenig Gesellschaft leisten könne. Während der Abende aber hatte er seine Lieben um so trauter um sich versammelt, und er war dann der Mittelpunkt, auf den alle Aufmerksamkeit, alle Herzlichkeit und alle Scherze einströmten. Die alte Madame Arnold, die sich den Platz neben dem Präsidenten nicht streitig machen ließ, überbot dabei die Andern an Fröhlichkeit, und oft wurde es sehr spät in der Nacht, ehe sie mit ihrem Mann den Heimweg antrat, wobei sie immer das Versprechen hinterließ, sich zeitig am folgenden Morgen wieder einzufinden.

Zu früh für Alle erschien der zur Abreise bestimmte Tag. Bis D...., wo die Reisenden die Post besteigen wollten, gaben die beiden alten Leute ihren Kindern und dem Präsidenten das Geleite, verbrachten mit denselben dort die Nacht und empfahlen sie am folgenden Morgen dem Beistand des Himmels. In tiefster Rührung und unter Thränen schieden sie von einander.

Capitel 36.

Der Hudsonfluß. — Die Pallisaden. — Der Tappansee. — Westpoint. — Al bany. — Die deutschen Einwanderer. — Der Trentonfall. — Der Indianerfürst. — Der Rochesterfall. — Der Niagarafall.

Der Frühling hatte sein junges frisches Grün, seine Blumen und Blüthen, so wie die ersten Früchte des Jahres mit reicher Fülle über den Norden Amerikas ausgebreitet, und der lichtblaue Himmel wölbte sich wolkenlos über der Stadt New York und der Bay, auf deren smaragdgrüner Zirkelfläche tausende von großen und kleinen Segeln im hellen Sonnenscheine blinkten, als der Präsident Forney mit Frank Arnold Eleanor und deren Kind, welches von ihrer treuen Sklavin getragen wurde, den prächtigen ungeheuern Dampfboot Nord Amerika zuschritt, welches an dem Werfte auf dem Hudsonfluß lag und schon zum zweitenmale die Glocke zur Abfahrt hatte ertönen lassen. Ein schwarzer Bediente aus dem Gasthof folgte den Reisenden mit einem Koffer und einigen Nachtjäcken und hielt sich ganz dicht hinter ihnen, denn der Andrang nach dem Schiffe war so groß, daß er, einmal von den Herrschaften getrennt, sie schwerlich wieder vor der Abfahrt hätte erreichen können. Viele tausend Menschen schoben sich auf dem Werfte vor dem schmalen Uebergang auf das Schiff in einer dichten Masse hin und her, theils, um selbst die Fahrt mitzumachen, theils, um Freunden das Geleit bis an Bord zu geben, theils auch, um deren Gepäck auf das Verdeck des Schiffes zu befördern. Immer noch rollten Wagen mit Passagieren für das Dampfboot im Galopp herbei, und die ganze Liste abgekürzter Negernamen hörte man in dem Gewühle erklingen, denn diese schwarzen Diener wurden allenthalben von den vorwärtsdrängenden Weißen zur Seite gestoßen und dann von ihren Herren mit den zornigsten Worten wieder herbeigerufen, da ein Jeder besorgte, nicht mehr zeitig an das Dampfschiff zu gelangen.

Die Menge des Gepäcks, welches man auf den Schultern der Neger über der Menschenmasse hin und her wogen sah, war so groß, daß Niemand an die Möglichkeit geglaubt haben würde, dasselbe könne in wi

nigen Minuten sämmtlich auf das Verdeck des Dampfers geschafft werden, und doch ward dieses vollbracht; denn als nach Verlauf kurzer Frist die Glocke zum drittenmale erschallte und das Schiff sich zu bewegen anfing, sprangen und stürzten Hunderte von weißen und schwarzen Männern von demselben weg auf das Werft, und hier war weder ein Koffer, noch ein Nachtsack mehr zu sehen.

Gegen achthundert Passagiere beiderlei Geschlechts stießen jetzt von der Stadt ab, um eine Spazierfahrt von hundert ein und sechzig Meilen auf dem Hudsonfluß hinauf nach Albany zu machen, wo sie hofften noch bei hellem Tage einzutreffen. Das Gewühl und die Verwirrung auf dem Dampfboot war außerordentlich. Man hatte sich in so wilder Unordnung auf das Schiff gedrängt, um nicht zurückbleiben zu müssen, daß die meisten der Passagiere jetzt das Eine oder Andere vermißten; Der suchte nach seinem Gepäck, Jener nach seiner Frau, seinem Kinde, seinem Freunde oder, Diener, und laut ertönte die Schelle eines Negers und dessen Worte: „Die, welche noch nicht bezahlt haben, wollen jetzt an die Office des Capitains treten, und ihre Schuld berichtigen."

Vor der Damenkajüte, über deren Eingang mit großen Buchstaben zu lesen war: „Herren ist es nicht erlaubt einzutreten," hatte sich eine Anzahl von Männern aufgestellt und lauerte, mit langem Halse übereinander hinsehend, auf den Augenblick, wo sich die Thür einmal öffnen würde, um dann einen Blick in das Heiligthum zu thun und zu erspähen, ob ihre vermißten Lieben sich dort befänden.

Die fein gekleidete kolossale Negerin, welcher die Bedienung in der Damenkajüte oblag, wurde, sobald sie sich in der Thür blicken ließ, mit hundert Fragen bestürmt, es wurden ihr die Toiletten, die Gestalten, die Gesichtszüge der gesuchten „Frauenzimmer genannt, doch Keiner bekam die ersehnte Auskunft.

Bei dem Gepäck, welches durch einander auf dem Verdeck aufgethürmt lag, ging es besonders wild und ungestüm her, bis ein Jeder sein Eigenthum herausgefunden und sich in dessen Besitz gebracht hatte. Nach und nach verwogte jedoch der Sturm, die Passagiere wählten sich Ruheplätze, und als das, gegen den gewaltigen Strom mit einer Schnelligkeit von achtzehn Meilen in einer Stunde anschnaubende Dampfboot die Pallisaden erreicht hatte, füllten sich die Verdecke mit Herren und Damen, die ihre staunenden Blicke auf dies Wunderwerk der Natur hefteten.

Auf eine Strecke von zwanzig Meilen steigen an der westlichen Seite des gewaltigen Hudsons riesenhafte Basaltsäulen, dicht nebeneinander gereiht, senkrecht aus der Fluth auf, heben ihre Spitzen von fünfzig bis zu zweihundert Fuß hoch gegen den Himmel empor und tragen so mit Recht den Namen der Pallisaden.

Unter den vielen Bewunderern, die von dem höchsten Verdeck, oder Sturmdach, sich an diesem wunderbar großartigen Anblick weideten, befand sich auch der Präsident Forney mit Frank Arnold und Eleanor. Ersterer hatte schon oft diesen schönsten Fluß der Welt befahren, seinen Kindern aber war er neu, und mit innigerWonne beobachtete der alte Herr deren in Ueberraschung freudestrahlende Blicke.

Es war ein solcher Morgen, an dem die Natur frische Lebenskraft durch die ganze Schöpfung strömen läßt, an dem der Mensch fühlt, daß er zum Herrn dieser Erde bestimmt ist, und an welchem sein Herz vor der Allmacht des Schöpfer in Demuth erbebt.

Alles schien zu leben: die Wogen stürzten sich schäumend und zischend an dem Schiffe vorüber und schlugen, ihren Gischt hoch über sich spritzend, an den Riesensäulen der Pallisaden hinauf.

Hunderte von Schiffen zogen, bis in die Spitzen ihrer Masten mit Segeln unwölkt, hin und her auf dem gewaltigen Strome, Schaaren von Vögeln umschwärmten die schwarzen Basaltfelsen und schwebten von Ufer zu Ufer über die grüne Fluth, und der mit Frühlingsduft gewürzte Wind strich wohlthuend und labend über das dahinbrausende Schiff.

Stumm und in andächtigem Staunen versunken standen Frank und Eleanor Arm in Arm und ließen ihre Blicke über die wundervollen Naturbilder wandern, die sich

fortwährend vor ihnen entfalteten, und nur von Zeit zu Zeit unterbrach der Präsident sie in ihren stillen Betrachtungen, indem er ihre Aufmerksamkeit von einem zum andern Ufer hinlenkte, um ihnen hier oder dort einen malerisch schönen Punkt zu zeigen. Meile auf Meile ließ das dahinjagende Schiff hinter sich zurück, und links und rechts flogen die felsigen Gestade an ihm vorüber. Da öffneten sich plötzlich die Ufer des zusammengedrängt zwischen ihnen hinwogenden Stromes, und die unabsehbare Spiegelfläche des Tapansees breitete sich vor den Blicken der Reisenden aus. In Purpurduft gehüllt hoben sich die fernen Gebirge um die durchsichtig grüne Fluth, auf der das Sonnenlicht bebte, hier und dort an ihren Ufern glänzten die Dächer und Thürme eines Städtchens aus dem durchsichtigen Schleier der Ferne hervor, und ein heiliger Friede ruhte auf dem See und auf der Landschaft.

Da legte der Präsident seine Hand auf Franks Schulter und zeigte nach der östlichen Küste hin, indem er sagte:

„Dort hauchte der unglückliche brave Major Andre, unter den Händen seiner Britischen Henker sein edles Leben für unsere Freiheit aus. Selbst von unsern Feinden wurde ihm aber im Tode noch Anerkennung für seine Hochherzigkeit gezollt: seine Gebeine sind von dort weg über den Ocean nach England geführt und ruhen jetzt in der Westminster Abtey.

Wehmüthig und schweigend hielten alle Drei ihre Blicke lange Zeit auf den weißen Punkt, das Monument des braven Mannes, geheftet, bis der Präsident abermals die Aufmerksamkeit seiner Kinder in Anspruch nahm und sie weiterhin auf eine dichte schattige Baumgruppe lenkte, aus deren Dunkel ein kleines, zierliches Haus friedlich hervorsah.

„Das ist Sleepy Hollow (die Höhle des Schlafes) der Ruhesitz unseres großen, gefeierten Schriftstellers Washington Irving," sagte Forney; wie deutlich spricht sich diese paradiesische Umgebung in seinen Werken aus!"

Weiter zog das Dampfschiff, wie an seinen Seiten vor zwei weißen schäumenden Rossen gezogen, über den spiegelglatten See; Sing Sing, das weltberühmte Staatsgefängniß Americas, blieb bald in der Ferne zurück, und Westpoint, die große, ausgezeichnete Militairschule, wo die Officiere für die amerikanische Armee herangebildet werden, stieg vor den Blicken der Reisenden auf.

Die gebirgigen Ufer drängen sich hier nahe zusammen, zwängen den ungeheuern Strom in ein unnatürlich enges Bett ein und heben ihre felsigen Kuppen fünfzehnhundert Fuß hoch über das dunkelgrüne Wasser empor, dessen Wogen, wie im Zorn über die Gewalt, die ihnen hier angethan wird, sich schäumend durch den engen Paß stürzen und ihr wildes Rauschen weit durch die Berge ertönen lassen. Auf der westlichen Seite dieser Flußenge stehen auf hohem Berge die herrlichen Gebäude der Militairschule, von dem sternbedeckten Banner Amerikas überweht, und beherrschen den Blick weithin Strom hinauf und hinab. An dem schroffen Abhang über der Fluth hebt sich die mormorne Säule über dem Grabe des edeln Patrioten Kosciusko.

Jetzt nahete sich das Dampfschiff der engen Schlucht, hoch thürmten sich die Wogen vor seiner scharfen Spitze, sie stürzten sich zischend an ihm vorüber und auf und niedersteigend kämpfte es schnaubend gegen dieselben an. Zugleich mit ihm erreichte eine Flotte von elegant gebauten Segelschiffen, über fünfzig an der Zahl, den Engpaß, sie neigten ihre blendend weißen Schwingen in graziöser Bewegung unter dem Druck des hier zusammengepreßten Windes, indem sie gruppenweise bald links, bald rechts bis dicht unter die steilen Felswände lavirten und sich bäumend über die heranrollenden Wellen schwangen.

Nun traten die Ufer wieder weiter zurück, Westpoint gegenüber stieg der kolossale Basaltberg „das Krähennest", mit seinen Sagen und Legenden ein anderer deutscher Brocken, vor den Blicken der Reisenden auf; er hob sein frischgrünes Haupt in die Region der Wolken, und in weiter Ferne, wo der Strom wie ein silbernes Band zwischen den Bergen lag, tauchten aus dem duftig blauen Nebel die Katskillgebirge hervor.

Frank Arnold sowohl, wie Eleanor, konnten sich kaum überwinden, das Verdeck zu

verlassen, um der Einladung zur Mittagstafel zu folgen, welche durch die Schelle eines Negers den Passagieren verkündet wurde, und bald nach flüchtig eingenommenem Mahl kehrten sie mit dem Präsidenten auf das Sturmdach zurück und ließen die wunderbar schönen Landschaften im ununterbrochenem Wechsel an sich vorüberziehen.

Hier hoben sich die schroffen Felsen steil aus dem Strome empor, und wie Terrassen thürmten sich die Berge in nackten Kuppen, oder in waldbedeckten Höhen über einander auf, dort breitete sich ein reiches grünes Thal, von einem freundlichen Städtchen oder mit einzelnen friedlichen Ansiedelungen belebt, an dem Ufer aus, und manchmal sah man zwischen enger Gebirgsschlucht über einem schäumenden Sturzbach ein einsames Blockhaus, das an die Frontierzeit dieses Landes erinnerte, in welcher noch das Jagd- und Kriegsgeschrei der Indianer durch diese Berge schallte.

Es war Abend, und die Sonne blitzte im Scheiden über den purpurblauen Kuppen der westlichen Gebirge, als das Ziel des Dämpfers, die Stadt Albany mit ihren Kuppeln, Spitzen und Thürmen auf dem Berge den Reisenden sichtbar wurde und das prächtige Staatshaus auf der Höhe derselben im röthlichen Abendlichte erglänzte.

Die Ruhe und Ordnung, welche bisher auf dem Schiffe geherrscht hatte, machte jetzt wieder allenthalben einem geschäftigen Gewühl Platz, Familien und Freunde bereiteten sich gruppenweise vor, das Boot zu verlassen, sie erschienen, mit ihrem Gepäck beladen, auf dem Verdeck, oder ließen es durch Diener dorthinschaffen, um selbst Wache dabei zu stehen, die Arbeiter rollten Ballen, Fässer und Kisten herbei, um sie an das Land zu bringen, und der breite Steg ward über die Seite des Schiffes hinausgeschoben, um beim Landen die Verbindung mit dem Werfte sogleich herzustellen. Die achthundert Passagiere, die bis jetzt in den Kajüten, Schlafzimmern und auf den beiden oberen Verdecken vertheilt gewesen waren, drängten sich nun wieder auf das untere Deck, denn ein Jeder wollte unter den Ersten sein, die das Land betraten. Der Platz, welchem das Schiff sich rasch näherte, war mit Menschen, Carrossen, Güterwagen und Schiebkarren angefüllt, und kaum hatte es das Werft erreicht und der Steg war auf dasselbe niedergelassen, als die Volksmassen auf einander eindrangen und sich gewaltsam den Weg zu und von dem Dampfboot bahnten. Das Gewühl und die Verwirrung war grenzenlos, die Fuhrleute, die Gasthausbedienten, die Karrenschieber, alle stürzten auf das Verdeck, um den Passagieren ihre Dienste anzubieten, und schleppten ohne Weiteres alles Gepäck, welches für einen Augenblick unbewacht war, mit sich fort. Hier schrie ein alter Herr einem Neger nach, der mit seinem Nachtsack davoneilte, dort rief mit krächzender Stimme eine Dame ihrem Gatten zu, von dem sie getrennt war; Kinder, die ihre Eltern verloren, ließen ihr Angstgeschrei ertönen, und unter die Füße gerathene Schooßhündchen klagten ihre Schmerzen; alles stürmte durcheinander und drängte sich in einem wild verworrenen Knäuel über den schmalen Steg.

Unter den Passagieren, die bereit waren, das Boot zu verlassen, sah man auch eine Familie, die ihrem Aeußern nach fremd in diesem Lande war. Der Mann, ein wohlgenährter Fünfziger mit unbeholfenen schwerfälligen Bewegungen, trug einen altmodischen, langen, hellblauen Rock von grobem Tuch, dessen Kragen ihm über die Hälfte des Hinterkopfs bis unter den ungewöhnlich hohen schwarzen, schmalberandeten Hut reichte und dem langen strohgelben Haar des Eigenthümers nur neben dessen stark gerötheten, rauhen Backen einen Ausweg an die Luft gestattete.

Die Frau, eine schwere, knochige Gestalt mit sonnverbranntem Gesicht, hatte ein buntes baumwollenes Tuch über den Kopf gebunden und zog bald an der einen, bald an der andern Seite ihrer vielen dicken Röcke, wie Jemand, dem in seinem Anzuge zu warm wird. Sie waren eingewanderte deutsche Bauersleute, die erst vor Kurzem in New York die amerikanische Erde betreten hatten und sich jetzt auf der Reise zu ihren Freunden in das Innere des Landes befanden. Mit ihren vier Kindern, von denen das älteste, ein Mädchen, etwa vierzehn, das jüngste fünf Jahre alt sein

mochte, standen sie bei einem Haufen Gepäck, aus dem hier ein Spinnrad, dort eine alte verwitterte Bettstelle, ein zerbrochener Spiegel, eine Holzsäge und verschiedenes gebrauchtes Handwerkszeug zwischen Kisten, Kästen und Packen mit Bettzeug hervorsah, und blickten bald nach dem Gewühl auf dem Werfte, bald nach dem vordern Theile des Verdecks, wo die Arbeiter des Schiffes beschäftigt waren, noch einen zweiten Steg auf das Werft hinunter zu lassen. Sobald die starken Eichenbohlen aber das Land erreicht hatten und nebeneinander einen festen Uebergang bildeten, sprangen mehrere der Arbeiter, wie in Folge eines Versprechens, zu der fremden Familie hin, legten rasch Hand an deren Gepäck und hatten es nach wenigen Minuten von dem Schiffe auf das Werft befördert, wofür sie von dem Manne mit dem blauen Rock ein Stück Geld erhielten. Kaum hatte dieser sich auf einem der Kästen niedergelassen, als aus dem Gedränge, welches ihn und seine Familie umwogte, mehrere Männer hervorsprangen, ihnen in gebrochenem Deutsch und mit Zeichen zu verstehen gaben, daß es die höchste Zeit zur Abreise sei, ihnen sagten, es würde Alles richtig besorgt werden, und rasch Hand an das Gepäck legten. Der Strom der Menge drängten sich zwischen die erstaunten Deutschen, die mit offenem Munde dastanden und nicht begriffen, wie man bereits von ihrer beabsichtigten Weiterreise unterrichtet sein könnte, der Mann folgte dieser, die Frau der andern Kiste, die Kinder rannten dem verschiedenen Gepäck durch das Gewühl nach und Alle hatten sich bald aus den Augen verloren.

Beide Eltern kehrten schweißtriefend, nachdem sie die Kästen richtig hatten auf verschiedene Güterwagen aufladen sehen, zu dem Rest ihres Gepäcks zurück, worauf ihre Aufmerksamkeit durch die wohlbekannte gellende Stimme ihrer ältesten Tochter angezogen wurde, die sich mit dem Oberkörper aus einem, in Galopp davonjagenden Omnibus heraushing und durch ihr Schreien dem Kutscher zu verstehen geben wollte, daß hier ein Mißverständniß obwalte, während zugleich ein ähnliches Zetergeschrei von dem Fluß her ertönte und die beiden Deutschen ihren ältesten Sohn auf dem Verdeck eines kleinen Dampfschiffes erblickten, welches das Werft verließ, um Güter und Passagiere weiter den Fluß hinauf zu befördern. Umsonst ließ der Bauer jetzt mit aller Gewalt seiner kolossalen Lunge ein donnerndes „Halt" erschallen, der Wagen mit seiner Tochter und einem Ballen Bettzeug, welcher oben auf dem Verdeck hin und her schaukelte, verschwand in der Straße, und der Dampfer mit dem Sohne des Landmanns und einer seiner großen Kisten fuhr auf dem Flusse davon.

Die Menge auf dem Werfte zerstreute sich, und bald gewahrten die entsetzten Eltern ihre beiden jüngsten Kinder welche in kurzer Entfernung von ihnen beieinanderstanden und heftig weinten und schluchzten. Die Mutter eilte fliegenden Schrittes zu ihnen hin und führte sie zurück zu der Bettstelle und dem verschiedenen alten Plunder, dem Ueberrest ihrer Habe, der des Stehlens nicht werth war. Hier begannen nun alle vier zu jammern und zu weinen, es sammelten sich viele Leute um sie, die die Ursache ihrer Noth sich vergebens bemühten zu enträthseln, bis endlich auch ein Deutscher hinzutrat und ihnen Trost und Hoffnung dadurch einsprach, daß er ihnen wenigstens ihre Kinder, vielleicht aber auch einen Theil ihres Gepäcks wiederschaffen wolle.

Der Präsident hatte mit seinen Lieben während dieser Zeit in den prächtigen Räumen des ersten Gasthofs auf der Höhe des Berges ein Unterkommen gefunden, sie wurden mit einem Abendessen bewirthet, wie es nicht besser in New York zu haben sein konnte und dann setzten sie sich hinaus auf den luftigen Balkon vor ihren Zimmern, welcher die Aussicht auf den Fluß und weithin in die Gebirge bot. Der Abendwind zog frisch und labend über den Balkon, der noch nicht volle Mond zeigte die weite Gebirgslandschaft in unbestimmten verschwimmenden düstern Massen, aus denen nur die höchsten Bergkuppen und hier und dort der Spiegel des Stromes zu erkennen waren, und das dumpfe monotone Rauschen der Wogen stand mit dem nächtlichen Bilde in trautem Einklang.

Glücklich und zufrieden verbrachten un-

jere Reisenden die späten Abendstunden in traulicher Unterhaltung auf diesem, von dem Gewühl der Welt abgesonderten luftigen Ruhesitz, besprachen nochmals die vielen Herrlichkeiten, deren sie sich während des Tages erfreut hatten und gedachten auch in ihrer Unterredung der theuern Eltern Franks, sowie des treuen Tallihadjo und seines unglücklichen Volkes.

Vor sechs Uhr am folgenden Morgen waren sie schon wieder reisefertig, denn Albany war nicht das Ziel ihres Ausflugs, dem Niagarafall waren sie Willens einen Besuch abzustatten.

Der Riesenbau des Eriecanals, der den Staat von New-York in seiner westlichen Ausdehnung durchzieht und bis zum Eriesee, in welchen er ausmündet, dreihundert und sechzig Meilen mißt, war noch nicht beendet, und die Fahrt auf demselben, wenngleich reizend und durch die prächtigsten Naturschönheiten verherrlicht, ging für unsere Reisenden zu langsam von Statten, weshalb sie sich entschlossen hatten, ihren Weg mit der Post fortzusetzen.

Mit dem Glockenschlag sechs Uhr fuhr die mit vier edeln Rossen bespannte elegante Postkutsche vor das Gasthaus, Forney und Arnolds stiegen ein, Eleanor nahm ihr Kind auf den Schooß, die Dienerin setzte sich zu dem Kutscher auf den Bock, und in sausendem Galopp ging es aus Albany hinaus. In keinem Lande werden die Posten wohl so rasch gefahren, als in Amerika und nirgends sind sie mit so ausgezeichnet schönen und guten Pferden bespannt, als dort. Wo es nur einigermaßen die Oertlichkeit erlaubte, fuhren unsere Reisenden während des ganzen Tages in gestrecktem Trab, oder in Galopp von Station zu Station und erreichten am Abend die schöne, reiche Stadt Utika. Hier verbrachten sie den folgenden Tag, nahmen die Stadt in Augenschein und ruheten sich von den Anstrengungen der Reise aus.

Am nächsten Morgen aber schon bestiegen sie einen Miethwagen, der sie nach dem dreizehn Meilen nördlich von Utika gelegenen Städchen Trenton führte, von wo sie beabsichtigten, die wild romantischen Trenton-Wasserfälle zu besuchen. Einige Stunden Ruhe hatten die Pferde wieder gekräftigt, und die Weiterfahrt wurde in frohster Stimmung angetreten. Die Berge thaten hier zwar der bisherigen Eile großen Abbruch, so daß Eleanor oft vorzog, zu Fuß zu gehen, in welchen Wunsch ihre beiden Begleiter sehr gern einwilligten und bei welchen Wanderungen dann oftmals Halt gemacht wurde, um einem schönen Blick durch die wilden Felsenpartien einige Minuten zu spenden, oder eine schöne Baumgruppe oder eine Blume des Waldes zu betrachten.

Der Abend war bereits eingebrochen, als sie das bescheidene, einsamgelegene Gasthaus in der Nähe der Wasserfälle erreichten, dessen Gäste in der Regel nur durch deren Schönheit hierhergelockt werden. Ein einfaches, doch gutes Abendbrod wurde aufgetischt, und nach eingenommenem Mahl begaben sich unsere Wanderer hinaus in das Freie, um die Frische des Abends zu genießen.

Der Mond verkündete schon durch ein glänzend helles Licht am klaren Himmel sein baldiges Erscheinen und die Dunkelheit gestattete immer noch, auch selbst im Walde einen Pfad zu erkennen, da schlug der Präsident vor, sofort zu dem nicht fernen Wasserfall zu gehen und dort das Aufsteigen des Mondes zu erwarten.

Frank und Eleanor stimmten freudig in den Vorschlag ein, ein Führer war sogleich zur Stelle und die Wanderung wurde angetreten. Der Weg führte sie auf schmalem Steig durch den hohen Wald, in welchem das Vorwärtsschreiten mit der rasch zunehmenden Dunkelheit immer schwieriger wurde; doch Frank folgte dem Führer und lieh Eleanor, wo es nöthig war, die Hand während der Präsident mit seinem Stock den Pfad vor sich untersuchte.

In dem Augenblick, als sie aus dem Walde traten und die tiefe Felsschlucht erreichten, in welcher der Bergstrom brausend hinjagte, zeigte sich das erste rothglühende Pünktchen des heraufziehenden Mondes, dessen feurige Scheibe nun bald über dem fernen Gebirgsrande erschien, und dessen Licht von Minute zu Minute heller zwischen die zu beiden Seiten der nächtlichen Gäste aufgethürmten Felswände eindrang. Der Führer machte Halt an einer leiterartigen

hölzernen Stiege, die tief hinunter in die noch finstere Schlucht zu dem Flusse führte, und bezeichnete dieselbe als den Weg zu dem großen Wasserfall.

Der Präsident äußerte einiges Bedenken, auf derselben hinabzusteigen, doch Eleanor war sogleich entschlossen, es zu unternehmen, Frank mußte vor ihr hergehen und ihr Vater folgte ihr dann nach. Mit jedem Schritt hinab wurde es dunkeler, und als sie endlich das schmale, steinige Ufer des Stromes erreichten, waren sie von tiefer Finsterniß umgeben. Der Führer bezeichnete aber eine eiserne Kette, die längs der Felswand als Handhabe angebracht war, an welcher die Wanderer sich nun vorsichtig hinleiteten und den Biegungen der Schlucht folgten.

Das Rauschen des Stromes wurde jetzt durch ein donnerähnliches Getöse übertönt, welches mit jedem Tritt, den der Führer und seine Schutzbefohlenen vorwärts thaten, lauter und heftiger zu ihnen hindrang, bis sie plötzlich nach einer kurzen Biegung ihres Pfades aus der Schlucht hervortraten und über dem Abgrund standen, in den die Wogen donnernd hinabstürmten. Auf einem vom Mondlicht beschienenen Seitenweg leitete der Führer die Gäste zwischen Felsen und Baumgruppen in die Tiefe hinab und führte sie zu dem Fuße dieses ersten Falles, von wo in kurzer Entfernung die tobende Fluth abermals in einen Abgrund hinabschäumte.

Jetzt richteten sie ihre erstaunten Blicke auf die, von einer Höhe von sechzig Fuß herabstürzenden, ungeheueren Wassermassen, die sich in unzähligen einzelnen Cascaden brachen, auf vorspringenden Felsstücken auseinander sprühten und, in Schaum verwandelt, das neue Flußbett erreichten.

Hell und klar lag das Mondlicht auf dem fallenden Strome, wie silberne Fluthen sanken die Wassermassen auf die schwarzen Klippen und sprühten von ihnen wie Brillantenschauer in die Tiefe hinab. Zum Himmel aufsteigende, dunkele Felswände umgaben das glänzende Bild, während ihm gegenüber nach dem Monde zu die Schlucht sich öffnete und der Blick weithin über das tiefe Gebirgsthal schweifte, in welches der tobende Fluß in unzähligen Cascaden hineilte.

Staunend und bewundernd standen Arnolds und Forney lange Zeit, ehe sie Worte finden konnten, ihre Gefühle auszusprechen, und dann lenkten sie gegenseitig ihre Blicke von einem reizenden Punkt zum andern, ohne entscheiden zu können, welchem der Preis gebühre.

Der Präsident war der Erste, der an die Zeit mahnte und aufforderte, den Rückweg anzutreten, der jetzt bei dem hellen Mondschein viel weniger Hindernisse bot. Begeistert und entzückt langten Alle wohlbehalten wieder in dem Gasthaus an und sanken dort bald darauf mit Sehnsucht nach dem Morgen in süßen Schlaf.

Die Trenton-Wasserfälle werden durch den West-Canadafluß erzeugt, der in seinem dreihundert Meilen langen Laufe durch Gebirge und Wälder eine ununterbrochene Kette der reizendsten großen und kleinen Cascaden beschreibt, die an malerischer wilder Schönheit wohl nicht ihres Gleichen finden.

Den ganzen folgenden Tag blieb Forney mit seinen Kindern von dem Gasthaus fern, denn sie hatten außer dem Führer noch einen Negerbuben mit sich genommen, der Lebensmittel für sie tragen mußte. Auf Meilen weit suchten sie die schönsten Plätze auf, ruhten und kühlten sich in der Nähe der schäumenden Gewässer im Schatten dichter Baumgruppen oder überhängender Felsstücke, und weideten ihre Blicke an den unzähligen schönen Natur-Bildern, die ihnen allenthalben entgegentraten.

Auf dem Heimweg, während das Düster des Abends schon über der Erde bebte, führte sie ihr Weg durch wild umherliegendes Gestein und einzelne Eichengruppen, als plötzlich hinter einem nicht fernen Felsblock die dunkele halbnackte Gestalt eines Indianers hervortrat und derselbe mit seiner langen Büchse, die auf seiner linken Schulter ruhte und über deren Kolben er seinen braunen Arm geschlungen hielt, ruhigen, gemessenen Ganges auf sie zuschritt. Beinahe einstimmig riefen alle Drei: „ein Indianer!“ und Frank trat, wie zum Schutz, vor Eleanor und ihren Vater; der Wilde aber würdigte sie nicht eines Blickes, sondern ging

kaum hörbaren Trittes schweigend und mit melancholischem Ernst auf seinen Zügen an ihnen vorüber und verschwand bald zwischen dem Gestein hinter ihnen.

Der Führer theilte ihnen mit, daß dieser Mann der letzte Häuptling des noch vor nicht vielen Jahren so mächtigen Volkes der Oneidas sei, einer der fünf Stämme der Iroquois, welche die Mohawks aus diesem Lande verdrängt hätten. Er lebte jetzt in den Gebirgen in einer einsamen Hütte und kam weder mit den Weißen, noch aber mit den nur noch wenigen Leuten seines Stammes in Berührung, die oft von den Passagieren der Canalboote gesehen wurden, wenn sie auf dem Ufer nebenher liefen und um ein Almosen baten. Ihr stolzer, armer Fürst aber betrachtete sich immer noch als den König und rechtmäßigen Eigenthümer dieses Landes, wenn er auch keine Macht mehr hatte und es kein Gericht gab, vor dem er sein Recht hätte geltend machen können.

„Armer Tallihadjo! Dort geht das Bild Deiner Zukunft," sagte Eleanor mit wehmüthiger Stimme, indem sie mit der Hand nach der dunkeln Stelle hinzeigte, wo der Indianerhäuptling zwischen dem Geklüfte vor ihrem traurigen Blick verschwunden war.

Wenige Tage später standen unsere Reisenden bei Rochester vor dem Sturze des Geneseeflusses, wo derselbe sich in der Breite von einer halben Meile zuerst siebenundneunzig Fuß und dann wenige Ruthen weiter hundert und sechs Fuß herabstürzt und die tiefe Felsschlucht, die seine tobenden Wasser aufnimmt, mit einem Schaummeer ausfüllt. Hart über dem Sturzrande hoben sich die prächtigen Fabrikgebäude der Stadt Rochester mit ihren unzähligen Räderwerken empor, und das Pochen und Tosen der Eisenhämmer, der Nagelmaschinen, der Mühlen und Baumwollenkratzen mischte sich mit dem Donnerdröhnen der herabschäumenden Fluthen, von denen die Kraft eines jeden Tropfens benutzt war, die Eigenthümer jener Werke zu bereichern. Dabei spielte das Sonnenlicht blitzend und schillernd über die weißen Schaumsäulen und funkelte auf dem fliegenden Wasserstaub.

Alle die prächtigen Naturschönheiten aber, die der Präsident mit seinen Lieben bis jetzt gesehen hatte, waren nur ein kleines unbedeutendes Vorspiel zu einem der größten Wunderwerke der Schöpfung, dem Niagarafall, zu dem sie von hier aus ihren Weg richteten.

Nach einem heißen Tage, ermüdet von langer Fahrt, naheten sie sich gegen Abend dem ersehnten Ziele ihrer Reise und vernahmen mit Freude die Mittheilung des Kutschers, daß die bewaldeten Höhen in der Nähe des Niagarafalls aus der Ferne auftauchten.

Die beiden jungen Eheleute sowohl, wie auch der Präsident, legten sich wiederholt aus dem Wagen hervor und blickten mit Verlangen nach den bezeichneten wolkenartigen, blauen Massen, die sich an dem Horizont erhoben und hinter welchen der Abendhimmel mit einem glühenden Roth gefärbt war. Noch lange sechs Meilen lagen zwischen den ungeduldigen Reisenden und dem Gasthaus an den Ufern des Niagara's, welches sie noch heute erreichen wollten, und die Pferde bedurften mehr und mehr der Aufmunterung, um im Trabe zu bleiben.

Da drang ein anhaltender Ton, wie das Rollen fernen Donners, zu ihren Ohren, und der Kutscher bezeichnete denselben als das Rauschen des Wasserfalls.

Mit jeder Meile, die sie zurücklegten, nahm das Brausen zu, bis es endlich wie ein ununterbrochener Donner die Luft erfüllte und der Wagen dem blinkenden Lichte des Gasthauses zurollte, denn die Nacht war eingebrochen und ließ nur die Außenlinien der schwarzen Waldpartien erkennen, die sich in der Nähe des hölzernen Hotels erhoben.

Alle Müdigkeit war von den Reisenden gewichen, Frank sprang aus dem Wagen und nahm seiner Frau das Kind ab, Eleanor hüpfte leichten Fußes zu ihm hinab, und auch der Präsident stieg eiliger, als sonst, aus dem Schlage. Nur die Pferde ließen die Köpfe hängen, denn sie hatten heute dreißig Meilen in großer Sonnenhitze zurückgelegt. Jetzt war es im Gasthaus bemerkt, daß Fremde angekommen waren, es kamen Diener mit Lichtern aus demselben hervor, das Gepäck ward hineingetra-

gen und den Gästen wurden Zimmer angewiesen.

Der Präsident hatte sich im Sopha niedergelassen, Eleanor jedoch legte sich in das offene Fenster und lauschte dem erschütternden Donner des Wasserfalls, der die Fensterbank, auf der ihre Arme ruhten, in einem fortwährenden Zittern und Beben erhielt.

„Nicht wahr, Frank, wenn der Mond aufgestiegen ist, gehen wir zu dem Falle?" sagte Eleanor bittend zu ihrem Gatten, der neben ihrem Vater auf einem Stuhl Platz genommen hatte.

„Wenn Du es wünschest, sehr gern, beste Eleanor, fühlst Du Dich denn nicht von der Reise angegriffen?" erwiederte Frank auf's Liebevollste.

„Auch nicht im Mindesten; ich könnte die ganze Nacht hindurch gehen, ohne müde zu werden," sagte Eleanor mit Lebhaftigkeit.

„Mir möget Ihr es jedoch nicht übel nehmen, wenn ich Euch diesmal nicht begleite, denn ich gestehe es offen, ich bin ermüdet von der Fahrt. In Gedanken werde ich bei Euch sein und das prächtige Schauspiel mit Euch bewundern, das mich schon zu verschiedenen Malen in meinem Leben so hoch entzückt hat," fiel der Präsident ein, und wenige Minuten nachher ertönte die Glocke, die zum Abendessen rief, durch das Haus.

Die Tafel war von einigen zwanzig Fremden besetzt, welche sich während des Essens gleichfalls verabredeten, den Fall zu besuchen, sobald der Mond aufgegangen sein würde, und Eleanor wandte sich an eine ihr gegenübersitzende Dame und bat um die Erlaubniß, sich mit ihrem Gatten ihrer Gesellschaft anschließen zu dürfen. Mit großer Artigkeit wurde ihr Vorschlag angenommen, und die ganze Tischgesellschaft, außer Forney, kam überein, sich beim Erscheinen des Mondes unter der Veranda vor dem Hause zu versammeln.

In das Wohnzimmer zurückgekehrt, nahm Eleanor ihren Platz wieder im Fenster ein und hielt ihren Blick auf den Lichtstreif am östlichen dunkeln Himmel geheftet, bis die glühende Kugel des vollen Mondes über dem schwarzen Horizont heraufzog und einen matten Schein über die Erde warf. Dann griff sie schnell nach Hut und Shawl, Frank bewaffnete sich mit einem starken Stock, sie nahmen beide einen zärtlichen Abschied von dem Präsidenten, der ihnen Vorsicht während des Hinabsteigens zu dem Flusse empfahl, und eilten hinunter unter die Veranda, wo sich die übrigen Fremden sämmtlich auch bald einfanden.

Zwei und zwei setzte der Zug sich nun in Bewegung und folgte bei dem noch düstern Licht dem Pfad nach der Felswand, die sich über zweihundert Fuß tief zu dem gewaltigen Flusse senkrecht hinabsenkt. Dort gelangten sie zu einem runden Bretterhäuschen, dem Eingang zu der Wendeltreppe die an dem steilen Abhang hinunterführte ohne daß sie einen Blick nach den Wasserfällen frei bekommen hätten, denn der dichte Wald zog sich bis zu der Felswand hin.

Vorsichtig und langsam betraten die Wanderer die rundum verschlossene Treppe, an welche nur von Zeit zu Zeit durch ein kleines Loch in der Bretterwand ein matter Lichtschein fiel. Der Dunkelheit ungeachtet langte endlich die ganze Gesellschaft wohlbehalten an dem Fuß der Treppe in einem Häuschen an, in dem dieselbe ausmündete und aus welchem die Thür in das Freie an das Ufer des Flusses führte.

Eleanor und Frank waren die Letzten die aus der Dunkelheit des Bretterverschlags hinaustraten.

Welch ein riesenhaftes Bild stand in diesem Augenblick vor ihnen! Ein wogendes stürmisches Meer tobte der beinahe meilenbreite Strom zu ihren Füßen vorüber und warf den Gischt seiner dunkeln Wellen hoch empor.

Ueber den Schaumwolken, aus denen er in kurzer Entfernung hervorbrach, stand eine Fluthenwand zweihundert Fuß hoch in der Form eines Hufeisens, und links, nur wenige Ruthen oberhalb der Wendeltreppe stürzte sich von der Höhe des Felsabhangs ein Arm des Niagara's fünfhundert Schritte breit in sein neues Bett, um sich wieder mit den Wogen zu vereinigen, von denen er an dem Sturze durch eine Insel getrennt wurde. Das Mondlicht traf bis jetzt nur die westliche Hälfte des in einem Halbzirkel ausgeschweiften großen oder „Hufeisen

falles", dessen herabstürzende Wasserschichten wie Atlasmassen perlenweiß und silbergrau erglänzten, während sie hier und dort auf dem Auge verborgenen, vorstehenden Felsen zerstoben und als einzelne Cascaden von Diamanten in das rollende Schaummeer hinabsprühten. Eine Wolkensäule von Wasserstaub stieg aus der ausgeschweiften Mitte des Falles auf, wirbelte sich gegen den sternbedeckten Himmel empor und spiegelte auf ihren glänzend durchsichtigen, luftigen Massen das Licht des Mondes in drei prächtig farbigen Regenbogen.

Der Arm des Stromes, der ganz in der Nähe der Zuschauer neben der Wendeltreppe von der zweihundert Fuß hohen Felswand herabstürmte, lag noch, sowie die östliche Hälfte des großen Falles, in tiefem Schatten, seine dunkelgrünen, mit weißem Schaum durchstrahlten Fluthen schossen wie ein stürzendes Meer in das Strombett hinab und begruben in ihrem fliegenden Gischt die wild aufschlagenden Wellen, die von dem großen Fall zu diesem Ufer heranrollten.

Ein dröhnend erschütternder, ununterbrochener Donner erfüllte die Luft und verschlang jeden andern Ton, ja selbst den Krach eines abgefeuerten Geschützes würde hier unten kein menschliches Ohr vernommen haben. Dabei wirbelte ein Sturmwind über die Wogen und trieb den Sprühregen bald nach diesem, bald nach dem jenseitigen Ufer hin.

Eleanor, von der Gewalt des Schauspiels überwältigt und von der Größe der Allmacht, die sich in diesem Riesenwerk der Schöpfung kund that, durchbebt, hatte den Arm ihres Gatten ergriffen und schmiegte sich verzagt an seine Seite.

„Es ist furchtbar schön, Frank," sagte sie mit aller Kraft ihrer Stimme, indem sie ihre Lippen dicht an sein Ohr hielt, und er preßte das geliebte Weib im Uebermaß seines Entzückens an sein Herz.

Höher und höher stieg der Mond und heller und größer wurde das glänzende Wunderbild, bis das Licht sich über beide Fälle verbreitet hatte und die zweihundert Fuß hohen Wasserwände den ungeheuern Kessel mit den drei Regenbogen wie fallende Schichten von Silber, Perlen und Edelsteinen umgaben.

Die Kälte ihrer vom fliegenden Wasserstaub durchnäßten Kleidungsstücke mahnte endlich die Bewunderer dieses nächtlichen Schauspiels an den Heimweg, und mit wiederholten Abschiedsblicken auf das Zauberbild kehrten sie zu der Wendeltreppe zurück.

Der Präsident hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben, er mußte erst das Entzücken seiner Kinder sehen, und mit freudestrahlendem Blick ging er ihnen entgegen, als sie das Zimmer betraten.

Eleanor war ganz außer sich, sie konnte ihren Gefühlen keine Worte geben, küßte in ihrer Freude bald ihren Vater, bald ihren Gatten und weigerte sich, zu sagen, was von dem Gesehenen sie am tiefsten ergriffen habe, indem sie erklärte, daß Alles weit über jede Beschreibung durch die menschliche Sprache erhaben stände. Mit dem Brausen und Dröhnen des Falles umfing sie bald darauf ein süßer Schlaf, und die herabsinkenden Gewässer mit ihren Brillanten umgaukelten ihre Träume.

Kaum blitzte am andern Morgen das erste goldene Licht der Sonne auf der reichen Perlensaat, die der schwere Thau auf Pflanze und Blüthe gelegt hatte, und es hoben sich die Gever in weiten Kreisen zu dem blauen Aether auf, um ihr Gefieder in dem Morgenlicht zu trocknen, als Eleanor schon mit ihrem Kind auf dem Arm und von ihrer Dienerin begleitet in der nahen Umgebung des Gasthauses umherwandelte und in ihrer Fantasie Bild auf Bild schuf, wie das Wunderwerk, welches sie bei dem trügerischen Lichte des Mondes geschaut, ihr nun bei hellem Tage erscheinen würde.

Als sie ihre Schritte zu dem Hotel zurücklenkte, kam ihr Vater frisch und heiter mit Frank ihr entgegen, und der Präsident gab ihr mit den Worten den Morgenkuß:

„Wie freue ich mich, meine Eleanor, Dich nach der kurzen Ruhe so rege und wohl zu sehen. Auch ich fühle mich recht gekräftigt und werde Euch heute nicht abtrünnig werden. Ich freue mich unendlich darauf, mit Euch einen Genuß zu erneuern, der mir einst an der Seite Deiner guten Mutter hier zu Theil ward."

Bei dem Frühstück wurde die flüchtige Bekanntschaft von vergangener Nacht mit den andern Gästen des Hauses erneu-

ert und die Art und Weise besprochen, wie man heute die Zeit zum Besuche der schönsten Plätze an den Fällen benutzen wolle. Da aber die andern Fremden schon einige Tage hier gelebt hatten, so nahmen ihre Pläne für den heutigen Tag andere Richtungen, als die des Präsidenten, und so kam es, daß er seine Wanderung mit seinen Lieben und einem Führer allein antrat.

Zunächst beschloß er, die große, dicht bewaldete Insel zwischen den beiden Fällen zu besuchen, zu welchem Ende er mit den Seinen sich nach der langen, auf hölzernen Säulen errichteten Brücke begab, die über den Arm des Niagara führte. Diese lag nur einige tausend Schritte oberhalb dem Sturze dieses Stromes, dessen Wogen hier mit rasender Schnelligkeit über ungeheuere Felsstücke hintobten und ihren Schaum hoch über sich spritzten. Die Brücke war bald überschritten, die Insel erreicht, und nun leitete der Führer unsere Reisenden auf schmalem, sich windendem Wege durch den üppigen Urwald, bis sie plötzlich aus seinen tiefen Schatten hervortraten und unmittelbar an dem rechten Ende des großen „Hufeisenfalls" standen, wo derselbe sich in einer Wasserdicke von vierzig Fuß und in der Breite von beinahe einer Meile in den Abgrund hinunterstürzt. Unzählige riesenhafte Felsblöcke heben sich hier aus der schäumenden Fluth empor, die sich zornig an ihnen bricht und um so wilder dem Sturze zujagt. Doch in einiger Entfernung von dem Abhange, wie sich zu dem Sturze vorbereitend, beruhigt sich das gewaltige Element, schießt mit geglätteter Oberfläche weit über die schwindelnde Tiefe hinaus und sinkt donnernd und krachend in das aufsteigende Gischtgewölk hinab.

Gegen dreitausend Fuß weit zieht der Blick über die wilden Wogen, bis er das jenseitige steile, hohe Ufer erreicht, und auf dem Strome hinauf kann das Auge in der Ferne die Grenzen seiner zu einem Meere ausgedehnten Fläche kaum noch erkennen. Es sind auch nicht die Fluthen eines Stromes, die sich hier in den Abgrund stürzen, es ist der Eriesee selbst, dessen Wogen, durch hohe Ufer gewaltsam zusammengedrängt, hier den zweihundert Fuß hohen Abhang erreichen und brausend über ihn hinjagen, als wälze sich der Ocean von ihm hinab.

Demüthigend und überwältigend ergreift der Anblick dieses furchtbar großartigen Naturbildes den Menschen und ruft ihm seine Unbedeutendheit in Vergleich zu dessen Schöpfer in sein hochstrebendes, anmaßendes Herz zurück.

Der Präsident lenkte die Blicke seiner Kinder nach der rechten Seite auf dem Strom hinab, wo an dem Ende der Insel, auf der sie standen, der Arm des Flusses, den sie auf der Brücke überschritten hatten, von der Felswand schäumt und sich mit den Wogen des großen Falles in dem neuen Flußbett wieder vereinigt. Weithin an diesem Falle vorüber folgten Forney und Arnolds mit den Augen dem pfeilschnellen Laufe des Stromes, bis er in den üppig bewaldeten Bergen, die sich an seinen beiden Seiten erheben, verschwand. Da erblickte Eleanor in der Ferne auf den tobenden Wellen einen kleinen schwarzen Punkt, den der Führer als das Boot bezeichnete, in welchem die Reisenden sich nach dem jenseitigen Ufer übersetzen lassen. Mit Vorsicht naheten sich unsere drei Freunde auch dem äußersten Rande der Insel. Hier konnte man von einer senkrechten Felswand herab das Ufer zwischen den beiden Wasserfällen erblicken, auf dem sich jedoch nur einzelne kolossale Felsstücke und die Spitzen von wenigen Fichten erkennen ließen, die aus dem wogenden Wasserstaub hervorsahen.

Wohl über eine Stunde hatten sie in höchster Bewunderung ihre Blicke von Fall zu Fall, von Cascade zu Cascade, von Welle zu Welle wandern lassen, ehe sie den Rückweg antraten, um sich nun nach der andern Seite des Niagara übersetzen zu lassen.

In dem Gasthaus angekommen, verfügten sie, daß ihre Effecten ihnen im Laufe des Tages über den Strom nachgesandt würden, und stiegen dann in der Wendeltreppe zu dem Ufer desselben hinab, wo sie in kurzer Entfernung einen kleinen Nachen, von einem alten, sonnverbrannten Manne gerudert, landen sahen.

Mit einigem Bedenken naheten sie sich

dem Schiffchen, denn es kam ihnen wie ein frevelhaftes Wagniß vor, sich in einem so leichten Fahrzeug den wilden Wogen anzuvertrauen, die zwischen diesem und dem jenseitigen Ufer vorüberjagten; der alte Fährmann aber erkannte ihre Besorgniß und theilte ihnen lächelnd mit, wie er nun schon seit vielen Jahren täglich diese Fahrt vollbracht habe, ohne daß ihm jemals ein Unfall zugestoßen sei.

Der Präsident nahm zuerst Platz in dem Nachen, ihm folgte Eleanor, und Frank, der der Sklavin sein Kind abgenommen hatte, ließ sich zuletzt nieder. Mit wenigen Ruderschlägen führte der alte Charon das Boot in die Wogen hinaus, zwischen denen es hinabsank, als wollten sie sich über ihm schließen, und auf deren Spitzen es dann emporschoß, als würde es von einer unsichtbaren gewaltigen Hand über dieselben emporgehoben. Trotz des Auf- und Niedersteigens hielten die Reisenden während der Ueberfahrt ihre Blicke auf die beiden Fälle gerichtet, die den Strom bildeten und deren betäubendes Brausen mit ihrem fliegenden Schaum das Boot umgab.

Glücklich und wohlbehalten landeten sie auf canadischem Boden, denn der Niagara trennt hier Canada von den Vereinigten Staaten; der Präsident überraschte den alten Fährmann mit einem goldenen Fünfdollarstück als Belohnung für seine Mühe und erstieg dann mit seinen Gefährten auf einer ähnlichen Wendeltreppe, wie die am jenseitigen Ufer, die zweihundert Fuß hohe schroffe Felswand.

Ein schmaler Strich Waldes nahm sie nun in seinen Schatten auf und schützte sie gegen die Sonnengluth beim Erklimmen des Berges, auf dessen kahler Höhe das große, zweistöckige, hölzerne Hotel des Herrn Forsith stand.

Hier fanden sie alle Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die sie nach ihrer anstrengenden Wanderung wünschen konnten, und ein köstliches Mittagsessen, so wie alter reiner Madeira und Portwein machten sie in wenigen Stunden wieder zu der neuen Unternehmung tüchtig, die sie auf den Nachmittag festgesetzt hatten.

Es war nämlich unter ihnen beschlossen worden, einen Gang unter den Sturz des großen Falls zu machen, wo zwischen den herabströmenden Wasserschichten und der Felswand, über die sie stürzen, ein leerer Raum bleibt.

Auch der Präsident, der es bei seinen früheren Besuchen nicht hatte wagen wollen, diesen von der Welt abgeschlossenen Raum zu betreten, erklärte, daß er Frank und Eleanor begleiten würde, und nach Tisch brachen sie auf, um ihr Vorhaben auszuführen.

In der Wendeltreppe stiegen sie wieder an der schroffen grauen Felswand hinab zu der kaum dreißig Schritt breiten Uferbank, die bis zu dem großen Fall hin mit mächtigen Felsstücken bedeckt war, zwischen denen nur ein schmaler Pfad zu dem Wassersturze hinführte.

Nahe an dem Fuße der Wendeltreppe, hart an die hohe Steinwand gelehnt, stand ein kleines hölzernes Gebäude in Form einer Eremitage, in welchem ein alter Irländer sich während des Tages aufhielt und die Fremden, die sich unter den Fall begeben wollten, mit Mänteln, Kleidern und Kapuzen von Oelleinwand versorgte, um sie gegen den ewigen Regen, der in jenem unterirdischen Gemach fiel, zu schützen. Zugleich hielt er in dem kleinen Hause ein Fremdenbuch, welches auf einem Pulte unter einem hohen Crucifix für jeden Gast zum Einschreiben seines Namens offen lag, und Denen, die wirklich den Gang unter den Sturz ausgeführt hatten, ertheilte er eine mit seinem Siegel versehene Bescheinigung hierüber.

Er empfing den Präsidenten und Arnolds mit großer Höflichkeit und erbat sich für sein Fremdenbuch deren Einzeichnung. Dieser Bitte wurde gern Folge geleistet, und sobald Forney ihm mittheilte, daß er und seine Gesellschaft wünschten, unter den Fall zu gehen, holte er aus einem Schranke eine Menge Anzüge hervor und war seinen Gästen behülflich, für sie passende daraus zu wählen. Die Umwandlung war bald vollendet und zwar zu der größten Erheiterung Eleanors, die in lautes Lachen ausbrach, als sie Frank und ihren Vater in den gelbbraunen, langen, bis auf die Füße reichenden Ueberzügen und mit der Kapuze auf dem Kopfe erblickte; noch mehr aber lachte

sie dann über sich selbst, als Jene sie vor den Spiegel führten und ihr darin ihr eigenes Bild zeigten.

Sie traten hinaus, wo der Führer ihrer harrte, und begrüßten nochmals den alten Irländer, der ihnen durch Zeichen auf's Freundlichste eine glückliche Rückkehr wünschte.

Sie folgten nun taub und stumm dem Führer bis auf kurze Entfernung von dem Cataract und blieben, von der Gewalt des furchtbar herrlichen Schauspiels gefesselt, stehen. Ein Blick hinauf gegen den blauen Himmel über sich zeigte ihnen, daß sie unter dem Tafelfelsen standen, einer kolossalen, schwarzen Steinplatte, die auf der Höhe der nach vorn überhängenden Felswand gegen vierzig Fuß hervorsprang und jeden Augenblick drohte, in die Tiefe herabzustürzen. Dicht neben diesem ungeheuern Stein brauste der Strom hervor, schoß in weitem Bogen in den Abgrund hinein, der noch tief unter dem Standpunkt unserer Reisenden gähnte, während aus dessen Mitte sich der Schaum in weißen Wolken zum Himmel aufwirbelte und als leichtes Gewölk an ihm dahinzog. Der feste Wasserstrahl, wo er vor Forney und Arnolds hinunterdonnerte, war über fünfzig Fuß dick, und seine fallenden hellgrünen Schichten, sowie der Schaum, den er im Sturze von sich warf, glänzten in den goldenen Strahlen der Sonne. Der ganze Halbzirkel des Hufeisenfalles war unmittelbar vor den erstaunten Blicken unserer Freunde ausgebreitet; hier stürzte er seine Ströme weiter hervor, dort trat er wieder in dunkelgrüne Wasserspalten zurück und sprudelte tausend einzelne Cascaden aus, die wie fallende Schneemassen auf der grünen Fluth in den wogenden Gischtwolken des Abgrunds versanken.

Unwillkürlich bemeisterte sich der Reisenden ein augenblickliches Zagen bei dem Gedanken, unter dieses furchtbare Element vorzudringen, zumal, da kein eigentlicher Eingang zwischen dem Sturze und der vornüberhängenden Felswand zu erkennen war. Doch der Führer winkte mit zutrauen erweckenden Blick, ihm zu folgen, und Frankschritt ihm entschlossen nach, indem er Eleanor an der Hand hinter sich herführte. Auch der Präsident blieb nicht zurück, und bald umfing sie ein dichter Regen, der ihnen von dem Sturz her mit einem heftigen Wild entgegenwehte.

Allen wurde der Athem kurz, sie bückten sich tief, um das Wasser von dem Gesicht abzuhalten, doch schritten sie rasch drauf los, bis sie plötzlich von dichten Wasserstrahlen erschreckt wurden, die mit großer Gewalt auf sie niederschlugen.

In diesem Augenblick war ihnen das Athmen beinahe unmöglich, sie sahen nur den vier Fuß breiten, mit schlüpfrigem Steingeröll bedeckten Pfad vor sich, sie blickten neben ihm hinunter in den bodenlosen Abgrund und fühlten, wie ihr Tritt in dem heftiger werdenden Luftzug unsicher und wankend wurde.

Da erinnerten sie sich des Rathes, den ihnen der freundliche Irländer gegeben hatte, sie neigten sich tief, hielten den Mund dicht gegen die Felsen und leiteten sich so an denselben vorwärts. Noch wenige Schritte im Kampf mit den Elementen waren zu thun, und dann fühlten sie, daß sie das Schwierigste ihrer Unternehmung überstanden hatten. Sie richteten sich auf, sie öffneten die Augen weit, und wo sind Worte zu finden, um die Wunderbilder zu beschreiben, die jetzt ihre Blicke bezauberten!

Hoch wölbte sich über ihnen der natürliche Bogen der vornüberhängenden schwarzen, zweihundert Fuß hohen Felswand und bildete den unterirdischen Palast, der durch den vor ihm herabstürzenden Eriesee von der Außenwelt abgeschieden ward.

Wie ein Strom von Smaragden sanken die krystallklaren, durchsichtig grünen Fluthen schichtenweise vor dem hohen Gewölbe herab und blitzten und funkelten in den prächtigsten Farben des Regenbogens, sowie des Diamants in dem blinkenden Sonnenlichte, das sie zu durchdringen suchte, während unzählige Cascaden und Wasserstrahlen sich von dem Cataract lösten und wie silberne Sprühfeuer, wie Schauer von Brillanten und wie blitzende Kronleuchter in die ungeheuere Höhle herabrieselten. Jeder Tropfen, wo er hing, wo er fiel, war ein Edelstein, und das glänzend bunte Zauberlicht, welches diesen Najadenpalast mi

unnennbarer Glorie durchbebte, war kein irdisches zu nennen.

So wunderbar prächtig und feenhaft der Aufenthalt hier aber auch erschien, so war er doch für menschliche Wesen nicht geschaffen, denn der sausende Luftzug, der durch die Höhle blies, erschwerte auch hier das Athmen sehr Unsere Reisenden hielten sich fest gegen die Felswand gepreßt und konnten sich lange nicht entschließen, diese Zauberwelt wieder zu verlassen, bis endlich der Präsident das Zeichen zum Aubruch gab und selbst voran dem Ausgang zuschritt.

Die Wasserströme, die den Zutrittt in diese Unterwelt erschwerten, wurden jetzt leichter durcheilt, und nach wenigen Minuten standen unsere hochentzückten Freunde wieder in freier, frischer Luft.

Nochmals lenkten sie ihre Blicke zurück zu dem Eingang in dem geheimnißvollen Raum, ließen sie dann abermals vor dem weitausgeschweiften Bogen des ungeheuern Cataracts bis zu seinem jenseitigen Ende hinüberwandern, wo die hochbewaldete, frisch grüne Insel sich auf steiler Felswand erhob und an deren anderer Seite der Strom, der sie umgab, in das tiefe Flußbett hinabschäumte. Die Sonne hatte die westliche Hälfte des Himmels erreicht und warf ihre glühenden Strahlen auf die Insel und die beiden Wasserfälle, die diese von einander trennte, und deren fliegender Wasserstaub den Fuß derselben in ein dichtes, weißes Gewölk einhüllte. Ein prächtiger vollkommener Regenbogen stieg aus dem Kessel des Hufeisenfalls auf, wölbte sich vor der Insel und vor dem zweiten Fall vorüber und sank mit seinem andern Ende in den Strom hinab, dort wo in diesem Augenblick der kleine Nachen vom Lande stieß und, mit Reisenden beladen, dem diesseitigen Ufer zuschaukelte.

In stummes Staunen versunken, hielten Forney und seine Kinder ihre Blicke auf dies Prachtwerk geheftet, als der Irländer ihnen nahete und sie freundlichst bewillkommnete.

Er geleitete sie in seine Klause, half ihnen, sich der geborgten Kleider zu entledigen, und ertheilte ihnen mit einem feierlichen Ernst die Bescheinigungen darüber, daß sie unter dem großen Falle gewesen seien. Forney belohnte ihn freigebig für seine Mühe und Aufmerksamkeit und erstieg dann mit den Seinigen die hohe Treppe, um bei Sonnenuntergang von dem Tafelfelsen aus noch einen Blick nach dem endlosen Eriesee zu senden, der hinter der Insel in weiter Ferne mit dem Himmel verschwamm.

Capitel 37.

Rüstung der Seminolen. — Die Schlacht. — Der Sieg. — Mißglückter Ueberfall. — Der Rückzug. — Vertheitigung. — Auf der Insel. — Der Ersehnte. — Vertrauen. — Hoffnung. — Ergebung.

Während täglich mehr Reisende sich nach den unzähligen großartigen Naturschönheiten des Nordens von Amerika wandten, nahmen die kriegerischen Aussichten in Florida von Tag zu Tag einen ernsteren Charakter an. Von Tampabay aus landeten amerikanische Truppen an der Mündung des Ocklocknyflusses und setzten sich auf dem Weg nach Tallahassee in Marsch, während zugleich die Streitkräfte, die an der nördlichen Grenze Floridas standen, dieselbe überschritten, um sich mit Jenen zu vereinigen. Auch die Compagnien der Freiwilligen, die sich in Georgien formirt hatten, machten sich marschfertig, und aus dem westlichen, nur noch von Weißen bewohnten Theile Floridas zogen viele Kampflustige nach Tallahassee, um sich an dem Kriege zu betheiligen.

Tallihadjo hatte immer noch vergebens auf das Zeichen seines Freundes Ralph gewartet, um den Kampf zu beginnen, derselbe hatte sich gar nicht mehr bei ihm blicken lassen, und ihm stand kein Mittel zu Gebote, sich Nachricht von ihm zu verschaffen. Keineswegs aber war er unthätig gewesen; er hatte seine Kundschafter an alle Grenzen des Landes vertheilt und war durch sie von jeder Bewegung der Weißen aufs Vollständigste unterrichtet worden. Die Nachricht, daß die Truppen von Tampabay auf Tallahassee marschirten, war ihm zugekommen und sehr richtig hatte er erkannt, daß ihm diese Bewegung gelte. Zugleich hatte er erfahren, daß die amerikanischen Soldaten vom Norden her in Florida eingedrungen waren und er setzte voraus, daß

dieselben mit Jenen zusammentreffen wollten, um ihn gemeinschaftlich anzugreifen. Schon bei der ersten Nachricht von der Landung der Amerikaner am Ocklocknyfluß hatte er Eilboten in allen Richtungen durch das Land gesandt und alle Häuptlinge aufgerufen, mit ihren Kriegern zu ihm heranzueilen; doch nur einzeln waren sie seinem Rufe gefolgt, namentlich hatten sich aus dem Innern des Landes noch keine Streiter eingefunden. Demohngeachtet war seine Macht auf tausend Mann angewachsen und täglich trafen noch einzelne Krieger bei ihm ein. Ein großer Rath war gehalten worden, in dem man beschlossen hatte, die Vereinigung der Amerikaner zu verhindern und sie einzeln zu gleicher Zeit anzugreifen. Eine der kräftigsten Stützen Tallihadjo's war ihm Kajukee, ein Häuptling der Creek-Indianer, deren Haß gegen die Bleichgesichter womöglich noch blutiger war, als der der Seminolen.

Diesem Häuptling wurde die Führung von der Hälfte der Streiterzahl anvertraut, um damit in Tallahassee einzufallen, während Tallihadjo mit der andern Hälfte die vom Norden heranziehenden Truppen angreifen wollte.

Meist alle Weiber und sämmtliche kampfunfähigen Männer seines Stammes hatte er auf die befestigte Insel gebracht, und er selbst stand mit seinen Kriegern in seinem alten Lager.

Es war eine helle Mondscheinnacht, der Kriegszug unter Kajukee hatte bei aufsteigendem Lichte Tallihadjo's Lager verlassen, um sich in die Nähe von Tallehassee zu begeben und in der folgenden Nacht in die Stadt einzufallen. Tallihadjo hatte zur selben Zeit abermals verschiedene Eilboten an die mächtigsten Stämme im Lande abgeschickt, um sie nochmals dringend und eiligst zum Kampfe herbeizurufen. Da traf ein Kundschafter im Lager ein und meldete, daß eine Truppenabtheilung der Feinde kaum vier Meilen von hier entfernt bei Sonnenuntergang Halt gemacht und Feuer angezündet habe. Er gab deren Zahl auf sieben bis achthundert Mann Fußvolk und etwa hundert Reiter an. Diese Nachricht wurde mit stürmischem Jubel begrüßt, und laut und dringend verlangten die Krieger, daß Tallihadjo sie sofort gegen diesen Feind führe. Der Häuptling aber wußte zu gut, daß sich Viele unter ihnen befanden, die ihren Häuptlingen zwar hierher gefolgt waren, die aber weder Vaterlandsliebe noch Seminolenstolz genug besaßen, um mit Entschlossenheit zu siegen oder zu sterben; er wußte, daß Diese die Schatten der Nacht benutzen würden, um sich ungesehen vor dem Kampfe wegzustehlen, während sie bei dem Licht des Tages sich hierdurch der Rache ihrer eigenen Kameraden aussetzen würden. Er bestand darauf, den Morgen abzuwarten und bei hellem Tageslichte dem Feind zu begegnen, indem er sagte, daß Dieser einen Ueberfall bei Nacht den Seminolen für Feigheit auslegen würde. Sein Vorschlag fand Gehör, und der Angriff wurde auf den Anbruch des Tages verschoben.

Bald darauf lagen sämmtliche Krieger mit ihren Waffen neben sich um die Feuer hingestreckt, diese erloschen und kein Laut ward während der Nacht mehr im Lager gehört. Kaum aber graute der Tag, als auch die Feuer wieder brannten, die Indianer ihr Morgenbrod verzehrten und dann ein Jeder sich zum Kampfe rüstete.

Nur wenige Indianerinnen waren im Lager zurückgeblieben, und unter ihnen befanden sich Onahee und Oloiana, welche Letztere trotz aller Vorstellungen des Häuptlings sich geweigert hatte, Tomorho zu verlassen.

Sie schmückten bei dem ersten Erscheinen des Morgens den Schimmel des Häuptlings zum Kampfe und bewaffneten sich dann selbst mit Bogen und Pfeilen, Messer und Streitaxt.

Bald waren sämmtliche fünfhundert Krieger zum Abmarsch gerüstet. Tallihadjo, mit der Schärpe geschmückt, die ihm Eleanor beim Abschied zum Andenken gegeben hatte, bestieg sein Roß, die Streiter sammelten sich um ihre verschiedenen Häuptlinge, und der Zug setzte sich mit Tallihadjo an der Spitze in Bewegung. Mit einer Todtenstille wanderte die Schaar auf schmalen Pfaden in eiligem Marsche bergauf bergab durch die dichten Wälder und erreichte nach Verlauf von einer Stunde einen Punkt, von wo man das Lager der Amerikaner übersehen konnte. Tallihadjo war vom

Pferde gestiegen und erklomm die Höhe, während seine Leute hinter derselben zurückbleiben mußten. Mit der Hand seine Augen gegen das aufsteigende Sonnenlicht schützend, spähete er nach dem Feind hinüber, der, um die Lagerfeuer hingestreckt, das Morgenbrod bereitete.

Der Häuptling schätzte die Stärke seines Gegners und fand, daß sein Kundschafter dieselbe richtig angegeben hatte; er sah zu seiner Freude, daß die Pferde der Reiterei in einiger Entfernung von den Soldaten frei in dem Grase gingen, und bemerkte, daß das Lager sich ganz in der Nähe einer tiefen Schlucht befand, von der er wußte, daß er auf einem Umwege mit seinen Leuten ungesehen in dieselbe gelangen konnte.

Rasch ging er zu seinen Kriegern zurück, theilte ihnen mit, was er gesehen hatte, und setzte dann an ihrer Spitze den Marsch in einer Seitenrichtung fort. Auf einem weiten Umweg erreichte er wirklich, ohne gesehen zu werden, die Vertiefung, an deren einer Seite auf einer großen Blöße der Feind lagerte, während rund um diese ein unabsehbarer Wald von einzelstehenden Fichten zum Himmel aufstrebte.

Tallihadjo stieg ab, leitete sein Pferd in den tiefen Grund und fand es dort fest, da es nicht möglich war, in dem darin umherliegenden Gestein zu reiten.

Es war sein Plan, in der Schlucht dem Feinde möglichst nahe zu kommen und dann aus demselben so plötzlich über ihn herzufallen, daß er nicht die Zeit habe, sich zur Vertheidigung zu ordnen, seine Absicht war jedoch durch den Allarmschuß eines Vorpostens vereitelt, welchen die Amerikaner an der Schlucht hinter einer Fichte aufgestellt hatten.

Im Augenblick rief die Trommel die Soldaten unter das Gewehr, und alle stürzten mit den Waffen in der Hand ihren Sammelplätzen zu, während die Reiterei nach ihren Pferden rannte.

Tallihadjo aber stieß ein wildes, gellendes Kriegsgeschrei aus, sprang aus der Vertiefung hervor und führte seine Schaar im Sturmlauf auf den Feind ein. Ein dichter Kugelregen von beiden Seiten kreuzte sich schon auf weite Entfernung, und dann schwieg das Feuer. Der Commandeur des Regiments, Major D.... ließ die bestürzten Soldaten schnell ein Quarré formiren, um sich mit dem Bajonett zu vertheidigen, und ihre Reiterei, welche einsah, daß es zu spät war, die Pferde zu besteigen, flüchtete sich in dessen Mitte.

Wie der Sturm durch die Wälder braust, so stürzten die Wilden mit übermenschlichem Geheul der dichten Masse des Feindes entgegen und hatten ihn bis auf kurze Entfernung erreicht, als Major D.... Feuer commandirte und die wohlgerichtete Gewehrsalve eine furchtbare Zerstörung unter den Stürmenden anrichtete. Sie fuhren auseinander, zogen sich zurück und ließen gegen vierzig schwergetroffene Kameraden auf dem Platze liegen.

Tallihadjo's Donnerstimme jedoch brachte die zurückweichenden Krieger wieder zum Stehen, abermals führte er sie den blitzenden Bajonetten des Feindes entgegen und wieder wurden sie mit ähnlichem Verlust zurückgeworfen. Die Wuth der Wilden steigerte sich durch den Widerstand und durch die Todesschreie ihrer getroffenen Brüder zur Raserei, noch dreimal warfen sie sich dem feuersprühenden Viereck entgegen, und jedesmal mußten sie der Gewalt des Kugelregens weichen.

Da sammelte sie Tallihadjo nochmals um sich, er ließ sie sämmtlich ihre Büchsen wieder laden, ließ sie in einer langen Linie im Halbzirkel sich aufstellen und gab nun das Zeichen zum Angriff, indem er selbst in der Mitte seiner Streiter voranstürzte. Mit der Eile des Sturmwindes hatte die ganze Linie das Quarré bis auf fünfzig Schritt erreicht, wieder prasselte das Gewehrfeuer der Amerikaner den Wilden entgegen, doch diesmal mit weniger Erfolg; die Seminolen hielten einen Augenblick in ihrem Laufe an, ihre Büchsen knallten auf der ganzen Linie, und nicht eine ihrer Kugeln fehlte die Brust eines Feindes. Die Reihen der Soldaten wurden durch das Niederstürzen der Verwundeten und Todten gebrochen, doch auch ebenso schnell die Lücken durch eiliges Zusammentreten wieder ausgefüllt und geschlossen, und es wurde abermals Feuer unter die Angreifer gegeben.

In diesem Augenblick sprang Onahee

hinter Tallihadjo hervor, stieß einen gellenden Kampfruf aus, stürzte sich mit hochgeschwungener Streitaxt gegen die Bajonette der Feinde und sank, von ihnen durchbohrt, zusammen. Mit Wuthgeheul folgten die Krieger ihres Stammes, mit Tallihadjo an der Spitze, der Indianerin auf dem Fuße, in einer dichten Masse brachen sie in das Quarré ein, ihre Streitäxte fielen, Tod und Verderben bringend, auf die Soldaten nieder, in wenigen Augenblicken hatten sämmtliche Seminolen deren Reihen getrennt, und Mann gegen Mann begann nun ein Kampf, ein Schlachten und Würgen, wie wenn wilde Thiere sich zerfleischten. Das Siegesgeheul der Seminolen und das Todesgeschrei der Sterbenden hallte durch die nahen und fernen Wälder, und nur drei Amerikaner retteten ihr Leben dadurch, daß sie Pferde erreichten und, auf deren nackten Rücken gelangt, dieselben zur wilden richtungslosen Flucht antrieben.

Der Sieg der Seminolen war vollständig; sie hatten ihn aber mit dem Leben von einigen hundert ihrer Krieger hoch bezahlt. Tallihadjo war durch zwei Bajonettstiche getroffen, Tomorho hatte einen Streifschuß erhalten, und beinahe ein Jeder der Krieger war verwundet worden.

Das schauerliche Siegesfest des Scalpirens nahm jetzt seinen Anfang, unter den schrecklichsten Triumphtönen wurde nun den todten, so wie den noch lebenden Amerikanern die Kopfhaut abgerissen, und die Klagen und Schmerzensschreie der Letzteren erfüllten die Luft. Tallihadjo stand in der Mitte dieser blutigen Scene und ließ seinen Blick über die Gefallenen wandern, denn außer der treuen Onahee lag mancher seiner bravsten Krieger zwischen denselben vom Tode umarmt.

Da fiel seine Aufmerksamkeit auf einen verwundeten Amerikaner, der in seiner Verzweiflung mit einem Seminolen rang und dessen Messer von seinem Haupte abzuwehren suchte, während Dieser ihm lebendig den Scalp rauben wollte. Der Häuptling war herzugetreten und erkannte McDower, den Händler, der ihm den gestohlenen Schimmel verkauft hatte.

„Du hast mich betrogen und durch Dich kam mein Sohn Tomorho in Gefahr, einen unehrlichen Tod zu sterben. Ich will barmherzig gegen Dich sein und Dir Deine Schmerzen verkürzen," sagte Tallihadjo, schwang seine Streitaxt über McDower und spaltete ihm den Schädel.

Das Rache- und Siegeswerk war vollbracht und die Seminolen begannen nun Vorrichtungen zu machen, um ihre Todten zu begraben und ihre verwundeten Brüder von hier fort nach der befestigten Insel zu schaffen.

Nachdem sie Erstere der Erde übergeben hatten, verfertigten sie aus jungen Stämmen Reisholz-Bahren, legten die Verwundeten darauf und setzten sich mit ihnen in einem langen Zug schweigend in Bewegung, während sie die erbeuteten Waffen auf die eingefangenen Pferde der Amerikaner packten und dieselben hinter sich her leiteten.

Tallihadjo hatte den Leichnam der treuen Onahee vor sich auf sein Pferd heben lassen und hielt ihn mit seinem Arm gegen seine Brust gedrückt. Er ritt mit feuchten Augen und blutendem Herzen seinen Kriegern voran und erreichte mit ihnen das Ufer des Sees, als schon das Mondlicht auf dessen Spiegel glänzte.

Freude und Leid, gleich groß, zog mit der Siegesnachricht unter den Bewohnern der Insel ein, denn Viele derselben hatten Gatten, Verwandte und Freunde zu beweinen.

Der Tod Onahee's erzeugte allgemeine tiefe Trauer und ihr Verlust für die Sache der Seminolen ward von den Weisen des Stammes als unersetzlich beklagt.

Nur eine kurze Ruhe ward den Siegern hier zu Theil, denn schon am frühen folgenden Morgen sammelte sie Tallihadjo wieder um sich und zog mit ihnen Tallahassee zu, um sich über den Erfolg des Angriffs auf die Stadt Gewißheit zu verschaffen und sich mit seinen Brüdern unter Kajukee zu vereinigen.

Auf halbem Wege kamen ihm diese schon entgegen, und zwar sehr niedergeschlagen, denn die Hälfte ihrer Streiterzahl hatten sie in der Stadt todt und verwundet zurückgelassen. Auch Kajukee war geblieben.

Um Mitternacht waren sie mit Fackeln in die Straßen eingedrungen, hatten den Ort an verschiedenen Punkten in Brand ge-

steckt und ein schreckliches Blutbad in den außerhalb der Stadt gelegenen Häusern angerichtet; das Militair aber, welches ganz in der Nähe gelagert war, hatte ihnen den Rückweg aus Tallahassee abgeschnitten und auf dem Platz vor dem Gerichtsgebäude von allen Straßen her ein mörderisches Kreuzfeuer auf sie gerichtet. Es war ihnen endlich gelungen, sich durchzuschlagen und die ihnen entgegenstehende Militairabtheilung dabei fast gänzlich aufzureiben; ihr Verlust aber war zu groß für den geringen Schaden, den sie den amerikanischen Truppen zugefügt hatten. Sehr Viele von ihnen waren schwer verwundet und wurden von ihren Kameraden theils geführt, theils getragen, so daß sich kaum noch zweihundert Männer unter ihnen befanden, die noch kampffähig waren.

Dieser Verlust traf Tallihadjo sehr schwer, er beschloß, sich nach dem See zurückzuziehen und die Verwundeten auf die Insel zu bringen; ehe er jedoch den Rückmarsch antrat, wählte er unter den rüstigsten Leuten welche aus der Schaar und schickte sie als Eilboten in das Land ab, um den dortigen Stämmen die Nachricht von seinem Sieg zu überbringen und ihnen mitzutheilen, daß die Seminolen an neunhundert Scalpe erbeutet hätten.

Von der Niederlage in Tallahassee aber das Mindeste verlauten zu lassen, untersagte er ihnen auf's Strengste.

Spät in der Nacht erreichten sie den See und fuhren die Verwundeten nach der Insel, während die streitbaren Männer an dem Ufer auf dem Festlande ihr Lager aufschlugen.

Mehrere Tage verstrichen hier ohne besondere Störung, die Krieger setzten ihre Waffen wieder in vollkommenen Stand, gossen Kugeln und schärften ihre Messer und Aexte, und die Weiber verfertigten neue Pfeile; denn der Seminole führte zum Kampfe nicht allein die Büchse, sondern auch den Bogen mit sich.

Die Kundschafter brachten Tallihadjo täglich Nachricht über die Bewegungen der Amerikaner; es lief die Kunde ein, daß mehrere tausend Soldaten vom Norden her in das Land gerückt seien und in der Gegend lagerten, wo Major D.... mit seinem Regiment seinen Untergang gefunden habe. Von Tallahassee her wurde zu gleicher Zeit berichtet, daß die dortigen Truppen die Straße herauf Jenen entgegenrückten.

Tallihadjo's augenblickliche Macht war zu schwach, um die Vereinigung derselben zu verhindern, er hoffte aber von Stunde zu Stunde, Verstärkung zu erhalten und die Stämme aus dem Innern des Landes erscheinen zu sehen.

Hier in diesem Waldversteck, zu dem nur unwegsame Pfade führten, war er jedenfalls sicher vor einem Angriff durch die Weißen, denn außer Ralph war ja Keinem dieser Ort bekannt.

Große Bestürzung erfaßte deshalb den Häuptling und seine kleine Schaar, als eines Mittags ein Kundschafter in's Lager gestürzt kam und verkündete, daß die Weißen in großer Zahl in der Richtung hierher marschirten und in einigen Stunden hier eintreffen müßten.

Tallihadjo sah, daß er verrathen war, sein Herz aber dachte nicht daran, daß Ralph selbst die Feinde hierherführte. Die Frauen, die alten Männer und die Verwundeten konnte er nicht verlassen, denn so gut, wie die Weißen seinen Aufenthalt kannten, wußten sie sicher auch von dem Zufluchtsort Jener. Er beschloß deshalb, den Feind hier zu erwarten und sich im höchsten Nothfall auf die Insel zu flüchten, bis die Verstärkungen aus dem Innern, auf deren Kommen er mit unbezweifelter Gewißheit rechnete, eintreffen würden.

Rasch sammelte er seine Krieger um sich und zog von dem Ufer des Sees in den dichten Wald hinein, dem Feind entgegen, da er dort unter dem Schutze der Bäume und der Büsche sich in großem Vortheil über denselben befand. Er wählte eine morastige Ebene, durch welche nur ein Pfad nach dem See führte, und vertheilte seine Leute zu beiden Seiten desselben in dem hohem, schilfartigen Gras, unter Büschen, hinter starken Stämmen und in den Kronen dichtbelaubter Bäume, von wo aus die Schützen einen freien Blick von Oben herab auf die Angreifer haben würden. Zugleich schickte er einig Kundschafter voraus,

damit sie ihm das Herannahen des Feindes verkünden sollten.

Wie die lauernden Panther lagen die Indianer lautlos und unbemerkbar in ihren Verstecken und lauschten jedem leisesten Ton, der in der Richtung von dem erwarteten Gegner herkam. Plötzlich vernahmen sie eilige Tritte, und wenige Minuten später erschienen die Kundschafter mit der Nachricht, daß die Bleichgesichter im Anmarsch wären. Ringsum hörte man den klingenden Metallton, der das Spannen der Büchsen hervorbrachte, dann war Alles wieder todtstill. Bald kamen viele Vögel des Waldes, namentlich unzählige der schönen purpurblauen Heher, mit lautem Krächzen von Baum zu Baum geflogen und verriethen die herannahenden Truppen.

Jetzt wurden diese selbst in der Ferne in einer endlosen Reihe sichtbar, denn der schmale Pfad erlaubte kaum drei Männern, neben einander zu gehen. Einige hundert Büchsenschützen marschirten voran und hielten, vor sich hinspähend, ihre Waffen zum Schuß bereit. Vorsichtig kamen sie näher näher und ihr ganzer Zug befand sich schon in dem Schußbereich der lauernden Indianer, als plötzlich Tallihadjo hinter einer alten Platane hervor Feuer gab und den Vordersten, einen Offizier zu Boden streckte. Im nächsten Augenblick krachte es hinter allen Bäumen und aus den laubigen Höhen, und jede Kugel der Seminolen hatte ihr Ziel getroffen. Ueber hundert der amerikanischen Schützen wälzten sich in ihrem Blute, und ein Triumphgeheul, als käme es aus den Tiefen der Hölle, schallte durch den Wald.

Die Amerikaner erwiederten das Feuer, aber nur Wenige von ihnen hatten einen Indianer zum Ziel, denn diese waren vor ihren Blicken verschwunden.

Da rasselten die Trommeln Sturmmarsch, im Laufschritt kamen die Musketiere auf dem schmalen Pfad herangeeilt, stürmten über die Leichen ihrer Kameraden hinweg und sprangen nun seitwärts in dem sumpfigen Wald den Stellen zu, von woher die Indianer auf sie schossen. Viele mußten den Angriff mit dem Leben bezahlen, doch die Menge der Nachkommenden war so groß, daß die Seminolen nicht Zeit genug hatten, gegen Alle zu laden und zu feuern.

Der Kampf war verzweifelt, die Uebermacht der Amerikaner aber und die gellende Stimme Tallihadjo's rief seine Krieger zum Rückzug.

Wie die Thiere des Waldes setzten Diese über Büsche und umgefallene Baumstämme hin, feuerten im Fliehen noch ihre Kugeln nach dem mit lautem Hurrah folgenden Feind und waren bald vor dessen Blicken verschwunden.

Tallihadjo erreichte mit seinen Leuten den See, sie sprangen in die vielen bereitliegenden Nachen und landeten auf der Insel, ehe die Amerikaner aus dem Wald hervorbrachen. Diese sammelten sich nun an dem Ufer des Sees, welches sich außer Schußweite von der Insel befand, bald erschienen auch über hundert schwer beladene Maulthiere, welche die Lebensmittel für die Truppen trugen, nnd Tallihadjo erkannte von der Insel aus, daß man einen Rath hielt. Kurze Zeit nachher theilten sich die Amerikaner in vier Colonnen, die sich auf vier Seiten des Sees begaben und dort einzeln Lager bezogen. Einer jeden dieser Abtheilungen folgte eine Zahl Maulthiere, denen man auf der Lagerstelle das Gepäck abnahm, ihnen die Füße zusammenband und sie grasen ließ.

Bald darauf sah Tallihadjo nach allen Richtungen an den Ufern des Sees Feuer aufsteigen und erkannte noch bei dem Lichte des scheidenden Tages, daß die Feinde in Ruhe ihr Abendbrod bereiteten.

Jetzt kam ihm der Aufenthalt auf dieser Insel doch ganz anders vor, als er ihn sich so oft im Belagerungsfall gedacht hatte; die vier Truppenabtheilungen des Feindes waren schon eine jede einzelne seiner Macht bei Weitem überlegen, sie konnten selbst in der dunkelsten Nacht ein Boot auf dem glänzenden Spiegel des Wassers erkennen und konnten schneller am Ufer hin und her eilen, als ein Kahn im Stande war, über den See zu fahren. Wie viel leichter war es mithin, das Landen zu verhindern, als es auszuführen! Die Lebensmittel, die er auf der Insel hatte, konnten für die vielen Menschen, die sich hier befanden, höchstens

zwei Monate ausreichen, und dann mußten sie sich ergeben, oder verhungern.

Der Gedanke, daß er jetzt schon Gefangener sei, war dem Häuptling furchtbar, doch kam es ihm keinen Augenblick in den Sinn, sich zu ergeben, stand ihm doch die Gelegenheit offen, im Kampfe zu sterben.

Auch hatte ihn die Hoffnung noch nicht verlassen, es konnten ja in jedem Augenblick die vielen mächtigen Stämme aus dem Innern des Landes eintreffen; während dieselben dann den Feind angriffen, wollte er eine Landung ausführen, und er und die Seinigen waren dann frei! So sehr seine Ueberzeugung auch gegen diese Hoffnung stritt, so hielt er doch daran fest und sprach diesen Glauben auf das Bestimmteste vor seinen Leuten aus.

Die Nacht verbrachten die Belagerten in großer Unruhe, denn mehr oder weniger erkannte doch ein Jeder die verzweifelte Lage, in der er sich befand.

Tallihadjo wanderte viele Stunden lang in Gedanken versunken an dem Ufer der Insel und richtete dabei seinen finstern Blick oftmals nach den Feuern des Feindes hinüber. Erst gegen Morgen suchte er sein Nachtlager und fiel in einen unruhigen Schlaf, aus dem ihn die Sonne erweckte. Sein erster Gedanke war, daß er gefangen sei, und unwillkürlich legte er die Hand an sein Messer, als ob dieses der Freund wäre, der ihn befreien könne.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch und Tallihadjo saß unweit des Lagerfeuers und schaute in dessen Flammen, als einer der Krieger zu ihm trat und ihm anzeigte, daß in dem Lager des Feindes ein Fremder zu Pferd angekommen sei, der, wie es schien, eine Person von Wichtigkeit sein müsse. Tallihadjo erhob sich schnell und schritt an das Ufer an einen Platz, von wo ihm ein offener Blick über den See nach den Amerikanern hin frei stand, dort, wo dieselben am Tage vorher aus dem Wald hervorgekommen waren.

Auf den ersten Blick erkannte er seinen Freund Ralph, der immer noch zu Pferd an dem Ufer hielt und sich dem Anschein nach mit einer Anzahl Offizieren, die sich um ihn gesammelt hatte, lebhaft unterhielt.

Ein freudiges Gefühl fuhr Tallihadjo durch die Seele, Ralph kam, um ihm zu helfen, darüber hegte er keinen Zweifel; hätte er ihn nur sprechen können, — sollte er nicht auf die Insel kommen? — doch das war ja nicht möglich, er hatte ja kein Boot — jetzt stieg er vom Pferde — er trat zwischen seinen Gefährten hervor, schritt unmittelbar an das Wasser und winkte mit einem weißen Tuche nach der Insel, indem er laut den Namen Tallihadjo rief.

Kaum hatte die Luft den Schall herüber zu dem Häuptling getragen, als dieser in das Lager zurückrannte und zwei Indianerinnen befahl, in einem Boote hinüber nach dem Festland zu rudern und den großen Mann, der am Strande stand, auf die Insel zu bringen.

Der Befehl ward sofort ausgeführt, schnell strich der Nachen über die klare Fluth, erreichte den bezeichneten Fleck, Ralph stieg zu den Indianerinnen in den Kahn hinein und in noch größere Eile kehrten diese mit dem Gaste zurück.

Tallihadjo trat Ralph mit einem ernsten, traurigen Blick entgegen und reichte ihm die Hand hin, die dieser mit den Worten ergriff:

„Aber, Tallihadjo, um des großen Geistes Willen, warum bist Du nicht in das Innere des Landes geflohen? Ich habe Dir zwei Boten gesandt und Dir sagen lassen, daß Dein Aufenthalt auf dieser Insel durch einen Indianer an die Bleichgesichter verrathen worden sei."

„Meine Augen haben keinen Boten von Dir erblickt und zu meinen Ohren ist keins Deiner Worte gedrungen", antwortete der Häuptling.

„Es waren beide Männer aus dem Stamme Homathlans, die ich zu Dir schickte", sagte Ralph mit einem Tone, der Glaubwürdigkeit für seine Aussage in Anspruch nahm.

Homathlan hört lieber das Zischen der giftigsten Schlange bei seinem Lagerfeuer, als den Namen Tallihadjo; Du weißt es, er ist mein Feind, und seine Krieger sind ihm ergeben. Du hättest andere Boten

wählen sollen," erwiederte der Häuptling, indem er den Kopf schüttelte.

„Du bist leider gefangen, Tallihadjo, und selbst der große Geist könnte Dich jetzt den Händen der Bleichgesichter nicht entreißen," fuhr Ralph mit erheuchelter Theilnahme fort.

„Der große Geist ist mächtiger, als die Bleichgesichter, er hat Sturm und Blitz," entgegnete Tallihadjo feierlich.

„Ich hörte von dem Marsch der Truppen hierher und folgte ihnen eilig, um sie irre zu leiten und sie einen falschen Weg zu führen, doch ich kam zu Deinem Unglück zu spät. Was hast Du beschlossen, zu thun?"

„Zu siegen oder zu meinen Vätern zu gehen", antwortete der Häuptling mit einem glühenden Blick.

„Du bist ja schon besiegt. Tallihadjo, denn Du bist gefangen", fiel Ralph ein.

„Noch sind meine Hände frei und meine Waffen gut, Tallihadjo wird sich nie gefangen geben," erwiederte der Häuptling stolz.

„Und was wird aus den Deinen werden, wenn Du zu Deinen Vätern gegangen bist, willst Du sie von den Weißen morden lassen? Stehen Dir nicht die herrlichsten Länder der Welt, die ewig grünen Prairien des Westens noch offen, Tallihadjo? Ziehe mit Deinem Stamme und allen den Kriegern, die hier um Dich versammelt sind, dorthin, ich will die Regierung der Amerikaner dazu bestimmen, Euch Alle auf herrlichen Dampfschiffen nach jenen Ländern bringen zu lassen. Bist Du vorangegangen, so folgen alle andern Stämme unseres Volkes, der Seminolen, bald nach, und die, welche sich weigern, sollen von den Amerikanern dazu gezwungen werden. Auch ich ziehe mit Dir, und bald werden wir wieder eine große, gefürchtete Nation sein. Gehe freiwillig voran, Tallihadjo, der große Vater der Weißen wird Dein Freund werden."

Während Ralph diese Worte sprach, hielt der Häuptling seine Augen fest auf ihn gerichtet, und Ersterer bemerkte, wie deren finsterer Blick milder und heiterer ward.

„Der große Geist hat es beschlossen, wir sollen dies Land an die Weißen abtreten und er will uns die viel schönern Länder des Westens dafür geben", fuhr Ralph noch dringender fort, „wollen wir uns gegen seinen Beschluß auflehnen und hier nach und nach besiegt und elend untergehen? Noch sind Deine Hände frei, Tallihadjo, ziehe als unbesiegter Häuptling aus Florida, um der Deinen und um unseres Volkes willen; Du wirst die Seminolen vom Untergange retten!"

„Das Blut Deiner Mutter hat aus Dir geredet, Ralph!" rief jetzt der Häuptling mit Begeisterung aus und ergriff dessen Hand. „Es giebt nur eine Rettung für unser Volk, sie liegt in jenen westlichen Ländern, nach denen mein Herz sich längst schon gesehnt hat. Ich bin bereit, dorthin zu ziehen, und überlasse es Dir, für uns mit den Weißen zu unterhandeln."

„Lasse mich sorgen, Tallihadjo," entgegnete Ralph, sichtbarlich erfreut über den Entschluß des Häuptlings. „Du mußt aber mit Allen, die sich hier befinden, auf der Insel verweilen, bis ich die nöthigen Dampfschiffe zu unserer Beförderung an die Küste Florida's gebracht habe, denn, gelangen die Krieger, die nicht zu Deinem Stamme gehören, an das Festland, so flüchten sie sich nach Hause zu ihren Weibern, zwingst Du sie aber, mit Dir vorauszugehen, so folgen ihnen ihre ganzen Stämme freiwillig nach. Du weißt es ja selbst zu gut, daß die Seminolen mit Blindheit geschlagen werden müssen. Die Amerikaner sollen die Ufer des Sees bewachen, damit keiner jener Krieger entrinne. Alles, was Du von Lebensmitteln bedarfst, soll hierher geschafft werden, und während der Zeit, in welcher Du noch hier wohnst, will ich Dein Vieh und Deine Pferde für Dich an die Weißen verkaufen und Dir dann das Geld dafür einhändigen. Dort an der Grenze unserer neuen Heimath haben die Weißen noch schöneres Vieh und noch edlere Rosse und Du kannst sie für die Hälfte des Geldes, was Du hier bekommst, dort wieder kaufen. Wo hast Du Deine Heerden hingebracht?"

„Ich will Dir einen meiner Neger mitgeben, er soll Dich zu dem Weideplatz führen," erwiederte Tallihadjo einwilligend.

„Jetzt nicht, wenn ich zurückkehre; ich

muß zuerst den Amerikanern Deinen Entschluß melden und die Regierung veranlassen, die nöthigen Dampfschiffe für Euch an die Küste zu senden. Laß während meiner Abwesenheit keinen Deiner Leute an das Festland gehen und bleibe Du selbst auch hier, damit Mißverständnisse vermieden werden. Ich komme bald zu Dir zurück," sagte Ralph, beredete dann noch viele Dinge in Bezug auf die Auswanderung mit dem Häuptling, erhielt von ihm noch Aufträge verschiedener Art und schied nach einigen Stunden mit der Versicherung, das Interesse der Seminolen nach allen Kräften zu fördern und seine Rückkehr möglichst zu beschleunigen.

Auf dem Festlande angekommen, empfahl er den dort lagernden Truppen, strenge Wache zu halten, daß keiner der Indianer von der Insel entweiche, damit keine Nachricht über die Lage derselben zu ihren Brüdern in das Innere des Landes bringe. Dann eilte er nach Tallahassee, sandte von dort aus einen Bericht über den Fang des gefährlichsten Häuptlings der Seminolen durch einen Courier nach Washington, und erbat sich Vollmacht und die nöthigen Mittel, um demselben mit seinen Gefährten nach dem Westen schaffen zu können. Zugleich schickte er ein Segelboot nach Tampabay und veranlaßte die Befehlshaber der dort vor Anker liegenden Fahrzeuge der Regierung, nach der Mündung des Ockleknyflusses zu kommen, um die Wilden nach New-Orleans zu befördern.

Alles ging nach Wunsch: von Tampabay erhielt Ralph die Nachricht, daß die dort stationirten Truppen gleichfalls einige hundert Seminolen gefangen genommen hätten, und daß dieselben mit den Schiffen nach dem bestimmten Platz segeln sollten. Von Washington wurde ihm ein seine Verdienste anerkennendes Belobungsschreiben zugesandt und ihm zugleich Vollmacht ertheilt, so wie auch zur Fortschaffung der Indianer die nöthigen Credite auf New-Orleans angewiesen.

Während dieser Zeit hatte Ralph Tallihadjo verschiedene Besuche abgestattet, hatte dessen Vieh und Pferde an die Truppen der Regierung verkauft und dagegen Wechsel zum Betrage von dreitausend Dollars auf Letztere erhalten, die er sofort in Geld umsetzte, dem Häuptling aber sagte, daß er dasselbe erst zu der Zeit erheben könne, wenn sie zusammen in New Orleans landen würden. Bei seinem letzten Besuch eröffnete er Tallihadjo, daß er sich nun eiligst nach jener Stadt begeben würde, um dort die nöthigen Dampfer zu dingen, die den Häuptling mit seinen Gefährten auf dem Mississippi und dann auf dem Arkansas bis in die ersehnten wundervollen Prairien führen sollten. Er selbst, sagte er, würde mit ihm ziehen und ganz Seminole werden.

Tallihadjo erblickte in der Auswanderung die einzige Rettung für sein Volk, obgleich er wußte, daß dasselbe sich freiwillig niemals dazu entschließen würde. Sein Plan, alle Stämme der Seminolen in den Krieg zu verwickeln, sich mit ihnen in die für Weiße unzugänglichen Sümpfe Florida's zurückzuziehen und sie in ihrer Verzweiflung dazu zu vermögen, sich mit Gewalt eine Bahn nach dem Westen zu brechen, war gescheitert, und deshalb hieß er den Vorschlag Ralph's willkommen, da er die Hoffnung hegte, auch auf diesem Wege die große Aufgabe zu lösen, die ihm die Liebe für seine Nation zur heiligsten Pflicht machte.

Er sammmelte die ältesten Männer seines Stammes und die fremden Häuptlinge um sich, erklärte ihnen ihre Lage, bewies ihnen deutlich, daß ihnen kein anderer Weg, als der der Auswanderung offen stehe, und beschrieb ihnen mit aller Gluth seiner Phantasie die Reize und Vorzüge jener wunderbar schönen Länder. Er nannte Ralph ihren Retter, ohne den sie sämmtlich hier auf der Insel verschmachten, oder bei einem Fluchtversuch unter den Kugeln der Weißen sterben müßten, sagte ihnen, daß derselbe sie von hier aus bis in ihre neue Heimath begleiten und dort bei ihnen für immer wohnen und bei ihnen leben wolle. Dann setzte er ihnen auseinander, daß ihre ganze Nation bald nachfolgen müsse, da der große Geist es einmal so bestimmt habe und gegen dessen Willen die Seminolen keine Macht hätten.

Diese Mittheilung Tallihadjo's, die nach aufgehobenem Rath dem Volk eröffnet wurde, brachte eine schreckliche Wirkung auf die

Indianer hervor. Viele Krieger machten ihrer Wuth in Schmähungen und Verwünschungen gegen die Weißen Luft und wollten mit den Waffen in der Hand sterben, Andere, die von ihren Familien getrennt waren, brachen in lautes Klagegeschrei aus, und nur die Wenigsten ergaben sich geduldig in ihr Unglück. Tallihadjo aber gebrauchte all seine Rednergabe, um die Leute zu beruhigen und ihnen Hoffnung für eine glückliche Zukunft zu geben, und nach und nach fügten sich dieselben in die eiserne Nothwendigkeit ihres Schicksals.

Capitel 38.

Der Jugendfreund. — Das alte Dampfschiff. — Verabredung. — Verspiegelungen. — Der Marsch. — Die Seeküste. — Das Vaterland. — Letzter Abschied. — New Orleans. — Das schöne Dampfschiff. — Der Raub. — Der geehrte Mann. — Auf dem Golf. — Verlangen. — Mitternacht. — Der Maschinenmeister. — Die heimliche Flucht. — Die Explosion. — Das Wrack. — Aufklärung. — Schreckliche Ueberzeugung.

Nach einem glühenden Julitage saß Ralph auf der hohen Treppe hinter der kolossalen Säulenreihe vor dem St. Charles Hotel in New Orleans in eifrigem Gespräch mit einem Mann, den er Capitain Blout nannte.

Derselbe war ein alter Bekannter Ralph's, denn er hatte mit ihm in Columbus die Schulen besucht und später waren sie häufig in jener Stadt bei lustigen Gelagen, beim Spiel und Wettrennen zusammengetroffen. Seit einer Reihe von Jahren jedoch hatten sie sich nicht gesehen, und nur ein Zufall führte Ralph auf das alte Dampfschiff, von welchem Blout nicht allein Capitain, sondern auch Eigenthümer war. Ralph suchte einige Dampfer für den Transport der Wilden zu miethen und war nicht wenig erfreut gewesen, in dem Capitain des "Star of the West," wie dessen Schiff hieß, seinen alten Cameraden Blout zu erkennen, mit dem er so manches lustige Stückchen ausgeführt hatte.

„Ist denn das Schiff in so schlechtem Zustande? Es sah ja doch gar nicht so übel aus, als ich heute bei Euch an Bord war," fragte Ralph, indem er, das Kinn auf seine Hand gesenkt, den Ellbogen auf sein übergeschlagenes Knie stützte und den Capitain anschaute, auf dessen hageres Gesicht der helle Schein der Laternen vor dem Hause fiel.

„Kleider machen Leute, sagt das alte Sprichwort, doch meinen alten vermoderten Kasten, meinen Star, mag ich noch so schön herausputzen, die Passagiere und Güterverschiffer werden täglich scheuer vor ihm auf den Landungsplätzen am Mississippi verhöhnt man mich bei meinen Besuchen, und man sagte mir schon oft, es sei Zeit das alte Gerippe zu begraben. Wie gesagt, ich habe das Schiff oft neu anstreichen lassen, habe die Cajüten hübsch sauber gehalten, bunte Teppiche gelegt und die Messingbeschläge recht blank geputzt, damit die Agenten der nordischen Assecuranzcompagnie dahier dem Fahrzeug gute Zeugnisse geben und ich darauf hin eine Versicherung erhalten konnte. Wer aber das alte Gerülle kennt, und hört, wie es stromauf ächzt und stöhnt, der wagt keinen Dollar darauf. Hätte ich einmal einen hohen Betrag daranf versichern können, so würde ich es schon längst in die Luft gesprengt haben; denn es bringt mir schlechte Rechnung und wird mich am Ende noch bankerott machen."

Bei diesen Worten hob der Capitain die Hand in die Höhe und schnappte mit den Fingern.

„In die Luft gesprengt?" fiel Ralph ein, „und Euch dabei. Das wäre doch Schade für Euer Leben."

„Mit Nichten, Norwood, haltet Ihr mich für so grün? Es würde nicht das erste Boot sein, dem ich eine solche Himmelfahrt bereitet hätte. Tüchtig Feuer unter den Kessel, das Ventil zugedreht und dann im Kahn Lebewohl gesagt. Versteht sich, in der Nacht, wenn Alles schläft. Der wachthabende Maschinenmeister muß nur mit in's Geheimniß gezogen werden; das ist allerdings ein Uebelstand.

„Nun, dazu fände sich wohl ein tüchtiger Kerl. Er muß ja um seiner selbst willen das Maul halten."

„Ich habe im Augenblick einen solchen Burschen im Dienst; für einige hundert Dollars jagt er das schönste Schiff zur Hölle."

„Hört, Blount, ich glaube wir könnten ein Geschäft zusammen machen. Ich würde Euch das Geld dazu geben, dem alten Star noch einmal ein neues Kleid anzuziehen; als Agent der Regierung könnte ich bewirken, daß man auf denselben eine hohe Versicherung annähme, und nachdem Ihr ihn in die Luft gejagt hättet, würde ich Euch noch eine besondere Vergütung erwirken. Ich will nämlich eine Ladung Rothhäute aus Florida darauf verschiffen, die von unsern Truppen gefangen genommen sind. Werden dieselben an der Grenze von Arkansas ausgesetzt, so sengen und morden sie in den Ansiedelungen der Weißen, wo sie können, deshalb ist es für das allgemeine Wohl besser, wenn sie aus der Welt geschafft werden. Nachdem sie aufgeflogen sind, beschwert Ihr Euch in Washington, daß die Indianer in der Nacht revoltirt hätten, daß der Maschinenmeister von seinem Posten vor ihnen hätte fliehen müssen, und daß in Folge hiervon der Kessel gesprungen wäre. Dann wird Euch die Regierung einen Schadenersatz bewilligen, wenigstens kommt Ihr durch den Spaß zu einem neuen guten Dampfboot. Was meint Ihr dazu?"

„Das Ding läßt sich hören," erwiederte Blount nachdenkend. „Ihr müßtet aber auch für den Maschinenmeister sorgen, mit vierhundert Dollars würde er, glaube ich, zufrieden sein."

„Versteht sich von selbst, das Geld will ich zahlen. Ueberlegt Euch die Sache, Blount, ich weise Euch lieber einen Verdienst zu, als einem Andern; denn daß ich Liebhaber genug zu der Unternehmung finden würde, wißt Ihr selbst."

„Zehn für Einen. Bei Gott, die Hälfte der Capitains, die auf dem Mississippe fahren, würden darauf eingehen. Da ist nicht viel zu überlegen, wir machen die Sache jetzt unter uns ab, und morgen fangen wir an zu arbeiten. In acht Tagen soll der Star aussehen, als ob er so eben seine erste Fahrt antreten wollte."

Die beiden Freunde saßen noch eine geraume Zeit in Beredung über das beabsichtigte Geschäft, und begaben sich dann in eine nahe Restauration, wo sie sich in die früher zusammen verlebten lustigen Zeiten versetzten.

Außer dem "Star of the West" miethete Ralph noch ein zweites Dampfboot, da jenes die gefangenen Indianer nicht alle fassen konnte; er kaufte die, für die Reise derselben nöthigen Lebensmittel ein und wies den beiden Fahrzeugen einen, von der Stadt entfernt gelegenen Platz an, wohin er die Wilden auf den Regierungsschiffen bringen und sie dort auf die gemietheten Dampfer überladen wollte, ohne große Aufmerksamkeit dadurch zu erregen.

Ralph wurde als General, als Agent der Regierung und als glücklicher Vermittler zwischen den Amerikanern und den Seminolen von den Bewohnern der Stadt mit großer Auszeichnung behandelt, und es schmeichelte seinem Stolz nicht wenig, daß die angesehensten Männer ihm Besuche machten und ihn in ihre Gesellschaften zogen.

Alles war zur Beförderung der Wilden in Bereitschaft, und Ralph begab sich nach Florida zurück, um dort die Einschiffung derselben zu bewerkstelligen.

Mit großer Ungeduld hatte Tallihadjo auf Ralph's Rückkehr gewartet und seine Freude war außerordentlich, als er ihn eines Abends an dem Ufer des See's erscheinen sah. Er selbst bestieg den Nachen und holte ihn zu sich auf die Insel.

Ralph theilte ihm nun mit, wie vortrefflich er alles zu der Reise der Seminolen eingerichtet habe, beschrieb ihm, wie bequem und rasch die Fahrt bis zu ihrem Ziel vollbracht werden würde, und nahm an seiner Seite in der Berathung Platz, zu welcher Tallihadjo sämmtliche Männer auf der Insel um sich versammelte.

Hier berichtete der Häuptling nun die Einrichtungen, die Ralph für sie getroffen habe, beschrieb das herrliche bequeme Reisen auf einem Dampfboote und schilderte dann nochmals die reichen Prairien mit den zahllosen Büffeln, wilden Pferden, Hirschen, Antilopen und Bären, so daß sämmtliche Leute seines Stammes in Jubel ausbrachen. Die Krieger der fremden Stämme freilich stimmten nicht mit ein, doch auch sie fanden Trost in den Worten Tallihadjo's, da er ihnen versicherte, daß Ralph Vorkeh-

rungen getroffen habe, um ihre sämmtlichen Angehörigen bald nachfolgen zu lassen.

Am zweitfolgenden Morgen begann die Ueberfahrt der Indianer von der Insel nach dem Festlande, wo sie bei ihrer Ankunft ihre Büchsen abfeuern und allen Vorrath von Kugeln und Pulver an die Amerikaner abliefern mußten. Ihre Waffen erlaubte man ihnen, zu behalten, da man fürchtete, daß sie sich der Abgabe derselben widersetzen würden. Gegen Mittag war die Landung vollbracht und man rüstete sich zum Abmarsch.

Sämmtliche Habe der unglücklichen Indianer mußten sie selbst tragen. Männer, Weiber und Kinder beluden sich jetzt mit dem Theil ihres Eigenthums, welcher ihnen das Liebste war. Die Wahl ward ihnen sichtbarlich schwer, man sah sie schön gegerbte Häute, künstlich verfertigte lederne Kleidungsstücke, Fischnetze und viele dergleichen Gegenstände niederwerfen und andere dafür auswählen, und die Ladung, die sie zu tragen beschlossen, wurde immer größer. Endlich rief die Trommel zum Abmarsch.

Tallihadjo auf seinem Schimmel, der neben dem Boote schwimmend ihm an das Festland gefolgt war, ritt voran, und schwer bepackt folgten ihm seine Gefährten einzeln hintereinander nach, während zu beiden Seiten ihres langen Zuges die Truppen Mann hinter Mann sie geleiteten. Mit feuchten Augen nahmen sie stummen Abschied von dem schönen See und mit wehmüthigem Blick sahen sie im Vorüberschreiten die stolzen Bäume des Waldes an, die Zeugen ihres vergangenen Glückes.

Auf der sumpfigen Ebene, wo die Indianer die Weißen zuletzt bekämpft hatten, versuchten es mehrere junge Krieger zu flüchten, und sprangen seitwärts in das Dickicht; sie wurden aber von den Kugeln der Amerikaner erreicht und niedergestreckt. Noch wälzten sie sich in ihrem Blute, während der Zug ohne Aufenthalt an ihnen vorüberschritt und Niemand sich weiter um sie bemühte.

Dies Beispiel benahm allen Uebrigen den Muth, einen Fluchtversuch zu machen, und bei Sonnenuntergang erreichten die Wanderer einen offenen Platz in der Nähe von Tallihadjo's früherem Wohnsitz. Hier verbrachten sie, rund um von den Soldaten bewacht, die Nacht, und mit Tagesanbruch setzten sie ihren beschwerlichen Marsch fort.

Tallihadjo's Hoffnung einflößende, tröstende Worte hielt sie in ihren Anstrengungen aufrecht, er selbst war abgestiegen und hatte sein Pferd mit Gepäck seiner Brüder beladen, seine vielen Neger mußten den schwerbelasteten Seminolen theilweise die Bürde abnehmen, und unermüdlich ging er von Einem zum Andern und schilderte ihnen die Schönheit und den Reichthum des Landes, dem sie zuwanderten.

Erschöpft und ermattet langten sie nach Verlauf einer Woche mit Sonnenuntergang an der Mündung des Schleichflusses an, wo zwei Dampfschiffe sich in kurzer Entfernung auf dem spiegelglatten Golf schaukelten. Es waren die Schiffe der Regierung, welche die Indianer nach New Orleans bringen sollten, und auf denen sich zu gleichem Zweck schon zweihundert Seminolen befanden, die durch die in Tampabay stationirten Truppen gefangen genommen waren.

Ohne Laut, ohne Klage hatten die unglücklichen Gefährten Tallihadjo's den langen mühseligen Weg in stumpfer Ergebung zurückgelegt und schweigend von den blauen Bergen, von den dunkeln Wäldern, von den klaren Gewässern ihres Vaterlandes Abschied genommen, jetzt aber, da sie den Fuß von ihm heben sollten, um es nimmer wieder zu betreten, da wollten ihnen die Herzen brechen und eine wilde rasende Verzweiflung bemeisterte sich ihrer. Sie warfen sich an dem Strand nieder und küßten die Erde, ihre Hände ringend blickten sie zu dem klaren, azurblauen Himmel auf und flehten den großen Geist um Barmherzigkeit an, laut schluchzend und weinend fielen sie sich in die Arme, und ihr Jammergeschrei, ihr Wehklagen zog über Land und Meer.

Die Sonne tauchte sich blutroth in die schwarzgrüne Fluth des Golfs, die hellen silbernen Sterne zitterten an dem dunkeln Himmel und die Nacht breitete ihre finstern Schwingen über die Erde aus. Die Klagen der Wilden waren verhallt, und nur ein

tiefes Schluchzen wurde noch unter ihnen vernommen. Kein Feuer brannte in ihrer Nähe und Speise kam heute Abend nicht über ihre Lippen.

Ueberwältigt von der Anstrengung des Marsches und von den verzweifelten Ausbrüchen ihres Schmerzes erschöpft, sanken sie auf die heimathliche Erde nieder, um zum Letztenmale auf ihr zu ruhen. Der mitleidige Schlaf erbarmte sich ihrer, und der neue Tag schreckte sie mit dem Gedanken an den nahen Abschied von ihrem Vaterlande aus ihren verworrenen Träumen.

Die Einschiffung begann. Sechs große Boote naheten sich von den Dampfschiffen aus dem Ufer, sie wurden mit Indianern befrachtet und kehrten dann zu jenen zurück, um ihre Ladung dort abzusetzen.

Im stummen Hinbrüten saßen die Heimathlosen in der glühenden Sonnenhitze auf dem heißen, sandigen Ufer und warteten auf den Wink ihrer Tyrannen, in das Boot zu steigen. Tallihadjo war mit seiner Familie und einigen siebzig Negern, die er und Oloiana besaß, bis zuletzt zurückgeblieben, und es war Nachmittag geworden, als man anfing, diese Sclaven an Bord zu bringen.

Während Ralph sich beim Ein- und Ausladen der Indianer in keiner Weise betheiligt hatte, so empfahl er jetzt doch den Matrosen Vorsicht an und bestand darauf, daß nicht zu viele Neger auf einmal eingeschifft würden. Auch sie waren endlich Alle glücklich auf dem einen Dampfer angelangt, und nun kam die Reihe an Tallihadjo's Schimmel, den dessen Begleitung hatte der Häuptling sich ausdrücklich bei Ralph ausbedungen. Alle Vorrichtungen, um Pferde an Bord zu bringen, befanden sich auf dem Dampfer, dem Schimmel wurden breite Gurten um den Leib geschnallt, er mußte neben dem Boot her bis an das Schiff schwimmen, dort wurden Taue an die Gurten befestigt und nach wenigen Minuten war er auf das Verdeck hinauf gehoben. Ihm folgte Tallihadjo selbst nebst seiner Familie und Ralph nach, und als die Sonne mit ihrem Scheideblick die hohen Wälder Floridas vergoldete, nahmen auch die Indianer den letzten herzzerreißenden Abschied von dem Lande ihrer Väter. Die Anker waren gelichtet, die Schiffe brausten über die dunkelwerdende Fluth, und Florida verschwamm bald in einem Nebelstreif in dem Horizont über der See.

Schreck, Angst und Erstaunen hatte die Wilden befallen, sobald die Dampfschiffe sich in Bewegung setzten; die große Menge, die niemals ein solches gesehen hatte, drängte sich schreiend und heulend zusammen, und es bedurfte Tallihadjo's ganzer Beredsamkeit, um sie zu beruhigen und sie zu überzeugen, daß keine Gefahr vorhanden sei.

Ralph that während der Reise sein Möglichstes, um die Indianer mit ihrem Schicksal zu befreunden, es pries ihnen die unendlichen Vorzüge der Länder, die sie in Besitz nehmen sollten, und stellte seinen eigenen freiwilligen Entschluß, mit ihnen zu ziehen und mit ihnen zu leben, als Beweis für seine Worte hin. Tallihadjo hörte ihm mit inniger Freude zu, mit jeder Meile, die sie hinter sich zurückließen, erheiterten sich seine Züge mehr ,und freier und tiefer hob sich seine Brust; denn er sah schon im Geiste das Ziel seines langjährigen Strebens, das Glück seines Volkes gegründet. Mit ihm unterhielt sich Ralph sehr eifrig, er stellte es ihm frei, die Leute zu wählen, die von New Orleans aus mit ihm auf dem Star of the West fahren sollten, denn dieses Schiff bezeichnete er ihm als das größte und beste, weshalb er es auch für ihn zur Reise bestimmt habe. In Bezug auf die Neger bemerkte er ihm, daß dieselben nicht auf den beiden Schiffen mitfahren könnten, welche für die Indianer bestimmt seien, und welche kaum genug Raum für dieselben böten, denn diese dürfte man nicht trennen; er habe aber noch ein kleines, sehr schnelles Dampfboot gemiethet, auf welchem er die Reise machen wolle, damit er sich immer rasch von einem zum andern Schiffe fahren lassen könne, dahin, wo gerade seine Gegenwart nöthig werden würde. Auf diesem kleinen Dampfboot sollten die Neger die Reise machen, so daß sie fortwährend unter seiner Aufsicht ständen. Tallihadjo war diese Einrichtung sehr erwünscht, indem er die Indianer gern so wenig als möglich von einander trennte, um keine Unzufriedenheit oder Besorgniß unter ihnen zu erzeugen. Die heitere

Stimmung des Häuptlings nahm mit der Annäherung nach dem Ziele dieser Fahrt zu, er spielte mit seinen kleinen Kindern, liebkos'te seine Frau, redete zu Tomorho und Olviana, deutete diesen an, daß nun bald ihr sehnlicher Wunsch, Mann und Weib zu sein, erfüllt werden würde, und trat oft zu seinem Schimmel, um dessen Haar zu glätten und seine zierlichen Glieder mit den Händen zu reiben.

Am zweiten Morgen nach der Abfahrt von der Küste Florida's zogen die beiden Schiffe an der Stadt New Orleans vorüber, und die Wilden hefteten in höchstem Erstaunen ihre überraschten Blicke auf die Riesengebäude, auf die Kuppeln und Thürme des Ortes. Mit Verwunderung zogen sie an dem Mastenwald der an den meilenlangen Werften liegenden Fahrzeuge vorüber und hielten ihre Augen noch immer auf die Stadt gerichtet, als sie eine Meile oberhalb derselben die beiden, zu ihrer Aufnahme nebeneinander bereit liegenden Dampfer erreichten.

Der Star of the West glänzte in seinem neuen Anstrich den Augen Tallihadjo's vorzugsweise entgegen und er war sehr erfreut, als Ralph ihm verkündete, daß dieses das Schiff sei, auf welchem er fahren würde. Das andere Dampfboot, die Mayflower, war nicht viel kleiner, doch sah es weniger neu aus, als ersteres.

Der Umzug auf diese beiden Dampfer war bald ausgeführt, die Indianer begaben sich mit ihrem Gepäck über starke Bohlen auf die Verdecke derselben und sammelten sich familienweise, oder, wie sie nach den verschiedenen Stämmen zu einander gehörten.

Ralph gab nun Tallihadjo die Zahl der Köpfe an, die auf dem Star of the West fahren sollten und bat ihn, mit Berücksichtigung dieser Angabe die Indianer auf die beiden Schiffe nach eigenem Gutdünken zu vertheilen. Zugleich zeigte er ihm an, daß die Neger ihn jetzt nach New Orleans begleiten sollten, um dort mit ihm sich an Bord des kleinen Dampfschiffs zu begeben, welches er, wie er ihm bereits gesagt, für seine eigene Ueberfahrt gemiethet habe. Auf diese Weise wurden weder auf dem Star of the West, noch auf der Mayflower Streitigkeiten wegen des Raums entstehen, denn diese Fahrzeuge waren beide bedeutend kleiner, als die, welche die Auswanderer bis hierher befördert hatten.

Gegen Abend, sagte er, wollte er mit jenem Fahrzeuge an ihrer Seite anlegen und morgen in der Frühe würden sie zusammen die Reise antreten. Während des Tages habe er noch viele Geschäfte in der Stadt zu besorgen, unter andern auch das Geld für Tallihadjo's verkauftes Vieh und Pferde einzuziehen, welches er ihm bei seiner Rückkehr einhändigen würde.

Der Häuptling war guter Dinge und freute sich über das schöne Dampfschiff, welches ihn nach dem ersehnten Ziele tragen sollte; er versprach Ralph, die Vertheilung der Indianer auf die Schiffe während dessen Abwesenheit nach Ermessen auszuführen, und befahl den sämmtlichen Negern, dem General Norwood zu folgen. Dieser begab sich nun mit den Sklaven an das Land und schritt eilig der Stadt zu, nicht aber nach einem an deren Werfte seiner harrenden Dampfboote, sondern nach der Esplanadestraße, wo die großen Sklavenhändler wohnten. Dort an dem Eingang eines prächtigen Wohngebäudes zog er die Schelle, die Thür öffnete sich und der Eigenthümer desselben, Herr Woodcock, begrüßte ihn auf's Freundlichste. Derselbe schien von den Wünschen Ralph's unterrichtet zu sein und bat ihn, die Neger durch das Haus in den Hof zu führen. Auf den Ruf Woodcocks erschienen mehrere kräftige Schwarze, denen die mitgebrachten Sklaven in Abtheilungen von fünf Mann mit dem Wink übergeben wurden, dieselben in die großen Hintergebäude abzuführen. Die Sklaven sahen sich betroffen und bestürzt an, Ralph sagte ihnen aber, daß sie den Tag hier zubringen müßten, indem er sie erst gegen Abend auf das Dampfschiff geleiten könne und seinem Freunde Tallihadjo verantwortlich für sie sei. Bald waren sie sämmtlich, und zwar in einzelne Zellen, abgeführt und darin eingeschlossen.

Ralph hatte schon bei seinem ersten Hiersein dem Sklavenhändler mitgetheilt, daß er eine bedeutende Anzahl Neger von einem Seminolenhäuptling kaufen werde, die er selbst auf seiner Plantage so nahe

bei der Wildniß, in der sie gelebt hätten, nicht zur Arbeit gebrauchen könne, indem sie ihm sofort weglaufen würden. Deshalb wolle er diese Sklaven hierher bringen und an den Herrn Woodcock verkaufen, der ihn theils mit Geld, theils mit andern Negern dafür bezahlen solle.

Der Sklavenhändler gab nun seinen Dienern den Befehl, die angekommenen Neger einzeln aus ihren Zellen in einen entlegenen Raum zu führen und ihnen dort Ketten anzulegen, so daß dieselben sich dieser Operation nicht widersetzen könnten. Zugleich versprach er Ralph, die Neger, sobald sie gefesselt wären, einzeln zu untersuchen, zu schätzen und ihm dann nach Tisch den höchsten Preis zu nennen, den er für sie anlegen könne.

Ralph ersuchte nun den Herrn Woodcock, die Neger nicht zu niedrig zu taxiren, widrigenfalls er sich genöthigt sehen würde, mit einem andern Sclavenhändler den Handel zu machen, und verließ das Haus, um noch verschiedene Geschäfte zu besorgen. Er besuchte während des Vormittags auch die vornehmsten Restaurationen und Trinkhäuser, wurde dort von einigen angesehenen Männern bewillkommnet, deren Bekanntschaft er bei seinem früheren Aufenthalt hier gemacht hatte, und fand sich zum Mittagsessen an der reich besetzten Tafel im St. Charles Hotel ein. Er hatte einige Gäste zu Tisch geladen, spendete den theuersten Madeirawein und Champagner, und beim Kaffee ließ er die feinsten Cigarren herumreichen. Dann verabschiedete er sich auf kurze Zeit von seinen Bekannten, versprach ihnen, den Abend mit ihnen zuzubringen und bestieg einen Fiacre, der ihn hinaus zu den Indianern fahren mußte.

Tallihadjo war verwundert, ihn nicht auf seinem gemietheten Schiffe erscheinen zu sehen, Ralph aber erklärte ihm mit wenigen Worten, daß er erst morgen frühzeitig das Geld für das Vieh und die Pferde erheben könne, und daß er den Star of the West und die Mayflower bald einholen würde, da das Schiff, auf dem er ihnen zu folgen beabsichtige, bedeutend schneller fahre.

Tallihadjo stellte sich mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden und sagte, daß er sehnlichst der Abfahrt entgegensehe, um den offenen Prairien näher zu kommen.

Nach langer Unterredung mit dem Häuptling begab sich Ralph zu dem Capitain Blout in die Cajüte und schloß sich dort mit demselben ein.

„Wir sind nun ganz einverstanden Blout," sagte er zu diesem. „Mit dem frühsten Morgen fahrt Ihr ab und thut Euer Möglichstes, um während des Tages eine tüchtige Entfernung von hier zurückzulegen. In der nachfolgenden Nacht spät, wenn Alles schläft, fahrt Ihr das Schiff in die Mitte des Stromes, schraubt das Ventil an dem Dampfkessel zu, macht Euch mit dem Maschinenmeister vorsichtig im Boote aus dem Staube, und wenn der alte Kasten aufgeflogen ist, rudert Ihr an das Land, werft das Boot um und taucht Euch Beide in das Wasser, als ob Ihr Euch schwimmend gerettet hättet. Ich habe Tallihadjo und seinen Lieben den Platz über dem Kessel als den angenehmsten bezeichnet, von dort aus wird er die schnellste Reise nach seiner herrlichen neuen Heimath machen."

„Alles ist vorbereitet, und an Feuer unter dem Kessel soll es nicht fehlen. Derselbe ist gewaltig stark, denn er hat bei manchem Wettlauf die Probe bestanden. Ich sage Euch, wenn der auseinanderfliegt, dann wird von dem alten Star und seiner Ladung nicht Viel übrig bleiben. Ich verlasse mich aber auf Euch wegen der Entschädigung von Seiten der Regierung," antwortete Blout.

„Die soll Euch werden, ich stehe Euch dafür," erwiederte Ralph. „Nun noch Eins: sollten unglücklicherweise einige der Rothhäute lebendig das Land erreichen, denn das Volk hat Katzenleben, so sorgt Ihr dafür, daß sie gleich auf die Mayflower gepackt werden. Die Agenten, die ich für Rechnung der Regierung mitgesandt habe, sind angewiesen, sich durch Nichts aufhalten zu lassen und die Wilden an der äußersten Gränze von Arkansas bei Fort Smith auszusetzen. Von dort aus mögen sie sich ihren Weg nach dem Westen suchen und den daselbst wohnenden Indianern einige ihrer Scalpe abtreten. Wir sind sie los."

Capitain Blout hatte eine Bouteille mit Cognac, Gläser und eine Kanne Wasser

auf den Tisch gestellt, er trank mit Ralph auf glücklichen Erfolg ihres Unternehmens, und dann ging dieser zu Tallihadjo zurück, um sich bei ihm zu verabschieden. Der Häuptling bat ihn beim Weggehen, er möge morgen so zeitig als möglich ihm nachkommen, da, wie er behauptete, sein Herz nicht so frei und froh schlüge, wenn er Ralph nicht sehen könne.

Dieser sagte ihm die Erfüllung seiner Bitte zu, bestieg dann seinen Wagen und fuhr nach New-Orleans zurück, wo er den Kutscher anwies, ihn bei dem Herrn Woodcock aussteigen zu lassen.

Der Sklavenhändler hatte schon einige Zeit auf ihn gewartet und machte ihm gleich die Eröffnung, daß er ihm vierzigtausend Dollars für die sämmtlichen Neger geben wolle, welchen Betrag Ralph in baarem Gelde oder in andern Sklaven empfangen könne.

Ralph meinte, der Preis sei zu gering, er versuchte, den Händler zu höherem Gebot zu stimmen, doch als er fand, daß dieser lieber auf das Geschäft verzichtete, schloß er mit ihm den Handel ab und ließ sich vorläufig von ihm den Betrag auf eine Bank anweisen.

Ralph war jetzt in dem Besitz eines sehr bedeutenden Kapitals, welches ihn aller Sorgen für seine Zukunft überhob. Während er früher auf kleinere, wenn auch nicht unbedeutende Beträge keinen Werth gelegt und sie leichtsinnig vergeudet hatte, so war die Summe, die er jetzt in Händen hatte, so groß, daß er fest und unwiderruflich beschloß, sie nicht allein zu behalten, sondern mit ihr eine noch viel bedeutendere zu gewinnen, wozu ihm das freigewordene Land der fortgeschafften Indianer die herrlichste Gelegenheit bot.

Heute ging er in kein Spielhaus, er ging nicht zu dem Hahnengefecht, wozu er eingeladen wurde, nur trank er viel und gut mit seinen Bekannten und begab sich gegen seine Gewohnheit früh nach Haus.

Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch verließ er zu Fuß das Hotel und wanderte an dem Flusse hin dem Platze zu, wo die Dampfschiffe mit den Indianern lagen, bis er deren Schornsteine erblickte, aus welchen schon Funken hervorsprühten. Hier setzte er sich mit einer brennenden Cigarre unter einem Baume nieder, um selbst Zeuge von der Abfahrt der Wilden zu sein.

Kaum zeigte sich das neue Tageslicht am östlichen Himmel, als die Rauchwolken dichter aus den Schornsteinen der Schiffe aufstiegen, diese sich zu bewegen begannen und bald darauf der Star of the West voran und die Mayflower ihm nach in der Mitte des Stromes gegen denselben ansteuerten.

„Recht angenehme Reise!“ sagte Ralph, indem er lachend aufstand und den davonbrausenden Schiffen noch einen Blick nachschickte; dann wandte er sich zur Stadt zurück, wo ihm bald die Frühstücksglocke in seinem Hotel entgegentönte.

Den Tag verbrachte er an dem reizenden Ponchartrainsee, wohin ihn mehrere angesehene Männer zum Mittagsessen eingeladen hatten, und Abends folgte er der Einladung eines der ersten Banquiers der Stadt und wohnte einer Gesellschaft in dessen Hause bei.

Es war dieses ein ungewöhnlich glückliches Jahr für die Bewohner von New Orleans; denn bis jetzt hatten sich nur einzelne leichte Fälle vom gelben Fieber gezeigt, weshalb auch sehr viele Familien hier verblieben waren, die sonst stets während des Sommers sich von der Stadt entfernten.

Ralph war heute Abend in der Gesellschaft ein sehr gesuchter Mann, man drängte sich, um seine Bekanntschaft zu machen, er mußte von Florida und namentlich von den Seminolen erzählen, und es war schon Mitternacht, als er immer noch in dem hell erleuchteten, prächtigen Salon saß und die schönen Creolinnen, die in strahlender Toilette sich um ihn gesammelt hatten, über die Indianer unterhielt.

* * *

Um diese Zeit schnaubte und stöhnte der Star of the West unter der Gewalt seiner Maschine gegen die rasende Strömung des Mississippi Flusses an, und über ihm sprühten die Funken aus seinen Schornsteinen, wie Cometenschweife, durch die rabenschwarze Nacht. Kaum waren von seinem Verdeck aus zu beiden Seiten die hochbewaldeten Ufer zu erkennen, denn er steuerte in der Mitte des meilenbreiten ungeheuern

Stromes, und nur hier und dort bezeichnete ein matter Lichtpunkt ein Farmerhaus, eine Plantage.

Die pfeilschnellen Wogen, die sich unter der Spitze des Dampfers brachen, stürzten sich schäumend gegen dessen Räder, und hoch warfen diese den weißen Gischt über die schwarze Fluth hinter sich.

In weiter Ferne hinter dem Star of the West erkannte man auf dem finstern Strome zwei große glühende Punkte, die wie die Augen eines schwarzen Ungeheuers auf dem Wasser schwammen und den Star of the West zu verfolgen schienen. Es waren die Oeffnungen in den Oefen der Mayflower, welche alle Kraft aufbot, um jenem davonstürmenden Schiffe nachzukommen.

Während des ganzen Tages hatte Tallihadjo seine Falkenaugen angestrengt, um in der Ferne das Schiff zu erspähen, auf dem Ralph ihm versprochen hatte zu folgen. Es war nicht erschienen. Als die Nacht sich über den Fluß legte und die Feuer der Mayflower durch die Dunkelheit zu glühen begannen, war der Häuptling, trotz der Gegenvorstellungen des Capitains Blout mit seiner ganzen Familie auf das hinterste Ende des obersten Verdecks gegangen, um dort die Nacht zuzubringen, indem er von da aus den Blick auf den Fluß hinab frei hatte und von Augenblick zu Augenblick hoffte, noch zwei glühende Augen zu sehen, die dem Schiffe Ralphs angehören möchten.

Doch Stunden waren verflossen und Mitternacht war gekommen, ohne daß das ersehnte Fahrzeug erschienen wäre. Tallihadjo allein von allen Indianern war noch bis jetzt wach geblieben und hatte seine Blicke auf die Feuer der Mayflower geheftet, doch nun sank auch er zurück auf seine Pantherhaut und ließ die kühle Nachtluft über seine nackte Brust hinziehen.

Alles an Bord des Star of the West war in tiefen Schlaf gesunken, nur die Arbeiter vor den Oefen, die unaufhörlich Holz in die furchtbare Gluth warfen, waren noch thätig und hörten wiederholt den Ruf des Maschinenmeisters:

"Fire up!"

Außer ihnen wachte noch der Lootse, der auf dem obersten Verdeck an dem Steuer stand, bald durch die Dunkelheit nach dem fernen Ufer hinsah, bald auf den hell erleuchteten Compaß vor sich blickte und das Schiff in seinem tollen Laufe lenkte, während er von Zeit zu Zeit bedenklich den Kopf schüttelte.

Der Capitain Blout jedoch war auch noch wach und sogar emsig beschäftigt. Er befand sich an dem äußersten Ende des Schiffes und hatte das dort in Flaschenzügen hängende Boot vorsichtig bis auf das Wasser hinabgelassen, so daß es sich in der Furche hinter dem Schiffe schaukelte. Nachdem er dies vollbracht, hob er den Kopf in die Höhe, als lauschte er nach irgend einem Tone. Alles war still und stumm, außer dem Brausen der Räder und dem Stöhnen der Maschine. Jetzt sprang Blout rasch durch den untern Raum des Schiffes nach der Maschine hin und flüsterte dem Ingenieur zu:

„Ich bin fertig, das Boot ist im Wasser, wie weit seid Ihr?"

„Fertig!" antwortete der Maschinenmeister, rief dann laut nach den Feuerleuten hinaus: "Fire up!" und ließ noch einen fürchterlichen Fluch nachfolgen.

Im nächsten Augenblick hörte man die schweren Stücke Kienholz in die Oefen fliegen, und der Maschinenmeister faßte Blout beim Arm und flüsterte ihm zu:

„Verdammt, jetzt haben wir nicht viel Zeit zu verlieren, wenn wir die Himmelfahrt nicht mitmachen wollen. Vorwärts— bei Gott — in fünf Minuten holt der Teufel den Star mit Mann und Maus."

„Das Ventil doch richtig zu?" fragte Blout.

„Wenn die Himmelspforte vor Euch so fest geschlossen wird, dann könnt Ihr Euch ein Stockwerk tiefer ein Quartier suchen. Vorwärts, sage ich Euch, ich höre den Kessel sich schon dehnen!"

Mit diesen Worten erfaßte der Ingenieur die Hand des Capitains, riß ihn mit sich fort nach dem Ende des Schiffes, Beide ließen sich an den Stricken in das Boot hinab, Blout durchschnitt die Taue und im nächsten Augenblick schwankte der Nachen mit den beiden Flüchtlingen auf den hochgethürmten Wellen der Furche, die der davonjagende Dampfer hinter sich zurückließ.

Beide hatten die Ruder ergriffen und lenkten den Kahn dem Lande zu, indem sie ihre stieren Blicke auf das fliehenden Dampfboot hefteten.

„Bei Gott, das nenne ich einen Kessel," sagte der Maschinenmeister.

„Wenn nur das Ventil gut geschlossen ist," bemerkte Blout, nach dem Schiffe stierend.

„Werdet's gleich sehen," sagte der Ingenieur, und in demselben Augenblick verwandelte sich die schwarze schwere Masse des Dampfers in einen glühenden Feuerball, der seine Strahlen, seine Leuchtkugeln und Raketen nach allen Richtungen von sich sprühte und in dessen Licht man Hunderte von Menschen, Ballen, Kisten und Fässern und ein weißes Pferd hoch durch die Luft fliegen sah. Ein Donner, als ob der Himmel eingestürzt sei, begleitete die Explosion und die Wogen in deren Nähe wurden mit solcher Gewalt zur Seite geworfen, daß die Fluth sich im Kreis um den Feuerberg haushoch aufthürmte

Die schwarze Nacht verschlang das glühende Lichtbild im nächsten Augenblick und eine furchtbare Stille legte sich über den Fluß.

„Hallo, Capitain Blout, was meint Ihr nun, war das Ventil wohl fest zu?" rief der Maschinenmeister.

„Es scheint so! Ich kann Euch sagen, wenn uns der Balken getroffen hätte, der hier neben uns in's Wasser schlug, dann wären wir in unserer eigenen Falle gefangen gewesen. Gute Nacht, Star — Du hast mir Sorge genug gemacht," antwortete der Capitain.

Plötzlich erschallten Stimmen auf dem Strom und an den Ufern, die keinen menschlichen Wesen anzugehören schienen; es war ein Zetergeschrei, ein Wuthgeheul, ein Klagen, ein Wimmern, das durch die Finsterniß klang, als ob es der Unterwelt entströme. Die schrecklichsten Töne aber kamen von der Mitte des Flusses, von dem Wrack des zersprengten Dampfers her, welches, wie eine schwarze Ruine, in der Strömung hinabtrieb, und auf dessen Höhe eine Anzahl dunkeler Gestalten gegen den Himmel zu erkennen waren.

Tallihadjo mit den Seinigen stand dort auf dem letzten Ende des Schiffes, welcher Theil unversehrt geblieben, während der vordere bis auf den Wasserspiegel zertrümmert war.

„Nur rasch nach dem Lande, wir müssen jetzt ein kaltes Bad nehmen, damit es aussieht, als hätten wir geschwommen," sagte Blout, und er, sowie sein Gefährte legten sich mit Gewalt in die Ruder und ließen das Boot über die Fluth schießen. Bald hatten sie das Ufer erreicht, Blout stieß den Kahn mit den Worten in den Strom zurück:

„Kannst auch so fortschwimmen, Niemand wird es Dir ansehen, daß Du zu dem alten Star gehört hast," und erfaßte dann einen Weidenbusch, an dem er sich in das Wasser hinabließ und sich mit dem Kopfe untertauchte. Dasselbe that der Maschinenmeister, und Beide hoben sich durchnäßt auf das Ufer hinauf, von wo aus sie ihre Augen durch die Dunkelheit auf die Trümmer des vorübertreibenden Dampfers richteten, von denen her die Stimme des Häuptlings immer fürchterlicher und entsetzlicher ertönte.

„Verdamme meine Augen, wenn das nicht der König der Rothhäute ist, der dort seine Löwenstimme hören läßt, der Kerl hatte sich auf das hintere Theil des Sturmdaches gebettet, um sich nach dem erwarteten Boote des Generals umschauen zu können, und gerade der Theil des Schiffes ist verschont geblieben. Jetzt ruft er seinen Brüdern auf dem Mayflower zu und sie antworten ihm, hört nur das Geheul— als ob es von wilden Bestien ausgestoßen würde."

Während Capitain Blout die Worte sagte und auf das zerstörte Dampfschiff zeigte, kam die Mayflower den Strom heraufgeschnaubt, wandte sich vor dem Wrack und fuhr an dessen Seite. Der Capitain der Ersteren ließ den zerstörten Star mit Tauen an sein Schiff befestigen und ging dann selbst mit dem Agenten der Regierung und mit mehreren seiner Mannschaft an Bord desselben, um die noch lebenden Indianer auf sein Fahrzeug zu holen.

Außer Tallihadjo und seiner Familie, die gänzlich unversehrt geblieben waren, befanden sich noch einige hundert Wilde auf

den verschiedenen Verdecken im hintern Theile des Dampfers, von denen nur Einige durch Holzsplitter leicht verwundet waren.

Sie wurden sämmtlich auf die Mayflower gebracht; deren Capitain überließ den Star of the West seinem Schicksal und steuerte bis in die Gegend, wo die Explosion stattgefunden hatte, um dort den Tag zu erwarten und zu sehen, ob sich vielleicht noch einige der Passagiere durch Schwimmen gerettet hätten.

Der Anker wurde ausgeworfen und das Schiff bäumte sich an seiner Fessel hoch gegen den gewaltigen Strom, der Capitain wollte es aber nicht wagen, sich in das ruhigere Wasser an das Ufer zu begeben, aus Besorgniß, die Wilden möchten sich auf das Land flüchten und nicht leicht wieder an Bord zurückgebracht werden können. Die Angst, die Verzweiflung derselben überstieg alle Grenzen, denn so sehr die Agenten sich auch bemühten, sie zu beruhigen und ihnen einzureden, daß sie auf diesem Schiffe vollkommen sicher wären; so glaubten sie doch, daß sie demselben Schicksal entgegen gingen, welches ihre unglücklichen Brüder betroffen hatte.

Tallihadjo war der Erste, der seiner Lage wieder Herr ward, und der in der Zerstörung des Dampfschiffes ein zufälliges, unglückliches Ereigniß erkannte. Seine Pflichten gegen den Ueberrest seiner armen Gefährten erschienen ihm im Augenblick noch größer, als früher, und sie zu einem glücklichen Ziele zu führen, oder mit ihnen unterzugehen, war er jetzt fester entschlossen, als jemals. Mit seiner angeborenen Ruhe ging er von einer Gruppe zur andern, suchte seinen Leidensgenossen Trost und Muth einzusprechen, und berief sich dabei immer wieder auf ihren treuen Freund und Bruder Ralph, der ja entschlossen sei, alle Schicksale mit ihnen zu theilen, und der ihnen Rath und Hülfe bringen werde. Er war zu den wenigen Kriegern hingetreten, welche noch von dem Stamme Osmakohee's übriggeblieben waren und hatte auch sie mit dem baldigen Erscheinen Ralph's trösten wollen, als Einer derselben das Wort nahm und dem Häuptling mittheilte, daß Ralph der weiße Mann gewesen sei, der, um die Neger Hallemico's zu erhalten, Osmakohee gesagt habe, Jener sei der Mörder seines Sohnes. Deshalb habe Osmakohee nach Ralph's Leben getrachtet und dessen Wohnung zerstört, wobei er selbst den Tod gefunden habe.

„Umsonst wartest Du auf den zweifarbigen Mann," schloß der Indianer seine Rede, „er ist nun in dem Besitz der Neger Hallemico's und auch der Deinigen, und Deine Augen werden ihn niemals wiedersehen."

Wie vom Blitz getroffen stand der Häuptling da und stierte den Sprecher an, seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen, seine Lippen bebten und seine Augen glühten in dem Scheine der nahen Laterne. Nach einigen Minuten des Kampfes mit sich selbst sagte er mit hohler Stimme:

„Warum hat Deine Zunge nicht früher geredet?"

„Weil Osmakohee, unser Häuptling, uns befohlen hatte, zu schweigen. Jetzt aber, da wir in jenem Doppelzüngigen unsern Retter sehen sollen, muß ich Dir sagen, daß er weder unser, noch Dein Freund jemals gewesen ist," antwortete der Indianer auf das Bestimmteste.

Tallihadjo wandte sich schweigend ab und begab sich auf das oberste Verdeck, an dessen Ende er sich niedersetzte, seine Hände faltete und zu dem dunkeln Himmel aufblickte, als flehe er den großen Geist um Mitleid an. Es waren Thränen in seine Augen getreten, deren er sich vor seinen Brüdern schämte und die jetzt über seine braunen Wangen rollten. Sein Zorn war dem Schmerz gewichen, den der Gedanke an seine betrogene innige Freundschaft in sein Herz goß. Jetzt fiel ihm die Warnung der treuen Onahee ein; der Verrath Ralph's ward ihm mit jedem Augenblick klarer, und über dessen Raub an ihm und an Oloviana blieb ihm kein Zweifel mehr. Doch das Vergehen war zu ungeheuer, als daß er sich in diesem Augenblick nach Rache an dem Sünder gesehnt hätte, er kannte keine Strafe, die groß genug für denselben gewesen wäre. Das Gefühl, daß er es ehrlich mit diesem Bösewicht und mit den Seminolen gemeint hatte, tröstete ihn, und er erkannte in dem Schicksal, welches Ralph über ihn

und sein Volk gebracht, den Zorn des großen Geistes. Deshalb flehete er diesen um Mitleid an und bat ihn um Beistand, seine Gefährten dem neuen Vaterlande zuzuführen.

Am folgenden Morgen begaben sich die Agenten der Regierung in Booten an das Land, um dort nach Indianern zu suchen, die sich durch Schwimmen etwa gerettet haben möchten, und wirklich brachten sie Mehrere mit zurück an Bord der Mayflower, dann wurden deren Anker gehoben und die Seminolen setzten ihre Reise nach der westlichen Grenze von Arkansas fort.

Capitel 39.

Eitelkeit — Das Schreckbild. —Das Geheimniß. — Fassung. — Zweite Unwahrheit — Das Kind.— Glühende Eifersucht. — Mordplan. — Der Todfeind. — Der Beschluß — Der Alligator. — Der Erwartete. — Die Aussage. — Gesteigerte Rastlosigkeit. — Die treue Sklavin. — Der Friedensschluß. — Die Tochter. — Glückwunsch. — Finstere Betrachtung. — Die Taufe.

Einige Tage darauf erschien in den Zeitungen von New Orleans der Bericht über den accident (Zufall) der sich mit dem Star of the West, Capitain Blout, auf dem Mississippi ereignet habe, wobei bemerkt wurde, daß es den Anstrengungen des Capitains der Mayflower gelungen sei, die größte Zahl der Indianer zu retten, wenn auch, außer dem Capitain Blout und dem Maschinenmeister, die sich durch Schwimmen das Leben erhalten hätten, sämmtliche Weiße durch die Explosion getödtet worden wären. Zugleich wurde aber dieser Zufall als eine höhere Fügung angedeutet, wodurch manchem Frontiermann in Arkansas der Scalp gerettet worden sei. Auch wurde dem General Norwood darin volle Anerkennung seiner Verdienste für Florida gezollt und der Regierung Glück gewünscht, einen solchen Mann zu ihrem Agenten erwählt zu haben.

Ralph eilte bald wieder nach Florida zurück, mit der Absicht, die werthvollsten Striche des Landes, welches durch das Wegschaffen der Regierung zugefallen war, zu dem festgesetzten geringen Preis an sich zu bringen und darin einen Theil seines Vermögens anzulegen.

In Tallahassee wurde er mit Ehrenbezeugungen empfangen. Man sah in ihm den Mann, der die großen Gefahren, womit die Stadt bedroht gewesen war, von ihr abgewendet hatte, sein listiges Verfahren gegen den mächtigsten Häuptling der wilden Feinde fand die allgemeinste Belobung; ihm zu Ehren ließ man die Miliz paradiren, es wurden öffentliche Reden zu seinem Ruhm gehalten und Festessen und Bankets gegeben, bei denen er die gefeierte Person war.

Bei diesen erschien auch Eloise, die während Ralph's Abwesenheit, ohne ihre Bemühung darum, mit allen den bessern Familien der Stadt bekannt geworden war und sich durch ihr feines, tactvolles und liebliches Benehmen nicht allein allgemeine Liebe, sondern auch die höchste Achtung erworben hatte.

Ralph's Eitelkeit und Stolz, welche beiden Eigenschaften sich durch seine Stellung und durch den Besitz eines jetzt bedeutenden Vermögens in ihm in einem hohen Grade herangebildet hatten, wurden durch die Ehre, die man seiner Frau erwies, noch mehr geschmeichelt, und er that Alles, um Eloisen stets in dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen. Sie war unbestritten die schönste Frau in der Stadt, ihre Bildung und ihr Benehmen gaben ihr gleichfalls den ersten Rang unter den Damen, ihre Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit erhob sie über Alle. Auf den Wunsch Ralph's war ihre Toilette immer die eleganteste, die geschmackvollste, und mit Verschwendung sorgte er dafür, daß keine Dame der Stadt so reich gekleidet ging, als Eloise. Doch nur seine Eitelkeit zu befriedigen und seinen Wünschen nachzukommen, erschien sie auf den Promenaden, zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, und besuchte Gesellschaften, denn ihre Seele nahm keinen wahren Antheil mehr an diesen Freuden, ihr Herz bebte vor ihnen zurück und schloß die Erinnerung an die Vergangenheit krampfhaft in sich ein. Sie sank oft in der heitersten Umgebung tief in Gedanken, die sich auf ihren Zügen als sehr ernste kundthaten, und erschrack sichtbarlich, wenn man sie daraus erweckte.

Ralph war Eloisens Versunkensein in

sich selbst oft aufgefallen, wiederholt hatte er sie gefragt, woran sie denke und warum sie nicht fröhlich sei wie andere Frauen? Er hatte ihr gesagt, daß ihre öftere Wortkargheit wie Schüchternheit und Befangenheit aussehe und zu seiner Stellung nicht passe, sie müsse in Gegenwart der andern Damen sich freier und entschlossener bewegen und dadurch zeigen, daß sie sich ihres Ranges bewußt wäre.

Eloise that ihr Möglichstes, um auch hierin Ralph's Wunsch zu erfüllen, dennoch blieb ihr Verhalten weit hinter demselben zurück, und sie zahlte jeden Versuch, den sie machte, sobald sie sich allein befand, mit Thränen. Bei allen ihren Unterhaltungen vermied sie, über ihre Vergangenheit zu reden und lenkte das Gespräch in augenscheinlicher Bewegung auf einen andern Gegenstand, sobald dasselbe jene berührte.

Es gab aber ein Schreckbild in Tallahassee für sie, welches ihr die Zeit ihres Lebens, vor der sie so sehr zurückschreckte, mit furchtbarer Treue vor die Seele brachte, und wo es ihren Blicken erschien, erbebten ihre Nerven und das Blut schien in ihren Adern zu stocken.

Es war Soublett, den sie zwar nur wenige Male in einiger Entfernung gesehen hatte, dessen höhnisch lächelnder Blick ihr aber jedesmal wie ein Dolchstich tief in's Herz gedrungen war und sie mit eisiger Kälte überrieselt hatte.

Eines Abends, nachdem die sengende Sonne in ihrem Purpurbett versunken war und die Bewohner Tallahassee's aus ihren Häusern hervorkamen, sich vor deren Thüren niedersetzten, oder die Spaziergänge in der Nähe der Stadt aufsuchten, um sich in dem kühlen Seewind von der Gluth des Tages zu erholen, forderte Ralph seine Gattin auf, mit ihm eine Promenade zu machen, da heute Abend sicher viele Bekannte in der frischen Luft sich ergehen würden.

Eloise war bald bereit, seinem Wunsch zu genügen, sie hing ihren besten seidenen Shawl leicht um ihre Schultern, ergriff einen prächtigen, kostbaren großen Fächer und schritt an dem Arm ihres Gatten in die Straße hinaus.

Es war ein wundervoller Abend, die Luft von den Golf her zog kräftig und belebend durch Tallahassee, und wo der General Norwood mit seiner schönen Gattin vor einem Haus vorüberging, erhoben sich dessen Bewohner von ihren Sitzen, um ihm, namentlich aber ihr, ein Compliment zu machen. Ralph, der früher nie anders gegrüßt hatte, als mit einem leichten Kopfnicken, machte sich jetzt zur Regel, stets seinen Hut abzunehmen, wozu ihm heute Abend besonders vielseitige Gelegenheit geboten wurde. Die auffallenden Höflichkeiten, die ihnen erwiesen wurden, das wußte er recht gut, galten vorzugsweise Eloisen, dennoch thaten sie ihm wohl und er erwiederte sie mit großer Artigkeit.

Sie hatten den Platz vor dem Gerichtsgebäude erreicht, als plötzlich Soublett neben demselben hervorkam und, seiner Richtung nach, in kurzer Entfernung vor Ralph und dessen Gattin vorüberschreiten mußte.

Eloise schreckte zusammen, denn der Blick des ihr so fürchterlichen Menschen hatte den ihrigen getroffen; sie fühlte, wie sie erbebe, es war ihr, als wolle der Athem ihr stocken, sie senkte das Haupt und hing sich fester und schwerer an dem Arm ihres Gatten.

Soublett hatte sie jetzt beinahe erreicht, Eloise wußte, daß sein entsetzlicher Blick auf sie geheftet war, und ohne aufzuschauen, sah sie im Geiste ein Lächeln um den Mund ihres Schreckbildes spielen.

„Guten Abend, General, — die Abendluft genießen? — geht nichts über eine helle Mondscheinnacht mit etwas Musik — viel Vergnügen!" sagte Soublett, indem er nur wenige Schritte vor den Beiden vorüberging und seinen Hut lüftete.

Eloise zitterte heftig, die Hand, in der sie den Fächer hielt, sank machtlos an ihrer Seite nieder, sie fühlte, wie alle Kraft ihrer Glieder schwand, ihre Knice bebten, sie that noch ein paar Schritte, und sank ohnmächtig zusammen.

Ralph erschrak heftig, er hatte gefühlt, daß seine Gattin sich schwerer an seinen Arm hing, es war ihm aber nicht eingefallen, daß ein augenblickliches Unwohlsein dies veranlaßt habe, er richtete sie auf, sie war aber gänzlich regungslos und er

mußte sie auf seinen Armen nach dem nächsten Hause tragen.

Die Frau des Eigenthümers dieser Wohnung nahm sich der Ohnmächtigen mit aller Herzlichkeit und Sorgfalt an und bald darauf kam Eloise wieder zu sich. Mit einem Thränenstrom kehrte sie in das Leben zurück, konnte aber Ralph die Frage nicht beantworten, was die Ursache dieses Unwohlseins gewesen sei.

Sie blieb bei der hülfreichen Frau, bis die Dunkelheit eingetreten war, und leitete sich dann an dem Arm ihres Gatten nach ihrer Wohnung zurück.

Ralph verließ Eloisen dort, um sich nach dem Trinkhaus zu begeben, wo er gewohnt war, Abends viel Gesellschaft zu treffen, und wo die Neuigkeiten des Tages besprochen wurden.

Er nahete sich dem Platz vor dem Gerichtsgebäude, als Soublett ihm entgegen kam und ihn begrüßte.

Ralph war diesem Mann in letzterer Zeit ausgewichen, ja er hatte ihn augenscheinlich vermieden, wo er konnte, und wenn der Zufall ihn mit demselben zusammenführte, so hatte er ihn kalt und kurz behandelt, und ihn fühlen lassen, daß seine Gesellschaft ihm nicht angenehm sei. Auf Soublett schien diese Behandlung nicht in der gewünschten Weise zu wirken, denn er versäumte keine Gelegenheit, seine frühere Vertraulichkeit mit Ralph geltend zu machen, wenn er auch gerade nicht zudringlich wurde.

„Wie geht es, General? wo wollt Ihr hin?" redete Soublett diesen an.

„Ich habe noch einen Gang zu thun," antwortete Ralph und wollte an ihm vorüberschreiten, doch Jener trat ihm in den Weg und sagte:

„Was fehlt denn Euerer Frau? sie wurde ja ohnmächtig."

„Nun, was weiß ich — sie fühlte sich nicht wohl," erwiederte Ralph, und machte abermals einen Versuch, Soublett zu verlassen.

„Die Ursache davon zu wissen, dürfte Euch viel Geld werth sein. Was gebt Ihr mir, wenn ich sie Euch verrathe?" sagte Soublett jetzt und trat einen Schritt zurück.

„Wie so — was meint Ihr damit?" entgegnete Ralph rasch.

„Ich meine die Ursache, weshalb Euere Frau ohnmächtig wurde. Ich kenne sie und will sie Euch mittheilen, wenn Ihr mir das Geheimniß abkaufen wollt."

„Geheimniß? Verdammt, vergeßt nicht, daß Ihr von meiner Frau sprecht," rief Ralph jetzt heftig, doch war ihm das Wort Geheimniß eiskalt durch die Glieder gelaufen.

„Was wißt Ihr mir zu sagen? Heraus damit, ich will es wissen," fuhr er mit gesteigerter Aufregung fort.

„Für zweihundert Dollars könnt Ihr es erfahren; ich habe gerade Geld nöthig," entgegnete Soublett mit kalter Ruhe.

„Geht zum Satan und laßt mich künftig ungeschoren, Ihr wißt, unsere Rechnung ist geschlossen," sagte Ralph, sich von Soublett abwendend, da er dessen Absicht, Geld von ihm zu erpressen, nun zu erkennen glaubte. Er hatte sich schon einige Schritte von ihm entfernt, als dieser ihm nachrief:

„Euere Rechnung mit mir ist abgemacht, doch Euere Rechnung mit einem gewissen Herrn Montclard hängt noch in der Schwebe."

„Himmel und Hölle, Kerl, ich durchhaue Dir den Schädel!" schrie Ralph, indem er ein schweres Messer unter dem Rock hervorzog und auf Soublett eindrang.

„Hallo, Freund, nicht näher, oder, bei Gott!" erwiederte Soublett, indem er Ralph eine Pistole entgegen hielt und einen Schritt zurückthat. „Wie zum Teufel könnt Ihr mir darüber zürnen? Wenn Ihr das Geheimniß nicht wissen wollt, so sucht den Gedanken daran zu vergessen, fangt aber mit mir keinen Streit an, Ihr wißt, ich bin Euch immer ein guter Freund gewesen."

Ralph war das Blut nach dem Kopf gestiegen, seine Pulse schlugen im Sturm und sein Herz schien sich zusammen zu ziehen.

„Soublett, beim Himmel, macht mich nicht rasend, heraus, was wißt Ihr?" rief Ralph, indem er sein Messer wieder unter dem Rock verbarg.

„Zweihundert Dollars zahlt Ihr mir, und dann sollt Ihr Alles erfahren. Ihr könnt einem armen Freunde doch auch manchmal Etwas zukommen lassen. Zehntau-

send Dollars von dem Galgen weg und zehntausend an den Galgen, macht zwanzigtausend Dollars, da könnt Ihr schon ein paar Hundert springen lassen," entgegnete Soublett mit großer Kaltblütigkeit.

Ralph biß die Zähne aufeinander und verschluckte einen Fluch, der ihm auf der Zunge lag, doch die Ruhe Soubletts gab auch ihm die Fassung wieder und er sagte:

„Zum Teufel — ja — was liegt mir an ein paar hundert Dollars! Morgen früh sollt Ihr sie haben."

„Gut, also bis Morgen, schlaft wohl," antwortete Soublett.

„Bin ich Euch nicht für zweihundert Dollars gut?"

„Es ist Grundsatz bei mir, Niemanden zu borgen. Geht hin und holt das Geld, ich erwarte Euch hier," sagte Soublett mit unveränderter Ruhe, worauf Ralph einige heftige unverständliche Worte vor sich hinsagte und eilig nach seinem Hause zurückschritt.

„Du bist ein großer Mann geworden, Herr General," sagte Soublett, indem er Ralph mit boshaftem Lächeln nachblickte. „Du denkst, mich nicht mehr nöthig zu haben; so schnell schüttelt man aber einen Blutegel nicht ab, wenn er sich einmal festgebissen hat. Dein Hochmuth soll mir noch schöne Rechnung tragen, oder ich zeige der Welt die kolossalen Hörner, die Du auf dem Kopfe trägst."

Die Hände in seine Rocktaschen versenkt, schritt Soublett nun auf dem Platze auf und nieder, bis er nach einiger Zeit Ralph wieder erscheinen sah und ihm entgegen ging.

„Hier ist das Geld, nun das Geheimniß!" sagte Ralph, indem er Soublett ein Packet Banknoten einhändigte.

„Gewöhnlich sucht man für hohe Beträge sich angenehme Dinge zu erkaufen, das ist aber diesmal mit Euch nicht der Fall, General, die Waare, die Ihr für Euer Geld erhaltet, wird Euch nicht viel Vergnügen machen," sagte Soublett, indem er die Banknoten in die Tasche steckte, alsbald aber auch seine Hand an dem Griff seiner Pistole ruhen ließ.

„Einerlei, nur heraus damit, was es auch sei. Sagt aber die Wahrheit," entgegnete Ralph mit bebender Stimme.

„Euer Weib hat Euch betrogen," sagte Soublett zurücktretend und hielt seine stechenden Augen auf Ralph geheftet.

„Du lügst, Schurke," rannte Dieser ihn an und trat auf Soublett zu.

„Seid ruhig, Norwood, die Häuser haben Ohren, zwingt mich nicht, die Ursache Eueres Aergers laut auszusprechen, es möchte dem General an seiner Ehre schaden. Ihr wißt, ich bin verschwiegen, wie das Grab, und bin Euer Freund, deshalb brecht nicht mit mir. Ich halte es für meine Pflicht, Euch mit dem bestandenen Verhältniß Eurer Frau zu jenem Montclard bekannt zu machen, damit es keine Fehler in Euern Haushaltsrechnungen geben möge. Hört mich ruhig an, ich sage Euch die Wahrheit. Erinnert Ihr Euch, daß ich heute Abend im Vorübergehen Euch zurief: es geht nichts über eine helle Mondscheinnacht mit etwas Musik, und daß nach diesen Worten Eure Frau ohnmächtig wurde? Es war eine helle Mondscheinnacht, als mich der Ton eines Saiteninstruments von der Straße nach Euerm damaligen Hause lockte und ich ungesehen und ungehört in den dichten Granatbusch gelangte, der nahe vor der Veranda stand. In dem Schatten derselben saß der Musikant, und ließ so klagend süße, schwärmerisch melancholische Melodien auf seinem Instrument ertönen, daß Eure Frau in ihrer Begeisterung den schönen Schöpfer derselben mit ihren zarten Armen umschlungen hielt und ihm ihren Dank dafür mit ihren Lippen auf seinem Munde abtrug. Das war ein Schnäbeln und ein Flüstern, als ob ein Paar Turteltäubchen im dunkeln Schatten einer Cypresse in Liebesweh und Lust schwelgten, und der Mond und die Sterne wurden zu Zeugen der Liebe aufgerufen. Es hieß damals, Ihr wäret von den Indianern scalpirt, ich hatte aber das zarte Verhältniß der beiden Liebenden schon lange vorher bemerkt, darum brachte der Herr Montclard mich um meinen Dienst."

Ralph stand während dieser Rede Soubletts mit zusammengepreßten Lippen vor ihm und hielt mit seinen geschlossenen Fäusten die Seiten seines Rockes gefaßt, als

hielte er sich von dem Sprecher zurück. Seine Glieder zitterten, sein Mund bebte vor Wuth und das Haar auf seinem Kopfe schien sich zu sträuben.

„Hattet Ihr nicht die Anzeige von meinem Tode in die Zeitung einrücken lassen?" fragte Ralph mit zitternder Stimme und that sich Gewalt an, ruhig zu erscheinen.

„Die Nachricht wurde mir von einem Reisenden, der von Tampabay kam, als verbürgt mitgetheilt, und Euern vielen Freunden zu Liebe ließ ich sie veröffentlichen," erwiederte Soublett mit vollkommenster Ruhe.

„Warum untersagtet Ihr dem Redakteur der Zeitung, Euern Namen dabei zu nennen?" stotterte Ralph mit gesteigerter Wuth.

„Weil der Artikel dadurch an Glaubwürdigkeit verloren haben könnte. Ihr wißt, wir standen damals in dem Geruch der Spaßvögel," sagte Soublett lachend, hielt aber seine scharfen Blicke auf jede, die leiseste Bewegung Ralph's geheftet.

Dieser wankte jetzt, sichtbarlich zu einem Entschluß gekommen, einige Schritte zurück und holte tief Athem. Während einiger Augenblicke schien er einen schweren Kampf mit sich selbst zu bestehen, er blickte vor sich nieder und stand regungslos, wie eine Bildsäule. Dann holte er abermals tief Athem und sagte:

„Weiß außer Euch noch Jemand ein Wort über das, was Ihr mir gesagt habt?"

„Kein menschliches Wesen, außer Eurer Frau. Ich bin Euer Freund, Norwood," antwortete Soublett.

„So denkt niemals wieder daran, denn, bei dem Himmel über uns, verriethet Ihr auch nur durch eine Miene, daß Ihr daran dächtet, so müßte Einer von uns Beiden sterben. Gute Nacht, Soublett," sagte Ralph und schritt über den Platz dahin.

Eloise hatte, mit ihrem Sohne auf dem Schooße, vor der Thür ihrer Wohnung gesessen, als Ralph bei ihr vorüber in das Haus geeilt war, um das Geld zu holen. Das Ungestüm und der laute Tritt, womit er ein- und ausgegangen war, hatte Eloisen Unheil verkündet, denn sie kannte die Ausbrüche seiner Leidenschaften zu gut, als daß es mehr bedurft hätte, sie in seiner Seele lesen zu lassen.

Das Zusammentreffen mit Soublet, dessen schreckliche, geheimnißvolle Worte, das Ohnmächtigwerden, Ralph's spätere heftige Aufregung stellte Eloise in ihrer Angst zusammen und kam zu der Besorgniß, daß ihr Mann eine Unterredung über sie mit Soublett gehabt haben möchte. Sie fuhr bei diesen Gedanken bebend zusammen und sah schon im Geiste Ralph in seiner Wuth vor sich; doch derselbe erschien nicht.

Eloise war in ihr Zimmer gegangen, behielt aber, anstatt das Kind zu Bett zu bringen, dasselbe auf ihrem Schooß, mit einem Gefühl, als könne es ihr Schutz gewähren.

Mit banger Erwartung lauschte sie auf jeden Ton außerhalb des Hauses, doch die Uhr über dem Kamin hatte schon elf geschlagen und Ralph war noch nicht zurückgekehrt. Diese Zögerung gab Eloisen Zeit, sich zu sammeln und zu beschließen, was sie thun wolle, für den Fall, daß ihre Befürchtungen gegründet sein sollten. Schon einmal hatte sie eine Unwahrheit gerettet, und sie war entschlossen, ihre Schuld abzuleugnen, und wenn es ihr das Leben kosten sollte.

Jetzt hörte sie den Tritt Ralph's, wie er sich dem Hause nahete, und gleich darauf schritt er in das Zimmer.

Kaum war es Eloisen möglich, ihm entgegenzublicken, doch sie gewann es über sich und hob ihre Augen zu ihm auf.

Ein Bild des Entsetzens stand vor ihr. Bleich und verstört, mit unheimlich glänzendem Blick, sah Ralph sie schweigend an, als suche er auf seine wortlose Frage eine Antwort in ihrem Auge.

„Nun?" sagte Eloise nach einer kurzen Pause.

„Was wollte Soublett mit den Worten sagen: „„eine helle Mondscheinnacht und etwas Musik,"" worauf Du ohnmächtig wurdest?" fragte Ralph mit hohler Stimme und sah Eloisen unverwandt in die Augen.

„Ich habe geglaubt, daß deren Sinn Dir bekannt wäre, mir ist er es nicht," erwiederte Eloise, seinen Blick fest erwiedernd.

„Ich will Deinem Gedächtniß zu Hülfe kommen; vielleicht erinnerst Du Dich ei-

ner Musik bei Mondschein unter der Veranda meines Hauses," sagte Ralph zwar in heftiger Bewegung, suchte jedoch seine Ruhe zu behalten.

Das Wort Veranda traf wie ein Blitzstrahl Eloisens Ohr und unwillkührlich preßte sie ihr Kind fester gegen ihre Brust.

„Allerdings erinnere ich mich, es gehört zu haben, wenn Herr Montclard dort spielte, doch konnte ich nicht denken, daß jener Niederträchtige, der schon früher unsern Frieden störte, auf diese Musik hindeutete, die er wahrscheinlich ostmals vernommen hat," entgegnete Eloise, ohne dem Blick Ralph's auszuweichen.

„Gestehe es, Weib!" schrie dieser plötzlich mit entfesselter Wuth und ergriff die Frau gewaltig bei der Schulter.

„Ehrloser!" rief Eloise jetzt, indem sie aufsprang, an ihren Secretär trat und aus einer der Schiebladen ein Papier hervornahm, welches sie ihm mit den Worten hinhielt:

„Sieh hier, elender Dieb, kennst Du dies Papier?"

Ralph fuhr erschrocken zurück, denn auf den ersten Blick erkannte er den Umschlag, in welchem Eloise ihren Schmuck verwahrt gehalten hatte; die Last seines eigenen Verbrechens erdrückte die Anklage gegen seine Frau, an deren Schuld er immer noch gezweifelt hatte. Der Haß Soublett's gegen Eloisen war ihm ja bekannt, dessen Gewissenlosigkeit im Wählen der Mittel, um sich Geld zu verschaffen, war ihm nichts Neues, und daß Soublett die Todesanzeige selbst erfunden hatte, davon war er überzeugt.

„„Herr Norwood," unterbrach Eloise zuerst die eingetretene lange Pause mit entschlossener Haltung, haben Sie die Güte und verlassen Sie mich jetzt ohne Zögern, wenn Sie nicht wünschen, daß ich sofort anderswo ein Unterkommen suchen soll. Morgen werde ich das Gesetz anrufen, mich von einem Mann zu befreien, der sich so sehr herabwürdigt, daß er eine wehrlose Frau mißhandelt.

„Es ist ein Mißverständniß, Eloise, der Schurke, der Soublett, haßt Dich noch von früher und wollte Geld von mir erpressen; er hat mich belogen," antwortete Ralph in seiner Verlegenheit.

„Und einem solchen gemeinen Böswicht konnten Sie mich opfern und scheuten sich nicht, sich an Ihrer Gattin zu vergreifen! Nochmals, ich ersuche Sie, mich sofort zu verlassen, oder ich entferne mich selbst von hier," sagte Eloise mit größter Bestimmtheit, den sie erblickte in ihrer Trennung von Ralph auch eine Erleichterung für ihr eigenes Gewissen.

„Treibe es nicht auf das Aeußerste, Eloise, denke an unsere Stellung, was würde die Welt sagen?" fiel Ralph beschwichtigend ein, doch Eloise blieb bei ihrem Entschluß, und da Ralph sich nicht entfernen wollte, so legte sie ihr Kind auf das Sopha, nahm dann aus ihrem Secretär mehrere Gegenstände hervor und steckte sie in die Tasche ihres Kleides.

In diesem Augenblick ergriff Ralph den Knaben, hob ihn auf seinen Arm und sagte, indem er die Thür erreichte:

„Das Kind gehört mir!"

„Halt, Ralph, tödte mich, nimm mir aber mein Kind nicht!" schrie jetzt Eloise, stürzte ihrem Gatten nach, hielt ihn mit Angst und Verzweiflung zurück und schlang ihren Arm um das weinende Kind, das seine Händchen nach der Mutter ausstreckte.

„Wie Du willst, Eloise, dann laß uns aber das Geschehene vergessen," erwiederte Ralph mit mildem Tone und gab ihr den Knaben zurück. Eloise drückte Tom an ihr Herz, sie brach in heftiges Weinen und Schluchzen aus, und ihre Thränen fielen auf den kleinen Liebling nieder.

Abermals hatte Noth und Verzweiflung Eloisen durch eine Unwahrheit über Ralph siegen lassen und dieser hatte wieder einen Theil seiner despotischen Herrschaft über sie eingebüßt. Er hatte sich mit ihrer Aussage für den Augenblick zufriedengestellt, der Gifttropfen des Verdachtes aber, den Soublett in sein Herz gegossen hatte, war in demselben zurückgeblieben und ließ ihm, wo er ging, wo er stand, ja selbst in seinen Träumen keine Ruhe. Die vielen Schlechtigkeiten und Gräuelthaten, die er vollbracht, hatten ihm niemals einen Augenblick verbittert, sein Gewissen hatte sich noch nie ernstlich in ihm geregt, die Eifer-

sucht aber, die in ihm erzeugt war, nagte in seinem bösen Herzen und ließ ihm keinen ungetrübten Augenblick mehr zu Theil werden.

Neben Soublett's Aussage drängte sich ihm auch wieder das blutige Tuch, welches er in Montclards starrer Hand, auf dessen Herzen gefunden hatte, vor die Seele, und als Beweis, das Beides nur Zufall und Eloise dabei unschuldig sei, besaß er Nichts, als deren eigenes Leugnen.

Der Ingrimm, der in seiner Brust kochte, steigerte sich von Tag zu Tag und richtete sich mehr und mehr gegen Soublett. Hatte derselbe ihm eine Lüge gesagt, so konnte sein Blut kaum solches Verbrechen sühnen, hatte er die Wahrheit berichtet, so war er Ralph als Zeuge seiner Schande womöglich noch verhaßter, und der Gedanke, daß Soublett jemals im Leben ein Wort darüber laut werden lassen könnte, brachte Ralph fast zur Raserei. Dabei sah er ihn beinahe täglich und immer mit demselben Lächeln um seine feinen Lippen, in welchem Ralph Spott und Hohn gegen sich erblickte. Sein Haß gegen Soublett beherrschte ihn so sehr, daß er keinen Gedanken mehr hatte, in dem derselbe sich nicht geltend gemacht hätte, und er beschloß, diesen Störer seiner Ruhe, diesen Todfeind Soublett zu tödten. Wie, wo und wann? das waren die Fragen, über die Ralph, wo er auch weilte, jetzt brütete; tausend Pläne durchkreuzten seine Gedanken, und unermüdlich, spät und früh überwachte er die Schritte jenes Mannes.

Es mußte geschehen, ohne daß auf Ralph ein Verdacht fiel und ohne daß Soublett vorher seine Absicht ahnete, denn er kannte dessen Entschlossenheit und Furchtlosigkeit zu gut, als daß er dann noch mit Sicherheit auf die Ausführung seiner Absicht hätte hoffen dürfen.

Nach Verlauf von einigen Wochen hatte Ralph bemerkt, daß Soublett von Zeit zu Zeit einen Farmer besuchte, der mehrere Meilen von der Stadt wohnte und zu dem der Weg an einem Nebenarm des Ocklocny-flusses vorüberführte. Dieser Weg wurde wenig benutzt und namentlich Abends fast nur von Leuten, die auf jene Farm gehörten.

Soublett erwartete dort in der Regel den Sonnenuntergang, um in der Kühlung nach Hause zu wandern.

Eines Morgens, gleich nach dem Frühstück, hatte Ralph sich nach dem Trinkhaus gegenüber dem Gerichtsgebäude begeben, um einen Frühtrunk zu sich zu nehmen, und begrüßte einen Bekannten vor dem Eingang, als er jenen Farmer gewahrte, der zu Pferd mit einem bepackten Maulthier an der Hand über den Platz ritt und an dessen anderer Seite vor einem Kaufladen abstieg.

Ralph trat schnell in das Trinkhaus, leerte ein Glas mit Brantwein und Wasser, zündete eine Cigarre an und setzte sich dann vor die Thür auf die Bank, von wo er jenen Kaufladen überwachen konnte.

Der Farmer hatte dem Maulthier das Gepäck abgenommen und solches in das Haus getragen, wahrscheinlich, um mit dem Kaufmann einen Handel abzuschließen, während seine beiden Thiere vor dem Hause in der Sonne verweilte.

Bald darauf sah Ralph seinen Feind Soublett, der über den Platz schritt, plötzlich seinen Blick nach jenen beiden Thieren richten, dieselben erkannte und nun nach dem Kaufladen ging.

Wohl eine halbe Stunde verstrich, ehe der Farmer oder Soublett sich wieder blicken ließ, dann traten sie mit dem Kaufmann aus dem Laden hervor, der Farmer legte mehrere leere Säcke über den hölzernen Packsattel, den das Maulthier trug, half dem Soublett dasselbe besteigen, schwang sich auf seinen Fuchs, und ritten Beide mit einem Gruß nach dem Kaufmann zur Stadt hinaus auf dem Wege, der zu der Wohnung des Farmers führte.

Ralph hatte bis jetzt anscheinend ruhig da gesessen; wer aber den blitzenden Glanz seiner Augen gesehen hätte, als Soublett das Maulthier bestieg, würde erkannt haben, daß ihn eine sehr große Aufregung beherrschen hatte. Er stand auf, grüßte die Leute, die in seiner Nähe saßen und schritt, die Hände in Taschen, über den Platz seiner Wohnung zu.

„Nun bist Du mein, Hund!“ sagte er halblaut vor sich hin und ging an mehreren

enauen Bekannten vorüber, ohne sie zu emerken.

„Nun, General, woran denken Sie? Guten Morgen!“ rief ihm Einer derselben u.

„General Norwood, so in Gedanken? Fi, ei, ich glaube gar, Ihr wollt mich nicht kennen,“ rief ein Zweiter mit einem reundlichen Gruß; doch Ralph hatte keine Antwort für sie, er zog seinen Hut unge- wöhnlich tief ab und verdoppelte seine Schritte.

Er mußte allein sein; der Geist, der über Mord und Haß brütet, paßt nicht in das gesellige Leben, deshalb ging Ralph auch nicht nach Hause, sondern zur Stadt hinaus, wo dieselbe an den Wald grenzte, und schritt ohne Ziel, ohne bestimmte Rich- tung in dessen Dunkel hinein.

Er sann und überlegte, auf welchem Platz er Soublett erwarten wollte, denn der geeigneten Orte zur Ausführung seines Vorhabens gab es mehrere auf dem Wege von der Farm bis nach Tallahassee.

Da fiel ihm ein, daß der Pfad an einer Stelle sich dem Fluß sehr nähere, wo des- en Ufer mit hohen Bäumen und immer- grünen Büschen bedeckt war; das mußte der Platz sein, wo Soublett sterben sollte, einen bessern gab es zu solcher That nicht. Dort konnte Ralph sich unmittelbar neben dem Pfad verborgen halten, und das ganz nahe Wasser war sehr tief. Der Entschluß war gefaßt, mit Ungeduld blickte Ralph auf die Uhr, denn bis zum Abend war es noch eine lange Zeit, und nach dem gewähl- ten Versteck hatte er kaum eine halbe Stun- de von seiner Wohnung aus zu gehen.

Es war beinahe Mittag, als er nach Hause zurückkehrte, wo ihn dann bald die Tischglocke in den Speisesaal des Hotels rief, während Eva die Tafel für ihre Her- rin in deren Zimmer deckte.

Ralph ließ sich eine Flasche von dem schwersten Madeira geben und leerte sie während der Mahlzeit; demungeachtet blieb er wortkarg und gab seinen Tischnachbarn nur kurze Antworten auf ihre Fragen.

Nach Tisch begab er sich in seine im Gar- ten gelegene Wohnung, hing seinen Jagd- anzen und eine schwere, mit starkem Schrot geladene Doppelflinte über die Schulter, sagte Eloisen, er wolle auf die Jagd gehen, und verließ die Stadt auf der entgegenge- setzten Seite von der, an welcher der Weg von der Farm her ausmündete. In einem weiten Bogen durch den Wald und zwischen Feldern hin umging er Tallahassee und ge- langte so auf den Fußpfad, der ihn zu dem erwählten Versteck führte. Die Sonne stand noch hoch, als er von dem Pfad in die im- mergrünen Büsche trat, die unter hohen dichten Lebenseichen und Magnolien in ewigem Schatten lagen.

Er bahnte sich einen Weg zu dem steilen hohen Ufer des Wassers und blickte eine Zeitlang in Gedanken versunken in die dun- kelgrüne Fluth hinab, die hier, wo der Fluß eine kleine Bucht bildete, sich wenig und nur wie in einem Kreis bewegte.

Da erhob sich langsam Etwas, wie ein Stück von einem Baumstamme aus der Oberfläche des Wassers hervor und blieb re- gungslos auf derselben liegen. Es war ein alter Alligator von riesenhafter Größe.

Ralph blickte einigemale nach dem scheuß- lichen Thier hinab und schlich sich dann lei- se zurück bis an den Pfad. Hinter dichten Büschen setzte er sich an den Stamm einer Eiche nieder, von wo aus er durch einige schmale Oeffnungen den Fußsteig bis zu ei- ner bedeutenden Entfernung hin übersehen konnte.

Die Sonne neigte sich, die leichten Wölk- chen, die über dem westlichen Horizont schwebten, vergoldeten sich nach und nach und glühten bald in hellen, feurigen Far- ben über dem sinkenden Gestirn. Der Wald wurde düster, das Abendlied der Vögel verhallte und der Ruf der Eulen verkünde- te die nahende Nacht.

Ralph's Herz klopfte so laut, daß er des- sen Schläge selbst hörte, sein scharfer Blick war auf das fernste sichtbare Ende des Pfa- des geheftet, und die Doppelflinte hielt er mit beiden Händen.

Schon verschwammen die Außenlinien der einzelnen Laubmassen in dem rasch zu- nehmenden Dunkel, als er in der Ferne auf dem Fußpfade einen dunkeln Punkt ge- wahrte, der unter hohen Bäumen hervor- kam und sich rasch näherte. Ralph strengte seinen Blick an, um die nahende Gestalt zu erkennen; es war ein Mann, es mußte

Soublett sein, die stürmischen Schläge seiner Pulse verriethen es ihm; er war es, der Verhaßte, der Todfeind, jetzt war kein Zweifel mehr darüber. Ralph spannte das Gewehr, sprang bis unter den äußersten Busch an den Pfad, warf sich auf ein Knie nieder und hielt die Flinte zum Gebrauch bereit.

Soublett kam eiligen Schrittes näher, unter seinem linken Arm trug er eine große Wassermelone, und aus dem Brusttheil seines offenstehenden Rockes blinkte der Metallbeschlag einer Pistole hervor. Nur noch dreißig Schritt lagen zwischen ihm und Ralph, als dieser das Gewehr an die Schulter hob und es auf den Feind richtete. Der Busch, unter welchem Ralph kniete, bewegte sich, Soublett's scharfes Auge hatte es bemerkt, er stutzte, doch in demselben Augenblick blitzte und krachte es unter dem dunkeln Laube hervor und Soublett stürzte, einen Fluch ausstoßend, zusammen.

„Du hast mich belogen, Schurke!" rief Ralph, indem er zu dem Gefallenen hinsprang und ihn bei dem machtlosen Arm in das Dickicht hineinzog.

„Die Wahrheit — habe ich — gesagt — bei Gott, — der mir — helfen mag!" stöhnte Soublett mit der letzten Kraft seiner Stimme hervor, während Ralph ihn durch die Büsche nach der kleinen Bucht des Flusses schleifte und ihn von dem steilen Ufer in die dunkele Fluth stürzte.

Ralph blieb stehen und blickte auf die Ringe, die sich auf der Oberfläche des Wassers gebildet hatten, sich immer mehr erweiterten und bald den ruhigen Spiegel wieder zurückließen. Plötzlich aber bewegte sich die Fluth von unten herauf und der Schwanz eines mächtigen Alligators schlug aus ihr hervor.

Abermals folgten Ralph's Blicke den Wasserringen, wieder sah er das bewegte Element sich glätten, als berge es Ruhe und Friede in seiner Tiefe, und dann schritt er zurück nach dem staubigen Platz, wo Soublett gefallen war. Auf der hellen Farbe des Pfades zeigten sich die Blutspuren wie schwarze Flecke, Ralph trat sie aus, warf mit dem Fuße Staub darüber, richtete das Gras wieder auf, durch welches er den Gemordeten geschleift hatte, und schleuderte die Wassermelone, die in dem Wege lag, weit in das Dickicht hinein. Dann ergriff er rasch sein Gewehr und sprang in den Wald, ohne zu wissen, welcher Richtung er folgte.

Eine geraume Zeit war er umhergeirrt und die Dunkelheit der Nacht hatte sich um ihn ausgebreitet, als er die Hauptstraße erreichte und nun überlegte, auf welchem Wege er am sichersten zur Stadt zurückgelangen könne, ohne gesehen zu werden. Er wählte einen Fußsteig, der ihn nach der andern Seite von Tallahassee führte, auf welcher auch seine Wohnung lag, und als er sich derselben näherte, ertönte die Glocke der Kirche, welche die Mitglieder derselben zum Gottesdienst rief.

Auf Ralph machten die feierlichen Klänge keinen Eindruck, ja er hörte sie kaum, seine Gedanken waren bei seiner frühern Wohnung, und im Geiste sah er Montclard, von Eloisen umschlungen, unter der schattigen Veranda sitzen und Zither spielen. Er hatte Soublett getödtet, um mit dessen Leben zugleich die Erinnerung an seine Aussage auszulöschen, lebendiger nnd glühender aber stand dieselbe nun vor seiner Seele, denn der Gemordete hatte sterbend noch Gott zum Zeugen aufgerufen, daß er die Wahrheit geredet habe.

Der Verdacht gegen Eloisen war in Ralph wieder mit aller Gluth erwacht; den einzigen Zeugen gegen sie hatte er aber selbst aus dem Wege geräumt, und fast hätte er aus diesem Grunde seine entsetzliche That bereuen mögen, wäre ihm der Gedanke nicht zugleich zu tröstend gewesen, daß dieser Zeuge auf ewig verstummt sei. Gegen seine Gattin Etwas zu unternehmen, um sie zum Eingeständniß zu zwingen, war unmöglich, da er wußte, daß sie ihn sofort verlassen, und daß das Gesetz sie gegen ihn in Schutz nehmen würde.

Noch gab es *ein* Wesen, welches möglicher Weise um das Geheimniß Eloisens wußte; es war Eva, deren treue Sclavin Ralph würde sie zu Tode gepeitscht haben, um sie zum Geständniß zu bringen, theils aber wußte er zu gut, daß Eva eher ihr Leben opfern, als ihre Herrin verrathen würde, anderntheils aber traf ein Angriff auf die Dienerin zugleich Eloisen, deren

Eigenthum dieselbe war. Noch ein Hoffnungsstrahl blieb Ralph, um die Negerin zum Zeugen gegen seine Frau zu gewinnen: die Macht des Goldes, und er war entschlossen, einen Versuch damit zu machen, und wenn es ihm sein halbes Vermögen kosten sollte.

Eloise ging jetzt wenig aus, und wenn sie einmal Abends eine Freundin in der Nachbarschaft besuchte, mußte Eva sie mit dem Knaben begleiten, den sie nicht einen Augenblick aus ihrer Nähe ließ. Darum mangelte es Ralph an Gelegenheit, die Sklavin allein zu sprechen, und er wollte warten, bis seine Gattin dieselbe nach einer kleinen Farm ganz in der Nähe von Tallahassee senden würde, um Apfelsinen und Bananen für sie zu kaufen, die dort ganz besonders schmackhaft zu haben waren. Auf diesem Wege konnte er Eva dann begegnen und versuchen, ob und in wie weit deren Herz für Gold zugänglich sei.

Unter diesen und andern Betrachtungen, zu welchen die, durch Soublett in ihm auf's Neue erzeugten Zweifel ihn veranlaßten, erreichte Ralph seine Wohnung, entledigte sich dort seines Jagdgeräths und begab sich dann nach dem Trinkhaus, um zu versuchen, ob er durch starke Getränke und durch die Scherze und Unterhaltungen seiner Bekannten den bösen Geist verscheuchen könne, der ihm keinen Augenblick Ruhe gönnte.

Von schwerem Wein erhitzt, kehrte er erst spät in der Nacht nach Hause zurück, doch der Schlaf überfiel ihn mit Schreckensträumen erst beim Erscheinen des Tages, nachdem er sich stundenlang wachend auf seinem Lager hin und hergeworfen hatte.

Der Zufall wollte, daß schon am folgenden Morgen beim Frühstück Eloise ihrer Sklavin den Auftrag ertheilte, nach jener Farm zu gehen und Obst für sie zu holen, indem es sie nach einer recht süßen Apfelsine gelüste.

Ralph vernahm diesen Befehl mit Freuden und folgte der Negerin langsam nach. Diese eilte mit dem Körbchen am Arm raschen Schrittes der Farm zu, pflückte dort mit Erlaubniß des Eigenthümers die reifsten Früchte für ihre Herrin und wollte diesem das Geld dafür einhändigen, doch derselbe weigerte, sich eine Zahlung für die Kleinigkeit anzunehmen, und bat die Negerin, der Madame Norwood mit seiner Empfehlung auch seine Bitte zu überbringen, sie möge nur recht oft Früchte bei ihm holen lassen und überzeugt sein, daß sie ihm sowohl, wie den Seinigen eine große Freude dadurch bereite.

Eva drang in den Farmer, das Geld anzunehmen, da ihr die Herrin ausdrücklich aufgetragen habe, das Obst zu bezahlen; doch umsonst, er wollte sich nicht dazu verstehen. Die Sklavin dankte nun in Eloisens Namen dem artigen Manne und trat ungesäumt den Heimweg wieder an, auf welchem sie kaum einige tausend Schritte gegangen war, als plötzlich Ralph seitwärts hinter einem Baume hervorschritt und mit freundlichem Tone zu der Dienerin sagte:

„Sieh da, Eva, hast Du Früchte geholt?"

„Ja, Herr, und sie sind recht reif und schön," erwiederte die Sklavin, indem sie den Schreck zu verbergen suchte, den das unerwartete Erscheinen Ralph's in ihr hervorgebracht hatte.

„Höre, Eva, ich habe einige Worte mit Dir im Vertrauen zu reden, wozu mir zu Hause die Gelegenheit fehlt; deshalb kam ich hierher. Tritt mit mir in die Büsche, ich wünsche nicht, daß man uns zusammen stehen sieht," fuhr Ralph fort, winkte der Negerin zu, ihm zu folgen, und schritt durch das dichte Myrthengesträuch, welches zu beiden Seiten des Fußsteigs stand.

Eva erbebte vor der Aufforderung Ralphs, die Negerin hat aber in diesem Lande keinen eigenen Willen, darum folgte die Sklavin, wenn auch mit Bangen und Zagen, bis Ralph auf einer kleinen Blöße im Walde stehen blieb und sich dann auf einen umgefallenen Baumstamm niedersetzte.

„Möchtest Du wohl frei sein, Eva?" begann er und blickte die Sklavin so freundlich dabei an, wie sie sich kaum erinnerte, ihn jemals gesehen zu haben.

„Frei, Herr? Ach nein, warum sollte ich das wünschen, und wenn ich noch so frei wäre, so würde ich meine gute Herrin ja doch niemals verlassen," erwiederte die Sklavin, indem sie den Herrn überrascht anschaute.

Ein finsterer Ausdruck zog bei den Worten Eva's über Ralph's Stirn, doch im nächsten Augenblick heiterte sich dieselbe wieder auf und er sagte:

„Wenn Du aber frei sein und eigenes baares Vermögen genug erhalten könntest, um ganz zu leben, wie Du Lust hättest, dann würdest Du es doch nicht vorziehen, Sklavin zu bleiben?" indem seine Augen den Eindruck beobachteten, den seine Worte auf die Negerin machten.

„Und wenn ich frei wäre und alles Gold der Welt besäße, so würde ich doch meiner Herrin dienen; ich kenne kein größeres Glück," antwortete Eva mit einem freudigen Blick.

Ralph's Brauen zogen sich zusammen, und er sah einen Augenblick sinnend vor sich nieder, dann sagte er:

„Eva, Du weißt nicht, was Du redest, denke Dir, daß ich Dir zehntausend Dollars baares Geld für ein Geheimniß geben würde, welches Du besitzest.

„Ein Geheimniß, Herr?" erwiederte die Sklavin mit sichtbarer Verlegenheit, doch kam ihr ihre schwarze Hautfarbe zu Hülfe, sonst würde sie sehr bleich erschienen sein.

„Ein Geheimniß, ja!" fuhr Ralph mit heftig werdender Stimme fort, „ein Geheimniß, welches Deine Herrin betrifft."

„Ach Herr, ich weiß von keinem Geheimniß meiner Herrin, was brauchte sie wohl geheim zu halten?" antwortete Eva mit Festigkeit, denn jetzt ward es ihr klar, was Ralph von ihr zu erfahren wünschte und das Glück ihrer geliebten, guten Herrin stand auf dem Spiele.

„Du leugnest, infame Hündin — Du weißt recht gut, was sich zugetragen hat, während ich in Tampabay war, sagte Ralph jetzt mit unterdrückter wüthender Stimme.

„Ich weiß Alles, was sich in der Zeit begeben hat, nur von einem Geheimniß weiß ich Nichts," entgegnete Eva, entschlossen, Alles für ihre Herrin zu wagen, und blickte dem zornigen Manne frei und offen in die Augen.

„Willst Du gestehen?" rief Dieser nun mit entfesselter Wuth, warf die Negerin mit einen Griff um deren Hals zu Boden und setzte seinen Fuß auf ihre Seite. „Gestehe, oder ich zertrete Dich, schwarzer Teufel!"

Die Sklavin klammerte ihre Hände bittend um das Knie des Wütherichs und flehete:

„Erbarmen, Herr, ich weiß von keinem Geheimniß; willst Du die Sklavin Deiner Gattin tödten, so magst Du es thun, sie wird nie eine Unwahrheit über ihre Herrin sagen."

Ralph stieß einen Fluch aus, der deutlich die Vereitelung seiner Hoffnung aussprach, er trat von der Negerin zurück, winkte ihr, aufzustehen und sagte:

„Geh nach Hause; bemerke ich aber jemals, daß Du ein Wort über unser Zusammentreffen hier verlauten läßest, so bist Du ein Kind des Todes."

Mit diesen Worten verschwand Ralph in den Büschen. Eva suchte das aus ihrem Körbchen gefallene Obst zusammen, legte es vom Staub gereinigt wieder hinein und eilte, noch einen Angstblick nach der Gegend werfend, wo sie Ralph zuletzt gesehen, nach dem Fußsteig zurück. Im raschen Davonschreiten trocknete sie ihre Thränen, wischte die Erde von ihrer Kleidung und blickte sich wiederholt um, als fürchte sie, der entsetzliche Mann würde sie nochmals zur Rede stellen.

Sie brachte Eloisen das Obst so wie die Grüße des Farmers, von ihrem Zusammentreffen mit Ralph aber sagte sie Nichts.

Wenige Tage nachher machte der Freund Soublett's, bei dem er gewesen war, als Ralph ihn tödtete, die Anzeige bei Gericht, daß Jener ermordet wäre, brachte zum Beweis die Wassermelone, in welche mehrere Schrote eingedrungen waren, und Soublett's Pistole, welche der Farmer in dem Gras auf der Uferbank gefunden hatte, von wo die blutige Spur in das Wasser hinabzeigte. Der Platz, wo die That vollbracht worden war, wurde in Augenschein genommen, dabei mußte aber die Sache beruhen, denn es war noch gegen Niemanden ein Verdacht, den Mord begangen zu haben, rege geworden.

* * *

Die Truppen der Amerikaner hatten nach und nach wieder gegen fünfhundert Semi-

nolen gefangen genommen, theils kleine Stämme, theils einzelne Familien, einzelne Männer oder Weiber, und hatten sie sämmtlich nach Tampabay geschafft, von wo aus sie mit einem Schiffe der Regierung nach New-Orleans und von da weiter nach der westlichen Grenze von Arkansas geschickt werden sollten, obgleich der Monat October bereits erschienen war und in jener Gegend häufig schon gegen das Ende des Jahres hoher Schnee fällt.

Halbnackt und unter einer glühenden Sonne geboren, mußten diese Unglücklichen, ihrer Heimath Beraubten die Reise nach jenen, im Winter rauhen Länder antreten und Ralph eilte ihnen voraus nach New-Orleans, um sie von dort zu verschiffen.

Er miethete für Rechnung der Regierung ein Schiff zu einem sehr hohen Preise, traf aber zugleich mit dem Eigenthümer desselben die Uebereinkunft, daß ihm dagegen als Privatvergütung für sich selbst einige tausend Dollars ausgezahlt würden.

Mitte October, als in der zukünftigen Heimath der Indianer die Wälder sich schon gelb färbten und vor den heftigen Winden, die von den Felsengebirgen her über das Land zogen, ihr Laub begann auf die Erde herab zu rieseln, verließ bei einer beklemmenden Hitze das mit den gefangenen Seminolen beladene Dampfboot New-Orleans, während Ralph auf dem hohen Ufer stand und die Banknoten nachzählte, die ihm der Capitain so eben als Vergütung ausgezahlt hatte.

Das Gebiet der Indianer in Florida war durch diesen Feldzug wieder um ein Bedeutendes verkleinert worden, die Amerikaner hatten sofort in den eroberten Landstrichen Ansiedelungen gegründet und diese Pioniere riefen laut nach einem Friedensschluß mit den Seminolen, damit sie sich auf dem in Besitz genommenen Regierungslande halten könnten.

In Washington war man vorläufig mit den Resultaten des Krieges zufrieden: die Indianer hatten sich von allen Küsten in das Innere zurückgezogen, und das Gouvernement wollte seinen Unterthanen Zeit gewähren, in diesen von den Wilden geräumten Ländern festen Fuß zu fassen; deshalb ertheilte es Ralph den Befehl, Friedensunterhandlungen mit den Seminolen anzuknüpfen.

Gleich nach seiner Rückkehr von New Orleans begab sich Dieser zu den an der neuen Grenze wohnenden Stämmen, auf die nun die Belästigungen durch die weißen Nachbarn übertragen waren, und wurde von ihnen als Friedensbote mit großer Freude bewillkommnet. Sie waren glücklich, als Ralph ihnen versprach, daß sie von ihrem Lande nichts verlieren sollten, und daß die Amerikaner sie in keiner Weise mehr beunruhigen würden, wenn sie selbst keine Veranlassung dazu geben wollten. Von hier besuchte er die Häuptlinge im Innern Floridas, die durch den Krieg nicht im Mindesten behelligt worden waren und die Ralph auf das Freundlichste empfingen, weil er sie von dem nach der Oberherrschaft strebenden Tallihadjo befreit hatte. Wo er hinkam, nahmen ihn die Wilden gastfrei auf und erklärten sich gern bereit, diesmal einen Frieden mit den Amerikanern für die Ewigkeit abzuschließen. Ralph versicherte sie, daß es der innigste Wunsch der Regierung sei, den Streitigkeiten ein Ende zu machen, die, so lange Tallihadjo im Lande gelebt hätte, nicht aufgehört haben würden. Derselbe, sagte er, wäre die alleinige Ursache von dem Kriege gewesen, und Ralph selbst, als guter Seminole, habe ihn dazu angefeuert, um seine rothen Brüder von diesem eigennützigen Manne zu befreien, der sie sämmtlich in's Elend gebracht haben würde.

Alle Vorbereitungen zu einem feierlichen Friedensschluß wurden gemacht, der Tag dazu ward bestimmt und Ende Dezember trafen sämmtliche Häuptlinge der Seminolen, von ihren ältesten Kriegern begleitet, mit den Abgeordneten der Regierung der Vereinigten Staaten am Ahapopkosee zusammen, wo die die Friedens- und Freundschaftsverträge für ewige Zeiten von beiden Parteien unterzeichnet wurden.

* * *

In der Sylvesternacht, mit dem Ablauf der letzten Stunde des Jahres, schenkte der Himmel Eloisen eine Tochter. Es war eine wilde stürmische Nacht, der Regen schlug

prasselnd gegen die Fenster von Eloisens Gemach, der Wind schüttelte die Bäume, die das Haus umstanden und beugte deren Aeste bis auf dessen Dach nieder. Durch das Brausen und Pfeifen des Sturmes wurde mitunter ein matter, ferner Ton jubelnder Stimmen von dem Gasthaus her hörbar, und von Zeit zu Zeit schallte der dumpfe Knall eines Feuergewehrs dazwischen, womit man das neue Jahr begrüßte.

Eloise war sehr schwach, sie war in sanften Schlummer gesunken und vor ihrem Lager saß die sorgsame, treue Eva und hielt das neugeborene Kind auf ihrem Schooße.

Das glühende Stück von einem Baumstamme, welches in dem Kamin verkohlte, gab dem Zimmer nur wenig Helligkeit, und der Schein des kleinen Nachtlichts, welches seitwärts auf dem Tische stand, wurde durch einen Lichtschirm von dem Ruhelager Eloisens abgehalten. Nur der monotone Pendelschlag der Uhr über dem Kamin, das leise Knarren des Schaukelstuhls, in dem Eva sich langsam wiegte und das geheimnißvolle Zirpen eines Heimchens unterbrach die feierliche Stille innerhalb des Gemaches.

Eva hielt ihre großen Augen unverwandt auf das kleine liebliche Gesichtchen des Kindes geheftet und in ihrem sinnenden Blick konnte man lesen, daß Erinnerungen und Vergleiche ihre Gedanken sehr lebhaft beschäftigten. Nur wenn ihre Herrin sich bewegte, richtete sich ihre Aufmerksamkeit schnell nach derselben hin, und sorgsam hob sie sich dann mit dem kleinen Mädchen im Arm leise aus dem Stuhle empor, um zu sehen, ob Eloise erwacht und ob sie Etwas wünsche. Diese aber war von erquickendem, süßem Schlaf umarmt und erwachte während der Nacht nur wenige Male.

Wenn sich dann ihre langen schwarzen Wimpern theilten, ruhte ihr Blick einige Secunden mit unbeschreiblicher Seligkeit auf dem Kinde, das ihr Eva hinhielt, bald aber schlossen sich ihre müden Augen wieder, und das süße Licht, welches um ihren Mund spielte, zeigte, wie wonnig sie abermals der Schlummer umfing.

Der Neujahrsmorgen brach an, der Sturm war verweht, der Himmel klar und das heitere Tageslicht stahl sich in Eloisens Gemach, als dieselbe erquickt und gestärkt erwachte und von ihrem Lager seitwärts auf ihr Kind blickte, welches auf dem Schooß der treuen Sklavin ruhte. Eva war gegen die hohe Lehne des Stuhls zurückgesunken, ihr Kopf hatte sich nach ihrer Schulter niedergebeugt, und von Müdigkeit überwältigt, war sie eingeschlummert. Es war der erste Schlaf, der der treuen Seele seit zwei Tagen und zwei Nächten zu Theil wurde, doch kaum rauschte die seidene Decke ihrer Herrin, als sie den Kopf schnell nach derselben umwandte, das Kind auf den Arm hob und sich nach Eloisen hin mit den Worten aufrichtete:

„Wünschest Du Etwas, gute Herrin?"

„Nein Eva, es thut mir leid, daß ich Dich in Deiner Ruhe störte. Du Gute— Du hast so treulich, so unermüdlich für mich gesorgt. Jetzt gieb mir mein Kind und mach Dir Dein Lager vor mein Bett; Du mußt nothwendig schlafen," sagte Eloise mit innig dankbarem Ausdruck und lüftete die Decke, um die Tochter bei sich zu empfangen.

„Ich bin nicht müde, Herrin. Ich schlafe in dem Stuhle ebensogut, wie in einem Bett," erwiederte Eva, als das Kind die großen, dunkeln Augen aufschlug, Beide, Mutter und Sklavin, sichtbarlich überrascht in dieselben schauten und sich dann mit Blicken begegneten, die deutlich verriethen, daß sie ein und denselben Gedanken gehabt hatten.

Niemals hat wohl ein lieblicheres, ein reizenderes Kind seiner Mutter gelächelt, sein kleines Köpfchen war mit glänzend schwarzen seidenweichen Löckchen bedeckt, die feinen schwarzen Striche, welche die Brauen andeuteten, waren in ihrer Mitte fast vereinigt, und das Näschen wölbte sich in zierlichem Bogen zart und graziös geschnitten. Die weiße durchsichtige Haut, das schwarze Haar und die granatrothen frischen Lippen des schönen Kindes hoben gegenseitig ihre makellose Farbe, und der helle Glanz seiner lebendigen, verständigen Augen weckten in Eloise sowohl, als auch in der Sklavin eine Erinnerung, der weder die Eine, noch die Andere Worte gab. Dennoch hatten sie sich verstanden, wie die Thrä-

ne bekundete, die in Beider Augen erschien, und das schmerzlich süße Lächeln verrieth, welches Beider Züge überflog.

Eloise öffnete schweigend ihre Arme, schweigend reichte die Sklavin ihr das Kind, die Mutter drückte es an ihr Herz und verbarg ihre Thränen an dem blendend weißen Nacken des kleinen Engels.

Ralph befand sich immer noch in der Nähe der Indianer. Er hatte den Feldmesser der County von Tallahassee her zu sich hinaus kommen lassen und dieser mußte die Grenzen der von ihm für sich selbst ausgewählten Landstriche an Bäumen bezeichnen, damit er sie auf Ralph's Namen in die Landkarten des Staates eintragen konnte.

Ralph hatte für diese bedeutenden Stücke Landes nur einen sehr geringen Preis der Regierung zu zahlen und mußte daran voraussichtlich nach wenigen Jahren ein ungeheueres Capital gewinnen.

Ihm war die erste Gelegenheit geboten, sich das beste Land auszuwählen, da er die Gegend schon kannte, und die Weißen sich noch nicht in kleiner Zahl in die Nähe der Indianer wagten, um auf Landschau auszugehen.

Dies Geschäft nahm jetzt Ralph's ganze Thätigkeit in Anspruch, und es schien, als ob es ihm gelungen wäre, in der Sucht, großes Vermögen zu erwerben, alle übrigen Gedanken zu ersticken.

Erst Anfangs Februar kehrte er gegen Abend nach Tallahassee zurück, hielt im Vorüberreiten vor dem Trinkhaus in der Nähe des Platzes an, um mehrere Bekannte zu begrüßen und einen Labetrunk zu nehmen, ehe er nach seiner Wohnung ritt.

Hier wurde ihm von verschiedenen Bekannten zu der neugeborenen Tochter Glück gewünscht, womit ihn während seiner Abwesenheit seine Frau beschenkt habe, und einer der Gratulanten sagte:

Die Frauen Tallahassee's können nicht Wunder genug von dem Mädchen berichten, sie wollen seines Gleichen an Lieblichkeit nie früher gesehen haben. Am Ende ist Euch eine Fee zur Tochter beschert, denn sie wurde mit dem Glockenschlag Zwölf in der Sylvesternacht geboren und von solchen Kindern sagt man ja, daß sie der Geisterwelt näher ständen, als andere Menschen. Ich fürchte, wenn sie einmal sechzehn Jahre als ist, wird sie Euch Viel zu schaffen machen."

„Wann ist sie geboren?" fragte Ralph rasch.

„In der letzten Minute des alten Jahres, wie mir gesagt wurde, und wahr muß es sein, denn man hat sich allenthalben darüber unterhalten," antwortete der Andere.

„Auf Sylvester?" sagte Ralph halblaut und sinnend vor sich hin, und seine Brauen zogen sich finster zusammen.

„Ich muß mich doch nach Haus begeben. Guten Abend," sagte er nach einigen Augenblicken zu seinen Freunden, lenkte sein Pferd von dem Trinkhaus ab und ritt, augenscheinlich wenig Aufmerksamkeit demselben schenkend, in langsamem Schritt in der staubigen Straße weiter, ohne daß er die Grüße bemerkte, oder erwiederte, die ihm beim Vorüberreiten von den Häusern her zugewinkt wurden.

Er hatte vor dem Gasthaus sein Pferd abgegeben und nahete sich seiner Wohnung, als Eloise, die mit ihrer Tochter auf dem Schooße vor dem Kaminfeuer saß, seinen Tritt erkannte und unwillkürlich zusammenschreckte.

Sie hatte sich eben an den schönen Augen der Kleinen ergötzt, nun aber drückte sie schnell deren Gesichtchen gegen ihren Busen und wandte sich dann nach Ralph um, der in diesem Augenblick in das Zimmer trat.

Derselbe grüßte Eloisen mit einem kalten „Guten Abend," welchen Gruß diese mit nicht viel mehr Wärme erwiederte, und dann sagte er, indem er dicht vor sie trat:

„Nun, laß denn doch einmal das Kind sehen, welches noch im alten Jahre geboren ist."

Mit einer entschlossenen Bewegung, als hätte sie in diesem Augenblick eine Lebensfrage für den kleinen Liebling zu wahren, hob sie den Säugling auf ihren Arm und richtete dessen weit geöffnete Augen nach Ralph hin.

Dieser heftete seinen unheimlichen, stieren Blick auf das Kind, dessen liebliche Erscheinung seine finsteren Züge nicht aufzu-

heitern vermochte; im Gegentheil, seine Stirn furchte sich noch mehr und um seinen Mund zuckte es, wie ein nahender Sturm.

Eloise aber sah ihn fest an, indem sie die Tochter wieder in ihre Arme schloß, bis Ralph bleich und mit bebenden Lippen, doch ohne ein Wort zu reden, sich von ihr abwandte und das Zimmer verließ.

Wenige Tage darauf fanden sich in dem sauber decorirten Zimmer Eloisens ein Geistlicher und mehrere hoch angesehene Leute der Stadt ein, denn das Kind sollte getauft werden.

Ralph zwang sich, in Gegenwart der Fremden heiter zu erscheinen, vermied aber augenscheinlich, mit seinem Blick dem Kinde zu begegnen.

Der heilige Akt ward vollzogen und Berenice war der Name, den man der Tochter gab.

Capitel 40.

Große Veränderung. — Der wild eigensinnige Sohn. — Seltene Schönheit. — Zwiespalt. — Weiblicher Zauber. — Der Ball auf dem Lande. — Der Unfall. — Krankheit. — Im Salon. — Der Blutsturz. — Verzweiflung. — Aerztlicher Rath. — Besserung.

Sechszehn Jahre später ward der Krieg gegen die Seminolen in Florida beendet und die letzten gewaltsamen Uebersiedlungen dieser Indianer nach dem Westen von Arkansas wurden ausgeführt. Nur wenige Hundert derselben, unter dem Häuptling oder König Billy Bowlegs, blieben noch in den undurchdringlichen Sumpfgegenden ihres Vaterlandes zurück, ohne weiter verfolgt zu werden, weil man sie in keiner Weise mehr als gefährlich erachtete und die Gegend, die sie bewohnten, den Weißen nicht zusagte.

Obgleich von den Amerikanern überwältigt, verließen die letzten gefangenen Seminolen ihr Vaterland mit ungebeugten Stolz und mit tiefer Geringschätzung gegen ihre weißen Unterdrücker.

Außer Billy Bowlegs verblieb auch der hundertjährige, früher so mächtige Häuptling Samuel Jones mit wenigen alten Kriegern und seinen Weibern in Florida wohnen, indem er erklärte, er würde sich tödten, wenn man ihn gewaltsam von hier entfernen wollte.

Florida hatte nach Verlauf dieser sechszehn Jahre ein ganz anderes Ansehn gewonnen, es war mit Städten, mit reichen Plantagen, mit kleinen, herrlichen Farmen bedeckt; vortreffliche Wege durchschnitten das Land in allen Richtungen, und die Flüsse und Seen wurden von Segelschiffen und Dampfern belebt. Handel und Gewerbe blühten, die Erzeugnisse des reichen Bodens verschiffte man von Meer zu Meer, und die gesellschaftlichen Verhältnisse in Florida standen nicht mehr gegen die der älteren Staaten zurück.

So war es auch mit dem südlichen Theile von Georgien, die Bevölkerung dort hatte außerordentlich zugenommen und Wohlhabenheit, ja großer Reichthum hatte sich eingefunden.

Die stille Behausung unserer lieben Freunde, der beiden alten Arnolds, welche im Segen häuslichen Glücks, im Vollgenuß all der vielen Freuden, die ihnen durch die Familie ihres Sohnes, wie durch treue Freunde geboten wurden, ihre Tage verlebt hatten, war verschwunden, und in der Nähe, wo sie gestanden hatte, verkündete ein mit eisernem Geländer umgebener Denkstein, daß unter demselben das biedere Ehepaar ruhe, dem einst dieses Land gehörte.

An der Stelle der bescheidenen Blockhäuser, in welchen Frank Arnold so glückliche Jahre verlebt hatte, stand jetzt ein großes, prächtiges Gebäude, der Wohnsitz des gegenwärtigen Eigenthümers der umfangreichen Plantage, die sich um dasselbe ausbreitete.

Frank Arnold hatte vor sechs Jahren seine beiden geliebten Eltern im Verlaufe von nur einer Woche verloren, die alte Frau war vorangegangen, und ihr Mann konnte, wie es schien, nicht ohne sie leben, denn nur wenige Tage später war er ohne vorausgegangenes Krankseins eingeschlummert, um nicht wieder zu erwachen. In dem darauf folgenden Jahre war auch der Präsident Forney vom Tode abgerufen worden. Eleanor, die mit ihrem treuen Gatten ihn tief betrauerte, hatte von ihm, außer einem bedeutenden Kapitalvermögen, auch noch eine große Anzahl Sclaven geerbt, so daß

der Grund und Boden Franks nicht hinreichend war, diesen Negern und denen, die er von sich und aus der Hinterlassenschaft seines Vaters schon besaß, genugsam Beschäftigung darauf zu geben. Zu derselben Zeit hatten die vortrefflichen Länder im fernen Westen viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und die Auswanderungen dorthin aus den östlichen Staaten gehörten nicht mehr zu den Seltenheiten.

Frank Arnold war damals bereits durch seine geliebte Eleanor mit neun Kindern beschenkt worden. Es war immer ein Lieblingsgedanke von ihm gewesen, seine Söhne sämmtlich zu Landleuten heranzubilden; doch um dereinst einem Jeden von ihnen eine eigene Farm gründen zu können, dazu reichte sein eigener, wenn auch bedeutender Länderbesitz nicht aus. Der Erwerb fremden Landes in dortiger Gegend war aber äußerst schwierig und kostspielig, wenn nicht unmöglich geworden. Ueberdies konnte Frank, wie auch seine Gattin, den Verlust der ihnen im Leben so theuer und werth gewesenen beiden Alten nicht ganz verschmerzen und Alles, was sie hier umgab, erinnerte sie täglich, ja stündlich an die ihnen jetzt fehlenden Gründer ihres beiderseitigen hohen Glücks, dem nur Jene mangelten, um es so vollkommen erscheinen zu lassen, wie sie es früher genossen hatten.

Frank entschloß sich deshalb mit der vollsten Zustimmung Eleanors, nach dem Westen auszuwandern. Ein Jahr nach des Präsidenten Tode verkaufte Frank zu sehr hohen Preisen alles Eigenthum, bis auf einige dreißig Stück sehr edeles Rindvieh, einige zwanzig Pferde und Maulthiere, und trat mit diesem Viehbestand, seinen Sklaven und seiner sämmtlichen Familie die weite Wanderung an.

Ralph dagegen lebte noch in Florida, und zwar auf dem ehemaligen Gebiet, sogar auf dem Lande Tallihadjo's, wo sein Aufenthalt als die Besitzung des ungeheuer reichen Generals Norwood weit und breit bekannt war.

Eloisen mußte man immer noch eine sehr schöne Frau nennen. Freilich waren Leid und Gram, deren sie so viel getragen, nicht spurlos an ihr vorübergegangen, sie hatten ihren Wangen die Fülle und den leichten Anhauch von Röthe genommen, hatten ihre Lippen gebleicht und ihrem Auge einen tief melancholischen Ausdruck gegeben; doch standen diese äußern Veränderungen mit ihrer Seelenstimmung in Einklang und erhöhten noch den angenehmen Eindruck, den ihre liebliche Erscheinung machte.

Tom und Berenice waren ihre einzigen Kinder geblieben; ersterer sah seinem Vater sehr ähnlich, war groß und schlank, doch nicht so kräftig aufgewachsen, hatte, wie Jener, schwarzes, borstiges Haar, einen verhältnißmäßig kleinen Kopf und kleine graue Augen, mit denen er sich angewöhnt hatte, häufig zu blinzeln.

Ralph hatte ihn nach und nach, so wie er heranwuchs, von Eloisen entfernt und ihn in seiner eigenen Nähe gehalten, während Berenice der Mutter den Verlust ersetzte und ihr nicht von der Seite wich.

Tom war hochmüthig, anmaßend und habgierig im höchsten Grade, welche Eigenschaften ihm im Hinblick auf das große Vermögen seines Vaters und durch dessen Beispiel zu Theil geworden waren. Er war schlau, voller Ränke und Unwahrheiten, und jedes weichere Gefühl ging ihm ab, selbst die Thräne war seinem Auge fremd, und oft hatte er als Knabe harte Züchtigungen von seinem Vater hingenommen, ohne eine Thräne zu vergießen, ja er hatte oft unter der Peitsche Ralph's gelacht.

Diesem machte der unbeugsame Wille des Jungen stets große Freude, und häufig hatte er in dessen Gegenwart sich darüber gegen seine Bekannten mit Stolz ausgesprochen. Ralph glaubte frühzeitig in seinem Sohne alle Anlagen zu einem Rechtsgelehrten zu erblicken und hatte ihn zu seiner Ausbildung einem berühmten Advokaten übergeben. Tom aber hatte kaum ein Jahr bei ihm ausgehalten, als er seinem Vater erklärte, das Studium sage ihm nicht zu und er wolle lieber Pflanzer werden. Ralph machte ihm Vorstellungen dagegen und wollte ihn zwingen, zu dem Advokaten zurückzukehren, Tom aber lachte dazu und blieb bei seinem Beschluß.

Vor einem Jahr hatte Ralph seinem Sohne eine Frau ausgesucht und zwar die einzige Tochter eines damals hochangesehe-

nen Kaufmanns in Tallahassee, Namens Hind, welcher für einen Millionair galt.

Tom und Arabella Hind wurden vermählt, und ein halbes Jahr später hatte der alte Hind fallirt und war zum armen Mann geworden. Toms Vorwürfe gegen seinen Vater blieben nicht aus, da er das Mädchen nur des Geldes halber genommen hatte, und die arme Arabella mußte den Unmuth Beider häufig ertragen. Gern hätte sie bei Eloisen und bei Berenice Trost gesucht; obgleich sie aber alle unter einem Dache wohnten, so hielt sie Tom sowohl wie auch Ralph von Jenen so viel als möglich fern und suchten eine jede Vertraulichkeit mit ihnen zu verhindern.

Berenice war etwas über sechszehn Jahre alt. Die Natur schien bei dem Erschaffen derselben beabsichtigt zu haben, allen Adel, allen Zauber, alle Lieblichkeit und Anmuth des Weibes in ihr zu vereinigen und der Welt ein Bild der vollendetsten Schönheit zu schenken.

Sie war groß, schlank und biegsam, von wunderbar edelgeformter, reizender Fülle; kein Meister des alten Griechenlands hat jemals eine Gestalt von schönerem Ebenmaß geschaffen, und der carrarische Marmor, aus dem Jene ihre unsterblichen Kunstwerke bildeten, würden gegen Berenicens blendend durchsichtige Alabasterhaut in Schatten gestellt worden sein. Hoch wölbte sich ihre freie Stirn unter dem üppig glänzend schwarzen Lockenschmuck, der ihr schönes Haupt umwogte und dessen ungewöhnlich reiche Fülle an ihre berühmte Namensschwester erinnerte. Schwarz und in reinem Bogen, scharf geschnitten, vereinigten sich ihre vollen Brauen über ihrer leicht gebogenen, fein und zart geformten Nase, die ihrem edelen Profil erhöhte Bedeutung gab.

Vergebens aber würde man nach einem vergleichendem Bilde für ihre großen, tief braunen, von langen Wimpern überschatteten Augen suchen, deren Glanz den der Sterne an einem Tropenhimmel beschämen konnte.

Ihr seelenvoller Blick ließ wie in einem klarem Spiegel den tiefen Geist, das reiche Gemüth, die edlen Gefühle erkennen, die Berenicens Brust erfüllten, ein jeder Gedanke, der ihre Seele bewegte, war in ihnen zu lesen, und dem Zauber, der Gewalt ihres Blickes vermochte Niemand zu widerstehen.

Ihre frischen vollen Lippen mußte die Granatblüthe um ihr Roth beneiden, und wenn sie sich zum süßen, holdseligen Lächeln öffneten, wetteiferten die zwischen ihnen sichtbar werdenden, wundervoll gebildeten Zähne mit dem blendend weißen Schnee der Hochgebirge. Der leichte Schatten unter Berenicens Augen würde bei der ungewöhnlichen Weiße ihrer Haut den Eindruck von Bläße hervorgebracht haben, wenn nicht ein Hauch vom reinsten Karmin ihre zarten Wangen gefärbt hätte. Ein makelloses, edles Oval, blickte ihr Antlitz aus der glänzenden natürlichen Lockenfülle hervor, die zu seinen beiden Seiten über ihren schlanken Nacken bis auf den vollen Busen herabfiel, während die Wucht ihrer schweren Flechten tief an ihrem Hinterkopf aufgerollt befestigt hing. Ihr Arm war voll und rund, ihre zarte kleine Hand trug hinter jedem Finger ein Grübchen und ihr zierlicher Fuß war schon in seiner Form allein eine vollkommene Schönheit.

Berenice konnte sich nicht anders bewegen, als mit Hoheit und Grazie, und dennoch trug ihre Erscheinung das Gepräge größter Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit.

Drei Jahre hatte sie in den Erziehungsanstalten ersten Ranges in Alabama zugebracht und dort ihre seltenen geistigen Anlagen ausgebildet, welche vorher unter der Leitung ihrer sorgsamen Mutter durch die besten Privatlehrer zu Hause entwickelt worden waren; sie war vieler lebender Sprachen vollkommen mächtig, zeichnete mit Talent, und jeder Strich von ihrer Hand verrieth ihre Meisterschaft; Musik aber schien mit ihrem Leben eng verbunden zu sein, und mit Leidenschaft hatte sie sich deren Studium hingegeben. Sie spielte Harfe und Clavier, Beides mit Vollendung, ihre bezaubernde, metallreiche Stimme hatte sie zum Gesang im hohen Grade ausgebildet, und die vielen reizenden Lieder, die sie selbst componirt hatte, zeugten von dem tiefen musikalischen Gefühl, welches ihr bei ihrer Erschaffung zu Theil geworden war.

Während ihres Aufenthalts in Alabama

hätte sie mit den ersten Familien des Staates Umgang gepflogen und sich unter ihnen eine große Zahl von Freundinnen erworben, mit denen sie einen fleißigen Briefwechsel unterhielt.

Eloise hatte sich mit schwerem Herzen dem Entschluß gefügt, ihre Tochter während dieser Jahre aus ihrer Nähe zu lassen, für des Kindes Wohl hatte sie jedoch gern dieses Opfer gebracht und war nun seit einem halben Jahre durch die Rückkehr Berenicens beglückt, deren Ausbildung vollendet genannt werden durfte.

In Ralph's Hause waren zwei Parteien entstanden, die sich daheim von einander abgeschlossen hielten, wenn sie auch vor der Welt vereinigt und in freundlichem Vernehmen erschienen. Ralph selbst mit seinem Sohne Tom und dessen Frau Arabella standen auf der einen, und Eloise mit ihrer Tochter und der treuen Sklavin Eva auf der andern Seite.

Es war unter ihnen nicht erörtert worden, warum man sich mied, man kam zum Mittagsessen und Abends in dem Salon zusammen, man unterhielt sich, freilich nur, um Etwas zu reden, und wahrte die Formen der Höflichkeit, doch fühlte ein Jedes der beiden Parteien die Kluft, die zwischen ihnen lag.

Die Ursachen dieser Abneigung waren sehr verschieden. Die von Ralph und Eloisen ist uns bereits zur Genüge bekannt, in Tom war sie eine andere. Er war durch Ralph von früher Jugend an gegen seine Mutter eingenommen worden und die wärmere Liebe derselben, die sie gegen Berenicen an den Tag legte, hatte die eingesogenen Vorurtheile gegen sie bei ihrem Sohne noch gesteigert. In seiner Schwester erblickte er aber die Erbin der Hälfte von seines Vaters so beträchtlichem Vermögen, welche, wie er sich dachte, nicht sie, sondern ein Fremder, ihr künftiger Gatte, erhalten würde. Arabella, seine Frau, hatte selbst keine Abneigung gegen Toms Mutter, noch gegen dessen Schwester, und es fügte sich so gegen ihren eigentlichen Willen, daß sie nicht freundschaftlicher mit ihnen lebte.

Eva kannte nur ein Gefühl, in dem alle andern verschwanden: das der Liebe zu ihrer Herrin und jetzt auch zu deren Tochter, denn Beide waren ja nur Eins in ihrem Herzen.

Mit Recht befürchtete Ralph bei dem innig freundschaftlichen Bunde, welcher sich zwischen Eloisen und ihrer Tochter gebildet hatte, daß Letztere über manche früheren Verhältnisse Aufklärung erhalten würde, und mit derselben Besorgniß blickte er auf Eva, da diese die Vertraute von Berenicen war und mehr von ihm und der früheren Zeit wußte, als ihm lieb sein konnte.

Sein Gefühl gegen Berenice war wunderbar gemischt. Mit sein Inneres zerreißendem Mißtrauen blickte er auf ihr Profil und auf die über ihrer schönen Nase dicht vereinigten starken Brauen; Haß und Zerknirschung bemeisterte sich seiner in solchen Augenblicken oft so sehr, daß er Berenice hätte tödten mögen. Gleich darauf aber hingen seine Augen wieder mit einer so leidenschaftlichen Zuneigung an der schönen, lieblichen Jungfrau, daß er Alles darum hingegeben haben würde, wenn sie dieselbe Zärtlichkeit auf ihn verwandt hätte, womit sie ihre Mutter behandelte. Dann glaubte er wieder in Berenicens Blick eine Scheu gegen sich, sogar einen Zweifel an ihm zu erkennen, der sein Innerstes wie Dolchstiche durchzuckte. Demungeachtet war sein Stolz ungemessen darüber, daß seine Tochter die gefeierte Schönheit Floridas, ja der ganzen südlichen Staaten Amerikas war, denn der Ruf von Berenicens geistigen und körperlichen Vollkommenheiten war weit und breit durch das Land gedrungen. Er versäumte selten eine Gelegenheit, öffentlich mit ihr zu erscheinen, und hatte, um sie oft dazu zu veranlassen, für einen enormen Preis ein edles Reitpferd, eine Isabelle, für sie gekauft.

Sein Haus war jeden Abend Freunden und Fremden geöffnet, und selten verstrich ein Abend, ohne daß dessen Salon sich mit Gästen gefüllt hätte. Berenice war dann die Sonne, um die man sich bewegte, und deren Strahlen man so nahe als möglich zu kommen suchte. Ein Jeder wollte in ihre Augen blicken, einige Worte von ihr erhaschen, ihr etwas Verbindliches sagen, oder auch nur von ferne sich an ihrem Anblick weiden. Sie war freundlich und auf-

merksam gegen Jedermann, ohne irgend einen Vorzug oder eine Auszeichnung bemerkbar werden zu lassen. Wenn man sie darum bat, spielte sie und sang mit Freuden und riß dann alle, die alten, so wie die jungen Herzen mit sich fort.

Neben dem Ruf von Berenicens Persönlichkeit hatte sich aber auch der, daß sie eine reiche Erbin sei, verbreitet, und die Zahl der jungen Männer, die um ihre Gunst warben, wuchs von Tag zu Tag.

Mit einer Art von Eifersucht, wie wenn man ihm den Besitz eines kostbaren Kleinods streitig mache, bemerkte Ralph die Bemühungen der Freier, und daß Berenice sie sämmtlich mit vollkommen gleicher Artigkeit fern von sich hielt, erregte in ihm ein triumphirendes Gefühl.

So zahlreich Ralph's Haus aber auch besucht wurde, so vermißte er doch gerade die angesehensten, die geachtetsten Familien der Umgegend unter seinen Gästen, und zwar um so empfindlicher, da diese Leute Alles aufboten, Berenice und ihre Mutter bei sich zu sehen, keine Gelegenheit versäumten, auswärts mit denselben zusammenzutreffen und sie mit Herzlichkeit und Freundlichkeit zu überhäufen. Mit Ralph aber wollten sie nicht verkehren.

Trotz seines großen Vermögens war er allgemein verachtet, und Jederman begegnete ihm mit einer gewissen Scheu.

Sein Raub an den unglücklichen Indianern war allgemein bekannt, den Mord an Lacoste legte man ihm zur Last, sein dreifacher Verdienst an Milroy war ruchbar geworden ,und über Soublett's Tod raunte man sich Allerlei in Verbindung mit Ralph's Namen in die Ohren. Tausend große und kleine Verbrechen lasteten auf ihm, ohne daß er jemals wegen eines derselben vor Gericht gestellt worden wäre. Demungeachtet verschaffte ihm sein ungeheueres Vermögen sehr bedeutenden Einfluß unter dem Volke, den Viele der Besucher seines Hauses zu berücksichtigen hatten, und dann gab es auch eine große Zahl Derer, die ihn fürchteten und es vorzogen, mit ihm auf gutem Fuß zu bleiben.

Ralph wußte dies Alles recht gut, und deshalb war ihm Berenicens Zauber, mit dem sie Freund und Feind, Alt und Jung in sein Haus zog, so sehr willkommen.

Er hatte in diesem Winter häufig glänzende Gesellschaften und Bälle in seinem Haus gegeben, wozu die Gäste von weit und breit, selbst von Tallahassee, hergekommen waren, und viele seiner reichen Nachbarn hatten Berenice und ihrer Mutter zu Liebe ähnliche Festlichkeiten veranstaltet.

Eine prächtige, dicht verschlossene Kutsche, von einigen Reitknechten begleitet, trug bei solchen Gelegenheiten die beiden Familien Norwood zusammen nach dem Ort, wohin sie eingeladen waren, und führte sie oftmals erst mit dem Grauen des Tages wieder in ihre eigene Behausung zurück. Warme Tücher, Mäntel und Decken schützten die Damen dabei gegen Erkältung, und gewöhnlich wurde die Zeit während der Nachhausefahrt schlafend, wenigstens schweigend hingebracht.

Auf einen der letzten Tage im Februar war auch wieder bei Norwoods eine Einladung zu einem Ball eingetroffen und zwar von einer der geachtetsten Familien Floridas, der des hohen Richters Trescott. Es war das Erstemal, daß dieser Mann sich entschloß, Ralph eine Einladung in seine Familie zuzusenden, obgleich Dieser sich alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, ihn dazu zu veranlassen.

Ralph hatte während dieses Winters nicht eine große Gesellschaft gegeben, ohne Trescott und dessen Familie dazu zu bitten, ungeachtet dieselben sich stets entschuldigt und niemals einen Dankbesuch bei ihm gemacht hatten. Abgesehen davon, daß Ralph nach dem Umgang mit Trescott strebte, weil derselbe in der allgemeinen Achtung so hoch stand, so sah er darum noch ein ganz besonderes Interesse in der Befreundung mit diesem Manne, weil er hoher Richter war und bei unzähligen Processen, in die Ralph fortwährend verwickelt war, nach seiner Ansicht ihm von großem Nutzen oder Nachtheil sein konnte.

Die Einladung war mehrere Tage vor dem zum Balle bestimmten abgegeben worden, und Ralph hatte sehr erfreut die feste Zusicherung gegeben, daß er und die Sei-

nigen derselben mit Vergnügen folgen würden.

Trescott's Wohnsitz lag vier Meilen von Norwood's Haus entfernt und der Weg war zum großen Theil noch neu und roh, so daß er selbst bei ganz trockenem Wetter kaum mit einer Kutsche befahren werden konnte. Heftige Regengüsse hatten denselben aber in den letzten Tagen grundlos gemacht und mehrere kleine Gewässer, durch die er führte, so sehr angeschwellt, daß keine Möglichkeit vorhanden war, denselben im Wagen zu passiren. Der Tag des Festes war ein stürmischer, kalter Regentag, und Eloise, sowie Berenice erklärten, daß sie auf den Ball verzichten müßten, wenn sie sich nicht in der Kutsche zu Trescotts Wohnung begeben könnten. Ralph erwiederte, daß man den Weg bequem in einer guten halben Stunde zu Pferde zurück lege, daß ja den meisten Gästen kein anderes Mittel zu Gebote stehe, und daß Trescotts sicher ein Zimmer bereit halten würden, wo die Damen ihre Toilette machen könnten. Eloise brachte Einwendungen vor, wies namentlich auf den Heimweg hin, der Berenicen Nachtheil für ihre Gesundheit bringen könne, doch Ralph wollte von keinen Entschuldigungen etwas wissen und bestand unwiederruflich darauf, daß man zum Balle reiten solle.

Diesem seinem so festen Beschluß wagte Niemand sich zu widersetzen, die Balltoilette wurde sorgfältig eingepackt, damit sie Eva mit sich auf ihr Pferd nehme, und warme Kleider wurden für den Ritt hervorgesucht.

Der Tag neigte sich, als die Pferde vor dem Hause erschienen und sämmtliche Mitglieder der Norwood'schen Familie dieselben bestiegen. Der Sattel Eva's ward mit großen Schachteln behangen, ihr selbst ein wohlverwahrtes Packet in die Arme gegeben, und nun setzte sich der Zug, von zwei Reitknechten gefolgt, in Bewegung. Letztere trugen große Bündel mit Kienholzspänen, welche auf dem Rückweg als Fackeln dienen sollten.

Der Wind war stärker und kälter geworden und trieb den feinen Regen seitwärts hinter den Reisenden her, die sich dicht in ihre Mäntel und Kapuzen hüllten und ihre Pferde antrieben, den Ritt so schnell als möglich zu beenden. Nachdem sie den halben Weg zurückgelegt, hatten sie ein Wasser zu durchreiten, welches sehr angeschwollen war und den Rossen, denen es bis unter den Leib reichte, den Durchgang beschwerlich machte. Doch ohne Unfall erklommen diese mit ihren Bürden das jenseitige Ufer, und Norwoods langten bald nachher wohlbehalten, wenn auch sehr durchkältet, bei Trescotts an.

Im Allgemeinen kannte man auf dem Lande keine andre Art zu reisen, als die zu Pferd, weshalb auch heute sämmtliche Ballgäste in dieser Weise erschienen. Die nöthige Bequemlichkeit zum Ordnen der Toilette wurde den Damen in verschiedenen Zimmern geboten, und Madame Trescott nebst ihren Töchtern thaten Alles, Berenicen und ihrer Mutter dabei behülflich zu sein, um denselben ihren Dank für deren Kommen bei so stürmischem Wetter zu erkennen zu geben.

Bald füllte sich der Tanzsaal, die Violine eines Negers erklang, und die Tänzer und Tänzerinnen hörten in ihrer Heiterkeit nicht mehr den heftigen Wind, der durch die geschlossenen Jolousien der Fenster pfiff.

Es wurde bald so warm in den Zimmern, daß man die Kaminfeuer auslöschen und die Thüren öffnen mußte, denn manche der Tänzerinnen sah man die brennende Wange gegen die kalte Scheibe eines Fensters lehnen, um sich zu kühlen.

Berenice war der Brennpunkt, um den sich Alles bewegte. Die Abneigung, mit der sie hierher geritten war, hatte sie kein Vergnügen erwarten lassen, weshalb ihre Heiterkeit sich um so höher steigerte, als sie viele liebe Freundinnen um sich versammelt fand, und Jedermann seine Freude darüber äußerte, daß sie sich durch das Wetter nicht hatte abhalten lassen, den Ball mit ihrer Gegenwart zu krönen. Obgleich ihre Toilette auch in Folge der Nothwendigkeit sehr einfach war, so überstrahlte sie doch alle ihre vielen hier versammelten schönen Schwestern, und mit einer wahren Seligkeit hing der Blick Eloisens an dem zauberisch schönen Kinde, auf dessen Wangen ein glühendes Incarnat die reichste Fülle von Gesundheit und Lebenskraft verkündete.

Die besondere Aufmerksamkeit und Verehrung, die Berenicen von allen Seiten gezollt wurde, hatte sie so freudig aufgeregt, daß der sinnende Ernst und die Ruhe, die sie gewöhnlich umgab, von ihren schönen Zügen ganz verscheucht wurde. Freudestrahlend glänzten ihre großen Augen wie schwarze Diamanten, und die Lichter des Saales schienen vor ihrem Feuer zu verbleichen.

Ralph sah mit Entzücken, wie Alt und Jung sich zu Berenicen drängte, um ein Wort, einen Blick von ihr zu erlangen, und seinem Ehrgeiz ward nicht wenig geschmeichelt, als er die lange Unterredung beobachtete, die der Richter Trescott selbst, wie es schien in höchster Begeisterung, mit ihr pflog.

Kaum hatte dieser allgemein hoch geehrte Mann Berenice verlassen, so trat Ralph zu ihm hin, um dessen Stimmung für sich selbst zu benutzen, und womöglich einen Theil der Sympathie Trescotts für seine Tochter auf sich übertragen zu lassen.

Es herrschte eine so allgemein glückliche Stimmung, daß Niemand an die Zeit dachte, und es war längst Mitternacht vorüber, ehe sich Stimmen zum Aufbruch erhoben.

In den warmen Garderobezimmern wurden nun schnell die Ballkleider gegen solidere Anzüge vertauscht, die Pferde wurden bestiegen, die Fackeln angezündet, und unter tausend Begrüßungen und Wünschen für eine glückliche Heimkehr zogen die Gäste nach allen Richtungen hin von dannen.

Norwoods ritten allein, denn außer ihnen hatte Niemand diesen Weg einzuschlagen. Ein Neger begab sich mit einer hellleuchtenden Fackel vor den Zug und der andere folgte demselben mit einem gleichen Lichte.

Der Wind blies den Heimziehenden sehr heftig und schneidend kalt entgegen, so daß es namentlich Berenice, die bis zuletzt getanzt hatte, eisig kalt überlief. Eva nahm die wollene Decke, die über ihrem Sattel lag, hing dieselbe ihrer jungen Herrin über die Schultern und befestigte sie mit einer großen Stecknadel vor deren Brust. Demungeachtet aber fror Berenice und bat wiederholt, schärfer zu reiten, was nicht geschehen konnte, indem sonst die Fackeln erloschen wären, deren Flammen der Wind jeden Augenblick von dem Holz wegzublasen drohte.

Die Hälfte des Weges war zurückgelegt, und der Führer hielt auf der Uferbank des ungestüm brausenden Wassers an. Ralph und Tom hatten ihn erreicht, und Ersterer befahl ihm, voraus durch den Bach zu reiten.

Auf dem jenseitigen Ufer angelangt blieb er halten, um den Nachfolgenden zu leuchten. Tom ritt nun seiner Frau voran, und ihnen folgte Ralph, um Eloisen und ihrer Tochter den Weg zu zeigen.

Berenicens Pferd war das kleinste von allen, und als es die Mitte des Stromes erreichte, faßte derselbe es plötzlich bis über die Hälfte des Sattels, wodurch der Fuß der Reiterin in das Wasser sank. Mit einem Schrei zuckte Berenice demselben in die Höhe, bekam das Uebergewicht nach hinten und stürzte in die Fluth.

Die große wollene Decke, in welche sie gehüllt war, verhinderte sie, sich gleich zu erheben, und der Strom nahm sie mit sich fort.

Schreck und Entsetzen ergriff die Andern so sehr, daß sie in dem ersten Augenblick wie erstarrt waren, nur Eva, die hinter ihrer jungen Herrin ritt, flog von ihrem Pferde, fast ehe jene im Wasser versank und ward mit ihr von dem Strome fortgerissen. Die Sclavin aber ergriff die wollene Decke mit der einen Hand und streckte die andere nach dem Ufer aus, bis sie einen Busch faßte und sich und zugleich ihre junge Gebieterin an das Land zog. In dieser Zeit war Ralph durch das Wasser gesprungen, kam Eva zu Hülfe, und Berenice ward halb ohnmächtig auf das Trockene gebracht.

Weinend und jammernd schloß Eloise die Tochter in ihre Arme, bis dieselbe selbst ihr Wehklagen hörte und sich ermannte, um ihrer Mutter Leid zu verscheuchen. Berenice scherzte und versuchte, zu lachen, obschon ihr war, als ob der Tod sie berührt habe.

„Es ist gar Nichts, liebe, gute Mutter, ein kaltes Bad wird Deinem starken Mädchen ja nichts schaden," sagte sie mit Anstrengung und bebenden Lippen und bat dann, sie auf ihr Pferd zu heben, um schnellmöglichst nach Hause zu kommen.

Von hier aus begann der bessere Theil des Weges, und kaum hatte Berenice den Sitz in ihrem Sattel gewonnen, als sie davon jagte und Eva gleichfalls bei dem Fackelträger vorüber ihr nachsprengte. Nur wenige hundert Schritt aber hatten sie zurückgelegt, als Ralph sie einholte und Berenice beschwur, langsam zu reiten, ehe ihr noch ein zweites Unglück zustieße. Diese aber gab ihm keine Antwort, preßte ihre durchnäßte eiskalte Kleidung fester um ihren zitternden Körper und hielt sich mit einer Hand an dem Knopf des Sattels, während sie mit der andern an den Zügeln zuckte, um das Pferd schneller gegen den Sturm anzutreiben.

Das Gewölk hatte sich gebrochen, auch war es heller geworden, so daß man den Weg erkennen konnte, dennoch verdankte es Berenice nur der Güte ihres Pferdes, daß sie glücklich ihre Wohnung erreichte; denn von Führung des Thieres war bei ihr keine Rede, sie bedurfte aller ihrer Kräfte, um sich nur in dem Sattel zu erhalten.

Ralph hob sie von ihrem Roß, dann aber schlang sie ihren Arm um Eva und ließ sich durch diese in ihr Zimmer führen. Schnell wurden ihre Kleider gewechselt, die Sclavin brachte sie zu Bett, und dann erschien ihre verzweifelnde Mutter, um sie zu pflegen und an ihrem Lager zu weinen.

Ralph betrat niemals die Gemächer Eloisens, noch die ihrer Tochter und machte auch heute keine Ausnahme hiervon; er schickte aber von Zeit zu Zeit eine Sclavin dorthin ab, um zu hören, wie Berenice sich befände.

Diese war bald in Schlaf gesunken, während ihre Mutter an der einen Seite ihres in der Mitte der Stube stehenden Bettes auf einem Stuhl saß, Eva aber auf der andern Seite stand und Beide ihre besorgten Blicke auf das jetzt mit brennendem Purper überflogene schöne Gesicht der Schlummernden hefteten. So wachten sie über jeden Athemzug, über jede, auch die leiseste Bewegung derselben, bis der Tag durch die Fenster drang und die Ruhe, deren Berenice noch immer ungestört genoß, die bangen Sorgen der beiden Wachenden mehr und mehr beseitigte.

Eloise legte sich nun, von Müdigkeit überwältigt, auf das Sopha nieder, um eine Stunde zu ruhen, während Eva für diese Zeit es übernahm allein zu wachen. Erst kurz vor Mittag schlug Berenice die Augen wieder auf und fühlte sich durch den langen festen Schlaf sehr erquickt, so daß ihre Mutter, als sie deren heiterem Blick begegnete, unter Freudenthränen zu ihr auf das Lager sank und sie an ihr Herz drückte.

Berenice erhob sich nun, machte Morgentoilette, und als Eva die Locken ihrer jungen Herrin in Flechten einzwängte, kam ihre Mutter mit einer prächtigen rothen Rose in der Hand in das Zimmer, fügte dieselbe in das glänzende Haar ihrer Tochter und küßte diese in ihrer Freude auf Stirn und Mund.

Der Unfall von vergangener Nacht schien keine böse Folgen haben zu wollen, denn Berenice befand sich vollkommen wohl und heiter, ihrer Mutter zu Gefallen verließ sie aber heute das Zimmer nicht, obgleich der Himmel sich aufgeklärt hatte und die Sonne warm und freundlich schien.

Am darauf folgenden Tag jedoch war sie sehr heiser, hatte Kopfweh und fühlte sich matt und müde. Sie hatte keine Lust, etwas zu essen, und als der Abend kam klagte sie über große Hitze und Brennen in den Händen. In der Nacht überfiel sie heftiges Fieber, am folgenden Morgen frühzeitig wurde ein Arzt herbei geholt, dessen Bemühungen es aber nicht gelang, dasselbe zu beschwichtigen, noch weniger den Schmerz zu lindern, der sich in Berenicens Brust beim Athmen eingestellt hatte.

Eloise war trostlos und Eva theilte ihren Schmerz. Beide verließen weder Tag noch Nacht das Krankenbett, und eine Woche war bereits verstrichen, ehe das Fieber seine Macht verlor, wenigstens blieb es nun nicht mehr so gleichmäßig heftig und anhaltend. Es verstärkte sich nur gegen Abend und verließ die Kranke während des Morgens gänzlich.

Mit inbrünstigem Dankgebet zu Gott sah Eloise die Besserung ihrer Tochter fortschreiten, bald schien die Krankheit ganz gehoben, und Berenice konnte das Bett wieder verlassen, obgleich sie sich noch sehr schwach fühlte und der Schmerz in ihrer

Brust noch nicht verschwunden war. Der Arzt erblickte darin jedoch gar keine Gefahr und sah in dem Husten, der sich bei der Reconvalescentin eingestellt hatte, kein böses Zeichen.

Eloise lieh diesen tröstenden Worten nur zu gern ihr Ohr und gab sich der Hoffnung hin, ihr so innig geliebtes Kind, ihre Freundin, bald wieder in ihrer früheren Gesundheitsfülle zu sehen.

Die Nachricht von dem Unfall, der Berenicen begegnet war, so wie von der darauf folgenden Krankheit verbreitete sich durch das Land und die vielen Erkundigungen, die von allen Seiten her über ihr Befinden eingezogen wurden, bezeugten den großen Antheil, den man an ihr nahm. Wiederholt hatten ihre Bekanntinnen, ja auch ihre näheren Freundinnen, wenn sie selbst gekommen waren, um zu hören, wie es ihr gehe, sich wieder entfernen müssen, ohne Berenice gesehen zu haben, denn Eloise war zu sehr besorgt, die Aufregung, die ein Besuch bei Jener erzeugen möchte, könne nachtheilig auf sie wirken. Jetzt aber ließ sie die Freundinnen zu ihrer Tochter ein, und selten verstrich eine Stunde des Tages, wo diese sich allein befunden hätte.

Insbesondere theilnehmend zeigte sich die Familie Trescott, die, wenn auch ohne ihre Schuld, die Veranlassung zu dem Unfall gegeben hatte, und auch der Richter selbst versäumte es nicht, Berenice seinen Besuch abzustatten.

Bis jetzt war diese noch nicht wieder in dem Salon erschienen, weshalb die vielen Gäste, welche sonst regelmäßig Ralph's Haus Abends besucht hatten, sich nicht mehr einfanden und diesem die Gelegenheit dadurch entging, den Einen oder Andern derselben bei sich im Hause zu sprechen, woran ihm zuweilen sehr gelegen war. Er hatte schon wiederholt bei Tisch den Wunsch geäußert, Berenice möge Abends wieder in den Saal kommen, denn sie sei ja vollkommen hergestellt und ihr Aufenthalt dort könne ihr in keiner Weise Nachtheil bringen; ob sie mit ihren Freundinnen in ihrem eigenen Zimmer sich unterhalte, oder ob dies in jenem geschehe, wäre wohl einerlei. Eloise hatte es aber immer noch durch mancherlei Entschuldigungen zu verhindern und aufzuschieben gewußt, bis endlich Ralph auf Berenicens Erscheinen bestand, und verkündete, daß an diesem Abend sich viele Gäste einstellen würden, die ihr zu ihrer Wiedergenesung Glück wünschen wollten.

Sein Wille mußte befolgt werden, und Berenice erschien Abends, wie früher, in reichem Gewand und geschmückt in der zahlreichen Gesellschaft, die sich in dem Saal eingefunden hatte.

Das schöne Roth war aber von ihren Wangen gewichen und auf ihrer ganzen, zauberisch reizenden Erscheinung lag ein leidender Ausdruck.

Die herzliche, aufrichtige Theilnahme und Freude, womit man sie empfing, ließ sie jedoch bald das unbestimmte Gefühl von Unwohlsein vergessen und weckte wieder ihre frühere Heiterkeit; ihre Unterhaltung wurde immer lebendiger, sie scherzte hier, lächelte dort und gab endlich den vielen Bitten der Gäste und Ralph's nach, zu singen, obgleich Eloise Einwendungen dagegen machte.

Ralph selbst hob den Ueberzug von der reichen, prächtig vergoldeten Harfe und trug sie vor den sammetnen Sessel, auf dem Berenice saß.

Wie eine Erscheinung aus einer schönern Welt, hielt diese die Harfe einige Augenblicke in ihrem blendend weißen Arm und neigte sinnend ihr schwarzumlocktes Haupt, dann ließ sie ihre Alabasterfinger leicht über die Saiten gleiten, als frage sie dieselben um Rath, was sie singen solle, und leise, schwermüthige Accorde waren deren Antwort. Sie wogten stärker, sie wurden voller und mächtiger, sie verbanden sich zu einer süßen, melodischen Weise, und jetzt erklang Berenicens wunderbar reine Stimme im Gesang. Die Saiten rauschten gewaltiger und stürmischer, feuriger und leidenschaftlicher ertönte das Lied, die Augen der schönen Sängerin strahlten wie Gluth erster Liebe, die sie besang, ein tiefer Sturmaccord schallte plötzlich durch den Saal, mit lautem, gellendem Pfiff sprang eine Seite und Berenice sank kraftlos vornüber gegen das Instrument.

Entsetzt, und wie von der Hand des Todes berührt, stürzte ihre Mutter ihr zu Hülfe, richtete sie in ihren Armen auf, und Berenicens bleiches Antlitz sank zurück gegen Eloisens Brust.

Helles purpurrothes Blut färbte jetzt der Sängerin schönen Mund und die reichen Falten des weißen Atlasgewandes, welches ihre edle Gestalt umgab, ihre Augen waren halb geschlossen und ihre Arme hingen machtlos neben ihr herab. Es war ein Blutgefäß in Berenicens Brust gesprungen.

Die Verzweiflung ihrer Mutter war herzzerreißend, bebend und zitternd hielt dieselbe ihre Tochter in ihren Armen und küßte das warme Blut von deren bleichen Lippen, als Ralph ihr behülflich sein wollte, Berenice nach ihrem Zimmer zu tragen; doch Eloise wies ihn schaudernd und mit einem furchtbaren Blick von derselben zurück, da sie in ihm den Mörder ihres Kindes vor sich sah. Eva war herbeigeeilt, hob ihre junge Herrin auf ihre kräftigen schwarzen Arme und trug sie, von der weinenden Mutter begleitet, nach ihrem Gemach.

Ralph war sehr ergriffen; nie in seinem Leben hatte ihm ein drohender Verlust so groß geschienen, als der augenblickliche; er rief Tom an und bat ihn, zu dem Arzt zu jagen, doch derselbe lehnte es ab, weil die Nacht zu dunkel sei. Ralph stürzte aus dem Hause, schrie den Negern zu, ihm sein Pferd zu bringen und nach wenigen Minuten saß er selbst auf dessen Rücken und stob auf der Straße dahin, daß die Funken unter den Hufen des flüchtigen Rosses sprühten.

Die Verwirrung in Ralph's Haus war groß; die Gäste suchten in ihrer Bestürzung nach ihren Mänteln und Hüten, begaben sich zu ihren, unweit des Hauses angebundenen Pferden und ritten von dannen; nur die Familie Trescott blieb zurück, um vor ihrem Abschied Gewißheit über Berenicens Schicksal zu erlangen.

Diese lag regungslos, ohne Lebenszeichen, auf ihrem Lager; Eloise hatte sich schluchzend und weinend zu ihr niedergeworfen und preßte ihre Lippen bald auf die kalte Stirn, bald auf die schneeige Hand der Tochter, während Eva neben dem Bett stand und ihre Thränen in ihren Händen verbarg.

Das Leben siegte in dem Kampfe mit dem Tode, und Berenice athmete wieder. Ein Hoffnungsstrahl erhellte die finstere Nacht, die Eloisens Seele umgab, mit Bangen und Zagen hingen ihre Blicke an der schwachen Bewegung, mit der sich die Brust der theuern Todtgeglaubten wieder hob, und zitternd hielt sie deren Arm in ihren Händen, um den sich wieder belebenden Pulsschlag zu überwachen.

So war eine Stunde verstrichen, als plötzlich die Hufschläge eines heranjagenden Pferdes vor dem Hause erschallten und wenige Augenblicke später der Arzt in das Zimmer trat. Ralph hatte denselben in dessen Wohnung angetroffen, ihn sofort seinen eigenen Renner besteigen lassen, um hierher zu eilen, und wollte auf des Doctors Pony nachkommen.

Der Arzt war augenblicklich sehr beunruhigt, als er Berenice erblickte und ihren kaum fühlbaren Puls untersuchte. Aus der mitgebrachten Satteltasche reichte er ihr Medizin, er befeuchtete ihre Stirn und ihre Schläfe mit belebenden Essenzen, ließ ihr verschiedene kalte Umschläge machen und ihre Füße erwärmen. Nur sehr langsam kehrte die Lebenskraft in Berenice wieder, und erst gegen Morgen begegnete ihr matter Blick ihrer theuern, geängstigten Mutter.

Der Arzt untersagte der Kranken, zu reden oder sich zu bewegen, und kaum hatte dieselbe Kraft genug, ihre Hand zu erheben und sie Eloisen hinzureichen, die sie mit Küssen und Thränen bedeckte.

Ralph war in der Nacht zurückgekehrt und sandte von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Dienerin in das Krankenzimmer, um zu hören, ob Berenice sich erhole, und als der Arzt zur Frühstückszeit in den Speisesaal trat, bestürmte er ihn mit Fragen über den Zustand der Leidenden.

Der Doctor erklärte denselben für sehr bedenklich und rieth, wenn Berenice sich erholen sollte, sie sobald als möglich nach

den westlichen Prairien zu bringen, da die hier mit verwesten vegetabilischen Stoffen geschwängerte Luft ihrer Krankheit Nahrung geben und ihrem Leben sicher ein frühes Ende bereiten werde.

Der Rath des Arztes blitzte wie ein Sonnenstrahl durch Ralph's Seele. Die Verachtung, die, wie er wohl fühlte, hier auf ihm lastete, hatte er bis jetzt nur durch sein großes Vermögen und durch die Zaubergewalt Berenicens bekämpft. Diese letztere mächtige Waffe war er auf dem Punkte, zu verlieren, und ohne sie, das wußte er nur zu gut, würde die bessere Klasse seiner Mitbürger sich wieder von ihm abwenden.

Dort in den reichen Ländern des Westens war sein vergangenes Leben unbekannt, sein Geld mußte ihn dort, wo im Allgemeinen noch wenig Reichthum vorhanden war, zum bedeutend hervorragenden Manne machen, dort war auch Hoffnung vorhanden, sich Berenicen zu erhalten, die sein Ansehen noch erhöhen würde, und außerdem konnte er dort mit seinem Vermögen unermessene Schätze erwerben. Er beschloß, auszuwandern.

Berenice erholte sich nach und nach wieder soweit, daß sie bei gutem Wetter das Haus verlassen konnte. Abends, wenn die Sonne ihre Gewalt verlor, bestieg sie auch wieder ihr schönes, sanftgehendes Pferd und besuchte in Begleitung ihrer Mutter und der treuen Eva ihre Freundinnen in der Nachbarschaft, oder diese verbrachten die Abende bei ihr, wo sie dann zusammen wandelnd die Schatten des herrlichen Gartens und nahen Waldes aufsuchten. Die Harfe und das Piano ertönten nicht mehr, deren Klang griff erschütternd in das Nervenleben der Kranken ein und stimmte sie traurig und schläfrig.

Der Verlust voller Gesundheit drückte schwer auf den früher so lebenskräftigen Geist Berenicens, traurig und niedergeschlagen erblickte sie ihre bleichen, eingefallenen Wangen im Spiegel, und ihre Zukunft, die ihr früher immer als eine unabsehbare Kette von Freude und Glück erschienen war, kam ihr jetzt abgemessen und ernst vor. Unwillkührlich richteten sich ihre stillen Vorwürfe gegen Ralph, dessen Eigenliebe und Eigennutz die Ursache zu ihrem unersetzlichen Verlust, dem Untergang ihres ganzen Lebensglücks, gewesen war, und die vertraulichen Mittheilungen über vergangene Zeiten, die Eva ihr in gleichem Gefühl der Abneigung gegen Jenen machte, entfernten sie täglich mehr von demselben.

Ralph veranlaßte den Arzt, seiner Gattin die Ansicht mitzutheilen, daß nur eine Uebersiedelung nach dem Westen Rettung für Berenice bringen könne, während er im Stillen schon alle Vorbereitungen dazu machte.

Eloise drang nun bald selbst auf baldigste Auswanderung, da sie jetzt in jedem Athemzug ihres geliebten Kindes Gefahr für dessen Leben befürchtete.

Die Einwanderung in das nun von den Wilden gesäuberte, schöne Florida nahm von Tag zu Tag zu, und Ralph wurde vielfache Gelegenheit geboten, seine herrlichen Besitzungen hier unter sehr günstigen Bedingungen zu veräußern. Während nun Anstalten zur Auswanderung gemacht wurden, ließ Eloise die bedeutendsten Aerzte aus Florida, Alabama zu ihrer Tochter kommen, doch umsonst, Berenicens Gesundheitszustand blieb derselbe.

Fünfter Band.

Capitel 40.

Verän erter Wohnort. — Die glückliche Familie. — Der Hausfreund. — Die Leidenzeit. — Der verwüstete Urwald. — Die Anhöhe. — Ueberraschende Erscheinung. — D[illegible] Bekanntschaft — Die Künstlerin. — [illegible] Pedar. — Die Blume. — Der alte Gefährte.

In dem fernen Südwesten Amerika's an einem kleinen Nebenfluß eines jener gewaltsamen Ströme, die ihre Gewässer in den Golf von Mexico ergießen, stand auf einer beträchtlichen Anhöhe ein großes, zweistöckiges Gebäude, welches, obgleich nur aus Holz aufgeführt, dem Geschmack seines Erbauers Ehre machte. Die hohen Wände desselben waren aus übereinanderliegenden, sauber geglätteten Dielen errichtet und mit einem unbestimmten, ins Gelbliche spielenden Oelfarbeanstrich versehen worden, auf welchem sich die frisch grünen Jalousien an den Fenstern recht freundlich und lebhaft hervorhoben. Vor der vordern Seite des Hauses zogen sich zwei übereinander gebaute, zwölf Fuß breite, mit zierlichem Geländer versehene Verandas hin, die, während die Sonne hoch stand, deren Strahlen von dem Gebäude abhielten, da dasselbe mit dieser Seite nach Süden zeigte. An den Pfeilern der Veranda waren Rankenrosen bis unter deren Dach hinauf geklettert und ließen in reichen Traubendolden ihre zarten Blüthen herabhangen. Riesenhafte immergrüne Eichen überschatteten das Haus, und vor demselben war ein Blumengarten ausgebreitet, der durch seine saubern Anlagen bekundete, daß er seine sorgsame Pflege hauptsächlich durch eine weibliche Hand erhielt. An dem Fuße der Anhöhe, auf welcher die Wohnung stand, senkte sich ein steiles Ufer in den nicht bedeutenden, aber gewaltig strömenden Fluß hinab, dessen schäumende Wogen sich hier brausend gegen ein großes Mühlrad warfen und dasselbe schnell um seine Axe trieben. Diese setzte eine Schneidemühle in Bewegung, deren ungeheure Zirkelsäge die ihr durch die Maschine zugeschobenen kolossalen Baumstämme mit einer unglaublichen Schnelligkeit zu Brettern zerschnitt, und zugleich trieb das Rad eine Maismühle mit großer Geschwindigkeit. Viele wohlgekleidete Neger von frischem, gesundem Aussehen und heiterer Miene besorgten die Arbeiten bei diesen beiden Mühlwerken, während ein schöner, kräftiger, blondgelockter Jüngling von sechszehn Jahren die Aufsicht führte und den Sklaven, die ihn ihren jungen Herrn nannten, die nöthigen Anweisungen bei ihren Anstrengungen gab. Von der Anhöhe aus schweifte der Blick nach Norden über den Urwald, der sich jenseits des Flusses erhob, diesem folgend, wanderte das Auge nach Westen über ein weites Prairiethal, welches, wie ein von Menschenhand angelegter Park mit einzelnen Waldstrichen und Baumgruppen geschmückt, sich bis zu den felsigen Ufern des gewaltigen Stromes hinzog, in welchen der brausende Fluß sich ergoß. Weiter hin in dem duftigen Purpur der Ferne stiegen mächtige Gebirgszüge auf, deren eisgekrönte Häupter unter dem durchsichtig blauen Aether in der Sonne erglänzten, während nach Süden eine offene Grasflur meilenweit ausgedehnt lag und ihren prächtigen Blumenflor in den buntesten Farben zur Schau trug.

Unter der Veranda des Hauses saß eine Frau von hoher, edler Gestalt, auf deren Zügen man noch immer die seltene Schönheit, die sie einst geschmückt hatte, erkennen konnte. Sie war Eleanor Arnold. Ihre goldigen Locken fielen noch eben so reich und glänzend neben ihren Wangen herab, wie vor so vielen Jahren, doch ihr edles Antlitz hatte an Fülle verloren, und die Rosen ihrer Wagen waren verblichen. Ihre schönen, dunkeln Augen dagegen hatten sich nicht verändert, sie waren in diesem Augenblick auf ein liebliches dreijähriges Mädchen gerichtet, welches Eleanor zu sich rief, um ihm einen Leinenhut aufzusetzen, damit die Sonne seinen blendend weißen Nacken nicht bräunen sollte. Helen, diese Kleine, war ihr jüngstes Kind und ihr Liebling, ohne daß jedoch dessen elf Geschwister sich über die mindeste Zurücksetzung von Seiten der Mutter hätten beklagen können.

„Geh nicht zu weit, Helen, und nicht nach dem Wasser hin. Bald wird der Vater kommen, und Du weißt wohl, er fragt gleich nach Dir," sagte Eleanor, als die

Kleine auf der Treppe von der Veranda hinab in den Garten sprang.

„Du süßer, lieber Engel; der gütige Gott erhalte Dich mir!" setzte die Mutter halblaut hinzu, indem sie dem davoneilenden Kinde mit einem Ausdruck höchsten Glücks nachblickte. Dann ergriff sie den groben Baumwollenstoff wieder, an dem sie genäht hatte, und sah nur von Zeit zu Zeit nach der kleinen Helen hin, die unter den prächtigen Blumen des Gartens umhersprang und einige von denselben zu einem Strauß auswählte.

Nach einer Weile kam ein Reiter durch die Prairie nach dem Hügel hin herangetrabt und lenkte sein Pferd seitwärts um den Garten den Negerwohnungen zu, nicht aber, ohne im Vorüberreiten mit der Hand nach Eleanor hinzuwinken und dagegen ihren freudigen Willkommen durch Wehen mit einem Tuche zu erhalten, denn der Reiter war Frank Arnold, der seinen Stuten und Füllen eine Meile von seinem Hause in der Prairie einen Besuch abgestattet hatte.

Eleanor war aufgesprungen und eilte Frank entgegen, während die kleine Helen durch den Garten hinter ihr hergesaust kam, um ihren Vater mit der Mutter zugleich zu begrüßen. Frank schloß seine Gattin mit jugendlicher Liebe in seine Arme und neigte sich dann zu Helen nieder, die ihre Aermchen nach ihm ausstreckte nnd ihm die für ihn gesammelten Blumen entgegenhielt. Er hob das Kind auf seinen Arm, küßte es mit Zärtlichkeit und ging mit ihm, von Eleanor umfaßt, nach dem Hause, wo sie sich an dem westlichen Ende der Veranda niedersetzten.

Frank war das Bild eines schönen Mannes in seiner vollsten Lebenskraft. Er war ziemlich stark geworden, ohne schwerfällig zu sein, wenn auch in allen Bewegungen eine eiserne Festigkeit lag.

„Es ist doch schöner hier, als in den Fichtenwäldern Florida's", sagte er, indem er Helen auf seinem Knie wiegte und, mit dem Arm auf dem Geländer der Gallerie ruhend, über die, schon mit den Farben des Herbstes geschmückten Wald- und Baumgruppen nach den fernen Gebirgen hinüberschaute, denen sich die Sonne näherte und deren eisige Höhen sich zu vergolden begannen.

„Und unser Glück wächst mit unsern Kindern von Tag zu Tag. Der Himmel hat uns reich gesegnet, Frank, und hat uns Tausenden bevorzugt", entgegnete Eleanor, indem sie ihre Hand in die ihres Gatten legte und dieser sie an seine Lippin drückte.

„Wohl hat es dies gethan und thut es noch in jeder Secunde. Wie hat er uns während des letzten Sommers gnadenreich behütet, als das böse Fieber unter unsern Nachbarn so furchtbare Verheerungen anrichtete. Wir haben doch kein Leben, weder in unserer Familie, noch unter unsern Negern verloren, obgleich wir fast sämmtlich erkrankten."

"Du weißt, Frank, wem wir dies nächst Gott zu danken haben. Hätte Furland sich unserer nicht mit so großer Liebe und Aufopferung angenommen und wären wir andern Aerzten in die Hände gefallen, so würden wir auch Thränen genug zu weinen gehabt haben", erwiederte Eleanor.

„Gottlob, daß es uns gelang, ihn nach seiner eigenen Vorschrift zu behandeln, als er selbst von dem Fieber ergriffen ward, wir haben ihm wenigstens einen kleinen Theil von unserer sehr großen Schuld zurückbezahlt", sagte Frank und setzte, indem er seinen Kopf nach der Prarie umwandte, freudig hinzu:

„Sieh, dort kommt er selbst. Wo sind denn aber unsere Kinder alle?"

„Die großen Jungen sind noch an der Arbeit, und die kleinen spielen vor der Küche, sie hatten einen Deiner Hunde in einen Wagen gespannt und fuhren damit in dem Hofe herum. Amelia ist zu Randels geritten, sie hatte diese Freundinnen lange nicht besucht, Charles ist noch bei der Mühle, und Edward, so wie die Andern, sind mit den Negern im Felde und sammeln trockene Bohnen", antwortete Eleanor.

„Ist James nicht hier gewesen?" fragte Frank.

„Noch nicht, er baut ja an seinem Hause und wird so früh nicht kommen," erwiederte Eleanor.

„Der Junge macht mir Freude. Er hat etwas Tüchtiges gelernt, arbeitet trotz sei-

nes besten Negers, und welch braver, ehrlicher Kerl ist er!"

„Dein Ebenbild, Frank!" entgegnete Eleanor mit zärtlichem Blick, indem sie aufstand und ihn küßte.

Auch er erhob sich jetzt und schritt, mit Helen an der Hand, dem Freunde und Nachbarn Farland entgegen, der seinen Schimmelhengst einem Neger übergeben hatte und mit einem sehr großen Hunde hinter sich durch den Garten herankam.

Farland, ein Deutscher von Geburt, war der erste Ansiedler in dieser Gegend gewesen, zu jener Zeit als dieselbe sich noch weit und breit in dem Besitz der Indianer befand. Er war Arzt, hatte aber seine wissenschaftlichen medizinischen Kenntnisse seit seinem hiesigen Aufenthalt nie anders benutzt, als um unentgeldlich seinen sich täglich mit jedem Jahr beträchtlicher mehrenden weißen Nachbarn und auch den ihm befreundeten Indianern beizustehen, wenn sie seiner Hülfe bedurften. Er war ein Mann im kräftigsten Alter, von ungewöhnlicher, geistiger und körperlicher Ausdauer, der mit vielen schweren Schicksalen gekämpft, herbe Leiden getragen und sich dennoch Antheil an den Freuden des Lebens und Theilnahme für das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen erhalten hatte.

„Herzlich willkommen, Farland, wir haben Sie lange nicht bei uns gesehen," sagte Frank zu Jenem, indem er ihm die Hand schüttelte und dann mit ihm nach dem Hause ging, von woher Eleanor auf sie zuschritt. Auch sie begrüßte Farland mit einer Herzlichkeit und Vertraulichkeit, die deutlich verrieth, wie nahe der Freund ihrem Herzen stand.

„Sie kommen so selten zu uns, wenn wir Ihrer Hülfe nicht bedürfen," sagte Eleanor mit einem freundlichen Blick des Vorwurfs zu Farland.

„Doch komme ich, wenn ich Hülfe bei Ihnen suchen will. Sie wissen, daß Sie mir vor nicht langer Zeit durch Ihre Pflege das Leben gerettet haben. Damals sind Sie wochenlang nicht von meinem Hause weggekommen," erwiederte Farland.

„Nachdem Sie unsere Kinder und Neger, die von der Krankheit befallen waren, dem Tode entrissen hatten. Wie viele hundert Menschen starben in der Umgegend unter den Händen anderer Aerzte!" fiel Eleanor lebhaft ein, während sie die Veranda erreichten und sich dort nun in vertraulicher Unterhaltung niederließen.

Kaum hatten sie Platz genommen, als Amelia, die älteste, siebzehnjährige Tochter Arnolds, vor der Einzäunung des Gartens vorübergeritten kam, ihr Pferd an die Sklaven abgab und dann nach der Veranda eilte, wo sie von Allen freudig empfangen wurde.

Sie war eine schöne, kräftige Jungfrau mit dunkelbraunem Haar, tief schwarzen Augen, prächtigen Zähnen und frischem Roth auf Lippen und Wangen, welche letzteren mit tiefen Grübchen geziert waren. Die Zartheit und Weiße ihrer Haut hatte sie von ihrer Mutter geerbt, während die Gestalt mehr an die Kraft ihres Vaters erinnerte.

Gleich nach der Ankunft Amelias kam ihr älterer Bruder James, ein bildschöner Bursche von athletischem Körperbau, herangesprengt und trat nach wenigen Minuten gleichfalls unter die Veranda. Glänzend schwarze Locken umwogten sein Haupt, und in seinen hellblauen Augen, die unter schwarzen Wimpern offen und unbesorgt hervorblickten, konnte man lesen, daß ihr Besitzer sich Nichts bewußt war, worüber er sie hätte niederschlagen müssen, und daß es Nichts für ihn gab, vor dem er zurückschrecken würde. Er kam von seiner eigenen Farm, die ihm Frank ganz in der Nähe angelegt hatte und wo er jetzt beschäftigt war, sich ein schönes Blockhaus zu erbauen.

„Nun, James, zeige mir einmal Deine Hände, haben sie wieder geblutet? Du sollst Dich nicht so abarbeiten, Du wirst noch krank," sagte Eleanor, indem sie mit einem wonnigen Blick auf den schönen jungen Mann schaute.

„Du hast mir ja immer gesagt, Mutter, vom Arbeiten würde man groß, ich möchte noch ein wenig wachsen, und wenn ich krank werde, dann macht mich unser Freund Farland auch wieder gesund," antwortete James und schüttelte diesem tüchtig die Hand.

„Bald ist Dein ganzes Regiment zusammen, dort kommen die Jungen," sagte Frank zu Eleanor, indem er nach dem En

de der Veranda zeigte, von wo Charles, der die Mühle beaufsichtigt hatte, und hinter ihm seine fünf jüngeren Brüder, die in dem Bohnenfeld thätig gewesen waren, heranschritten.

„Charles — Edward!" rief es jetzt von der anderen Seite des Hauses von dem Hofe her, und gleich darauf sprangen die drei jüngsten Knaben auch noch herbei, so daß nun sämmtliche Kinder, zehn Söhne und zwei Töchter, um die glücklichen Eltern versammelt waren. Es war ein wirklich wohlthuend ergreifender Anblick, diese zwölf schönen, in frischer Gesundheit blühenden Kinder sich um die zarte Gestalt ihrer Mutter drängen und sie mit Liebkosungen bestürmen zu sehen, während diese ihre Mutterliebe Allen in gleichem Maße und mit gleicher Zärtlichkeit zu erkennen gab.

„Charles, es ist gerade noch Zeit, vor dem Abendessen einen Bienenstock zu berauben, geh und hole uns frischen Honig, Herr Farland ist ein großer Freund davon. Suche aber einen jungen Stock aus", sagte Frank zu diesem seinem Sohne, worauf derselbe fortsprang und seine sämmtlichen jüngeren Brüder ihm nacheilten.

Amelia und James hatten sich zu den Eltern und dem Freunde gesetzt, und Eleanor hielt die kleine Helen auf ihrem Schooße im Arm.

„Nun weiß ich auch, für wen der Kaufmann Pinkneff in C.... so viel Holz von mir gekauft hat", sagte Frank im Laufe der Unterhaltung. „Es war für Ralph Norwood bestimmt, der sich ein prächtiges Haus auf dieser Seite des Stromes baut, während er die Plantage desselben anlegt. Dadurch, daß er die verschiedenen Handwerker unter seinen Negern besitzt wird ihm das Bauen leicht."

„Er muß ein außerordentlich reicher Mann sein und thut sich, wie ich höre, Viel darauf zu gute", bemerkte Farland. „Ich traf ihn vor einigen Tagen in C.... in dem Gasthaus bei Tisch, wo er auch einen sehr hohen, anmaßenden Ton anstimmte. Er wird aber bald genug ausfinden, daß wo im Allgemeinen noch nicht viele vermögende Leute wohnen, man weniger auf Reichthum giebt, als in den alten Staaten."

„Zumal, wenn es bekannt wird, daß an jedem seiner vielen Dollar eine Thräne hängt", sagte Frank.

„Laß ihn, Frank", fiel Eleanor ein, „wenn ihm auch sein Gold Glück bringen sollte, wir wollen ihn sicher nicht darum beneiden."

„Nein, wahrlich nicht, Eleanor, im Gegentheil, ich gönne es ihm um seiner herrlichen Frau willen," antwortete Frank und fügte zu Farland gewandt hinzu:

„Haben Sie Norwoods Tochter schon gesehen? sie soll ein ganz ungewöhnliches, ein ausgezeichnetes Mädchen geworden sein. Wir haben sie nur als kleines Kind gekannt.

„Noch nicht," erwiederte Farland, „doch auch ich habe schon viel von ihr gehört, sie ist ja der Gegenstand der Unterhaltung, wo man auch hinkommt. Wie man sagt, so ist sie leidend."

„Man wird Sie bald genug um ihren Rath bitten, denn der Name, den Sie sich auch als Arzt in diesem Lande erworben haben, kann Norwood nicht unbekan t bleiben," sagte Eleanor.

„Du irrst Dich in Norwood, Beste; er wird auch erfahren, wie Farland mit uns steht, und lieber sieht er seine Tochter sterben, ehe er unsern Freund um Hülfe anruft. Uebeigens soll es sich mit der Gesundheit Berenicens sehr gebessert haben, das Klima scheint ihr wohlzuthun," entgegnete Frank.

„Gott mag es geben, daß sie sich erholt. Auf ihrer Durchreise durch New Orleans hat aber der erste dortige Arzt, der Professor Stone, erklärt, daß es für das arme Mädchen keine Hoffnung gebe. Norwood hat es selbst an verschiedenen Orten erzählt," sagte Eleanor.

„Ich kam vor einigen Tagen an seinem Platz vorüber geritten," nahm James das Wort, „er hat das Wädchen auf der Anhöhe zu einem Park aushauen lassen. Ihr erinnert Euch, es stehen dort die prächtigsten Magnolien, Cypressen und immergrüne Eichen, so daß das Haus, welches in der Mitte des Parkes in unglaublicher Schnelligkeit erstanden ist, auch im Winter im Grünen stehen stehen wird. An arbeitenden Händen fehlt es Norwood nicht, er hat über zweihundert Sklaven."

„Wie er aber dazu kommt, die Plantage an der andern Seite des Flusses anzulegen, ist mir unbegreiflich, denn wenn er sie selbst beaufsichtigen will, so wird er oft lange Zeit von seiner Familie getrennt werden. Der Strom überschwemmt den ebenen Wald, der sich von seinem Ufer bis zu der drei Meilen weit entfernten Plantage hinzieht, und dann kann man ihn oftmals wochenlang nicht durchreiten," bemerkte Farland.

„Mit seiner Frau und Tochter lebt er in bösen Verhältnissen, und nur vor der Welt erscheinen sie einig. Darum wird ihm diese Trennung wohl erwünscht sein," sagte Frank.

Die Sonne war versunken, die Spitzen der Gebirge im Westen glühten wie durchsichtige Rubinen, und die Landschaft hatte sich in das duftige Purpurblau des Abends gehüllt; die Heerden Arnolds näherten sich der Plantage unter dem traulichen hellen Geläute der Metallglocken, welche die Kühe und Stuten um den Nacken trugen, und die Neger beschlossen ihr Tagewerk, um sich zu ruhen, zu pflegen und sich mit den Ihrigen des sorgenlosen guten Lebens zu erfreuen, welches ihre Herrschaft ihnen in so reichem Maße bereitete.

Eleanor und Amelia hatten sich in das Haus begeben, um die Vorbereitungen zu dem Abendessen zu machen, und Erstere kam bald unter die Veranda zurück und zeigte an, daß dasselbe bereit stehe.

Frank nahm Farland's Hand und führte ihn in das Speisezimmer, wo dieser zwischen Eleanor und Amelia an der langen Tafel Platz nahm, zu ihren Seiten Frank und James sich niederließen und die andern Kinder sich nach ihrem Alter anreihten. Mehrere Negerinnen besorgten die Aufwartung, und hinter der kleinen Helen stand deren Dienerin, ein Mulattenmädchen von zwölf Jahren, die der Kleinen bei ihrer Geburt als Eigenthum gegeben war, und wartete ihrer jungen Herrin auf. Vor Farland stand eine große Schüssel mit blendendweißen Wachszellen, die mit wasserhellem Honig angefüllt waren. Frank sprach ein kurzes Gebet, und dann erfreuten sich Alle unter Heiterkeit und Scherzen des einfachen, reichlichen, guten Mahls. Zum Nachtisch ward der Honigberg, der vor Farland stand, herumgereicht, ganz verzehrt, und als die letzten Scheiben unter die Kinder vertheilt wurden, sagte Eleanor lächelnd zu ihrem Nachbar:

„Meine Knaben schämen sich weder ihres Appetits, noch der Arbeit, und sie gedeihen Gottlob dabei. Nun laß uns aber in die Wohnstube gehen, Amelia soll uns auf dem Piano einen hübschen Tanz spielen."

Alle erhoben sich, reihten sich in jenem Zimmer um das flackernde Kaminfeuer, die Männer zündeten ihre Pfeifen an und die schöne Amelia erfreute sie mit Spiel und Gesang.

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als Farland von seinen Freunden Abschied nahm, seinen Hund, Guard, der auf seinen Wink unter der Veranda liegen geblieben war, zu sich rief und sein Pferd bestieg, welches für ihn vor den Eingang in den Garten geführt wurde. Die sämmtliche Familie Arnold gab ihm bis hierher das Geleit, und bald verschwand er in den dunkeln Schatten der nächsten Baumgruppen vor ihren Blicken.

Farland schlug den kürzesten Pfad durch die offene Prairie nach seinem Wohnsitz ein, welcher von der Niederlassung Arnold's drei Meilen entfernt lag. An sonnigen heißen Tagen, wenn er zu diesen Freunden ritt, näherte der sich mehr dem Strome, weil dort ein Weg durch den hohen Wald führte, wo er den Strahlen der Sonne weniger ausgesetzt war.

In kaum einer halben Stunde hatte er den kleinen Fluß erreicht, an dessen anderer Seite er wohnte, hielt in dessen schäumenden, im Mondlicht blitzenden Wellen seinen Hengst an, um ihn zu tränken, und gelangte wenige Minuten später zu der zierlichen Einzäunung, die sein von dichten hohen Bäumen überschattetes, einsam gelegenes Haus umgab. Ein schlanker Negerbursch harrte seiner dort, öffnete den Eingang und nahm ihm das Pferd ab, nachdem sein Herr dasselbe durch einige Handschläge auf dessen breiten steinfesten Hals geliebkost hatte. Als Farland's Tritt unter der Veranda des Hauses ertönte, öffnete sich die Thür desselben, und eine hohe schlanke Mädchengestalt trat mit einem

Armleuchter in der Hand aus dem Zimmer hervor.

„Willkommen, Herr!" sagte sie, indem sie zur Seite schritt, um ihn in das hellerleuchtete Gemach zuerst eintreten zu lassen.

„Guten Abend, Neone. Du hast vergebens mit dem Abendessen auf mich gewartet, ich war bei Arnolds drüben," sagte Farland, indem er dem Mädchen die Hand reichte und in die Stube voranging.

Neone war Quadrone und eine von Farland's Sclavinnen. Nur der gelbliche Ton ihrer Hautfarbe verrieth, daß ihre Vorfahren schwarz gewesen waren, und deutete den Grund an, warum sie zu den verkäuflichen Artikeln des Landes gehöre. Aber nur ihr eigener Wille machte sie zur Sclavin, denn Farland hatte ihr oftmals die Freiheit angeboten, die sie unveränderlich von sich gewiesen und ihn angefleht hatte seine Sclavin bleiben zu dürfen. Schon seit mehreren Jahren stand sie seinem Haushalt vor und hatte sich in dieser Zeit eine Bildung angeeignet, die sie mit mancher Weißen auf gleiche Stufe stellte. Dennoch war sie Dienerin und wollte es bleiben, ja sie fühlte sich unglücklich, wenn ihr Herr Arbeiten, die sie bisher besorgt hatte, Andern übertrug, um ihr den Dienst zu erleuchtern.

Kaum war Farland in das Zimmer eingetreten, als Neone den Schlafrock für ihn in den Schaukelstuhl legte, der vor dem Kaminfeuer stand, und ein Paar leichte rothe Saffianschuhe vor demselben niedersetzte.

Während ihr Herr es sich bequem machte und dann in dem Stuhle Platz nahm, schob die Sclavin das Feuer zurecht, legte noch einige Stücke Holz darauf und fragte Farland, ob er sonst noch Etwas befehle. Da dieses nicht der Fall war, wünschte sie ihm eine gute Nachtruhe, küßte in gewohnter Weise seine Hand, klopfte seinem alten großen Hunde, der vor dem Kaminfeuer lag, den Kopf und glitt leise aus dem Zimmer.

Frühzeitig am andern Morgen bestieg Farland sein Pferd, um einen seiner drei Gefährten zu besuchen, die mit ihm in dies Land gekommen waren und während einer Reihe von Jahren mit ihm hier gelebt hatten, als es noch weit und breit eine Wildniß war. Er hatte diesem Mann fünfzehn Meilen weiter nördlich an dem Hauptstrome ein sehr reiches Stück Land als Eigenthum gegeben, hatte ihm dort eine kleine Farm eingerichtet, ihm Vieh und einige Pferd geschenkt und mit allem Handwerkzeug und Hausgeräth versorgt, dessen der Ansiedler bedarf.

Fürstenstein, so war der Name des Deutschen, hatte eine Amerikanerin zur Frau genommen, die ihn bereits mit einigen lieben Kindern beschenkt hatte, durch Fleiß und Sparsamkeit war es ihm schon möglich gewesen, sich eine Negerin zu kaufen, sein Vieh hatte sich sehr vermehrt und er besaß Alles, was dem Pflanzer zu einem angenehmen sorglosen Leben wünschenswerth sein kann.

Fürstenstein war Farlands treuester Gefährte gewesen und er hatte in manchem ernsten Augenblick seine Liebe und Anhänglichkeit gegen ihn erprobt, weshalb derselbe ihn gern von Zeit zu Zeit besuchte, um der vergangenen zusammen verlebten, an gar manchen schönen Erinneruungen reichen Jahre zu gedenken, in denen sie die unumschränkten Herren dieser Länder waren und ihre Büchsen die Gesetze darin vorschrieben.

Farland wandte sein Pferd dem Strome zu, weil an demselben hinauf ein Fahrweg durch den Wald bis zu Fürstenstein's Niederlassung führte und er und sein Roß auf diesem Wege am wenigsten von der Sonne zu leiden hatten.

Derselbe führte ihn unweit des Platzes vorüber, wo Ralph Norwood das prächtige Haus baute, und wenn er auch desselben nicht ansichtig wurde, so fand er doch, sobald er den geschlossenen Wald in dessen Nähe erreichte, die Anzeichen, daß man in dieser Gegend eine neue Niederlassung gründe.

Mit einem wehmüthigen Gefühl sah Farland nach allen Richtungen hin die Verwüstungen, welche die Axt der neuen Ankömmlinge in diesem majestätischen Urwald angerichtet hatte; die prächtigsten Bäume, die Zeugen seiner sorgenlosesten, glücklichsten Jahre, in deren kühlen Schatten er so oft geruht, waren gefällt, hatten ihre nahestehenden Kameraden in ihrem Sturz mit

sich niedergerissen und große Oeffnungen in das Laubdach gebrochen, durch welche die Sonnenstrahlen jetzt gierig hereindrangen und das feierliche Dunkel unter ihm verdrängten. Oft war von dem herrlichsten Stamm nur ein kleines Stück benutzt und der Rest dem Zahn der Zeit übergeben, kolossale immergrüne Bäume ließen trauernd ihr verwelktes Laub herabhangen, weil mit der Axt in ihre Rinde rund um den Stamm bis in das Holz eingehauen worden und ihnen dadurch die Ernährung entzogen war, und hin und wieder zeigten abgebrannte schwarze Blößen, daß auch das Feuer zum Untergang des Waldes benutzt wurde.

Bald aber befand sich Farland wieder außer dem Bereiche der verwüstenden Ansiedler im dunkeln Schatten der Riesenbäume und ließ seine Erinnerung an ihnen vorüberschweifen, die bald hier, bald dort gefesselt wurde, und ihm aus der Vergangenheit Augenblicke glücklichster Ruhe, verzweifelten Kampfes, oder einer glorreichen Jagd vorführten.

Jetzt leitete ihn sein Weg einen steilen Berg hinan, der sich hoch über den endlosen Wald erhob, und von dessen Höhe man einen wundervoll schönen Blick auf die felsigen Ufer des Stromes und darüber hin in die weite Landschaft bis zu den fernen Gebirgszügen frei hatte, deren eisige Höhen den Himmel zu tragen schienen. Farland freute sich darauf, die obere Fläche des Berges zu erreichen, indem sie stets ein Lieblingsaufenthalt von ihm gewesen war, den er früher so oft auf seinen Jagden zum Ausruhen benutzt hatte.

Dort oben stand ein alter, prächtiger, wilder Pflaumenbaum, der seine kräftigen Aeste weit über den Weg streckte und durch dessen herrliche Früchte Farland oftmals gelabt worden war. Dieser hatte unter demselben schwere Steinblöcke zu einem bequemen Sitz zusammengerollt, weil man gerade von diesem Platze aus die freieste, prachtvollste Aussicht genoß. Er war aber wohl in länger als Jahresfrist nicht hier gewesen, und während sein Hengst langsam mit ihm den Berg hinanschritt und Guard, sein treuer Hund, voraustrabte, als eile er dem wohlbekannten Ruheorte zu, überließ sich Farland dem Andenken an die vielen schönen, einsamen Stunden, die er dort oben verlebt hatte.

Plötzlich weckte ihn die tiefe Baßstimme Guards aus seinen Gedanken, er blickte nach dem Hunde hinauf, der bereits die Höhe erreicht hatte und gewahrte etwas weiterhin unter dem Pflaumenbaum zwei weibliche Gestalten.

Mit einem gellenden Pfiff auf seiner Faust rief Farland den folgsamen Hund sofort zu sich zurück; mit Spannung und Erstaunen nach den Frauenzimmern schauend, trieb er den Hengst zu rascherem Schritt an und erreichte das Plateau. Hier erblickte er eine junge Dame, die von der Steinbank aufgestanden war und eine Zeichenmappe in der Hand hielt, während eine schwarze Dienerin ihr zur Seite stand und einen großen Regenschirm über sie hielt, um die einzelnen Sonnenstrahlen, die durch das Laub des Baumes fielen, von ihr abzuwehren.

Farland hatte sich bis auf dreißig Schritt der ihm unbekannten Dame genähert, als ihre Augen den seinigen begegneten und er, von der Macht ihres Blicks getroffen, sein Roß gänzlich anhielt. Ein ahnungsvolles Gefühl, wie wenn er in den Spiegel seiner Zukunft gesehen hätte, überkam ihn, unverwandt schaute er nach der schönen bleichen Fremden hinüber, als suche er sich zu enträthseln, was es sei, das seine Seele mit ihr in Beziehung bringe, und die Unbekannte hielt eben so unbeweglich ihre großen dunkeln Augen auf ihn geheftet, als habe sich ein ähnliches Gefühl auch ihrer bemächtigt.

Farland entwand sich zuerst seiner Ueberraschung, sprang von dem Pferde und ging, das Thier sich selbst überlassend, mit einer Verbeugung auf die Fremde zu, indem er sagte:

„Ein armer Sterblicher, bin ich unbefugt in einen Himmel eingetreten und mein alter treuer Wächter hat dessen Göttin durch seine Stimme gestört, ich unterziehe mich in Demuth der Strafe, der ich verfallen bin."

„Die Herrscherin dieses Himmels hat sich gleich schwer gegen den Sterblichen versündigt, da sie ihr Reich auf dessen irdischen Weg niederließ und ihn vielleicht aufhielt, ein Wert der Liebe, der Barmherzigkeit zu

vollbringen. Sie hat ihr kein Unrecht zu vergeben," erwiederte Berenice und senkte die Augen.

„O, so möge sie, wie Gottheiten es thun, sich seiner erbarmen, und ihm vergönnen, in dem Zauber, in der Herrlichkeit ihres himmlischen Lichtes sich zu beseligen," sagte Farland, hingerissen von der wunderbar reizenden Erscheinung Berenicens, und preßte beide Hände fest gegen seine Brust.

„Wenn nicht ein Leidender sehnsüchtig nach Ihrer Hülfe verlangt, Herr Farland, so wird die Göttin dem Sterblichen, der so vielen Anspruch auf den Himmel hat, den Aufenthalt in demselben mit Freuden gewähren," entgegnete Berenice und ließ nun ihre glänzenden dunkeln Augen auf Farland ruhen.

„So hat mich mein Gefühl doch nicht betrogen, wenn es mir sagte, daß wir uns nicht ganz fremd wären. Sie kennen mich, Fräulein?"

„Ein jeder Ansiedler in diesem schönen Lande möchte Sie wohl kennen, Herr Farland, war doch der gute Klang Ihres Namens bis zu uns nach Florida gedrungen," erwiederte Berenice, und wie die weiße Rose mitunter einen Anflug von Roth zeigt, so erschien in diesem Augenblick ein leichter Hauch von Karmin auf ihren Wangen.

„Das Wort, Fräulein, klang zu süß in meiner Seele wieder, als daß ich nicht fragen sollte, wessen schönen Lippen ich es zu verdanken habe," sagte Farland bittend und neigte sich abermals vor Berenice.

Diese schien einen Augenblick mit der Antwort zu zaudern, und das wenige Roth ihrer Wangen war plötzlich wieder verschwunden, dann aber sagte sie mit sichtbarer Ueberwindung.

„Berenice Norwood ist mein Name. Wir sind Nachbarn von Ihnen; verzeihen Sie es meiner Mutter und mir, daß man ihnen noch keinen Besuch gemacht hat."

Berenice sagte die letzten Worte mit einem Ton, worin Entschuldigung und Verurtheilung zugleich enthalten war, und heftete ihren Zauberblick mit so unwiderstehlicher Gewalt auf Farland, daß Dieser von ihm überwältigt vor sich niedersah und sagte:

„Wie kann der Mensch einer Göttin verzeihen? Vergeben Sie es mir, Fräulein, daß ich nicht schon länst meine Aufwartung gemacht habe."

Berenice erschrak.

„Nein, nein, Herr Farland, thun Sie das nicht, man würde es mißverstehen; Sie sind Arzt, wenn auch ein uneigennütziger. Lassen Sie dies zufällige Zusammentreffen als unsern gegenseitigen Nachbarbesuch gelten.

„Sollen wir denn auch gute Nachbarn bleiben? fragte Farland mit leidenschaftlicher Wärme.

„Recht gute, das hoffe ich, Herr Farland," erwiederte Berenice mit seelenvollem Blick.

„So wird mir auch das Glück zu Theil werden, Sie bald wiederzusehen?" sagte Farland bittend.

„Der Zufall ist uns vielleicht bald wieder günstig," entgegnete Berenice verlegen, was Jener bemerkte und sofort dem Gespräch eine andere Wendung gab, indem er sagte:

„Zum Zeichen aber, daß Sie mir mein unachtsames Erscheinen vergeben haben, müssen Sie Ihre Beschäftigung fortsetzen, in der ich Sie störte. Ich bitte Sie, Fräulein, nehmen Sie Ihren Platz wieder auf der Bank ein, die ich vor Jahren hier unter dem Pflaumenbaum errichtete. Jetzt ist mir das Räthsel gelöst, weshalb sie mir immer so lieb war."

„Den Wunsch will ich gern erfüllen. Ich habe eine Skizze von der Landschaft gezeichnet und wollte so eben die Farben leicht andeuten; sie geben dem Bilde erst das Leben," erwiederte Berenice, indem sie sich auf der Bank niederließ und die Mappe auf ihrem Schooß öffnete.

Erstaunt blickte Farland auf die herrliche naturgetreue Zeichnung, welche Jene von der Gegend entworfen und deren Ferne sie mit einem durchsichtigen Purpur colorirt hatte

„Das ist eine Meisterarbeit, Fräulein Berenice," sagte Farland, „wie hat sich so großes Talent, so hohe Kunst hierher verirren können!"

„Sie benennen es mit dem unrechten Namen, es ist Spielerei und Liebe für eine schöne Natur, die mich die unbedeuten-

den Erinnerungen an dieselbe schaffen läßt," erwiederte Berenice, indem sie den Pinsel in das Glas mit Wasser tauchte, welches Farland der Negerin abgenommen hatte und der Künstlerin hinhielt.

Er sah aber nicht mehr auf das Bild, seine Blicke waren auf die anmuthvolle geistreiche Erscheinung Berenicens geheftet, an die ihn eine unsichtbare Macht mit unwiderstehlicher Gewalt zu fesseln schien, er lauschte der einzelnen Worte, die sie, bald in die fernen Berge, bald auf die Zeichnung sehend, zu ihm sagte, und wenn sie für einen Augenblick ihre tief gefühlvollen Augen nach ihm hinrichtete, war es ihm, als ob seine Seele mit der ihrigen in eine verschmelze.

Auch Berenice schien nicht ganz unbefangen zu bleiben, die unmittelbare Nähe Farlands, sein Schweigen und die Bewegung, die sich in seinem Blick verrieth, berührten ihr Inneres, sie wurde still, schaute nur noch auf das Papier vor sich, trug einige falsche Farben auf dasselbe auf und sagte nach einer Weile, indem den Pinsel neben sich auf die Bank fallen ließ und das Buch zusammenlegte:

„Ich bin ein Kind der Laune, ich kann in Ihrer Gegenwart nicht malen, Herr Farland, Sie ziehen meine Gedanken von der Arbeit ab, und wenn ich nicht mit ganzer Seele dabei bin, so gedeiht sie niemals."

„Es scheint mein böses Geschick zu sein, Ihnen nur störend in den Weg treten zu sollen, Fräulein Berenice, und das ist mir schmerzlich," sagte Farland, dem die Bemerkung derselben jedoch nicht unangenehm gewesen war.

„Verstehen Sie mich nicht unrecht; Ihre Gegenwart regt ein höheres geistiges Interesse in mir an, dem diese einseitige Unterhaltung mit Zeichnen weichen muß. Ich habe viel Wunderbares und Abenteuerliches über Ihr Leben in diesem Lande gehört und immer gewünscht, durch Sie selbst Etwas darüber zu vernehmen; es war ein Leben voller Mühseligkeiten und Gefahren, doch fehlte es ihm weder an Reizen, noch an Romantischem," sagte Berenice und lenkte die Unterhaltung auf die Zeit, in der Farland hier die erste Ansiedlung gründete.

Dieser erzählte nun mit glühender Anschaulichkeit, Berenice fragte mit lebhaftem Interesse dazwischen, und so verstrichen ihnen einige Stunden, ohne daß sie an deren schnelles Dahineilen gedacht hätten, bis Eva ihre junge Herrin daran erinnerte, daß es Zeit sei, nach Hause zu reiten, wollte sie nicht zum Mittagsessen zu spät kommen.

Dann rief die Sklavin einen Negerburschen herbei, der in der Nähe die Pferde in dem hohen Grase weiden ließ, und mit diesem kam auch Farland's Roß herangeschritten, welches deren Gesellschaft aufgesucht hatte.

„Sie sollten morgen die Zeichnung beendigen; es ist nicht gut, eine solche Arbeit lange zu unterbrechen," sagte Farland, nachdem er Berenice auf ihre Isabelle gehoben hatte, doch statt der Antwort sah sie ihn einen Augenblick gedankenvoll an, grüßte ihn dann mit einem lieblichen Neigen des Hauptes und trieb ihr Pferd nach dem Bergabhang, von wo aus sie sich jedoch nochmals nach Farland umsah und ihm einen glänzenden Abschiedsblick zusandte.

Dieser stand wie angezaubert auf der Stelle und sah der Reiterin nach, bis sie am Fuße des Berges in dem dichten Wald verschwand.

Die ganze Begebenheit schien ihm jetzt ein Traum gewesen zu sein, aus welchem Berenicens himmlische Engelsgestalt in seiner Erinnerung zurückgeblieben war. Er ließ sich auf den Platz nieder, wo sie gesessen hatte, seine glühende Phantasie brachte sie lebendig vor seine Seele, er hörte ihre süße Stimme, er sah ihr freundliches Lächeln, er fühlte den Zauber und die Macht ihres seelenvollen melancholischen Blicks und versank so sehr in seine Träumereien, daß er seine Reise zu Fürstenstein ganz darüber vergaß.

Das dumpfe Knurren des Hundes, der zu seinen Füßen lag, weckte ihn aus seinen Gedanken, er blickte um sich und gewahrte einen Reiter mit einem schwer beladenen Packthier hinter sich, der von der andern Seite her auf der Straße die Höhe erreichte und auf ihn zukam.

Es war ein Pedlar oder Hausirer, deren man nirgends mehr antrifft, als in den neu angebauten Ländern Amerikas, wo sie

von Ansiedler zu Ansiedler ziehen und ihre Waaren zu enormen Preisen an dieselben verkaufen. Die Liste der Artikel, die sie mit sich führen, ist außerordentlich groß, und hauptsächlich enthält sie Gegenstände für den Bedarf des weiblichen Geschlechts, weshalb diese reisenden Krämer auch stets bei ihren Besuchen auf den Farmen von den Frauen freundlich aufgenommen werden.

Der Pedlar begrüßte Farland, erkundigte sich bei ihm nach dem Wege zu der nächsten Niederlassung, und dieser hatte ihm die des Generals Norwood bezeichnet, auch bereits gute Reise gewünscht, als sein Blick auf ein herrliches Vergißmeinnicht fiel, welches in dem Schatten der Steinbank emporgesproßt war.

„Heda, Freund!" rief er dem Pedlar nach und winkte ihm, zurückzukommen, „wollt Ihr einen Dollar leicht verdienen?"

„Je leichter, je lieber, was kann ich für euch thun?" entgegnete der Hausirer, indem er zurückkehrte.

„Ihr werdet in der Ansiedelung, die ich Euch bezeichnete, eine sehr schöne Dame sehen, deren Name Berenice ist. Gebt ihr dies Vergißmeinnicht und sagt ihr, es sei neben der Bank auf diesem Berge gewachsen, von wo Ihr es mitgenommen hättet. Verrathet aber nicht, daß ich es Euch gegeben habe," sagte Farland und reichte dem Fremden die Blume hin, die er abgebrochen hatte.

„Der Auftrag soll bestens ausgeführt werden; Ihr wißt wohl, daß solche Bestellungen zu unserem Geschäft gehören. Ich brächte Euch gerne eine Antwort, wenn ich nur wüßte, wo Ihr wohnet. Vielleicht machten wir sonst wohl auch noch ein Geschäft, die Auswahl meiner Waaren ist eine sehr reiche, wie sie selten in diesem Lande geboten wird."

„Ich danke Euch, vor Morgen Abend komme ich aber nicht wieder nach Hause, führt Euch Euer Weg jedoch später an meiner Wohnung vorüber; so sprecht bei mir vor," antwortete Farland, reichte dem Hausirer einen Dollar und beschrieb ihm den Weg durch welchen er zu seiner Wohnung gelangen könne.

„Ihr sagt, bis zum General Norwood sei es nicht ganz zwei Meilen?" fragte der Fremde.

„Das ist ungefähr die Entfernung," erwiederte Farland.

„So will ich mich eilen, dann komme ich noch zur Tischzeit dorthin," sagte der Pedlar und trieb sein Thier zum Trabe an.

Farland bestieg nun schnell seinen Hengst und ließ ihn auf dem Wege nach seinem früheren Gefährten tüchtig ausgreifen, um die versäumte Zeit theilweise wieder einzubringen.

Mit Jubel wurde er von dem alten Kameraden empfangen und verbrachte die Nacht mit ihm in glücklicher Erinnerung an die miteinander verlebten gefahrvollen Zeiten. Beide gönnten sich kaum Schlaf, weil Farland die Nothwendigkeit ausgesprochen hatte, sich mit dem ersten Grauen des Tages wieder auf den Heimweg begeben zu müssen.

Capitel 42.

Die Erwartung. — Freudiges Erwachen. — Bewunderung. — Zuneigung — Schmähung. — Die beiden Hunde. — Wuth — Schreck. — Die Freundin. — Das Billet. — Mütterlicher Rath.

Der Thau hing am folgenden Morgen in den Niederungen des Waldes noch auf Laub und Gras, als Farland schon den langen Ritt von Fürstensteins Farm zurück bis zu dem Fuße des Berges, auf dem der Pflaumenbaum stand, vollbracht hatte und er sein Pferd aus dem Schatten der Bäume hervor die steile Anhöhe hinauflenkte. Heute ließ er den Hund hinter sich zurückbleiben und hielt seinen verlangenden Blick den Berg hinaufgerichtet, bis er die Bank erspähen konnte.

Dieselbe war leer und kein lebendes Wesen war in deren Umgebung zu sehen. Farland ließ den Hengst jetzt langsam die Höhe vollends erklimmmen und nahm, als er die Bank erreichte, Sattel und Zeug ab, damit das Thier sich kühlen und in dem hohen frischen Grase sich erholen könne.

Er selbst setzte sich unter dem Pflaumenbaum nieder und überließ sich seiner trüben Stimmung, welche die getäuschte Hoffnung, Berenice hier zu finden, über ihn gebracht hatte. Es war aber noch früh, ja wohl

noch eine Stunde früher, als gestern, da er diesen Platz erreichte, er sah wiederholt auf die Uhr, stand auf und ging bis zu der Stelle, von wo er in den Wald am Fuße des Berges blicken konnte, er lauschte in das Thal hinab, doch kein ferner Hufschlag verrieth ihm das Nahen von Rossen.

Abermals hatte er sich auf der Bank niedergelassen und war gegen den Baumstamm zurückgesunken.

Die Luft zog erquickend über ihn hin, und das Laub des Baumes, in dessen Schatten er saß, rauschte leise, er dachte nur an die schöne Berenice, deutlicher und lebendiger trat sie vor seinen Geist, und mit geschlossenen Augen, halb wachend, halb in wonnigen Traum an sie versunken, wurde er nicht gewahr, daß jetzt Berenice wirklich bei ihm erschien und sich leisen Schritts der Bank näherte.

Sie war an dem Abhang abgestiegen, winkte dem Negerburschen zu, mit den Pferden weiter zu ziehen, und ergriff dann Evas Hand und deutete ihr lächelnd an, kein Geräusch zu machen.

Noch standen die Beiden unschlüssig, was sie thun sollten und blickten lächelnd auf den in sich versunkenen Farland, als dieser tief Athem holte und halblaut und undeutlich einige Worte sagte.

Berenice fuhr, wie erschrocken zusammen, sie glaubte ihren Namen verstanden zu haben, und drängte Eva aus der Nähe der Bank hinweg, doch ihr glänzender Blick verrieth, daß es ein freudiger Schreck gewesen war, der ihr das Blut nach den Wangen trieb.

In diesem Augenblick fiel ein blendender Sonnenstrahl durch das Laub des Baumes auf Farlands Gesicht und weckte ihn aus seinen Träumereien. Er richtete sich rasch auf und sein erster Blick fiel auf Berenice.

„Ist es möglich, Fräulein," rief er in seiner Ueberraschung aus, „Sie in Wirklichkeit hier und in das Andenken an Sie versunken, fühlte ich Ihre beseligende Nähe nicht! Das werde ich mir nie vergeben."

„Seien Sie nicht allzuhart gegen sich selbst, Herr Farland. Ich muß Ihnen dankbar für den scharfen ermüdenden Ritt sein, den Sie bereits gemacht haben, sonst wäre mir die Freude entgangen, Ihnen für das zarte Geschenk danken zu können, welches Sie mir gestern zugesandt haben."

Bei diesen Worten sah Berenice mit süßem Lächeln nach Farland, und setzte schnell noch hinzu:

„Nun muß ich aber meine Arbeit beenden, die Beleuchtung ist in der That fast genau dieselbe, wie sie gestern war."

„So haben die kleinen blauen Blümchen Sie erreicht, die für mich um Ihr Andenken bitten sollten?" fragte Farland in glücklicher Begeisterung.

„Sie sollen mir liebe Zeugen unseres gestrigen zufälligen Zusammentreffens bleiben. Ich nenne es zufällig, obgleich ich nicht an einen Zufall glaube. Alles in unserm Leben ist unabänderliche Bestimmung," sagte Berenice mit Ernst, indem sie zu der Bank trat, und ihre Zeichenmappe dort niederlegte.

„Auch ich glaube nicht an Zufall; für unabänderliche Bestimmung aber möchte ich ein milderes Wort wählen: sagen Sie Fügung und lassen Sie Alles im Leben einer höheren Lenkung unterworfen sein, dann bleibt Ihnen Ihr freier Wille, Sie haben selbst einen Antheil an den Wendungen Ihres Schicksals und können dem Lenker desselben für seine unzähligen Wohlthaten danken. Beides wird Ihnen, wenn Sie an unabänderliche Bestimmung glauben, vorenthalten," sagte Farland, während Berenice sinnend nach ihm hinschaute. Nach einiger Zeit sagte sie:

„Herr Farland, von einem Manne, dessen Leben ein so sturmbewegtes gewesen ist, wie das Ihrige, habe ich diese Antwort am wenigsten erwartet. Ich habe wirklich gedacht, der Glaube an ein unabänderliches, vorausbestimmtes Schicksal müsse Sie auf Ihrem oft gefahrvollen Wege geleitet haben. Wir berühren aber eine Saite, deren Ton mit dem Zweck meines Rittes nicht in Einklang steht, ich kam hierher, mich freudig zu stimmen. Erzählen sie mir Etwas aus Ihrer Heimath, während ich versuchen will, ob es mir heute glückt, die Farben zu treffen."

Hiermit ließ sich Berenice auf der Bank nieder und ergriff die Palette, während Farland ihre Fragen in Bezug auf die Zu-

stände und Verhältnisse in Europa beantwortete und ihr Erläutungen darüber gab, die sie mit lebhaften Interesse erfüllten.

Farland war in seinem Wanderleben viel weiblicher Hoheit, Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit begegnet, doch vergebens ließ er während der Unterhaltung die Gedanken über den weiten Spiegel seiner Erinnerung gleiten und spähete dort nach einem Ideal des Weibes, wie er es jetzt in höchster Vollkommenheit vor sich sah.

Nach eingetretener Pause, während welcher Farland im Anschauen seiner reizenden Gefährtin versank und diese sich umsonst bemühte, einen Theil ihrer Aufmerksamkeit auf die Landschaft vor sich zu richten, um die Farben genau zu erkennen, bemerkte Berenice, den Pinsel aus der Hand legend, daß das Land an der andern Seite des Stromes, wie es schien, noch sehr spärlich angesiedelt sei.

„Es sind auch erst wenige Jahre her, daß ein Frontierman es wagte, sich jenseits des Stromes eine Hütte zu bauen; die Indianer haben jenes Land mit viel größere Hartnäckigkeit vertheidigt, als das, auf dem wir leben. Schon waren an dieser Seite zahlreiche gedeihende Farmen gegründet und C.... hatte sich bereits zu einem blühenden Städtchen emporgeschwungen, als jenes Ufer noch immer von den Wilden beherrscht wurde und es zu einem gefahrvollen Unternehmen gehörte, wenn ein Weißer sich hinüber wagte."

„Welche Indianerstämme lebten denn dort?" fragte Berenice.

„Die Lepans, ein entschlossenes kriegerisches Volk. Doch kamen von je her in der Winterzeit viele andere Stämme vom Norden herab bis in diese Gegend gezogen, um den Büffel zu jagen, der in endlosen Heerden von ihnen her nach Süden wanderte," erwiederte Farland.

„Wo wohnen denn die Seminolen, die man aus Florida vertrieben hat?" fragte Berenice mit sichtbarem Interesse.

„Sie haben sich eine Heimath an dem Canadrinfluß über achthundert Meilen von hier gegründet, ihre Jäger folgen demungeachtet sicher auch im Winter den Büffelheerden bis zu dem Fuße der fernen Gebirge dort, denn die Niederlassungen der Weißen an jener Seite des Stromes liegen bis jetzt sämmtlich noch in der Nähe desselben, weiterhin ist das Land noch eine Wildniß und wird von den Indianern durchstreift, wenn dieselben es auch nicht mehr als ihr Eigenthum beanspruchen."

„So kommen die Seminolen wirklich in unsere Nähe?" fragte Berenice mit gesteigertem Interesse.

„Sehr wahrscheinlich, denn ihre Nachbarn, die Creeks und Choctaws besuchen alljährlich das Handelshaus, welches die Regierung vierzig Meilen von hier nördlich an jener Seite des Stromes angelegt hat, damit die Indianer dort ihre Bedürfnisse erhalten können und nicht dieserhalb in die Ansiedlungen der Weißen zu kommen brauchen. Wenn Se es wünschen, Etwas über die Seminolen zu erfahren, so kann ich leicht Erkundigung über dieselben einziehen."

„Sie würden mir dadurch eine Gefälligkeit erzeigen. Es beunruhigt mich, weil dieses Volk jeden Floridaner haßt und wir unsere Plantage jenseits des Stromes anlegen," entgegnete Berenice.

„Darüber können Sie sich beruhigen, denn die Indianer betrachten jetzt ihre Jagdzüge in diese Gegenden als Eingriffe in die Rechte der Weißen, und sind zufrieden, wenn diese sie unbehelligt lassen," bemerkte Farland, und Berenice lenkte das Gespräch wieder auf die Schönheit der Landschaft, die im Halbzirkel vor den Blicken ausgebreitet lag.

Die Unterhaltung zwischen ihr und Farland bewegte sich heute fast nur außerhalb des Kreises ihrer Persönlichkeit, während ihre Gedanken sich ausschließlich **nur** mit dieser beschäftigten. Farland's Blicke hingen wie angezaubert an der schönen anmuthigen Jungfrau, er erhaschte ihre Worte, folgte mit Spannung und gefesselter Aufmerksamkeit ihrer einfach natürlichen, geistreichen Sprache und überwachte jede ihrer ungezwungenen graziösen Bewegungen. Dabei suchte er ihren Augen zu begegnen und Berenice vermied die Gelegenheit hierzu nicht; sein inniger, an sie festgebannter Blick that ihr wohl, und gegenseitig ahneten sie eine rasche Annäherung ihrer Seelen.

Die Stunden verstrichen ihnen heute mit

fliegender Eile, Berenice hatte schon einigemale nach der Uhr und dann nach Eva gesehen, die sich in nicht großer Entfernung in dem Schatten niedergelassen hatte; es war die allerhöchste Zeit für Berenice, sich auf den Heimweg zu begeben, um beim Mittagsessen erscheinen zu können, doch immer noch entschloß sie sich nicht, aufzubrechen, und beruhigte sich mit dem Gedanken an die Schnelligkeit ihres Pferdes.

Jetzt aber war wirklich die Zeit erschienen, in der bei Ralph zur Tafel gegangen wurde, und Berenice sprang rasch auf, rief Eva sowie den Reitknecht herbei und sagte freundlich lächelnd zu Farland:

„Wenn man mir zu Hause über mein langes Ausbleiben zürnt, so haben Sie es zu verantworten, Herr Farland, und Sie müssen mich, wenn wir uns wiedersehen, durch offene Mittheilung über Ereignisse aus Ihrem Leben, die ich Ihnen selbst bezeichnen werde, schadlos halten."

„Mein vergangenes Leben, Fräulein Berenice, soll sich klar und deutlich vor Ihnen entfalten, wie vor dem anbrechenden Tage sichtbar wird, was der Schleier der Nacht bedeckte; schiene doch Ihr himmlisches Licht immer in dessen Zukunft, dann wäre die Nacht für ewig daraus verbannt," entgegnete Farland, von seinem Gefühl für Berenicen hingerissen, und ergriff, wenn auch nicht ohne Zögern, die Finger ihrer kleinen zarten Hand. Berenice zog dieselben aber nicht zurück, und sagte, indem sie den tiefen Blick ihrer prächtigen Augen auf Farland richtete:

„Das himmlische Licht kann auch lästig werden. Leben Sie wohl, Herr Farland, denken Sie an Ihr Versprechen."

„Geben Sie mir die Gelegenheit, es halten zu können, himmlisches Wesen!" antwortete Farland leidenschaftlich, als der Negerbursche mit den Pferden erschien und Jener Berenicen die Hand lieh, ihr Roß zu besteigen.

„Dem Lenker unsers Geschicks wollen wir es überlassen," entgegnete Berenice mit strahlendem Blick, winkte Farland noch einen Gruß zu und trieb ihr Pferd zu möglichster Eile an, während dieser ihr noch ein inniges Lebewohl nachrief.

* * *

Einige Tage später war es frühzeitig am Morgen in der nur wenige Meilen von Farlands Niederlassung entfernten Stadt C.... sehr lebhaft, denn es sollten heute mehrere Beamte für die County gewählt werden, zu welchem Zweck sich die Bewohner der Umgegend dort einfanden. Das Trinkhaus an dem Platz, der das Gerichtsgebäude umgab, war mit Gästen gefüllt, und vor demselben standen viele Männer in lebhafter Unterhaltung begriffen.

„Dies Herrschen der wenigen Herrn, die es sich zu einem so hohen Verdienste anrechnen, zuerst in dieses Land gezogen zu sein, muß aufhören, sie selbst haben den Nutzen davon gehabt, in dem sieben Nachkommenden die besten Ländereien wegnahmen, und nun sollen Diese ihnen auch noch dankbar dafür sein und sich von ihnen Gesetze vorschreiben lassen," sagte Ralph Norwood, der vor der Thür des Trinkhauses viele Männer um sich gesammelt hatte und so laut sprach, daß man auch innerhalb desselben jedes Wort verstehen konnte. Mehrere der Versammelten gaben ihre Beistimmung zu Ralph's Aeußerungen zu erkennen, während Andere sich stumm verhielten, und dieser fortfuhr:

„Da ist der Arnold, der weiß gar nicht mehr, wie hoch er die Nase tragen soll, für einen unvermögenden Mann hat er keine Augen, und dabei zieht er aus den Bewohnern des Landes weit und breit seinen Nutzen. Mit seiner Mühle verdient er ein ungeheures Geld; will ein armer Mann eine Diele haben, so muß er dem Herrn Arnold einen unerhörten Preis dafür bezahlen; läßt sich ein neuer Ansiedler in der Gegend nieder, so ist der Herr Arnold der Mann, der ihm für schlechte Kühe, Schweine und Hühner, sowie für Mais die letzten Zehrpfennige abnimmt, und warum ist er aus Georgien fortgegangen? Weil sein Wucher dort nicht länger geduldet wurde."

Nach diesen Worten rief er mit lauter Stimme: Gentlemen, ich bitte mir von Ihnen sämmtlich die Ehre aus, ein Glas mit Ihnen zu leeren; bitte, treten Sie mit an den Schenktisch." Dabei winkte er mit seinem Hute allen vor dem Hause und in dessen Nähe auf der Straße stehenden Männern zu, ihm zu folgen.

Man drängte sich in das Trinkhaus und

dort zu dem Tische, doch es war dem Wirth nicht möglich, allen Gästen sogleich aufzuwarten.

Da wandte sich Ralph an die Versammlung und sagte:

„Gentlemen, ich trinke hiermit auf Ihre Gesundheit und bitte, sich nun selbst zu bedienen. Herr Wirth, Alles für meine Rechnung!"

Darauf schritt er wieder hinaus unter die Veranda, wo sich seine Gäste nach und nach abermals um ihn sammelten.

„Dort kommt auch Einer von jenen klugen Herren, die sich zeitig in dies Land begaben und deren ganze Vortrefflichkeit darin besteht, daß sie ihre Taschen gefüllt haben," sagte Ralph mit lauter Stimme, indem er nach einem Reiter hinzeigte, der so eben aus einer der Straßen nach dem Wirthshause einbog, welches an der andern Seite des Platzes lag.

„Das ist eine verdammte Lüge," rief ein junger Bursche von der Straße her, indem er die geballte Faust nach Norwood ausstreckte. „Jener Reiter ist Herr Farland, dem die Bewohner dieses Landes zu tausend Dank verpflichtet sind, und wer dies ableugnet ist ein Schurke!"

Er wird Dir wohl einmal ein Almosen gegeben haben," erwiederte Ralph, indem er lächelnd nach dem Redner hinüberschaute.

„Er hat mir Wohlthaten erzeigt, wie er sie Jedermann in der ganzen Umgegend erwiesen hat, und Hunderte von unsern Nachbarn danken ihm ihr Leben. Warten Sie nur den Sommer ab, wenn die Fieber kommen, Herr General Großmaul, und Sie werden nicht der Letzte sein, der ihn um Hülfe anfleht."

Ralph war vor Zorn bleich geworden und schoß einen wüthenden Blick nach dem Sprecher hin, dessen ruhige Haltung, mit der rechten Hand in der Brusttasche seines Rockes, ihm doch zu gefahrdrohend erschien, als daß er weitere Notiz von ihm hätte nehmen sollen. Auch hatten sich jetzt mehrere andere kräftige Burschen zu Jenem gesellt, die Ralph sehr ernste Blicke zuwarfen, weshalb dieser die Unterhaltung mit den ihm nahestehenden Personen wieder aufgriff, zugleich aber einen sehr großen schweren Hund mit Namen Dash, der bis jetzt unter einer Bank vor dem Hause gelegen hatte, an seine Seite rief.

Farland war von seinem Hengst abgestiegen, hatte denselben an einem Baum auf dem Platze vor dem Gasthaus angebunden und Guard, seinen alten Hund, bei dem Pferd sich niederlegen lassen. Dann schritt er nach dem Trinkhause, wo er von allen Seiten mit auffallender Herzlichkeit begrüßt wurde.

Er reichte Diesem und Jenem die Hand und erfaßte auch die des jungen Mannes, der sich so eben für ihn als Ritter aufgeworfen hatte.

„Schade, daß Sie nicht einige Augenblicke früher kamen, dann hätten Sie eine saubere Rede auf sich selbst und auf Frank Arnold mit anhören können, die jener aufgeblasene Kerl, der sich General nennt, so eben hier öffentlich gehalten hat. Er ließ Ihnen darin nichts Gutes, als daß Sie sich die besten Ländereien in diesem Lande ausgesucht hätten," sagte der junge stämmige Bursche sehr laut, indem er verächtlich nach Norwood hinsah und mit der Hand nach ihm zeigte.

Wie ein Blitz fuhr Farland's Blick nach Ralph hinüber, der ihm jedoch, als ob er die laute Mittheilung des jungen Mannes nicht vernommen hätte, den Rücken zukehrte und sich eifrig mit den Leuten in seiner Nähe unterhielt. Im nächsten Augenblick aber wandte sich Farland wieder zu dem jungen Manne und sagte: „Lassen Sie einem Jeden seine Meinung, lieber Swarton, vielleicht ändert der Herr General die seinige mit der Zeit."

„Seine Meinung mag er behalten, aber sie öffentlich aussprechen soll er nicht, oder ich zeige ihm, daß ich der Sohn eines Frontiermanns bin. So ein Lump, von dem man noch nicht einmal weiß, ob er nicht unter dem Galgen fortgelaufen ist," antwortete der junge Mann mit noch lauterer Stimme nach Norwood hingewandt.

„Ich bitte Sie, Swarton, bei Ihrer Freundschaft, lassen Sie die Sache beruhen," fiel ihm Farland in die Rede und zog ihn mit sich in das Trinkhaus. Dort, bei einem Glase Wein bat er ihn nochmals, den General Norwood nicht weiter zu belästigen,

weil ihm daran gelegen sei, denselben nicht noch mehr gegen sich zu stimmen, dankte ihm für den neuen Beweis seiner schon oft erprobten Freundschaft und eilte dann über den Platz nach dem Gerichtsgebäude, vor welchem gleichfalls viele Männer in Gruppen zusammen standen. Unter ihnen befanden sich Mehrere, die mit Farland theils wegen der bevorstehenden Wahl, theils in eigenen Angelegenheiten sich zu berathen wünschten, wie denn überhaupt die Erledigung vieler Geschäfte auf einen Tag, wie der heutige, oder auf einen Gerichtstag aufgeschoben wurde, weil man da sicher war, Leute von weit und breit aus dem Lande hier zusammen zu finden. Wohl eine Stunde war vergangen, ehe Farland seine Geschäfte beendigt hatte und nach dem Gasthaus zurückging, um sich dort zu erkundigen, ob man Frank Arnold gesehen habe, den er zu sprechen wünsche.

Ehe er sich jedoch in das Haus begab, trat er zu seinen beiden Thieren, klopfte den Hals des Hengstes und strich den Kopf des alten Hundes, der seine Freude und Erkenntlichkeit dafür mit Hin- und Herschlagen seiner mächtigen Ruthe zu erkennen gab. Dann deutete ihm Farland an, bei dem Hengst zu bleiben und ging in das Wirthshaus wo ihm Frank Arnold entgegenkam.

Sie ließen sich in dem Gastzimmer hinter einem Fenster nieder und schauten, in ihr Gespräch vertieft, nur von Zeit zu Zeit durch die Glasscheiben hinaus auf den Platz, wo sich immer mehr Menschen sammelten.

„Dort kommt der General Norwood," sagte Frank, auf den Platz blickend, wo in einer Entfernung von etwa vierzig Schritt von Farland's Hengst Ralph mit vielen Männern stehen blieb, und, wie die Bewegungen seiner Arme und seines Kopfes andeuteten, laut und lebhaft zu ihnen sprach. Dabei schwang er in seiner Rechten einen sehr schweren Stock durch die Luft und brach mitunter in ein heftiges Gelächter aus, in welches seine Umgebung mit einstimmte.

„Er ist einmal wieder stark im Schwadroniren; wahrscheinlich giebt er eine seiner Heldenthaten zum Besten," sagte Frank, indem er seinen Blick auf Ralph heftete.

„Bei Gott, ich glaube, er will seinen Hund an Ihren Guard hetzen," fuhr er fort und setzte noch hinzu: „Ei, dann soll ja den Kerl!" wobei er aufsprang, während Farland, sich gleichfalls rasch erhebend, durch das Fenster blickte.

Beide sahen jetzt, wie Ralph seinem Hund wiederholt mit der Hand ein Zeichen nach Guard hin gab, worauf derselbe mit lautem Gebell auf diesen einsprang.

Farland und Frank stürzten aus dem Zimmer, durch den Corridor und aus dem Hause, wo ihnen schon die wüthenden Töne der beiden kämpfenden Thiere entgegenschallten, um welche die Zuschauer einen weiten Kreis bildeten. Am Herabspringen von der Treppe des Gasthauses sah Farland, daß Ralph Norwood zu den Hunden eilte und Guard einen heftigen Hieb mit seinem Stock versetzte. Mit wenigen Sprüngen hatte Farland das Gedränge erreicht, warf links und rechts die Leute, die ihm im Wege standen, zur Seite und stürzte mit gespanntem Revolver in der Hand mit den Worten auf Ralph zu:

„Berühren sie meinen Hund noch einmal, so erschieße ich Sie auf der Stelle!"

Norwood fuhr zurück und senkte seinen Stock, während Farland seinem alten Hunde den wohlbekannten gellenden Jagdruf ertönen erließ, und dieser sich nun mit rasender Wuth auf seinen jungen Gegner warf. Einige Augenblicke schien der Sieg sehr zweifelhaft, doch plötzlich hatte der alte Hund seinen Feind an der Kehle ergriffen und schloß nun sein, wenn auch schon sehr mangelhaftes Gebiß mit so eiserner Kraft, daß sein Widersacher die verzweifeltsten Anstrengungen machte, um sich loszuwinden. Er hob sich auf die Hintertatzen, beide Hunde überschlugen sich zu wiederholten Malen, doch Guard ließ nicht los und fing jetzt an, den unter ihm liegenden Hund hin und her zu zerren.

„Bei Gott, er bringt den meinigen um!" schrie Ralph wüthend und hob seinen Stock wieder.

„Nehmen sie sich in Acht, Herr General, ich halte mein Wort" sagte aber Farland, indem er den Revolver auf ihn richtete, und hinter Norwood sprang Alles zur Seite, um aus der Schußlinie zu kommen.

Norwood blieb, vor Zorn bebend, stehen

und blickte bald auf seinen verendeten Hund, bald in die Oeffnung von Farland's Waffe. „So nehmen Sie Ihren Hund ab, er tödtet den meinigen!" schrie er mit zitternder Stimme.

„Er soll ihn tödten. Sie haben ihn an meinen alten Hund gehetzt, der kaum noch einige Zähne besitzt, und scheuten sich nicht diesen sogar zu schlagen. Danken Sie es mir, daß ich Ihnen für den Schlag nicht eine Kugel durch den Kopf jagte."

Die größere Mehrzahl der Zuschauer war auf Farlands Seite getreten, Ralph aber wandte sich mit wüthender Stimme an die Leute, die sich noch in seiner Nähe befanden und rief:

„Sind das gesetzliche Zustände? Bei Gott, wir sind an der Frontier, wo ein Jeder das Recht in seinem Revolver mit sich führt. Verdammt sei ein solches Land mit seinen Gesetzen!"

„Sein Sie ruhig, Herr Norwood! und schmähen Sie das Land nicht, welches Sie aufsuchten, um ihre Sünden zu verbergen. Denken Sie an Baltimore und an die Herren B.... & Co. daselbst!" rief ihm Frank Arnold jetzt zu, worauf Ralph verstummte und bleich wurde. Er schoß noch einen giftigen Blick nach Frank und Farland hin, stieß einige gräuliche Flüche aus und ging dann, von lauten Verhöhnungen aus der versammelten Menge gefolgt, eiligen Schrittes nach seinem Pferd, welches in einiger Entfernung an einer Einzäunung befestigt war. Nach wenigen Augenblicken sprengte er zur Stadt hinaus.

Der alte Guard stand lechzend über seinem todten Feinde und blickte, die erhobene Ruthe schwingend, zu seinem Herrn auf, als erwarte er dessen Lob für seinen Sieg. Dasselbe wurde ihm auch reichlich zu Theil, nicht allein von Farland und Frank, sondern von allen Zuschauern, denn die meisten derselben kannten das alte treue Thier seit vielen Jahren und erblickten in ihm einen der Vorfechter, denen sie das Land zu verdanken hatten.

* * *

Zu dieser Zeit saß Eloise in einem von den Blockhäusern, in welchen die beiden Familien Norwood lebten, bis das neue prächtige Haus, welches ganz in der Nähe erbaut war, zu ihrem Empfang bereit sein würde, bei ihrer Tochter, die so eben von einem Spazierritt nach dem Pflaumenbaum zurückgekehrt war, und lauschte deren Beschreibung von der herrlichen Aussicht, die man dort oben genieße und die kein Maler der Welt treu wiedergeben könne.

Eloisens Blick hing mit Entzücken an der geliebten theuern Tochter, deren lebendige heitere Sprache die neu in ihr erwachte Lebenskraft bezeugte, deren bleiche Wangen wieder mit einem Anhauch von zartem Roth geschmückt waren und deren Augen ihren Seelenzustand als einen freudigen und hoffnungsvollen spiegelten.

Berenice hatte sich sehr erholt; die Veränderung des Klimas, die reine gesunde Luft und die Bewegung im Freien hatten außerordentlich wohlthätig auf sie gewirkt, sie war wieder stärker geworden und fühlte sich weit kräftiger, als seit vielen Monaten. Die glückliche Mutter sah kein böses Zeichen darin, wenn von Zeit zu Zeit sich auf den Wangen ihrer Tochter ein scharf begrenztes, ungewöhnlich blühendes Roth zeigte, und wenn zugleich der wunderbare Glanz ihrer schönen Augen sich noch erhöhte, es beunruhigte sie nicht mehr, daß Berenice oft unbedeutend hustete, was sie mehr für eine Angewohnheit derselben hielt, und ihre Sorge über deren Herzklopfen, welches sich noch fast täglich einstellte, war verschwunden.

Berenice hatte ihre Mutter von ihrem Zusammentreffen und Bekanntwerden mit Farland unterrichtet und das günstige Bild von ihm, welches Jene schon durch die Mittheilungen Anderer sich entworfen, noch sehr zu seinem Vortheil ausgeschmückt, wobei Eloisen das lebhafte Interesse, welches die Worte ihrer Tochter begleitete, nicht entgangen war. Auch hatte sie es wohl bemerkt, daß Berenice seit ihrer zweiten Zusammenkunft, die sie gleichfalls ihrer Mutter mitgetheilt hatte, viel heiterer, viel reger und lebendiger erschien, als früher, und daß seitdem ihre Wangen ein schöneres Roth trugen.

„Ich werde dieser Tage mit Dir nach Deinem Pflaumenbaume reiten, ich muß doch auch einmal die herrliche Aussicht ge-

nießen, von der Du mir so viel erzählst," sagte sie lächelnd zu Berenice.

„Ach, wenn es sich doch träfe, daß Herr Farland auch gerade dort wäre, Du würdest ihn sicher lieb gewinnen," fiel ihr Berenice lebhaft in das Wort.

„Ich leugne es nicht, daß ich wünsche, seine Bekanntschaft zu machen. Es ist mir ein großer Trost, ihn in unserer Nähe zu wissen; denn sollte, wofür uns der Himmel gnädig bewahren möge, Krankheit uns abermals heimsuchen, so bin ich überzeugt, daß er sich auch unserer annehmen würde, wie er es bisher so vielfach mit wahrer Aufopferung bei fast allen Familien in dieser Gegend gethan hat."

„Es ist nur sehr ungewiß, ob er bald wieder nach der Höhe kommen wird; wenn er hinaufreitet, so wählt er gewiß dieselbe Zeit wieder dazu, in der wir uns dort trafen," bemerkte Berenice rasch hielt aber plötzlich inne, da sie in dem ruhig beobachtenden Blick ihrer Mutter las, daß derselben ihre Lebhaftigkeit, mit der sie die letzten Worte gesprochen hatte, nicht entgangen war.

„Bist du deiner Sache so gewiß?" fragte Eloise lächelnd.

„Du bist recht bös, liebe gute Mutter, es macht Dir immer Freude, mich erröthen zu sehen, und Du weißt es ganz gut, daß mich eine solche Frage mit einem solchen Blick in Verlegenheit bringt," sagte Berenice, indem sie aufsprang, sich ihrer Mutter in die Arme warf und ihren Mund mit Küssen bedeckte.

In diesem Augenblick wurden sie zu Tisch gerufen und folgten gleich darauf der Aufforderung, indem sie sich nach dem nahen Blockhaus begaben, welches die Stelle des Speisesaals vertreten mußte.

Tom mit seiner Frau befand sich bereits dort und empfing sie mit einer höflichen Begrüßung.

Ralph wurde heute nicht zum Essen erwartet, indem er voraussichtlich bis gegen Abend in der Stadt bleiben würde.

Man hatte sich an dem Tisch niedergelassen, als plötzlich Ralph durch den Park herangesprengt kam und sein schweißtriefendes Pferd mit einem ausgestoßenen Fluch an einen Neger gab.

Alle sprangen vom Tisch auf, um zu erfahren, was geschehen, denn daß es nichts Gutes sei, was ihm begegnet sein mußte, hatten sie in seinem Aeußeren schon erkannt. Tom ging ihm bis an die Thür entgegen und die Damen harrten in ängstlicher Spannung seiner Mittheilung.

„Wir leben an der Frontier, wo man nicht ohne Waffen gehen darf. Der Revolver giebt hier das Gesetz", rief Ralph seinem Sohne zu, indem er das Haus erreichte und in dasselbe eintrat. Er warf seinen Stock und Hut in die Ecke auf den Fußboden und setzte sich in den Armstuhl nieder, den ihm eine Negerin zuschob.

„Sie haben mir meinen Dash umgebracht", rief er nach einer augenblicklichen Pause.

„Dash, ist es möglich?" fragte Tom empört.

„Nicht allein möglich, sondern wirklich wahr. Die Bestie des verdammten Deutschen hat ihn todtgebissen!"

„Welchen Deutschen meinst Du?" fragte Tom.

„Denselben, der den Herrn spielt, den Farland meine ich", entgegnete Ralph mit vor Zorn verzerrtem Gesicht. „Dash kam mit seinem Hunde aneinander, wie Hunde es zu thun pflegen, das alte Ungeheuer des verdammten Ausländers faßte ihn bei der Kehle, ich wollte ihm helfen und hieb den anderen Hund über den Kopf, als jener Herr Farland den Revolver zog und mir erklärte er werde mich über den Haufen schießen, wenn ich mich in den Streit der Thiere mische, und so mußte ich es mit ansehen, daß mein Dash erwürgt wurde. Dabei hatten wir einige hundert Zuschauer, die auch sogleich Platz um mich machten, damit der Herr Farland freien Schuß nach mir habe. Nicht wieder aus dieser Thüre gehe ich, ohne bis an die Zähne bewaffnet zu sein: ich werde ja hoffentlich diesem Farland nochmals im Leben begegnen!"

Berenice war während dieser Erzählung leichenblaß geworden und Eloise, die es bemerkte, nahm schnell ihren Arm und führte sie aus dem Speisezimmer nach ihrem eigenen Blockhause. Dort sank das tief erschütterte Mädchen auf dem Sopha nieder und verhüllte ihr Gesicht mit ihren Händen.

Lange Zeit hatte ihre Mutter schweigend neben ihr gesessen und ihre Hand in der ihrigen gehalten, als sie endlich sagte:

„Das hatten wir von Farland nicht erwartet."

„Der Hund hat ihm oft das Leben gerettet, konnte er ihn nun schlagen lassen?" erwiederte Berenice mit theilnehmendem Ton und setzte dann noch hinzu:

„Man wird wohl Dash auf den alten Hund gehetzt haben."

„Wir werden durch unsere Nachbarn die Wahrheit erfahren, wahrscheinlich auch schon morgen einen Artikel über den Vorfall in der Zeitung finden; ich kann es mir auch nicht denken, daß Farland ohne dringende Ursache so ernst aufgetreten wäre," sagte Eloise beruhigend und strich der Tochter die bleiche Wange.

„Wenn Herr Farland nur nicht mit General Norwood zusammentrifft; Du hast gehört, Mutter, was dieser sagte!" fuhr Berenice fort, indem sie die Hand ihrer Mutter an ihre Lippen drückte.

„Das mag der Himmel verhüten!" antwortete Eloise, wobei Bilder aus der Vergangenheit durch ihre Gedanken zogen, und sie einen flehenden Blick nach Oben warf.

„Man sollte ihn warnen," flüsterte Berenice und küßte die Hand ihrer Mutter.

„Das könnte auffallen, mein Kind, auch möchte Farland es unrecht deuten," erwiederte Eloise, und Berenice schwieg; die plötzliche Veränderung in ihrem Blick aber verrieth deutlich, daß ein Gedanke in ihr aufgekeimt sei, der sie zu einem Entschluß geführt hatte. Bald darauf erhob sie sich von ihrem Lager, zeigte ihrer Mutter wieder eine heitere Stirn und rief Eva herbei, damit dieselbe sie auf einem Spaziergang begleiten möge.

Mit einem zu beiden Seiten ihres lieblichen Gesichts herabhängenden, leinenen Sonnenhut bedeckt, wandelte Berenice mit der vertrauten, treuen Dienerin unter den immergrünen, schattigen Bäumen des Parkes hin nach dessen fernem Ende, wo sich ein starkes Quellwasser unter dichtbelaubten Magnolien über einige Felsstücke herabstürzte und den einsamen stillen Platz durch sein Rauschen belebte.

„Höre, Eva, Du sollst mir einen Freundschaftsdienst erweisen," sagte Berenice im Fortschreiten, ohne nach der Sklavin umzublicken.

„Mit Freuden will ich das thun, beste Herrin," entgegnete die Dienerin.

„Du hast gehört, daß der alte Hund des Herrn Farland unsern Dash todtgebissen hat. Man hat ihm dafür den Tod geschworen. Herr Farland wird aber das alte treue Thier beschützen, ja er wird sein Leben für dasselbe einsetzen. Verstehst Du mich, Eva?

„Ja, Herrin, dabei könnte das Leben des Herrn Farland selbst in Gefahr kommen," erwiederte die Sklavin.

„Er müßte deshalb auf seiner Hut sein," sagte Berenice, ohne aufzublicken.

„Wenn ich ihn nun zu sprechen suchte und ihn warnte?" fragte die Negerin.

„Ja, Eva, wenn Du das thun wolltest, ich wüßte nicht, wie ich es Dir danken sollte," antwortete Berenice, rasch sich nach der Sklavin wendend, und preßte ihre kleinen Hände um deren schwarzen Arm.

„Gern, gern thue ich es. Ich kann ja zum Vorwand irgend Etwas aus dem Kaufladen in seiner Nähe für Dich holen, und von da reite ich in wenigen Minuten nach seiner Wohnung hinüber," antwortete Eva.

„Mutter soll es aber nicht wissen, sie meint, Farland würde es unrecht deuten," fuhr Berenice fort.

„Trage mir in deren Gegenwart auf, Seide oder sonst Etwas für Dich in jenem Laden zu holen, und dann lasse mich für das Uebrige sorgen. Herrn Farland muß Nachricht gegeben werden, Du kennst General Norwood nicht so wie ich," sagte die Sklavin mit einem Schauder, der Berenicens Bangigkeit noch vermehrte.

„Du mußt ihm sagen, daß er auch für sich selbst auf der Hut sein soll. Was meinst Du, wenn ich ein paar Worte an ihn schriebe?" bemerkte Berenice, indem sie die Hand in die Tasche ihres Kleides steckte und zu einem großen Stein an der Seite des Wasserfalls trat.

„Das würde er Dir niemals vergessen, Herrin. Du weißt, er ist der einzige wirkliche Arzt in der ganzen Umgegend!" antwortete Eva schnell.

„Und wenn er auch nicht Arzt wäre, so

würde ich ihm doch schreiben", sagte Berenice jetzt mit entschlossenem Tone, zog ein Taschenbuch aus ihrem Kleide hervor und ließ sich auf dem Stein nieder.

„Ihr Hund ist in Gefahr. Seien Sie selbst auf Ihrer Hut", schrieb sie schnell auf ein Blatt des Buches, riß es aus, faltete es zusammen und gab es der Sclavin. Kaum hatte diese es aber erfaßt, als Berenice es nochmals zurücknahm, es wieder öffnete und ein B. darunter zeichnete.

„So, nun mußt Du es ihm aber selbst geben, weshalb Du erst spät reiten darfst, denn Herr Farland ist in der Stadt und wird so früh nicht nach Hause kommen", sagte Berenice, indem sie Eva das Blatt zurückgab.

„Ertheile mir nur den Auftrag, ich will dann schon zögern, damit es spät genug wird. Wir haben ja Mondschein", antwortete die Negerin, und Beide begaben sich nun nach dem Blockhaus zurück.

Berenice hatte sich mit ihrer Arbeit zu ihrer Mutter vor die Thür gesetzt, als die Schatten der Bäume sich schon lange über die Erde dehnten, da ging Eva zum Drittenmale an ihnen vorüber und machte sich im Hause Etwas zu schaffen.

Berenice hatte schon einigemale das Wort auf der Zunge gehabt, um der Sclavin den Auftrag zu ertheilen, doch es war ihr auf den Lippen erstorben; jetzt aber sagte sie mit halblauter Stimme zu derselben:

„Eva, Du könntest mir etwas Seide besorgen, rothe und schwarze."

Mehr konnte sie nicht hervorbringen, die Sprache blieb ihr aus.

„Ja wohl, recht gern, Herrin, ich wollte Dich schon um die Erlaubniß bitten, nach Sonnenuntergang nach dem Laden hinüberreiten zu dürfen, um Mehreres für mich selbst zu holen. Dann will ich Dir die Seide mitbringen."

„Thue das", sagte Berenice und neigte sich tiefer über ihre Arbeit, denn sie fühlte, daß ihr das Blut in die Wangen getreten war. Dabei pochte ihr das Herz hörbar und sie konnte kaum den Augenblick erwarten, bis Eva sich entfernt hatte. Nun stand sie auf, ging in das Haus, trank etwas Wasser und warf einen Blick in den Spiegel, um die Röthe ihrer Wange zu ermessen.

Die Sonne war schon lange gesunken und die Dämmerung war bereits eingebrochen, als Eva vor Eloisen und ihrer Tochter vorüberritt und Erstere ihr zurief:

„Mein Gott, Eva, reitest du erst jetzt?"

„Es ist viel angenehmer, in der Dämmerung zu reiten, und auf dem Rückwege habe ich Mondschein", antwortete die Sclavin und senkte die Gerte mit aller Kraft auf ihr Maulthier, damit sie nicht durch ihre Herrin zurückgehalten werden möchte.

„Ich begreife gar nicht, warum Eva so spät reitet, es könnte ihr unterwegs ja etwas zustoßen", sagte Eloise und blickte der davonjagenden Sclavin nach.

In diesem Augenblick aber sprang Berenice auf und warf sich ihrer Mutter um den Hals, indem sie stammelnd zu ihr sagte:

„Beste Mutter, ich habe Dich hintergangen."

Eloise fuhr zusammen; die beiden Unwahrheiten, die sie selbst einst gesagt hatten, traten vor ihre Erinnerung, und schweigend drückte sie Berenice an ihr Herz.

„Vergieb mir, liebe gute Mutter!" flehte Berenice leise und küßte die Thränen von deren Augen.

„Sage nie wieder eine Unwahrheit, meine Berenice, sie brennt wie unauslöschliches Feuer in der Seele des Menschen. Es giebt Nichts auf der Welt, was Du mir nicht sagen dürftest, ich bin nicht nur Deine Mutter sondern deine wahre Freundin. Du hast Eva zu Farland geschickt? sagte Eloise dann leise und schaute der Tochter fragend in die überströmenden schönen Augen.

„Ich habe ihm geschrieben," flüsterte Berenice und verbarg ihr Gesicht in dem Nacken ihrer Mutter.

„Siehe, Berenice, hiervon würde ich Dir, als Deine treue Freundin abgerathen haben, wenn ich auch nicht unbedingt dagegen gestimmt haben würde, Herrn Farland zu warnen. Ehe ich Dir gerathen hätte, ihm zu schreiben, würde ich gewünscht haben, persönlich mit ihm bekannt geworden zu sein. Die Welt und die Menschen sind Dir noch zu fremd, als daß Du Dich ihnen gegenüber Deinem eigenen Urtheil

anvertrauen dürftest. Was hast Du ihm geschrieben?"

„Ihr Hund ist in Gefahr. Seien Sie selbst auf ihrer Hut; und ich habe B. darunter gesetzt," antwortete Berenice.

„Nun, das hast Du besser gemacht, als ich fürchtete," sagte Eloise lächelnd, legte ihre beiden Hände an die glühenden Wangen ihrer Tochter und preßte ihren Mund auf deren Lippen. Dann fuhr sie fort, indem sie die Locken ihrer Tochter zurückstrich:

„Jetzt aber versprich mir, Berenice, daß Du nie wieder ein Geheimniß vor mir haben willst. Ich verspreche Dir ein Gleiches für meine künftige Lebenszeit, wenn Dir auch Manches aus meiner Vergangenheit verschwiegen bleiben muß."

Mehr mit Freudenthränen und Küssen, als mit Worten gab Berenice ihrer Mutter das verlangte Versprechen und Beide erwarteten nun mit gleicher Sehnsucht die Rückkehr der Sklavin, um das Resultat ihrer Sendung zu erfahren.

Capitel 43.

Besorgniß. — Die Botschaft. — Entzücken. — Mutter und Tochter. — Die neue Wohnung. — Die Gesellschaft. — Unwohlsein. — Selbstsucht. — Herzlosigkeit. — Schreckliche Botschaft. — Der Arzt. — Willenskraft. — Das wiederkehrende Leben. — Das Wohnzimmer. — Frohe Hoffnung.

Mit einem Unheil verkündenden Gefühl und beklommenen Herzen hatte Farland dem General Norwood nachgeblickt, als derselbe aus der Stadt gesprengt war, denn in Gedanken sah er ihn schon vor Berenice stehen und ihr verkünden, was geschehen sei. Die freundliche Zuneigung, mit der das liebliche, wonnige Mädchen ihn so grenzenlos beglückt hatte, mußte sich nun in Abscheu gegen ihn verwandeln, und er hätte jetzt den Revolver gegen sein eigenes Herz kehren mögen, das sich krampfhaft und schmerzlich zusammenzog.

Frank Arnold bemerkte seine auffallend trübe Stimmung und drang in ihn, ihm zu sagen, was ihn drücke; denn daß der Vorfall mit dem Hund die Ursache davon sei, konnte er sich nicht denken. Er nahm ihn mit sich in das Trinkhaus, wo auch James Arnold, so wie Bill Swarton und dessen Bruder Charles zu ihnen kamen und mit ihnen tranken; die Gewitterwolke aber, die über Farlands Geist schwebte, konnten sie nicht verscheuchen. Bei dem Mittagessen sammelten sich, außer Arnolds und Swartons, noch viele Freunde um Farland, es wurde reichlich Wein getrunken, und der alte Sorgenbrecher, die feine Havannah-Cigarre, wurde nach Tisch beim Kaffee angezündet. Farland aber blieb nachdenkend und in sich gekehrt, obgleich Heiterkeit und Frohsinn herrschten, und die beiden Swartons, um ihn aufzumuntern, das Gespräch auf die Zeit seines Frontierlebens in diesem Lande lenkten, aus dem er sonst so gern erzählte.

Die Sonne neigte sich schon, als Farland mit seinen Freunden die Stadt verließ und sie auf der staubigen Straße ihre Rosse in scharfen Paß setzten, um den Heimweg schnell zurückzulegen.

Die Gebrüder Swartons waren die Ersten, die ihren Ritt vollbrachten, denn die prächtigen Plantagen derselben, die, einander gegenüberliegend, zu beiden Seiten der Straße sich ausbreiteten, waren nicht weit von C.... entfernt. Unter herzlichen Grüßen schieden die beiden jungen Männer hier von Farland und Arnolds, und diese setzten ihre Reise fort. Bald kam aber auch für sie der Augenblick der Trennung herbei, da ihre Wege sich theilten, und Frank reichte Farland die Hand mit den Worten:

„Auf baldiges Wiedersehen, bester Freund. Sollten Sie meine Hülfe gebrauchen können, um den Ernst von Ihrer Stirn zu verscheuchen, oder sollte es überhaupt in meinen Kräften stehen, Ihnen einen Dienst zu erzeigen, so rechne ich darauf, daß Sie über mich verfügen. Jedenfalls hoffe ich, Sie recht bald wieder zu sehen."

Auch James Arnold nahm herzlichen Abschied von Farland und dieser folgte nun allein dem einsamen Weg nach seiner Wohnung.

Der alte Guard, als freue er sich, daß er wieder mit seinem Herrn allein sei, sprang wiederholt an dem Pferd in die Höhe und ließ seine Baßstimme ertönen, wobei Farland halblaut zu ihm sagte;

„Alter Freund, ich habe heute einen Theil meiner großen Schuld an Dich abge-

tragen." Dann winkte er ihm, vorauszueilen, und überließ sich seinen trüben Betrachtungen über die Verfeindung mit Norwood. Er suchte sich Vorwürfe über seine Niedergeschlagenheit zu machen, nannte seine leidenschaftliche Zuneigung für Berenice, die er nur zweimal gesehen hatte, eine Thorheit, sein Herz aber kümmerte sich wenig um seine Vernunftgründe, es pochte heftig bei der Erinnerung an die Stunden, die er in der Nähe des reizenden Mädchens zugebracht hatte, und zog sich schmerzhaft zusammen, wenn er daran dachte, daß er Berenicens Huld nun wohl für immer verloren habe. So erreichte er seine Wohnung, übergab schweigend dem Neger seinen Hengst und setzte sich, nachdem er Hut und Reitgamaschen im Hause abgelegt hatte, vor dasselbe unter die Veranda, um ferner dem Gedanken an die Härte seines Geschickes nachzuhängen.

Die Dunkelheit der Nacht lag schon auf der Gegend und des Mondes glühende Scheibe stieg vor Farland's Blicken über dem fernen Walde auf, als seine Aumerksamkeit auf einen herannahenden Reiter fiel. Bald darauf erkannte er, daß es eine Reiterin sei, die sich rasch seinem Hause näherte und nun vor der Einzäunung von ihrem Maulthier sprang, wo sie dasselbe befestigte. Es war eine Negerin. Sie trat zu Farland unter die Veranda, und dieser, in der Voraussetzung, daß sie von einem Kranken geschickt sei, um ihn um Hülfe anzusprechen, fragte sie, von wem sie komme.

Wie ein Blitzstrahl fuhr es durch Farland's Herz als die Negerin Berenicens Namen nannte.

„Von Fräulein Berenice — ist es möglich, Eva — hat Dich deine Herrin zu mir geschickt?" rief er mit seliger Ueberraschung und ergriff die Hand der Sclavin.

„Ja Herr, sie hat mir auch ein Papier für Dich gegeben", antwortete dieselbe und reichte Farland das Blatt hin.

Er flog in das Zimmer zur Lampe, entfaltete mit bebender Hand das Billet und las die Worte die Berenice geschrieben hatte.

Wiederholt drückte er das Blatt an seine Lippen und las die theure Schrift wieder und wieder.

„Ich habe keine Worte, Eva, Deiner Herrin für die Gunst zu danken, womit sie mich durch diese Zeilen so hoch beglückt, ja schmerzlichem Leid entreißt. Ich fühle mich sehr unglücklich bei dem Gedanken, ihre Freundlichkeit zu verlieren. Es war ja aber nicht meine Schuld, daß ich mit dem General Norwood zerfiel; er hatte seinen jungen, starken Hund an meinen alten treuen Guard gehetzt, dem ich so oft mein Leben verdankte, wie konnte ich ihn mißhandeln lassen?" sagte Farland im Drange seiner Wonne, indem er zu Eva hingetreten war, und drückte abermals das Papier gegen seine Lippen.

Dann erzählte er der Sclavin umständlich den Hergang der unglücklichen Begebenheit und bat sie dringend, ihre Herrinnen beide von seiner Unschuld zu unterrichten. Zugleich theilte er ihr seinen Entschluß mit, Guard zu Hause an der Kette zu halten, damit jede Gelegenheit zu fernere Streitigkeiten vermieden werden möchte, und sprach zuletzt noch seine Hoffnung aus, Berenice noch einmal zu sehen, um auch ihr in voller Wahrheit seine Aussage wiederholen und sie davon überzeugen zu können.

„Ich werde von morgen an jeden Tag nach dem Pflaumenbaume reiten, bis mir das Glück zu Theil wird, Deine junge Herrin dort wieder zu sehn. Ein kaum bemerkbarer alter Indianerpfad führt durch den Wald zu der Höhe hinauf, auf dem ich dort hin gelangen kann, ohne irgend Jemanden zu begegnen, so daß mein häufiges Besuchen jenes Platzes Niemanden auffällt."

Bei diesen Worten drückte Farland der Negerin ein Goldstück in die Hand, welches anzunehmen sich dieselbe weigerte, er aber bestand darauf nnd bat sie schließlich noch, bei ihrer Herrin zu seinen Gunsten zu reden. Dann bestieg Eva ihr Maulthier wieder und eilte über die hell vom Mondlicht beschienene Prairie davon.

Farland brachte nun jeden Morgen auf dem Berge unter dem Pflaumenbaume zu, ließ aber sein Pferd und seinen Hund in dem Dickicht des Waldes zurück und gab durch die Büchse und die Kugeltasche, die er trug, Jedem der wenigen Vorüberziehenden zu erkennen, daß er auf der Jagd sei.

Ueber eine Woche hatte er diese Besuche ununterbrochen fortgesetzt, ohne daß Berenice erschienen wäre; dennoch war er wieder hinaufgeritten und hatte wohl schon eine Stunde auf der Bank zugebracht, als plötzlich die Hufschläge mehrerer Pferde vom Fuße des Berges her zu seinem Ohr drangen und er, nach dem Abhang eilend, Berenice erkannte, die mit noch einer zweiten Dame und mit Eva eilig heraufgeritten kam. Er sprang ihnen freudig entgegen, begrüßte sie höflich und dankte Berenice mit glühenden Worten für die Huld, womit sie ihn beglücke.

Er geleitete sie zu der Bank, war ihnen dort behülflich, abzusteigen, Eva führte die Pferde zur Seite und Berenice stellte Farland in ihrer Begleiterin ihre Mutter vor.

„Herr Farland, da mir die unglückliche Begebenheit in C.... die Hoffnung geraubt hat, Sie bald bei uns zu sehen, so mußte ich diese Gelegenheit ergreifen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, wonach ich mich seit langer Zeit gesehnt habe. Ihr Name wird weit und breit in diesem Lande mit so viel Achtung und Liebe genannt, daß man es gar nicht laut werden lassen darf, Monate lang hier gelebt zu haben und noch nicht persönlich mit Ihnen bekannt zu sein," sagte Eloise, indem sie ihre immer noch schönen Augen freundlich auf Farland richtete und ihm ihre Hand zum Gruß entgegenhielt.

Dieser ergriff sie, verneigte sich mit Höflichkeit und sagte:

„Ich danke es der Vorsehung, die mich bei Ihnen von einem schweren Verdachte befreite und mir nun auch noch die unverhoffte Freude zu Theil werden läßt, Ihre persönliche Bekanntschaft in einer für mich so schmeichelhaften, so wahrhaft beglückenden Weise zu machen. Sein Sie überzeugt, Madame Norwood, daß die Freundlichkeit, die Sie mir jetzt erzeigen, auf einen fruchtbaren Boden der Dankbarkeit fällt, und daß Sie mich dadurch zu ihrem ewigen Schuldner machen."

Während Farland die letzten Worte sprach, sah er Berenice an, die mit einem freudestrahlenden Blick dem seinigen begegnete.

„Sie geben mir einen unaussprechlichen Trost, Herr Farland," entgegnete Eloise. „Mit Bangen habe ich dem Sommer entgegengesehen; die neuen Ansiedler sind namentlich im zweiten Jahr immer mehr durch die Krankheiten gefährdet, die das Klima erzeugt, als Leute, die schon mehrere Jahre darin gelebt haben, und Berenice hat sich kaum wieder von einem schweren Leiden erholt. Nun aber, da Sie uns befreundet sind, ist meine Sorge verschwunden."

„Wenn meine Kräfte Ihnen Trost geben können, Madame Norwood, dann dürfen Sie sich freilich beruhigen, denn mit Leib und Seele sind sie Ihr Eigenthum," erwiederte Farland mit einem glänzenden Seitenblick und lenkte dann das Gespräch auf sein Zerwürfniß mit General Norwood, um den Hergang des unglücklichen Ereignisses nun selbst den Damen mitzutheilen, die mittlerweile auf der Bank unter dem Pflaumenbaum Platz genommen hatten.

„Wir haben beide es uns von Anfang an gerade so erklärt, wie es sich wirklich zugetragen hat, und von unserer Seite hat Sie kein Vorwurf getroffen. Möge es der Himmel fügen, daß auch Andere Ihre Unschuld einsehen und anerkennen", sagte Eloise mit einem schweren Athemzug, als Farland seine Mittheilung beendet hatte, und fügte, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben hinzu:

„Wir müssen es der Zeit überlassen."

Berenice lenkte nun die Aufmerksamkeit ihrer Mutter auf die reizende Landschaft, die sich vor ihnen mit den prächtigsten buntesten Farben ausbreitete, denn der Spätherbst hatte alle Schattirungen des Goldes und des Carmins über die Laubwälder ausgegossen, während die immergrünen Holzarten sich frisch und saftig durch sie hinschlängelten.

Farland bezeichnete ihnen einzelne schöne Punkte und gab dabei Erinnerungen aus vergangen Zeiten zum Besten, die sich hier an einen Fels, dort an eine Baumgruppe, an einen glänzenden Bach knüpften. Berenice lauschte mit regem Interesse seinen Erzählungen, welche er hauptsächlich an sie richtete, während Eloise Beide im Stillen beobachtete. Sie überzeugte sich von deren warmer, gegenseitiger Zuneigung m

inniger Freude, da sie darin eine Sicherstellung für die Gesundheit, für das Leben ihrer Tochter, für ihr eigenes ganzes Lebensglück erkannte.

„Berenice, du plagst Herrn Farland sehr mit deinen Fragen, Du weißt ja nicht, ob er sie gern beantwortet," fiel Eloise ihrer Tochter in die Rede.

„Du kennst unsere Uebereinkunft nicht, liebe Mutter. Herr Farland hat die Verpflichtung gegen mich eingegangen, mir Alles aus seinem Leben zu erzählen, was ich zu wissen wünsche. Ich werde ihn gelegentlich ganz andere Dinge fragen," antwortete Berenice mit heiter glänzenden Augen und einem süßen schalkhaften, doch bedeutungsvollen Lächeln.

„Sie haben das Recht dazu, Fräulein Berenice, und ich bewillkommene gern jede Gelegenheit, meiner Verpflichtung nachzukommen. Dadurch, daß ich Ihnen meine Schicksale, meine guten und bösen Lebenserfahrungen mittheile, erhalten dieselben erst für mich selbst einen höheren Werth, bisher lagen sie fest wie ein todtes Kapital in meiner Brust," erwiederte Farland halb im Scherz halb im Ernst, und Eloise benutzte den Augenblick, um die Rede auf Berenicens Krankheit zu führen.

„Dann ist es aber auch Deine Pflicht, Herrn Farland Deine früheren Schicksale mitzutheilen, die gleichfalls nicht ganz gewöhnlich sind: oder erlaube mir, daß ich es für Dich thue, wenn es Herr Farland mir erlauben will," nahm Eloise das Wort und gab Diesem nun einen kurzen Bericht über den unglücklichen Zufall und dessen Folgen, der ihrer Tochter nach dem Balle bei Herrn Trescott begegnet war.

Farland hörte aufmerksäm zu und ließ dabei wiederholt seinen Blick auf Berenice ruhen, ohne daß jedoch der Eindruck, den die Erzählung auf ihn machte, sich auch nur einen Augenblick auf seinen Zügen verrathen hätte.

„Ein guter Geist hat Sie von Florida weg in dies offene Land geführt, wären Sie dort geblieben, so würden Sie schwerlich so vollständig Ihre Gesundheit wieder erlangt haben, als es jetzt der Fall ist. Demuhngeachtet würde ich ihnen noch eine Zeit lang Vorsicht in Ihrer Lebensweise anrathen," sagte Farland zu Berenice, als Madame Norwood ausgeredet hatte, und machte halb scherzweise einige Andeutungen, was er unter Vorsicht verstehe

Eloisens scharfem Blick aber entging nicht, daß er durch die leichte Art, mit der er über ihrer Tochter Zustand sprach, den ernsten Eindruck verbergen wollte, den ihre Mittheilung auf ihn gemacht hatte, sie dankte ihm mit sichtbarer Bewegung für seinen Rath, drückte ihm die Hand und sagte;

„Unser guter Schutzgeist hat auch Sie uns zugeführt, damit die soweit wieder hergestellte Gesundheit ihres Kindes überwacht und beschützt werde."

Die Zeit war gekommen, daß die Damen ihren Heimweg antreten mußten, Eloise erhob sich zuerst und winkte Eva, die Pferde herbeizuführen, dann nahm sie, sowie Berenice einen herzlich freundlichen Abschied von Farland, dieser half ihnen, ihre Pferde besteigen, und einige Minuten später ritten sie den Berg hinab, nachdem sie ihrem Freund noch wiederholt Lebewohl zugewinkt hatten.

Dieser stand ernsten Blickes da und schaute ihnen gedankenvoll nach, denn die Mittheilung Eloisens über die frühere Krankheit ihrer Tochter hatte ihn tief erschüttert und Besorgnisse in ihm zur Wahrheit gemacht, die schon bei seinem früheren Zusammensein mit Berenice über ihre Gesundheit in ihm rege geworden waren. Seit vielen Jahren aber war er gewohnt, einem jeden drohenden Mißgeschick die Stirn zu zeigen und seine Kräfte gegen dasselbe zu sammeln, so auch diesmal; er rief alle Momente vor sein Gedächtniß, die ihm Hoffnung für Berenice geben konnten, und war entschlossen, mit aller Macht und Umsicht über sie zu wachen und sie womöglich der noch nicht ganz beseitigten Gefahr vollständig zu entreißen.

* * *

Ralph Norwood, seit er in dieses Land eingewandert war, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, schnellmöglichst unter den Bewohnern desselben eine Partei für sich zu bilden, und zwar gegenüber den Anhängern der einflußreichsten Männer, an

deren Spitze Farland und Frank Arnold standen. Er mußte sehr natürlicherweise seine Leute unter der ärmern Klasse wählen, auf welche sein Geld einwirken konnte und die schon vermöge ihrer Armuth leicht gegen reiche Männer einzunehmen waren. An Geldspenden ließ er es nicht fehlen, er besuchte oft die Stadt und hielt dort in den Trink- und Wirthshäusern in einer verschwenderischen Weise Jedermann frei, dessen er habhaft werden konnte. In den Kaufläden im Lande, wo man gleichfalls geistige Getränke verschenkte, war er noch freigebiger, da dort die Zahl der Gäste beschränkter blieb, und manchem kleinen Pflanzer, dem es an einem Pflug, an Aussaat, an Lebensmitteln oder an einem Pferde fehlte, half er aus der Noth, schoß ihm Geld vor und versäumte alsdann nicht, allenthalben an öffentlichen Orten von diesem armen rechtlichen Manne laut zu reden und zu erzählen, daß er ihm unter die Arme gegriffen habe. Dabei benutzte er jede Gelegenheit, gegen die einflußreichen Männer zu Felde zu ziehen und ihre Fehler und Schwächen aufzudecken, oder ihnen solche anzudichten.

An jenem Wahltag glaubte er Parteimänner genug auf seiner Seite zu haben, um offener gegen den ihm verhaßten Frank Arnold und dessen Freund Farland etwas wagen zu können, fand aber nur gar zu bald, daß er umsonst auf die erkauften Freunde gerechnet habe, und es war eine unerwartete schmähliche Niederlage in der öffentlichen Meinung, nicht aber der Verlust des Hundes, was ihn so gewaltig ergriffen hatte. Demungeachtet blieb er weit davon entfernt, seine ehrsüchtigen, herrschbegierigen Pläne aufzugeben, nach wenigen Tagen schon zeigte er sich wieder in der Stadt und verfolgte abermals seinen früher eingeschlagenen Weg mit noch mehr Nachdruck und Entschlossenheit. Er sprach und scherzte laut über die Geschichte mit dem Hunde, sagte, daß Farland's Guard ebenso, wie sein Herr es verstehe, hinterlistig einen Vortheil über seinen Gegner zu gewinnen, und bemerkte, daß überhaupt nur hierin die Tugenden der Frontierleute bestünden. Auch ritt er im Lande umher und sammelte bei irgend einem Trinkhaus oder Kaufladen die Leute um sich, traktirte sie, hielt Reden und forderte sie auf, sich gelegentlich in der Noth an ihn und an Niemanden anders zu wenden.

Namentlich deutete er an, daß er auch gern einem Freunde gegen Sicherheit ein Kapital borgen würde, wodurch er am schnellsten seinen Zweck zu erreichen hoffte, indem dann die Leute von ihm abhängig wurden und er nebenbei noch ein schönes Geschäft erzielte, denn zwanzig bis dreißig Procent Zinsen waren in solchen Fällen die gebräuchlichen.

Er hatte bei allen den besseren Familien in der Stadt sowohl, als auch auf dem Lande, seine Gegner ausgenommen, mit seinen Damen Besuche abgestattet und in seiner Wohnung Jedermann mit Gastfreundschaft überhäuft.

Seine größte Hoffnung aber, auf die er seinen Sieg gründen wolle, war Berenice, sobald sie sich in dem Salon des neuen Hauses würde zeigen können. Er betrieb dessen Beendigung mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften und richtete dasselbe mit einer Pracht ein, wie sie in diesem Lande noch nicht gesehen worden war. Zugleich erstand eine schöne Einzäunung um den weiten Park, der das neue Haus umgab, und die Anlagen in demselben führte Ralph mit größter Eile aus. Saubere Wege, Gebüschgruppen, Blumenbeete wurden angelegt, die herrlichsten blüthenbringenden Bäume wurden in möglicher Größe mit schwerem Kostenaufwand herbeigeschafft und gepflanzt, und über dem Einfahrtsthor in der Einzäumung ward eine große Laterne angebracht.

In den letzten Tagen des Jahres war endlich die Hauptarbeit beendet, und die beiden Familien Norwood bezogen die neue Wohnung.

Das von Holz erbaute Haus stand auf vier Fuß hohen Pfeilern, so daß die Luft frei darunter durchziehen konnte. Es hatte nur ein Stockwerk und auf jeder der vier Seiten einen Eingang, zu welchem eine Treppe hinaufführte, auf deren Höhe vor der Thür ein geräumiger, mit zierlichem Geländer versehener Platz zum Sitzen hergerichtet war. Durch das Haus führten zwei breite Gänge, die in der Mitte sich

kreuzten und das Innere des Gebäudes in vier gleiche Theile theilten. Eins dieser Viertel enthielt die Zimmer Eloisens und ihrer Tochter, in einem anderen wohnte Tom mit seiner Frau und seinem Kind; denn dieselbe hatte ihn mit einer Tochter beschenkt, die Blanche genannt wurde. Zugleich war dort ein Zimmer für Ralph eingerichtet, der dies Haus nur als Absteigequartier benutzte, da er eigentlich auf der Plantage wohnte; im dritten Viertel befanden sich der Speisesaal und die Fremdenstuben und das vierte endlich war in einen sehr großen Saal und ein Kabinett abgetheilt.

Die Wände und Decken der Zimmer waren sämmtlich mit blendend weißem Gyps überzogen und so blank polirt, daß man sich darin spiegeln konnte, die Fußböden waren sauber getäfelt und die geräumigen Kamine aus weißem Mormor erbaut. Kostbare Möbel und große Wandspiegel zierten die Räume, schwere seidene Vorhänge umgaben die hohen Fenster, und zierlich gearbeitete Jalousieen schützten diese gegen die einzelnen Sonnenstrahlen, die sich durch das dichte Laub der kolossalen immergrünen Bäume, welche das Haus umstanden, zu stehlen vermochten.

Sein Hauptaugenwerk hatte Ralph auf den Saal verwandt und hier war aller Glanz und Luxus vereinigt. Ein prächtiger Kronleuchter paradirte unter der hohen Decke, silberne Armleuchter prangten an den glatten Wänden, die roth damastenen Vorhänge wurden durch schwere goldene Litzen und Troddeln zurückgehalten, eine kostbare Uhr mit bronzenen Figuren, und zu ihren Seiten reiche Alabastervasen zierten das Gesimse über dem Kamin, und ein prachtvoller Wiener Flügel nebst der herrlichen Harfe Berenicens stand an der langen Wand, gegenüber dem schön geschwungenen roth seidenen Sopha. Ueber diesem hing ein großes, von Meisterhand geschaffenes Oelbild in breitem, wundervoll verziertem, goldenem Rahmen, welches Berenice in Lebensgröße vorstellte. Wohl hatte es der Künstler verstanden, bei der Darstellung dieses Meisterwerks der Schöpfung mehr den Ausdruck der geistigen Schönheit als den des reizenden Körpers hervorzuheben, und er hatte treulich die seelenvolle Hoheit, die Anmuth und Bescheidenheit in Berenicens Blick gelegt, durch welche derselbe einen so mächtigen Zauber über Jedermann ausübte. Das weiße, luftige Gewand, das sie umwogte, verschwamm mit dem dunkelen Hintergrund wie ein Nebelhauch und gab ihrer Gestalt etwas Feenähnliches, während alles Licht, alle Kraft, alle Bestimmtheit des Bildes in ihren Augen zusammenströmte.

Der so lange von Ralph ersehnte Tag, an welchem Berenice zum Erstenmale Abends in dem Salon erscheinen und die Freunde des Hauses dort mit ihrer Gegenwart beglücken sollte, war endlich gekommen, und noch hatte die Dunkelheit der einbrechenden Nacht die Dämmerung nicht ganz verdrängt, als schon der Kronleuchter und die Chandeliers vom Scheine ihrer Lichter zu blitzen begannen, vor der Treppe des Hauses, zu welcher der breite Fahrweg durch den Park führte, zwei ungeheuere Fackeln ihr rothes Licht weithin auf die Umgebung des Hauses warfen, und die große hellerleuchtete Laterne über dem Einfahrtsthor am Ende des Parkes den eingeladenen, herannahenden Gästen „Willkommen" zuwinkte. Auch der mit Teppichen belegte breite Kreuzgang im Hause war glänzend beleuchtet, mit weichen Divans versehen, und der offenen Saalthür gegenüber war der Eingang zu dem Speisesaal geöffnet, wo die köstlichsten Erfrischungen aufgestellt waren.

Die Räume füllten sich schnell mit Gästen, Ralph bewillkommnete dieselben beim Eintritt in den Saal, und Eloise mit Berenice harrten ihrer in der Mitte desselben, um sie auf's Freundlichste zu empfangen und zu begrüßen. Berenice war genau so gekleidet, wie sie auf dem Bild erschien, und auch die weiße Rose fehlte nicht in ihrem Haar. Es war ihre Lieblingsblume, welche schon in Florida allgemein den Namen Berenice-Rose getragen und wovon sie mit großer Sorgsamkeit mehrere kräftige Pflanzen mit hierhergebracht hatte. Zwischen der großen Zahl junger Mädchen, die sich unter den, nahe an zweihundert anwesenden Gästen befanden, sah man viele ausgezeichnete Schönheiten, neben Berenice aber verblichen sie, wie die Sterne vor dem rosigen heitern Morgen. Eine Königin in

ihrem Reiche, bewegte sie sich in der sehr gemischten Menge, war freundlich und huldreich gegen Jedermann und zog alle Aufmerksamkeit, alle Herzen zu sich hin. Man drängte sich in ihre Nähe, man wollte selbst, wenn auch nur wenige Worte, mit ihr reden, um den Zauber ihrer Augen einen Augenblick auf sich zu lenken, um ihr süßes Lächeln zu empfangen und dem lieblichen, melodischen Klang ihrer Stimme zu lauschen.

Zum Erstenmale seit langer Zeit sah sich Berenice wieder von einer so großen Gesellschaft bewundert, verehrt, ja angebetet, deren Freude und glückspendende Sonne sie war, und ihre glänzende, strahlende Erscheinung zeigte deutlich, daß sie das Festliche des Augenblicks fühlte und sich ihm hingab. Dennoch aber fehlte ihr Etwas, was zu ihr gehörte, sie versank wiederholt in Gedanken, und man mußte sie zweimal Etwas fragen, ehe sie die richtige Antwort gab. In solchen Augenblicken war sie im Geist unter jenem Pflaumenbaum auf der Höhe und Farland sprach zu ihr. Ward sie dann zu der Gegenwart zurückgerufen und wieder in den Strom der Unterhaltung gezogen, so fühlte sie sich beengt und unruhig, sie mußte oft tief Athem holen, sie fand es so heiß im Zimmer, und auf ihren Wangen erglühte ein scharf begrenztes, blühendes Roth.

Die glänzende Umgebung und die große Auszeichnung, die ihr von allen Seiten gezollt wurde, gab sie immer bald dem Feste wieder, ihre Unruhe aber und Beklommenheit nahm zu, und wiederholt hatte sie schon diese und jene junge Dame gefragt, ob sie es nicht sehr warm finde, man hatte ihr aber versichert, daß dies keineswegs der Fall sei.

Ralph stand, ein triumphirender stiller Beobachter, neben dem Kamin und hielt während der Unterhaltung, die er mit einigen Nachbarn pflog, seinen Blick auf die Menge gerichtet, die sich um Berenice drängte. Jetzt bat man sie dringend, Etwas auf dem Flügel, oder auf der Harfe vorzutragen. Sie suchte es abzulehnen und entschuldigte sich damit, daß der Arzt es ihr untersagt habe, wobei Eloise ihr zu Hülfe kam, ihre Aussage bestätigte und bat, diesmal nicht weiter darauf bestehen zu wollen.

Ralph aber hatte schon lange darauf gewartet, diesen Wunsch laut werden zu hören, denn in Berenices Spiel und Gesang sah er eine seiner mächtigsten Waffen.

Rasch drängte er sich zu ihr hin, sagte ihr im Vorübergehen, er hoffe, sie werde sich doch so vielen Bitten nicht widersetzen wollen, und trug die Harfe zu ihrem Sessel.

„Spiele, aber singe nicht, Berenice," flüsterte ihr Eloise mit angstvoller Stimme zu, während Jene die Harfe zu sich heranzog und deren Saiten einige volle rauschende Accorde entlockte. Dann spielte sie zum Entzücken der Gesellschaft mehrere Nationalmelodien mit größter Meisterschaft und empfing dagegen den allerstürmischsten Beifall.

„Nur ein kleines Lied, theuerste Berenice!" sagte Ralph mit lauter Stimme, nachdem sie das Spiel beendigt hatte, und Alles stimmte in die Bitte mit ein.

Eloise eiferte dagegen, und Berenice zögerte, doch Ralph bat wieder mit einem Ton, in welchem mehr Befehl als Bitte lag. Berenice sang und erntete abermals den unbegrenztesten Beifall. Ralph selbst dankte ihr mit artigen, schmeichelnden Worten und trug das Instrument wieder an seinen Platz zurück.

Jetzt führten die jungen Männer die Damen nach dem Speisesaal, nicht, um mit ihnen zugleich sich dort zu erquicken, sondern nur, um sie zu bedienen.

Berenice benutzte diesen Augenblick, sich aus dem Gedränge zu entfernen, denn es schien ihr als müsse sie zwischen den vielen Menschen ersticken.

Sie schlich sich in ihr Zimmer und sank dort auf das Sopha nieder, Eloise jedoch folgte ihr auf dem Fuße nach.

„Du fühlst Dich doch nicht unwohl, Berenice?" fragte dieselbe mit augenscheinlicher Besorgniß.

„Nein, beste Mutter, es ist mir aber nicht möglich, länger unter den vielen Leuten zu verweilen, es war mir, als erdrückten sie mich. Ich fühlte mich so beklommen, so heiß — jetzt wird es mir aber besser," antwortete Berenice und senkte ihre Lippen auf die Hand ihrer Mutter.

„Du hättest nicht singen sollen, es greift Dich zu sehr an und Derjenige der Dich dazu zwang, hat wieder eine schwere Verantwortlichkeit auf sich genommen. Du weißt, Doctor Stone in New Orleans hat es Dir ausdrücklich verboten," sagte Eloise mit leiser, unsicherer Stimme und hielt ihren Blick auf ihre Tochter geheftet, als zähle sie deren Athemzüge.

„Und Farland warnte mich vor großen Gesellschaften, in denen man mir viel Aufmerksamkeit schenke, er sagte, sie übten einen so heftigen magnetischen Einfluß auf mich aus, der mich in eine mir nachtheilige Aufregung versetze. Ich glaube er hat Recht gehabt," flüsterte Berenice mit einem tiefen Athemzug, und bat dann Eva, die leise in das Zimmer getreten war, ihr ein Glas Limonade zu bringen.

Die Damen waren aus dem Speisezimmer in den Saal zurückgekehrt, und die Herren hatten an den reich gesetzten Tafeln deren Stellen eingenommen, um sich nun gleichfalls an den köstlichen Speisen und Getränken zu laben, die ihr freigebiger Wirth ihnen hier zur Verfügung gestellt hatte. Während dieser Zeit herrschte nur eine Unterhaltung, und zwar die über Berenicens Spiel und Gesang, ihr Lob ging von Mund zu Mund, es wurden ihr Toaste gebracht, und laut wünschte man Ralph Glück zu dem beneidenswerthen Besitz einer solchen Tochter.

Das Wort Tochter erklang in Ralph's Ohr wie Spott, die freundlichen Gesinnungen aber, die ihm Berenice unter seinen Gästen erworben hatte, erstickten den gährenden Gifttropfen, der wieder in seinem Herzen zu brennen begann.

In dem Saal, wo man sich nach und nach wieder versammelte, wurde Berenice vermißt, und Ralph sandte einen der Diener nach ihrem Zimmer und ließ ihr sagen, daß man ihre Gegenwart wünsche. Eloise erschien statt ihrer und bemerkte, daß ihre Tochter starkes Herzklopfen bekommen habe und sich entschuldigen lasse, Ralph aber warf ihr einen finsteren Blick zu und sagte laut zu ihr:

„Es war etwas warm hier im Saal, jetzt aber hat es sich abgekühlt; sage Berenice, daß es angenehm hier sei und daß man mit Verlangen auf sie warte.

Dabei blitzten seine Augen, und jenes Lächeln schwebte um seine Lippen, welches Eloisen so oftmals in Schrecken und Furcht versetzt hatte. Sie verließ den Saal und kam bald darauf, von ihrer Tochter begleitet, in denselben zurück.

Berenicens Wangen glühten, und auf ihren Augen lag ein unnatürlicher Glanz, denn es fehlte ihnen der Ausdruck der Freude, der glücklichen Begeisterung, die jenes Leuchten in ihnen hervorzurufen pflegte. Wie ein Opfer, das zum Altar geführt wird, nahm sie im Sopha Platz und begegnete wiederholt mit einem Blick des Vorwurfs dem General Norwood, auf dessen Befehl sie wieder erschienen war.

Die Heiterkeit verschwand aus dem Saal, denn Berenicens freundlicher Blick, der sie erzeugte, hatte sich umwölkt und seine Gluth schien eine nahende Gefahr zu verkünden.

Man brach auf, dankte für den wundervollen Abend, empfahl sich Eloisen und Berenicen und versicherte Ralph Freundschaft und Anhänglichkeit.

Die Lichter erloschen, man hatte sich zur Ruhe begeben, und einige Stunden lang war die Stille der Nacht durch Nichts gestört, als es plötzlich in Berenicens Gemach hell wurde und Eloise und Eva zu deren Lager eilten.

Berenicens altes Leiden hatte sich wieder eingestellt, ein Blutsturz hatte sie befallen. Die Hülferufe der unglücklichen Mutter und der Sclavin weckten alle Schläfer im Hause, und auch Ralph erschien vor der Thür der Kranken. Eloise stürzte auf ihn zu und flehte ihn an, Farland zu Hülfe zu rufen. Ralph aber schwur, daß er lieber den Tod, als Diesen in seinem Hause sehen werde und sandte schnell Eilboten nach zwei Aerzten ab, die in C.... wohnten.

Die früher angewandten Mittel wurden benutzt, und für kurze Zeit schienen sie dem Uebel Einhalt zu thun, dann trat dasselbe um so heftiger wieder auf und Berenicens Kräfte sanken immer mehr.

Mit dem anbrechenden Tag erschienen endlich die sehnlichst erwarteten Aerzte. Sie erklärten Berenicens Leben in größter

Gefahr, ließen ihr sogar, um die Blutung zu stillen, noch zur Ader, wandten Mittel über Mittel an, alle aber halfen nur für für kurze Zeit. So verstrich der Morgen und der Tag, ja die Sonne senkte sich schon nach den westlichen Gebirgen hinab, als die beiden Aerzte der unglücklichen Mutter erklärten, daß es keine Rettung für Berenice gebe und daß dieselbe in wenigen Stunden ausgelitten haben werde.

Ralph hatte Zeit gehabt, über die Größe des ihm drohendes Verlustes nachzudenken, und sein selbstsüchtiges Interesse gewann mehr und mehr die Oberhand über seine Abneigung gegen Farland: dennoch konnte er sich nicht entschließen, ihn um Hülfe anzusprechen. Da trat Eloise mit den Aerzten zu ihm in sein Zimmer, theilte ihm mit, daß beide Herren ihre Tochter für unrettbar verloren hielten, und sagte ihm mit einer Ruhe, die nur Verzweiflung ihr eingab, daß sie Eva zu Farland geschickt habe und dieser ihre Tochter behandeln solle, wenn er sie noch am Leben träfe.

Ralph's Schweigen galt für seine zustimmende Antwort, Eloise war aber entschlossen gewesen, auch gegen seinen Willen, koste es, was es wolle, Farland zu ihrer Tochter zu führen.

Dieser saß eben tief in Gedanken versunken unter der Veranda vor seinem Hause und ließ seinen Blick ziellos über die weite Praire schweifen, die in dem rothglühenden Lichte der sinkenden Sonne vor ihm ausgebreitet lag. Heute war sein Geburtstag, und er hatte sich in seiner Erinnerung zu seinen Freunden nach Deutschland versetzt, mit denen er diesen Tag in nun schon lange vergangenen Jahren oft so froh und freudig begangen hatte. Er gedachte der unverwüstlich heiteren Laune, des sorglosen, mit Jugendkraft übersprudelnden Geistes, der ihn damals beseelt hatte, und warf dann einen Blick auf den Ernst, der jetzt fast stets sein Begleiter war.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit von diesen Gedanken durch einen Punkt abgezogen, der sich aus der Ferne der Prairie schnell näherte. Es war Jemand zu Pferd, der in fliegendem Carriere seinem Hause zueilte.

Farland sprang auf, holte das Fernglas aus dem Hause und hob es vor sein Auge. Er schreckte zusammen, blickte nochmals durch das Glas und rannte dann in das Haus nach dessen hinterer Thür, von wo er dem Negerburschen zuschrie seinen Hengst sofort zu satteln. Er hatte die Isabelle Berenicens und auf deren Rücken die treue Eva erkannt. Was geschehen war, lag wie in einem Spiegel vor seinem Geiste, er eilte in das Zimmer, in welchem sich seine Apotheke befand, füllte seine Pistolenholstern mit Phiolen, Schachteln mit Pulver und Kräutern, und trat dann wieder hinaus unter die Veranda, denn Eva konnte jetzt nicht mehr fern sein. In diesem Augenblick sprengte dieselbe auf dem schaumbedeckten edeln Roß mit dem Ausruf vor die Einzäunung:

„Herr, eile — Berenice liegt im Sterben!" warf sich von dem Pferd, hing dessen Zügel über das Spalier und stürzte im Augenblick nachher zu Farland's Füßen nieder.

„Rette — rette meine junge Herrin, rette sie vom Tode, ihr Leben gehörte Dir, Herr!" schrie die Sklavin in ihrer Verzweiflung und umklammerte die Kniee Farlands.

„Sie hat einen Blutsturz gehabt?" fragte Dieser mit bebender Stimme, indem er Eva aufrichtete.

„Ja, Herr, wiederholt, und das Leben schien sie verlassen zu wollen, als ich ihr Pferd bestieg. Eile, sonst kommst Du zu spät," antwortete die Dienerin flehend, als Farland's Roß im Trabe vorgeführt ward. Er warf die Pistolenholstern und die gewirkte mexicanische wollene Decke über dessen Sattel, schwang sich in denselben hinein und sprengte der Prairie zu, während Eva, die auch ihr Pferd bestiegen hatte, ihm in fliegendem Laufe folgte.

Seit der Zeit, wo ihn der Hengst oftmals vor feindlichen Indianerschaaren rettend davon getragen, hatte derselbe so weit nicht auszugreifen brauchen, er fühlte die scharfen Sporen seines Herrn fest in seine Flanken gedrückt und es schien, als wüßte er, daß es sich bei diesem Lauf um ein Leben handele. Kaum berührte das edele alte Thier den Boden, seine Nüstern glühten und Schweif und Mähne wehten, wie

im Sturmwind. Meile auf Meile blieb zurück, die Baumlinseln der Prairie schienen an Farland vorüberzufliegen, und in kaum einer Viertelstunde hatte derselbe die vier Meilen bis zu der neuen rohen Straße zurückgelegt, die zu Ralph's Niederlassung führte. Sie hielt aber den Hengst nicht in seinem Sturmlauf auf, kein Baumstumpf, kein Stein, kein Graben war ein Hinderniß für des Thieres sichere Hufe, und nach wenigen Minuten sah sein Reiter das große, prächtige Gebäude Norwoods zwischen den immergrünen Bäumen des Parks hervorglänzen.

Das Einfahrtsthor war weit geöffnet, die Hufschläge des flüchtigen Hengstes schallten zu dem Hause hinan, und Eloise erschien auf der hohen Treppe und ließ, die Hände ringend, ihr Tuch Farland entgegenwehen.

„Einen Neger für mein Pferd!" rief er Eloisen zu, indem er, von demselben abspringend, die Pistolenholftern über seinen Arm warf und die zusammengefaltete Decke über das schweißtriefende Thier ausbreitete. Ein schwarzer Diener sprang herzu, Farland übergab ihm den Hengst, befahl ihm, denselben eine Stunde lang um das Haus herum zu führen, und sprang nun die Treppe hinauf zu Eloisen, die schluchzend, aber ohne Worte, mit beiden Händen seine Rechte ergriff und ihn in den Corridor führte.

In der Mitte des Kreuzganges stand Ralph mit den beiden Aerzten, und Ersterer trat mit den Worten auf Farland zu:

In der Noth lernt man Ehrenmänner kennen, Herr Farland, Sie haben mir an Ihnen begangenes großes Unrecht vergeben." Hiermit reichte er ihm die Hand, die Dieser in der seinigen empfing, ohne darauf eine Antwort zu ertheilen. Auch gegen die beiden Aerzte verneigte er sich nur, in dem Augenblick, als er mit Eloisen an ihnen vorüber nach dem Krankenzimmer schritt, da dieselben indessen ihm auf dem Fuße folgten, so blieb er vor der Thür stehen und sagte zu ihnen, indem er Eloisen mit einem Blick zur Zeugin aufforderte:

„Meine Herren, wie ich höre, haben Sie die Erklärung abgegeben, daß die Kranke nicht gerettet werden kann, weshalb ich glaube, daß Ihre Dienste bei derselben ihr Ende erreicht haben. Erlauben Sie mir, daß ich ungestört und allein bei ihr sein darf, um meine Ansicht über ihren Zustand festzustellen."

Mit diesen Worten verbeugte er sich nochmals nach den Aerzten hin, trat mit Eloisen in das Zimmer und schloß die Thür.

Die Sonne warf ihren letzten Blick auf die großen Fenster des Gemaches, und in dem Augenblick, in welchem Farland sich nach dem Lager der Kranken wandte, fiel ein goldener Lichtstrahl über ihr Lager und beleuchtete die Züge Berenicens.

Wie ein entschlafener Engel ruhte sie, die Hände auf ihrer Brust gefaltet, die langbewimperten gewölbten Augenlider geschlossen, die bleichen Lippen wenig geöffnet und die reiche Lockenfülle ihres Haares zu beiden Seiten auf dem blendend weißen Kissen ausgebreitet.

Farland hielt, von dem schönen traurigen Bild gefesselt, seinen Schritt einen Augenblick an, und die Frage warf sich ihm unwillkürlich auf, ob er ein Recht dazu habe, diesen Engel aus seiner himmlischen Heimath wieder in dies Leben voll Mängel zurückzurufen.

Dann fiel ihm sein Geburtstag ein, es überkam ihn ein Gefühl, als sei ihm heute eine Bitte mehr an sein Geschick vergönnt, als gewöhnlich. Berenice zog ihn zu sich hin, er mußte, er fühlte es, er könne ihr helfen; rasch schritt er auf dem weichen Teppich zu ihrem Lager und legte seine Finger an ihren Arm. Er fand keinen Puls, ihre Hand war kalt und ihr Busen ohne Regung.

Schnell trat er an das Fenster, legte die mitgebrachten Medicamente aus den Holfter auf den Tisch und kehrte mit einer Phiole in der Hand zu Berenicen zurück. Er flößte ihr einige Tropfen von deren Inhalt in den Mund und hielt dann, mit ihrer Hand in der seinigen, seine Augen auf ihr Antlitz geheftet, unbeweglich neben ihr stehend. Die ganze Kraft seines Willens, seine ganze Seele lag in seinem Blick, es war ihm, als müsse sein eigenes Leben die engelschöne Hülle wieder beleben, als müsse er ihren Geist gewaltsam der Ewigkeit entreißen. Er zählte die Secunden, die Mi-

nuten und eine Viertelstunde war verstrichen, Berenice blieb regungslos. Dennoch verließ ihn das Gefühl nicht, daß sie aus ihrem Todesschlummer erwachen müsse.

Jetzt bemerkte er eine leise Bewegung unter seinem Finger, es war ihr Puls, noch einmal und wieder zuckte derselbe deutlich, schnell flößte Farland ihr abermals einige Tropfen aus der Phiole ein, wusch mit dem Inhalt eines andern Glases ihre Schläfe und ihre Stirn, der Puls wurde stärker, dessen Schläge wurden häufiger, und Berenice begann wieder zu athmen.

Mit einem innig dankbaren Blick nach Oben begrüßte er das wiederkehrende Leben des ihm theuern Mädchens und traf nun Anordnungen, deren Ausführung er Eloisen und Eva überließ, welche Letztere sich bald nach ihm im Zimmer eingefunden hatte. Dann ergriff er seinen Hut und verließ das Gemach, um nach seinem Pferde zu sehen. Dasselbe wieherte ihm von Weitem entgegen, und er verdoppelte seine Schritte, um dem treuen Thier durch Liebkosungen seinen Dank für den werthvollen Dienst zu bezeugen, den es ihm heute geleistet hatte. Er nahm ihm selbst Sattel und Zeug ab, welches er unter die Veranda legte, breitete seine eigene Decke wieder über des Pferdes Rücken und ging ihm nun nach dem Stalle voran, wo er ihm Maisblätter vorlegte und dann dem Neger die Weisung gab, daß er sein Roß selbst mit Allem zu versorgen wünsche.

Bei seiner Rückkehr in das Krankenzimmer fand er Berenicens Lebensthätigkeit im Zunehmen, ihr Puls hatte sich gehoben und ihr Athmen wurde freier; erwacht war sie aber noch nicht wieder, der Schlaf schien sie umarmt zu halten, um sie neue Kräfte sammeln zu lassen.

In ihrem an dies Gemach anstoßenden Wohnzimmer hatte Eva für Farland ein Abendessen aufgetragen und bat ihn, sich mit ihr dorthin zu begeben, während Eloise bei der Kranken verweilen wollte. Farland folgte der Aufforderung, um Berenice nun einer ganz ungestörten Ruhe zu überlassen.

Ein heiliger Schauer umwehte ihn bei dem Eintritt in das durch zwei auf einem silbernen Armleuchter brennende Kerzen erleuchtete Zimmer, es war ihm, als sei Berenicens Geist mit ihm hier eingekehrt, als umschwebe derselbe ihn und heiße ihn willkommen; denn wohin er auch blickte, erkannte er den Schönheitssinn des geistreichen, edeln Mädchens. Alles war wohlüberlegt und geschmackvoll geordnet, und jedes Einzelne stand mit dem Ganzen in einer wohlthuenden Harmonie.

An den Wänden prangten mehrere vortreffliche Oelgemälde, auf der Console unter dem Spiegel standen einige reizende, kleine Marmorstatuen, und dem prächtigen, reich gefüllten Bücherschrank gegenüber waren meisterhafte Zeichnungen und Aquarelle über dem Sopha aufgehangen. Farland sah in diesen augenblicklich die schaffende Hand Berenicens und trat ihnen näher, um sie genauer zu betrachten, als er in deren Mitte, in einem kleinen, goldenen Rahmen unter Glas, ein getrocknetes Vergißmeinnicht gewahrte und in ihm dasselbe erkannte, welches er Berenicen durch den Hausirer zugesandt hatte. Der Anblick der Blume ergriff ihn tief, die zarte Aufmerksamkeit, womit das holde Mädchen diesen unbedeutenden Beweis seiner Zuneigung bewahrt hatte, berührte das Innerste seiner Seele und schloß die Bande noch fester um ihn, die ihn schon so unwiderstehlich an Berenicen fesselten. Der Tod aber drohte, dieselben zu zerreißen.

Ein entsetzliches Angstgefühl übermannte ihn für einen Augenblick, er eilte zu der Schlummernden zurück, erfaßte ihre kraftlose Hand, und senkte, die Gegenwart Eloisens vergessend, seine Lippen auf sie nieder. Der volle Puls, der jetzt in regelmäßigen Schlägen seinen Finger berührte, gab ihm die Hoffnung und das Vertrauen auf sich selbst zurück, Berenice mußte leben, ein ahnungsvolles Gefühl sagte ihm daß er ihr von seiner eigenen Lebenskraft abgeben konnte. Er hielt ihre Hand fest in seiner Linken, hatte seine Rechte auf ihre Stirn gelegt und heftete seinen Blick eine Zeit lang unbeweglich auf ihre Augen, als könne er seine Seele durch dieselben mit der ihrigen vereinigen.

Da hob Berenice die schweren Augenlieder und, wie aus einem Traum erwachend,

war ihr matter Blick auf Farland gerichtet, als besinne sie sich, wer er sei. Von Secunde zu Secunde aber belebten sich ihre dunkeln Augen mehr, ein Ausdruck seelenvoller Innigkeit zeigte sich in ihnen und ein wehmüthiges Lächeln umspielte die Lippen der Wiedererwachten. Sie hatte Farland erkannt und mit einem tiefen Athemzug und leisen Druck ihrer Hand dankte sie ihm für seine Hülfe.

„Reden Sie nicht, Theuerste, geben Sie sich möglichster Ruhe hin, die Gefahr ist vorüber und recht bald werden Sie sich erholen," sagte Farland mit seligem Entzücken und trat von dem Lager zurück, um der glücklichen Mutter Raum zu geben, die Berenicens Hand jetzt mit Küssen und Freudenthränen bedeckte.

Farland reichte nun der Kranken Arznei, wies Eloisen an, ihr kühlende Umschläge zu machen und sagte zu Berenice:

„Ein sanfter Schlummer möge Sie nun erquicken, ich werde für Sie wachen."

Dann kehrte er in Berenicens Wohnzimmer zurück.

Mit dem Ablauf jeder Stunde trat er zu dem Lager der Kranken, um sich von ihrem Zustand zu überzeugen und ihr selbst die Arznei zu geben; Eva hatte während der ganzen Nacht nicht einmal nöthig, ihn zu erinnern, daß die Stunde verstrichen sei. Die Zwischenzeit brachte er auf dem Sopha zu, nicht wachend, aber träumend, träumend von dem himmlisch süßen Wesen, in dessen Heiligthum er sich befand, und mit dem er sein eigenes Leben zu theilen vom Grund seiner Seele bereit war.

Der milde Schein einer Ampel hatte den der Kerzen ersetzt und das matte Licht, welches durch das Gemach zitterte, war den Phantasiebildern Farlands günstig, bald sah er Berenice, an ihrem Nähtischen sitzend, vor sich, bald erblickte er sie, mit Pinsel und Palette in der Hand über einer Zeichnung niedergebeugt, und dann erschien sie neben ihm im Sopha und hielt ihren Zauberblick auf ihn geheftet. Immer sah er sie in dem prächtig dunkelrothen chinesischen seidenen Shawl, der damals um ihre Schultern hing, als er ihr zum erstenmal begegnet war.

Das neidische Licht des nahenden Morgens raubte ihm diese süße Träumereien seiner regen Einbildungskraft, doch um so schöner zeigte es ihm die Göttin, der sie hervorgezaubert hatte. Berenice schlummerte sanft ihr Puls war voll doch blieb er ruhig und mit jubelnden Herzen begrüßte Farland den neuen Tag.

Er eilte hinaus in die frische Morgenluft, das Glück welches ihn beseelte, war zu groß, zu unbegrenzt für den engen Raum eines Zimmers, er mußte es der erwachenden Natur mittheilen, er mußte es dem Walde, dem er so manches Leid geklagt hatte, seine Freude, seine Seligkeit verkünden. Mit überströmenden Herzen wandelte er durch die zum Himmel aufstrebenden immergrünen Bäume und sah mit dankbarem, Hoffnung strahlendem Blick in das Morgenroth hinein. Die Vögel sangen lauter und fröhlicher, die Perlen des Thaues blitzten heller als sonst, und die ganze Schöpfung schien seinen Theil an seinem Glück zu nehmen.

Den Tag verbrachte Berenice gleichfalls größtentheils schlafend und sie schien nur zu erwachen, um Farland in einem Blick die Gefühle lesen zu lassen, die in ihrer Brust für ihn lebten und das Glück ihrer Mutter noch durch ein wonniges Lächeln zu erhöhen. Auch die treue Eva ging dabei nicht leer aus, Berenice winkte derselben mit den Augen, ihr die Hand zu geben, welche die Sklavin dann immer noch an ihre Lippen gedrückt hielt, wenn ihre junge Herrin schon lange wieder in Schlaf gesunken war.

Die nächste Nacht verbrachte Farland abermals auf Berenicens Sopha und an dem darauf folgenden Tag fand er sie so gekräftigt und ihren Zustand so beruhigend, daß er sie um die Erlaubniß bat, sich auf einige Stunden nach seinem Wohnsitz zu begeben, um zu sehen, ob seine Gegenwart dort nöthig sei.

Mit einem bittenden süßen Lächeln und einem Händedruck beantwortete sie seine Anfrage, und ehe er es verhindern konnte, küßte ihm Eloise unter Freudenthränen die Hand.

Er ließ die genauesten Bestimmungen für Berenicens Behandlung zurück, untersagte ihr ausdrücklich, zu reden, versprach,

noch vor Sonnenuntergang zurückzukehren, und eilte dann nach seiner Wohnung, wo ihn vielerlei Geschäfte erwarteten.

Tagtäglich mußte ihn sein Pferd nun Morgens nach seiner eigenen Behausung und Abends zurück zu Norwoods Wohnsitz tragen, bis nach einigen Wochen Berenice sich so sehr erholt hatte, daß er sie Nachts der Pflege ihrer Mutter überlassen konnte, indem sich auch zu dieser Zeit kein fieberhafter Zustand mehr einstellte.

Demungeachtet besuchte sie Farland täglich, in der Regel des Morgens, oft aber auch Abends, wie es gerade seine Zeit am besten gestattete und sein Glück steigerte sich von Tag zu Tag mit der fortschreitenden Genesung des theuern Mädchens.

Capitel 44.

Die Plantage. — Der herzlose Bruder. — Die Ahnung. — Die Reconvalescentin. — Die Liebe. — Hohes Glück. — Der Segen. — Der Pflaumenbaum. — Die Sonnenmühle. — Die Bitte. — Eigennutz. — Die Genesene. — Der Brillant. Das Fest. — Die Ueberreichung.

Ralph war Farland während der ganzen Zeit nur einmal begegnet, wie es schien, absichtlich, um ihm für die Rettung Berenicens zu danken. Er hielt sich jetzt größtentheils an der andern Seite des Stromes auf, wo er die Baumwollenplantage anlegte und wohin sein Sohn Tom nebst Frau und Kind übergesiedelt war, um die Arbeiten der Sklaven zu überwachen.

Der Riesenwald fiel dort von den Aexten der Neger, ungeheuere Felder erstanden, und die Negerhütten waren in einem Halbzirkel aufgeschlagen, vor dessen Oeffnung Ralph die Blockhäuser, die ihm zur Wohnung dienen sollten, erbaut hatte.

Eine hohe Einzäunung umgab sämmtliche Gebäude, innerhalb welcher des Nachts böse Wachthunde von ihren Ketten gelöst wurden.

Tom kam beinahe gar nicht mehr herüber zu seiner Mutter und Schwester; das große Kapital, welches in den Negern lag und welches durch deren Arbeit verzinst werden mußte, hielt ihn in deren Nähe; er erblickte darin sein alleiniges Eigenthum, denn das Berenice einst Miterbin werden würde, machte ihm keine Sorge mehr, er sah sie als dem Tod verfallen an. Ralph jedoch kam beinahe jeden Morgen herüber geritten, begab sich dann auch häufig in die Stadt und kehrte regelmäßig des Abends wieder nach der Plantage zurück. Dennoch sah ihn Farland selten bei seinen Besuchen und dann nur auf Augenblicke; das Zusammentreffen mit ihm war Ralph augenscheinlich peinigend und er suchte sich stets in einer höflichen Weise bald von ihm zu entfernen. Berenice hatte immer noch das Bett nicht verlassen dürfen, so sehr sie auch danach verlangte, doch hatte Farland ihr das Versprechen gegeben, daß es bald geschehen solle.

„Berenice hat mir wieder, wie schon früher mehrere Male, lange Zeit, ehe Sie unsern neuen Weg erreicht haben konnten, gesagt, daß Sie nun bald hier sein würden. Sie weiß es allemal vorher," sagte Eloise eines Morgens, als Farland in das Zimmer trat, und zeigte lächelnd auf ihre Tochter, die Jenem ihre schöne Hand zum Gruß entgegenhielt.

„Sie wissen recht wohl, theure Berenice, daß der Gedanke an Sie mir Morgens nicht lange Ruhe zu Hause läßt und daß nur eine nicht zu vermeidende Abhaltung mein Erscheinen bei Ihnen über diese Stunde hinaus verschieben kann," sagte Farland in Antwort auf Eloisens Bemerkung, indem er zu Berenicen trat und ihre Hand in die seinige nahm.

„Nein, auch wenn Sie zu einer andern ungewöhnlichen Zeit kamen, hat es Berenice lange vorher gewußt; sie sagt, sie sähe Sie kommen und sie fühle es deutlich," bemerkte Eloise und strich mit glücklichem Lächeln das schöne Haar von ihrer Tochter Stirn zurück.

Farland schien der Bemerkung keine Aufmerksamkeit schenken zu wollen, dennoch hatte er sie ernst aufgefaßt und sah Berenice einen Augenblick forschend an. Dieser aber war sein sinnender Blick nicht entgangen, sie schaute mit einem Ausdruck unnennbarer Innigkeit zu ihm auf und sagte:

„Kann es denn wohl anders sein, ist mein Leben nicht ein Theil des Ihrigen?" Farland brach das Gespräch ab, obgleich er an der Wahrheit nicht zweifelte, daß Bere-

nicens vorherrschender innerer Sinn sein Annähren erkannt hatte. Es war ihm auch oft aufgefallen, daß sie, in Zeiten, wo sie sich sehr krank, sehr leidend fühlte, sobald er ihre Hand erfaßte, ja, schon wenn er zu ihr in das Zimmer trat und ihrem Blick begegnete, einen heiteren Ausdruck annahm und erklärte, daß jetzt alles Unwohlfühlen von ihr gewichen sei.

Farland mußte ihr heute zugestehen, daß sie am folgenden Tage ihr Lager verlassen und sich in ihr Wohnzimmer begeben dürfe. Er stellte aber die Bedingung, daß sie selbst bei dem Umzuge in keiner Weise, weder geistig noch körperlich thätig sein wolle, und daß außer ihrer Mutter und Eva Niemand, wer es auch sei, zu ihr eingelassen werde.

Am nächsten Tage wurde Farland durch mehrere Nachbarn, die sich seinen Rath erbaten, in seiner Wohnung lange aufgehalten, so daß die Sonne schon niedrig stand, als er Norwoods Haus erreichte. Er schritt wie gewöhnlich, nicht von der Hauptallee, sondern von dem schmalen Weg her, der durch den Park nach dem Seiteneingang des Gebäudes führte, in den Corridor und ging nach der Thür von Berenicens Schlafzimmer, als Eloise mit freudestrahlendem Antlitz aus demselben hervortrat, seine Hand ergriff und zu ihm sagte:

„Dem allmächtigen Gott und, nächst ihm, Ihnen sei es gedankt! Berenice hat das Krankenbett verlassen; sie ruht in ihrem Wohnzimmer auf dem Sopha Ich glaube, daß sie wieder von Ihrem Kommen unterrichtet war, denn vor etwa zehn Minuten blickte sie auf und ich konnte es auf ihren Zügen lesen an was sie dachte. Gesehen und gehört kann dieselbe Sie nicht haben, da die Fenster ihres Zimmers nach der, Ihren Weg entgegengesetzten Seite zeigen. Gehen Sie leise hinein und überzeugen Sie sich, ob sie es gewußt, daß Sie kämen." Hiermit deutete Eloise auf die Thür nnd ging dann nach dem anderen Ende des Corridors.

Farland war in das Schlafzimmer eingetreten und warf einen beseligten Blick auf das leere Lager Berenicens.

Wie manche heiße inbrünstige Bitte hatte er an dessen Seite für das Leben der Theuern zum Himmel gesandt, wie manche Stunde der Nacht hatte er dort mit angefüllter Brust und schwerem Herzen gestanden und welch unbegrenztes Glück war ihm hier zu Theil geworden, als die Krankheit wich und Berenice sich erhohlte.

Lautlosen Trittes erreichte Farland auf dem weichen Teppich die Thür von deren Wohnzimmer, er hatte den Griff derselben erfaßt und zögerte einen Augenblick, sie zu öffnen. Hatte es Berenice gewußt, daß er sich ihr nähre, oder nicht? das war die Frage, die ihn noch zurückhielt.

Leise drehte er den glänzenden Metallgriff, öffnete die Thür und, wie ein Engel aus den ewigen Gefilden der Vollkommenheit, stand Berenice vor ihm und hielt ihm mit einem himmlischen Lächeln ihre geöffneten Arme entgegen.

Unbewußt und in seliger Wonne dieser Welt entrückt, sanken sie sich in die Arme, ihre Herzen schlugen zusammen, ihre Freudenthränen mischten sich, und ihre Seelen waren in e i n e vereinigt.

Lange Zeit hielt Farland, von der unverhofften Seligkeit überwältigt, regungslos das theuere Mädchen fest umschlossen n seiner Brust, ehe ein ausgesprochenes Wort sie beide dieser Welt wiedergab. Berenice, ihrer unbegrenzten Liebe hingegeben, fühlte, sie habe ihren höchsten irdischen Wunsch erreicht, und Farland konnte das himmlische Wesen, welches er umschlungen hielt, nicht von sich lassen.

„Meine ewig, einzig geliebte Berenice, wie endlos glücklich machst Du mich!" brach Farland zuerst das beseligende Schweigen und begegnete wonnetrunken dem in Liebe ersterbenden Blick des angebeteten Mädchens.

„Mein Leben, Farland, ist Dein Eigenthum, ich athme, ich fühle, ich denke nur durch Dich, unsere Seelen sind Eins und der irdische Raum, der sich zwischen unsere Körper drängen mag, kann sie nicht von einander trennen. Ich bin bei Dir gewesen, wo Du auch weiltest, und habe Dich auch eben auf Deinem Wege hierher begleitet. Dir gehöre ich an, mit Leib und Seele."

Mit diesen Worten sank Berenice abermals an Farland's Brust, und in langem

innigem Kusse vergaßen Beide, daß solch ein Gipfel des Glücks in dieser Welt nicht dauernd sein dürfe.

„O, Du mein Alles!" sagte Farland im Uebermaße seiner Gefühle; „wird meine Liebe, mein Wille, mein Leben hinreichen, Dich glücklich zu machen?"

„Bin ich es nicht schon vollkommen — ist jemals ein Erdenkind glücklicher gewesen?" antwortete Berenice und schmiegte sich fester an Farland, der sie in seinem Arm langsam nach dem Sopha geleitete und sich mit ihr in denselben niederließ.

Hier gaben sie den Gefühlen ihrer, in inniger Liebe erglühten Herzen Ausdruck, sie gedachten nicht allein der Gegenwart, sie beredeten auch ihre Zukunft und tauschten die Versicherungen ewiger, unwandelbarer Liebe und Treue aus.

Berenice übernahm es, ihr beiderseitiges Glück ihrer Mutter mitzutheilen, doch Ralph's Name ward nicht genannt.

Die Sonne warf ihren letzten Blick, wie zum Glückwunsch für die beiden Liebenden durch die klaren Fensterscheiben, und ihr Strahl fiel auf das Vergißmeinnicht an der Wand über dem Sopha.

„Bei diesem Blümchen hatten wir uns schon Liebe geschworen," sagte Berenice zu Farland, als dieser zugleich mit ihr dem Sonnenstrahl folgte und den Blick auf das Vergißmeinnicht heftete, und fügte dann noch mit wehmüthiger Betonung hinzu:

„Das arme Blümchen, es hat für seinen Liebesdienst sterben müssen; für immer soll es aber ein stummer Zeuge unseres Bundes bleiben."

Jetzt stieg die Sonne in ihr Gluthenbett hinab, der wolkenlose, in Feuerlicht schwimmende westliche Himmel färbte sich tiefer und röther, bis nur noch ein blutrother Streif über dem dunkeln Purpur der fernen Gebirge den Fleck bezeichnete, wo das Gestirn versunken war.

In dem Gemach der beiden Glücklichen war es düster geworden, doch ihre Worte bedurften der Wärme der Sonne nicht, und ihre Blicke konnten deren Glanz entbehren.

Die Nacht brach ein, als der überglückliche Farland sich von der heiß geliebten, der angebeteten süßen Berenice losriß und zum Abschied noch in der Thür des Zimmers ihre schönen Lippen mit den seinigen berührte.

„Komm Morgen gegen Abend, Geliebter, dann triffst Du mich mit der Mutter allein," sagte sie beim Scheiden. Farland trat, wie in einem Traume aus dem Corridor in die Dunkelheit hinaus und bestieg sein Pferd.

Das Glück, das ihm an diesem Abend zu Theil geworden war, machte ihn trunken; es war zu groß, zu unübersehbar, als daß seine Gedanken es hätten fassen können, er glaubte, Berenice im Arm zu halten, so lebhaft hielt seine glühende Phantasie ihr Engelsbild fest, er meinte, er drückte sie an sein Herz, er sah in ihre wunderbar schönen Augen, er hörte ihre süße Stimme und gewahrte nicht, daß er einsam und langsam durch die weite, nachtbedeckte Prairie zog.

Der laute Willkommen Guards weckte ihn aus seinem seligen Traume, das Roß ward ihm abgenommen, der alte Hund sprang zutraulich an ihm in die Höhe, und die Quadrone leuchtete ihm in das Zimmer. Farland hatte keine Worte. Er dankte für das Abendbrod, welches die Sklavin ihm bot, verabschiedete diese aus seinem Gemach und verschloß die Thür. Er mußte allein sein, um sich sammeln, um das Geschehene in seine Gedanken aufnehmen und ordnen zu können.

Bald schritt er mit verschränkten Armen in dem großen Zimmer auf und ab, bald blieb er gedankenvoll stehen und schaute vor sich nieder, bald setzte er sich in den Armstuhl vor das lustig flackernde Kaminfeuer, seinem Glück aber konnte er keine Grenzen abgewinnen, um dessen Tragweite zu erkennen. Nur ein bestimmter Gedanke drängte sich stärker und gewaltsamer in seine wonnetrunkene Seele und um dessen Willen wurde er erinnert. Es war der Gedanke an den Gesundheitszustand der Geliebten, und an die Frage, ob sie sich jemals so vollkommen wieder erholen würde, daß er sie zu seiner Gattin machen dürfe?

Herbe Schicksale und Leiden hatten die beglückende Schwäche, Luftschlösser zu bauen, sich leichten Sinnes rasch eitelen Hoffnungen hinzugeben und sich in ihnen glücklich zu fühlen, lange schon aus Farland's Cha-

rakter entfernt und die Lebensfrage, die er jetzt an sich that, konnte er nicht mit Bestimmtheit beantworten. Sie verdrängte sein Glück nicht, sie mischte aber eine Thräne hinein, und vom dem Gipfel seiner Seligkeit blickte er in einen bodenlosen Abgrund der Verzweiflung.

Ueber ihn selbst hatte von seiner frühesten Kindheit an eine unsichtbare schützende Hand gewacht und ihn so oft vom nahen Untergang hinweggerissen, das aber, was er oftmals für das einzige Glück seines Lebens erkannt hatte, war nicht durch sie beschützt worden und mit Zagen blickte er auf die bleiche Berenice, die lebendig, wie in Wirklichkeit, vor seiner Phantasie stand.

Sein Will, sein unbeugsamer, eiserner Wille aber, mit dem er so oft gewaltsam in das wirbelnde Rad seines Geschicks eingegriffen und es in seinem Laufe von einem Abgrund zurückgehalten hatte, gab ihm Hoffnung, und mit seiner eigenen Lebenskraft glaubte er, Berenicen an diese Welt fesseln zu können. Sein ganzes Wissen, seine ganze vielseitige, langjährige Erfahrung sammelte er vor seinem Geiste, erwog die Mittel, die Behandlung, mit denen er der Krankheit der Geliebten begegnen müsse, und mit dieser Waffe in der Hand und mit seinem Willen, ja, mit seinem eigenen Leben wollte er jenem Feinde trotzen.

Der Tag graute, ehe er auf sein Lager sank, und das Bild Berenicens mit hinüber in sein Träume nahm. Wie ein Frühlingshauch wirbelnd mit dem Blüthenregen spielt, so umgaukelten ihn die Bilder seiner wonnigen Zukunft im süßen Schlummer, und beglückt, das Herz mit Hoffnung erfüllt, begrüßte er den neuen Tag.

Niemals in seinem Leben war Farland ein Sonnenschein so endlos vorgekommen als heute. Er unternahm Tausenderlei, um die Zeit hinzubringen, gern hätte er seine alten Freunde, seine Waffen genommen und den Hengst bestiegen, um mit Guard in wilder Jagd durch die Prairie zu stürmen, die blutige Unterhaltung paßte aber nicht für seine Stimmung, er hätte heute nicht nach dem Herzen eines Thieres zielen können und wäre es auch ein Raubthier gewesen; denn auch ein Raubthier konnte lieben.

Endlich verlängerten sich die Schatten, der Tag neigte sich und Farland eilte seiner aufgehenden Sonne entgegen.

Eva empfing ihn vor dem Corridor mit freudigem Antlitz und Thränen in den Augen, sie ergriff mit zitternden Händen seine Rechte und preßte ihre vollen Lippen darauf. Dann öffnete sie die Thür von Berenicens Wohnzimmer und Farland trat wonnedurchbebt in dasselbe ein.

Eloise hielt ihre Tochter mit ihrem Arm umschlungen, sie führte dieselbe Farland entgegen, indem sie ihm ihre Rechte darbot, und die Gewalt des Augenblicks raubte allen Dreien die Worte.

Farland empfing Berenice aus der treuen Mutterhand an seinem Herzen und Eloise segnete ihren Bund. Dann schloß Farland auch die Mutter der Geliebten in seine Arme, gelobte Treue und ewige Liebe für Berenice und versprach, Beiden eine feste Stütze durchs Leben zu sein.

Abermals blickte die untergehende Sonne in das Gemach und gab heute dreien Beseligten ihren freundlichen Abschiedsgruß, denn Eloisens Glück stand nicht hinter dem der beiden Liebenden zurück; nur in Berenice lebte sie; was diese betraf, wiederfuhr auch ihr. Sie hatte dies köstliche Kleinod bisher mit Bangen und Zagen überwacht, jetzt sicherte ihr eine mächtige Stütze diesen Schatz.

Kaum hatte sich die Nacht über die Erde gelegt, als Farland die Theure seines Herzens verließ, um ihr keinen Augenblick der ihr noch so nöthigen Ruhe zu rauben; heute aber eilte er mehr seines Glücks bewußt und mit festerer Hoffnung für seine Zukunft der Heimath zu, denn Berenice war ihm noch nicht wieder so wohl und so natürlich blühend erschienen, als an diesem Abend.

Von jetzt an besuchte Farland Berenice zweimal täglich, sein Morgenbesuch galt mehr der Patientin, der während des Abends mehr der Geliebten.

Dieselbe erholte sich gegen alles Erwarten schnell, ihre Kräfte nahmen rasch zu, ihre frühere reizende Fülle stellte sich wieder ein, und die natürliche leichte Röthe

ihrer zarten Wangen verkündete ihre zurückkehrende Gesundheit.

Nur blieb immer noch ein Mißverhältniß zwischen ihrem innern Seelenleben und ihren Sinnen zu der Außenwelt. Zu Zeiten konnte sie in Unterhaltung mit Farland sich in höchster Begeisterung einem wilden Gedankenfluge hingeben und plötzlich, wie ermüdet, verstummen und mit geschlossenen Augen an seine Brust sinken, ohne, wenn sie nach wenigen Minuten das Gespräch wieder aufgriff, sich ermattet oder abgespannt zu fühlen.

Farland hielt sein ganzes Augenmerk darauf gerichtet, diese unnatürlich erhöhte Thätigkeit ihres geistigen Leben zu beschränken und Berenice mehr an das materielle zu fesseln. Er veranlaßte sie, die Pflege der Blumen, die durch den ganzen Park verbreitet waren, von ihrer Mutter zu übernehmen, brachte selbst stundenlang des Morgens mit ihr dort zu und half ihr neue Anlagen schaffen. Die seltene Triebkraft der Erde dieses Landes, welche Rosenbüsche oft in einem Jahre Schüsse von zwölf Fuß Länge machen läßt, unterstützte Farland's Vorhaben, in Berenice Liebhaberei für die Gartenpflege anzufachen, und das herrliche Gedeihen ihrer Pflanzungen zog sie täglich mehr zu diesen hin.

Berenice konnte nun auch wieder ihre edle Isabelle besteigen, und Farland war ihr steter Begleiter bei ihren Ritten. Er führte sie auf ihm bekannten alten Indianerpfaden durch die Berge und Wälder, manche schöne Blume wurde von dort mit der Pflanze, an der sie erblüht war, nach Berenicens Anlagen in den Park getragen und ihr dort ein neue Heimath angewiesen.

An einem prächtigen Sommerabend, nachdem Farland mit der Heißgeliebten mehrere Stunden lang in den tiefen Schatten der Urwälder umhergeritten war, erreichten sie bei Sonnenuntergang die Höhe, auf welcher der wilde Pflaumenbaum stand.

Es war ein reizender, wundervoller Abend, die Luft zog frisch und kühlend über die Höhe, und der Himmel im Westen war in ein Gluthmeer verwandelt.

Berenice wünschte auf der Bank unter dem Pflaumenbaum zu ruhen, Farland hob sie von ihrem Pferde, führte sie zu dem Sitz, und ließ sich mit ihr auf der Bank nieder. Von seinem Arm umschlungen, hielt Berenice ihren schwärmerischen Blick auf ihn geheftet und gab sich seinen Liebkosungen, seinen Küssen hin.

„Höre, mein Geliebter," sagte sie mit seelenvollem Ton, „sollte ich Dich einst allein in dieser Welt, die mir durch Dich zum Himmel geworden ist, zurücklassen, und Du willst meinem Geiste nahe sein, dann komm unter diesen Baum, hier wirst Du mich finden; ich fühle es, daß dieser Ort, an dem wir uns zuerst begegneten, für unsere Seelen ewig von Bedeutung und stets ein Punkt für ihre Vereinigung bleiben wird."

Sie hatte diese Worte in so vollem Ernste gesagt und ihr Blick zeigte so deutlich, sie habe ihre innerste Ueberzeugung ausgesprochen, daß Farland sie einige Augenblicke überrascht und verwundert anschaute, dann aber sagte er schnell:

„Unsere Seelen, theuerste Berenice, werden sich immer und allenthalben nahe sein, freilich werden unsere Gedanken häufig und gern zu diesem Orte eilen, da hier unser Glück aufsproßte. Auch mir ist er darum lieb und werth."

„Nein, nein, Farland, dieser Baum ist von größerer Bedeutung für mich", fiel Berenice noch ernster ein, doch Farland gab dem Gespräch schnell eine andere Richtung und erinnerte an den Heimweg. Absichtlich vermied er von nun an, Berenice hierher zu führen, da augenscheinlich dieser Ort etwas unerklärlich Aufregendes für sie gehabt hatte.

Am folgenden Morgen traf er sie nicht in ihrem Zimmer, sondern in dem Saal, wo sie beschäftigt war, etwas Staub von ihrem Bild zu entfernen.

„Du findest mich mit mir selbst in Unterhaltung und wirst mir meine Eitelkeit vorwerfen. Es ist aber nicht die Schönheit, die man mir auf dem Bilde unverdienter Weise gab, es ist der Geist, der damals in mir wohnte, welchen ich mir wieder wünsche. Ich war zu jener Zeit nie krank gewesen," sagte Berenice, indem sie ihren schönen Arm um Farlands Schulter

legte und ihm zum Morgengruß ihren süßen Mund hinbielt.

„Um die Schönheit brauchst Du wahrlich das Bild nicht zu beneiden, welcher Künstler kann solche Lieblichkeit malen!" entgegnete Farland, die Geliebte an sein Herz drückend. „Und was Deine Gesundheit anbetrifft, so wirst Du Dich bald noch wohler und kräftiger fühlen, als zu jener Zeit, da sich dein Körper nach seinem Ausbilden noch nicht ganz erholt hatte.

Farland hatte Berenice über ihr Befinden gefragt, die zufriedenstellendste Antwort darauf erhalten und schlug nun vor, den Blumen einen Besuch abzustatten. Zugleich bemerkte er, Berenice möge ihm in diesen Tagen Etwas auf dem Flügel vorspielen; er erhob sich und trat mit den Worten zu dem Instrument:

„Er wird wohl ganz verstimmt sein." Er hatte sich auf dem Sessel vor dem Instrument niedergelassen, griff einige Accorde und begann eine Bethovensche Composition zu spielen, die ihm noch aus früheren Jahren im Gedächtniß geblieben war. Dann brach er aber plötzlich mit den Worten ab;

„Es geht nicht mehr, die Hände sind andere Arbeit gewohnt worden", und wandte sich im Aufstehen nach Berenicen um.

Ueberrascht und halb erschrocken fiel sein Blick auf die Geliebte, denn sie schien zu schlafen; sie war zurück in das Sopha gesunken, ihr Arm ruhte auf dessen Seitenpolster und ihre Augenlieder waren herabgesunken.

Farland schrit rasch, aber leise zu ihr hin, sie bemerkte sein Nahen nicht. Ihre Augen waren vollkommen geschlossen, und auf ihrem Anlitz lag ein Ausdruck von Heiterkeit.

Farland vermuthete, daß die wenigen schwermüthigen Töne des Flügels Berenice in einen magnetischen Schlaf versenkt hatten, und bald überzeugte er sich von der Richtigkeit seiner Ansicht; denn als er leise die Hand ihrer Herzgrube näherte und sie dagegendrückte, begann die Schlafende den Mund krampfhaft zu bewegen, ihre Finger zuckten, und ein Ausdruck des Schmerzes überflog ihre Züge.

Bald darauf aber schlug sie die Augen auf, blickte erstaunt nach Farland, der zu ihr niedergebeugt vor ihr stand und sagte:

„Mein Gott, habe ich geschlafen?"

„Ich bemerkte, daß sich ein wohlthuender Schlummer Dir nahete, süße Berenice, und wollte ihn absichtlich nicht stören. Schlaf ist Gesundheit für Dich," entgegnete Farland mit heiterem Ton und ließ sich neben der Geliebten nieder.

Berenice erinnerte sich nicht, daß Farland auf dem Flügel gespielt habe. Sie fühlte sich ganz wohl, nahm bald darauf den Arm ihres Geliebten, ergriff im Hinausgehen aus dem Hause ihren Sonnenhut, der im Eingang auf einem Stuhl lag, hing ihn über ihr Lockenhaar und wandelte nun mit Farland unter den dichten, schattigen Bäumen hin zu den Blumenbeeten, die in allen Richtungen durch den Park angebracht waren.

Eloise, die sich ihnen zugesellt hatte, leistete ihnen auf der Wanderung Gesellschaft, und als Farland im Begriff war, Beide zu verlassen, sagte sie zu ihm:

„Ich habe eine Bitte zu Ihnen, wobei Berenice gleichfalls interessirt ist."

Farland erklärte sich mit Freuden bereit, Alles für sie zu thun, was in seinen Kräften stände, worauf Eloise fortfuhr:

„Ich bin im Besitz eines sehr werthvollen Ringes, der das Eigenthum Berenicens ist. Ich wünschte, daß sie ihn trage, und doch darf dies nicht geschehen, wenn der Ring ihr nicht durch eine dritte Person in Gegenwart meines Gatten zum Geschenk gemacht wird, da gerade dieser es nicht wissen darf, daß der Ring von mir kommt."

„Wollen Sie den Stein aus dem Golde nehmen und denselben für Berenice in der Stadt neu fassen lassen, so werden Sie uns Beide verpflichten, und bitte ich Sie, dann noch den Ring einige Zeit selbst an Ihrem kleinen Finger zu tragen, so daß General Norwood denselben in Ihrem Besitz weiß, ehe Sie ihn in dessen Gegenwart Berenicen zum Geschenk machen. Dies kann dann hiernächst bei einer passenden Gelegenheit geschehen."

Mit Freude übernahm es Farland, die Aufgabe auf's Beste zu lösen, worauf Eloise in das Haus eilte und bald mit dem

Ring in der Hand zurückkehrte. Es war derselbe Ring, den Montclard ihr einst gegeben hatte.

Der Mutter und der Tochter traten Thränen in die Augen, als die Hülle, die den Ring verbarg, geöffnet ward und dessen Stein ihnen mit blendenden Strahlen entgegenblitzte.

Ueberrascht erblickte Farland das kostbare Kleinod, dessen eigenthümlicher höchster Werth ihm aber in dem Geheimniß zu liegen schien, welches über seiner Geschichte ruhte.

Er erkannte die Bewegung, die der Anblick des Ringes bei Eloisen, sowie auch bei ihrer Tochter hervorbrachte, nahm ihn schnell in seinen Besitz, zog Berenicen einen ihrer Ringe von dem Finger, um sich dessen Größe zu merken, und entfernte sich dann mit dem Versprechen, baldmöglichst den Auftrag auszuführen.

* * *

Mit dem Eintritt des Herbstes war Norwoods Plantage an der andern Seite des Stromes vollständig eingerichtet, es war eine sehr bedeutende Maisernte dort erzielt worden, und die ungeheuern Felder wurden jetzt vorbereitet, um im kommenden Frühjahr Baumwolle darauf zu pflanzen.

Zugleich hatte Ralph den Weg von dem Flusse bis zu der Plantage, der theilweise über sehr niedrige, sumpfige Stellen des Urwaldes führte, die im Frühjahr der Ueberschwemmung ausgesetzt waren, durch Auffüllen beträchtlich erhöhen lassen; er hatte die feuchtesten Plätze mit Brücken versehen und, so viel als thunlich, Abzugskanäle angelegt, um das stehende Wasser zu entfernen. Durch diese Verbesserung des Weges waren die Uebelstände, welche die Abgelegenheit der Plantage mit sich führte, sehr vermindert und die Verbindung mit der Stadt C...., wesentlich erleichtert worden. Ralph war jetzt der bedeutenste Pflanzer im ganzen Lande und sein Einkommen mußte im folgenden Jahre enorm gesteigert werden.

Sein Einfluß unter dem Volke hatte sich sehr gehoben, denn man konnte ihm seit seinem Hiersein keine unrechte Handlung vorwerfen, im Gegentheil, er hatte sich vielseitig hülfsbedürftiger Leute angenommen und ihnen mit baaren Geldvorschüssen geholfen, wenngleich dies auch gegen sehr schwere Zinsen geschehen war. Die Gerüchte über sein früheres Leben verloren täglich mehr an Glaubwürdigkeit, und statt der Verachtung, die ihn wohl früher deshalb getroffen hatte, wurde ihm der Name eines smart man (gewandten Mannes) beigelegt.

Zu seiner höchsten Genugthuung sah nun Ralph auch, daß Berenicens Gesundheit vollkommen erstärkte, und mit Verlangen erwartete er den Augenblick, wo sie wieder Abends in dem Salon erscheinen würde, da er durch ihren Zauber auch die besten und wohlhabendsten Familien des Landes, die sich bis jetzt noch fern von ihm gehalten hatten, für sich zu gewinnen hoffte.

Sie spielte wieder häufig auf dem Flügel, begleitete ihren Gesang mit der Harfe, und in ihrer Unterhaltung sprach sich das neue, kräftige Leben aus, welches ihre frische, blühende Erscheinung täglich mehr kund that.

Wohl hatte Ralph das Einverständniß zwischen Berenice und Farland bemerkt, und es war ihm nicht entgangen, daß Eloise dasselbe begünstigte; ohne Farlands Hülfe aber, das wußte er recht gut, würde er Berenice verloren haben, und so beschloß er, ihn vorläufig in seinen Bemühungen für dieselbe nicht zu stören, da sie seinen eigenen Interessen sehr förderlich waren.

Das Glück der beiden Liebenden kannte keine Grenzen; jeder neue Tag brachte ihnen neue Wonne, neue Seligkeit, und jeder Gedanke an eine mögliche Störung des Himmels, der sie umgab, war aus ihren Herzen verschwunden. Berenice war heiter und froh, sie verfiel nicht mehr in ihre frühere krankhaft gereizte Aufregung, es schien ihre Seele sich vollständig mit der ihres Geliebten vereinigt zu haben, und dieser gebrauchte all seinen Einfluß auf Berenice, um ihren Geist immer fester an das Irdische zu binden. Oftmals Abends, wenn sich Freunde um sie reiheten, sang und spielte sie wieder, wie früher, mit allem Gefühl und leidenschaftlichem Ausdruck, doch ihre Begeisterung wurde stets

von dem Gedanken an Farland beherrscht.

Mit glückseliger Zufriedenheit sah Eloise ihre Tochter einem frischen, freudigen Leben wiedergegeben, mit dankerfülltem Herzen bemerkte sie, wie deren Glück mit dem ihres Retters von Tag zu Tag mehrte und fester gründete, und machte sich manchen stillen Vorwurf über frühere Bitterkeit gegen ihr Geschick, welches sich nun so beseligend für sie gestaltet hatte.

An einem heitern Octobertag war Ralph erst Nachmittags von der Plantage nach seinem Wohnsitz herübergekommen und hatte trotz der Brücken und Verbesserungen des Weges an mehreren sehr tief liegenden Stellen desselben hohes Wasser angetroffen, so daß sein Pferd genöthigt worden war, zu schwimmen. Heftige Regen weiter nördlich in den Bergen hatten den Strom angeschwellt, und dessen Wasser war in den Vertiefungen durch den Wald gedrungen. Aus diesem Grund beschloß Ralph, während der Nacht hier zu bleiben und erst am folgenden Morgen nach der Plantage zurückzureiten. Der Zufall wollte, daß kurz, nachdem er mit Eloisen und Berenice zu Nacht gespeist hatte, sich zahlreicher Besuch aus der Nachbarschaft in seinem Hause einfand und auch mehrere Bekannte aus der Stadt geritten kamen, um den Abend hier hinzubringen.

Man versammelte sich in dem hellerleuchteten Saal, und Berenice versetzte die Gesellschaft durch ihre lebhafte, heitere Unterhaltung und liebenswürdige Zuvorkommenheit in eine überaus frohe, vergnügte Stimmung. Dabei war aber ihre Aufmerksamkeit unausgesetzt zugleich nach der offenen Thür gerichtet, die in den erleuchteten Corridor führte, denn sie hoffte Farland noch zu sehen, obgleich es schon spät war.

Geschäfte hatten diesen länger als gewöhnlich zu Hause aufgehalten, um so rascher mußte ihn sein Roß dem Quell seines unbegrenzten Glücks zutragen. Als er durch die Seitenthür von Norwood's Haus in den Corridor eintrat, harrte Eva seiner dort und theilte ihm mit, daß General Norwood und viele Fremde sich in dem Saal befänden und Berenice ihn bitten lasse, dorthin zu kommen.

Farland folgte der Aufforderung und wurde von allen den anwesenden Gästen auf's Herzlichste begrüßt, denn fast sämmtlich waren sie ihm aus einem oder dem andern Grunde verpflichtet. Auch Ralph kam ihm mit großer Höflichkeit entgegen, drückte ihm die Hand und versicherte ihm, er freue sich unendlich, ihn hier zu sehen.

Farland hatte neben dem Sopha Platz genommen, in welchem Eloise saß, und unterhielt sich mit derselben, während seine Hand, an deren kleinem Finger der Brillantring blitzte, auf dem Seitenpolster ruhte und die Lichter des Kronleuchters sich in tausend Farben auf dem kostbaren Stein spiegelten.

Die Augen Ralph's, der an der andern Seite des Saals, Farland gegenüber, saß, waren schon mehrmals durch die Blitze des Steins getroffen und er stand plötzlich, von dem herrlichen Feuer desselben angezogen, auf und schritt mit den Worten auf Farland zu:

„Ei, ei, Herr Farland, welch einen prächtigen Stein tragen Sie an Ihrer Hand, erlauben Sie, daß ich ihn näher besehe."

„O ja, es ist ein schöner Solitair," erwiederte dieser, indem er die Hand zu dem General aufhob und ihm den Stein zum Betrachten hinhielt.

Wie wenn Ralph in seinen augenblicklichen Tod geschaut hätte, so schreckte er zusammen, sein Haar schien sich zu sträuben, seine Lippen bebten, jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht verschwunden und seine Augen, deren stierer Blick er auf den Stein heftete, schienen aus ihren Höhlen hervorbrechen zu wollen. Mit zitternder Hand hielt er einige Augenblicke den fest zusammengebogenen Finger Farlands, an welchem der Ring funkelte, ohne nur ein Wort hervorbringen zu können.

Dann plötzlich ließ er ihn los, warf einen wuthsprühenden Blick auf Eloise und verließ rasch das Zimmer.

Ralph hatte den Stein wiedererkannt, der durch seine ovale Form und seine ungewöhnliche Höhe etwas ganz Eigenthümliches besaß und den Jener, als er noch an Montclards Finger saß, seinem Gedächtniß zu genau eingeprägt hatte, als daß er

ihn nicht unter tausenden hätte herausfinden können.

Ralph's auffallendes, räthselhaftes Betragen und sein Verschwinden hatte eine Störung in der Gesellschaft hervorgebracht, die Farland sich bemühte, durch eine lebhafte, scherzende Unterhaltung, so viel es möglich war, zu beseitigen und dadurch die Aufmerksamkeit von Eloisen und ihrer Tochter abzulenken, welche Beide bleich und stumm geworden waren.

Nach einer Weile jedoch kehrte Ralph in den Saal zurück, griff in das Gespräch wieder ein und that, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen sei. Seinen Blick aber hielt er von dem furchtbaren Zeugen gegen Eloisen, von dem Stein abgewandt, der seine Eifersucht, den Scorpion, der seit so vielen Jahren seine Brust zernagt, mit aller Gluth wieder belebt hatte. War es wirklich derselbe Stein? es wäre ja möglich gewesen, daß ein zweiter, ihm ganz ähnlicher, vorhanden war, und wenn dies der Fall, wie kam er in Farland's Besitz? Das waren die Fragen, die das Hirn Ralph's durchzuckten und es mit folternden Erinnerungen aus vergangener Zeit bestürmten.

Mit Tagesanbruch verließ er am folgenden Morgen das Haus und kehrte in länger als einer Woche nicht dahin von der Plantage zurück. Er kam von nun an überhaupt noch seltener, als früher, und ritt regelmäßig, ehe er sich dem Wohngebäude näherte, nach der Einzäunung hin, wo die Reitpferde sich befanden; erblickte er dort Farland's Hengst, so schlug er sicher schnell den Weg an dem Park vorüber ein und kehrte erst nach einigen Stunden zurück, wenn er glaubte annehmen zu können, Farland habe sich entfernt.

* * *

Der Dezember war herangekommen, und Ralph hatte beschlossen, in diesem Monat die Festlichkeiten zu eröffnen, die er während dieses Winters in seinem Hause zu geben beabsichtigte. Mit einer großen glänzenden Soiree sollte der Anfang gemacht werden.

Eine Woche vor dem dazu bestimmten Tage wurden einige hundert Einladungen in das Land und in die Stadt gesandt, und in Norwood's Park, wie Ralph diese Besitzung nannte, machte man während dieser Zeit alle Anstrengung, um das Fest möglichst glänzend werden zu lassen. Eine Anzahl der hübschesten Mulatten- und Quadronenmädchen, deren Ralph eine große Menge auf der Plantage besaß, ließ er herüberkommen und seine weiße Anzüge für sie anfertigen, gewandte Negerburschen wurden schwarz gekleidet, um mit Jenen die Aufwartung im Haus zu besorgen, und in der Küche war man eifrig beschäftigt, die Speisen und vielfältigen Erfrischungen, wie Cremes, Gelees und dergleichen zu bereiten.

Während früher bei ähnlichen Gelegenheiten Berenice schon mehrere Tage vorher eine fieberhafte Aufregung gerieth, die sich bis zu dem Augenblicke steigerte, in dem die Festlichkeit eröffnet wurde, so blieb sie jetzt nicht allein vollkommen ruhig und gelassen, nein, sie legte selbst Hand mit an, ihrer Mutter bei den Vorbereitungen behülflich zu sein und ihren Theil dazu beizutragen, daß Alles wenn möglich über Erwartung vortrefflich ausfallen möge. Sie wußte, daß sie dadurch in Farland's Sinne handele, und dieser versäumte nicht, ihr täglich bei seinen Besuchen seine Freude darüber auszusprechen.

Der Festabend erschien; das Haus und der Park erglänzten in Lichter- und Feuerschein, und die herrlich geschmückten Räume füllten sich mit Gästen, die von weit und breit sich eingefunden hatten. Die reichsten und angesehensten Familien des Landes befanden sich unter ihnen, nur Arnolds und deren nähere Freunde fehlten.

Farland jedoch war auf den ausdrücklichen Wunsch Eloisens erschienen und hatte ihr das Versprechen geben müssen, bis zum folgenden Tage bei ihnen im Hause zu verweilen.

Er selbst führte Berenice an diesem Abend zu dem Flügel, sie spielte mit einer Meisterschaft, wie sie solche kaum jemals früher entwickelt; nachdem sie alle ihre Zuhörer mit Bewunderung und Begeisterung erfüllt hatte, reichte Farland ihr die Harfe, damit nun ihr Gesang alle Herzen vollends bezaubere.

Mit einem heiteren, freudigen Lächeln empfing Berenice, nachdem die nachrauschenden Harfenklänge verweht waren, das Lob und die Dankbezeugungen der entzückten Menge, während Ralph mit Stolz an ihrer Seite stand und an dem Triumph, den sie feierte, selbst sich betheiligte.

Jetzt aber nahmen Berenicens Augen einen andern, einen gefühlvollen Ausdruck an, das zarte Roth ihrer Wangen wurde zum glühenden Incarnat, und ein wonniges Lächeln belebte ihre edeln, schönen Züge, denn sie gewahrte Farland, wie er sich rasch durch die Menge zu ihr herdrängte und erkannte in seinem Blick das Lob, welches er ihr zollen wollte.

Er trat vor sie hin, verneigte sich vor ihr und sagte:

„Sie haben meine Lippen arm gemacht, Fräulein Berenice, nach solchen Zauberklängen schallt das Wort der Rede wie ein Mißton. Erlauben Sie mir, daß ich diesem Ringe es übertrage, Ihnen die wonnigen Gefühle auszusprechen, mit denen Sie meine Brust erfüllt haben; und möge er Ihnen ein steter Zeuge meiner ewigen Dankbarkeit und unbegrenzten treuen Ergebenheit bleiben."

Mit diesen Worten ergriff Farland die schneeige Hand Berenicens und schob ihr den kostbaren Brillantring an den Finger Dann verneigte er sich abermals und trat rasch durch die erstaunte Menge zurück, die ihre verwunderten Blicke auf den Brillant heftete, der nun an Berenicens Alabasterhand blitzte.

Auch Ralph war in den Hintergrund getreten, seine buschigen Brauen hatten sich finster zusammmengezogen, er hatte die Fäuste geballt, und seinen Augen war ein giftiger Seitenblick nach Farland entsprüht. Das graue Haar seines Hauptes stand borstig nach Oben gerichtet und sein aschfarbenes Gesicht gab ihm bei der Regungslosigkeit, womit er neben dem Marmorgesimse des Kamins stand, das Ansehen einer Steinfigur.

Niemand aber, außer Farland, der seinen beobachtenden Blick wiederholt nach ihm hinüberrichtete, bemerkte ihn, Aller Aufmerksamkeit war auf die Göttin des Festes, auf Berenice gerichtet, zu der man sich drängte, um ihr Huldigung zu spenden.

Ralph blieb stumm und theilnahmlos während des Verlaufs des Abends, es war eine kaum verharschte Wunde in seiner Brust, für deren Vernarbung er vergebens einen Meuchelmord begangen hatte, wieder aufgerissen, und blutige Gedanken zogen, im Verein mit einem Hinblick auf seine Stellung vor der Welt und auf sein Vermögen, durch sein Gehirn.

Kaum waren die Räume leer geworden und der letzte Gast, bis auf Farland, hatte sich entfernt, als auch Ralph verschwand und sich in sein Zimmer einschloß.

Die schöne, glückliche Berenice empfing nun erst den Dank ihres Geliebten von dessen Lippen für die Wonne, für den Zauber, den sie in so reicher Fülle am heutigen Abend nur um seinetwillen ausgestrahlt hatte. Die Lichter des Saales erloschen, Eloise und Berenice geleiteten Farland zu der Thür des für ihn bestimmten Gemachs, und bald darauf gaben sich alle Drei in süßen Träumen dem Glücke hin, welches ihr Leben jetzt in so hohem Grade beseligte.

Capitel 45.

Der Jäger. — Erinnerungen. — Die vermauerte Höhle. — Der einsame Reiter. — Das Lager im Schnee. — Der Büffel. — Das Obdach. — Haß. — Tallibarjo. — Unbarmherzigkeit. — Gift — Der herzlose Vater. — Trauerbotschaft.

Viele hundert Meilen weiter nördlich, wo der Canadienfluß seine krystallhellen Fluthen brausend durch die einzelnen hohen, dichten Waldstriche hinjagt, welche die wellenförmigen, unabsehbaren Prairien durchziehen, bis er seine Wogen mit den klaren Gewässern des Arkansasflusses vereinigt, dort fiel um diese Zeit der erste Schnee, und seine leichten Flocken wehten bei einem scharfen Nordwind wirbelnd über die endlosen Flächen.

Aus den weiten Ebenen sah man hier und dort einzelne Felskuppen emporstreben, auf denen der wenige Schnee sich schon dichter gesammelt hatte und ihre Spitzen auf weithin, wie einen weißen Punkt über der Prairie erkennen ließ, deren Grün dem Winterkleide noch widerstrebte.

Mehrere Meilen von dem Canadienfluß entfernt, an einem seiner Arme, hob sich eine solche Steinmasse über sechzig Fuß hoch aus der Grasfläche empor und schützte eine dichte Baum- und Gebüschgruppe, die sich an ihre südliche Seite dicht anlehnte, gegen den schneidenden Zug der Nordluft. Diese Bäume, mit Ausnahme einiger Cedern und Lebenseichen, waren bereits entblättert, wogegen das immergrüne Gebüsch, welches unter ihnen stand, ein fünfzehn Fuß hohes, undurchdringliches Dickicht bildete. In diesem, hart an die Felswand angelehnt, befand sich ein kleiner, freier Platz, auf welchem ein Mann beschäftigt war, getrocknete Thierhäute in Ballen zusammenzubinden und sie durch eine in dem Felsen befindliche breite Spalte in das Innere desselben zu bringen. Dort wölbte sich eine ziemlich geräumige, dunkele Höhle, die wohl früher den hier einheimischen grauen Bären oft zur Wohnung gedient haben mochte. Sie war vollkommen gegen Nässe geschützt und schien dem Manne, der jetzt die Ballen in dieselbe hineinrollte, seit längerer Zeit zum Aufenthalt gedient zu haben, wie ein aus Laub bereitetes Lager, ein alter, mit Asche und Kohlen bedeckter Feuerplatz und mehrere zerbrochene, auf dem Boden liegende Kürbisflaschen andeuteten.

Der Mann war von über sechs Fuß hohem, herkulischem Körperbau und mußte in seiner Jugend schön gewesen sein, wie seine jetzt scharf ausgeprägten, sonnverbrannten Züge noch immer bezeugten. Das ursprünglich schwarze, lange Lockenhaar, welches über seine mächtigen Schultern fiel, war bereits mit einem grauen Schein gefärbt, so auch der bis auf seine Brust herabhängende, gekräuselte Bart; doch seine dunkeln Augen blitzten noch lebendig und seine schön geformte Adlernase gab seinem Gesicht einen entschlossenen, gebieterischen Ausdruck. Er trug ein rothes, wollenes Hemd, aus dem seine gebräunte Brust hervorsah, ein hirschledernes, eng anschließendes Beinkleid, welche die kräftigen Formen seiner Glieder zeigte, und Schuhe von gleichem Material, welche beide letzteren Gegenstände von ihm selbst angefertigt zu sein schienen. Er hatte die Häute aus dem großen Vorrath, der sich in der Höhle befand, auf den Platz vor derselben getragen, legte eine Anzahl derselben sauber aufeinander, drückte sie wiederholt mit dem ganzen Gewicht nieder und schnürte sie dann mittelst Lederstreifen mit einer außerordentlichen Kraft zu einem Ballen zusammen, den er in die Höhle rollte. Es lag etwas Graziöses, etwas Anständiges in allen seinen Bewegungen, welches er sich in der weiten Wildniß, in der er sich befand, sicher nicht angeeignet hatte, und trotz der rohen Kleidung, die er trug, erinnerte seine Erscheinung an die civilisirten Länder Amerikas.

Der fliegende Schnee konnte ihn hier nicht treffen, da der scharfe Wind denselben über ihn hinwegwehte; dennoch blickte er wiederholt über sich und schien dann seine Anstrengung zu verdoppeln. Um die Mittagszeit hielt er mit seiner Arbeit inne, bedeckte sich in der Höhle mit einem breitrandigen, grauen Filz, ergriff eine lange, einfache Büchse und schritt längs des Felsens durch das Dickicht in die Prairie, wo in nicht großer Entfernung von dem Gehölz ein mächtiger Rappe im Kreis um einen in die Erde geschlagenen starken Pflock graste, an welchen derselbe mittelst eines sehr langen, aus Leder geflochtenen Strickes befestigt war. Der Mann löste diesen, führte das Roß zu dem nahen klaren Bache, wo er es tränkte, und leitete es dann wieder in die Nähe seines früheren Weideplatzes, wo er es an einen anderen dort eingeschlagenen Holz befestigte.

Einige Augenblicke blieb er stehen und ließ seinen spähenden Blick über die weite Umgegend schweifen, dann legte er die Büchse über die Schulter und begab sich zu seiner Wohnung zurück. Dort erzeugte er in der Höhle mit Hülfe einer Zunderbüchse ein Feuer, bereitete in einem Blechtopf Kaffee, röstete über der Kohlengluth einige Stücke Bärenfleisch und legte sich dann auf einer großen Büffelhaut nieder, um dies einfache Mittagsmahl zu verzehren.

Bald darauf aber ging er wieder an seine Arbeit, packte rastlos, bis die Sonne sich neigte, und hatte, noch ehe dieselbe am fernen flachen Horizont versank, sein Werk vollbracht.

Sämmtliche Häute waren verpackt und in der Höhle aufgestapelt. Dann begann

er, von der Seite der Felskuppe her schwere Steine herbeizutragen, und fuhr damit fort, bis die Nacht einbrach, worauf er sein Roß zur Höhle führte, es nahe an deren Eingang an einem Baum befestigte und dann für sich ein ähnliches Mahl bereitete, wie zu Mittag.

Die Flamme des Feuers warf ihren rothen Schein auf die Steinwände der Höhle und beleuchtete die gigantische Gestalt des einsamen Jägers, der vor der Gluth saß und, in Gedanken versunken, in dieselbe hineinblickte.

Es schienen die allerverschiedenartigsten Erinnerungen in seiner Seele vorüberzuziehen, die sich auf seinen Zügen und in seinen Augen spiegelten.

Bald sah er finster und sinnend in das Feuer hinein, als brüte er über einer entsetzlichen Unternehmung, bald klärten sich seine Züge auf und sein Auge blitzte kühn und entschlossen, als habe er etwas Gewagtes begonnen; dann wieder legte sich ein schwärmerischer, gefühlvoller, leidenschaftlicher Ausdruck über sein Antlitz und die plötzliche Gluth seiner dunkeln Augen ließ errathen, daß sein Herz einst heiß und feurig geliebt haben mußte. Mit einem leichten Lächeln verschwand aber bald dies Spiegelbild seiner Seele wieder von seinen Zügen, und Haß, Rache, Wuth und Verzweiflung nahmen dessen Stelle ein, wobei der Mann plötzlich eine schwere, neben ihm liegende Holzaxt ergriff und mit sie mit einer solchen Gewalt durch die Höhle schleuderte, daß sie mit der Schärfe ihres Stahls zwischen dem Gestein der Wand stecken blieb.

„Verdammt!" murmelte er dabei durch die Zähne und hob seine geballte Rechte empor, „das große Spiel habe ich verloren und dies Lumpenspiel muß ich gewinnen!"

Dann blickte er noch einige Minuten lang in das Feuer, fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er jene Erinnerungen aus seinem Gedächtniß verwischen, und warf sich nun auf sein Lager, um im Schlaf Ruhe vor ihnen zu finden.

Bei dem neuen Schnee und der eingetretenen Kälte ließen die Schaaren der Wölfe, die diese Gegenden allnächtlich durchziehen, ihr Geheul lauter und klagender ertönen, als sonst, und die Eulen, die das Geklüft bewohnten, in dessen Innerem der Mann mit dem rothem Hemde schlief, wimmerten ihren schauerlichen Ruf durch die wilde, stürmische Nacht.

Kaum graute der Morgen, als der Jäger sein Pferd wieder in das beschneite, hohe Gras führte, sein Frühstück bereitete und genoß, dann seine wenigen Habseligkeiten, die in einigen wollenen Decken, in gemahlenem und in Blasen eingestampften Kaffee, Salz, Pulver und Blei und mehreren eisernen Fallen bestanden, vor die Höhle trug und nun begann, den Eingang zu derselben zu vermauern.

Er brachte hiermit die größte Hälfte des Tages hin und hatte den Verschluß so künstlich ausgeführt, daß Niemand auf den Gedanken gekommen sein würde, hier wäre jemals eine Oeffnung gewesen. Dann schaffte er allen Schutt und loses Gestein sorgfältig hinweg, trug eine Menge schweres, trockenes Holz vor die Stelle, welche er vermauert hatte, und zündete dasselbe an, so daß das Feuer und der Rauch seinem Bau das neue und künstliche Aussehen benahm.

Nachdem dasselbe niedergebrannt, besserte er seine Arbeit noch einmal aus, packte dann seine Sachen auf sein Roß, schwang sich selbst in dessen Sattel und folgte nun dem Bache durch die Prairie, während er von Zeit zu Zeit noch einen Blick nach dem von ihm verlassenen Aufenthaltsort zurücksandte. Der Nordwind trieb die Schneeflocken hinter ihm her, und diese hatten bald der feuerrothen, wollenen Decke, die er über die Schulter gehangen hatte, ihre Farbe genommen.

Die Prairie lag jetzt wie ein weites, endloses Schneefeld rings um den Reiter ausgedehnt, und vor dem Tritt des gewaltigen Rappen, der ihn trug, stäubte der Schnee von dem hohen Grase hinweg. Der Mann hatte den Filz tiefer in den Nacken gedrückt, die lange Büchse lag quer vor ihm auf dem Sattel, und rund um denselben hingen Blechtöpfe, eine kleine eiserne Pfanne, die Axt, die Fallen und verschiedene lederne Beutel. Alles war mit Riemen befestigt, schlug bei der Bewegung

des Rosses gegeneinander und unterhielt ein monotones Klappern.

Der Rappe schritt kräftig aus, als ob er das Nachtquartier bald zu erreichen wünsche, denn das Düster des Abends legte sich schon über die öde Gegend und hierund dort begann schon das Geheul der Wölfe aus der Ferne zu ertönen. Der Reiter schien aber seiner Umgebung wenig Aufmerksamkeit zu schenken, er war in Gedanken versunken und stieß nur von Zeit zu Zeit, wie aus Gewohnheit, dem Pferd in die Seiten.

Hügel auf, Hügel ab, ohne Weg, ohne Steg ritt er weiter, bis die Nacht vollends eingebrochen war und er plötzlich den Rappen seitwärts nach einem laubloſen Gebüschstreifen lenkte, aus dem hier und dort ein einzelner hoher Baum hervorsah, der das Ufer eines Baches bezeichnete.

Dort stieg er ab, nahm das Gepäck und Reitzeug von dem Roß, befestigte dieses mit dem Lederstrick, welches dasselbe um den Hals trug, an einen Busch und sammelte nun unter dem Strauchwerk trockenes Reisig. Er zündete dasselbe an und bereitete über dem Feuer sein Abendmal. Nachdem er es genossen, schritt er mit der Axt durch den Schnee längs des Buschwerks hin, bis er einen umgefallenen Baum fand, den er in mehrere Stücke zerhieb, diese auf seine mächtigen Schultern hob und nun mit dem schweren Gewicht zu dem Feuer zurückging.

Er legte das Holz aufeinander an die Flamme, fachte dieselbe noch mehr mit dem Reisholz an, räumte den Schnee von dem Boden weg und legte sich, in seine Decken eingehüllt, so vor das Feuer nieder, daß der Wind dessen Gluth über ihn hintrieb. Der Rappe hatte sich während dieser Zeit an dem Gras unter dem von ihm weggescharrten Schnee gesättigt und sich dann, so wie sein Herr, niedergelegt, um sich zu ruhen.

Als der Tag graute, war das Feuer ziemlich erloschen, die schweren Stücke Holz rauchten nur noch und die Gestalt des Jägers war unter einer Schneedecke begraben. Das Schnauben des Rappen, der sich erhob, weckte seinen Herrn aus seinem festen Schlaf; dieser sprang auf, schüttelte den Schnee ab, fachte das Feuer wieder an und bereitete sein Frühstück.

Während er hiermit beschäftigt war und von Zeit zu Zeit in die Gegend hinausspähte, traf sein Blick plötzlich auf einen schwarzen Streif, der im Norden über dem flachen Horizont sichtbar wurde. Nach wenigen Augenblicken schien er sich überzeugt zu haben, was sich dort nahe, nahm seine Büchse aus der wollenen Decke hervor, in der er geschlafen hatte, untersuchte den Feuerstein, goß frisches Pulver auf die Pfanne und legte das Gewehr dann wieder neben sich nieder, worauf er begann, sein Frühstück zu verzehren.

Der dunkele Streif kam rasch näher und zeigte sich bald deutlich als eine nach Süden wanderender Büffel, deren Zahl sich auf mehr als tausend Stück belaufen mußte.

Der Jäger hatte sein Mahl beendigt, hing die Kugeltasche um, schob den Stiel der schweren Holzaxt durch seinen ledernen Gürtel, ergriff seine Büchse und schritt nun in den Büschen an dem Bache hinauf, um den Büffeln den Weg abzuschneiden, die der Richtung ihres Zuges nach etwa eine halbe Meile oberhalb seines Lagers das Wasser überschreiten mußten.

In einer dichten Masse kamen die kolossalen Bewohner der Wildniß herangezogen und hatten sich bis auf fünfzig Schrit dem Gestrüpp genähert, in welchem der Jäger verborgen lag, als dieser feuerte, und ein mächtiger Bulle sich hoch bäumte und dann zusammenbrach.

Der Jäger war schnell aus dem Busch hervorgesprungen und die ganze Heerde ergriff als sie ihn gewahrte, im schwerfälligem Galopp die Flucht.

Kaum aber erblickte der verwundete Büffel den Mann, als er sich emporraffte und mit tief gesenkten Hörnern auf ihn eindrang.

Der Jäger sprang mit wenigen Sätzen in das Dickicht zurück, doch das wüthende, ungeheuere Thier stürzte ihm nach, trat die hohen Büsche vor sich nieder und würde den Schützen unter seinem Tritt zermalmt haben, wenn dieser ihm nicht mit einem gewandten Sprunge ausgewichen wäre. Der angeschossene Bulle aber wandte sich nach

kurzem Laufe und kam abermals in dem Dickicht auf den Jäger zugebrauſt, daß der Schnee und das trockene Laub und Reisholz um ihn hinſtob.

Jetzt zeigte der Mann ihm die Stirn, ſeine Augen funkelten dem Ungeheuer entgegen, er hielt die ſchwere Holzaxt hoch über ſich gehoben und erwartete den Angriff. Kaum lagen noch zwei Schritte zwiſchen ihm und dem heranſtürzenden Büffel, er that einen Satz zur Seite und ſchlug den an ihm vorüberſauſenden Thier die Holzaxt mit ſolcher Bärenkraft vor die Stirn, daß es zuſammenbrach und ſich im Sturze überrollte. Im nächſten Augenblick hieb der Jäger mit der Schärfe der Axt auf den Kopf des Büffels und ſpaltete ihn mit einem Schlag. Nun trennte er mit der Axt die gewaltigen Rippen von dem Rückgrad des Thieres, riß aus deſſen geöffneter Seite die Eingeweide heraus und eignete ſich mit Hülfe ſeines ſchweren Jagdmeſſers die Lendenbraten zu. Dann nahm er noch die Zunge des Büffels, ſteckte die Holzaxt wieder in den Gürtel, ergriff ſeine Büchſe und ſchritt mit der Beute nach ſeinem Lager zurück. Ein zweites Frühſtück wurde jetzt von dem mitgebrachten Fleiſch bereitet, und nachdem der Jäger auch dies verzehrt hatte, machte er ſich zur Weiterreiſe fertig.

Während des ganzen Tages folgte er, ohne zu raſten, ſeinem Cours nach Süden, und die Dämmerung war ſchon eingebrochen, als er in der Ferne vor einem Waldſtrich mehrere Rauchſäulen aufſteigen ſah. Er hielt einen Augenblick ſeinen Rappen an und blickte bald links, bald rechts, und wieder nach dem Rauch hin, als wolle er ſich über die Gegend unterrichten, in der er ſich befinde. Dann aber ſchien er den Waldſtrich vor ſich erkannt zu haben, trieb ſein Roß zu größerer Eile an und erreichte mit eintretender Dunkelheit das Gehölz, in deſſen Schutz eine Menge kleiner Blockhäuſer und Hütten von Reiſig ſichtbar wurden.

Der Reiter war hier bekannt, denn er richtete den Schritt ſeines Pferdes augenſcheinlich einem beſtimmten Blockhaus zu, aus deſſen offenem Eingang der helle Schein eines Feuers hervordrang. In kurzer Entfernung von demſelben ſtieg er ab, leitete ſein Pferd nach der Thür des Hauſes und ſagte, indem er in dieſelbe eintrat:

„Guten Abend, Tallihadjo, kann ich bei Deinem Feuer ſchlafen?"

„Komm herein, Dunkan, Du befindeſt Dich unter Tallihadjo's Dach und biſt darum willkommen," antwortete der Häuptling, der mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern in der Hütte um das Feuer ſaß, indem er zugleich einer ſeiner Töchter andeutete, das Pferd des Fremden zu beſorgen.

Dunkan hatte daſſelbe ſeiner Bürde entledigt und trat mit ihr in das Haus ein.

„Was bringſt Du Neues, Dunkan, haſt Du Büffel geſehen?" fragte Tallihadjo und gab dem Gaſte ein Zeichen, ſich auf einer Haut neben ihm niederzulaſſen.

Der Büffel zieht nach Süden. Ich habe heute früh eine Heerde von über tauſend Stück angetroffen," antwortete Dunkan.

„Meine Jäger wollten morgen gleichfalls nach Süden aufbrechen, doch ich rieth ihnen, noch einige Wochen zu warten, bis ihnen mehr Büffel vorausgezogen ſein würden. Wohin geht Euer Weg, Dunkan?" ſagte der Häuptling.

„Auch ich will ein ſonnigeres Land aufſuchen. Unſer Eins hat kein Obdach, wie Ihr wißt, und dieſer Schnee iſt eine ſchlechte Schlafdecke."

„Ich dächte Ihr ſolltet die Kälte wohl gewohnt ſein. Habt Ihr doch, wie Ihr mir ſagtet, viele Jahre in den Felsgebirgen zugebracht.

„Das iſt freilich wahr, doch bin ich von Jahr zu Jahr weiter ſüdlich gezogen. Ein warmes Land, in dem der Sommer nie endet, iſt halbes Leben," ſagte Dunkan.

„Und ein Land, in dem Schnee fällt, iſt für den Südländer halber Tod," entgegnete Tallihadjo mit einem finſteren Blick und tiefen Athemzug. „Mein Volk war in einem Lande der Sonne geboren, in dem Lande der Blumen. Dort war es einſt ein großes, ein mächtiges Volk. Die Zweizüngigkeit, der Betrug, das Feuerwaſſer Deiner weißen Brüder, Dunkan, hat die Seminolen unter ſich entzweiet, ihnen das ihrer Väter geraubt und ſie in dem Schnee dieſer Prairien gebrochenen Herzens ſterben laſſen. O, Ralph Norwood! — und Deine Mutter war eine Seminolin!"

„Ralph Norwood?" wiederholte Dunkan fragend und nachdenkend, Ralph Norwood war mein Freund, lebte er nicht in Georgien an der Grenze von Florida?"

„Dort ward er von einer Seminolin geboren, und sein Vater war mein treuester Freund", antwortete der Häuptling mit schmerzlichem Ausdruck auf seinen Zügen.

„Wie ich Dir sage, Tallihadjo, Ralph war mein lieber Freund; weißt Du, was aus ihm geworden ist?"

„Ein Raubthier, das ganze Stämme der Seminolen vernichtete, um ihre Habe an sich zu reißen, ein Ungeheuer, das seinen treuesten Freund, seinen Wohlthäter, sein eigenes Volk um des Geldes Willen dem Untergang zuführte. Und Tallihadjo muß in die ewigen Jagdgründe zu seinen Vätern gehen, ohne Ralph Norwood's Scalp mitzubringen!" sagte der Häuptling mit einem Blick, in dem Wuth und Verzweiflung lag.

Dunkan sah, daß er einen Irrthum begangen hatte, indem er Ralph seinen Freund genannt und wollte den Fehler dadurch wieder gut machen, daß er sagte:

„Er mag sich geändert haben, ich kannte ihn als sehr jungen Mann."

„Ich habe ihn als Kind geliebt und ihm als Mann meine Brust geöffnet, er hat mir zum Dank dafür das Herz zerrissen," entgegnete der Häuptling mit bitterem, doch wehmüthigem Tone und setzte dann beruhigend hinzu:

„Doch wenn Ihr auch ein Freund von Ralph Norwood und ein Bleichgesicht seid, so braucht Ihr nicht an Tallihadjo's Gastfreundschaft zu zweifeln, sein Feuer ist eine Freistätte selbst für seinen Todfeind."

Die Frauen Tallihadjo's hatten das Abendbrod bereitet und trugen es auf eine getrocknete Hirschhaut, die sie zwischen diesem und seinem Gaste ausgebreitet hatten.

Der Häuptling winkte Dunkan, mit ihm zu speisen, dieser entledigte sich der hirschledernen Jacke, streifte sein rothes wollenes Hemd von seinen Armen zurück und nahm dann wieder bei dem Häuptling Platz, um dessen Einladung Folge zu leisten.

Er hatte sein Jagdmesser aus der Scheide gezogen und eine geröstete Bärenrippe ergriffen, als Tallihadjo auf die kolossalen Muskeln seines Armes blickte und dort das Bild einer weiblichen Gestalt und darunter einen Ankers mit bunten Farben eingeätzt bemerkte, wie man es häufig auf den Armen von Seefahrern findet.

„Was stellt das Bild auf Deinem Arm vor?" fragte der Häuptling, dem die richtige Zeichnung gefiel.

„Es stammt aus meinen jungen Jahren, da ich Seemann war, und stellt die Schutzgöttin der Matrosen vor, antwortete Dunkan und sprach nun dem köstlichen Fleisch mit großen Appetit zu, denn er hatte seit dem Frühstück nichts genossen.

Tallihadjo hatte sich nicht auffallend verändert, sein Haar war noch reich und glänzend schwarz, seine Zähne waren noch vollständig und weiß wie Elfenbein. Er war aber hagerer geworden, und seine Haut schien trocken und zeigte viele Falten. Das ganze Volk der Seminolen bestand kaum noch aus vierhundert Köpfen. Das ungewohnte Klima und die Sehnsucht nach dem Geburtslande hatte eine große Zahl derselben dem Tode übergeben, und die sehr blutigen Fehden, die sie mit den seit früheren Zeiten in diesen Ländern wohnenden Indianerstämmen in den ersten Jahren ihres Hierseins zu bestehen gehabt hatten, waren die andere Ursache ihrer so verminderten Seelenzahl. Jetzt aber standen sie unter ihren wilden Brüdern in sehr hohem Ansehen, und selbst die Comantschen, das mächtigste Volk der südwestlichen Länder Amerika's, wagten es nicht mehr, einem Seminolen zu nahe zu treten.

Tallihadjo war erster Friedenshäuptling oder erster Rathgeber der Nation, während Tomotho zum wirklichen ersten Häuptling derselben gewählt worden war. Dieser hatte sich bei ihrer Ankunft hier in den vielen Kämpfen gegen die feindlichen Nachbarn ruhmvoll als Krieger ausgezeichnet und war wegen seiner Rechtlichkeit und Herzensgüte unter dem Volke allgemein beliebt. Mit Oviana, seiner Gattin, und seinen Kindern fühlte er sich glücklich und trug Viel dazu bei, seinem Vater das Andenken an die herben Schicksale, die ihn und sein Volk betroffen, zu erleichtern.

Die Seminolen lebten in Blockhäusern,

zogen Mais und Gemüse und trieben bedeutende Vieh- und Pferdezucht. Die jungen Männer jedoch folgten mehr der Jagd und durchstreiften zusammen während acht Monaten des Jahres die ungemessenen Ebenen, die zwischen dem Plattefluß und den St. Sabagebirgen liegen.

In Büffelzungen, Bärenschinken, Hirschkeulen, die sie in getrocknetem Zustand mit sich führten, sowie in Talg, Häuten, Wachs und Honig bestand die reiche Ausbeute, die ihnen diese Streifzüge lieferten und die sie theilweise an die Handelshäuser der Regierung verkauften oder vertauschten.

Nach einer ungestörten Nachtruhe und zeitigem Frühstück dankte Dunkan seinem Wirthe für die ihm erwiesene Gastfreundschaft und setzte seine Reise nach Süden fort.

Die Wildniß war schon seit vielen Jahren seine Heimath, die er Jahr aus, Jahr ein als Jäger allein unter unzähligen Gefahren, Mühseligkeiten und Entbehrungen durchzogen hatte. Die verkäuflichen Gegenstände, die er auf seinen Jagden erbeutete, hatte er, wie die Indianer, in den Kaufläden der Regierung für sehr unbedeutende Preise verhandelt, so daß ihm kein Gewinn übrig geblieben war. Den Häutevorrath, den er eingemauert hatte, wollte er nun während des bevorstehenden Jahres noch vermehren und dann versuchen, ob er in den Grenzstädten des Südens bei den Kaufleuten bessere Preise dafür erzielen könne, als in den Handelshäusern des Gouvernements.

* * *

Auf Ralph's Plantage herrschte jetzt die größte Thätigkeit. Mit dem ersten Grauen des Tages waren schon sämmtliche Sklaven an der Arbeit, und Tom Norwood, mit einer schweren Peitsche bewaffnet, ritt auf einem Pony von einem zum andern und trieb sie alle zum möglichsten Kraftaufwand an. Keiner konnte Tom zufriedenstellen, keiner konnte genug schaffen, und die Spitze seiner Peitsche färbte sich täglich mit dem Blut der armen Neger. Mit der größten Kaltblütigkeit, ja mit einem wollüstigem Gefühl ließ er ohne Unterschied des Geschlechts einen, oder eine der Unglücklichen ergreifen, aller Kleidung beraubt an einen Baum binden und übte sich dann an ihm, von seinem Pferde herab, dessen Haut so mit der Spitze der Peitsche zu treffen, daß jeder Schlag dieselbe spaltete und ihr Blut entlockte.

Ralph Norwood besaß einige zwanzig junge schöne Mulatten- und Quadronenmädchen, die er vor den übrigen Sklaven bevorzugte. Sie waren besser gekleidet, ja einige derselben gingen in Seide, hielten sich fortwährend in der Nähe seiner Wohnung auf und waren durch ihn von aller Arbeit frei gesprochen.

Dies hatte schon häufig zu Wortwechseln und sogar zu ernsten Auftritten zwischen Tom und seinem Vater geführt, da Ersterer verlangte, diese unnützen Geschöpfe sollten gleichfalls zur Arbeit angehalten werden, und nicht, wie er sich ausdrückte, ihr Brod mit Lächeln und Süßthun verdienen. Ralph hatte sie aber gegen Tom in Schutz genommen und ihm endlich in deren Gegenwart erklärt, daß er selbst der allgemeine unumschränkte Herr über sie sei und ihm ein für allemal untersage, sich in ihr Thun und Lassen zu mischen, da er ihnen hiermit den Befehl ertheile, sich um seine Anordnungen nicht zu kümmern und denselben keine Folge zu leisten.

Im Monat März wurde der Anfang gemacht, die Felder mit Baumwolle zu besaamen, wobei alle Sclavenkinder, die im Stande waren, eine Hacke zu führen, mit zur Arbeit gezogen wurden, um hinter dem Pflug her die Furche, in welche der Saamen gelegt war, durch die Hacke mit Erde zu bedecken.

Eines Morgens sehr frühzeitig verließ Ralph die Plantage und theilte seinem Sohne mit, er werde erst am folgenden Tage zurückkehren, weil er Geschäfte halber bis zum Abend in der Stadt verweilen und es dann zu spät sein würde, noch zurückzureiten.

Tom war diese Mittheilung sehr erwünscht, um jetzt, da er die drängende Arbeit vorschützen konnte, einmal seinen Willen gegen die müßigen Lieblinge seines Vaters, die Mulattinnen nnd Quadronen, durchzusetzen. Kaum war Ralph fortgeritten, als Tom dieselben herbeirief, ihnen

befahl, die Hacken zu nehmen und ihm in das Feld zu folgen. Die Mädchen zögerten, und als er sie zornig nochmals auffor derte, seinem Befehl Folge zu leisten, weigerten sie sich und beriefen sich auf die Weisung, die General Norwood ihnen gegeben habe.

In höchster Wuth peitschte Tom sie aus und zwang sie, sich seinem Willen zu fügen.

Sie mußten vor ihm her nach dem Felde wandern, er selbst blieb während des ganzen Vormittags bei ihnen und trieb sie mit der Peitsche zur Arbeit an. Als die Tischglocke zum Mittagsessen rief, nahm er die Mädchen mit sich nach den Wohnungen nnd versicherte ihnen, daß sie Nachmittags noch besser arbeiten sollten.

Er hatte mit seiner Frau und Tochter die Mahlzeit eingenommen, worauf er sich nach seiner Gewohnheit vor das Haus unter die Veranda setzte, um dort bei einer Cigarre eine Tasse Kaffee zu trinken, die man stets besonders für ihn bereitete, indem ihm der Kaffee der gewöhnlich zu Tisch gereicht wurde, nicht stark genug war. Die alte Negerin, welche die Aufwartung in seiner Familie hatte, brachte ihm die Tasse mit dem Lieblingstrank und setzte sie neben ihn auf ein Tischchen.

Tom hatte in diesem Augenblick einen der Sclaven, einen ausgezeichneten Hufschmied, zu sich kommen lassen und warf ihm vor, er habe seinen Pony zu schwer beschlagen, wobei er hoch und theuer schwur, daß wenn es wieder geschehe, er ihm dieselben Eisen eigenhändig unter die nackten Füße nageln würde. Zugleich hob er die geballte Faust gegen ihn auf und stieß einen fürchterlichen Fluch aus.

Dann legte er die Cigarre auf den Tisch, trank in seinem Zorn die Tasse Kaffee fast aus und winkte dem Neger, sich zu entfernen.

Kurze Zeit nachher sprang Tom plötzlich auf, und wollte über die Veranda nach der Thür des Hauses gehen, seine Füße aber versagten ihm den Dienst, er wankte hin und her und stürzte mit einem durchdringenden Schrei zu Boden. Arabella, seine Frau, hatte seine Stimme gehört, eilte aus dem Hause herbei und fiel mit einem Hülferuf neben ihm nieder. Sie hob seinen Kopf empor, sah ihm, zu Tode erschreckt, in die stieren Augen und fragte ihn, was ihm fehle; Tom aber konnte ihr nicht antworten, sein Gesicht nahm nach und nach eine Bleifarbe an, sein Athem wurde mit jeder Minute schwerer und seine Glieder steifer, so daß bald deren Gelenke vollständig unbiegsam waren. Er wurde in das Haus getragen, auf das Bett gelegt, und seine Frau versuchte Mittel über Mittel, um ihm zu helfen, er konnte aber Nichts mehr verschlucken, und das Waschen mit belebenden Essenzen, so wie alles Reiben und Bürsten blieb erfolglos.

Die trostlose Gattin hatte einen Neger zu Pferd nach dem nächst wohnenden Arzte und einen andern an General Norwood abgeschickt und Beide von der großen Gefahr unterrichtet, in der Toms Leben schwebe.

Der Bote an General Norwood erreichte Diesen nach Verlauf von 1 um einer Stunde in der Stadt, wo derselbe vor dem Gasthause eine große Zahl Männer um sich versammelt hatte und über die Verhältnisse des Landes zu ihnen sprach.

Die Nachricht von dem gefährlichen Erkranken seines Sohnes traf ihn wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Zum ersten Male in seinen Leben sah er in einem drohenden Verluste Alles auf dem Spiele stehen, und er erbebte bei dem Gedanken, seinen einzigen Sohn, ja wie es ihm oftmals schien, sein einziges Kind zu verlieren.

Doch nur für einen Augenblick gab er sich der Schwäche hin, vor dem Schicksal zu zittern, mit lauter fester Stimme rief er dem Hausknecht zu, ihm sein Pferd vorzuführen, befahl dann dem Boten, der ihm die Nachricht gebracht hatte, zu Farland zu reiten und denselben in seinem Namen eiligst nach der Plantage zu holen, und sprengte wenige Minuten später zur Stadt hinaus.

Mit Sporn und Peitsche trieb er sein Roß zu fliegender Eile an und erreichte in unglaublich kurzer Zeit das Ziel seines Rittes. Toms Gattin kam ihm händeringend und schluchzend aus dem Hause entgegengewankt und konnte kaum die Worte hervorbringen:

„Es ist vorbei, Tom stirbt!“

Ralph trat festen Schrittes, die Fäuste geballt und die feinen Lippen, wie im Zorn aufeinandergepreßt, zu dem Lager seines Sohnes und heftete seinen finstern Blick auf denselben, dann ergriff er dessen Hand und suchte nach dem Puls, der kaum noch zu fühlen war. Er sprach zu Tom, rüttelte ihn an der Schulter und versuchte, ihn aufrecht zu setzen, es war aber nicht möglich, derselbe war steif, wie ein Stück Holz, und sein stierer Blick unbeweglich. Noch war kein Arzt erschienen. Ralph ließ Tom abermals bürsten, ihm heiße Decken auflegen und versuchte es, ihm warmen Thee einzuflößen, Alles blieb aber ohne Erfolg. Mit den geballten Händen in den Taschen seines Rocks und zusammengezogenen Brauen ging Ralph nun aus dem Zimmer unter die Veranda und ließ die trostlose Gattin Toms mit demselben allein. Langsam schritt er auf und nieder und schaute von Zeit zu Zeit nach dem Weg, von woher er Farland erwartete, denn in ihm sah er noch einen Hoffnungsstrahl für die Rettung seines Sohnes. Er ging aber nicht gebeugt, wie ein Vater, dem der Tod sein Kind nehmen will; aufrecht und mit trotziger, zorniger Haltung maß er die Veranda mit seinen Schritten und trat mitunter so heftig auf den Fußboden, daß das Haus zitterte. Plötzlich erblickte er an dem Ende der meilenlangen Einzäunung des Feldes, zwischen welcher und dem Walde der Weg zum Hause führte, den Schimmel Farland's, der Diesen in Galopp herantrug.

Ralph schritt von der Veranda über den Platz vor dem Hause zu dem Thor in der Einzäunung, öffnete es und erwartete dort den Kommenden.

„Ich glaube es ist zu spät, Herr Farland, Tom ist verloren," sagte er zu Diesem, während derselbe vom Pferd sprang und mit ihm dem Hause zueilte.

Kaum trat Farland zu dem Kranken und hatte dessen Arm erfaßt, als er entsetzt zu Ralph sagte:

„Herr General, Ihr Sohn ist vergiftet und zwar, dem Anschein nach, mit Strychnin. Hülfe ist hier nicht mehr möglich."

„Vergiftet?—Himmel und Hölle — das soll Blut kosten," schrie Ralph mit gräßlicher Stimme und rannte in das Zimmer gegenüber, von wo er nach wenigen Augenblicken mit einem verstopften Glase in der Hand zu Farland zurückkehrte.

„Hier ist das Glas mit Strychnin, dessen Inhalt wahrscheinlich zu dem Mord benutzt ist. Ich hielt es stets im Hause, um die Wölfe und Schwarzvögel damit zu vergiften. Wer aber kann die That begangen haben?" schrie er in höchster Wuth.

„Niemand anders, als Tony, die Mulattin, sie widersetzte sich, mit an die Arbeit zu gehen und da hat sie Tom gestraft," sagte dessen Gattin weinend und schluchzend, indem sie sich von dem Lager erhob, an dem sie niedergesunken war.

Tony war der Liebling Ralph's, und da sie schon so oft die Ursache von heftigen Auftritten zwischen ihm und seinem Sohne gewesen war, so sah er in der Behauptung Arabella's die alte Abneigung gegen die Mulattin.

„Tony, schon wieder Tony?" entgegnete Ralph mit barscher Stimme und warf der Frau einen wilden Blick zu. Dann schritt er rasch zu den Negerhütten, rief die schwarzen Aufseher zu sich und ließ sich nun von diesen berichten, was heute in der Frühe mit Tony vorgefallen sei. Als er wieder in das Krankenzimmer zurückkehrte, war Tom eine Leiche.

Ohne eine Thräne im Auge blickte Ralph einige Minuten auf seinen todten Sohn, dann schritt er hinaus auf den Hof vor den Negerhütten und schwur mit den gräßlichsten Verwünschungen, daß er den Mörder zu Tode martern würde.

Farland war Anblick des herz- und gefühllosen Mannes schauerlich und entsetzlich, er sagte ihm wenige Worte des Bedauerns und verließ ihn dann mit der tiefsten Verachtung gegen ihn in seinem Herzen. Und nun bestieg er sein Pferd, um dessen braver, engelsguten Gattin und deren heißgeliebten Tochter den Verlust des Sohnes, des Bruders mitzutheilen. Es war die schwerste Botschaft, die er jemals im Leben auszurichten hatte.

Berenice erwartete ihn und erkannte bei dem matten Mondlicht sein weißes Pferd von Weitem. Sie eilte ihm entgegen, schmiegte sich in seine Arme und reichte ihm ihre zarten Lippen zum Willkommen; als

aber Farland schweigend mit ihr dem Hause zuschritt, erschrack sie und fragte ihn nach der Ursache seines Ernstes.

So sehr Berenice auch durch Tom's Betragen gegen sie und ihre Mutter von ihm entfernt und abgestoßen worden war, so traf sie doch die Nachricht von dessen Tode unendlich schwer. Sie weinte bitterlich und würde gern noch viel mehr von ihm erduldet haben hätte sie ihn ins Leben zurückrufen können. Noch härter ergriff die Schreckensbotschaft das Mutterherz. Eloise sank bei der Mittheilnng Farland's zu Boden, und er mußte sie halb tragen, um sie nach dem Sopha zu führen. Tröstend uud beruhigend verweilte er bis in die Nacht bei den Trauernden und kehrte zeitig am folgenden Morgen wieder zu ihnen zurück, um ihnen durch seine Theilnahme an ihrem Geschick ihren Schmerz zu erleichtern.

Tom ward unfern der Plantagengebäude im Walde zur Erde bestattet und das Grab mit einer hölzernen Einzäunung umgeben.

Es gingen bald darauf viele schauerliche Gerüchte durch das Land über unerhörtes Foltern und Martern, welches Ralph gegen die beim Morde seines Sohnes verdächtigen Mädchen angewandt habe: gewiß war es aber, daß keines derselben bekannte und daß auch keinem derselben das Leben genommen wurde.

Mit eiserner Unbeugsamkeit gegen das Schicksal trug Ralph den Verlust seines Sohnes, und als wolle er jenem Trotz bieten, verwandte er nun seine ganze Aufmerksamkeit auf die dreijährige Tochter Toms, auf die kleine Blanche. Das Gefühl seiner Schuld sagte ihm, daß Eloise und Berenice in dem ihn betroffenen großen Unglück eine gerechte Strafe für seine vielen Sünden erkennen würden, und um ihnen dies zu widerlegen, erschien er vor ihnen mit heiterem Gesicht, that gar nicht, als ob ihn besonderes Leid betroffen habe, und redete über gleichgültige Dinge.

Blanche war jetzt seine fortwährende Begleiterin; er nahm sie vor sich auf den Sattel, ritt mit ihr nach Norwood's Park, hielt sie dort bei Tisch auf seinem Schooß, überhäufte sie mit Liebkosungen und scherzte und spielte mit ihr. Häufig nahm er sie auch auf seinem Pferd mit sich nach der Stadt, hielt stundenlang dort vor dem Trinkhaus und zeigte das hübsche Kind einem Jeden der in seine Nähe kam. Er spaßte und lachte wie früher, und wenn auf Tom die Rede kam, so bemerkte er, daß derselbe seinen Tod selbst veranlaßt habe. Niemand aber sah ihn nur einen Augenblick traurig oder niedergeschlagen, im Gegentheil, er schien in besserer Laune zu sein, als früher. Er nannte Blanche oftmals bei Fremden sowohl, als auch in Eloisens Gegenwart, seine kleine reiche Erbin und bemerkte scherzend, daß sich viele jnnge Männer um ihretwillen die Hälse brechen würden, wenn sie einmal sechzehn Jahre alt sein würde.

Je mehr Ralphs Betragen seine Gattin, so wie auch Berenice von sich entfernte, um desto enger schlossen diese ihren Bund mit Farland und fanden immer mehr Lebensglück darin. Er war ihr täglicher Gesellschafter, ihr Rathgeber, ihre Stütze, und im Stillen erblickten sie vertrauungsvoll auch für den Nothfall einen Schutz in ihm gegen Ralph selbst. Dieser aber hatte sehr viele Gründe, nicht wieder mit Farland zu brechen, dessen großen Einfluß unter den Bewohnern des Landes, namentlich in besseren Familien er kannte. Hegte er auch keine große Hoffnung, ihn für seine Partei zu gewinnen, so war es doch schon von großer Wichtigkeit, ihn nicht zum Feinde zu haben, und dafür bürgte ihm der Einfluß, den seine Gattin und namentlich, wie Ralph sehr gut wußte, Berenice über ihn ausübte. Außerdem sah er in Farland eine Sicherstellung seines Hauptcapitals, seiner Sclaven, die in dem sumpfigen Walde, in welchem die Plantage lag, im Sommer und Herbst höchst gefährlichen Krankheiten ausgesetzt waren; auch kam ihm bisweilen der Gedanke, daß er selbst einmal erkranken könne, und ins Besondere hing das Leben Berenicens von ihm ab, in der er das stärkste Band zwischen sich und der gebildeten Gesellschaft der Gegend erblickte. Freilich beunruhigte es ihn oftmals sehr, wenn er sich dachte, daß Farland Berenicen zur Gattin nehmen möchte; verhindern konnte er denselben

aber nicht daran, da das Gesetz ihn in solchem Falle in Schutz nehmen würde.

Ralph's einzige sichere Waffe gegen diese Verbindung war, wie er glaubte, Berenicens Enterbung, und fest war er entschlossen, dieselbe eintreten zu lassen sobald von der ersteren die Rede sein würde.

Er kam in dieser Zeit selten nach Norwoods Park, da die Hoffnung, eine sehr reiche Ernte zu erzielen, ihn bei der Arbeit der Sclaven hielt; wenn er aber bei seinen einzelnen flüchtigen Besuchen auf dieser Seite des Stromes Farland begegnete, so war er sehr freundlich gegen ihn, dankte ihm für die Sorge, die er auf Berenice verwende und lud ein, ihn doch bald einmal auf der Plantage zu besuchen, damit er ihm die bisherigen Resultate seiner Anstrengungen zeigen könne.

Capitel 46.

Gesundheitsfülle. — Der Unbekannte.—Das Wiedererkennen. — Der Seeräuber. — Große Unruhe. — Beabsichtigte Reise. — Enterbung. — Gestörtes Glück. — Vorstellung. — Lebewohl.— Keine Nachricht. — Schreckenskunde — Trauriges Wiedersehen. — Vergeblicher Trostversuch. — Der Wunsch.

Das Frühjahr erschien mit aller Pracht, aller Herrlichkeit, die es alljährlich über diese gesegneten Länder ausgießt, die Wälder schmückten sich mit frischem Laub und Blüthen, die tausendfältige Blumensaat der üppigen Grasfluren sproßte reich empor, und die Ströme und Bäche klärten ihre Fluth. Die ganze Schöpfung war neu und jugendlich belebt, und ihr frischer Athem wehte süß und duftend über Berg und Thal.

Auch in Berenice schien das Frühjahr sich geltend machen zu wollen; in jugendlicher Gesundheitsfülle prangte wieder ihre ganze Erscheinung, ihre Bewegungen waren leicht und elastisch, und ihr Blick strahlte, wie die Natur, die sie umgab, in Hoffnung und reger Lebenskraft. Jedes, auch das leichteste Gefühl von Unwohlsein hatte sie verlassen, froh und heiter begrüßte sie jeden neuen frühen Morgen, in genialer Thätigkeit verbrachte sie den Tag und süß, ungestört und erquickend war ihr Schlaf.

Mit wachsender Hoffnung für das Glück seiner eigenen Zukunft sah Farland das geliebte, angebetete Mädchen so kräftig wieder erblühen, und bangen die Zweifel über die Dauer ihrer wiedererlangten Gesundheit, die ihn bisher immer noch gequält hatten, waren fast gänzlich verschwunden. Es stand nun seiner vollständigen, irdischen Seligkeit, seiner ehelichen Verbindung mit Berenice, Nichts mehr im Wege, und die Zeit, in der sie vollzogen werden sollte, wurde von den Verlobten und von Eloisen auf den nächsten Winter festgesetzt.

Mit jedem Tag, den die beiden Liebenden diesem Endziel ihrer Hoffnungen, ihrer Wünsche näher rückten, steigerte sich ihr Glück, und in gleichem Maße mehrte sich die Freude und Wonne, womit Eloise den aufsteigenden Stern an dem Lebenshimmel ihrer Tochter verfolgte. Beseligende Zufriedenheit lebte in ihr, und mit stillem Dankgebet zu dem gütigen Lenker des Schicksals sah sie Berenice Arm in Arm mit Farland durch die kühlen Schatten der kolossalen Blüthenbäume des Parks wandeln, oder sich mit ihm an dem silbergrauen Stamm einer der vielen prächtigen, dunkelbelaubten Magnolien niederlassen, die jetzt ihre blendend weißen Riesenblumen geöffnet hatten, deren wundervoller, lieblicher Duft in der unbewegten Atmosphäre sich bis zur Erde hinabsenkte. Sie trat oftmals mit glücklichem Lächeln zu ihnen, wenn sie vor der Mittagsgluth sich in die kühlen Räume des Hauses zurückgezogen hatten und dort zusammen lasen oder zeichneten, und mit einer Thräne der Freude im Auge lauschte sie Berenicens silberreiner Stimme, wenn dieselbe bei stiller Mondscheinnacht in dem trauten Dunkel des Parks ihren Geliebten mit ihrem Lied entzückte und die süßen Klänge der Harfe ihren Gesang umwogten.

Ungestört und in einer ununterbrochenen Kette glücklicher Tage schwanden den Liebenden und Eloisen Wochen und Monate, und der Herbst hatte abermals seine Farbenpracht über die Wälder ergossen, als eines Abends Ralph aus der Stadt nach Norwood's Park zurückkehrte, um dort den kommenden Morgen abzuwarten, weil auf dem Wege von der Plantage bis zum Strome viel Wasser erschienen war.

Er hatte sich auf die Treppe des Hauses vor der Hauptallee niedergesetzt, blies den Rauch aus seiner kleinen Pfeife gedankenvoll vor sich hin und berechnete, auf welche Weise er die dreißigtausend Dollars am vortheilhaftesten anlegen sollte, die ihm ungefähr seine erzeugte Baumwollenernte einbringen mußte.

Die Nacht war schon eingebrochen, als Ralph's Aufmerksamkeit auf den dunkeln Schatten eines Reiters fiel, der in der Allee auf das Haus zugeritten kam. Nach wenigen Augenblicken hatte der Fremde die Treppe erreicht und hielt sein Pferd mit den Worten an:

„Guten Abend, Herr, kann ich die Nacht hier zubringen? Ich komme von der andern Seite des Flusses und bin durch den schlechten nassen Weg sehr aufgehalten worden. Auch ist mein Pferd müde, denn es hat heute mit mir über fünfzig Meilen zurückgelegt."

„Steigen Sie ab und sein Sie willkommen," erwiederte Ralph, von seinem Sitz aufstehend, und rief durch einen Pfiff auf der Faust einen Neger herbei, der das Roß des Reisenden hinwegführen mußte.

Dieser hatte Sattel und Zeug und sein ganzes Gepäck auf den Arm genommen und legte es oben auf der Treppe nieder, dann reichte er Ralph die Hand und sagte:

„Mein Name ist Dunkan, und mein Geschäft, dem ich seit vielen Jahren gefolgt bin, das eines Jägers der Wildniß. Bis jetzt habe ich nur für die Eigener der Handelshäuser gearbeitet, die von der Regierung das Monopol haben, mit den Indianern zu verkehren, sie haben den Nutzen gezogen, und ich bin arm geblieben. Nun will ich einmal versuchen, ob ich bei den Kaufleuten in der Stadt C.... nicht bessere Preise für die Vorräthe von Häuten bekommen kann, die ich seit zwei Jahren wieder zusammengebracht habe."

Die Stimme des Fremden berührte Ralph's Ohr, wie ein Klang aus vergangenen Zeiten, doch vergebens besann er sich auf den Namen Dunkan. Er bat ihn, sich bei ihm niederzulassen, mit dem Bemerken, daß das Abendessen bald bereit sein werde, und sagte dann:

„Ich sollte denken, daß Sie in C.... recht gute Preise für ihre Häute erhalten müßten. Morgen werde ich Ihnen einige Kaufleute angeben, an welche Sie sich wenden können. Was bringen Sie Neues von den Indianern, sind sie friedlich gegen die Ansiedler gesinnt?"

„Die Gewalt hält sie zurück, sonst möchten die Grenzbewohner nicht viel Ruhe vor ihnen haben," erwiederte Dunkan.

„Wenn Sie wollen, so bin auch ich noch Frontiermann durch meine Plantage, an welcher Sie jenseits des Flusses vorübergekommen sind. Es liegt keine andere Niederlassung weiter westlich," sagte Norwood und setzte noch hinzu: „aber die Rothhäute wagen sich doch nicht mehr so nahe heran, sie streifen weiter nach den Gebirgen hinüber."

„Es befinden sich im Augenblick sehr viele Indianer in jener Gegend, da ungewöhnlich zahlreiche Büffelbeerden weit nach Süden vorgedrungen sind. Noch gestern traf ich einen Stamm Creekindianer und auch Seminolen an, die auf der Jagd waren."

„Seminolen?" fiel Ralph dem Fremden in die Rede, „kommen die so weit nach Süden herab? sie wohnen ja an dem Canadienfluß."

„Ganz recht, dort wohnen sie, ihre Jäger aber streifen acht Monate im Jahre auf der Jagd umher und ziehen so weit südlich, als es ihnen die Ansiedelungen der Weißen gestatten."

Ralph schwieg und war augenscheinlich in Nachdenken versunken, als ein Neger aus dem Hause trat und anzeigte, daß das Abendessen bereit sei.

„Wenn es gefällig ist," sagte Ralph zu seinem Gaste, indem er sich erhob und ihn in den Corridor vorangehen ließ.

Mit Verwunderung sah er auf die kolossale Gestalt des Fremden, während er neben ihm der offenen Thür des Speisesaals zuschritt. Beim Eintreten in dies hellerleuchtete Gemach hatte Ralph einige Schritte nach dem Tische hingethan, wendte dann, indem er mit der Hand auf einen Stuhl zeigte, seinen Blick auf das vom Kerzenlicht beschienene Gesicht des Fremden und fuhr entsetzt vor ihm zurück. Auch auf Dunkan's wettergebräunten Zügen war eine

Ueberraschung nicht zu verkennen, seine dunkeln Augen hatten sich weit geöffnet und begegneten dem stieren Blick Ralph's, der auf ihn geheftet war, als stände ein dem Grabe Entstiegener vor ihm.

„Großer Gott, sei uns gnädig!" schrie in diesem Augenblick Eloise, die von der andern Seite mit Berenice in den Saal getreten war und streckte abwehrend ihre Hände gegen Dunkan aus.

Dieser aber war allein Herr des Augenblicks. „Ein Mißverständniß waltet hier ob, ich sehe, meine Erscheinung erinnert hier an eine andere Person, an die sich nicht die angenehmsten Erinnerungen zu knüpfen scheinen. Dürfte ich vielleicht nach der Ursache dieses auffallenden Erstaunens fragen?" sagte Dunkan, indem er einen leuchtenden Blick auf Eloise warf, und sich dann vor ihr verneigte. Berenice aber hatte ihren Arm um ihre zitternde, entsetzte Mutter geschlungen und führte sie aus dem Saal.

„Mein Herr!" sagte Ralph jetzt mit entschlossener Stimme und erhob sich zu seiner vollen Größe. „Ein Mißverständniß, oder besser eine unerklärliche Aehnlichkeit zwischen Ihnen und einem längst verstorbenen Manne waltet hier ob, und wüßte ich es nicht so gut, wie tausend Andere, die Zeuge seines Todes waren, daß er nicht mehr unter den Lebenden ist, so würde ich jetzt eine alte Schuld von Ihnen fordern."

„Sonderbar, die Aehnlichkeit muß allerdings auffallend sein. Wer war denn jener Doppelgänger von mir und wie war sein Tod, daß denselben Tausende bezeugen können?" erwiederte Dunkan, indem er gleichfalls sein Haupt entschlossen erhob und seine blitzenden Augen auf Ralph richtete.

„Flournoy war sein Name, und seinen Tod fand er am Galgen. Er war Pirat und wurde in Baltimore gehangen," entgegnete Ralph, noch immer mit einer gewissen Scheu auf den Fremden blickend.

Flournoy aber, denn dieser war es wirklich, der unter dem Namen Dunkan vor Ralph stand, lachte höhnisch und sagte:

„Wenn Tausende dem tragischen Ende jenes Herrn Flournoy beiwohnten, so muß er wohl todt sein und für seinen Geist besitze ich zu viel Fleisch und Blut. Sie dürfen sich deshalb beruhigen und auch ihren Damen Trost einsprechen, der todte Flournoy kehrt nicht wieder in's Leben zurück."

Von der Unmöglichkeit überzeugt, daß der Fremde der Pirat Flournoy sein könne, war Ralph dennoch nicht im Stande, das Gefühl dessen augenblicklicher Gegenwart von sich abzuwehren, welches ihm jedes Wort, jeder Blick, jede Bewegung seines Gastes aufdrängte, er schickte zwar einen Diener zu Eloisen und ließ sie bitten, zu Tisch zu kommen, doch dieselbe ließ sich entschuldigen. Darauf nahmen Ralph und Flournoy gegeneinanderüber am Tisch Platz und Letzterer, dem längst keine solche Kost geboten war, ließ sich nicht zum Essen nöthigen, während Ralph wenig genoß und die Unterhaltung führte, ohne seinen Blick von dem Ebenbild des Piraten abwenden zu können.

Nach eingenommenem Mahl reichte Ralph seinem Gaste eine Cigarre und Beide nahmen vor dem Kamin Platz, in welchem ein kleines Holzfeuer flackerte.

Ich habe mir den Namen meines gastfreien Wirthes noch nicht einmal erbeten. In den Prairien vergißt man leicht die Höflichkeit des civilisirten Lebens," sagte Flournoy mit einer artigen Verneigung gegen Ralph.

„Ralph Norwood ist mein Name, Herr Dunkan, ich bin von Florida hierher übergesiedelt," antwortete der General.

„Ich bedauere, daß ich Ihnen nicht auch mein Haus anbieten und Sie dort stets einer gastfreien Aufnahme versichern kann. Mein Haus ist der gewölbte Himmel über mir und mein Lager das Gras der Prairie, ein hohler Baum, eine Felsschlucht. Dankbar werde ich Ihnen jedoch stets für die freundliche Bewirthung unter Ihrem Dache bleiben," sagte Flournoy und setzte lächelnd noch hinzu: „trotz meiner Aehnlichkeit mit jenem, noch im Tode gefürchteten Piraten." Je länger Ralph mit Flournoy zusammensaß, desto unheimlicher ward ihm dessen Nähe, desto deutlicher spiegelte sich das frühere jugendlich schöne Bild dieses Mannes auf dessen Zügen. Endlich erhob sich der Letztere und bat, ihm den Platz für seine Nachtruhe anzuweisen. Ralph gelei-

tete ihn in ein reich meublirtes Fremdenzimmer und wünschte ihm einen ruhigen Schlaf. Flournoy aber war es zu eng und zu beklommen in dem kleinen Gemach, er öffnete die Thür und das Fenster, breitete seine wollene Decke auf dem weichen Teppich aus und legte sich, anstatt in das Bett, auf den Fußboden nieder. Bei dem sehr zeitigen Frühstück am folgenden Morgen fehlte Eloise mit ihrer Tochter abermals, und Ralph's Erstaunen steigerte sich nun beim Tageslicht noch mehr über die auffallende Aehnlichkeit seines Gastes mit dem seiner Meinung nach längst todten Seeräuber.

Flournoy entgingen die Zweifel nicht, die sich seinem Wirthe immer lebendiger aufdrängten und er beschloß, seinen beabsichtigten Besuch in der Stadt C.... auf ein anderes Grenzstädtchen weiter südlich zu übertragen, da ihm die rege Erinnerung Ralph's anfing, gefährlich zu erscheinen.

Er ließ sich nach beendigtem Frühstück von ihm die Namen der Kaufleute in C.... nennen und verließ ihn dann unter vielen höflichen Danksagungen mit dem Bemerken, er wolle nun sein Glück in der Stadt versuchen. Kaum aber hatte er Norwoods Park aus dem Gesicht verloren, als er von der Straße abritt und auf weitem Umweg durch Wald und Prairie wieder zu der Fähre zurückkehrte und von da den Weg bei Norwood's Plantage vorüber einschlug.

Flournoy war damals in Baltimore wirklich durch die Methodisten vom Galgen gerettet und heimlich durch sie fortgebracht worden. Nur in der Wildniß hatte er sich vor aller Gefahr sicher geglaubt, er war Jäger geworden und hatte nun die vielen Jahre entfernt von aller Civilisation in den westlichen Prairien zugebracht.

Nach Flournoy's Abreise trat Eloise tief erschüttert zu Ralph auf die Treppe vor dem Hause und betheuerte, daß der Fremde kein Anderer gewesen sei, als der Pirat.

Ralph hielt ihr die Unmöglichkeit hiervon vor, da derselbe ja in Gegenwart vieler tausend Menschen in Baltimore gerichtet worden wäre, Eloise ließ sich aber nicht von ihrer Ueberzeugung abbringen, bis Ralph ihr zuletzt auch seine eigenen Zweifel verrieth und beschloß, dem Herrn Dunlan nach der Stadt zu folgen. Schnell bestieg er sein Pferd und eilte nach C...., wie groß aber war seine Verwunderung, als dort Niemand den Jäger gesehen haben wollte. In Folge dessen eilte er nach dem Park zurück; seine Mittheilung über das Verschwinden des unheimlichen Mannes setzte Eloisen in Angst und Schrecken, und Ralph trat selbst sehr besorgt seinen Rückweg nach der Plantage an. Seine Aufregung steigerte sich, als ihn der Fährmann auf dem Strome, einer von Ralph's Sklaven, benachrichtigte, daß er heute früh denselben Fremden mit seinem schwarzen Pferd nach dem andern Ufer übergesetzt, den er gestern Abend herüber gefahren habe.

Ralph erkannte nun auch den ungeschlagenen Huf des Rosses in dem weichen Boden und zwar in der Richtung nach der Plantage zu. Er beeilte seinen Ritt, erreichte seine Niederlassung, von dem Fremden hatte aber dort Niemand Etwas gesehen.

Die geheimnißvolle Erscheinung, wie auch das ebenso geheimnißvolle Verschwinden derselben setzte Ralph sowohl, als auch Eloisen und ihre Tochter in große Besorgniß, und Ralph beunruhigte insbesondere der Gedanke sehr, daß durch diesen Mann sein Name und sein jetziger Wohnort den Seminolen möglicherweise verrathen werden könnte. Oftmals, wenn er allein in der Nähe seiner Plantage durch den Wald ging, oder umherritt, dachte er: wenn hinter jenem Baum plötzlich Tallihadjo, oder Tomorbo hervorträte und ihn, mit der Büchse in der Hand, zur Rechenschaft zöge? Solche Gedanken bemächtigten sich seiner immer häufiger; er ging nicht mehr so weit in den Wald hinein als früher, und schlief nicht mehr bei offener Thür.

Die geerntete Baumwolle war jetzt von den Samenkörnern gereinigt und in Ballen gepackt, und Ralph ließ sie nach dem nur wenige Meilen am Flusse hinab gelegenen Landungsplatz der Dampfboote fahren und sie von dort nach New-Orleans verschiffen.

Er selbst wollte nach dieser Stadt reisen, um seine Baumwolle zu verkaufen und hatte schon während des ganzen Sommers den

Plan gehabt, Berenice mit sich zu nehmen, um dort mit ihr zu glänzen.

New-Orleans war im Winter der Sammelplatz für zahllose Geschäftsleute aus allen Theilen der Vereinigten Staaten und der Aufenthalt vieler reichen Plantagebesitzer am Mississippi, worunter namentlich die Franzosen Creolen, die an feiner Bildung und vornehmer prächtiger Lebensweise wohl allen andern Amerikanern voranstehen.

Die glänzendsten Gesellschaften, Bälle, Concerte, Theater, Circusse, kurz alle derartige Vergnügungen drängen sich um diese Zeit in New Orleans ununterbrochen und das Rasseln von Carrossen und Güterwagen, der Gesang der Matrosen, das Summen der wogenden Menschenmassen auf den Trottoirs und Musik aller Art verhallten während der Nächte nicht.

In dem gesellschaftlichen Gewühl dieser Weltstadt wollte General Norwood Berenice zeigen, um die weit und breit berühmten Schönheiten der dortigen Creolinen neben ihr verbleichen zu sehen, und für sich selbst durch sie den ersten Zutritt in die ersten Gesellschaften zu gewinnen.

Im November, nur wenige Wochen vor der, zu seiner Abreise bestimmten Zeit, gab er Eloisen seinen Wunsch zu erkennen, daß sie sowohl, als auch Berenice ihn nach New-Orleans begleiten möchten.

Eloisen erschrack und machte Einwendungen, Ralph aber hörte nicht darauf und bat, schnell alle Vorbereitungen der Reise zu treffen.

Am selbigen Abend theilten die geängstigten beiden Damen ihrem Freund Farland die Verlegenheit mit, in die Ralph's Befehl sie versetzt habe, und baten ihn um seine Ansicht, um seinen Rath.

Farland war bestürzt und erklärte, daß Berenice unter keiner Bedingung nach New-Orleans reisen dürfe. Die Räume der Dampfboote, sagte er, wären immer noch mit dem Krankheitszunder aus der Fieberzeit des Herbstes gefüllt, und die giftige Ausdünstung der endlosen Sümpfe in der Umgebung von New-Orleans könnte in Berenice leicht das alte, kaum besiegte Uebel wieder hervorrufen. Er beschwor diese, so wie auch Eloisen, sich dem Willen Ralph's zu widersetzten und weder auf dessen Bitten, noch auf seinen Befehl zu hören.

Dieses geschah. Eloise erklärte ihrem Gatten, daß ihre Tochter ihn nicht begleiten sollte, indem Farland den Aufenthalt in jener Stadt für Berenice als höchst gefährlich bezeichnet habe. Ralph gerieth in Zorn und Wuth und schwor, Berenice zu enterben, wenn sie seinem Willen nicht Folge leiste, ein Wort, welches ihm schon seit langer Zeit auf der Zunge geschwebt hatte. Eloise war untröstlich, die angedrohte Handlung sprach mehr aus, als nur den Verlust des väterlichen Vermögens, denn Niemand würde glauben, daß die verweigerte Mitreise nach New-Orleans die alleinige Ursache dazu gewesen sei. Zugleich aber hatte sie im Stillen die Hoffnung gehegt, daß Ralph seine Zustimmung zu Berenicens Verbindung mit Farland geben möchte, welche Aussicht gleichfalls durch ein so ernstes Zerwürfniß mit ihrem Gatten vernichtet werden mußte.

Eloise sprach abermals mit Farland darüber, theilte ihm die Drohung Ralph's mit und stellte ihm vor, wie viele böse Folgen eine solche Verfeindung mit Ralph für sie alle drei haben würde. Farland aber blieb bei seiner Ansicht und erklärte, daß er Berenice lieber von Ralph enterbt zu seiner Gattin nehmen, als sie der Gefahr ausgesetzt sehen wolle, abermals zu erkranken.

Zum ersten Male war das Glück der Liebenden gestört, und Farland wurde bei seinen Besuchen von Berenicen sowie von ihrer Mutter mit Thränen empfangen und entlassen.

Ralph blieb unbeugsam bei seinem Ausspruch und wiederholte seine Drohungen gegen Jene mit jedem Zusammentreffen mit ihnen.

Dabei tobte und fluchte er mit solcher Wuth, daß er sie täglich mehr einschüchterte und ihnen zuletzt alle Kraft ihres Willens nahm. Farland bestürmte sie dagegen, fest bei ihrer Weigerung zu beharren, er theilte ihnen seinen Entschluß mit, selbst mit Ralph zu reden und ihm das Unrecht seines Verlangens vorzuhalten, Eloise aber bat ihn bei Allem, was ihm heilig, dies

nicht zu thun, da er das Uebel dadurch nur noch verschlimmern würde.

Die Tage verstrichen und der Vorsatz der Damen erlag dem Befehl Ralph's, sie willigten ein, ihn zu begleiten.

Die Mittheilung hiervon versetzte Farland in Verzweiflung, und er beschloß, trotz der Gegenvorstellungen Eloisens, mit dem General darüber zu reden und ihm das Unverantwortliche seiner Handlung vorzuhalten.

Er ritt frühzeitig nach der Plantage und traf Ralph unweit seiner Wohnung bei der Presse, mittelst welcher durch eine ungeheuere Holzschraube Baumwolle in Ballen zusammengedrückt wurde.

„Herr General, es ist meine Pflicht mit Ihnen über die beabsichtigte Reise des Fräuleins Berenice zu reden und Sie auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, welcher dieselbe dadurch ausgesetzt werden wird," sagte Farland nach gegenseitiger Begrüßung. „Die giftige Ausdünstung sumpfiger Gegenden ist häufig hinreichend, auch bei den kräftigsten, gesundesten Menschen Geschwürbildung in den Lungen zu erzeugen, wie viel mehr bei Fräulein Berenice, die kaum von diesem höchst gefährlichen Uebel wieder genesen ist. Die Aufregung in großen Gesellschaften, der Aufenthalt zwischen vielen Menschen in verschlossenen Räumen, die gestörte Nachtruhe und die veränderte, weniger natürliche Lebensweise, Alles wird dazu beitragen, die kaum besiegte Krankheit wieder hervorzurufen, und dann, Herr General, wird keine menschliche Hülfe hinreichen, sie abermals zu heilen. Bedenken Sie die schrecklichen Vorwürfe, die Sie treffen würden."

„Sie sind zu besorgt Herr Farland," erwiederte Ralph gelassen und freundlich, „New Orleans ist in Winterzeit der gesundeste Aufenthaltsort der Welt. Ich bin überzeugt, daß die Tour Berenicen außerordentlich gut bekommen wird, und es soll mir bei unserer Rückkehr große Freude machen, Ihnen durch das erhöhte Wohlbefinderselben zu beweisen, daß meine Ansicht die richtige war."

„Sie irren sich, Herr General; hören Sie auf meine Warnung und laden Sie nicht eine solche Verantwortung auf sich, die Ihr und Ihrer Gattin Lebensglück vernichten kann. Ich beschwöre Sie, stehen Sie von ihrem Vorhaben ab!"

„Das geht nicht, Herr Farland, und es ist auch keine Nothwendigkeit dafür vorhanden. Berenice wird mich begleiten," entgegnete Ralph fest.

„Ich muß Ihnen bemerken, daß es eine unverzeihliche Rücksichtslosigkeit gegen mich sein würde, da es Ihnen bekannt ist, daß ich viel zu der Herstellung Ihrer Tochter beigetragen habe. Es steht mir ein Recht zu, über deren Gesundheit zu wachen; einen Theil ihres neuen Lebens empfing sie von mir," sagte Farland mit ernster Betonung.

„Bis jetzt, Herr Farland, habe ich noch über das Thun und Lassen Berenicens zu bestimmen; sie wird mit mir reisen," antwortete Ralph heftig und setzte schnell und gelassener hinzu, „lassen Sie uns nicht über Sachen streiten, die doch nicht geändert werden. In allem Uebrigen bin ich gern bereit, Ihnen irgendwie gefällig zu sein."

„Herr General, ist es möglich, können Sie für leidige Selbstinteressen die Gesundheit, das Leben eines edeln Wesens, wie Berenice, auf das Spiel setzen? Fürchten Sie sich nicht eine schwere Sünde auf Ihr Gewissen zu laden? Haben Sie denn kein Mitleid, keine Barmherzigkeit mit Ihrer Gattin, glauben Sie nicht an eine Vergeltung in jenem Leben?" rief Farland außer sich in höchster Entrüstung.

„Scherz, Scherz, Herr Farland, Sie werden Berenice wohler zurückkehren sehen, als sie von hier abreist. Geben Sie sich weiter keine Mühe, meinen Entschluß zu ändern," entgegnete Ralph mit unterdrückter Heftigkeit.

„So nehmen Sie zwei Morde auf ihre Seele, denn die Mutter wird Berenice nicht überleben," rief Farland jetzt von Zorn übermannt, sprang nach seinem Pferde, warf sich in den Sattel und jagte davon.

Der Abend vor der festgesetzten Abreise erschien, und Farland sagte Berenice mit einem Gefühl Lebewohl, als ob er von seinem eigenen Leben Abschied nehme. Schlaf kam während der Nacht nicht in seine Augen, mit dem ersten Grauen des Tages

bestieg er sein Pferd und begab sich nach einem schroffen Abhang über dem Strome, etwa eine Meile unterhalb des Landungsplatzes, wo das Dampfboot lag. Dort ließ er sich unter einer einzelnen stehenden himmelhohen Fichte nieder, um der Geliebten beim Vorüberfahren noch ein letztes Lebewohl zuzuwinken, die frühzeitig mit ihrer Mutter und Eva von Ralph nach dem Dampfschiff hin gefahren war.

Unglück ahnend, hielt Farland seinen Blick auf die nahe Biegung des Flusses geheftet, von wo das Boot kommen mußte. Nicht wie früher in Augenblicken des Erwartens schlug sein Herz der Geliebten frei und freudig entgegen, es hatte sich eng zusammengezogen und erbebte, wenn es das Rauschen des Dampfbootes zu hören glaubte.

Plötzlich brauste es durch den Wald, bald darauf stieg hinter der Biegung des Stromes eine dichte weiße Dampfwolke zwischen den Bäumen auf und dann schnaubte das Schiff dem Abhange zu, auf dem Farland stand. Er erkannte Berenice und ihre Mutter auf dem oberen Verdeck, er ließ sein Tuch wehen, die Geliebte sah ihn, riß ihren roth seidenen Shawl von der Schulter und beantwortete Farland's Abschiedsgrüße, indem sie sie das Tuch, so lange ihre Augen ihn erreichen konnten, nach ihm hin durch die Luft schwang.

Lange noch stand Farland an dem Abhang und schaute auf die Stelle, wo Berenice seinem Blick entschwand. Es war ihm, als habe er sie zum Letztenmale gesehen.

In banger Sorge und schwerem Herzen ließ er jetzt die Tage an sich vorüberschleichen, er suchte in der Jagd Zerstreuung und wartete sehnsüchtig auf den ersten Brief von der Geliebten, der ihm endlich nach Verlauf von einigen Wochen zu Händen kam. Jede Zeile, jedes Wort darin sprach ihre Liebe, ihre Sehnsucht nach Farland aus, sie schilderte ihm das gewühlvolle Treiben, in welches sie Ralph geführt habe, beklagte sich, daß sie Nacht für Nacht in Gesellschaften erscheinen müsse und daß die Besuche bei Tage gar nicht abbrächen. Zugleich sprach sie ihre Furcht aus, daß sie wahrscheinlich den ganzen Winter hier werde zubringen müssen, da Ralph's Einrichtungen darauf hindeuteten. Sie sagte, derselbe habe Equipage angeschafft, Logen in den verschiedenen Theatern gemiethet und die Kosten ihres Aufenthalts in dem Hotel monatlich vorausbezahlt.

Dieser Brief machte Farland noch niedergeschlagener, als er es schon war, er sah darin deutlich, daß seine Befürchtungen zur Wahrheit werden würden, und daß Berenice und mit ihr sein Lebensglück den selbstsüchtigen Zwecken Ralph's als Opfer fallen müßten.

Er schrieb an die Geliebte, und beschwor sie, bei ihrer Liebe, bei ihrem beiderseitigen Glück, vorsichtig zu sein und sich den Gefahren, die sie umgeben und die er ihr wiederholt aufzählte, möglichst zu entziehen.

In jeder Woche sandte er einen, auch zwei Briefe an sie ab, und Berenice schrieb häufig an Farland, wenn auch ihre Nachrichten, in Folge der noch ungeregelten Postverbindung, öfters zwei und drei zusammen in seine Hände kamen und er dadurch mitunter während längerer Zeit nicht eine Zeile von ihr erhielt.

Die erste Hälfte des Januars war verstrichen, ohne daß Farland von Berenice gehört hätte, er suchte sich aber hierüber mit dem Gedanken zu beruhigen, daß die Briefe abermals unterwegs liegen geblieben wären. Täglich ritt er selbst nach der Stadt, um sich zu erkundigen, ob solche für ihn eingetroffen seien, aber umsonst, die letzten Tage des Monats erschienen, und er hatte noch immer kein weiteres Lebenszeichen von der Geliebten erhalten.

Seine Angst steigerte sich stündlich, er war mehreremale im Begriff, mit dem ersten Dampfboot selbst nach New Orleans zu eilen, immer aber bot ihm die Hoffnung zurück, daß er vielleicht schon am folgenden Morgen einen Brief erhalten würde.

Am letzten Januar langte er abermals vor der Post in C.... an und der Posthalter rief ihm schon aus dem Fenster entgegen, er habe einen Brief für ihn. Farland sprang vom Pferde und in das Haus hinein, empfing mit bebender Hand das Schreiben und erkannte zu seinem Schrecken in der Aufschrift nicht Berenicens, son-

dern ihrer Mutter Hand. Nur zu gegründet war die Angst, die ihn ergriffen hatte, denn Eloise theilte ihm in herzzerreißenden Klageworten mit, daß Berenice abermals einen heftigen Blutsturz gehabt habe und daß sie, wenn es möglich wäre, mit ihr auf dem nächsten Dampfschiff nach Norwood's Park zurückreisen würde. Zugleich sagte sie, daß ihr Gatte sie abgehalten habe, ihm früher Nachricht von ihrem Schicksal zu geben. Ein jeder Buchstabe in dem Briefe zeugte von der Verzweiflung, in der die unglückliche Frau denselben geschrieben hatte.

Wie vernichtet stand Farland vor dem Hause und hielt das Unglücksschreiben in der Hand, er hatte keinen Gedanken mehr, als den, daß sein Leben fortan in Nacht und Trauer gehüllt sein würde, er dachte nicht daran, sein Pferd zu besteigen und den Heimweg anzutreten, bis der Postbalter, der ihn einige Zeit aus dem Fenster beobachtet hatte, zu ihm trat und ihn theilnehmend fragte, ob er eine traurige Nachricht erhalten habe?

In jener gänzlichen Abgespanntheit, welche den Menschen in schweren, unerwarteten Leiden erfaßt, erreichte Farland seine Wohnung, die er während mehrerer Tage nun gar nicht verließ.

Er hatte nach dem Landungsplatz des Dampfbootes geschickt und sich dort bei dessen Agenten erkundigen lassen, wann das nächste Schiff erwartet würde, man hatte ihm aber keine Gewißheit darüber geben können. Plötzlich erschien eines Morgens Eva bei Farland und brachte ihm die Kunde, daß ihre junge Herrin vor einer halben Stunde in Norwood's Park angelangt sei. Farland fragte die Sklavin nicht nach Berenicens Befinden, er hatte es schon auf dem Gesicht der treuen Dienerin gelesen.

Der Hengst trug ihn wieder flüchtig nach der Wohnung der Geliebten, Farland fühlte aber, daß seine Kenntnisse, seine Kräfte ihr keine Hülfe mehr bringen könnten. Dennoch, als er den Eingang in den Park erreichte, den er so oft mit jubelndem Herzen durchschritten, und die Treppe wieder vor sich sah, auf der ihn die gesunde, blühende Berenice stets freudig empfangen hatte, schoß ein Hoffnungsstrahl durch seine Brust, er flog in den Corridor, öffnete die Thür, die ihn so häufig zu seinem Glück eingelassen hatte und stand vor Berenice. Wie dem Grabe entstiegen, bleich, abgezehrt und machtlos wankte sie Farland entgegen und schmiegte sich an seine Brust; kein Wort der Freude, kein Ton der Klage kam über ihre farblosen Lippen, nur die Thräne, die ihren zu dem Geliebten erhobenen, noch immer wunderbar schönen Augen entquoll, schien Vergebung von ihm erbitten zu wollen.

Der erste Blick auf Berenice hatte Farland gesagt, daß sie rettungslos für ihn verloren sei; er suchte sich zu ermannen, sie sollte Hoffnung auf seinen Zügen lesen, er wollte ihr sagen, daß er sie abermals dem frischen Leben wieder geben könne, aber seine Kraft, sein Wille erlag vor dem Bilde schneller Vergänglichkeit, welches vor ihm stand.

Mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht hatte Berenice sich aus dem Sopha erhoben und war Farland entgegengegangen, um ihm stärker zu erscheinen, als sie war, jetzt aber verließen sie ihre Kräfte und sie sank matt in seinen Arm, in dem er sie halb tragend nach dem Sopha brachte.

Sie hatte ihre nächste Zukunft deutlich auf Farland's Zügen erkannt, sie fühlte es, daß er keine Hoffnung für sie hatte, und sank mit den Worten gegen seine Brust; „Laß mich wenigstens in Deinem Arm sterben."

Jetzt kam Farland zu sich selbst, er suchte Berenicen Trost einzureden, erinnerte sie daran, daß sie früher noch viel kränker gewesen sei und daß sie guten Muthes sein müsse. Berenice jedoch schüttelte ihr schönes Haupt und sagte mit einem wehmüthigen Lächeln: „Gedenke des Pflaumenbaums."

Eloise war absichtlich fern geblieben, sie wollte durch ihre Thränen ihrem Kinde nicht das Herz noch schwerer machen, als aber Farland aus dem Zimmer trat, um nach seiner Wohnung zu reiten und Arznei für Berenice zu holen, harrte sie seiner vor der Thür und führte ihn in den Saal, um Tod oder Leben von seinem Munde aussprechen zu hören. Farland machte ihr einige Hoffnung, doch nur so viel, daß sie

langsam auf das Schlimmste vorbereitet wurde. Eloise wollte in Thränen vergehen, sie schluchzte und jammerte und klagte sich selbst an, daß sie durch ihre Zustimmung zu der Reise das trostlose Schicksal ihrer Tochter herbeigeführt habe. Wie gern hätte sie Berenice enterbt gesehen und hätte arm mit ihr Haus und Hof verlassen, hätte sie ihr die Gesundheit dadurch zurückgeben können!

Farland eilte nach Hause, bereitete die nöthige Arznei für Berenice und kehrte damit eilig zu derselben zurück.

In rastloser Thätigkeit bot er all sein Wissen, alle seine Erfahrung auf, um der rasch vorwärts schreitenden Krankheit eine Grenze zu setzen, umsonst, die Kräfte Berenicens sanken zusehends und rasch nahete sie ihrem Ende. Sie war nicht an ihr Lager gebunden, sie ging von einem Zimmer zum andern, begab sich an milden Abenden auf die Treppenhöhe vor das Haus, um dort den letzten Liedern der Vögel zu lauschen und ihren gedankenvollen sinnenden Blick auf die scheidende Sonne zu heften, und täglich fuhr sie langsam im Wagen in dem nahen Wald umher, um dem unwiderstehlichen Drange nach der freien Luft zu genügen. Eines Morgens gab sie Farland den Wunsch zu erkennen, gegen Abend über den Strom und nach der Plantage zu fahren, da sie darnach sehne, die prächtigen Bäume des Urwaldes, durch welcher der Weg führe wieder zu sehen, und fragte ihn, ob er ein Bedenken dabei habe, wenn sie während der Nacht auf der Plantage verweile und erst am folgenden Morgen nach dem Park zurückkehre. Noch einmal, sagte sie, wünsche sie den Scheideblick der Sonne durch den hohen Wald funkeln und diesen dann in Nacht versinken zu sehen.

Farland wandte nichts dagegen ein, er erfüllte so gern jeden von Berenicens Wünschen, und die Fahrt konnte die ihr nur noch zugemessene Lebenszeit nicht noch mehr verkürzen. Er selbst kehrte Nachmittags nach dem Park zurück, um Berenice noch vor dem Antritt der Fahrt zu sehen auf welche dieselbe sich so ungemein freute. Eloise und Eva begleiteten sie, Farland gab ihnen das Geleite bis zu dem Strome und sah sie glücklich an dessen jenseitigem Ufer landen. Dann lenkte er sein Roß am Fluß hinunter zu einer ihm befreundeten Pflanzerfamilie, die seine Hülfe für ein schwer erkranktes Kind angerufen hatte. Diese Farm lag acht Meilen von Farland's Wohnung entfernt, so daß er erst noch spät Abends dorthin zurückkehrte.

Capitel 47.

Der nächtliche Ritt — Das Krankenzimmer. — Sehnsucht. — Das Hellsehen. — Das nahende Ende. — Gefühllosigkeit. — Trostlosigkeit. — Grausamkeit. — Wiedererwachen. — Verzweiflung — Das Gewölbe. — Das Begräbniß. — Freundschaft. — Das geängstigte Roß — Die Grabstätte — Die Trauernde. —Das gebrochene Herz.

Ermüdet und vom Schicksal niedergebeugt, saß Farland vor dem Kaminfeuer und schaute, in trübe Gedanken versunken, in die Flamme, während die Quadrone das Abendbrod auf den Tisch trug und ihren theilnehmenden, wehmüthigen Blick nach ihrem traurigen Herrn richtete.

Plötzlich schallte ein lautes „Hallo!" vor dem Hause, Farland sprang erschrocken auf, Berenice, die seine Gedanken beschäftigt hatte, stand nach ihm verlangend vor seinem Geiste, er rannte aus der Thür unter die Veranda und fragte in die Dunkelheit hinaus: Wer da sei?

„Fräulein Berenice ist sehr krank geworden, Herr Farland, sie läßt Sie bitten, eiligst zu ihr nach der Plantage zu kommen," rief der Eilbote und trat durch die Einzäunung auf Farland zu.

„Reite zurück nach dem Strome und sorge, daß der Fährmann sich bereit halte, mich überzusetzen," befahl Farland dem Boten und rief dann seinem Negerburschen zu, ihm schnell den Hengst zu satteln.

Nach zehn Minuten schon trieb er sein Roß im fliegendem Lauf über die Prairie und dann auf der rohen Straße der Fähre zu, die seiner am Flusse harrte. Bald hatte er dessen anderes Ufer erreicht, wo ihn in dem, zum dunkeln Himmel aufstrebenden Walde die tiefste Finsterniß umfing. Er konnte kaum einen Weg erkennen, demungeachtet drückte er dem braven Pferd die Sporen in die Seiten und überließ sich seinen flüchtigen, sichern Hufen.

Das Gebäude auf der Plantage, in welchem Ralph lebte, bestand aus zwei Theilen, das heißt aus zwei zehn Fuß von einander entfernt stehenden Blockhäusern, welche durch ein gemeinsames Dach und durch eine Veranda mit einander verbunden waren, so daß der offene Raum zwischen ihnen weder von den Sonnenstrahlen noch durch Regen erreicht werden konnte. Die Thüren dieser beiden Häuser, deren ein jedes nur aus einem Zimmer bestand, führten in den Durchgang zwischen ihnen, während ihre kleinen Fenster nach Vorn unter die Veranda zeigten. Beide Zimmer waren durch Kaminfeuer erleuchtet, deren Licht schein durch die offenen Thüren in die Passage fiel und auch die kleinen Glasscheiben der Fenster erhellte.

In der Mitte des einen Zimmers ruhte Berenice auf einem Bett, welches so niedrig war, daß man es, um Raum zu gewinnen, unter ein anderes in der Ecke der Stube stehendes schieben konnte.

Auf ihren eingefallenen Wangen lag ein scharf begrenztes, frisches Roth, zwischen ihren dünnen geöffneten Lippen sahen ihre wundervollen weißen Zähne hervor, und in ihren großen dunkeln Augen war eine auffallende Gluth, Unruhe und Angst nicht zu verkennen. Die Fülle ihres gelösten Haares ruhte in schweren Locken zu beiden Seiten ihrer Gestalt auf dem weißen Ueberzug ihres Lagers und wurde ihr bei ihren rastlosen Bewegungen oftmals hinderlich.

Eloise saß an ihrer Seite auf dem Bett und war bemüht, sie bei den häufigen Veränderungen ihrer Lage zu unterstützen, während sie sich Gewalt anthat, die Thränen vor ihr zu verbergen, die sich ununterbrochen nach ihren Augen drängten. An dem obern Ende des Bettes stand Arabella, die Wittwe Toms, legte das Kopfkissen immer wieder zurecht, wenn Berenice es in ihrer Unruhe verschoben hatte und war ihr schnell behülflich, wenn sie sich aufsetzen wollte.

Ralph stand unbeweglich neben dem Kamin an die Wand gelehnt, wo ihn der Lichtschein nicht treffen konnte und hielt seinen finsteren Blick auf Berenice gerichtet, als zähle er die schnellen kurzen Athemzüge, die ihre Brust noch bewegten. Nur, wenn deren ungewöhnlich glänzende Augen sich seitwärts nach ihm hinrichteten und das Feuerlicht den dunkelen Schatten, der sie umgab, noch deutlicher zeigte, sah er schnell anderswohin, denn ihr Blick enthielt eine furchtbare Anklage gegen ihn. Dennoch wich er nicht von seinem Platz und schien jedes Wort, welches Berenice mit matter Stimme zu ihrer Mutter sagte, mit größter Aufmerksamkeit und Spannung zu überwachen.

Arabella begab sich von Zeit zu Zeit in das Zimmer an der andern Seite des Durchganges, um nach ihrer schlafenden Tochter zu sehen, dann trat aber sogleich Eva an ihre Stelle und zeigte ihrer jungen Herrin durch ein leises Wort, oder durch einen Strich mit der Hand über deren Haupt ihre Nähe an.

Plötzlich, wie wenn ihre Lebensflamme neue Nahrung erhalten hätte, richtete sich Berenice auf und sagte mit bewegter Stimme und einem Blick, nach ihrer Mutter gerichtet, aus dem Freude, Glück und auch Hoffnung schimmerte:

„Farland kommt, jetzt wird es mir besser!"

„Er wird sicher kommen, meine Berenice, Du weißt es, für Dich würde er die ganze Welt verlassen," antwortete Eloise und neigte ihren Mund auf eine Hand ihrer Tochter, um die Thränen zu verheimlichen die ihren Augen entquollen.

„Geh, Eva, und trage unserem Kutscher auf, Farland das Pferd abzunehmen und es gut zu verpflegen, er reitet jetzt sehr rasch durch den Wald daher," sagte Berenice zu der Sclavin und winkte ihr mit einer Bewegung der Hand.

„Herr Farland ist noch nicht unterwegs, kaum kann unser Bote sein Haus erreicht haben," fiel Ralph zu Berenicen gewandt ein.

„Er jagt jetzt über die zweite Brücke im Walde, sein Pferd erkennt den Weg. Geh, Eva," sagte Berenice ungeduldig und warf einen Blick des Vorwurfs auf Ralph.

„So will ich selbst gehen und einen Wärter für sein Pferd herbeirufen," erwiederte Jener und schritt hinaus unter die Veranda, nur um Berenicen den Willen zu

thun, deren Worte er für Erzeugnisse ihrer Fieberbewegungen hielt.

Es war eine sehr dunkele Nacht, obgleich die Sterne hell funkelten, Ralph stand mit verschränkten Armen, horchte einen Augenblick nach dem Walde hin, von woher Farland kommen sollte, versank aber im nächsten Moment in Gedanken, die sich um die Interessen seiner eigenen Person bewegten.

Nach einer Weile hörte er Eloisen zu ihrer Tochter reden und schritt nun rasch wieder in das Zimmer an das Kamin.

„Will denn Niemand das Thor für Farland öffnen? jetzt sprengt er an dem Feld herauf und wird in wenigen Minuten hier sein. Eva, sorge für das Pferd", sagte Bernice, indem sie sich mit Anstrengung auf ihren Arm stützte und Ralph einen zürnenden Blick zuwarf.

„Ich hörte keinen Ton eines jagenden Pferdes, die Nacht ist todtstill. Doch wenn es Dir Freude macht — —" entgegnete Ralph, indem er abermals der Thür zuschritt.

„Jetzt reitet Farland zu dem Thor heran," hörte er noch im Hinausgehen Bernice sagen und that kaum den ersten Schritt in den Durchgang des Hauses, als die eiligen Hufschläge eines Pferdes von der Straße her zu seinem Ohr drangen.

Ueberrascht lief er nach dem Thor, öffnete es und Farland sprang von seinem Hengste ab. Dann warf er die Holstern über seinen Arm, breitete seine Satteldecke über das dampfende Thier und gab dessen Zügel mit der Weisung an Eva, sie solle das Roß herumführen lassen.

„Sonderbar, Bernice hat Sie kommen sehen, Herr Farland," sagte Ralph zu ihm, doch Jener hörte ihn nicht und eilte in das Zimmer.

„Gottlob!" sagte Bernice mit einem aufstrahlenden Blick und hielt Farland ihre Hand entgegen; Eloise war aufgestanden, und ihre Tochter gab ihm durch den Druck ihrer Hand zu verstehen, er möge sich an deren Stelle niederlassen. „Gottlob!" wiederholte Bernice, indem sie auf das Kissen zurücksank, „jetzt erhole ich mich wieder."

Farland hatte seine Finger an ihren kalten feuchten Arm gelegt und erkannte in dem kaum noch fühlbaren Zittern ihres Pulses, daß derselbe bald ganz aufhören würde zu schlagen. Bernice aber sagte leise zu ihm:

„Du fehltest mir, Farland, ohne Dich wäre mein Leben bald erloschen. Schon athme ich freier und meine Kräfte kehren wieder."

In diesem Augenblick trat Ralph ein und Farland ging zu dem Tisch, auf welchem er die Holstern mit den Medicamenten niedergelegt hatte. Er träufelte belebende Tincturen in einen Theelöffel und reichte sie Bernicen, während Ralph verwundert nach derselben hinblickte; denn sie schien ihm neu belebt. Farland mußte sich wieder bei ihr niederlassen, er hielt ihre Hand in der seinigen und überwachte ihren Puls und ihr Athmen.

Die Arznei verfehlte die gehoffte Wirkung nicht, der Lebensfunken in Bernice flammte noch einmal auf, ihr Puls begann wieder kräftige zu schlagen und die beängstigende Unruhe hatte sie verlassen.

Es war aber nur ein Aufflackern ihres fliehenden Lebens, bald begannen die künstlich hervorgerufenen Kräfte wieder zu sinken, und Farland mußte die Gabe wiederholen.

Nach Verlauf von einigen Stunden erhob er sich und ging hinaus, um nach seinem Pferd zu sehen, da schritt Ralph rasch hinter ihm her unter die Veranda und sagte zu ihm:

„Herr Farland, ich bin erstaunt Bernice erholt sich wieder."

„Geben Sie keiner Hoffnung Raum, ihre Lebensfrist ist nach Stunden abgemessen," erwiederte Farland tief ergriffen.

„Sind Sie dessen gewiß?"

„Leider ganz zweifellos gewiß, Bernice wird nie wieder die Sonne aufgehen sehen."

„Ist das der Fall, so sollten Sie Barmherzigkeit an ihr üben und ihr das Ende erleichtern. Geben Sie ihr eine tüchtige Dosis Opium, damit sie in Schlaf verfällt und träumend in die Ewigkeit geht," sagte Ralph mit dringendem Ton und augenscheinlichem Interesse.

„Herr General Norwood!" — antwor-

tete ihm Farland, mit Abscheu sich von ihm abwendend.

„Wenn sie doch sterben muß, so wäre es ja besser —" fuhr Ralph fort.

„Jede Secunde, um die ich das Bewußtsein Berenicens verlängern kann, ist mir heilig," fiel ihm Farland in die Rede, rief dem Wärter seines Pferdes zu, dasselbe in den Stall zu führen und eilte dann rasch zu Berenicen zurück.

Eloise suchte Farlands Blick zu begegnen, um die Hoffnung zu bestätigen, welche das augenblicklich so auffallend belebte Aeußere ihrer Tochter in ihr Herz goß. Farland hatte es bmerkt und vermied Eloise anzusehen, als er aber wieder nach dem Tische ging, um durch Arznei die Lebensgeister Berenicens von Neuem anzufachen, trat sie an seine Seite, sah thränenschweren Blicks und ihre gefalteten Hände vor seiner Brust ringend, zu ihm auf und flehte ihn schweigend an, sie die Wahrheit über Berenicens Lage wissen zu lassen.

Farland wollte das Herz brechen, er durfte der Mutter keine Hoffnung geben, und konnte es auch nicht über sich gewinnen, ihr das nahende Ende ihrer Tochter zu verkünden. Er schwieg, suchte unter den vielen Gläsern, die sich in den Holstern befanden, und las bei dem matten unstäten Lichte, welches von dem Kamin bis zu dem Tische drang, die Aufschriften auf denselben.

In diesem Augenblick trat Ralph in das Zimmer, sah schnell nach Farland und seiner Gattin hinüber, welche Beide ihm den Rücken zuwandten, richtete seine unheimlich bewegten Augen auf Berenice, die ermattet auf das Kissen zurückgesunken war, und trat dann, wie zu raschem Entschluß gekommen, schnell an ihr Lager. Er beugte sich nahe über sie nieder, weckte sie durch plötzliches Ergreifen ihrer Schulter aus ihrem Schlummer und sagte mit ernster, mahnender Stimme zu ihr:

„Berenice, Du bist im Sterben, — keine menschliche Hülfe rettet Dich vom Grabe — bete zu Gott, auf daß er Deiner Seele gnädig sein möge!"

Berenice fuhr bei diesen Worten Ralph's, mit denen er ihr den Brillantring vom Finger zog, entsetzt zusammen, statt Farland's tröstendem Blick, sah sie die fürchterlich stieren Augen Ralph's auf sich gerichtet, ihr Athem stockte, ihre Glieder zuckten und der Ausdruck des Todes legte sich über ihre Züge.

Mit einem Schrei der Verzweiflung stürzte in demselben Momente Eloise nach dem Lager hin, riß Ralph von demselben zurück und fiel regungslos über Berenice nieder.

Die Gewalt, die Farland dieser zur Hülfe trieb, war stärker, als die Entrüstung, die das Ungeheuere von Ralph's That in ihm erzeugte, er hob Eloisen auf, überließ sie den Armen Eva's und ergriff die Hand der regungslosen Berenice. Ihr Puls hatte aufgehört zu schlagen, kein Athemzug bewegte mehr ihre Brust und ihre Augen waren gebrochen. Alle Mittel, alle Versuche, sie in's Leben zurückzurufen, blieben diesmal vergebens, Berenice hatte diese Welt gegen eine bessere vertauscht.

Farland schloß die Lider der theuern Verblichenen und wankte von dem Lager hinweg der Thür zu, ohne zu wissen, wohin er ging, oder was er that, während Eloise sich den Armen der Sklavin entwand, neben ihrem entschlummerten Kinde niederfiel und das Haus mit ihren Jammertönen, mit ihren Wehklagen erfüllte.

Farland hatte die Veranda erreicht, dort erkannte er in dem wenigen Licht, welches durch das Fenster drang, seine gewirkte rothe Decke, die der Neger mit dem Sattel von seinem Pferd genommen und hierher getragen hatte, er konnte sich nicht länger aufrecht erhalten, seine Glieder verloren alle Macht, seine Gedanken verwirrten sich, wie bei eintretendem Schlaf, und er sank bewußtlos auf die Decke nieder. Nur ein dumpfes Gefühl seines grenzenlosen Unglücks war ihm geblieben und schreckte ihn von Zeit zu Zeit für einen Moment aus seiner Abspannung auf, dann aber umgab seinen Geist abermals tiefe Nacht und verschlang jeden lichten Gedanken.

Mehrere Stunden lang hatte er hier gelegen, als er plötzlich auffuhr und die Erinnerung in ihm wiederkehrte.

Berenice war todt, das war das Schreckenswort, welches sein Herz zerriß und seine Nerven wie mit eisiger Kälte lähmte.

Er wankte zu dem Sterbegemach zurück. Nicht ohne einen letzten Abschied von Berenice konnte er scheiden, noch einmal mußte er ihre theuern Züge sehen, noch einmal bei ihr niedersinken und ihre Hand mit seinen Thränen benetzen. Er wankte der Thür zu, aus der jetzt ein blendend heller Lichtschein hervordrang, die Neger, die sich hier gesammelt hatten, wichen zur Seite aus, er trat in den Eingang und fuhr, bis in das tiefste Innere seiner Seele erschüttert, zurück.

Berenice lag schon auf dem Paradebett, das weiße Tuch, das ihren Körper bedeckte, war mit Rosen überstreut, eine weiße Centifolie sah aus den glänzenden Locken ihres Haares hervor, und eine ebensolche lag zwischen ihren gefalteten Händen auf ihrer Brust. Zwölf Negerinnen in weißen Kleidern umstanden, wie Bildsäulen, im Kreis das Lager ihrer jungen Herrin und hatten bei dem hellen Schein der Kerzen, die sie unbeweglich in der Hand hielten, ihre dunkeln, in Thränen überströmenden Augen auf die Verblichene geheftet. Erbebend und wie selbst von dem Tode erfaßt, schaute Farland auf sein Lebensglück, das erstorben hier vor ihm lag und erkannte dann erst die am Fuße des Lagers in Gram zusammengesunkene Eloise in den Armen der tröstenden treuen Eva.

Er trat nun zu der Geliebten hin, hatte ihre kalte Hand ergriffen und hielt eine lange Zeit seinen Blick auf Berenicens Marmorbild geheftet. Auch im Tode war sie noch wunderbar schön, der Ausdruck milder Ergebung hatte sich über ihre Züge verbreitet und gab ihr das Ansehen eines schlafenden Engels. Noch einen Kuß mußte Farland der Geliebten seines Herzens zum Abschied reichen: er neigte sich zu ihr nieder, seine Lippen berührten die ihrigen und plötzlich hoben sich langsam die festgeschlossenen, langbewimperten Lider ihrer Augen. Entsetzt schreckte Farland auf, denn er hielt eine Todtenhand in der seinigen, der Blick Berenicens aber folgte seiner Bewegung, er belebte sich mehr und mehr und nahm bald seinen natürlichen, seelenvollen, innigen Ausdruck an.

„Berenice, meine einzige, meine theuere Berenice!“ scheie Farland der anscheinend ins Leben zurückkehrenden Geliebten zu und senkte abermals seine Lippen auf die ihrigen. Ihr Mund aber blieb starr und kalt und gab ihm den Kuß nicht zurück.

Eloise war bei dem Ausruf Farland's aus ihrer Abgespanntheit erwacht und ergriff in ihrer Seligkeit, als sie die geöffneten Augen Berenicens erblickte, deren Hand, die Marmorkälte aber, die sie berührte, durchschauerte sie und sie trat zitternd zurück, während ihre Augen an dem Blick ihres Kindes hingen.

Auch Farland durchrieselte es eisig; die Seele Berenicens spiegelte sich klar und wie im Leben auf deren dunkeln, weitgeöffneten Augen, doch ihr Körper blieb starr und eisig kalt und trug die Farbe des Todes.

In der nächsten Minute aber begann ihr Blick wieder zu ermatten, langsam senkten sich ihre Lider und bald waren ihre Angen abermals fest geschlossen.

Vergebens suchte Farland nach einem Lebenszeichen in der Entschlafenen, er brachte einen Spiegel nahe vor ihren Mund, um zu sehen, ob dessen reine Fläche durch einen Hauch getrübt würde, er wandte alle ihm zu Gebote stehenden Belebungsmittel an, umsonst, der unerbittliche, unzweifelhafte Tod hielt sie umfaßt.

Der Schmerz trieb ihn fort von hier, er ergriff seine Holstern, warf noch einen letzten innigen Blick auf die theuere Hülle, mit deren Geist sein Lebensglück entflohen war, und stürzte aus dem Zimmer in die Nacht hinaus und nach seinem Pferde.

Auf flüchtigen Füßen trug ihn dasselbe von der Plantage in den Wald, als der erste helle Streif am östlichen Himmel den nahenden Morgen verrieth und die erwachenden Vögel leise zu zwitschern begannen. Kaum dämmerte der Tag, als er in der Fähre das jenseitige Ufer des Stromes erreichte und nun sein Pferd der Farm zulenkte, wo man für das kranke Kind auf seine Hülfe sehnsüchtig wartete. Farland fand jedoch dasselbe, wenn auch noch nicht ganz außer Gefahr, doch sehr gebessert. Er machte neue Verordnungen und bat dann den Pflanzer um ein Lager, wo er einige Stunden ungestört ruhen könne.

Er war geistig und körperlich so völlig

abgespannt, daß seine Kräfte ihn jetzt plötzlich verließen und er keines Gedanken mehr mächtig war. Er warf sich auf das Lager nieder, versank in einen betäubten Zustand zwischen Schlafen und Wachen und konnte sich erst wieder daraus ermannen, als die Sonne schon versunken war. Nun gab er dem Vater der Kranken Arzneien und Vorschriften für mehrere Tage, bestieg sein Pferd und überließ es demselben, den Heimweg zu finden.

* * *

Am frühen Morgen dieses selbigen Tages ritt General Norwood von einigen zwanzig Negern begleitet nach dem Park, um dort ein Grabgewölbe über der Erde erbauen zu lassen, in welches er die irdischen Reste Berenicens beisetzen wollte. Auch selbst im Tode sollte sie noch für ihn glänzen.

Das Gebäude wurde aus rohem Sandstein mit starken Mauern aufgeführt, es wuchs während des Tages rasch über der Erde empor und stand schon in der folgenden Nacht zum Empfang der Verblichenen bereit. Ralph beabsichtigte über diese rohe formlose Arbeit ein Denkmal erbauen zu lassen, welches auf weithin in der Umgegend sichtbar sein sollte.

Am nächsten Tage bewegte sich ein langer Zug von der Plantage her, voran ritt General Norwood, ihm folgte der Wagen, auf dem Berenice im Sarge ruhte, ihm schlossen sich die vielen Neger zwei und zwei an. Eine große Menschenzahl sowohl aus der Umgegend, als auch aus der Stadt war bereits in Norwood's Park versammelt, um der gefeierten, allgemein geliebten Berenice die letzte Ehre zu erweisen.

Der Sarg wurde vor dem Gewölbe geöffnet, daß Jedermann der Geschiedenen Lebewohl sagen konnte, der Geistliche hielt eine ergreifende Rede und dann wurde Berenice mit offenem Sarge in die Gruft geschoben. Sofort begaben sich die Neger daran, das Gewölbe zu vermauern, und Ralph führte die hier versammelte Menge in sein Haus und bewirthete sie dort auf's Freigebigste.

Er sprach laut zu der Versammlung über die beiden schweren Verluste, die ihn in einem so kurzen Zeitraum betroffen hätten, und bemerkte, daß er, wenn er es aufrichtig sagen solle, eigentlich mehr durch den Tod Berenicens, als durch den seines Sohnes ergriffen worden sei. Dabei nöthigte er seine Gäste, sich zu den guten Getränken zu verhelfen, die er ihnen bot und fuhr sich häufig mit der Hand, an deren kleinem Finger der Brilliantring Berenicens blitzte, durch das Haar.

Eloise war nicht bei der Beisetzung ihrer Tochter zugegen, sie lag bewußtlos auf deren Sopha und Eva war weinend jammernd bemüht, sie aus ihrer Betäubung zu erwecken.

Farland war auch nicht zugegen, er befand sich in seinem Hause bei geschlossenen Jalousien; das Licht des Tages war ihm unerträglich, es schien ihm, die Nacht, die seine Seele umgab, noch mehr zu verdunkeln. Bald darauf versank er in dumpfes Hinbrüten, glaubte die äußerste Grenze menschlichen Unglücks und Elends erreicht zu haben und ergab sich macht und willenlos seinem Schicksal, dann wieder mußte er seinem Schmerze Luft machen, er jammerte und wehklagte laut und rang die Hände, kein Seufzer und Sehnsuchtsthräne konnte ihm die Geliebte zurückbringen.

Der Tag schwand und die Abenddämmerung war eingebrochen, als Farland die Fenster und Thüren öffnete, um die kühlere Luft einzulassen. Da erschien Frank Arnold, der väterliche Freund, bei ihm, um Theil an seinem Schmerz zu nehmen und ihn zu trösten, denn auch er hatte von Berenicens Schicksal gehört und kannte das Verhältniß Farland's zu derselben genau, wenngleich er sowohl, wie Dieser, es stets vermieden hatte, darüber zu reden. Jetzt aber bedurfte der Freund seines Beistandes, seiner und der Seinigen Theilnahme, und er war gekommen, um ihm Beides zuzusichern. Er drang in Farland, auf einige Wochen zu ihm zu ziehen und ausschließlich in seiner Familie zu leben, da deren häusliches Glück nicht verfehlen könne, Ruhe und Friede in sein Herz zu gießen, Farland aber sah darin das Bild der unbegrenzten Seligkeit, die ihm mit Berenice geraubt war. Er dankte Arnold herzinnig

für seine Freundschaft, weigerte sich aber, mit ihm zu reiten. Rastlos und sich seinem Schmerz überlassend, verbrachte er auch die Nacht, und der Morgen fand ihn auf- und niederschreitend unter der Veranda.

Da sprengte Fürstenstein, sein alter bewährter Gefährte, zu dem Hause heran und bat ihn auf's Dringendste, sofort mit ihm zu reiten, weil sein ältester Knabe schwer erkrankt sei. Fürstenstein war ihm stets ein treuer Freund gewesen und hatte ihn einst bei einem Angriff durch Indianer mit seinem eigenen Körper gegen deren Pfeile geschützt, er hatte allen Anspruch auf Farland's Freundschaft und weckte ihn durch seine Bitte schnell aus seiner willenlosen Abgespanntheit.

Neone mußte Frühstück auftragen, der Hengst wurde gesattelt, und ehe eine Stunde vergangen war, folgten die beiden Freunde einem alten Indianerpfad, der in gerader Richtung zu Fürstenstein's Niederlassung führte. Das Kind desselben war von einem heftigen Wechselfieber befallen worden, sein Zustand aber beunruhigte Farland nicht, da der Verlauf dieser Krankheit hier zu Lande ziemlich gleichförmig und bei zeitig angewandten, richtigen Mitteln nicht gefahrbringend ist. Er gab Fürstenstein die nöthige Arznei nebst Vorschriften für die nachhaltige Behandlung des Kindes und verweilte bei ihm, bis die Sonne sich zu neigen begann. Dann aber, trotz aller Gegenvorstellungen, bestieg er sein Pferd wieder, um den Heimweg anzutreten, weil die Tochter eines Pflanzers, die er in der Behandlung hatte, möglicherweise seiner Hülfe bedurfte. Er beeilte den Lauf seines Hengstes, um noch das matte Licht des neuerschienenen Mondes bei seinem Ritt durch den hohen Wald zu benutzen, und die offene Straße zu erreichen, weil in der Dunkelheit der Fußpfad zu schwer zu erkennen war.

Die Sichel des Mondes senkte sich schon zu dem dunkeln Kamme der Gebirge im Westen hinab, als er den Fuß des Berges erreichte, auf dem der Pflaumenbaum stand.

Mit der Höhe, die jetzt sein Pferd erreichte, erschienen vor Farland's Seele alle die glücklichen Erinnerungen, die an diese Stelle sich knüpften, und um so tiefer fühlte er den unnennbaren, grenzenlos schmerzlichen Verlust, der ihn betroffen, sein blutendes Herz zog sich krampfhaft zusammen, und sein trauernder Blick spähte durch das matte Mondlicht nach dem Pflaumenbaum, dem Zeugen seiner verlorenen Seligkeit.

Er hatte die Zügel auf den Nacken des Rosses fallen lassen und war langsam dem Baum, auf dessen Stamme der Schein des Mondes lag, bis auf vierzig Schritt nahe gekommen, als der Hengst plötzlich einen weiten Satz seitwärts that, sich umwandte und davonjagen wollte.

Farland, durch das ganz ungewöhnliche Betragen des braven, sonst vor Nichts scheuem Thieres überrascht, verkürzte die Zügel, riß es herum und trieb es durch die Sporen abermals dem Pflaumenbaum zu. Schnaubend uud widerstrebend sprang der Hengst in kurzen Sätzen vorwärts, fuhr aber, seine Ohren nach dem Baume hin spitzend, abermals zurück und weigerte sich hartnäckig, dem Willen seines Reiters zu folgen. Farland wurde heftig, er nahm das Roß fest zwischen Schenkel und Zügel, stach ihm die Sporen in die Flanken und hieb es mit der Peitsche über den Rücken.

Das Thier, wie zur Verzweiflung gebracht, hob sich wiederholt steil empor, und als Farland es noch schärfer antrieb, senkte es, zitternd sich zurücklegend, das Hinterheil bis nahe auf die Erde und hielt seinen Kopf nach dem Pflaumenbaum gerichtet. Die Peitsche seines Reiters brachte es wieder hoch, nun aber, allen Gehorsam verweigernd, setzte es mit wilden Sprüngen seitwärts dem Walde zu und jagte in so rasender Flucht in weitem Bogen um den Pflaumenbaum, daß Farland sich kaum im Sattel zu erhalten im Stande war. Erst als er an dem Abhang des Berges die Straße abermals erreichte, wurde er Herr des geängstigten Pferdes und die Worte Berenicens, in Bezug auf den Baum, klangen ihm jetzt wieder hell durch die Seele.

Er erreichte in tiefer Dunkelheit eine Wohnung, das unerklärliche Ereigniß aber, welches ihm auf der Höhe begegnet war,

hielt die Ruhe trotz seiner großen Müdigkeit noch lange von ihm fern, und erst gegen Morgen erbarmte sich seiner ein tiefer langer Schlaf.

Frank Arnold versäumte jetzt keinen Tag, bei Farland vorzusprechen und stundenlang bei ihm verweilen, ja, er veranlaßte ihn endlich, mit ihm nach seiner Besitzung zu reiten und die Abende bei ihm und den Seinigen zuzubringen.

Der Mond hatte seine Scheibe wieder gefüllt, als Farland eines Abends von Arnold nach Hause zurückkehrte, und die Sehnsucht nach Berenicen ihn so überwältigte, daß er bei seiner Wohnung vorüberritt und sein Pferd durch die Prairie nach Norwoods Park lenkte. Unweit desselben stieg er unter einer dunkeln Baumgruppe ab, befestigte den Hengst im hohen Gebüsch und ging gesenkten Hauptes nach der Einzäunung des Parkes hin. Er überstieg dieselbe und erkannte bald in der Ferne die vom Mond hellbeschienene Steinmasse, die sein Glück verbarg. Seine Glieder bebten, die Füße wollten ihn kaum weiter tragen, von Baum zu Baum wankte er vorwärts durch deren zitternde Schatten und erreichte die Grabstätte der Geliebten bis auf wenige Schritte. Er war in das Dunkel des letzten Baumes getreten, als sein Blick auf eine schwarze Gestalt fiel, die vor dem vermauerten Eingang des Gewölbes zusammengekauert saß. Sie regte sich nicht, nur der schwarze Flor, welcher über ihr niedergebeugtes Haupt hing, erbebte in dem kühlen Wind, der zugleich durch das dunkele Laub der ringsum befindlichen immergrünen Bäume rauschte. Farland blieb bewegungslos stehen, er sah Eloise vor sich und die Größe ihres Unglücks ließ ihn in diesm Augenblick sein eigenes vergessen. Ein tiefes inniges schmerzliches Mitleid für die Frau ergriff ihn, und er war auf dem Punkt, aus dem Schatten des Baumes zu ihr hinzutreten, als Eloise die Arme bittend über sich erhob, ihr bleiches Antlitz nach dem Himmel richtete und mit matt schluchzender Stimme den Geist Berenicens anflehte, ihre Seele zu sich in das Jenseits zu ziehen. Dann sank sie vor dem Eingang des Gewölbes nieder und weinte laut. Jetzt trat Farland zu ihr hin, hob sie auf und suchte ihr Worte des Trostes zu sagen, ja er sprach über sein eigenes Unglück, um die Schwere ihres Schicksals zu mindern. Eloise hatte statt der Antwort nur Thränen, sie ließ sich von ihm nach dem Hause zuführen, sprach, als er sie bat, sich nicht so gänzlich ihrem Schmerz hinzugeben und sich nicht in dieser Weise der Nachtluft auszusetzen, ihren Dank für seine Theilnahme durch einen zitternden Händedruck aus und zeigte, auf der Höhe der Treppe angelangt, beim Abschied mit einem thränenschweren Blick nach dem Himmel über sich.

Farland ging zu dem Gewölbe zurück und suchte in der Nähe der verblichenen Theueren dadurch Linderung für seinen Schmerz, daß er sich demselben ganz überließ, seine Augen wurden feucht und es schien ihm, als erfreue die Thräne, die ihnen entfiel, Berenicens Geist, der ihn umschwebte.

Das Morgenroth mahnte ihn, seinen Heimweg anzutreten.

Schon nach wenigen Tagen wurde er zu Eloisen gerufen, um ihr seinen ärztlichen Beistand angedeihen zu lassen. Ohne Schmerz, ohne Fieber, ja ohne ein bestimmtes Unwohlbefinden war sie auf das Krankenlager gesunken, und Farland sah in dem auffallend raschen Schwinden ihrer Kräfte die untrügliche Anzeige ihres nahen Endes.

Sie hatte ihr Lager in dem Saal, dem Bilde Berenicens gegenüber, herrichten lassen und hielt fortwährend ihren Blick auf dasselbe geheftet. Ihre Hände ruhten, wie zum Gebet gefaltet, auf ihrer Brust, und jeder Antheil an der Welt, außer an dem Bilde vor ihr, schien sie verlassen zu haben. Sie sprach nicht, nur mit großer Ueberredung konnte man sie dazu vermögen, Etwas zu genießen, und wenn sie Farland Arznei abnahm, so that sie es mit einem wehmüthigen Lächeln. Nur wenige Wochen reichten hin, um die schwachen Banden, die Eloisen an diese Welt noch fesselten, zu lösen, sie starb gebrochenen Herzens.

Abermals versammelte sich eine große Menschenzahl in Norwood's Park, um nun Eloisens Begräbniß beizuwohnen.

An der Seite des Gewölbes, in der ihre Tochter ruhte, wurde sie zur Erde bestattet.

Ralph war in dem Augenblick, als der Sarg versank, sichtlich erschüttert, er war bleich geworden, und seine Kniee wankten, sein Trotz gegen das Schicksal aber siegte wieder über die Schwäche, die ihn zu übermannen drohte, und nachdem die Feierlichkeit beendet war, versammelte er abermals die Anwesenden in dem Speisesaal um sich und bewirthete sie auf's Freigebigste.

Das Wohngebäude in Norwood's Park war nun verlassen, Thüren und Jalousien geschlossen, und nur in einer der Negerwohnungen lebte ein alter Sklave, der die Aufsicht über den Park führte.

Ralph kam jetzt selten über den Fluß herüber und zwar nur dann, wenn ihn Geschäfte dazu nöthigten. Seine stete Begleiterin war Blanche, in der er sich selbst sein Glück erbauen und damit dem Schicksal Trotz bieten zu wollen schien. Nur, wenn der Weg durch den Wald sehr schlecht zu passiren war, ließ er sie bei ihrer Mutter zurück.

Capitel 48.

Gewissensbisse. — Lebendig begraben. — Der Jagdzug. — Das Gesuch. — Rachedurst. — Verflucht. — Bangigkeit. — Die glücklichen Reichen. — Der abgestorbene Baum. — Die beiden Indianer. — Die Gefangennehmung — Die beiden Bösewichte. — Der Ritt. — Dem Schicksal verfallen. — Peinigende Betrachtungen. — Ende der Reise. — Der Jubel. — Der gefangene Verräther. — Todesangst. — Der Scalp — Der Scheiterhaufen.

Eines Morgens nach dem Frühstück trat Farland unter die Veranda seines Hauses und gab seinem Gärtner Anweisung, auf welche Art er einige Rankengewächse, die er aus dem Walde mitgebracht hatte, an dem Fuß der Pfeiler der Gallerie pflanzen solle. Zu seinem großen Erstaunen sah er plötzlich General Norwood auf sein Haus zureiten und vor der Einzäunung vom Pferde steigen. Bei dem Anblick dieses, im tiefsten Grund seines Herzens von ihm verachteten und ihm verhaßten Mannes, echte Farland's Blut, und während Jener den Zügel seines Pferdes an die Einzäunung schlang, hielt er seinen Blick mit Abscheu auf denselben geheftet. Ralph hatte augenscheinlich heute wenig Aufmerksamkeit auf seine Kleidung verwandt: der Busenstreif seines Hemdes, so wie auch dessen Kragen waren verdrückt, das schwarze seidene Halstuch, welches er zu tragen pflegte, fehlte ganz, und das eine Ende seines Beinkleides war in den Stiefel versenkt. Er hatte sich seit einigen Tagen nicht rasirt, sein Haupthaar stand, als er den Hut vor Farland abnahm, unordentlich nach allen Richtungen hin, und in seinem Blick lag etwas Verstörtes, etwas Unheimliches.

Er trat mit einem Morgengruß zu Farland und sagte:

„Herr Farland, wurde Ihnen selbst wohl einmal ein Beispiel bekannt, daß Jemand lebendig begraben worden war?"

Farland schauderte zusammen, sowohl vor dem Gedanken, den Norwood aussprach, als auch vor dem Ausdruck und dem Blick, womit derselbe die Worte begleitete. Als Farland nicht gleich antwortete, fuhr Ralph fort:

„Die Frage mag Ihnen sonderbar erscheinen, ja Sie zweifeln vielleicht schon, ob es in meinem Gehirn ganz richtig sei. Manchmal zweifle ich selbst daran. Sagen Sie mir, glauben Sie, daß ein Biß von einem wüthenden Hunde noch nach dreißig Jahren toll machen kann?"

„Herr General, ich muß Sie bitten, daß Sie sich künftig bei einem anderen Arzte Rath erholen, von mir können Sie keinen mehr erlangen," nahm Farland jetzt mit sehr entschiedenem Tone das Wort.

„Und warum nicht? möchte ich fragen." erwiederte Ralph mit einem trotzigen Blick.

„Weder hierüber, noch darüber, daß ich Sie jetzt ersuche, mein Eigenthum sofort zu verlassen und es niemals wieder zu betreten, bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig. Wir werden uns von nun an ewig fremd bleiben," antwortete Farland heftig und machte eine Bewegung mit der Hand nach dem Ausgang in der Einzäunung.

„Sie haben, wie früher, dafür gesorgt, daß Sie sich im Vortheil mir gegenüber befinden, ich bin auf Ihrem Grund und Eigenthum, das Hausrecht schützt sie!" rief

Ralph in verbissener Wuth, ging, seinen Stock durch die Luft schwingend, rasch nach seinem Pferde und warf sich in den Sattel. Wir begegnen uns vielleicht auf neutralem Boden. — Bei Gott!" schrie er im Davonsprengen und hob seine Rechte mit dem Stock drohend nach Farland hin.

Dieser aber wandte sich mit Verachtung von ihm ab und trat zu dem Gärtner, um seinen Zorn bei der Pflege der Blumen zu vergessen. Ralph jagte ohne Unterbrechung im Galopp bis zu dem Park, wo mehrere der Sclaven, die das Gewölbe für Berenice erbaut hatten, auf ihn warteten. Einer derselben nahm ihm das Pferd ab und folgte ihm mit den übrigen nach der Gruft.

„Ihr sollt mir den Eingang noch einmal öffnen; ich will sehen, ob es durchgeregnet hat," sagte Ralph dort mit erzwungener barscher Stimme zu den Negern, und diese legten sofort Hand an, seinem Befehl Folge zu leisten.

Das Mauerwerk fiel schnell, nach wenigen Minuten war der Eingang in die Gruft frei, und Ralph erhob sich von dem Stein, auf dem er saß, um einen Blick in dieselbe zu thun als einer der Arbeiter erschreckt ausrief:

„Die junge Herrin ist aus dem Sarge gefallen, sie liegt auf dem Boden!"

Ralph fuhr, wie vom Blitze getroffen, zusammen, seine Kniee schlotterten, er bebte am ganzen Körper, und kaum hatte er Kraft genug, das offene Gewölbe zu erreichen, an welchem er sich aufrecht erhielt. Er stierte in dasselbe hinein, sein Haar sträubte sich und die Farbe des Todes hatte sein Gesicht überzogen.

Neben dem Sarge auf dem Boden lag Berenice hingestreckt mit dem Haupt nach dem Eingang zu und eine Hand in dem reichen Schmuck ihres Haares verborgen.

Ralph wandte sich von dem schrecklichen Bilde und sagte mit stotternder Stimme zu den Negern:

„Legt sie wieder in den Sarg, vorwärts worauf wartet Ihr?"

Die Sclaven hatten in wenigen Augenblicken seinen Befehl vollzogen; dann rief er ihnen zu, die Oeffnung schnell zu vermauern, und wankte nach dem Hause, um sich dort durch einen starken Trank seine Festigkeit wieder zu verschaffen.

Mit hochgeröthetem Gesicht und wildfunkelnden Augen trat er nach Verlauf von einer Stunde wieder aus dem Haus hervor, verschloß die Thür hinter sich und ging raschen Schrittes zu den Negern, welche ihre Arbeit bereits vollendet hatten.

„Daß Keiner von Euch ein Wort darüber je laut werden läßt, was ihr hier gethan oder gesehen habt. Verdammt, es würde ihm das Leben kosten," sagte er mit drohender Geberde zu den Sclaven und bestieg dann sein Pferd.

* * *

Der Frühling kam von Süden gezogen und streute auf seinem Wege über die westlichen Prairien Amerika's junge Gräser, Knospen und Blüthen aus, während der Winter vor ihm floh, und die weiße Decke, die er über die Erde gebreitet hatte, eilig hinter ihm verschwand. Das frische Grün und die warme, neu belebende Frühlingsluft war schon bis zu dem Canadienfluß vorgedrungen, die weiten unabsehbaren Prairien hatten sich mit bunter Blumenflor geschmückt, und Tausende von Büffeln wanderten in großen Heerden über die Flächen hin dem fernen Norden zu.

Auch die zahlreichen Indianerstämme, die diesen Thieren Jahr aus Jahr ein folgen und durch sie fast Alles erhalten, was sie zu ihrem Lebensunterhalt und zu ihrer Bequemlichkeit bedürfen, fanden sich dort mit ihnen ein, und die Jäger der Seminolen, von Tomorho geführt, kehrten mit reicher Beute wieder zu den Ihrigen zurück.

Mit großer Freude wurden sie in dem Lager Tallihadjo's empfangen, und die nächsten Tage brachte man ihnen zu Ehren mit Festlichkeiten, mit Spiel und Tanz hin. Ihr Aufenthalt hier war nur für eine kurze Dauer bestimmt, denn sobald die mitgebrachten Vorräthe vertheilt und die nöthigen Vorbereitungen zur Fortsetzung der Jagd nach den nördlichen Prairien gemacht sein würden, beabsichtigten die Jäger, wieder fort zu ziehen.

In einer dunkeln Nacht brannten die Feuer vor den Hütten der Seminolen hell und lustig und warfen ihren rothen Schein

weithin durch den hohen Wald, in welchem jene Wohnungen standen. Die einzelnen Familien lagen auf weichen Häuten um die Feuer hingestreckt und lauschten den Erzählungen ihrer Jäger. Auch vor Tallihadjo's Hütte unterhielt man sich über die Begebenheiten des letzten Jagdzugs, denn Tomorho hatte sich mit den Seinigen bei dem Feuer seines Vaters eingefunden und berichtete Diesem, was den Jägern Ungewöhnliches begegnet war. Die Nacht war sehr still, so daß man jeden Laut in der Umgebung des Lagers leicht wahrnehmen konnte. Tallihadjo winkte Tomorho zu, einen Augenblick zu schweigen, legte sich mit dem Ohr an die Erde nieder und lauschte dann, sich wieder aufrichtend, nach der Prairie hin.

„Ein Reiter nahet sich uns," sagte er und setzte zu Tomorho gewandt, lächelnd hinzu: „Das Ohr des Vaters ist noch schärfer, als das seines Sohnes."

Jetzt vernahmen seine Gefährten gleichfalls den Hufschlag eines Rosses, und nach wenigen Minuten wurde in einiger Entfernung bei dem Scheine des nächsten Lagerfeuers eine hohe Reitergestalt sichtbar.

„Dort kommt ein Bleichgesicht, um bei uns Gastfreundschaft zu fordern, bei uns, den Brüdern der vielen Tausende, die durch die Weißen vernichtet wurden. Es ist der Jäger Dunkan, ein Freund Ralph Norwood's, wie er selbst sagte, und dennoch wird er bei Tallihadjo's Feuer ruhig schlafen dürfen. Wenn er auch der Freund jenes Ungeheuers war, so kann er selbst doch brav und ohne Falsch sein — auch ich war ja einst Ralph's Freund," sagte Tallihadjo und heftete seinen Blick auf Flournoy, der jetzt in der Nähe des Feuers von seinem Pferde stieg und dem alten Häuptling seinen Gruß zurief.

„Du bist bei Tallihadjo's Feuer willkommen, Dunkan, meine Frauen sollen Dein Pferd pflegen. Setze Dich zu mir, ich will Deinen Hunger und Deinen Durst stillen," sagte Tallihadjo und reichte dem Gaste seine sehnige Hand hin.

Flournoy streckte sich, vom langen Ritt ermüdet, auf eine große, lockige Büffelhaut neben dem alten Häuptling nieder und wurde durch dessen Frauen mit Speise und Trank versehen.

„Du hast auch im Süden gejagt, waren die Bären fett, die Du erlegtest?" fragte Tallihadjo seinen Gast.

„Die Bären im Süden sind im Winter feister, als die im Norden, sie haben mehr Nahrung," erwiederte Flournoy.

„Warest Du mit Deiner Jagd zufrieden und hast Du viele Häute getrocknet und verkauft?" fuhr der Häuptling fort.

„Ich habe während des verflossenen Jahres zwei Caches (Verstecke der Jäger für die gesammelte Jagdbeute) gemacht, doch weder diese Vorräthe, noch die, welche ich unweit von hier vergrub, habe ich verkauft. Ich besuchte die Ansiedelungen der Amerikaner im Süden, dort wurden mir sehr gute Preise von den Kaufleuten geboten; wenn nur der Transport bis dorthin nicht so kostspielig wäre, der nimmt den besten Nutzen weg. Vor einigen Jahren hast mir ein Stamm der Delawaren, meine Jagdbeute nach dem Handelshaus der Regierung dort oben am Kansasfluß befördern, ich mußte sie aber dafür gut bezahlen," sagte Flournoy und setzte nach einigen Augenblicken hinzu: „Du könntest mir einen großen Dienst erweisen, wenn Du mir einige Deiner Leute und einige Dutzend Packthiere mitgeben wolltest, die meine Vorräthe nach den Ansiedelungen im Süden brächten. Ich würde Dir sehr erkenntlich dafür sein."

„Meine jungen Männer werden in wenigen Tagen wieder zur Jagd aufbrechen, und die alten Krieger verlassen nicht gern ihr Feuer," erwiederte Tallihadjo ablehnend, während Flournoy seine Lederjacke ablegte, die Aermel seines feuerrothen Hemdes aufwickelte und sich, auf seinen muskulösen Arm sich stützend, niederlegte.

„Und doch könnte ich Tallihadjo einen Preis bieten, für den er seine sämmtlichen jungen Männer mit mir senden würde," sagte Flournoy, seine im Lichtschein des Feuers funkelnden Augen auf den Häuptling heftend.

„Mir einen Preis bieten — Du, Dunkan? den Preis möchte ich doch kennen," entgegnete Tallihadjo und schüttelte lächelnd sein Haupt.

„Giebt es nichts mehr in dieser Welt,

was Dein Herz erfreuen könnte, oder wonach es sich sehnte?" fragte Flournoy mit bedeutungsvollem Ton.

„Nichts!" antwortete der Häuptling mit entschiedener Bestimmtheit.

„Ich meine, ich hätte Dich bei meinem letzten Hiersein einen Wunsch aussprechen hören," fuhr Flournoy fort.

„Dein Ohr hat doppelt gehört, ich habe keinen Wunsch mehr," sagte Tallihadjo ernst.

„Auch nicht, wenn ich Dir den Namen Ralph Norwood nenne?"

„Ralph Norwood?" wiederholte der Häuptling mit unterdrückter Stimme, indem er von seinem Sitz in die Höhe fuhr und seine Augen mit wildem, glühenden Feuer auf Flournoy heftete. „Ja, Tallihadjo hat noch einen Wunsch, weite Länder und Meere liegen zwischen dessen Erfüllung und ihm. Warum reißest du an meinem Feuer die kaum verscharrte Wunde meines Herzens wieder auf?"

„Um sie zu heilen; es steht in meiner Macht, Dich zu Ralph Norwood zu führen!" entgegnete Flournoy mit blitzenden Augen und einem ihn durchzuckenden Gedanken an die immer noch schöne Eloise.

Der wilde leidenschaftliche Ausdruck, der so eben noch Tallihadjo's Züge belebt hatte, war verschwunden, und Ueberraschung, in der sich zugleich tiefe Verachtung aussprach, war auf seinem braunen Antlitz zu lesen.

„Sagtest Du mir nicht, Ralph Norwood sei Dein Freund?" antwortete der Häuptling nach einer kurzen Pause mit zusammengezogenen Brauen.

„Du zeigtest mir, daß seine Verbrechen gegen die Seminolen ihn meiner Freundschaft unwerth machten," entgegnete Flournoy, betroffen über Tallihadjo's veränderten Ton, doch dieser nahm mit wachsender Bewegung das Wort und sagte:

„Kannst Du mich zu Ralph Norwood führen und mir behülflich sein, ihn lebendig bis hier an dies Feuer zu bringen, so sollen meine besten Packthiere Deine Häute nach dem Orte tragen, den Du bestimmen wirst, und sie selbst sollen Dein Eigenthum bleiben. Tallihadjo hält sein Wort, merke Dir, was er gesagt hat."

„Ich bin damit zufrieden und bereit, Dich und Deine Leute zu führen; Ralph wohnt im Süden an der äußersten Grenze der Indianer," antwortete Flournoy.

Während die lebendig erwachte Erinnerung an die früher glühende Leidenschaft für Eloisen und die Sucht, Geld zu erwerben, Flournoy vermochten, Ralph an seinen Todfeind zu verhandeln, ließ Ralph eine hohe Palisadenwand um die Wohngebäude auf seiner Plantage errichten.

Er hatte in letzterer Zeit sehr beunruhigende Träume gehabt. Bald war ihm Tallihadjo erschienen, wie er auf den Trümmern des in die Luft gesprengten Dampfschiffes in jener Nacht auf dunkeler Fluth an ihm vorübertrieb, bald erkannte er Flournoy unter den Seminolen, wie derselbe ihnen seinen Aufenthalt verrieb, dann sah er Berenice in dem vermauerten Gewölbe die Hände ringen und sich das Haar zerraufen, und Lacoste, Milroy mit Soublett zeigten sich ihm häufig im Schlafe.

Diese nächtlichen Störungen verfehlten nicht, auf seinen Geist auch im wachenden Zustande zu wirken, ja die Bilder seiner aufgeregten Phantasie übertrugen sich aus seinen Träumen auf diesen. Er versank häufig in Gedanken und fuhr dann plötzlich auf, indem er sich umblickte, als suche er nach dem Gegenstand, der ihn erschreckt habe. Er ritt nicht mehr allein aus und nahm Blanche nie mehr als Begleiterin mit sich. Wenn ihn Geschäfte nöthigten, sich nach der Stadt zu begeben, so mußten stets viele bewaffnete Neger mit ihm bis an den Strom reiten, wo sie seiner Rückkehr zu warten hatten, um ihn wieder nach der Plantage zu begleiten. Häufig schickte er Sclaven auf die Jagd in die westlich vor der Plantage gelegenen Prairien und trug ihnen auf, sich nach Indianerspuren umzusehen, sowie er auch alle Jäger und Nachbarn, welche an seiner Wohnung vorüber kamen, anhielt und sich nach Neuigkeiten über die Wilden erkundigte.

* * *

Ein ganz anderer Geist herrschte um diese Zeit in dem Bereiche der Familie Arnold. Das Glück, welches die Vorsehung derselben seit vielen Jahren so überreich und fast ununterbrochen gespendet hatte, sollte abermals durch zwei frohe Ereignisse

erhöht werden: der älteste Bruder Eleanor's, Max Forney, war unverhofft bei Arnold's angekommen, um einige Monate bei ihnen zuzubringen, und ihr ältester Sohn, James, stand im Begriff, sich mit einer liebenswürdigen Jungfrau, der Tochter eines hochangesehenen, reichen Pflanzers aus der Nachbarschaft zu vermählen. Max Forney befehligte schon seit mehreren Jahren ein amerikanisches Geschwader, welches unlängst von Ostindien zurückkehrte, er war ein Mann von großem Gewicht in der Marine und sein Name ein hochgeehrter unter dem amerikanischen Volke. Die Sehnsucht nach seiner einzigen Schwester, die er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, vermochte ihn, die lange mühselige Reise hierher zu unternehmen, um einen Theil der Zeit, die ihm vergönnt war, in der Heimath zuzubringen, seiner geliebten Eleanor und den Ihrigen zu widmen.

Ihr Wiedersehen war ein beseligendes gewesen, da Beider Lebenshorizont wolkenlos war und Beiden die Sonne des Glücks lachte. Unter ihre Freudenthränen mischte sich nur e i n e der Wehmuth, die, welche dem Andenken an den geliebten Vater, den Präsidenten Forney, geweihet wurde.

Mit Stolz und Entzücken sah Max die Schaar der prächtigen, blühenden Kinder seiner braven Schwester, und diese bewillkommneten jubelnd den schönen kräftigen Offizier als ihren Onkel. Frank, dessen Freundschaftsbund mit Max schon bei ihrem frühern Zusammensein geschlossen worden war, betheiligte sich an dem Glück des Wiedersehens, und Freude und Fröhlichkeit belebte die ganze Ansiedelung, denn auch die Sklaven hatten Festtage.

Die Verheirathung von James Arnold gab dem Glück der Familie abermals einen neuen Aufschwung, Festlichkeiten bei den Eltern der jungen Frau, so wie in Franks Haus folgten einander rasch und die bescheidene Wohnung der jungen Eheleute wurde dann häufig der Sammelplatz für die Vielen, denen sie lieb und theuer waren.

Frank Arnold so wie Eleanor hatten es bei Farland durchzusetzen vermocht, daß er oftmals zu ihren heiteren Zusammenkünften erschien, obgleich ihre Fröhlichkeit seinen Seelenschmerz nicht zu heilen im Stande war. Dennoch that ihm die Theilnahme der Freunde wohl, und die Herzlichkeit, so wie die Zartheit, womit sie dieselbe fortwährend an den Tag zu legen suchten, gab seinem kranken Herzen einige Erleicherung.

Eines Tages bei Tisch, als Farland zugegen war, schlug Eleanor vor, gegen Abend zu James zu reiten, um mit ihm und seiner jungen Frau der Höhe des Berges, auf welchem der Pflaumenbaum stand, einen Besuch abzustatten. Farland wollte sich entschuldigen und schützte Geschäfte vor, die ihn nach Hause zögen, Eleanor aber berief sich auf seine frühere Zusage, den Abend bei ihnen zuzubringen und ließ keine Entschuldigung gelten.

Als der Tag sich neigte, bestiegen sie sämmtlich ihre Pferde, holten James und dessen Frau ab, und langten kurz vor Sonnenuntergang auf der Höhe an.

Mit beklommener Brust richtete Farland seinen Blick schon von Weitem auf den Pflaumenbaum, doch wie groß war seine Ueberraschung, als er denselben ohne Laub dastehen sah. Der Baum war abgestorben und trocken bis in sein Inneres, bis in seine Wurzeln.

Niemand von der Gesellschaft bemerkte, daß Farland tief ergriffen ward. Alle richteten ihre Blicke auf die scheidende Sonne und das sie umgebende prächtige Roth des Himmels, er aber ließ sich auf der Bank nieder und gab sich dem Andenken an das geliebte theuere Wesen hin, von dessen Geist er sich umschwebt glaubte.

Eleanoren fiel aber bald seine Theilnahmlosigkeit an seiner Umgebung auf, sie setzte sich zu ihm nieder und suchte seine trübe Stimmung durch Worte der Freundschaft zu verscheuchen. Ehe sie sich erhoben, gab sie ihr Erstaunen und Bedauern zu erkennen, daß der herrliche, noch im vergangenen Herbst so kräftige Pflaumenbaum abgestorben sei und betrachtete den Stamm rundum, ob sie eine Verletzung an demselben gewahren konnte; nirgend aber war eine Beschädigung sichtbar.

* * *

Während Arnolds und ihre Freunde die Pferde bestiegen, der düster werdenden Abendlandschaft Lebewohl sagten und ihren Heimweg antraten, lauerten zwei dunkele halbnackte Männer unweit Norwoods Plantage im Walde unter dichten Büschen und hielten ihre glühenden Blicke auf Ralph's Wohngebäude gerichtet, denn der Platz, wo sie sich befanden lag auf einem Hügel.

Jeder von ihnen führte eine Streitaxt und ein Messer im Gürtel und hielt einen Lasso in der Hand.

Innerhalb der hohen Palliſaden, welche die Wohngebäude umgaben, stand Ralph in der Mitte des Hofes mit entblößtem Haupte und er war der Punkt, auf den sich die dunkeln Augen jen : beiden braunen Männer hefteten.

Ralph beobachtete mit finsterm Blick die Neger, die von der Arbeit kommend, durch das Thor in den Palliſaden eintraten und nach ihren Hütten hingingen. Vielen rief er im Vorüberschreiten Etwas zu, aber Keinem ein freundliches Wort. Er schien auf die Letzten zu warten, um das Thor schließen zu lassen, denn das Abendroth am Himmel verglühte und die Eulen in dem nahen dunkeln Wald ließen ihren klagenden Ruf hören.

Ralph fragte jetzt einen vorübergehenden Neger nach zwei Sclaven, die noch nicht eingetreten waren und erhielt die Antwort, daß dieselben auch bald kommen müßten, sie wären die letzten gewesen, die das Feld verlassen hätten.

Ralph stieß einen heftigen Fluch aus und schwor, daß ihr blutiger Rücken sie morgen an zeitiges Nachhausekommen erinnern solle. Während er diese Drohungen ausstieß, schritt er durch das Thor hinaus vor die Palliſaden und ging langsam an denselben hinab bis an die Ecke, um welche sich der Weg am Walde hin dem Felde zuwandte. Er blieb stehen und schaute ungeduldig auf der Straße hin, von woher er die beiden noch fehlenden Sclaven erwartete, dann drehte er sich plötzlich mit einem Fluche um und ging eilig wieder dem Thor zu.

Kaum aber hatte er einige Schritte gethan, als hinter ihm jene zwei Männer aus dem Wald hervorsprangen, wie Panther auf ihren nackten Füßen in lautlosen Sätzen ihm nacheilten und ihre Lassos im Kreis fliegend über sich durch die Luft schwangen. Noch einen Sprung und sie hatten Ralph bis auf zwanzig Schritt erreicht, die Schlingen ihres Lassos fielen in ein und demselben Moment über dessen Kopf und die beiden Männer rissen ihn rücklings zu Boden.

Zwei Raubthieren gleich fielen sie über ihre Beute her, Tallibadjo, der eine der Männer, kniete sich auf seine Brust und hielt seine Kehle umklammert, während Tomorbo, der Andere, mit Blitzesschnelle erst seine Hände und dann die Füße mit den Stricken fing und sie zusammenschnürte.

„Ralph Norwood, Du bist in Tallibadjo's Gewalt!" war alles, was dieser zu dem Gefangenen sagte, indem er, über demselben kauernd, ihm in die entsetzten stieren Augen blickte.

In wenigen Secunden war Ralph regungslos gefnebelt, der Mund war ihm verstopft, die Schlingen, die um seinen Hals saßen, gelöst und die beiden Indianer trugen ihn in fliegender Eile in den Wald hinein, in dem Augenblick, als die beiden erwarteten Neger sich den Palliſaden näherten. Sie sahen die Wilden mit dem Gefangenen, erkannten in ihm ihren Herrn und stürzten mit lautem Hülferufen durch das Thor der Einzäunung.

Nur einige hundert Schritte weiter in dem Dickicht harrten zehn bewaffnete Indianer und gaben durch wilde Geberden ihre ungestüme Freude zu erkennen als sie ihre Häuptlinge mit Ralph herankommen sahen. Ohne ein Wort zu reden ergriffen jetzt Viere derselben den Gefangenen und im schnellen Lauf ging es nun vorwärts mit ihm auf dem nahen schmalen Pfade durch den Wald, während die Uebrigen folgten.

Von Zeit zu Zeit traten Vier Andere für die Träger ein und mit unverminderter Eile bewegte sich der Zug Hügel auf, Hügel ab mehrere Meilen weit vorwärts, bis er das Ende des Waldes erreichte, wo dieser sich an die offene Prairie anlehnte.

Hier leuchtete den Wilden hinter den letzten dichten Büschen unter einer uralten Lebenseiche, von deren weitausgestreckten Armen graues Moos bis auf die Erde herabhing und den Stamm in weitem Kreise, wie ei-

ne Zeltwand umgab, ein kleines Feuer entgegen, nach welchem sie den Gefangenen hintrugen. Innerhalb dieses natürlichen Zeltes lagen einige dreißig Indianer um die Kohlengluth hingestreckt und zwischen ihnen ruhte Flournoys kolossale Gestalt auf den Arm gestützt vor der flackernden Flamme, die ihr Licht auf seinem feuerrothen Hemd spielen ließ. Als sie die eiligen Tritte der Nahenden hörten, richteten sie sich von ihren Lagern auf und ein lauter Jubelruf klang von Aller Lippen, als die Mooswände sich theilten und Ralph mit dem Kopf voran hergetragen wurde.

Alle waren aufgesprungen, um sich an dem Anblick des Gefangenen zu ergötzen.

Ralph, obgleich sein Mund wieder befreit war, gab keinen Laut von sich. Man wandte ihn mit den Füßen dem Feuer zu und setzte ihn auf die Erde nieder.

In diesem Moment fiel sein Blick auf Flournoy, der mit untergeschlagenen Armen ihm gegenüber am Feuer stand und seine blitzenden Augen auf ihn gerichtet hielt. Wuth und Entsetzen erfaßten Norwood, sein Gesicht verzerrte sich, wie ein wüthendes Thier fletschte er die Zähne und seine Augen sahen wie Dolchspitzen aus ihren Höhlen hervor.

„Schurke, Ungeheuer, dem Galgen entronnener Seeräuber!“ schrie er Flournoy zu und riß an den Stricken, die seine Hände auf seinen Rücken festhielten.

Flournoy aber blickte mit einem schadenfrohen Lächeln auf ihn nieder und sagte:

„Herr General Norwood, nicht mir, Ihren Gräuelthaten gegen meine Freunde, die Seminolen, haben Sie Ihr Schicksal zuzuschreiben; die Gerechtigkeit hat Sie ereilt.“

Tallihadjo stand seitwärts und beobachtete aufmerksam das Wiedersehen und das Gebahren dieser beiden Männer zu einander.

Ralph's Blick suchte ihn. In seiner Noth, in seiner Verzweiflung fiel ihm der edele hochherzige Charakter des Häuptlings ein, und der Gedanke hieran war der einzige Lichtstrahl, der in seine nachtumhüllte Seele drang, er blickte sich um, sah Tallihadjo zwischen den herabhängenden Moosfahnen stehen und sagte mit stammelnde Stimme zu ihm:

„Tallihadjo, mein Vater war Dein bester Freund und auch ich bin es ihr treulich gewesen, man hat mich bei Dir verleumdet. Glaube jenem Schurken nicht er ist der Pirat Flournoy, der Eloisen meine Frau, bis dahin verfolgte, wo sie Schiffbruch litt. Du kamest ihr zu Hülfe als die Flammen sie in dem Leuchthau zu verzehren drohten und entrissest sie einem martervollen Tode. Nochmals, glaube dem Manne dort nicht, der sich Dunkan nennt, er ist der Seeräuber Flournoy er ist eine Schlange, die Dich vergiften wird, nachdem Du ihr Gutes gethan hast.“

Tallihadjo aber gab Ralph keine Antwort, die Wollust langersehnter, endlich naher Rache lag lebendig auf seinem Antlitz, und die Gluth seiner dunkeln Augen sagte Ralph, daß er umsonst Gnade von ihm zu erhalten hoffe.

Der Häuptling befahl, die Hände der Gefangenen von den Fesseln zu befreien und ihm Speise und Trank zu reichen, während Tomorho und mehrere der Indianer unter der Eiche hervor in die Dunkelheit hinaus traten, um die Pferde herbeizuholen und die Vorbereitung zur Abreise zu treffen.

Nach einer Stunde Rast wurde Ralph auf ein kräftiges Roß gehoben, auf dessen Sattel man ihn fest band, dann ritten Tallihadjo und Tomorho an seine Seiten und ergriffen die Zügel seines Pferdes.

Flournoy auf seinem Rappen begab sich neben den alten Häuptling, eine Abtheilung der Krieger ritt ihnen voran und der Zug setzte sich, von den übrigen Indianern gefolgt, auf der dunkeln Prairie nach Norden hin in Bewegung.

Sie hielten ihre Pferde während der ganzen Nacht in eiligem Schritt und erreichten mit Tagesanbruch das bewaldete Ufer eines Baches, wo sie rasteten, ihre Pferde grasen ließen und sich selbst an Speise und Trank labten.

Ralph wurde gut verpflegt, man machte es ihm so bequem als möglich, sorgte dafür, daß seine Fesseln ihn nicht beschädigten, gab ihm aber auf keine Frage ein Antwort. Nach wenigen Stunden der Ru

he wurden die Pferde wieder bestiegen und die Reise ward mit nur kurzen Unterbrechungen fortgesetzt.

Ralph war gänzlich seinen eigenen Gedanken, seinen Betrachtungen überlassen. Sein vergangenes Leben zog an seinem Geiste vorüber, er sah sich wieder als Knabe bei seinem Vater, empfing von dessen damals jungem Freunde, Tallihadjo, Liebkosungen und Geschenke, e gedachte seines zügellosen Lebens in Columbus, erinnerte sich der Nacht bei der Leiche seines Vaters, und rief die kurze Zeit seiner Besserung in sein Gedächtniß zurück, die er den Ermahnungen und dem Beispiel der biedern alten Arnolds verdankte. Von da an aber umschwirrten ihn seine Erinnerungen wie ein Heer von Schreckbildern und drängten ihn immer dichter an den Rand der Verzweiflung heran. Er wußte, welches Schicksal seiner harrte, und war mit den furchtbaren Grausamkeiten und Qualen bekannt, die von der Rache eines Indianers ersonnen werden. Er bebte und zitterte, wenn er Tallihadjo, der jetzt schweigend und ruhig neben ihm berritt, als Richter und dessen Volk, die Seminolen, als Ankläger und Vollstrecker von dessen Urtheil über ihn im Geiste vor sich sah; wie gern hätte er selbst seinem Leben rasch ein Ende gemacht, aber die Barmherzigkeit, ihm dies zu gestatten, konnte er, im Gefühl aller der namenlosen Schlechtigkeiten, die er so vorsätzlich begangen, nicht erwarten, und mußte sich in sein Schicksal fügen, dem er früher so oft Hohn und Trotz geboten hatte.

Wie auf dem Ocean im weiten Kreis von dem flachen Horizont umgeben, zogen sie durch das wogende wellenförmige Grasmeer hin, auf dem nur hier und dort eine einzelne Mimose, oder eine Ulme dem Auge zum Anhaltspunkt diente, und in welchem nur selten ein schmaler Waldstreif die Gegenwart von Wasser andeutete. Die Einförmigkeit der Landschaft, so wie das fast ununterbrochene Schweigen der Indianer steigerte Ralph's Verzweiflung von Tag zu Tag, und mit immer größerer Angst sah er dem Augenblick entgegen, wo er das schreckliche Ziel seiner Reise erreicht haben würde. Zwei Wochen waren in dieser Weise verstrichen, als er eines Abends bei Sonnenuntergang aus den lebhaften Bewegungen seiner wilden Begleiter erkannte, daß in dem fernen, über dem Rande der Prairie aufsteigenden Hochwald der Tagesmarsch, ja vielleicht auch das Ende der Reise erreicht werden würde.

Er hielt ängstlich seine Blicke fest auf jenen Punkt geheftet und bemerkte zu seinem großen Schrecken bald darauf viele Rauchsäulen, die sich über dem Gehölz erhoben. Die Nacht legte sich über die weite Ebene, der westliche Himmel verblich, die Sterne begannen zu funkeln, und in dem Walde vor den Reitern wurden viele Feuer sichtbar.

Jetzt ward es Ralph zur vollen Gewißheit, daß er sich dem Lager der Indianer nahe und daß er dort viele der Seminolen wiedersehen würde, die er in New Orleans einem wohlberechneten Untergang hatte übergeben wollen. Mit jedem Schritt, den sein Pferd that, vermehrte sich seine Angst, und als er das Jauchzen und den Jubel vernahm, womit die voranreitenden Krieger in dem nahen Gehölz empfangen wurden, überfiel ihn ein eisiges Frösteln, denn er fühlte, daß jene Reiter seine Gefangennehmung verkündet hatten, und daß jene Freudentöne dieser galten.

Der Wald war erreicht, Männer, Weiber und Kinder drängten sich zu beiden Seiten des Gefangenen an den Zug heran, und mit Triumphgeschrei ward er nach der Wohnung Tallihadjo's geführt. In kurzer Entfernung vor dem Lagerfeuer, welches vor derselben brannte, hielten die Reiter an. Tallihadjo und Tomorho selbst hoben Ralph von dem Pferde, und Flournoy hatte, von seinem Rappen steigend, kaum den Boden betreten, als mehrere Schlingen ihm um den Hals fielen und er von den Kriegern, die den Zug beschlossen hatten, zu Boden gerissen wurde. Wie ein gefangener Büffel wehrte er sich gegen einige zwanzig Seminolen, die ihn zu überwältigen suchten; er schleuderte sie nach allen Richtungen von sich und schlug sie mit seinen Fäusten nieder, bis ihm die Schlingen den Athem raubten und er seinen Gegnern unterlag.

Bald waren nun seine Riesenarme auf seinen Rücken zusammen gebunden, seine Füße gefesselt, und als die Lassos von sei-

nem Hals entfernt waren, erfüllte er die Luft mit seinem Wuthgebrüll.

Tallihadjo ließ ihn nach seinem Feuer tragen und dort auch neben Ralph niedersetzen. Nach und nach sammelten sich alle Männer aus dem Lager um das Feuer des Häuptlings, der mit Tomorho gegenüber den beiden Gefangenen Platz genommen hatte. Tallihadjo rief nun die ältesten Krieger aus den Umstehenden zu sich und winkte ihnen, sich bei ihm niederzulaßen.

Dann hub er mit lauter Stimme an:

„Ralph Norwood, Deine Vergehen gegen mein Volk, daß Volk Deiner Mutter brauche ich nicht einzeln zu nennen, sie sind Dir und allen Seminolen hinreichend bekannt. Der große Geist hat meine heiße flehentlichste Bitte erhört, mich nicht ohne Deinen Scalp in die ewigen Jagdgründe zu meinen Vätern gehen zu lassen und er ist den Seminolen gnädig gewesen, daß er Dich in ihre Hände lieferte, um an Dir den Untergang von Tausenden ihrer Brüder rächen zu können. Du wirst morgen sterben, in welcher Weise, überlasse ich dem Volk, zu berathen und zu bestimmen; ich selbst fordere Nichts von Dir als Deinen Scalp."

Darauf wandte er sich zu den altenKriegern und trug ihnen auf, sich morgen bei Tagesanbruch mit den übrigen Männern zu bereden, auf welche Weise Ralph getödtet werden solle.

Ralph zitterte am ganzen Körper, seine Augen schienen in ihre dunkeln Höhlen zurückzusinken und sein Gesicht hatte eine Leichenfarbe angenommen. Er war keines Wortes mächtig.

Jetzt richtete Tallihadjo sich nach Flournoy hin und sagte:

„Der Seeräuber Flournoy hatte schon damals zehnfach den Tod verdient, als er das Schiff, auf dem sich die schöne Eloise befand, verfolgte und es zwischen die Klippen der Küste von Florida jagte. Jetzt aber, da er auch noch seinen Freund Norwood um eines kleinen Nutzens willen verrieth und ihn an mich verkaufte, hat er ein gleiches Verbrechen an ihm begangen wie Jener an meinem Volke, und soll deshalb auch gleichen Tod wie er erleiden. Du bist als Gefangener an mein Feuer gebracht worden und hast darum kein Recht auf meine Gastfreundschaft. Deine Häute und Pelze schaffe ich, wie ich es versprochen habe, auf meinen bestenMaulthieren dahin, wohin Du es bestimmen wirst, und auch Deine Verfügung über die Maulthiere werde ich vollziehen. Sage mir, wo Du Deine Vorräthe vergraben hast, an Wen ich sie überliefern und was nach Deinem Tode mit den Maulthieren geschehen soll?"

Flournoy gab keine Antwort, er war zu lange Jahre mit dem Charakter der Indianer bekannt gewesen, als daß er hätte auf eine Aenderung in Tallihadjo's Beschluß hoffen können. Er stierte vor sich in die Kohlengluth und machte zuckende Bewegungen, als suche er seine Fesseln zu sprengen.

Schlaf kam während der Nacht nicht in die Augen der beiden Verurtheilten; bald stierten sie sich gegenseitig an, als wollten sie einander mit den Blicken zerfleischen, bald sahen sie nach der Schreckensgestalt Tallihadjo's hin, der, von dem Feuer hell beschienen, unbeweglich in kurzer Entfernung von ihnen saß und seinen fürchterlich ernsten Blick auf sie geheftet hielt.

Der bleiche Schimmer am östlichen Himmel und das Verschwinden der Sterne trieb ihnen das Blut noch mehr noch dem Herzen zurück, sie sahen ihren letzten Tag herannahen und wußten, daß jetzt die Seminolen zusammentreten würden, um die Qualen, die ihren Tod begleiten sollten, zu bestimmen.

Es wurde heller, das Lager belebte sich, und Alt und Jung eilte durch den Wald dem Platze zu, wo die Berathung gehalten werden sollte. Nur Tallihadjo wich nicht von der Stelle, wo er saß, und sein Blick blieb auf die Gefangenen geheftet. Seine Frauen reichten diesen Speise, aber weder der Eine noch der Andere wollte Theil an dem Frühstück nehmen.

Die Ruhe, die bald darauf im Lager herrschte, und die Erwartung, mit der die beiden weißen Männer dem Ende der Berathung entgegensahen, folterte sie von Minute zu Minute mehr, ihr Entsetzen aber erreichte seinen Höhepunkt, als sie plötzlich die Indianer wieder aus dem Walde zurückkommen und schwere Trachten trockenen Holzes mit sich führen sahen, welche die-

selben nun in geringer Entfernung um einen einzeln stehenden Baum aufthürmten. Jetzt trat Tomorho mit den alten Kriegern zu Tallihadjo und zeigte ihm an, daß beschlossen sei, die Gefangenen dem Feuertode zu übergeben.

Ralph zitterte und bebte, als er den Beschluß vernahm, und ließ seinen Kopf auf seine Kniee sinken, Flournoy aber knirschte mit den Zähnen, seine glühenden Blicke schossen nach den Indianern auf, und wuthschäumend machte er die verzweifeltsten Anstrengungen, sich seiner Fesseln zu entledigen. Diese aber trotzten seiner Riesenkraft, und erschöpft warf er sich auf die Seite und verbarg sein Gesicht unter seinem Arm.

Der Holzstoß wuchs rasch empor und wurde von den Frauen mit trockener Baumrinde und Reisig so durchwirkt, daß er, entzündet, schnell in Flammen stehen mußte.

An Tallihadjo's Stelle übernahm Tomorho jetzt die Wache bei den Gefangenen, und Jener sank vom Schlaf überwältigt auf sein Lager nieder. Diese aber hielt der Gedanke an die furchtbaren Todesqualen, die ihnen nahe bevorstanden, wach, und mit Schaudern begegneten ihre Blicke dem hohen Scheiterhaufen, der für sie errichtet war.

Von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute sahen sie dem Schreckensaugenblick entgegen, wo man sie den Flammen übergeben würde, doch der Tag verstrich und die Sonne stand noch wie eine glühende Kugel über dem schon dunkeln flachen Rand der Prairie, ohne daß man sich weiter um die Verurtheilten gekümmert hätte.

Kaum aber breitete sich die Nacht über die Gegend, als die Seminolen sich um den Holzstoß sammelten und Tallihadjo sich von seinem Lager erhob. Auf seinen Wink wurden die Gefangenen nach dem Holzstoß hingetragen und vor demselben niedergelegt, während viele Frauen mit brennenden Fackeln erschienen.

Die alten Krieger hatten sich in weitem Kreis um den Scheiterhaufen aufgestellt, und hinter ihnen drängte sich das frohlockende Volk, um das Rachewerk vollziehen zu sehen.

Jetzt schritt Tallihadjo in den, hell vom Fackellicht erleuchteten Kreis und trat finstern Blicks vor Ralph hin.

„Ralph Norwood, mache Dich für m e i n e Rache bereit, bevor ich Dich den Seminolen übergebe, denen Du so schwere Schuld zu zahlen hast."

Bei diesen Worten warf er die Pantherhaut, die seinen Oberkörper verhüllte, von sich, zog ein blinkendes Messer aus seinem Gürtel hervor und sah gleich einem Rachegeist einen Augenblick starr in die angstgefüllten Augen Ralph's. Dann stürzte er sich auf ihn, faßte mit der Linken dessen borstiges Haar, führte mit Blitzesschnelle den scharfen Stahl um Ralph's Kopf und riß den Scalp von dem Schädel.

Mit einem Triumphschrei richtete er sich dann in seiner vollen Größe auf, hielt die blutige Trophäe hoch über sich empor und zeigte sie dem Volke.

Das Zetergeschrei des Scalpirten verhallte in den ungestümen Jubelrufen der Seminolen, denen der Häuptling jetzt die beiden Verurtheilten überwies.

Sie wurden auf den Holzstoß gehoben, dort mit dem Rücken gegeneinander an den, in dessen Mitte aufstrebenden Baum gebunden, und nun warfen die Frauen ihre Fackeln in den Scheiterhaufen.

Die emporsteigenden Rauchwolken verhüllten bald die beiden Männer vor den Blicken der wildjauchzenden Menge, die Lohe wirbelte hoch über ihnen auf, und ihre Schmerzensschreie, ihre Wehklagen erstarben in dem Geprassel der emporschlagenden Flammen und in dem stürmischen Jubel der gerächten Seminolen.